



72900

**LEIPZIGER
LITERATUR ZEITUNG**

FÜR

DAS JAHR 1827.

ZWÉITTES HALBJAHR N^o167 BIS N^o336.

REDACTOREN:

Ober Hofgerichts Rath Dr. BLÜMNER. Professor KRUG. Professor Dr. HEINROTH.
Professor Dr. ROSENMÜLLER. Professor Hofrath PÖLITZ und Professor BRANDES.

LEIPZIG

BEY BREITKOPF UND HÄRTEL

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des July.

167.

1827.

Staatswissenschaften.

Lehrbuch der politischen Oeconomie, von D. Carl Heinrich Rau, grossherzoglich - badischem Hofrath und Professor zu Heidelberg. Erster Band. *Die Volkswirthschaftslehre*; oder

auch unter dem zweyten Titel:

Grundsätze der Volkswirthschaftslehre von etc.; Heidelberg, Universitätsbuchhandlung v. Winter. 1826. XXIV u. 368 S. 8. (2 Thlr.).

Das Publicum kennt den Verf. aus seinen frühern Schriften als einen der fleissigsten und sorgfältigsten Bearbeiter der politischen Oeconomie. Als einen solchen bewährt er sich in dem vor uns liegenden Werke aufs Neue. Bey der Ausarbeitung desselben hatte er (S. VII) nicht blos die Bedürfnisse des academischen Unterrichts — für welche es zunächst bestimmt ist — sondern auch solche Leser im Auge, welche durch eigenes Studium sich mit der hier behandelten Wissenschaft bekannt zu machen wünschen. Allerdings mag es auch diesen empfohlen werden; wiewohl es nicht zu leugnen ist, dass es, seiner ganzen Anlage und Behandlungsweise nach, mehr den Forderungen eines Lehrbuches, bestimmt zum Leitfaden für öffentliche Vorlesungen, entspricht, als denen eines Handbuches für Geschäftsmänner, die in der Regel Manches mehr ausgeführt zu sehen wünschen werden, was der Verf. hier nur angedeutet hat, und auch allerdings nur andeuten konnte, wenn die Gestaltung des Buches mit seiner Hauptbestimmung, der eines Lehrbuches, übereinstimmend seyn sollte.

Indess, als Lehrbuch, verdient es in unserer politisch-öconomischen Literatur eine sehr ausgezeichnete Stelle; theils weil es die hier bearbeitete Wissenschaft überall nach ihrem neuesten Standpunkte darstellt; theils wegen der Klarheit und Deutlichkeit des Vortrages; theils und vorzüglich wegen der vielen, besonders in den Anmerkungen gegebenen, Andeutungen und erläuternden Beyspiele aus dem Gebiete der Statistik und Gewerbkunde, und endlich wegen der überall beygefügt zahlreich literarischen Nachweisungen, aus welchen der Fleiss des Verf. und sein reges und stetes Fortschreiten im Gebiete seiner Wis-

Zweyter Band.

senschaft, bis auf die neueste Zeit, vorzüglich sichtbar hervortritt. — Weniger scheint uns dagegen der Systematismus und die diesem unterliegende Grundansicht vom Wesen der hier behandelten Wissenschaft zu genügen; ungeachtet wir keinesweges leugnen wollen, dass in unsern Lehr- und Handbüchern dieser Wissenschaft jene Grundansicht noch immer die vorherrschende ist, weil man sich bey der Lehre von dem Erwerbe und Ge- und Verbräuche menschlicher Güter nie recht von der Idee trennen kann, jener Erwerb, Ge- und Verbrauch sey zunächst vom bürgerlichen Wesen abhängig; wiewohl er doch, genau erwogen, nur einen *geselligen* Zustand unter der Menschheit voraussetzt, und die Annahme und Voraussetzung dieses Zustandes schon allein zur Aufführung eines sichern und festen Systemes unserer Wissenschaft ausreicht. Nicht zu gedenken, dass manche Lehren, namentlich die vom Handel, vorzüglich auswärtigem Handel, bey der Annahme jener Grundansicht einer richtigen Stellung im Systeme stets ermangeln werden. Uns wenigstens will es bedünken, die Bezeichnung der vom Verf. behandelten Wissenschaft, als (S. 2, § 53) „die Wissenschaft von den wirthschaftlichen Angelegenheiten des Staates, oder von der Befriedigung „sämtlicher Bedürfnisse in demselben vermittelst sachlicher Güter,“ stelle diese Wissenschaft unter einen etwas zu beengten Gesichtspunct. So sehr auch in der Wirklichkeit der Erwerb und Ge- und Verbrauch unserer *sachlichen* Güter von unserem bürgerlichen Wesen und dessen Gestaltung abhängig seyn mögen; so wirkt dieses Wesen doch immer nur mittelbar. Aller Erwerb, Ge- und Verbrauch dieser Güter geht unmittelbar zunächst nur vom *Menschen* aus; und darum ist denn auch dieser hier nur allein zu erfassen. Wirklich gesteht auch der Verf. (S. 9 § 16) selbst zu, dass sich der Güterverkehr des Menschen über die Gränzen des einzelnen Staates hinaus erstrecke, und mehrere Länder, ja selbst Erdtheile, mit einander verbinde; und wegen dieser Erstreckung hält er die Annahme einer *grossen Weltwirthschaft*, die wenigstens alle gebildeten Völker der Erde umschlingt, für nicht unstatthaft. Nur glaubt er diesen, uns allein richtig scheinenden, Gesichtspunct nicht festhalten zu dürfen, weil in jenem umfassenden Ganzen — der Weltwirthschaft — die einzelnen Glieder nicht so innig verbunden

seyn konnten; und in solcher Wechselwirkung stehen, als es bey den einzelnen Theilen der *Volkswirtschaft* ist, die er als den *Inbegriff der wirtschaftlichen Thätigkeit aller Staatsbürger* (S. 3, § 5) ansieht, und um deswillen nur allein und abgeschlossen von der Weltwirtschaft hier behandelt und behandeln zu müssen glaubt; weil (S. 9, § 17) der Verkehr zwischen den Völkern nicht die Lebendigkeit erreichen könne, welche er zwischen einem Volke und dessen Gliedern hat, und keine solche Gleichförmigkeit, wie hier, herbeizuführen sey, weil das Beysammenleben der Menschen in einem Lande die wirtschaftlichen Verbindungen sehr erleichtere, ausserdem die Gemeinschaft der Sitten, der Sprache, der Abstammung, ferner die genauere Bekanntschaft unter den Gliedern eines Volkes etc. auf ähnliche Weise wirken, und auch die Staatseinrichtungen dem innern Verkehre besondere Sicherung und Erleichterung gewähren. Inzwischen, man sieht leicht, dass diese Bedenklichkeiten zu weit gehen; dass hier der Verf. dem Staate und dem Staatswesen attribuiert, was nur der menschlichen Geselligkeit beygemessen werden kann; und auf keinen Fall können wir uns überzeugen, dass — wie der Verf. (a. a. O.) die Sache darstellt — die *Volkswirtschaftslehre* die allgemeine Gesetzgeberin für die *Weltwirtschaftslehre* sey, sondern wir sind vielmehr des Dafürhaltens, dass die allgemeinen Gesetze für die *Weltwirtschaft* die Grundlagen und letzten Normen für die *Volkswirtschaftslehre* bilden; eben so wie im Naturrechte aus dem allgemeinen Gesellschaftsrechte die Grundregeln für unser allgemeines Staatsrecht zu schöpfen sind.

Inzwischen, man betrachte die hier behandelte Wissenschaft, die wir, obwohl diese Bezeichnung nicht die ganz passende ist, mit dem Verf. und Andern der Kürze halber *politische Oeconomie* nennen wollen, aus dem von uns angedeuteten *weiteren Gesichtspuncte*, oder aus dem vom Verf. angenommenen *engeren*; immer kann sich doch der Kreis aller hier zu machenden Untersuchungen nur um die zwey Puncte drehen: 1) das *Entstehen der Güter (Production)*, und 2) ihren *Gebrauch (Ge- und Verbrauch, Consumption)*. Hierauf scheint denn auch in einem Lehrgebäude dieser Wissenschaft die Anlage des Systematismus zunächst berechnet werden zu müssen. Indess unsere politisch - öconomischen Schriftsteller schieben gewöhnlich zwischen die Production und die Consumption, noch als Mittelglied, die Lehre von der *Vertheilung der Güter*. 1: ungeachtet diese theils als der erste Schritt zur Consumption, theils als das die Consumption leitende, regelnde und bestimmende Element, eigentlich nur der Lehre von der Consumption angehören kann, und auf jeden Fall, weil alle Vertheilung zuletzt stets auf Genuss abzweckt, und nie um ihrer selbst willen gesucht wird, der nöthigen Selbstständigkeit nicht nur im Systeme, sondern auch selbst in der Rei-

henfolge der menschlichen wirtschaftlichen Strebungen ganz ermangelt. Diesem Systematismus folgt nun auch der Verf. — Sein vor uns liegendes Lehrbuch zerfällt nämlich, nächst der *Einleitung* (S. 1 — 52), wo wir vorzüglich die in dem *dritten Absatze* (S. 16 — 52) gegebene *Geschichte der Wissenschaft* der Aufmerksamkeit unserer Leser, als vorzüglich gelungen, empfehlen müssen, in *fünf Bücher* 1) *Wesen des Volksvermögens* (S. 55 — 57), 2) *Entstehung der Vermögenstheile* (S. 58 — 105), 3) *Vertheilung des Vermögens* (S. 106 — 249), 4) *Verzehrung des Vermögens* (S. 250 — 271) und 5) die *productiven Gewerbe* (S. 272 — 568). Aber auch abgesehen von der Behandlung der Lehre von der *Vertheilung der Güter*, als eines selbstständigen Gliedes des Gebäudes, scheint uns dieser systematische Gang auf keinen Fall vollkommen passend und richtig zu seyn. Am allerwenigsten können wir ihn für natürlich anerkennen. Unserer Ansicht nach musste die Lehre vom *Entstehen der Güter oder Vermögenstheile* der Lehre vom *Volksvermögen und dessen Wesen* vorangehen. Denn erst aus entstandenen und vorhandenen Gütern bildet sich Vermögen überhaupt, und Volksvermögen insbesondere. Das ganze *fünfte* Buch aber hätte, nach unserem Dafürhalten, eigentlich dem zweyten angehört; oder, wenn wir das erste und zweyte in Eines zusammengelegt hätten, dem ersten. An dem Orte, wo es der Verf., gleichsam als Anhang, hingeschoben hat, steht es offenbar nicht an seiner rechten Stelle. Zwar glaubt er (S. 273) diese Stellung dadurch begründet, dass die einzelnen Thätigkeiten, welche sich in der Volkswirtschaft offenbaren, und die Grundverhältnisse derselben sich in einer jeden Classe und Art von productivem Gewerbe auf eine eigenthümliche Art unter einander verbunden finden, und dass, eben wegen dieser Eigenthümlichkeiten, eine besondere Entwicklung derselben nothwendig sey. Allein wenn wir auch das Gewicht dieses Raisonnements nicht verkennen; so scheint doch uns dieses Argument nicht völlig ausreichend zu seyn. Die Aufgabe der politischen Oeconomie und namentlich des Theiles derselben, der von der *Production* handelt, ist doch wohl die: *nachzuweisen, wie aus den Güterhervorbringungen und Erwerbungen Vermögen (sachliches Vermögen), Wohlstand und Reichthum hervorgeht; wie die einzelnen Arten der auf Güterhervorbringung und Erwerb gerichteten Thätigkeit in einander greifen; wie die eine sich aus der andern hervorbildet, und die eine durch die andere bedingt ist; und welchen Gang überhaupt die menschliche Thätigkeit, in so fern sie auf Production und Erwerb sachlicher Güter gerichtet ist, zu nehmen habe, um naturgemäss vor- und fortzuschreiten.* Aber dieser Nachweis ist auf dem Wege, den hier der Verf. eingeschlagen hat, wo nicht ganz unmöglich, doch gewiss äusserst schwierig und unzuverlässig. Der Hauptpunct, der da-

bey ins Auge gefasst werden muss; die *Rangordnung der einzelnen Güter in Beziehung auf ihre Nothwendigkeit für menschliche Bedürfnisse, und die Abstufungen ihres durch diese Nothwendigkeit bedingten Werthes*, verschwindet dabey viel zu leicht, und viel zu sehr aus dem Auge, als dass sich ein sicherer und zuverlässiger Richtsteig für den Gang der menschlichen Betriebsamkeit anstellen und festhalten liesse. Und wirklich gehört auch unter die Hauptvorwürfe, welche sich dem Verf. rücksichtlich des, in technischer Beziehung, sonst auf das Trefflichste bearbeiteten *fünften Buches* machen lassen mögen, *der*, dass er bey der systematischen Aufstellung der hier behandelten einzelnen Gewerbe auf jene natürliche Rangordnung wenig oder gar keine Rücksicht genommen hat. Denn etwas widernatürlich ist es in Beziehung auf jene Rangordnung doch gewiss, dass er bey seinen Untersuchungen über die Verhältnisse der *Erdarbeit* (Urproduction), der Landwirthschaft, als der nothwendigsten und ersten auf Gütererwerb gerichteten menschlichen Thätigkeit, und ohne welche andere Güterproductionen und überhaupt aller und jeder Vermögenserwerb durchaus unmöglich ist, den *Bergbau* (S. 275 — 280) und die *wilde Jagd und Fischerey* (S. 281 — 282) vangeschickt hat. Möchte auch die *Letzte* im Urzustande des Menschengeschlechtes mit der Landwirthschaft noch um den Rang haben streiten können; auf dem Standpunkte der Bildung und der Bedingungen des Vermögenserwerbes und Genusses, auf welchem jetzt alle nur einigermaassen civilisirte Völker stehen, steht sie offenbar auf einer bey weitem niedrigeren Stufe. Und was den *Bergbau* betrifft; so kann selbst für den Menschen im Urzustande nie von einer Gleichstellung desselben mit der Landwirthschaft, und namentlich dem Hauptbestandtheile derselben, dem *Ackerbau*, die Rede seyn. Denn eines Theiles ist jeder Bergbau durch Ackerbau, der die Bergbauer ernährt, bedingt; anderen Theiles aber muss gewiss jedes Gewerbe, das dem Menschen Güter unmittelbaren Werthes gewährt, dem nachstehen, das jenem nur Werkzeuge zur Uebung seiner Betriebsamkeit, also nur Güter *mittelbaren* Werthes, liefert; wie dieses bey allen Erzeugnissen des Bergbaues stets der Fall ist.

Eine weitere Folge davon, dass der Verf. bey der Anlage des Systematismus seines Werkes die oben angedeuteten beyden Hauptpunkte aller menschlichen wirthschaftlichen Strebungen nicht mit der nöthigen Strenge aufgefasst und festgehalten hat, ist ausserdem auch *die*, dass er die Lehre vom *Arbeitslohne*, der *Grundrente*, der *Capitalrente* und dem *Gewerbsgewinn*, in seinem Systeme zweymal aufführen musste, und wirklich aufgeführt hat; einmal im *siebenten Abschnitte* des *zweyten Buches* als *Vortheile*, welche die *Hervorbringung für diejenigen gewährt, die zu ihr mitwirken* (S.

96 — 105), und wieder im *dritten* Buche bey der Lehre von der *Vertheilung des Vermögens*, als *Zweige des Einkommens* (S. 142 — 185). Irren wir nicht; so gehören jene Lehren, und alle darauf Bezug habende Fragepunkte, der Lehre von der *Vertheilung der Güter* allein und ausschliesslich an. *Arbeit, Grundbesitz, Capitalbesitz und Gewerbsunternehmungen* sind, *in so fern von ihrem Lohne und Ertrage die Rede ist*, doch eigentlich weiter nichts, als *Berechtigungs-Titel für die einzelnen Theilnehmer an der Production, zur Begründung ihrer Ansprüche auf bestimmte Antheile an der von allen hervorgebrachten Gütermasse*; denn alle Untersuchungen über jene Elemente des Gütervertheilungsprocesses lassen sich zuletzt auf die *drey* Fragen zurückführen, oder ruhen wirklich in diesen Fragen: 1) *wer ist zur Theilnahme an jener Gütermasse berechtigt?* 2) *warum ist er zu dieser Theilnahme berechtigt?* und 3) *auf wie hoch lassen sich seine Ansprüche zu dieser Theilnahme schätzen und feststellen?* und zwar a) *überhaupt, nach dem Verhältnisse seiner Theilnahme an der Production*, und b) *insbesondere, nach den obwaltenden Verhältnissen des Verkehres unter den einzelnen Güterproducenten?* Im Systeme der politischen Oeconomie kann und muss darum wohl im Capitel von der *Production*, von *Arbeit, Grunde und Boden und Capitalen*, theils als unmittelbarem Productionsfonds, theils als Förderungsmitteln der Production, gesprochen werden. Aber was über *Arbeitslohn, Grundrente, Capital- und Unternehmergewinn* zu sagen seyn mag, gehört lediglich nur der Lehre von der *Vertheilung der Güter* an. Alle diese *Löhne und Gewinne* sind für die *Gesamtheit*, welche doch nur allein hier ins Auge gefasst werden kann, keine wirkliche Gütererzeugung, sondern allein nur eine *Gütervertheilung*. Deren Subsumtion unter die erste Kategorie kann auch zu weiter nichts hinführen, als zu sehr schädlichen Verwirrungen; namentlich dazu, dass man über den hochwichtigen Unterschied zwischen *ächtem* und *abgeleitetem* Einkommen nie ins Klare kommen wird, und den Volkswohlstand *von unten herauf*, vom Einkommen und Gewinn des Einzelnen, ableitet, statt dass er nur von dem Gesamtbetrage der Erzeugnisse aller unter sich Verkehrenden, also *von oben her*, abgeleitet werden muss. — Zwar hat der Verf. seinen hier von uns beleuchteten systematischen Gang damit zu rechtfertigen gesucht, dass er behauptet, die sichere Aussicht des Arbeiters und des Eigenthümers an Grundstücken und Capitalen, auf eine Theilnahme an dem Erzeugnisse ihrer Arbeit und Fonds, sey die nothwendige Bedingung ihrer Mitwirkung zur Hervorbringung. Allein so richtig diese Bemerkung auch seyn mag; so wenig unterstützt sie die Angemessenheit der hier beleuchteten Stellung des Arbeitslohnes etc. im Systeme. Müsste alles das, was *mittelbar* zur Förderung der Production wir-

ken kann, wie dieses allerdings die Aussicht auf Arbeitslohn etc. thut, im Systeme im Capitel *von der Production* behandelt werden; so würde die ganze Lehre *von der Consumption* hier mit behandelt werden müssen; denn das vorzüglichste Förderungsmittel der Production ist und bleibt stets die Consumption.

So wenig wir nun aber auch nach den bisherigen Bemerkungen den vom Verf. eingeschlagenen systematischen Gang als vollkommen richtig und ganz natürlich anerkennen können; so gern wiederholen wir das bereits oben an der Spitze dieser Beleuchtung ausgesprochene Geständniss, dass er seinen Stoff in den einzelnen Partien der Bearbeitung desselben mit dem ausgezeichnetsten Fleisse und mit der sorgfältigsten Rücksicht auf den dermaligen Stand unserer Wissenschaft bearbeitet hat, und dass in dieser Beziehung sein Lehrbuch nur sehr wenig zu wünschen übrig lässt. — Nur hier und da haben sich uns einige Zweifel aufgedrängt, die wir aus Liebe zur Wissenschaft und in der Ueberzeugung, dass deren Mittheilung selbst dem Verfasser nicht unangenehm seyn werde, hier vorzulegen nicht umhin können.

Mit Recht sieht der Verf. beyde, *Naturkräfte* und *menschliche Kräfte*, als unsere wirthschaftlichen Güterquellen an (S. 59, § 85). Aber mit dieser Ansicht scheint es uns nicht ganz vereinbarlich zu seyn, wenn er bey der Aufzeichnung der Bestandtheile des Volksvermögens (S. 57, § 50) den Grund und Boden, in dessen Besitze sich ein Volk befindet, bloß als einen solchen Vermögensbestandtheil anspricht, der grösstentheils keinen unmittelbaren Vortheil für die Menschen gewähre, sondern zur Erlangung anderer beweglicher Güter *nur Hülfe leiste*. Eines Theiles ist diese Darstellung des Verhältnisses des Grundes und Bodens zur Production offenbar zu unbestimmt; anderen Theiles ist sie aber auch nicht einmal richtig. Der Grund und Boden und die in ihm liegende Naturkraft wird hier offenbar zu sehr herabgewürdigt, und seiner Wesenheit nach dem Capitale zu nahe gestellt, von dem freylich weiter nichts gesagt werden kann, als es leiste zur Erlangung anderer Güter nur Hülfe. Allerdings bedarf zwar die in dem Grunde und Boden liegende productive Kraft in sehr vielen Fällen einer Aufregung von Seiten des Menschen, um diesem die Erzeugnisse zu schaffen, welche er seinem Boden abgewinnt, und abgewinnen will. Aber die in dem Boden liegende Kraft ist doch das eigentliche wirksame Element, aus dessen Thätigkeit jene Güter hervorgehen; und zwar, was die Hauptsache ist, das *selbstständige* Element, das, sobald es einmal aufgeregt ist, ohne menschliche Beyhülfe producirt; was sich, wenigstens in der Ausdehnung, wie hier, von keinem Capitale sagen lässt. Statt, dass der Verf. den Grund und Boden als bey der

menschlichen Arbeit *nur Hülfe leistend* bezeichnete, möchte weit richtiger die menschliche Arbeit als nur dem Grunde und Boden bey der Uebung seiner productiven Thätigkeit Hülfe leistend anzusehen seyn. — Bey der zugleich mit der eben gewürdigten Ansicht von der wirkenden Kraft des Grundes und Bodens verbundenen Darstellung des *Wesens der Capitale* überhaupt macht der Verf. weiter (S. 58, § 55) mit Recht auf die Verschiedenheit des Begriffes und Wesens der Capitale in *volkswirtschaftlicher*, und in *privatwirtschaftlicher* Beziehung aufmerksam, und bemerkt sehr richtig, dass im Sinne der Volkswirtschaftslehre nur diejenigen Güter als *Capitale* betrachtet werden können, welche dazu beytragen, dass das *Volksvermögen* einen Zuwachs von Gütern erhält. Nur vermessen wir hier sowohl, als anderwärts, wo der Verf. von *Capitalen* spricht, die, unserer Ansicht nach höchst nöthige, Andeutung der Art und Weise, *wie* die Capitale für den angegebenen Zweck sich wirksam äussern. Wenigstens gibt das, was der Verf. späterhin (S. 91, § 130) über den Unterschied zwischen *stehendem* und *umlaufendem* Capitale, und (S. 89, § 128) über die verschiedenartigen, unter die Kategorie der Capitale gehörigen, Gütermassen sagt, über die Art und Weise der Wirksamkeit unserer Capitale bey der Uebung der menschlichen Productivkraft bey weitem zu wenig Aufschluss. Die Fähigkeit, welche nach dem Verf. (S. 58, § 51) in dem Capitale liegen soll, die Vermehrung der im Volksvermögen enthaltenen Gütermenge zu befördern, ist nicht eine dem Capitale selbstständig inwohnende Kraft, wie die im Grunde und Boden liegende Naturkraft; sondern alle Capitale sind, *an sich betrachtet*, nichts als todte Gütermassen, die nur dadurch fördernd auf die Production wirken, dass sich der Mensch bey der Uebung seiner productiven Kraft ihrer als Werkzeug — diesen Ausdruck im weitesten Sinne des Wortes genommen — oder als Mittel zur Erhaltung und Förderung seiner Thätigkeit bedient. Alle Productionen mit Hülfe unserer Capitale gehören also eigentlich unserer menschlichen Productivkraft an. Von einer unmittelbaren und selbstständigen productiven Kraft der Capitale, oder von einer productiven Kraft derselben überhaupt, kann, genau genommen, wenigstens im Sinne der Volkswirtschaftslehre, nie die Rede seyn; und zwar eben so wenig bey *umlaufenden* Capitalen, bey welchen der Verf. (S. 91, § 130) von einer *productiven Wirksamkeit* spricht, als bey *stehenden*. Darum lässt sich denn aber auch von der Nützlichkeit der Vermehrung der Capitale durch Uebersprung keinesweges so allgemein sprechen, wie dieses der Verf. (S. 94, § 154) thut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 3. des July.

168.

1827.

Staatwissenschaften.

Fortsetzung der Rec.: *Lehrbuch der politischen Oeconomie*, von Dr. Carl Heinrich Rau.

Die Vermehrung der Capitale *an sich* wirkt auf keinen Fall so gerade hin auch auf Vermehrung unserer Productionen und unseres Einkommens. Erst dann wird die Vermehrung auf den angedeuteten Punct hinwirken, wenn zugleich mit ihr unsere productive Thätigkeit wächst; und nur darin, dass in der Regel dieses Wachsthum die Vermehrung unserer Capitalmasse begleitet, liegt der Grund der Erscheinung, dass mit der Vermehrung unserer Capitale in der Regel auch unser Einkommen sich erhöht, und warum man sich veranlasst sehen kann, und im gemeinen Leben wirklich veranlasst findet, den Capitalen und ihrer Vermehrung eine Wirksamkeit für die Erhöhung unseres Wohlstandes zu attribuiren, die auf keine Weise im Wesen der Capitale zu finden ist. So wenig ein Kaufmann, der bisher seine Geschäfte mit 10,000 Thalern betrieb, auf Erhöhung seines Gewinnes rechnen kann, wenn er, *ohne Erweiterung* seines Geschäftes, statt 10,000, nunmehr 20,000 Thaler darin anlegt; so wenig hilft das Uebersparen von Capitalen in der Volkswirtschaft, wenn nicht zugleich mit der Capitalmasse unsere Gewerbsamkeit in gleichem Verhältnisse steigt. Der wohlthätige Einfluss aller unserer Gütererwerbung auf unsern Wohlstand liegt überhaupt in der letzten Analyse nur in dem zweckmässigen Gebrauche unserer Gütermassen; ohne diesen Gebrauch gibt — wie der Verf. (S. 95, § 155) selbst zugesteht — alles Produciren und alles Sparen nur nutzlose Massen.

Die Lehren von dem productiven Charakter der verschiedenen Arten menschlicher Arbeit, und von dem Volkseinkommen im Ganzen und dessen Schätzung und Berechnungsweise (S. 69 — 71, S. 41 — 52 und S. 184 — 191), hat der Verf. sehr gut bearbeitet, und dabey insbesondere mit Recht (§ 59 — 61) auf die scharfe Unterscheidung des Werthes der Güter vom Preise derselben hingewiesen, auch sehr gut und richtig (S. 189 — 190, § 249 — 250) die Gesichtspuncte angedeutet, welche bey der Würdigung des rohen und reinen Einkommens, und der Grösse des Einen und des Andern, nach der Bestimmung der einen und der andern Einkommensart, ins Auge gefasst werden müssen. Nur scheint

Zweyter Band.

uns das, was er über die Productivität des Handels (S. 70 — 72, § 103 — 105) gesagt hat, noch einige nähere Beleuchtung zu heischen. Im Ganzen erklärt nämlich der Verf. den Handel nur für *mittelbar* productiv, indem er weiter nichts leistet, als dass er die Erzeugnisse der Producenten zum Absatze und zur Consumption fördert. Aber dennoch meint er, derjenige Handel, der sich über die Gränze des Landes hinaus zu andern Völkern erstreckt, könne, auch ohne Production, *vermittelst der Gewinnste beym Tausche*, zur Vermehrung des Volksvermögens beytragen. Allein, wie der Handel, *ohne neue Güter hervorzubringen*, dieses bewirken könne, will, uns wenigstens, nicht recht einleuchten: wiewohl wir gern zugestehen, dass die Ansicht, zu der der Verf. sich hier bekennt, die gewöhnliche ist, und, die Geschäfte des Handels aus dem Gesichtspuncte einer *blossen Volkswirtschaft*, im Gegensatze von Weltwirtschaft, betrachtet, beym ersten Anscheine allerdings Vieles für sich hat. Was uns über die Richtigkeit dieser Ansicht zweifelhaft macht, ist nämlich *das*: dass die Summen, welche unsere Kaufleute bey einem solchen Handel gewinnen, in der letzten Analyse nichts weiter sind, als ein *Arbeitslohn* und *Capitalgewinn*, den diese Kaufleute entweder von *uns*, *den Inländern*, beziehen, dafür, dass sie uns fremde Güter zuführen, oder die unserigen ins Ausland absetzen, oder ein *Arbeitslohn* und *Capitalgewinn*, der unsern Kaufleuten von *den Ausländern* zufließt, welchen sie entweder unsere Waaren zuführen, oder von welchen sie uns die fremden Güter beyschaffen. Im *ersten* Falle, wenn nämlich *wir* selbst unsern Kaufleuten jenen Lohn und Capitalgewinn gewähren müssen, kann von einer Vermehrung unseres Volksvermögens durch den fraglichen Gewinn unserer Kaufleute nie die Rede seyn. Was unsere Kaufleute gewinnen, fließt ihnen von unserm Erwerbe und Einkommen zu, ist also bey der Berechnung unsers Einkommens nur eine durchlaufende Post, die im Calcul des Ganzen nichts ändern kann. Also nur im *zweyten* Falle, wenn nämlich der Gewinn unserer Kaufleute ihnen vom Auslande zufließt, mögen wir von einer Vermehrung unseres Volksvermögens durch diesen Gewinn etwa sprechen können; und allerdings hat die Annahme eines solchen Gewinnes, als Fonds zur Vermehrung unseres *Volkseinkommens* und *Volksvermögens*, vielen *Schein* für sich. *Doch wirklich auch nichts weiter, als nur Schein*. Bey der Ver-

anschlagung des Betrages unserer, ins Ausland abgesetzten, Erzeugnisse können und dürfen wir, wenn die Rechnung richtig seyn soll, nicht bloß den Werth oder Preis in Ansatz und Aufrechnung bringen, den die ins Ausland abgesetzten Artikel bey uns, im Inlande, haben mögen, sondern den Werth oder Preis, für den solche uns der Ausländer abnimmt, und bey fremden Artikeln nicht den Preis, welchen diese Artikel bey uns haben, sondern nur den Preis in der Fremde, wo man sie einkauft. Ueberlassen wir also, wie dieses gewöhnlich geschieht, unsere, für die Fremde bestimmten, Artikel unseren Kaufleuten zum Absatze in die Fremde um unsern Handelspreis, und verkaufen unsere Kaufleute jene Artikel an Fremde um den *Auslandspreis*, oder erhalten wir von unsern Kaufleuten die fremden Waaren bloß um den Preis unseres Landes, nicht um den der Fremden; so ist wieder der Gewinn, den die Kaufleute in diesem Geschäfte machen, nichts weiter, als ein Gewinn, den sie auf unsere Rechnung machen; der also wieder unser *Volkseinkommen* und *Volkvermögen* nicht vermehrt, sondern bey dessen Berechnung eben so, wie in dem ersten angedeuteten Falle, nur eine durchlaufende Post bildet. Kurz, in einem Falle, wie in dem andern, ist und bleibt die Vermehrung unseres *Volkseinkommens* und *Volkvermögens* durch den Gewinn, welchen unsere Kaufleute bey dem auswärtigen Verkehre machen, nur eine scheinbare Sache. Alle Vermehrung unseres *Volkseinkommens* und *Volkvermögens* hängt *unmittelbar* nur von unserer Production, von unsern Producenten und dem vortheilhaften Absatze ihrer Erzeugnisse ab, und als Mittel zur Beförderung unseres *Volkseinkommens* und *Volkvermögens* wirkt das Geschäft des Kaufmannes stets nur mittelbar; gleich viel, der Kaufmann treibe inländischen Handel, oder auswärtigen. Der einzige Fall, wo man das Geschäft des Kaufmannes als unser *Volkseinkommen* und *Volkvermögen* wirklich *unmittelbar* vermehrend ansehen kann, ist bloß bey dem *Zwischenhandel* vorhanden. Bloß hier macht der Kaufmann den Gewinn, den er aus seinem Geschäfte zieht, nicht auf unsere, sondern auf fremde Rechnung. Inzwischen können wir auf keinen Fall wünschen, dass auf diesen Einkommensfonds in der politischen Oeconomie irgend eines Landes, das nicht ganz besonders zu einem solchen Handel berufen ist, viel Rücksicht genommen werde. Bey einem Hinleiten und Hinstreben unserer Kaufleute nach einem solchen Gewinne kann leicht der Hauptgewinn, den wir aus ihren Geschäften ziehen, die vorhin angedeutete *mittelbare* Förderung unserer wirthschaftlichen Thätigkeit, unendlich leiden. Alle Stredungen unserer Handelspolitik können in *volkswirtschaftlicher Beziehung* nur darauf hingehen, den Erzeugnissen unseres Fleisses überall den vortheilhaftesten Absatz zu schaffen, und damit den regelmässigen Fortgang und die weitere Bildung unserer Gewerbsamkeit zu begründen und zu erhalten.

Leisten unsere Kaufleute *dieses*; so wird ihnen jeder den Gewinn aus ihrem Geschäfte sehr gern gönnen, mögen sie ihn auch, wie wir eben gezeigt haben, eigentlich nur auf unsere, nicht aber auf fremde, Rechnung machen. Leisten sie aber *dieses* nicht; so sind alle ihre Geschäfte, so viel sie den Einzelnen auch eintragen mögen, immer nur ein, in *volkswirtschaftlicher Beziehung*, eitles Treiben; wie denn überhaupt, nach der sehr richtigen Bemerkung des Verf. (S. 71, § 105), die Nützlichkeit des Handels für die Volkswirtschaft nicht nach den Gewinnsten beurtheilt werden kann, die er den einzelnen oder allen Kaufleuten abwirft, sondern nur aus seinem Einflusse auf die Production und ihren regelmässigen und immer fortschreitenden Gang.

Die Bedingungen des Güterverkehrs — des Momentes, von welchem die Vertheilung des jährlichen Erzeugnisses, und überhaupt des Betrages aller Erzeugnisse, in der Volkswirtschaft abhängt, — hat der Verf. mit vieler Genauigkeit und im Ganzen nach sehr richtigen Ansichten entwickelt. Nur will es uns, in Beziehung auf unsere oben angedeuteten Ansichten, bedünken, es sey mit dem Sinne und Wesen der *Volkswirtschaft* nicht ganz vereinbarlich, wenn er die verschiedenen Formen, unter welchen sich das Gesamteinkommen unter Alle vertheilt, den *Arbeitslohn*, die *Grundrente* und den *Capitalgewinn* (S. 145), als *Zweige* des Einkommens aufführt. In der *Privatwirtschaftslehre* mögen sie unter diese Kategorie gehören, aber wohl auf keinen Fall in der *Volkswirtschaftslehre*. Auch können wir den *Gewerbs-* oder *Unternehmergewinn*, den er (S. 103, § 148 u. 149) den angedeuteten *drey* Gewinnsarten noch als eine *vierte* besondere Art, als ein dem Unternehmer eines Gewerbes nach Bestreitung aller Ausgaben und Consumtionen von dem ganzen Ertrage seines Gewerbes in seinen Händen zurückbleibendes, besonderes Einkommen, anreicht, nicht als eine eigene Gewinnesart anerkennen. Wenigstens scheint uns das, was der Verf. (S. 104, § 150) für diese Specification der Gewinne sagt, nicht ausreichend. Aller Gewerbsgewinn löst sich doch zuletzt entweder in Arbeitslohn auf, oder in Capital- und Grundrente; und auf jeden Fall ist die Annahme einer besondern Art für diesen Gewinn weder nothwendig, noch auch selbst nützlich. Er scheint uns vielmehr die leichte und klare Uebersicht der Vertheilungsweisen unseres Einkommens nur zu erschweren. Zwar meint der Verf. (S. 179, § 258), wenn für den Unternehmer irgend eines Gewerbes, nach Abzuge dessen, was er an seine Arbeiter, und überhaupt an alle Personen, die ihm bey seinem Gewerbe durch ihre Leistungen behülflich waren, abgeben muss, desgleichen dessen, was er auf Grund- und Capitalrente und den Einkaufspreis der angeschafften Güter, aus dem Erlöse der Erzeugnisse seines Gewerbes, verwenden muss, von diesem Erlöse nichts übrig bleibe, das er als Einkommen aus seinem Gewerbe, oder als Gewerbs-

und Unternehmergeinn ansehen kann; so würden keine Unternehmungen mehr zu Stande kommen, bloß diejenigen ausgenommen, zu denen sich die Arbeiter entschlossen, um nur fortwährend in ihrer Beschäftigung zu bleiben; — und gegen diese Ansicht lässt sich allerdings nichts erinnern. Allein sie beweist nur nicht, was sie beweisen soll. Sie beweist weiter nichts, als dass auch der Unternehmer für seine, in der Unternehmung und bey deren Ausführung selbst geleistete, Arbeit Ansprüche auf eine Theilnahme an dem Ertrage des Gewerbes hat. Aber fragt man: durch welchen Titel wird dieser Anspruch begründet? so kann die Antwort doch wohl keine andere seyn, als: der Titel für diesen Anspruch liegt in der, mit der Unternehmung selbst für den Unternehmer verbundenen, Arbeit. Der sogenannte Gewerbs- oder Unternehmergeinn ist also doch im Grunde weiter nichts, als ein *Arbeitslohn*, der sich von dem Lohne der im Gewerbe beschäftigten gemeinen Lohnarbeiter nur darin unterscheidet, dass der Lohn dieser in der Regel ein Lohn der *Handarbeit* seyn wird, der Lohn des Unternehmers aber ein Lohn *geistiger* Arbeit. Denn das Geistige ist in der Arbeit des Unternehmens eigentlich das Charakteristische, was seine Arbeit von der der andern Arbeiter unterscheidet.

Uebrigens ist die Entwicklung der Bestimmungsgründe des Arbeitslohnes im Allgemeinen (S. 142, § 194 — 151 u. 215) ganz treffend. Aller *Lohn* ist als Preis der Arbeit, nach der sehr richtigen Bemerkung des Verf., von den Momenten abhängig, welche den Preis aller Güter im Tausche überhaupt bestimmen, nämlich dem *Werthe*, welchen eine Arbeit für den Lohnherrn hat, den *Kosten*, welche von dem Arbeiter, um der Arbeit willen, aufgewendet werden müssen, und dem *Mitwerben*, der Concurrenz der Arbeit Suchenden und Begehrenden. Doch hätte der Verf. etwas bestimmter, als er es (S. 146, § 202) gethan hat, das Verhältniss herausstellen sollen, in welchem diese Elemente rücksichtlich des wirklichen Standes des Arbeitslohnes gegen einander stehen. Die beyden ersten Elemente geben bloß die Gravitationspunkte für den Lohn ab, welchen die Arbeiter, ohne Hinsicht auf das dritte Element, fordern zu können sich berechtigt achten, und wie viel der Unternehmer dem Arbeiter zu zahlen verpflichtet seyn mag. Aber den jedesmaligen Stand des Lohnes, d. h. den Lohnbetrag, welchen der Arbeiter unter den gerade obwaltenden Verkehrsverhältnissen fordern und erhalten mag, gibt nicht, wie der Verf. (a. a. O.) sich ausdrückt, das Mitwerben nur *zunächst*, sondern wirklich nur allein. So wenig jené Momente zur Regulirung des *wirklichen* Standes des Arbeitslohnes beytragen können, haben wir in den theuern Jahren 1816, 1817 und 1818 gesehen, und sehen wir jetzt in der wohlfeilen Zeit, in der wir dormalen leben. So gross die Preise der Lebensbedürfnisse der arbeitenden Volksclasse in jener theuern Zeit waren; so niedrig stand im Verhältnisse zu

diesen Preisen damals der Arbeitslohn, aus dem ganz einfachen Grunde, weil damals die Noth der niedern Volksclassen die Concurrenz der *Arbeitsuchenden* weit über die Nachfrage nach Arbeit, von Seiten der solche Begehrenden, hinausgetrieben hatte. Und steht jetzt in unserer wohlfeilen Zeit der Arbeitslohn im Verhältnisse zu den Preisen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse der Lohnarbeiter ziemlich hoch; so liegt wieder der Grund nur in der schwachen Concurrenz der Arbeit Anbietenden gegen die Concurrenz der Arbeit Begehrenden. Wie denn überhaupt unter sonst gleichen Verhältnissen in wohlfeilen Zeiten der Arbeitslohn stets hoch stehen wird, und in theuern niedrig, der Werth der Arbeit und die Kosten derselben seyen übrigens, welche sie wollen. Diese beyden Elemente können den Arbeiter nur zum Anhaltspuncte für seine Lohnforderung im Allgemeinen dienen, und für den Unternehmer nur dazu gebraucht werden, hiernach seine Lohnverwilligung überhaupt zu regeln; über den wirklichen Stand des Lohnes aber werden sie nie viel entscheiden. Sind die Concurrenzverhältnisse für den *Arbeiter* günstig; so wird der Unternehmer, wenn er anders sein Gewerbe nicht ganz erliegen lassen will, hohen Lohn zahlen müssen, vielleicht so hohen, dass dadurch selbst seine Capitalrente verschlungen wird. Sagen aber jene Verhältnisse dem Unternehmer zu; so wird sich dagegen auch der Lohnarbeiter mit dem Mindesten begnügen müssen, was er zur Existenz seines Lebens braucht.

Aus diesem Grunde verdient denn auch wohl der Einfluss, den man dem, zur Beschäftigung von Arbeitern in einträglichen Unternehmungen gewidmeten, *Capitale* auf den Stand des wirklichen Arbeitslohnes in einer gegebenen Zeit zuschreibt, noch einige nähere und genauere Betrachtung. Keine Frage ist es wohl, dass Gewerbsunternehmer, welche zum Betriebe ihrer unternommenen Gewerbe fremder Arbeiter bedürfen, zur Belohnung derselben ausreichende Capitale brauchen. Auch ist es richtig: je mehr Capitale den Unternehmern zu Gebote stehen, je mehr Arbeiter können sie in ihrem Gewerbe anstellen, und ihnen Lohn geben. In so fern hängt also allerdings der Gang der Beschäftigungen der Arbeiter und ihr Lohn vom Daseyn und vom Stande des Betrages der Capitale ab. Aber weiter, als bis auf den angedeuteten allgemeinen Punct, reicht die Einwirkung der Capitale und ihres Standes auf den Stand der Beschäftigung der Arbeiter und ihren Lohn keinesweges. Darum können wir denn auch die, in unsern Lehr- und Handbüchern der politischen Oeconomie gewöhnliche, Behauptung, zu der sich auch der Verf. (S. 148, § 202) bekennt: „Nach dem Verhältnisse der Zahl von Menschen, welche gegen Lohn zu arbeiten entschlossen sind, und Beschäftigung suchen, und nach der Menge von Capital, welches zur Beschäftigung von Arbeitern bestimmt ist, müsse sich in jeder Zeit der Lohn regeln,“ keinesweges für unbedingt, und in der hier ausgesprochenen Allgemeinheit, für

ganz richtig anerkennen. Ausser der Zahl von Leuten, welche Arbeit suchen, und der Zahl von Unternehmern, welche ihre Capitale zur Anstellung fremder Arbeiter und deren Belohnung verwenden wollen, auch dem Betrage dieser Capitale selbst, ist noch Ein Punct, und zwar der wichtigste, ins Auge zu fassen, wie die Arbeitslustigen *Arbeit*, und die Capitalisten *Arbeiter* suchen; ob die Bereitwilligkeit der Erstern, *Arbeit anzunehmen*, und die der Letztern, *Arbeit zu geben*, sich im gehörigen Maasse gleich steht und sich bey Veränderungen in dem Einen und dem Andern gleich erhält. Ist dieses nicht der Fall; vermehrt sich die Zahl der Arbeiter, ohne dass, wie dieses in wohlfeilen Zeiten sehr leicht der Fall seyn kann, ihr Begehren nach Beschäftigung zugleich mit ihrer Zahl zunimmt; so wird dennoch der Arbeitslohn nicht herunter gehen; denn hier sind zwar der *arbeitsfähigen* Hände mehr geworden, aber nicht der *Arbeit Suchenden*. Und eben so wird sich der Arbeitslohn nicht erhöhen, wenn auch bey gleich bleibender Zahl der Arbeiter, aber vermehrtem Capitale, nicht das Streben der Capitalisten, *Arbeiter zu erhalten*, mit der Vermehrung der Capitalmasse gleichen Schritt hält. Es ist daher nach unserer Ueberzeugung ein nicht ganz richtiger Schluss, wenn man aus der Vermehrung der Bevölkerung eines Landes, ohne gleichmässige Vermehrung seines Capitalbestandes, so geradezu auf ein Herabgehen des Arbeitslohnes schliesst. Die von dem Verf. (S. 148, § 205) aufgestellte Behauptung: „wenn das Capital nicht mit gleicher Geschwindigkeit, wie die Bevölkerung eines Landes, anwächst; so wird ohnfehlbar der Lohn von seinem hohen Stande herabgehen,“ möchten wir, in der Allgemeinheit, in welcher sie hier ausgesprochen ist, auf keinen Fall als richtig unterschreiben. Uebrigens aber geben wir gern zu, dass die Vermehrung der Capitale, bey gleichbleibender Bevölkerung, eher auf Erhöhung des Arbeitslohnes hinwirken wird, als die Vermehrung der Bevölkerung, bey gleich bleibendem Capitale, auf Verminderung des Lohnes. Der Grund hiervon liegt darin, dass den Capitalisten das Streben, aus der Anlegung ihrer Capitale Gewinn zu ziehen, bey weitem natürlicher und eigenthümlicher ist, als den Arbeitern das Streben, sich Arbeitsverdienst zu schaffen; und dass diese andere ihnen günstige Verhältnisse, um sich der Arbeit zu entziehen, bey weitem lieber benutzen, als die immer reicher werden wollenden Capitalisten, ihre Capitale unbenutzt liegen lassen.

Da nun aber der wirkliche Stand des Arbeitslohnes in einem Lande auf so mannichfachen, theils in und durch einander, theils einander entgegen, theils auf einen Punct hin und zusammen wirkenden Elementen ruht; so lässt sich, in Bezug auf die so sehr schwierige Frage, *ob durch Erhöhung des Lohnes nicht die Preise der Waaren vertheuert werden müssen? in welcher Art dieses geschieht?*

und insbesondere, *welchen Einfluss eine erhöheter Preis unserer Bodenerzeugnisse hierauf haben müsse?* gewiss eine zuverlässige Antwort so leicht nicht geben, als mancher glauben mag. Bleibt der Absatz unserer Erzeugnisse nicht in demselben Verhältnisse, wie bisher; oder wollen sich die Consumenten dieser Erzeugnisse den Ersatz des durch den erhöhten Arbeitslohn gestiegenen Kostenpreises derselben nicht gefallen lassen; so werden, trotz des erhöhten Lohnes, die Preise doch nicht in die Höhe gehen. Die Lohnerhöhung fällt *hier* also dem Unternehmer zur Last, und vermindert seinen Capitalgewinn, oder den Lohn seiner eigenen, oben angedeuteten geistigen Arbeit. Steigt aber der Preis unserer Bodenerzeugnisse, und verschlechtert sich dadurch die Lage der Lohnarbeiter, so fällt in der Regel der ganze Verlust auf diese. Gerade *diese* sind diejenige Volksclasse, welche den Unbilden, die aus solchen Preiserhöhungen hervorgehen mögen, am wenigsten die Spitze bieten kann. Alles, was die Lage der niedern, um Lohn für Andere arbeitenden, Volksclasse verschlechtert, muss nach der Natur der Sache immer auf Verminderung ihres Arbeitslohnes hinwirken; weil, je gedrückter durch solche Verhältnisse die armen Leute werden, um so emsiger von ihnen Arbeit gesucht werden wird und muss, um so billiger und niedriger also ihre Preisforderungen seyn werden, und werden müssen. Also eine Vertheuerung der Preise, in so fern solche aus dem Arbeitslohne hervorgehen soll, ist, wenigstens von dieser Seite her, so leicht nicht zu befürchten. Erst dann etwa, wenn die Preise der Bodenerzeugnisse so hoch empor gehen sollten, dass, ohne Erhöhung des Arbeitslohnes, die Arbeiter gar nicht mehr arbeiten können. Inzwischen selbst hier noch werden immer die armen Lohnarbeiter den grössten Theil jener Preiserhöhungen und ihrer nachtheiligen Folgen über sich nehmen müssen, weil die ärmere Classe im Kampfe mit der reicheren immer unterliegt, und nothwendiger Weise, wegen der Ungleichheit der Streitmittel, unterliegen muss.

Dieses vorausgesetzt, hat denn der Verf. sehr recht, wenn er die Behauptung von *Ricardo* missbilligt: „das Preisverhältniss der in einem Lande erzeugten Güter gegen einander wird durch Erhöhung des Arbeitslohnes — und der, nach *Ricardo's* Meinung, auf diesen Punct unbedingt hinstrebenden erhöhten Preise unserer Bodenerzeugnisse, — in der Regel gar nicht verändert; denn, da zu Hervorbringung aller Güter *Arbeit* gehört, so tritt die Ursache der Vertheuerung bey allen zugleich ein, und wird eben wegen ihrer Allgemeinheit unmerklich, weshalb mit jedem Gute noch so viel andere gekauft werden können, als bey niedrigem Stande des Lohnes (S. 156, § 211).“

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des July.

169.

1827.

Staatswissenschaften.

Beschluss der Recension: *Lehrbuch der politischen Oekonomie*, von Dr. Carl Heinrich Rau.

Nur erschöpfen die Bemerkungen des Verfassers hierüber die Sache nicht ganz. Seine Bemerkungen betreffen bloß den Punct, dass die Vertheuerung, zu Folge der Erhöhung des Arbeitslohnes, bey keinem Gute eben so viel betragen könne, als der Lohn zugenommen hat, weil der Kostensatz keiner Waare bloß aus Lohn besteht. Aber nicht dieser Punct allein ist es, der der Lehre von *Ricardo* entgegensteht, sondern die ganze Lehre desselben ist, wie wir eben zu zeigen gesucht haben, unhaltbar. Um deswillen aber können wir auch keinesweges mit der Behauptung des Verfs. (S. 157, §. 212) einverstanden seyn, „dass das Steigen des Lohnes die Preise der Güter unter einander nicht um den ganzen Betrag dieser Lohnserhöhung vertheuern, und nicht beträchtlich von einander entfernen kann.“ Uns scheint allerdings eine solche beträchtliche Entfernung der Preise der einzelnen Güter von einander nicht nur sehr leicht möglich, sondern immer auch stets zu besorgen zu seyn. Etwas anderes ist der *Kostenpreis* unserer Erzeugnisse, und wieder etwas anderes der *wirkliche* Preis derselben im Verkehre. Beyde ruhen auf eigenen Elementen, und von der Wirksamkeit dieser Elemente hängt bey der hier behandelten Frage Alles einzig und allein ab. Diesen Punct hat *Ricardo* übersehen, oder vielleicht geflissentlich ins Dunkel gestellt, und diesen Punct hätte der Verf. bey der Beleuchtung der *Ricardo'schen* Lehre mehr herausheben sollen. Der *Kostenpreis*, statt auf den Stand des wirklichen Preises zu wirken, wirkt diesem oft entgegen. Je höher eine Waare wegen ihres erhöhten Kostenpreises bey dem Verkehre zum *wirklichen* Preise ausgedoten werden mag, je weniger findet sie Liebhaber; und je weniger Liebhaber sie findet, um so weniger kann der wirkliche Preis den Erhöhungen des Kostenpreises im Verkehre folgen. Nicht darin, dass zu aller Waare *Arbeit* gehört, liegt, wie *Ricardo* will, das Element für den Stand ihres wirklichen Preises, und für die Ausgleichung der Preise mehrerer Waaren unter sich; sondern nur

Zweyter Band.

darin liegt das fragliche Element, dass solche im Verkehre gesucht wird; und das, dass nicht alle Waaren gleich stark gesucht werden, ist das Moment, das in dem von *Ricardo* behandelten Falle die Divergenz unter den Preisen der verschiedenen Waaren hervorbringt, und nothwendiger Weise hervorbringen muss.

Bey den Erörterungen über das Wesen des *Geldes* (S. 195, §. 458) hat der Verf. nur den einen Punct ins Auge gefasst, den, wonach *Geld* das allgemeine Umlaufmittel bey dem Güterverkehre ist; weniger dagegen den *zweyten*, dass *Geld* seinem Besitzer zugleich ein Pfand für die Anweisung seyn muss, die es jenem auf alle umlaufende Güter geben soll. Zwar sagt er (S. 198, §. 261): ein werth- und preisloser Gegenstand, z. B. ein Stück Papier, kann nicht anders zu Gelde werden, als wenn man ihm eine bestimmte Bedeutung beylegt, so dass es eine Quantität eines bekannten Gutes anzeigt. Inzwischen brauchen wir wohl nicht zu bemerken, dass diese Emancipation den von uns vermissten Punct — das Element, worauf die Geltung alles Geldes zuletzt ruht, und ohne welche es nie Geltung haben wird, und selbst nicht die Rolle als blosses Umlaufmittel mit Sicherheit spielen kann — nur sehr unbestimmt andeutet. Die Folge dieser etwas einseitigen und zu beschränkten Ansicht vom Gelde überhaupt tritt vorzüglich bey der Lehre vom *Papiergelde* hervor. Der Verf. setzt dessen Geltung (S. 225, §. 295) auf den *Credit* dessen, der es ausgibt. Unleugbar ist es nun zwar, dass dieser *Credit* allerdings auf die Geltung des umlaufenden Papiergeldes einen bedeutenden Einfluss hat. Doch dieser *Credit* erfordert wieder seine Unterlage, und zwar eine solide Unterlage, die nur ein Pfand für die Geltung des Papieres, oder das ursprüngliche Pfand für die Geltung alles Geldes, *Metallgeld*, gewähren kann, und, wenigstens in dem Maasse wie durch Metallgeld, selbst durch das vollste Zutrauen zu den Regierungen, dass sie zu seiner Zeit in Zukunft die Einlösung ihrer Papiere bewirken werden, nicht wohl ersetzt werden kann. Eben so, wie, nach dem Vf. (S. 230, §. 300), bey dem *Privatpapiergelde* die unbedingte Verbindlichkeit der Ausgaben zur Einlösung des Papieres gegen Metallgeld dessen Umlauf und Geltung bedingt; eben so ist dieses auch bey dem *Staatspapiergelde* erforder-

lich, wenn es die Rolle des Geldes in ihrem vollen Umfange spielen, und nicht im Preise gegen Metallgeld herabsinken soll. Ueberhaupt scheint uns der von dem Verf. (S. 226, §. 294) gemachte Unterschied zwischen *Privatpapiergeld* und *Staatspapiergeld*, in Beziehung auf die Bedingungen seiner Geltung, ohne allen praktischen Nutzen zu seyn. So wenig diese Geltung *blos* auf den *Credit*, den Willen und die Fähigkeit des Ausgebers, es irgend einmal gegen Metall oder andere wirkliche Güter einzulösen, bey dem *Privatpapiergelde* basirt werden kann; so wenig kann dieser *Credit allein* die Basis der Geltung des *Staatspapiergeldes* seyn. Auf keinen Fall können wir uns zu der Behauptung des Verfs. (S. 251, §. 301) bekennen: „nicht jedes Papiergeld, welches seine beliebige Einlösbarkeit verloren hat, müsse darum auch nothwendig gegen Münze oder andere Güter im Preise sinken; es sey vielmehr möglich, dass es für seinen vollen Betrag fortwährend im Verkehre angenommen wird, wenn 1) die Menge des Papiergeldes nicht grösser sey, als das Bedürfniss von Umlaufsmitteln, oder in sofern man annehmen kann, dass dieses Bedürfniss unverändert geblieben sey, nicht grösser, als der aus dem Lande gedrängte Münzvorrath, und wenn 2) zugleich ein volles Zutrauen zu der Regierung bestehe, so dass man, wegen der günstigen Aussichten für die Zukunft, die jetzige Unterbrechung der Einlösung nicht beachtet.“ Eines Theils wird aller *Credit*, und wäre er auch der ausgedehnteste, nie die Stelle des Pfandes ersetzen; wie denn nie eine blosser *Hoffnung* auf etwas die Stelle der *Wirklichkeit* vertreten kann. Wie kann auch wohl von einem *vollen* Zutrauen die Rede seyn, wenn man sieht, dass die, Papier ausgebende, Regierung, gleich viel, sey es aus Noth oder ohne Noth, ihre Zahlungen zur Zeit eingestellt hat, oder einstellen musste? Also die zweyte, von dem Verf. angegebene, Bedingung wird für die Geltung des Papiers nichts fruchten; anderen Theils aber, und was die erste Bedingung angeht, so beruht diese überhaupt auf einer irrigen Ansicht von einem nothwendigen, stabilen Verhältnisse des Betrages der umlaufenden Geldmenge gegen die dadurch in Bewegung und Umlauf zu setzende Gütermenge. Aber jenes Verhältniss lässt sich (S. 202, §. 268), wie er selbst sehr gut gezeigt hat, nie mit einiger Zuverlässigkeit bestimmen. Bey der Bewegung unserer Waaren durch Geld entscheidet nie die Grösse dieses Schwungrades, sondern die Art und Weise, wie es sich bewegt, und zunächst die *Schnelligkeit* seiner Bewegung. Je grösser, je ausgebreiteter und manichfacher die umlaufende Gütermasse ist; je ausgedehnter, tiefer und fester begründet der *Credit* unter den Theilnehmern an unserm Verkehre ist; je schneller unter diesen Verhältnissen unsere Güter sich von einer Hand in die andere bewegen: um so geringer braucht immer unsere umlaufende

Geldmasse zu seyn. Dieses vorausgesetzt, kann denn also eine *Papiergeldmasse*, und wäre sie auch bis auf Heller und Pfennig der früherhin umlaufenden und durch sie zu ersetzenden *Metallgeldmasse* gleich, für die Geltung des Papiers, und gegen das Sinken des Courses des Letzteren, von ganz und gar keinem Nutzen seyn. — Uebrigens sagt der Verf. (S. 204, §. 268 und 269), der Preis des Metallgeldes stehe gegen die übrigen Güter eben so, wie der Preis jedes anderen Gegenstandes, unter dem Einflusse des Mitworbens; und das Sinken oder Steigen des Preises, den das Metallgeld behauptet, sey an sich für den Umlauf gleichgültig. Ist aber dieses Letztere der Fall; so begreifen wir nicht recht, wie die Seltenheit des Geldes den Preis der dagegen umlaufenden Waaren erhöhen, und die Vermehrung der Geldmenge, ohne gleichmässige Vermehrung der Gütermasse, jenen Preis erniedrigen könne. Als *Geld*, d. h. als Bewegungsmittel für den Umlauf der Güter, kann die vermehrte oder verminderte Masse desselben über die Preise der Güter nur in sofern etwas entscheiden, als die Abnahme unseres Geldvorrathes den Umlauf der Güter erschweren, und die Vermehrung jenes Vorrathes ihn erleichtern kann. Dieser Einfluss wird aber nie von Bedeutung seyn, und die Folgen desselben rühren eigentlich nicht vom *Gelde*; dessen Vermehrung oder Verminderung, und einem Steigen und Fallen seines Preises her, sondern von den *umlaufenden Gütern selbst*. Wie denn überhaupt, genau genommen, vom *Gelde*, *solches blos als Bewegungsmittel der Güter angesehen*, sich eigentlich gar nicht sagen lässt, dass es einen *Preis* habe. *Der Preis des Geldes* — oder richtiger unserer *Münzen* — *liegt in dem Metalle, aus dem es besteht*. Dieser Punct ist mit dem andern, oben angedeuteten, vermischt, wenn man von einem Einflusse der Geldvermehrung oder Verminderung auf die Preise anderer Waaren spricht. Ausserdem ist aber das Metall, welches wir zum *Gelde* brauchen, immer die stabilste Waare in ihrem Preise, und selbst in dieser Beziehung, bey Vermehrung oder Verminderung seiner Quantität in einem Lande, ihm keinesweges der Einfluss auf die Preisveränderungen unserer übrigen Waaren mit einiger Sicherheit zu attribuiren. Unsere Klagen über *Geldmangel*, und über dadurch herabgezogene Preise unserer Waaren, sind eigentlich weiter nichts, als Klagen über *Gütermangel*; entweder überhaupt, oder doch an zum Umlaufe geeigneten und hier leicht beweglichen Gütern. Wo der Absatz stockt, müssen die Waaren herunter gehen, und wäre des Geldes auch um keinen Heller weniger geworden; und wo jeder für alle Erzeugnisse seines Fleisses stets leicht und möglichst ausgedehnt Abnehmer findet, werden sie in die Höhe gehen, selbst wenn sich unsere *Metallgeldmasse* — wie es, aus den vorhin angedeuteten Gründen, in

solchen Fällen stets geschehen wird — vermindern sollte.

So viel über das Lehrbuch des verehrten Vfs., so weit es dermalen vor uns liegt. — Schliesslich bemerken wir nur noch, dass das Ganze auf *drey* Bände berechnet ist, von welchen der *zweyte* die *Wohlstandssorge*, oder die sogenannte *wirtschaftliche Polizey* enthalten soll, der *dritte* und letzte aber die *Finanzwissenschaft*. Der baldigen Fortsetzung und Vollendung dieses schätzbaren Werkes sehen wir mit Sehnsucht entgegen.

Lotz.

Die Staatswissenschaften im Lichte unsrer Zeit, dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, Königl. Sächs. Hofrath und ordentl. Lehrer d. Staatswissenschaften an d. Univers. zu Leipzig. *Erster Theil*. Natur- und Völkerrecht; Staats- und Staatenrecht, und Staatskunst. *Zweyte*, berichtigte und vermehrte Auflage. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung. 1827. XXXII u. 600 S. gr. 8. — *Zweyter Theil*. Volkswirtschaftslehre; Staatswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft, und Polizeywissenschaft. XVIII u. 610 S. — *Dritter Theil*. Die Geschichte des europäischen und amerikanischen Staatensystems aus dem Standpunkte der Politik. XVI u. 607 S. (Jeder Band 2 Thlr. 12 Gr.)

Referent wagte vor vier Jahren den Versuch, den Kreis der Staatswissenschaften auf eine neue und feste Unterlage zurückzuführen; die von ihm bezeichneten *zwölf* Staatswissenschaften systematisch und möglichst gleichmässig in sich durchzubilden; durchgehends eine, auf philosophischen und geschichtlichen Grundsätzen beruhende, Mittelstrasse (das System der Neutralität) zwischen den beyden in der neuern Zeit vorherrschenden politischen Extrem en festzuhalten; überall die neuesten Ansichten dieser Wissenschaften in der deutschen, französischen und englischen Literatur zu berücksichtigen, sie zu prüfen, und sie entweder als Gewinn der Wissenschaft aufzunehmen, oder sie aus beygebrachten Gründen zurückzuweisen; und endlich der Darstellung selbst, unbeschadet des Ernstes und der Würde der Wissenschaft, das Gepräge einer stylistischen Form zu geben, die nicht blos dem Gelehrten, sondern auch dem Geschäftsmann und dem gebildeten Leser überhaupt zusagen könnte. In *fünf* Theilen behandelte Verf. den von ihm abgegrenzten Kreis der zwölf Staatswissenschaften: 1) Natur- und Völkerrecht; 2) Staats- und Staatenrecht; 3) Staatskunst (Politik); 4) Volkswirtschaftslehre; 5) Staatswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft; 6) Polizeywissenschaft; 7) die Geschichte des europäischen und amerikanischen Staatensystems; 8) die Staatenkunde (Statistik); 9) das öffentliche Staats- (Verfassungs-) Recht; 10) das

practische Völkerrecht; 11) die Diplomatie; 12) die Staatspraxis.

Von den drey ersten Theilen dieser ersten Bearbeitung der Staatswissenschaften ward im vorigen Jahre eine neue Auflage nöthig. Es erschienen daher die *sieben* zuerst genannten Wissenschaften in der *zweyten* Auflage zur Ostermesse 1827. In Betreff der Eintheilung und Aufeinanderfolge der gesammten Staatswissenschaften, so wie in Hinsicht ihres *wesentlichen* Inhaltes, ist keine bedeutende Aenderung eingetreten; wohl aber glaubte der Vf. seine Dankbarkeit für die günstige Aufnahme, welche die erste Auflage im Publicum gefunden hatte, nicht besser bezeugen zu können, als durch eine neue völlige Revision aller einzelnen Lehren und Sätze; durch eine gewissenhafte Berücksichtigung der ihm von sachkundigen Männern bey der Beurtheilung des ersten Theiles gemachten Ausstellungen und Einreden; durch eine Berichtigung dessen, was ihm gegenwärtig als Irrthum erschien; durch die Ergänzung und Fortführung der Literatur aller neu behandelten Wissenschaften, und durch die Verbesserung der stylistischen Form da, wo sie an Undeutlichkeit, Unbestimmtheit, Unbehülflichkeit und Mangel am Wohlklange zu leiden schien. Es wird ihm freuen, wenn er durch alle diese Rücksichten nicht nur seinen deutschen Recensenten, sondern auch denen im *new Monthly Magazine* Nr. 31. Jul. 1825, und in der *revue encyclopédique* T. 24 (1824), p. 399, bewiesen hat, dass keine ihm gemachte Einrede unberücksichtigt geblieben ist, und dass es ihm eine reine Freude gewährte, dass, fast ohne Ausnahme, der prüfende Ton seiner Recensenten leidenschaftlos, mit Würde gehalten, und zunächst auf die Sache, nicht auf die Persönlichkeit des Verfs. berechnet war. Namentlich ist diese würdevolle Haltung des Tones bey der Beurtheilung staatswissenschaftlicher Werke nöthig, damit das Studium derselben den höhern, an einen gebildeten Ton gewöhnten, Ständen nicht durch rohe Mischung der Farben verleidet werde.

Die Prüfung der neuen Auflage dieses Werkes liegt ausserhalb des Bereiches dieser L. Z. aus bekannten Ursachen. Allein bemerken darf der Verf., bey der zweyten Einführung dieses Werkes in das Publicum, dass, bey einem etwas sparsameren Drucke in der neuen Auflage; diese doch bedeutend vermehrt worden ist. So enthielt der *erste* Theil in der ersten Auflage 568 S., in der zweyten 600; der *zweyte* Theil in der ersten Auflage 365 S., in der zweyten 610; der *dritte* Theil in der ersten Auflage 499 S., in der zweyten 607. — Besonders hatte der Vf. die Ausstellung mehrerer seiner Recensenten als gegründet anerkannt, dass der *zweyte* Theil der ersten Auflage — namentlich in der Finanz- und Polizeywissenschaft — viel zu kurz, und gleichsam nur compendiarisch ausgefallen wäre. Dem

ist nunmehr in der neuen Auflage abgeholfen, und beyde Wissenschaften — Finanz- und Polizeywissenschaft — scheinen nun völlig gleichmässig nach ihrem Inhalte und Umfange, wie die übrigen Staatswissenschaften, behandelt worden zu seyn. Besonders hat der Verf. die ihm bey der Polizeywissenschaft gemachten Einwürfe — dass er nämlich den Wirkungskreis der Polizey zu sehr erweitert habe — zu heben gesucht.

Der dritte Theil endlich, der in der ersten Auflage nur noch den Namen einer „Geschichte des europäischen Staatensystemes“ trug, ist, seit der Anerkennung Hayti's von Frankreich, und mehrerer vormaligen spanischen Kolonien von Grossbritannien und andern europäischen Mächten, zur Geschichte „des europäischen und amerikanischen Staatensystemes“ erweitert worden, so dass der zweyte Zeitraum dieser Geschichte, welcher die Jahre von 1789—1827 umschliesst, auf 285 S. behandelt ist, und Alles enthält, was an wichtigen Urkunden für die neue Gestaltung der einzelnen europäischen und amerikanischen Staaten zur öffentlichen Kenntniss gelangte.

Der Verf. glaubt, an dieses Hauptwerk seines Lebens, seines Geistes beste Kraft, die Erfahrungen eines 35jährigen Lehramtes, und seinen sorgfältigsten Fleiss gesetzt zu haben; er ist sich bewusst, dass er blos im Dienste der Wahrheit und der festen, selbstgewonnenen Ueberzeugung — nicht aber als Anhänger irgend einer politischen Partey oder Schule — schrieb; er glaubte, es dem ihm anvertrauten akademischen Lehramte — dem schwierigsten in unserm vielbewegten Zeitalter — schuldig zu seyn, öffentlich die Grundsätze aufzustellen, von welchen er auf seinem Katheder, als Censor, als Schriftsteller und als Recensent, ausgeht; er erklärt endlich feyerlich, dass er weder ein Wort niedergeschrieben hat, das gegen seine innere Ueberzeugung wäre, noch dass er, aus Besorgtheit oder Furcht, anzustossen und zu missfallen, etwas zu umgehen, oder zu verschleyern, oder blos anzudeuten und halb zu sagen versucht hat. Noch stehen wir in Deutschland nicht so tief, dass das freye Wort des Mannes, der seiner Ueberzeugung folgt, verdächtigt, verketzert, oder unterdrückt werden sollte; allein der Verf. hält es auch für Pflicht, alle seine Mitarbeiter im grossen und schwierigen Gebiete der Staatswissenschaften aufzufordern, nie blos im Interesse einer Partey (sie mögen Whigs oder Torys, Liberale oder Servile heissen), sondern einzig im Interesse der Wahrheit zu schreiben, über der Philosophie nie der Geschichte, als der zweyten Hauptunterlage der Staatswissenschaften, zu vergessen, und den grossen Grundsatz Seneca's (epist. 45) fest zu halten: „non me cuiquam mancipavi; nullius nomen fero.“

Pölitz.

Kurze Anzeigen.

Sinnbilder aus der Pflanzenwelt. Von J. F. Radda. Wien, bey Beck. 1824. VIII und 112 S. 16. (8 Gr.)

Der Verf. widmete diese Blätter vorzüglich „den treuen Müttern als Erzieherinnen ihrer Töchter, die ja auch einst die Blumenkrone werden sollen an der Blüthe der Menschheit,“ er fordert die unbefangenen Jungfrauen vornehmlich auf, ihr Herz dem Eindrucke zu widmen, „den die zarte, ruhige, ewig gebende, und mit weichen Ketten an die Natur bindende Blumenwelt überströmend darbietet;“ sie sollen sich „in dem Duftmeere derselben baden,“ und ihr Auge „an ihrem Sternenhimmel weiden.“ Nach solchen, zum Theil sinnlosen, Erklärungen im Vorworte hätte Rec. das äusserlich hübsch ausgestattete Büchlein fast weggelegt, allein den Text selbst fand er bis S. 79 untadelhaft. 70 Blumen erhalten hier in Distichen ihre, meist sehr ansprechende, und manche, wie die Rose, wohl drey- und mehrfache Deutung. Auch die nun folgenden (erklärenden) kleinen Anmerkungen lassen nichts erinnern, und 24 Stachdornen sind alle meist recht spitzig, ihrem Wesen entsprechend. Was aber das, S. 105 ff., angehängte Schlusswort über Recensenten hier soll, begreift Rec. so wenig, dass er bald Lust hätte bekommen können, das Ganze „in den Dörrofen der Kritik zu werfen,“ statt es bey dem blossen Schlussworte bewenden zu lassen.

Kurzer und gründlicher Unterricht im Generalbasse, für die Selbstbelehrung; als Anleitung zum Präludiren, besonders für Landschullehrer, Anfänger und Geübtere, mit vielen erläuternden Notenbeispielen. Nebst einem Anhange, Winke zum Setzen eines mehrstimmigen Gesanges enthaltend. Von Johann Andreas Christ. Burkhard, zweytem Pfarrer und Local-Schul-Inspector in Leipheim. Ulm, in der Ebnerschen Buchhandlung. VIII und 156 S. 4. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der Unterricht im Generalbasse erstreckt sich hier nur so weit, dass Anfänger und Schullehrer, als Organisten, daraus phantasiren und folglich auch erträglich präludiren lernen können. Wer sich Knechts Elementarwerk oder andere neuere Bücher dieser Wissenschaft nicht leicht herbeyschaffen kann, findet hier das Nöthigste zusammengetragen. Den Gebrauch des Buches erschweren einigermaassen die im Anhange mitgetheilten Berichtigungen und Erläuterungen, welche fast bey jeder Seite nachgelesen werden müssen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des July.

170.

1827.

Grössenlehre.

Der Mathematik Grundbegriffe; wahres Wesen und Organismus, geistesgesetzmässig entwickelt von *Christian Lebrecht Rösling*, Doct. Philos. leg., Prof. der Math. und Phys. am königl. Württemberg. Gymnasium in Ulm und verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitglied. Ulm, in der Stettin'schen Buchh. 1825. VIII und 231 S. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Ueber die Aufgabe, welche dieses Buch zu lösen strebt, erklärt sich die Vorrede folgendermaassen: „Solche Mathematiker, die nicht blos mit der Erkenntniss der *Materie* ihrer Wissenschaft und mit einer gewissen erlangten Fertigkeit in der Ausübung mathematischer Operationen zufrieden sind, die sich nicht blos im Luxus des *mathematischen Calcüls* oder im Kreise *geometrischer Analysen* und *Constructionen* herum treiben, um den Körper der Wissenschaft noch stets fort stärker und fetter werden zu lassen, sondern die, von ächtem wissenschaftlichen Geiste durchdrungen und belebt, auch über die *Form* ihrer Wissenschaft ernstlich und gründlich nachgedacht und sich auf diesem Wege zu einem *umfassenden* und *gehörig in die Tiefe greifenden* Urtheile über diese erhoben haben, müssen und werden ganz unumwunden eingestehen, dass man, wenn man den Zustand unserer mathematischen Lehrbücher einer kritischen Betrachtung unterwerfen und *ohne alle Befangenheit* urtheilen wolle, *geistesgesetzmässig* zu erklären habe, es sey bis jetzt noch keinesweges zu einer ganz *vollendeten* Läuterung und *völlig präzisen* Feststellung der *Grundbegriffe* der Mathematik, zur vollständigen Darstellung ihres *eigentlichen und wahren Wesens* und zur *einzigen* und *unabänderlichen Organisation* ihrer Glieder zu einem *feststehenden* Ganzen gekommen.“

Wir wollen nun freylich nicht in Abrede stellen, dass sich, hinsichtlich der mathematischen Lehrmethode, immer noch Verbesserungen anbringen lassen, können aber uns nicht überzeugen, dass dieselbe so sehr im Arge liegen, wie der Verfasser andeutet, und eben so wenig, dass der von dem Verf. eingeschlagene Weg zu einer Reform zweckmässig gewählt sey. — Denn abgesehen davon, dass es wohl wenige Leser geben

Zweyter Band.

möchte, welche ein Buch von 231 Seiten, in welchem im Wesentlichen doch kein anderer Stoff als der Apparat zu einer Anordnung der Abschnitts- und Capitel-Eintheilung enthalten ist, durchzulesen Zeit und Geduld haben, scheint uns auch in so fern schon etwas zu viel von dem Leser verlangt zu werden, als eine unbedingte Anerkennung der vielfältigen Distinctionen, Divisionen u. s. w. des Verfs. vorausgesetzt wird. Eine solche Voraussetzung scheint uns nämlich in der Ableitungs-Manier des Vfs. zu liegen, der zufolge er z. B. S. 86 §. 59 sich folgendermaassen äussert: „dass uns geistesgesetzmässig nur die *zwey* im vorigen §. angegebenen *Hauptformen*, worin wir uns *Zusammenstellungen aus mehreren mit einander gedachten Grössen* denken können, zukommen, das ist Thatsache, die keiner weiteren Untersuchung bedarf. Es sind demnach die beyden im vorigen §. genannten *Gattungen* von Grössen-Zusammenstellungen die einzig möglichen u. s. w.

Nach dergleichen geistesgesetzmässigen und thatsächlichen Offenbarungen, auf welche sich im Grunde alle Behauptungen des Verfs. zurückführen lassen, würde es vergeblich seyn, über Einzelnes sich in weitere Erörterungen einzulassen; und wir beschränken uns also auf die Erklärung, dass, obwohl der gute Wille des Verfs. keinesweges zu verkennen ist, doch, unserer Ueberzeugung nach, die mathematische Literatur durch dieses Buch nichts Wesentliches gewonnen hat.

F o r s t r e c h t .

Handbuch des im Königreiche Sachsen gültigen Forst- und Jagdrechts von Dr. *Ernst Moritz Schilling* in Leipzig. Leipzig, bey Baumgärtner. 1827. XXXVIII u. 320 S. 8.

Diess nützliche Werk mit einem zahlreichen Subscribenten-Verzeichnisse hat unter andern Vorzügen den der Kürze und eines klaren Styles, ist des Herzogs Friedr. August von Sachsen K. H. gewidmet, und die jetzige Herausgabe um so zweckmässiger, da seit 1752 kein sächsisches Jagd- und Forstrecht erschienen war, und weil sich seitdem die Gesetzgebung und Praxis sehr ungebildet hatte. Der Verf. scheidet mit Fug alles, was we-

der Rechtens noch Gebrauch *mehr ist*, aus diesem Handbuche aus, und ist durch sein allgemeines deutsches Forst- und Jagdrecht bekannt, welches 1822 erschien, und von ihm jetzt umgearbeitet wird. Kein Zweig der domanialen Staatsverwaltung hat sich vielleicht in diesem Jahrhunderte mehr, als das Forst- und Jagdwesen in Deutschland verbessert. Wie viele Wälder sind seitdem z. B. im Fürstenthume Sondershausen allgemein mit Wildzäunen umgeben; damit die gerechte Klage der Unterthanen über Wildschäden aufhöre. Weimar hat ein Gesetz wegen Entschädigung für Wildschäden. Zwar hat es seine grossen Mängel; aber jedes solches Gesetz führt am Ende zu Verminderung des übergrossen Wildstandes, zum Nutzen der Unterthanen und *der Forsten*. Es wäre zu wünschen, dass auch in andern Staaten Deutschlands solche Bücher den Stand der Gesetzgebung und der Technik in wichtigen Zweigen der National-Oeconomie, wie ein Panorama, darstellten. Man könnte dann aus Vergleichen darthun, wie bald die Regierung, bald die Praktiker einander die Palme der Verbesserung und der Ausreutung von Missbräuchen streitig machten; wie der eine Staat mit grossem Personale, der andere mit mässigem, diesen wichtigen Zweig der Staatswirthschaft lenkt; wie, was in Sachsen der Fall ist, durch sparsameren Holzverbrauch die Theuerung des Holzes, welche arg zu werden begann, *gesunken ist*. Kennte man zugleich die Forstetats der Einnahme und Ausgabe aus Wäldern und Jagden: so könnte man darlegen, wie viel höher unsere Zeitgenossen gegen vormals Wälder und Jagden zu nutzen wissen, und dass es Staaten gibt, wo die Finanz ohne monopolischen Missbrauch die reinen Erträge der Forsten sehr hoch zu nutzen versteht. In Sachsen ist weder der Holzdiebstahl, noch die Wilddieberey der Einländer arg; aber Beydes ist sehr schlimm, besonders an der Grenze von Böhmen, und gewöhnlich sind Contrebandirer, Holz- und Wilddiebe aus der nämlichen Schule der Faulheit und des Müssigganges entsprossen. Vielleicht gibt uns einmal über die technische Forstwirthschaft in Sachsen, und über ihre Vorzüge und Mängel der würdige *Cotta*, oder unser Verfasser, ein ebenso gediegenes Werk, als das vorliegende, welches wir z. B. über die hannöverschen Forst- u. Jagdrechte durchaus entbehren. *Vieles* ist auch noch in Sachsen zu thun *übrig*; aber sehr Vieles hat sich im Vaterlande in diesem Jahrhunderte gebessert. In mehreren Staaten Deutschlands sind kraft Herkommens die Oberbeamten des Forst- u. Jagdepartements von altem Landesadel, was wir nur historisch bemerken; und erst um die Oberförsterstellen ringt die Palme des Ehrgeizes und Diensteyfers aus dem Adel und Bürgerstande *zugleich*. — Die Vorerinnerung und das erste Hauptstück in sieben Abschnitten handelt vom Begriffe des k. sächsischen Forst- und Jagdrechtes, den Quellen der fremden und reci-

pirten Gesetze, so wie der inländischen Gesetzgebung, von der Collision der Rechtsquellen, von der Auslegung. Rec. fand darunter mit Recht die Bundesacte und die Bundestags-Beschlüsse, welche z. B. die Forstgerichtsbarkeit und das Privateigenthum der Forsten, welche historisch eine der ersten Staatsdotationen waren, den Standesherrn überwiesen haben, und wer weiss, welche Regulative die Forsthoheit durch neue Bundestagsbeschlüsse erfahren wird, wenn sich einmal ihre Gesetzgebung zum Besten Deutschlands mehr als bisher generalisiren sollte. Hauptstück 2. Von der Literatur des Forst- und Jagdrechtes. Hauptstück 3. Von den das Forst- und Jagdwesen verwaltenden Centralbehörden. — Der König übt selbst die Forst- und Jagdhoheit, und der Geheimerath ist über alle Verwaltungsbehörden gestellt; jedoch dirigirt das geheime Finanzcollegium das Jagd- und Forstwesen, und tritt bey Justizcollisionen mit der Landes-Regierung in Communication. In solchem sitzt der Oberhofjägermeister, amtlicher Aufseher der Forstacademie zu Tharand und Leiter des Forst- und Jagdwesens. Weise sind das Forst- und Jagd-Departement in der Oberleitung, wie vormals der Fall war, jetzt nicht mehr getrennt. Die fernere Verwaltung bilden unterwärts die Kreisoberforstmeister, die Forstmeister, Oberförster, Revierförster, Unterförster und Jägerbursche. — Die Rentbeamten sind Mitglieder des Forstamtes, worin der Kreisoberforstmeister und die Forstmeister sitzen, und haben die Rentbeamten die Forstrechnung und Cassenverwaltung. Das Forstamt leitet das Mercantilische und die Rentbeamten dürfen persönlich keine Producte des Waldes zum Detailverkauf sich erwerben. Der Forstmeister entwirft den Forstbenutzungsplan; darüber macht der Rentbeamte Bemerkungen, und die Entscheidung hat der Oberforstmeister, oder er und der Rentbeamte lassen das geheime Finanzcollegium, was geschehen soll, autorisiren. Die Zahlungen wegen Holzculturen weisen der Forstmeister und Oberförster auf den Rentbeamten an; nur wenn dieser sehr entfernt wohnt, verrichtet der Forstbeamte die Zahlung wöchentlich an die Arbeiter. — Die Gerichtsbarkeit üben in jedem Bezirke der Kreisoberforstmeister, Forstmeister und der Justizbeamte. Doch untersucht Letzterer ganz kleine Vergehen *allein*. Die nicht schriftsässigen Forst- und Jagdbedienten stehen unter den Justizämtern und Kammergutsgerichten.

Zweyter Theil. *Grundsätze des Forst- und Jagdrechtes*. Hauptstück 1. Aeussere Verhältnisse des Forst- und Jagdrechtes. Abschnitt 1. Vorrechte des Landesherrn in der Forst- und Jagdhoheit, theils in eigener Person, als Eigenthümer aller Grenzbäume und Nutzer der Jagdfolge, theils in Ertheilung von Rechten und Privilegien, Bestimmung der Auflagen der bürgerlichen Verhältnisse der Forst- und Jagdbeamten, Annahme

und Bestallung derselben; und Berichtigung der Grenzen. Hauptstück 2. Innere Verhältnisse. Abschnitt 1. Die Waldordnung, Forstcultur und Benutzung, Gesetze gegen Holzverschwendung, mit vielem gemeinnützigem Detail; doch sagt der Verf. sehr richtig, dass man bisher die lebendige Verzäunung zu wenig polizylich eingeführt habe. — In Holstein ist kaum 6 Procent der Oberfläche noch Wald; aber wie in Belgien sind dort die Felder in Wall u. Gräben mit Knicker und Zäunen versehen, welche den Rittergütern u. bäuerlichen Landleuten ihr meistes Feuerungsbedürfniss liefern. Einst wird die Zeit kommen, wo man bey Sachsens starker Bevölkerung die Morgenseite aller Anberge terrassiren und der Cultur überlassen, aber auch jedes Privateigenthum verkoppeln, und die Bauern in der Nähe ihres Landes ansiedeln wird. Dass dann die Aecker ganz andere Ernten, als man jetzt kennt, liefern können, wird die Erfahrung lehren. Wo viele Wall- oder Mauerbefriedigungen sich finden; da folgt ein starker Obstbau und Baumschutz an der Nordseite von selbst, und der Landmann kauft weniger Holz, weil ihm seine Befriedigungen und Gärten viel abgängiges Holz liefern. — Die folgenden Capitel lehren die Anpflanzung und Schonung des Holzes, Vorsicht beym Holzschlagen, die gesetzlichen und herkömmlichen Berechtigungen zu Frey- und Deputathölzern, die Abgabe des zum Verkaufe bestimmten Holzes, die Ablohnung der Holzarbeiter, Abwendung der Beschädigung der Holzungen, Maassregeln gegen unpflegliche Forstbewirthschaftung und Ueberhauungen der Gemeinden, Lehns- und Allodialvasallen, richtige Benutzung der Forstnebenproducte und der Walddienstbarkeiten. Theorie der Forstrechnung. Abschnitt 2. Jagd- und Waidwerksordnung, Jagd und jagdbare Thiere, Erwerbung des Jagdrecht, die Jagdzeiten, legitime Benutzung der Wildbahn, Wildpretsschäden und deren Abwendung, Jagdvorschriften, Jagdfolge, Verpachtung königlicher Jagden und Erpachtung von Privatjagden, Vorschriften bey der Ausübung der Jagd und Jagdfrohnen, deren gänzliche Abstellung gegen Entschädigung allerdings zu wünschen wäre, und vielleicht auch einmal Statt finden wird, je weniger ein das Jagdvergnügen liebender Regent ein Interesse zur Beybehaltung haben kann, wo er niemals selbst jagt. Abschnitt 3. Forstgerichte, Verfahren derselben gegen fremde Unterthanen und die Einländer, Verfahren in civilrechtlichen Forst- und Jagdsachen, Forstacademie in Tharand. Abschnitt 4. Verbrechen und Strafen in Forstsachen, Holzdiebstahl, Baumfrevel, Entwendung von Nebenerzeugnissen der Forsten, Waldbrandstiftung, Vor- und Aufkauf des Holzes, Grenzverrückung, Waldfrevel gegen Cameral- und Polizeygesetze. — Abschnitt 5. Verbrechen und Strafen in Jagdsachen, Wildpretsdiebstahl und einige geringere Jagdfrevel. Bekanntlich stellte der berühmte Di-

rector der Forstacademie zu Tharand die neue Lehre auf, Acker- und Forstwirthschaft zu verbinden. Rec. Erfahrungen haben ihn im deutschen Norden gelehrt, dass dort die 500 bis 800 jährigen Eichen und Buchen in sehr weiten Räumen von einander im 16ten Jahrhunderte eine ungeheure Anzahl von Schweinen Jahr aus Jahr ein ernährten, und selbst im Herzogthume Oldenburg, wo Ritter- und Bauerngüter auf der Geest sehr ansehnliche Wälder mit nicht zu nahen Eichen zur Gewinnung des Schiffbauholzes angepflanzt haben, war Recens. auffallend, welche Zahl von Mastschweinen die Landherren in ihren Forsten jährlich ernähren! Er glaubt daher, dass Cotta's Ideen an der Morgenseite der Berge sich sicher in einem noch mildern Clima praktisch empfehlen, und wunderte sich, keine Note zu finden, wo der Director der Forstacademie und Oberforstrath, sey es auch nur auf 100 Aeckern, den Nachkommen den Beweis vor Augen gelegt hat, dass seine menschenfreundlichen, besseren Forstbenutzungen ausführbar und der Kameralfinanz eben so nützlich sind, als der Nationalökonomie. — Wenn schliesslich die grossherzoglich Weimarische Kammer über 20,000 Hasen und verhältnissmässig anderes Wild verkauft; so gibt diess eine Idee, welchen Werth für Sachsens nutzbarere Vegetation eine allmählig eingeführte Verkoppelung der Aecker und Wiesen haben könnte, welche dann freylich das Wild fast ganz auf die Wälder einschränkte. Im Königreiche Sachsen gibt es aber auch keinen Wald von 4000 Aeckern, welcher, wie in einem kleineren deutschen Staate, 1000 Hirsche und Rehe zählt, und wo in der Nähe der Residenz die Aecker jenes unbefriedigten Waldes wohlfeiler, als in Kanada verkauft werden, weil das Wild die Saaten niemals reifen lässt, und nur hungrige Schafe das abnagen, was der Zahn des Wildes übrig liess, so herrlich auch die Sonnenlage jener Aecker an sich ist. Rüder.

Kurze Anzeigen.

Caribert, der Bärenjäger, vom Verf. der Heer- und Querstrassen. Aus dem Engl. übersetzt von *Willibald Alexis*. Berlin, b. Duncker u. Humblot. 1825. VIII u. 316 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Caribert, der Bärenjäger, bildet einen besondern Theil der in London herausgekommenen *High-ways and By-Ways*, die wir von *Willibald Alexis* unter dem Namen *Heer- und Querstrassen* übersetzt erhalten haben. Auch passen sie vollkommen zu dem genannten Ganzen; denn *Caribert, der Bärenjäger*, bildet nur den Mittelpunkt einer Menge komischer, meist aber tragischer Abenteuer, die ein reisender *Gentleman* in den Pyrenäen erlebt. Da indessen alles, was uns von diesen und ihren Bewohnern erzählt wird,

offenbar in der Hauptsache auf eigener Beobachtung beruht; so ist die Schilderung doppelt werth. Sie vereint die Reize einer *Dichtung* mit der einer *Reise*. Caribert, die Hauptperson, hat das Unglück, wahnsinnig zu werden, weil er seinen Vater, von einem Bären überwältigt, mit diesem in den Abgrund stürzen sieht, und ihm, wie von einer übernatürlichen Gewalt gehindert, nicht zu Hülfe kommen kann. Das Schicksal des Armen, den ein Mädchen in den Pyrenäen, aber bis zum letzten Augenblicke, glühend liebt, ist ergreifend. Als äusserst anziehende Episoden kann man den Aufenthalt in der Hütte rechnen, wo eine Menge Schmuggler einkehren; die Jagd der Gamsen; das Schicksal einer vom Bären gebissenen treuen Hündin, u. s. f. Wer Lüdemanns Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen gelesen hat, möge auch diesen Caribert selbst in dem Falle zur Hand nehmen, dass er kein Freund von Romanen sey. Das Aeussere ist *sehr* vorzüglich und der Preis dennoch billig.

Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangs-Sprache, zum Verstehen und Vermeiden jener, mehr oder weniger entbehrlichen Einmischungen; herausgegeben von Dr. Friedrich Erdm. Petri, Kurhess. Kirchenrath, Prof. u. evang. Predig. zu Fulda. Vierte rechtmässige, vielfältig bereicherte und verbesserte Auflage. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1825. XXXII und 635 Seiten. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Schon der dritten Auflage dieses H. B. gab ein anderer Mitarbeiter (L. L. Z. 1818 No. 44) das verdiente Lob, dass es wegen der Zweckmässigkeit seiner Behandlung, bey welcher alle Weitschweifigkeit im Erklären vermieden sey, vor allen ähnlichen Werken empfohlen zu werden verdiene. Durch den unermüdlchen Fleiss des thätigen Verfs. erscheint es in dieser vierten Auflage, mit ungefähr 4000 Zusätzen ausgestattet, in der möglichst vollkommensten Gestalt, welche sorgfältige Forschung ihm nur geben konnte. Die vielen kriegswissenschaftlichen Fremdwörter sind zwar im Buche selbst verdeutscht; doch liefert der Verf. am Schlusse noch eine Zusammenstellung der gewöhnlichsten dieser Ausdrücke mit passenden Verdeutschungen, wobey der „Versuch zur Ausrottung fremder, in die deutsche Kriegssprache eingeschlichenen Worte“ (aus der österr. Milit. Zeitschr. 1825. 4. und 5. St.) zum Grunde liegt.

Musikalische Altar-Agende. Ein Beytrag zur Erhebung und Belebung des Cultus; nebst einem Anhang von Antiphonien, Responsorien, Motetten, Arien, Hymnen, Chorälen, Collecten,

dem Vater Unser und den Einsetzungsworten bey dem Abenmahle. Von Johann Wilhelm Bartholomäus Russwurm, Pastor zu Herrsburg. . . . *Si quid novisti rectius istis, candidus imperti, si non, his utere mecum*. Hamburg, b. Perthes. 1826. XXXVI u. 129 S. 4. (1 Thlr. 16 Gr.)

Nachdem der Verfasser in der Vorrede einige bekannte Vorschläge zur Verbesserung des Cultus geprüft hat, spricht er sich dahin aus: „Die General-Cur und das gewünschte Heil der Kirche beruht auf der Predigt von Jesu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Es soll nicht Moral, sondern das Evangelium verkündigt werden.“ So! so! (Klingt das doch, als ob das Evangelium Jesu mit der Moral nichts zu schaffen hätte!) Um diesen Zweck noch besser zu erreichen, wird nun die Einrichtung des Gottesdienstes hier mitgetheilt. Es werden dazu keine geübten Sänger erfordert, wie in der Naue'schen Agende. Die Melodien und die Gesangstücke sind theils vom Verfasser, theils von Graun, Hasse, Händel, Schicht, Naue und Schulz. Diese Namen bürgen für die Güte der Composition. Auch das Aeussere zeichnet sich vorthellhaft aus.

Erlesene Romane der Britten, neu übersetzt und mit Einleitungen und Anmerkungen begleitet von W. A. Lindau. 1ster Bd. *Goldsmith's Landprediger*. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1825. XX und 418 S. (1 Thlr. 18 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Der Landprediger zu Wakefield, ein Roman von Oliver Goldsmith etc.

Es wäre Schade, wenn die Reihe classischer älterer Romane der Engländer, welche Herr L. mit *Goldsmith's Landprediger* zu eröffnen begann, nicht Fortgang oder nicht *schnelleren* Fortgang haben sollte, wie es bis jetzt der Fall gewesen zu seyn scheint. Herr L. ist zu einem solchen Unternehmen als guter Uebersetzer, und durch genaue Kenntniss der englischen Sitten und Eigenheiten doppelt berufen. Seine *Einleitung* (in der wir jedoch die Blätter aus dem Tagebuche eines armen Landpredigers nicht erwähnt finden, welche *Zschokke* aus einer alten englischen Zeitschrift mittheilte, und die Goldsmith ohne Zweifel den Stoff hergaben), so wie die zu Ende S. 409—418 angehängten *Noten* zeugen von Letzterem in einer Art, dass jeder, der diess treffliche Familiengemälde englisch oder deutsch zur Hand nimmt, ihm dafür danken wird. In jedem Falle, selbst wenn das neue Unternehmen nicht Fortgang haben sollte, gab Hr. L. einen schätzenswertheren Beytrag zur Unterhaltungs-Literatur, als ihn manch Hundert *neue* fade Romane schaffen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des July.

171.

1827.

Arabische Poesie.

Harethi Moallaca, cum Scholiis Zuzenii e codicibus Parisiensibus, et *Abulolae* Carmina duo inedita, e codice Petropolitano, edidit, Latine vertit et Commentario instruxit *Joa. Vullers*. Bonn, bey Habicht. 1827. 26 Seiten Arabischer Text, VI und XXV Seiten Prolegomm., und 62 Seiten Latein. Uebersetz. u. Anmerk. 4. (1 Thlr. 16 Gr.)

Das erste der in dem vorliegenden Bande enthaltenen Gedichte ist eins der ältesten der sieben grössern arabischen Gedichte aus der Zeit zunächst vor Mohammed, welche unter dem Namen der *Moallakat*, d. i. der wegen ihrer Vortrefflichkeit öffentlich *Aufgehungenen*, bekannt sind. Obgleich Hareths Gedicht bereits im Jahre 1820 zu Oxford von einem englischen Gelehrten, Hr. *Wyndham Knatchbull*, gleichfalls mit Zuzeni's Scholien und mit einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen herausgegeben worden ist, so ist doch diese neue Ausgabe keinesweges überflüssig, da der Herausgeber, ein Schüler des Hrn. Professors Freytag zu Bonn, in der kritischen und exegetischen Behandlung des Gedichtes ausführlicher ist, als es der Zweck seines Vorgängers war, und überhaupt die Herausgabe eines Arabischen Gedichtes gewöhnlich mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist, dass es kaum fehlen kann, dass nicht ein späterer Herausgeber in den Arbeiten seiner Vorgänger immer noch etwas nachzutragen und zu berichtigen finden sollte. Den arabischen Text von Hareths Gedichte, welcher mit den Scholien 15 Seiten einnimmt, liess Hr. Vullers aus einer, vom Hr. Prof. Freytag genommenen, Abschrift, des mit Nr. 1416 bezeichneten Codex der königl. Bibliothek zu Paris abdrucken. Am Rande der Freytagschen Handschrift sind nicht allein die Varianten zweyer andern Pariser Handschriften der *Moallakat*, sondern auch einige Bemerkungen von Michael Sabbagh beygefügt, die derselbe der von ihm für Hr. de Sacy gefertigten Abschrift beygeschrieben hatte. Der Abdruck des Textes und der Scholien verdient wegen seiner Correctheit alles Lob. In den Prolegomenen beschäftigt sich der Herausgeber zuerst mit der Untersuchung

der Ereignisse, wodurch dieses Gedicht veranlasst wurde. Im Allgemeinen ist zwar kein Zweifel, dass eine lange und blutige Fehde zwischen den Stämmen Bekr und Tagleb der Gegenstand sowohl von Hareths, als von Amru's Gedichte sind, und dass sich beyde auf einander beziehen. Beyde wurden vor dem Könige von Hira, Amru, Hinda's Sohne, recitirt, den sich die feindlichen Stämme zum Vermittler gewählt hatten. Allein über die genaueren Umstände, wodurch die Feindseligkeiten veranlasst wurden, sind die Berichte verschieden, die von Hr. V. angeführt und geprüft werden. Demnächst spricht er von der Gattung, zu welcher dieses Gedicht gehört, der *Kasside*, und von dem Metrum desselben; legt dann den Inhalt und den Ideengang des Gedichtes dar, und beurtheilt den Geist und den Werth desselben. Dieses Urtheil ist mit Recht günstig; denn in der That macht mit Amru's, des Wortführers der Taglebiten, jugendlichem Dünkel und aufbrausendem Uebermuth, Hareths, des hundert und dreyssigjährigen Greises, weise Mässigung und männliche Beredtsamkeit einen schönen Contrast. Zuletzt gibt Hr. V. Nachricht von den auf den europäischen Bibliotheken befindlichen Handschriften, von den arabischen Commentaren, und den Ausgaben des Gedichtes. Die lateinische Uebersetzung drückt den Sinn des Originals treu, einfach und in einer reinen Sprache aus. In den darauf folgenden Anmerkungen sind bey jedem Verse jedes Mal die abweichenden Lesarten genau und vollständig angegeben, und meistens kürzlich beurtheilt, worauf die philologischen, grammatischen und exegetischen Erläuterungen folgen. Der Herausgeber zeigt in diesen Anmerkungen eine gründliche Kenntniss der arabischen Sprache, eine zweckmässig benutzte Belesenheit und einen richtigen Tact und gute Beurtheilungsgabe in der Wahl unter verschiedenen Lesarten und Erklärungen. Zu Vers 41 wunderte sich Rec., in der Anmerkung zu lesen: *Notissima est formula* *سوم مطول* (*sanguis ejus inultus est*); *nititur enim opinione Arabibus communi, in sanguinem occisi, cujus caedes inulta sit, rorem decidere*. Hr. V. meinte, die eigentliche Bedeutung der arabischen Redensart sey: *sanguis ejus rore est madefactus*, wofür A. Schultens in seiner Uebersetzung der *Excerpt. ex Ham. p. 416.*

466 setzte: *sanguis ejus rorare factus est, s. rorare sinitur*. In der erstern Stelle übersetzte

Schultens die Worte: ^٢ ^١ ^١ ^١ ما يطر durch: *sanguis ejus haud rorat*, welches er in der Anmerkung erklärt: *non fluit super terra inultus* (wodurch J. D. Michaelis verleitet wurde, in der Vorrede zu seiner Arabischen Grammatik, S. 94, die arabischen Worte zu übersetzen: *auf dessen Blut kein Thau fällt*, und dabey zu bemerken: „die Araber glauben, an dem Orte, wo einer erschlagen ist, falle kein Thau, bis sein Blut gerochen ist,“ von welcher Meinung man nirgends eine Spur findet). Eine aus Dschauhari angeführte Dichterstelle, ^١ ^١ ^١ ^١ ما واهم ليس لها طالب, ^١ ^١ ^١ ^١ مطلولة übersetzt Schultens: *sanguines eorum haud vindicem nacti, rorare coguntur*. Diese Uebersetzung wurde von Reiske in den *Actis Eruditorum* nicht mit Unrecht getadelt, von Schultens aber in der *Epist. I. ad Menkenium* p. 83 zu vertheidigen gesucht. Es ist jedoch nicht zu läugnen, dass die Schultensische Uebersetzung Missverständnis veranlassen muss. Das Verbum ^١ ^١ طر bedeutet auch: *jemandem sein Recht entziehen*; ^١ ^١ ^١ ^١ دم مطلول ist daher *Blut, dem das Recht entzogen*, d. i. das nicht gerochen ist.

Abulola, von welchem Hr. V. zwey noch nicht bekannt gemachte Gedichte hier mittheilt, wurde im Jahre 973 unserer Zeitrechnung zu Maarra in Syrien geboren, und starb im Jahre 1057. Obgleich des Augenlichtes schon in seinem dritten Jahre durch die Blattern beraubt, brachte er es doch dahin, dass er einer der gelehrtesten arabischen Dichter wurde. Von Bagdad, damals dem Sitze der Gelehrsamkeit, in seine Vaterstadt zurückgekommen, lebte er daselbst bis zu seinem Tode, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden. Als vorurtheilsfreyer Denker hatte er sich sein eigenes Religionssystem gebildet, welches nicht nur vom Islam, sondern auch von allen andern positiven Religionen abwich; auch suchte er in einem eigenen Werke die Grundlosigkeit der positiven Religionen zu zeigen. Aus einem früher in Paris, jetzt in der Bibliothek der asiatischen Academie zu Petersburg befindlichen Codex einer Sammlung vermischter Gedichte, die Abulola selbst veranstaltete, hatte sich Hr. Prof. Freytag mehrere abgeschrieben, und aus dieser Abschrift sind die beyden hier abgedruckten Gedichte edirt. Das erste derselben ist ein Lobgedicht auf einen gewissen Abulkasem, der eine Zeit lang Gouverneur von Bagdad war, und zugleich auf seinen Stamm, die Dschelabiten. Das andere Gedicht ist an einen Verwandten des Dichters gerichtet, der, nachdem er schon viele und gefährvolle Reisen zu Wasser und zu Lande vollendet

hatte, nun noch eine Reise nach Afrika anzutreten im Begriffe stand. Abulola mahnt ihn, das mühselige und gefährliche Reisen doch endlich aufzugeben, und sich seinen, ihn schätzenden, Freunden nicht immer wieder zu entziehen. Beyde Gedichte sind reich an mannichfaltigen, kühnen und originellen, nicht selten aber auch mühsam aufgesuchten Bildern, die mehr von der Gelehrsamkeit des Dichters, als von seinem Geschmack zeugen, und dem Erklärer sein Geschäft nicht selten erschweren. Die Handschrift, woraus diese beyden Gedichte genommen sind, hat bey jedem Verse Scholien, die aber der Herausgeber nicht hat mit abdrucken lassen, um das Buch nicht zu vertheuern; doch hat er bey schwierigen Stellen seinen Anmerkungen die Erläuterungen des Scholiasten einverleibt. Die Anmerkungen geben den Sinn jedes Verses und den Zusammenhang in bündiger Kürze, jedoch klar und genügend, an, und erläutern, wo es nöthig ist, die Bilder und Gleichnisse. Zu Worterklärungen fand sich weniger Veranlassung; doch dürfte es in der Anmerkung zum 28sten Verse des ersten Gedichtes nicht überflüssig gewesen seyn, den Grund anzugeben, warum die Stadt Bagdad ^١ ^١ ^١ ^١ الزوراء die krumme genannt wird. Es hätte wenigstens auf Pococke's Anmerkung zu dem 3ten Verse des Gedichtes von Tograi verwiesen werden sollen, wo die verschiedenen Meinungen über jene Benennung angeführt sind. Nach dem arabischen Texte der beyden Gedichte folgt eine kurze, aber mit genau bestimmten Zeitangaben versehene, Notiz von dem Leben Abulola's, aus dem Codex, woraus die Gedichte genommen sind.

Pastoraltheologie.

Anweisung zur Pastoraltheologie im weitesten Umfange, von Dominicus Gollowitz, weiland Capitularen des Benedictinerstiftes Oberalteich, der Philosophie und Theologie Doctor, churfürstl. geistlichem Rathe und öffentlichem Professor der Dogmatik, Moral und Pastoraltheologie am Lyceum zu Amberg. Neue, von Georg Friedrich Wiedemann, Director des Clericalseminars in Landshut, durchgesehene und verbesserte Auflage. Erster Band, XX u. 524 S. Zweyter Band, XIV u. 548 S. Landshut, bey Krüll. 1825. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Herausgeber hält das von Hrn. Gollowitz, der im Jahre 1809 zu Amberg verstorben ist, herausgegebene Pastoral-Lehrbuch immer noch für ein sehr nützlich Buch, weil es das Beste aus den hierher gehörigen Schriften der Katholiken und Protestanten gesammelt habe, und die Mitte zwischen einem trocknen Compendio und einem ausführlichen Handbuche halte, und versichert, dass es besonders dem jüngern Cle-

rus Bayerns vorzüglich lieb und werth sey. Deswegen habe er nun eine neue, und, wie die Vergleichung zeigen werde, verbesserte Auflage veranstaltet. Da uns die ältere Ausgabe nicht vorliegt; so thut es uns leid, keine Vergleichung deshalb anstellen zu können, um zu entscheiden, wie viel die Schrift durch des Herausgebers Verbesserungen gewonnen hat. So viel ist gewiss, der Zusatz auf dem Titel: *im weitesten Umfange*, hat seine Richtigkeit. Denn es finden sich hier Materien, die man sonst in einer Pastoralwissenschaft schlechterdings nicht suchen wird. Uebrigens glauben wir, der Herausg. hätte, ohne dem Buche Schaden zu thun, theils manches weglassen, theils anderes in eine gedrängtere Kürze zusammenziehen können. Das Ganze besteht, aussér einer Einleitung, worin vom Begriffe der Seelsorge, von der Seelsorge im alten Bunde, von der Einsetzung dieses Amtes im neuen Bunde (wozu dieser bildliche Ausdruck?), vom Begriffe der Pastoraltheologie (wir meinen, dass damit billig hätte angefangen werden sollen), von ihrer Quelle und Nutzen gehandelt wird, aus drey Theilen. Der erste Theil betrachtet den Seelsorger in seiner Vorbereitung, wo aber die beyden ersten Abschnitte mit den Ueberschriften: ächter Begriff vom Hirtenamte (wieder ein bildlicher Ausdruck), und Nothwendigkeit und Kennzeichen des göttlichen Berufes, ganz überflüssig sind, weil sie nicht zur Vorbereitung zum Seelsorgeramte gehören. Der zweyte, weit längere Theil handelt vom Seelsorger in seinem Amte, als Lehrer überhaupt, als Lehrer durch Beyspiel, als Lehrer durch Predigten, durch Katechese, durch Aufsicht über Schulen, und im Privatunterrichte, als Liturg. Zu dieser letzten Rücksicht wird die Sorge des Pfarrers für die Vorrechte seines Pfarramtes und der ihm anvertrauten Mutterkirche, und für die Ausstattung und Verzierung des Gotteshauses gerechnet. Gehört diess Beydes aber zur Liturgie? Der dritte Theil endlich verbreitet sich über die äusserlichen Verhältnisse des Seelsorgers gegen verschiedene Personen, in seinen Privatbeschäftigungen und Ergötzungen und in kluger Anordnung seiner Hauswirthschaft. Man sieht, dass es der Materien zwar viele giebt, über die hier Unterricht ertheilt wird, dass aber die Ordnung und Folge derselben nicht die beste ist.

Was nun die Ausführung selbst betrifft; so kann die Schrift recht nützlich in ihrem Kreise seyn, obgleich sich der Gegenbemerkungen unzählige machen liessen, die wir aber nur aus Mangel an Raum auf wenige beschränken dürfen; z. B. die Predigtarten werden eingetheilt in Homilien, katechetische Predigten, Sittenpredigten, Geheimnisspredigten, Lobreden, Controverspredigten u. s. w. Was sind nun, werden unsere Leser fragen, katechetische Predigten? „Wenn, heisst es S. 140, der Prediger Fragen aus der Glaubens- und Sittenlehre vorlegt, und sie selbst

beantwortet; so nennen wir diess eine katechetische Predigt.“ Wer hätte nun diese Erklärung vermuthet? Wie viele gibt es nun solcher katechetischen Predigten! Oder soll bey diesen die ganze Predigt aus solchen Fragen und Antworten bestehen? „Wir feyern auch, heisst es S. 142 weiter, Tage, an welchen die Geheimnisse unserer Erlösung vollbracht worden sind. Hält sich der Prediger genau an das Geheimniss; so nennen wir seinen Vortrag eine Geheimnisspredigt.“ Die Regeln, die für solche Geheimnisspredigten gegeben werden, sind aber nicht ganz übel; z. B. die Erklärungsweisen (*modi*) des Geheimnisses gehören gar nicht auf die Kanzel, da sie sogar aus der Schule ausgemerzt sind, und man muss sich vor zu tief sinnigen Gedanken hüten, und immer die Fähigkeit der Zuhörer vor Augen haben. Unter Lobreden endlich werden Predigten über die Heiligen verstanden. Auch über Controverspredigten wird recht vernünftig geurtheilt. „Die Hauptregel dafür wäre (S. 146), dass man die irrenden Glaubensbrüder durch Beweise, nicht durch Schmäherei zur Wahrheit führen soll. Alles Beissende muss vermieden werden. Bey den Einwürfen trage man die Meinung des Gegners getreu vor, lasse nichts weg, und vermeide jeden Anschein der Zweydeutigkeit und des Betruges. Wo noch keine Entscheidung der Kirche da ist, wage man es nie, seinen anders denkenden Bruder zu verketzern.“ Aber wo die Kirche als Mutter entschieden hat, da darf man also den Andersdenkenden verketzern? Rec. fällt dabey immer die merkwürdige Antwort ein, welche Johann Brentius auf dem Reichstage zu Augsburg 1550 auf Johann Cochlaeus Behauptung gab. Als nämlich von einer streitigen Religionsfrage die Rede war, und Cochlaeus behauptet hatte, dass man alles glauben müsse, was die Mutter Kirche befehle, entgegnete Brentius: wie aber, wenn der Vater das Gegentheil befiehlt?

Das Lehrgeschäft des Seelsorgers hat der Verf. in das Belehrungsfach, Ermahnungsfach, Bestrafungsfach und das Tröstungsfach eingetheilt. Nach dem, was aber über das Bestrafungsfach gesagt wird, ist es mit dem Ermahnungsfache (wer wird überhaupt diese Arten Fächer nennen?) ganz einerley. S. 257, Band 1. heisst es: „Man wirke auf Ueberzeugung, Beschämung und Erregung einer grösseren Wachsamkeit. Kann mit diesen allen noch nichts ausgerichtet werden; so wird man den Seelsorger keiner übertriebenen Härte beschuldigen können, wenn er nur die Sache bey jener Stelle anzeigt, welcher der Schuldige in Ansehung der äusseren Zwangsmittel unterworfen ist.“ Ueber die Wallfahrten erklärt sich der Verf. S. 297, Band 2. so: „Auch die Wallfahrten haben im christlichen Alterthume ihren guten Grund. Sie gleichen dem Besuche der Stiftshütte, den selbst jener nicht unterliess, der uns doch die Weise lehrte, Gott im Geiste und in

der Wahrheit anzubeten. (Sagte nicht aber ebendasselbe: es kommt die Zeit, wo ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten?) Die ältesten Väter billigten sie, und Augustin selbst schickte zwey Schüler zum Grabe des heiligen Felix, um ihre Bekehrung befördern zu können, und er setzte die merkwürdigen Worte bey: dass man die Urtheile Gottes nicht ergründen könne, warum er an einem Orte mehr, als an einem andern, seine Gnaden austheile“???. Doch gesteht er selbst, S. 298, ihren Nachtheil, und setzt hinzu, dass man da, wo die Wallfahrten verboten würden, den landesherrlichen Anordnungen gehorchen müsse, weil — Gehorsam besser sey, als Schlachtopfer. Viel Sprachkenntniss scheint der Verf. nicht zu verrathen. Das Wort *parochus* soll, S. 4, B. 2, von *παρεῖχω* herkommen, welches gar kein griechisches Wort ist. Das Stammwort ist *παρεχω*, und ein *παροχος* war bey den Griechen entweder einer, der neben dem andern auf einem Wagen sass, von *παρά* und *ὄχος*, oder, wie hier, von *παρεχω*, ein Austheiler, Darreicher, besonders der den im Namen des Staates reisenden Personen Unterhalt reichen musste. Daher überhaupt einer, der andere als Gäste aufnimmt u. beherbergt, wie eine Stelle bey Horatius zeigt.

Staatswissenschaft.

Die Auflösung des Dienstverhältnisses der Frohnenden oder sogenannten Hofegärtner, von J. F. Kroll, Guts-Pächter. Breslau, bey W. G. Korn. 1826. VI u. 74 S. 8. (8 Gr.)

Der Verf. dieser, mit Unbefangenheit und Sachkenntniss geschriebenen und zunächst für die schlesischen Gutsbesitzer bestimmten, kleinen Schrift geht darauf aus, darzuthun, dass das eigene Interesse der Gutsbesitzer die Ablösung der Frohnen ihrer frohnpflichtigen Leute, der in Schlesien sogenannten *Hofegärtner*, heische, dass sie davon bey weitem eher Vortheile für ihre Wirthschaften zu erwarten haben, als Nachtheile, und dass hier also das allgemeine Interesse mit ihrem Privatinteresse gleichen Schritt halte. Und zu der Art und Weise, wie diese Umgestaltung am füglichsten zu bewerkstelligen sey, gibt der Verf. hier, nach einer vorangeschickten Darstellung des bisher bestehenden Frohnwesens, eine sehr gute Anleitung. Was bisher durch die Fröhner geleistet wurde, will er durch die Anstellung von, auf bestimmte Zeit gedungenen, Tagelöhnerfamilien geleistet wissen, die, nächst freyer Wohnung, etwas Feld zum Kartoffelbau, und einigen Getreidedeputaten, für ihre Arbeiten einen bestimmten Geldlohn erhalten sollen. Zu einem Gute, das bisher zwölf Fröhner, mit zwölf von diesen zu haltenden, meist schlechten, *Mägden*, bewirthschaftet wurde, würden, seiner Berechnung nach, zehn derartig bezahlte *Tagelöh-*

nerfamilien ausreichen. Während nach der Berechnung des Verfs. (S. 54) die *Ersteren* dem Gutsbesitzer jährlich für ihre Arbeit auf 838 Thlr. 21 Sgr. 10 $\frac{3}{4}$ Pf. zu stehen kommen würden, würden die *Letzteren*, nach der Berechnung (S. 67), höchstens jährlich nur auf 858 Thlr. 26 Sgr. 5 $\frac{3}{4}$ Pf. zu stehen kommen, und ausserdem noch der Wirthschaft des Gutsherrn der Vortheil einer besseren Arbeit und insbesondere alle das Geströhe zu Gute kommen, das bey der jetzigen Einrichtung, wo die Fröhner das 10te oder 11te Mandel der Ernte als Lohn erhalten, dem Gute entgeht. — Zur Prüfung der Richtigkeit der Berechnungen des Verfs. fehlt uns die hierzu nöthige Localkenntniss. Es kommt dabey Alles darauf an, ob sich Leute finden werden, welche für die vom Verf. angenommenen, uns etwas niedrig scheinenden, Geldlohnätze arbeiten werden. Doch glauben wir es. Denn Alles zusammen genommen, kommt jährlich auf Eine Tagelöhnerfamilie, Mann und Frau, 85 Thlr. 26 Sgr. 7 $\frac{3}{4}$ Pf., und als *baarer Geldverdienst* insbesondere, 71 Thlr. 26 Sgr. 7 $\frac{3}{4}$ Pf.; was für gewöhnliche Tagelöhner auf dem Lande, die noch dazu nur 257 Tage dafür zu arbeiten hätten (S. 61), ausreichend zu seyn scheint.

Kurze Anzeige.

Die Kuhpocken und die Menschenblattern. Mittheilungen aus dem Gebiete der Erfahrung von Dr. Friedr. Wilh. Rublack, Königl. Sächs. Hofrath u. Arzte zu Dresden. Dresden, in der Arnoldschen Buchhandlung. 1826. 48 S. (6 Gr.)

Non multa, sed multum! Hr. R. theilt uns hier seine Ansichten von den jetzt wieder erscheinenden Menschenblattern und sein Verfahren dabey mit. Er bestreitet die Möglichkeit, durch die Vaccine völlig gegen die Menschenblattern zu sichern, „weil es (S. 17) kein sicheres Gegengift gegen ein Gift geben kann, das nicht zu allen Zeiten existire.“ Er selbst hat Kinder und Erwachsene von Menschenblattern befallen werden sehen, obschon die Vaccination vollkommen vor mehreren Jahren Statt gefunden hatte. Aber *selten* sind dergleichen Fälle, und auch nur in *milderer* Gestalt zeigen sie sich. In der Behandlung aller Exantheme, und des Blatternausschlages insbesondere, sucht er vornämlich den Normalzustand der Verdauungsorgane zu erhalten, oder so schnell als möglich die Störungen desselben durch ausleerende, stärkende Mittel, die er selbst mit einander in Verbindung reicht, wieder herzustellen, und so der Krankheit einen gefahrlosen Ausgang zu zeigen. Ein Hauptmittel der letzteren Art ist ihm bey *kleinen* Kindern 10 Gran China-pulv., 8 Gr. Weinsteinkrystallen und 1 Gr. Zimmet, täglich 3 Mal zu nehmen. Nach Maassgabe der Jahre wird die Quantität gesteigert. Wir empfehlen die kleine Schrift allen, die nicht vom Hahnemannschen Geiste ergriffen sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des July.

172.

1827.

Intelligenz-Blatt.

A n e c d o t o n .

Der als Dichter bekannte, unlängst verstorbene K. K. General, *Freyherr von Steigentesch*, ward im Winter 1800 von einer Gesellschaft, in der er sich eben befand, aufgefordert, ein Lobgedicht auf den zu jener Zeit in der höchsten Blüthe seines Ruhmes stehenden Oberconsul *Buonaparte* zu machen, und zwar nach folgenden 20 Endreimen: *Knaster, Bein, Laster, Wein, Spritze, hinkt, Ritze, stinkt, Aderlässe, Zeus, Todesblässe, geuss, Lippen, Pegasus, Klippen, Wolkenguss, Atmosphäre, Strumpf, Megäre, Triumph*. Sogleich setzt' er sich hin und machte folgendes Stegreifgedicht:

Der Pascha, der vertieft in seine Pfeife *Knaster*

Auf Sparta's Trümmern hockt mit trüg verschränktem
Bein;

Der grosse Petrowitsch, der von der Neu' rung *Laster*
Sein Volk zurückeführt zu Knut' und Brannte-*Wein*;

Der Duodeztyrann, der mit der lecken *Spritze*
Der Bonzenpolitik den Brand zu löschen *hinkt*;

Der feile Britte, der aus jedes Berges *Ritze*
Sich Gold verschafft, das ihm nie nach der Quelle
stinkt;

Sanct Peter, der schon schwach von mancher *Aderlässe*
Doch noch mit Blitzen spielt, wie weiland Vater *Zeus*:

Sie alle feyern Dich durch ihre *Todesblässe* —
Doch forderst Du ein Lied, so komm Du selbst und
geuss

Ein Lied von Ossian auf Deines Sängers *Lippen!*
Wer folgte Dir auch nach, und trüg' ihn *Pegasus!*

Wer, als Dein eignes Heer, das über Fels und *Klippen*
Sich stürmend Dir nach reisst, gleich einem *Wolkenguss!*
Diess überfliegt, gestählt für jede *Atmosphäre*,

Die Ströme ohne Schiff, die Alpen ohne *Strumpf*,
Besiegt am Nil und Po der Tyranny *Megäre* —

Und Dir entgegen schallt aus Oriens *Triumph*.

Man muss gestehen, der edle Dichter, der zu jener Zeit noch Major und Commandant eines leichten Infanterie-Bataillons war, zog sich mit ziemlicher Gewandtheit aus der Affaire. Ob er aber späterhin als General noch ein solches Loblied auf den Kaiser *Napoleon* gemacht haben würde, ist eine grosse Frage. Auf jeden Fall aber schien mir dasselbe der Aufbewahrung werth, da es meines Wissens noch nicht gedruckt ist.

Krug.

Correspondenz - Nachrichten.

A u s B e r l i n .

Der auch als Schriftsteller bekannte Geh. Oberregierungs-rath *Beckedorf*, welcher bisher im Ministerium des Kirchen- und Schulwesens als Director und zugleich als Königl. Commissarius bey der hiesigen Universität angestellt war, hat seine Entlassung erhalten und ist nach Wien abgegangen. In der ersten Beziehung ist ihm der Geh. Oberregierungs-rath *Behrmaier* gefolgt; in der zweyten hat er noch keinen Nachfolger erhalten. Als Ursache jener Entlassung wird sein Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche angegeben, da ein solcher Kirchenwechsel mit der fernern Leitung des protestantischen Schul- und Kirchenwesens nicht vereinbar war. Diese Angabe mag auch wohl richtig seyn, da die von dem Entlassenen in den Jahren 1815 und 1818 herausgegebenen Schriften eine offenbare Tendenz zum Katholicismus haben, wie *Krug* in seiner „*neuesten Geschichte der Proselytenmacherey in Deutschland*“ bereits nachgewiesen hat *).

Seit einiger Zeit dürfen hier Schriften, auf deren Titel die Worte „*in Commission*“ stehen, nicht mehr ohne besondere Erlaubniss in den Zeitungen angezeigt, und in den Buchläden verkauft werden. Der Grund dic-

*) Die Allg. Zeit. berichtet in einem Schreiben aus Berlin vom 19. Juny, Hr. B. habe seinen Uebertritt zur katholischen Kirche auf einer Urlaubsreise nach Regensburg bewerkstelligt, und dem zu Folge durch eine königliche Cabinetsordre vom 11. Juny die Entlassung von allen seinen bisherigen Stellen erhalten. Wahrscheinlich ist jener Bericht nur vom öffentlichen Uebertritte zu verstehen. Denn aus Hrn. B.'s eigenen Schriften erhellet, dass er schon seit vielen Jahren ein Anhänger und Beförderer des Katholicismus gewesen. Er ist also wohl schon früher, wie *Stolberg*, *Haller* u. A., heimlich übergetreten, und hat sich nur noch äusserlich zur protestantischen Kirche gehalten, um als angeblicher Protestant desto ungehinderter für die Ausbreitung des Katholicismus wirken zu können. Ob das „*durchaus rechtlich*“, und noch mit einer „*Pension*“ zu belohnen sey, wie der Berichterstatter in der Allg. Zeit. wünscht, lassen wir dahin gestellt,

A. d. R.

ser Verfügung ist nicht bekannt. Dass die *in Commission* gegebenen Schriften bedenklicher seyn, als die *in Verlag* gegebenen, kann wohl nicht als Grund angenommen werden; der umgekehrte Fall möchte leicht eben so oft Statt finden. Auch wird die Verfügung nicht viel helfen, da, wenn es einmal bekannt ist, dass der Beysatz „*in Commission*“ eine Schrift verdächtig macht, man ihn natürlich weglassen wird.

Hr. A. W. v. *Schlegel* aus Bonn hält jetzt hier Vorlesungen; sie wollen aber nicht durchgängig Beyfall finden. Doch hat er auch enthusiastische Verehrer. Einige derselben haben ihn sogar als Königlichen Commissarius bey der hiesigen Universität in Vorschlag gebracht, mit welchem Vorschlage aber wohl die hiesigen Professoren nicht einverstanden seyn dürften. Es würde, meinte jemand, nicht viel besser seyn, als wenn man dessen Bruder aus Wien zu dieser Stelle berufen wollte.

Des Königs Majestät hat den bisherigen Professor der Rechte an der Universität zu Rostock, Dr. *Huschke*, zum ordentlichen Professor in der juristischen Facultät der Universität zu Breslau ernannt, und die für ihn ausgefertigte Bestallung selbst vollzogen. Desgleichen hat Seine Majestät die bisherigen ausserordentlichen Professoren bey der Universität in Greifswald, Dr. *Barkow*, Dr. *Hornschuch* und Dr. *Schömann*, zu ordentlichen Professoren, und zwar den erstern in der juristischen, die beyden letztern in der philosophischen Facultät der gedachten Universität ernannt, und die Bestallung für selbige höchstselbst vollzogen.

Seine Majestät der König hat dem Director der Taubstummen-Anstalt zu Königsberg in Preussen, Dr. *Neumann*, für die von ihm kürzlich herausgegebene Schrift: „Die Taubstummen-Anstalt zu Paris, nebst Geschichte und Literatur des Taubstummen Unterrichtes u. s. w.“ (Königsberg; bey Unzer) eine goldene Medaille mit dem königlichen Brustbilde, begleitet von einem huldvollen Cabinetsschreiben, zustellen lassen.

Von Seiner Majestät dem Könige hat Herr Doct. *Bock*, Prosector am Leipziger anatomischen Theater, eine goldene Dose nebst einem allerhöchsten Cabinetsschreiben wegen der Dedication eines anatomischen Werkes: „die Rückenmarksnerven n. s. w. mit 7 Kupfertafeln in Folio,“ zum Andenken erhalten.

Aus Erlangen.

Hier feyerte den 12. April dieses Jahres der geheime Hofrath Doct. *Glück*, als Rechtsgelehrter und Staatsbürger im In- und Auslande gleich geachtet und verehrt, sein 50jähriges Doctorjubiläum. Die Königl. Preussische Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg, wo er vor 50 Jahren die erste literarische Weihe empfing, hatte schon Tags vorher ein erneuertes, die gerechte Anerkennung seiner Verdienste aussprechendes, Doctordiplom dem Herrn Hofrath Dr. *Bucher* (vormals dortigem Professor) zugestellt, um es seinem verehrten Collegen feyerlich zu überreichen.

Aus Weimar.

Von Seiner Majestät dem Könige von Preussen empfing der Tonkünstler *Remde*, hier, für seine nach Berlin gesendete tragi-komische Oper „der *Zaubersee*“ huldreichst einen Brillantring. Desgleichen von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Carl von Preussen wurde dem Hofmusicus *Ch. Lobe*, hier, für seine, dem hohen Brautpaare, Prinz Carl und Princessin Maria Königl. Hoheiten, gewidmete, selbst gedichtete und componirte romantische Zauber-Oper „der *Wundergürtel*“ ein Brillantring huldreichst übersendet.

Aus Halle.

August Herrmann Niemeyer, Kanzler der Universität, Director der Frankischen Stiftungen, Doctor und ordentlicher Professor der Theologie, Ober-Consistorialrath, Ritter des rothen Adlerordens 2ter Classe mit Eichenlaub, feyerte am 18. April den Tag seines 50jährigen Doctor-Jubiläums. Nicht allein die ihm zunächst stehenden Mitglieder der Universität und des Waisenhauses, sondern auch die Behörden der Stadt, viele auswärtige Gelehrte, sprachen an diesem Tage ihre wohlgemeinten Wünsche aus. Schon einige Tage vorher waren die Kinder, nähern Verwandten und Bekannten, zum Theil von fernem Gegenden, eingetroffen, um ihre Glückwünsche darzubringen. Den Dienstag Abend, am 3. Ostertage, wurde von dem sämmtlichen Lehrer- und Schüler-Personal des Pädagogiums auf einem freyen Platze im Garten ein Baum zum Andenken dieses erfreulichen Tages gepflanzt. Gegen 6 Uhr Morgens wurde der festliche Tag durch eine passende Musik mit abwechselndem Gesange der Chorschüler vor dem Hause des Herrn Kanzlers eröffnet. Von Seiten der Frankischen Stiftungen wurde eine sehr vorzüglich gearbeitete Medaille mit dem Brustbilde des Herrn Kanzlers überreicht. Durch eine gnädige Cabinets-Ordre an den Jubilarius wurde zur Erbanung eines Universitäts-Gebäudes die bedeutende Summe von 40,000 Thalern bewilligt. Gegen 9 Uhr des Morgens bezeigte eine Deputation des Magistrates ihre Theilnahme. Das älteste Mitglied des Gemeinderathes, Herr *Bölze*, überreichte die zu diesem Feste angefertigte, sehr schöne Bürgerkrone. Dieselbe besteht aus einem silbernen, sehr stark vergoldeten Ringe, um denselben schlingt sich ein Eichenkranz von Silber, äusserst sauber und geschmackvoll gearbeitet; innerhalb der Krone stehen folgende Worte: „Ihrem hoch um sie verdienten Bürger *August Herrmann Niemeyer*, am 18. April 1827, die dankbare Vaterstadt.“ — Die ehemaligen Zöglinge des Pädagogiums in Mecklenburg überreichten eine prächtige goldene Dose; andere in Preussen einen grossen silbernen Pocal. Die verschiedenen Deputationen des Landgerichtes, des Stadtministerii, des Kirchen-Collegiums u. s. w. ermangelten nicht, ihre Theilnahme an den Tag zu legen. Der Dedicationen und Gedichte wurden unzählige dargebracht. Gegen 11 Uhr nahmen die Feyerlichkeiten auf der Waage ihren Anfang.

A n z e i g e.

In Beziehung auf die nachsichtige Recension meiner Dissertation: *ad selenographiam mathematicam symbolae*, in dieser L. Z. 1827. No. 138, erlaube ich mir, die Liebhaber dieser Untersuchungen darauf aufmerksam zu machen, dass die bey Hrn. E. B. Schwicker in den Buchhandel gekommene Ausgabe dieser Schrift vor der im Disputationshandel einige nicht ganz unbedeutende Zusätze und Verbesserungen voraus hat.

Leipzig, d. 24. Juny 1827.

Drobisch.

A n k ü n d i g u n g e n.

In der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

O s t e r - M e s s e 1 8 2 7.

Leben des standhaften Prinzen, nach der Chronica seines Gheimschreibers F. J. *Alvares* und andern Nachrichten. gr. 8. 20 Gr. (25 Sgr.)

Rumohr (C. F. v.), italienische Forschungen. IIr Bd. gr. 8. 2 Rthlr.

Schmidt (Peter), die Wege der Natur und der Entwicklung des menschlichen Geistes. Ein Buch für Lehrer und Erzieher. Mit einer Abbildung. 8. (Commission.) 20 Gr. (25 Sgr.)

Wegweiser für Fremde und Einheimische durch Berlin und Potsdam und die umliegende Gegend, enthaltend eine kurze Nachricht von allen daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. (In einem bis jetzt fortgesetzten Auszuge der grossen Beschreibung von Berlin und Potsdam von Fr. Nicolai. Mit neuen Kupfern, einem Grundrisse von Berlin und Karte der Umgegend.) 6te, nach einem neuen Plane ganz umgearbeitete Auflage. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. (1 Rthlr. 20 Sgr.)

Bethmann-Hollweg (Dr. Aug.), Versuche über einzelne Theile der Theorie des Civilprocesses. gr. 8. (nach Johanni.)

Bücher Anzeige

Vom 1sten July d. J. an erscheint im Verlage des Unterzeichneten unter dem Titel:

Evangelische Kirchenzeitung

eine Zeitschrift, welche den Zweck hat, in streng gehaltener Einheit die evangelischen Wahrheiten, wie sie in der heiligen Schrift enthalten, und aus ihr in die Bekenntniss-Schriften unserer Kirche abgeleitet sind, zu begründen und zu vertheidigen, den Unterschied zwischen der evangelischen Lehre und der entgegenstehenden in ein helles Licht zu setzen, und durch Mittheilungen, theils über den Zustand der christlichen Kir-

che aller Gegenden, theils über die Wirkung des Evangelii unter den Heidenvölkern eine lebendige Theilnahme an den kirchlichen Dingen zu erwecken, und das Bewusstseyn der Einheit in der evangelischen Kirche zu befördern. Die Redaction hat der Herr Professor Dr. *Hengstenberg* übernommen. Unter den Mitarbeitern werden vorläufig nur genannt: Herr Consistorialrath Prof. Dr. Th. *Neander* und Herr Hofpred. Dr. Th. *Strauss* in Berlin; Herr Dr. Th. *Tholuk* zu Halle, Herr Dr. Th. *Heubner* zu Wittenberg, Herr Prof. Dr. Th. *Hahn*, Herr Prof. Dr. Th. *Lindner* und Herr Prof. Dr. *Heinroth* in Leipzig; Herr Dr. Th. von *Meyer* in Frankfurt a. M., Herr Prof. Dr. Th. *Scheibel* in Breslau; Herr Prof. Dr. Th. *Stuedel* in Tübingen, Herr Dr. Th. *Krummacher* in Bremen, Herr Prof. Dr. Th. *Olshausen* in Königsberg, Herr Dr. *Rudelbach* in Kopenhagen, Herr Prof. Dr. Th. *Lenz*, Herr Prof. Dr. Th. *Sartorius* und Herr Prof. Dr. Th. *Busch* in Dorpat etc.

Wöchentlich erscheinen 2 Nummern, und wird das Julyheft, da die Ankündigung, unvorhergesehener Hindernisse wegen, erst jetzt ausgegeben werden konnte, am 1sten August brochirt versandt werden. Der Preis ist halbjährlich 2 Thlr., und nehmen alle Postämter und Buchhandlungen, wo man auch eine ausführlichere Anzcige vorrätbig findet, Bestellungen an.

Berlin, den 25. Juny 1827.

Ludwig Oehmigke.

Bey Fr. *Laue* in Berlin ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet:

Novum Testamentum graece.

Textum rec. atq. lectiones variet. adj.

Dr. J. J. *Griesbach*.

Vol. I. quatuor Evangelia complect. *Editionem tertiam* emendat. et auct. cur.

Dr. *David Schulz*.

Berolini, 8. maj. 1827. 53½ Bog. Preis 3½ Thlr. oder 7 Fl. 30 Kr. Rheinfl.

Vol. II. Acta et epistolas Apost. c. Apocal. complect. *Edit.* 2. 8 maj. 1806. 48 Bog. Preis 3 Thlr. oder 6 Fl. 36 Kr. Rheinfl.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Ausführliche Methode, mit dem Frauenhofer'schen Heliometer Beobachtungen anzustellen, nebst Cometen-Beobachtungen mit solchem Instrumente auf der Ernestinischen Sternwarte Seeberg angestellt von P. A. *Hansen*, Director der Sternwarte Seeberg. Gotha, bey Glaeser. 1827. in 4. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Ogleich die in dieser Schrift vorgetragene Methode sich zunächst auf das Frauenhofer'sche Heliometer

bezieht, so findet man sie doch bey jedem andern parallelactisch aufgestellten Instrumente dieser Gattung mit unbedeutender Ausnahme ihrer Anwendung. Das Wesentlichste, was eine Ausnahme erleiden könnte, findet man in der Vorerinnerung auseinander gesetzt; das Buch enthält demnach auch eine Berichtigungsmethode für irgend ein *Aequatorial*. Die Cometenbeobachtungen sind, wie es die heutige Astronomie erfordert, *in extenso* angegeben. — Da noch nirgends ein Werk dieser Gattung erschienen ist, so dürfte dieses Buch wohl Manchem nicht unerwünscht seyn.

Bey Ph. H. Guilhauman in Frankfurt a. M. sind folgende neue Werke erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

- Beck, Dr. Fr. Ad., Lehrbuch der allgemeinen Erdkunde und der besondern von Rheinpreussen und Westphalen für höhere Bürgerschulen. gr. 8. Neuwied, geheftet 12 gGr. (54 Kr.)
- Distlins Gedichte, 2 Theile (auch unter dem Titel neue Gedichte) 8. 16 gGr. (Fl. 1. 12 Kr.)
- Engelmann, Dr. J. B., Schul- und Haus-Bibel. Ein vollständiger Auszug aus dem alten und neuen Testamente alles dessen, was nur irgend zur Religion gerechnet werden kann, mit den nöthigsten kurzen Erläuterungen und einem Anhang, enthaltend biblische Religionslehre. 8. 16 gGr. (Fl. 1. 12 Kr.)
- Franque, Dr. J. B., die Seuche der Füchse und anderer Raubthiere. 8. geh. 21 gGr. (Fl. 1. 36 Kr.)
- Lobgesänge auf Gott, in ungebundener Rede für Kinder. A. d. Engl. übersetzt, nach der vermehrten fünfzehnten Auflage. 8. geheftet 8 gGr. (36 Kr.)

Von dem, durch den Herrn Pastor Hempel, den Verfasser des in der *zwölften* Auflage erschienenen allgemein verbreiteten *Volksschulensfreundes*, herausgegebenen

kleinen Schulfreund

ist die *dritte* Auflage in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen für 3 Gr. zu haben.

Leipzig.

Fr. Ch. Dürr.

In der *Schüppelschen* Buchhandlung in Berlin erschien so eben, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

- Reinhard, Karl von, Handbuch der Terrain-Lehre. Zum Gebrauche in Militair-Schulen und für den Selbstunterricht. Mit 2 Kupf. gr. 8. 1½ Thlr.
- Laun, Fr., die schöne Nonnenmüllerin. 8. 1 Thlr. 8 Gr.
- Voss, Jul. von, die improvisirenden Mädchen. 8. 1 Thlr. 6 Gr.
- ders. der verwünschte Prinz. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

Verbesserung sinnstörender Druckfehler:

In den Grundl. d. allgem. Philos. ist S. 33. Z. 2 zu lesen *untergräbt* anstatt *umgräbt*; in d. Gr. d. psych. Anthropol. S. 60, Z. 3 (v. u.) *konkrete* anst. *kontorte*, und in d. Gr. d. Moralphilos. S. 113, Z. 5, *meiner* anst. *seiner*. — Möge der Leser z. B. *hierdurch*, für *hiedurch*, selbst verbessern! — In No. 147 dieser Literatur-Zeitung lese man 27 anst. 2 (B. d. Hermes).

Dr. J. Salat.

Noch Etwas über Naturphilosophie.

Die vielgelesene Neckar-Zeitung gab in ihren Miscellen jüngsthin zwey kräftige Stimmen über „unsere neueste Naturphilosophie,“ die eine für und die andere wider dieselbe. Der Sprecher für selbige stellte zu gleicher Zeit im Lit. Bl. des Morgenblattes Etwas auf, das bisher, meines Wissens, noch überall nicht vorgekommen: „eine *speculative* Thätigkeit der — *Phantasie*.“ Ob man nicht wenigstens auf die bekannte Verbindung der Poesie mit der Philosophie unter jenem Namen diesen Gedanken oder diese Vorstellung beziehen könnte? — In den gedachten Beyl. zu den Grundl. der Moralph. ist auch über jene Stimmen Etwas bemerkt. Möchte, da nunmehr im Norden und Süden das Identitätssystem neuen Schwung oder neue Gunst erhalten hat, vornämlich geprüft werden, was S. 97 u. s. w. aufgestellt ist, wie nämlich I. die *Identitätslehre* nach ihrem Principe ein Endresultat gebe, das mit dem alten, französischen Materialismus ganz zusammenfällt; wie aber II. vermöge der berührten Einbildung des Göttlichen in das Natürliche die *Idealistik* entstehe, so dass man den deutschen „Ideal-Materialismus“ von jenem wohl unterscheiden müsse, und wie III. Beyde dem bekannten *Reactionssysteme*, besonders einer feinern Mystik und schlaunen Monastik (auch im nördlichen Deutschland!), wohl dienen können, indem das Princip jener Lehre, da selbigem zufolge der menschliche Geist wieder eine leere Tafel wird, auf indirecte Weise benutzt, und zugleich das Schöne, Ansprechende von der anderen Seite als eine Art von Salbe oder Schminke aufgenommen und wohl gebraucht werden kann.

Landshut, d. 24. Juny 1827.

Dr. J. Salat.

Bücher-Auction in Halberstadt.

Am 5. Sept. d. J. fängt hier eine Bücherversteigerung an, welche Werke aus allen wissenschaftlichen Fächern enthält. Das Verzeichniss ist durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Dr. Vogler.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des July.

173.

1827.

Statistik.

Statistik und Staatenkunde. Ein Beytrag zur Staatenkunde von Europa. Von C. A. Freyherrn von Malchus. Stuttgart und Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1826. gr. 8. S. 588.

Es ist erfreulich, wenn Männer, wie der geachtete Verfasser, nach einem vielbewegten und viel versuchten Geschäftsleben, die Muse des späteren Alters der Verbreitung der Kenntnisse, die sie sich in ihrem Wirkungskreise erworben haben, widmen. So verdankten wir ihm, vor fünf Jahren, das Werk über den *Organismus der Behörden für die Staatsverwaltung*, und jetzt die angeführte Statistik. Es ist an sich schon zu wünschen, dass die Menschen, welche schreiben, unterrichten und über das Leben belehren wollen, gelesen, versucht, geprüft, erfahren und gelebt haben möchten. So unbillig man auch diese Forderung finden dürfte, die gegen den Gebrauch, das Herkommen und eine beliebte Observanz verstösst, denen zufolge gewöhnlich das Lehren jetzt dem Lernen, das Schreiben dem Lesen, das Beurtheilen der Bücher der Befähigung, solche selbst zu machen, vorausgeht; so bin ich doch in allem Ernste geneigt, die Erfüllung des eben ausgesprochenen Wunsches, wenn sie zu erwarten wäre, für eine grosse Wohlthat zu halten. Besonders sollten sich mit den Staatswissenschaften nur Männer von gereiftem Urtheile und Erfahrung beschäftigen, damit die Welt leere Theorien, hohle Abstractionen, unausführbare Projecte, die uns in der Politik und Gesetzgebung die Goldmacherkunst und die Quadratur des Zirkels lehren, weniger zu belachen oder zu beweinen hätte. Ich halte nicht gar viel auf die Moral der praktischen Staatskunst, wie wir sie aus der Geschichte kennen; aber fast noch weniger auf die theoretische Politik der jungen Reformatoren, die das Heil der Welt und das Wohl der Völker durch philosophische Constructionen leicht fertig bringen. In dem, was eine starke Frau, die auf einem grossen Throne sass, zu *Diderot*, der in ihren Staaten sogleich Alles umkehren und verbessern wollte, sagte, liegt viel Verstand und Wahrheit. „Herr *Diderot*,“ sprach sie, „ich habe mit dem grössten Vergnügen Alles angehört, was Ihr glän-

Zweyter Band.

zender Geist Ihnen eingegeben; aber mit allen Ihren grossen Principien, die ich vollkommen begreife, gibt es schöne Bücher, und eine schlechte Wirthschaft. Sie vergessen in allen Ihren Verbesserungsentwürfen den Unterschied zwischen Ihrer und meiner Stellung; Sie arbeiten auf dem Papiere, das Alles mit sich machen lässt; es ist glatt, biegsam und setzt weder Ihrer Einbildungskraft noch Ihrer Feder das geringste Hinderniss entgegen, da ich arme Regentin es mit Menschen zu thun habe, die empfindlich, launisch und voll seltsamer Einfälle und Leidenschaften sind.“ Durfte das *Diderot* gesagt werden; was soll man denn den unbärtigen Solonen und Lykurgen, die den Maasstab ihres unfehlbaren Compendiums an die Völker und die Menschheit legen, oder auch den bärtigen Gesetzgebern *a priori* sagen, die Staat und Kirche, Regierungen und Nationen aus Grundsätzen deduciren und nach ihnen construiren, und bey weitem *Diderot's* glänzenden Geist nicht haben? Damit will ich indessen keinesweges zu verstehen geben, dass alle Theorie überflüssig sey. Herkömmliche Einübung, eine Praktik ohne Grundsätze ist einem Schiffer ohne Compass, Theorie aber ohne Erfahrung und die Kenntniss der Wirklichkeit, einem Compass ohne Schiffer zu vergleichen. Beyde müssen sich zusammenfinden, wie Leib und Seele, um zweckmässig mit Erfolge zu wirken. Das Wort ohne den Geist ist leer und hohl, der Geist ohne das Wort nicht verständlich und mittheilbar. *Montesquieu*, *Beccaria*, *Filangieri* und selbst *Rousseau*, wenn man ihn nicht missverstehen will, die den Erfahrungsmenschen philosophische Träumer sind, könnten diese Manches lehren, was in dem engen Kreise ihrer Ueberlieferung nicht zu lernen ist.

Um nach einer Abschweifung, wegen der ich um Vergebung bitte, wenn sie nicht zur Sache gehören sollte, auf unsere Schrift zurückzukommen; so halte ich es für eine gute Vorbedeutung, dass der Verfasser die Prüfungen eines langen Geschäftslebens überstanden hat, und die Lehren desselben benutzen konnte; und diese Vorbedeutung ist auch wirklich erfüllt. Das Werk gehört zu den besten in seiner Art, die in unserer Sprache bis jetzt erschienen sind.

Suchte ich, als ein bösertiger Kritiker, mit dem achtungswerthen Verf. Händel, wie ich sie,

als ein gutartiger, nicht, und mit ihm am wenigsten, suche; so fände ich Veranlassung dazu schon in dem Titel seines Buches. *Statistik und Staatenkunde*. Welch ein Unterschied soll zwischen beyden seyn? Um einen zu finden, der nicht willkürlich ist, muss man sich auf das Haarspalten im Distinctionenmachen verstehen. Ein neues Wort ist leicht erfunden, aber nicht eben so leicht ein neuer Begriff dazu. Wenn man die Kenntnisse immer mit der Bereicherung der Terminologie bereichert hätte; dann wären wir in ihnen wohl um Vieles weiter. Auch mit den Worten, meine ich, sollte man wirthschaftlich umgehen, und kein zweytes beyfügen, wo das erste ausdrückt, was man sagen will. Hat Jemand seine Staatenkunde inne; dann erlasse ich ihm die Statistik, und einem guten Statistiker traue ich auch Staatenkunde zu. Dass Andere anders denken, ist mir wohl bekannt; aber ich kann nicht ihrer Meinung seyn.

Alles, was ein Statistiker, der in seinem Fache schreibt, thun kann, ist, dass er die vorhandenen Quellen benutzt — wenn er vielleicht nicht eigene hat — die abweichenden Angaben prüft, das Wahre von dem Falschen, das Nützliche von dem Ueberflüssigen, die Vermuthungen von That-sachen scheidet, und das Ganze zweckmässig ordnet, fasslich vorträgt, und die Uebersicht erleichtert. In dieser Hinsicht hat der Verf.¹⁾ geleistet, was sich überhaupt fordern, und von ihm insbesondere erwarten liess. Mit grossem Fleisse hat er alle Materialien benutzt, und die verschiedenen Theile zu einem geordneten Ganzen zusammengestellt. Wenige mögen, wie der selige *Schlözer*, in der Lage seyn, sich die statistischen Angaben auf sicherem Wege zu verschaffen, wie sie mit gleicher Zuverlässigkeit nicht immer aus officiellen Quellen fliessen. Seine Dienstverhältnisse und sein Wirkungskreis setzten ihn mit Männern in Verbindung, die ihm mit ihren Beyträgen und Aufschlüssen, die sie geben konnten, gern gefällig waren. Unsere Statistiker sind auf gedruckte Mittheilungen, vorhandene Statistiken, Reisebeschreibungen und officielle Bekanntmachungen angewiesen; und man darf der Wissenschaft Glück wünschen, wenn sie dieselben gut zu benutzen wissen. Geachteten Namen in dem Fache, wie *Crome*, der auch in der That seine mannichfaltigen Verdienste hat, und *Demian*, kann man den Vorzug nicht immer nachrühmen, dass sie mit strenger Prüfung und gewissenhafter Treue zusammengetragen, verglichen, ausgeschieden und das Bewährte gegeben hätten. Die meisten Statistiken sind flache, geistlose Compilationen, in denen das Veraltete neben dem Neuen, die Wahrheit neben der Lüge, die Vermuthung neben der Thatsache auf gleicher Linie steht. Wer sich davon überzeugen will, darf nur seinen Staat, sein Land, seine Stadt, wenn er sie gut kennt, nachschlagen,

und die statistischen Angaben mit der Wirklichkeit vergleichen.

Die sichersten Quellen für den Statistiker sind die officiellen Mittheilungen; und wie unsicher sind diese oft? Auch wenn die höchste Staatsbehörde nicht täuschen will — was indessen doch auch der Fall seyn kann; — dann wird sie selbst getäuscht. Man zählt ganz anders, wenn dem Resultate der Zählung ein Vortheil oder ein Nachtheil folgt. Fürchtet man die Auferlegung einer Last; dann verbergen sich die Schultern, die sie tragen sollen. Wird ein Geschenk, ein Lohn geboten; dann ragen tausend Hände hervor, zu denen es keine Schultern gibt. In Zeiten von Requisitionen und Contributionen steht es mit der Bevölkerung eines Landes, mit seinem Viehstande und seinen Hülfquellen immer schlecht. Soll das Vermögen dagegen begünstigt und ausgezeichnet werden; dann machen sich die reichen Leute über Nacht. Wurden aber die Regierungen auch nicht getäuscht; dann möchten sie doch wohl öfter, aus begreiflichen Gründen, nur die halbe Wahrheit, oder sie gar nicht sagen. Sehen wir nicht in mancher Thronrede das Maass des Wohlstandes voll und sich mit jedem Jahre noch immer mehr füllen, ohne dass es — eine seltsame Erscheinung! — je überläuft? Wenn übrigens nicht jede Regierung in Sachen, die ihr Land betreffen, die Wahrheit sagt, dann mag sie manchmal dazu ihre guten Gründe haben. Aber wenn sie auch die Wahrheit nicht wissen will; dann fehlt dazu wenigstens ein guter Grund. Doch ist das manchmal der Fall, besonders wenn die Wahrheit keinen angenehmen Eindruck macht. Der würdige Graf *Segur*, der sich darauf versteht, sagt: „Ein Privatmann kann die Menschen, die Länder, Gewohnheiten und Anstalten sehen, wie sie sind, einem Fürsten zeigen sie sich selten so; da ist Alles aufgeputzt, übertünelt und geschminkt; nichts ist natürlich, Alles officiell. In Worten, Handlungen und Dingen finden sie selten mehr Wahrheit, als wir in den Manifesten finden.“ Dann hat auch, wie man zu sagen pflegt, jedes Ding zwey Seiten; und es ist doch wohl erlaubt, diejenigen herauszukehren, die man eben sehen lassen will. Endlich macht derselbe Gegenstand nicht auf Jeden denselben Eindruck, und nicht Jeder spricht den Eindruck auf dieselbe Weise aus. „Wie gefällt Ihnen die Stadt Kioff?“ fragte die Kaiserin *Katharina* die Gesandten von Oestreich, England und Frankreich. Der Graf *Cobentzll* antwortete: „Es ist die schönste, imposanteste und prächtigste Stadt, die ich je gesehen habe.“ Hr. *Fitz-Herbert* sagte: „In der That, es ist ein trauriger Aufenthalt; man sieht nichts als Ruinen und Gemäuer.“ Der Franzose erwiderte: „Kioff bietet uns das Andenken und die Hoffnung einer grossen Stadt dar.“ So haben drey höchst verständige und unterrichtete Männer eine und dieselbe Stadt auf eine höchst verschiedene Weise

dargestellt; und dem Statistiker ist es überlassen, die Darstellung, welche ihm am besten gefällt, als die wahre aufzunehmen.

Wir wollten nur im Allgemeinen auf die Unzuverlässigkeit der Quellen, auch wenn sie als officiell anerkannt sind, in manchen Fällen aufmerksam machen. Sie liesse sich auch in dem Werke des Herrn v. *Malchus* nachweisen; wenn es der Umfang einer kritischen Anzeige erlaubte, in das Einzelne zu gehen; und doch hat der Vf. mit grossem Fleisse die vorhandenen Materialien gesammelt und vorsichtig verglichen und geprüft. Im Ganzen scheinen uns auch die Unrichtigkeiten, die manche Angaben enthalten, nicht von so grosser Bedeutung, dass sie eine umständliche Berichtigung verdienen. Für das Jahr 1824 mag diese Statistik die vollkommenste seyn, die wir im Deutschen haben, vielleicht haben können. Aber des Grundsatzes der Stabilität ungeachtet, dem man in dieser Zeit mit treuer Verehrung gehuldigt hat, blieb die Zeit nicht stehen, und das Menschliche und Endliche liess sich in seinem unverjährenen Rechte des Wechsels und der Veränderlichkeit nicht stören; Vieles sieht jetzt in der Wirklichkeit wieder anders aus, als es in dem Buche steht. Das ist nun einmal das Loos alles Irdischen, dem die statistischen und geographischen Werke noch mehr, als viele andere unterworfen sind. Da ist kein Stillstand, sondern beständige Bewegung, Vor- oder Rückwärtsschreiten; und während das gedruckte Wort unverrückt dasselbe bleibt, ist die Sache, die es bezeichnet, schon lange nicht mehr da. Wie in dem Werke des Hrn. v. *Malchus* die Herzogliche Bibliothek zu Wiesbaden 12,000, nach *Hassel*, der älter ist, nur 5000 Bände zählt, da sie 1825 schon deren 27,000 hatte; so ging es Ländern, Städten und Menschen, Einnahmen und Ausgaben, Ein- und Ausfuhr, Ertrag und Aufwand. Es wechselt, steigt und fällt.

Wenn indessen auch Menschen und Dinge wechseln, und sich Alles im Kleinen beynahe unbemerkt anders gestaltet; so bleibt im Grossen doch wieder fast Alles dasselbe, wenigstens auf eine längere Zeit. Deswegen wird auch die Statistik des Herrn v. *Malchus* noch lange brauchbar, ja vorzüglich seyn. Die Anordnung des Werkes ist vortrefflich, und systematisch durchgeführt. Die Ansichten und Urtheile des Verfassers zeigen uns den Mann, der viel gedacht, und viel erfahren hat. Jeder Gegenstand erhält von ihm seine wahre Würdigung und seine rechte Stelle, und man sieht, dass er den Staat kennt, das, was ihm Leben und Gedeihen gibt, und was seinen Wohlstand untergräbt. Es ist ein Staatsmann, der diese Statistik geschrieben hat, und das macht den Unterschied zwischen diesem Werke und vielen andern, die denselben Titel führen, und denselben Gegenstand behandeln. Der Stoff, der hier verarbeitet ist, stand auch

Andern zu Gebote; aber dem Verf. gehört die Art, wie er ihn verarbeitet hat, und diese macht ihm Ehre.

Schöne Künste.

Kunst und Leben. Ein Beytrag zur Landschaftsmalerey. Von *A. Weise*, Professor der bildenden Künste zu Halle. Halle u. Leipzig, Reinicke. 1825. 284 S. 8.

Da in den Schriften über bildende Kunst die Landschaftmalerey zu wenig beachtet, oder ihr, als untergeordnete Gattung, ein zu geringer Platz eingeräumt wird; so unternimmt es der Verfasser, in diesem Beytrage zur Landschaftmalerey, oder richtiger, zur Theorie der Landschaftmalerey, den Werth derselben darzustellen, indem sie, eben so wie die Geschichtsmalerey, vermögend ist, als eigene Schöpfung aus dem Gewöhnlichen hervorzutreten, und sich zum Idealen zu erheben. Macht die Wahrheit dieser Bemerkung, die Wichtigkeit des Gegenstandes, den der Verf. zu behandeln sich vorsetzt, aufmerksam auf das Buch; so findet man sich um so mehr getäuscht, da die Kunstansichten einer ganz gewöhnlichen Geschichte eingemischt sind, welche den grössten Theil des Buches einnimmt, und man von ihr sehr viel hören muss, ehe die Kunst an die Reihe kommt.

Es werden die Schicksale eines Malers, *Gotthold*, erzählt, wie er, ungeachtet mancher Hindernisse und Schwierigkeiten, die in seiner ersten Jugend sich ihm in den Weg stellen, dennoch der Kunst sich widmet, in der Schweiz den Grund zu seiner Bildung legt, dann in Rom und Neapel weiter sich ausbildet, und so, nach manchen Schicksalen, ein guter Künstler und angesehener Mann wird. Mit dieser Erzählung sind die Regeln der Landschaftsmalerey verbunden, Bemerkungen über diesen Zweig der Kunst, wobey die vorzüglichsten Landschaftsmaler der Italiener, Deutschen Franzosen u. Engländer aufgeführt werden, nebst dem Charakter ihrer Werke.

Auf solche Weise glaubt der Verfasser, die Kunstansichten gemeinnütziger und eingänglicher zu machen. Nicht ganz dieser Meinung, hält Rec. vielmehr dafür, es könne die erzählende Einkleidung den Künstler und Kunstfreund von der Lesung des Buches eher abwenden als anziehen, weil er hier einen gewöhnlichen Roman findet, und die Bemerkungen über Kunst nur nebenbey vorgelegt, wodurch sie in ihrem Werthe herabgesetzt erscheinen. Uebrigens ist gleich der Anfang des Buches nicht geeignet, das Künstlerleben zu empfehlen. *Gotthold* wird in einem kläglichen Zustande aufgeführt, und die Kunst geht zu sehr nach Brod, bis ein Retter, ein *Deus ex machina*, erscheint, wie in den Ilandischen Schauspielen, der auf das geschwindeste Hülfe bringt, ein *Onkel Gottholds*, wie späterhin sich entdeckt.

Was nun die Regeln der Landschaftsmalerey betrifft, und die verschiedenen Bemerkungen über die Kunst; so sind sie wahr und richtig, ob schon bekannt und durch keine neuen Ansichten gehoben. Dessenungeachtet würden sie Manchem Nutzen bringen, wären sie, gut zusammengestellt, besonders vorgetragen, und nicht in einer weitläufigen Erzählung versteckt.

Kurze Anzeigen.

Anweisung zu Frauenzimmerarbeiten, zur Behandlung von Haushaltssachen, und zur Körperschönheitspflege. Nebst einer Anleitung von Speisen und Getränken für Kranke und zur Anwendung von Hausmitteln. Mit einem Anhang über die Diät der Wöchnerinnen, und über die Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren. 4te, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Stuttgart, bey Steinkopf. 1826. XII u. 916 S. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Oekonomisches Handbuch für Frauenzimmer. 2ter Band.

Die erste Auflage dieses Werkes erschien 1791. Die zweyte und dritte 1800 und 1810. Mit jeder wurden zeitgemässe Umänderungen vorgenommen, neue Entdeckungen eingeschaltet. Auch bey dieser 4ten Auflage ist diess geschehen. So fand Rec. z. B. bey dem Räuchern die neue *Schnellräucherungsmethode* mittelst der *Russlauge*, vermisst aber doch die bequemere mittelst der *Holzsaure*. Auch die Methode, die Speisen mit Hülfe des *Wasserdunstes* zu bereiten, fehlt; so wie die Methode, auf diese Art die *Wäsche* zu reinigen. Nichts desto weniger finden Frauen eine *grosse* Menge in der Wirthschaft erprobter Rathschläge, und so wird auch diese 4te Auflage neuen Leserinnen nützlich seyn.

Mutter und Kind. Oder: Schwangerschaft, Entbindung und Wochenbette; mit einem aus der Darstellung ihres natürlichen Verlaufes abgeleiteten Unterrichte für Frauen, sich zweckmässig zu verhalten. Nebst einer auf die Entwicklungsgeschichte des Kindes gegründeten Anleitung, zur naturgemässen, die bestehenden Vorurtheile und Missbräuche vermeidenden Pflege und Erziehung desselben. Von *Thomas Lederer*, ehemal. Assist. a. d. prakt. Sch. d. Geburtshülfe in Wien. Mit 2 Kupfern. Wien, b. Armbruster. 1826. 282 S. (2 Thlr. 8 Gr.)

Allen jungen Frauen wird der Gatte mit diesem Buche ein nützlich Geschenk machen. Sind sie nicht *harthörig*, ein Fehler, der dem weiblichen Geschlechte häufig durch die *Mode* einge-

impft wird; so finden sie so viel treffliche, auf Einfachheit und Beobachtung gegründete, Rathschläge für sich und ihre Leibesfrucht darin, dass der etwas hohe Preis den Mann nicht gereuen wird. Das Aeussere ist nett. Das eine Kupfer stellt die Kinderstube dar, wie sie seyn soll. Auf dem 2ten findet man eine eben Entbundene nach einem antiken Gemälde. Es demonstriert *ad oculos*, dass die Alten in solchen Dingen ein Bisschen weiter waren, wie wir, weil sie mehr auf die *Natur*, als auf die *Mode* hörten.

Vollständige Anweisung, die so geschätzte Hortensie, desgleichen auch gefüllte Levkojen und Asters auf die leichteste Art zu erziehen, sie lange zu erhalten und daraus vorzüglich guten Samen zu sammeln. Ulm, in der Ebnerschen Buchh. 1826. 125 S. (12 Gr.)

Ein wenig theuer; denn Druck und Papier ist fast unter dem Mittelmässigen, und passt zum Style des Verfs., der auch nicht wohlthuend anspricht. Sonst aber können Blumenfreunde mit der Anweisung, die sie hier finden, zufrieden seyn. Eine kurze Geschichte der Art, wie die Hortensie 1767 in China vom französischen Botaniker *Commerson* gefunden, und seit 1790 in Europa bekannt wurde, wird die Liebhaber dieser Blume noch mehr zum Ankaufe der kleinen Schrift reizen.

Beschreibung eines neuen Planimeters; wodurch man den Inhalt ebener geradliniger Figuren ohne Rechnung finden kann. Eine Zugabe für die Anfangsgründe der Mathematik. Von Dr. *George Gottlieb Schmidt*, Prof. der Mathem. zu Giessen. Erster Theil. Frankfurt a. M., b. Varrentrapp. (3 Gr.)

Dieses vorliegende, nur aus 10 Seiten bestehende, Schriftchen enthält eine sehr sinnreiche, leicht verständliche und eben so leicht ausführbare Angabe eines neuen Planimeters. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass ein nach obiger Angabe gefertigter Planimeter wesentliche Vorzüge vor allen bisher gekannten Werkzeugen der Art hat, und daher auch jedem praktischen Geometer bestens empfohlen werden kann. Inzwischen bleibt es immer Schade, dass alle solche geometrische Rechnungen ersparende Hilfsmittel bey vielseitigen Figuren mit aus- und eingehenden Winkeln, geradlinigen und gebogenen Seiten — wie gewöhnlich die meisten Grundflächen in der Natur sind — nicht ausreichen, und Recensent, der bey einer vieljährigen Praktik alle hierauf Bezug habende neuere verständige Angaben berücksichtigt und geprüft hat, hat sich doch immer genöthigt gesehen, zur Maierschen Trapezialformel zurückzukehren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des July.

174.

1827.

P o l i t i k .

Revue politique de la France en 1826, par l'auteur de la revue politique de l'Europe en 1825. Paris, Ambroise Dupont. 1827. 196 S. 8.

Wer den wahren und wirklichen Zustand Frankreichs im Jahre 1826 durch diese Schrift kennen zu lernen hoffte, würde sich, nachdem er sie gelesen, sehr getäuscht finden. Wahrheit ist allerdings in derselben, aber nur halbe Wahrheit, wie die Partey, zu welcher der Verfasser gehört, sie anerkennt und gelten lässt. Frankreich ist in seinen Ansichten und Gesinnungen so sehr, als je getheilt. Ginge diese unselige Spaltung, diese aufgeregte Leidenschaftlichkeit durch die Masse der Nation; dann könnte es keine unglücklichere, als die französische geben. Aber die Unruhe und Gährung rührt sich blos auf der beweglichen Oberfläche, welche die Schriftsteller, Tagblätter, Pamphletisten, Politiker, Kannengiesser, müssigen Gäste der Kaffeehäuser und Pflastertreter bilden, die des Volkes Meinung und Wünsche auszusprechen und die Nation bey dem Auslande, wie bey der eigenen Regierung, zu vertreten sich das Ansehen geben; in der Tiefe ist es ruhig. Das Volk, dem die Bedürfnisse, die Furcht und Hoffnung dieser Leute fremd sind, lässt sich wenig durch ihr Gerede stören. Bleiben seine Interessen unverletzt; kann es ungestört und mit Vortheile seine Geschäfte treiben; ist sein Eigenthum, die Freyheit seiner Person gesichert; sind die Steuern mässig; ist der Verdienst nicht gar zu sehr erschwert: dann machen ihm die Fort- oder Rückschritte der Aufklärung, die Noth der beschränkten Presse; die Umtriebe bey den Wahlen, und alle Streitigkeiten über politische Dinge wenig Kummer. Das Volk ist nie und nirgends, wie es sich die gelehrten und vornehmen Leute denken. Der Verfasser dieser Schrift gehört zu den Liberalen, die höchst achtungswerthe Männer und ausgezeichnete Talente in ihrer Mitte, aber nicht immer an ihrer Spitze haben. Alles Menschliche ist ungleich und gemischt; so sind es auch die Gesellschaften, Vereine und Parteyen. Wo Viele sich beysammen finden, oder zu einem Zwecke verbinden, da werden wir Adel an Geist und Gesinnung, wenige Vorzügliche und Tüchtige durch Kraft und Willen, noch wenigere

Zweyter Band.

Tugendhafte, die immer nur das Rechte und Wahre, ohne Rücksicht auf ihren Vortheil, suchen, und einen zahlreichen Pöbel von Schwätzern und Nachbetern, Betrogenen oder Betrügnern, Ehrgeizigen, Habsüchtigen, Ränkemachern finden. Es gibt höchst achtungswerthe Liberale, denen es wahrhaft um die Freyheit der Nation und ihre Rechte, um den Ruhm und das Glück des Vaterlandes zu thun ist, wie es höchst achtbare Royalisten gibt, die den König dem Volke nicht entgegenzusetzen, bey jenem nicht blos von Rechten, bey diesem nicht blos von Pflichten sprechen. Die verständigen und wohlwollenden Männer beyder Parteyen könnien sich nicht in ihrem Zwecke, sondern blos in den Mitteln, die zu ihm führen, theilen. Aber solche Männer scheinen in Frankreich so selten, wie auch anderswo zu seyn, und unser Verfasser verdiente durch seinen Geist und Scharfsinn und durch seine seltene Rednergabe zu ihnen zu gehören; wäre er nicht zu einseitig und befangen. Er sieht alles Gute nur auf einer Seite, wo seine Fahne weht, und alles Böse nur in den Reihen gegen über; dort nur Vorzüge und Tugenden, hier nur Gebrechen und bösen Willen. So sind jetzt fast alle politische Schriften und Blätter in Frankreich, für oder gegen das Ministerium, die Reste der Revolution bewahrend, den Grundsätzen, von denen sie ausgegangen, zugethan, oder sie im Vertilgungskriege bekämpfend. Alte und neue Zeit unbedingt und gegenseitig unverträglich! Darum kann auch die kritische Anzeige einer Schrift, die in dem einen oder dem andern Geiste geschrieben ist, für Alle von derselben Farbe gelten: und aus diesem Grunde wird man es vielleicht entschuldigen, wenn wir hier etwas umständlicher zu Werke gehen, weil es nicht blos um vorliegende Schrift zu thun ist, sondern um Ansichten und Gesinnungen, die alle Schriftsteller dieser Partey beseelen.

In der Geschichte der Völker und ihrer Erklärung muss man weniger von Grundsätzen, als von Thatsachen ausgehen. Es besteht zwischen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eine innere Nothwendigkeit, eine natürliche Verkettung, wie zwischen Ursache und Wirkung. Der Mensch soll sich allerdings bestreben, in Allem nach den Vorschriften der Vernunft, des Rechtes und der Moral zu handeln; aber er würde sich sehr täuschen, wenn er voraussetzte, dass

immer und allenthalben nach denselben gehandelt würde. Vielmehr darf er mit grösserer Sicherheit auf das Gegentheil rechnen, auf die Herrschaft des Unverständes, der Vorurtheile, Leidenschaften und selbstsüchtigen Begierden. Es mag schwer seyn, die Gränzen zwischen dem Reiche der Freyheit und dem der Nothwendigkeit zu ziehen; aber das Gebiet des letzteren ist zuverlässig grösser, als es unser Stolz gern zugibt. Natur des Bodens, Himmelsstrich, Lage und Umfang des Landes wirken auf die Organisation seiner Bewohner, auf ihre Anlagen, Lebensweise, Sitten und Gesetze. Die Erziehung, der Unterricht, also der Grad der Bildung, auf dem die Völker und die Einzelnen in ihnen stehen, hängen von dem Grade der Bildung ab, auf dem ihre Väter standen. Es herrscht in der sittlichen und geistigen Welt eine gewisse Nothwendigkeit, wie in der physischen, wenn auch nicht in demselben Umfange; und die Geschichte eines Staates ist durch seine frühere bedingt, wie das spätere Alter eines Menschen durch das vorhergehende. Es wäre albern, sich zu verwundern, dass der angeschwollene Strom aus seinem zu engen Bette tritt, oder dass er auf einer Sandfläche sich verliert, wenn es ihm an Wasser fehlt. Schlägt der Blitz an einer Stelle ein, wo er brennbare Stoffe findet; dann lässt es sich wohl begreifen, dass er zündet. Eben so albern ist die Verwunderung, wenn uns in der Geschichte unerwartete Ereignisse überraschen. Zur Ernte kann nur reifen, was gesäet worden ist. Will man Ueberschwemmungen vorbeugen; dann gibt man dem Gewässer ein angemessenes Bett, und schliesst es mit Dämmen ein. Will man Feuergefahr verhüten; dann sorgt man dafür, dass brennbare Stoffe sich nicht entzünden. Soll einem gefährlichen Ereignisse begegnet werden; dann räumt man die Ursachen hinweg, die es herbeyführen. In so weit ist also der Mensch frey und Herr, wenn er klug und verständig ist.

Wenden wir diese Betrachtungen auf Frankreich in seinem gegenwärtigen Zustande an; dann muss man die Klagen der Liberalen oft seltsam finden. Zweymal standen die Fremden in Paris, um das Reich ihren Gesetzen zu unterwerfen. Der Krieg ward gegen die Revolution geführt; der Sieg musste sie schliessen. Bey Thatsachen muss man stehen bleiben, wenn man sich in eitle Träume und leere Plaudereyen nicht verlieren will. Glaubte man vielleicht, die verbündeten Monarchen hätten ihre vereinten Kräfte in der höchsten Anstrengung aufgeboden, um die Mittel ihres Feindes zu vermehren, um der Revolution, die ihnen so furchtbar geworden war, Verstärkung zuzuführen? Das wäre ein seltsamer Sieger, der den Besiegten, besonders wenn er unversöhnlich, und von ihm keine Grossmuth zu erwarten ist, nicht entwaffnete. Wahrhaftig, es stände der Gegenrevolution, der Stabilität gut

an; wenn sie versöhnt und versöhnend zu der Revolution spräche: *Soyons amis, Cinna!* Auch die Revolution führte im Glücke diese Sprache nicht. Der Sieg des Auslandes hat das Geschlecht der Bourbons auf den eroberten Thron ihrer Väter zurückgeführt; vielleicht, damit die Könige, welche die Revolution gemordet oder vertrieben hatte, sich an die Spitze derselben Revolution gegen das Ausland stellten? Man muss den Menschen wenig kennen, wenn man dem Gemüthe eines Bourbon zumuthen will, sich einer Ordnung der Dinge, die mit Blut und der Verbannung ihres Geschlechtes errungen worden, aufrichtig anzuschliessen. Wie? man erwartete, der König werde *denen* sein Vertrauen schenken, die sein Unglück gewollt, und *die* zurückstossen, welche es mit ihm getheilt! Die Lehre der Liberalen mag vortrefflich seyn, wir wollen sie weder vertheidigen, noch bestreiten; aber zu hoffen, das Königthum schwöre seinen Glauben ab, um sich zu dem einer Freyheit zu bekehren, die seine Grundfesten untergräbt; das wäre doch abgeschmackt. Es ist davon nicht die Rede, ob die Nacht besser sey, als der Tag, oder umgekehrt, sondern davon, dass es Nacht werden muss, wenn die Sonne untergeht, und Tag, wenn sie sich am Horizonte erhebt, wir mögen uns darüber betrüben oder freuen. Der Krieg ward gegen die Revolution geführt; mit dem Siege über sie war ihr Untergang entschieden. Selbst wenn man einem Könige von Frankreich die unnatürliche Neigung zutrauen könnte, sich in die Reihe der Revolution zu stellen, die noch keine Proben ihrer Liebe zum Königthume gegeben hat, in der Absicht, den Ruhm und die Macht Frankreichs zu vermehren; was würden die grossen Mächte, die ihn eingesetzt, zu dieser Neigung sagen? Aber die Liberalen achten das Ausland wenig, das gegen das grosse Frankreich ihnen nicht viel bedeuten will. Der Schmerz, die Revolution besiegt zu sehen, brennt kaum so tief, wie das demüthigende Schauspiel der Abhängigkeit Frankreichs. Es war ein harter Fall für die Eroberer der Welt! Auch muss man die geschmeidige Kunstfertigkeit bewundern, mit der sie ihre Niederlagen zu umgehen wissen. Sie wurden nicht besiegt; und lieber wollen sie den verhassten Triumph der eigenen Schlechtigkeit, als den Werth der Fremden zugestehen. Kindische Eitelkeit eines achtungswerthen Volkes! Ihr mögt zufrieden seyn; die Wahrheit muss euch so viel einräumen, dass ihr entbehren könnt, was euch die Lüge noch geben soll!

Nach dieser Einleitung werden wir die Schrift über die politische Lage Frankreichs im Jahre 1826 besser verstehen und zu würdigen wissen. „Die Könige von Frankreich, sagt der Verfasser, haben in der langen Dauer ihres Geschlechtes bis zu ihrem Falle immer nach Erhebung gestrebt, seit ihrem Falle und ihrer Rückkehr waren

ihre Rathgeber nur auf ihre Erniedrigung bedacht. Ohne Zweifel will man nicht mehr, dass sie unter den grossen Monarchen, und Frankreich unter den grossen Reichen zählen. Man darf nur durch Europa reisen, um allenthalben diesen traurigen Ausspruch der öffentlichen Meinung, welche in der politischen Hierarchie den Rang anweist, zu vernehmen. Und doch sind es dieselben Könige, es ist dasselbe Frankreich; oder es sind vielmehr dieselben Könige mit umfassenderen Mitteln; es ist dasselbe Frankreich mit mehr Genie, mit mehr Reichthum und mit einem Ruhme ohne Gleichen. Wie kommt es nun, dass man so viele Erniedrigung in den Handlungen, und so viele Grösse in den Mitteln sieht? Unsere Minister fanden Frankreich stolz, kriegerisch, edelmüthig, und werden es erniedrigt, entartet, ohne öffentliche Tugenden, ohne eine Spur seines Ruhmes, und von Europa, wie sie selbst, verachtet, ihren Nachfolgern überlassen.“ Es wäre zu wünschen, dass der Verfasser seine Klagen bestimmter ausgesprochen hätte. In was haben es die Minister eigentlich versehen? Welche Haltung sollten sie annehmen, um die Würde und das Ansehen von Frankreich zu behaupten? Entweder handelte diese Macht als Glied der heiligen Allianz, und dann spielte sie die Rolle, die man sie spielen sah; oder sie sagte sich von diesem Bunde los und trat ihm, wenn es die Noth gebot, gar feindlich entgegen. Konnte, durfte das ein französischer König, ein Bourbon? Und wenn er es gewagt, welche Folgen wurden möglich? Die auswärtige Politik Frankreichs konnte in der Lage, in der es sich befand, kaum eine andere seyn. Sagt doch der Verfasser selbst: „Die französischen Prinzen konnten sich einem Volke voll Ruhm und Stolz weder durch den Glanz der Waffen, noch durch grosse politische Entwürfe empfehlen; um es sich geneigt zu machen, blieb ihnen nur die Güte und Billigkeit, die alle Herrlichkeit der Erde so gut ersetzen, und diese Tugenden waren leicht, und reichten für unterdrückte Völker und wiedergefundene Könige hin. Da sie den glorreichen Namen der Befreyer nicht führen konnten, stand ihnen wenigstens der freundliche der Beschützer zu Gebote. Europa, durch einen fünf und zwanzigjährigen Krieg ermüdet, bot sie als ein Unterpfand des Friedens dar. Frankreich zog diesen damals dem Ruhme vor. Der Ruf der Unüberwindlichkeit war für Frankreich verloren; das bewaffnete Europa stand auf seinem Boden. Die Völker im Missgeschicke streiten nicht über die Bedingungen, und die Könige im Unglücke machen leicht Zugeständnisse. Die Versprechungen der Könige waren aufrichtig und das Vertrauen der Völker unbegränzt. Dieser gemeinschaftliche Edelmuth ist „die Tugend des Unglücks, eine Tugend, die aufhört, wo das Glück beginnt.“ — So ist es; und wenn es so ist, worüber klagen? Man muss es

anders machen, wenn man es anders haben will. Was bedeuten da die Worte, wo es nicht das Sprechen, sondern das Handeln thut! „In einem so günstigen Augenblicke — in dem der Restauration nämlich — fährt der Verfasser fort, in einem Augenblicke, der die Könige ihren Völkern, und die Völker ihren Königen so nöthig machte, war eine Allen günstige Regierung leicht einzuführen. Die Bourbons waren für das Glück von Frankreich allmächtig, und Frankreich wollte nur glücklich seyn; denn des Ruhmes hatte es fast zu viel. Welcher neidische Dämon musste diese schöne Eintracht stören? Bey diesem neuen Bunde der Völker und der Könige, bei dieser Annäherung aller Herzen; an welchem giftigen Hauche sind sie erstarrt? Wer hat diesen ersten Zauber, und mit ihm das Vertrauen der Völker und die Sicherheit der Könige zerstört?“ Die Revolution, antworten wir. Warum ward der fünf und zwanzigjährige Krieg geführt? Vielleicht um Frankreich angesehen und gross zu machen? Um den Völkern die Rechte, welche ihre Redner für sie in Anspruch nahmen, zu erkämpfen? Ich wüsste nicht. Der Zweck war ausgesprochen, und, wäre das auch nicht gewesen, auf keine Weise zu verkennen. Hat es in dem blutigen Spiele Betrogene gegeben; dann sind es solche, die sich selbst betrogen haben. Die Bourbons für das Glück von Frankreich allmächtig! Allmächtig! das Wort ist leicht, und das Glück der Völker durch schöne Redensarten auf dem Papiere schnell begründet. Wer war denn Frankreich? die Revolution oder die Gegenrevolution? der Soldat oder der Bürgerstand? die Anhänger Napoleons, die Freunde der Republik oder die Emigration? In was fand diess ungewisse, getheilte Frankreich sein Glück, das es seit dreissig Jahren, unter beständigen Gährungen, Kämpfen, Umwälzungen und Stürmen suchte, ohne es zu finden?

„Die Könige von Frankreich, heisst es weiter, weckten schon durch ihre blosse Wiederkehr, durch ihre Anwesenheit, um sich alle eingeschlafene Vorurtheile, und riefen die alten Sitten und die vergessenen Gebräuche ins Leben, mit denen sie gelebt und so viele Jahrhunderte hindurch regiert hatten. Alles altert und stirbt; Alles wechselt um die Könige. Aber wie man sie überredet; sie seyen keine Menschen; so will man auch, sie sollen dem Gange menschlicher Dinge widerstehen, und sich ihrer veränderlichen Natur nicht unterwerfen. Selbst der Dienst der Götter blieb nicht derselbe; aber der Dienst der Könige soll, nach ihren Schmeichlern, unwandelbar derselbe bleiben.“ Schön gesagt und wahr zugleich! Aber ist dem so, wie der Verf. sagt. Hat die blosse Rückkehr und Anwesenheit der Bourbons schon die entschlafenen Vorurtheile geweckt, die veralteten Sitten und Gebräuche zurückgeführt; wie stellt es denn mit der herzlichen Annäherung zwischen dem Könige und

seinem Volke, mit der Unentbehrlichkeit des einen zum Wohle des andern, und endlich mit der Allmacht, das Glück Frankreichs zu begründen? Was der Verfasser hier sagt, stimmt mit seiner früheren Aeusserung schlecht zusammen, und doch ist er ein geistreicher u. aufgeklärter Mann!

„Es gab eine Zeit, heisst es an einer anderen Stelle, wo die Regierung eines Königs von Frankreich den Despotismus in Europa schreckte. Unsere Könige müssen sich mit Stolze jener glorreichen Zeiten erinnern, wo die unterjochten Völker zu ihrer Befreyung; den Beystand ihrer Waffen ansprachen. Die Zeiten sind fern von uns. Jetzt ist der Despotismus in Europa unserer Könige wegen unbesorgt. Richten wir unsern Blick auf jene Zeiten; dann sehen wir diese Könige die öffentlichen Freyheiten in Schutz nehmen, wenn ein edler Aufschwung sie irgendwo ins Leben rief. Sie waren die ewigen Beschützer der Republiken Venedig, Genua und Holland. Ein König von Frankreich übernimmt die Vertheidigung der Freyheiten Deutschlands und beschützt die liberalen Institutionen seiner Völker; und, um bey der neueren Zeit zu bleiben, hat nicht Ludwig XVI. den Grund zur amerikanischen Freyheit gelegt? Ist nicht er der Schöpfer dieser neuen Welt? Unsere Könige selbst haben nur zu lange unter dem Joche der Aristokratie und unter dem Bannfluche der Geistlichkeit geseufzt. Sie haben den Werth der Freyheit kennen gelernt. Unter allen Königen Europa's waren sie am meisten Sklaven; durch die Liebe und die Anstrengungen ihres Volkes sind sie am freyesten geworden.“ Was doch eine geschickte Kunstrednerey nicht alles auf eine annehmbare Weise darzustellen versteht! Mag man dem Orakel der Geschichte noch so viele Gewalt anthun; schwerlich dürfte man es zu dem Ausspruche bringen, der mit der Meinung des Verfassers im Einklange steht. Wie! die Könige von Frankreich hätten sich dem Despotismus in Europa feindlich gezeigt, und die Freyheiten der Völker gegen die Gewaltthat ihrer Machthaber geschützt? Sie hätten also im Auslande bekämpft, was sie bey sich gepflegt, und dort gepflegt, was sie hier zu unterdrücken sich bemühten! Sie waren die ewigen Beschützer der Republiken Venedig, Genua und Holland! Wirklich? Und waren sie es der Freyheit wegen? Welche Freyheit gab es übrigens in Venedig und Genua zu schützen? Hat Ludwig XIV. vielleicht gegen Holland Krieg geführt, um dessen Freyheit zu erhalten? War Frankreich mit Venedig darum im Kampfe; und liess zu diesem Zwecke Genua beschiessen? *Richelieu* hat in Deutschland die Protestanten unterstützt, die er in Frankreich verfolgte; er hat in Deutschland die Partheyen erhalten, die Spaltung genährt, den Missvergnügten Hülfe gesendet, da er in Frankreich die Einheit und Unbeschränktheit der königlichen Macht durch alle Mittel zu begründen suchte.

Mazarin hat sein System in dieser Hinsicht mit Geschicklichkeit verfolgt. Was wollte Frankreich? Was war die Absicht seines theilnehmenden Bemühens? Keine andere, als Oestreich zu schaden, und Deutschland getheilt und darum kraftlos zu erhalten. Auch ist es ihm wohl gelungen, und es riss einen Theil von Deutschland nach dem andern an sich; ohne Zweifel, wie der Verfasser sagt, um die Freyheiten dieses Staaten - Staates und die liberalen Institutionen seiner Völker zu beschützen. Selbst *Napoleon*, der alten französischen Politik getreu, liess, als Protector des rheinischen Bundes, deutschen Landen seinen grossmüthigen Schutz angedeihen, aber, wie wir erfahren haben, auch nicht gerade der Freyheit und der liberalen Institutionen wegen. Allerdings half Ludwig XVI. den Grund zur amerikanischen Freyheit legen; aber geschah es der Freyheit wegen, aus Liebe für Amerika oder nicht vielmehr aus Hass gegen England? Man wollte England schaden, und das war auch hier nur möglich, wenn man seinen Feinden nützte. Eben so gegründet ist, was der Verfasser von der Freyheit sagt, welche die Könige von Frankreich der Liebe und den Anstrengungen ihres Volkes verdanken. Die Könige liessen das Volk gern zu Kräften kommen, um sich derselben gegen die gefährliche Macht der Geistlichkeit und des Adels zu bedienen. So hat *Philipp* der Schöne, der sonst eben kein besonderer Freund der Freyheiten des Volkes war, 1500, den dritten Stand in das Parlament eingeführt, und eine Art von Nationalrepräsentation geschaffen, um die päpstliche Gewalt und die der Missvergnügten seines Reiches mit vermehrter Kraft zu brechen. Wenn die Politik auch Gutes thut; dann thut sie es doch nicht immer des Guten wegen. Sie allein ist im Besitze des alten Vorrechts, die Mittel zu heiligen, wenn sie zum Zwecke führen. England hat in unsern Tagen die Befreyung von Südamerika entschieden und Portugal mit einer liberalen Constitution bedacht. Ich will zugeben, dass es daran wohl gethan; aber es geschah aus Gründen, die Amerika und das constitutionelle Portugal von jeder Aeusserung der Dankbarkeit befreyen. Der allerchristlichste König ist immer der treueste Bundesgenosse der Turkey gewesen; aber doch ohne Zweifel nicht, weil ihm an der Erhaltung des Islamismus und der brutalen Herrschaft des Grossherrs gelegen war. Wir sahen die Britten die Sache des Papstes und des katholischen Spaniens vertheidigen, ohne dass sie darum sich einer grossen Vorliebe für den Papismus und die heilige Inquisition verdächtig machten. So mögen Könige von Frankreich auch die Freyheit begünstigt haben, weil es gerade in ihrem Interesse lag. Da der Adel und die Geistlichkeit der königlichen Gewalt gefährlich waren, hob diese den Bürgerstand, weil sie ihn brauchen konnte. Jetzt stehen die Dinge anders.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des July.

175.

1827.

P o l i t i k.

Beschluss der Recension: *Revue politique de la France en 1826*, par l'auteur de la revue politique de l'Europe en 1825.

Die Macht der weltlichen und geistlichen Aristokratie hat aufgehört, den Thronen gefährlich zu seyn, und es hat sich eine dritte Macht erhoben, die beyden Verderben droht. Da die Gefahr von einer andern Seite kommt; so muss man auch dahin die Waffen wenden. Die Monarchie und die Aristokratie, sonst feindlich gesinnt; da sie zu theilen hatten, sind Verbündete geworden, weil ein Dritter sich als Miterben meldet und mit ihnen theilen will. Das ist der Schlüssel zu den Geheimnissen der heutigen Politik, wenn sie deren hat. So heissen die Dinge, wenn man sie bey ihrem Namen nennen will; die gefällige Schönrednerey nennt sie anders, ohne sie jedoch zu ändern.

Der Angriff der Liberalen in Frankreich, zu denen der Verfasser dieser Schrift gehört, ist mit Erbitterung gegen das gegenwärtige Ministerium gerichtet. Ich will die Minister nicht loben, und finde sie selbst in vielen Puncten tadelnswerth; aber vergessen sollte man nicht, dass sie Minister, Minister eines Königs, eines restaurirten Königs und Bourbons sind, der durch die Macht der fremden Waffen mit der Emigration wieder zum Besitze seines Reiches gelangt ist, von dem er durch die Revolution vertrieben worden. Der Graf *Montlosier*, der so wenig ein Freund der Minister ist, dass er sie in Anklagestand versetzen wollte, macht in aller Unschuld folgende Bemerkungen: „Bey dem Zustande der Gesellschaft, wie ich ihn erkenne, und bey der Lage der Regierung, wie ich sie sehe, zweifle ich nicht, dass Gott der Vater Frankreich noch regieren könnte; denn der, so die Welten geschaffen hat, darf nur sprechen, und Alles geht. Hat er uns aber nur einen Engel zu senden; dann mag dieser sich nicht bemühen, sondern in seinem himmlischen Wohnsitze bleiben, denn aus uns würde er nichts machen.“ Eine harte Wahrheit, aber eine — Wahrheit! Unter allen Ministern der Welt haben die französischen ohne Zweifel den schwersten Stand; der Gegenrevolution werden

sie nie genug und den Liberalen immer zu wenig thun. Auch ist noch keinem, so lange er an der Stelle war, irgend eine dankbare Anerkennung zu Theil geworden, weder *Richelien*, der, früher verkannt, nun sehr gepriesen wird, noch *Decazes* oder *de Serre*, die Beyde nicht ohne Verdienste waren. Ich fühle mich eben nicht berufen, Hrn. v. *Villèle* eine Lobrede zu halten; aber nach der Art, wie er behandelt worden, müsste er mehr als ein Mensch seyn, wenn ihn nicht manchmal eine Menschlichkeit anwandeln sollte. Er ward oft so gereizt, dass der mässige Gebrauch, den er dessenungeachtet von seiner Gewalt gemacht, von einer gewissen Grösse der Seele und Stärke des Charakters zeugt. Alle Regierungen, die wir seit fünf und dreyssig Jahren sich in Frankreich folgen sahen, wurden gelästert und gepriesen, gerechtfertigt und angefeindet, und sie haben alle, selbst die Napoleons, die Geduld der rührigen Nation ermüdet; auch endeten sie alle auf eine mehr oder weniger gewaltsame Weise, bis die heilige Allianz den flüchtigen Neigungen der Völker Festigkeit gegeben und dem Bestehenden ihren Schutz verliehen hat.

Die stärksten Vorwürfe hat sich das Ministerium durch den Beystand zugezogen, den es den Congregationen und Jesuiten angedeihen lässt. Man muss gestehen, solche Erscheinungen und die Wunder, die man am hellen Tage sieht, hätte man in unserer Zeit kaum erwarten sollen. Aber das beweist nur, dass wir uns in der Zeit betrogen haben, und dass Thorheit und Geisteschwäche aller Zeiten sind. Die Cultur, auf die wir für das Wohl der Menschheit ein so grosses Vertrauen setzen, schützt nicht gegen Irrthümer und Albernheit; selbst die schönsten Tage des philosophischen Jahrhunderts, die der Revolution unmittelbar vorausgingen, waren davon nicht frey. Die gelehrte Welt beschäftigte sich mit den erhabensten Speculationen der Politik und Moral, und durch einen seltsamen Contrast, der in dem Menschen so oft das Erhabene an die Seite des Niedrigen, den höchsten Schwung des Geistes dem Wahnsinne nahe stellt, und das Verbrechen von der Tugend nur durch eine zarte Linie scheidet, theilte die Mystik dieselbe Welt in zwey Factionen. Jedem Jahrhunderte machte

das achtzehnte die Palme der Aufklärung streitig; und keines erzeugte mehr Aufschneider, Quacksalber und Marktschreyer jeder Gattung, die alle Welt, den Hof und das Volk bethörten, als dasselbe achtzehnte philosophische. *Mesmer, Cagliostro* und so mancher Andere zählten allenthalben häufige Anhänger, die, selbst betrogen, wieder Betrüger wurden; und in keiner früheren Zeit der Barbarey hat mehr Leichtgläubigkeit geherrscht. Man pries die Wahrheit, die man aufrichtig zu lieben schien, und fiel, aus einem entschiednen Hange zum Paradoxen, aus einer Täuschung in die andere, aus einem groben Irrthume in einen gröberem. Was neu war, hatte Ansprüche auf Bewunderung, und das Seltsame, Abenteuerliche und Unbegreifliche erregte Begeisterung. — Bedauernswürdiges Loos der Menschen und Völker! Einen Irrthum geben sie auf, um ihn gegen einen andern zu vertauschen; und, wie Betrunkene auf der Strasse, retten sie sich von der einen Seite, um mit derselben oder noch grösserer Gefahr auf die andere zu fallen. Mit einem Gemüthe voll Liebe und Bewunderung für die Tugend und Freyheit, ist ihre Geschichte nur ein Gemälde ihrer Verbrechen und Sklaverey. In der Armuth oft reicher, als im Ueberflusse, sehen sie durch den Genuss die Begierde, und den Mangel durch den Erwerb vermehrt; und der Mensch, der ewig nach der Erreichung seiner Wünsche strebt, wäre vielleicht am unglücklichsten, wenn sie ihm alle erhört würden. Nach Freude und Zufriedenheit ringend, ist er der Henker von seines Gleichen, und wenn ihn nichts mehr quälte in der Natur und der Gesellschaft, dann würde er ewig sein eigener Quäler und Henker seyn. Darum sollen wir nie zu streng gegen Andere und zu nachsichtig gegen uns selbst verfahren. Die Aufklärung hat uns bis jetzt so wenig geholfen, als die Freyheit; dass aber Verfinsterung, Aberglaube und Willkürherrschaft noch weniger helfen, wissen wir aus langer Erfahrung, und haben nicht nöthig, Versuche darüber anzustellen. Das Volk braucht allerdings, so lange es Volk ist, noch etwas anderes, als was ihm die Vernunft bietet. Aber will man ihm ein Schauspiel geben; dann muss man doch vorsichtig in der Wahl des Gegenstandes desselben seyn. Es ist übrigens ein böses Zeichen, wenn eine Nation, oder auch nur ihre Weisen, Schriftgelehrten und Wortführer, sich mit religiösen und metaphysischen Zänkereyen beschäftigen. Eine solche Nation hat gewöhnlich einen Wohnsitz, aber kein Vaterland, weder ein Gemeinwesen, noch einen Gemeingeist. Mischt sich aber die Regierung in die ekelhaften Streitigkeiten; dann ist das Maass von Quälerey, Albernheit und Erbärmlichkeit voll. Nimmt die Gewalt an einem Meinungskriege Theil; dann gibt sie ihm eine verderbliche Bedeutung. So war es unter einigen römischen Kaisern und besonders unter *Konstantin*. Hätte dieser, bemerkt *Séгур*

sehr richtig, die metaphysischen Streitigkeiten der Christen unbeachtet vorübergehen lassen; dann würden sie auf das Schicksal der Völker kaum einen grösseren Einfluss geübt haben, als die Controversen der philosophischen Schulen, die so lange das Reich der Meinung theilten, ohne die Erde zu beunruhigen. Da *Konstantin* aber sich in die religiösen Angelegenheiten mischte, wurden sie Staatsangelegenheiten. Der Geist des Widerstandes und der Freyheit, der aus dem Senate gewichen war, kehrte in die Concilien ein; die Verwegenheit, von der Rednerbühne des Volkes verwiesen, bestieg die Kanzel; das Gewissen widersetzte sich der Gewalt; die Geistlichkeit wollte so gut über die Seelen herrschen, als die Fürsten über die Leiber, und man gewöhnte sich daran, zwey Gewalten anzuerkennen, die geistliche und die weltliche, deren Gränzen genau zu bestimmen, eben so schwer, als gefährlich ist. — Vielleicht lag aber eine solche Wendung gerade in der Absicht des französischen Ministeriums, und es wollte dem unruhigen Geiste, der den Staat zum Gegenstande bedenklicher Forschungen gemacht hatte, einen andern anweisen, mit dem er sich auf eine weniger bedenkliche Weise für es selbst, wie für alle weltliche Macht, beschäftigen kann. „Alles, sagt Hr. v. *Montgaillard*, muss bey den Franzosen Schauspiel seyn, und man gewinnt ihre Ueberzeugung nur, wenn man ihre Eitelkeit besticht.“ Gönnen wir ihnen jedes ihrer Eitelkeit gefällige Schauspiel, so lange es nur belustigt! Ein Ave mag doch immer freundlicher, als das *ça ira* klingen.

Durch den Entwurf des Pressgesetzes haben die Minister endlich den Unwillen der Liberalen bis zur höchsten Erbitterung gesteigert. Die Art indessen, wie Manche die Freyheit der Presse vertheidigt haben, zeigte, dass sie dieser Freyheit nicht würdig sind. In der Deputirtenkammer sprachen Männer männlich für das freye Wort, wie es Männern zusteht; aber die öffentlichen Blätter schienen sich in dem überbieten zu wollen, was den Anstand und alles Gefühl von Billigkeit verletzt. Wäre ein Pressgesetz möglich, das nur den Gebrauch schützt und nur den Missbrauch verhütet; dann müssten alle Gutgesinnten es als eine grosse Wohlthat wünschen; aber die Aufgabe ist noch zu lösen. Eine ungebundene Presse, oder die Censur! Beyde sind vom Bösen, und es möchte schwer zu bestimmen seyn, welches von den zwey Uebeln das grösste ist.

Ueber diesen Gegenstand, wie über manchen andern, der in der angezeigten Schrift behandelt ist, hätte ich noch Vieles auf dem Herzen; aber es ist wohl hier der Ort nicht, mich umständlicher darüber zu erklären, da ich ohnediess nicht hoffen darf, den Verf. zu meiner Meinung zu bekehren, oder den Dank einer der Parteyen damit zu verdienen. Die Aufklärung thut es nicht, wo die Leidenschaften aufgereggt sind, oder es

Interessen gilt. Thäte sie es; müssten dann nicht *Fox, Pitt, Burke* auf derselben Bank ihre Sitze haben, und *Chateaubriand, Villèle* und *Constant* für denselben Zweck sich thätig zeigen? Unser Glaube wird nicht immer durch unsere Ueberzeugung, unsere Ueberzeugung nicht immer durch Gründe der Vernunft bestimmt. Wie die Dinge jetzt in Europa stehen, hängt die endliche Entscheidung nicht von den Schriftstellern, nicht von den Staatsmännern, nicht einmal von den Cabinetten, ja nicht von Menschen ab. Diese suchen den Weg, und suchen ihn in den verschiedensten Richtungen; aber nur das Schicksal wird ihn finden.

Deutsche Sprache.

Versuch einer allgemeinen teutschen Synonymik, in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochteutschen Mundart. von Joh. Aug. Eberhard und Joh. Gebh. Ehrenr. Maass. Dritte Ausgabe, fortgesetzt und herausgegeben von J. G. Grüber. Erster Band: A und B. Halle, bey Ruff. 1826. L u. 542 S. gr. 8. — Zweyter Band: C — F. 1826. 551 S. — Dritter Band: G. — J. 1827. 523 S.

Als von Eberhards Synonymik im Jahre 1795 der erste Band erschien, äusserte gegen den Rec. ein Mann, dem damals die erste Stimme über teutsche Lexikographie zustand, — der verewigte *Adelung*, — mündlich seine grosse Freude über dieses Werk, und offen sprach er sich dabey über die Gediegenheit der Eberhardischen Arbeit aus. „Eberhard, so erklärte sich *Adelung* unverhohlen, hat die Lücke ergänzt, die in meinem Wörterbuche sich findet; er hat die philosophische Bestimmung der Begriffe gegeben, und die Lehre von den Synonymen erschöpft.“ — Ob nun gleich, so viel Rec. davon weiss, *Adelung* in keinem kritischen Blatte das Werk von Eberhard recensirt hat; so war doch dieses von ihm ausgesprochene Urtheil gewiss vollgültig und ehrenvoll für beyde Männer. Rec. stimmte demselben im Allgemeinen aus voller Ueberzeugung bey. Eberhards Werk war in der That eine neue Erscheinung in der teutschen Nationalliteratur; Alles, was vor ihm über Synonymik geschrieben worden war, war entweder unvollendet (wie *Stosch*) geblieben, oder (wie *Gottscheds* Werk) veraltet, oder unbefriedigend (wie der *neunte* und *zehnte* Theil der Mannheimer Gesellschaft.) Doch erlaubte sich sogleich damals der Rec. gegen Eberhards Werk die Ausstellung, dass demselben durchgehends bloß die Begriffsbestimmung aus dem *Wolfischen* Systeme zur Unterlage diene, welchem Eberhard als Philosoph angehörte. Mit der Anhänglichkeit an dieses System waren denn auch alle Vorzüge der *Wolfischen* Schule: Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, scharfe Abgrenzung

derselben, und völlige Deutlichkeit des Ausdruckes und der Bezeichnung, auf diese Synonymik übergegangen; zugleich aber auch der Mangel, dass Eberhard die grosse Umbildung der philosophischen Sprache und der davon abhängenden Begriffsbestimmung seit dem Erscheinen der *kritischen Philosophie* zu wenig berücksichtigt hatte.

Diesem Mangel suchte der scharfsinnige *Maass* in seinen Ergänzungsbänden zur Eberhardschen Synonymik abzuhelfen. *Maass* stand an Tiefe der Forschung, an Schärfe des Urtheils höher, als Eberhard; allein, nach dem Ermessen des Recensenten, an Klarheit und ästhetischer Vollendung der stylistischen Form hinter demselben. Er berücksichtigte mehr, als Eberhard, und zwar mit Recht, die neuesten Classiker, namentlich *Gothe, Schiller, Wieland* u. A., selbst viele Schriftsteller des Mittelalters; denn allerdings entscheiden die Classiker über den Sprachgebrauch. Allein so löblich diess war; so blieb er doch entschieden darin einseitig, dass er zunächst die classischen Dichter, nicht aber gleichmässig die classischen Prosaiker und Redner benutzte. Welcher Reichthum für die Synonymik liegt doch in den didactischen und geschichtlichen Prosaikern der Deutschen, und, unter den Rednern, in dem einzigen *Reinhard*! Wie anders würde eine Synonymik gestaltet erscheinen, wenn sie, ausser den gebrauchten Dichtern, als das Gesammtergebniss des, für die Synonymik eigends unternommenen, Studiums der prosaischen und rednerischen Classiker (*Luthers, Kants, Fichte's, Reinholds, Heydenreichs, Jerusalem's, Lessings, Garve's, Mendelssohns, Fr. Heiner. Jacobi's, Engels, Hippels, Möser's, Fr. Jacobs, u. A. — Geo. Forsters, Herders, Schölzers, Spittlers, Manso's, Wachlers, Woltmanns, Ludens, u. A. — J. Andr. Cramers, Mosheims, Zollikofers, Spaldings, Löfflers, v. Ammons, Schleiermachers, Marezolls, Tzschirners, Bretschneiders, Röhrs, Schotts, Schuderoffs u. A.*) sich ankündigte!

Rec. gesteht im Voraus zu, dass eine Synonymik, nach diesem grösseren Maasstabe bearbeitet, entschieden ein zu bändereiches Werk und eine zu gewagte Buchhändler-Unternehmung werden dürfte. Sollte aber das vorliegende Werk eine vierte Auflage erleben; so wäre der jetzige Bearbeiter desselben ganz der Mann, der, durch die vertrauteste Bekanntschaft mit allen (nicht bloß mit den dichterischen) Classikern unserer Nation, so wie durch die Reife und Gediegenheit seiner eigenen philosophisch-ästhetischen Bildung und seines geläuterten Geschmacks, dieser grossen Aufgabe am meisten gewachsen wäre.

Mit wahrer Pietät hat der Herausgeber die beyden Werke seiner Vorgänger und vormaligen Collegen behandelt, und sie in Eins vereinigt: das *suum cuique* ist aber im strengsten Sinne des Wortes festgehalten worden. Jeder Artikel Eberhards ist mit E., jeder Artikel von *Maass* mit M. unterzeichnet, und selbst in Artikeln, an wel-

chen *Beide* Antheil hatten, ist der Antheil des einen von der Arbeit des andern durch diese Buchstaben unterschieden. Schien es nöthig, einen Artikel aus der Arbeit beyder Männer zu Einem Ganzen zu verschmelzen; so ward die neue Einleitung und der etymologische Theil von *Maass* beybehalten, das aber, was *Eberhard* angehörte, entweder ausdrücklich mit seinem Namen angeführt, oder in *besonderen Anmerkungen* beygefügt. — Die reiche Zuthat des Herausgebers selbst unterscheidet sich von den Arbeiten seiner Vorgänger dadurch, dass sie entweder mit keinem Zeichen versehen ist, oder dass sie in der Mitte des Textes mit Klammern [] eingeschlossen ward.

So weit über die architektonische Einrichtung dieses Werkes, wodurch die Vollkommenheit desselben erhöht, und der Gebrauch desselben vereinfacht und erleichtert worden ist. Mit Recht schloss übrigens der Herausgeber die Rücksichten auf das *Celtische*, das *Griechische*, das *Persische* und auf das *Sanscrit* von dem Werke aus. Denn so trefflich und verdienstlich auch die darüber angestellten Forschungen sind; so eignen sie sich doch bis jetzt noch keinesweges zu einem Ergebnisse, das in eine Synonymik aufgenommen werden könnte, in welche weit weniger die Etymologie, als die philosophische Zergliederung und Bestimmung der Begriffe gehört.

Voraus geht dem ersten Theile die schätzbare Abhandlung *Eberhards*: „*Versuch einer Lehre von der Sinnverwandtschaft der Ausdrücke in der deutschen Sprache.*“ Sie enthält in der That eine Theorie der Synonymik, und gehört noch jetzt, 32 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen, zu dem Besten, was über Synonymik auf deutschem Boden geschrieben worden ist. Allein eben diese Abhandlung hätte *Rec.* von *Gruber* umgearbeitet und nach den neueren Forschungen fortgebildet zu sehen gewünscht. Hier konnte über den unterscheidenden Charakter der Sprache der Prosa, Dichtkunst, und Beredtsamkeit, und *über den Einfluss dieser Charakterverschiedenheit auf die Synonymik* bey Prosaikern, Dichtern und Rednern viel Lehrreiches und die Theorie Begründendes mitgetheilt, so wie aus der *Geschichte* der deutschen Sprache, seit den Schriftstellern des Mittelalters, mancher interessante Beleg der bey den Minne- und Meistersängern, bey den geistlichen Rednern seit *Tauler*, und bey den Satyrikern seit *Sebastian Brant* gebräuchlichen Synonymik aufgestellt werden. *Rec.* erlässt diese Forderung dem Herausgeber keinesweges bey der künftigen, vielleicht bald nöthig werdenden, *vierten* Auflage!

Denn ein Werk dieser Art ist nicht bloß an sich verdienstlich und nützlich; es ist eine *Ehrensache* der deutschen Nation, dass sie in dem Reichtume ihrer Sprachbegriffe, und in der Tiefe des philosophischen Geistes, der ihrer herrlichen Sprache einwohnt, sich verstehen lerne. Welche jüngere europäische Sprache möchte wohl so viel

philosophischen Geist in sich tragen, als die deutsche, wie sie in diesem Werke erscheint!

Es bedarf, diess zu beweisen, nicht der einzelnen Beispiele; unsere Leser mögen nachschlagen, wo sie wollen, sie werden durch die philosophische Haltung und Durchführung der einzelnen Artikel befriedigt werden. Ausstellungen über einzelne Wörter sind nirgends schlechter angebracht, als bey einem lexikalischen Werke. Mögen daher die Theologen mit den Verff. rechten, dass es (Th. 1. S. 107) heisst: „Ein *anbrüchiger* Theolog ist noch kein gänzlich verdorbener. Seine Rechtgläubigkeit hat nur angefangen, sich gleichsam zu zersetzen.“ Mögen die *Criminalisten* vergeblich nach dem Worte: *Einbruch* und *Einbrechen* suchen. Mögen die Weiber dem Verf. grollen, dass er (Th. 2. S. 154) unter dem Artikel: *Eigensinn* geradehin erklärt: „Kinder, kurzsichtige, launische Menschen, und insonderheit *nerven* kranke und hysterische Weiber sind eigensinnig.“ Mögen endlich die Schneider besser zu wissen vermeinen, was ein „*Unterfutter*“ ist, als was ihnen (Th. 2. S. 550) gesagt wird: das Werk selbst ist eine der wichtigsten Erscheinungen in der deutschen Literatur, und gereicht zwey Verewigten und einem Lebenden zur Ehre. *Pölitz.*

Kurze Anzeige.

Der A B C-Schüler. Handfibel von *Joh. Ferd. Schlez.* Die ersten 10 Blätter übereinstimmend mit der Wandfibel des Verf. Giessen, bey Heyer. 1825. 48 S. 8. (2 Gr.)

Diese Handfibel steht mit der grossen Handfibel, besonders in den 10 ersten Blättern, in der genauesten Verbindung. Dass die Selbstlauter gesungen werden sollen, zu besserer Einprägung der Vocale und als Vorübung im Gesange, will *Rec.* nicht einleuchten. Hierzu wird ein Lehrer mit einem sehr guten Singorgane erfordert. Alte, gute Lehrer, die kaum leidlich sprechen, sondern mit heiser Stimme, den Raben ähnlich, krächzen, werden eine schöne Rolle spielen, wenn sie diese Vocale in der weitesten bis zur engsten Mundöffnung nach der Tonleiter singen oder vielmehr abkrähen sollen! !

Auch hier, wie in so vielen anderen Jugendschriften, strebt man immer, etwas Neues vorzuschlagen, ohne zu überlegen, ob es auch wirklich etwas Neues und — *Nutzbares* ist. Die Wandfibel dürfte für arme Dorfschulen wohl zu kostspielig seyn, wenn man erwägt, dass sie durch öfteren Gebrauch natürlich sehr unscheinbar werden und also bald eine neue nöthig machen müssen! — Beygefügt ist eine *Anweisung über die Einrichtung und den zweckmässigen Gebrauch der A B C-Schule oder grossen Wandfibel* von *J. F. Schlez.* Giessen, bey Heyer. 1825. 1½ Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des July.

176.

1827.

Griechische Literatur.

Platons Phaedon, oder Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, übersetzt, und mit philosophischen und andern Anmerkungen versehen von *J. Caspar Götz*, Pfarrer zu Absberg. Augsburg und Leipzig, bey Jenisch und Stage. 1825. gr. 8. XX u. 202 S. (1 Thlr.)

Darüber sind alle, welche über Producte der Kunst eine Stimme haben, mit einander einverstanden, dass eine Uebersetzung nicht nur Inhalt und Stoff, sondern auch Form und Darstellung des Originals wiedergeben müsse; nur darüber wird gestritten, ob auch alles dasjenige, was an der Sprache und Einkleidung rein nationell ist, beybehalten und übergetragen werden solle, oder vielmehr auf eine freyere Weise zu behandeln sey. Der Vf. der genannten Uebersetzung scheint der letzteren Meinung zu seyn. *Schleiermachers* Uebersetzung, namentlich des *Phaedon*, kam ihm im Ganzen gezwungen, in vielen Stellen undeutlich, verworren und fehlerhaft vor, und er versuchte es daher, dieses Gespräch in ein mehr deutsches Gewand einzukleiden. Wir wollen seinen Zweck nicht tadeln: aber eine bessere Uebersetzung, als *Schleiermacher*, hat er nicht geliefert, sondern er ist vielmehr in weiter Entfernung hinter ihm zurückgeblieben. Nicht nur, dass der Ton des Ganzen grossentheils verfehlt ist, indem an die Stelle natürlicher Leichtigkeit oft holprige Schwerfälligkeit, an die Stelle der Einfachheit gekünstelter und gesuchter Ausdruck, an die Stelle der Kürze und Klarheit oft umschreibende und verdunkelnde Weitläufigkeit getreten, und so der Charakter der Platonischen Composition verwischt ist; auch die richtige Uebersetzung einzelner Wörter und Sätze wird sehr häufig vermisst, und der deutsch seyn sollende Ausdruck ist keinesweges so gebildet, dass er eine Vergleichung mit dem griechischen des Originals aushalten könnte. Zur Bestätigung unseres Urtheiles wollen wir nur einiges Fehlerhafte aus dem leichtesten Theile des Werkes, dem Anfange desselben, anführen; denn wollten wir die Uebersetzung ganz und bis zu Ende durchmustern, so würde unsere Anzeige zu einer ungehörigen Grösse anwachsen, ohne dass dadurch ein wich-

Zweyter Band.

tiger Zweck erreicht würde. — S. 1 wird übersetzt: „noch ist seit geraumer Zeit ein Gastfreund von dorthier angekommen, der uns etwas Bestimmtes hierüber berichten konnte.“ Es wird das Gegentheil verstanden, nämlich dass keiner etwas Bestimmtes berichtet hat; es muss daher heissen: der uns etwas Gewisses hierüber hätte berichten können. So auch der Urtext nach den neuern Berichtigungen: ὅστις ἂν — οἷός τε ἦν. — S. 2 werden die Worte: Τύχη τις αὐτῷ συνέβη so wiedergegeben: „Es geschahe durch Zufall.“ — Ebendasselbst ist θειωπία übersetzt durch: feyerlicher Aufzug; richtiger Andere: feyerliche Gesandtschaft. — S. 2: „dass er, nachdem er das Gift getrunken, starb.“ Im Griechischen fehlt der Artikel vor φάρμακον, mithin muss es heissen: nachdem er Gift getrunken. — S. 3 heisst es: „denn mich an den Socrates zu erinnern, sey es, dass ich selbst von ihm sprach, oder einen Andern von ihm erzählen hörte, war mir jederzeit höchst angenehm.“ Allein an eine Vergangenheit zu denken, ist hier unpassend; nach dem Sprachgebrauche muss ἐστὶ zu ἠδίστον verstanden werden. — Ebendas. lautet die Uebersetzung also: „Ebendeshwegen wandelte mich auch kein sonderliches Mitleid an, wie man doch bey einem solchen Trauerfalle billig glauben sollte; aber auf der andern Seite fühlte ich auch das Vergnügen nicht, wie sonst, wenn wir uns, unserer Gewohnheit nach, mit philosophischen Gegenständen beschäftigten.“ Im Urtexte steht nicht *Ebendeshwegen*; es heisst διὰ δὴ ταῦτα, deshalb also. Die folgenden Worte sind ganz falsch aufgefasst; sie müssen übersetzt werden: wie man es doch denken sollte, wenn einer bey einem Trauerfalle zugegen ist. Denn παρόντι ist masculinum und gehört nicht zu νέμει. Eben so unrichtig ist das Folgende wiedergegeben; es muss übersetzt werden: noch fühlte ich auch Vergnügen, da wir uns doch mit philosophischen Betrachtungen beschäftigten, wie wir gewohnt waren. So viel ist in einem Satze Unrichtiges! — Hören wir das unmittelbar Folgende. „Unsere Reden, übersetzt Hr. G. weiter, waren zwar ohngefähr von derselben Art; allein wirklich fand bey mir ein wunderbares Gefühl und eine gewisse ungewohnte Mischung von Vergnügen zugleich und von Traurigkeit Statt, wenn ich erwog, dass er in Kurzem sterben sollte.“ Die Beziehung der Sätze auf einander ist ganz

verkehrt aufgefasst. Das Original lautet: *καὶ γὰρ οἱ λόγοι τοιοῦτοί τινες ἦσαν.* Wo ist hier nur eine Spur des Wörtchens *zwar* zu finden? Eben so finden wir das versichernde *wirklich* willkürlich hinzugefügt; denn den Begriff von *ἀτεχνῶς* hat doch der Verf. nicht dadurch ausdrücken wollen? Auch die Worte: *ὅτι αὐτίκα ἐκείνος ἐμελλε τελευτᾶν* sind nicht genau wiedergegeben. — Weiter heisst es: „*Und in einer solchen Stimmung befanden sich ohngefähr alle Anwesende.*“ Nach dieser Uebertragung muss jeder glauben, das Wort *ohngefähr* gehöre mit *alle Anwesende* zusammen. Aber eine solche Verbindung lässt das Original nicht zu, nach welchem so zu übersetzen ist: *Und in einer solchen Stimmung etwa befanden sich alle Anwesende.* Im Folgenden heisst es: „*Denn du kennst schon sonst den Mann und seine Weise.*“ Allein wo stehen denn die Wörtchen: *schon sonst* im Urtexte? Dieser lautet also: *οἶσθα γὰρ ποῦ τὸν ἄνδρα καὶ τὸν τρόπον αὐτοῦ.* Der Vf. wusste also nicht, dass *ποῦ* in solcher Verbindung bedeute: *opinor, glaub' ich, denk' ich, wohl*; was ihm mancher erste Anfänger würde sagen können. Nicht minder verunglückt ist die Uebersetzung der folgenden Antwort des Phaedo: „*Dieser nun befand sich vorzüglich in diesem Zustande, wiewohl auch ich, wie die übrigen, erschüttert wurde.*“ Um wie viel einfacher und natürlicher der Urtext: *Ἐκείνός τε τοίνυν παντάπασι οὕτως εἶχε καὶ αὐτὸς ἔγωγε ἐτεταράγμην καὶ οἱ ἄλλοι!* — S. 4, Z. 7 wird die Antwort des Phaedo auf die Frage des Echecrates, ob auch Aristippus und Cleombrotus zugegen gewesen, so verdeutscht: „*Nein, sie sollen in Aegina gewesen seyn.*“ Falsch! Nach dem Originale muss es heissen: *Nein; man sagte, sie wären in Aegina.* Der Urtext heisst: *ἐν Αἰγίνῃ γὰρ ἐλέγοντο εἶναι*, wofür Hr. G. *ἐν Αἰγίνῃ γὰρ λέγονται γενέσθαι* hingeträumt hat. — Ebendas. Z. 14 ff. lesen wir: „*Wir pflegten nämlich, ich und die Andern, schon die vorhergehenden Tage zum Socrates zu gehen.*“ Die Weglassung des *den* Satz nicht ohne Ursache beginnenden *ἀεὶ*, so wie des *καὶ* vor *τὰς πρόσθεν ἡμέρας* ist eine Freyheit, welche der Richtigkeit und Wahrheit der Uebertragung Abbruch thut. Kurz darauf wird *διατρέβοντες μετ' ἀλλήλων* gegeben durch: *wir besprachen uns mit einander.* Falsch! — Unrichtig ist auch das Folgende übersetzt: „*Und (wir) blieben vielmals den ganzen Tag bey ihm.*“ Denn *τὰ πολλά* heisst *plerumque*, nicht *vielmals*. Ganz unrichtig fährt die Uebersetzung so fort: „*Dieses Mal jedoch versammelten wir uns früher.*“ Das Original hat: *καὶ δὴ καὶ τότε πρωΐαιτερον συνελέγημεν*, und offenbar ist es, dass Hr. G. die Bedeutung von *καὶ δὴ καὶ* nicht wusste. Einen gleich argen Fehler finden wir S. 4 am Ende, wo es heisst: „*Wir fanden bey unserm Eintritte den Socrates bereits von seinen Fesseln frey,*“ da doch der Sinn dieser ist: „*Wir fanden den S. so eben entfesselt.*“ Denn dieses ist die Bedeutung von

ἄρτι. — S. 5, Z. 4 sind die griechischen Worte: *καὶ τοιαῦτ' ἄλλα εἶπεν, οἷα δὴ εἰδῶσιν αἱ γυναῖκες,* sonderbarer Weise so übersetzt: „*und sie (Xanthippe) redete nach Art der Frauen mancherley, wie etwa dieses.*“ Ebendas. hat der Verf. die Worte: *ὑστατον δὴ σε προσεροῦσιν νῦν οἱ ἐπιτήδειοι,* so ausgedrückt: „*Heute unterhalten sich deine Freunde zum letzten Male mit dir.*“ Er fühlte also die Schönheit nicht, welche in der Partikel *δὴ*, dem lat. *ergo*, hier liegt, und eben so wenig war es ihm bekannt, dass *προσεροῦσι* das Futurum ist. Ganz treu konnte so übersetzt werden: *Zum letzten Male also sollen sich jetzt deine Freunde mit dir unterreden!* — Doch genug der Beweise, dass Hr. G. das Original vielfältig verunstaltet hat und viel zu wenig Sprachkenntnisse besitzt, als dass er mit einem *Schleiermacher* in die Schranken treten könnte. — Die beygefügtten Anmerkungen, S. 100 — 202, sind grösseren Theiles philosophischen Inhaltes. Es findet sich allerdings manches Gute in denselben; allein der Verf. besitzt offenbar zu wenig Bekanntschaft mit Plato, als dass er ihn in philosophischer Hinsicht aus sich selbst zu erklären im Stande gewesen wäre, wie er nach S. XIX der Vorrede sich vorgenommen hatte. Indess ist doch dieser zweyte Theil des Buches nicht so verfehlt und unbedeutend, als diess bey dem ersten nach unserer Ueberzeugung der Fall ist. Der Verf. verspricht S. XX der Vorrede, dass er, im Falle diese Uebersetzung den aufmunternden Beyfall der Kenner erhalten sollte, „*mit einigen andern vorzüglichen Geisteswerken des unübertroffenen Platon fortfahren und zunächst eine Uebersetzung des Parmenides mit ähnlichen Anmerkungen, als dem Phaeton beygefügt sind, liefern wolle.*“ Rec. wünscht, im Falle der Verf. diesen Entschluss ausführen sollte, dadurch Gelegenheit zu erhalten, über seine Arbeiten ein rühmenderes Urtheil fällen zu können, als ihm über die gegenwärtige abzugeben verstatet war.

G e s c h i c h t e.

Mémoires sur le Consulat 1799 à 1804. Par un ancien conseiller d'Etat. Paris, chez Ponthieu. 1827. II und 464 S. 8.

Der Verfasser dieser Memoiren hat sich nicht genannt. Auf der Rückseite des Titelblattes ist aber von dem Verleger bemerkt, dass bey ihm eine zweyte Auflage der *Mémoires sur la convention et le Directoire par Thibaudeau* erschienen sey. Diese Bemerkung hat Sinn und Bedeutung. Das vorliegende Werk kann als eine Fortsetzung jenes betrachtet werden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass es von demselben Verf. herrührt. Vergleicht man beyde mit einander; so wird man in dieser Meinung bestärkt. Wesentlich ver-

schieden von vielen Schriften dieser Kategorie sind diese Denkwürdigkeiten. Sie enthalten Vieles, fast das Meiste, was das Publicum über die Entstehung, Ausbildung und das Ende des Consulates noch nicht kannte. Der Verf. schrieb, als Mitglied des Staatsrathes, nach jeder Sitzung die Discussionen, besonders die Bemerkungen Napoleons, über die verhandelten Gegenstände auf. In den Protocollen dieser Behörde, zur Publicität bestimmt, durften sie nur ostensibel dargestellt werden. Manche bey den Discussionen vorgekommene Privat-Aeusserungen, obgleich einflussreich auf den Gang und die Entscheidung, waren, wenigstens damals, nicht wohl geeignet, bekannt zu werden; andere waren von der Art, die weit aussehenden Plane des ersten Consuls voreilig zu verrathen. Sie wurden daher bey der Redaction der Berathschlagungen unterdrückt. So mag es anderwärts eben so gehalten worden seyn, und künftig wird es wohl eben so gehen. Daher waren auch, mit Ausnahme der Verhandlungen des englischen Parlamentes, die bekannt gemachten Verhandlungen oft steril und ohne Interesse. Dieses wäre rege geblieben, hätte man treu das Gesagte niedergeschrieben.

Der Verf. genoss des Vertrauens des ersten Consuls und seiner Gemahlin Josephine. Er wurde bey manchen Gelegenheiten, auch ausser den Staatsrathssitzungen, über Gegenstände von Wichtigkeit von jenem und dieser zu Rathe gezogen. Josephine, welche die ehrgeizigen Plane ihres Gemahles errieth und missbilligte, suchte oft Trost bey ihm. Besonders war sie über die Zumuthung der Brüder ihres Gemahles entrüstet, sich ein Kind unterschieben zu lassen. Auch diese Privatunterredungen, welche über den Gang der Begebenheiten Licht verbreiten, sind ausführlich von dem Verf. erzählt worden. Das von Lascases auf St. Helena geschriebene Tagebuch hat mit Recht allgemein Interesse erregt, aber auch viele Leichtgläubige zu Trugschlüssen verleitet.

Von ganz anderer Natur sind die Aeusserungen eines Herrschers über künftige Verbesserungsplane, welche er auszuführen noch die Macht hatte, von denen, die er, entthront, doch nicht vollenden konnte. Die letzteren sind doch eigentlich nur reumüthige Bekenntnisse, und immer bleibt es ungewiss, ob er sie, wäre er zur Herrschaft wiedergelangt, zur Ausführung gebracht hätte.

In der kurzen Vorrede des Herausgebers wird gesagt: Die treueste Geschichte der Regierung ist in den Registern ihrer Berathschlagungen enthalten. Die Sammlung der Discussionen des Staatsrathes, der geheimen Sitzungen der Minister unter dem Consulate und des Kaiserreiches würde instructiver seyn, als alles, was hierüber bisher bekannt ist. Wenn aber eine unsichtbare Hand, ohne dass Napoleon, seine Rätthe und Minister es ahnten, ihre Meinungen und Aeusserungen

getreu niedergeschrieben hätte; so würde diese Aufzeichnung nützlicher seyn, als die amtlich bekannt gemachten Verhandlungen. Diess ist in diesem Werke geschehen. Es ist seinem Inhalte nach gediegen, und wird dem Geschichtsforscher neue wichtige Materialien liefern.

Die Herausgabe eines Tagebuches, worin alles Vorgefallene chronologisch verzeichnet worden, würde den Zusammenhang der Gegenstände getrennt und die Resultate unkenntlich gemacht haben. Daher ist des Verfs. Art der Darstellung zu billigen, alle Gegenstände zusammengefasst in besondern Capiteln behandelt zu haben. Aus diesen heben wir die bemerkenswerthesten heraus. Sie sind: Die Einführung der Etiquette an dem Consularhofe; die Höllenmaschine; die Liste der Notablen; die Ehrenlegion; die Rückkehr der Emigranten; die Militärconscription für die Armee und die Marine; die Repräsentation der Colonieen; der öffentliche Unterricht; die Theater; die Wiederherstellung des katholischen Cultus; die Methode, bey dem Staatsrathe, die öffentlichen Verhandlungen vorzubereiten; die Sessionen des gesetzgebenden Körpers und die Opposition; das lebenslängliche Consulat und die Aenderung der Constitution; die Aufhebung des Polizey-Ministeriums; die Mediationsacte der Schweiz; die Discussion über das bürgerliche Gesetzbuch, und der Uebergang vom lebenslänglichen Consulate zur Kaiserwürde.

Der Raum dieser Blätter gestattet es nicht, uns auf den Inhalt der, in 20 Capiteln verhandelten, Gegenstände ausführlich einzulassen. Wir geben nur Einiges, um die Aufmerksamkeit der Leser auf das Werk eines Mannes zu richten, welcher, die ehrgeizigen Plane seines Gebieters missbilligend, den Muth hatte, seine Meinung freymüthig zu sagen und zu vertheidigen, und, ungeachtet dieser Meinungsverschiedenheit, wegen seiner anerkannten Rechtlichkeit geachtet blieb.

Bekannt ist es, dass Napoleon die schwere Kunst inne hatte, die Ereignisse zu seinem Vortheile zu benutzen. Nach der Explosion der Höllenmaschine wurden 130 Individuen deportirt, ungeachtet Napoleon und Fouché wohl wussten, dass sie an diesem Attentate keinen Antheil gehabt hatten. Nachdem späterhin die Thäter entdeckt waren, blieben jene verbannt, weil sie der Regierung verhasst waren. Man hatte die erste beste Gelegenheit benutzt, sie auf die Seite zu schaffen. Es lag kein Grund vor, diese Maassregel zurückzunehmen. Der Senat fing an, bey dieser Gelegenheit sich servil zu zeigen, und verletzte, um dem Herrscher zu gefallen, das Recht. Napoleons erbitterteste Feinde haben seine Feldherrntalente anerkannt. Sie werden in einer Kriegserklärung gegen ihn sogar gerühmt. Die Soldaten, welche ihren Stand für den ersten halten, nehmen seine Reden als Orakelsprüche an. Hören sie daher, wie er von ihnen urtheilt. Es diene dazu, um sie vor Eigendünkcl zu bewahren.

Das Feudal-System — sagt er — wurde von den Königen selbst abgeschafft, um sich dem Joche eines meuterischen Adels zu entziehen. Sie gaben dem dritten Stande seine Freyheit zurück, und bildeten aus diesem ihre Heere. Der Militärg Geist, statt auf einige Tausend Privilegirte beschränkt zu bleiben, dehnte sich nun über die ganze Nation aus. Er war nicht mehr ausschliesslich eine Eigenschaft des ersten Standes, sondern er gründete sich auf die bürgerliche Existenz. Die Entdeckung des Schiesspulvers hatte einen noch mehr wundervollen Einfluss auf das Militärsystem. Worauf beruht seitdem das Uebergewicht eines Feldherrn? — Auf seinen bürgerlichen Eigenschaften, auf dem richtigen Blicke, dem Calcul, der Geistesgegenwart, den administrativen Kenntnissen, der Beredtsamkeit und der Menschenkenntniss. Alle diese sind rein bürgerlich. Jetzt braucht man nicht mehr Männer von 5 Fuss 10 Zoll, um Krieg zu führen. Der Feldherr sey kräftig und muthvoll. Jeder Soldat habe die Aussicht auf Belohnung oder Beförderung. Er wird seinem Anführer gehorchen und ihn hochachten, wenn er weiss, dass er der gescheiteste im Heere ist. Höher wird er den General achten, welcher mehr Verstand als Bravour besitzt.

In allen Staaten weicht die physische Stärke den bürgerlichen Tugenden. Nicht als General führe ich das Ruder des Staates, sondern, weil die Nation überzeugt ist, dass ich die zur Regierung nöthigen bürgerlichen Eigenschaften in hohem Grade besitze. Die Soldaten sind Kinder der Bürger, sie werden wieder Bürger, wenn ihr temporärer Beruf erfüllt ist. Betrachtet man den Militärstand, abstrahirt von seinem Zwecke; so muss man einräumen, dass er nur das einzige Gesetz kennt, *Gewalt zu üben*; auf diese bezieht er Alles. Der Bürger hingegen will nur das öffentliche Wohl. Die Eigenthümlichkeit des Soldaten ist, Alles durch Gewalt zu thun; die des Bürgers, Alles der Erörterung, dem Ausspruche der Wahrheit und der Vernunft zu unterwerfen. Der Vorzug muss also diesen eingeräumt werden.

Offen erklärte Napoleon an einem andern Orte (S. 229) seinen Vertrauten (was er öffentlich zu sagen sich scheute):

Jede Staatsverfassung muss so eingerichtet seyn, dass sie den Gang der Regierung nicht hemmt, und dass diese nicht genöthigt ist, sie zu verletzen. Keine Constitution blieb, wie sie anfänglich war. Sie wurde den Menschen und den Umständen untergeordnet. Eine zu kräftige Regierung hat ihre Nachtheile (wohl wahr; er gab den Beweis); eine zu schwache aber noch grössere. Man ist jeden Tag genöthigt, sich über die positiven Gesetze hinweg zu setzen, weil man sonst nicht weiter gehen kann. Die Regierung darf nie tyrannisch seyn; aber es ist unmöglich, dass sie nicht zuweilen willkürlich handle. — Nach diesen Grundsätzen handelte Napoleon. Indem er

die gesetzliche und moralische Kraft des Senates und des gesetzgebenden Körpers herabwürdigte, war es ihm leicht, allmählig die absolute Herrschaft an sich zu ziehen, welche das Ziel aller seiner Wünsche blieb.

Beachtenswerth ist es, was weiter unten von Privilegien überhaupt, und insbesondere von den Monopolen der Handels-Compagnien und der Zünfte gesagt wird, von deren Wiedereinführung einige Male ernstlich die Rede war. Ueber die Discussion des bürgerlichen Gesetzbuches ist am Schlusse des Werkes nur der Anfang geliefert, indem dessen Vollendung erst unter dem Kaiserreiche zu Stande kam. An diesen Berathschlagungen nahm Napoleon den lebhaftesten Antheil. Man ist unwillkürlich genöthigt, den Scharfblick und die Richtigkeit dieses ausserordentlichen Mannes zu bewundern. Er beschämte in einem Fache, was ihm immer fremd geblieben war, mehrere der grössten Rechtsgelehrten.

Bey der Discussion des Senatus-Consults vom 16ten Thermidor des Jahres 10 hatte der erste Consul in dem Staatsrathe erklärt, dass die Erbllichkeit der höchsten Gewalt eine absurde Idee sey, welche, mit dem Principe der Volkssouveränität unvereinbar, in Frankreich nicht realisiert werden könne. Zehn Monate hernach bewirkte er selbst, dass man sie ihm verlieh.

Mögen diese kurzen Auszüge, in Verbindung mit der Anzeige der abgehandelten Gegenstände, genügen, um das Publicum auf dieses treffliche Werk aufmerksam zu machen, womit wir den Wunsch verbinden, dass die nachfolgende Epoche, von demselben Verfasser bearbeitet, bald erschiene.

Kurze Anzeige.

Karte des heiligen Landes, zum Gebrauch der Bürger- und Landschulen, nach den neuesten Hülfsmitteln entworfen von *A. W. Möller*. Essen, in Commission bey Bädcker. 1825. Dritte, berichtigte und vollständigere Ausgabe. Gedruckt in der lithographischen Anstalt von Espagne in Münster. (12 Gr.)

Obschon der Beschreibung des heiligen Landes von Röhr, Schmidt, Melos und Hempel auch Karten beygefügt sind; so war doch diese Karte zur Anschauung im Grossen, und für Schulen als Wandkarte, höchst zweckmässig. Sie ist 5 Fuss 8 Zoll hoch und 2 Fuss 7 Zoll breit, und enthält nur das Nothwendigste, wodurch sie an Deutlichkeit viel gewonnen hat. An freyen Plätzen sind noch Nebenkärtchen angebracht, als: die Eintheilung Palästina's nach Stämmen; der Grundriss von Jerusalem zur Zeit Jesu und die Weltstellung Palästina's.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des July.

177.

1827.

Statistik.

Geographisch-statistische Darstellung der Staatskräfte von den sämmtlichen, zum teutschen Staatenbunde gehörigen, Ländern; von Aug. Fried. Wilh. Crome, grossherzoglich-hess. Geheimenrathe u. Professor zu Giessen u. s. w. Dritter Theil. Leipzig, b. Gerhard Fleischer. 1827. XII u. 270 S. gr. 8.

Recensent hat die ersten beyden Theile dieses gediegenen Werkes bereits in früheren Jahrgängen unserer L. Z. (den *ersten* im Jahre 1820, Nr. 318, den *zweyten* im J. 1825, Nr. 228) beurtheilt und nach ihrem Inhalte und Gehalte gewürdigt. Er muss daher, nach den Gesetzen unseres Institutes, bey der vorliegenden Fortsetzung dieses Werkes sich kurz fassen, und zunächst auf die Angabe des Inhaltes dieses Bandes, so wie auf den, von dem Vf. festgehaltenen, Charakter der Ausführung im Einzelnen sich beschränken.

Vor allem aber freut sich Rec. der, auch in diesem Bande sich ankündigenden, Jugendkraft des im 74sten Lebensjahre (vergl. S. XII) stehenden Verfs., des ältesten jetzt lebenden deutschen Statistikers; denn sein erstes, der Statistik gewidmetes, Werk erschien im Jahre 1782 (*Europens Producte*, Dessau, 1782. 8.). Ruhm und Preis daher dem Manne, der 45 Jahre eines Menschenlebens an den Anbau einer Wissenschaft setzte, die noch immer viel zu wenig — *selbst zum grösssten Nachtheile des inneren und äusseren Staatsdienstes* — in mehreren deutschen Ländern geachtet wird; der zur systematischen Durchbildung und Vervollkommnung der Statistik hauptsächlich dadurch beytrug, dass er sie nicht bloß auf ungewisse Zahlen und mikrologische Angaben, sondern auf den *staatswirthschaftlichen Standpunct* zurückführte, wodurch ihr praktisches Interesse für alle Verwaltungsbeamte entschieden wird; der seit mehreren Jahrzehnden auf der, unter der weisen Leitung der grossherzoglich hessischen Regierung kräftig erblühenden, Hochschule zu Giessen den wissenschaftlichen Vortrag der Statistik deckte, die in den Lectionscatalogen anderer Universitäten oft Jahrzehende hindurch nicht einmal angeschlagen, geschweige gelesen ward;

Zweyter Band.

und der zugleich, durch seine beynahe funfzigjährigen Studien im Gebiete dieser Wissenschaft, das, nur von der kläglichen Ignoranz mit fast beyspielloser Keckheit ausgesprochene, Vorurtheil, „als könne die Statistik weit leichter, als andere Wissenschaften, erlernt, bearbeitet und vorgetragen werden,“ thatsächlich widerlegte. Rec., der seit dem Jahre 1795 amtlich mit dieser Wissenschaft sich beschäftigte, und in seiner Statistik des Königreiches Sachsen (1809), in seiner statistischen Darstellung des Rheinbundes (1810), so wie in andern, zu diesem Gebiete gehörenden, Schriften, in dem Anbaue derselben sich versuchte, weiss aus Erfahrung, dass die angelegten statistischen Sammlungen *täglich* fortgesetzt, und — noch abgesehen von dem gründlichen Studium der eigentlichen statistisch-geographischen Werke — fast alle Zeitungen und Zeitschriften mit der Feder in der Hand gelesen werden müssen. Ob nun gleich dem Rec., bey seinen gegenwärtigen Studien, die Statistik nicht mehr so nahe liegt, wie früher; so glaubt er doch mit der wichtigen Bestimmung dieser Wissenschaft für die Zwecke des Staates, mit den grossen Schwierigkeiten ihres Anbaues, und mit den Verdiensten der ausgezeichneten Männer nicht unbekannt zu seyn, die, wie *Meusel, Crome, Mannert, Malchus, Stein, Hassel, Gaspari, Cannabich* u. A., einen bedeutenden Theil der Kraft ihres Lebens daran gesetzt haben.

Der geh. Rath *Crome*, der, ausser diesem grösseren Werke über den deutschen Staatenbund, durch eine Specialstatistik des *Grossherzogthums Hessen* (1823) ein unverkennbares, auch von seiner Regierung anerkanntes, Verdienst um sein Vaterland sich erwarb, gibt in dem vorliegenden Theile die Statistik des Herzogthums *Braunschweig*, des Grossherzogthums *Sachsen-Weimar-Eisenach*, der Fürstenthümer *Schwarzburg-Sondershausen* und *Rudolstadt*, der Fürstenthümer *Reuss, Lippe-Detmolds, Lippe-Schaumburgs*, und des Fürstenthums *Waldeck-Pyrmont*. Anfangs hatte der Verf. auch die Statistik der übrigen Herzogthümer des Sächsisch-Ernestinischen Hauses für diesen Theil bestimmt; allein der Vf. nahm, nach dem im Sachsen-Gothaischen Hause abgeschlossenen, Vertrage vom 12. Nov. 1826, sein bereits abgesandtes Manuscript von der Statistik dieser Länder zurück, um es *umzuarbeiten*, und,

nach den neuesten Veränderungen, für den noch rückständigen *vierten* und *letzten* Theil seines Werkes zu gestalten.

Der Werth des vorliegenden Bandes wird dadurch bedeutend erhöht, dass der Vf. namentlich über die *Schwarzburgischen*, *Lippe'schen* und *Reussischen* Länder, so wie über *Waldeck*, amtliche Mittheilungen erhielt. Oeffentlich muss es mit Dank anerkannt werden, dass mehrere deutsche Regierungen sich allmählig über die kleinliche Besorgniss bey dem Bekanntwerden officieller statistischer Nachrichten hinwegsetzen, und dass ihre Staaten in der öffentlichen Meinung selbst dabey gewinnen, wenn die Statistik derselben auf völlig beglaubigten Nachrichten beruht. Wie viel hat doch die Statistik *Preussens* durch die amtlichen Mittheilungen *Hoffmanns* und *Leop. Krugs* gewonnen! Oder hat *England* und *Niederland* in der öffentlichen Meinung verloren, deren Statistik zur völligen Publicität gelangt? Oder, wir fragen weiter, gewinnt *Spanien*, bey der völligen Unbekanntschaft mit seinem gegenwärtigen statistischen Zustande, in der öffentlichen Meinung? Haben nicht endlich, in der Zeit der Secularisationen in Deutschland, viele geistliche und weltliche deutsche Staaten, durch die Verheimlichung ihrer statistischen Notizen, sich selbst den grössten Schaden gethan? Sehr wahr sagt der Verf. (S. XI): „Ohne die Hülfe von den oberen Staatsbehörden, oder auch von praktischen Staatsmännern und sachkundigen Privatpersonen, die an Ort und Stelle leben, kommen wir in der Geographie und Statistik nie aufs Reine. Dadurch, dass mein Manuscript durch sachkundige und liberale Staatsmänner an Ort und Stelle verificirt und vervollständigt ward, konnte eine grössere Zuverlässigkeit erreicht, und mancher Irrthum vermieden werden.“

Da unsere Leser die Einrichtung des Werkes aus den Beurtheilungen der früheren Theile kennen; so begnügt sich Rec. damit, aus der Statistik der, in diesem Theile dargestellten, Staaten nur die wichtigsten Angaben auszuheben.

Herzogthum Braunschweig (mit Ausschluss des Fürstenthums Oels in Schlesien). Der Verf. setzt das Areal auf 72 Q. M., die Einwohnerzahl auf 255,000 Köpfe. (Im Jahre 1760 wurden nur 158,980 Köpfe, im J. 1788 184,708, im J. 1812 — zur westphälischen Zeit — 209,517 gezählt.) Die *Verfassung* wird nach der Urkunde vom 25. April 1820 dargestellt.

Grossherzogthum Weimar. Das Areal 67 Q. M. Die Bevölkerungszahl 201,000 Menschen, nach der amtlichen Angabe bey dem Bundestage zu Frankfurt; *jetzt* wahrscheinlich, nach *Hassel*, 206,000 Menschen. Mit Recht wird die treffliche Verfassung und der zeitgemässe Organismus dieses Staates, bey der ausführlichen Angabe seiner Einzelheiten, gepriesen.

Schwarzburg-Sondershausen. Areal 20 Q. M.,

die officielle Bevölkerungszahl zu Frankfurt 45,100 M.; wahrscheinlich aber jetzt über 47,000. „Das Fürstenthum hat bis jetzt noch keine landständische Verfassung, auch nie Landstände gehabt, *wenn sie gleich längst gewünscht wurden*“ (S. 109).

Schwarzburg-Rudolstadt. Areal 21 Q. M. Bevölkerungszahl (die officielle) 55,940; die gegenwärtige wahrscheinlich 55,500. Die Verfassung vom J. 1818 wird im Einzelnen dargestellt.

Fürstenthum Reuss; ältere Linie (Greiz). Areal 7—8 Q. M., mit ungefähr 24,000 Einw.; *jüngere Linie* (a) *Reuss-Schleiz* und (b) *Reuss-Lobenstein- und Ebersdorf*, mit 21—22 Q. M. und wahrscheinlich 56,000 Einw. — Ueber die Art der *landständischen Verfassung* in diesen Fürstenthümern muss man den Verf., S. 156 ff., selbst nachlesen. „Auf dem Landtage, welchen die *ältere Linie* für sich besonders zu *Greiz*, die *jüngere Linie* aber, für ihre sämtlichen Gebiets-theile gemeinschaftlich zu *Gera* hält, erschienen früherhin die sämtlichen Glieder der Ritterschaft und Deputirten der schriftsässigen Stadträthe. (Diess nannte man *vollständige Landtage*.) In neuerer Zeit sind dafür *Landausschuss- (Deputations-) Tage* eingeführt, auf welchen die Ritterschaft nur durch einige, aus ihrem Mittel gewählte, Abgeordnete erscheint. In *Greiz* ist der letzte Landtag im J. 1817, in den Fürstenthümern der jüngeren Linie der letzte gemeinschaftliche Deputationstag im Jahre 1795 in *Gera* gehalten worden.“

Lippe-Deimold. Areal 21 Q. M. 75,000 Einwohner (im J. 1817 officiell zu 69,062 angegeben, ohne Lipstadt und Blomberg einzurechnen). Der Verf. stellt (S. 199) den Inhalt der *neuen*, von der Fürstin Pauline am 8. Juny 1819 gegebenen, *landständischen Verfassung* ausführlich auf; allein Rec. hat nirgends gelesen, dass diese Verfassung — gegen welche sich bekanntlich bedeutende öffentliche Widersprüche erhoben — bereits zur *wirklichen Einführung* gekommen sey.

Lippe-Schaumburg. Areal 8 Q. M. 25,600 Einw. (im J. 1817 officiell 24,000). Ueber die Verbesserung der landständischen Verfassung durch fürstliche Verordnung vom 15. Jan. 1816 sehe man den Verf. S. 226 ff.

Waldeck-Pyrmont. Areal 21½ Q. M. 54,000 Einw. (im J. 1817 officiell 51,877). Darstellung der landständischen Verfassung vom 19. Apr. 1816 (S. 263 ff.), mit den bedeutenden Rechten der Landstände.

Rec. wünscht dem ehrwürdigen Greise nicht bloß die Kraft, den rückständigen *vierten* und *letzten* Theil dieses Werkes bald zu beendigen, sondern dann auch noch ein Jahrzehend voll Lebensfülle und Münterkeit, um auf ein langes, ruhmvolles Tagewerk im Dienste der, durch mehrere Werke von ihm vielseitig angebauten

und fortgebildeten, Wissenschaft der Statistik mit Freude zurück zu blicken.

Pölitz.

Staatswissenschaft.

Ein Blick auf Deutschlands Nothstand in Bezug auf Handel und Gewerbe, vom Dr. Seeburg (in Leipzig). Leipzig, bey Hinrichs. 1827. 39 S. gr. 8. (4 Gr.)

Wenn ein geistvoller, sachkundiger, des Stoffes mächtiger Mann mit Freymüthigkeit und Offenheit über den Nothstand der Zeit sich erklärt; so sind öffentliche Blätter berechtigt, ihren Lesern das „hört ihn!“ zuzurufen. Diess ist hier der Fall. Der Verf. gibt, in einer kurzen und gedrängten Uebersicht, zuerst die *Ursachen* und sodann die *Folgen* des Unglücks der deutschen Völker an, womit er seine Vorschläge zur Abstellung dieses Nothstandes verbindet.

Eine Schrift dieser Art muss ganz gelesen werden, und verdient es, wegen der Klarheit der ausgesprochenen Begriffe, wegen der Stärke der aufgestellten Gründe, wegen der überall hervorleuchtenden Bekanntschaft mit den neuesten Ergebnissen der Staatswirthschaft, der Staatskunst und des praktischen Völkerrechts, und wegen der Wärme des, die Darstellung durchdringenden, Tones.

Die *Einleitung* hebt mit der Zeit an, wo Napoleon gestürzt worden war. Eine bessere Zeit schien für Gewerbe und Handel zu kommen. S. 4: „Wohl möchte man sagen, dass, so gross das Vertrauen und der Enthusiasmus der Völker für ihre angestammten Fürsten sich erprobt hatte; eben so grossartig gestaltete sich, in Berücksichtigung jener erregten Hoffnungen, der Unternehmungsgestalt in der Handelswelt. Zwar hätte, als eine ewige Warnungstafel, eine ähnliche Zeit mit ähnlichen Verhältnissen, und *Law's* System mit seiner Mississippi-Compagnie, seinem Senegal-Handel und seinen Bankscheinen, uns vor Augen stehen können, wenn wir den Blick auf die Jahre 1716 bis 1720 hätten lenken wollen; allein wie selten nützen uns die Erfahrungen früherer Zeiten!“

Als *Ursachen* des Unglücks Deutschlands in Beziehung auf Gewerbe und Handel stellt der Verf. auf, und führt sie im Einzelnen durch: a) die Wirkungen und Folgen des Krieges; b) die Wirkungen des allgemeinen äusseren Friedens; c) die Nachtheile des fortdauernden *inneren* Krieges gegen Handel und Gewerbe in Deutschland.

Rec. überlässt es den Lesern der gehaltvollen Schrift, die Ausführung dieser Ursachen bey dem Verf. selbst nachzuschlagen. Für die Richtigkeit der staatswirthschaftlichen Grundsätze des Verfs. werden aber folgende Sätze sprechen, welche der

Rec. völlig unterschreibt. S. 25: „Die *Freyheit des Verkehrs*, d. h. die gegenseitige Bereitwilligkeit zum Austausch des Ueberflusses gegen den Bedarf, muss der Strebepunct jedes denkenden Staatsmannes werden, weil sie das beste Mittel ist, das Wohl aller Staaten zu vermehren. — Die Prohibitivgesetze scheinen, schon auf den ersten Anblick, einen Angriff gegen den allgemeinen Verkehr der Völker zu enthalten, und den Samen der gegenseitigen Feindseligkeit auszustreuen. — Eine nothwendige Folge davon ist, dass diese Angriffsmaassregeln eine *Vertheidigung* herausfordern, welche von Seiten der meisten Staaten mittelst des Retorsionsrechts in prohibitiven Vorkehrungen gefunden worden ist. — Denken wir uns, dass alle einzelne Staaten nach und nach mit der chinesischen Mauer des Prohibitivsystems sich umgeben, dass jedes Land ein für sich bestehendes Paraguay geworden ist; so können diese feindlichen Eingriffe in den Wechselverkehr der Völker gewiss nur mit dem *Unglücke* Aller endigen.“

Diess wird sodann auf Deutschland angewandt; mit Ruhm wird des, von der *sächsischen* Regierung seit Jahrhunderten zum Wohle des Volkes und Staates festgehaltenen, ächt staatswirthschaftlichen, Systems *des freyen Verkehrs* gedacht; weiter wird das neue *bayerische* Mauthsystem an diese Grundsätze gehalten, und dessen Mangelhaftigkeit nachgewiesen; zuletzt aber mit dem Wunsche der innerhalb des ganzen deutschen Staatenbundes auszusprechenden *völligen Freyheit des Verkehrs* geschlossen. „Dann werden wir, wie die Franzosen ihr Erstgeburts-, Liebes- und Pressgesetz mit Freuden zu Grabe trugen, auch unsere Mauthsysteme zur Gruft bestatten, damit die mütterliche Erde schwer auf ihnen laste!“ — *Faxit Deus feliciter!*

Neu-Griechische Sprache.

Kurzgefasstes neugriechisches Wörterbuch, griechisch-deutsch und deutsch-griechisch. Nebst einer Uebersicht der nothwendigsten grammatischen Regeln. Von Müller, Prediger in Hohenwalde bey Frankfurt a. d. O. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1825. 115 S. (Ladenpreis 14 Gr.)

Dieses kleine Werk, welches dem ersten Anfänger in der neugriechischen Sprache allerdings nützliche Dienste leisten kann, enthält, S. 3 — 48, das griechisch-deutsche, und S. 51 — 90 das deutsch-griechische Wörterbuch, dann, S. 92 — 115, eine Tabelle der unregelmässigen neugriechischen Zeitwörter, die Buchstaben und ihre Aussprache, die Declination, die Beywörter, die Zahlwörter, Fürwörter, die Conjugation der regelmässigen Zeitwörter, die Vorwörter, Nebenwörter und Binde-

wörter, nebst einem kurzen Anhang einiger Regeln. — Bey dem gar zu sehr beschränkten Raume dieses Wörterbuches musste nothwendig eine grosse Menge Wörter weggelassen werden, wodurch dieses für ein fortgesetztes gründlicheres Studium der neugriechischen Sprache untauglich wird. Auch ist sehr zu bedauern, dass eine Menge Druckfehler, wovon zwar ein Theil, aber unter diesen mehrere unbedeutende, angezeigt, aber noch viele andere, und zwar bedeutendere, in der Anzeige weggelassen sind. So steht z. B. Seite 65, Spalte 1, Zeile 14 von oben: *σῆκομαι* statt *σηκώνομαι*; S. 82, Sp. 2, Z. 15: *γαδάραρον* st. *γαδαρόραρον*. In dem grammatischen Anhang ist die Volkssprache zu wenig berücksichtigt, und mehrere der dort aufgestellten Formen gehören eigentlich der altgriechischen Sprache an, und werden nur im höheren Style, nicht aber im alltäglichen Umgange gebraucht. Bey den Zahlen z. B. ist, S. 104, nicht angeführt, dass die gemeine Volkssprache *ένας* für *ένς* sagt. Auch *μύριοι*, 10,000, als Zahl, ist fast ganz ungewöhnlich, und man gebraucht allgemein dafür *δέκα χιλιάδες*. — Bey den zusammengezogenen Zeitwörtern ist als Imperfect von *τιμῶ*, *έτιμων*, als Aorist *έτιμοῦσα*, als Perfect *έτιμησα* angegeben, allein dieses ist nicht genau richtig; *έτιμων* ist das altgriechische (im edleren Style gewöhnliche) Imperfect, *έτιμοῦσα* aber keinesweges der Aorist, sondern das, in der gemeinen Volkssprache gewöhnliche, Imperfect, *έτιμησα* dagegen ist, wie im Altgriechischen, so auch jetzt noch, der (erste) Aorist. Das (altgriechische) Perfect wird höchst selten im Neugriechischen gebraucht, der (erste) Aorist vertritt dessen Stelle mit. Die, §. 12, S. 113, angeführten Vorwörter sind ebenfalls nur die altgriechischen, wo das, in der Umgangssprache so häufige, *μέ* (mit, eine Abkürzung von *μετά*) gänzlich fehlt; auch unbemerkt geblieben ist, dass die jetzigen Griechen allgemein *ἀπό*, selbst im edleren Style, mit dem *Accus.* verbinden. Durch diese wenigen Bemerkungen hoffen wir dem Verf. einen Beweis gegeben zu haben, dass wir seinem Werke nicht eine bloß flüchtige Aufmerksamkeit widmeten.

Kurze Anzeige.

Die Kunst, Bücher zu binden, für Buchbinder und Freunde dieser Kunst, welche Bücher aller Art selbst binden, solche färben, marmoriren, sprengen, vergolden und lackiren wollen, nebst einem Anhang: Zeichnungen, Tabellen, Kupfer, Landkarten u. s. w. auf Papier oder Leinwand zu ziehen; ferner allerhand runde, ovale und eckige Gegenstände sowohl mit Untersatz und Deckel, als auch mit Schrauben; ingleichen Futterale, vorzüglich über Bücher, geschmack-

voll aus Pappe zu verfertigen; zu vergolden und zu lackiren, von *Christian Friedrich Gottlieb Thon*, Verfasser der Lackirkunst, der Holzbeizekunst, der Papierfärberey und anderer gemeinnütziger Schriften. Ister Theil, welcher die Buchbinderkunst enthält. Zweyte, stark vermehrte und völlig umgearbeitete Auflage. Oder unter dem Titel: Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke. Mit Berücksichtigung der neuesten Erfindungen. Herausgegeben von einer Gesellschaft von Künstlern, Technologen und Professionisten. Ister Band. Ilmenau, gedruckt und verlegt bey Voigt. X und 355 Seiten. 8. (1 Thlr.) *Die Kunst, Bücher zu binden*, für Buchbinder und Freunde dieser Kunst. Ister Theil, welcher die Papierfärberey enthält. Daher auch unter dem Titel: Der Fabrikant bunter Papiere, oder vollständige Anweisung, alle bekannten Arten farbiger und bunter Papiere, namentlich einfarbige ordinäre; einfarbige extraordinäre; einfarbige Postpapiere; Satinet- oder Atlaspapiere; Maroquin- und Saffianpapiere; ein- und mehrfarbige Marmorpapiere u. s. w. fabrikmässig zu verfertigen, vereinigt mit der Kunst, die fabricirten Papiertapeten geschmackvoll aufzuziehen, zu vergolden und zu lackiren. Ein nützliches und nothwendiges Handbuch für Papierfabrikanten, Buchdruckerherren, Buchbinder, Papparbeiter, Tapezirer, und viele andere Künstler, welche mit wenigen Kosten und in sehr kurzer Zeit diese einträgliche Kunst gründlich und ausführlich erlernen wollen. Nach den neuesten, besten und bewährtesten Quellen und Grundsätzen verfasst und herausgegeben von *Christian Friedrich Gottlieb Thon*, ordentlichem Mitgliede der Herzoglich Sachsen-Gothaischen und Meiningischen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreisigacker, und Verfasser der Lackirkunst u. s. w. Endlich noch unter dem Titel: Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke u. s. w. Fünf und zwanzigster Band. Ilmenau, gedruckt und verlegt bey Voigt. 1826. XXVI und 290 S. 8. (1 Thlr.)

Lehrlinge können aus dem ersten Theile, in den Feyerstunden, noch viel Nützliches lernen; der Uneingeweihte wird wohl durch den Gebrauch des Buches nicht Meister der Kunst werden, aber doch überall fassliche Belehrung zu seinem Bedarfe finden. Der zweyte Theil enthält: 1) die Geräthschaften, Instrumente und Werkzeuge zur Papierfärberey; 2) die dazu gehörigen Materialien, färbende Stoffe und Flüssigkeiten; 3) die Zubereitung und Behandlung der Farben, und 4) die Kunst, Papiere zu färben, zu marmoriren, zu drucken u. s. w. Das Ganze gründet sich auf Erfahrungen des Verf., oder ist aus neueren und guten Quellen geschöpft.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des July.

178.

1827.

Intelligenz - Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Halle.

Seine Majestät der König hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät bey der vereinigten hiesigen Universität, Dr. *Niemeyer*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt, und die Bestallung für ihn selbst vollzogen.

Aus München.

Der Lections-Catalog der hiesigen Universität für das Sommer-Semester ist erschienen; von 5 Professoren der theologischen, 12 der juridischen, 7 der staatswirthschaftlichen, 16 der medicinischen und 36 der philosophischen Facultät wird eine beträchtliche Anzahl von Vorlesungen angekündigt. Zum ersten Male finden wir auch den genialen *Oken* in diesem Kreise von Männern, welcher einige der ruhmwürdigsten Namen in sich schliesst, und täglich noch durch Herbeziehung dessen, was deutsche Wissenschaft wahrhaft adelt, erweitert wird. Es wird Alles aufgeboten; um diese Hochschule nach der erhabenen Idee ihres erlauchten Erneuerers zu einer wahrhaft grossartigen und segensreichen Anstalt auszubilden. Ausgezeichnete, treffliche Männer, in Gesinnung und Wissenschaft, zählt unsere Hochschule zu den ihrigen. — In dem Lections-Cataloge finden sich auch Vorlesungen über die *Geschichte des Kampfes der Griechen gegen die Türken* (zum Besten der Griechen), welche der Gymnasial-Professor *Söll* halten will.

Aus St. Petersburg.

Herr *Isaak Jacob Schmidt*, der gelehrte Verfasser so vieler vorzüglicher Schriften, ist jüngst von der Kaiserl. Academie der Wissenschaften hierselbst unter die Zahl ihrer correspondirenden Mitglieder aufgenommen, und zugleich von der philosophischen Facultät in Rostock mit der Doctorwürde beschenkt worden.

Dieser wackere Gelehrte, von welchem wir nächstens eine wichtige Schrift: *Ueber die Verwandtschaft* Zweyter Band.

der theosophisch gnostischen Lehren mit den Religionsystemen des Orientes, vorzüglich des Buddhismus zu erwarten haben, hat auch von des Kaisers Majestät 10,000 Rubel bewilligt erhalten, um *Ssanang Ssatsäns* Geschichte der Ostmongolen im Mongolischen Originaltexte und deutscher Uebersetzung, von einem reichhaltigen Commentare begleitet, zum Drucke zu befördern.

Unsern berühmten Staatsrath von Fräbn hat Se. Majestät der Kaiser zum Ritter des St. Wladimir-Ordens dritter Classe, und die königl. asiatische Societät von Grossbritannien und Irland zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt.

Die hiesige Academie hat in den letzten Jahren manchen bedeutenden Verlust erlitten: d. 17. Octob. 1824 (alt. St.) starb *Scherer* (Chemie), den 5. Decemb. *Sewastianoff* (Zoologie), d. 9. October 1825 *Schubert* (Astronomie), d. 23. Dec. *Fuss* (Mathematik), d. 17. Nov. 1826 *Sewergin* (Mineralogie) und den 5. März *Oseretzkowski*.

Des Academikers *Schubert* hinterlassenen vier noch unverheiratheten Töchtern ist jeder eine jährliche Pension von 1000 Rubel, und den beyden minderjährigen Kindern des Academikers *Fuss* zusammen eine alljährliche Pension von 5,600 Rubel von Sr. Majestät dem Kaiser bewilligt worden.

An die Stelle des Letzteren ist dessen Sohn, *Paul Fuss*, nicht sowohl als ordentlicher Academiker, sondern auch als beständiger Secretair (dieses mit einem Gehalte von 3,500 Rubel) getreten.

Nekrolog.

Michel Cullerier, chirurgien en Chef de l'hospital de Vénériens, membre de l'académie de médecine starb d. 3. Jan. 1827 im 69sten Jahre seines Alters. Er war geboren zu Angers d. 8. Juny 1758, und stand seit 34 Jahren an der Spitze des Hospitals der Venerischen in Paris, erlangte daselbst in der Behandlung dieser Krankheiten ausserordentlichen Ruf, und hat sich in der letzten Zeit durch vielfache Aufsätze über diese Krankheit und deren Behandlung besonders im *Journal général de médecine* und im *Dictionnaire de*

sciences médicales, um die Wissenschaft verdient gemacht. Er wandte beynahe jeder Zeit ganz allein den Sublimat gegen die Syphilis an, besonders den Liquor r. Suiitii, welcher täglich bey den von Cullerier gemachten Krankenvisiten nachgetragen, und öfters ohne genaue vorhergegangene Untersuchung der Krankheit sogleich ausgetheilt wurde, und er war folglich bis an sein Lebensende ein Gegner der Methode, die Syphilis ohne Merkur zu heilen.

Am 18. April starb zu München in seinem 65sten Lebensjahre am Nervenfieber und Lungenlähmung der königliche wirkliche Staatsrath, Hr. Nicolaus Thaddäus v. Gönner, des kaiserlich-russischen St. Anna-Ordens 2ter Classe, des königl. württembergischen Ordens der Krone, und des grossherzoglichen Hessischen Hausordens Ritter und Commandeur. Durch seinen Tod hat Deutschland wohl einen seiner grössten Rechtsgelahrten verloren.

Den 22. April ging der General-Senior der Evangelischen Unität im Grossherzogthume Posen und Pastor an der Evangelischen Altkirche zu Lissa, Dr. Theol. Johann Ludwig Cassius, im 83sten Jahre seines Alters zur ewigen Ruhe ein. Wer den verewigten näher kannte, wird ihm gewiss ein achtungsvolles Andenken widmen.

Am 25. April starb in Freyburg der Hofrath und Professor Joseph Anton Mertens im 72sten Jahre seines Alters.

Im Anfange Juny ist in Kiel der berühmte Gottesgelehrte und Philolog, Dr. Johann Friedrich Kleucker, mit Tode abgegangen.

In der Nacht vom 15—16 Juny starb zu Breslau Thaddäus Anton Dereser, Dr. der Philosophie und Theologie, Professor in der katholisch-theologischen Facultät und Domherr. Er war ein thätiger Mitarbeiter an unserer Lit. Zeit.

Beförderung und Ehrenbezeugung.

Der Dr. Medic. und Chirurg. Gerhard von dem Busch, durch verschiedene Schriften und Uebersetzungen bekannt, ist von der königlich Jennerischen Gesellschaft zu London zum Ehren-Mitgliede ernannt. Er ist auch seit 1821 Mitglied der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Stockholm, und seit 1823 Ehrenmitglied der medicinisch-chirurgischen Gesellsch. zu Philadelphia.

An die Stelle des im December vorigen Jahres verstorbenen Propstes und Hofpredigers Henning in Coswig ist der, besonders durch seine Predigt über den Abfall von der evangelischen Kirche, rühmlichst bekannte Diaconus Schmidt mit dem Charakter eines Oberpredigers berufen worden.

Ankündigungen.

Im Verlage der *Kesselringschen* Hofbuchhandlung zu Hildburghausen ist so eben erschienen:

H. C. Hensold, Brandwehr- und Rettungs-Anstalt für Dörfer u. s. w. 1827. 8 Gr.

Chr. Wagner, kurze Darstellung des Fürstenthums Saalfeld, in statistischer, topographischer und historischer Hinsicht. 8. 1827. 10 Gr.

Galt Erzählungen. Aus dem Englischen übersetzt. 8. 1827. 18 Gr.

Neue Bücher,

welche seit Michaelis 1826 im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin erschienen sind.

Abhandlungen der Königl. Preuss. Technischen Deputation für Gewerbe. Theil I., in Folio, mit 29 Kupfertafeln in gleichem und 13 in Atlas-Format. (In Commission.) 30 Thlr.

Alles für seine Königin, oder der Priester und der Garde du Corps. Von dem Verfasser der „Heer- und Querstrassen.“ Aus dem Englischen übersetzt von Theodor Hell. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Becker's (K. F.) *Weltgeschichte*. Fünfte, verbesserte Auflage, mit den Fortsetzungen von J. G. Wolftmann und K. A. Menzel. V. und letzte Lieferung. (Band 11. und 12.)

Der Ladenpreis für alle 12 Bände ist:

1) für die Ausgabe in Octav auf Druckpapier 15 Thlr.

2) Ausgabe in gr. Octav, auf feinem Median der Berliner Patentpapier-Fabrik. 18 Thlr.

Für die Exemplare auf feinem Papiere gilt der Präz.-Preis von 16 $\frac{2}{3}$ Thlr. noch bis Michaelis.

Der 11te und 12te Band sind unter dem Titel:

Geschichte unserer Zeit, seit dem Tode Friedrichs II; von K. A. Menzel, als selbstständiges Werk und zur Completirung der früheren Ausgaben, auch einzeln zu haben. Preis 4 $\frac{2}{3}$ Thlr.

Brougham (H.), praktische Bemerkungen über die *Ausbildung der gewerbetreibenden Classen*; an die Handwerker und Fabrikanten gerichtet, und nach der zwanzigsten Auflage übersetzt. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von K. F. Klöden. gr. 8. 10 Gr. Auf feinem Papiere, geh. 12 Gr.

Cooper, *die Prairie*. Ein Roman. Aus dem Englischen übersetzt. 3 Bände. 8. 3 Thlr. 6 Gr.

Funk (A. F.), *de Salamandrae terrestris vita, evolutione, formatione tractatus*. Accedunt tabulae aeri incisae III. Fol. 4 Thlr.

Cum figuris col. 5 Thlr. 12 Gr.

Gedanken, Ansichten und Bemerkungen über die Unbill und Noth, und die Klagen unserer Zeit; in national-

- und staatswirthschaftlicher Hinsicht. Von einem unparteyischen Freunde der Wahrheit. 8. geh. 18 Gr.
- Hartig, G. L.* (K. Pr. Oberlandforstmeister), Anleitung zur Vertilgung oder Verminderung der *Kiefern-Raupen*. 8. (steif geheftet) 8 Gr.
- — kurze Anleitung zum Unterricht junger Leute im Forst- und Jagdwesen. 8. (steif geheftet) 8 Gr.
- Heer- und Querstrassen*, oder Erzählungen, gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich von einem fussreisenden Gentleman. 4ter Bd. Aus dem Engl. übers. von Th. *Hell*. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.
- Heinsius* (Theod.), *Teut*, oder Lehrbuch der gesammten Deutschen Sprachwissenschaft. Bd. 2. Vierte, verbesserte Auflage. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

- Vorschule der Sprach- und Redekunst*, oder theoretisch-praktische Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verstehen der Deutschen Sprache.
- Journal für die reine und angewandte Mathematik*. In zwanglosen Heften. Herausgegeben von A. L. *Crelle*. Heft 4. gr. 4. geh. jedes 1 Thlr.
- Kruse* (Fr.), Fragen über mehrere für das höhere Alterthum wichtige Verhältnisse im *heutigen Griechenland*, beantwortet von einem Philhellenen (G. Müller), und aus den Alten commentirt. Nebst der Beschreibung einer Reise durch Morea nach Athen. gr. 8. Mit 2 Charten. geh. 1 Thlr.
- Lacroix* (S. F.), *Anfangsgründe der Arithmetik*. Aus dem Franz. übersetzt, nach der 17. Auflage, und mit einigen Anmerkungen versehen. gr. 8. 16 Gr.
- Marheineke* (Dr. Phil.), die Grundlehren der christlichen Dogmatik als Wissenschaft. *Zweyte*, völlig neu ausgearbeitete Auflage. gr. 8. 2 Thlr.
- Memoiren des Grafen Alexander von T—*. Aus der Franz. Handschrift übersetzt. 3ter und letzter Band; nebst biographischer Notiz über den Grafen Alexander v. *Tilly*. gr. 12. geh. 2 Thlr.
- Michelet* (Ludw.), die Ethik des Aristoteles in ihrem Verhältnisse zum System der Moral. gr. 8. 8 Gr.
- Nordeck* (Carl, Baron von), *Bacchus*. Ein Epos. Bd. 1. gr. 12. geh. 1 Thlr. 12 Gr.
- Rask* (R.), über das Alter und die Echtheit der Zendsprache und des Zend-Avesta, und Herstellung des Zend-Alphabets, nebst einer Uebersicht des gesammten Sprachstammes; übersetzt v. Fr. H. v. d. *Hagen*. 8. 10 Gr.
- Röhle v. Lilienstern* (General), graphische Darstellungen zur ältern Geschichte und Geographie von *Aethiopien* und *Aegypten*. gr. 8. Mit 9 Charten, Tabellen u. s. w. in Fol. 4 Thlr.
- Dasselbe, den Atlas auf Velin-Pap. 4 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel;

Universalhistorischer Atlas, oder anschauliche Darstellung der gesammten Weltgeschichte nach wissenschaftlicher Entwicklung, von den frühesten Sagen bis auf die gegenwärtige Zeit, in Charten, Tabellen und anderen graphischen Constructionen; durch einen ausführlichen Text erläutert. Heft I. Aethiopien und Aegypten bis auf Alexander den Grossen.

- Rothe* (Geh. Ober-Baurath), *Beyträge zur Maschinenbaukunde*. Heft I. Wasserförderungs-Maschinen mit bewegender Kraft des Wassers, des Windes und des Wasserdampfes. gr. 4. mit 8 Kupfern in Fol. 5 Thlr.
- Triest* (Bau-Director), *Handbuch zur Berechnung der Baukosten* für sämtliche Gegenstände der Stadt- und Landbaukunst. In 18 Abtheilungen zum Gebrauch der einzelnen Gewerke und bey den Geschäften der technischen Beamten. gr. 4.

Hiervon sind ferner folgende Abtheilungen erschienen:

- V. Schlosser, Schmied, Gelbgiesser, Drahtflechter. 1 Thlr. 6 Gr.
- VI. Klempner, Kupferschmied, Schieferdecker, Bleydecker. 18 Gr.
- VII. Glaser, Töpfer. 20 Gr.
- VIII. Dammsetzer, Brunnenmacher, Drechsler, Seiler, 1 Thlr.
- IX. Lehmer und Staker; Rohr- und Strohdecker, Schindel-, Spliess- und Spohndecker. 12 Gr.
- X. Bildhauer; Stuccateur; Staffirer und Lackirer; Vergolder, Tapezierer (Erscheint zu Johannis).

Jede Abtheilung wird einzeln verkauft. Wer auf das Ganze subscribirt, zahlt ein Fünftel weniger, als der Preis der einzelnen Abtheilungen beträgt, welches bey Ablieferung der letzten Hefte vergütet wird. Der Bogenzahl nach dürften die Abtheilungen 1 bis 9 ungefähr zwey Drittel des Ganzen betragen.

Varronis (M. Ter.) *de lingua latina libri qui supersunt*. Ex codicum vetustissimarumque editionum auctoritate integra lectione adjecta recensuit *Leont. Spengel*. — Accedit index graecorum locorum apud *Priscianum* quae exstant ex codice Monacensi; supplementum editionis *Krehlianae*. 8 maj. Charta impress. 3 Thlr. 16 Gr.

Charta scriptoria 4 Thlr.

Neue Verlagsartikel,

welche bey *Orell, Füßli und Comp.* in Zürich so eben die Presse verlassen und durch jede solide Buchhandlung zu den bemerkten Preisen zu beziehen sind:

- Andachten*, häusliche, frommer Christen; oder Erweckungen des Herzens zu Gott in Gebeten und Liedern auf alle Tage, Zeiten und Umstände. 6te, verbesserte Auflage. 8. 12 Gr.
- Bacchus*; Mars und Amor. Eine Sammlung fröhlicher Gesellschaftslieder, den Schutzgöttern lustiger Brüder gewidmet. 4te, vermehrte Auflage. 12. 8 Gr.
- Ciceronis*, M. Tullii, *Orationes Philippicae* in M. Antonium. Accedunt *Epistolae post Caesaris interitum scriptae c. variis lect.* ed J. Casp. *Orellius*. *Lexicon-Octav*; br. Rthlr. 1. 8 Gr.
- Hartmann*, G. L., helvetische Ichthyologie, oder ausführliche Naturgeschichte der in der Schweiz sich vorfindenden Fische. gr. 8. Rthlr. 1. 16 Gr.
- Hegner*, U., *Die Molkenkur*. 3 Bdchn. 3te Ausgabe 12 br. Rthlr. 2.

Neuffer, L., Gesänge der Liebe und Treue, aus den schönen Tagen der Jugend. 12. geb. 20 Gr.

Scherr, J. Th., Zwey Abende, unter den Zöglingen der Blindenanstalt in Zürich, im Frühjahr 1826. Ein poetischer Versuch. 12. br. 8 Gr.

Verhandlungen, neue, der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, über Erziehungswesen, Gewerbleiss und Armenpflege. 2ter Theil. gr. 8. 20 Gr.

Bey *J. F. Hartknoch* in Leipzig ist so eben erschienen:

Die Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben für die ersten Anfänger von *M. W. Götzinger*, Lehrer der deutschen Sprache in Hofwyl. Zweyter Theil (die Rechtschreibung und Satzzeichnung enthaltend), auch unter dem Titel:

Die Anfangsgründe der deutschen Rechtschreibung und Satzzeichnung in Regeln und Aufgaben,

8. Preis: auf Druckpapier 10 Gr. oder 45 Kr. Rhein., auf Schreibpapier, zum Auseinanderschneiden, so dass die einzelnen Aufgaben als Vorlegeblätter dienen, 10 Gr. oder 45 Kr. Rhein.

In der *C. J. Edlerschen* Buchhandlung in *Hanau* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Natur der Hanauischen Ganggerichte, geschichtlich erörtert von *Aug. Carl*, Obergerichts-Advocaten. gr. 8. broch. 54 Kr.

Ein Werkchen, das manche bisher sehr tief gefühlte Lücke ausfüllt, und zuerst über die in ihrer Natur einzigen Ganggerichte Licht verbreitet. Es ist nicht allein von geschichtlichem Interesse, sondern auch von sehr grossem praktischen Nutzen, und daher jedem Juristen und jedem Beamten im Fürstenthume Hanau, so wie auch im Frankfurtschen Gebiete, höchst wünschenswerth und vortheilhaft.

Wir glauben um so mehr auf dieses Werkchen aufmerksam machen, und besonders den Anwälten und Justiz-Beamten solches empfehlen zu müssen, als bis jetzt über die Ganggerichte in der Literatur noch nichts erschienen ist, und das Werkchen auch den Theil der Frankfurter Reformation, und den Theil der Hanauischen Untergerichts-Ordnung enthält, welcher über Ganggerichte spricht.

Neue Auflage der Dumesnil-Ernestischen lateinischen Synonymik.

A n k ü n d i g u n g.

Die lateinische Synonymik, um welche sich der jüngere Ernesti durch die Bearbeitung des kürzlich neu

aufgelegten französischen Werkes von *Dumesnil*, so grosse Verdienste erwarb, hat seit jener Zeit theils durch die Entdeckung mancher ältern, in Bibliotheken verborgenen Quellen, theils durch besondere Beyträge, wie namentlich von *Döderlein*, theils auch durch einzelne Bemerkungen in neuern Ausgaben römischer Schriftsteller und andern philologischen Büchern so bedeutende Bereicherungen erhalten, dass bey dem immer weiter vorwärts schreitenden Studium der lateinischen Sprache eine neue, dem gegenwärtigen Standpunkte der Philologie angemessenere Bearbeitung des *Dumesnil-Ernestischen* Werkes nicht nur wünschenswerth scheint, sondern auch, da dasselbe sich bereits vergriffen hat, zum Bedürfnisse geworden ist. Aufgefordert von dem *Hrn. Verleger*, hat sich der Unterzeichnete entschlossen, diese Arbeit zu übernehmen. Er wird Ernesti's Werk bey dem seinigen zum Grunde legen, aber dieses nach einem festeren und umfassenderen Plane ordnen, das Vorhandene mit eigenen Verbesserungen und Beyträgen berichtigen und vermehren, und sich, der Deutlichkeit und Vollständigkeit unbeschadet, so der Kürze besleissigen, dass das Ganze als bequemes Handbuch nur einen starken Octavband füllen wird. Diese Arbeit, von deren früherer Vollendung ihm unvorhergesehene Hindernisse abhielten, hofft er binnen Jahresfrist um so eher zu beendigen, da er sich derselben keinesweges unvorbereitet unterzogen, bey seinen bisherigen Studien viel dazu gesammelt, und von je her sich mit Synonymik und Etymologie gern und viel beschäftigt hat.

Altenburg im Juny 1827.

Dr. Ludwig Ramshorn.

Subscribirende, welche sich zu diesem Werke bis zur Michaelis-Messe laufenden Jahres melden, sollen bey dem Preise, der erst nach Vollendung des Druckes bestimmt werden kann, eine Begünstigung erhalten.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Tübingen, bey *C. F. Osiander* ist so eben erschienen:
Geschichte und Institutionen des katholischen und protestantischen Kirchenrechtes. Vom Professor Doct. *J. J. Lang.* 1ster Theil. Auch unter dem Titel: *Aeussere Kirchenrechts-Geschichte.* gr. 8. Tübingen, bey *Osiander.* 1827. 1 Thlr. 12 Gr.

Druckfehler - Anzeige

für die Besitzer des 3ten Bandes hess. Gesch.

S. 312. Z. 8. von unten setze: *ein sicheres*, Gott wohlgefälligeres Mittel als Galgen und Rad, statt: *kein sicheres* u. s. w.

Cassel, am 30. Juny 1827.

Rommel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des July.

179.

1827.

Des verewigten Königs von Sachsen *Friedrich August* Gedächtniss durch Rede und Schrift gefeyert.

Am frühen Morgen des fünften May d. J. vollendete, nach einem kurzen Krankenlager von nur drey Tagen, *Friedrich August* der Erste, König von Sachsen, seine länger als 76jährige Laufbahn; bis zu seinem letzten Schritte von der ungetheilten Liebe seines dankbaren Volkes und von der ungeheuchelten Verehrung unsers ganzen Erdtheiles begleitet. Kaum war die Kunde von seinem Tode aus dem königlichen Schlosse ausgegangen, als Aller Herzen ihre Trauer und ihre Klagen auf jede Art laut werden liessen. Wie viele Lieder der Trauer sind schon in den Tagen angestimmt worden, während deren der königliche Leichnam noch in seiner alten Behausung ruhet; wie ward in allen Schulen des Landes, von der Schule des kleinsten Dorfes an bis zur Hochschule, deren zeitiger *Rector Magnificus*, Herr Hofrath *Beck*, schon am sechsten May in öffentlichem Anschlage den Akademikern den erfolgten merkwürdigen Tod ankündigte, des vollendeten Königs von patriotischen Lehrern gedacht; wie ist in allen Kirchen des ganzen Landes in den nächsten Versammlungen nach empfangener Todesbotschaft des hochverehrten Todten Gedächtniss unter den Rührungen frommer Andacht gefeyert worden. Ueberall gewiss mit demselben Herzen, wenn auch nicht überall mit demselben Geiste, mit welchem es von den beyden Predigern geschehen ist, deren Stimmen auch ausserhalb der engen Grenzen ihrer Kirchen vernommen worden sind: von *Schmalz* in Dresden (*der Trost des verwaiseten Christen liegt in seinem Schmerze*, Dresden, b. Arnold) und *Petri* in Zittau (*beym Hinscheiden der Unsrigen lernen wir, wie gut es ist, dass wir uns nur an einen unsichtbaren Heiland halten können*, Zittau, bey Schöps).

Nachdem zuerst die erhabenen Glieder des königlichen Hauses selbst ihrem gesunkenen Haupte nach dem Ritus der Gemeinde, welcher er durch seine Geburt angehört hatte, eine

dreytägige Todtenfeyer in der katholischen Kirche der Residenz mit dreytägiger Predigt und dreytägigem Requiem geweiht hatten, ward von der höchsten Behörde der evangelischen Kirche, getreu der uralten Sitte, den geschiedenen Führern der Völker einen Tag allgemeiner Klage im ganzen Umfange ihrer Länder zu widmen, der 18. Juny zu des Königs Todtenfeste bestimmt, und die Art und Weise desselben also angeordnet, dass dieser Tag dadurch in seiner zweyten Hälfte ganz die ernste Gestalt und die heilige Stille eines hohen kirchlichen Festtages annahm.

In Leipzig jedoch ward auch der Morgen dieses Tages schon zu einem Trauerfeste, wie es des hohen Todten würdig war, durch die ganz eigenthümliche Feyer, mit welcher ihn die Akademie auszeichnete, und wozu die öffentliche Einladung mit der Schrift erfolgte:

Ad celebrandas exequias beatissimi regis Frederici Augusti et audiendas funebres conciones a. d. XVIII. Junii hora IX antem. et II pomerid. in aede Paulina invitatur Academiae Lipsiensis Rector. - Praemissa est Commentatio C. D. Beckii, Rect. et Programmat. Univers. de ratione et sorte varia diuturnorum imperiorum. — 4.

Langjährige Regierungen können allerdings, eben um ihrer Dauer willen, den Völkern viel erspriesslicher seyn, als kurze; das thut der Hr. Verf. mit seiner bekannten umfassenden Gelehrsamkeit theils aus der Natur der Sache, theils aus dem Beyspiele der Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden nach Auflösung der Calmarischen Union (1524) dar; erinnert aber auf das Nachdrücklichste daran, dass dabey alles auf den Regenten ankomme, und zeigt, welches ein Glück Augusts 44jährige Regierung für Rom, und welches ein Unglück für Frankreich Ludwigs XIV. dem Namen nach 72jährige Regierung war, und schliesst die daran geknüpfte treffende, unparteyische Parallele, Seite 10, also: *ita clarissimo exemplo patuit, non solum imperii diuturnitatem plurimum prodesse civitatibus, quanquam summae inde repeti possunt utilitates, sed eam comitari debere tanquam*

satellites et custodes ingenuam, neque fucam pietatem in Deum, legum diligentissimam observationem, iustitiam intemeratam, mitem severitatem et gravitatem lenem, modestiam, temperantiam, fidem, constantiam, facilitatem, benevolentiam erga omnes, adulationis auersationem et voluptatum fugam, parcimoniam priuatam cum publica beneficentia conjunctam. Quae quidem omnes et aliae virtutes diuturnum Friderici Augusti beatissimi imperium reddiderunt patriae faustissimum et memoriam eius saeculis futuris sanctissimam. In feyerlichstem Trauerzuge begab, dieser Einladung zu Folge, die Universität am Morgen des 18. Juny sich nach ihrer Kirche, und vernahm hier, von der eigens zu diesem Feste errichteten Trauerbühne herab, die mit classischem Geiste und Worte gesprochene Rede des akademischen Parentators; welche darauf im Drucke erschienen ist:

Oratio in exsequiis regis Friderici Augusti d. XVIII Junii MDCCCXXVII habita a Godofredo Hermanno. Eq. Ord. Sax. Virt. Civ. Eloq. et Poet. P. P. O. Lipsiae, literis Staritzii. 23 S. 4.

Da der Stoff, welchen die lange und wohlthätige Regierung des Königs *Friedrich August* darbietet, zu reichhaltig ist, als dass die grossen und vielfachen Verdienste dieses Fürsten im Einzelnen hätten erwähnt werden können; so hat der Redner dieses der Geschichte überlassen, indem er bemerkt, dass ein Verdienst, welches nicht in einzelnen glänzenden, oft zweydeutigen Thaten, sondern in einer steten und ununterbrochenen Fürsorge für das wahre Wohl des Landes besteht, um so weniger hervorgehoben zu werden pflegt, je mehr es eben in dem besteht, was recht ist, und daher nicht scheint anders seyn zu können. Deswegen ist dieses Verdienst nur von Seiten seiner Quellen betrachtet worden. Denn die vorzüglichsten und unentbehrlichsten Tugenden eines Königs seyen Kenntniss alles dessen, was zur Regierung erfordert wird, Gerechtigkeit, Seelengrösse und Frömmigkeit. Diese werden sodann einzeln durchgegangen, und gezeigt, wie *Friedrich August* durch richtige Begriffe von dem wahren Wohle eines Staates mit weiser Sparsamkeit sein, von Schulden bedrücktes Land gehoben, den Credit desselben befestigt, die zwey Hauptstützen des wahren Flores, Freyheit des Handels und der Wissenschaften, begünstigt habe, und zwar, was den Handel anlangt, besonders durch ein von Beschränkungen befreytes Zollsystem, dessen Vortheile, so wie die Nachtheile der entgegengesetzten Maassregeln bemerklich gemacht worden, und durch Beybehaltung des

gewohnten Münzfusses; was aber die Wissenschaften betrifft, durch wohlthätige Stiftungen, zweckmässige Sorge für den Schulunterricht, und Nichteingreifen in den Gang, den die Cultur für sich selbst nimmt. Zweytens wird in Kurzem erwähnt, wie der König nicht blos selbst überall die strengste Gerechtigkeit übte, sondern auch, was er für die Handhabung derselben und die Verbesserung der Gesetzgebung in seinem Lande gethan hat, wobey zugleich der gleich zu Anfange seiner Regierung abgeschafften Tortur Erwähnung geschieht. Drittens wird die Seelengrösse und Standhaftigkeit des Königs gezeigt, der, fern, sich fremdes Eigenthum zuzueigenen, oder nach eitler Ruhme zu streben, die von der polnischen Nation ihm angebotene Krone ausschlug, und bey dem harten Wechsel des Schicksals, das ihn traf für treue Abwendung grossen Unheils von seinem Volke, nicht nur nicht niedergebeugt wurde, sondern das trauernde Vaterland tröstete, und mit rastlosem Eifer dessen Wunden heilte. Endlich wird von der Frömmigkeit des Königs gesprochen, welches nicht die Gleisnerey der Frömmeler, sondern wahre Frömmigkeit war, die, wohl einsehend, dass die Religion zur Tugend führen soll, eines unbefleckten, heiligen Wandels sich befleissigt, und frey von parteyischer Vorliebe für die eigenen Glaubensgenossen, frey von Unterdrückungs- und Bekehrungssucht, jeden religiösen Glauben, welcher Tugend und Sittlichkeit empfiehlt, in Ehren hält. Die Rede endet mit einer Klage über den Verlust eines solchen Königs, und der Berührung der Anerkennung, den derselbe überall findet, gedenkt zugleich aber auch des Trostes, der dem Vaterlande in dem jetzt regierenden Könige gegeben ist, dessen gleiche Denkart, selbst ohne das von ihm gegebene Versprechen, ein sicheres Unterpfand gleicher Handlungsweise ist. Die Wünsche für ihn u. das gesammte königliche Haus machen den Beschluss.

Für die gottesdienstliche Todtenfeyer in den sämtlichen evangelischen Kirchen war der höchst passend gewählte Text Ps. 91, 14. 15. 16 vorgeschrieben, dessen Inhalt mit grosser Bestimmtheit allen Predigern den Gesichtspunct feststellte, von welchem sie bey ihrer Meditation auszugehen hätten. Eine ganz vortreffliche Gelegenheit, an Wahrheiten zu erinnern und erinnert zu werden, welche gerade bey solchen Fällen am nachdrücklichsten sich ankündigen, und am tiefsten sich einprägen, wäre den Predigern und den Gemeinden entzogen worden, hätte *Friedrich Wilhelm I.* von Preussen in seinem entschiedenen Widerwillen gegen Gedächtnisspredigten allgemeine Nachahmung bey

den Fürsten gefunden. Dieser Monarch — ob er auch nicht die geringste Ursache hatte, der Stimme der Wahrheit über seinem Sarge Still-schweigigen aufzulegen, — verordnete nämlich in seinem Testamente ausdrücklich, dass die Prediger seines Landes ihren Gemeinden nur ganz einfach seinen erfolgten Tod ankündigen sollten, mit dem einzigen Zusatze, dass er im Gefühle seiner Sündhaftigkeit, aber auch mit Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit in seinem Erlöser gestorben sey; alles weitere Predigen über ihn aber sollte unterbleiben. Einen von ihm selbst freylich schwerlich gekannten Theilnehmer an diesem seinen Widerwillen hatte er unter seinen eignen Zeitgenossen an dem geistreichen homiletischen Theoretiker, *Blaise Gisbert*, welcher in seiner, zu ihrer Zeit viel Aufsehen erregenden, Schrift: *l'éloquence chrétienne dans l'idée et dans la pratique*, (2. ed. Amst. 1728) ausdrücklich sagt:

„Leichenreden gehören eigentlich nicht auf die Kanzel; es sind gleichsam nur angenommene Kinder der heiligen Beredsamkeit. Die Schmeicheley, oder doch wenigstens die Gefälligkeit gegen die Grossen, hat sie in das Heiligthum eingeführt, die Gewohnheit hat sie hier-nach bestätigt, und die Religion endlich geheiligt.“ Und weiterhin spricht er: „Hohe Würden und Ehrenstellen, Ansehen, Adel, Wissenschaft, Tapferkeit, Heldenmuth, ja der Thron selbst; alles das ist nicht würdig genug, um von einem christlichen Redner gelobt zu werden. Er darf nur in so fern seine Gedanken auf diesen Glanz weltlicher Hoheiten richten, dass er ihre nichtige Eitelkeit zeige, und seine Zuhörer sie zu verachten anweise. Oder will er sie ja loben; so muss es nur des guten Gebrauches wegen geschehen, den man davon gemacht hat. Hat dein Held Fehler, die alle Welt weiss; so ist es gleich gefährlich, davon zu reden, als sie zu verschweigen. Verschweigst du sie; so ist zu besorgen, dass deine Zuhörer ein solches gezwungnes Schweigen für einen Mangel an Aufrichtigkeit halten. Willst du sie aber erwähnen; wie viel Vorsicht und Klugheit gehört dazu, wenn du das Publicum nicht wider dich aufbringen, und die Zärtlichkeit derer schonen willst, die daran Theil nehmen.“ (S. 403. 412 der deutschen Uebersetzung, Quedlinburg. 1769.) Er meint daher, die Schwierigkeiten solcher Gedächtnisspredigten seyen unüberwindlich, und nur so ganz ausserordentliche Geister, wie *Flecher* und *Bourdaloue*, könnten sie besiegen. Namentlich stellt er des letztern Leichenrede auf den Prinzen Ludwig von Bourbon als das unübertrefflichste Meisterstück der Funeraleloquenz auf. Und sie ist auch in der That, wie Referent bey jetzt wiederholter

Lectüre derselben aufs Neue sich überzeugt hat, ein wahres Cabinetstück von rhetorischer, und namentlich homiletischer Kunst. Freylich bedurfte es aber auch dieser, der Kunst, in sehr hohem Grade bey den mehrsten der Helden oder Heldinnen des französischen Thrones und Hofes, welche von jenen Rednern auf der Kanzel in ihrem Tode gefeyert, d. h. gross und selig gepriesen werden sollten. Ganz anders freylich würde der französische Homiletiker über Gedächtnisspredigten geurtheilt haben, wäre er im Stande gewesen, auch nur die zwey von Luther bey der Gedächtnissfeyer des ersten evangelischen Churfürsten von Sachsen, Friedrichs des Weisen, 1525, und seines Nachfolgers, Johann des Beständigen, 1552. gehaltenen Predigten zu lesen. Wie fern ist hier jede Spur von Künstelcy und von allem Andern, was sonst etwa noch dergleichen Predigten bedenklich machen könnte. Begräbnisspredigten, in diesem Sinne gehalten (in derselben Form freylich würden und könnten sie in unsern Tagen ihren Zweck nicht erreichen), verdienen gewiss die ganze, volle Rechtfertigung ihres neuesten Apologeten im Homilet. Ideenmagazin von *Klefecker*, Band 2. S. 510.

Nach dem zu urtheilen, was von den beyden vorhin genannten sächsischen Predigern schon geschehen ist, lässt sich mit grosser Zuversicht erwarten, dass auch die am feyerlichen Todtengedächtnisstage gehaltenen Predigten, deren öffentliche Bekanntmachung thunlich und erspriesslich erfunden werden wird, neue Bestätigungen und Beglaubigungen der Rechtmässigkeit und Ehrwürdigkeit der Sitte bringen werden, welche sie in die Kirche eingeführt hat. Selbst die katholische Kirche hat, nach dem Berichte der Allgemeinen Zeitung, No. 174, in dem gegenwärtigen Falle die *der Predigt* unleugbar zustehende Forderung, für das Wichtigste und Würdigste in der ganzen Feyr gehalten zu werden, gegen die Störungen des übrigen, Auge und Ohr in Anspruch nehmenden, Exequialpompes sehr nachdrücklich geltend zu machen gewusst. *Friedrich August's* Leben und Tod war aber auch offenbar ein Gegenstand der öffentlichen Rede, der sicherlich nicht einen der dazu Berufenen in die geringste Verlegenheit setzen, und ihn nöthigen konnte, auf künstliche Verbergungen oder Ausschmückungen zu denken. Im Gegentheile, Beydes bot dem Gedächtnissredner des Trefflichen und gerade von dem Prediger zu erwähnenden Lobenswürdigen so viel dar, dass eben nur die gehörige Vertheilung des allzureichen Stoffes die eigentliche Schwierigkeit der Aufgabe ward, so wie die rechte, in des Seligen versöhnlichem, eines seltenen Grades von Selbstbeherrschung

fähigem, Geiste selbst gefasste Darstellung, seiner Haltung in dem entscheidenden Abschnitte seines Lebens, wo die Politik, indem sie willkürlich sein Reich kleiner machte, unwillkürlich ihn für seine Person nur um so grösser erscheinen liess; weil, wie die Schrift sagt, wer seines Muthes Herr ist, grösser ist, als der viel Städte gewinnt.

Es steht zu hoffen, dass mehrere von den vielen sehr tüchtigen Predigern, deren das sächsische Land sich rühmen darf, ihre Vorträge über des Königs Grabe zur allgemeinen Kenntniss kommen lassen, und dadurch der vergleichenden Homiletik eine eben so anziehende als lehrreiche Beschäftigung gewähren werden; ja diess ist sogar zu wünschen, weil es im Werke ist, die sämmtlichen erscheinenden Gedächtnisspredigten zu Einem Ganzen zu vereinigen, welches zum Besten einer, vom Herrn Amtsprediger *Döhner* in Freyberg unternommenen, und der kräftigsten Unterstützung höchst würdigen, Schullehrer- u. Waisenkasse verkauft werden soll. Bis jetzt sind jedoch dem Ref. nur zwey dieser zu erwartenden Mittheilungen zu Gesichte gekommen, von denen er eine, nach Maassgabe des dazu vergönnten Raumes genauere, Nachricht zu geben sich verpflichtet hält.

Das ehrwürdige Bild der auf dem Throne der Ewigkeit entgegenreifenden Tugend. Eine Gedächtnisspredigt auf weiland Ihre Majestät den allerdurchlauchtigsten Herrn, Friedrich August, König von Sachsen glorwürdigsten Andenkens am 18. Juny 1827, geh. von Dr. *Christoph Friedrich v. Ammon*, Königl. sächs. Oberhofpr. — Dresden, b. Hilscher. 29 S. 8.

Länger, als ein Decennium, ein naher Augenzeuge von des verklärten Königs Leben und Wirken, ist dieser Redner von tiefer Verehrung desselben ergriffen, und lässt dieselbe bey Aufstellung aller der Züge aus dem Leben des ehrwürdigen Todten sichtbar werden, die er dem Auge seiner Zuhörer vorhält. Das ehrwürdige Bild der auf dem Throne der Ewigkeit entgegenreifenden Tugend, spricht er, soll bey uns die Gefühle der wehmüthigen Rührung und der treuen Dankbarkeit erzeugen, welche der Feyer dieser Stunde angemessen sind. Hierzu bedürfen wir aber nur der Erinnerung, dass der Unvergessliche, den wir betrauern, 1) *ein weiser*, 2) *durch schwere Prüfungen bewährter*, 3) *seiner höhern Vollendung unermüdet zustrebender Fürst war.* Seine Weisheit aber war auf Gerechtigkeit gegründet, in reiner Sittlichkeit hervortretend, und durch gewissenhafte Frömmigkeit veredelt. Durch schwere Prüfungen ward er bewährt; denn er begann seinen er-

habenen Beruf mit Sorgen; er überwand diese nur, um von einer neuen, verdoppelten Last gebeugt zu werden, und ging auch aus diesem Kampfe mit Preis und Ruhm hervor. Unermüdet endlich strebte er zu einer höhern Vollendung auf, weil er in der edlen Wirksamkeit seines hohen Berufes beharrlich, seine Blicke immer sicherer über das Ziel seiner irdischen Laufbahn hinaus richtete, und den Uebergang in eine höhere Welt mit froher Zuversicht erwartete. Auch nicht für einen Leser dieser Blätter bedarf es einer nähern Bezeichnung der eigenthümlichen Weise, in welcher dieser Meister den nach vorstehender Angabe vertheilten Stoff verarbeitet haben möge. Wiewohl sie charakterisirt sich selbst in ihrer geistreichen Art, wenn wir nur seine Berührung der beyden Punkte mittheilen, welche unleugbar in diesem Falle der sicherste Prüfstein von dem Grade des dem Redner einwohnenden Gefühls für das *justum* und das *decorum* seyn dürften. Der eine ist die Erwähnung der confessionellen Absonderung des verewigten Königs von der grossen Masse seiner Unterthanen. Bey der Hindeutung auf seine Frömmigkeit spricht der Redner über diese also: „Hier stehen wir an einem Scheidewege, der uns von vielen unserer christlichen Brüder trennt, und in dem äussern Gottesdienste auch von unserm verewigten Könige getrennt hat. Aber möchtet ihr dem Gedanken Raum geben, es sey auch seine innere Gottesverehrung und seine Frömmigkeit des Lebens von der unsrigen verschieden gewesen? Kennt ihr eine andere Gerechtigkeit, eine andere Tugend und Sittlichkeit, als die seinige? Hat er nicht mit uns Gott und seinen Eingeborenen im Geiste und in der Wahrheit verehrt? Hat er nicht mit uns von dem unchristlichen Unglauben alter und neuer Zeit unwillig sich abgewendet? Ist er durch seine Andacht, sein Gebet, seinen erbaulichen Wandel nicht seinem Hofe, unserer Stadt, unserm ganzen Vaterlande mit einem eben so rühmlichen als wirksamen Beyspiele vorgegangen? Nein, vollenderter Fürst, selbst da, wo du vorzugsweise nur deine Kirche kenntest und achtetest, hast du doch auch die unsrige und ihre Rechte nicht verkannt; hast du doch auch die Freyheit und die Freymüthigkeit derer geschätzt, die auf dem Gebiete des Glaubens zu dem Grundsätze sich bekennen, dass man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen; hast du unsere Schulen u. Lehranstalten immer wohlwollend geschützt und grossmüthig begabt; von deiner Bahn nicht weichend, bist du hinübergegangen in die Wohnungen des Lichtes, wo das Stückwerk aufhört, und das Vollkommene im ungetheilten Glanze erscheint!“ —

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des July.

180.

1827.

Des verewigten Königs von Sachsen *Friedrich August* Gedächtniss etc. (Fortsetzung.)

Der zweyte von den bezeichneten Puncten ist die Erwähnung des höchst unerwarteten grossen politischen Missgeschickes, von welchem der, von seiner ganzen Mitwelt als der Gerechte unter den europäischen Fürsten anerkannte, Regent dennoch durch derselben eigenen Beschluss getroffen ward. Die Katastrophen von 1813 und 1815 berührt der Redner also: „Wer weiss es nicht, was unser verehrter König in so zerrissener Zeit geduldet, mit welcher Ruhe und Weisheit er seine Schritte gemessen, wie er den Widerstreit seiner Pflichten zu lösen, wie er den furchtbar brausenden Sturm zu entfernen, zu beschwören, und da er doch unwiderstehlich eindrang, ihn wenigstens für sein Volk unschädlich zu machen gesucht hat! Doch wozu sollen wir die Erinnerungen an Ereignisse aufregen, die ohnehin schon mit blutigen Zügen in unser Inneres gegraben sind; Erinnerungen, die man in der wunden Brust vernarben lassen muss, da sie doch der Gedanke an die Macht des Verhängnisses allein nicht auslöschen kann; Erinnerungen, die auch in der Seele eines frommen Fürsten die Klage wecken konnten: warum verstösst du mich, Herr, und zürnest mit deinem Gesalbten; warum zerstörest du seine Reinigkeit und wirfst seine Macht zu Boden? (Ps. 89, 39. 45.) Und dennoch ward gerade hier seine, für die Ewigkeit reife, Tugend wie das Gold durch das Feuer bewährt; dennoch hat er gerade hier eine Fassung und Würde bewiesen, die ihn im Reiche Gottes höher stellte; dennoch wurde ihm von dem Herrn nur eine Bürde aufgelegt, die er ihm erleichterte, die er ihm tragen half, die er zuletzt in ein sanftes Joch, in eine leichte Last verwandelte, da er bald wieder mit David sprechen konnte: deine Rechte stärket mich, und wenn du mich demüthigst, machst du mich gross (Ps. 18, 36.). Denn unverkennbar ging er auch aus diesem schweren Kampfe mit Preis und Ehre hervor. In vorschnellen Urtheilen bewährte zwar auch hier mancher das alte Sprichwort: der Erfolg ist

der Thoren Meister; sie achteten nicht darauf, dass ein gutes Gewissen, der Ausspruch der Unbefangenen, die Liebe des Volkes, die Stimme der besser unterrichteten Nachwelt hier allein entscheiden kann. Aber wie bald verstummten doch die Uebelwollenden vor der edeln Festigkeit und Würde eines auch im Unglücke grossen und sich immer gleichen Fürsten; *welche Achtung bewiesen ihm nicht Alle, die, ein besseres Schicksal sich vorbehaltend, doch seiner Tugend ähnlich zu werden wünschten; wie laut hat nicht die Theilnahme, das Wohlwollen, die Ehrerbietung grosser und freyer Völker durch würdige Stellvertreter für ihn sich ausgesprochen! Mit welcher allgemeinen, herzlichen, zur frommen Rührung gesteigerten Liebe ist ihm nicht sein eigenes Volk entgegengekommen, da er mit den edlen Gefährtinnen seiner Leiden in unsere Mitte zurückkehrte, da ihm Alles Blumen streute und Kränze wand, da Männer jauchzten und Greise die Hände nach ihm ausstreckten, da man überall auf seinem Wege nur dankbar gefaltete Hände und still zum Himmel aufwehende Augen sahe, bis die Freude der Gegenwart den Schmerz, ihn entbehrt zu haben, überwand, und wie ein harmonischer Jubelsalm zu Gottes Höhen aufwallte! O jene stille Zähre, die du, verewigter Vater, da in die Thränen deiner Kinder weintest, war köstlicher, als alle Perlen, alle Schätze der Welt: kein Zuwachs deines Landes würde so geachtet, kein Triumphzug so bewundert worden seyn; nur ein schwer geprüfter und sein Haupt wieder erhebender Fürst konnte das empfinden, nur ein treues und dankbares Volk das mitfühlen, in seiner Wiedervereinigung glücklich, so feyerlich und deiner würdig den Bund des Gehorsams und der Treue erneuern.“ Ref. darf mit voller Sicherheit darauf zählen, alle Leser werden mit ihm die Empfindung theilen, dass beyde mitgetheilte Bruchstücke den gepriesenen königlichen Todten wie seinen Grabredner in gleichem Maasse ehren.*

Ganz dieselbe Bewegung des Gemüthes muss auf jeden Fall die Wirkung eines andern, in der nämlichen Stunde gesprochenen, Wortes

seyn; wie auffallend verschieden, und auf eine ganz eigenthümliche Weise sich ankündigend auch immer der Ton ist, in dem es sich vernehmen lässt. Es ist die

Gedächtnisspredigt bey der Todesfeyer Friedrich August's Königs von Sachsen, am 18. Jun. 1827 in der Thomaskirche zu Leipzig gehalten von Dr. Heinrich Gottlieb Tzschirner, Prof. d. Theol. u. Superint. Leipzig, b. Gerhard Fleischer. 25. S. 8.

Das Leben und die Regierung des vollendeten Königs als ein Zeugniß von dem Segen der Frömmigkeit — das ist der einfache Gedanke, welchen dieser Vortrag entwickelt. — Mit namentlicher Bezeichnung der auch Philipp 2. und Ludwig 14. nachgerühmten Frömmigkeit stellt er die des von ihm zu schildernden Königs mit wenigen Worten in das herrliche Licht einer immer auf Gott gerichteten und überall dessen heiligem Gesetze das eigene Wünschen und Streben unterwerfenden Gesinnung, und zeigt nun, wie von einer solchen einzig wahren Frömmigkeit geleitet *Friedrich August gut und weise regiert, würdig gewandelt und seinem Volke ein heilsames Beyspiel gegeben, so wie die höchsten Güter, welche dem Menschen und dem Könige zu Theil werden können, gefunden habe.* — Seine Regierung nämlich ist unter dem Einflusse der Frömmigkeit zu einer durch *strenge Rechtlichkeit im Bunde mit väterlicher Milde* ausgezeichneten Regierung geworden. „Strenge Rechtlichkeit bewies unser König in den äussern wie in den innern Verhältnissen. — Als welterschütternde Ereignisse erst den Besitz der Stände des deutschen Reiches veränderten, zuletzt die Auflösung des Reiches selbst herbeiführten, verschmähte er, nach fremdem Eigenthume zu greifen, hielt er so lange an der deutschen Sache fest, als noch für sie gekämpft werden konnte, und da erst, als die Schaaren des fremden Siegers über sein Land sich ergossen, schloss er dem Rheinbunde sich an; und wenn er unter den Bewegungen, welche die Macht dieses Weltbezwingers stürzen sollten, länger, als Viele wünschten, auf der Seite desselben blieb, so hatte sein Verfahren gewiss weder in Vergrößerungsplanen noch in persönlicher Freundschaft, sondern darin seinen Grund, dass er den Zeitpunkt abwarten wollte, wo ihn der Gang der Ereignisse selbst von seinen Verbindlichkeiten gegen den, der ihm allerdings ein grossmüthiger Sieger gewesen war, entbinden würde.“ Die Schilderung der *Würde und Musterhaftigkeit*, wodurch des Verklärten Wandel sich in Folge seiner Frömmigkeit ausgezeichnet, ist selbst von beyden Eigenschaften ein treffliches Beyspiel. „Standen wir gleich nicht

in seiner Nähe, so wissen wir doch (denn die Sitte und Weise der Könige bleibt den Völkern kein Geheimniß), dass sein Privatleben durch alle die Tugenden geschmückt war, welche dem Charakter die Würde geben, ohne welche auch die Könige die Achtung der Welt nicht erwerben können. Genüsse, welche den Menschen entehren, waren ihm eben so fremd, wie der Ungestüm des Zornes (doppelt tadelnswerth bey dem Fürsten, welchem der Beleidigte schutzlos gegenüber steht), und der fürstliche Jüngling schon, welcher an Gellerts frommem Sinne, und an Gutschmids weiser Lehre Wohlgefallen finden konnte, zeichnete durch den Ernst seiner Sitten sich aus. Stimmen doch Alle, welche von ihm zeugen können, in dem Lobe seiner häuslichen Tugend, seiner Mässigkeit in jedem Genusse, seiner strengen Ordnungsliebe, seiner zarten Schonung jedes Verhältnisses, seines Gleichmuthes und seiner festen Haltung in den verschiedensten Lagen des Lebens überein. — Viel Gutes hat der König durch seine That, eben so viel vielleicht hat er durch sein Beyspiel gestiftet; denn wer mag berechnen, was das Anschauen seiner Tugenden, die Scheu vor seiner Missbilligung, und die Hoffnung auf seinen Beyfall zunächst in seinen Umgebungen und durch diese wieder in dem ganzen Volke gewirkt habe?“ *Die höchsten Güter des Lebens*, deren Erlangung als der Segen seiner Frömmigkeit dargestellt wird, setzt der Redner in den Frieden mit Gott und mit sich selbst, die Liebe der Seinigen, die Freude an dem Gelingen seines Werkes und in die volle treue Anhänglichkeit seines Volkes. „Wohl hat der König in der letzten Hälfte seiner Regierung auch Schmerzliches erfahren, selbst Unwürdiges hat er erdulden müssen, und die Geschichte wird ihn zwar unter die weisesten und besten, nicht aber unter die glücklichsten unserer Fürsten setzen. Das Glück aber kann die höchsten Güter des Lebens nicht geben, und das Unglück kann sie nicht nehmen, und gewiss war unser ehrwürdiger König in seinem Unglücke selbst glücklicher, als Mancher unter dem Jubel des Sieges und unter der erzwungenen Huldigung erobelter Länder. — Gefunden hat er die höchsten Güter des Lebens, denn er hatte sie gesucht, weil er die Gesinnung im Herzen trug, welche sie würdigen und suchen lehrt.“

An diese eben so treffende als treffliche Zeichnung von dem Segen der Frömmigkeit in des Königs ganzem Wesen schliesst sich nun die Ermunterung, sein Andenken heilig zu halten. „Zwar haben vielleicht Manche einen rascheren Gang in der Fortbildung einiger Theile unseres bürgerlichen Lebens, auch vielleicht einen freyeren Zutritt zu der Person des Königs ge-

wünscht, und mit einiger Eifersucht ist wohl von unsern Glaubensgenossen, keinesweges zwar der auch auf andere Glaubensgenossen ausgedehnte Genuss der bürgerlichen Rechte, aber doch die Erleichterung betrachtet worden, welche diesen des Königs Freygebigkeit durch die Unterhaltung ihres Kirchen- und Schulwesens bereitete. Niemals aber ist durch solche Wünsche die dem Könige gebührende Ehrfurcht verletzt worden; Niemand hat, weil er nicht jeden Wunsch erfüllt sah, an seiner Gerechtigkeit und Weisheit gezweifelt, alle haben wir uns glücklich gepriesen unter dem Schatten seines Scepters zu wohnen, und gewiss sind wenige Fürsten so wie er von ihren Völkern geliebt und verehrt worden, weil wenige solche Ansprüche auf Liebe und Verehrung erwarben.“ Ergreifend fordert der Schluss zur Nachahmung der königlichen Frömmigkeit auf: „Sehet, alle Herrlichkeit der Welt ist dem Könige vergangen; aus dem Palaste ist er hinabgestiegen in das enge Haus, welches auch der Armuth und der Niedrigkeit sich öffnet; wie er nichts mit hereingebracht hatte, so hat er auch nichts aus der Welt mit hinausgenommen. Nicht, was er auf seinem Haupte, nicht, was er an seiner Brust, das nur, was er in seinem Herzen trug, ist ihm geblieben: die gute Gesinnung und die Erinnerung eines weisen und fromm verlebten Lebens. Dieses eine Gut nur ist unser wahres Eigenthum und wird uns nicht genommen, wenn wir Alles verlieren. Die Welt vergeht mit ihrer Lust — — Ewigkeit!“ Wie dieses Redners prägnante Kürze überhaupt an Tacitus's Darstellungsweise erinnert, so vergegenwärtigte sich dem Ref. namentlich der Schluss in des Römers Schilderung von Agricola's Leben und Tod: *forma mentis aeterna, quam tenere et exprimere non per alienam materiam et artem, sed tuis ipse moribus possis. Quidquid ex Agricola amavimus, quidquid mirati sumus, manet mansurumque est in animis hominum in aeternitate temporum, fama rerum. Nam multos maiorum velut inglorios et ignobiles oblivio obruet; Agricola posteritati narratus et traditus superstes erit.*“

Auch von dem, was in den Schulen des Vaterlandes geschehen ist, um in den Herzen der Schüler die Empfindungen anzuregen, von denen an eines solchen Königs Sarge selbst jugendliche Gemüther ergriffen werden mussten, sobald sie ihn nur in seiner ehrwürdigen Gestalt mit der gehörigen Sorgfalt betrachten zu können Anleitung erhielten — ist uns eine Probe zugekommen, welche es nicht minder verdient, dass sie zur allgemeinen Kenntniss gebracht werde. Es liegen nämlich folgende zwey Schul-

Justa funebria manibus regis augustissimi et potentissimi Friderici Augusti, patriae patris optimi in schola regia Misenensi a. d. VII Id. Jun. MDCCCXXVII. persoluenda indicit Joh. Theoph. Kreyssig. Misen. 4.

Memoriam anniversariam dedicatae ante hos CCLXXXIV annos scholae regiae Afranae d. III. Jul. h. a. pie celebrandam indicit M. Joh. Theoph. Kreyssig, ill. sch. Afr. Prof. secundus. — Ibid. 4.

Die königliche Landesschule in Meissen, eine, von dem ersten Beherrscher Sachsens aus der jetzt noch blühenden Albertinischen Linie, (dem Besieger Karls 5., und dem Vernichter aller wahrscheinlichen nachtheiligen Wirkungen des unglücklichen schmalkaldischen Krieges für die protestantische Kirche) dem eben so heldenmüthigen als staatsklugen Churfürsten, *Moritz*, aus den Einkünften der aufgehobenen Klöster begründete gelehrte Erziehungsanstalt für 120 Schüler, fand sich veranlasst, ihre, dem verklärten Könige zu widmende, Feyer auf den 12. Jahrestag seiner Rückkehr in sein väterliches Reich, d. 7. Jun., zu verlegen. Zu dieser Feyer ladet der Prof. Kreyssig mit einer Abhandlung über *Gellii Noct. Att. lib. VI. cap. 1. et Lactantii epit. instit. diu. c. 29.* ein, in welcher er über die Wiederherstellung einer mangelhaften Stelle bey Gellius aus dem Kirchenvater Lactantius, bey welchem ganz dasselbe Citat sich findet, (ein Umstand, der bisher nur von einem einzigen Herausgeber des Gellius, und noch überdiess sehr unzulänglich benutzt worden ist), sehr lezenswerthe, seinen schon bekannten kritischen Scharfsinn aufs Neue bezeugende, Bemerkungen niedergelegt hat, und ankündigt, dass er selbst am Tage der Todtenfeyer eine Elegie recitiren, sein College, der Hr. Prof. Bornemann, die eigentliche Rede halten, und vier Schüler im Namen der Commilitonen das Traueropfer bringen würden. — Da nun aber kurz darauf, am 5. Jul., der 284. Jahrestag der Gründung der Schule gefeyert, und dazu abermals eingeladen werden musste; so war es höchst zweckmässig, dass derselbe Programmatorius als Einladungsschrift seine Elegie und die Rede des Parentators in das Publicum brachte.

Die Elegie fliesst mit Ovidischer Leichtigkeit, und wird von ihrem Urheber selbst mit zu grosser Bescheidenheit durch die Bemerkung eingeleitet: er habe sie als einer geliefert, *qui versus facere sciat, carmina pangere nesciat.* — Eine Elegie soll keine in hohem Schwunge auffliegende Ode seyn; und recht angemessen ihrem Charakter endigt sie den Erguss der Empfindung mit dem Ausrufe:

*Per memores Pius et Justus celebrabere fastos,
Postgenitique Tuum nomen honore colent.*

Anders verhält es sich mit der Rede, welche mehr als nur sich selbst ausklagen, welche die Hörer ergreifen, und moralisch zwingen will, in die Gefühle ihres Urhebers einzugehen. Der Hr. Prof. Bornemann hat seine Aufgabe sehr richtig gefasst und mit grossem Glücke gelöst. Er geht einfach von dem Anlasse der Feyer, bey welcher er reden soll, aus, bekennt die Verlegenheit, in der er sich befinde: *nam quae in rege maxime insignia sunt, quoniam ad rem publicam omnia pertinent, ego autem non nisi iis literis operam dedi, quae a rebus publicis alienissimae sunt, fieri non potest, quin regis laudator parum idoneus esse videar*; entwirft dennoch aber, indem er sagt, wovon er reden müsste, wenn er es vermöchte, ein sehr kräftig gezeichnetes Bild von des Königs Regententugenden; findet hierauf eine neue Schwierigkeit in dem Gedanken, dass er nur vor Schülern, und zu nichts weniger als zu künftigen Herrschern bestimmten Jünglingen reden, und sie zur Nacheiferung des königlichen Vorbildes ermuntern solle, entdeckt aber auch eben in diesem Umstande, was ihm die vollste Beruhigung und zu seiner Rede den fruchtbarsten Stoff gewährt: *enimvero hoc ipsum in rege beatissimo omnium accidit laude dignissimum, quod si vel maxime privatus homo nostrique similis fuisset, tales tamen, tamque multae virtutes eum extulerunt, iis ille ceterorum hominum excellentiis eminuit et eluxit, quae neminis non otiosam quoque vitam condecoravissent; neque iniuria mihi videor affirmare posse, Regem nostrum optimum haud minorem laudem privatum inter privatos consecuturum fuisse, quam regi inter reges contigit.* — Was also den vollendeten König, als Menschen, ehrwürdig gemacht, will er seinen Schülern vorhalten, um sie zum Streben nach gleicher Ehrwürdigkeit an ihres Königs Grabe zu entflammen, in welchem Kreise des bürgerlichen Verhältnisses ihnen auch in Zukunft ihre Stellung angewiesen werden möge. Es sind drey Züge, an denen er ihnen des Gefeyerten ehrwürdige Menschlichkeit nachweist: *temperantia et continentia, constantia, pietas.* Mit unleugbarer rhetorischer Kunst mahlt nun der Redner diese Züge aus, in einem Geiste und in einer Sprache, welche unaufhörlich an die classischen Alten erinnern, als deren geistvollen und scharfsichtigen Bearbeiter die gelehrte Welt ihn längst kennt. Sehr lehrreich und zum Theile höchst überraschend sind die sorgfältigen Nachweisungen ähnlicher Gedanken bey den Alten in den zahlreichen Noten, von denen nicht wenige so ganz genaue Bezeichnungen des Ausgezeichneten und Trefflichen in unsers verklärten Königs

Charakter sind, dass man auf der Stelle fühlt, man könne zu seiner Verherrlichung nichts Zweckmässigeres thun, als diese Stellen auf ihn anwenden. Es müsste dem Hrn. Prof. B. bey seiner grossen Belesenheit ein Leichtes seyn, eine vollständige Schilderung des Seligen ganz in aneinander gereihten Stellen aus den Classikern zu geben, wie dergleichen *centones Homerici, Virgiliani etc.* in früherer Zeit nicht selten mit eben so vielem Scharfsinne und Witze als reicher Gelehrsamkeit bey den verschiedensten Veranlassungen von philologischen Heroen ihrer Tage, z. B. von Ausonius, ausgearbeitet worden sind.

Mit einer Art von ehrebetiger Freude und wohlthuender Rührung erfüllt übrigens die Bemerkung, dass in unserm verklärten Monarchen der Mensch und der Fürst und der Christ auf das Innigste mit einander verbunden, ja in einander verschmolzen waren, und dass seine menschlich-christliche Fürstlichkeit überall gleich sich ankündigte, und die gleichen Eindrücke machte. Die Redner, die Dichter, die Prediger, die von ihm sprechen, müssen daher, wie abweichend auch die Anlagen ihrer Elogien gemacht seyn mögen, dennoch ungemein oft, selbst in den einzelnen Wendungen und Worten, mit einander zusammentreffen, und sich dadurch einander selbst, so wie allen ihren Lesern, Zeugnis geben, dass nur die Stimme der Wahrheit aus ihnen redet! — Denn — das darf man gewiss, wenn irgendwo, an *Friedrich Augusts* Grabe sagen:

Vox populi vox Dei.

(Von zwey Recensenten.)

Friedrich August, König von Sachsen. Eine biographische Skizze von *A. L. Herrmann*, Prof. am K. S. Cadettencorps in Dresden. Dresden, Walther, 1827. VI u. 178 S. 8. (18 Gr.)

Es ist schwer, die Regierung eines Fürsten zu beschreiben, welche der Geschichte wenig Stoff darbietet; schwerer aber, die Regierung eines Fürsten zu schildern, welche einen überreichen Stoff für die Geschichte enthält. Diess ist der Fall mit der Geschichte der acht und funfzigjährigen Regierung des Königs *Friedrich August* von Sachsen. Sie hebt an mit d. 15. Sept. 1768, und bildet bis zum 5. May 1827, wo der königliche Greis zum Lohne der bessern Welt hinüberging, ein in sich abgeschlossenes Ganzes. Er starb eben in dem Jahre, wo die sieben Jahrhunderte ablaufen, seit welchen die Dynastie Wettin *erblich* über die Meissner Mark — das Stammland des gegenwärtigen Königreiches Sachsen — regiert.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des July.

181.

1827.

Des verewigten Königs von Sachsen *Friedrich August* Gedächtniss etc.

Beschluss der Recension: *Friedrich August, König von Sachsen.* Von *A. L. Herrmann.*

Die *Individualität* des verewigten Königs, und seine *Regierung*, aufgefasst im Lichte der lautern Wahrheit, im Geiste des denkwürdigen Zeitraumes, dem sie angehört, und beurtheilt nach dem höchsten Maassstabe der Staatskunst — nach den beyden Grundbedingungen des *innern* und *äussern* Staatslebens —; das bleibt die grosse und reiche Aufgabe der vollständigen Biographie eines Fürsten, der an gründlicher wissenschaftlicher und Kunst-Bildung, an Reinheit der sittlichen Grundsätze, an tiefer Religiosität, an strenger Gerechtigkeit, und an väterlicher Liebe zu seinem Volke, — so wie an der Liebe seines Volkes gegen ihn, — keinem einzigen Regenten der alten und der neuen Zeit nachstehet. Mögen andere Fürsten als Feldherren und Eroberer gegläntzt, mögen sie durch völlige Umgestaltung des innern und äussern Staatslebens tiefer, als Sachsens *Friedrich August*, in die Weltbegebenheiten selbst eingegriffen, und dadurch ihren Namen mit mächtigen Erinnerungen auf die Nachwelt gebracht haben; so behauptet doch die hohe geistige Bildung, die Gediegenheit des Charakters, die Einfachheit der Sitte und des Lebens, und die hohe Rechtlichkeit der innern und äussern Staatskunst des *ersten* Königs von Sachsen einen unvergänglichen Werth in den Jahrbüchern der Weltgeschichte.

Soll aber *Friedrich August*, nach seiner Individualität und Regierung, in einer vollständigen und dem hohen Gegenstande genügenden Biographie geschildert werden; so reichen für diese grosse Aufgabe die bisherigen Systeme und Compendien der sächsischen Geschichte eben so wenig, als die Fortsetzungen des Cod. Augustei, die Auszüge aus der sächsischen Gesetzsammlung, und die aus seinem langen und segensreichen öffentlichen Leben aufbewahrten Anekdoten aus. Wie einst, zur höchsten Ortesbe-

absichtigten völlig beglaubigten Geschichte *Friedrichs 2.* von Preussen, dem *Johannes v. Müller* die preussischen Archive geöffnet wurden, (obgleich *Müller* vor dem Anfange dieses, noch immer für die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts schmerzlich vermissten, Werkes starb); so kann auch die Charakteristik *Friedrich Augusts* nur in der Nähe der Archive geschrieben werden, durch deren Urkunden seine Regierung nicht bloß eine sächsische, sondern eine *europäische* Bedeutung erhält.

Bis dahin, dass ein solches Werk in den Kreis der geschichtlichen Literatur nach vieljährigen gewissenhaften Vorarbeiten eintritt, behauptet die vorliegende Schrift des Hrn. Prof. *Herrmann* das entschiedene Verdienst, in einer kurzen, mit hoher Wärme des Gefühles entworfenen, Uebersicht, wenige Wochen nach dem Tode des Unvergesslichen, das Leben und die Regierung desselben dem treuen sächsischen Volke geschildert zu haben. Allerdings ist diese Darstellung nur eine *biographische Skizze*, wie sie auch die Bescheidenheit des Verfs. selbst nennt; allerdings sind manche, der Regierungszeit des Königs angehörende, wichtige Ereignisse im *innern* Staatsleben bisweilen kaum angedeutet, bisweilen sogar übergangen worden; allerdings würde der Staatsmann und Diplomat den nothwendigen Zusammenhang der *äussern* Staatskunst *Friedrich Augusts* in den hochwichtigen Zeitabschnitten, die in seine Regierung fallen, noch tiefer begründet und erschöpfender durchgeführt zu lesen wünschen; allein das, was der Verf. gab, ist auf jeden Fall dankenswerth, ist — bis auf wenige unrichtige Angaben, und einige, vielleicht nicht hinreichend bezeichnende, Ausdrücke — geschichtlich beglaubigt; und namentlich erklärt Rec. — im Ganzen genommen — den letzten Abschnitt, von S. 115—178, für sehr gelungen, wo der Verf. nicht nur aus dem *Privatleben* des Königs eine Menge interessanter Nachrichten und einzelner Züge mittheilt, sondern auch über seine stylistische Darstellung eine Innigkeit und Wärme verbreitet, die nur aus seinem eigenen tiefbewegten Gemüthe hervorgehen konnten.

Der Verf. vertheilt seine Uebersicht in die

Einleitung und zehn Abschnitte. 1) *Sachsen am Ende des siebenjährigen Krieges.* Im kurzen Umriss werden die Folgen dieses Krieges für Sachsen geschildert. Bald nach dem Hubertsburger Frieden starben in Einem Monate (Oct. 1763) der Churfürst Friedrich August 2. (als König von Polen: August 5.) und sein Minister Graf Brühl. — Mit Recht gedenkt, am Schlusse dieses Abschnittes, der Verf. des Einflusses, welchen in damaliger Zeit auf die Fortbildung der deutschen Sprache und die Läuterung des Geschmackes in Sachsen mehrere eingeborene Schriftsteller (*Gellert, J. Andr. Cramer, Klopstock, Rabener, Gärtner, Joh. Elias und Joh. Adolph Schlegel u. A.*) behaupteten. Nur scheint dem Rec. der Ausdruck: „*Gellert wirkte Wunder bey seinem Lehramte,*“ zu emphatisch. Mit Unrecht ist *Gottsched* übergangen. Mag immer der *ästhetische* Werth seiner Schriften auf sich beruhen; als *Grammatiker* aber war er *Adelungs* gründlicher Vorgänger; er überragte die geschmackvollern gleichzeitigen Schweizer (*Bodmer, Breitinger u. A.*) an Tiefe der kritischen Sprachforschung, und wirkte, durch die Schärfe seiner Kritik in seiner rhetorischen Gesellschaft, höchst wohlthätig auf die Studirenden ein.

2) *Friedrich Christian und seine Regierung.* Der edle Fürst regierte nur 9 Wochen. Seine Regierung bildet aber den erfreulichen Wendepunct in der Geschichte Sachsens; denn mit ihr begann das System der Sparsamkeit in dem innern Staatshaushalte, und eine richtige Staatskunst in Beziehung auf die auswärtigen Verhältnisse.

3) *Sachsen unter der Administration des Prinzen Xaver.* Der Administrator wirkte im Systeme seines Bruders fort, ordnete den innern Staatshaushalt, stiftete die Bergakademie zu Freyberg, verbesserte andere früher schon bestandene Institute, und irrte bloß (wie S. 127 sehr richtig bemerkt wird) in staatswirthschaftlicher Hinsicht bey den hohen Zöllen für die Einfuhr fremder Waaren. Seine Absicht, das sächsische Heer um 10,000 Mann zu vermehren, scheiterte an den damaligen gegründeten Gegenvorstellungen der Landstände. Am 15. Sept. 1768 übergab er seinem Neffen, dem Churfürsten Friedrich August, die Regierung.

4) *Friedrich Augusts 3. Jugendleben.* Der Verf. schildert den Unterricht und die Erziehung, die er empfing, und den Umgang, den er hatte. Der Graf Marcolini, der mit Friedrich August erzogen ward, genoss, bis an seinen Tod (1814), das Zutrauen und die unwandelbare Freundschaft seines Fürsten, und bekleidete mehrere bedeutende Hofämter, doch ohne je einen Einfluss auf die eigentlichen Regierungsangelegenheiten zu erhalten. Zum künftigen Regenten bildete

den jungen Fürsten theils der Unterricht des zuletzt als Conferenzminister verstorbenen Hrn. v. *Burgsdorfs*, theils und besonders der Unterricht des um seinen Fürsten und um unser Vaterland unsterblich verdienten *Gutschmids*, der am 30. Dec. 1798 (nicht am 26. Dec., wie S. 22 steht,) als geheimer Cabinetsminister starb. Sehr wahr sagt der Verf. von ihm: „Der geistreiche und gewissenhafte Mann entledigte sich des Auftrags (dem Churfürsten Unterricht in der Rechtslehre und den Staatswissenschaften zu ertheilen) mit dem überwiegenden Einflusse seiner Talente; und wer darf zweifeln, dass er durch die Lehren der Weisheit und Gerechtigkeit, welche er seinem Zöglinge als die wahre Politik bezeichnete, einen grossen Antheil an Sachsens Wohlfahrt habe.“ Rec. fügt zur Bestätigung dieses Urtheils eine Thatsache bey, die ihm noch nach mehr als 32 Jahren von hohem Interesse geblieben ist. Als Rec. im März 1795 an das Cadettenhaus nach Dresden als Professor berufen ward, verlangte es die eingeführte Sitte, die Grundsätze bey dem geheimen Cabinette einzureichen, nach welchen er die ihm übertragenen Wissenschaften der philosophischen Sitten- und Rechtslehre, der Geschichte u. s. w. lehren würde. Der Cabinetsminister v. *Gutschmid* liess ihn, nach dieser Eingabe, zu sich rufen, ging die 6—8 Bogen starke Ausführung jener Grundsätze im Einzelnen mit ihm durch, und machte dabey nur die Hauptausstellung, dass das Natur- und Staatsrecht in dem eingereichten Umriss zu kurz behandelt wäre. Es war damals die Zeit, wo in Frankreich noch der Nationalconvent herrschte, und nicht einmal das Directorium an die Spitze der Republik getreten war. Rec. erwiederte daher dem ehrwürdigen Minister, es habe ihm geschienen, dass die bedenklichen Zeitverhältnisse bloß eine kurze und allgemeine Uebersicht über diese Wissenschaften verstatteten. Allein *Gutschmid* antwortete: „Lehren Sie nach Ihrer Ueberzeugung; die Politik des Churfürsten ist die Politik des ehrlichen Mannes!“ Dieses grosse Wort hat sich denn auch in der 58jährigen Regierung Friedrich Augusts bewährt. Es gibt weder im innern, noch im äussern Staatsleben Sachsens seit dem 15. Sept. 1768 bis zum 5. May 1827 eine Thatsache, welche diesem Urtheile widerspräche; und Friedrich Augusts Regierung hat es bewiesen, dass (was so Viele läugnen) die höchsten Grundsätze der Pflichten- und Rechtslehre auf die Politik angewandt, und mit Festigkeit und Folgerichtigkeit auf den europäischen Thronen behauptet werden können. In diesem Sinne sprach auch der verewigte *Reinhard* von ihm am 6. Jan. 1805 vor den versammelten Landständen: „Es ist ein seltener, herzerhebender

Anblick, in Zeiten, wo Alles schwankt; wo die heiligsten Bande des Rechts und der Billigkeit immer schlaffer werden; wo Alles den schmichelhaften Rathschlägen einer selbstsüchtigen Klugheit folgt, und es für Thorheit hält, aus dem Unvermögen und der Hülflosigkeit Anderer keinen Vortheil zu ziehen; wo die Religion auf die öffentlichen Angelegenheiten fast gar keinen Einfluss weiter hat: — ein seltener, herzerhebender Anblick ist es, in solchen Zeiten einen Fürsten zu sehen, über den alle Lokungen und Gefahren der Zeit nichts vermögen, der seinen Grundsätzen mit männlicher Würde unverbrüchlich treu bleibt, dem die Rechte aller Menschen unverbrüchlich und heilig sind, der seine Macht nie anders als zum Wohlthun gebraucht hat, der die grössten Vortheile verschmäht, wenn sein Gewissen sie verwirft, der nicht so wohl weit, als gut, und zum Segen seines Volkes herrschen will, der es endlich gar nicht verhehlt, die Religion mache ihn so gerecht und so menschlich, so unerschütterlich und so edel. O die Geschichte wird ihn, wenn sie einst die Ungerechtigkeiten und die Gräuel unserer Tage beschreiben muss, für einen Fürsten aus einer glücklichen Zeit, für eine Erscheinung aus einem goldenen Weltalter erklären! — Seit *Reinhard* diese Worte sprach, sind 22 verhängnisvolle Jahre abgelaufen; Jahre und Ereignisse sind erfolgt, die, nach ihrer furchtbaren Schwere für Sachsen, am 6. Jan. 1805 nicht vorausgesehen werden konnten; allein die Grundsätze und die Staatskunst Friedrich Augusts blieben auch in diesem unendlich folgenreichen Zeitraume so unverändert, dass *Reinhard's* Urtheil im Jahre 1827 noch eben so wörtlich, und noch in demselben Umfange gilt, wie im Jahre 1805!

5) *Friedrich August 5. tritt seine Regierung an.* „Zwey herrliche Regententugenden schmückten ihn, sagt der Verf. (S. 25); eine unerschütterliche *Liebe der Gerechtigkeit*, und eine *wahre Vaterliebe für seine Unterthanen.*“ Erhaltung des Friedens blieb ein Hauptziel seiner Staatskunst; denn die Jugend seines Lebens war in die traurige Zeit des siebenjährigen Krieges gefallen.

Der Verf. gedenkt (S. 24) der Annäherung Friedrich Augusts an Friedrich 2. von Preussen, ob er gleich die *Ursachen* dieser Veränderung des äussern politischen Systems nicht näher bezeichnet. — Eben so sind die, von dem Grafen Albert Christian Ernst von Schönburg *Hinter-Glauchau* erhobenen, Irrungen über die sächsische Oberhoheit und über die Recesse des Churhauses Sachsen mit dem Hause Schönburg vom May 1740, nicht näher motivirt. Sie sind aber nicht unerheblich; theils weil ihre Ent-

scheidung ein Artikel des Teschner Vertrages ward; theils weil das Haus Schönburg auf dem Wiener Congress am 18. May 1815 eine neue vertragsmässige Bestätigung seiner grossen Vorrechte vor den übrigen sächsischen Vasallen bewirkte. (Die Urkunde darüber hat *Klüber* in s. *Acten* des Wiener Congresses; die Recesse von 1740 aber stehen in *Pinthers* Topographie von Schönburg.) — Der Verf. erzählt darauf die Vermählung des Churfürsten, die Geburt der Prinzessin Augusta, das häusliche Leben des Regenten, und seine wohlthätigen Veränderungen in den Hauptzweigen der Verwaltung, namentlich in der Gerechtigkeitspflege und in den Finanzen.

6) *Bayerischer Erbfolgekrieg.* Das Militärische dieses Krieges scheint dem Rec. zu ausführlich, das Diplomatische (nach der Sendung des Grafen von Görz von Friedrich 2. an den Herzog von Zweybrücken; nach der Erklärung Frankreichs an Oestreich, dass der *casus foederis* nicht eingetreten sey; nach der spätern Behauptung Russlands, dass es mit der übernommenen Gewährleistung des, auf den Westphälischen Frieden abgeschlossenen, Teschner Friedens zugleich rückwärts die Garantie des Westphälischen Friedens übernommen habe u. s. w.) zu kurz behandelt zu seyn. (S. 53 muss statt *Bacy*, *Lascy* gelesen werden.)

7) *Fernerer Wirken Friedrich Augusts bis zum Jahre 1806.* Die Zeit von 1779 — 1806 ist die schöne Zeit des Friedens, wo alle Staatskräfte Sachsens mächtig sich erhoben. Denn wie der Churfürst selbst die *gleichmässige* Entwicklung und Unterstützung des Feldbaues, des Gewerbeswesens, des Handels, und der geistigen Thätigkeit im Kreise der Wissenschaften und Künste wollte; so auch die erleuchteten Staatsmänner, welche, während seiner Regierung, an der Spitze der einzelnen Behörden und Staatsverwaltungszweige standen. Es würde eine willkommene Beygabe des Buches gewesen seyn, wenn der Vf. die einflussreichsten *verewigten* Staatsmänner Sachsens seit 1768 genannt hätte; denn jeder, den der Tod von seinem irdischen Wirkungskreise abrufft, gehört seit diesem Augenblicke der Geschichte an. — Nicht ganz richtig heisst es (S. 59), dass die Verfassung Polens vom 3. May 1791 bestimmt habe, die polnische Krone solle unbestritten „in männlicher und weiblicher *Descendenz*“ forterben. Die Urkunde bestimmte wörtlich Folgendes: „Die Dynastie der künftigen Könige von Polen wird mit der Person Friedrich Augusts ihren Anfang nehmen, dessen Nachkommen *de lumbis männlichen Geschlechts* wir den Thron bestimmen. Der älteste Sohn des regierenden Königs soll dem Vater auf dem Throne fol-

gen. Sollte aber der jetzige Churfürst von Sachsen keine Nachkommen männlichen Geschlechts erhalten; so soll auf den Fall der, vom Churfürsten mit Genehmigung der versammelten Stände für seine Prinzessin Tochter gewählte, Gemahl die Linie der männlichen Erbfolge auf dem polnischen Throne anfangen.“ — Bey dem im Jahre 1792 ausbrechenden Revolutionskriege erzählt der Verf. (S. 47): „die Franzosen fielen in die östreichischen Niederlande ein, und somit war der Krieg eröffnet;“ dieser Eröffnung war aber die Kriegserklärung Ludwigs 16. (April) gegen Oestreich vorgegangen. — Bey der Erwähnung des Krieges zwischen Frankreich und Oestreich im Herbst 1805 (S. 53) fehlt die Angabe der gleichzeitigen Bewegungen der preussischen und sächsischen Heere im nördlichen Deutschlande, nach der Verletzung des neutralen Anspachischen Gebietes, und nach der zu Potsdam zwischen Russland und Preussen abgeschlossenen Convention. Auch dürfte wohl (S. 55, Z. 1 v. u.) der Ausdruck: „Preussen stiftete, als Gegensatz des Rheinbundes, einen nordischen Bund,“ bey einer zweyten Auflage dahin verändert werden müssen: „Preussen beabsichtigte die Stiftung etc.“

8) *Die Schlacht von Jena und ihre Folgen für Sachsen.* Es befremdet, dass der Verf. (S. 55 ff.) blos der Schlacht bey Jena, nicht auch der bey *Auerstädt* gedenkt. Beyde, obgleich an Einem Tage geliefert, waren doch nach Oertlichkeit, Plan und Ausführung wesentlich von einander verschieden, und auf die Rechnung des Herzogs von Braunschweig kann keinesweges der Verlust der *Schlacht bey Jena* gebracht werden. — Eben so enthielt (S. 60) der Posener Friede, in welchem der Cottbuser Kreis an Sachsen kam, noch nicht die Bestimmung, dass dafür das sächsische Mannsfeld, Barby, Gommern etc. an das Königreich Westphalen kommen sollte. Diese Bestimmung erfolgte erst am 19. März 1808 in der Leipziger Convention. Nach den *Worten* des Posener Friedens hätte wahrscheinlich Langensalza, Sangerhausen etc. abgetreten werden müssen. — Bey der Bildung des Herzogthums (nicht Grossherzogthums, wie S. 72 steht) Warschau im Tilsiter Frieden (S. 67) wurden auch *nicht alle*, 1772 von Polen abgerissene und an Preussen gekommene, Ländertheile diesem Herzogthume einverleibt. Ein beträchtlicher Theil von *Westpreussen* blieb bey Preussen. — Bey der an sich so ruhigen und würdevollen geschichtlichen Darstellung des Vfs. nahm Rec. an einer einzigen Stelle (S. 78) Anstoss, wo er, mit Beziehung auf Napoleons Rüstungen zum Kriege gegen Russland, sagt: „Der Ehrgeiz ist ein zerstörender Vulcan;

die eigenen Eingeweide schleudert die tobende Kraft in die Lüfte, bis die ausgehöhlten Felsthürme krachen, stürzen, und den Abgrund mit ihren Trümmern erfüllen.“

9) *Vom Ausbruche des Krieges gegen Russland bis zum J. 1815.* Die Zusammenkunft des Kaisers v. Oestreich und des Königs v. Preussen mit Napoleon im May 1812 zu Dresden erscheint (S. 83) so, als ob erst in dieser Stadt das Bündniss beyder mit ihm abgeschlossen worden wäre. Es war aber diese Zusammenkunft nur *die Folge* der mit Preussen im Febr. 1812, u. mit Oestreich im März abgeschlossenen Verträge. — Die ausführlichere, u. von dem Rec. bereits oben als sehr gelungen bezeichnete, Darstellung der Begebenheiten beginnt (S. 87) mit dem Jahre 1813, wo die Politik des Königs v. Sachsen während dieser Zeit in ihr wahres Licht gestellt, u. das Schicksal des Königreiches, theils als Hauptschauplatz des Weltkampfes, theils nach den Entscheidungen des Wiener Congresses, mit Treue, Sachkenntniss u. patriotischer Wärme geschildert wird.

10) *Die letzten zwölf Regierungsjahre Friedrich Augusts; Charakterzüge seines Privatlebens.* Entschieden ist dieser Abschnitt der gelungenste der ganzen Schrift nach Stoff u. Form, wenn gleich einiger, das innere Staatsleben betreffenden, neuen Einrichtungen mehr hätte gedacht werden sollen. — Was an Geviertmeilen dem Königreiche Sachsen, nach dem Frieden mit Preussen vom 18. May 1815, blieb, betrug nicht, wie es (S. 115) heisst: 362 Q. M., sondern nur 271. — Eben so weiss Rec. nicht, auf welchem Grunde *die* Angabe (S. 157) beruht, dass die sächsischen Staatspapiere „mit 9 Thlrn. Aufgeld allerwenigstens verkauft“ werden.

Zu den nicht angezeigten wichtigern Druckfehlern gehören: S. 3, Z. 5 v. u. versiecht, st. versiegt; S. 8, Z. 9 v. o. Breitkopf. — S. 49 gehört die dritte Theilung Polens nicht ins J. 1796, sondern 1795. — S. 76. Der Wiener Friede ward nicht am 1., sondern am 14. Oct. 1809 unterzeichnet. — S. 97. Die Schlacht von Wartenburg war am 5. Oct. 1813, nicht am 30. — S. 118. Das Todesjahr *Heinrichs des Erlauchten* ist nicht 1228, sondern 1288.

Gern wiederholt Rec. am Schlusse dieser Anzeige dem Vf. seinen Dank im Namen aller Sachsen, dass er ihnen eine so baldige und mit so vieler Wärme für den unvergesslichen König niedergeschriebene Darstellung seines Lebens u. seiner Regierung gegeben hat. Bey einer 2ten Aufl. wird manchem im Einzelnen nachgeholfen, und manches weiter ausgeführt werden können. — Des Königs heiliger Name selbst aber wird durch alle kommende Jahrhunderte in der Geschichte Sachsens mit Verehrung u. Dankbarkeit genannt werden; denn *seine Politik im innern u. äussern Staatsleben war und blieb bis zur Stunde seines Todes die Politik des ehrlichen Mannes!* Pölitz.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des July.

182.

1827.

Physiologie.

Ueber die phantastischen Gesichterscheinungen.

Eine physiologische Untersuchung, mit einer physiologischen Urkunde des Aristoteles über den Traum. Den Philosophen und Aerzten gewidmet von Dr. *Johannes Müller*, ausserordentl. Prof. d. Medicin an d. Univ. zu Bonn u. s. w. Coblenz, bey Hölscher. 1826. VIII und 117 S. gr. 8. (18 Gr.)

Dem Verfasser ist die Seele „nur eine besondere Lebensform des Organismus“ (Vorwort S. III.), und die Lehre vom Leben der Seele, oder die Psychologie, ist ihm, dem zu Folge, nur ein Theil der Physiologie. Daher ist ihm auch sein Gegenstand ganz physiologisch, wiefern er den Gesichtssinn in dem Wechselwirken mit der Lebensform, die wir geistig nennen, untersucht. Diese Untersuchung zerfällt in drey Theile. Der erste enthält, von der Physiologie der Sinne ausgehend, die Theorie der phantastischen Gesichterscheinung im Allgemeinen. Der zweyte entwickelt in der Lebensgeschichte der phantastischen Gesichterscheinungen den Umfang dieser Phänomene. Der letzte Theil untersucht die Phantasmen, wiefern sie durch das Geistige (?) bestimmt sind. Diess die Aufgabe, deren Lösung wir hier freylich nur andeuten können. Der Verf. geht in seiner Theorie von der organischen Wirksamkeit aus, die er mit Recht der mechanischen und chemischen entgegenstellt. Der Charakter der mechanischen ist Einwirkung, der der chemischen: Wechselwirkung, der der organischen: Gegenwirkung. Die organische Substanz reagirt mit innerer, eigenthümlicher Energie auf äussere Reize; oder: die Aussenkräfte sind (nach dem Verf.) für die organische Substanz nur Reize zu besonderer Lebensentwicklung. So entwickelt der gereizte Muskel nur Bewegung, die gereizte Sehsinnsstoff nur Licht und Farben. Es gibt kein äusseres Licht, sondern die Lichterscheinung, wie die der Farben, ist das Erzeugniss der erregten Sehsinnsstoff, die in ihrer Ruhe nur die Dunkelheit gewahrt wird. Das Auge ist blos die Extremität der Sehsinnsstoff. Diese selbst entspringt (§. 13) mit

Zweyter Band.

lichtempfindenden Theilen (Sehhügel) im Gehirne selbst, setzt sich durch die Sehnerven fort, und endigt als Netzhaut, welche allein durch das Elementarische afficirt werden kann, während die inneren Theile von allen organischen Reizen afficirt werden können. Selbst bey gelähmter Netzhaut gibt es innere Lichterscheinungen. Die Sehsinnsstoff ist das räumliche Sehfeld, welches durch den äusseren, elementarischen Reiz zum natürlichen, durch die inneren organischen Reize zum phantastischen Sehen erhellt, d. h., aus dem Zustande der Dunkelheit aufgeregt wird. Hier handelt es sich blos um die phantastischen Gesichterscheinungen, welche, wiefern sie im Allgemeinen durch innere organische Affectionen bedingt sind, Hallucinationen heissen, wiefern sie aber insbesondere durch die Organe des Vorstellens und Bildens (Logisticon und Phantasticon) widernatürlich erregt werden, mit dem besonderen Namen der Phantasmen zu bezeichnen sind. Die letzteren werden, nach Darstellung der ersteren, vom Verf. genetisch verfolgt auf ihren verschiedenen Stufen, nämlich der des Halbwachens, des Traumes, des magnetischen, ekstatischen, narkotischen, fieberhaften und nervösen Hellsehens, und endlich des Wahnsinnes. Die Charaktere und specifischen Unterschiede aller dieser abnormen Zustände werden genau angegeben, eben so wie ihre Entstehung. Sie werden hervorgerufen durch die Uebermacht innerer organischer (Hirn-) Reize, die aber unter dem Lebensgesetze der Phantasie stehen, welches im dritten Abschnitte, wie die Theorie der Phantasmen im ersten, und die geschichtliche Entwicklung derselben im zweyten dargestellt wird. Das Lebensgesetz der Phantasie ist, nach dem Verf., die dichtende Vorstellung, wie das Lebensgesetz der Sehsinnsstoff die Licht- und Farben-Erzeugung ist. Nur durch den Reiz des vorstellenden und bildenden Organs wird das Licht- und Farbenspiel im erhellten Sehfelde durch Gestaltungen lebendig. Die lebendige Thätigkeit der Phantasie ist ein stets abwechselndes Beschränken und Erweitern der Vorstellung. Darin besteht der Reichthum und die Mannichfaltigkeit ihrer Energie. Wiefern das bildende Organ (Phantasticon) unter dem ordnenden (Logistico) steht, oder sich ihm unterordnet, entsteht das nach Ideen thätige Einbilden des Künstlers und Naturforschers. Denn

die Phantasie erscheint in ihrer höchsten Vollendung (§. 180), wenn sie ihre Formen nach denselben Gesetzen verwandelt, nach denen die Natur selbst in der Metamorphose der Formen verfährt, in einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Formen Ein Wesentliches in anderen Beziehungen darstellend. So die künstlerische Phantasie, und der aufschauende Sinn des Naturforschers: ihr Lebensgesetz ist eben das der Metamorphose, die durch die Allseitigkeit der Beziehungen bedingt ist. Dass schon das Alterthum ähnlichen Ansichten nahe gewesen, sucht der Verf. mit der Abhandlung des Aristoteles über den Traum zu belegen.

So viel zur allgemeinsten Bezeichnung des Entwicklungs-Ganges in den genannten drey Abschnitten. Dasjenige, wodurch sich diese Schrift zu ihrem Vortheile auszeichnet, ist der beschreibende Theil derselben. Namentlich ist die Reihe der Hallucinationen und Phantasmen mit ungemainer Klarheit und Anschaulichkeit dargestellt. Nicht das gleiche Lob können wir dem erklärenden Theile zukommen lassen, oder dem, was der Verf. seine Theorie nennt, als welche, wie wir erweisen wollen, von falschen Principien ausgehend, zu keinem wahren Resultate gelangen kann. Das Resultat nämlich der ganzen Untersuchung ist: „das Princip, wie die Basis der Phantasmen, ist organisch, gleich den gesammten Erscheinungen des sogenannten geistigen Lebens.“ So zuversichtlich aber auch der Verf. seine Ueberzeugungen ausspricht, und so fest er sie begründet zu haben meint, so wenig findet sich Rec. durch ihn befriedigt. Wir geben zu, dass die Basis sowohl des natürlichen als des phantastischen Sehens organisch ist, so wie auch, dass das Geschäft des Sehens nicht mit der Affection der Netzhaut beendigt ist, und dass die Wurzeln der Sehnerven mit den benachbarten Hirngebilden in physiologischer Beziehung stehen, obgleich wir die letztere nur erschliessen, nicht erkennen: aber wir können weder zugeben, dass das Phänomen des äusseren Lichtes, z. B. des Tageslichtes, ein reines Erzeugniss der Sehsinnssubstanz sey, zu welchem sich das äussere Elementarische bloß als (Entwicklungs-) Reiz verhalte; noch auch können wir zugeben, dass die subjectiven Licht- und Farben-Erscheinungen den Ursprung des Lichtes aus der Sehsinnssubstanz beweisen; noch auch endlich, dass das Sehen überhaupt, das wirkliche wie das eingebildete, lediglich organische Thätigkeit sey, oder mit anderen Worten, seinen Einheitspunct, sein Princip, im Organismus habe. Was das Erste betrifft, so gründet sich die Ansicht des Verfs. auf einen einseitigen Begriff von der organischen Wirksamkeit. Allerdings ist der Charakter aller organischen Thätigkeit der Reaction auf Reize, oder der Erregung. Allein so wenig der Embryo sich durch blosser Erregung zum Fötus ausbildet, sondern durch die Aufnahme

und Assimilation der ihm zugeführten Lebens-Elemente, eben so erhält sich auch der ausgebildete Organismus in allen seinen Gliedern auf ebendieselbe Weise. Oder entwickelt etwa die Lunge aus sich selbst das *pabulum vitae*? oder der Magen die Nahrungsmittel? Ganz dasselbe ist es, zu sagen, dass das Auge das Licht aus sich entwickele. Der Verf. irrt also darin, dass er der organischen Substanz eine Selbstständigkeit zuschreibt, die sie nicht hat, und dass er den Begriff der Wechselwirkung, weil er diese bloß für eine Eigenthümlichkeit der chemischen Sphäre hält, von dem Begriffe organischer Gegenwirkung (Erregung) ausschliesst. Nicht aufgehoben ist die Wechselwirkung in der organischen Sphäre, sondern nur gesteigert. Was im Kreise der chemischen Wirksamkeit Neutralisation ist, ist in dem der organischen Assimilation. Der ganze Lebensprocess ist ein Assimilations-Process. Und so assimilirt das Auge so gut wie die Lunge und der Magen; jedes auf seine Weise. Ist dem aber so (und eine vollständige Beobachtung muss es anerkennen); so ist die Theorie des Verfs. gleich bey ihrem Ausgange falsch und auf einen Trugschluss gebaut. — Was unsere zweyte Verneinung betrifft, so leugnet sie nicht das lichtverwandte Wesen der Sehsinnssubstanz ab, und folglich auch nicht die Möglichkeit einer inneren, subjectiven Licht- und Farben-Entwicklung;

„wär unser Aug' nicht sonnenhaft,
wie möchten wir die Sonn' erblicken;“

sondern sie leugnet nur, dass das subjective (organische) Licht-Analogen die Lichtentwicklungsquelle für das Sehorgan sey. Daraus nämlich, dass dasselbe Element des Lichtes, welches die äussere Natur erfüllt, auch einen Bestandtheil des inneren Sehorgans ausmacht, folgt nicht, dass das Auge der Erzeuger des Lichtkreises sey, in welchem uns die äussere Natur sichtbar wird. Gleichwohl behauptet diess der Vf., wenn er alles Licht überhaupt sich aus dem Sehsinnorgane entwickeln lässt. Nichts Subjectives kann ein Objectives erzeugen. — Endlich, unsern dritten Verneinungspunct anlangend, so ist er geradezu gegen den Lebenskern der Ansichten des Verfs. gerichtet. Nach ihm sind alle Lebenserscheinungen, auch die psychischen, folglich, wie sich von selbst versteht, auch das Sehen, das wirkliche wie das phantastische, physiologisch, d. h. organisch, d. h. materiell: denn was ist die organische Substanz, aus deren Eigenthümlichkeit der Verf. jedes Lebens-Phänomen ableitet, anderes als das, was die Naturforscher Materie nennen? Wenn wir nun aber fragen, was die Materie sey: was will uns der Verf. antworten? Will er sagen, sie sey die Substanz der Dinge, so dreht er sich im Zirkel herum; denn eben auf die Frage nach der Substanz der Dinge, erhalten wir die Antwort, sie sey die Materie. Will er uns diese

Substanz oder Materie nach sinnlichen Merkmalen bezeichnen, so muss er bedenken, dass diese Merkmale eben nur sinnlich, folglich subjectiv sind. Er muss aber auch überhaupt bemerken, dass er bey allem Objectiven ohne Subject (das Vorstellende) nicht auskommt, und dass er folglich auch das Sehen nicht ohne die Unterlage eines Subjectes, eines Sehenden, erklären, oder wenigstens sich vorstellig machen kann. Allerdings erklärt die sich selbst überfliegende neueste Physiologie kurzweg die sämtlichen psychischen (subjectiven) Processe für organische Phänomene, d. h. sie lässt das Subject sich aus dem Objecte entwickeln, umgekehrt wie nach Fichtischer Weise das Object aus dem Subjecte, aber mit gleicher Einseitigkeit, d. h. mit gleichem Unrechte. Steckt nicht hinter dieser Entwicklung des Psychologischen aus dem Physiologischen der Schalk von Physiologen selbst? Kann er das Subject (Ich) anders als mit Hülfe des Subjectes erklären? Bestimmter: kann er das Sehen ohne ein Sehendes denken? oder will er lieber das Sehende aus dem Sehen, d. h. nach dem Sehen, entstehen lassen? Und so setzt nicht blos das wirkliche Sehen, sondern auch das eingebildete, das Phantasma, ein Subject, ein Sehendes, ein Psychisches, im Gegensatze gegen das Physische, voraus; und die ganze Deduction des Verfs. ist eine Selbsttäuschung; allerdings eine *Deductio*, aber *sui ipsius ad absurdum*.

Der Verf. rühmt Göthe'n, als Naturforscher, sehr, und beruft sich viel auf ihn, scheint auch die Kunst und Art desselben nachahmen zu wollen. Um diess aber mit glücklichem Erfolge zu thun muss er, wie dieser Meister, alle Vorurtheile abzulegen und mit unbefangenen Auge zu sehen, vor allen Dingen bemüht seyn. Das Gegebene, das Gegenständliche ist es, womit es der naturforschende Göthe zu thun hat. Hat der Verf. das auf die Sehenssubstanz einwirkende Phantasticon und Logisticon auch als etwas Gegebenes und Gegenständliches wahrgenommen? Allerdings gibt es etwas dieser Art; aber in den Gehirnbildern möchte es sich schwerlich wahrnehmen lassen.

Schöne Literatur.

Mittheilungen aus den Memoiren des Satan. Herausgegeben von *Wilhelm Hauf.* Zweyter Theil. Stuttgart, bey Gebrüder Franckh. 1827. 512 Seiten. 8.

Wir haben den ersten Theil dieser Schrift, als das Product eines Anonymus, in Nr. 9, Jahrgang 1827, angezeigt. Der Verf. hat nun die Maske abgenommen, und sich als den bekannten parodistischen Gegner von H. Claren zu erkennen gegeben, wenn nicht auf dem Titel, doch in

dem ersten Abschnitte des Buches, welcher von dem lächerlichen Processe über den Mann im Monde handelt, und keine andere Tendenz hat, als das, von den Spöttern sogenannte, „schwäbische Urthel“ zu persifliren. Was er darüber sagt, ist ganz ergötzlich zu lesen; aber doch hat, nach unserem Dafürhalten, der Spott sein rechtes Ziel verfehlt, indem Hr. H., wahrscheinlich aus Besorgniss, von Neuem in die Hände der Justiz zu fallen, den wunderlichen Rechtsfall *travestirt* hat. Der Gegenstand des wirklichen Processes war der Mann im Monde, eine Parodie von H. Clarens (Carl Heuns) Romanen-Poesie, welche Hr. Hf., mit Annahme des nämlichen schriftstellerischen Afternamens, herausgegeben hatte, dessen Hr. C. Heun seit Jahren sich zu bedienen pflegt. Das wollte der Letztere nicht leiden, und darüber entstand der Process, in welchem der Kläger sich auf die Behauptung stützte, dass auf diese Weise das Publicum hintergangen, und ihm, dem Kläger, Schaden zugefügt worden sey, oder doch derselbe Schaden zu befürchten haben würde, wenn ein Anderer unter seinem angenommenen Autornamen Romane schriebe, indem das Publicum alsdann die falsche Waare kaufen, und die ächte liegen lassen möchte. Zu seinem grossen literarischen Unglücke gewann Hr. C. Heun diesen Process, weil das Gericht nicht einzusehen vermochte, dass ein *auctor pseudonymus* kein ausschliessliches Recht auf den Gebrauch eines willkürlich angenommenen Namens hat, und dass eine *Satyre* auf ihn, unter eben diesem Namen von einem Anderen herausgegeben (um wo möglich das nämliche *Publicum* zum Lesen anzureizen), in keiner Rechts-Analogie mit einem Waaren-Packete steht, welches unter verfälschtem Firmen-Zeichen einer accreditirten Fabrik verkauft wird. Das war freylich ein Missgriff, ein gewaltiger Missgriff; doch immer verzeihlich für ein Gericht in unserem lieben Deutschland, wo man mit der Ausbildung des Begriffes vom literarischen Productions-Rechte noch so weit zurück ist, dass selbst der Nachdruck noch seine Advocaten findet, die in einem gedruckten Buche durchaus nichts sehen wollen, als eine Waare, ein Fabricat, ein Manufact. Es war eigentlich nicht das Gericht, sondern der *Kläger*, welcher in diesem Processe die *lächerliche* Rolle spielte, indem er seine *eigenen* Schriften in die Kategorie von Manufactur-Arbeiten stellte, welche durch Nachmachung von fremder Hand ihren Credit verlieren könnten, und indem er zugleich, durch Implorirung *gerichtlicher* Hülfe, eines Theiles seinen Aerger über die gegen seine Werke gerichtete Satyre und die Furcht vor deren möglichem Einflusse auf seine Lesefreunde, anderen Theiles aber die Ohnmacht verrieth, dergleichen Anfechtungen mit *literarischen* Waffen abzuschlagen, oder durch ein gänzlichliches Stillschweigen zu entkräften. Auf *diesen* also, auf den vor Gericht siegreichen Klä-

ger; hätte der Besiegte die Pfeile des Spottes zu senden gehabt; aber in dem *travestirten* Prozesse tritt dieser in den Hintergrund. Hier ist der Streitgegenstand nicht der Mann im Monde, sondern der erste Theil der Satans-Memoiren, deren Titel ein *persischer Geh. Hofrath*, Namens *Teufel*, für einen Eingriff in seine Rechte ansieht. Dieser Umstand verrückt den Gesichtspunct. Zwar wird dadurch das Urthel mit seinen Entscheidungsgründen, die hier in extenso mitgetheilt werden, noch weit lächerlicher, als es im wirklichen Prozesse sich ausnehmen mag; dagegen aber passt der Fall nun nicht mehr auf H. Clau- ren und seine Schriften, die mit den Satans-Memoiren nichts gemein haben, und an diesem Schilde prallen die wenigen Spott-Pfeile, die der Verf. auf ihn abgeschossen hat, grösstentheils ab.

Die übrigen Aufsätze sind theils Fortsetzungen der im ersten Theile angefangenen, theils neu; erheben sich aber in satyrischer und humoristischer Hinsicht nirgends über die Region, in welcher die Productionen des ersten Bandes schweben, und welchen wir a. a. O. bereits bezeichnet haben. Es fehlt dem Verf. zwar weder an Witz, noch an Laune; aber seine Weltansicht ist, wenn nicht für die eindringliche allgemeine (wir möchten sagen *kosmopolitische*) Satyre überhaupt, doch gewiss für die gewählte Teufels-Maske, noch zu jung, zu flach, zu pueril in der Wahl der Gegenstände. Wir haben kurz vor diesem zweyten Theile der Memoiren des Satans ein ähnliches, muthmaasslich durch jene veranlasstes, Product gelesen: *Memoiren des Herrn de la Folie von Niemand*, und dieses hat uns, ungeachtet einer unverkennbaren grösseren Flüchtigkeit, ungleich mehr angesprochen, als die Arbeit des Hrn. H. Der „Niemand“ beschränkt sich zwar mehr auf Geisselung *literarischer* Unbilden und Thorheiten; aber er trifft besser, und man weiss überall, was er will. Bey Hrn. H. bleibt das oft sehr zweifelhaft; er scheint sich selbst nicht immer klar zu seyn, und nicht recht zu wissen, was er mit dem Teufel anfangen soll, den er sich gleichsam zum Gesellschafter erschaffen hat. Da aus den Schlussworten: „Ende des zweyten Theiles“ die Vermuthung hervorgeht, dass noch ein dritter folgen soll; so möchten wir fast rathen, den Satan zu entlassen.

Das Buch ist gut gedruckt. Zwar fehlt es nicht an auffallenden Druckfehlern, und S. 289 z. B. steht: *promi(e)nirt*; aber wir tragen Bedenken, darüber mit dem *Setzer* scharf zu rechten, da der Vf. den Anwandlungen von *Schreibfehlern* ausgesetzt zu seyn scheint, die — zumal bey Fremdwörtern — den *Setzer* irre geleitet haben könnten.

Kurze Anzeigen.

G. Mollien's *Reise nach Columbia*, in den Jahren 1822 und 1823. In drey Abtheilungen. I. Reise

durch Columbia. II. Geschichte und Verfassung der Republik Columbia. III. Geographisch-statistische Schilderung des Landes. Aus dem Französischen übersetzt von Fr. Schoell, Königl. Preuss. Geh. Ober-Regierungs-Rathe u. vortragendem Rathe im Staats-Ministerium. Berlin, b. Duncker u. Humblot. 1825. XVIII u. 389 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wenn von Humboldt schon früher die meisten Provinzen Columbiens bereiste und beschrieb; so war es doch, nach so grossen politischen Veränderungen, höchst wünschenswerth, eine Beschreibung dieses Landes von einem Manne zu lesen, welcher schon seinen richtigen Blick, bey der Herausgabe seiner Reisen in Afrika, bewiesen hatte. Vorliegendes Werk liefert vollständige Materialien, um Columbia, als Freystaat, zu beurtheilen. Mit Unbefangenheit wird das Gute, welches die spanische Regierung in Amerika gestiftet hat, anerkannt; es wird aber auch nicht verschwiegen, dass der neuen Regierung noch Grosses auszuführen übrig bleibt, besonders in Beziehung des auswärtigen Einflusses, des Factionsgeistes der Einzelnen und der ungeheuern Schuldenlast. Die Uebersetzung ist, für Deutsche, systematischer geordnet, als das Original, und mit Anmerkungen begleitet worden. Einige Härten der Uebersetzung wird man gern übersehen, weil dem Uebersetzer, bey einem 20jährigen Aufenthalte in Paris die deutsche Sprache einigermaassen fremd geworden war.

Katechismus der evangelisch-christlichen Glaubens- und Tugend-Lehre (,) zum Gebrauch für Volksschulen und bey dem Konfirmandenunterrichte (;) von H. A. Pröhle, Pastor zu Satuelle. Neuhaldensleben, verlegt von Eyraud. (Ohne Jahrzahl). (In Commission bey Brüggemann in Halberstadt.) XII u. 71 S. 8.

Jugendlehrern, welche zum Vortrage der christlichen Religionslehre nur eines solchen Leitfadens bedürfen, der, ohne besondere Begriffserklärungen, den Lehrstoff nach einer zweckmässigen Anordnung und in gedrängter Kürze darstellt, wird dieser Katechismus ziemlich Befriedigung gewähren. Er zerfällt in 2 Haupttheile: in Glaubens- und Tugendlehre, so dass beyde Abschnitte, rein von einander abgesondert, in 143 Fragen und Antworten behandelt sind; eine Form, welche für *Lehrbücher* nicht die zweckmässigste ist. Manche Lehren und historische Bemerkungen sind blos in kurzen Anmerkungen angedeutet. Besonders hat sich der Verf. bemüht, unter den angeführten biblischen Beweisstellen diejenigen hervorzuheben, in denen die Handlungsweise merkwürdiger Personen zum ermunternden und warnenden Beyspiele der Jugend dargestellt ist. Angehängt ist noch Luther's kleiner Katechismus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des July.

183.

1827.

Chirurgie.

Ueber die neue französische Methode, Blasensteine ohne Steinschnitt zu entfernen. Von Dr. *Philipp Seifert* (wo?). Greifswald, in der akademischen Buchhandlung. 1826. 93 Seiten in 8. Mit einer Kupfertafel. (14 Gr.)

Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung hatte im Sommer 1825 Gelegenheit, die persönliche Bekanntschaft der Herren Leroy und Civiale in Paris zu machen, wodurch er die Erlaubniss erhielt, mehreren lithontriptischen Operationen beyzuwohnen, welche ihn von dem grossen Nutzen derselben überzeugten! Da durch mehrere Journalaufsätze deutscher reisender Aerzte theils falsche, theils unvollständige Nachrichten über die Civialeschen Instrumente und deren Anwendung in Deutschland in Umlauf gesetzt worden sind; so hielt er sich für verpflichtet, das deutsche ärztliche Publicum mit dieser wichtigen Erfindung genau bekannt zu machen, um Einwürfen gegen dasselbe zu begegnen, und richtige Begriffe über dasselbe zu verbreiten.

Von §. 1—9 handelt der Verf. die Geschichte der geraden Sonden oder Catheter, um damit in die Blase zu gelangen, ab; wir erfahren hier, dass schon Albacases von diesen Sachen wusste. Der Verf. erwähnt die Verdienste von Amussat und Leroy um den Gebrauch der geraden Sonden zur Cathetrisirung der Blase, und übergeht es nicht mit Stillschweigen, dass dieses der erste Schritt zur Erfindung des lithontriptischen Apparates war. Im zweyten Abschnitte, §. 10—20, handelt Hr. Dr. Seifert von der Structur der Harnröhre behufs der Einführung des geraden Instrumentes, nach Amusat's, Lisfranc's, Roger's u. Ducamp's Angaben. Im dritten Abschnitte, §. 20—50, spricht der Verf. von den zur Operation gehörigen Instrumenten, welche in drey Classen zerfallen, als: a) in Instrumente zur Ergreifung und Haltung des Steines, b) in Instrumente für die Durchbohrung und Verkleinerung des Steines, c) in Instrumente für die Ausziehung und Entfernung der Steinfragmente. Hierzu gehört eine eben so deutlich als sauber gestochene Kupfertafel, auf welcher die Instrumente abgebildet sind.

Dieser Abschnitt ist mit einer gewissen Kri-
Zweyter Band.

itik verfasst, und er wird dadurch noch interessanter, dass der Verfasser die Erfindungen Leroy's und Civiale's, dieser bekannten lithontriptischen Nebenbuhler, zusammenstellt. Schade, dass der Verf. das Geschichtliche dieser Instrumente nicht mehr verfolgt hat! Im vierten Abschnitte, §. 51 bis 69, ist der Operationsact selbst beschrieben, mit allen Vorsichtsmaassregeln, welche er erfordert, und mit allen Cautelen, welche mit demselben verbunden sind, und allen Wiederholungen, welche die glückliche Beendigung desselben bisweilen nöthig macht. Der therapeutische Werth und der Erfolg der Operation wird im fünften Abschnitte, §. 70—83, dargethan, woraus allerdings unleugbar hervorgeht, dass die lithontriptische Methode in vielen Fällen eine wahre Bereicherung der Kunst, und ein grosses Mittel zur Erleichterung der leidenden Menschheit ist.

In Deutschland dürften jetzt aller Chirurgen Augen auf Berlin gerichtet seyn, von wo aus in lithontriptischer Hinsicht die ersten deutschen Erfahrungen ausgehen werden, indem dort durch die Gnade des Königs v. Preussen ein lithontriptischer Apparat für das chirurgische Klinikum angekauft worden ist. Dr. Seifert gebührt das Lob, die erste richtige und vollständige Nachricht über die neue lithontriptische Methode in Deutschland gegeben zu haben. Sichern Nachrichten zu Folge, stimmen seine Abbildungen mit dem in Berlin befindlichen Civialeschen Apparate ganz überein! Die Seifertsche Schrift ist demnach für eine Bereicherung der deutschen chirurgischen Literatur zu erklären, welche die Verlagsbuchhandlung hinsichtlich des Druckes und des Papierses sehr schön ausgestattet hat! —

Katholische Dogmatik.

Die Einheit in der Kirche, oder das Princip des Katholicismus, dargestellt im Geiste der Kirchenväter der drey ersten Jahrhunderte. Von *Johann Adam Möhler*, Privatdocenten b. d. katholisch-theologischen Facultät zu Tübingen. Tübingen, b. Laupp. 1825. VIII u. 363 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wenn die katholischen Theologen beweisen wollen, dass ihre Kirche allein die wahre Kirche sey, welche Christus und die Apostel gestiftet

und verbreitet haben; so betreten sie gewöhnlich folgenden Weg: A) dass der Messias nur eine einzige und allgemeine Kirche für alle Völker stiften werde, haben schon die Propheten des alten Bundes geweissagt, nämlich Jesaias Cap. 2, 2, und Ezechiel Cap. 54, 25. B) In Bezug auf die letzte Weissagung nannte sich Christus den guten Hirten, welcher Juden und Heiden in *Einem* Schafstalle vereinigen wolle. Joh. 10, 16. C) Die Apostel haben die *Einheit* der Kirche Christi stets behauptet, und die Gläubigen vor allen Secten und Spaltungen gewarnt. Röm. 12, 4; 1. Cor. 1, 10; 10, 17; 11, 18; Gal. 5, 20; Ephes. 4, 5. D) Die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte haben dieselbe Einheit der christlichen Kirche gelehrt und jede Trennung unter den Christen verabscheuet. E) Die allgemeinen Concilien von Nicäa und Constantinopel haben die *Einheit* für das Kennzeichen der ächten Kirche Christi erklärt. Diese Einheit soll bestehen 1) in dem Bekenntnisse des nämlichen Glaubens; 2) in der Theilnahme an den nämlichen sieben Sacramenten; 3) in der Anerkennung des nämlichen Hirtenamtes oder Regimentes, welches Christus in seiner Kirche eingesetzt haben soll.

Der Vf. dieser Abhandlung hat den gebahnten Weg der katholischen Theologen verlassen, und auf eine neue Weise das Princip des Catholicismus in den Kirchenvätern der drey ersten Jahrhunderte nachzuweisen gesucht. Seine Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen, von denen die erste *von der Einheit des Geistes der Kirche*, die zweyte *von der Einheit des Körpers der Kirche* handelt. Im ersten Capitel der ersten Abtheilung wird die *mystische* Einheit, im zweyten die *verständige* Einheit, im dritten die *Vielheit* ohne Einheit, im vierten die *Einheit in der Vielheit* beschrieben. In der zweyten Abtheilung handelt das erste Capitel von der Einheit im *Bischoff*; das zweyte von der Einheit im *Metropolit*; das dritte von der Einheit im *Primas* (im Papste). Am Ende folgen dreyzehn Zusätze verschiedenen theologischen Inhaltes.

Aus den vom Verf. gebrauchten *neuen Worten* ersieht man, dass er zur mystischen Schule gehört; daher spricht er auch von einer *inneren Tradition*, ehe er von der äusseren Tradition handelt, durch welche das Christenthum sich verbreitete. Seine Schrift zeugt übrigens von einer grossen Belesenheit in den Werken der apostolischen Väter, von einer vielseitigen gelehrten Bildung und von einer billigen Denkart, die sich selten einen harten Ausdruck gegen anders Gesinnte erlaubt, oder vielmehr alle gehässige Polemik verschmäht, so dass sie hierin den katholischen Dogmatikern unsers Jahrhunderts als Muster empfohlen zu werden verdient.

Kurze Anzeigen.

Neuester Wegweiser für die Rheinreise von Mainz bis Cöln. Von dem Professor Chr. August Fischer, ehem. zu Würzburg. Frankfurt a. M., bey Fr. Wilmans. 1827. XVI u. 271 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Recensent hat, mit seinem *Schreiber* und *Rauschnik* in der Tasche, auch mit Vergleichung des bey Engelmann in Heidelberg erschienenen Bilderwerkes, zu wiederholten Malen die beyden Ufer des Rheines besucht, welche die Natur in sehr guter Laune, und nicht blos für die dortigen Weinbergs- und Gasthofs-Besitzer ins Daseyn gerufen hat; er darf aber versichern, dass der vielgereisete, hellbeobachtende, und geistvoll-lebendig darstellende Chr. Aug. Fischer keine *ilias post Homerum* in dem vorliegenden Buche liefert, sondern das Recht factisch erlangt hat, für seinen *Wegweiser* entweder eine eigene Reisetasche in den Kutschen, oder doch in dem bescheidenen Reisebündel der Fussgänger ein mässiges Plätzchen neben dem Kreuzergelde, dem preussischen Courant, und neben der Schlafmütze in Anspruch zu nehmen.

Natur, Städte, Flecken, Dörfer, Gasthäuser, geschichtliche Wahrheit, romantische Sagen und Legenden, Postrouen mit den genauesten Angaben der Stunden und Preise, Hydrographie des Rheins, dessen Breite und Tiefe, Marktschiffe, Dampfschiffahrt auf dem Rheine, mit Angabe der Preise der Plätze im Pavillon, in der grossen Kajüte, in der Vorkajüte, in der Matrosenkajüte; — — genug, für Alles ist mit Umsicht und genauer Berechnung gesorgt. Rec., der des Glaubens lebt: *aqua non habet trabes*, und auf Reisen dem Continentalsysteme ergeben ist, hat zwar die von Fischer beschriebenen Gegenden nicht vom Wasserspiegel aus, vielmehr den Wasserspiegel des Rheins, Mains, Neckars, der Mosel, Nahe und der übrigen kleinen wässerigen Gottheiten, von den Chausseen aus beobachtet; er darf aber versichern, dass ihm keine Unrichtigkeit vorgekommen ist. — Der Verf. fängt mit *Mainz* an. Dieser Mittelpunkt des ganzen Rheinlandes wird ausführlich und gediegen geschildert. — Abstecher von Mainz nach *Oppenheim* und *Darmstadt*. Laubenheim, Bodenheim, besonders aber Nierstein, sind den Freunden der Natur- und Weinschönheiten sehr bekannte Namen. Bey Nierstein hat Rec. das neue geschmackvolle, und wunderschön gelegene Gasthaus zum *rheinischen Hofe* vermisst. Als Rec. in demselben einkehrte, hatte sich eben eine ästhetische Jüdin mit ihren Töchtern zur Traubencur daselbst einquartiert, und dennoch — hat es ihm daselbst sehr gefallen! — Kreuznach. *Ingelheim* mit grossen Erinnerungen an eine Vergangenheit, für welche Rec. die St. Rochuscapelle, nicht gern aber den Scharlachberg bey Bingen, hingibt.

Wiesbaden, als Residenz; als Curort. Dem Rec. hat der *Kochbrunnen* besser gemundet, als der Sprudel im Karlsbade. Die herzogliche öffentliche Bibliothek hat ein beynahe so schönes Locale, wie die zu Dresden, ob sie gleich bis jetzt nur 40,000 Bände umschliesst. An ihrer Spitze steht der geistvolle Hofrath *Weitzel* als Oberbibliothekar. — *Schwalbach*, mit seinen 14 Quellen, unter denen der *Wein-* und *Stahlbrunnen* am berühmtesten sind. Rec. wünscht beyden einen Ueberbau, weil man keinem Curgaste zumuthen kann, in Regentagen halb Mineral- und halb Regenwasser aus Einem Becher zu trinken. — *Schlungenbad*. Rec. hat es nicht besucht, weil er für seine Haut keines Verjüngungs- und Schönheitswassers bedarf. — *Bieberich*, wunderschön gelegen, das Pillnitz des Rheingaus. — *Elfeld*, der *Johannisberg*. *Geisenheim*, und das, allen Freunden der Natur und des Rheinweins befreundete, *Rüdesheim*, mit seinen Burgruinen, seinen mittelalterischen Sagen, und seinem hochgepriesenen Niederwalde. — Der *Mäusethurm*, das *Bingerloch*. *Lorch*, *Bacharach*. Der *Pfalzgrafenstein*, *Caub*. *Oberwesel*, *St. Goar*. *Boppard*. *Rhense* (mit den düstern Erinnerungen an den in Trümmern gesunkenen Königsstuhl). *Coblenz* mit *Ehrenbreitstein*. Man fühlt, dass hier *ehemals* eine glänzende Residenz war, und bewundert gegenwärtig den preussischen Riesenbau der Befestigung. Den leichten Moselerwein trinkt man hier aus der ersten Hand. *Ems* mit seinen 15 Hauptquellen unweit der Lahn. Rec. hat blos das Kränchen und den Kesselbrunnen gekostet, und überlässt die vom Verf. nach ihren Wirkungen geschilderte Bubenquelle und Mädchenquelle dem zweyten Geschlechte. — *Neuwied*, *Andernach* mit tausendjährigen Ruinen. Das grossartig gelegene, im Innern freundliche *Bonn*, mit einer jugendlich erblühenden Hochschule. *Cöln*, nach Verdienst ausführlich. *Deuz*.

Rec. ist seit 50 Jahren mit dem Verf. schon oft gereiset, d. h. weder mit der Eilpost, noch auf einem Dampfschiffe, wohl aber in seinen Reisebeschreibungen. Das vorliegende Buch wird, wie die frühern Reisebeschreibungen desselben geistvollen Mannes, durch Anschaulichkeit, Bestimmtheit der Angaben und lebhaftes Farbengebung, allgemein gefallen. Rec. fordert ihn deshalb auf, bald auch das Dampfschiff auf dem *Oberrhein* zu besteigen, sich von Fr. Wilmans die Reisekosten von Mainz bis Basel bezahlen, und dafür von diesem einen eben so niedlichen *Wegweiser am Oberrhein* für die Reiselustigen auf den literarischen Naschmarkt bringen zu lassen!

Erster Sieg des Lichtes über die Finsterniss in der katholischen Kirche Schlesiens. Ein interessantes Actenstück. Hannover, b. Hahn. 1826. 8. (4 Gr.)

Unter dieser Aufschrift empfängt der Leser eine, von einem Vereine katholischer Geistlichen an den Fürstbischoff in Breslau gerichtete (aus Falkenheim bey Schönau, den 2ten Novbr. 1826 datirte), Bittschrift, in welcher sie um die Verwendung desselben nachsuchen, damit in ihren Kirchen *der gemeinschaftliche Gesang, der Gebrauch der Muttersprache bey der Messe, ein verbessertes Messbuch, und eine zweckmässigere Liturgie* eingeführt werden möge. Die Bittsteller bedienen sich einer sehr bescheidenen, gebildeten, aber auch zugleich kräftigen Sprache. — Wenn man bedenkt, dass eine solche Bitte von katholischen Geistlichen selbst ausgegangen ist; so führt das Schriftchen seinen tropischen Titel mit allem Rechte. Leider aber hat es den Anschein, als ob es mit der Ankündigung des zweyten Sieges wohl noch einige Zeit Anstand haben werde. Oeffentlichen Nachrichten zu Folge, hat der Fürstbischoff das Gesuch sehr ungnädig aufgenommen, den Urhebern einen starken Verweis zukommen, ja sogar eine förmliche Untersuchung gegen sie beginnen lassen. Indessen, wer kann wissen, entwickelt sich vielleicht nicht eben daraus die Schlacht (ohne eine solche kann ja von keinem Siege eigentlich die Rede seyn), welche zu dem zweyten Siege führen könnte? Es geschähe wenigstens nicht zum ersten Male, dass das Wasser, mit welchem man ein Feuer zu löschen gedachte, unter der Hand ganz unvermerkt sich in Oel verwandelte. — Uebrigens sollte man meinen, es müsste dem Hrn. Fürstbischoff nicht leicht geworden seyn, von Herzen, und nicht blos Amtswegen, sondern aus wirklicher Ueberzeugung, unwillig gegen Männer zu werden, welche mit solchen Bitten in solchem Geiste sich an ihn wendeten. Die Bittsteller selbst aber dürfen, wie es ihnen auch für den Augenblick misslingen möge, mit voller Zuversicht darauf rechnen, zu seiner Zeit werde doch das Samenkorn seine Frucht bringen, das sie in den Boden ihrer Zeit und ihrer Kirche gelegt haben.

Drey Predigten, herausgegeben von M. Ernst Friedrich Höpfner, Privatdocenten (nun Prof.) an der Univ. Leipzig. Daselbst, b. Rein. 1827. (12 Gr.)

Zwey dieser Predigten sind in Leipzig, eine zu Dresden in der evangelischen Hofkirche gehalten. Jene beyden behandeln die Hauptsätze: das christliche Verhalten gegen diejenigen, welche sich durch grosse Tugenden auszeichnen (am 2ten Weihnachtsf.): Erntesegen ist Gottesegen. Die in Dresden gehaltene thut dar: wie wichtig die Erinnerung sey, dass wir Pilgrime auf Erden sind. — Es waltet in diesen Predigten ein kräftiger, eigenthümlicher Geist; der Verf. ist seiner Sache und seiner Sprache mächtig, und Beydes ist von der Art, dass diese Vorträge allem An-

sehen nach nicht ohne Eindruck geblieben seyn können, um so mehr, da noch überdiess eine achtungswerthe Freymüthigkeit den Vf. auszeichnet. Wenn er, wie er in einem kurzen Nachworte andeutet, mit einer umfassenden Sammlung im Publicum erscheinen sollte; so darf er gewiss mit eben so grossem, ja wohl mit grösserem Rechte, als mancher Andere, auf eine günstige Aufnahme rechnen.

Neue Jahrbücher für Religion und Sitten, oder für Kirchen-, Schul- und Armenwesen in der evangelisch-reformirten Schweiz. Herausgegeben von *J. R. Steinmüller*, Pfarrer in Reinek u. s. w. Jahrgang 1827. Heft 1. St. Gallen, bey Huber. 1827. 258 Seiten. 8. (1 Thlr.)

Diese Zeitschrift ist ganz eigentlich, wie der Titel sagt, für die Schweiz berechnet; nur wenige Aufsätze und Nachrichten sind von so allgemeinem Interesse, dass auch die Theologen Deutschlands ihre Rechnung dabey finden zu können hoffen dürften. Für die Freunde der speciellen Kirchengeschichte, so wie für die Bearbeiter des Kirchenrechtes, unter diesen jedoch dürfte sich einige nicht zu verachtende Ausbeute ergeben. Diese müssen wir jedoch auf die Schrift selbst verweisen.

1. *Die deutsche Hausfrau*. Ein Handbuch der praktischen Kochkunst, für Haushaltungen des Mittelstandes, nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von *Leopoldine Louise Biegon von Czudnochowska*, geb. *Hasper*, und nach wissenschaftlichen Grundsätzen von *C. A. Woldemar Biegon v. Czudnochowsky*, praktischem Arzte u. s. w. Erster Theil. Vorkenntnisse einer Köchin. VI u. 252 S.

Zweyter Theil. Die Lehre von der Zubereitung der Speisen. Leipzig, bey Hartmann. 1825. 270 S. gr. 8. (Beyde Theile. 1 Thlr. 16 Gr.)

2. *Kurzgefasstes, aber deutliches und vollständiges Kochbuch*. Den Jungfrauen, Hausfrauen, so wie allen denen gewidmet, welche die feinsten und delicatsten Speisen des nördlichen und südlichen Deutschlands, besonders aber die mannichfaltigsten, feinsten, leichtesten und gesündesten Mehlspeisen und Backwerke Bayerns, die in Norddeutschland viel zu wenig bekannt sind, mit dem möglichst geringen Kostenaufwande sicher und ohne Furcht des Misslingens herstellen wollen. Mit einer Einleitung, eine Vergleichung der verschiedenen Maasse und Gewichte, so wie der verschiedenen Ausdrücke und Benennungen enthaltend, und einem Anhange, welcher viele, im Haushalte nöthige und unentbehrliche Dinge, besonders auch die Zu-

bereitung verschiedener Getränke kennen lehrt. Von *Henriette Ritter*. Berlin, bey Riemann. 1826. XXII u. 281 S. 8. (18 Gr.)

Unter der Menge von Büchern über die Kunst zu kochen zeichnet sich Nr. 1. als ein Versuch, wie es die Verfasser selbst nennen, dadurch vor andern aus, dass das Ganze für Anfänger dieser Kunst, nach dem jetzigen Standpunkte, in eine wissenschaftliche Form gebracht worden ist. Die Menge der Zuthaten ist so genau und bequem als möglich bestimmt, und gewöhnlich auf 4 Personen berechnet; auch sind nur solche Speisen aufgenommen worden, welche nahrhaft, wohlschmeckend, wohlfeil und gesund sind. Den Gebrauch des Buches erleichtert ein vollständiges Register. Auch Nr. 2. ist durch die leichten und gesunden Mehlspeisen und Backwerke des südlichen Deutschlands, nebst vielen Regeln der Vorsicht und Reinlichkeit, den Norddeutschen besonders empfehlungswerth. Uebrigens gründen sich die Recepte auf eine 30jährige Erfahrung.

Dücamp, Dr. der Medicin, *die Krankheiten des Wachstums*. Aus dem Französischen für deutsche Aerzte frey bearbeitet von einem praktischen Arzte. Leipzig, bey Hartmann. 1825. 128 Seiten. (12 Gr.)

Eine der vielen Schriften des Auslandes, die nur übersetzt zu seyn scheint, weil es so viel praktische Aerzte jetzt gibt, die keine Praxis haben. Das Büchlein besteht aus einer kleinen Anzahl hohler Phrasen über allgemeinen Welt- und Menschenorganismus und einer Menge Krankengeschichten, welche jenen Phrasen zur Bestätigung dienen sollen. Schon die *Einleitung* kann einem alle Lust zum Weiterlesen benehmen. „Zu lange vernachlässigt in seinem Werden, heisst es darin, blind für seinen Verfall, eilt der Mensch mit doppeltem Schritte seiner unvermeidlichen Ausartung entgegen.“ (Im Ganzen ist der Mensch noch, was er vor 6000 Jahren war!) „Voll Ungeduld, seiner physischen und moralischen Fähigkeiten sich zu erfreuen, überschreitet er die Grenzen, so ihm gezogen, und bricht, weit entfernt, bey dieser anticipirten Entwicklung zu gewinnen, nur unreife Früchte ohne Gehalt und von kurzer Dauer. — — Unaufhaltsam mit fortgerissen von dem grossen Strome, — von welchem? vergass der Verfasser zu melden — versinken die Völker in Schwäche, und nur Jahrhunderte vermögen sie ins Leben zurückzurufen.“ Wodurch denn? möchte man wieder fragen. Durch solche hohle Phrasen gewiss nicht!

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 21. des July.

184.

1827.

Intelligenz - Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.

May und Juny.

Am 3. May vertheidigte Hr. Adv. *Moritz Baumann* aus Leipzig seine Inauguralschrift: *Commentatio ad Leg. XIII. D. de usuris* (46 S. 4.), und erhielt hierauf die jurist. Doctorwürde. Hr. Domh. *Klien* als Procauc. schrieb dazu das Programm: *De auctoritate sententiae criminalis absolutoriae inviolabili. P. post.* (32 S. 4.)

Am 13. May wurden neue Beysitzer des akadem. Gerichts gewählt, nämlich für die sächsische Nation Hr. Prof. *Beier*, für die meissnische Hr. Dr. *Illgen*, für die bayerische Hr. Dr. *Otto*. Für die polnische Nation aber blieb Hr. OHGR. *Müller* als Exrector auch Beys. jenes Gerichts.

Am 16. May hielt Hr. Hofrath *Wendt* seine Antrittsrede als ordentl. Prof. der Philos. neuer Stiftung, wozu er durch das Programm eingeladen hatte: *De rerum principiis secundum Pythagoreos.* (26 S. 8.)

Am 29. May vertheidigte unter Hrn. OHGR. *Ei- nert's* Vorsitze Hr. M. *Jul. Volkmann* a. Leipzig seine jurist. Streitschrift: *De heredibus e re certa scriptis.* (44 S. 8.)

Zur Feyer des Pfingstfestes (3. Jun.) lud im Namen des Hrn. *Rect. Magu.* der Dechant der theol. Fac. Hr. Domh. *Tittmann* durch das Programm ein: *Lexici synonymorum in N. T. spec. VII.* (14 S. 4.)

Am 12. Jun. hielt Hr. M. *Stieglitz* a. Leipzig die *Born'sche* Gedächtnissrede, wozu Hr. Ordin. Domh. *Biener* durch das Programm einlud: *Interpretationum et responsorum praesertim ex jure saxonico sylloge. Cap. XXIX.* (12 S. 4.)

Am 18. Jun. beging die Universität die Gedächtnissfeyer ihres unvergesslichen Erhalters, Beschützers und Wohlthäters, des Hochs. Königs, *Friedrich August*, zu welcher Feyer der jetzige *Rect. Magu.*, Hr. Hofr. *Beck*, als Programmarius der Universität durch das Programm eingeladen hatte: *De ratione et sorte varia diuturnorum imperiorum* (20 S. 4.). Die Feyer selbst bestand Vormittags, in einer Procession aus
Zweyter Band.

der Nicolaikirche über den Markt in die Paulinerkirche, woran ausser den Lehrern u. Studirenden auch die daz. eingeladenen königlichen Behörden und Collegien, der Stadtmagistrat, die Geistlichkeit, die Schullehrer, und Deputirte der Bürgerschaft und Kaufmannschaft Theil nahmen. In der Kirche hielt Hr. Prof. *Herrmann* eine (nachher auch gedruckte) lat. Rede, vor und nach welcher eine der Feyerlichkeit angemessene Trauermusik aufgeführt wurde. Nachmittags fand ebenfalls in der Paulinerkirche der für das ganze Land ausgeschriebene Gottesdienst Statt, wobey Hr. Domh. *Tittmann* die Gedächtnisspredigt hielt. Gewiss wird das Andenken an einen so gerechten und milden Regenten in den Herzen derer, welche an dieser akademischen und kirchlichen Feyerlichkeit Theil nahmen, wie in den Herzen aller übrigen von Ihm beglückten Unterthanen, verbunden mit den innigsten Segenswünschen für *Seine jetzt regierende Majestät* und das ganze *Königliche Haus*, unauslöschlich fortleben.

Am 26. Jun. vertheidigte, unter Hrn. Dr. *Kuhl's* Vorsitze, der Bacc. Med., Hr. *Gotthelf Mor. Laue* aus Hubertsburg, seine Inauguralschrift: *De radice caincae ejusque in hydrope efficacia et usu* (32 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. Dr. *Haase* als Procauc. schrieb dazu das Programm: *De usu hydrargyri in morbis non syphiliticis* (12 S. 4.).

Unterm 3. May erschien vom Hrn. Prof. *Rost* als *Rect.* der Thomasschule zur Ankündigung einer Schulfeyerlichkeit eine früher von ihm gehaltene lat. Rede, welcher kurze Nachrichten zur Gesch. der Thomassch. angehängt sind (30 S. 8.).

Durch Allergnädigste Rescripte sind die HH. DD. Phil. *Weisse*, *Erdmann* u. *Höpfner* zu ausserordentlichen Professoren der Philosophie, und Hr. Dr. Jur. *Heimbach* zum ausserordentlichen Prof. der Rechtswiss. ernannt worden.

Gelegentliche Bemerkungen.

1. Gewaltiger Unterschied.

In der Anzeige der Schrift von *Baltzer*: Kirchenrechtliche Andeutungen u. s. w. (No. 154 dieser I. Z.)

heisst es unter andern: „Bey der Kleinheit des Köthenschen Staates und da der nun katholische Herzog nur protestantische Thronerben hat, wunderte sich Rec. oft, dass man über die landesherrlichen Schritte des Fürsten in Kirchensachen so vieles Aufheben machte. Ein *Fürst Salm* wurde Protestant, weil ihm der katholische Religionszwang missfiel, und ein *Herzog von Köthen* Katholik, weil die angeblich kalte protestantische Religion seinem Feuer nicht ansprach. Jeder lebe seines Glaubens!“ — Rec. würde sich gewiss nicht so oft gewundert haben, wenn er den gewaltigen Unterschied bedacht hätte, der in beyden Fällen Statt findet. Ein nicht regierender Fürst, der nur seines Glaubens leben will, ist doch wohl nicht einerley mit einem regierenden Fürsten, der nicht blos seines Glaubens leben, sondern auch als Katholik das sog. oberbischöfliche Recht in Bezug auf die protestantische Kirche seines Landes ausüben will? Auf die Kleinheit des Staates kommt gar nichts an, sondern auf das Princip und das Recht. Was in kleinen Staaten versucht wird, das wird gar oft in grossen nachgeahmt, wenn es gelungen ist. Und woher weiss denn Rec. so bestimmt, wer hier oder dort die künftigen Thronerben seyn und zu welcher Kirche sie sich halten werden? — Wenn die protestantische Kirche je den Satz zugeben sollte, dass, weil jeder das Recht hat, seines Glaubens zu leben, ein katholischer Regent auch das Recht habe, als Oberbischof die kirchlichen Angelegenheiten seiner protestantischen Unterthanen zu ordnen und zu verwalten, so ist ihr Bestand *dem Grundsatz nach* schon vernichtet, und es hangt dann nur noch vom guten Willen ab, ob ihr Bestand auch *der That nach* aufgehoben werden soll oder nicht. Man vergesse also nicht den obigen *gewaltigen Unterschied!*

2. Sollte man's glauben?

In der Allg. Zeit. No. 186 befindet sich ein Schreiben aus London vom 26. Juny d. J., worin berichtet wird, ein Bischof der anglicanischen Kirche habe öffentlich im Oberhause erklärt, dass die Gesetze dieser Kirche dringend einer Reformation bedürften; und zur Unterstützung dieser Erklärung wird Folgendes angeführt: „In seinem (des Bischofs) Kirchsprengel lebt ein Geistlicher, ein schamloser Wollüstling, der seine Pfründe mit losen Weibspersonen verschwendet und seit *sechzehn* Jahren nicht mehr als *zweymal* das Abendmahl gereicht hat; er hält *keinen Gottesdienst* und will keinem Caplan erlauben, denselben in seiner Kirche zu halten — und die seltsamen Gesetze verhindern den Bischof und das Consistorium, diesen Elenden abzusetzen, und der Gemeinde, die, wie der Bischof sagt, seit Jahren keine geistliche Belehrung mehr erhält, wie, wenn sie mitten in einem heidnischen Lande lebte, einen Seelsorger zu geben.“ — *Sollte man's glauben?*

3. Herrliche Aussichten.

In ders. Zeit. No. 190 steht ein Schreiben aus Berlin vom 30. Juny, worin es unter andern heisst: „Unter die neuern gesellschaftlichen, den Mangel äch-

ter Geistes-Energie und Bildung beurkundenden, Plagen gehört auch die noch immer fortwirkende Secte der Kopfhänger und Pietisten, die sich in allen Ständen recrutirt. Man sagt, diese Secte wolle sich in einem Organe, nämlich in einer hier zu errichtenden *Kirchenzeitung*, aussprechen, die von einigen Professoren und überspannten Candidaten redigirt werden soll. Dass die Pietisten ein Organ suchen, ist eine gute Erscheinung. Da der Pietismus sonst nur in der Mystik des Herzens und im bunten Gewebe der Gefühle lebt, so muss er verschwinden, sobald er es wagt, sich drucken zu lassen, namentlich in einer Zeitung, die nun einmal von Selmen und Thränen nicht leben kann.“ — Es ist hierbey zu bemerken, dass der unlängst zur katholischen Kirche öffentlich übergetretene und deshalb seiner Stelle im Ministerium des Kirchen- und Schulwesens entlassene Geh. O. R. Rath B. vorzüglich mit den Pietismus in Berlin befördert, und zu dem Ende auch eine *Schulzeitung* herausgegeben haben soll. Wenn nun in der neuen *Kirchenzeitung* derselbe Geist herrschen sollte — was ich jedoch nicht glauben mag — so gäbe das für die protestantische Kirche *herrliche Aussichten*.

4. Fromme Jesuitenkniffe.

Im Hesperus Nr. 159 u. 160 liest man ein wörtlich abgedrucktes „Schreiben, so Ihr Khay. Maj. etc. Herr Beichtvater an einem seiner Herren Mit-Collega, einen fürnemben Jesuiten nach Hildesheimb wegen wichtiger Motiven abgeben hat.“ Das Schreiben ist datirt aus Prag vom 8. Apr. 1628, fällt also in die Zeit des 30jährigen Krieges, und der jesuitische Beichtvater gibt seinem Mit-Collega darin Nachricht von den Mitteln, die man anwenden wolle, um den Protestantismus im nördlichen Deutschland und Europa mit der Wurzel auszurotten, wobey es nicht an falschen Eiden u. d. g. fehlt, da man Ketzern keinen Glauben halten dürfe und es zu ihrer eignen Seligkeit diene, wenn sie, sey's mit List oder mit Gewalt, in den Schooss der alleinseligmachenden Kirche zurückgeführt werden. Höchst merkwürdig aber ist in diesem Schreiben folgende Stelle, wenn man sie mit neuern Ereignissen zusammenhält: „Nun ist fehrner gewiss, dass der Adl undt Reichsräth in *Dennemark*, grössers nit, als Friden suechen, der Khönig auch ohu die Reichsräth nit woll fliegen khan. Mangelt darumb ainzig undt allein an einer *capo bello* Persohn, so *lutherischen glaubens* aber *catholischer werkh* sey, und zum wenigsten Verdacht seyn khönne, die auch in des Khönigs Dienst zu bringen seyn möcht. Da sollen ja Ihr Khays. Maj. leut draussen schon ein sehr taugliches subjectum in vorschlag Haben, undt sich Eur Ehrw. dessen bey dem General Commissario *Altringer* erkundigen khan; wie Er mier verschrieben, soll es ein *sehr ansehnliche, listige, geübte, practicierische, wollberedte* und *verdöchte Persohn* [ein ächtes Conterfey von B., der sich auch durch körperliche und geistige Vorzüge bey Hohen und Niedern, Männern und Weibern, Gelehrten und Ungelehrten, trefflich einzuschmeicheln wusste, und daher

noch immer seine gläubigen Anhänger in und ausser seinem bisherigen Wirkungskreise hat] seyn, also das man an demselben *nichts als des catholischen Glaubens öffentliche profession ins khünftig zu tesiderieren.*“ — Das nenn' ich mir doch *fromme Jesuitenkniffe!*

Krug.

Ankündigungen.

Herabgesetzter Preis eines classischen Werkes.

Friedrich Heinrich Jacobi's
s ä m m t l i c h e W e r k e
i n 6 B ä n d e n

sind wegen des angeblich hohen Preises mit einem Auszuge bedroht. — Dass der Preis bey einem beträchtlichen Honorar, schönem Druck und vorzüglichem Papier nicht geringer seyn konnte, wird jeder billig Denkende einsehen, und eben so überzeugt seyn, dass einzelne Gedanken, aus einem solchen Werke gerissen, nicht das seyn können, was sie im Zusammenhange sind. Um daher dem mir drohenden Schaden zu begegnen und dieses vorzügliche, stets Werth behaltende Werk in viele Hände zu bringen, habe ich mich entschlossen, den bisherigen Ladenpreis von *Zwanzig Thalern* oder *Sechs und Dreyssig Gulden Rheinl.*, auf *Zehn Thaler Preuss. Cour.* oder *Achtzehn Gulden Rheinl.* herabzusetzen, wofür es von heute an durch jede Buchhandlung zu erhalten ist. — Dieser herabgesetzte Preis gilt aber nur für complete Exemplare und nicht für einzelne Bände.

Als Anhang zu obigen Werken ist erschienen:

Friedrich Heinrich Jacobi's
a u s e r l e s e n e r B r i e f w e c h s e l.
I n 2 B ä n d e n.
1825. 1827. Preis 6 Thlr.

Dieser Briefwechsel enthält Briefe an und von Bouterwek, I. H. Campe, M. Claudius, Dohm, Fichte, G. Forster, Garve, Göthe, Heinse, Herder, Hippel, F. Jacobs, F. Köppen, Lavater, Lessing, Lichtenberg, J. Müller, Reinhold, J. P. F. Richter, Schiller, Stolberg, Wieland, und v. A.

Leipzig, im May 1827.

Gerhard Fleischer.

Bey Hölscher in Coblenz ist erschienen:

„*Journal des rheinländischen Weinbaues. Für denkende Oekonomen.*“ Herausgegeben in Verbindung mit den vorzüglichsten Oenologen des Rheines, der Mosel und der Nahe. Von J. Hörter. 1stes Heft, 6 gGr., 2tes Heft, 8 gGr.

Der Inhalt beschränkt sich blos auf Gegenstände

aus dem Gebiete des Weinbaues. Erprobte Erfahrungen und die daraus festgestellten Resultate werden einen Haupttheil derselben umfassen. Vier Hefte, jedes von 4 — 5 Bogen, bilden einen Band und Jahrgang. Ich enthalte mich hier jeder anderweitigen Empfehlung dieser für die Weinbauer sehr wohlthätigen und daher gewiss erwünschten Unternehmung, da der rühmlichst bekannte Name des Hrn. Verfassers jede weitere Empfehlung überflüssig macht.

Justa Funebria Manibus Regis Augustissimi et Potentissimi, Friderici Augusti, Patriae Patris Optimi, in Schola Regia Misenensi a. d. VII. Id. Jun. MDCCCXXVII. persolvenda indicit Jo. Theoph. Kreyszig. 22 S. 4. 6 Gr.

Memoriam anniversariam dedicatae ante hos CCLXXXIV annos Scholae Regiae Afranae d. III. Jul. MDCCCXXVII. pie celebrandam indicit Jo. Theoph. Kreyszig. 32. S. 4. 8 Gr.

Diese beyden Schulschriften, wovon die erstere eine Abhandlung über Gell. Noctt. Att. Lib. VI. cap. 1. und Lactant. Epit. Inst. Div. cap. 29. nebst beyläufigen Verbesserungen einiger Stellen des Livius, die letztere aber die bey der angekündigten Todtenfeyer vom Hrn. Prof. Kreyszig gesprochene lateinische Elegie nebst der vom Hrn. Prof. Bornemann gehaltenen lateinischen Gedächtnissrede enthält, sind für die beygesetzten Preise bey mir zu haben.

C. H. F. Hartmann.
in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Es ist so eben fertig geworden, und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Dr. Civile über die Lithotritie oder die Zerstörung der Blasensteine innerhalb der Harnblase. Aus dem Französischen vollständig übersetzt von *Karl Julius Wilhelm Paul Remer*, Dr. der Medicin und Chirurgie. Mit 5 Steintafeln. 8. 1827. Weisses Druckpapier. 1 Thlr.

Herr Dr. Remer hat, während seines Aufenthaltes in Paris, nicht allein Gelegenheit gehabt, mehreren Operationen selbst beyzuwohnen, sondern ist auch bey seiner Uebersetzung, die Herr Dr. Civile genehmigt, von demselben noch besonders unterstützt worden. Es gibt daher diese Uebersetzung das Original nicht allein treu wieder, sondern sie enthält auch noch in den Anmerkungen manches Neue und Wichtige, auf eine fortgesetzte, dieser so höchst wichtigen Erfindung besonders gewidmete Beobachtung begründet.

Buchhandlung *Josef Max und Comp.*
in Breslau.

Subscriptions - Anzeige.

TOTIUS LATINITATIS
L E X I C O N

CONSILIO ET CURA
JACOBI FACCIOLATI,
OPERA ET STUDIO

AEGIDII FORCELLINI,

ALUMNI SEMINARII PATAVINI, LUCUBRATUM.
EDITIO IN GERMANIA PRIMA.
IV TOMI FOL. MIN.

SCHNEEBERGAE, SUMPTIBUS ET TYPIS C. SCHUMANNI.
ZWICKAVIAE, IN COMMISSIS SCHUMANNORUM FRATRUM.

Der Werth dieses lateinischen Lexicon, schon längst von allen Gelehrten anerkannt, hat sich auch dadurch beurkundet, dass die in Padua erschienene Ausgabe desselben, trotz ihres hohen Preises von 34 Thlr. sächs., bis auf wenige Exemplare vergriffen ist. Unterzeichneter entschloss sich daher, da der Besitz dieses Buches für jeden Gelehrten ein Bedürfniss ist, für Viele aber bis jetzt, des hohen Preises wegen, ein frommer Wunsch bleiben musste, und da die in England erschienene Ausgabe durch einen Preis von 70 Thlrn. den Ankauf noch weit mehr erschwert, mit einem getreuen und correcten Abdrucke der italienischen Ausgabe dem Wunsche und Bedürfnisse der gelehrten Welt entgegen zu kommen. Um aber das Anschaffen dieses Werkes einem Jeden so leicht als möglich zu machen, ist der Weg der Subscription eingeschlagen worden, wo das Ganze in 8 Lieferungen für 16 Thlr. preuss. Courant abgelassen wird.

Der Druck beginnt zu Michaelis d. J., so dass die erste Lieferung, 52 Bogen stark, Anfangs Januar 1828 bestimmt versendet werden kann, von wo an dann die übrigen Lieferungen, gleiche Bogenzahl haltend, jede in einem Zeitraume von 3 Monaten nachfolgen, mithin in 2 Jahren das Ganze sicher beendigt seyn wird. Die Herren Subscribenten zahlen bey Empfange der ersten Lieferung 3 Thlr., eben so viel bey Empfange der zweyten; die dritte, vierte, fünfte, sechste und siebente empfangen sie für 2 Thlr. und die letzte gratis.

Mit dem Erscheinen der ersten Lieferung, oder vom ersten Januar 1828 an, hört der Subscriptionspreis von 16 Thlr. pr. Court. ohne Ausnahme auf, und es tritt dafür ein erhöhter Ladenpreis von 24 Thlr. pr. Court. ein.

Um sich von der äussern eleganten Ausstattung und von der Correctheit des Werkes zu überzeugen, kann man in allen soliden Buchhandlungen einen PROSPECTUS desselben in Augenschein nehmen. Mit ganz neuen Schriften auf das schönste Velin-Papier gedruckt, wird diese Ausgabe des Forcellin'schen Lexicon jene in Padua erschienene nicht nur weit an Schönheit hinter sich zurücklassen, sondern auch überhaupt dem Schönsten, was in dieser Hinsicht geleistet worden ist, sich gleich stellen können.

Schneeberg, im Juny 1827. C. Schumann.

Da uns Herr C. Schumann den Debit dieses Werkes übertragen hat, so bitten wir alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes, sich mit ihren Bestellungen an uns zu wenden.

Zwickau, im Juny 1827.

Gebrüder Schumann.

Quod nostra aetate viri quidam docti laudabili consilio instituerunt, ut libros Anglorum maxime et Bavorum praestantissimos, qui aut rari inter nostrates essent aut pretio non sane modico venderentur, in Germania denuo edendos curarent longe illis parabiliores, eam nunc gratiam in opere haud paulo majore, quod in Italia prodiit, a viris doctis inire molitur Vir honestissimus, C. Schumannus, bibliopola Schneebergensis. Qui cum videret, Lexicon totius Latinitatis, quod consilio et cura J. Facciolati, opera et studio A. Forcellini anno h. s. quinto iterum editum est Patavii, majori, quam pro plurimorum rebus, pretio vendi et his in terris rariis esse, consilium cepit libri suis sumptibus sic edendi, ut etiam iis, qui opibus minus valerent, ejus parandi copiam faceret. Quaerit, quem operi curando praeficiat; adit me; rogat, ut eam provinciam suscipiam. Quam ego ut suscepi quodammodo invitatus, non nesciens, meum non tantum esse nomen, quod rem commendaret, ita nobis tamen detrectare, quum, quantum inde utilitatis et ad me, cui liber utilissimus esset accuratissime perlegendus, et ad literas esset reduntaturum, necum ipse reputarem. Rem autem ipsam sic existimo mihi tractandam esse, ut, quod praecipuum est, librum ab operarum erroribus, quoad ejus fieri potest, integerrimum servem, qua in re eam me diligentiam et studium positurum esse polliceor, ut hac certe ex parte non impar muneri esse videar; tum ut, quibus minus videtur opus esse, verba italica latinis explicandis addita deleam et quae in appendice accesserunt anno h. s. decimo et sexto edita, suo quodque loco interponam.

Denique quum, in quo omnes facile mihi assensuros spero, in verbis ipsis auctoris nihil plane mutare decreverim, quamquam nonnullis, quae in hoc Lexico leguntur, carere nos posse me non fugit, hic inde, si quid videbitur addendum esse, quod sentio profecto quam sit futurum exiguum, non tamen omittam, ne prorsus ἀσυμβολος (liceat enim hoc verbo uti) discessisse et mercenarii minus sustinuisse videar. Quod superest, viros harum rerum intelligentes, optimarum literarum fautores, ut, quod honesto consilio bibliopola instituit, sua voluntate et benevolentia adjuvare velint, rogatos quam maxime volumus.

Dab. Schneebergae, V. Id Jun. MDCCCXXVII.

Augustus Voigtländer,

Phil. D. AA. LL. M. Scholae Schneebergensis Rector.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des July.

185.

1827.

Staatswissenschaft.

Von Staatsschulden, deren Tilgungsanstalten und vom Handel mit Staatspapieren. Von D. N. Thadd. Ritter von Gönner, Königl. Baierisch. wirkl. Staatsrath im ausserord. Dienste, etc. Erste Abtheil. München, in der Fleischmannschen Buchhandl., 1826. XVI u. 312 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Die Staatsschulden und Staatspapiere sind — wie der Vf. in der Vorrede sehr richtig bemerkt — ein Gegenstand, dessen Wichtigkeit sowohl für den Staatscredit und die Staatsabgaben, als für den allgemeinen Wohlstand und das Vermögen vieler Privaten unverkennbar ist, und dessen Einfluss auf Handel, Gewerbe, Industrie, seitdem die Staatspapiere ein Theil des Welthandels geworden sind, in seinen Folgen täglich fühlbarer hervortritt. Einiges, was sich darauf, besonders auf den Handel mit Staatspapieren, bezieht, wurde zwar bisher in kleinen Schriften öfters besprochen. Doch umfassten diese den Gegenstand keinesweges von allen seinen Seiten, sondern beschränkten sich gewöhnlich nur darauf, die Gültigkeit der in der neuesten Zeit so häufig vorkommenden Lieferungsverträge auf Zeit zu untersuchen. — Diesen beengten Plan hat die vor uns liegende Schrift keinesweges, sondern der Verf. geht darauf aus, die Materie, die er zum Gegenstande seiner Untersuchung gemacht hat, von allen ihren Seiten, der juridischen sowohl, als der nationalwirthschaftlichen und finanziellen, zu beleuchten; und in dieser Beziehung verdient sein Unternehmen eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Seinem Plane nach soll das Ganze in sechs — wie es uns scheint, nicht ganz logisch verbundene — Capitel zerfallen: 1.) *Einiges zur Geschichte des Handels mit Staatspapieren im Allgemeinen und des Actienspiels insbesondere*; 2.) *von Staatsschulden und Schulden-Tilgungs-Anstalten*; 3.) *von der Natur und dem Rechtsverhältnisse der Staatspapiere*; 4.) *vom Einflusse des Handels mit Staatspapieren auf den Staat, in politischer und finanzieller Hinsicht, dann auf den Nationalwohlstand hinsichtlich des Handels, des Privatcredits, der Gewerbe, und der Industrie*; 5.) *ob Lieferungsverträge auf Zeit (Marchés à terme) gültige und klagbare Geschäfte seyen?* und 6.) *vom Rechtsverhältnisse bey dem Verkehre mit Staatspapieren*, Zweyter Band.

vorausgesetzt, dass die erwähnten Lieferungsverträge als gültige und klagbare Geschäfte angesehen werden. Von diesen sechs Capiteln enthält indess die vor uns liegende erste Abtheilung des ganzen Werkes nur die ersten drey (S. 1—88, S. 89—170, und S. 171—312).

Wenn wir nun auch gleich nicht alles das unbedingt als richtig anerkennen können, was der Vf. in diesen drey Capiteln uns gegeben hat; wenn uns dabey insbesondere die vornehm thuende Manier missfällt, mit welcher er anders Denkende, besonders *Bender über den Verkehr mit Staatspapieren in seinen Hauptrichtungen* (Heidelberg 1826, 8.) zurecht zu weisen und abzufertigen sucht; und wenn wir auch nebenbey noch seinem Vortrage etwas mehr Kürze, Klarheit und Deutlichkeit gewünscht hätten; — so sind wir ihm dennoch das Geständniss schuldig, dass er seinen Gegenstand, eben so wohl in staatswirthschaftlicher, als juridischer Hinsicht, mit nicht gemeiner Sachkenntniss und ausgezeichnetem Scharfsinne behandelt, und sich durch seine Behandlung dieses Stoffes mancherley sehr bedeutende Verdienste sowohl für die theoretische und praktische Ausbildung der juridischen Doctrin über Staatspapiere, ihren Umlauf und den Verkehr damit, als für die Gesetzgebungspolitik erworben hat, und zwar für diese letzte eben so gut in staatswirthschaftlicher und finanzieller Beziehung, als in juridischer.

Was die einzelnen, vom Verfasser bearbeiteten, Punkte betrifft, gibt die von ihm an die Spitze seines Werkes gestellte Geschichte des Handels mit Staatspapieren jedoch keinesweges eine ganz vollständig historische Darstellung dieses jetzt überall so sehr ausgebreiteten Handelszweiges, und seiner allmäligen Ausbildung, sondern diese Geschichte beschränkt sich eigentlich nur auf *England und Holland* (S. 1—15), *Frankreich* (S. 16—49) und *Deutschland* (49—88), ist auch, genau betrachtet, weniger eine Geschichte dieses Handels selbst, als eine kurze Darstellung der Versuche der Gesetzgebungen der angeführten Länder, um der widernatürlichen Ausartung und den Ausschweifungen desselben Grenzen zu setzen. Der Verf. erklärt darum diese geschichtlichen Zusammenstellungen selbst nur für einen *Beytrag* zu der angedeuteten Geschichte; und mehr sind diese Notizen auch wirklich nicht. Indess immer sind sie sehr schätzbar. Nur scheint uns der Verf. etwas zu irren, wenn

er den Ursprung des Papierhandels zunächst blos in dem Handel mit Actien auf hier und da vorgekommene kaufmännisch gesellschaftliche Unternehmungen sucht und zu finden glaubt, und wenn er nächst dem, was *Deutschland* insbesondere angeht, das Ueberhandnehmen dieses Handels und die dabey vorkommenden Lieferungsverträge auf Zeit, zunächst aus den *Oesterreichischen Anlehen* bey den Handlungshäusern *Parish* und *Rothschild* i. J. 1820, und den hier vorgekommenen Ereignissen in der kaufmännischen Welt, ableitet. Die Actien bey gesellschaftlichen kaufmännischen Unternehmungen gehören freylich allerdings unter die Gegenstände, welche der Papierhandel erfasste. Allein der eigentliche Grund zu der Gestaltung, welche dieser Handel jetzt hat, liegt gewiss weniger in dem Verkehre mit Actien — der seiner Natur nach nie von grosser Ausdehnung, wenigstens von keiner grossen *örtlichen* Ausdehnung seyn kann, — als in der Papiergeldmasse, welche wir, besonders seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in den meisten Ländern unserer Handelswelt und namentlich auch in unserm deutschen Lande, in Umlauf sehen, und hauptsächlich in der fortwährend schwankenden Geltung dieser Papiergeldmasse. Die neben dem Metallgelde seitdem umlaufende Papiergeldmasse, und der fortwährend schwankende Cours der letzteren, war gewiss das nächste und wirksamste Moment — und bey weitem wirksamer, als alle Actien bey gesellschaftlichen kaufmännischen Unternehmungen, — das dem kaufmännischen Publicum, und überhaupt der verkehrenden Welt, die Veranlassung gab, unserm Gelde (Metallgelde) seinen ihm ursprünglich eigenen, vorherrschenden Charakter, *den eines Tauschvehikels* und *Werthmessers unserer Waaren*, nach und nach abzustreifen, und dagegen *Metallgeld* und *Papier* als einander gegenüber stehende *Waarenmassen* zu betrachten, auf beyde, als *Waaren*, die Speculation zu richten, und damit dem Papier- und dem Metallgeldhandel die Lebhaftigkeit und die Umgestaltung zu geben, in welchem beyde, einander gegenüber, seitdem in unserm grossen Verkehre erscheinen. Wenigstens würde sich ohne diese Umgestaltung und ohne die hieraus hervorgegangene Verschiebung des ursprünglichen und eigentlichen Charakters unseres Geldes, dieses zunächst blos als *Tauschvehikel* und *Werthmesser* für alle *Waaren* betrachtet, die Agiotage gewiss auf keinen Fall so haben ausdehnen und ausbilden können, wie wir solche dormalen wirklich ausgebildet finden. Dadurch, dass das Papier dem Metallgelde gegenüber gestellt wurde, ging für das Letzte jener Charakter nothwendig verloren; und da das Erste diesen Charakter sich selbst nicht anzueignen vermochte, so zogen beyde sich wechselseitig in den Kreis der *Waare* zurück; und noch dazu in den einer *Waare von sehr unsicherem und schwankendem Preise*. Das Metallgeld verlor den ihm, als *Tauschvehikel* und allgemeinen *Werthmesser*, so nö-

thigen Charakter der *Stetigkeit*; und *dieses* war eigentlich *das*, was zur Agiotage überhaupt hinführte, und insbesondere zuerst zur Agiotage mit Papiergeld, späterhin aber zur Agiotage mit Staatseffecten. Dass es so kommen musste, lag wohl in der Natur der Sache. Hätte der schwankende Cours unseres Papiergeldes das verkehrende Publicum nicht auf Speculationen auf diesen Cours und dessen Schwankungen hingeleitet gehabt; so würde es wohl schwerlich möglich gewesen seyn, überhaupt unsere Staatspapiere so leicht in den Cours zu bringen, wie solche wirklich dahin gebracht wurden; und insbesondere würde es gewiss nie möglich gewesen seyn, die auf den *blossen Inhaber* lautenden Staatsschuldscheine so sehr von ihrem Geldnennpreise loszureissen, wie sie sich dormalen wirklich losgerissen haben, oder die Speculation darauf so aufzuregen, wie sie wirklich dormalen aufgeregt erscheint. —

Das Börsenspiel auf Staatseffecten ist, wenigstens in Deutschland, unserer Ueberzeugung nach, nur eine Folge unserer, der Staatseffectenemission vorhergegangenen, zu starken Papiergeldemission, und der Einführung dieser Papiergeldmassen als *Waare*, und noch dazu als *Waare mit fortwährend schwankendem Geldpreise*, in unserm Verkehre. Was die von Oesterreich i. J. 1820 bey *Parish* u. *Rothschild* negociirten Anlehen angeht; so waren die Erscheinungen, welche mit diesen Anlehen in unserer deutschen Handelswelt verbunden waren, wohl gewiss weniger ein Erzeugniss des Börsenspieles, in der Art, wie wir es bey Lieferungsverträgen auf Zeit haben, als einer Menge anderer hier zusammenwirkenden Umstände und künstlichen Machinationen der Unternehmer dieses Geschäftes, und ihrer überall zerstreuten Agenten. Wenigstens lag es zuverlässig nicht im Plane der Unternehmer, *nur Lieferungsverträge auf Zeit* auf die aus diesem Geschäft hervorgegangenen Papiere zu veranlassen. Diese Lieferungsverträge, so bedeutend sie auch seyn mochten, halfen für den wirklichen Absatz der österreichischen Obligationen eigentlich zu gar nichts. Sie hinderten vielmehr den wirklichen Absatz eher, als dass sie ihn förderten. Jene Machinationen strebten nur darauf hin, und konnten, nach der Natur des unternommenen Geschäftes, auch nur allein darauf hinstreben, die Obligationen zu möglichst hohen Preisen *wirklich abzusetzen*. Auch ging nur daraus, dass den Unternehmern durch die vom Verf. (S. 61 folg.) umständlich erzählten künstlichen Mittel allerley Art dieser Plan gelang, der hohe Gewinn hervor, den sie aus ihrem Unternehmen gezogen haben mögen.

Irren wir nicht; so liegt der eigentliche und zunächst wirksame Grund des Ueberhandnehmens der allerdings seit der Zeit jener Anlehen, und der sie begleitenden Ereignisse, mehr als früherhin in Deutschland vorkommenden Lieferungsverträge auf Zeit und des Eindringens dieser widernatürlichen

Geschäfte und kaufmännischen Speculationen in unseren Handelsverkehr in ganz andern Momenten; eines Theiles, in der durch den letzten Krieg, und nach ihm so stark vermehrten Masse jener Effecten, anderen Theiles, in der durch die Art und Weise ihrer Formation und Einführung in den Verkehr so sehr begünstigten Beweglichkeit und übermässig erleichterten und beförderten Circulation derselben; weiter, in den fortwährenden, ganz regellosen Schwankungen ihrer Geltung und ihres Courspreises, und selbst in den auf diese Schwankungen berechneten, von den Regierungen befolgten Einlösungs- und Tilgungsmethoden; und zuletzt in der Schwierigkeit für unsere Kaufleute und Capitalisten, ihre Fonds, nach der Wiederherstellung des Friedens, so vortheilhaft, wie früherhin, zu benutzen; in ihrem, während der Kriegsperiode rege gewordenen, Hange zu gewagten, schnellen Gewinn bringenden, oder wenigstens zu versprochen scheinenden, Unternehmungen; und in der Leichtigkeit, eben wegen der grossen und übermässigen Beweglichkeit jener Effecten bey einem, den Unternehmern zu Gebote stehenden, geringen Fonds grosse Unternehmungen zu wagen, und sich auf Speculationen einzulassen, welches kein anderes Geschäft mit solchen Mitteln so leicht gestattet. Wären *wirkliche Waarenmassen*, welche ein Kaufmann auf Speculation auf einen gewissen Lieferungstermin ankufen mag, so leicht beweglich, und so leicht und schnell wieder umzusetzen und zu versilbern, wie Staatseffecten, und namentlich wie die auf den *blossen Inhaber lautenden* Staatsschuldscheine; so würden sich gewiss dort eben so gut Lieferungsverträge auf Zeit bey unserem kaufmännischen Publicum gebildet, und in den eigentlichen Waarenhandel eingeschlichen haben, wie in dem Staatspapierhandel solche Verträge Sitte geworden sind. Denn so viel ist doch eine ausgemachte Sache, die Lieferungsverträge auf Staatspapiere waren eben so gut ursprünglich auf die *wirkliche* Ablieferung der nach ihnen zu liefern versprochenen Staatspapiere berechnet, also Verträge, welche die *wirklichen Lieferungen* der Vertragsobjecte bezwecken, wo also der Verkäufer das, was er zu liefern versprochen hatte, zur vertragsmässig bestimmten Zeit *wirklich* abzuliefern verbunden war, wie Lieferungsverträge auf andere bestimmte Waarenartikel; und nur der Umstand, dass bey Lieferungsverträgen auf Staatseffecten der Käufer die zu liefern gewesenen, aber nicht gelieferten Vertragsobjecte, — weil sie sich durch ihre Beweglichkeit dem Geldes so sehr genähert haben, und im grossen Handelsverkehre wirklich zum Theile die Stelle des Geldes vertreten — sofort und ohne Schwierigkeit um ihren gerade bestehenden Courspreis wieder absetzen kann, und hierbey nur die Coursdifferenz verliert, der Verkäufer aber, wenn ihm die Coursdifferenz vergütet wird, kein sonderliches Interesse haben kann, von dem Käufer die Uebernahme der verkauften Papiere zu verlangen: — nur dieser Umstand, sagen

wir, kann *diesen* Geschäften diejenige Gestaltung gegeben haben, welche sie jetzt in der kaufmännischen Welt für sich heraus gebildet haben. Wäre bey Lieferungsverträgen auf Massen von *wirklichen* Waaren, z. B. *Getreide, Zucker, Caffee, Gewürzen* etc., dieselbe leichte Umsetzbarkeit in unserem Handelsverkehre möglich, und diesen Artikeln der Charakter von *wirklicher* Waare so leicht abzustreifen, oder in den Hintergrund zu schieben, wie bey Staatseffecten; und wären überhaupt jene Artikel unseres Verkehres so leicht von der einen Hand in die andere zu bringen, wie dieses bey unseren Staatspapieren möglich ist; so würden wir bey den Ersteren eben so gut Lieferungsverträge sehen, die nur auf Erstattung der Coursdifferenz, d. h. des Ergebnisses der eingetretenen Veränderung im Preise dieser Waaren, hingehen, und nichts weiter als blosse Schein-Käufe und Verkäufe seyn würden, als aus den, ursprünglich auf *wirkliche* Ablieferung verkaufter Staatspapiere abzweckenden, Verträgen über solche Papiere sich jetzt nur Scheinkäufe und Verkäufe, und somit blos *Verträge auf Zahlung der Coursdifferenz* herausgebildet haben, wobey an *wirkliche* Ablieferung der Vertragsgegenstände weder der eine Theil denkt, noch der andere.

Alles dieses erwogen, wird man wohl mit uns die Ueberzeugung theilen, dass es gegen *diese* Lieferungsverträge nur *Ein* sicheres Mittel gibt; nur das Einzige: *Beschränkung der dem Papiere gegebenen Beweglichkeit*. Alle übrige Mittel möchten im Grunde doch nur Palliativmittel seyn; wie denn wirklich die Geschichte der französischen und englischen Gesetzgebung dieses nur zu auffallend zeigt. Mögen auch die Gerichte solchen Verträgen ihren Schutz versagen, wie dieses in England allerdings geschieht; die Volksmeinung, die den Verkehr überall bey weitem mehr beherrscht, als dieses die Gesetzgebung jemals zu thun vermögend seyn wird, — diese Volksmeinung wird sie stets in Schutz nehmen, weil sie sich zuverlässig nie von der Idee wird trennen können, die Speculation auf Gewinn aus gewagten Geschäften sey eben so rechtmässig und erlaubt, wie die Speculation auf Gewinn aus minder gefährlichen Unternehmungen; und weil man es als Ehrensache ansieht, Verbindlichkeiten aus gewagten, aber misslungenen Geschäften, so weit und so lange man kann, eben so gut zu erfüllen, als Verbindlichkeiten aus minder riskanten Unternehmungen. Denn so viel ist doch gewiss eine ausgemachte Sache, etwas *an sich Widerrechtliches* liegt in solchen Geschäften auf keinen Fall. So lange unsere Gesetzgebung die emtiones spei überhaupt zulässt, wird sie auch solche Lieferungsverträge consequenter Weise wohl nicht missbilligen können; oder, will sie solche wegen ihrer allerdings nicht zu verkennenden hohen Gefährlichkeit nicht zulassen, so wird sie sich doch immer nur darauf beschränken müssen, den Vertragenden dessfalls die gerichtliche Hülfe zu versagen, und die Erfüllung oder Nichterfüllung, wie

die Bezahlung unserer Spielschulden, blos als Ehrensache gelten zu lassen; wo sich denn aber wenig dagegen erinnern lassen dürfte, wenn das verkehrende Publicum sich seine durch solche Verträge gemachten Erwerbungen durch Aufregung des Ehrgefühles der Betheiligten zu retten sucht, wie durch die (S. 14) erwähnte, in England übliche Sitte, dass die Mäkler den Namen dessen, der die Coursdifferenz zu zahlen sich weigert, oder die gezahlte Prämie zurückfordern will, an ihrem Versammlungsorte, der *Allee*, auf einer mit der Ueberschrift: *lame Docks* versehenen Tafel öffentlich bekannt machen, und ihm das fernere Erscheinen auf der Börse nicht erlauben. — Selbst von Strafverboten solcher Verträge lässt sich, wie die Erfahrung in England und Frankreich ebenfalls zeigt, aus dem eben angeführten Grunde nichts hoffen. Der Eigennutz, immer sinnreich, sich von dem zu befreuen, was ihn hindert, wird stets Mittel finden, solche Verordnungen zu umgehen. So viel man sich auch in Frankreich davon versprochen hat, dass Geschäfte in solchen Papieren, ohne Beywirkung eines verpflichteten Wechselagenten abgeschlossen, keine verbindliche Kraft haben, auch dass die auf diese Weise verkauften Papiere zur Zeit des Contractschlusses wirklich ausgeliefert, oder wenigstens deponirt werden sollen; so hat doch die Erfahrung gezeigt, dass gegen die von der Gesetzgebung gemissbilligten Lieferungsverträge damit doch nichts ausgerichtet worden ist; und wirklich wird auch aus den vorhin angeführten Gründen sich mit Maasregeln der Art nie viel ausrichten lassen. Diejenigen, welche dem Gesetze die nöthige praktische Realität schaffen sollen, die Wechselagenten, sind gerade diejenigen, die am meisten Interesse haben, dass es nicht zur Realität gelange, und darum ist, besonders wenn, wie in Frankreich durch die Bestimmungen des Code pénal, Art. 422, geschehen, ihnen die Gesetzgebungen eine Hinterthür öffnen, von ihrer Controle zuverlässig nicht das Mindeste zu erwarten.

Ist nun aber, wie wir wenigstens der Ueberzeugung sind, dem Papierhandel nur dadurch Einhalt zu thun, dass man ihn, durch *Beschränkung der Beweglichkeit der Papiere*, in seinem Elemente zu erschüttern sucht; so möchte wohl nichts mehr Noth thun, als dass unsere Regierungen die diese Beweglichkeit zu sehr fördernden Obligationen auf den Inhaber allmählig einziehen und zu dem früheren Anlehnsysteme auf *bestimmte Gläubiger*, und für *diese* auszustellende Obligationen wieder zurückkehren möchten. Freylich möchte ein solches Zurückschreiten in der Behandlungsweise des Staatsschuldenwesens das Anlehnsuchen und Anlehnen unserer Regierungen bedeutend erschweren, und überhaupt eine sehr auffallende Reform in das Schuldenmachungs- und Tilgungssystem unserer meisten Regierungen bringen. Doch müssen wir des Dafürhaltens seyn, dass dadurch zuverlässig für den Volkswohlstand eher etwas, und

zwar bedeutend gewonnen werden würde, als etwas von Bedeutung verloren. Bey einer solchen Lage der Dinge würden den Staatsschulden weiter keine Capitale zufließen und gewidmet werden können, als nur die aus unsern productiven Gewerben überschüssenden also! diejenigen, welche die Nationalbetriebsamkeit; ohne in ihrem regelmässigen Fortgange gehindert zu seyn, folglich ohne Nachtheil, entbehren kann. Für diese Betriebsamkeit aber würden die Summen erspart und gewonnen werden, welche jetzt die Speculationswuth unserer Agioteure, und überhaupt aller Negocianten mit öffentlichen Effecten diesem Handel widmen. Und keine Frage ist es wohl, dass dieser Gewinn für die Nationalbetriebsamkeit von hoher Wichtigkeit und Bedeutung seyn würde; am allermeisten in den jetzigen Zeiten. Auch kann wirklich der Menschenfreund nichts mehr wünschen, als dass das Schuldenmachen mancher Regierungen die Leichtigkeit verliere, welche es durch die Beweglichkeit unserer Staatsobligationen sich allmählig verschafft hat. Die Regierungen selbst würden sich dadurch manche Verlegenheit und manche Inconsequenz ersparen, die aus der zu grossen Beweglichkeit ihrer Papiere selbst für sie entspringen. Sie würden weniger, als jetzt, genöthigt seyn, sich bey ihren Anlehen Wucherern hinzugeben, und ihre Papiere so sehr, wie in der neuesten Zeit geschehen, unter ihrem Nennpreise den Unternehmern für ihre Anlehen zu überlassen; und dann wieder bey ihren Tilgungsplanen nicht gemüssigt seyn, eben so, wie die Agioteure, zu speculiren, oder wenn sie dieses nicht thun wollen, sich so mancherley Inconsequenzen und Anomalieen zu erlauben, wie sie sich jetzt erlauben müssen. Doch der Hauptgewinn, der auf diese Weise für beyde, die Regierungen und die Völker, erlangt werden würde, würde der seyn, dass wegen der Schwierigkeit, Staatsschulden zu machen, — welches allerdings die Folge eines solchen Schuldenbehandlungssystemes seyn würde — manches gewagte Unternehmen der Regierungen gar nicht Statt finden würde, wozu sie in der Leichtigkeit, Schulden zu machen, jetzt die Veranlassung erhalten, und die Mittel finden. Denn so viel ist doch wohl nicht zu bestreiten: unter die Mittel, den Volkswohlstand zu befördern, gehören die Staatsschulden auf keinen Fall. Den Gewinn, den aus ihnen die Gegenwart ziehen mag, müssen die künftigen Generationen immer doppelt bezahlen; und wenn es auch unter gegebenen Umständen für einen Staat allerdings vortheilhafter seyn mag, Bedürfnisse, wozu seine gewöhnlichen Einkünfte nicht zureichen, lieber durch Anlehen zu decken, als durch erhöhte Auflagen; so ist doch auf der andern Seite immer zu bedenken, dass solche Rettungsmittel der Gegenwart, gleich Giften in der Arzneykunde, stets nur mit möglichster Sparsamkeit und Vorsicht zu gebrauchen sind, und dass die Folgen, welche ein zu wenig sparsamer Gebrauch dieser Mittel herbeyführen kann, und in der Regel herbeyführt, bey weitem die Vortheile überwiegen, welche unsere Freunde des Staatsschuldenmachens als Folgen desselben aufzustellen pflegen; wie dieses die neueste Geschichte aller unserer Staaten uns zu auffallend zeigt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des July.

186.

1827.

Staatswissenschaft.

Fortsetzung der Recension: *Von Staatsschulden, deren Tilgungsanstalten und vom Handel mit Staatspapieren.* Von D. N. Thadd. Ritter von Gönner.

Dass es bey weitem leichter sey, Schulden zu machen, als, nach vorübergegangener Veranlassung hierzu, solche wieder zu tilgen; dieses ist ein Punct, für welchen man überall sehr leicht die überzeugendsten Belege in unserer Zeit findet. Doch auch abgesehen von dem angedeuteten Puncte, ist die Behandlung des Schuldentilgungsgeschäftes keine so ganz leichte Sache. — Das, was der Verf. (S. 107 f.) hierüber gesagt hat, gehört mit unter die gelungensten Partieen seines zweyten Capitels. Mit Recht stellt er bey der Staatsschuldentilgung (S. 116) den Grundsatz als Regel auf: *der Tilgungsfonds muss zur Grösse der Schuld und zu den Kräften des Staates in gleichem Verhältnisse stehen*; und warnt (S. 121) gegen den Schulden-Tilgungsluxus, der allerdings in seinen Folgen noch gefährlicher ist, als das Schuldenmachen selbst. Ein Hauptstrebpunct muss bey allen Schuldentilgungsanstalten immer der seyn, durch die Schuldentilgungs-Maasregel nicht die eigentlichen Capitalfonds der Nationalbetriebsamkeit anzugreifen. Darum kann jeder Tilgungsfonds nur in dem Ueberschusse der Einnahme, nach Abrechnung der Ausgabe, bestehen; und da der Tilgungsfonds in der Regel durch nichts weiter geschaffen werden kann, als durch Abgaben des steuerpflichtigen Volkes; so kann dessen Grösse nie bloß nach Willkür, auch selbst nicht nach dem Verhältnisse der Grösse der Schuld allein, bestimmt werden, sondern stets nur mit möglichster Rücksicht auf den möglichen Ueberschuss der Einnahme vom National Einkommen, und auf die Art und Weise, wie sich dieses unter die einzelnen Abgabepflichtigen vertheilt. Da nun aber die Art und Weise, wie sich die Masse des Volkseinkommens unter die einzelnen Steuerpflichtigen vertheilt, mit der Art und Weise unserer wirklichen Abgabenvertheilung in der Regel nicht zusammentrifft, und gewöhnlich derjenige, dem am wenigsten von der Masse des gesammten Einkommens zuließt, der am meisten mit Abgaben Belastete ist; so lässt sich gewiss

Zweyter Band.

nichts gegen die vom Verf. (S. 119) empfohlene Maxime erinnern: *Je grösser die verzinliche Staatsschuld ist; desto geringer kann und muss der Tilgungsfonds seyn.*

Doch am allermeisten Aufmerksamkeit verdient wohl die Art und Weise, wie der Tilgungsfonds zu benutzen seyn mag. Das Natürlichste und Richtigste möchte wohl seyn, wie solche Einrichtung zu treffen wäre, dass die vom Tilgungsfonds heimbezahlten Schulden wieder dahin zurück flössen, woher sie bey den Anleihen in die öffentlichen Cassen gekommen sind. Allein dem strebt nicht bloß die dermalen gewöhnliche Gestaltung unseres öffentlichen Schuldenwesens, sondern nächstdem auch das Operationswesen der meisten Regierungen bey ihren Schuldentilgungen geradezu entgegen. Alle, wenigstens alle grössere, Staaten operiren durch Einlösung nach dem Börsencourse, und müssen, seitdem die Staatspapiere ein Handelsartikel geworden sind, auf diese Weise operiren. Aber was ist die Folge dieses Verfahrens? — Was in gegenwärtiger Zeit an Staatsschulden getilgt wird; das fließt nicht in die Circulation dahin zurück, woher es kam; es wird nicht zum Ankaufe liegender Güter, nicht auf Anlehen zur Unterstützung der Fabriken, Gewerbe und Landwirthschaft, nicht zu andern gemeinnützigen Unternehmungen verwendet, sondern (S. 119) alles dieses Geld zieht der Papierhandel mit seiner unwiderstehlichen magnetischen Kraft an sich. Selbst darum ist ein zu hoher Tilgungsfonds eine sehr bedenkliche Sache. Es ist wohl das zuverlässigste Mittel, die Umwälzung im Besitze aller Capitale auf den Culminationspunct zu heben, und, weil der Papierhandel ein Zweig des Welthandels geworden ist, und sich gleichmässig auf ausländische wie auf inländische Papiere wirft, nichts berücksichtigend, als wo der grösste Gewinn zu machen sey — am Ende alles Geld aus dem Lande zu treiben. Inzwischen ist es damit noch keinesweges ganz abgemacht. Zu diesem Nachtheile kommt noch auch der zweyte, nicht minder bedeutende, der: dass die nächste Folge der Operationen eines zu stark dotirten Tilgungsfonds immer eine Steigerung des Courspreises der Papiere ist, die eines Theiles, je weiter sie fortgeht, die Operationen des Tilgungsfonds lähmt, anderen Theiles aber die Erlösung von der Abgabe, welche der Tilgungsfonds

vom Volke fordert, nur um so weit aussehender macht. Zwar sagt man, der *Credit der Regierungen* erfordere ein Hinstreben derselben nach hohem Cours ihrer Papiere. Aber der Credit, welchen sich die Regierungen durch solche Productionen aus ihren Tilgungsoperationen für die Zukunft schaffen mögen, ist wirklich ein sehr theuer erkaufter Credit, der in seinen Folgen doch nur eigentlich den Papierhändlern zu Gute kommt, dem allgemeinen Volkswohlstande aber ganz und gar keinen Nutzen, wohl aber sehr bedeutenden Nachtheil bringt; wie denn Alles, was den Staatscredit auf widernatürliche Weise hebt, für den Volkswohlstand nicht anders als sehr nachtheilig seyn kann. So sehr es unsern Regierungen darum zu thun seyn muss, dass die von ihnen ausgegebenen Papiere nicht unter ihren *Emissionspreis* herabsinken mögen, damit durch dieses Sinken die Gläubiger keinen Schaden leiden; eben so sehr sollten sie auf der andern Seite dahin streben, dass der Courspreis ihrer Papiere jenen Emissionspreis nicht zu sehr übersteige. Denn je mehr der Courspreis diesen Emissionspreis übersteigt; um so bedeutender werden die Staatsschulden stets für das Volk, das die zu der Tilgung derselben nöthigen Zahlungsmittel und Güter schaffen muss. Der kaufmännische Geist, der sich in unser Staatsschuldenwesen eingeschlichen hat, ist wirklich die allerverderblichste Partie der ganzen Sache; der Credit aber, den sich unsere Regierungen durch Aneignung dieses Geistes geschaffen haben, ein leeres, höchstverderbliches Blendwerk. Wie der Verf. (S. 81) sehr gut gezeigt hat, hängt der Courspreis der öffentlichen Effecten bey weitem weniger ab von dem Credite, in welchem die Regierungen, welche solche Papiere ausgegeben haben, stehen, als von dem Verhältnisse des Angebotes und der Nachfrage nach solchen Papieren, und den mancherley Veränderungen, welche dieses Verhältniss bestimmen und leiten. Der Credit der Regierungen hängt zunächst und eigentlich nur davon ab, dass sie ihre Schuldvertragsmässigen Verbindlichkeiten richtig und pünctlich erfüllen; dass sie ihren Gläubigern die versprochenen Zinsen unverkürzt und zur richtigen Zeit zahlen, und die Capitale, deren Abtrag sie versprochen haben, zur bedungenen Zeit, ohne Verkürzung, wieder heimzahlen. Eine zu grosse Freygebigkeit gegen die Gläubiger lässt sich auf keinen Fall billigen, widerstrebt den Pflichten der Regierungen gegen ihr abgabepflichtiges Volk und hilft zur Förderung des Credits, doch am Ende nichts, weil, je freygebiger die Regierungen in solchen Zugeständnissen für ihre Gläubiger bey der Negociation der Anleihen sind, um so schwieriger stets die Erfüllung dessen ist und wird, was die Regierungen dabey versprochen haben mögen, also diese Freygebigkeit die Hauptbedingung alles Credits in ihren Elementen angreift. — Erwägt

man dieses; so möchte sich wohl überhaupt noch mancherley gegen die Sitte unserer Regierungen einwenden lassen, ihre Schulden durch Aufkauf ihrer Papiere um den Courspreis zu tilgen. Auf solchen Fall scheint es sehr inconsequent zu seyn, wenn sie diese Einlösungsweise ihrer Papiere wieder verlassen, sobald ihre Papiere über den Nennpreis gestiegen sind; wenn sie hier dem Aufkauf der Papiere eine Verloosung substituiren, und die Heimzahlung blos auf Bezahlung der ausgelooften Papiere nach ihrem Nennpreise beschränken. Laufen die von den Regierungen ausgegebenen Schuldpapiere im Volke um; so sollten die Regierungen dieses nur als Privatgeschäft ansehen, an welchem sie ganz und gar keinen Theil nehmen. Aber dadurch, dass sie sich selbst in diesen Handel mischen, und nach dem Stande des Courspreises bald mehr, bald minder, bald gar nichts, kaufen, begünstigen sie eigentlich das verderbliche Spiel, das diese Papiere und der Handel damit mit dem allgemeinen Wohlstande treiben. Blos bey solchen Anleihen, welche, wie die in *England* und *Frankreich*, von Seiten der Regierungen nur durch Rentenverkäufe und Rentenanweisungen auf die öffentlichen Cassen gemacht werden, wo eigentlich das Wesen eines zu seiner Zeit zurück zu zahlenden verzinlichen Capitals ganz vernichtet wird, — blos bey solchen Anleihen mag jenes Einmischen und Kaufen sich rechtfertigen lassen. Denn es ist das einzige Mittel zur Wiedereinlösung der ausgegebenen Obligationen. Hat eine Regierung aber diesen Weg bey ihrem Schuldenmachen und Anleihenehmen eingeschlagen; so liegt es dann auch wieder in der Natur der Sache, dass sie sich bey ihren Tilgungsoperationen blos auf solche Renteneinkäufe beschränken muss, und nicht, wie man es in *Frankreich* bey dem *Villèle'schen* Rentenreductionsplane versucht hat, den Gläubigern die Zumuthung machen kann, ihre Renten um den Nennpreis der in den Obligationen angegebenen Summen freyzugeben, wenn der Courspreis vielleicht über diesem Nennpreise steht. Eine solche Zumuthung ist mit dem Wesen eines solchen Anleihegeschäftes, und der dadurch für die Staatsgläubiger erworbenen Berechtigungen, wohl durchaus unverträglich.

Auch mit dem sind wir vollkommen einverstanden, was der Verf. (S. 142 f.) über die *Organisation der Staatsschulden-Tilgungsanstalten und deren Verwaltung* sagt. Wie er hier sehr richtig bemerkt, muss *Tilgung der Staatsschulden durch kluge Verwendung des Tilgungsfonds* der einzige Wirkungskreis einer solchen Anstalt seyn. Selbst die Zahlung der laufenden Zinsen liegt ausserhalb ihres Berufes; und ihr gar mit dem Schuldenwesen nicht zusammenhängende Lasten, z. B. Pensionalzahungen aufzubürden, lässt sich auf keinen Fall billigen. Nächstdem kann eine Tilgungs-Casse nie eine *Bank* seyn, und sich mit

der Annahme freywilliger Depositen gegen geringe Verziung mit bestimmter Rückzahlungszeit befassen. Solche Geschäfte, so einträglich sie auch zu seyn scheinen mögen, können auf den regelmässigen Gang der Operationen der Schuldentilgungscasse, von welchem doch zuletzt aller Erfolg der Thätigkeit der Anstalt abhängt, nicht anders als störend einwirken. Selbst die *gerichtlichen Depositen*, welche der Verf. (S. 152) den Tilgungscassen zuzuweisen kein Bedenken findet, scheinen uns nicht in diese Cassen zu gehören. Die Gründe, welche er (a. a. O.) für ihre Zuweisung anführt, sind offenbar nicht erschöpfend. Der regelmässige, sich gewöhnlich ausgleichende, Zu- und Abfluss solcher Depositen möchte sich wohl schwerlich erweisen lassen, und dass sie nicht nach Belieben des Gläubigers zurückgesendet werden könnten, ist nur zum Theile wahr. Die im *dritten* Capitel aufgestellten und auseinandergesetzten Ansichten des Verf. von der rechtlichen Natur und dem Rechtsverhältnisse der Staatspapiere ruhen auf der Grundidee (S. 175): *Staatspapiere sind eine Forderung einer Geldsumme an den Staat, welcher ein Anlehensvertrag zum Grunde liegt*, und von diesen Papieren ist das *Papiergeld* (S. 172) so wesentlich verschieden wie *Geld* von *Forderung* (*pecunia et nomen*); denn *jenes* wird als *allgemeines Tauschmittel* gleich dem Metallgelde zum *allgemeinen Verkehre* in Umlauf gesetzt; es repräsentirt bey demselben das Metallgeld selbst, und seiner Emission liegt ein Anlehensvertrag nicht zum Grunde. Wenn auch der Staat, der das *Papiergeld* in Umlauf setzte, dasselbe nicht anders, als durch Einlösung aus der Circulation bringen kann, und, in diesem Falle, dessen Betrag als eine *unverzinsliche Staatsschuld* betrachten muss; so bleibt es doch von eigentlichen Staatsschulden verschieden, weil ihm kein Darlehensvertrag zum Grunde liegt, dem Staate also niemand gegen über steht, welcher die Einlösung des Papiergeldes so bestimmt fordern konnte, wie der Gläubiger, der den Rechtstitel eines Darlehensvertrages für sich hat.

Beym ersten Anblicke scheint allerdings der Verf. Recht zu haben. Doch nach der *factischen* Ausbildung des Schuldenwesens unserer Staaten und der Manipulation der Staatspapiere im Verkehre, möchte sich doch wohl noch eines und das andere gegen seine Ansicht erinnern lassen. Staatspapiere, wo die Forderungen, auf welche jene lauten, von Seiten des Gläubigers *ganz unaufkündbar* sind, deren Besitz also dem Gläubiger weiter keine Berechtigung gewährt, als die *Zahlung der jährlich bedungenen Zinsen zu fordern*, ermangeln offenbar einer Haupteigenthümlichkeit *wirklicher* Anlehensverträge. Sie begründen zwar *Forderungen*, aber nur nicht solche Forderungen, wie die aus einem wahren und eigentlichen Darlehen; denn zu dessen Wesenheit gehört bekanntlich, die hier dem *Schuldner*, dem *Staate*,

von dem Gläubiger nachgelassene Verbindlichkeit zur *Wiedererstattung der dargeliehenen Summe*. *Verträge*, in welchen sich der Staat *blos zur Verzinsung* der ihm vom Gläubiger gezahlten Summen verbunden hat, scheinen uns richtiger als *blosse Rentenverkäufe* auf Seiten des Staates, und als *blosse Rentenkäufe* auf Seiten des Capitalisten, der dem Staate dafür seine Gelder gibt, betrachtet werden zu müssen. Denn die Verpflichtung des Staates zur Zahlung der für die gegebene Summe versicherten Rente (*census*), und die Berechtigung des Gläubigers zur Forderung dieser Zinsen, ist gewiss hier die Hauptsache, und der Hauptgegenstand des Geschäftes. Dass sich der Staat eine Ablösung dieser Zinsen vorbehalten haben mag, ändert zuverlässig die Natur des Geschäfts nicht, und führt dasselbe keinesweges zur Kategorie der Anlehensverträge hinüber. — Also dass den Staatspapieren ein Anlehensvertrag zum Grunde liege, lässt sich wohl keinesweges *überall* behaupten. Den Differenzpunkt, der hierin zwischen *Papiergeld* und *Staatspapieren* liegen soll, sind wir wenigstens zu erkennen nicht vermögend. — Liegt ein Differenzpunkt zwischen beyden — und allerdings lässt es sich nicht verkennen, dass einer vorhanden sey; — so liegt er, unserer Ansicht nach, wohl nur darin, dass *Papiergeld keine Zinsen trägt*, *Staatspapiere aber verzinslich sind*. Da indess die Verzinsung nicht wesentlich zum Darlehen gehört, sondern blos die Verbindlichkeit zur Zurückerstattung des Empfangenen seiner Quantität nach, Papiergeld aber, wenigstens in der Regel und ursprünglich, eine Verbindlichkeit des dergleichen emittirenden Staates annimmt, *den Betrag des Papieres, auf jedesmalige Präsentation des Gläubigers, durch Metallgeld zu realisiren*, also im Wesen dieses Documentes der Wiederersatz im Metallgelde liegt; so möchte sich die Subsumtion des Papiergeldes unter den Begriff von *Darlehen* wohl eher rechtfertigen lassen, als, gezeigter Maassen, die Rechtfertigung einer Subsumtion *aller* Staatspapiere unter den Begriff von *Anlehen* möglich seyn dürfte.

Inzwischen scheint uns bey der Ausmittlung und Feststellung der rechtlichen Differenzpunkte zwischen *Papiergelde* und *Staatspapieren* weniger die Frage ins Auge zu fassen zu seyn: unter welchen Gesichtspunct die einen und die andern Papiere, nach der Eigenthümlichkeit ihrer Emissionsart von Seiten des Staates und des hierin erkennbaren juridischen Geschäftes, zu stellen seyn mögen, — als die Art und Weise ihres Umlaufes, und die Rolle, welche sie hierbey im Verkehre spielen. Sieht man aber auf ihren Umlauf und auf ihre Rolle bey dem Verkehre; so ist eine sehr grosse Annäherung, oder vielleicht gar eine innige Verschmelzung beyder, des Papiergeldes, und der auf den blossen Inhaber lautenden Staatspapiere, wohl nicht zu verkennen. Darum lässt

sich allerdings wohl mit *Bender*, ohne Rücksicht auf den Tadel des Verf. (173 i. d. Not.) sagen: „Alles Papiergeld in einem Staate besteht entweder in Banknoten, oder in Staatsobligationen, welche auf jeden Inhaber lauten,“ und solcherweise mag Alles, was von den Folgen des Unterganges des Einen sich sagen lässt, sich auch wohl von den Folgen des Unterganges des Andern annehmen lassen. So gut mit dem Verluste oder der Vernichtung eines Papiergeldzettels die dessen Inhaber an die Realisationsbank zustehende Forderung, dieses Papier gegen Metallgeld einzulösen, verloren geht; eben so gut geht, nach unserer Ueberzeugung, aus der Rolle, welche blosser Inhaberobligationen beym Verkehre jetzt spielen, der Verlust ihres Betrages für deren Inhaber aus deren Verluste oder Vernichtung hervor. Der Unterschied, den der Verf. bey solchen Papieren zwischen der *Schuldurkunde* und der *Forderung*, wofür diese Urkunden ausgestellt sind, (S. 177) macht, scheint uns eines Theiles keinesweges so ausgemacht zu seyn, wie es der Verf. annimmt, andern Theiles aber, wenn es auch wirklich an sich gegründet wäre, durch die Art und Weise, wie solche im Verkehre umlaufen, ganz untergegangen zu seyn. Bey der Beweglichkeit, welche der Staat seinen ausgegebenen Papieren dadurch, dass er solche au porteur stellt, selbst attribuit, liegt es wohl in der Natur der Sache, dass er Ansprüche auf ihn blos der Zurücklieferung seiner Papiere zugestehen muss. Wie würde auch die freye Beweglichkeit solcher Papiere im Verkehre nur einiger Maassen möglich seyn, wenn man so, wie es der Verf. will, das Papier, als *Urkunde und Beweismittel für das Daseyn der Forderung*, von der letzteren selbst trennen wollte, so dass der Eine Inhaber des Papiere, der *Andere Inhaber der Forderung* seyn könnte! Wenn, wie der Verf. (S. 178) selbst thut, die Inhaberobligationen unter die fungibeln Sachen gehören; so ist es wirklich unerklärbar, wie jener Unterschied zwischen *Urkunde* und *Forderung* sich als haltbar denken lässt. *Geld* im eigentlichen Sinne des Wortes, d. h. *Metallgeld*, und materielle Güter sind freylich solche Obligationen allerdings nicht. Aber *Anweisungen auf Geld*, und zwar vom Staate zahlbares Geld, sind solche Obligationen doch gewiss eben so gut, wie Papiergeldstücke, und zwar, was die Hauptsache ist, solche Anweisungen, durch deren Ausantwortung die Zahlung der Geldsumme bedingt ist, worauf sie lauten.

Darum aber scheint uns das, was der Verf. (S. 278) über die Amortisationserklärung solcher Inhaberobligationen sagt, wohl manchem Zweifel ausgesetzt zu seyn, und noch mannichfache Berichtigung zu verdienen. Wir wenigstens können uns, nach den eben angedeuteten Momenten, auf keinen Fall überzeugen, dass, wie der

Verf. (S. 279) will, das *Forderungsrecht* gegen den Schuldner, das die Obligation als Urkunde beweist, nicht mit dem Verluste der Urkunde zu Grunde gehen soll, sondern noch unabhängig von der Obligation, nach deren Verluste oder Vernichtung, fortbestehe, so lange bis dessen Todeserklärung ausgesprochen ist. In Bezug auf den Staat, als Schuldner, ist eine Amortisation einer verlorenen oder zu Grunde gegangenen Obligation au porteur eine rein unnöthige Sache. Der Staat braucht sie zu seiner Bedeckung nicht, weil er ohne Zurückgabe der ausgegebenen Obligationen nicht zu zahlen nöthig hat. Dem ehemaligen Inhaber aber, der sie verloren hat, kann sie nicht helfen, weil der Besitz der Obligation jeden Inhaber zur Erhebung des Forderungsbetrages berechtigt. Der einzige Fall, wo eine solche Amortisation Statt finden könnte, möchte der seyn, wenn der Staat jemanden, der erweislich früherhin im Besitze einer solchen Urkunde war, oder deren Verlorenseyn behauptet, den Betrag derselben, ohne Zurückgabe der Obligation, bezahlt hätte, oder bezahlen wollte; oder, wenn dem Staate selbst von seinen creirten Obligationen, vor deren Emission, das eine oder das andere Stück entkommen wäre. Gegen Obligationen aber, die durch das Verlieren derselben ihrem Besitzer entkommen seyn mögen, gibt es in der Regel weiter nichts als die *Vindication*, falls sich das Eigenthum des entkommenen besonderen Stückes vielleicht nachweisen liesse. Nur dann möchte hier von einer Amortisation die Rede seyn können, wenn in einem solchen Falle der Staat dem früheren erweislichen Besitzer, ohne Zurückgabe der Urkunde, Zahlung zu leisten, sich geneigt erklärt hätte. Doch liegt in jedem Falle, wo die Amortisation zugestanden werden mag, der Grund für deren Zulassung nicht in dem rechtlichen Fortbestande der Forderung nach dem Verluste der Urkunde, sondern in der Billigkeit des Staates gegen seine Gläubiger; — darin, dass jener diesem etwas zahlen will, oder gezahlt hat, was er, streng rechtlich, zu zahlen eigentlich nicht verbunden war. Wenn die preussische Gesetzgebung, auf welche sich der Verf. bey seiner aufgestellten Lehre (S. 280 i. d. Not.) bezieht, in der *Allg. Preuss. Gerichtsordnung* Th. 1. Tit. 51. S. 120 — 140 eine Amortisation der auf den Inhaber gestellten Pfandbriefe oder anderer derartigen Papiere, zulässt; so geschieht dieses lediglich aus dem Grunde, weil sie (a. a. O. Seite 122) demjenigen, der die vorgegebene gänzliche Vernichtung dergestalt darthun kann, dass über die Richtigkeit seiner Angabe kein Zweifel und keine Ungewissheit mehr übrig bleibt, einen neuen Pfandbrief von gleichem Werthe gegen Erlegung der Expeditionsgebühren und Eintragungskosten sofort ausgefertigt wissen will.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 25. des July.

187.

1827.

Staatswissenschaft.

Beschluss der Recension: *Von Staatsschulden, deren Tilgungsanstalten u. vom Handel mit Staatspapieren.* Von Dr. N. Thadd. Ritter von Gönner.

Allein das, was hier, aus ganz eigenen Billigkeits-Gründen, ausgesprochen ist, kann doch gewiss auf keinen Fall als die in der Natur des Geschäftes liegende allgemeine Regel anerkannt werden. Die in der Natur des Geschäftes liegende Regel ist wirklich keine andere, als die, von der Bayerischen Gesetzgebung in der Verordnung vom 17ten August 1813 ausgesprochene, Bestimmung: *dass bey verlorenen oder dem Eigenthümer entwendeten öffentlichen Fondsobligationen, welche auf jeden Inhaber lauten, Amortisationsgesuche nicht Statt finden sollen;* und die Bestimmung des Entwurfes für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten für Bayern v. J. 1825, §. 508: *bey Urkunden, welche auf jeden Inhaber lauten, findet Edictalladung überhaupt nicht Statt,* verdient keinesweges den empfindlichen Tadel, welchen der Verf. (S. 281) darüber ausgesprochen hat. — Das letzte Argument, das der Verf. für seine Behauptung aufstellt, ist übrigens das, dass der Schuldner sich in einem solchen Falle, wo der Inhaber die Urkunde, das Schuldpapier, verliert, der Schuldner sich auf Kosten des Gläubigers bereichern würde. Wahr ist dieses allerdings. Nur beweist es nicht, was es beweisen soll. In dem Wesen des Verkehrs mit solchen Papieren liegt wohl der Grund, warum auf diesen Billigkeitsgrund von der Gesetzgebung nicht wohl Rücksicht genommen werden kann. Auch beweist dieses Argument offenbar zu viel. Aus demselben Grunde würde der Staat zum Ersatze der verlorenen Papiergeldstücke verbunden seyn. Aber an eine solche Verbindlichkeit hat auch Niemand gedacht, und wenn der Staat seinem Gläubiger sein Papier mit der Andeutung hingibt, *die Rücklieferung dieses Papiers sey die Bedingung der dereinstigen Zahlung;* wie kann der Gläubiger dem Staate den Vorwurf machen, er habe sich widerrechtlicher Weise bereichert, wenn er für verlorenes Papier keinen Schadenersatz leisten will? Auch, wie will der Gläubiger dem Staat dafür decken, dass er bey der Amortisationserklärung des Papiers gedeckt

Zweyter Band.

sey, da diesem Letzteren nach der Natur des Geschäftes stets die Verbindlichkeit bleibt, dem Inhaber eines Papiers dessen Betrag zu bezahlen, auch die erklärte Amortisation einer verschollenen, aber doch nach einiger Zeit wieder aufgefundenen Urkunde, den Staat von jener Zahlungsverbindlichkeit nicht liberiren kann. — Selbst die übliche Bezeichnung der einzelnen Staatspapiere mit Nummern kann eine solche Berechtigung des Gläubigers, wie sie der Verf. (S. 281) annimmt, nicht begründen. Diese Bezeichnung kann wohl die Vindicationsansprüche des Gläubigers, der sein Papier verloren hat, erleichtern, aber weiter vermag sie auch ganz und gar nichts.

Was die Geschäfte mit Staatspapieren unter Privaten angeht, sind wir ganz mit dem Verf. darüber einverstanden, dass hier zunächst die Norm für die rechtliche Beurtheilung und Entscheidung solcher Geschäfte aus der Natur des Rechtsgeschäftes, aus dem, *quid actum est,* zu entnehmen sey, und dass insbesondere bey dem Gebrauche ungewisser oder zweydeutiger Ausdrücke, z. B. *dargeliehen,* oder *auf Restitution,* sich nicht auf ein Depositum, Commodat, oder Pfand, sondern in der Regel auf ein Darlehen schliessen lasse (S. 217—219); denn dieses liegt offenbar in der Rolle, welche diese Papiere beym Verkehre spielen. Allein, wenn der Vf. dieses selbst dann als Regel angenommen wissen will, wenn auch den als *geliehen* oder *auf Restitution* gegebenen Papieren die Nummer derselben im Vertrage beygesetzt ist, und andere Gründe nicht für eine andere Deutung jenes Beysatzes vorhanden sind, so möchte er wohl etwas zu weit gehen. In dem Beysetzen der Nummern liegt zuverlässig irgend eine Absicht, die im Zweifel nicht anders gedeutet werden kann, als auf dereinstige Zurückgabe der geliehenen oder auf Restitution gegebenen Species; wozu sollten auch ausserdem die Nummern beygesetzt seyn? Was der Vf. (S. 218) dagegen sagt, nämlich, dass bey Geldlieferungen die Angabe der Rollen, Geldsäcke etc. über eine Aenderung des Charakters der Zahlung nichts entscheiden könne; dieses mag zwar richtig seyn, nur entscheidet es hier nichts. Jene Beziehung geht immer bloß auf die Bezeichnung der Lieferungsart der Quantität nach, nicht aber auf die Qualität. Und dieses Letztere ist doch wohl der Punct, der bey der Beysetzung der Nummern der

Papiere allein entscheidet. So wenig sich ein sonst zweydeutiges Geschäft in wirkliche Metallgeldstücken für ein Anlehen ansehen lässt, wenn die übergebenen Geldstücke nicht ihrer Gattung, sondern ihrer besondern Art nach, so bezeichnet sind, dass sich eine Ueberlassung ihres Eigenthums nicht ohne Widerrede annehmen lässt; so wenig kann ein Papiergeschäft mit numerirten Papieren so geradezu als ein Anlehen angesehen werden.

Uebrigens müssen wir, ungcachtet dieser Divergenz unserer Ansichten von denen des Verfs., nochmals das ausgezeichnet Verdienstliche seiner Arbeit anerkennen, und sehen der Fortsetzung und Vollendung derselben mit Sehnsucht entgegen.

Lotz.

Lebensbeschreibung.

Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Erstes Bändchen. Breslau, im Verlage von Max u. Comp. 1826. kl. 8. 154 S. (1 Thlr.)

Das wichtigste und würdigste Studium des Menschen ist, nach *Pope's* Aussprüche, der Mensch, und nichts erleichtert die Kenntniss des Menschen mehr, als die Kenntniss seiner selbst. Die Alten beschäftigten sich mehr damit, als wir es zu thun pflegen, die Alles fleissiger studiren, als den Menschen, und Alles früher kennen lernen, als sich selbst. Wir müssen so Vieles beobachten und uns aneignen, was ausser uns ist, dass wir kaum Zeit haben, in uns selbst zurückzugehen und unsere eigenc Bekanntschaft zu machen. Die Aussenwelt ist unsere Welt geworden, und wie wir unsere Entdeckungen und unsere Herrschaft in ihr erweitern, scheinen sich die in unserer inneren zu verengen und zu beschränken. In der Industrie sehen wir das belebende Princip des gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens, und der Mensch bedarf, zur Steigerung seiner Production und zur Vermehrung der Mittel seiner Consumtion, mehr der Kenntniss von rohen und verarbeiteten Stoffen, Maschinen, Beschaffenheit des Bodens, Viehstand und Kunstfertigkeiten jeder Art, als die Kenntniss seiner selbst. Die Alten waren darum auch stärker in der Wissenschaft des Menschen, in Gesetzgebung, Moral, Religion und Erziehung, als in der Naturkunde, und wohl stärker, als wir selbst, wenn wir sie nach dem beurtheilen, was sie in jener hohen Wissenschaft theoretisch, besonders aber praktisch geleistet haben. Diesen grossen Vorzug verdanken sie der Befolgung ihres inhaltschweren Denkspruches, den man vor dem delphischen Tempel las, und der sagte: *Kenne dich selbst.* Die Kenntniss seiner selbst aber ist die sicherste Einleitung zur Kenntniss des Menschen, und für uns der wichtigste Theil derselben. Darum haben auch für die, denen der Mensch das wichtigste Studium ist, Bio-

graphieen und besonders Autobiographieen, so grossen Werth und Reiz. Es kann für mich wenigstens nichts Anziehenderes geben, als der Geschichte der Entwicklung eines bedeutenden Menschen zu folgen; und keiner gibt sie wahrer, als er selbst. Sogar in seiner Täuschung, ja, in seiner Lüge, wo er Andere absichtlich zu hintergehen sucht, ist noch Wahrheit, weil sie uns den Charakter dessen kennen lehrt, den wir zu beobachten beschäftigt sind. Ist ein grosser Mensch die grösste Erscheinung in der Natur; wie belehrend und genussreich muss für uns die anschauliche Entwicklung und Bildung desselben seyn! Ich habe es darum auch nie beklagt, dass die Selbstbiographieen und die Denkwürdigkeiten des eignen Lebens sich in unserer Zeit so sehr vermehrten; vielmehr betrachte ich sie als einen der schönsten und wichtigsten Theile unserer Literatur, auf den selbst der Geschichtsschreiber einen grossen Werth legen muss, wenn er die Zeit verstehen und verständlich machen will. Der ältere *Ségur* zeigt in seinen *Erinnerungen* den Ursprung der französischen Revolution besser, als es irgend einem gelehrten Professor der Geschichte gelungen ist. Die edle *Roland* mag mich zu ihrem politischen Glauben nicht bekehren; aber sie lehrt mich die Begeisterung so vieler hochherzigen Menschen ihrer Zeit, ihre Tugenden, ihre Verirrungen und ihre Unfälle begreifen. Was ist die Kenntniss der Ereignisse und Thatsachen, ohne die Kenntniss der Menschen, die sie herbeigeführt, bewirkt, geleitet haben? Der gewöhnliche Geschichtsschreiber setzt mit der gewissenhaftesten Chronologie und Quellenangabe doch nur eine Leiche vor, an der sich Alles von dem Verstorbenen in grösster Vollständigkeit und Aechtheit findet; nur das Leben nicht, das ihn gerade dazu machte, was er war.

Kein Biograph ersetzt je eine Selbstbiographie. Der Autobiograph zeichnet und malt sich schon durch das Zeichnen und Malen, er mag Künstlertalent beweisen, oder nicht; treffen, oder nicht. Wir lesen unsern *Plutarch* gern; aber Welch einen unendlichen Schatz würde das Werk enthalten; hätte jeder Held in ihm sein Leben selbst beschrieben? Ich gäbe sehr ungerne einen Theil von *Schillers* Schriften auf; aber seine Räuber, sein Fiesko und seine Kabale und Liebe wären mir unbedenklich auch nur für eine Skizze seines Lebens, von ihm selbst geschrieben, feil. *Cäsars* Autobiographie könnte mich für den Verlust der Alexandrinischen Bibliothek trösten und sie mir ersetzen. *Gothe's* Wahrheit und Dichtung aus seinem Leben ist mir, ausser Faust und Iphigenie, sein liebstes Werk. Ich würde es sehr bedauern, wenn Napoleon bey Waterloo geblieben wäre, was so viele seiner Bewunderer und Verehrer wünschen, weil uns dann die Tagebücher von O'Meara, Las Cases und Antommari-

chi fehlten, die köstliche Bruchstücke von einer Art Selbstbiographie des grossen Mannes enthalten.

Bey dieser Liebe für Autobiographien wird man begreifen, welche Freude uns die Ankündigung einer Lebensbeschreibung Jean Pauls, grösstentheils von ihm selbst verfasst, machen musste. Eine so reich begabte Natur sich entwickeln zu sehen, zu sehen, wie die zarte Pflanze zum kräftigen Baume gedeiht, der seine Aeste und Zweige fröhlich um sich verbreitet, üppig Blätter und Blüthen treibt, Blüthen, die zu köstlichen Früchten reifen; das ist ein schönes Schauspiel, und gewährt unendlichen Genuss. Jean Pauls Tiefe und Umfang ward von Wenigen erreicht, selten sogar von seinen aufrichtigsten Verchrern ganz begriffen. Schade, dass einige Sonderbarkeiten, die aber zu seinem Wesen zu gehören scheinen, dem classischen Werthe seiner Schriften Nachtheil bringen; dass er dem Zuge zum Seltsamen, das oft bis zum Gesuchten geht, ihm aber vielleicht natürlich war, nicht widerstehen konnte; dass er gar zu häufig die entferntesten Aehnlichkeiten zu Vergleichen zusammenführt, die oft eine so entfernte Verwandtschaft haben, dass sie ein Polyhistor nur verstehen kann! Aber welche Innigkeit, welche Tiefe des Gefühles, welche Gedankenfülle, welche Pracht der Bilder, und welcher Reichtum der Sprache! In seinen Schriften wandelt man durch hesperische Gärten voll tropischer Gewächse, an denen die vollen, duftenden Blüthen mit den köstlichsten Früchten wechseln, die nur die Fruchtbarkeit des südlichen Himmels erzeugen kann. Fast ermüdet der Ueberfluss. Sind auch seine Schriften in Rücksicht der Handlung, der Oekonomie und der Composition im Ganzen keine Meisterwerke; dann zeigen doch einzelne Theile die Hand des grossen Meisters, und man kann sagen, dass Abschnitte in seinen Romanen weit besser sind, als ganze Bände berühmter Meister. Je leichtfertiger die Zeit wird, je mehr sie Unterhaltung sucht, die Anstrengung des Denkens meidet, nur angenehm berührt und nicht ergriffen seyn will; desto weniger Geschmack wird sie an Jean Pauls Schriften finden. Schon jetzt haben ihn die Fremden ziemlich verdrängt, und *Walter Scott*, *Cooper* und *Washington-Irving* nehmen seine Stelle ein. Wahrhaftig, das sinnigste, verständigste Volk der Erde, dem Mannhaftigkeit, Treue und Edelmutb angeboren scheinen, zeigt sich so flüchtig, leichtfertig, unselbstständig, undankbar und gleichgültig gegen das Bessere in ihm selbst und in den seltenen Männern, die es ehren, dass ihm sogar die Franzosen, die so hart von ihm getadelt werden, als beschämende Muster vorleuchten.

Jean Paul sagt: „Man will das Leben des unbedeutendsten Autors wissen; daher ist eigene Lebensbeschreibung keine Anmaassung. Am meisten will man's bey Dichtern, Philosophen und Theologen, weil hier Schreiben und Leben sich

berühren und stärken und schwächen. Mathematik, Jurisprudenz, Geographie liegen weit vom Herzen ab, und vertragen sich mit jedem Herzen.“

„Warum, fährt er fort, ist aber die Welt so begierig auf Lebensbeschreibungen? Nicht aus Bosheit. Sie will den Uebergang des Geistigen ins Leben und Individuum sehen.“ So weit, ich gestehe es, geht nun meine Neugierde nicht, dass ich das Leben des unbedeutendsten Autors wissen wollte; das eines unbedeutenden ist mir schon ziemlich gleichgültig. Aber von jedem ausgezeichneten Menschen höre ich gern erzählen, und am liebsten ihn selbst. Da bey uns das öffentliche Leben selten einen Wirkungskreis darbietet, in dem ein Mann von Kopf und Herz sich auszeichnen und berühmt werden könnte; so sind freylich unsere grossen Männer auch fast alle Schriftsteller. Doch stehe ich mit grösserer Bewunderung vor dem, der Grosses gethan, als der schön geschrieben hat.

Ueber vorliegende Schrift gibt die Vorerinnerung zu derselben nachstehende Erklärung: „Schon vor dem Jahre 1806 fasste Jean Paul den Entschluss, seinen Lebenslauf zu schreiben, und zwar als Parallele mit der Lebensgeschichte des Apothekers Nicolaus Marggraf; und unter mehreren Titeln, die er dazu sich selber vorschlug, war auch der Doppeltitel: „Wahrheit aus meinem Leben von J. P., Dichtung aus des Apothekers Leben, von J. P.“

„Wie zu allen seinen Schriften, machte er auch zu seiner Biographie Jahre lang, mit gewissenhaftem und religiösem Ernste, Vorbereitungen und Studien, die er unter verschiedenen Ueberschriften nach und nach zusammenbrachte und neben einander stellte, indem er sich selber mit Maassregeln gleichsam an die Hand ging, und im Voraus Vorschriften erfand und ertheilte über die Art und Weise, wie er in Zukunft den gesammelten Reichtum von Materialien zu beherrschen, zu bewältigen und anzuwenden habe zur Erschaffung eines wohlgestalteten und sinnreichen Ganzen.“

„Wir wollen sogleich noch mehr, als es bereits geschehen, mitten in die Sache uns versetzen, indem wir anführen, dass er die Vorbereitungen zu dem geschriebenen Lebenslaufe — die seit dem benannten Jahre zu seinem wirklich geführten gehörten — unter folgenden zehn Ueberschriften machte: 1. Machregeln; 2. Vorrede; 3. Wunsiedel; 4. Joditz; 5. Schwarzenbach; 6. Gymnasium, Hof; 7. Leipzig, Student — Grönländische Prozesse; 8. Hof — Candidat — Armuth — Teufels-Papiere; 9. Blitze; 10. Charakterzüge.“

„Ausserdem war ein eigenes Buch angelegt, in welches — wir wissen für dessen Inhalt keinen andern Namen — *Monumenta Jeanpauliana* nach und nach aufgenommen wurden. Jedes Blatt desselben ist überschrieben bald mit „*Vita propria*“, bald „Mein eigenes Leben“, bald wieder

mit „*Vita propria*,“ zuletzt aber blos mit „*Vita*.“

„In dieses Buch wurden, wie es Zeit und Umstände, innere Geistesanstrengung und Gemüthsstimmung mit sich brachten, von Jean Paul Erinnerungen aus seinem Leben, Betrachtungen und Andeutungen über dasselbe und dessen Beschreibung eingezeichnet, vom Beginn des Jahres 1806 an bis zum 25sten Februar 1824. So entstanden mehr als sechshundert mit energischer Kürze hingeworfene und in der Folge — wie der Augenschein lehrt — verbesserte und ergänzte Fragmente und Aphorismen, bey denen zuweilen, aber nur unter wichtigen Zeit- oder Lebensverhältnissen, der Tag angegeben ist, an welchem sie niedergeschrieben sind.“

„Nach und neben solchen Vorarbeiten und Studien fing Jean Paul — während er noch den Vorsatz, die erwähnte Parallele aufzustellen, festhielt — schon im Jahre 1818 an, sein Leben zu beschreiben, und sich selbst darüber drey Vorlesungen zu halten, wovon wir nach seinem Tode die ersten und einzigen Zuhörer geworden sind; und die wir nun öffentlich mittheilen, um eine grössere Anzahl von Zuhörern um ihn zu versammeln, nämlich Alle, die ihm wohl wollen und seinen Verlust mit uns schmerzlich betrauern. Diesen widmen und geben wir die drey Vorlesungen mit den drey Beylagen in diesem kleinen Heftlein. Wir wünschten nichts mehr, als dass wir — und diess würde uns zum Troste gereichen — eine viel grössere, und eine so grosse Anzahl von Vorlesungen mitzutheilen hätten, als nöthig seyn möchten, um Jean Pauls begonnenes biographisches Werk zu einem vollendeten zu machen, d. i. sein Leben nach seiner eben so besonnenen als unschuldigen und offenerherzigen Weise bis zu dessen frühzeitiger und vorschueler Vollendung, oder, wie er selbst in seinen Andeutungen sich ausdrückt, „„sein Leben bis zu dessen Abdrucke und Beschreibung im Drucke darzustellen.““ Allein unsere Wünsche sind eben so vergeblich, als unsere Betrübniß darüber gross ist.“

Ueber Jean Pauls Leben haben wir also nicht viel von ihm selbst zu erwarten, und das Wenige beschäftigt sich grösstentheils mit seiner Kindheit und ersten Jugend. Ich hätte den Mann lieber von dem Jünglinge, und am liebsten von dem Manne reden gehört, von seiner Zeit, und was er von ihr gedacht, und von den Menschen, die in ihr eine Rolle gespielt, und die er zum Theile gekannt. Dieser Genuss ist uns, wie es scheint, versagt. Doch verdient auch Dank, was uns gegeben wird. Dieses erste Bändchen ist recht anziehend, und ganz in dem Geiste und in der Art Jean Pauls, die seine Schriften so eigenthümlich bezeichnet, dass er keinen Nachahmer finden kann, der auch nur auf Augenblicke mit ihm verwechselt werden möchte. Selbst seine

Liebschaften; deren Beschreibung ich sonst jedem Autobiographen gern erlasse, liest man mit Vergnügen, obgleich sie etwas unständlich ausgeführt sind.

Kurze Anzeigen.

Grundsätze der allgemeinen Diätetik. Zu akademischen Vorlesungen entworfen von *Carl Ludw. Klose*, ausserordentl. Prof. d. Arzneywissenschaft bey der Königl. Univers. in Breslau u. s. w. Leipzig, bey Kummer. 1825. XXIV u. 525 S. (1 Thlr. 20 Gr.)

Herr K. bemerkt mit Recht, dass auf der Universität das Studium der Diätetik von jungen Aerzten mehr *nebenbey* betrieben wird; dass auch die Lehrer der Arzneywissenschaft in der Art wenig Eifer zeigen, und findet den Grund zu dieser Erscheinung in der gewöhnlichen Bearbeitungsweise dieser Doctrin. Es erscheint dieselbe mehr *negativ*, als eine Reihe *negativer* Vorschriften. Er schlägt daher, um ihr mehr Gewicht zu verleihen, den entgegengesetzten Weg ein, und widmet ihr, nicht sowohl als *Hygiene* und *Prophylaktik*, sondern als *Diaetotherapie* vorzügliche Aufmerksamkeit, indem sie so *unmittelbar* in den Kreis des praktischen Arztes gezogen und dieser durch sie in den Stand gesetzt wird, aus ihrem Reiche oft die kräftigsten Mittel zur Erreichung gewisser Zwecke zur Heilung mancher Krankheiten zu entnehmen. Wir wünschen, dass diess Handbuch ganz den wohlgemeinten Absichten des Verfs. entsprechen möge, und zweifeln um so weniger daran, da es, ohne zu weitläufig gehalten zu seyn, doch auch nicht eines jener kurzen Compendien ist, welche *blos* als Leitfaden zu Vorlesungen Nutzen haben.

Aufgaben für den Zeichnenunterricht nach Pestalozzi'schen Grundsätzen gesammelt von *H. Robolsky* und *L. Schiele*. Halle, bey Anton. Steindruck von Carl Robolsky in Magdeburg. 1826. 8 Seiten Lösungen in 8., und 52 Steindruckblätter in 4. (1 Thlr. 4 gGr.)

Die Vorübungen im Zeichnen von J. Schmidt, von Türk und Ramsauer wurden schon seit vielen Jahren mehrfach benutzt. Da es jedoch an einer weiteren Ausführung jener Elemente noch fehlte; so war es lobenswerth, auch hierin weiter zu gehen. Denn Schüler, welche im Ziehen gerader und gebogener Linien, im Theilen derselben, im Bilden und Theilen der einfachen Formen und dergleichen sich einige Sicherheit erworben haben, erhalten hier viel Gelegenheit zur stufenweisen Fortbildung in dieser Kunst.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des July.

188.

1827.

Schöne Literatur.

Kleine Schwärmer über die neueste deutsche Literatur. Eine Xeniengabe für 1827. Mit den Xenien des Schillerschen Musenalmanachs von 1797. Frankfurt a. M., im Verlag von Brönner. 263 S. 12.

Der unbekannte Verf. dieser neuen Xenien ist, nach der Versicherung des ebenfalls ungenannten Herausgebers in der Vorrede, eine „muthwillig gute Seele, die gewohnt ist, die Welt und ihre Verhältnisse, so lange es nur nicht bunt über geht, in einem freywillig aufgetragenen (!) Rosenlichte zu erblicken, etc.; über das Unbequeme, Störende und Widerwärtige mit einer guten Gabe froher Laune sich hinwegzusetzen, oder, kommt es etwas hartnäckiger in den Weg, sich hinüber zu arbeiten.“

Diese Seele nun, die von der Natur und vom Glücke nicht unvortheilhaft bedacht seyn soll, hat, „frühzeitig erfüllt von Wissbegier und Lebenslust, geraume Zeit (d. h. doch wohl nur die Studenten-Jahre hindurch) auf Universitäten und dann auf Reisen sich umhergetrieben, mit vaterländischer Literatur sich vorzugsweise und *con amore* beschäftigt; ohne jedoch bey unverkennbarem Talente (so versichert wenigstens der Herausgeber) zu eigner Schriftstellerey in's *Grosse* Antrieb zu fühlen.“ Sie zog „das süsse Nichtsthun dem stolzen, aber gefährlichen (?) Vergnügen vor, sich in die Reihe deutscher Autoren zu stellen;“ brachte den letzten Sommer in ihrer Heimath, dem schönen Rheingau, zu; oder, wie es der Herausgeber genial ausdrückt: „sie verdämmerte (?) und verplauderte diesen Sommer unter allerley Lebensplänen, wobey Ammen und Tanten, Vettern und Basen (!) (*ipsissima verba*) nach guter deutscher Sitte beyzurathen nicht verfehlten.“ Und als die „Frucht müssiger Tage während besagten Sommers“ sind denn vorliegende „kleine Schwärmer“ oder vielmehr kleine Ein- und Ausfälle auf verschiedene namhafte Gelehrte, Poeten und Institute unserer Zeit, vermengt mit einigen Lobhudeleyen auf Andere, *anzusehen*; die dem Herausgeber, nach der Abreise des Vfs. in die „neue Welt“ (nicht in die bessere) zu beliebigem Gebrauche überliefert wurden. Ein Anderer, als

Zweyter Band.

dieser E- und Spediteur, würde nun wohl so unreife, in muthwilliger Laune hingeworfene, oder „hingedämmerte“ Producte, die, wie sich hernach aus mehreren Proben ergeben wird, ein unerquickliches Gemisch von Geist und Ungeist, einigem Witze und vielem Nichtwitze, von Verstand und Unverstand, von jugendlichem Humor und einer guten Portion göttlicher Grobheit darbieten; *deshalb* bey Seite gelegt haben, weil Witzeleyen und Schimpfereyen dieser Art allzusehr an Bahrdt mit der eisernen Stirne und Consorten erinnern; und *kleine* Pasquille (denn so und nicht *Schwärmer* sollten sie ihrem *grösseren* Theile nach heissen), so wenig als *grosse*, in einer Gelehrten-Republik zu dulden sind.

Allein *unser* Herausgeber hätte sich, wie er *ironice* versichert, ein Gewissen daraus gemacht, „*dieselben* dem leselustigen Publicum vorzuenthalten; da *dasselbe* für die grosse Geduld, mit welcher es so viele seiner Poeten und Prosaiker, „auch wenn sie nichts täugen, liest und anhört, „mit Recht begehrt, *dieselben* auch einmal *metho-* „*dice* auslachen zu dürfen.“ Er wusste also nichts Besseres zu thun, als die Witze und Spässe, die unter lebenslustigen jungen Leuten ja wohl nichts Seltenes sind (auch da, selbst wenn sie Persönlichkeiten betreffen, allenfalls noch hingehen mögen, weil die *médiance* sich immer nur auf kleine Zirkel erstreckt, und Zuträgerey für eben nichts Feines gehalten wird), baldmöglichst ins Publicum zu bringen; damit, seiner Meinung nach, „die literarischen Falschmünzer unserer Zeit, die den Büchermarkt mit loser Waare versehen,“ einmal recht derb *coram populo* gezüchtigt würden.

Nun, wir sind auch der Meinung, dass das *ridendo dicere verum* gar keine üble Sache, besonders in Beziehung auf literarische Thorheiten und Sünden, sey; wir gönnen „den Freunden anmuthiger Ironie Stoff zu ergötzlicher Anregung“ von Herzen, und möchten selbst gern recht oft damit unterhalten seyn. Glaubt denn aber der Herausgeber dieser Schwärmer wirklich, dass sie anmuthige Ironie, oder jene feine Persiflage enthielten, die geistreichen Menschen wahren Genuss gewährt, und selbst die Angegriffenen zu einem unfreywilligen Lächeln zwingt? Wir haben wenigstens von dieser Art Satyre, wozu freylich nicht blos Verstand, sondern auch ein edles Gemüth gehört, im ganzen Büchlein wenig oder nichts finden

können. Vielmehr die „muthwillige Seele,“ die ihren Sommer im Rheingau „verdämmerte,“ fährt mit recht grobem Besen — nicht etwa über den Kehrriht unserer Literatur (wer wollte sich auch mit diesem befassen!), sondern über einzelne Werke und ihre Verfasser, die sie nun einmal nicht leiden mochte, dann über ganze Gelehrten-Vereine und Städte her, welche, wenn sie auch wirklich Tadel verdient hätten, doch nie auf solche Weise geschimpft werden durften, die aller Schicklichkeit Hohn spricht. Wir fragen, ob z. B. in dem Distichon auf Holbein (S. 65.)

„Hohlbein, passender Name, wo so marklos der Poet ist,
Nenne dich Hohlherz auch, nenne dich Hohlkopf dazu!“

irgend etwas anderes, als ein recht pöbelhafter Witz, enthalten ist? Der Vf. will zwar, weil er selbst das Unmoralische dieser Ausdrücke fühlen mochte, den *Dichter* Holbein von dem *Menschen* unterschieden wissen: allein hier unterscheide einmal ein gesunder Verstand den Dichter von dem Menschen, die Person von der Sache! Oder ob die Schimpfreden auf *Houwald*: (S. 64.)

„Hu, das walt Gott Vater und Sohn und der heilige Geist auch,

Denn in dem Houwald geht ach! der Gottseybeyuns um;“
auf *Grillparzer*: (S. 64.)

„Name voll Pracht, Grillparzer! den Parzen die Grillen vertreibend,

Harlekin — Herkules fährst du in den Orkus hinab;“
auf *Krug von Nidda*: (S. 73.)

„Als Danaidenkrug schöpfst du am Musenquelle, die Woge Schwindet hindurch, und du beutst nichts als den trockenen Krug;“

auf *Kind*: (S. 74.)

„Dir verleiht der Namen ein Schild; denn nennt man dein Machwerk

Kindisch, hat man das Ding nur bei dem Namen genannt;“ u. s. w.

etwas Anderes, als die erbärmlichsten Wortwitze sind, die der gemeinste Witzbold zu Dutzenden in einem Ansatz fabriciren könnte, wenn er sich nicht schämen müsste, so ungezogene Ausfälle zum Besten zu geben?

Doch, wir wollen, um dem Verf. nicht Unrecht zu thun, und unser obiges Urtheil zu rechtfertigen, eine gedrängte Uebersicht des ganzen Gemengsels zu geben versuchen, in welches er seine kritischen Ansichten der deutschen Literatur humoristisch-poetisch geknetet hat.

Der Vorgruss ist poetisch genug:

„Wechselnd besucht uns die Mus' und der Faun in vertraulichen Stunden,

Harmlos bieten wir euch, was sie uns beide gebracht.“

Harmlos möchten jedoch die vorhin angeführten und ähnliche Impertinenzen eben nicht zu nennen seyn. Nun kommen vorerst die älteren und neueren Autoren an die Reihe, die der Vf., als seine Lieblinge,

ren Autoren an die Reihe, die der Vf., als seine Lieblinge,

„Welche durch reichlichstes Licht Geist und Gemüth ihm erhellt“

(wäre es doch der Fall gewesen!) in Weihrauchwolken und Rosenwasser baden zu müssen glaubt. Leibnitz, Klopstock, Winkelmann, Lessing, Hamann u. A. werden mit Einsicht gewürdigt; doch klingt es gar zu prosaisch, wenn es von Klopstock heisst:

„Deine Oden erhalten bey deinem Volk dich unsterblich etc.
Dein Messias ergreift in den *Episoden* etc.“

Wer weiss das nicht! Von Kant und Fichte meint unser Xenienmacher, dass

„ihr gigantisches Wirken liess unberührt die Geschlechter.“

Diess meinen wir nicht, da die Denker doch wohl auch unter die Geschlechter gehören. F. H. Jacobi wird als ein glaubender, Reinhold als ein besonnener Philosoph gepriesen; Schellings System der Leda doppeltes Ei genannt, das erst noch ausgebrütet werden soll. Ueber Herder, Schiller, Wieland, Göthe wird manches Treffende, aber nichts besonders Neues und Tiefes gesagt. Wenn es von *Wieland* heisst:

„An dir gleichet die Nachwelt aus, was verbrochen die Mitwelt;

Die dir als Götzen zuerst opferte, dann dich *zerschlug*:“ so möchten wir wissen, wer von Wielands Mitwelt ihn eigentlich *zerschlagen* habe? Doch wohl eine gewisse damalige Schule nicht? Während diese ihn für einen Undichter erklärte, ward sein Oberon von der Mitwelt nach wie vor als ein Meisterwerk der Dichtkunst gepriesen und gelesen. — Von *Musäus* heisst es sehr vornehm: (S. 19.)

„Wie du erzählst, das hören wir immer noch gern, (doch!)
o Musäus!

Deine *Krankheit* ist jetzt selten: zuviel *reflectirt*.“ (!)

In diesem ziemlich anmaassenden Tone geht es nun mit Lob und Tadel über die bekanntesten Sterne zweyter und dritter Grösse fort (Manche sind übergangen, die hoffentlich darüber nicht böse seyn werden); bis endlich diejenigen unter den Todten und Lebenden die Musterung passiren müssen, die mit Ruthen gehauen und mit Lauge begossen werden. Was den Verf. zu solcher Säure eigentlich mag veranlasst haben, wird aus dem Zusammenhange nicht ganz klar; wir müssen also zu seiner Ehre annehmen, sie sey lediglich aus heiligem Zorne über die „Leute entstanden, die un-„verdient durch Glück oder Fatum zu einem *Namen* gekommen sind, mit welchem sie sich nun „vor dem grossen Haufen blähen, und über jede „ernsthafte Kritik hinaus zu seyn dünken!“ (Vorrede, S. X.) Da wollte denn unser Aristides Gerechtigkeit üben.

Eine ungemene Bewunderung, die selbst den Staub der Füsse küsst, zeigt der Vf. für *Tieck*. Wie trunken hebt er an: (S. 45.)

„Lachen Armida's Gärten mich an? Ich sehe voll Staunen
Gold und Edelgestein blühen auf Baum und Gesträuch.
Liebliche West' umfächeln den Wandelnden. Zaubergestalten
Kommen und gehn, und darein tönet wollüst'ge Musik.
Dich hat die Phantasie an ihrem Busen gesäuget; u. s. w.“

Herrn Clemens *Brentano*, Graf *Platen* u. A. werden überaus grosse Complimente gemacht. Freuen würde man sich, wären *alle* Lobeserhebungen in diesen *Xenien* so *sinnig*, wie folgende:

Schleiermacher und *Niebuhr*.

„Preisen wir unsere Helden in deutscher Prosa, wie fehlte
Dein Platonischer, *dein* Thucydideischer Geist?“

Hebel.

„Wie auf Theokritos Flöte der heilige Born Arethusa,
Horchet die Wies' und der Rhein, lieblicher Sängler, auf
dich.

Denn du hast die Natur in ihren Tiefen belauschet,
Und das melodische Wort gab dir die Nymphe des Quells.
Und durch die Innigkeit, mit der du das Todte beseulet,
Schwingt dein Gemüth sich hoch über den Griechen empor.“

Tiedge.

„Würdig lebtest und sangst du, und deiner Urania Töne
Flössen der fühlenden Brust Trost und Ermuthigung ein.“

Oder wäre aller Tadel so *zart* wie dieser:

Salis.

„Alpenblümchen hast du gepflückt auf dem Pindus, be-
scheiden

Liessest Apolls Lorbeer du für die Würdigeren.“

Allein diesen Zartsinn überwältigt leider! bald wieder die gewaltige Lust, mit vollen Backen zu preisen, oder die „faunische,“ recht wacker zu schimpfen; wie folgt:

Theodor Hell.

„Aus den *Winkeln* zieht er französischen Plunder, im
Elbstrom

Wäscht er und bleicht ihn dann; darum auch heisset
er *Hell*.“

Schilling.

„Mit dem Schilling erhält man an kurzer Waare zur Gnüge,
Hoch auf schwillet der Tand, aber er wieget nicht
schwer.“

St. Schütze.

„Ganz erfroren steht er, und trifft kaum jährlich ein
Häselein,

Dieser grimmige Schütz auf der Kamönen Revier.

Wer so *par force* nachjaget dem Geist, der ihn ewig
doch flieheth,

Dem muss freilich gar bald Athem und Seele vergehn.“

Sehr genaue Erkundigungen muss der Vf. einge-
zogen haben, wenn er (S. 91.) versichert:

E. und C.

Der hat durch Recensionen drey Rittergüter erworben,
Der durch Autorenverlag: sagt, was verlangt ihr mehr?

oder von *Zschokke*: (S. 59.)

„Du hast freylich dem Volk auf verschiedene Weise ge-
nützt,

Aber das Volk hat dir leidlich auch wieder genützt!“

Verrathen solche Insinuationen etwa auch

„*Anmuth* in Sitten und Wort,“ —
die nach Seite 119 das Lebensprincip des Verfs.
seyn soll?

Am ärgsten werden *Kotzebue*, *Pustkuchen* und
Clauren gezeiselt; und wenn nicht zu längnen ist,
dass sich hier für Viele manches Ergötzliche vor-
finden mag, so widersteht doch die schonungslose
Art, wie diese Männer hier zerzaust werden, je-
dem feineren Gefühle und Geschmacke.

Schliesslich (denn manches andere theils Un-
bedeutende, theils Widrige übergehen wir) wird
über Städte, Journale, Literatur-Zeitungen u. s. w.
eine allgemeine Revue gehalten, wo die „gute
muthwillige Seele“ meist eben so marktschreyerisch
lobend und tadelnd, wie es ihr nun so behaglich
ist, mit geziemender Anmaassung sich vernehmen
lässt. Von *Weimar* weiss sie weiter nichts zu sa-
gen, als (S. 88.)

„Gott bewahre doch Jeden, ein grosser Geist euch zu
werden,

Zwanzig Jahr nach dem Tod wird er zum Dank noch
skalpirt.“

Schlimm ergeht es fast sämtlichen *Zeitschriften*
und *Literatur-Zeitungen*; keine mag es dem zäh-
nestochernden Kenner recht machen. Vor dem
Mitternachtsblatte kreuzigt und segnet sich wieder
der Vf., wie vor Houwalds Schriften, und sagt:

„*Müllner*, nachdem er den Hals auf der tragischen Bühne
gebrochen,

(Wir denken, er wird länger leben, als der *Xe-
niendichter*.)

Geht als grausig Gespenst nun in der Mitternacht um.“

Am schalsten ist der Witz auf die *Jenaische Lit.
Zeitung*: (S. 101.)

„Seit dich als Käskram nutzt dein inventioser Redactor,
Macht sich der Käskram dich als Involuker zu Nutz.“

auf die *Halle'sche*: (S. 102.)

„Wunder, im salzigen Halle verlierst du des Salzes nur
mehr stets;

Doch, dein Aequator dreht nicht mehr im *Schützen* sich
um.“ (!)

und auf die Göttinger gelehrten Anzeigen: (ebend.)

„Immer noch kömmt uns das Wischchen mit wöchentlichen
Kritiken,

Wie bey der Pfeife Tabak sie der Student fabricirt!“

Mit solchen *Xenien*-Wischchen schlägt man wahr-
haftig keine Mücke todt, geschweige Institute, die
sich seit einem halben Jahrhunderte in der Ach-
tung des Publicums erhalten haben. — Die Krone
der Unverschämtheit setzt sich das Pasquillchen
auf eine Schriftstellerin * * * auf (S. 77), das wir
weiter nicht abschreiben mögen.

Unser Endurtheil ist dieses. Wenn Männer,
wie Göthe, Schiller, u. A. (1797), im Conflict mit
damaligen Widersachern und Zudringlichen aller
Art, die bekannten *Xenien* in's Publicum brachten;

so hatten ihre Aussprüche schon deshalb Werth, weil sie von solchen Geistern kamen. Was daran ihrer würdig war, das nahm man mit Danke auf; das Geringere wurde übersehen; und was als Uebermuth ohne den Schleyer der Grazie erschien, das wurde — den Löwen verziehen, die man geneckt hatte, und die wohl auch einmal in übler Laune ungrossmüthig sich zeigen durften. Wenn aber ein Namenloser es wagt, in gleicher Weise mit diversen Pillen aufzutreten, und an Personen, die seine Galle gereizt, oder an Städten, worin es ihm nicht gefallen hat, oder an Journalen, die vielleicht seine Versuche nicht günstig beurtheilten, zum Ritter zu werden; dann müssen „die Lectionen, die er geben will,“ wenigstens gründlicher, unparteyischer und bescheidener seyn, als die, welche die muthwillig gute Seele, deren Spässe hier vorliegen, im heissen Sommer von 1826 zu Tage gefördert hat.

Daher ist das Beste an diesem Büchlein eigentlich die *Zugabe*, der Wiederabdruck der Xenien des Schiller'schen Musenalmanachs von 1797; wiewohl auch diese, da sie wegen mancher persönlichen Beziehungen, die jetzt grösstentheils vergessen sind, schwerlich neue Lorbeeren um die unsterblichen Häupter ihrer Verfasser schlingen werden, besser ungedruckt geblieben wären. Kurz gesagt, der Autor dieser neuen Xenien mag ein Mann von Talenten seyn, wie selbst einige der mitgetheilten Proben bezeugen; aber er hätte sie an einem edleren Stoffe versuchen sollen. Denn „epigrammatische Bolzen“ dieser Art sind leichter zu machen, als zu verantworten, und „methodice“ Personen zu schmähen, weil man ihre Leistungen für verwerflich hält, bleibt immer ein schmähhches Gewerbe, das unserer Literatur in keiner Hinsicht Ehre macht. Wir schliessen mit den trefflichen Worten A. W. Schlegel's in seiner „Charakteristik der deutschen Literatur“: „ein, wenn ich so sagen darf, friedlicher Conflict der abweichendsten Ansichten ist der auszeichnende Charakter unserer Literatur geworden. Dabey dürfen wir es aber mit Wahrheit rühmen, dass diese grosse wissenschaftliche Freyheit nur äusserst selten leichtsinnig, und mit einem gewissen, dem öffentlichen Anstande trotzen, Cynismus gemissbraucht worden ist.“ Hier aber liegt leider! wieder ein solcher Missbrauch vor, der hoffentlich, obgleich in manchen Zeitungen, selbst im Reichsanzeiger, als etwas überaus Piquantes gepriesen, mit verdienter Verachtung spurlos vorübergehen wird.

Kurze Anzeigen.

Gemeinnütziges Handbuch der Krankenpflege, oder der theilnehmende, freundliche und sachverständige Krankenwärter bey Krankheiten überhaupt, und bey Verwundeten, Wöchnerinnen, Neugeborenen, Genesenden etc. insbesondere. Nebst

den nöthigen Vorkehrungen bey ansteckenden Krankheiten, Winken über die Behandlung junger Leute, welche heimliche Sünden üben, u. s. w.; auch eine Anleitung zu den bey der Krankenpflege erforderlichen Kenntnissen der niedern Chirurgie, Pharmacie und Diätetik. Für Aerzte, Landgeistliche, Krankenwärter, besorgte Mütter, und alle edeln Menschenfreunde von Dr. M. Lebaud, vormal. Militärärzte bey dem französischen Heere. Uebersetzt und bearbeitet von Dr. Fr. Reinhard, prakt. Arzte zu Eisenach. Ilmenau, b. Voigt. 1826. XIV. 250 S. 18 Gr.

Ah! wie froh ist man, wenn so ein langer Titel mit allen seinen Titelchen richtig abgeschrieben ist! Vom *Buche selbst* ist desto weniger zu sagen, insofern es auf *Inhalt desselben* und seine *Bestimmung* ankommt. Man darf als Rec. nur pflichtschuldigst attestiren, dass der erstere nicht leerer Schall und der letzteren Genüge geleistet sey. Und das geschehe denn hiermit. Das Büchlein ist gut, obschon es un wahr ist, dass „die medicinische Literatur noch einen Mangel in diesem Zweige der Heilkunde habe.“ (S. III.) Tissot, Paulitzky, Struve, Becker, u. A. haben in diesem Zweige vollkommen erschöpft, was darüber zu sagen ist. Herr Rec. hat übrigens weniger übersetzt, als bearbeitet, und diess ist bey einem solchen Gegenstande zu billigen.

Leitfaden zur Bibelkunde, oder Wegweiser durch sämtliche Bücher der heiligen Schrift, für Volksschulen. Mit Lehrsprüchen, Liederversen, einigen ausführlichen Erzählungen und einer Zeitafel der biblischen Geschichte versehen. Von Johann Friedr. Hänel, zweytem Collegen am Gymnasium zu St. Elisabeth, und Religionslehrer am Königl. evangel. Schullehrer-Seminar zu Breslau. Breslau, bey Grass, Barth u. Comp. 1824. S. 200. 8.

So rühmlich auch der Zweck ist, den sich der Vf. nach Angabe seiner Vorrede, S. IV., vorsetzte, nämlich die Jugend mit dem Hauptinhalte der heil. Schriften möglichst bekannt zu machen, und zum eignen fertigen Gebrauche derselben für Herz und Leben anzuleiten; so zweifelt Rec. doch sehr, dass auf diese Weise obiger Zweck werde erreicht werden. Denn auch der geübteste Lehrer wird durch diesen *Wegweiser* (?) keinen hellen, deutlichen und religiösen Zusammenhang der biblischen Geschichte bey seinen Lesern bewirken können. Wer *Natorps*, *Dinters* und *Rauschenbusch's* treffliche Anweisungen zum fruchtbaren Gebrauche der Bibel und *Krummachers* Katechismus der Bibel kennt und studirt hat, muss diesen Leitfaden als sehr unvollkommen und zweckwidrig beurtheilen. Wenigstens kann man ans selbigem lernen, wie man die Bibel nicht behandeln soll.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des July.

189.

1827.

P o l i t i k.

Betrachtungen über die letzten Revolutionen in Europa, von Hrn. v. S.; aus dem Französischen übersetzt, und mit chronologischen Uebersichten, Anmerkungen und den wichtigsten Actenstücken begleitet. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1826. 276 S. 8. (1 Thlr.)

Die Schrift, welche 1824 zu Paris erschienen ist, wird dem Marquis von Salviati, einem gebornen Sicilianer, zugeschrieben. Der Gegenstand, den sie behandelt, ist wichtig, und die Absicht, aus welcher der Verf. sie geschrieben, wohlmeinend und lobenswerth; ob er sie aber erreicht, wenigstens ganz erreicht habe, das möchte sehr zu bezweifeln seyn. Man kann vor Revolutionen, wie vor Krankheiten, warnen, ihnen aber oft so wenig, wie diesen begegnen, wenn sich die Keime derselben schon bis zu einem gewissen Grade entwickelt haben. Will man sie vermeiden; dann muss man die Ursachen entfernen, die sie herbeyführen; denn sie erscheinen nicht, wie man so gern und so irrig glaubt, als eine freywillige Handlung einiger Menschen oder eines Volkes, sondern wie eine Naturbegebenheit, durch frühere Vorgänge eingeleitet, denen die späteren nothwendig folgen. Wer die Geschichte kennt, und durch sie die Entwicklung, die vor- oder zurückschreitende Bewegung der bürgerlichen Gesellschaften; dem muss die Ueberzeugung beywohnen, dass die Menschen weniger nach Ueberlegung und Absicht die Zeit und die Ereignisse in ihr gestalten, als selbst von diesen bestimmt und geleitet werden. Ein Mensch, oder auch eine Verbindung von mehreren Menschen, macht so wenig eine Revolution, als eine Ernte, wenn zu diesem Zwecke nicht Boden und Saat günstig zur Hand sind, das Bedürfniss zum Anbau treibt und die Jahreszeit ihn begünstigt. Darum sind auch die Klagen über revolutionäre Gesinnungen, welche ganze Gesellschaften oder Theile derselben beseelen sollen, grösstentheils ungerecht. Haben die Regierungen die Leitung der Völker übernommen, wozu ihnen in der Würde und dem Ansehen der Legitimität, in Gesetzen, Erziehung, Unterricht, Religion, öffentlicher Macht, Anstellung und Auszeichnung alle Mittel gegeben sind; dann kann der Geist und die Gesinnung eines Volkes doch nur ihr

Zweyter Band.

Werk seyn, und sie dürfen, wenn dieses nicht gelingt, darum nur sich anklagen.

Der Verf. wünscht, dass alle Reformen und Verbesserungen durch die langsame, aber sichere Einwirkung der Fortschritte besserer Einsicht, der Cultur und Civilisation, nicht aber gewaltsam durch Revolution bewirkt werden möchten. Wir theilen aufrichtig seinen Wunsch, wie gewiss jeder Verständige und Wohlwollende. Auch werden, diesen Glauben theilen wir mit dem Verf., die Aufklärung über die Dummheit, das Recht über das Unrecht, der nützliche Gebrauch über den Missbrauch siegen; nur ist dieses Fortschreiten zum Besseren etwas langsam, und das Abwarten der endlichen Entscheidung auf diesem Wege setzt die Geduld manchmal auf eine harte Probe. Hätten die Schweizer, die Niederländer und Nordamerikaner ihn gewählt; sie würden wohl um eine schöne Zeit später zum Ziele gekommen seyn; denn die Landvögte, Philipp II., und die englische Regierung schienen nicht besonders geneigt, sich in der Anerkennung des Rechtes der Leidenden und Bedrückten zu übereilen. Selbst Grossbritannien würde die Freyheit und das glücklichere Loos, die es der Wiederherstellung seiner Verfassung unter Wilhelm verdankt, von der besseren Einsicht und dem freundlichen Willen der Stuarte noch lange vergebens erwartet haben. Zu wünschen ist es allerdings, dass gute Mittel beständig zum guten Zwecke führen. Was wäre nicht zu wünschen, dessen Erreichung aber, wie die Menschen und die Dinge nun einmal sind, nicht zu hoffen ist? Was helfen Lehrsätze, wo nur Thatsachen gelten und entscheiden? Diese Thatsachen muss der Gesetzgeber und der Staatsmann im Auge haben, dieser Thatsachen muss er sich versichern, um die Ereignisse, so viel es menschliche Weisheit und Kraft vermag, in seiner Gewalt zu haben. Wer Willkühr und Treubruch säet, darf nicht Dankbarkeit und Ergebung ernten wollen; das ist gegen die Natur.

Der blosse Leichtsinne macht keine Revolution, wenn er sich auch unüberlegt in ihr Gefolge mischt. Ein Volk, das sich zu diesem Aeussersten entschliesst, muss das Aeusserste erduldet haben. So lange auf dem Strande, wo des Bürgers Hütte steht, noch Sicherheit, noch Hoffnung ist, wird dieser sich nicht auf die empörten Wogen flüchten, die Stürme peitschen. Und wahrhaftig einem Meere im Aufruhre kann eine Revolution verglichen wer-

den. Was vermag die Kunst des Steuermannes, die Einsicht und die Macht des Befehlenden, wo die entfesselten Elemente wüthen? Die Höhe und der Abgrund berühren sich; was jene emporgehoben, geht in diesem unter. Man muss nicht den Vorschriften der Vernunft und der Gerechtigkeit unterwerfen wollen, was Vernunft und Gerechtigkeit nicht kennt. Es gibt grausame, furchtbare Verhältnisse, unter denen die Dictatur der Noth die einzige Macht ist, deren Gesetze Gehorsam finden. Es gibt Lagen, in denen verständig wird, was zum Zwecke führt, und erlaubt, was man nicht vermeiden kann, um diesen Zweck zu erreichen. Selbst der kräftigste Mensch, der sich einer Revolution hingibt, stellt sich zwischen den Ruhm der Unsterblichkeit und den schmachvollen Tod durch Henkers Hand; sein Richter ist der Erfolg. Der leichtfertige Muthwille wählt sich diese Stellung nicht. Versuchte es auch falscher Ehrgeiz, Habsucht oder irgend eine dieser Leidenschaften, denen man die Revolutionen so gern zuschreibt, die Gesetze aufzuheben, Anarchie und Verwirrung zu verbreiten, Person und Eigenthum dem Glücksspiele des innern und äussern Krieges zu übergeben; wird eine Nation, welche die Ruhe liebt, den Frieden, stillen Erwerb und Sicherheit, ist sie anders im Besitze dieser Güter, dem Rufe der Aufwühler folgen? Wenn der Verf. übrigens die Behauptung aufstellt: „die zur Hervorbringung einer politischen Veränderung angewendete Kraft müsse, um gesetzlich zu scheinen, der Ausdruck des allgemeinen Wunsches seyn;“ dann wird man durch die Frage in nicht geringe Verlegenheit gesetzt: wie dieser allgemeine Wunsch sich äussern könne, besonders wo ihm kein gesetzmässiges Organ gegeben ist? Ist die Ansicht des Verfs. richtig; dann gibt es in der ganzen Weltgeschichte keine Reform, keine Veränderung, die gegen den Willen der bestehenden Macht durchgeführt worden, welche gesetzlich *schiene*. Hätten die Römer von der fortschreitenden Aufklärung und dem einsichtsvollen Willen des Königs Tarquin und seines Sohnes geduldig erwarten wollen, was sie durch die Gründung der Republik erlangten; sie würden ohne Zweifel sobald nicht dazu gekommen seyn. Auch sprach sich der allgemeine Wunsch auf keine Weise für die Vertreibung des Königs und die Abschaffung der königlichen Würde eher aus, als bis Brutus durch das blutige Schauspiel der Ausstellung des Leichnams der geschändeten Lucretia die Gemüther erhitzt und erbittert hatte. Immer geht ein gefahrvoller Entschluss von Einem oder von Wenigen aus, deren Kühnheit im rechten Augenblicke die Massen mit sich fortreisst. Jede Revolution ist in ihrem ersten Entstehen eine Verschwörung und ein Aufstand; der Sieg allein drückt ihr den Charakter der Rechtmässigkeit und des rühmlichen Verdienstes auf. Es ist ein eitles, müssiges Geschäft, zu untersuchen, ob das oder jenes nicht besser gewesen wäre, wo, was gekommen ist, den

Gesetzen der Natur nach, kommen musste. Besser wäre es ohne Zweifel, wenn der Hagel nicht die Saat zerstörte, der Blitz die Wohnungen der Menschen nicht in Asche legte, Vulcane angebautes Land und bevölkerte Orte nicht verschütteten, der Orcan die Schiffe nicht ins Meer versenkte; aber der verständige Mensch wird wohl daran thun, die Natur in ihrem Gange zu beobachten und auf Mittel zu sinnen, die ihren Zerstörungen begegnen, oder sie weniger verderblich machen, da alle pathetische Schilderungen und sentimentale Klagen und Ergiessungen nicht den Dienst eines Blitzableiters bey der Gefahr des Gewitters thun. Ich wiederhole es, keine Regierung von Einsicht und gutem Willen wird eine Revolution zu fürchten haben; und Einsicht und guten Willen darf man doch wohl von jeder fordern. Man gehe die Geschichte durch; sie wird für diese Ansicht zeugen.

Wir haben uns bey allgemeinen Bemerkungen etwas lange aufgehalten, weil wir bei der Anzeige vorliegender Schrift es für nöthig hielten, die Ansichten des Verfs. zu berichtigen, von denen er ausgegangen ist. Gegen den geschichtlichen Theil derselben möchte nichts Erhebliches einzuwenden seyn, als was fast an allen Schriften dieser Art, die einer politischen Meinung huldigen, zu tadeln ist: dass sie nämlich die Thatsachen im Dienste dieser Meinung ordnen und zusammenstellen. Auch ist das Capitel der Revolutionen in unserer Zeit so wichtig geworden, und wird, mit oder ohne Absicht, so missverstanden, dass man den Regierungen und Völkern jetzt vielleicht keinen grösseren Dienst leisten würde, als wenn man sie zum Verstehen zwingen könnte.

Der Verf. fängt die Revolutionen, über die er seine Betrachtungen anstellt, mit der von Neapel an, die im Jahre 1820 ausgebrochen ist. Er stellt die Behauptung auf, „der Neapolitaner sey im Anfange von 1820 nicht bloss glücklich, sondern auch ruhig gewesen.“ Dass er sich glücklich gefühlt, dürfte schon aus dem Grunde zu bezweifeln seyn, weil er nicht ruhig geblieben ist. Ruhig war er, ehe er seine Unruhe äusserte. Möchte man sich doch durch eine gewisse stumme Ruhe der Völker und ihre stille Ergebung nicht mehr täuschen lassen! Die Natur ist vor dem Gewitter ruhig; der tiefste Unmuth, selbst die Verzweiflung, wo sie am furchtbarsten auszubrechen droht, ist stumm. Wir wollen übrigens hier nicht untersuchen, ob die Neapolitaner gerechten Grund zu Missvergüngen und Beschwerden hatten. Wir geben gern zu, dass es in den Staaten Unzufriedene gibt, die nichts zufrieden stellt; dass verbrecherische Mentener, Unruhestifter, Aufwiegler in ihnen leben; wie aber können sie einer Regierung gefährlich werden, die Einsicht, Kraft und guten Willen hat? Für sie ist der Glaube an ihr Recht, für sie ist die Macht. Die Handlungen beherrscht sie durch das Gesetz, den Glauben durch die Religion, die Meinung durch Erziehung und Unterricht, die Ei-

telkeit durch Auszeichnung, die Gewinnsucht durch Belohnung. Alle moralischen und physischen Mittel stehen ihr zu Gebote; sie verfügt über Ehren, Geld, Truppen und die ganze Macht des Staates. Bei allen diesen Mitteln kann sie nur durch eigene Schuld im Nachtheile seyn. Alle unbewachte Gewalt wird bequem und eigenmächtig, wie es fast immer der unbewachte Mensch wird. Es ist fast unmöglich, dass sie auf die Dauer den Versuchungen des mässigen Geniessens und des willkürlichen Verfahrens, wozu uns ein angeborener Hang treibt, widerstehe, da sie Alles, was sie umgibt, noch dazu aufzumuntern pflegt. Das ist der Fels, an dem jede unumschränkte Gewalt am Ende scheitern muss, wenn sie das Volk nicht zum thierischen Stumpfsinne herabzustossen versteht. Darum setzt auch eine Regierung, die ein fleissiges, sittliches und verständiges Volk beherrschen will, selbst sich Schranken, wenn sie auch keine findet, weil sie dadurch ihren eigenen Verirrungen vorbeugt, und sich so befestigt.

Der Verf. bemerkt, eine Veränderung in der politischen Verfassung dürfe nicht durch Soldaten und Bauern bewirkt werden, wie das in Neapel der Fall gewesen sey. Man kann diese Behauptung als ein politisches Axiom gelten lassen, und hat für die Wirklichkeit nichts gewonnen. Nicht Theorien, sondern Thatfachen entscheiden hier; und sind der Soldat und der Bauer in der bürgerlichen Gesellschaft so gestellt, dass eine Veränderung in der politischen Verfassung für sie wünschenswerth und ihnen in die Hand gegeben ist; dann werden sie, in eintretenden Fällen, dieselbe bewirken. Ohne Zweifel war die neapolitanische Revolution eben so unbesonnen angefangen, als unverständlich geleitet worden. Die Häupter derselben sind in Allem, was sie gethan, streng zu tadeln; aber beging die legitime Regierung keine Fehler? Wir sind übrigens auch diesem Ereignisse noch zu nahe, als dass es mit gerechter Freymüthigkeit beurtheilt werden könnte.

Was der Verfasser über den Aufstand in Piemont (im März 1821) sagt, kann nicht bestritten werden. Bey der Beurtheilung der Lage von Italien scheint man zu leicht zu übersehen, dass Rom und Toscana sich von den übrigen Staaten der Halbinsel so sehr unterscheiden, dass sie mit diesen weder in gleicher Lage sind, noch gleiche Gesinnungen und Wünsche mit ihnen theilen. Indessen hat sich, seitdem der Verfasser seine Betrachtungen geschrieben hat, auch in Toscana und besonders in Rom Manches verändert. Beyde Staaten sahen sich genöthigt, ihr früheres System der Mässigung und Duldung zu beschränken.

Die Bemerkungen des Verfs. über die spanische Revolution (1820) sind zum Theile sehr treffend, wenn auch nicht neu. Die Rathschläge, welche er ertheilt, würden, hätte man sie befolgt, glückliche Resultate gehabt haben; aber immer ist es leichter, rathen, als handeln, und der Verf. hat überdiess den

Vortheil, dessen sich jeder Rathsherr erfreut, wenn er vom Rathhause kommt. Es gehört wenig Scharfsinn dazu, um zu zeigen, wie das Geschehene anders und besser geworden wäre, wenn man es anders und besser gemacht hätte. Welch ein grosser Unterschied es ist, Vorgefallenes zu erklären, und vorauszusagen, was kommen werde, zeigt sein eigenes Beyspiel; denn was er über die nahe Zukunft Spaniens und Frankreichs geweissagt hat, ist nicht wirklich geworden, vielmehr das Gegentheil. Die Gegenwart hilft uns die Vergangenheit erklären, und die Zukunft, ist sie erst Gegenwart geworden, wird diese Erklärung vollenden. Es ist noch viel zu frühe, über die letzten Revolutionen in Europa Betrachtungen zu schreiben, welche die Geschichte anerkennen wird. Das Gemälde ist erst zur Hälfte aufgerollt; um die einzelnen Theile desselben richtig zu beurtheilen, muss man das Ganze sehen. Die gute Absicht des Verfassers ist in dieser Schrift nicht zu verkennen; aber noch weniger seine Befangenheit. Die Politik hat an ihr fast nichts, die Geschichte auch nicht viel gewonnen. Sie enthält Betrachtungen eines verständigen und gutgesinnten Mannes, wie sie gar viele verständige und wohlgesinnte Männer täglich machen, ohne sie eben drucken zu lassen. Der Uebersetzer hat das Verdienst, viele historische Lücken des Originals ausgefüllt zu haben. Das muss man ihm Dank wissen, nur nicht, dass er seine vielen und lehrreichen Zusätze und Ergänzungen in den Text eingeschoben hat. Uebrigens ist die Uebersetzung, wenn auch ziemlich treu, doch sehr nachlässig in Ausdruck und Schreibart. Entschuldigt ihn das Beyspiel Anderer; dann wird es jetzt in Deutschland Niemand mehr wagen, gegen ihn aufzutreten. Er kann seine Rechtfertigung in hundert Büchern mit jeder Messe finden und mit einem gewissen Stolze auf sie hinweisen und sagen: Seht hier! Was und Wie haben diese Leute übersetzt?!

L'Amérique et l'Europe en 1846, ou Congrès de Panama; par Mr. G. Z.... Bruxelles. Bey Avransart, G. Gastebois et Comp. 1826. 1. B. IV und 84 S. 8. (1 Fr. 50 Cent.)

Der Gegenstand dieser Schrift ist zwar von mehreren Publicisten bereits vielfältig beleuchtet worden, und besonders verdanken wir der fruchtbaren Feder des Hrn. de Pradt manche Bände, die demselben unter verschiedenen Titeln gewidmet sind. Dessenungeachtet ist uns vorliegende Broschüre, die wir einem auch als politischen Schriftsteller nicht unbekanntem Veteranen der alten französischen Armee zuschreiben zu dürfen glauben, des Erwährens nicht unwerth erschienen, zumal da sie sich durch die Neuheit der darin entwickelten Ansichten empfiehlt und mit einer Unbefangenheit geschrieben ist, die sich in andern, die neuen Staaten Amerika's betreffenden, Werken gar oftmals ver-

missen lässt. Was den Verf. indessen ganz vorzüglich charakterisirt; diess ist, dass er keinesweges zu jenen unbedingten Lobrednern des wahrlich von Manchem über die Gebühr gefeyerten Helden Südamerika's (Bolivar) gehört, sondern seine eigene Meinung über ihn und dessen so viel gepriesene republicanische Uneigennützigkeit mit auständigem Freymuthe darlegt. — Was den Hauptgedanken des Hrn. G. Z. anbetrifft; so geht derselbe etwa dahin, dass Amerika, innerhalb nicht gar lange, Europa hinsichtlich aller gesellschaftlichen Verhältnisse überflügelt haben dürfte. Bey näherer Entwicklung dieses Gedankens sind wir allerdings mancherley Behauptungen begegnet, die uns höchst gewagt und hypothetisch vorkommen; dagegen aber ist auch nicht in Abrede zu stellen, dass der Verf. viele statistische Thatsachen anführt, in deren Erwägung man ein schnelles Wachsthum der neuen Staaten wohl nicht in Zweifel ziehen darf, falls anders die gegenwärtig von ihnen gewählten Verfassungen sich consolidiren sollten. In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, bemerkt derselbe unter andern, verdoppele sich, wie bekannt, die Bevölkerung alle zwanzig Jahre, und mit ihr zugleich wachse dann immer Wohlstand und äussere politische Macht. Es sey demnach abzusehen, dass innerhalb der nächsten zwanzig Jahre, wo die Volksmenge in jenen Staaten, die er gegenwärtig auf elf Millionen anschlägt, der Bevölkerung Englands mindestens gleich seyn werde (?), auch deren Kriegs- und Handelsmarine der brittischen nicht nachgeben dürfte. — Immerhin bedünkt es den Verf., dass, so bedrohlich für Europa auch das Fortbestehen und die Befestigung der neuen Freystaaten Amerika's seyn dürften, die Sicherheit der Throne unseres Welttheiles sich doch noch in ungleich grösserem Grade gefährdet befinden würde, wenn sich jene Staaten in eine Monarchie constituirten. Allein, zu unserem Troste fügt er hinzu, man könne unmöglich glauben, dass sie jemals sich dazu verstehen würden, irgend eine allen gemeinsame höchste Gewalt, unter welchem Titel es auch sey, durch freye Wahl zu erschaffen. — Ueber den eigentlichen Zweck des Congresses von Panama sich äussernd, findet er denselben lediglich in der von den neuen Staaten beabsichtigten engeren Anschliessung an ihr Vorbild, die Republik der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Das von Einigen Bolivar unterstellte Project, sich durch diesen Congress zum allgemeinen Präsidenten der neuen Freystaaten proclamiren zu lassen, nennt Hr. G. Z. den Hochpunct des Wahnsinnes desjenigen, welcher jenen Gedanken hätte fassen können. — Schliesslich bemerken wir noch, dass der Verf. sich überall als einen grossen Freund der auf das Princip der Volksvertretung gegründeten Regierungsformen ankündigt, deren allgemeine Einführung in den europäischen Monarchieen demselben das einzige Widerstands-Mittel gegen die dereinstige Präponderanz Amerika's darzubieten scheint.

Mathematik.

Anfangsgründe der mathematischen Analysis, und der höhern Geometrie, vorzüglich zum Gebrauche für den Unterricht in Schulen. Von Anton Vestner, Professor der Mathematik im k. baierischen Cadetten-Corps in München. Mit drey Steindrucktafeln. München, in der Lindauer'schen Buchhandlung. 1823. VIII und 593 S. 8. (2 Thlr.)

Ein deutlich geschriebenes Lehrbuch der ersten Elemente der sogenannten Analysis endlicher Grössen, der Differenzial- und Integralrechnung und der analytischen Geometrie, welches wir Lehrern auf niederen Anstalten, wo die Elemente der Analysis vorgetragen werden, als Leitfaden bey ihrem Unterrichte, so wie auch besonders solchen Anfängern, welche Mathematik zu irgend einem praktischen Zwecke für sich studiren, empfehlen können. Es enthält die gewöhnlichen Sätze der genannten Wissenschaften zu dem angegebenen Gebrauche in hinlänglicher Vollständigkeit, und in der analytischen Geometrie auch, welches in deutschen Elementarwerken dieser Art nicht immer der Fall ist, die Hauptgleichungen der Flächen und Linien im Raume. Die Differenzialrechnung ist in einem Buche dieser Art, wie es uns scheint, ganz zweckmässig, nach der Theorie der Grenzen vorgetragen. Die Grundzüge der Combinationslehre hätten jedoch in der Analysis des Endlichen nicht fehlen sollen, wenn auch Rec. gar nicht die zu ausführliche Behandlung dieses Gegenstandes in Elementarwerken billigen kann. Den binomischen Lehrsatz trägt der Verf. im Ganzen nach Klügel vor. Es kann ihm indess gewiss nicht unbekannt seyn, dass Klügel schon in der zweyten Sammlung *combinatorischer* Abhandlungen an Hindenburg einen Gegner gefunden hat, und Rec. muss, so unleugbar auch an sich die Richtigkeit dieses Beweises ist, offen bekennen, dass ihm der demselben zum Grunde liegende Begriff der Form, hauptsächlich für Anfänger, immer einige Dunkelheit zu haben scheint. Auch wäre es gewiss der Uebung des Schülers in analytischen Untersuchungen sehr förderlich gewesen, wenn der Verf. diesen Fundamentalsatz, auf dessen Beweis bey dem Unterrichte gewiss nicht Fleiss genug verwandt werden kann, auf bekannte Art durch eine völlig ausgeführte analytische Rechnung dargethan hätte.

Kurze Anzeige.

Vollständige Anweisung, Aurikeln, Nelken u. Balsaminen von seltener Schönheit und Grösse im freyen Lande, wie in Töpfen, zu erziehen. Ulm, i. d. Ebnerschen Buchh. 1826. 158 S. 8. (12 Gr.)

Freunde dieser genannten Gewächse finden hier eine treue und deutliche Belehrung, wie diese Zierden unserer Gärten, die ohnehin von neuern Ausländern verdrängt zu werden scheinen, gepflegt und veredelt werden können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des July.

190.

1827.

Intelligenz-Blatt.

Neueste Organisation der K. Akademie der Wissenschaften in München vermöge allerhöchster Entschliessung vom 11. May des laufenden Jahres.

I. Personal. A. als ordentliche Mitglieder wurden bestätigt: a) in der philosophisch-philologischen Classe: 1) der Oberstbergrath Franz von *Baader*, 2) der geheime Hofrath von *Schelling*, 3) der Oberkirchenrath *Wismayr*, 4) der Obereconsistorialrath *Niethammer*, 5) der Professor *Thiersch*. Als neue ordentliche Mitglieder dieser Classe wurden ernannt: 6) der Hofrath und Professor an der Ludwigs-Maximilians-Universität Dr. *Ast* und 7) der Custos der Central-Bibliothek Bernhard Joseph *Docen*. b) In der mathematisch-physicalischen Classe wurden als ordentliche Mitglieder bestätigt: 1) der geistliche geheime Rath Dr. von *Schrank*, 2) der Oberst-Bergrath Joseph von *Baader*, 3) der geheime Rath von *Wiebeking*, 4) der Steuerrath *Soldner*, 5) der Prof. *Vogel*, 6) der geheime Hofrath von *Nau*, 7) der Prof. Dr. *Martius*, 8) der Hofrath und Prof. Dr. *Döllinger*, 9) der Prof. Dr. *Fuchs*, 10) der Ober-Medicinalrath v. *Loè*. Zu neuen ordentlichen Mitgliedern dieser Classe wurden ernannt: 11) der Bergrath und Prof. *Schubert*, 12) der Hofrath und Prof. *Stahl*. Dem bisherigen ordentlichen Mitgliede und Secretair dieser Classe, geheimen Rathe Freyherrn von *Moll*, wurde die oft und dringend nachgesuchte Versetzung in den Ruhestand gewährt. Da der geheime Rath v. *Soemmerring* jetzt seinen Wohnsitz im Auslande hat; so trat derselbe in die Reihe der auswärtigen Mitglieder. c) In der historischen Classe erhielten als ordentliche Mitglieder die Bestätigung: 1) der geheime geistliche Rath und Domcapitular v. *Westenrieder*, 2) der Staatsrath von *Sutner*, 3) der Bischof und Director v. *Streber*, 4) der Ministerialrath v. *Roth*, 5) der Legationsrath v. *Koch-Sternfeld*, 6) der Ministerialrath *Tessmayer*. Als neue ordentliche Mitglieder dieser Classe haben einzutreten: 7) der Professor und Hofrath Dr. *Mannert*, 8) der dermalige Rector der hiesigen Universität Hofrath Dr. von *Dresch*, 9) der Ministerialrath und Vorstand des Reichsarchivs Max Freyherr von *Freyberg*.

B. Ausserordentliche Mitglieder. Als solche wur-

den bestätigt: a) in der philosophisch-philologischen Classe: 1) der geheime Oberbaurath v. *Klenze*, 2) der Oberlieutenant Dr. *Schmeller*; b) in der mathematisch-physicalischen Classe: 1) der Obermedicinalrath und Prof. Dr. v. *Grossi*, 2) der Obermedicinalrath Simon v. *Haeberl*, 3) der Prof. Dr. *Sieber*, 4) der Obermedicinalrath Dr. *Ringseis*, 5) der Prof. Dr. *Späth*, 6) der Director von *Wagner*; c) in der historischen Classe: 1) der Obereconsistorialrath *Heintz*, 2) der Ministerialrath v. *Fink*, 3) der Ministerialrath *Barth*, 4) der Appellationsgerichtsrath v. *Delling*, 5) der ausserordentliche Prof. *Buchner*. An diese reißen sich an, in Folge ihrer bisherigen Stellung zur Akademie, a) die Adjuncten und ausserordentlichen Professoren an der hiesigen Hochschule: Dr. *Zuccarini*, Dr. v. *Kobell*, Dr. *Wagler*, in der mathematisch-physicalischen Classe, b) die nach München versetzten auswärtigen Mitglieder: 1) der Prof. der Pharmazie Dr. *Buchner*, 2) der Hofr. u. Prof. *Medicus*, 3) der geistliche Rath v. *Ernsdorfer*, 4) der Prof. *Othmar Frank*, 5) der Prof. *Maurer*, 6) der Prof. Joseph *Moritz*. C. *Un-tergeordnetes Personal*. Als Actuar wurde bestätigt der bisherige Registrator Jos. *Progel*, ihm auch die Actuars-Stelle bey dem General-Conservatorium übertragen.

II. *General-Conservatorium*. Zum General-Conservator wurde ernannt der geheime Hofr. Dr. Friedrich Wilhelm Joseph von *Schelling*. Es folgen die einzelnen Conservatorien mit ihren bestätigten oder neu ernannten Conservatoren: 1) *Mathematisches-physicalisches Cabinet*, Dr. *Sieber* und Hofrath *Stahl*. 2) *Chemisches Laboratorium*, Dr. *Vogel*. 3) *Sternwarte*, Rath *Soldner*. 4) *Mineralogische Sammlung*, Hofrath *Nau*, Dr. *Fuchs*. Adjunct Dr. v. *Kobell*. 5) *Botanischer Garten*, geheimer geistlicher Rath von *Schrank*, Dr. *Martius*, Adjunct, von *Zuccarini*. 6) *Zoologisch-zootomische Sammlung*, Dr. *Schubert*, Adjunct, Dr. *Wagler*. 7) *Anatomisches Theater*, Dr. *Döllinger*. 8) *Münz- und Medaillen-Cabinet*, Bischof v. *Streber*. 9) *Antiquarium*, Prof. *Thiersch*. 10) *Hof- und Central-Bibliothek*, Vorstand Hofrath Philipp *Lichtenhaler* mit Charakter und Rang eines Directors. Das bey der Bibliothek aufgestellte Dienstpersonal, als: der Unterbibliothekar, die Custoden und Scriptoren, so wie der erste Secretair, wurden bestätigt. Die erledigte Stelle des zweyten Secretairs dem Lientenant im

6ten Infanterie-Regimente, Carl Georg Brämer, provisorisch verliehen.

Frage in Bezug auf die Inquisition.

In der Recension des „Lehrbuches der christl. Kirchengeschichte von Danz“ (L. L. Z. 1826. No. 311, S. 2482.) heisst es: „Die Inquisition nennt der Verf. eine schändliche, ohne Zweifel in der Erinnerung an das, was sie früher war; denn seitdem sie unter der Aufsicht der Könige stand, erhielt sie eine andere Gestalt?“ — Hörte sie denn aber darum auf, ein schändliches Institut zu seyn? Ist es dem Principe nach nicht völlig einerley, ob die Inquisition ohne oder unter Aufsicht der Könige ausgeübt wurde? Selbst wenn sie im letzten Falle milder gewesen wäre und weniger sog. Ketzer hingerichtet hätte, bliebe sie doch immer das Schändlichste, was geistlicher Despotismus erfunden hat, um seine Macht zu befestigen. Es kann nicht oft genug wiederholt werden, dass kein Mensch in der Welt, er sey Papst oder König, das Recht hat, einen Andern wegen seiner Ueberzeugungen zur Verantwortung zu ziehen, oder gar zu bestrafen. Denn selbst der handgreiflichste Irrthum ist nichts Strafbares, so lange derselbe blosses Urtheil ist und nicht in rechtswidrige Thaten übergeht. Dann ist aber auch nur die That, keinesweges das falsche Urtheil zu bestrafen. Noch einmal also: Ist und bleibt die Inquisition nicht schändlich, in welcher Gestalt sie sich auch zeige?

Krug.

A n t w o r t.

In No. 129 der Leipziger Literatur-Zeitung wird die Frage (17) gemacht:

„In dem deutschen Postwesen beginnt mit der Einführung der Eilwagen eine neue Epoche. Welcher Staat hat sie zuerst eingeführt und in welchem Jahre?“

ich verweise den Fragesteller auf einen Aufsatz von mir, in No. 214 u. 215 des Hesperus von 1826: „Historische Bemerkungen über die Entstehung, Entwicklung und Verbesserung der fahrenden Posten in Deutschland.“

Die Ehre der Anregung zu den Eilpost-Anstalten (schon vor mehr denn 20 Jahren) gebührt unstreitig der General-Direction der ehemaligen Reichsposten. Unter den politischen Veränderungen mussten aber die derartigen ersten Einrichtungen wieder untergehen. Die Eilposten, wie sie jetzt bestehen, wurden zuerst in Preussen eingeführt und im Jahre 1821 der Anfang gemacht.

Stuttgart, im Juny 1827.

Hauptpost-Amts-Assistent Scholl.

B e m e r k u n g.

Der Recensent einer naturrechtl. Schrift in dieser Zeitung (St. 162 d. J.) spricht von der Lehre der Ent-

stehung des Eigenthums durch Vertrag wie von einer neuen Theorie, wobey ich zu bemerken finde, dass ich diese Lehre schon in meinen Grundzügen der philos. Rechtslehre, §. 20—23, und in meiner Habilitations-Dissertation *de fundamento et origine dominii* (Lips. 1808. 4.) in einer Form vorgetragen habe, welche die Einwürfe des Rec. gegen diese Lehre nicht treffen.

A. Wendt.

A n t i k r i t i k.

Verhältnisse ganz eigener Art veranlassten mich, mich zum ersten Male mit einem sogenannten Recensenten (Jenaische allgemeine Lit. Zeit. 1826. Nr. 178 und 179) einzulassen. Recht dringend ersuche ich, meine desfallsigen, etwas weitläufigen, Verhandlungen, welche sich in dem vorjährigen December-Hefte meiner Annalen für das Universal-System der Elemente finden, zu beachten; denn sie werden den mir geneigten Lesern bestimmt eine angenehme Unterhaltung, meinen Freunden und Anhängern Vertrauen, Muth und Beharrlichkeit, meinen Gegnern aber manche Belehrung gewähren.

Fr. Sertürner.

A n k ü n d i g u n g e n.

So eben ist bey Hölcher in Coblenz erschienen:

Die höhere Töcherschule.

Ein Lehr- und Lesebuch
für Deutschland's weibliche Lehr- und Bildungs-
Anstalten.

Zur Beförderung eines verständigen Lese- und eines bildenden Sprachunterrichtes, eines veredelnden Gefühles für das Wahre, Gute und Schöne, und der Kenntniss der deutschen Classiker.

Herausgegeben von
Dr. Friedrich Adolf Beck,

24½ Bogen gr. 8. Preis 22 Sgr.

Der Herr Verfasser hat in diesem empfehlenswerthen Buche für höhere Töcherschulen das Trefflichste aus den Werken der deutschen Literatur, in Prosa wie in Poesie, ausgehoben, und die Stücke in einer sehr zweckmässigen Auswahl und Stufenfolge an einander gereiht, so dass der wichtige Zweck des Buches, welchen der Titel vollständig ausspricht, wohl kaum in jeder ähnlichen Schrift so vollkommen erreicht werden könnte, wie in dieser. Es enthält in sieben Abschnitten: Fabeln in gebundener und ungebundener Rede, Parabeln, Erzählungen, Beschreibungen, Briefe, Gedichte und Lehren der Weisheit. Beygefügt ist endlich noch eine kurze *Literaturgeschichte* der benutzten Classiker. Auch für ein angenehmes Aeusserer

und billigen Preis ist gesorgt, so dass sich das Buch ganz besonders auch zu einer freundlichen Erinnerungs- oder Geburts- und Weihnachtsgabe eignet.

Bey A. Rücker verliess die Presse:

Richter, Doct. G. A., ausführliche Arzneimittellehre. 2ter Band. gr. 8. 4 Thlr.

Dieser 53 Bogen starke Band enthält die harzigen, scharfen und die betäubenden Mittel (zusammen 398). Mehrere von solchen sind nach ihrer Wichtigkeit auf das Ausführlichste abgehandelt worden, und es umfassen z. B. *S. sinapeos* 10 Seiten; *Jodium* 15 S.; *R. Rhei* 17 S.; *Aloe* 15 S.; *Cantharides* 29 S.; *R. squillae* 11 S.; *R. Ipecacuanhae* 16 S.; *A. hydrocyanicum* 28 S.; *Hioscyamus* 13 S.; *H. et R. Belladonnae* 27 S.; endlich *Opium* 79 S. Die Literatur ist überall mit der grössten Sorgfalt mitgetheilt worden.

Der erste Band dieses Werkes, welcher 3 Thlr. kostet, umfasst ausser der allgemeinen Arzneimittellehre, aus der speciellen: die schleimigen, die mehligigen, die gallertartigen, die cyweisshaltigen, die fettigen, die zuckerartigen, die bittern und endlich die zusammenziehenden Mittel. Der 3te Band wird in der Oster-Messe 1828 ausgegeben werden.

So eben ist die zweyte, mit einem Anhang: *Stimmen der Kirchenwäter* aus den ersten vier Jahrhunderten, vermehrte Auflage von

Heinrich und Antonio,

oder die Proselyten der römischen und evangelischen Kirche.

Von Dr. K. G. Bretschneider.

bey Justus Perthes in Gotha erschienen und in allen Buchhandlungen zu 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr. zu haben.

Bey P. G. Kummer in Leipzig sind folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Amondieu, Versuch e. elementarischen Lehrbegriffs der Optik. Aus dem Franz. mit Anmerkungen und Zusätzen von E. M. Hahn. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Blicke, schwache, in das Reich der Wahrheit. 8. 18 Gr.
Flatt, C. C. v., Vorlesungen über die beyden Briefe an die Corinthier; herausgegeben von C. D. F. Hoffmann. gr. 8. 2 Thlr.

Funke, C. P., Naturgeschichte für Kinder; herausgegeben von Lippold. 7te, verbesserte Auflage. gr. 8. Mit illum. Kupfern. 3 Thlr.

— — Dieselbe mit schwarzen Kupfern. 2 Thlr.

Oberleitner, A., Chrestomathia syriaca. Pars II., Glosarium continens. 8 maj. 2 Thlr.

Pahl, J. G., das öffentliche Recht der evangel. lutherischen Kirche in Teutschland, kritisch dargestellt. gr. 8. 2 Thlr.

Steudtel, J. C. F., die Bedeutsamkeit des evangelisch-theologischen Seminars in Wirtemberg beleuchtet. 8. 8 Gr.

Zehme, E. V., Leitfaden für Sprachschüler. 4te, vermehrte Auflage. 8. 3 Gr.

— — Anhang dazu, enthaltend die 5 Hauptstücke des christl. Glaubens. 8. 1 Gr.

A n z e i g e

einer ganz speciellen Karte des Königreiches Sachsen.

Um die Wünsche des Publicums, welche uns von vielen Seiten bekannt geworden sind, zu befriedigen, und die Fortschritte in der genauen Kenntniss des Vaterlandes befördern zu helfen, haben sich Unterzeichnete entschlossen, eine ganz genau bearbeitete und möglichst vollständige Specialkarte herauszugeben, von welcher die 1ste das ganze Königreich, die 2te den Leipziger Kreis, die 3te den Erzgebirgischen Kreis, die 4te die Oberlausitz Sächsischen Antheiles, die 5te und 6te den Meissnischen Kreis, die 7te den Voigtländischen Kreis enthalten sollen. Jedes Blatt ist 12 Zoll hoch und 15½ Zoll breit. Das Aeussere empfiehlt sich durch Schönheit des Stiches, die durch Sauberkeit des Schweizerpapieres noch gehoben wird. Die Ausführung des Entwurfes aber ist genau. Das Ganze empfiehlt sich durch sich selbst. Bereits sind die 4 ersten Karten fertig. Die 3 letztern, die 5te, 6te und 7te, erscheinen bis zu Ende dieses Jahres gewiss. Der Preis jedes einzelnen Blattes ist 6 Gr. Wer die bereits fertigen 4 Blätter zusammennimmt, erhält dieselben für 20 Gr., und späterhin die 3 letzteren für 15 Gr. zusammen.

Leipzig, den 9. July 1827.

Schreibers Erben,

Nicolai-Strasse neben Amtmanns Hofe.

Ueber das Bad zu Bertrich

ist bey Unterzeichnetem so eben folgende Schrift fertig geworden, die mit Grund als ein sehr gehaltreicher Beytrag zur Brunnen- und Bäderkunde betrachtet werden kann, und die durch ihre wissenschaftliche Bearbeitung sowohl als durch das Anziehende der Darstellung nicht nur dem Naturforscher, Geognosten, Hydrologen und Chemiker, sondern auch dem Arzte vielfaches Interesse gewähren, und dem Curbedürftigen und Brunnenfreunde von einem der trefflichsten und wirkungsreichsten Heilbäder, das bisher viel zu wenig bekannt und nach seinem grossen Werthe beachtet worden war, vollständige Kenntniss geben wird.

Das Bad zu Bertrich im Grossherzogthum Niederrhein nach seinen physicalisch-chemischen Verhältnissen

und nach seinen Heilkräften beschrieben. Mit einer Uebersicht der Merkwürdigkeiten der vulkanischen Eifel. Für Aerzte, Curgäste und Freunde der Naturforschung. Von Dr. Ch. Fr. Harless. Nebst 2 Abbildungen. gr. 12. in Umschlag geheftet 1 Rthlr. 25 Sgr.

Es steht dem Verleger nicht zu, zum Lobe dieser Schrift ein Mehreres hinzuzusetzen, er begnügt sich daher, hier nur noch zu bemerken, dass in den XII Abschnitten dieses, mit überall gleicher Sorgfalt gearbeiteten, Werkes der äusserst anmuthig und romantisch gelegene Badeort *Bertrich* nach seiner Oertlichkeit, seiner näheren und ferneren durch die Vulkanität der Eifel und deren Crater-Reste und Seen besonders merkwürdigen Umgegend, Vegetation und Gebirgsbeschaffenheit, seiner Geschichte, nach den physischen Eigenschaften der Trink- und Badequelle mit einer neuen und von dem Verfasser erläuterten chem. Analyse, nach der Einrichtung des Curhauses und der Bäder, nach den Heilwirkungen der Bertricher Quelle im Allgemeinen und gegen einzelne Krankheiten nebst Belegen durch mehrere Krankheitsgeschichten, vollständig beschrieben ist, und dass diesen die nöthigen Vorschriften für den rechten Gebrauch der Bertricher Therme, so wie Bemerkungen für das Badeleben und die Unterhaltungen daseibst, endlich auch die nöthigen ökonomischen Notizen beygefügt sind. Die zwey getreu nach der Natur gezeichneten Abbildungen geben die Ansicht von Bertrich, und der merkwürdigen Käsegrotte.

Coblenz, im May 1827.

J. Hölscher.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

D u r - u n d M o l l t ö n e .
Novellen
v o n
L u d w i g S t o r c h .
Rthlr. 1. 16 Gr.

(Einladung zur Subscription.)

Taschen-Bibliothek

der wichtigsten und interessantesten

See- und Land-Reisen,

seit der Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten, mit Abbildungen. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben vom Bibliothekar *Jäck* zu Bamberg. Preis jedes Bändchens von ohngefähr 130 Seiten mit 1 Abbildung 18 Kr. rheinl. oder 4 gGr. sächs. oder 5 Sgr.

Nur durch Reisen wurde die Kenntniss verschiedener Länder diess- und jenseits der Meere, und die

mannichfaltigste Verbindung mit deren Bewohnern bewirkt. Aus den Reise-Beschreibungen mehrerer Jahrhunderte ergibt sich die allmälige Cultur der Völker, und durch den Wechsel derselben von einem Lande in das andere gewinnt die Unterhaltung der Leser an jedem alle 14 Tage erscheinenden Bändchen neues Interesse um so mehr, als die Bekanntschaft mit Orten und Personen zugleich durch Landkarten, Portraits, und andere Abbildungen erleichtert wird. Die Reise-Beschreibungen werden theils vollständig, theils blos im Auszuge mitgetheilt, indem keine spätere eine ausführlichere Anzeige der früheren wiederholen soll; daher manche Reise-Beschreibung 2 — 3 Bändchen, manche nur eines füllen wird. Ist ein Land durch mehrere Jahrhunderte beschrieben, wie es in jedem von den Reisenden beobachtet wurde; so wird ein Register die Brauchbarkeit der Bändchen befördern, welche die Leser alsdann zusammenheften lassen können.

Wir laden das Publicum zur zahlreichen Subscription bey den ihm nahe liegenden Buchhandlungen ein, und werden uns bemühen, dessen Wünsche bestens zu befriedigen.

Man bittet, die Bestellungen bald zu machen, indem der Termin bis zum 15. August geschlossen ist. Eine ausführliche Anzeige ist in jeder Buchhandlung zu erhalten.

Nürnberg, im July 1827.

Haubenstricker und v. Ebner.

In der Fleckeisenschen Buchhandlung in Helmstädt ist wieder erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Johann Fr. Lorenz,

Grundriss der reinen Mathematik.

Herausg. von Dr. Chr. Ludw. Gerling.

Mit 11 Kupfertafeln. Sechste, verbesserte Ausgabe.

Preis 22 gGr. Sächs. od. 1 Fl. 39 Kr. rh.

B e r i c h t i g u n g e n .

In der von mir herausgegebenen *Kritischen Darstellung der Lehre von den Verbänden und Werkzeugen der Wundärzte*, Leipzig, in der Dyk'schen Buchhandlung, 1827. — bitte ich noch folgende, durch die Schuld des Abschreibers und Setzers entstandene Fehler zu verbessern:

Seite 73, Zeile 17., für: *das gefasste Haar abkneipen*, ist zu lesen: *das gefasste Haar nicht abkneipen.*

Seite 103, Zeile 8, für: *Wakhen — Walhen.*

Seite 179, Zeile 14, für: *scalpri — scalpra.*

Breslau, im July 1827.

Benedict.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 30. des July.

191.

1827.

C h e m i e.

Anfangsgründe der Chemie und Stöchiometrie.

Auch unter dem Titel: *Grundriss der allgemeinen Chemie, zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen entworfen vom Dr. J. W. Döbereiner*, Professor der Chemie, Pharmacie und Technologie auf der Universität zu Jena. *Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.* M. 4 Kupfertafeln. Jena, Crökersche Buchhandlung. 1826. XII u. 558 S. 8. (2 Thlr.)

Nach einer sehr kurzen Einleitung, in welcher der Verf. den Begriff, den Umfang und Zweck der Chemie zu entwickeln sucht, folgen die drey Abtheilungen, in welche der Vortrag getheilt worden ist. Die *erste* Abtheilung (S. 1—46) handelt von der Materie und von den Gesetzen der chemischen Thätigkeit derselben im Allgemeinen; die *zweyte* Abtheilung (S. 47—88) von der ätherischen Materie (wohin Wärme, Licht und Elektricität gerechnet werden) und von dem chemischen Verhalten derselben gegen irdische Materie; die *dritte* Abtheilung (S. 89—350) von den einfachen Stoffen und ihren Verbindungen. Ein Anhang zur Erklärung der Kupfertafeln beschliesst das Werk, welches nur darauf Anspruch machen kann, den Zuhörern des Verfs. als Leitfaden bey dem mündlichen Vortrage zu dienen; indem es sich sonst weder durch eine zweckmässige Anordnung überhaupt, noch dadurch auszeichnet, dass es in bündiger Kürze den ganzen jetzigen chemischen Kenntnisschatz umfasste. Der Zweck dieses Grundrisses mag indess Beydes vollgültig entschuldigen, indem es dem Lehrer überlassen bleiben muss, seinem eigenthümlichen Ideengange bey seinen Vorlesungen zu folgen und sich zu einer mündlichen Auseinandersetzung vorzubehalten, was ihm zweckmässig scheint. Deshalb mag auch der vorliegende Grundriss seinem *speciellen* Zwecke völlig entsprechen, und es trifft ihn nicht der Vorwurf, dass durch ihn die Schaar der Grundrisse der Chemie unnöthig vermehrt worden sey. Der Verf. hat sich ausserdem durch seine praktischen chemischen Arbeiten vortheilhaft ausgezeichnet, und als Lehrer an einer stark besuchten Hochschule, die zu den

Zweyter Band.

ausgezeichnetsten in Deutschland gehört, stand ihm gewissermassen das Recht zu, seinen Schülern eine allgemeine Uebersicht, als Grundlage seines Vortrages, in die Hände zu geben. Ein solches Recht mögen sich aber Wenige von denen erworben haben, die ihre Grundrisse, Hand- und Lehrbücher der Chemie auf die Messe bringen. Nachdem *Berzelius's* Lehrbuch eben so gut ein Eigenthum der deutschen, als der schwedischen chemischen Literatur geworden ist, und nachdem sich *Leopold Gmelin's* Handbuch der theoretischen Chemie in den Händen aller Chemiker befindet, kann nur demjenigen die Befugniss eingeräumt werden, mit einem, die ganze Wissenschaft umfassenden, Hand- oder Lehrbuche aufzutreten, der sich durch vielfache eigene und gründliche Arbeiten wirklich als ein Chemiker gezeigt hat. Die Wissenschaft wird durch die Menge der Compendien nicht bereichert, vielmehr tragen dieselben nur dazu bey, Irrthümer und Unwahrheiten zu verbreiten. *Exempla sunt odiosa.*

Rec. würde aus dem vorhin angegebenen Grunde sein Amt bey dem vorliegenden Grundrisse gar nicht zu verrichten haben, wenn es ihm nicht nothwendig schiene, den Verf. auf die schärfere Bestimmung einiger allgemeiner Begriffe, für die demnächst zu erwartende vierte Auflage, aufmerksam zu machen. Nach dem Verf. ist Chemie der Theil der Naturwissenschaft, welcher die Ursachen der Veränderungen (Umänderungen) der Materie erforscht und die Gesetze auffindet, unter welchen dieselben stehen. Aber gerade dadurch unterscheidet sich die Chemie von der Physik, dass sie mit den Ursachen dieser Umänderungen gar nichts zu thun hat. Diese Untersuchungen gehören gänzlich in das Gebiet der Physik. Alle Veränderungen der Materie können nur ihr äusseres, räumliches, oder ihr davon unabhängiges inneres Verhältniss betreffen. Die Kräfte, welche diese Veränderungen, sowohl die äusseren als die inneren, hervorbringen, sind kein Gegenstand chemischer Untersuchungen, sondern diese beziehen sich nur auf die *Wirkungen* der inneren Kräfte der Materie, also auf die Erforschung der Gesetze, unter welchen die inneren Veränderungen der Materie vor sich gehen. Chemie ist daher die Lehre von der Verbindung der Körper. Alles, was dieser Definition noch

hinzugesetzt wird, ist entweder falsch, oder überflüssig. Die Chemie als die Lehre von der Zusammensetzung der Körper zu definiren, ist deshalb unstatthaft, weil der Begriff, ausser dass er nach einer Schule schmeckt, zu enge seyn und sich nur auf einen bestimmten Fall der Verbindung beziehen würde.

Der Begriff von Materie, wie er §. 6 aufgestellt wird, ist durchaus falsch, einmal, weil der Verf. Materie und Kräfte verwechselt, und dann, weil er eine Materie annimmt, welche den Raum nicht erfüllt. Die letztere ist ihm *ätherische* Materie (Licht, Wärme, Elektrizität), zum Unterschiede von der raumerfüllenden *irdischen* Materie. Eine solche Verworrenheit der Begriffe verdient um so mehr eine Rüge, als sie in einem Buche gefunden wird, dessen sich Anfänger zu ihren Studien bedienen sollen.

Was soll man sich ferner dabey denken, wenn man (§. 12) liest: *Starr* nennt man den festen Zustand der Materie, — und was, wenn man (§. 16) erfahren muss, dass die Verschiedenheiten der Form, der Richtigkeit und anderweiter sinnlich wahrnehmbarer Eigenschaften der Körper ihren Grund erstens in dem Daseyn verschiedener Arten der irdischen Materie (verschiedener Stoffe, verschiedener Substanzen), und zweytens in der Verschiedenheit der inneren Constitution der Körper selbst haben sollen! — Eben so wenig darf es ungerügt bleiben, dass (§. 17) der Verf. die Anziehung in der Berührung aus der Anziehungskraft der Materie, als Grundkraft derselben, herleitet, ja dass sogar der feste, der tropfbar flüssige und der elastische Zustand der Materie dadurch erklärt werden. Und was mag sich der Verf. dabey gedacht haben, als er (§. 50) niederschrieb: Jeder Körper hat das Bestreben, in der Einheit seiner Masse zu beharren! — Die ganze erste Abtheilung wird der Verf. völlig umarbeiten müssen, weil darin kein einziger Begriff richtig, oder wenigstens klar entwickelt ist.

Auch die zweyte Abtheilung ist mit wenig Sorgfalt bearbeitet, und man sieht deutlich, dass sich der Verf. nur in der dritten in seiner eigentlichen Sphäre befunden hat.

Landwirthschaft.

Ansichten über Merinoszucht und die Verschiedenheit der Sächsischen Electoralschafe von der Infantado-Race, so wie deren muthmassliche Ursachen. Magdeburg, Creutz'sche Buchhandlung. 1826. 100 S. 8. (8 gr.)

Der Verf. dieser Ansichten ist ein Mann von Geist. Er beleuchtet die Gegenstände, um hell zu sehen und Andere hell sehen zu lassen. Er verlangt gar nicht, dass man seine Behauptungen für ein Evangelium halten soll. Rec. hat die

meisten als wahr und durch die Erfahrung bestätigt erkannt. Futter, Wasser und Behandlung sind nach dem Verf. die Hauptursachen, warum manche Heerden den Charakter der Infantado- oder Negretti-Race und manche den der Electoral-Race annehmen. Die grössere Menge der Infantado-Wolle brächte dem Besitzer so viel ein, als der höhere Preis der Electoral-Wolle. Das einzelne Wollhaar der Infantado's sey so fein, als das der Electoralen; allein in der Milde und Seidenartigkeit würde die Electoral-Wolle immer den Vorzug haben, und deshalb auch immer theurer bezahlt werden. Jeder Schäfereybesitzer müsse auf den Fingerzeig der Natur merken, und nicht die der Localität widerstrebende Race ziehen wollen. Daher könne es auch nur in sofern constante Racen geben, als es die Ortsverhältnisse erlaubten. Passten diese; so wären Metis, deren Wolle schon längere Zeit der Wolle der Originalschafe gleich gewesen, von demselben Werthe und zur Forterzeugung der feinen Wolle eben so dienlich, als die Originalen. So übereinstimmend auch die Ansichten und Vermuthungen des Rec. mit denen des Verfs. grösstentheils sind; so kann er doch der Behauptung desselben nicht beypflichten, dass die grossen, dichtwolligen Infantado's mit geschlossenem Stapel jemals eben so feine Wolle haben könnten, als die feiner gebauten, spitzhälsigen Electoralen mit lockerer Wolle und ungleicherem Stapel. Ueberhaupt ist die Wichtigkeit, welche die Pedanterey der tonangebenden Grosssprecher dem geschlossenen Stapel beylegen, nichts, als eine grundlose Einbildung. Kein Käufer, kein Fabricant kauft die Wolle nach dem Stapel, sondern nach der Feinheit, der Milde und der Reinheit. Möchten doch recht viele Schäfereybesitzer die scharfsinnigen Aeusserungen des Verfs. zur Grundlage ihrer Beobachtungen und ihres Verfahrens machen! Möge sie ihr guter Genius vor dem bändereichen Wüste der vornehmen Schmierer bewahren, damit ihnen nicht alles Lesen ein Greuel werde.

D i c h t k u n s t.

1. *Anregungen für das Herz und für das Leben.* Von Arthur vom Nordstern. Zweite Auswahl von hundert Strophen. Leipzig, bey Götschen. 1826. Kl. Stammbuchsformat. 100 Seiten. (12 Gr.)
2. *Neunmaldrey Ansiedelungserfordernisse,* von Arthur vom Nordstern. Gest. von Wizani, lithogr. bey Meinhold, in Commission der Wagnerschen Buchhandlung in Dresden. 1826. Quer-Quart.

Auch in der unter Nr. 1 aufgeführten Fortsetzung (vergl. Jahrg. 1826, Nr. 72) finden wir ei-

nen reichen Schatz kurzer Sprüche; ganz dazu geeignet, zur Lehre, Warnung und Trost zu dienen. Sie sind religiösen, philosophischen und ästhetischen Inhalts, und dem Hauptgedanken nach zum Theile aus andern Schriftstellern entlehnt; die sechszeiligen, gereimten Strophen erleichtern es, was bey Denksprüchen wohl immer ins Auge zu fassen seyn sollte, nicht wenig, sie dem Gedächtnisse einzuprägen. Wir wählen, aus den beym Durchlesen angezeichneten zwey zur Probe, die uns dermalen besondere Beherzigung zu verdienen scheinen:

Klarheit allenthalben. (S. 47).

Verschrobne Worte und verworrene Phrasen,
bald nebeldick, bald hohl wie Seifenblasen,
die Wendung, die den Punct umschiffet,
sie taugen nicht für echte Geisteswerke,
sie suchen in der Schwäche ihre Stärke;
klar sey das Wort, der Ausdruck und die Schrift!

Leidige Erfahrung. (S. 63).

Die arge Sucht, den Umlauf böser Zeitung
zu fördern durch freywillige Verbreitung,
wirkt wie die Post, wie Blatterngift.
Was Neugier holt, muss Schwatzlust weiter tragen;
ob wahr, ob falsch? Wer mochte darnach fragen!

Auch darnach nicht: welch Herz der Dolchstoß trifft!

Nr. 2. ist ein heiteres Spiel der scherzenden Muse und beschäftigt sich mit der Aufgabe: „was man wohl, würde man auf ein wüstes Eiland verschlagen, als unentbehrlichste Gegenstände mitzunehmen wünsche, vorausgesetzt, dass die Auswahl sich auf drey Gegenstände Einer Gattung beschränken müsse.“ Der Dichter hat diese Frage hier nach seiner individuellen Ansicht beantwortet, und so erfahren wir denn, nach der, als Einleitung dienenden, „*Landung*“, welche Bücher, Früchte, Blumen, Hausthiere, Wissenschaften, Künste, Menschen, Vögel und Bäume er in dem angenommenen Falle den übrigen vorziehen würde. Diese Gegenstände, nebst der *Landung*, sind nach des Verfs. Angabe durch Joh. Fr. Wizani in 9 radirten, bald mehr, bald weniger ausgeführten, Blättern versinnlicht und, wie auch der Text, lithographirt. Das Titelblatt stellt in zehn Kränzen ein liebliches, wieder auf den Inhalt des Ganzen sich beziehendes, Blumenräthsel dar, zu dessen Erläuterung die am Schlusse beygefügtten, manches neue Symbol für die Blumensprache in Anregung bringenden, Anmerkungen dienen. Wie der ganze Einfall artig und zu einem leichten Dichterscherze passend; so ist auch die artistische Ausführung zierlich und nett, solchergestalt diess Büchlein zu Geschenken der Freundschaft geeignet. Britische Pracht und Eleganz, mithin auch eine, weit mehr Kosten erfordernde, engere und mehr charakteristische Verbindung sowohl der Gegenstände unter sich selbst, als etwa mit irgend einem be-

kannten, oder fingirten Robinson, darf man in Deutschland nicht fordern, und der Mangel eines solchen innern, geistigen Zusammenhanges, einer, das Ganze gleichsam durchdringenden, Haupt-Idee, kann höchstens bey grösseren Kunstwerken, z.B. bey Führigs Vaterunser, zu einer Rüge Veranlassung geben. Hinsichtlich der, von dem Dichter getroffenen, Wahl, so wie seiner Behandlung des angegebenen Stoffes, möge die erste und letzte Strophe einen ungefähren Begriff geben:

„Wollt ihr in eine Wüste mich versetzen,
drey Bücher gönnen von den Weisheitschätzen;
vernehmt, wohin die Auswahl fiel.

Die heilige Schrift wählt ich für Gottverehrung;
den *Tacitus* für Welt- und Selbstbelehrung,
als Taschenbuch den alten Freund *Virgil*.“

„Mehr kann und will ich nicht begehren!
Viel ist verlangt — ob viel noch zu entbehren;
wenn mir diess Neunmal Drey verlieh:

Beschränkung für die nähern Wirkungskreise,
bescheidne Wünsche für die Lebensweise,
und *heitres Spiel der Dichterphantasie!*“

Lateinische Schriften neuerer Zeit.

Dan. Wyttenbachii opuscula selecta. Edidit atque appendicis loco *G. L. Mahni* Critonem sive dialogum de studio litterarum latinarum recte colendo et excerpta ex eiusdem epistolis sodalium Socraticorum Philomathiae adiecit *Frid. Traug. Friedemann.* Vol. I. Brunswickae, 1825. Sumtus fecit et venumdat Meyer. VIII und 374 S. 8.

Wäre auch der Name *Dan. Wyttenbachs* den Philologen als der eines Choryphäen ihrer Wissenschaft und eines der elegantesten lateinischen Stylisten der neuern Zeit nicht bekannt; so hat doch Hr. Dr. *Friedemann*, Director des Catharineums zu Braunschweig, durch die vielen Früchte seines gelehrten Fleisses bereits zur Genüge bewährt, dass er, wie in amtlicher Thätigkeit zum Gedeihen der Anstalten, denen er bisher mit unermüdlichem Eifer vorstand, als auch in literarischer Wirksamkeit, nur Zweckmässiges und Verdienstliches leiste, und, wie er vor der Aufstellung eigener Werke mit Strenge deren Gehalt und Nützlichkeit prüft, so auch bey der Auswahl fremder, zur Empfehlung und weiteren Verbreitung mit umsichtig deren Werth erwägendem Urtheile verfare. So wenig Anspruch auf Ruhm auch eine solche Sorgfalt macht; so verdienstlich ist sie doch. Denn, *nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria.* In gleich löblicher Absicht hatte Hr. Fr. in dem, 1825 zu Braunschweig bey Lucius herausgegebenen, I. Bande der *vitarum hominum quocunque litterarum genere eruditissimorum ab eloquentissimis viris*

scriptarum et juvenibus liberalioris ingenii, tanquam discendi ac dicendi exemplorum, propositarum das von Mahne beschriebene Leben Wytenbachs wieder abdrucken lassen, nebst einem Anhang, enthaltend *Mahnii epicrises censurarum bibl. Crit. Amstel. et Wytenbachii epp. aliquot ineditas* an E. Th. Langer, weiland Bibliothekar zu Wolfenbüttel (mit Vorworte vom Hrn. Bibliothek. A. Ebert, der auch einen franz. Brief Laur. Santen's beyfügte, an A. Matthiae, J. G. Huschke, C. G. Heyne. XXIV und 298 S. nebst Registern, 1 Rthlr.). Eben so wenig ist vorliegende, durch dieselbe typographische Eleganz und Correctheit sich empfehlende, *Auswahl aus Wytenbachii opusculis*, welche zu Leyden im J. 1821 herausgekommen sind, ein blosser Abdruck jener ganzen Sammlung; sondern sie gibt theils mehr, theils weniger. So fehlen hier die beyden Reden *Wytenbachs* 1. *de conjunctione philosophiae cum elegantioribus literis*; 2. *de philosophia, auctore Cicerone, laudatarum artium omnium procreatrice et quasi parente*. Denn beyde hatte Hr. Friedemann schon in seine *Miscellanea critica* v. J. 1823, II. B. 5. Abtheil. S. 542 ff. u. v. J. 1822, I. B. 5. Abth. S. 507 ff. aufgenommen. Hier aber findet man das vereinigt, was einerseits für Jünglinge geeignet und ansprechend, andererseits Männern nicht unbefriedigend seyn wird. 1) *Protrepticus dictus instaurandis scholis et discipulis ad literarum studia confirmandis*, S. 1. 2) *or. de vi et efficacia historiae ad studium virtutis*. S. 18. 3) *Memoria G. L. Wassenaerii*, S. 43. 4) *Mem. D. C. Haanii*, S. 61. 5) *Mem. F. P. Heukelomii*, S. 65. 6) *Mem. B. C. Dorpii*, S. 66. 7) *Memoria F. D. Boudriti*, S. 68. 8) *Mem. F. Derkindereni*, S. 70. 9) *Mem. F. G. Boersii*, S. 75. 10) *Mem. J. Wytenbachii*, S. 82. 11) *Mem. Wytenbachiarum*, S. 87. 12) *Praefatio partis primae Bibliothecae Criticae*, S. 91. 13) *Praef. partis quintae Bibl. Crit.*, S. 93. 14) *Epistola ad P. Fonteinium*, S. 98. 15) *Epist. ad H. Boschium*, S. 103. 16) *Epist. ad P. G. Heusdium*, S. 156. 17) *Praefatio ad Plutarchi Moralia Opp.*, S. 167. 18) *De M. Tullio Cicerone philosopho*, S. 183. 19) *De M. Tullio Cicerone oratore*, S. 197. 20) *De Historicis Graecis*, S. 202. 21) *De T. Livio historico*, S. 211. 22) *De studiis antiquarum literarum, imprimis graecarum, optime instituendis*, S. 213. Als ein passendes Seitenstück hierzu ist S. 226 ff. aufgenommen 23) *G. L. Mahnii Crito sive dialogus de literarum, imprimis latinarum, studio recte colendo*, eine 1816 zu Ziericksee erschienene und von des Verfs. Lehrer, *Wytenbach*, sehr gebilligte Schrift. 24) *Catharsii a Wytenbachio scripti fragmentum*, S. 525. Darunter gesetzt ist eine Auswahl der erheblicheren rechtfertigenden Anmerkungen des Hrn. Mahne aus dessen *Epistolis Sodalium Socra-*

ticorum Philomathiae, cum praefatione et appendicibus (Ziericksee, 1815), als Replik auf *Paul van Hemert's* Verantwortung gegen den aus seiner Latinität die Barbarismen auslegenden *Catharsius*. 25) *Catharsii supplementum ex iisdem Mahnii annotationibus collectum*, S. 366. — Wie die drey letzten Stücke, so fehlen in der *Leydner* Sammlung auch das 18., 19. und 21., und sind hier aus der Amsterdamer *Bibliotheca critica* hinzugekommen. Hr. Friedemann hat einige Anmerkungen hinzugefügt, deren eine, S. 345, *Wytenbachs* unprosodische Aenderungsversuche in Stellen des *Propertius* II, 23, 101 und *Anthol. Planud.* I, 44, 7. zurückweist, andere durch literarische Nachweisung, zur Verständigung dienen, oder über die Echtheit des lateinischen Ausdrucks grammatisch entscheiden. Hr. *Joh. Theod. Bergmann*, welcher S. XLII der Vorrede zu seiner Ausgabe des *Ruhnken'schen Elog. Tib. Hemsterhusii* und der *Wytenbach'schen Vita Davidis Ruhnkenii* die Bemerkung sehr übel genommen hatte, dass *Wytenbach's* Ausdruck an Correctheit im Einzelnen und an Gedrungenheit von *Ruhnken* übertroffen werde, und dass eine gewisse ihm eigene, einförmige Breite selbst auf seine Schüler übergegangen sey, antwortet Hrn. *Fr.'s* Vorrede S. IV. „*Haec qui non intelligit, nae is aut natura, aut studio coecus est*“. Allein wenn nur Hr. *Bergmann* sich richtig also ausgedrückt hat: „*profecto intelligere me haud fateor*“ (was man doch wohl bey einem so dreusten Kritiker über lateinischen Styl voraussetzen muss); so leugnet derselbe gar nicht, die Richtigkeit der treffenden Bemerkung einzusehen; sondern er sagt bloss, *er habe keine Lust, sie einzuräumen; er wolle sie nun einmal in Abrede stellen*: indem *haud* auf keine Weise als Negation zu dem vorangehenden Infinitiv gezogen werden kann, sondern, mit dem folgenden *fateor* verbunden, so viel ist als *diffiteor*, das Gegenheil von *non infitior* zu Anfange der Cic. Rede *pro Archia*. Doch vielleicht finden wir diese Bemerkung in dem *Antibarbarus*, den Hr. Dir. *Friedemann*, S. V, ankündigt. „*Propediem evulgabo libellum, in quem pleraque retuli, quae ab iis, qui nunc latine scribunt, barbaramente vel soloece plerumque dicuntur. Qui quanquam principio discipulorum erudiendorum gratia conscribendus erat privatim, dabo tamen operam, ut in summa brevitate nec magistris ingratus futurus sit, appositis et scriptorum antiquorum testimoniis et auctoritatibus recentiorum criticorum ac commentatorum*“. Die baldige Erscheinung eines so nützlichen Buches ist eben so sehr zu wünschen, als die Fortsetzung dieser Sammlung, deren zweyter Band „*reliquas gravioris generis disputationes*“ enthalten soll.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des July.

192.

1827.

Geschichte und Politik.

Europa in seinen Verhältnissen zu Griechenland und zu den Staatsveränderungen in der Türkei; aus dem Französischen des Herrn v. Pradt, ehemaligen Erzbischofs v. Mecheln. Leipzig, b. Hinrichs. 1827. 150 Seiten 4.

Kaum hatte der Sultan Mahmud die Janitscharen, weil sie sich ihrer Auflösung widersetzen, ermorden lassen, und der öffentliche Widerstand wider die Neuerung den Brand von einem Theile Constantinopels veranlasst; so liess der ehemalige Erzbischoff von Mecheln das neue Pamphlet drucken, was sofort mit Treue ins Deutsche übersetzt worden ist. — Eine traurige Sache in Griechenland bleibt der Mangel an Einigkeit unter den Griechen und der schmählige Eigennutz einiger Banquiers, welche in London die griechische Anleihe einleiteten, und es so einrichteten, dass fast nichts dem Interesse Griechenlands zu Gute kam. — Den Widerwillen mehrerer Höfe wider die Griechensache reizte die Seeräuberey der griechischen Mystiks wider die europäischen Flaggen noch mehr. Gewiss haben Seecapitaine, die sich Christen nannten, einzig und allein die Verproviantirung der türkischen Festungen in Morea möglich gemacht und den Aegyptern ihre Eroberungen in Candia, Cypem, Rhodus und Morea erleichtert; aber die griechische Staatsverwaltung kannte die heilige Allianz, und die Griechen begannen ihre Insurrection in einer Periode des vollen Friedens aller christlichen Mächte mit der Pforte. Voreilige Hoffnungen der zu kühnen Häteria, und durch Aly Pascha von Janina bestochene Primaten, liessen zur ungelegensten Zeit die Insurrection ausbrechen. Gedrückt wurden die Griechen allerdings; aber unter keinem der Sultane weniger, als unter Mahmud. Freylich stimmt diese Ansicht nicht mit derjenigen des Erzbischofs überein; aber man muss als Geschichtsschreiber gerecht seyn und ehrlich gestehen, dass der Aufruhr diessmal nicht so sehr von dem schmähligen Drucke der Türken, als von der Verblendung der hitzigen Leiter der Häteria und der Bestechlichkeit einiger Primaten in Morea herrührte. Den jetzigen Stand der Dinge in Griechenland kennt der Erzbischoff nicht ganz; hat

Zweyter Band.

aber in der Behauptung Recht, dass es wünschenswerth sey, dass eine christliche Intervention der Diplomaten dem Kriege zwischen den Griechen und Türken ein Ende machen möge. Cap. I. *Wahre Natur der griechischen Insurrection.* Der Erzbischoff meint, sie sey veranlasst worden: 1) durch die Sehnsucht der Griechen nach einem geregelten Rechtszustande, welchen dort freylich alle Stände haben; aber die Griechen sind zu wenig civilisirt, als dass man diesen Grund als erste Ursache des Aufruhrs gelten lassen kann. 2) Durch die allgemeine Sonne der Civilisation; aber nur Seefahrer und einige Rentenirer auf Chios wärmten sich 1821 in dieser Sonne. 3) Durch die Ungleichheit der Civilisation zwischen den Griechen und Türken und den schrecklichen persönlichen Druck der Ersteren im Ganzen, die fast rechtlos waren. 4) Durch die Furcht vor noch ärgerer Unterdrückung. Cap. II. *Die griechische Revolution ist eine Sache der Civilisation und der Menschlichkeit, und keine Religionssache.* (Ausser Morea war die Geistlichkeit am Aufruhr unschuldig!) Cap. III. *Allgemein sympathisiren alle Christen für die Aenderung der Unterjochung der Griechen unter türkischer Hoheit; freylich mit Ausnahme einiger Regierungen.* Cap. IV. *Verlegenheit und Ansichten der europäischen Diplomatie in der Griechensache.* Der Laybacher Congress hielt sich überzeugt, dass einerley Umtriebe den Orient und Occident bewegten, und hatte Recht, wenn er annahm, dass Orleans Geld Frankreich, und Aly Pascha's Geld Griechenland insurgirte; aber die Umtriebe, die man in Frankreich und in Griechenland wahrnahm, waren wahre oligarchische. Vom Papste hat nur der Erzbischoff eine Theilnahme für die Griechen erwartet. Richtiger ist, dass Wiens Politik Russlands fernere Vergrößerung fürchtet, die nicht ausbleiben kann, da der Türken Ohnmacht, mit Russland einen Kampf zu bestehen, bekannt ist. Cap. V. *Wie musste sich Europa in die griechische Sache mischen?* Aus Menschlichkeit, nicht aus Politik, sagt de Pradt; denn freylich nur aus Menschlichkeit unterdrückte man in Neapel und Spanien die den Souverainen abgepressten Constitutionen. Vielleicht hätte ein gedroheter Kreuzzug die Pforte zu jeder Nachgiebigkeit bewogen; aber gewiss war diess nicht, und selbst der grossmüthige Alexander eignete sich nach Napoleon's Falle in Polen eine Ent-

schädigung zu, die Russlands Thore an Deutschlands Grenzen setzten. — Cap. VI. *Plane für Griechenland.* Die Diplomaten beschlossen, solches gewähren zu lassen. Cap. VII. *Staatsumwälzung in der Turkey.* Gross werden die Folgen seyn, wenn der Sultan solche durchführen und ein grosses stehendes Heer, wie er vorhat, besolden kann. Bisher gab der Muselmann sehr geringe stehende Abgaben und unbedeutende Zölle. Das neue kostbare Heersystem zwingt den Sultan, die Gläubigen tüchtig, und die Rayas mehr, als bisher, zu besteuern. Wahrscheinlich führt diess zur Auflösung des türkischen Reiches, da sonderbarer Weise die reicheren, und daher mehr Einfluss habenden Menschen sich eher z. B. die lästigste Conscription, als schwere neue Abgaben gefallen lassen, und die hohe Besteuerung der Gläubigen bisher, unter den Muselmännern unerhört ist. Der Stand der reichen Gewerbsmänner in der Turkey fand bisher einigen Schutz in den Orta's der Janitscharen. Sind diese aufgelöst; so hindert den Sultan oder Pascha nichts an der Willkür, die Reichen nach einander als verdächtige Gegner der Regierung hinzurichten und zu beerben! Daher ist wahrscheinlich, dass sich allmählig immer mehr Paschen von der Pforte unabhängig machen werden, mit Zustimmung der reichsten Familien. Cap. VIII. *Die türkische Staatsumwälzung in Beziehung auf Griechenland, Mahmud und Europa.* Die Revolution in Constantinopel ist den Griechen vorthellhaft, schwächt aber Mahmud und verhindert die Turkey, Russland künftig eine Barriere entgegenzustellen. Cap. IX. *Vergleichung zwischen Griechenland und der Turkey als Barriere gegen Russland.* Von einem so erfahrenen Diplomaten, als der Erzbischoff bekanntlich zu seyn scheinen will, hätten wir kein langes Raisonement über die Brauchbarkeit eines griechischen Staatskörpers zum Gegengewichte wider Russland erwartet. Gewiss wäre dessen Existenz allen Mächten willkommen; aber aus der Auflösung des Reiches des Sultans folgt ja keinesweges, dass *ohne* einen sehr blutigen Krieg, woran die Christenheit Theil nimmt, die Griechen in der ganzen europäischen Turkey Herren der Türken werden dürften. Den katholischen Mächten ist der Gedanke widrig, dass die katholische Religion in Griechenland nicht mit herrschen dürfte, wenn es frey werden sollte. Es kann Russland sehr unangenehm seyn, wenn Oestreich die Moldau und Wallachey besässe, und Oestreich, wenn diese Russland erwürbe; aber Beyden nicht schaden, wenn sich dort ein neues Königreich darin bildet, dessen Cultur und herrschende Bojarenaristokratie keine Verbindung mit den südlichen Griechen wünschen dürfte. So leicht als sich der Erzbischoff von Mecheln die Auflösung des türkischen Reiches von Seiten Russlands vorstellt, ist sie gewiss nicht, wenn man nicht den einzelnen Paschen erlauben will, Pro-

vinzialsouveraine zu werden; und thut man das, so hat Constantinopel das Schicksal, wie Venedig zu veröden; denn jetzt ist es als Hauptstadt, *aber nicht als Handelsstadt wichtig.* In unserer Zeit gehört zu Letzterem gar Manches, was in Constantinopel fehlt. Ein türkischer Staat lässt sich nicht so leicht vernichten, als Polen; denn der Türke hasst den christlichen Scepter, sogar wenn der Türke nomadisirt. Erklärt aber ein christlicher Monarchencongress die Griechen in Morea, den Inseln und Rumelien, etwa bis Macedonien und Albanien, für frey, und gibt den Griechen eine föderative Verfassung, wie die Schweiz geniesst; so wird freylich diese Republik das türkische Reich künftig schwerlich auflösen; aber wenn mehr Aufklärung unter den griechischen Halbwilden entstanden seyn wird, hoffentlich etwas mehr Einigkeit unter den Neugriechen, als unter den Altgriechen aufblühen. Mögen denn dahin die übrigen griechischen Unterthanen der Pforte auswandern. So wenig das kleine Krakau das monarchische Princip erschütterte; so wenig wird diess bey den Neugriechen der Fall seyn. Sobald sie einen Staat haben, wird diess ihre Seemacht von selbst vermindern; denn sie werden lieber Bauern, als Matrosen seyn wollen, und die Begünstigungen der griechischen Rhederey werden in christlichen und türkischen Häfen *geringer seyn*, als sie waren unter dem Schutze der Pforte und ihren Unterthanen so günstigen Commerztractaten, welche man künftig die Griechen nicht geniessen lassen wird. Cap. X. *Vorwürfe, die man den Griechen macht.* Der österreichischen Regierung Abneigung wider die Griechen ist ein Ereigniss, auf politische Grundsätze basirt, die jener eigen sind. Vielleicht wäre die österreichische Regierung damit zufrieden, wenn eine *feste* griechische Regierung in der Turkey, statt der türkischen, regierte; aber um dahin zu gelangen, muss eine schreckliche Revolution und ein Bürgerkrieg eintreten, der lange dauert und Russland veranlassen kann, in die Umwälzung einzugreifen. Der Wiener Hof kennt die Türken und den Orient besser, als Herr von Pradt, und will nicht zum Vortheile Griechenlands die Katastrophe eines Krieges, oder Vermehrung der russischen Macht wagen. Man kann die österreichische Regierung nicht tadeln, dass sie, wenn auch mit Unrecht, fürchtet, dass ihre neuen Unterthanen in Dalmatien, Istrien und Venedig durch die griechische Rhederey ihre sehr bedeutende Frachtschiffahrt in der Levante und im Mittelmeere verlieren werden; denn eine bedeutende Seemacht, oder auch nur eine grössere Handelsmarine, als ihre jetzige, im Kriege sehr verringerte, werden die Griechen, verarmt wie sie sind, künftig *nicht aufstellen.* Die Seeräuberey der griechischen Mystiks wird man bald dämpfen; gewiss ging sie nicht von der provisorischen griechischen Regierung aus. Cap. XI. *Unvereinbarkeit der Griechen und Tür-*

ken. — *Ausrottung der christlichen Volksstämme in der Turkey.* Rec. ist überzeugt, dass der Sieg der Türken über die Griechen überall die Ausrottung der Griechen, aber gewiss nicht der Katholiken zur Folge haben wird. Dennoch scheint jetzt die europäische Diplomatie sich der Griechen annehmen zu wollen, da ihr Wollen jetzt die Pforte zur Anerkennung der Unabhängigkeit Griechenlands zu stimmen vermag; denn ohne ägyptische Hülfe würde nichts von den Türken wider die Griechen vollbracht worden seyn. Cap. XII. *Recht der Einnischung in die griechische Angelegenheit.* Dieses Recht gibt den christlichen Mächten: die Gleichheit des Glaubens, ihr Handelsvortheil, die Ohnmacht der türkischen Regierung, den Krieg allein zu beendigen, und die Gefahr, welche diese und die Christenheit von Seiten des Vicekönigs in Aegypten bedroht. Einen kaufmännischeren Regenten gab es nie, als den Vicekönig; grosse Plane hat er. Ihm seine griechischen Eroberungen zu entreissen, ist gewiss *allgemeines* Interesse. Cap. XIII. *Bildung einer griechischen Verfassung.* Dieses Capitel ist im ganzen Werke, in der Abwägung der Vorzüge und Nachteile der Monarchien und Republiken, am besten gerathen. Für die griechische Nation mag die Monarchie in gegebener Lage allerdings vorzüglicher seyn, als eine Republik, weil sie den europäischen Mächten angenehmer seyn dürfte, und weil jetzt schon in diesem Volke die Uneinigkeit sehr gross ist, Griechenland geschichtlich niemals seine Freyheit edel benutzte, endlich weil es an Anfechtungen der Paschen nicht fehlen wird, um die junge Freyheit durch Missvergnügte zu beeinträchtigen, die neue Staaten stets bedrohen. Mag dann die Monarchie entweder zum langen Frieden, oder zur Eroberung des Orients einen neuen griechischen Alexander führen! Ein ruhiges Loos erwartet den Regenten auf diesem Throne schwerlich. — Den Schluss macht die türkische Todesstrafe in Bosnien. — Der Anhang hat Bezug auf die Entlassung und Bestrafung der Janitscharen, und als ein guter Franzose freut sich der Verf. auf die Einführung des Weintrinkens in Constantinopel, statt des dort vormals üblichen Verschluckens der Opium-Pillen. Will Mahmud ein grosses Heer in der Turkey aufstellen und unterhalten; so muss er seinen Hofstaat ganz anders als bisher einschränken, und seine Paschen dazu, auch die Abgaben verdreyfachen, und alle dazu herbeyziehen, welche bisher geschont wurden: Die Ausführung ist aber unwahrscheinlich, und weit eher die Auflösung des türkischen Reiches in eine Menge unabhängiger Paschenthümer wahrscheinlich.

Forstwissenschaft.

Anfangsgründe der Naturlehre in ihrer Anwendung auf forstliche und forsttechnologische Ge-

genstände, für angehende Forstmänner, Oekonomen und Cameralisten, von *Franz Höss*, Wien, bey Schaumburg. 1826. XII u. 450 S.

Es war ein glücklicher Gedanke des Verfs., welcher Lehrer der Naturkunde an der Forst-Lehranstalt in Mariabrunn bey Wien ist, in ähnlicher Art, wie früher Frenzel in seiner bekannten Forstchemie, dem Forstmanne ein Buch in die Hände geben zu wollen, welches demselben die Anfangsgründe der Naturlehre, zugleich angewandt auf forstliche Gegenstände, mittheilt, da die sonst sehr brauchbare Frenzelsche Schrift, bey dem raschen Fortschreiten der Wissenschaften, allerdings als veraltet angesehen werden muss.

Es kommt bey einer solchen Schrift vorzüglich auf zwey Dinge an, wenn sie brauchbar seyn soll. Ein Mal aus der grossen Menge von Gegenständen dasjenige auszuwählen, was dem Forstmanne nöthig und für ihn brauchbar ist; und dann so vollständig, einfach, fasslich und klar zu schreiben, dass derselbe, bey dem keine zu grosse Vorbildung vorauszusetzen ist, auch ohne Experimente und sinnliche Wahrnehmung, dadurch klare Begriffe zu erhalten vermag, nicht Worte, die ihm nur leerer Schall bleiben, in das Gedächtniss presst, weil ihm deren eigentlicher Sinn unverständlich bleibt. Die Aufgabe ist nicht leicht, vielleicht in mancher Hinsicht gar nicht einmal zu lösen, da z. B. die theoretische Physik und Chemie, ohne alle Experimente zur Erläuterung und zum Beweise, immer nur ein lückenhaftes Wissen geben wird.

In wiefern der Verf. die erste Aufgabe: nur das dem Forstmanne Nöthige auszuwählen und dabey doch auch gründlich zu seyn, gelöst hat, wird zum Theil schon aus der Inhaltsanzeige hervorgehen. Er handelt in 17 Abschnitten vom Wärmestoffe, Lichte, von der Electricität, vom Magnetismus, Sauerstoffe, Wasserstoffe und Stickstoffe, Wasser, von der atmosphärischen Luft, vom Kohlenstoffe, Schwefel, Selen und Phosphor, Chlor, Jod, Fluor, Boron, von den Metallen, Alkalien, Erden, Bestandtheilen der Holzgewächse und der Gährung.

Wenn gewiss jeder Forstmann einräumen wird, dass der Schwefel, Selen, Chlor, Jod, Fluor, Boron nur in sehr entfernter Beziehung zur praktischen Forstwirthschaft stehen; so ist dagegen der Mangel einer Klimatik und Meteorologie sehr empfindlich, welche sehr gut mit den Abschnitten, welche vom Wärmestoffe, der atmosphärischen Luft, dem Lichte handeln, hätten verbunden werden können. Die erste Bedingung, welche man an ein Buch, wie das vorliegende, machen muss, ist die Anwendung rein wissenschaftlicher Sätze auf das praktische Leben; denn nur dadurch kann die Wissenschaft durch ein solches bereichert werden. Das Wissenschaftliche selbst, allein für sich betrachtet, ist schon unendlich oft

vollständiger und besser dargestellt, als es in einem solchen Buche möglich ist. Wenn es aber darin eine praktische Anwendung erhält; so wird nicht nur der Praktiker für die Wissenschaft gewonnen, was für diese nicht ohne Vortheil seyn kann, sondern, was noch viel mehr Werth hat, die Wissenschaft selbst erhält erst ihre Anerkennung und ihren vollen Werth durch die Benutzung ihrer, oft sehr abstracten, Forschungen für das praktische Leben. Gerade diess ist aber die schwache Seite des Buches — so wie die schwache Seite der Deutschen überhaupt, welche darin von den Engländern und Franzosen weit übertroffen werden. Es sind darin die Anfangsgründe der Naturlehre gut mitgetheilt; aber sie bleiben in den meisten Fällen isolirt und ausser Verbindung mit der praktischen Wirthschaft, da der Verf. zu wenig Forstmann ist, um zeigen zu können, wie innig der Zusammenhang zwischen Wissenschaft und rationeller Praxis ist. — Darum werden die empirischen Praktiker es unter die gelehrten unbenutzbaren Bücher rechnen, die wissenschaftlich gebildeten unter die, welche nichts Neues enthalten. Es liefert einen neuen Beweis, dass die Gelehrten selbst Schuld sind, wenn die Wissenschaft, welche für das praktische Leben so fruchtbringend seyn kann, immer noch wenig Eingang und Liebe bey dem grossen Haufen findet, weil sie nicht zu zeigen wissen, was dieser, der nicht geschaffen und gebildet ist, um die Wissenschaft um ihrer selbst willen zu lieben, damit machen soll. Es ist darin wohl versucht, ihr eine praktische Seite abzugewinnen; doch ist der Versuch als nicht geglückt zu be-

trachten. Was über Ziegelbrennereyen, Kalköfen, Glasbereitung gesagt ist, geht den Forstmann weit weniger an, als der Einfluss des Lichtes, der Wärme, der Feuchtigkeit und der Elektricität auf das Wachsen und Gedeihen der Pflanzen, welches beynahe gar nicht erörtert ist, so dass selbst das Bekannte mangelt. Wir können daher nicht rühmen, dass die erste der aufgestellten Bedingungen: das Wesentliche erschöpfend zu behandeln, das Entbehrliche auszuschneiden, so wie man es verlangen kann, erfüllt wäre.

Dagegen ist der zweyten: fasslich und klar zu schreiben, so dass selbst der weniger gebildete Forstmann deutliche Begriffe dadurch erhält, besser genügt, und diess gewiss so weit, als es ohne sinnliche Wahrnehmung überhaupt geschehen kann. In dieser Hinsicht ist das Buch gewiss empfehlenswerth, und füllt eine Lücke in der forstlichen Literatur aus.

Der Verf. beabsichtigt, noch eine Bodenkunde folgen zu lassen, was auch nothwendig ist, da die Chemie der Erden u. s. w. hier ganz übergangen wurde. Dabey müssen wir ihm aber bemerklich machen, dass nur dann seine Schriften als der forstlichen Literatur angehörend betrachtet werden können, wenn er die Beziehung der von ihm behandelten Gegenstände zur eigentlichen Forstwissenschaft schärfer in das Auge fasst. Vielleicht ist diess weniger nöthig hinsichtlich der Zugutemachung der Waldproducte, die eigentlich dem Forstmanne gar nicht in so grosser Ausdehnung zukommt, als in Beziehung zur Erziehung und Pflege des Waldes.

N e u e A u f l a g e n .

Der Kinderfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Landschulen. Nach Fr. E. v. *Rochow* von Joh. F. *Schlez*. 5te, durchgesehene Auflage. Giesesen, b. Heyer. 1826. VI u. 208 S. 8. (7 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1819. Nr. 324.

Lieder von *Schmidt von Lübeck*. Herausgegeben von H. C. *Schumacher*. 2te, vermehrte Auflage. Altona, bey Hammerich. 1826. XII u. 300 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Volkslieder, gesammelt von J. G. v. *Herder*. Neue Ausgabe, eingeleitet von Johannes *Falk*. 2 Theile. Leipzig, Weygandsche Buchh. 1825. 16. I. Th. 548 S., II. Th. 444 S. (2 Thlr.)

Winkler, K. G. Th., des Maurers Leben, dargestellt in neun Gesängen. 3te Aufl. Dresden, Arnoldsche Buchh. 1825. XVI u. 110 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Neue praktische französische Grammatik. Oder vollständiger Unterricht in der französischen Sprache. Von Caspar *Hirzel*. 4te, verbesserte und vermehrte Ausgabe von Conrad von

Orell. Aarau, bey Sauerländer. 1827. X und 463 S. gr. 8. (14 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1825. Nr. 48.

Tabelle der unregelmässigen griechischen Verba, verfasst von A. M. *Mengein*. Professor am Gymnasium in München. 1 Bogen fol. (3 Gr.)

Gemeinnützlicher Rathgeber für den Bürger und Landmann. Oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. Herausgegeben von S. Fr. *Hermstädt*. 1r Band. 5te, verbesserte Auflage. Mit 1 Kupfertafel. Berlin, bey Amelang. 1827. X und 195 S. gr. 8. (18 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1816. Nr. 185.

Bädeker, Fr. G. H. J., kurzer und fasslicher Unterricht in der einfachen Obstbaumzucht für die Landjugend. 5te, verbesserte und vermehrte Ausgabe, mit 2 Steinabdrücken. Essen, bey Bädeker. 1826. XVI und 174 Seiten. gr. 8. (12 Gr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des August.

193.

1827.

Christliche Glaubenslehre.

Institutiones symbolicae, doctrinarum Catholicorum, Protestantium, Socinianorum, ecclesiae graecae minorumque societatum christianarum summam et discrimina exhibentes. In usum lectionum scripsit Phil. Marheinecke, theol. doct. et in univers. liter. regia Berolinensi Prof. P. O. Editio altera, auctior, emendatior. Berolini, sumpt. librariae Vossianae. 1825. XX und 240 S. 8. (1 Thlr.) — (Die erste Aufl. Beol. 1812. 250 S.)

Ueber die Veränderungen in dieser 2. Aufl. erklärt sich der Verf. selbst in der Vorrede also: *In totius opusculi indole ac ratione, locis quibusdam, qui solertiolem tractationem experti sunt, exceptis, nihil mutatum; additamenta nonnulla ex symbolis christianarum confessionum deprompta, suo loco inserta; styli latini castigationem et accuratioris typographiae curam in me suscepi.* — Rec. hat bey Vergleichung beyder Ausgaben gefunden, dass dem also ist. Dass der Verf. eine im Ganzen recht brauchbare Arbeit geliefert hat, ist denen, welche die vor 14 Jahren erschienene erste Ausgabe gebraucht haben, bekannt; daher es hier dafür keiner Nachweisung bedarf. Dass aber noch manches Andere hätte verbessert oder hinzugesetzt werden können, mag dem Verf. eine nähere Betrachtung der vor einiger Zeit erschienenen ähnlichen Arbeit von *Winer* zeigen. Denn bedeutend sind die angebrachten Verbesserungen nirgends. Wir wissen indessen aus den andern Schriften des Verfs., dass er die Urtheile seiner gelehrten Zeitgenossen gering schätzt, und ihren Tadel verachtet. So zeigt er sich auch hier. Denn unmittelbar an die eben angeführten Worte der Vorrede schliesst sich folgender arrogante Satz an: „*Nec profecto dolendum, quod ex eorum, qui se ipsos criticos publice profitentur, quorum tamen harum rerum mira est ignorantia, iudicii nullus ad hoc opusculum augendum ac promovendum fructus redundare potuit. Deo, qui suae ecclesiae optime prospicit, hunc librum commendo.*“ Rec. glaubt kaum, dass es unter den jetzt lebenden Theologen noch einen geben dürfte, der alle seine gelehrten Beurtheiler so verächtlich ansehe, um öffentlich zu sagen, dass sie alle an einer *wunderbaren* Ignoranz laborirten,
Zweyter Band.

daher er gar nicht beklage, von ihnen nicht beurtheilt worden zu seyn, und seine Schrift nicht ihnen, sondern — — — *Gott* empfehlen wolle. Wir wollen dieser Schrift den göttlichen Schutz, der auch den *Sperling* auf dem Dache umfasst, gern gönnen, aber uns dadurch nicht abhalten lassen, unser Amt an des Verfs. Buche zu verwalten. Wenn es auch der Verf. nicht zu wissen scheint; so weiss es doch die übrige theologische Welt, dass der Baum der theologischen Erkenntniss nicht blos in der Mark Brandenburg, sondern auch in andern Gauen des deutschen Vaterlandes wächst, und dass auch südlich von den Wassern der Spree — wie man zu sagen pflegt — Leute wohnen, indem Männer wie *Planck, Paulus, Schwarz, Schulthess, Wegscheider, Winer* und Andere theils an der Spitze der recensirenden Zeitschriften stehen, theils ihre Urtheile über neue Schriften in denselben aussprechen. Indessen erklärt sich dieser Zorn des Verfs. gegen die Recensenten wohl hinlänglich dadurch, dass er mag getadelt worden seyn, was freylich für die, welche sich einbilden, immer Recht zu haben, etwas Verdrüssliches ist. Damit aber der Verf. nicht ferner sagen könne, man habe sich nicht die Mühe gegeben, seiner Schrift durch Beurtheilung nützlich zu werden, und — damit Rec. seiner Pflicht gegen das Publicum genügt; — so will er hier die Erinnerungen folgen lassen, die sich ihm bey der Durchsicht von des Verfs. Schrift dargeboten haben, möge sie auch der Verf. unter sein Capitel der *mira ignorantia* bringen.

An dem Plane des Ganzen, nach welchem 1) *doctrina Catholicorum et Protestantium*, 2) *doctrina Lutheranorum et Reformatorum*, 3) *doctrina Socinianorum et theologiae orthodoxae*, 4) *doctrina ecclesiae orientalis et occidentalis*, und 5) *doctrina minorum societatum christianarum* abgehandelt wird, ist zu tadeln, dass das 5. Capitel offenbar unter das 5. gehört. Denn die Socinianer sind doch gewiss eine weit kleinere *societas*, als die Quäker, und haben in der „*theologia orthodoxa*“ keinen *besondern* Vergleichungspunct. Da der Verf. in den 4 ersten Capiteln immer nur Kirche mit Kirche vergleicht; so konnte er im 4. Cap. davon keine Ausnahme machen. Die Socinianer hätten daher auch auf dem Titel nicht genannt werden sollen. Im 3. Abschnitte aber, wo

der Verf. von der Brüdergemeinde, den Mennoniten und den Quäkern handelt, hätte wohl auch der Schwenkfeldianer, Swedenborgianer und Independenten gedacht werden mögen, weil auch diese kleine Gesellschaften bilden. — Am Schlusse der drey ersten Abschnitte handelt der Verf. in einem besonderen Capitel; *de externo statu et periculis reunionum factis*, welches in diese Arbeit, welche nur die „doctrinas“ der Kirchen darstellen will, nicht gehört, indem es ein Theil der Kirchengeschichte ist, und die Lehrbegriffe der Parteyen nicht aufklärt. Wollte aber der Verf. einmal der Unionsversuche gedenken; so hätte er auch im 4. Abschnitte den Unionsversuchen zwischen der griechischen und römischen Kirche um so mehr ein Capitel widmen sollen, da daraus die sogenannten *unirten Griechen* hervorgegangen sind.

Was die Quellen betrifft, aus denen der Verf. geschöpft hat; so konnten und durften dieses nur die symbolischen Schriften der verschiedenen Kirchen seyn, da seine Schrift den Titel führt *institutiones symbolicae*. Die Privatschriften vorzüglicher Theologen konnten nur höchstens als Erläuterungen gebraucht werden, nie aber als Quellen, indem sich unsere Kirche eben so wenig zu *Melanchthons*, ja nicht einmal zu *Luthers* Schriften bekennt, als die katholische zu *Bellarmin* und *Bossuet*. Dagegen aber hat der Verf. bisweilen gefehlt, und manchen Satz nur mit einem berühmten Kirchenschriftsteller, nicht aber mit einem Symbole belegt. Wenn er aber nicht aus dem Symbole oder andern öffentlichen Documenten zu belegen ist; so kann er auch nicht für einen kirchlichen Grundsatz gehalten werden, wenn ihn gleich der grösste Theil der Lehrer einer Kirche festhält; z. B. der Unterschied zwischen kanonischen und apokryphischen Schriften des alten Testaments.

Was nun das Einzelne betrifft; so bemerken wir Folgendes: — Der Satz §. 2. „*symboli natura et necessitas est, ut quis sibi verus sensus sacrae scripturae sit, declaret communio ecclesiastica, hujusque vinculum fortissimum se comprobet quo contineatur ipsa et ab aliter sentientibus separetur*“ ist in seinem letzten Theile dunkel, und in seinem ersten Theile nicht ganz richtig, indem nur manche Symbole die Absicht haben, zu erklären, was eine Kirche für biblische Theologie halte, nicht aber alle. Die drey sogenannten allgemeinen Symbola haben den Zweck, die in der Kirche gültige Lehre, oder die man für die gültige hielt, auszusprechen, und gründeten sich eben so wohl, wo nicht mehr, auf die Tradition, als auf die Schrift. Noch weniger hatten die Decrete der Trident. Synode die Absicht, die *Schriftlehre* nach Ansicht der römischen Kirche auszusprechen. — §. 12 hätte der fortgehenden Inspiration, welche der katholischen Priesterschaft zugeschrieben wird, gedacht werden sollen, weil

sie darauf ihre Herrscherrechte über die Laien und ihre Unfehlbarkeit auf Concilien, in Bestimmung der Tradition und der Schriftauslegung gründet. — Bey §. 15 hätte das in der römischen Kirche streitige Papal- und Episcopalsystem sollen aufgestellt, und jenes aus dem römischen Katechismus und den Bullen der Päpste, dieses aus den Acten der allgemeinen Concilien zu Basel und Kostnitz und den öffentlich sanctionirten Grundsätzen der gallicanischen Kirche nachgewiesen werden. — Bey §. 16 hätte wohl mögen erwähnt werden, dass das Lehramt und das Amt der Schlüssel nach den Grundsätzen unserer Kirche *jure divino* vorhanden sind. — Der 17. §.: *consentit utraque ecclesia* (die römische und die evangelische) *in doctrina de origine sacrarum literarum vere divina et sempiterna, vivaque suggestione Spiritus S., nec omnem traditionem, quae doctrinam non scriptam continet, respuit ecclesia evangelica, quandoquidem viva vox prius est omni scriptione, nec hac ipsa extingui potest*“ fordert zu mehreren Erinnerungen auf. Zuerst ist nicht erkennbar, was *origo sempiterna* der Schrift seyn soll. Wir glauben ja nicht, dass sie vom Himmel gefallen sey, und dort vom Anbeginn existirt habe. Soll aber der Ausdruck etwas anderes sagen; so hätte es erklärt werden müssen. Die *viva suggestio Sp. S.* ist nirgends in einem unsrer symbolischen Bücher ausgedrückt, und es findet sich überhaupt nichts Bestimmtes über Inspiration; daher unsere Theologen, z. B. *Reinhard*, auch immer gemeint haben, dass zwar der Bibel ein göttliches Ansehen in den symbolischen Büchern beygelegt, über die Inspiration aber und ihre Theorie keine Lehrnorm gegeben sey. Die Beschreibung der Tradition durch die Worte „*quae doctrinam non scriptam continet*“, ist sehr mangelhaft. Sie ist die mündlich durch die Succession der inspirirten Priesterschaft nicht nur fortgepflanzte, sondern auch *weiter entwickelte* Lehre. Der Ausdruck *quae doctrinam non scriptam continet* ist ganz assertorisch, und spricht aus, dass es eine *doctrinam non scriptam* nicht nur Anfangs gegeben habe, was niemand läugnen wird, sondern dass sie auch fortgedauert habe und noch jetzt vorhanden sey, was eben von uns geläugnet wird. Auch der Ausdruck, dass unsere Kirche *non omnem traditionem* verwerfe, ist nicht bestimmt. Sie verwirft alle Traditionen, die nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmen, und wenn sie daher das apostolische Symbolum beybehalten hat (und darauf bezieht sich höchst wahrscheinlich hier der Verf.); so ist dieses geschehen, nicht, weil sie der darin enthaltenen Tradition einigen Werth zugeschrieben hätte, sondern weil sie die Sätze des Symbolums in der Schrift fand. Besonders aber muss gerügt werden, dass der Verf. als Beleg dessen, was unsere Kirche über Schrift und Tradition lehrt, in der Note zu diesem §. nichts beybringt

als die nackte Hinweisung: „*Aug. Conf. p. 13, 30. Apol. p. 205 sqq. Art. Schm. p. 337.*“ Wir missbilligen schon das Citiren nach der Seitenzahl einer Ausgabe statt nach den Artikeln, aber wenn man nun die Stellen selbst aufschlägt; so ist daselbst von der eigentlichen Tradition nicht die Rede, sondern von den Gebräuchen der katholischen Kirche, durch welche, nach ihrer Lehre, der Mensch eine Genugthuung für seine Sünden leisten kann, und die *traditiones* (nicht *traditio*) heissen, weil sie die kathol. Kirche aus der Tradition rechtfertigt. Dagegen hätten hier nothwendig die Stellen der Schmalck. Artikel und der Concordienformel angeführt werden sollen, welche der Schrift ausschliessend die sogenannte richterliche Gewalt in Sachen des Glaubens und Lebens zuschreiben. Hier wird *Form. Conc. epit. p. 570* die Tradition mit den Worten verworfen: *reliqua vero sive Patrum sive Neotericorum scripta, quocumque veniant nomine, sacris literis nequaquam aequiparanda sunt etc.* Und *p. 572: caetera autem symbola et alia scripta — non obtinent auctoritatem iudicis; haec enim dignitas solis sacris literis debetur etc.* Man sehe auch *üb. expos. p. 632.*

Im 18. §. sagt der Verf., unsere Kirche habe die apokryphischen Bücher des A. T. verworfen, und die kanonischen allein angenommen. Die symb. Bücher enthalten hierüber nichts, als dass die Kirche die *scripta prophetica* und *apostolica* der H. Schrift annehme, und aus ihren Anführungen sieht man, dass sie nur Aussprüche kanonischer Schriften beybringen, und auf die Aussprüche der apokryphischen keinen Werth legen. Der Verf. musste dieses anführen, damit der Anfänger nicht glaube, es sey hierüber etwas *ausdrücklich* bestimmt; er musste zugleich sagen, dass es hauptsächlich Luthers Bibelübersetzung und seine Vorrede war (wo er sagt, dass die apokryphischen Schriften zwar den göttlichen Schriften *nicht allerdings gleich zu setzen*, aber doch nützlich zu lesen seyen), was das Urtheil über die Apokryphen in unserer Kirche fixirte. — §. 19 ist für die Behauptung, dass unsere Kirche den freyen Gebrauch der heil. Schrift für die Laien gestatte, kein Beleg aus den symbol. Büchern beygebracht, da doch in diesen der fleissige Gebrauch der Schrift oft eingeschärft wird. (S. vom Gesetz und Evangel., von der Prädestination, *Form. Conc. p. 659* und anderwärts.) Eben so wird §. 21 der Unterschied der katholischen und protestantischen Lehre vom Ebenbilde Gottes dargestellt, aber keine einzige Stelle aus unseren symbol. Büchern zum Belege angeführt, sondern nur Stellen der katholischen Symbole. — §. 27 ist die Lehre unserer Symbole von der bessern Gnade nicht richtig und genau angeführt. Es heisst: *secundum protestantium sententiam gratia non primum excitat vires debilitatas, sed creat deficientes*, wozu *August. conf. p. 18* als Citat

angeführt wird. Hier hätte nicht nur unsere Lehre von dem Vermögen der *justitia civilis* angeführt, sondern auch bemerkt werden müssen, dass nur erst die Concordienformel die Mitwirkung des Menschen bey der Bekehrung bestimmt läugnet, dass sie aber doch dem Menschen das Vermögen, das Wort Gottes zu hören oder nicht zu hören (die später sogenannten *actus paedagogicos*), lässt, und dass die früheren Symbole sich darüber, ob der Mensch bey der Bekehrung etwas thun könne, und was? gar nicht bestimmt aussprechen. — §. 37 hätte angeführt werden sollen, wie es kam, dass man die Busse, die Melanchthon in der Apologie noch zu den Sacramenten rechnete, in der Folge davon ausschloss. — §. 52 heisst es: *quemadmodum catholicorum externa societas per regiones Europae meridianas maxime diffusa est, ita ecclesia evang. septentrionales potissimum occupavit. Utraque externae huic propagationi et internae fidei convenientem expressit externi sui status formam.* Die erste Bestimmung ist nicht treffend. Nicht der Norden, sondern die *Mittelländer* Europa's sind der Sitz des Protestantismus. Der Norden dieses Erdtheiles, das ist, die Länder hinter der Ostsee, sind zwischen der evangelischen und der griechisch-katholischen Kirche getheilt. Amerika aber wird jetzt so wichtig, dass es nicht zu übergehen ist, wenn von der Ausbreitung der Kirchen die Rede ist, und die englischen Colonien am Cap, in Indien und Australien bilden eine so grosse Erweiterung der evangelischen Grundsätze, dass sie gleichfalls bemerkt zu werden verdienen. Den folgenden Satz „*Utraque etc.*“ versteht Rec. entweder nicht, oder er enthält etwas Falsches. Es soll doch wohl heissen: jede Kirche hat sich eine solche Gestalt ihres äusserlichen Zustandes angebildet, wie sie dieser Verbreitung und dem Wesen ihrer Dogmen angemessen war. Was soll aber die Verbreitung der Kirchen in die südlichen oder nördlichen Länder für einen Einfluss auf die äussere Gestaltung gehabt haben? Der Verf. kann wohl damit nichts anderes meinen, als den Einfluss des Klima's, und dabey der Behauptung beypflichten, dass der Katholicismus dem Süden, der Protestantismus dem Norden angemessen sey. Es ist aber nichts als ein blosses, von Proselyten, Jesuiten und Jesuitenfreunden, schwärmerischen Künstlern und Kunstliebhabern, und durch die Weihrauchdämpfe der Peterskirche benebelten Reisenden ausgeheckter Irrthum, dass die Wärme des Südens einen Papst, eine Madonna, Heiligenbilder, Processionen, wunderthätige Reliquien, die Weihrauchfässer und andern äusserlichen Schmuck und äusserliche Spielerey fordere, der Norden aber das Land der kalten Speculation und der einfachen und philosophischen Andacht sey. Wo ist denn die einfache christliche Kirche, die von allem diesen Gepränge und Spiele nichts hatte, entstanden?

Etwa in Schweden und Dänemark? Wie ungeschickt hätten es doch Jesus und die Apostel angefangen, dass sie eine Religion ohne Opfer, ohne äusserlichen Prunk, welche zum Grundsatz der philosophischen Gedanken hatte: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten,“ in Palästina, Syrien, Aegypten, Griechenland verbreiten, und den herrlichen Götzendienst mit seinen talarnten Priestern, seinen wundervollen Tempeln, seinen prachtvollen Processionen und Opfern, seinem reichen Bilderwerke, welcher der südlichen Phantasie so zusagt, stürzen wollten? Und welcher Thor war *Muhammed*, dass er es wagte, eine Religion, welche allen Schmuck verdammt, die einfachsten Gebräuche gebietet, und einen reinen Deismus enthält, in den Ländern des heissen Südens zu verbreiten? Aber welches Wunder, dass das einfache Christenthum und der einfache Muhammedanismus in den südlichen Klimaten so eifrige Bekenner fand und noch besitzt? — Was war philosophischer, als das heisse Griechenland, Aegypten und Syrien, was aber mythenreicher, als der kalte Norden der alten Welt? — Und blüht nicht jetzt die im Cultus von der römischen Kirche nicht wesentlich verschiedene griechische Kirche in dem kalten Russland und im nördlichen Asien; der Protestantismus aber auch in Frankreich, der Schweiz, am Cap, am Ganges und in Neuholland? — Eben so grundlos ist, S. 148, die Behauptung: die reformirte Kirche sey den Republiken günstiger, die lutherische mehr den gemässigten Monarchien. Sie haben beyde in ihren Grundsätzen nichts, was diese Behauptung rechtfertigte. Dass aber die reformirte Kirche im *Kirchenregimente* sich mehr republicanisch ausbildete, als die lutherische, war ganz zufällig und kam daher, dass jene in republicanischen, diese in monarchischen Ländern sich zuerst bildete. — Auch ist es nicht ganz wahr, wenn der Verf., S. 148, sagt: an die Stelle des katholischen Bischofs sey bey den Evangelischen der Superintendent und das Consistorium getreten. Die Superintendenten haben in Deutschland keine Episcopalrechte, sondern entsprechen den Decanen katholischer Länder. Sie sind blos die Hand, durch welche das Consistorium wirkt, und dieses verwaltet die bischöflichen Rechte auch nicht aus eigener, kirchlicher Macht, sondern anstatt des Landesherrn, der sie eigentlich allein besitzt.

Doch, wir lassen die Sache, um noch einigen Raum zu gewinnen für die Form dieser Schrift. Der Verf. hat auf die Schreibart vielen Fleiss verwendet, und sie ist, wie es einem Lehrbuche geziemt, kurz, auch meistens rein, nicht selten aber dunkel und etwas gezwungen, bisweilen auch nicht richtig. §. 2. *communio ecclesiastica* für *coetus* ist falsch, da *communio* immer nur von der *Theilnahme an etwas*, nicht objectiv von

einer vereinten Gesellschaft gesagt wird. Pag. 30: „*doctrinam ex scriptura s. desumens ac probans*“: *Desumere* heisst aber *über sich nehmen*, nicht *hernehmen*, oder *herausnehmen*. Pag. 49. *capitalis doctrina*, Hauptlehre, und p. 150 *capitalis dissensus* ist unrichtig, da *capitalis* nur tödtlich, äusserst gefährlich, oder ausserordentlich heisst. „*Reuniones* p. 80 und 145, für Kirchenvereinigung, ist gar kein lateinisches Wort; ebenso *nullitas* p. 126: *voluntatis humanae nullitas*. — Pag. 126 „*publice se hac sententia abdicabat*“; aber *se abdicare* mit dem Ablativ der Sache heisst *niederlegen* und wird nur von Aemtern und Geschäften, nie von Meinungen gesagt. Ebendas. *rigida sententia* für *dura* dürfte schwerlich ein alter Lateiner gesagt haben. Pag. 150 „*Calvini doctrinae obstat Lutheranorum sententia*“ für *opposita est*, denn *obstat* heisst: ist *hinderlich*, *widersteht*. Ebendas. *capitalis dissensus*; besser *dissensio*, das der Verf. auch sonst braucht; denn *dissensus* ist bey den besseren lateinischen Schriftstellern ungewöhnlich. Ebendas. ist falsch gesagt: *ingens Calvinus inter bonos et malos stabilivit discrimen*; denn diess heisst: er hat den Unterschied factisch festgestellt und befestigt, da doch nur von seiner Meinung die Rede ist. Es sollte daher heissen *statuit esse* oder *statuit semper futurum esse*. Pag. 146 „*inaginum in templis collocandorum usus*“, wo es *consuetudo* heissen muss. Pag. 165 „*nec a symbolica ratione distant*“, statt *symb. rat. destituta sunt*; denn *distare*, in tropischem Sinne, heisst nur verschieden seyn. — Für *mysteria rationi non pervia* möchte sich keine alte Auctorität finden lassen, und *pervium* scheint nicht zu *ratio* zu passen; besser wohl: *quae ratio capere, oder assequi non potest*.

Kurze Anzeige.

Die vier Grundpfeiler der Volksmedizin, das Blutlassen, Brechen, Abführen und die äusserlichen Mittel. Von *Fr. Wilh. Heidenreich*. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner, 1826. 85. S. (10 Gr.)

Gutgemeinte Lehren, dem grossen Publicum gegeben, sich nicht dem Arzte zu widersetzen, ihn nicht zu hintergehen, wenn er die auf dem Titel genannten Dinge verordnet; im Gegentheile aber dergleichen nicht ohne Zuziehung eines Arztes zu gebrauchen. Wie eine Menge äusserer Mittel zu bereiten sind, z. B. Umschläge, wo sie besonders Statt finden, wird ziemlich ausführlich gelehrt. Im Ganzen ist die Schrift belehrend; der Verf. meinte es gut, und hätte nur sollen einige Provincialismen vermeiden, z. B. S. 75: *Gefraisch* (st. Krämpfe).

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des August.

194.

1827.

Religionsphilosophie.

Ueber Offenbarung. Eine Untersuchung von *Alfred Graffunder*, Alumnus-Inspector am Königl. Joachimsthalischen Gymnasium. Berlin, b. Riemann. 1827. VI u. 51 S. 8.

Der Verfasser dieser kleinen (wahrscheinlich Erstlings-) Schrift über einen grossen, schon so oft und so viel besprochenen, Gegenstand geht von der sprachlichen Bemerkung aus, dass Offenbarung mehr sage, als *revelatio* und *ἀποκάλυψις*, ungeachtet diese beyden Wörter gewöhnlich durch jenes übersetzt werden, indem dieselben eigentlich nur etwas Negatives, eine Enthüllung, bezeichnen, während jenes etwas Positives, eine Bekanntmachung, bezeichne. Deshalb beziehe man auch Offenbarung meist auf geistige Mittheilungen; Enthüllung aber werde mehr von sinnlichen oder körperlichen Dingen gebraucht. Hierin hat der Verf. wohl Recht. Er geht aber etwas zu rasch oder flüchtig von der (weitesten) Bedeutung des Wortes Offenbarung, wo es „eine Eröffnung auf dem Gebiete des Geistes“ (S. 10) bezeichnet, zu der (engsten oder dogmatisch-kirchlichen) über, wo es „eine unmittelbare oder durch unmittelbar bevollmächtigte Diener geschehende Mittheilung Gottes an die Menschen“ (S. 13) bezeichnen soll. Denn zwischen diesen beyden Bedeutungen liegt noch eine mittlere, in welcher das Merkmal der *Unmittelbarkeit* noch nicht angetroffen wird und angetroffen werden kann, weil dasselbe erst der Rechtfertigung bedarf, bevor es in die Definition aufgenommen werden darf. Sonst begeht man eine *petitio principii*. Der Verf. beruft sich zwar darauf, dass diese Vorstellung von der Offenbarung „in der ganzen christlichen Welt herrsche.“ Allein das ist erstlich, genau genommen, nicht der Fall, indem in der christlichen Welt über jenes Merkmal der Unmittelbarkeit gar viel gestritten worden. Und dann beweist es auch nichts, weil es doch immer möglich bleibt, dass sich die christliche Welt in einem Irrthume befinde; und zwar um so mehr, da es auch ausser der christlichen Welt Offenbarungen gibt, welche auf jenes Merkmal der Unmittelbarkeit Anspruch machen. Ja der Verf. gesteht selbst ein, „dass diese Vorstellung“ — nämlich die von der unmittelbaren Offenbarung —

Zweyter Band.

— „nicht nur durch eine bestimmte Vorstellung von Gott, sondern auch durch den, bey jeder etwa vorgeblichen Offenbarung zu führenden, Beweis bedingt wird, dass sie *solches Inhaltes und so geschehen sey*, dass sie dem *so und so vorgestellten Gotte* zugeschrieben werden *müssc.*“ Dadurch wird aber die Hauptsache, über welche eben an meisten gestritten wird, ganz und gar dem Gebiete der Offenbarung und der auf sie gegründeten Theologie entzogen, und ausschliesslich der Vernunft und der von ihr allein ausgehenden oder abhängigen Philosophie zugewiesen. Denn diese muss nun erst, nach ihren eigenthümlichen Principien, untersuchen, ob Gott so oder so richtig vorgestellt werde, und ob sowohl der Offenbarungs-Inhalt als die Offenbarungs-Weise mit der allein richtigen Vorstellung von Gott einstimme. Das ist aber nichts anderes, als was man jetzt *Rationalismus* nennt. Denn so werden nicht blos „die überlieferten Lehrsätze der Kirche vor den Richterstuhl der Vernunft gezogen“ (S. 12), sondern auch die ganze Offenbarung sowohl ihrem Inhalte als ihrem Ursprunge oder ihrer Entstehungsart nach.

Weiterhin bemerkt der Vf. noch einen nicht minder wichtigen Streitpunct, bezüglich auf Offenbarung im Schoosse der christlichen Welt selbst, zwischen Kirche und Kirche; also zwischen zwey grossen Theilen der Christenheit, die doch beyderseits an eine unmittelbare Offenbarung glauben, und sich in ihren gegenseitigen Aussprüchen auf sie berufen. Er sagt nämlich S. 13 und 14: „Die römisch-katholische Kirche hat sich hierüber“ — nämlich über die Offenbarung — „das Urtheil vorbehalten, und es kommt noch alle Tage zu Offenbarungen, welche sie als solche anerkennt. Die protestantische Kirche dagegen weiss, indem sie sich mit der dauernden Wirkung des heiligen Geistes in der Gemeinde durch das Mittel menschlicher Rede und menschlicher Handlungen begnügt, ausser der Zeit und Geschichte, welche den Inhalt unsrer heiligen Schrift bildet, so wenig von einer unmittelbaren oder durch unmittelbar bevollmächtigte Diener geschehenden Mittheilung Gottes an die Menschen, dass selbst die erste Erscheinung des Protestantismus, eine Begebenheit, die, wenn irgend eine ausser der heiligen Geschichte, wohl dazu geeignet gewesen wäre, nirgend als durch eine Offenbarung begründet

dargestellt wird.“ — Wer mag nun aber diesen kirchlichen Streit entscheiden, da, wenn man einmal an unmittelbare Mittheilungen Gottes glaubt, dieselben ebensowohl als fortdauernd bis auf den heutigen Tag und bis ans Ende der Tage, wie auch als abgeschlossen oder auflörend zu irgend einer Zeit gedacht werden können. Das Erste ist auch eigentlich consequenter, als das Zweyte. Denn da die Menschen immer wieder in alte Irrthümer zurückfallen, und da sie sich über den Inhalt der gegebenen Offenbarungen fortwährend streiten: so scheint die katholische Kirche mit Recht zu behaupten, das Menschengeschlecht bedürfe während des neuen Bundes eben so fortgehender Offenbarungen, als während des alten, um stets auf dem rechten Wege zu seinem Heile erhalten zu werden. Und da diese Kirche ihre fortgehenden Offenbarungen auch auf gleiche Weise bekräftigt, wie die frühern, nach der in beyden Kirchen herrschenden Annahme, bekräftigt wurden, nämlich durch fortgehende Wunder: so ist nicht wohl abzusehen, mit welchem Rechte die protestantische Kirche der katholischen diesen Vorzug absprechen will, wenn sie auch selbst darauf verzichtet hat. Es ist ja in der heiligen Schrift nirgend gesagt, dass nach einer gewissen Zeit keine Offenbarungen und keine Wunder mehr geschehen sollen. Warum sollten also, wenn man bloß *ex concessis* disputiren wollte, nicht noch heute in und ausser Rom Offenbarungen und Wunder geschehen können?

Noch willkürlicher aber ist die Behauptung, welche der Vf. S. 15. in den Worten ausspricht: „Der Inhalt unsrer heiligen Schriften trennt sich entschieden ab *von aller Zeit und Geschichte*, deren Urkunden keinem übermenschlichen Ursprunge zugeschrieben werden.“ Das wäre sehr schlimm für jene Schriften; denn da würden sie ja allen Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit verlieren, würden herabsinken zur Classe der Märchen, die man in Kinder- und Spinnstuben erzählt. Möchten doch die Freunde der Offenbarung bedenken, wie sehr sie durch solche übertriebene Behauptungen das Ansehen der heiligen Schriften gefährden, während sie die Absicht haben, diese Schriften recht hoch über alle menschliche Werke zu stellen!

Bey der vom Verf. angenommenen entschiedenen Abtrennung des Inhaltes unserer heiligen Schriften *von aller Zeit und Geschichte* ist es unbegreiflich, wie der Verf. doch hinterher von einer *heiligen Geschichte* reden kann. Aber freylich ist das eine ganz sonderbare Geschichte; denn sie hat nicht nur nichts mit der Gegenwart zu thun, was man wohl zugeben muss, da Geschichte sich immer auf ein schon Geschehenes bezieht, sondern auch nicht einmal mit der Vergangenheit. Denn so erklärt sich der Verf. S. 17. über seinen Begriff von der heiligen Geschichte: „Ich habe gesagt, die heilige Geschichte verträgt

sich nicht mit der Gegenwart; ich setze noch hinzu, die heilige Geschichte *widerspricht überhaupt dem Begriffe der Zeit*, insofern wir darunter die gemessene, die bestimmte Zeit verstehen; denn der Begriff *dieser* ist mit dem der *Gegenwart* Eins. Und vor diesem einzigen, wie mir scheint, *unwiderlegbaren* Satze verschwinden *alle Irrthümer* in der Auffassung der heiligen Geschichte, und *alle Zweifel*, die man über ihre Stellung zur Geschichte unterhalten kann.“

So gross auch die Zuversicht ist, mit welcher der Verf. hier spricht; so müssen wir doch die Wahrheit seiner Behauptung bezweifeln. Eine Geschichte, die dem *Begriffe der Zeit überhaupt widerspräche*, mag die Zeit als gemessen und bestimmt, oder als ungemessen und unbestimmt gedacht werden, wäre gar keine Geschichte, weil es in ihr kein Geschehenes gäbe. Soll also die heilige Geschichte eine wahrhafte Geschichte seyn, so darf sie dem *Begriffe der Zeit* nicht nur nicht widersprechen, sondern sie muss sich auch demselben unterwerfen. Und das thut sie auch wirklich in den heiligen Schriften. Sie bestimmt z. B. Geburt und Tod Jesu, wenn auch nicht mit chronologischer Schärfe, was für ihren Zweck nicht nöthig war, doch als eine Thatsache, die sich zu einer gewissen Zeit begeben habe. Hätte sie sich nie begeben, so könnte auch kein vernünftiger Mensch daran glauben. Nach dem Raisonement des Verfs. liessen sich alle Legenden rechtfertigen; man dürfte sie nur für eine heilige Geschichte ausgeben, um der Nachweisung der Zeit, wann, und folglich auch des Orts, wo sich das Erzählte begeben habe, enthoben zu seyn. Glaubte der Verf., der sich in seiner Schrift als einen guten Protestanten ankündigt und daher hin und wieder den Katholicismus bekämpft, im Ernste, dass man eine heilige Geschichte durch Abtrennung derselben von aller Zeit und somit auch von aller übrigen Geschichte beglaubigen könne? Dann hat er dem Katholicismus allen möglichen Vorschub geleistet; selbst der Ursprung des Papstthums würde dann eben so wie der Ursprung des Christenthums unter dem Vorgeben, das sey eine heilige Geschichte, aller historisch-kritischen Forschung entzogen werden können.

Und welche sonderbare Vorstellung hat der Verf. von der *Gegenwart*, wenn er a. a. O. sagt: „Der Begriff der Zeit [der bestimmten oder gemessenen] ist mit dem der *Gegenwart* Eins.“ Da wäre ja die Vergangenheit und die Zukunft ebenfalls *Gegenwart*, weil sich jene auch als Zeit messen oder bestimmen lassen. Vergebens beruft sich der Verf. auf die Etymologie des Wortes — er etymologisiert überhaupt sehr gern, und baut auf diese unsichere Grundlage mit allzugrosser Kühnheit fort — indem er S. 18. sagt: „*Gegenwart* d. i. *was einer andern Zeit entgegen wartet*, ist nur der Name eines in bestimmte Gränzen eingeschlossenen Zeitabschnittes.“ Nichts weniger

als das. Gegenwart als solche, oder streng genommen, ist gar kein Zeitabschnitt oder, wie man gewöhnlicher sagt, Zeitraum (Periode), sondern ein blosser Punct in der Zeitlinie, welcher Vergangenheit und Zukunft verknüpft, aber nie still steht, sondern stets verschwindet, weil die Zeit in einem stetigen Flusse begriffen ist. Nimmt man im gemeinen Leben das Wort nicht so genau, rechnet man da zur Gegenwart auch die nächste Vergangenheit, ja wohl gar die nächste Zukunft; so muss man sich durch diese unwissenschaftliche Ungenauigkeit des gemeinen Redebrauches nicht zu falschen Folgerungen bey einer wissenschaftlichen Untersuchung verleiten lassen.

Der Verf. verwickelt sich aber dadurch selbst in die handgreiflichsten Widersprüche. Nachdem er S. 18. auch die seltsame Behauptung aufgestellt hat, die heilige Geschichte *wisse nichts von einer ewigen Ordnung der Erscheinung*, so dass sie demnach nicht blos der Zeit, sondern auch der ganzen Natur entrückt seyn soll, so fährt er fort: „Hieraus geht *unabweislich* hervor, dass eine heilige Geschichte *oder Offenbarung*“ — wir bitten den Leser, dieses *Oder* sorgfältig zu bemerken — „eben insofern sie diess ist, *nicht Geschichte seyn kann, nicht geschehen seyn kann*; denn Alles, was geschieht, geschieht nach einer ewigen Ordnung, in welcher die Zeit überhaupt, und also auch die Geschichte nur erkennbar wird. Die heilige Geschichte ist der Zeit, welche das *Daseyn der Geschichte* bedingt, entrückt und kann *darum nur als geschehen* vorgestellt d. h. sie kann *nur erzählt* werden.“ — Sonach gibt es eine *heilige Geschichte*, die *nicht Geschichte seyn kann*, weil sie der Zeit als der Bedingung vom Daseyn der Geschichte entrückt ist; und es gibt eine *Erzählung*, die etwas *als geschehen vorstellt*, was doch *nicht geschehen seyn kann*, und eben diese *Erzählung* soll eine *heilige Geschichte* seyn! Wir fragen jeden wahren Freund des Christenthums, ob der heiligen Geschichte je etwas Schlimmeres nachgesagt worden? ob mit einer solchen heiligen Geschichte irgend ein Minimum von Vernunftgebrauch bestehen könne? und ob es nicht als widersinnig angesehen werden müsste, auf Bücher, die eine heilige Geschichte dieser Art enthalten sollen, die Gesetze der Grammatik, der Hermeneutik, der Logik, der philologischen und historischen Kritik anwenden zu wollen? — Gleichwohl setzt der Verf. gleich darauf hinzu: „Und diess *begründet* wiederum die von dem Protestantismus ausgesprochene Anerkennung der heiligen Schrift als einzige [einziger] Grundlage des Christenthums.“ Wahrlich, wenn der Protestantismus keinen bessern Grund hätte, als diesen, so hätt' es sich nicht der grossen Mühe und des vielen Blutvergiessens verlohnt, sich von den fabelhaften Legenden und erdichteten Dogmen des Papstthums loszusagen!

Noch einen Punct müssen wir hier berühren. Es kann natürlich heutzutage keine Schrift über Offenbarung geschrieben werden, ohne des einmal hergebrachten, obwohl an sich unstatthaften, Gegensatzes zwischen *Rationalismus* und *Supernaturalismus* zu gedenken. Unser Verf. spricht sich also ebenfalls darüber aus, und zwar in der Art, dass er beyde verurtheilt, mithin weder Rationalist noch Supernaturalist seyn will, indem er sich einbildet, über beyden zu stehen, und nun von seinem angeblich höheren Standpuncte aus als Richter entscheidet. Er lässt sich nämlich S. 20 und 21 also vernehmen: „Der Rationalismus leugnet die Offenbarung ihrem eigentlichsten Wesen nach, weil er Allem in der heiligen Schrift, das nicht ein zeitliches und geschichtliches Gepräge trägt, die Wahrheit abspricht“ — also wohl auch den Lehren von Gott, Fürsorge, Unsterblichkeit, Freyheit, Sittlichkeit, Vergeltung? Hat denn der Verf. nie etwas von einer ursprünglichen Offenbarung gehört? — „Der Supernaturalismus leugnet die Geschichte“ — nach S. 21 aber „gehen die Supernaturalisten mit dem Vorsatze an die heilige Geschichte, nichts anderes darin erkennen zu wollen, als wirkliche Geschichte“; auch ist es bis jetzt, so viel dem Rec. bekannt ist, noch keinem Supernaturalisten eingefallen, die Geschichte zu leugnen, und es wäre in der That solch ein Einfall gar zu widersinnig, als dass er sich irgend einem nur halbverständigen Supernaturalisten zutrauen liesse — „weil er Offenbarung für Geschichte nimmt“ — dann könnt' er aber doch die Geschichte nicht leugnen, da er eben an die Offenbarung glaubt, und zwar vorzugsweise an die geschichtliche, in der Zeit geschehene; auch nimmt ja der Verf. selbst Offenbarung insofern für Geschichte, als er S. 18. durch die vorhin bemerkte Formel: „heilige Geschichte *oder Offenbarung*“ beyde für einerley erklärt — „er [der Supernaturalismus] weiss, wenn er anders folgerecht ist, von keiner nothwendigen Ordnung der Erscheinung“ — nach S. 18 weiss aber des Verfs. heilige Geschichte auch nichts davon, indem es in derselben keine ewige Ordnung, sondern nur eine ewige Macht geben soll, „der jede Ordnung, wenn sie auch zugelassen wird, doch schlechthin untergeordnet ist, und von der sie in jedem Augenblicke verändert werden kann.“ Gleichwohl macht der Verf. es dem Supernaturalismus zum Vorwurfe, dass nach ihm jene nothwendige oder ewige Ordnung der Erscheinung, die man auch Gesetzmässigkeit der Natur nennt, „durch den Willen Gottes auf Veranlassung eines Gebetes, eines frommen Wunsches, aufgehoben und vernichtet werden kann; was einmal der Art geschehen ist, kann sich auf die mannigfachste Weise wiederholen; jeder Augenblick kann Wunder bringen; Weissagungen, Traumgesichte, Gespenster kann Gott als Mittel wählen, sich zu offenbaren; kurz, es ist Alles möglich,

und der Supernaturalismus kann für Alles Glauben fodern.“

Alles das passt nun, wie schon gezeigt worden, völlig auf des Verfs. Begriff von der heiligen Geschichte. Gleichwohl fährt er fort: „Darum ist der Supernaturalismus auch recht eigentlich in der römisch-katholischen Kirche zu Hause, wo dem Priester Macht gegeben ist, zu bestimmen, was geglaubt werden soll, was nicht. Dieses Urtheil des Priesters aber ist zugleich noch eine Schranke, über die der Aberglaube nicht hinaus kann, wenn sie freylich auch noch so weites Feld lässt. In der protestantischen Kirche dagegen, welche dieses Urtheil des Priesters nicht kennt, ist der Supernaturalismus schrankenlos, und geht deswegen im Gegensatze gegen Rationalismus leichter in einen sich von der Kirche trennenden Gefühlswahn über, den wir Mysticismus zu nennen pflegen, eine Gestalt des Glaubens, welche das Heilige sogar in dem Unheiligen suchen kann.“ — Das Letztere kann man dem Verf. wohl zugeben. Wenn man aber einmal, wie der Verf. mit seiner heiligen Geschichte, die aller Zeit entrückt seyn soll und von keiner ewigen Ordnung der Dinge etwas wissen will, ins Hyperphysische und Hyperlogische hineingerathen ist; so gibt es auch kein Gesetz und keine Schranke mehr für die Einbildungskraft, und es ist dann der Träumerey und Schwärmerey, dem Fanatismus und Mysticismus Thür und Thor geöffnet.

Wenn nun nach unserem Verf. die heilige Geschichte keine Geschichte, und die Offenbarung kein Geschehenes seyn soll, so fragt sich, was sie denn sonst sey? Hierauf antwortet er S. 52 ff., dass sie nichts anderes als *Sage* sey, indem er sogar *Sage* und *Offenbarung* für gleichbedeutend erklärt, und dabey wieder nach seiner Art über die Wörter *sagen*, *sprechen* und *reden* etymologisirt. Man kann jedoch diese Etymologien zugeben, ohne dass dadurch mehr erwiesen wird, als dass eine Sage wohl auch etwas offenbaren oder eine Offenbarung enthalten könne; was aber noch lange nicht hinreicht, um „die Gleichheit der Wörter Sage und Offenbarung einleuchtend“ zu machen. Auch möchten die Offenbarungsgläubigen schwerlich damit zufrieden seyn. Denn eine Sage bleibt immer und ewig etwas Ungewisses. Daher wird weder der Rationalismus noch der Supernaturalismus auf diese Art beschwichtigt werden. Jener wird erwidern: Wenn die Sage keinen historischen Grund hat, so ist sie blosse Dichtung; hat sie aber solchen, so fällt sie wieder in das Gebiet der Geschichte, und muss sich daher auf jeden Fall der historischen Kritik unterwerfen. Dieser wird entgegen: Wenn die Offenbarung nichts weiter als Sage seyn soll, so wird die geoffenbarte Religion zur Mythe gemacht (*μυθος* bedeutet bekanntlich auch eine Sage), und die heidnische Mythologie wäre dann

gerade eben so viel werth; als die christliche Theologie; wie denn auch der Verf. S. 44. die „*sibyllinischen Bücher*“ und die „*christliche Offenbarung*“ geradezu in Parallele stellt, und S. 45. sagt, die heilige Sage oder die Offenbarung müsse „als *Dichtung* aufgefasst werden.“

Am Ende seiner Schrift (S. 51) unterscheidet der Verf. noch zwischen *Volkssage* und *Menschensage*, und behauptet, die heiligen Geschichten anderer (nichtchristlicher) Völker seyen blosse *Volkssage*, die heilige Geschichte der Christen aber sey *Menschensage*. Wir zweifeln aber sehr, dass durch diese Distinction die Offenbarungstheorie des Verfs. haltbarer werden möchte. Denn Völker sind ja auch Theile der Menschheit, und die Menschheit ein grosses Volk; von welchem die Christenheit wieder nur ein Theil ist. — Uebrigens verkennt Rec. keinesweges den Fleiss und den Scharfsinn, den der Verf. auf seine Untersuchung verwandt hat. Sie verdient daher immer beachtet zu werden, wenn man ihr auch nicht vollen Beyfall schenken kann.

Kurze Anzeige.

Ueber das *Stethoskop*, ein treffliches Mittel zur Erkennung der Krankheiten des Herzens und der Lungen, hauptsächlich der Lungenschwindsucht. Vom Dr. D. Hofacker, ausserordentlichem Professor der Medicin (in Tübingen). Tübingen, b. Oslander. 1826. VI u. 40 S. (6 Gr.)

Im Jahre 1819 gab der Pariser Arzt Laennec ein Werk in 2 starken Bänden über die *auscultation médiate* heraus, wovon 1821 in Weimar eine Uebersetzung erschien. Aber in die Praxis ist seine neue Methode noch wenig übergegangen. Um diess zu bewirken, hat Herr H. uns hier einen gedrängten Auszug gegeben und mitgetheilt, wie sich mittelst des hölzernen Instrumentes, das Laennec zur Erforschung der Brusthöhle erdachte, die Beschaffenheit der Brustorgane im gesunden Zustande und im kranken dem Ohre darstellt. Da diess Instrument, nach der beygefügtten Abbildung, leicht und wohlfeil herzustellen ist, und sich jeder Arzt nun für eine Kleinigkeit mit der Laennecschen Theorie und Methode bekannt machen kann; so ist nicht zu zweifeln, dass sie bald allgemeineren Eingang finden und wahrscheinlich für die Diagnose, zumal wenn Leichenöffnungen dem Auge bestätigen, was das Ohr beym lebenden Kranken wahrnahm, von grossem Nutzen seyn wird. Der Name *Stethoskop* ist übrigens von *σθθος*, die Brust, und *σκοπεω*, ich sehe, nicht gut gewählt, denn man hört mittelst dieses Instrumentes, aber sieht nicht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des August.

195.

1827.

Staatswirtschaft.

De l'Agriculture en Europe et en Amérique, considérée et comparée dans l'intérêt de la France et de la monarchie; par M. Deby. Paris, b. Mme. Huzard. 1825. 2 Bände in 8. zusammen 576 Seiten. (10 Fr.)

Herr D., welcher, wie aus dem Vorworte erhellt, mehrere Jahre in der österreichischen Lombardey die Landwirthschaft praktisch betrieben hatte, macht uns in der Einleitung mit seinen Grundsätzen bekannt. Hiernach wird die bisherige Unbehaglichkeit der landbauenden Classe mehr einer fehlerhaften Vertheilung der Arbeit, als einem wirklichen Ueberflusse an landwirthschaftlichen Erzeugnissen zugeschrieben; und was insbesondere Frankreich anbetrifft, so wäre in der Unwissenheit der Landbauer der vornehmste Hinderungsgrund zu suchen, dass der Ackerbau daselbst keinen rechten Aufschwung nimmt. — Der Verf. erklärt sich ferner für einen entschiedenen Gegner der kleinen Wirthschaften, und gibt in dieser Beziehung dem englischen Systeme bey weitem den Vorzug vor dem französischen, weil dort das Landeigenthum, seit der Eroberung, nur grosse Massen bildet. — Von den 18 Capiteln, worein der erste Band getheilt ist, handelt das erste von dem Ackerbau im Allgemeinen und in denjenigen Beziehungen, welche die Regierung am meisten interessiren; in dem folgenden aber mustert der Verf. den landwirthschaftlichen Zustand der vornehmsten Staaten Europa's und Amerika's, mit England beginnend. Der zweyte Theil, der eine Art Anhang zum ersten bildet, ist der Untersuchung unterschiedlicher Gegenstände gewidmet, die in näherer oder entfernterer Beziehung zur Landwirthschaft stehen. Ohne uns mit pedantischer Genauigkeit an die von Hrn. D. beobachtete Reihenfolge der Materien zu binden, wollen wir nun einige von demselben entwickelte Hauptgedanken und Ansichten näher beleuchten. — Im Widerspruche mit der thatsichtlichen Erfahrung behauptet der Verf., die Revolution habe in Frankreich den Fortschritten der nützlichen und nährenden (*nourriciers*) Künste Hindernisse in den Weg gelegt, da es doch offenkundig ist, dass vornehmlich der

Zweyter Band.

Ackerbau seit jener Katastrophe, die so manche, der Entwicklung der landwirthschaftlichen Industrie hinderliche, bis dahin bestehende, politische Einrichtung aufhob, in jenem Lande schnell emporgeblüht ist, so dass daselbst, nach den Angaben der staatswirthschaftlichen Schriftsteller, gegenwärtig fünfmal so viel Brodfrüchte als zur Epoche des amerikanischen Krieges erzeugt werden. — Richtiger sind die Betrachtungen, welche Hr. D. über die Nachtheile anstellt, welche das verderbliche Börsenspiel dem Ackerbaue zufügt, indem solches, nicht blos in Frankreich, sondern überall, wo diese Sucht, mittelst desselben schnell reich zu werden, endemisch geworden ist, der Landwirthschaft einen beträchtlichen Theil der zu ihrer Betreibung erforderlichen Capitalien entzieht. — Wir pflichten gern den Lobsprüchen bey, die Hr. D. dem in England herrschenden Associationsgeiste und den Bestrebungen der brittischen Regierung, landwirthschaftlichen Verbesserungen jede in ihrem Bereiche liegende Unterstützung zu leisten, ertheilt. Wenn aber der Verf. eine der Hauptursachen des höhern Flors der Landwirthschaft in England, im Vergleiche mit Frankreich, darin sucht, dass man dort nur 30,000, hier aber etwa 4 Millionen Gutsbesitzer zählt; so dürfte er wohl, für den concreten Fall wenigstens, die Erspriesslichkeit der Centralisation des Grundeigenthums etwas zu hoch anschlagen. Ein Land, wo sich das Grundeigenthum ausschliesslich in den Händen weniger Menschen befindet, setzt dem Wohlseyn der besitzlosen Classen, welche die Masse der Nation bilden, fast unübersteigliche Hindernisse entgegen. Wird dieses Ungemach in England nicht so sehr empfunden; so liegt hier der Grund davon lediglich in Verschmelzung der Interessen der grossen Gutseigenthümer mit den allgemeinen Interessen, die bisher noch nirgendwo in dem Grade angetroffen wird. Die 30,000 Besitzer des brittischen Bodens sind alle bey der Fabrik-Industrie betheilt. Sind gegen theils die Landgüter zu sehr zerstückt; so lebt ein solches Volk kleiner Landbesitzer im Drange und kann das Gewerbe, das es betreibt, in Ermangelung hinreichender Capitalien, nicht vervollkommen. Nur unter Regierungen, wo Künste, Gewerbsfleiss und Wissenschaften frey sich auszubilden vermögen, findet man Grundeigenthümer von allen Classen; und nur dort vermag es Industrie, Ar-

beit und Sparsamkeit, die grossen, durch den Müssiggang oder die Verschwendung eines Theiles ihrer Besitzer zerstückten, Landgüter wieder herzustellen, während das Landvolk einige Morgen Landes an sich bringt, die seinen Familien Unterhalt gewähren. — In dem folgenden, der Schweiz gewidmeten, Capitel behauptet Hr. D., es sey die *Liebe für ihr Land*, welche die Schweizer veranlasse, auswärtige Kriegsdienste zu nehmen. Hätte der Verf. den Grund davon in der Uebervölkerung, nächst dem aber in der ganz militärischen Organisation der Schweiz gesucht; so möchte diess natürlicher erscheinen. Allein man kann nicht wohl begreifen, wie man aus Vaterlandsiebe fremden Regierungen dienen, und sein Leben, ohne allen Nutzen für das eigene Land, preis stellen kann. — Holland und die Niederlande beschäftigen ganz vorzüglich die Aufmerksamkeit des Verfs. In Holland rechnet man auf 4,559,534 Hectaren nur 1,488,452 Hectaren tragbares Ackerland, und von diesen sind 1,140,945 dem Kartoffelbaue überwiesen. — Von Oesterreich, in dem dessen Scepter unterworfenen Theile Italiens Hr. D. mehrere Jahre lebte, sagt derselbe, dass sich die Bauern daselbst zwar noch im Zustande der Leibeigenschaft befinden, dass ihre Dienstbarkeit aber durch die Milde ihrer Gutsherren gar sehr erleichtert wäre. — Die scandinavischen Königreiche werden auf wenigen Seiten abgefertigt, wiewohl Schwedens Bergbau und Dänemarks Viehzucht und Ackerwirthschaft zu manchen interessanten Erörterungen hätten Anlass geben können. — Die Bevölkerung Russlands gibt der Verf. auf 53 Millionen an, bemerkend, dieselbe vermehre sich jedes Jahr um 600,000 Individuen. Der Verf. ertheilt merkwürdige Auskünfte über die Fortschritte, welche der Bau des Weinstockes in den südlichen Provinzen dieses Reiches gemacht hat. Diese Fortschritte lassen bey ihrer Andauer absehen, dass die neuen Weinpflanzungen allen Russland benöthigten Wein mit der Zeit liefern werden. Dagegen glaubt Hr. D., mit Beziehung auf *Storch*, dass die Leibeigenschaft dem Aufblühen der Manufactur-Industrie in Russland unübersteigliche Hindernisse in den Weg lege, weil, wie dieser Schriftsteller berichtet, alle Versuche, die Slaven zur Fabrikarbeit zu verwenden, zeither missglückten, dieselben Menschen aber, so wie sie frey gelassen wurden, mit dem besten Erfolge arbeiteten. — Wenn Hr. D. mit ganz besonderer Vorliebe von der heutigen spanischen Regierung spricht; so ist das Motiv dazu leicht darin zu finden, dass derselbe zu unterschiedlichen Epochen mehrere Feldzüge in Spanien machte, und Ritter des königlichen Ordens Carl III. ist. Er beschränkt sich demnach auch nicht blos darauf, den Zustand der Landwirthschaft, deren Verfall in diesem Reiche er von den ältesten Zeiten her abzuleiten sich bemüht, zu untersuchen, sondern er verbreitet sich auch über dessen politische La-

ge, über die Guerillas, welche er die würdigen Nachfolger der alten Cantabrier, Celtiberier etc. nennt. Um Ferdinands VII. Bestreben, seine Völker glücklich zu machen, ausser Zweifel zu setzen, führt der Verf. zwey königliche Verordnungen an, welche die Errichtung eines Conservatoriums für Maschinen betreffen; die Erfolglosigkeit dieser Maassregeln legt er lediglich den ihnen widerstrebenden Anlagen der Nation zur Last. Gleichwohl hält er diese keinesweges für unfähig, an dem wachsenden Wohlstande anderer europäischen Länder Theil zu nehmen, und beruft sich deshalb auf die königliche Familie selber, „die nicht blos neue Mäcene, um die Künste zu beschützen, sondern sogar das Vorbild eines vervollkommeneten Geschmacks aufweise.“ — Die Klostersgesellschaften betrachtet Hr. D. als kein den Fortschritten des Landbaues in den Weg tretendes Hinderniss; allein er tadelt mit Bitterkeit den Gebrauch zu Madrid, Aranjuez etc., die Bäume an den öffentlichen Spaziergängen an der Wurzel zu begiessen. Es thut ihm leid, dass Spanien nur 14 Millionen Schafe ernährt, während England, auf einem beschränkteren Flächenraume, 45 Millionen unterhält; allein er scheint weit entfernt zu seyn, die Ursachen dieser Verschiedenheit und so vieler anderen auch nur zu ahnen. Die, Spanien aus der Emancipation seiner Colonien erwachsenden, Nachtheile hält der Verf. weniger für reell, als auf Angewohnungen und Erziehung begründet; gleichwohl verhängt er an einem andern Orte scharfen Tadel über Englands dabey beobachtetes Verhalten. — Herrn D.'s Schilderungen über die Landwirthschaft Italiens sind zwar kurz, nichts desto weniger aber enthalten dieselben viel Interessantes. Im Mailändischen gibt es Wiesen, Maroites genannt, wo man gegen sieben Heuernten hält. — Nirgendwo auf dem Erdballe machen Ackerbau, Künste, Wissenschaften so schnelle Fortschritte, wie in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika; Erziehung und Unterricht sind die allgemeine Ursache ihres stets wachsenden Wohlstandes. Im Staate New-York allein zählte man im Januar 1824 6705 Unterrichts-Anstalten. — Lobte Hr. D. die spanische Regierung; so ist leicht zu erachten, dass er der Emancipation ihrer amerikanischen Colonien eben das Wort nicht redet. Doch was er hier tadelt, billigt er Hinsichts Griechenlands. Die Turkey betrachtet derselbe wie ein ausserhalb der Sphäre der Civilisation liegendes Land. Immerhin lässt er den in Aegypten von Mahomed-Ali-Pascha bewirkten Verbesserungen Gerechtigkeit wiederfahren, und bedauert nur, dass die in diesem Lande durch die Industrie gemachten Eroberungen gegen ein Volk angewendet werden, das ein Schlaelitopfer der muselmännischen Barbarey und der christlichen Civilisation ist. — Der erste Band schliesst mit Frankreich. Der Vf. führt in Betreff dieses Landes die Meinung des

Directors der polytechnischen Schule zu Wien an, in Folge deren „Frankreichs landwirthschaftliche und Manufactur-Erzeugnisse seinem gesellschaftlichen Zustande noch bey weitem nachstehen, und dasselbe nicht eher vollkommen blühend seyn wird, als bis seine Bevölkerung auf 40 Millionen gestiegen ist.“ — Unter allen Städten Frankreichs, bemerkt Hr. D., gibt es nirgends mehr Müssiggänger und Arme, als zu Marseille, wovon, seines Bedünkens, die Ursache in der Veränderung, welche die Handelsverhältnisse dieses Platzes erfahren haben, zu suchen wäre. Derselbe hätte hinzufügen können, dass die Unwissenheit und die Vorurtheile des grösseren Theiles der Bevölkerung dieser Gegend Frankreichs mitwirkende Ursachen der Armuth sind, die sich daselbst in so hohem Grade bemerklich macht. — Der zweyte Band beginnt mit einer Vergleichung zwischen Sully und Colbert. Der Verf. sucht darzuthun, dass ein Jeder von diesen beyden berühmten Ministern seinen Impuls von dem Fürsten erhielt, unter dem er lebte; und er beklagt es, dass die nächstfolgenden Ereignisse Frankreich um die Früchte ihrer Bemühungen brachten. Diese Klage dürfte jedoch nicht ganz gegründet seyn, da noch jetzt Ackerbau und Fabriken in Frankreich blühen und manche, in beyderley Beziehungen von jenen Ministern getroffen, Einrichtungen fortbestehen. Wir lesen in den folgenden Capiteln eine ziemlich ausführliche Abhandlung über die Cultur des Maulbeerbaumes und des Seidenwurmes. Im 5ten Cap. entwickelt der Verf. Ideen über eine, die ländliche Jugend zu ihrer Bestimmung anleitende, Erziehung, zu welchem Behufe derselbe die Errichtung von sechs Anstalten in Frankreich vorschlägt. Der Sitz der einen dieser Anstalten soll Corsica seyn, wo weniger als $\frac{1}{3}$ des Bodens bebaut ist, wenn schon mehr als $\frac{2}{3}$ der Insel der Cultur fähig sind. — Die Stadt New-York in den vereinigten Staaten hat den Verf. auf die Idee eines Samen-Austausch-Bureau gebracht, deren Ausführung gewiss sehr nützlich seyn würde. — Das Buch schliesst mit einem Artikel über religiöse und landwirthschaftliche Institute. — Wie wohl Hr. D.'s Werk keinesweges frey von Irrthümern ist; so enthält dasselbe nichts desto weniger eine Menge gesunder und preiswürdiger Ansichten, und es wird nicht ohne Nutzen von denjenigen zur Hand genommen werden, welche mit Scharfsinn zu unterscheiden wissen.

Staatswissenschaft.

Du gouvernement considéré dans ses rapports avec le commerce, ou de l'administration commerciale opposée aux économistes du 19e siècle; par F. L. A. Ferrier. 3e édition. Paris, b. Pélicier. 1825. 1. Band in 8. (6 Fr. 50 Cts.)

Der in dem Werke entwickelte Hauptgedanke des Verfs. ist: alle zeither aufgestellten staatswirthschaftlichen Systeme bieten des Schwankenden und Unzuverlässigen zu Vieles dar, als dass irgend eines derselben der Regierungs-Praxis unbedingt zum Grunde gelegt werden könnte. Diese muss demnach einen vorsichtigen, nach den Interessen jedweden Landes sich bemessenden, Gang einschlagen, und, bey Verfolgung ihres Weges, nach Umständen Veränderungen treffen, je nachdem jene Interessen es gebieten. — Für die Wichtigkeit des Werkes zeugen die drey Auflagen, welche dasselbe zeither erlebte; weshalb wir denn auch dessen Inhalt in einer möglichst gedrängten Analyse hier mittheilen wollen. Dasselbe zerfällt in vier Bücher oder Abtheilungen, wovon die erste der Erforschung der Ursachen, in Folge deren Nationen zu Reichthum gelangen, gewidmet ist.

Jede Schule nimmt ein Element des Reichthumes an; Quesnay sagte: der Boden producirt Alles; Adam Smith: der Boden producirt nichts, ohne Arbeit, die sogar unablässig von demselben producirt; und dann hat auch die intellectuelle Arbeit ihren Werth. Die neuere Schule sagt: Die rohen Producte des Bodens, so wie diejenigen, welche durch Arbeit geschaffen werden, würden nichts sagen, fände deren Werth nicht einen steten Schätzungs-Maassstab im Gelde; und somit haben wir denn ein drittes Element des Reichthumes. Nach Hrn. F.'s Meinung sind alle drey Elemente des Reichthumes zu den Entwicklungen des Mechanismus, der ihn erschafft, nothwendig.

In dem zweyten Buche wird der Einfluss, den das Geld auf die Reproduction äussert, angegeben und erörtert. Der Verf. betrachtet zuerst die unterschiedlichen Modalitäten des Tauschverkehrs, und die mit dem Gelde verknüpfte Bequemlichkeit, das bey allen Handelobjecten zur Hand ist, um deren Uebertragung zu erleichtern. Jener Modalitäten oder Epochen nimmt der Verf. vier an, nämlich: die erste, zu welcher die Tausche in natura bewirkt werden; die zweyte, wo ein Gegenstand gegen ein anderes, leicht wieder zu vertauschendes, Product hingegeben wird; die dritte, wo Objecte gegen edle, in gesetzliche Münzen verwandelte, Metalle ausgetauscht werden; und die vierte endlich, wo man diese Münze selber gegen stellvertretende Werthe (Effecten) austauscht. — Das 2te und 3te Capitel dieses Buches haben eine polemische Tendenz; das System der Oekonomisten wird darin einer sehr strengen Kritik unterworfen. Das 4te Capitel handelt von den Wirkungen des relativen Ueberflusses oder der relativen Seltenheit des Geldes, oder, in andern Worten, der Werth nimmt zu oder ab in directem Verhältnisse mit denjenigen Gegenständen, die solchen zu repräsentiren die Bestimmung

haben. Sehr richtig bemerkt der Verf., dass sich die Seltenheit oder der Ueberfluss des Geldes nicht streng nach dem nämlichen Verhältnisse, wie das Steigen oder Fallen der Handelswaaren, regulire. Hinsichts dieser findet an und für sich selber eine relative Seltenheit, oder ein relativer Ueberfluss Statt; und so wie zu den Zeiten des Mangels die Entbehrung der Uebertheuerung Grenzen setzt, so bewirkt Ueberfluss eine grössere Consumption und hält den Preis aufrecht. In England sind die Verbrauchs-Gegenstände keinesweges um das Sechsfache theurer, wie in Frankreich, obwohl dort das umlaufende Capital eine doppelt so starke Bewegung hat, und dreymal so gross ist, wie hier. Hieraus würde denn der Schluss zu ziehen seyn, dass die Seltenheit des Geldes zwar das Angebot der Waaren vermehrt, und folglich ein Sinken ihrer Preise hervorruft, allein nicht im Verhältnisse mit jener Seltenheit; und gerade so ist es im umgekehrten Falle, d. h. wenn die Anzahl der Münzzeichen oder die Quantität des Geldes zunimmt. — Hr. F. schildert mit vieler Klarheit die Wirkung der Vermehrung des umlaufenden Geldes auf die europäische Industrie. Derselbe erörtert bey diesem Anlasse und widerlegt Ad. Smiths Meinung, wenn dieser behauptet, es habe zwischen der Vermehrung der edlen Metalle und der gleichzeitig sich in Europa erweiternden landwirthschaftlichen Betriebsamkeit und Fabrik-Industrie *fast* keinerlei Zusammenhang Statt gefunden. — Unsers Vfs. Ansicht von Geldzinsen weicht ebenfalls sehr wesentlich von den desfalligen Ansichten des berühmten Schotten und seiner Schule ab, insofern diese behaupten, jeder Zinssatz, so hoch er immerhin seyn möge, wäre gerecht. Nach Hrn. F. soll, im Interesse der Moral, jeder Darleiher nur in so weit Geld ausleihen, als er seines Capitals versichert ist. Derjenige Theil der Geldzinsse, den man *Prämie für das Risiko* nennt, ist eben so ungerecht, als unmoralisch. Er muss durch das Gesetz beschränkt werden, das ihn in der Art zu reguliren streben soll, dass der Profit, welchen Capitalien abwerfen, zwischen dem Darleiher und dem Empfänger des Darlehns getheilt wird. — Es soll ferner — fordert Hr. F. — der gesetzliche Zinssatz sich nach derjenigen Zinsse bestimmen, die der Mittelpreis der Staatseffecten abwirft. Erwägt man indessen die Schwankungen, welche dieser Mittelpreis von Zeit zu Zeit erfährt, und die mit dem bürgerlichen Geld- und Geschäftsverkehre ganz unverträglich erscheinen, so wie, dass dieser Cours allenfalls nur für Paris und andere Haupt-Börsenplätze als Regel statthaft ist, die Provinzen aber ebenfalls einer Bestimmung der Zinssätze bedürfen; so bedünkt es ganz unthunlich, dieser Forderung zu entsprechen. Es bliebe demnach, wollte man nicht mit Say und Andern, die diesen Gegenstand erörtert haben,

jede gesetzliche Bestimmung der Geldzinsse für unstatthaft erachten, nichts weiter übrig, als, es bey der zeitherigen Gesetzgebung über diese Materie bewenden zu lassen.

Dem, was der Verf. im dritten Buche über den Fahrhandel, den Handel mit den Kolonien und den indischen Handel sagt, können wir nur zum Theile beypflichten. Bekanntlich verdankten die Holländer der an sich ganz einfachen Idee, die Commissionäre und Frachtführer aller Nationen zu machen, das Mittel, sich zu bereichern, indem sie gewissermaassen einen Zoll von allen Völkern der Welt erhoben. Cromwells Navigations-Acte hemmte ihren Aufschwung; inzwischen befanden sich bereits ansehnliche Capitalien in ihren Händen angehäuft, die sie mit nicht minder glücklichem Erfolge zu unterschiedlichen Anlagen verwandten. In unsern Tagen sind die Völker zu sehr über ihre Handels-Interessen erleuchtet, um nicht einzusehen, dass der Frachtlohn häufig der einzige Gewinn ist, den ihnen ihre Handelsunternehmungen gewähren; daher kann kein einziges Volk mehr den Fahrhandel ausschliesslich und unabhängig von andern Handelszweigen betreiben. „In einem Lande, von allem Gewerbfleisse entblösst, sagt Hr. F., kann jener Handel gar nicht Statt finden; und wo gibt es heutiges Tages ein Volk, das nicht dahin strebe, sich, ohne Hülfe der Fremden, mit seinem Bedarfe zu versehen?“ — Den Handel mit Indien hält der Verf. für lästig, weil derselbe zu viel Rücksicht auf die pecuniären Resultate nimmt, die derselbe gewährt; allein diejenige Macht, die im Besitze Indiens ist, wird stets eine lebhaftere Schifffahrt treiben, was denn, in politischer Hinsicht, einen unermesslichen Vortheil gewährt. — In Betreff des Kolonienhandels huldigt Hr. F. den Grundsätzen des Ausschliessungs-Systemes; die Gründe, die er für dasselbe anführt, sind schon so oft bestritten worden, dass wir uns einer weiteren Erörterung dieses Gegenstandes ganz füglich entheben zu können glauben. — Das vierte Buch endlich umfasst die Handels-Verwaltung, oder die von Regierung wegen zum Schutze und zur Beförderung der Handels-Interessen zu ergreifenden Maassregeln. Der Verf. spricht sich darin als ein entschiedener Vertheidiger des, nach sogenannten staatswirthschaftlichen Grundsätzen modificirten, Zollsystemes aus; er fordert demnach einen sehr hohen Tarif für alle jene Erzeugnisse der Natur und Kunst, die das eigene Land selbst hervorbringen vermag. Hrn. F.'s Theorie steht die neueste Staatspraxis unterstützend zur Seite; doch vermochte des Verfassers Beweisführung in dem Recensenten nicht, die Ueberzeugung von der Zweckmässigkeit seines Systemes hervorzurufen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des August.

196.

1827.

Intelligenz - Blatt.

Aufforderung und Bitte.

Unterzeichnet, der gemeinschaftlich mit dem Hrn. Candidaten Schröder zu Crempdorf bey Glückstadt zur Michaelis-Messe dieses Jahres ein Lexicon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller herausgeben wird, erlaubt sich hierdurch auf diejenigen deutschen Schriftsteller (mit Einschluss einiger wenigen in St. Petersburg und Paris) aufmerksam zu machen, die entweder in unserm Vaterlande geboren sind, oder sich doch wenigstens über Jahr und Tag daselbst aufgehalten haben, und setzt zu diesem Zwecke aus der von ihm in den S. H. L. Provincialberichten 1826 H. 4. S. 670—685 mitgetheilten Schriftsteller-Uebersicht die deutschen Schriftsteller her, mit der gehorsamten Bitte, dass man ihm Zusätze und etwaige Berichtigungen so bald als irgend möglich mittheilen möge.

I. Lebende Schriftsteller:

Ch. S. L. W. v. Ahlefeldt, geb. v. Seebach, in Weimar. Ed. d'Alton in Bonn. J. H. Becker in Parchim. G. H. Berkhan in Hamburg. F. Bleek in Berlin. H. E. Bornemann in Schönberg. J. F. Bornemann in Goldberg. C. A. Brandis in Bonn. A. C. F. Busch in Dorpat. J. F. Bütenschön in Speier. * C. J. R. Christiani in Lüneburg. H. W. Danzmann in Lübeck. * J. H. C. Dau in Frankfurt a. M. * C. F. Elvers in Göttingen. P. J. A. v. Feuerhach in Landshut. * J. V. Francke in Dorpat. H. M. Gaede in Lüttich. H. P. Haring in München. J. C. Hasse in Bonn. C. F. Heinrich in Bonn. * J. T. Hensen in Göttingen. C. F. Th. Hepp in Heidelberg. J. Horkel in Berlin. F. G. Jentzen in Jena. C. P. Laurop in Carlsruhe. * J. C. G. Lehmann in Hamburg. * J. Lohse in Hamburg. K. A. Neumann in Prag. B. G. Niebuhr in Bonn. H. Olshausen in Königsberg. C. Petersen in Kreuznach. M. v. Petersen in Wien. K. G. Prätzel in Hamburg. * D. G. Prömmel in Hamburg. K. Reinhard in Berlin. * E. Reinhold in Jena. J. D. Reuss in Göttingen. * J. G. Rist in Hamburg. H. Rose in Berlin. * F. A. Rüder in Leipzig. K. F. v. Rumohr in München. J. Samson in Berlin. J. A. Schetelig in Lübeck. J. F. Schink in Berlin. * F. G. F. Schläger in Hameln.

Zweyter Band.

J. G. Schmeisser in Hamburg. F. W. v. Schütz in Zerbst. A. Schweppe in Lübeck. H. Smidt in Berlin. J. Sörensen in Ebersdorf. H. Steffens in Breslau. F. G. W. Struve in Dorpat. K. L. Struve in Königsberg. L. A. Struve in Dorpat. P. F. Stuhr in Berlin. * A. F. J. Thibaut in Heidelberg. L. H. Tobiesen in Kronstadt. F. A. Trendelenburg in Frankfurt. * T. C. Tyehsen in Göttingen. F. A. Ukert in Gotha. J. J. M. Valett in Stade. C. J. M. Valett in Göttingen. A. Voss in Kreuznach. * E. W. G. Wachsmuth in Leipzig. G. W. U. Wedel in Hamburg. F. Wilken in Berlin. H. Wolf in Hamburg. * W. L. Wolf in Hamburg.

II. Verstorbene Schriftsteller:

* J. J. Baggesen in Hamburg. G. G. Balemann in Wetzlar. * J. F. Bolten in Hamburg. * H. Borchert in Hamburg. * G. G. Bredow in Breslau. J. G. Bremer in Berlin. * F. B. Bruns in Lübeck. * P. J. Bruns in Halle. * O. C. Christiani in Weimar. H. F. C. Claussen in St. Petersburg. C. F. Cramer in Paris. J. B. Demangeon in Paris. * N. G. C. Eckermann in Danzig. * F. A. Eschen aus Eutin (starb in der Schweiz). J. C. Grot in St. Petersburg. * A. Grüning in Hamburg. H. J. C. von Hedemann in Hannover. * N. A. J. Kirchof in Hamburg. * A. J. Lehmann in Hanau. * A. Lindemann in Dresden. C. E. v. d. Lühse in Wien. N. H. Maassen in Regensburg. * K. W. Pätz in Göttingen. * P. F. Paulsen in Michelstadt. * J. C. Petersen in Hamburg. * J. F. Posselt in Jena. A. C. Reuss in Stuttgart. * J. C. G. Schaumann in Giessen. H. C. Schnoor in Prag. B. G. Schumacher in Hamburg. C. L. v. Stemann in Hamburg. * F. L. v. Stolberg auf Sondermühlen. G. M. Telemann in Riga. J. A. Tiessen in Sachsen. * E. C. Trapp in Wolfenbüttel. * O. G. Tyehsen in Rostock. H. E. Th. Ukert in Gotha. * J. H. Voss in Heidelberg. H. Voss in Heidelberg. A. H. v. Walterstern in Lemgo. J. N. Weisser in Zerbst. C. Th. Welcker in Giessen. J. G. Wiggers in St. Petersburg. * F. W. Wolfrath in Rinteln. G. Zoega in Rom.

Von den in dem ersteren Abschnitte mit einem * bezeichneten Schriftstellern habe ich vollständige, biographische und bibliographische, Nachrichten zu empfangen das Glück gehabt; es würde mir daher sehr

lieb seyn, wenn die, nicht mit einem Sternchen versehenen, Schriftsteller, wofern ich ihnen noch kein Revidendum geschickt habe, mir solche Nachrichten durch Buchhändlergelegenheit bald mitzutheilen geneigt seyn wollten. In dem letzteren Absehnitte will das Sternchen sagen, dass ich von den damit Versesehenen ziemlich vollständige Notizen habe; weshalb es mir sehr willkommen wäre, wenn man mir über die nicht Bestennten einige Nachrichten mitzutheilen die Güte haben wollte. Was die Laubenburger betrifft, so ist darin wohl noch am meisten zu ergänzen, indess wird dieser Theil durch die Bemühungen des würdigen Hrn. Pastor Dr. Diez zu Zichten bey Ratzeburg wesentliche Zusätze erhalten. — Uebrigens wird bis Michaelis d. J. bey dem Hrn. Buchhändler Hammerich in Altona und bey dem Unterzeichneten Subscription (Subscriptions-Preis 2 Rthlr.) auf dieses Werk angenommen.

Husum im Herzogth. Schleswig, am 20. May 1827.

D. L. Lübker,
Compastor.

Bemerkungen und Anfragen.

Einsender hat sich gewundert, dass der Ungenannte im Märzhefte der Leipz. Lit. Zeit. No. 67. S. 534 von dem Tode des Rectors Dr. Froböse in Hameln nichts erfahren hat; man sieht daraus, dass der Hr. Einsender jener biographischen Notizen des Hrn. Dir. Dr. Seebode's Kritische Bibl. nicht gelesen hat, sonst würde er daraus (Jahrg. 1826. H. 6. S. 700) erfahren haben, dass der Doctor der Philosophie und ehemalige Rector in Hameln, Joh. Christ. Wilh. Froböse, als ernannter Zuchthausprediger in Celle am 3. May 1825 eines plötzlichen Todes gestorben ist. Uebrigens kennt Einsender sechs Schriften von ihm.

In den Wunsch des Ungenannten, No. 68 S. 538 ebendasselbst, stimmt auch Einsender dieses, der lange ein Werk der Art vermisst hat, ein. Möchte uns einer der beyden dort genannten Gelehrten nun nur recht bald mit einem solchen literarischen Anzeiger erfreuen; — es würde sicher nicht an Theilnehmern fehlen!

(Fragen). Der sel. Professor und Bibliothekar, Dr. B. Kordes in Kiel verspricht im Int. Bl. zur Lpz. Lit. Zeit. 1806. St. 56. S. 890 über H. J. Sivers eine ausführliche Notiz mitzutheilen. Ist diese irgendwo erschienen? und wollte nicht Jemand, der davon Bescheid wüsste, in diesen Blättern eine Antwort hierauf mitzutheilen die Güte haben?

Welches Amt hat der kaiserliche Notar und spanische Sprachlehrer Dr. Phil. Joh. Dan. Wagner (oder: Wagener, wie Hr. Prof. Ersch schreibt), vormals Rector in Pymont, geboren im Walddecksehen (den?), zuletzt bekleidet, und wo und wann ist er gestorben?

L. in H.

Erläuterung.

In Bezug auf eine, Seite 139 befindliche, Stelle der von mir verfassten Biographie unseres vewewigten Königs *Friedrich August* ist Folgendes zu bemerken.

Die, an sich schon Jedermann bekannte, Thatsache, dass im Jahre 1815 von Grossbritanniens Regierung auch an Sachsen Geldsummen ausgezahlt worden sind, wird auf keine Weise in Abrede gestellt. Da aber gedachte Summen erst den 14. July 1815 stipulirt wurden, wo die Feindseligkeiten in Frankreich bereits *beendet* waren, so scheinen sie weniger *Subsidien*, als vielmehr *Entschädigungsgelder* zu seyn, darum geschah ihrer unter diesem Namen keine Erwähnung. Die ganze Stelle beabsichtigt übrigens keinen, irgend Jemanden benachtheiligenden, Sinn, weshalb ich mich gegen eine aufseindende Auslegung derselben hiermit verwahre.

August Leberecht Herrmann.
Prof. am K. S. adel. Cadetten-Corps.

Ankündigungen.

Subscriptions-Anzeige.

In allen Buchhandlungen subscribirt man bis zum 1. October auf folgendes Werk:

Die Hussiten, Augustaner und Schweizer.

Beyträge

zur

Geschichte der Kirchenverbesserung

in Polen,

von

Karl Wunster.

Sobald die *Lehre Jesu* öffentliche Autorität im römischen Reiche erhalten hatte, und dadurch siegreich herrschte über *Judenthum* und *Heidenthum*; so gestaltete sie sich auch zur *Kirche*. Diese stellte ihre Meinungen, als Glaubenslehren, auf, und entfernte sich, je älter und mächtiger sie wurde, desto mehr, sowohl im Aeussern, als im Innern, von der reinen apostolischen Wahrheit.

Es konnte also nicht anders sich begeben, es musste eine *Opposition* gegen jene Kirche auftreten, und wir finden eine solche *Opposition* seit den ältesten Zeiten in der christlichen Kirche; ja, wir können mit Recht alle sogenannten Ketzcr zu dieser *Opposition* rechnen. Hat auch ein grosser Theil dieser Ketzcr nur Irrthum mit Irrthum vertauscht; so ist ihnen doch die Absicht nicht abzusprechen, auf den kirchlichen Trümmern des christlichen Gebäudes das Urchristenthum wieder herzustellen.

Da die herrschende Kirche weniger auf die Lehre der Schrift, als auf willkürliche Sätze sich berief; so können wir ihre *Opposition* geradehin *evangelisch* nen-

nen, da sie vom *Evangelium* grösstentheils ausging, und nur in seiner mangelhaften Erklärung und in seiner Vermischung mit leeren Philosophemen irrte. Diese Opposition, dieses Evangelismus, lange vor der Reformation bestehend, ja sogar als Kirche sich gestaltend, zeigt sich überall, wo das Christenthum Eingang gefunden hatte.

Wir übergehen hier den *Orient*, *Italien* und *Deutschland*, da wir nur das *polnische Reich* zum Gegenstande unserer Nachforschungen erwählt haben. In *Polen* kreuzten sich die mannigfachsten Glaubensgenossen, welche, sonst verdrängt, hier Schutz fanden, und, ungeachtet aller Beschwerden und Verfolgungen, sich in ihrer Einheit hier erhalten haben.

Die Hauptparteyen des *Evangeliums* wurden herrschend in *Polen*: *Hussiten*, *Augustaner* und *Schweizer*; die Erstern und Letztern haben friedlich sich vereinigt, und bilden jetzt *Eine* Kirche, welche mit ihren *alten Rechten* unter dem Schutze des Staates steht, und als *Evangelische Unitätskirche* bestätigt ist. Die *Augustaner*, welche, als evangelische Kirche, gleichfalls bestehen, haben sich in ihren Schulen schon mit ihren dissidentischen Brüdern vereinigt, und werden gewiss bald mit denselben zu *Einer* Kirche zusammenschmelzen, damit unter uns endlich, was die Väter schon vor beynahe drey hundert Jahren versuchten, wirklich ins Leben geführt werde.

K. Wunster.

Der Unterzeichnete, die Ueberzeugung des Herrn Verfassers, welcher sich schon durch mehrere literarische und besonders historische Arbeiten ausgezeichnet, und sich der Kirchenhistorie und Biographie vorzüglich gewidmet hat, theilend, hat den Verlag obigen Werkes übernommen, wenn nämlich die Subscription einen verhältnissmässigen Theil der Auslagen deckt, und verspricht durch schönes, weisses Papier und correcten deutlichen Druck, so wie durch ein Titelkupfer dasselbe geschmackvoll auszustatten. Das Werk selbst erscheint in einem mässigen Bande, wovon der Bogen im Subscriptions-Preise nicht höher als 1 gGr. kosten wird. Die verehrten Subscribern werden dem Werke vorgedruckt.

Liegnitz, d. 9. Juny 1827.

J. F. Kuhlmeij.

In der Dieterichschen Buchhandlung in Göttingen sind erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Blumenbach, J. F., Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. 3tes und 4tes Heft. Neue Auflage. gr. 8. à Heft 12 Gr.

Fischer, J. C., physicalisches Wörterbuch, oder Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter nach dynamischer und atomistischer Lehrart betrachtet, in alphabet. Ordnung. 1or Thl. als 4ter Supplement-Band von Magnet bis Z. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Krause, K. Chr. F., Darstellungen aus der Geschichte der Musik, nebst vorbereitenden Lehren aus der Theorie der Musik. 8. 18 Gr.

Lampadius, W. A., Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde. 2r Theil. 1ste und 2te Abtheilung. Neue Auflage. gr. 8. 3 Thlr. 3 Gr.

Langenbeck, C. J. M., icones anatomicae. Angiologiae Fascic. I. gr. Fol. 13 Thlr. 12 Gr.

Linnaei, C., systema vegetabilium. Ed. XVI. cur. C. Sprengel. Vol. IV. Pars 1. 2. gr. 8. 4 Thlr. 8 Gr. (Hiermit ist diess Werk geschlossen, und kostet komplett 16 Thlr. 8 Gr.; ein ausführliches Register, von Herrn Doctor A. Sprengel bearbeitet, erscheint im Laufe des Jahres.)

Marx, K. F. II., die Lehre von den Giften, in medicinischer, gerichtlicher und polizeylicher Hinsicht. I. Band. 1. Abtheil. (Geschichtliche Darstellung der Giftlehre.) gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Mayer, J. T., Anfangsgründe der Naturlehre. 6te, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 2 Thlr.

Mohr, W., Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Lehre vom Coniunctiv im Lateinischen. gr. 8. 6 Gr.

Testamentum novum graece. Editionis Koppianae. Vol. III. Pars II. cont. J. H. Heinrichs. Ed. II. emend. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Im Laufe des Jahres erscheint von d. nouveau recueil de traités d'Alliance, de Paix, de Trêve, de Neutralité etc. des puissances et états de l'Europe par G. F. de Martens. Tome VI. bearbeitet vom Herrn Professor Saalfeld.

Im July 1827.

Anzeige für Dr. Hermes (Verfasser des Handbuchs der Religion) Verehrer, für alle Theologen und theologische Lesezirkel.

In der Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Johann August Hermes;

Doctor der Theologie, Consistorialrath, Oberhofprediger und Superintendent zu Quedlinburg, nach seinem

Leben, Charakter und Wirken

dargestellt von

Dr. Joh. Heinr. Fritsch.

Mit *Hermes* Bildnisse und Fac-Simile. gr. 8. geheftet. Preis: 1 Thlr.

Diese Lebensbeschreibung des verdienstvollen, verewigten Consistorialrathes Dr. Hermes, Verfassers des sehr weit verbreiteten *Handbuchs der Religion* und des sehr schätzbaren *Communionbuchs*, enthält, ausser der Darstellung des an sich schon anziehenden Lebensganges und mancher sehr merkwürdiger Schicksale des vortrefflichen Mannes, auch eine Zeichnung seines unvergleichlichen Charakters, die Entwicklung seiner theologischen Bildung und seines Einflusses auf die Theo-

logie, und zugleich eine, den Herren Predigern gewiss nicht unwillkommene, Erörterung seiner Wirksamkeit als Prediger.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Bierbrauen

in allen seinen Zweigen, als: Malzen, Gähren, Schrotten, Hopfen etc.

mit Bemerkungen der Verfahrungsarten bey dem Brauen am Rheine, in Bayern, Franken etc. Ausführlich beschrieben und durch treue Abbildungen erläutert

v o n

J. Ph. Chr. Muntz,

Grossherzogl. Sachs. Weimar. Oekonomierathe etc.

Mit vielen Kupfer- und Steintafeln.

gr. 8. Neustadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner.
(Preis 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.)

Das früher vom Hrn. Oek. R. Muntz herausgegebene Buch, das Bierbrauen in seinen zwey Hauptzweigen: Malzen und Gähren, erscheint hier in einer neuen, mit bedeutenden Verbesserungen und Zusätzen versehenen Ausgabe. Es ist nun das Ganze des Brauens, wie der Titel anzeigt, darin enthalten. Ein dem Buche beygefügtes ausführliches Inhaltsverzeichnis gewährt schon bey einem kurzen Ueberblicke die Erkenntniss des umfassenden Gehaltes. Wenn man daher auf eigene Prüfung des Werkes hinweist, glaubt man sich besser einer besondern Anrühmung desselben enthalten zu können.

Zu Vorstehendem ist zugleich folgende Schrift zu empfehlen:

Der Hopfenbau,

wie er seyn soll, um sich in seiner Nützlichkeit mehr auszubreiten,

v o n

J. Ph. Chr. Muntz,

Grossherzogl. Sachs. Weimar. Oekonomierathe etc.

8. geh. Neustadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner.
(Preis 6 Gr. oder 27 Kr.)

Der durch andere landwirthschaftl. Schriften bereits rühmlich bekannte Hr. Verf. gibt hiermit eine Anweisung, wie man den Hopfen pflanzen, warten, und bey dem Brauen behandeln soll, um ein Erzeugniss zu erhalten, das das vermeintlich nöthige fremde Product vollkommen entbehrlich macht.

A n z e i g e.

Bey der Königl. Bergakademie zu Freyberg ist der Jahrgang 1827 eines künftig alljährlich herauszugebenden *Calenders für den Sächsischen Berg- und Hütten-*

mann erschienen, und ist derselbe bey der Bergakademie selbst, in den Hauptbergstädten bey den Knappschafftsschreibern, auch bey den Buchbindern, so wie von den Herren Craz und Gerlach, Buchhändlern allhier, durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Freyberg, Anfang Juny 1827.

Bey *Orell, Füssli und Compagnie* in Zürich ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

B r i e f e

v o n

Bonstetten an Matthisson.

Herausgegeben

v o n

H. H. F ü s s l i.

Ausgabe auf weisses Druckpapier, brosch. Thlr. 20 Gr.

— — feines Postpapier, — — 1. 4 —

— — Velinpapier, — — 1. 8 —

Diese Briefe sind das Denkmal eines Freundschaftsbundes, der im Jahre 1786 geschlossen wurde, und seitdem ohne Wank und Wandel fortbestand. Da sie von einem der geist- und kenntnisreichsten Männer unserer Zeit herrühren, und seiner so würdig sind, so werden sie seinen zahlreichen Freunden und Verehrern gewiss willkommen seyn.

Bey A. Rückert in Berlin erschien:

Sundelin, Doct. Carl, Handbuch der speciellen Heilmittellehre. 1ster Band. Zweyte, verbesserte Auflage. gr. 8. Preis für beyde Bände 5 Rthlr.

Dieser 37 Bogen starke Band enthält die Mittel, welche die Vitalität vermindern, und die, welche alteriren. Der 2te Band, der im October die Presse verlässt, und bey dessen Ablieferung vielleicht noch ein kleiner Nachschuss zu entrichten seyn dürfte, wird die Mittel, welche die Vitalität erhöhen, desgleichen das vollständige Register enthalten. Die Brauchbarkeit dieses trefflichen Werkes ist durch die kritischen Blätter und durch den schnellen Absatz der ersten Auflage allgemein anerkannt worden.

Im Verlage von Friedr. *Perthes* in Hamburg wird für 1828 erscheinen:

Theologische Studien und Kritiken. Eine Zeitschrift für das gesammte Gebiet der Theologie, in Verbindung mit Dr. *Gieseler*, Dr. *Lücke* und Dr. *Nitzsch* herausgegeben von Dr. *Ullmann* und Dr. *Umbreit*.

Die ausführliche Ankündigung dieser Quartalschrift ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Leipziger Literatur - Zeitung.

August.

197.*

1827.

Intelligenz - Blatt.

N e k r o l o g.

Ein Freund der Wahrheit und Aufklärung ist wieder hingeshieden! — Am 14. Juny beschloss *Johannes Gottfried Gurlitt*, Dr. der Theol., Director und erster Prof. des Johanneums zu Hamburg und Prof. d. orientalischen Sprachen am akadem. Gymnasium daselbst, seine thatenreiche Laufbahn. Er war geboren zu Leipzig d. 13. März 1754, wo er auf der Thomasschule zuerst mit den Wissenschaften bekannt gemacht wurde. Sein Vater, ein Leipziger Bürger, widerstrebte anfangs dem Willen des, für die Wissenschaften glühenden, Jünglings, da er nicht glaubte, dessen Vorhaben befördern zu können; endlich aber gab er seine Einwilligung. Nun wirkten Kriegel und der Rector J. F. Fischer vorzüglich wohlthätig auf G. ein, indem jener die Liebe zum Alterthume in ihm erweckte, dieser ihn besonders davon überzeugte, dass keine gründliche theologische Gelehrsamkeit ohne genaue Kenntniss der classischen und heiligen Literatur bestehen könne. Durch seinen grossen Eifer brachte es G. auf der Schule dahin, dass er, ausser andern ausgezeichneten Kenntnissen, sich auch schon eine nicht gewöhnliche Bekanntschaft mit allen orientalischen Dialekten erwarb, was seine, bey dem Abgange von der Schule herausgegebene, Erklärung des 43sten Psalmes bewies. Wie viel er dem Rector Fischer zu verdanken hatte, gestand der Verstorbene oft mit der grössten Verehrung. — 1773 bezog G. die Universität Leipzig, wo er die theologischen, philologischen u. philosophischen Studien unter Ernesti, Crusius, Morus, Platner, Sammet u. A. so unermüdet betrieb, dass selbst sein sonst heiterer Sinn ein ganzes Jahr getrübt ward. Er hörte zwey entgegengesetzte Systeme in der Philosophie bey Crusius und Platner, und in der Theologie auch bey Crusius und Ernesti. „Aber freylich nicht mit Glauben hörte ich,“ sagte er selbst. Nach Prüfung der Systeme jener beyden Theologen beschloss er, den freyen Ansichten des Letztern zu folgen, und ist denselben, da er nur so Befriedigung fand, bis in den Tod treu geblieben. — Als er seine akademischen Studien vollendet hatte, wählte ihn der berühmte Resewitz, Abt zu Kloster-Bergen, zum Oberlehrer am Pädagogium daselbst. Von diesem Umstande schrieb er noch kurz vor seinem Tode: „ich danke Gott, dass ich 1778 aus Sachsen nach dem aufgeklärten Preussen

Zweyter Band.

ging.“ In Kl.-B. gewann er sich gleich anfangs die Zuneigung seiner Schüler durch Vorträge über römische Antiquitäten. — 1786 rückte er in den Convent und erhielt bald darauf in Verbindung mit dem Mathematiker Lorenz die Verwaltung des Rectorates. G.'s Geradheit, die bey allen Gelegenheiten nur die Parthey begünstigte, welche wahrhaft das Recht in den Händen hatte, zeigte sich besonders da, als der Convent gegen den eigenmächtig handelnden R. seine Rechte schützen zu müssen glaubte. Ungeachtet der freundschaftlichen Verhältnisse zu R., trat doch G. auf die Seite des Conventes; aber der Abt hatte auch wieder an ihm einen treuen Freund und Vertheidiger, als man nach Erlangung der geforderten Rechte an seinem Sturze arbeitete. — 1797 ward G. zum Prof. und Director des Pädagogiums mit ziemlich ausgedehnten Rechten erhoben, wovon der Erfolg war, dass die Anstalt sich mehr und mehr hob, und die Zahl der Schüler bedeutend vermehrt wurde. Da G.'s Gelehrsamkeit und Thätigkeit anerkannt waren (z. B. schrieb Heyne 1779 an ihn: „ich rechne Sie zu den ersten Philologen Deutschlands“); so konnte es nicht fehlen, dass ihm öfters andere Aemter angeboten wurden: doch er blieb. Hier durchsah er zum Besten seiner Schüler das ganze Gebiet der classischen und heiligen Philologie und Alterthumskunde; und der Abt R. rühmt seine Leistungen „in der 2ten Nachricht von der Einrichtung u. s. w. auf dem Pädagogium zu Kl.-B.“ 1783. Endlich erging an G. 1802 vom Hamburger Senate der ehrenvolle Ruf zum Director des Johanneums und Prof. des akadem. Gymnasiums. Zwar ward es ihm schwer, den Ort seiner bisherigen Wirksamkeit zu verlassen, aber unter den damaligen Umständen konnte er nicht mehr auf eine erfolgreiche Wirksamkeit hoffen. Am 9. Novemb. 1802 fand seine Einführung in Hamburg Statt, wozu er als Programm eine „Charakteristik Ossians mit Hin-sichten auf Homer“ schrieb. Er fand das Johanneum gesunken, und einer gänzlichen Reform bedürftig, da seine Einrichtung noch von J. Bugenhagen herrührte, welchen der Senat sich von dem Churfürsten auf einige Zeit 1528 zur Einrichtung des Kirchen- und Schulwesens erbeten hatte. Trotz seines schwächlichen Körpers arbeitete G. so an Erhebung dieser Schule, dass er fast unterlag. Nun aber steht auch das Johanneum als eine der blühendsten Anstalten Deutschlands da, und er, der es

zur Blüthe brachte, wird von seinen trauernden Vorgesetzten und verwaisten Schülern gesegnet. — 1806 belohnte die Helmstädter Universität seine Verdienste durch die theologische Doctorwürde. — Manche Sorge lastete auf G. während der französischen Herrschaft; doch beobachtete er hier die nöthige Vorsicht, damit Hamburgs überall bösen Willen erblickender Tyrann, der Obergeneral *Davoust*, keinen Anstoss fände. Die beyden Untersuchungs-Commissarien, die Reichsritter und Rätthe *Cuvier* und *Noël* mussten einen Bericht über das Johanneum an Napoleon abstaten, welcher vortheilhaft ausfiel.

Wenden wir nun unsern Blick darauf, wie G. im Kreise seiner Schüler wirkte; so erregt es grosse Bewunderung, welchen Reichthum von Ideen er seinen Schülern beybrachte, wie er durch Klarheit und Deutlichkeit, Wärme und Enthusiasmus, wo es die Sache verlangte, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln wusste. Betrachten wir ferner G.'s theologisches Wirken; so sehen wir ihn, obgleich eine Menge Amtsgeschäfte auf ihm lasteten, die er alle pünctlich verwaltete, sich lebhaft für die Vorgänge in der theologischen Welt interessiren. Denn seitdem der Katholicismus wieder angefangen hatte, sich zu erheben, hielt er es auch für Pflicht, gegen ihn aufzutreten; und als freyester Rationalist vertheidigte er die Rechte der Vernunft, weshalb er rieth, gegen keine Meinung, die von der gemeingültigen und hergebrachten abweiche, sey sie auch die kühnste, sich leidenschaftlich zu entrüsten, da nach genauer Erwägung es sich finden möchte, dass gerade die verworfene und angefeindete das Ergebniss gelehrten und gründlichen Forschens sey. Er stimmte dem *des Cartes* bey, dass man an Allem zweifeln müsse. Oft warnte er vor blindem Glauben an Auctoritäten und stellte diejenigen in ihrem Irrthume dar, welche die symbolischen Bücher gern zum Papste der evangelischen Kirche machen wollen. Desshalb empfahl er auch den Theologie Studirenden dringend, die philologischen und philosophischen Studien nicht zu vernachlässigen, damit sie sich leichter gegen das jetzt überall umher schleichende Gespenst des Mysticismus verwahren könnten. Herrn Prof. *Krug* schätzte er über Alles. 1822 hielt G. eine Rede „zur Empfehlung des Vernunftgebrauches bey dem Studium der Theologie,“ woran sein ehemaliger Schüler, der Hauptpastor und Scholareh *Strauch* zu Hamburg, schmerzlichen Anstoss fand. Er verklagte den braven Lehrer bey dem Senate, richtete aber nichts mit seiner Impietät aus.

Wie sich G. durch rastlosen Fleiss und offenes Bekenntniss der Wahrheit ausgezeichnet habe, sieht man aus dem bisher Erwähnten. Eben so kann seine Freyheit von aller Schmeicheley gegen Grosse, ob es gleich ihm nicht an Verbindung mit solchen fehlte, seine strenge Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit nicht genug gerühmt werden. Bey seiner freyen Denkungsart fehlte es ihm keinesweges an Frömmigkeit; er war sparsam, um wohlthätig zu seyn, und nie hat er es vergessen, wie sich seine armen Aeltern für ihn abgemüht haben.

Schon vor einem Jahre zweifelte man an G.'s Leben, und vorher nur erst hatte er durch Krankheit ein Auge eingebüsst. Nach überstandener Krankheit schreibt er: „ich staune darüber, wenn ich zurückdenke, was ich ausgeschalten habe, und wie ich dabey so alt geworden bin! Das ist Wille der göttlichen Vorsehung, an der ich mit festem Glauben hänge.“ — Nun hat die Natur ihr Recht gefordert zur grossen Betrübniss Aller, die den guten Greis kannten; er aber freut sich, dass er im Reiche des Lichtes und der Wahrheit wandeln kann. — Bekannt ist es bereits aus öffentlichen Blättern, wie dem Verstorbenen bey seinem Begräbnisse alle mögliche Ehre widerfahren ist. — G.'s zahlreiche Schriften sind theils theologischen, philosophischen und pädagogischen, theils philologischen, historischen und archäologischen Inhaltes.

Uebrigens hat er auch noch vor seinem Tode bewiesen, dass Reimarus Verfasser der *Wolfenbüttel* sehen Fragmente gewesen ist. S. Leipz. Lit.-Zeit. Intelligenzblatt No. 55. 1827.

Ankündigungen.

Anzeige
von

Blumauers sämtlichen Werken
in 4 Bänden. 12.

Königsberg, in der Universitäts - Buchhandlung.

Diese früher angezeigte *rechtmässige* Taschenausgabe in 4 Bänden ist jetzt *complet* erschienen und enthält auf 37 Bogen in einem *deutlichen* und *correcten* Drucke *sämmtliche poetische* und *prosaische* Werke des berühmten Verfassers ganz vollständig: sie ist in allen Buchhandlungen noch für den äusserst wohlfeilen Subscriptions-Preis von 1 Rthlr. Conv. Geld zu haben. Doch gilt dieser Preis nur bis zur diessjährigen Leipziger Michaelis-Messe, alsdann tritt der erhöhte Ladenpreis ein:

auf *Druckpapier* 1 Rthlr. 16 gGr.,
auf *Schreibpapier* 2 Rthlr. 8 gGr.,
auf *Velin* 3 Rthlr. 8 gGr.

Dieses Werk kann sich bey seinem saubern Drucke und weissen Papiere jeder andern Taschenausgabe unser deutscher Classiker dreist an die Seite stellen.

Bey J. Hölscher in Coblenz ist erschienen:

Die Einführung der preussischen Gesetzgebung in den Rheinprovinzen. 8. geh. 1s Heft, 8 gGr.
Bonald, die Urgesetzgebung. Aus dem Französischen. 8. 2te, wohlfeile Ausgabe. Rthlr. 1.
Allgemeine Weltgeschichte zum Gebrauche für Gymnasien und Realschulen von Dr. *Rauschnick*. gr. 8. Rthlr. 1. 4 gGr.

Daraus ist einzeln zu haben:

Die alte Geschichte	10 gGr.
Die mittlere Geschichte	10 —
Die neuere Geschichte	14 —

Dronke, Dr., Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. gr 8. 3te Auflage. 17½ Sgr.

Da die in weniger als 4 Jahren nöthig gewordenen 3 neuen Auflagen genug für die Brauchbarkeit dieser Beyspielsammlung sprechen; so enthalte ich mich aller weitem Empfehlungen. Druck und Papier sind noch besser, als bey der 2ten Auflage, und der Preis ist für 19 Bogen gross med. 8. gewiss höchst billig. Bey *directen* Bestellungen von Partieen für Schulen gebe ich die gewöhnlichen Freyexemplare.

Bey F. E. C. *Leuckart* in Breslau ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Das Preussische Verfahren in Depositalsachen.

Ein Auszug aus den darüber ergangenen Gesetzen und Verordnungen, zusammengestellt nach der Paragraphen-Folge der Depositallordnung, zum Handgebrauche für praktische Juristen und Depositallbeamte und insbesondere für angehende Praktiker. Preis 1 Rthlr.

Da seit der Publication der Depositallordnung vom 15. Sept. 1783 eine Menge neuerer, dieselbe ergänzender oder näher bestimmender Verordnungen ergangen, welche nicht jedem Praktiker und Depositallbeamten, am wenigsten den in Provinzialstädten Angestellten, zugänglich sind; so hat sich gewiss schon Manchem der Wunsch aufgedrängt, ein Werk zu besitzen, in welchem sowohl die ursprünglichen gesetzlichen Bestimmungen, als auch die spätern Declarationen derselben, und zwar nach der Legalordnung, zusammengestellt wären. Eine solche Zusammenstellung hat der Verfasser des oben genannten Werkes geliefert, welches mit vollem Rechte ein unentbehrliches Handbuch genannt zu werden verdient, und den auf dem Titel bezeichneten Personen nicht allein, sondern auch Examinanden die wesentlichsten Dienste leisten wird. Ein demselben beygegebenen Anhang wird dessen Brauchbarkeit noch erhöhen.

Neue Verlagsbücher von Joh. Friedr. *Gleditsch* in Leipzig. Oster-Messe 1827.

Allgemeine Encyclopaedie der Wissenschaften und Künste. gr. 4.

Erste Section. A — G. Herausgegeben von *Ersch* und *Gruber*.

16ter Theil. *Cea — Chiny*. Der 17te erscheint im October.

Zweyte Section. H — N. Herausgegeben von G. *Hassel* und W. *Müller*.

1ster Theil. *H — Hamburgh*. Der 2te erscheint im December.

Dritte Section. O — Z. Von dieser erscheint der erste Theil im kommenden Jahre 1828.

Pränumerationspr. Druckp. Rthlr. 3. 20 Gr. — Velinpap. Rthlr. 5.

Eine besondere Ankündigung ist in allen Buchhandlungen zu finden.

Hederici, B., *Lexicon manuale graeco-latinum et latino-graecum*, primum a B. Hederico institutum post curas S. Patricii, J. A. Ernesti, C. C. Wendleri, T. Morelli, P. H. Larcheri, F. J. Bastii, C. J. Blomfieldii, denuo castigavit, emendavit, auxit Gustavus Pinzger, recognoscente Franc. Passovio. Editio quinta. 2. Vol. 8. maj. Ch. optima Rthlr. 9. 8 Gr., Druckp. Rthlr. 8. 6 Gr.

Hübner's, J., *Zeitungs- und Conversat.-Lexicon*. 31. Auflage, mit 150 Bildnissen in 4 Theilen. Pränum.-Pr. Rthlr. 8.

Der 4te Theil, S — Z enthaltend, erscheint in Kurzem.

Kayser, C. G., *Deutsche Bücherkunde, oder Handlexicon aller seit 1750 — 1823 in Deutschland erschienenen Bücher*, mit Angabe der Formate, Verleger und Preise, und einem Vorworte über literarische Waarenkunde von F. A. Ebert, königl. sächs. Hofrath. gr. 8. 2 Bände und Anhang, die Romane und Schauspiele enthaltend. Preis Rthlr. 9. 8 Gr. Grosses Schreib-Velin Rthlr. 11. 20 Gr.

Philippi, F., *Analecta graeca majora*, oder systematische griechische Schulbibliothek der Dichter und Prosaisten der alten Hellas. Erste Abtheilung. Dichter. gr. 8. Rthlr. 1. 8 Gr.

Roth, A. W., *Enumeratio plantarum phanerogamarum in Germania sponte nascentium*. II. Vol. gr. 8. Druck- und Velinp.

Dieses Werk, von dem der erste Theil in Kurzem, der zweyte im Laufe dieses Jahres erscheint, tritt an die Stelle des *Tentamen florae german.* von demselben Verfasser.

Fabuliste des Enfants, oder Kinderfreund in Fabeln. Französisch und deutsch. Zweyte, verbesserte Auflage, mit 96 illumin. Abbildungen. 2 Theile. gr. 8. sauber gebunden, Rthlr. 4.

In Commission.

Dorn, Dr. B., *Drey Lustgänge aus Saadi's Rosenhain*; aus dem Persischen übersetzt. gr. 8. Rthlr. 1. 8 Gr.

Dessen, über die Verwandtschaft des persischen, germanischen und griechisch-lateinischen Sprachstammes. gr. 8. Rthlr. 2.

Ankündigung.

Die immer grössere Verbreitung meiner *Zeitschrift für die Criminal-Rechtspflege in den Preussischen Staaten mit Ausnahme der Rheinprovinzen*, hat die Folge, dass mir aus vielen deutschen Ländern mitunter ganz vortreffliche criminalistische praktische Ausarbeitungen

(Urtheile, Uebersichten merkwürdiger Fälle; Vertheidigungsschriften u. s. w.) für dieselbe zugesandt werden, welchen ich dennoch die Aufnahme versagen muss, weil die Zeitschrift, ihrem ursprünglichen Plane nach, der *Alt-Preussischen Criminal-Rechtspflege* gewidmet ist, welche auch Material für dieselbe in reicher Fülle liefert.

Ich bin jedoch dadurch auf den Gedanken gebracht worden, mit derselben ein neues Institut zu verbinden, nämlich eine Reihe von

Ergänzungsheften zu Hitzig's criminalistischer Zeitschrift.

Enthalten d:

praktische Ausarbeitungen jeder Art in Criminalsachen, aus den Preussischen Rheinprovinzen, den übrigen deutschen Staaten und dem Auslande,

welche zwanglos, in der Stärke der Hefte des Hauptwerkes, so oft erscheinen sollen, als ein hinreichender Vorrath ausgezeichnet interessanter Materialien vorhanden ist.

Indem ich Männer von regem Eifer für unser Fach hierdurch auffordere, mich auch bey diesem, wie es mir scheint, einem Zeitbedürfnisse entgegenkommenden, Unternehmen kräftig zu unterstützen, beziehe ich mich, in Hinsicht der Honorirung einzelner Beyträge, auf dasjenige, was ich hierüber in der Vorrede zum ersten Bande meiner Zeitschrift bemerkt habe.

Berlin, d. 1. July 1827.

Julius Eduard Hitzig.

Ich habe den Verlag dieser Ergänzungshefte übernommen, die auch unter dem zweyten Titel:

Repertorium

für praktische Ausarbeitungen in Criminalsachen, aus sämtlichen deutschen Staaten und dem Auslande.

Herausgegeben

von

dem *Criminaldirector Hitzig*
in Berlin,

erscheinen und so ein selbstständiges Werk für solche Interessenten bilden werden, welche, ausser Preussen lebend, nicht im Besitze des Hauptwerkes sind. Die äussere Gestalt, so wie der Preis des neueren, wird übrigens dem des älteren vollkommen gleich seyn.

Berlin, d. 1. July 1827.

Ferdinand Dümmler.

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rassmann, W. Ch. C., Grundriss der Vorbereitungs-Wissenschaften für das Forstwesen. — In Fragen und Antworten. Mit einer Vorrede von St. Behlen.

Mit eingedruckten Abbildungen und vielen Tabellen. gr. 8. 1827. Rthlr. 3. 16 Gr. oder Fl. 6. 36 Kr.

Wir erlauben uns, auf die dem Buche beygegebene Vorrede vom Herrn Forstmeister *Behlen*, der als Forstmann rühmlichst bekannt, zu verweisen, und enthalten uns, gestützt auf ein solches Urtheil, jeder lobpreisenden Ankündigung.

Frankfurt a. M., 1827.

Jaeger'sche Buch-, Papier- u. Landkartenhandlung.

Bey *A. Rücker* in Berlin erschien:

Flirstenthal, F. A. L., Real-Encyclopädie des gesammten in Deutschland geltenden gemeinen Rechts, oder Handwörterbuch des römischen und deutschen Privat-, des Staats-, Völker-, Kirchen-, Lehn-, Criminal- und Process-Rechts. 2r Bd. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr., auf Schreibpapier 4 Thlr.

Dieser 46 Bogen starke Band umfasst die Buchstaben *H—Q*, und enthält gegen 1200 Artikel. Der 3te und letzte Band wird schon im October d. J. ausgegeben werden.

Bey *Starke* in *Chemnitz* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

D. Funke, G. L., die *Lehre von den Pertinenzen*, aus der Natur der Sache und dem römischen Rechte, mit Rücksicht auf das heutige Maschinenwesen entwickelt. 8. 18 Gr.

Es ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zur Geschichte der Proselytenmacherey.

Gesammelt

und von Neuem allen evangelisch-protestantischen Christen zur Beherzigung empfohlen
durch

Dr. Sinc. Weda.

gr. 8. Neustadt a. d. O., bey *J. K. G. Wagner*.
(Preis 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.)

Bey *Franzen* und *Grosse* in *Stendal* ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Odier, D. L., Handbuch der praktischen Arzeneywissenschaft. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Dr. C. Stempel*. gr. 8. 1827. 1 Thlr. 8 Gr.

Spitta, Dr. H., die *Leichenöffnung* in Bezug auf Pathologie und Diagnostik. gr. 8. 1827. 2 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des August.

198.

1827.

Staatswissenschaft.

Der Staatsbote; eine allgemeine staatswissenschaftliche Zeitung für deutsche Bundesstaaten, mit einer politischen Chronik. Leipzig und Darmstadt, bei Leske. *Erster* Jahrgang, 1826. Sechs Hefte vom July an. 1826. 452 u. 208 S. 4.

Der Staatsbote ist eine neue staatswissenschaftliche Zeitung, welche, durch den geheimen Staatsrath Dr. Jaup in Darmstadt redigirt, dem Publicum Gewähr leistet, dass sie uns nicht mit bloß theoretischen Untersuchungen heimsuchen wird, welche, sie mochten gefährlich seyn oder nicht, doch bey den Regierungen verrufen worden sind, obgleich unsere Nation weniger, wie eine Andere, an der abstracten Politik Gefallen hat, und die Berathungen der Volksvertreter viel weniger beachtet, als die aristokratisch gesinnte Partey zu behaupten sich erkühnt. — Die im ersten Halbjahre gegebene Chronik ist im J. 1827 vorläufig eingegangen, weil glücklicherweise die Politik des Tages wenig Interessantes anbietet. — Der Staatsbote umfasst besonders Alles, was im ganzen Kreise der Staatswissenschaften auf dem Gebiete des deutschen Bundes Bemerkenswerthes und Interessantes erfolgt, um dem Leser vereinigt mitzutheilen, was, über die Grenzen des einzelnen Staates hinaus, jedem Deutschen aus den vielen Gesetzsammlungen, Regierungsblättern und amtlichen Bekanntmachungen wichtig ist, gibt auch monatlich Berichte über Landwirthschaft, Gewerbe und Handel. — Darum ist aber dieses neue Blatt nicht bloß für die hohen Staatsbeamten Deutschlands voll Interesse, sondern auch für die Freunde der Nationalökonomie, der Staats- und Finanzwirthschaft, der Sicherheits- und Wohlfahrtspolizey u. s. w. Es gibt Winke für die Gewerbsamkeit, stellt in gedrängten Uebersichten die neueste Gesetzgebung in Vergleich zu andern Staaten und andern Zeiten dar, liefert Kunde vieler neuen Entdeckungen, Erweiterungen der Künste und Studien, welche kein Gebildeter entbehren kann. — Heft I. Austrägalentscheidung im deutschen Bunde und Bedürfniss einer Revision der Austrägalordnung. — Allodification der Erb- und Schupflehne in Baden. — Im J. 1828 hört der Generalindult in Mecklenburg völlig auf. —

Zweyter Band.

Neue preussische Gesetze seit Apr. 1826. Beförderung des Gartenbaues in Bayern, Preussen und Kurhessen. — Strafrechtspflege in Rheinlüssen, Jagdwesen in Hannover — Standes-Gehaltsverhältnisse der Staatsdiener. — Kurhessische Gesetze. — Religiöse - Erziehung der Kinder gemischter Ehen in Deutschland. — Preussische Prüfung der Rechtsgelehrten. — Steuererlass in Hannover. — Blatternimpfung in Nassau. — Censur in Waadt. — Gesetzverbesserungen in Genf. — Allgemeine Grund- und Haussteuer in Hannover. — Heft 2. Neue Kunstproducte der Niederlande. — Die Domainen sind in Preussen Hypothek der Reichsschulden. — Die Schweizer Tagesatzung lässt die Fremdenbill und die Pressbeschränkung noch ein Jahr fort dauern. — Dächer von Zinkbleche in Preussen. — In Weimar versucht man die gewiss nachtheilige Selbstbewirthschaftung der Domainen, statt solche, wenigstens in der Nähe von Städten, zu vererbpachten, welches bey dem Nahrungsmangel mancher nahen Städte dem Staate und der Kammer vortheilhafter seyn würde; nur müsste man freylich jedem einzelnen Erbpächter befriedigte Grenzen geben und ihm Anbau auf dem Erbpachtlande zur Pflicht machen. — Waisenverpflegung in Nassau. — Controle der Ministerialrechnungen in Frankreich. — Gesetzgebungsrecht der weimarschen Landstände vom Reg. Rathe Alex. Müller, welcher annimmt, dass der deutsche Regent die Consolidirung jedes veräusserten Hoheitsrechtes beschliessen könne, wenn er diess für nothwendig hält. Sehr leicht kann es bey zu greller Opposition der Stände durch ein Bundestagsgesetz dahin kommen, dass der Bundestag diese Meinung zum Rechte erhebt; aber *bis* dahin möchten wir der Theorie des sonst so rationalen Publicisten nicht beypflichten, und glauben, dass ein solcher Beschluss beydes den Dynastien und ihren Völkern nachtheilig seyn werde. Freylich haben sich manchmal die deutschen Landstände in Oppositionen übereilt; aber diese kleinen Vorfälle erschüttern das Repräsentativrecht nicht; denn auch nicht alle ministerielle Propositionen waren untadelhaft. — Hundetaxe in Baden. — Das Weimarsche Steuerbudget bedarf jährlich 585,000 Thlr., ausser den Domainen und Regalien, welche die Kammer bezieht. — Badensches Taubstummeninstitut. Gewerbefreyheit. — Geschichte

der Auflösung der Leibeigenschaft in Deutschland. — Studium des vaterländischen Rechts in Preussen. — Mittel zur Minderung des Nothstandes in Deutschland. — Portugals Verfassungsurkunde. — V. Baadersche Eisenbahnenversuche in Bayern. — Die Albertsche Antheilswirthschaft in Anhalt (hat schon das Nachtheilige, dass die Vegetation durch solche schwerlich in Meliorationen gefördert werden dürfte). Besser, man vererbpachtet in volkreichen Ländern, wo der Privatfleiss sich stets helfen wird. — In Russland gibt es noch jetzt nicht 6,500,000, sondern 10 Millionen Leibeigene. Schon Alexander hat aber keine mehr verschenkt. Der russische Leibeigene ist noch schlimmer daran, als es der deutsche war. Wo man die Leibeigenschaft aufhebt, muss man die gewesenen Leibeigenen mit der Souverainität in nächste Beziehung bringen, oder fördert das Glück der Leibeigenen keinesweges. Gibt man den Befreyeten keine Landdotations; so ist die Befreyung wohl Segen für die Gutsherren, aber nicht für die Bauern. — Soll der Kauf die Miethe in nothwendigen gerichtlichen Verkäufen brechen? — Der Bundestag empfiehlt die Beschleunigung der Arbeiten der Commission in Berlin über die westphälischen Angelegenheiten. — Freyer Handelsverkehr zwischen Preussen und Anhalt-Bernburg. — Oestreich will keine Slaveinfuhr in Oestreich dulden. — Heft 3. Verschiedene Liquidirung der Rheinpfälzischen, Badenschen und Bayerschen Staatsschuld. — Das Königreich Sachsen hat $27\frac{3}{4}$ Q. M. Oberfläche (und sehr nahe $1\frac{1}{2}$ Millionen Köpfe, wo nicht sogar reichlich). — Sittliche Besserung der Gefangenen. — Oeffentlichkeit der Gerichte in Rheinhessen und Preussen. — Aufhebung der Peräquation der Kriegslasten in Neuvorpommern. — Prinzessinsteuer in Schwarzburg-Rudolstadt. — Russland verbessert den innern Verkehr. — Entschädigung für aufgehobene Steuerfreyheit in Hannover. — Posensche Provincialstände. — Milzbrand. — Vergleichsgerichte. — Creditvereine in Deutschland. In Holstein misslang das Project. Das Leihinstitut für den Adel in Holstein hatte den Fehler, dass es nicht die Vererbpachtungen mehr als geschehen beförderte und bey dem bis 1811 anwachsenden Fonds nicht durch käufliche Annahme der Bauerfeldmarken und Erbpachtsgelände zur Zerstückung der grossen Landgüter und Schuldenbefreyung der Gutsherren beytrug. Es werde jeder Creditverein ein Vehikel zur Befreyung der Gutshörigen von dem Gutsherrn durch Schuldentilgungen der Gutsherren aus den Kaufgeldern, wenn er vielseitig wohlthätig werden soll; denn die allmälige Auflösung der Gutshoheit bedarf unter andern die nothwendige höhere und mannichfaltigere Vegetation des Bodens bey steigender Bevölkerung. — Neue Braunschweigsche Gesetze. — Militairverhältnisse des deutschen Bundes. — Die Weimarsche Verord-

nung über Wilddiebstahl mit zweckmässigen Anmerkungen. (Aber wäre nicht wohlthätiger gewesen, einige Wälder mit Wildzäunen zu versehen, und die zu grosse Masse Wildstand ausser jenen Wäldern niederschliessen zu lassen? Sind nicht die Aecker zwischen der Residenz und dem grossen Wildstande des Waldes Eittersburg wohlfeiler zu kaufen, als in Oberkanada? Diess zu rügen, war wohl zweckmässiger, als die freylich juristischen Inconsequenzen der Verordnung. Nicht die Verordnung über Wilddiebstahl war dringend, wohl aber ein agrarisches Gesetz, welches die einst behauseten entfernten Feldmarken der Städte und Dörfer wieder bevölkerte mit Erbpächtern, welche mitten auf ihrem Felde wohnen, und jedem Eigenthümer die Pflicht auferlegte, sein Eigenthum durch Befriedigung vom Nachbar zu trennen, wie in Belgien der Fall ist. Dann verschwindet der unmässige Wildstand von selbst, der die Quelle des Wilddiebstahles ist, und auf 10 Jahre hinaus haben alle Tagelöhner Arbeit. So wie das Wild abnimmt, nimmt das Rindvieh zu. Jetzt zieht das viele Wild in Weimar die Wilddiebe an, weil daran so viele fremde Schützen Theil nehmen. So lange die Kammer eines Staates von 67 Q. M. über 20,000 Hasen und das grössere Wild proportional jährlich verkauft, muss natürlich die Bodencultur, die wahre Heilquelle der schwachen Nahrung der unteren Classen, sehr vernachlässigt bleiben. Man hat eine schreckliche Angst vor zu grosser Vertheilung des Bodens, und zu grosser Menschenvermehrung; aber man vermindere nur den Wildstand, befördere den Ausbau der Dörfer, und den Austausch des zu sehr zerstreuten Grundeigenthums, indem man die hohen Lehngelder bey dem Wechsel des Besizes aufhebt, und unter den fleissigen Sachsen wird genug Brod sich finden, die Arbeitsamkeit grösser und das Laufen nach den Bierhäusern geringer werden. Man gebe Gesetze, dass in 20 Jahren alles Grundeigenthum, wie in Belgien, eingefriedigt seyn soll, und ein zu kleines Grundeigenthum wird eben so wenig in den städtischen als dörfflichen Feldmarken existiren! Die unbewaldeten Bergkuppen mit steilen Abhängen, z. B. um Jena, sind nicht zur Schaf- oder Wildweide von der Natur bestimmt, sondern zu Waldanlagen, sey es für die Kammer, oder für die Privaten. Dass aber keiner diese Kuppen und Abhänge nützt, als für hungerige Schafe oder Wild; das ist zu bedauern und eine traurige Folge des in Sachsen eingerissenen übermässigen Schafschutzes, welcher dadurch die bessere Nutzung des Bodens verhindert, dessen höhere Cultur jetzt, vor allen übrigen Staaten, Preussen durch seine Gemeinheittheilungen, Jagdverpachtungen und Niederlegungen der Domainen befördert.) — Heft 4. Oldenburgs Oberhoheit und des Grafen Bentink Landeshoheit über Kniphausen. Letzterer hat alle Rechte, die er früher besass,

behalten. Nur tritt Oldenburg in alle *vormalige* Rechte des Kaisers und Reiches, in soweit sich solche der deutsche Bund nicht zueignete. *Edler* ist nirgends der Standesherr gesetzt worden, als diess beim Grafen Bentink der Fall ist; für sich erutete der Herzog im Vertrage *nichts*, aber er vergab seinen alten Unterthanen ebenfalls *nichts*, und sorgte nur dafür grossmüthig, dass der von Neuem anerkannte gräfliche Landesherr *seine Souverainetät zum Nachtheile der Kniphäuser nicht missbrauchen darf.* — Bevölkerungspolizey und Zunahme der Bevölkerung. Wenn einmal unsere Staaten verfügen werden, dass alle Aecker und Gärten sechs Fuss tief in einem Vierteljahrhunderte ungegraben werden müssen; so geben sie doppelte Ernte, und mehr Bevölkerung bedarf Deutschland, Schweden u. s. w., um sich gegen den russischen Riesenstaat zu behaupten. Es ist aber ein Glück, dass unsere Industrie Russlands Producte immer mehr entbehren lernt. So liefert z. B. Baden *schon jetzt* weit schöneren Hauf und Flachs, als Russland! — Ist es im Interesse des monarchischen Principis, die Mitgesetzgebung den Landständen nicht einzuräumen, oder ihnen solche sogar wider die jetzt bestehenden Verfassungen zu entziehen? — Bestrafung des dritten Diebstahles. — Aufwandsgesetze, Gesindeordnung, Kleiderordnung. Das Gesinde wird von dem Augenblicke an besser werden, wo man solchem rechtlich, so lange es dient, Familienrecht gibt, da es zu solcher temporal gehört. Sobald man irgend einem Individuum oder Stande mehr Rechte gibt, kann man ihm mehr Pflichten auferlegen. — Sittliche Besserung der Gefangenen. — Bedürfniss eines neuen Hausgesetzes für Sachsen, welches diplomatische Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. — Verlegung der Universität Landshut nach München. — Neue preuss. Militairgesetze. — Dienstbotenversorgung. — Druckmaschinen. — Verordnung gegen Proselytenmacherey in Graubünden. — Feuerpolizeygesetz in Weimar. Es ist leider deutsche Art, wenn man Gesetze macht, nicht hinzublicken, welche neue Missbräuche aus einem Gesetze entstehen können. Etwas vorsichtiger sind freylich die neuen Gesetze, seitdem man die Landstände zu Rathe zieht. Offenbar herrscht jetzt das Verbrechen eigennütziger Feueranlegung im Norden und Süden; daher müssen die Gebäude nur höchstens $\frac{2}{3}$ des käuflichen Werthes *ohne Fundament* taxirt werden, man muss weniger feuergefährlich bauen und in Dörfern *befördern*, dass jeder auf seinem Lande wohnt; Letzteres hat auch durch das erschwerte Abendleben in Schenken einen moralischen Segen, und verbessert die Agricultur kleiner Familienstellen, die aber keine dürftige sächsische Häuslein seyn dürfen, bis zur Spatencultur. — Gewerbesteuer und Hausiren in Preussen. — Oeffentliche Bibliotheken. Sehr richtig ist, dass die öffentlichen

Bibliotheken die blos angenehme Unterhaltung ausschliessen müssten. Aber gehörten auch wohl dahin die vielen Schulschriften der Philologie, welche so überhand nehmen, ohne unser nützlich Wissen sonderlich zu vermehren, seitdem aus dem sauersten Erwerbe eines Schulmanns, der schlecht bezahlt wurde, ein höchst gemächliches und theuer besoldetes geworden ist! — Heft 5. Sittliche Verbesserung der Gefangenen durch Privatvereine. — Creditvereine. — Obstbaumzucht in Preussen. — Gesetzgebung und Verwaltung. — Dampfschiffahrt mittels cylindrischer Räder. — Britische Strafrechtspflege. — Zehentverwandlung im Grossherzogthum Hessen. Sind manche Abgaben dort hoch; so vergesse man auch nicht diese Wohlthat. — Ständische Verhandlungen. — Heirathsalter in Sachsen. — Vagantengesetz in Baiern. — Advocatur in Lübeck. — Londoner Universität. Sie hat zu lehren: 1) Sprachen, 2) Mathematik, 3) Naturwissenschaften mit Einschluss der Geologie, 4) Geisteswissenschaften, 5) Moral, worin das Naturrecht (*international Law*), engl. und römisches Recht mit begriffen sind. 6) Geschichte, 7) politische Oekonomie, 8) Medicin. — Rheinschiffahrt. Richtig ist die Bemerkung, dass das niederländische Anerbieten den Leckfluss, dem Rheine zu substituiren, dem deutschen Rheinpublicum *keinen* Nutzen bringe. — Theilung der Sachsen-Gothaischen Erbschaft (hat einige kleine Unrichtigkeiten). — Blicke auf das jetzige deutsche Gemeindewesen (sehr gründlich und Preussens Liberalität anerkennend). — Genfer Fremdenpolizey. — Mainzer Armenanstalten. (Mainz ist, wie Amsterdam, in seiner Nahrung sehr zurückgekommen, und die starke Besatzung vermehrt zwar den Geldumlauf, aber auch die Zahl unehelicher Kinder.) Zweckmässig sind besonders die Unterrichtsanstalten für arme Kinder. — Religiöse Erziehung der Kinder gemischter Ehen. Die Kinder werden im Grossherzogthume Weimar in der Religion erzogen, welche in aufsteigender Linie im Grossherzogthume, sey es katholisch oder evangelisch, eingebürgert gewesen ist, und wenn diess nicht ausgemacht ist in, der Religion des Vaters. Heft 6. — Einführung des preuss. Landrechtes und der Gerichtsverfassung in Rheinpreussen. — Bayerns Universitätspolizey. (Gewiss wird einmal allgemein einleuchten, dass deren Trennung von der Stadtpolizey der Universität und der Ordnung der Studien *lange nachtheilig gewesen ist*, zumal alle Strenge bisher die gelehrte Jugend kaum von den einmal gemissbilligten Verbindungen zurückbringen kann. — Zweck und Motive des Gothaer Erbvergleiches. — Aufhebung der Zünfte in Nassau. — Freywillige Abtretung der standesherrlichen Gerichtsbarkeit. — Die collegiale Justizverwaltung in erster Instanz (ein trefflicher Aufsatz.) — Kurhessische Gefängnisse. — Weimars Untersuchung wider demagogische

Umtriebe. — Theorie des Provisorium von 3 Jahren, bey Lehrern öffentlicher Anstalten. Nützlich, damit nicht Lehrer *ohne* Gabe des Vortrages bey sonstiger Gelehrsamkeit, *also unnütz*, eine lange Bürde der Unterrichtsanstalten bleiben können. — Mehrere Abschnitte des preuss. Gesetzbuches sollen in den preuss. Rheinlanden nicht eingeführt werden. Notarien und Huissiers mit den Anwälten standen sich bey franz. Rechtsverfassung besser, aber gewiss nicht das Volk, wie Rec. aus Erfahrung ebenfalls beypflichtet. — Weise vermindert man den Andrang der Studierenden in Kurhessen und Weimar. — Bremen löst etwas sein strenges Meyerrecht. — Unabsetzbarkeit der Richter. — Geschäftsorganisation im Meiningschen. — Vertheilung des Grundeigenthums. — Bürgerliche Verhältnisse der Israeliten. — Aufhebung der Geschlechtsvormundschaft in Sondershausen. — Preussens Gesetzgebung wider Vaganten.

Kurze Anzeigen.

Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, nebst ihrer Literatur und Geschichte. Von *W. T. Krug*. Erster Band, A bis E. Leipzig, bey Brockhaus. 1827. XI und 755 S. Gr. 8.

Dieses neue „*encyklopädisch-philosophische Lexicon*“, wie der kürzere Titel lautet, unterscheidet sich von den bisherigen Werken dieser Art dadurch, dass es nicht blos die Philosophie selbst, sondern auch deren Literatur und Geschichte befasst. Es sind daher in demselben neben den eigentlich philosophischen Artikeln auch die Namen der Philosophen selbst aufgeführt, und bey jedem angegeben, was er geschrieben und wodurch er sich ausgezeichnet — soweit diess alles dem Verf. bekannt war. Denn bey dem weiten Gebiete der philos. Literatur und Geschichte ist freylich nicht zu erwarten, dass dem Verf. nicht hin und wieder doch etwas entgangen seyn sollte, was nach der Bestimmung eines solchen Werkes zum Nachschlagen, um für einen gegebenen Fall augenblickliche Belehrung zu suchen, hätte erwähnt werden sollen. Dergleichen Mängel sind aber bey Werken dieser Art, trotz allem Streben nach möglichster Vollständigkeit, nicht zu vermeiden, selbst wenn sich mehre Gelehrte mit einander zu demselben Zwecke vereinigen. Der Verf. wird es daher dankbar erkennen, wenn man ihn auf das Uebersehene aufmerksam macht, um es einst in einem Supplementbande nachtragen zu können. Vor der Hand ist das Ganze auf 4 Bände von 45 bis 50 Bogen in gr 8. angelegt; und da der vorliegende erste Band bereits die 5 ersten Buchstaben des Alpha-

bets umfasst; mithin eine Menge von Artikeln enthält, auf die später blos verwiesen zu werden braucht, so hofft der Verf. das Ganze innerhalb der gesteckten Gränzen bald vollenden zu können. Der zweyte Band wird bereits zur nächsten Michaelismesse erscheinen, und das Ms. zum dritten ist auch beynahe ganz ausgearbeitet. — Die Beurtheilung des Werkes nach Plan und Ausführung bleibt natürlich andern Blättern überlassen.

Erinnerungen an Friedrich II. König von Preussen, in Beziehung auf die gegenseitigen Verhältnisse der evangelischen und katholischen Kirche in Schlesien. Breslau, bey Korn d. ält. 1827. VI und 64 S. 8.

Die bekannte Schrift: „*Die katholische Kirche Schlesiens*“, hat in diesem Lande viel Aufsehen erregt und mehre Schriften veranlasst, zu welchen auch die vorliegende gehört. Sie ist im höchsten Grade lesenswerth, indem sie urkundlich das weise Benehmen *Friedrich's* in der auf dem Titel angedeuteten Beziehung darstellt. Eines Auszuges ist diese kleine Schrift nicht fähig. Wir empfehlen sie aber recht dringend allen Verehrern des grossen Königs, der auch in dieser Beziehung als einzig in seiner Art ein fortwährender Gegenstand der Bewunderung für die Nachwelt dasteht. Möchte doch auch sein weises Benehmen gegen die beyderseitigen Kirchen in seinen Staaten überall Nachahmung finden! Möchten insonderheit folgende, auch hier angeführte, Worte desselben recht beherzigt werden: „So lange noch die Fürsten *theologische Fesseln* tragen, so lange wird die Wahrheit die Völker nicht erleuchten; die Weisen werden nur im Stillen wirken!“

Zur Warnung vor den Irrlichtern der neueren Scholastik. Breslau, bey Korn d. ält. 1827. IV und 78 S. 8.

Auch diese kleine Schrift verdankt ihren Ursprung dem Kampfe, welcher durch die Schrift: „*Die katholische Kirche Schlesiens*“, erregt worden. Ein *evangelischer Geistlicher* in Schlesien, Namens *Jul. Müller*, trat als Vertheidiger der *katholischen Kirche* gegen den Verf. jener Schrift auf, der doch selbst ein *katholischer Geistlicher* ist und als solcher am besten wissen muss, wie es mit seiner Kirche in Schlesien beschaffen sey. Diess gab dem ungenannten Verf. der vorliegenden kleinen Schrift Anlass, vor den Irrlichtern der neuern Scholastik zu warnen; und wir finden seine Warnungen so wohl begründet, dass wir auch ihnen volle Beherzigung in und ausser Schlesien wünschen.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 7. des August.

199.

1827.

Theologie.

Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner, oder die wahre Weihe des Zweiflers. Von *A. Tholuck*, jetzt Profess. der Theologie zu Halle. Zweyte, umgearbeitete Auflage. Hamburg, bey Friedrich Perthes. 1825. VIII u. 500 S. 8. [Die erste Aufl. 1823. X u. 515 S. 8.] (1 Thlr. 12 Gr.)

Die erste und die zweyte Auflage dieser Schrift unterscheiden sich in der Hauptsache nicht. Das System des Verfs., der Gang seiner Ideen, und die Beweise sind dieselben geblieben. Dieses erhellt auch daraus, dass die ausführliche Inhaltsanzeige in dieser Ausgabe ganz wieder dieselbe, und nur eine kleine Beylage „über die Zurechnung des Falles der ersten Menschen“ hier weggeblieben ist. Der Ausdruck „umgearbeitet“ bezieht sich daher mehr auf die Darstellung, als auf das Wesen der Sache.

Die bekannte Schrift von *de Wette* „Theodor, oder des Zweiflers Weihe“ hat dem Verf. die Veranlassung zu seiner Schrift und zu dem Titel derselben gegeben. Er will an den Beyspielen zweyer Jünglinge, *Julius* und *Guido*, welche nach mehreren Verirrungen zum Glauben an den Versöhner kommen, zeigen, wie das Gemüth zu diesem Glauben zu führen sey, und dass nur in ihm volle Beruhigung gefunden werde. Recens. will den Ideengang des Verfs. kürzlich entwickeln, und dann sein Urtheil über die Hauptsache abgeben.

Die beyden genannten Jünglinge beschäftigte schon auf der Schule die Frage: wozu bin ich geboren? und sie erkannten, dass *Heiligung* der inneren Gesinnung diese Bestimmung sey, weil nur Heiligung das Ziel für *Alle* seyn könne. Die Jünglinge trennen sich, indem sie verschiedene Hochschulen besuchen, bleiben aber durch Briefe in geistiger Verbindung. Guido wird Theolog; Julius Philolog und Geschichtsforscher.

Guido findet weder bey den rationalistischen noch bey den kirchlich-orthodoxen Lehrern der Theologie (die hier, S. 7, als Zerrbilder aufgefasst sind) die erwünschte Befriedigung, und wendet sich daher zur Philosophie. Das Resultat seines philosophischen Studiums war aber dieses: dass der Geist bey consequenter Specula-

tion „dem ewigen Fallen“ (S. 9) Preis gegeben werde, und damit endigen müsse, alles bestimmte Seyn zu läugnen, und mit seiner Individualität im Pantheismus unterzugehen. (Dass dieses nothwendig sey, hat der Verf. in einer Beylage (Nr. 2) zu zeigen gesucht.) Während so Guido sich in den Irrgängen der Philosophie verlor, kam bey *Julius* die Gnade zum Durchbruche, welches dieser seinem Guido in einem langen Briefe (S. 15 ff.) in folgender Art erzählt:

„Nur die Höllenfahrt der Selbsterkenntniss mache die Himmelfahrt der Gotteserkenntniss möglich.“ — „Lerne dich kennen, heisse: sich, was du liebst; denn was du liebst, das bist du; — liebst du Gott, so bist du Gott.“ Bey diesem Einschaun in uns selbst finde nun der Mensch, dass er das Böse liebe, und die höchste Frage für ihn sey nun diese: *woher ist das Böse?* Es gebe darauf (S. 16 f.) nur drey Antworten: entweder es sey *ewig neben Gott* aus einem bösen Urwesen, oder es sey *aus Gott*, sammt dem Guten, oder es sey *aus dem Menschen*. Die erste Meinung sey der Vernunft entgegen, welche Einheit fordere; die zweyte zeige das Böse nur als die Begrenzung, die Gott sich selbst setze, als Mangel, der nothwendig allem Einzelnen anklebe, was Entwicklungsgesetzen unterworfen sey, und das Böse erscheine dann nur als Form der Entwicklung durch das ganze Geisterreich, womit aber (S. 17 f.) zugleich auch alle Persönlichkeit, so wie die Persönlichkeit Gottes wegfallt. [Dieser Schluss ist ein Sprung, den der Verf. nicht hinlänglich gerechtfertigt hat. Unsere Persönlichkeit beruht auf unserm vernünftigen Bewusstseyn und dem Gefühle der eigenen Thätigkeit. Beydes bleibt ganz unverändert, wenn man auch die Sünde als Form einer Entwicklung ansieht. Nur die Persönlichkeit der Sünde (dass ich so sage) fällt weg, d. h. die Sünde erscheint nicht mehr als etwas objectiv Bestehendes oder Beharrendes in der Welt.] Aehnlich sey der Pelagianismus der Rationalisten, welche zwar das Böse für die That des Menschen halten, aber sie als eine Folge der Anlage zum Guten, das nicht ohne Kampf seyn könne, betrachten. Indem sie dadurch behaupten, dass Gott neben einem Antheile der Liebe zum Guten auch einen Antheil der Liebe zum Bösen in den Menschen gelegt habe; so setzten sie das Böse in Gott, und

fasten die Tugend als aus Kampf entstehend auf, da sie doch nicht aus diesem, sondern aus einem freyen, liebenden Herzen kommen solle. Die Wurzel des Bösen sey daher in dem Menschen selbst zu suchen. Es sey nicht ursprünglich, kein nothwendiger Mangel; sondern Beraubung, Gegensatz; Gott habe nach der Schrift den Menschen unschuldig erschaffen. (Der Verf. erörtert hier, S. 25 ff., zwey Einwendungen, auf die wir in der Folge zurückkommen werden.) Die *Sünde*, — oder das Streben, ausser Gott zu seyn, sich selbst Gesetz des Lebens zu seyn, — habe ihren Grund in der Selbstsucht des Menschen und sey in Adam entstanden. Es gebe eine *angeerbte* und *fortgepflanzte* Sündhaftigkeit. Indem nämlich die Seelen das Vermögen hätten, *aus sich neue Seelen zu erzeugen*; so pflanze sich eine allgemeine *gespaltene* Willensrichtung fort, die, durch Adams Sünde, *jetzt* eben so sehr zur Natur des Menschen gehöre, als das *Gewissen*, welches an die Stelle des ursprünglichen [sündlosen] Bewusstseyns getreten sey. „Das 3. Capitel der Genesis (S. 40), und das 7. des Römerbriefes seyen daher die zwey Pfeiler, auf denen des lebendigen Christenthums Gebäude ruhe“. [Jesus selbst nennt Joh. 17, 5 als Gegenstand des seligmachenden Glaubens nicht die Lehre von Adams Falle, sondern den Glauben an den einen wahren Gott, und an Jesum, als seinen Gesandten. Rec. sucht das Wesen des Christenthums lieber im neuen, als im alten Test., und lieber bey Jesus, als in einer für Judenchristen geschriebenen und von ihren früheren Glaubensvorstellungen ausgehenden Demonstration des Apostels Paulus.]

Dieser Brief des Julius hat bey Guido die Wirkung, dass er ganz zu seines Freundes Ansichten hingezogen wird. Er bekennt, nun erkannt zu haben, „*dass wir Alle, und ganz böse sind*“, und dass das Böse nur in dem Menschen selbst seine Wurzel habe. Aber die Erlösungslehre ist ihm noch nicht klar, und er wird über sie noch von Zweifeln gequält; die nun (S. 65) einen neuen Brief von seinem Freunde Julius veranlassen, der diese Zweifel lösen soll.

Julius beginnt mit dem Begriffe der Offenbarung. Unter einer positiven Offenbarung (S. 77), wie Judenthum und Christenthum sie lehren, sey eine Mittheilung religiöser Erkenntnisse zu verstehen, welche „*nie* nach den gewöhnlichen Entwicklungsgesetzen des menschlichen Geistes entstanden seyn würden, sondern durch ein geschichtliches Factum aus einer höheren Ordnung der Dinge an den Menschen gebracht würden.“ — Auf die bekannten Einwendungen dagegen wird von Julius nur das Bekannte entgegnet, und auf die Frage: warum diese Offenbarung sich nicht auf alle Völker erstrecke? (S. 81) geantwortet: dass dieses *ein Geheimniss sey, nach welchem man nicht fragen dürfe*. (Damit ist freylich der Knoten nicht gelöst, und der Zweifel nicht ent-

fernt. Der Einwurf ist wahrhaftig wichtig genug, um sich in der Beantwortung desselben zu versuchen. Auch möchte man wohl fragen, warum nicht Gott den Adam sogleich, nachdem er von dem Baume gegessen, erleuchtet, bekehrt und geheiligt, sondern verstattet habe, dass er und seine Nachkommen die Erbsünde auf das ganze menschliche Geschlecht fortpflanzten. — Auch hätte der Verf. hier den Einwurf nicht unbeantwortet lassen sollen, nach welchem man behauptet, es gebe schlechterdings für uns kein Criterium, nach dem man beurtheilen könne, dass man eine *göttliche* Offenbarung empfangen. Da der Verf. selbst, S. 95, bemerkt, dass der Mensch in göttlichen Dingen einer *göttlichen* Gewissheit bedürfe; so hätte er wohl auch die Frage beantwortet sollen, wie der Mensch einer göttlichen Gewissheit inne werde?) — Nach Entwicklung des Begriffes der Offenbarung fährt Julius fort: das Christenthum habe sich von dem Heidenthume unter anderen auch durch die Lehre von der Versöhnung ausgezeichnet; „jene Lehre (S. 104), um die sich, wie um ihre Sonne, alle anderen bewegen, durch welche der *ganze Erdball aus seinen Engeln* gehoben (?), der sichtbaren Schöpfung das Privilegium einer ersehnten Unvergänglichkeit, einer gefallenen Geisterwelt die Herrlichkeit der Kinder Gottes ertheilt worden ist.“ Das neue Testament spreche von der Versöhnung bald auf bestimmtere Weise, bald unbestimmt; wofür nun die exegetischen Belege kurz angeführt werden. Julius hält sich hauptsächlich an die Aussprüche des Briefes an die Hebräer, deren Summa er, S. 112, so angibt: „Die Opfer im A. Test. waren die Mittel, wodurch derjenige Theokrat, welcher gegen die äusseren Gesetze der äusseren Theokratie gefehlt hatte, wieder zum Mitgliede derselben aufgenommen wurde. Gott hatte nämlich verordnet, dass der Theokrat durch Handauflegung auf die Opfer gleichsam seine Sünden auf dieselben übertragen, und sich als schuldfrey ansehen durfte. Die Stelle jener Opfer vertritt nun im N. Test. Christus, indem hier derjenige, welcher den Gesetzen der Heiligkeit nicht getreu war, und deshalb aus dem geistigen Gottesstaate hätte ausgeschieden werden sollen, wieder den Zutritt dazu erlangt, indem auch er nach Gottes gnädiger Anordnung seine *Sündenschuld übertragen* darf auf Christum, und sich für frey erachten. — So wie der Theokrat des alten Bundes, indem er seine Hand dem Opferthiere auflegte, auch seine Sünde auf dasselbe übertrug; so ist der Glaube das Vermittelnde, wodurch der Sünder seine Schuld auf Christum überträgt.“ Julius beleuchtet nun drey Einwürfe, die man der Lehre von der Versöhnung mache: nämlich, dass wohl überhaupt Vergebung der Sünde nicht möglich sey; dass, wenn der Mensch der Vergebung gewiss werden solle, noch eine besondere Offenbarung darüber

nöthig scheine, und endlich, dass diese Lehre keinen Ernst der Besserung wirke. (Dass damit nicht alle Einwendungen, die man gegen diese Lehre gemacht hat, erschöpft sind, wird der Verf. selbst zugestehen.) Zum Schlusse gibt aber Julius (S. 127 ff.) einen Abriss der Geschichte der Versöhnungslehre, bey welchem Rec. nur bemerken will, dass es ihn befremdete, die ersten 5 christlichen Jahrhunderte ganz übergangen zu sehen, wo sich allgemein eine ganz andere Theorie, als die spätere über die versöhnenden Wirkungen des Todes Jesu ausgebildet hatte. Diese Wirkung bezog man nämlich einzig auf die vor der Taufe begangenen Sünden, indem man meinte, der Tod Jesu theile dem Taufwasser eine solche sühnende Kraft mit, dass es den Menschen von aller Schuld seiner *bis dahin* begangenen Sünden reinige. Der Getaufte und durch die Taufe Wiedergeborene, lehrten sie, solle nicht ferner sündigen, und sündige er dennoch; so gebe es für ihn dann keine stellvertretende Genugthuung Christi, sondern er müsse seine Sünden selbst durch Reue (*poenitentia*) und gute Werke, besonders Werke der Liebe, aussöhnen. Auch hätte der Verf. wohl erwähnen mögen, dass die Väter der drey ersten Jahrhunderte grösstentheils von einer Erbsünde, einem Verderben der menschlichen Natur, und was sonst späterhin Augustin aus Genes. 3 und Röm. 7 herausspann, nichts wissen; dass mithin, da nach des Verf. Urtheile diese beyden Stellen „die zwey Pfeiler sind, auf denen des lebendigen Christenthums Gebäude ruht“, die Christen der 5 ersten Jahrhunderte das lebendige Christenthum nicht hatten.

Auf diesen Brief von Julius folgt nun, S. 166, eine Antwort Guido's, der nicht nur durch seinen Freund bekehrt, sondern auch durch die Bekanntschaft mit sogenannten Pietisten, welche Conventikel halten, und die, S. 132, „eine Gemeinde *wahrer Jünger Christi*“ heisst, zu diesem Glauben und zur Mystik noch mehr hingezogen wird. Guido erzählt ausführlich, wie durch das Haupt dieser Gläubigen (den *Abraham* pflege man ihn zu nennen) einer seiner Bekannten und er selbst zur Liebe Christi und zum Gefühle seiner Sündhaftigkeit erweckt worden sey. Diese Erzählung, welche nicht wenig dazu beygetragen haben mag, diese Schrift in gewissen Kreisen zu verbreiten, wird doch bey dem Leser, der nicht schon ohnehin mit dem Verf. eins ist, ihres Zweckes verfehlen, indem sie die Wiedergeburt der beyden Jünglinge zum Glauben an die ihnen inwohnende Erbsünde und dadurch an den Erlöser durch keine Gründe, weder der Theologie noch der Psychologie, motivirt, sondern sie nur geschehen lässt durch die Persönlichkeit des heilig-demüthigen Abrahams, „von dem (S. 190) *gleichsam wie ein mildes heiliges Wehen ausging und sich über alle Gegenwärtige verbreitete*“, und durch die Kraft, mit welcher die Privatver-

sammlungen dieser „wahren Jünger Christi“ auf die Gefühle der Jünglinge wirkten. Wenn Guido dabey von Versen ergriffen wurde, wie folgende, S. 203 angeführte, sind:

„Die wir uns *allhier beysammen finden*,
Schlagen unsre Hände ein,
Uns auf deine Marter zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu seyn.
Und zum *Zeichen*, dass diess *Lobgetöne*
Deinem Herzen *angenehm und schöne*,
Sage: Amen, und *zugleich*:
Friede, Friede sey mit euch!

oder den Schluss einer heiligen Rede des Patriarchen bewunderte, der so lautete: „Einfalt sieht nur auf das Eine, in dem alles andre steht, Einfalt hängt nur ganz *alleine* an dem *ewigen Magnet*. O du Magnet aller Herzen und aller Seelen, mach denn auch unsere Seelen so einfältig, dass sie nach nichts als *nach deinem Herzen sehen!*“ so konnte nur sein eigenes aufgeregtes Gefühl solches übellautende *Wortgetöne* dem Herzen *angenehm und schöne* machen.

Zum Schlusse gibt endlich der Verf. einige Beylagen, in denen er für den gelehrten Leser einige Sätze seiner Schrift weiter ausführt, S. 211 ff., nämlich 1) über die Art, die Wahrheit des Christenthums zu beweisen; 2) über die Nothwendigkeit, mit welcher die Consequenz der Speculation zum Pantheismus führe; 3) über die Erzählung vom Sündenfalle; 4) über die Ahnung eines Wiederherstellers und einer seligen Zeit unter vielen Völkern, und 5) über Vernunft und Verstand und ihr Verhältniss zur Offenbarung.

Nach Darlegung des Inhaltes erlaubt sich Rec. folgende Bemerkungen über das Ganze. Die Schilderung des Jünglings, der, von seinen theologischen Lehrern nicht befriedigt, sich der Philosophie in die Arme wirft, da in den Pantheismus versinkt, und aus diesem sich rettet zum Versöhner durch das tiefe Gefühl der dem Menschen inwohnenden moralischen Schwäche, der daher diese „*Höllenfahrt der Selbsterkenntniss*“ zum Grunde seiner ganzen Theologie macht, und, von der Verdorbenheit der menschlichen Natur ausgehend, nur bey einem Versöhner ausrufen kann, auf den er Schuld und Strafe ablegen darf, auch zu diesem durch pietistische Freunde, welche sein Gefühl aufregen, hingezogen wird, — diese Schilderung ist so lebendig, mit so vielen treffenden Zügen der Wahrhaftigkeit durchwebt, und wird mit solcher Liebe und so innigem Gefühle durchgeführt, dass Rec. vermuthet, der Verf. habe damit den inneren Gang seines eigenen religiösen Lebens und seiner Studien gezeichnet. Diese Voraussetzung dürfte auch die Beschaffenheit dieser Schrift am besten erklären. Das Feuer, das die Rede durchdringt, das tiefe Gefühl der Wahrheit dessen, wozu der

Leser geführt werden soll, tiefe Blicke in das menschliche Herz, die dabey nicht selten eröffnet werden, und die, den gleichgesinnten Leser mit fortreissende, Kraft, mit welcher der Strom der Rede seinem Ziele zustrebt; — dieses Alles scheint nur durch die Wahrheit einer eigenen inneren Erfahrung erzeugt zu seyn. Die Einseitigkeit der Ansichten dagegen, das Ueberspringen wichtiger Mittelsätze, das Fortschreiten auf dem Flusse der Gefühle statt auf dem festen Boden der Gründe, und die nicht unbedeutenden Lücken, die das Gesagte, objectiv als Bearbeitung eines Lehrstückes, erblicken lässt, machen es fühlbar, dass man nicht eine wissenschaftliche Abhandlung über eine theologische Aufgabe vor sich hat, wo der Verstand jeden Schritt, den er vorwärts thut, sorgfältig beleuchtet und streng abmisst, sondern die Schilderung einer achtbaren religiösen Individualität, an deren Ausbildung aber das Gefühl einen gleich grossen, wo nicht einen grösseren, Antheil hat, als der forschende Verstand.

Der Verf. stellt sein ganzes System auf die Lehre vom Verderben des Menschen (S. 221), durch welche das Bedürfniss nach einem Versöhner und Heiliger erweckt werde. Dass aber der Mensch verdorben, dass ein Fall geschehen sey, durch den „*wir Alle, und ganz böse geworden*“ sind, beweist er nicht weiter, sondern sagt: „diese Lehre kann man nicht bezweifeln, weil der Mensch die unmittelbarste Erfahrung davon in seinem Herzen hat“ (S. 221). Hier hat der Verf. in seinen Folgerungen offenbar einen Sprung gemacht. Die Erfahrung zeigt allerdings, dass der Mensch sündigt, und dass der Verf. auf Anerkennung dieser Thatsache dringt, legt von seinem moralischen Gefühle zwar ein ehrenwerthes Zeugniß ab, aber es berechtigt nicht zur Erbauung seines Systemes. Die Thatsache, dass alle Menschen mehr oder weniger sündigen, ist nicht, wie sie der Verf. genommen hat, identisch mit dem Satze, dass der Mensch einen Fall gethan habe, und sittlich verdorben sey. Die Erfahrung gibt nur zu erkennen, dass die Sünde *da sey*, nicht aber, dass sie nicht *da sey* sollte, und dass ein Fall, eine Verderbniss des Menschen geschehen sey. Auf den letztern Gedanken kann keine Erfahrung führen, welche nur das Seyende, nie das Seynsollende, oder das Gewesene, aber nicht mehr Seyende zeigt. Nur ein Schluss der Vernunft also kann aus jener Erfahrung zu der Wahrheit, dass die menschliche Natur verdorben sey, führen. Diesen Schluss hat der Verf. nirgends gemacht, wie er denn auch nicht zu machen ist. Er müsste etwa so lauten: Gott kann den Menschen ursprünglich nicht in der moralischen Schwäche geschaffen haben, in welcher wir ihn jetzt finden; folglich muss der Mensch gegen Gottes Willen in einen sittlichen Verfall gerathen seyn, von dem ihn die Hand

eines Erlösers wieder erheben soll. Aber gleich der erste Satz geht über alle Erfahrung hinaus, in das Reich der Ideen, indem er eigentlich sagt: mit der Idee des vollkommensten Geistes verträgt es sich nicht, dass er den Menschen in solcher sittlichen Schwäche geschaffen habe. Gesetzt, dieser Widerspruch sey gegründet; so würde man daraus eher schliessen müssen, dass Gott den Menschen gar nicht geschaffen habe, als dass der Mensch in einen sittlichen Verfall gerathen sey. Denn wenn wir nun angeben sollen, wie denn eigentlich der ursprüngliche und unsündliche Mensch beschaffen seyn müsse; so werden wir ganz ausser Stande seyn, dieses zu bestimmen, weil wir ein ganz anderes Wesen uns erdenken müssten, als der Mensch, nach seiner *unveränderlichen* Natur, ist. Denn prüfen wir, warum der Mensch nicht ohne Sünde ist, und was diese Sünde sey; so ergibt sich, dass sie eine nothwendige Folge der Vereinigung des Geistes mit dem sinnlichen Körper, und des Gesetzes der allmäligen Entwicklung der intellectuellen und moralischen Kräfte ist, also von etwas abhängt, was ganz ursprünglich, nothwendig und streng allgemein ist, also nicht durch irgend einen unglücklichen Fall erst entstanden seyn kann. Sollte es nicht so seyn; so müsste der Mensch nicht einen sinnlichen Körper haben, und nicht als Kind mit unentwickelten Kräften geboren werden, — er müsste also *kein Mensch*, sondern etwas anderes, = ∞ , seyn. Denn alle Sünde entsteht daraus, dass theils die Vernunft sich langsam zur Erkenntniss des Guten und zur Beherrschung des Willens bildet, theils die Sinnlichkeit mit ihren Trieben vor der Vernunft erwacht und stark wird, theils auch nach der Entwicklung der Moralität die Sinnlichkeit nur beherrscht, aber nicht abgelegt werden kann, und daher immerfort noch einen, wenn auch gehemmten, Einfluss ausübt. Das aber, was die Sinnlichkeit in den Menschen bringt, ist ja nicht etwa ein Hass Gottes, ein Uebertreten seiner Gebote aus Hass gegen ihn, oder aus Wohlgefallen am Bösen, als Bösem (denn dieses kann, wenn es überhaupt möglich ist, nur in ganz verworfenen Seelen Statt finden); sondern *ein Streben nach dem Sinnlich-Angenehmen*. Nicht, weil es Sünde ist, begehrt der Trieb etwas, sondern weil es ihm angenehm ist; darum ist sein Begehren auch nur dann Sünde, wenn es mit dem Sittengesetze der Vernunft in Conflict kommt, was nicht an sich nothwendig ist, und darum auch nicht immer Statt findet. Diesen Zustand des Menschen aber für einen *Fall* erklären, heisst erklären, dass Gott ursprünglich nicht einen Menschen, sondern etwas Anderes geschaffen habe; und aus dieser Beschaffenheit des Menschen schliessen, dass er „*ganz böse geworden*“ sey, ist eine Uebertreibung ohne Grund, (Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des August.

200.

1827.

Theologie.

Beschluss der Recension: *Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner.* Von A. Tholuck.

Wenn daher der Verf. darin Recht hat, dass er sagt, die Frage: *woher ist das Böse?* sey die höchste; so hat er darin gefehlt, dass er nicht die noch höhere, ohne welche man mit dieser nicht ins Klare kommen kann, vorher gethan hat: *was ist denn das Böse?* Hätte der Verf. diese Frage, die er S. 25 und 119 fast nur gelegentlich beantwortet, einer tieferen Erforschung gewürdigt; so würde er das Böse, *als allgemeine Beschaffenheit des Menschen*, gewiss nicht in das Streben ausser Gott zu seyn, sich selbst Gesetz des Lebens zu seyn, nicht in eine Abkehr des menschlichen Willens von Gott, in eine innerliche Entfremdung der Seele von ihrem Urquell gesetzt, sondern erkannt haben, dass sie der bald bewusste, bald unbewusste Widerspruch sey, in welchen das Begehren des Sinnlich-Angenehmen mit dem Moralisch-Guten trete. Dann konnte aber auch nicht zweifelhaft seyn, dass die Sünde, als allgemeine Beschaffenheit der menschlichen Natur betrachtet, ihren ersten Grund in nichts anderem als in der Schöpfung eines sinnlich-vernünftigen Wesens, wie der Mensch ist, und in dem Gesetze habe, dem alles Erschaffene, und daher auch der Mensch, unterworfen ist, sich aus Keimen allmählig zu entwickeln. Will man aber mit dem Verf. annehmen, es sey eine accidentell in der Zeit hinzugekommene sittliche Verderbniss in dem Menschen; so darf man wohl fordern, dass der, welcher dieses behauptet, theils die Möglichkeit einer solchen Verderbniss nachweise, und den Fall mit seinen innern nothwendigen Wirkungen auf das Wesen des Menschen beschreibe (was der Verf. unterlassen hat); theils, dass er die Möglichkeit einer *nothwendigen* und *gleichmässigen* Fortpflanzung dieser Corruption, um zu einer allgemeinen und stehenden Beschaffenheit des Menschen zu werden, nachweise; theils, dass er zeige, wie sich eine solche stehende Abnormität in der moralischen Schöpfung mit der Idee der Gottheit vereinigen lasse. Auf das Letztere hat sich zwar der Verf., S. 25 ff., eingelassen; aber nicht befriedigend, wie sich leicht würde zeigen lassen. Wir übergehen es aber, da

Zweyter Band.

es überflüssig scheint, so lange das Factum, dass der Mensch ein anderer geworden sey, als ihn Gott erschaffen habe, nicht begründet und erwiesen ist. Dass aus dem Erfahrungssatze, dass alle Menschen mehr oder weniger sündigen, nicht geschlossen werden könne, dass die menschliche Natur ihre ursprüngliche Beschaffenheit ganz verändert habe, ist schon gezeigt worden. Jenes lehrt die Schrift und die alte Kirche; von diesem weiss aber die Schrift eben so wenig etwas, als die christlichen Lehrer der ersten Zeit.

Der Verf. hat daher sein System auf eine Thatsache gebaut, die von keiner Seite, weder durch Erfahrung, noch durch die Vernunft, noch durch die Schrift bewahrheitet wird. Darum können wir nicht glauben, dass die Prophezeiung seines Abrahams (S. 193), dass diese Ansicht von der sittlichen Corruption des Menschen und das daraus gefolgerte Bedürfniss des Glaubens an einen Versöhner bald die herrschende werden müsse, in Erfüllung gehen dürfte; darum aber können wir auch die Härte nicht billigen, mit der sich der Verf., S. IV der Vorrede, über die herrschende Theologie unserer Zeit ausgelassen hat. Hier heisst es: „die Streitkräfte des *Unglaubens* [welches?] schwinden, und je mehr sie schwinden, *desto galziger wird der ungesalzene Hohn.* Aber *riesenmässig* wächst der *Scheinglaube* [welcher? und wie stimmt dieses mit jener Prophezeiung Abrahams zusammen?] in tausend Gestalten, *ein Spiel mit Worten*, Ideen oder Empfindungen. Christlich will Alles werden; nur nicht *arm an Geist*, ohne eigene Gestalt und Schöne. *Tändeln will man, statt zu handeln, speculiren, statt zu verleugnen.* Vor lauter *Allseitigkeit* (?) verliert man die Eine Seite, von der aus über Alle Licht kommt. *Glaube soll ein fauler Gedanke seyn; Jesus liebe eine süsse Näscherey.*“ Der Verf. möchte wohl in Verlegenheit kommen, wenn er nachweisen sollte, dass dieses der Geist der jetzt lebenden Theologen sey. Denn dass hier und da ein hyperrationalistischer Schreyer mit dieser Anklage getroffen wird, berechtigt doch gewiss nicht, sie als allgemein treffende Zeichnung der Zeit hinzustellen! Und endlich ist doch der Sinn der bitteren Beschuldigungen kein anderer als dieser: das Zeitalter will sich nicht zum Glauben an „*das schwarze Pfefferkorn im Herzen*“ (wie der Verf. die Erbsünde nennt) bekennen, und in Jesu nicht den *stellver-*

tretenden Versöhner der Schuld der Erbsünde erblicken.

Der Vortrag ist beredt, blühend, und reich an schönen, kräftigen Stellen; aber bisweilen auch gezwungen, mit nutzlosem Flitter überstreut, und nicht überall mit geläutertem Geschmacke abgewogen. — Die dem Verf. beywohnenden philosophischen, historischen und philologischen Kenntnisse, von denen diese und seine anderen Schriften Zeugnis ablegen, lassen hoffen, dass er allmählig dem Forschen einen grösseren Einfluss auf seine Ueberzeugung gestatten wird, als den, in ihm so lebendigen, Gefühlen, und dass er in Zukunft nicht alle Theologie und Religion an die trübselige, allen edleren Aufschwung des Geistes lähmende, erst durch Augustin in den allgemeinen Glauben der Kirche übergegangene, Thatsache einer sittlichen Corruption, durch welche *alle*, und *ganz böse geworden*, anknüpfen werde. Auch ohne Erbsünde ist Jesus *der Erlöser* jedem, der seine menschliche Schwachheit fühlt, und *der Versöhner* jedem, der nach den Verirrungen des Lebens reuevoll als verlornen Sohn zurückkehrt zum Vaterhause.

G r ö s s e n l e h r e .

Vollständige Anweisung zur praktischen Feldmesskunst, zum Selbstunterricht für Juristen, Feldmesser und Flurversteinerer. Von M. Wölfer, Herzogl. Sächs. Regierungsgeometer in Gotha. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1826. (1 Thlr. 8 Gr.)

Hier abermals eine Schrift zur verständigen Belehrung des Laien in der Feldmesskunst. Der Verf. hat bey Bearbeitung des Buches die gute Absicht gehabt, den sogenannten Bauerfeldmesser (ähnlich dem Baueradvocaten) zu einem sein Fach verstehenden Geometer zu bilden. Es steht aber sehr zu bezweifeln, ob diess auf einem solchen Wege jemals erreicht werden wird. Die ganze Einrichtung solcher geometrischer Quacksalber nutzt nichts, schadet der Sache, die sie betreiben, und insbesondere der Wissenschaft, der sie sich doch anschliessen. Wenn nun aber einmal diese Bauerfeldmesser ihr Wesen treiben dürfen, und es unter dieser Classe einige geben sollte, die mehr, als das Einmaleins zu wissen wünschen; so kann für solche gedachte Schrift recht zweckmässig seyn. Sie ist ganz plan geschrieben, und erstreckt sich nicht über den Horizont werkmässiger Geometer. Rec. hält sich aber bey dieser Gelegenheit nochmals veranlasst, jedem, dem es um Messungsergebnisse zu thun ist, seines eigenen Besten wegen zu empfehlen, sich nicht mit werkmässigen Feldmessern zu befassen; sondern hierzu immer einen Mann zu wählen, der seinem Fache gewachsen ist und Theorie mit Praktik gehörig zu verbinden weiss. Diejenigen aber, die sich in den

ersten Elementen der praktischen Messkunst selbst umsehen wollen, werden in der 1. Abtheilung 1. Capitel der hier zu beurtheilenden Schrift vom Messen überhaupt und den dazu nöthigen Vorrichtungen, insbesondere vom Gebrauche der Instrumente, Einiges erfahren; im 2. Capitel von der Einrichtung und Messung der geraden und krummen Linien, und im 3. Capitel von Aufnahme der Winkel und Figuren unterrichtet werden; im 4. Capitel die Decimalrechnung abgehandelt finden. Im 5. Capitel die wesentlichsten Instructionen von der Einrichtung und Berechnung der Figuren erhalten; und dann im 1. Capitel der 2. Abtheilung von der Messung der unzugänglichen Linien und Distanzen Kenntniss bekommen, im 2. Capitel vom Höhenmessen mit Stäben unterrichtet werden; endlich in der 3. Abtheilung 1. Capitel von der Aufnahme, Berechnung und Theilung einzelner Figuren — jedoch Alles nur mit Kette und Stäben — Nachweisung finden; im 2. Capitel von der Aufnahme, Berechnung und Theilung zusammengesetzter Gewannen lesen; auch nach dem 3. Capitel lernen, wie Felder und Flächen von bestimmter Figur und Grösse abzustecken und auszumessen, desgl. von der Ausziehung der Quadratwurzel, welche dabey in Anspruch genommen werden muss, das Nöthigste lernen. Das 4. Capitel handelt vom Reduciren des Längenmaasses, und das 5. vom Reduciren des Flächenmaasses; und nun schliesst das Werk mit der 4. Abtheilung: Von den nothwendigsten Planzeichenmanieren. Das Ende ist aber nicht das Beste, sondern das Dürftigste an der ganzen Schrift, und von den beygeführten Musterzeichnungen ist wenig zu gewinnen.

G e s c h i c h t e .

Histoire de Sardaigne, ou la Sardaigne ancienne et moderne, considérée dans ses lois, sa topographie, ses productions et ses moeurs; par M. Mimaut, ancien Consul de France en Sardaigne. Paris, bey Blaise. 1825. 2 B. in 8. Zus. 1285 S. (16 Frcs.)

Geschichtliche Thatsachen allein, wie sorgfältig auch besoldete Historiographen dieselben zu entstellen suchen, enthalten stets die beredtesten Lehren; um wie viel mehr, wenn die Geschichte mit Urtheilskraft und Gerechtigkeit geschrieben ist, wenn sie, anstatt sich auf eine trockene Erzählung von Hofrängen und Schlachten zu beschränken, die sittlichen Verhältnisse der Völker erörtert und über ihre Regierungsformen und Gesetzgebung Licht verbreitet, auf diesem Wege aber zur Kenntniss derjenigen Principien führt, welche den meisten Einfluss auf die Bestimmungen des Menschengeschlechtes ausüben. Der vorliegenden Geschichte von Sardinien glaubt Rec. eine ehrenvolle Stelle in dieser letztern Classe historischer Werke überwei-

sen zu dürfen. H. M. erzählt uns darin nicht blos die merkwürdigsten politischen Begebenheiten, die sich auf diesem, zeither so wenig bekannten, Eilande des Mittelmeeres, seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, zutrug, sondern er lehrt uns auch die Sitten und Gebräuche seiner Bewohner kennen, und liefert uns eine vollständige Topographie und Statistik desselben, so wie eine ausführliche Beschreibung seiner Erzeugnisse, Natur-Merkwürdigkeiten, Alterthümer, Industrie und Landwirthschaft. Sein Buch ist das Resultat seiner, während eines mehrjährigen Aufenthaltes auf dieser Insel angestellten, Forschungen und der Reisen, die er in die verschiedenen Theile derselben machte; es ist reich an ausführlichen, genauen und an Ort und Stelle selber gesammelten Auskünften, deren Mittheilung ihn oftmals zu höchst scharfsinnigen Vergleichen des gegenwärtigen Zustandes der Insel mit demjenigen, zu welchem sie sich unter einer weisen Verwaltung erheben könnte, veranlasst. — Allein wenn schon, unseres Bedünkens, dieses Buch nicht weniger dem Statistiker, Natur- und Alterthumsforscher, wie dem Staatsmanne eine ausgezeichnete Befriedigung gewähren dürfte; so wollen wir uns doch in unserem Berichte, um den darin herrschenden Geist kennen zu lehren, nur auf solche Anführungen beschränken, die vornehmlich in letzterer Beziehung von ganz besonderem Interesse sind. — Hr. M. erzählt uns, wie dieses, Jahrhunderte lang so unglückliche, Sardinien, um welches abwechselnd Rom und Karthago, Vandalen und Sarazenen, Päpste und Kaiser, Pisaner, Gennescr und Spanier sich stritten, die wenigen schönen Tage, die ihm leuchteten, der eben so menschenfreundlichen als verständigen Politik einem seiner Eroberer verdankte, der es mit einer, auf die glückliche Verbindung der öffentlichen Freyheiten mit dem Königthume gegründeten, Verfassung beschenkte. Dieses Geschenk erhielt es von Don Pedro von Aragonien, gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts. „Am Tage des Osterfestes, sagt H. M., den 15. April 1355, wurde die neue Constitution Sardinien dessen Repräsentanten vorgeschlagen, von den drey Ständen unterzeichnet und feyerlich beschworen. In Uebereinstimmung mit dem Könige nahm das allgemeine Parlament der sardinischen Cortes eine Regierungsform an, welche, so lange sie aufrecht erhalten und geachtet ward, die Nation glücklich machte.“ Diese vom Könige Don Pedro Sardinien ertheilte Charte gibt dem Geschichtschreiber Veranlassung, eine flüchtige Schilderung der Constitutionen Kastiliens und Aragoniens zu entwerfen, deren Vortheile das neue sardinische Grundgesetz gewährte, von deren Mängeln und Unzulänglichkeiten dasselbe aber frey war. — Aus den constitutiven Bestimmungen jener Charte ersieht man, dass bereits in einem Jahrhunderte, das, nach unserer Meinung, den Zeiten der Unwissen-

heit angehört, der menschliche Geist sich bestrebte, Einrichtungen zu treffen, wodurch den Missbräuchen der königlichen Gewalt und der Aristokratie vorgebeugt, oder den daraus entstehenden Uebeln abgeholfen werden möchte. Einige neuere Publicisten, die vor den gehässigen, mit dem Worte Volks-Souverainetät verknüpften, Deutungen zurückschreckten, haben eine grosse Entdeckung zu machen geglaubt, indem sie als einzige, einer allgemeinen Achtung würdige, Souverainetät die Herrschaft der Gerechtigkeit setzten. Allein im Grunde ist diese angebliche Erfindung unserer Tage nur die Nachahmung einer Institution, die wir bereits im Mittelalter antreffen. Sie bestand in Aragonien und, nach dessen Vorbilde, auch in Sardinien unter der Benennung *Justiciat* und wurde durch den *Justiciar*, — eigentlicher *homme-justice*, wie H. M. verbessernd bemerkt, — personificirt. Diese obrigkeitliche Würde war in manchen Beziehungen noch über das Königthum erhoben; sie war die Schutzwache, die Bewahrerin der Gerechtsame und Privilegien der Nation, das Organ der Gerechtigkeit zwischen einem Könige und seinen Unterthanen. — In dem nämlichen Jahrhunderte, wo Sardinien eine politische Constitution erhielt, ward der Insel auch ein vollständiges bürgerliches und peinliches Gesetzbuch, nebst allen zur Handhabung der Gerechtigkeit erforderlichen Institutionen, zu Theil. Diese Wohlthat verdankte es einer Frau, der Fürstin Eleonora von Arbotéa, das zwar Anfangs und in dem Judicat dieses Namens eingeführt ward, das aber in der Folge allgemeine Rechts-Norm für das ganze Königreich wurde, wo es noch jetzt als gemeines Recht in Kraft besteht. — Der Auszug, den Hr. M. aus diesem Gesetzbuche mittheilt, ist sehr merkwürdig, weil daraus erhellt, dass zu einer Epoche, wo die Gesetzgebung der grössten Monarchien Europa's nur ein Chaos barbarischer und widersprechender Verordnungen bildete, jene Gesetzsammlung frey von dergleichen Mängeln war und ein ziemlich richtiges Verhältniss zwischen Verbrechen und Strafen feststellte. — Wir finden auch in diesem Geschichtswerke eine interessante Uebersicht der Sessionen, die das allgemeine Parlament der sardinischen Cortes von seinem Ursprunge an bis zum spanischen Erbfolge-Kriege hielt. — In dem diesem Kriege gewidmeten Abschnitte ist man wahrhaft erstaunt, auf mehrere zeither unbekannte Thatsachen zu stossen, obschon dieses so wichtige Weltbegebniss von einer Menge Schriftsteller erzählt worden ist. — Hiernächst schildert der Verf. Sardinien Lage unter der Regierung des Hauses Savoyen; er zeigt, wie sich dasselbe zu erneuertem Wohlstande unter dem Scepter Karl Emanuels wieder erhob; doch bald, unter seinem Nachfolger, trat Ehrgeiz an die Stelle der Gerechtigkeit. Im J. 1793 beförderte ein, wiewohl erfolgloser, Angriff der französischen Republik den Ausbruch

des öffentlichen Missvergnügens; und 1794 brach eine heftige Revolution aus, der, nach einer vierjährigen Dauer von Unruhen und Verwirrung, mittelst Verwilligungen und Versprechungen ein Ende gemacht ward, deren Erfüllung jedoch seitdem wieder in Vergessenheit gerathen zu seyn scheint. Inzwischen sind die Rechte der Stände niemals in Abrede gestellt worden. Sie wurden gegentheils im J. 1796 förmlich anerkannt, und nur der Verkehrtheit eines Ministers muss man es zuschreiben, dass ihre Zusammenberufung damals nicht Statt fand. — Es scheint endlich, nach Hrn. M.'s Ansichten, um Sardiniens Bevölkerung zu beglücken, nur einer Rückkehr seiner gegenwärtigen Regierung zu jenem Principe zu bedürfen, das den Urheber seiner constitutionellen Charte vor etwa einem halben Jahrtausend leitete!

Alterthumskunde.

Der Hellenen Priesterstaat, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Hierodulen. In Kürze dargestellt von J. Kreuser. Mainz, bei Kupferberg. 1822. 215 S. 8. (20 Gr.)

Da diese Schrift sich nicht bloß auf den über die Hierodulen geführten Streit bezieht, sondern umfassenderen Inhaltes ist; so holen wir ihre verspätigte Anzeige nach, um, mit Anerkennung des Geistes und der Belesenheit des Verfs., doch vor der willkürlichen Behandlung des Alterthums zu warnen, welche hier eine Menge halbwarher oder ganz unrichtiger, oft schon durch die abgedruckten Beweisstellen widerlegter, Behauptungen erzeugt hat. Diese aber berühren das hellenische Alterthum um so vielseitiger, da der Verf. den an sich zweckmässigen Gang gewählt hat, zuerst über das Priesterthum, dann über die Knechtschaft bey den Hellenen, und zuletzt über die, der Vortbildung nach, beyden zugleich angehörende Hierodulie Untersuchungen anzustellen. Erstlich also finden wir hier die paradoxen, obwohl zum Theile nicht neuen, Sätze, dass in Griechenland alle Verfassung ursprünglich theokratisch gewesen, zuerst im patriarchalischen Leben, nachher auch im Staate, wo der König ursprünglich überall zugleich Priester sey, mit seinen Verwandten als Unterpriestern; und dass die Priester, bey den Hellenen gewaltiger, als bey irgend einem Volke, alle Macht und Wissenschaft in sich vereint gehabt; dass nachher, als sich der Staat von der Kirche losgerissen (die genaueren Zeitbestimmungen fehlen), die Priestermacht, auf Grundbesitz beruhend, sich noch lange bey erblichen, überall aus königlichem Blute entsprossenen, Geschlechtern behauptet, und dass Priesterschaft und Volk, besonders von den persischen Kriegen an, sich feindlich gegenüber

gestanden, bis sich Kirche und Staat der Hellenen in nichts auflösten, als sich beyde gegen das Christenthum zu vereinen gedachten! u. s. w. In den folgenden Theilen der Schrift hat der absichtlich vieldeutig gebrauchte Ausdruck *Knecht* Verwirrung erzeugt; denn der Verf. braucht ihn für die um Lohn dienenden Bürger (*θητες*), für Periöken, für Leibeigene (Heloten), für Staats- und Haussklaven; endlich auch für Priester aller Art, für Tempeldiener und Tempelsklaven. Den Unterschied der letzten drey Classen erkennt der Verf. auch wirklich nicht an. Das Wort *ιερόδουλος* erklärt er für ein nicht im alten ächtgriechischen Volksgebrauche lebendiges, sondern für ein in Asien, auf Anlass der Pontischen und Syrischen Tempelverfassungen neugeprägtes Wort (und allerdings kommt es zuerst bey Strabo vor); denn auch die Hierodulen selbst spricht der Verf. den Hellenen gänzlich ab, sowohl in dem Sinne von Sklaven und Sklavinnen, als auch besonders in dem von feilen Tempeldirnen, wie Strabo die Hierodulen der Aphrodite zu Eryx und zu Korinth bezeichnet, gleich denen der Göttin zu Komana und zu Akilisene, s. Strabo VI, 2, 272. XII, 3, 559 und XI, 14, 552); aber Strabo wird vom Verf. in aller Hinsicht sehr tief (obwohl sehr ungerecht) herabgesetzt; in den Worten Cicero's von der *liberta Veneris Eryc. (or. in Caecilium c. 17)* und in dem Schweigen des Pausanias über die Tempeldirnen zu Korinth wird ein Widerspruch gegen Strabo gefunden, und es wird die durchgängige Reinheit des griechischen Cultus vertheidigt. Endlich erklärt der Verf., hellenische Hierodulen seyen ihm alle *Diener des Gottes* in unabhängigen Priesterstaaten, wie in denen zu Delos und zu Delphi, wo Alle, vom ersten Priester bis zum Tempelfeger, nur Knechte des Gottes, aber eben dadurch frey gewesen oder geworden seyen. Hierdurch gewinnen wir doch nur einen neuen willkürlichen Gebrauch des Wortes Hierodulen. Denn die Behauptung, dass es bey den Griechen keine Tempelsklaven gegeben habe, und dass die dem Gotte als Kriegsbeute oder sonst Geschenkten nicht Sklaven geblieben seyen, ist eben so wenig erwiesen durch die angeführten Dichterstellen, als die von dem Verf. aufgestellten Gattungen von griechischen Tempelverfassungen nämlich erstens erbliche und unabhängige Theokratieen der Hellenen, zweytens die zwar erblichen, aber nicht ganz selbstständigen, endlich drittens die wählbaren und daher abhängigen Priesterschaften. Dafür werden aber die fleissigen Zusammenstellungen in den Noten über Manches, was mit jenen Fragen zusammenhängt, z. B. über die Priesterfamilien, über die Priesterinnen, über die dem Gotte geweihten Gefangenen, über Delos, einige Entschädigung gewähren.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des August.

201.

1827.

Katholische Reformation.

Das Leben und die Memoiren des Scipio von Ricci, Bischoff von Pistoja und Prato, Reformator des Katholicismus in Toskana unter der Regierung Leopolds. Nach den eigenhändigen Manuscripten dieses Prälaten und anderer berühmter Männer des vorigen Jahrhunderts bearbeitet, und mit rechtsgültigen Urkunden aus dem Archive des Herrn Commandeur Capo v. Ricci zu Florenz versehen von *Herrn von Potter*. Aus dem Französischen. Vier Bände. Stuttgart, b. Gebr. Franckh. 1826. 8.

Ist auch das anzuzeigende Werk kein Meisterstück der historischen Kunst; so ist es doch ein ungemein wichtiger und bedeutender Dienst, der Sache der Wahrheit erwiesen, für welchen alle Freunde derselben dem Hrn. v. Potter (soviel Rec. weiss, in Brüssel sich aufhaltend) sehr dankbar seyn müssen und seyn werden. Und hat sich auch der unbekante Uebersetzer, wie selbst ohne Vergleichung mit dem Originale an mehreren Stellen sich vermuthen lässt, keinen ausgezeichneten Sprachruhm erworben; so hat er doch das Verdienst, einem der allgemeinen Kenntnissnahme höchst würdigen Werke den Weg in die Büchersammlungen von Deutschland gebahnt zu haben. Diess Werk ist ein abermaliger nachdrücklicher Beweis für die Wahrheit des Wortes: die Weltgeschichte ist das Weltgericht; es erscheinen in ihm Leute in ihrer wahren Gestalt, die vor 40 Jahren, wo sie ihre Rollen spielten, wohl nicht daran dachten, dass sie jemals in der Blösse würden auftreten müssen, welche sie den Augen ihrer Zeit durch Mönchskappen oder Purpurmäntel zu verbergen gewusst hatten.

Noch sind die grossen Versuche unvergessen, welche Joseph 2. auf dem deutschen Kaiserthron und sein gleichgesinnter Bruder Leopold in Toscana machte, um in ihre Länder dem freyern und edlern Geiste Eingang zu verschaffen, welcher vorzüglich durch Friedrich 2. unter den Fürsten seiner Zeit geweckt, und bey ihren Völkern durch die Nachrichten aus Nordamerika angeregt worden war. Leopold war unläugbar am weitesten bey sich selbst damit gekommen; er hatte mit

Zweyter Band.

seinem Minister Gianina, wie eben nur erst durch Hrn. v. P. bekannt geworden, das vollständigste Concept zu einer constitutionellen Regierung, zu einer repräsentativen Verfassung, die er seinem Volke geben wollte, ausgearbeitet, so dass der Vf. mit Recht von ihm sagen konnte: „seine Regierung erscheint unsern Zeiten wie ein unglaubliches Phänomen; damals, als er seine Constitution geben wollte, verstand ihn Niemand; jetzt aber, da viele Herrscher sie verweigern, und einige daran arbeiten, sie nichtig zu machen, ist sie erst recht berühmt geworden.“ Freylich hat die Erfahrung gelehrt, dass beyde grossherzige und erleuchtete Fürsten mit ihren Versuchen für ihre Länder um mehr als ein halbes Jahrhundert zu früh gekommen sind, und dass die stillen Mächte, welche durch keine Herrschermacht ersetzt werden können, die Grundmauern des Burgzingers noch nicht gehörig untergraben hatten, den sie zu zerstören den unerwarteten und ehrenvollen Versuch wagten. In Italien, in der Nähe von Rom, wollte Leopold eine Reformation beginnen, durch welche, wäre sie gelungen, das schöne Florenz für den Süden von Europa das geworden seyn würde, was das kleine und schmucklose Wittenberg für den Norden geworden ist. Bey diesem Unternehmen nun hatte er an dem Helden der vor uns liegenden Biographie ein höchst erwünschtes Werkzeug gefunden, wenn man nicht vielleicht mit eben so grossem Rechte sagen kann, dass der Bischoff Ricci das Glück gehabt habe, in Leopold den Mann gefunden zu haben, der seine Ideen zum Leben bringen konnte. Uebrigens ist Ricci's Name zu seiner Zeit durch die von ihm 1786 veranstaltete Diöcesansynode in Pistoja (bey welcher Toscana die berühmten vier Grundsätze der gallicanischen Kirche adoptirte, gegen welche aber auch eine päpstliche Bannbulle erschien) und durch die 7 Bände ihrer Acten, welche Leopold auf seine Kosten drucken liess, so berühmt geworden, dass ihn die Geschichte der kathol. Kirche in jener Periode nie verschweigen kann. — Wenn man nun von jenen reformatorischen Versuchen in Toscana, aus den bisherigen Nachrichten, nur die hauptsächlichsten Resultate kennen lernte; so wird man durch die vorliegenden biographischen Mittheilungen in das innere Triebwerk eingeführt, und zu einer genauern Kenntniss der Ursachen des Misslingens, oder des wenigstens für den Augen-

blick günstigen Erfolges geleitet. Und, was das Wichtigste ist, allem Ansehen nach kann man diese Aufschlüsse als *völlig glaubwürdig* betrachten. Die, auf dem Titel bezeichneten, Quellen, es sind ihrer *zehn* namhaft gemacht, sind in der Schrift selbst genauer geschildert und charakterisirt; der Verf. hat *zehn* Monate in Florenz selbst zugebracht, um sie zu benutzen; und der Ton, in welchem er über Leopolds und Ricci's Beginnen spricht, kündigt einen, von feuriger Liebe für Wahrheit und Recht durchdrungenen, Mann an, so dass man sich unmöglich der Besorgniss überlassen darf, von ihm nicht die Sache selbst, sondern nur seine Meinung von ihr zu erfahren. Er redet, wo es die Wahrheit fordert, eben so offenerzig auch von Anwandlungen der Eitelkeit und des Aberglaubens bey Ricci, wie von dem Mangel an Festigkeit und Vorsicht gegen reagierende Minister bey Leopold. Selbst ein am Anfange des Werkes sich ankündigender Mangel scheint für die Aechtheit der Nachrichten zu sprechen; wir meinen die Unvollständigkeit der Nachweisungen über die ursprüngliche Organisation des jungen Ricci, und über den eigentlichen Gang seiner Bildung. Höchst überraschend bleibt es immer, dass ein junger vornehmer Italiener mitten unter florentinischen Umgebungen, wie sie damals waren, ohne je im Auslande gewesen zu seyn, so plötzlich zu einer daheim gar nicht gewöhnlichen Denkweise sich geneigt fühlte; und man hat wirklich einige Ursache, zu fragen, ob diese Richtung blos die Wirkung der genaueren Bekanntschaft mit Augustins und Cyprians Schriften gewesen sey, die er während einer Krankheit im Hause und unter der Pflege eines jansenistischen Canonicus machte, oder ob nicht irgend andere äusserliche Motiven auch das Ihrige beygetragen haben.

Die Einrichtung des Werkes ist diese: Die ersten drey Bände enthalten in 78, den Zusammenhang der Erzählung unnöthig unterbrechenden, Capiteln die hauptsächlichsten Veränderungen im Leben, und die bedeutendsten Fortschritte in den Unternehmungen des Bischoffs Ricci, häufig mit seinen eigenen Worten aus seinen Memoiren, oder mit denen seines noch lebenden, und darum mit der Chiffer X bezeichneten Freundes und Biographen. Die nähern Nachweisungen aber und actenmässigen Belege sind am Ende jedes Bandes in eigenen Beylagen gegeben, nicht selten noch ausser der Uebersetzung auch im italienischen Originale. Der vierte Band besteht aus lauter Noten zu den sämmtlichen drey Bänden, die sich vorzüglich auf Leopolds Theilnahme an den kirchlichen Verbesserungen in Toscana beziehen.

Schon durch seine Familienverbindung ward Ricci merkwürdig; er war ein naher Verwandter des letzten Jesuitengenerals gleiches Namens, welcher sogar nach der Aufhebung seines Ordens

seine Tage bey seinem jungen Verwandten; der 1766 in Florenz das priesterliche Amt angetreten hatte, zu beschliessen wünschte, was ihm jedoch so wenig erlaubt ward, dass er vielmehr in der Engelsburg in einer Art von Gefangenschaft bis an sein Ende verharren musste; in welcher ihm aber eine fortwährende Correspondenz mit seinem florentinischen Vetter möglich war, von welcher recht interessante Bruchstücke, nebst andern Nachrichten über jenes Mannes letzte Schicksale, mitgetheilt sind, unter denen gleichwohl seine berühmte Antwort auf die Anfrage, ob er seinen Orden reformiren wolle: *sint ut sunt, aut non sint* — sich nicht findet. (Dieser Jesuitengeneral gab in einem seiner — von ihm selbst aufgezeichneten — Verhöre zu, dass in Frankreich allein ungefähr 5000 Jesuiten lebten, mit der Erlaubniss, jede Art von Civilkleidung zu tragen und gesellige Vergnügungen, z. B. Kartenspiel, Tanz etc. mitzumachen. — Von seinem Sterbebette aus bittet er seinen Neffen, ihm so viel als immer möglich Seelenmessen lesen zu lassen, da er durch Aufhebung seines Ordens um mehr als 22,000 dergleichen gebracht worden sey.) Eben so merkwürdig ist der Bericht des spanischen Gesandten an seinen Hof über die gar nicht zu bezweifelnde Vergiftung des Papstes Clemens 14., bald nach der von ihm angeordneten Auflösung der Jesuiten. Wahrscheinlich haben aber diese Umstände das Ihrige dazu beygetragen, Ricci's anfängliche grosse Neigung zu den Jesuiten in das gerade Gegentheil zu verwandeln, und ihn zum erklärtesten Gegner — auch der Exjesuiten zu machen. Im J. 1780 ward er Bischoff von Pistoja und Prato in Toscana, und fing, ohne den geringsten Aufenthalt, an, seine reformatorischen Ideen auszuführen, wobey er an Leopold den kräftigsten Theilnehmer, und in den entsetzlichen Gräueln des Klosterwesens, in der schimpflichen Unwissenheit der Geistlichen, in der unbegrenzten Despotie der römischen Curie und in der gänzlichen Ausartung des Cultus, so wie in dem verderblichsten Aberglauben die dringendste Veranlassung fand. Freylich fühlten diese Veranlassung ausser ihm nur sehr wenige Glieder seines Standes, und noch weniger herrschte irgend einiges Missbehagen darüber in den Gemüthern der Menge; daher war denn auch die fast allgemeine Reaction, welche er und sein Fürst bey ihren Reformen fanden, eine sehr erklärliche Erscheinung. Selbst unter Leopolds Ministern gab es kaum einen aufrichtigen Freund dieser Versuche; sie standen fast durchaus unter dem Einflusse exjesuitischer Einflüsterungen. Mit den Nonnenklöstern in Prato machte R. den Anfang. Für Deutsche, namentlich für Protestanten, fast unglaublich sind die Gräuel, welche zwey Nonnen in den Verhören aussagten, deren vollständige Protocolle auch im Originale mitgetheilt sind. Furchtbarer Unglaube, finsterner Aberglaube und thierische Brunst hatten hier einen Bund mit einander

geschlossen, an dessen Möglichkeit man ohne solche Beyspiele gar nicht gedacht haben würde! Ein wahrer Abgrund von Schändlichkeiten. Wohin kann doch das Dogma von der Transsubstantiation in solchen Händen führen! Mit der geweihten Hostie ward der förmliche *Coitus exercit*. Leopold und Ricci dachten darauf, dergleichen Gräueln durch einen bessern Volksunterricht, und mithin auch durch eine zweckmässigere Vorbereitung der Volkslehrer und durch heilsame Anordnungen für die Priester und Mönche, und für die Verwaltung des Kirchengutes abzuwenden. Welchen Beystand sie dabey von den Behörden fanden, kann man aus der *Aeusserung eines Ministers* (B. 2, S. 159) schliessen: „Das Volk ist um so besser, je unwissender und je weniger es im Stande ist, Religionssachen zu beurtheilen; ein einziger Bischoff oder Priester, der von einem Thurme herab eine ganze Nation segnet, genügt allen Bedürfnissen der Menge.“ (Man sieht hieraus, dass es gar nichts Unerhörtes ist, wenn noch in der jüngsten Zeit einige französische Deputirte und Pairs dieselben Aussprüche mit grosser Zuversicht thaten, ohne bey dem Gedanken zu erröthen, dass sie diese Worte im zweyten Viertheile des neunzehnten Jahrhunderts wiederholten!) Die Synode von Pistoja, deren schon Erwähnung geschehen ist, ward 1786 glücklich gehalten, so ergrimmt man auch in Rom über die grosse Geringschätzung war, die man von Florenz aus erfahren musste, indem Leopold und Ricci um die Genehmigung ihrer Schritte gar nicht ansuchten, nicht einmal fragten. Darauf sollte 1787 eine Provincialsynode unter dem Vorsitze des Erzbischoffs von Florenz, Martini, folgen; allein diese musste sich durch einen, in Ricci's Bisthume zu Prato ausgebrochenen, Volksaufstand aufgelöst sehen. Ueber den Bemühungen, dessen verderbliche Wirkungen zu verhindern, nahte Josephs 2. Tod heran, und mit ihm Leopolds Abschied von Toscana. Er hatte den Entschluss gefasst, vor seinem Weggange nach Deutschland eine öffentliche Rechenschaft über seine Regierung vor ganz Europa abzulegen, liess sich aber leider durch das Zureden seiner Minister von dessen Ausführung abhalten. Sein Nachfolger fand es rathsamer, die vorhin mitgetheilte ministerielle Maxime zu der seinigen zu machen, und setzte daher das von seinem Vater Angefangene nicht nur nicht fort, sondern löste mehrere schon begründete Institutionen desselben förmlich wieder auf. Ricci sah sich den Verfolgungen der beleidigten Geistlichkeit ohne Schutz preis gegeben, die Regierung theilte sie sogar, zumal da während dessen die Revolution in Frankreich ausgebrochen war, und, bey ihren Veränderungen in der kirchlichen Verfassung, nicht wenige von Ricci's Ideen aufnahm und verwirklichte. Es blieb ihm nichts übrig, als sein Bisthum zu resigniren und auf seine ländliche Besitzung sich zurückzuziehen, bis die französischen Republicaner Italien

selbst mit ihren Heeren und ihren Neuerungen überschwemmt. Jetzt musste der Grossherzog des indess auch schon verstorbenen Leopolds Einrichtungen wieder in das Leben rufen, und Ricci kam wieder zum Vorscheine. Allein das Kriegsglück verscheuchte die Republicaner wieder, und die heilige Maria von Arezzo that Wunder über Wunder, um die gläubige Volkshefe zu begeistern, dass sie gen Florenz zöge, um den entweihten Boden wieder zu heiligen, auf welchem Zuge sie den englischen Minister Windham und seine officiermässig gekleidete Mätresse, beyde mit Madonnenbilderchen behangen, an ihrer Spitze hatte. Ricci konnte nicht vermeiden, ihnen in die Hände zu fallen; er musste in das Gefängniss wandern, aus welchem ihn nur seine, vom Erzbischoffe geforderte, Unterwerfung unter die päpstliche Verdammnissbulle der Synode zu Pistoja retten konnte. (Seine mitgetheilten Selbstgeständnisse und Selbstkämpfe bey diesem Entschlusse kann man nicht ohne Rührung lesen.) Allein des neuen Papstes Pius 7. vertrautester Minister, Cardinal Consalvi, bereitete ihm neue Verfolgungen von Rom aus, bey denen er auf Schutz am allerwenigsten bey seinem jetzigen Fürsten, dem schwachen Könige von Heturien, Ludwig, und dessen bigotten Gemahlin rechnen konnte. Nur wie durch ein Wunder, sagt die Quelle, aus welcher hier sein Biograph schöpft, ward Ricci gerettet. — Es scheint aber, der bey allem Reformatoreifer doch auch nicht einfältige Bischoff habe diess Wunder selbst verrichtet; „er schrieb (heisst es Bd. 3, S. 89) das Wunder seiner bisherigen Rettung dem Schutze seiner Verwandtin, der heiligen Katharina von Ricci, zu; und gesellte sie, um ihr seinen Dank zu beweisen, als Patronin dem Schutzheiligen der Kirche von Rignano zu, an der er bey dieser Gelegenheit beträchtliche Reparaturen vornehmen und sie auf eine prachtvolle Weise ausschmücken liess. Nicht zufrieden mit den äusseren Zeichen seiner persönlichen Verehrung gegen die heilige Katharina v. Ricci, wendete er auch noch Alles an, um die Verehrung seiner Bauern gegen sie in Gang zu bringen, und dichtete sogar Lobgesänge auf dieselbe, die er durch die Gläubigen absingen liess. Als die Königin Alles diess erfuhr; so fasste sie von R. eine bessere Meinung, als ihr selbst die Ueberzeugung, dass er einer der aufgeklärtesten und tugendhaftesten Menschen wäre, hätte geben können. Sie fing an zu glauben, dass seine Seele doch wohl noch nicht ganz rettungslos dahin sey, und dass es vielleicht möglich wäre, ihn mit dem Papste noch auszusöhnen. Diese Hoffnung ergreifen und ihren Plan ausführen wollen, war bey Marie Luise die Sache eines Augenblickes.“ — *Auf solche Weise sich retten zu sollen, wäre für Luther unmöglich gewesen.* — Die Königin vermochte auch in der That den Papst, auf seiner Reise nach Paris zu Napoleons Krönung über Flo-

renz zu gehen; und brachte es dahin, dass er bey der Rückkehr den Bischoff R. sehr freundlich wieder zu Gnaden aufnahm, nachdem er, wohl zu merken, abermals eine förmliche Erklärung ausgestellt hatte, dass er Alles missbillige, was er während seiner Bisthumsverwaltung ohne und wider den Willen des Papstes gethan habe, und dass er die öffentliche Bekanntmachung dieses Geständnisses selbst fordere. Ja der Papst führte nachher sogar eine Art von freundlichem Briefwechsel mit ihm. — Allein die vorher so sehr verdiente Achtung der Welt hatte er unwiederbringlich verloren; die Einen hielten ihn für einen furchtsamen Heuchler, die Andern für einen Schwachkopf ohne feste Ueberzeugung. — Sein Biograph selbst gesteht zu, man könne aus diesen seinen Rückschritten allerdings vermuthen, dass ehrgeizige Rücksichten an seinem anfänglich so rühmlichen Beginnen nicht ohne Antheil gewesen seyn möchten. — Und so starb er im Januar 1810 in einer Stille und Unbemercktheit, von der man nicht hätte denken sollen, dass sie je das Loos des Präsidenten der Synode von Pistoja werden könnte!

Wie dem auch sey; der Versuch zu einer Reformation der katholischen Kirche, den er gemacht, bleibt immer eine höchst merkwürdige Erscheinung, und die in der angezeigten Schrift mitgetheilten Aufschlüsse darüber sind der Aufmerksamkeit aller Forscher der kirchlichen und der politischen Geschichte in hohem Grade werth. Man kann mit Zuversicht voraus sagen, dass von dem Samen, welcher damals auf einen, noch unvorbereiteten, Boden mit zu grosser Hast gestreut ward, zu seiner Zeit doch hier und da ein Korn aufgehen und unerwartet Frucht bringen werde. Eine Bewegung von solcher Dauer und solchem Umfange kann nicht spurlos im Gange der Zeit verschwinden. Gelingt es der Pottersehen Schrift, in das Toseanische einzudringen; so wird sie selbst vielleicht zu der Regenwolke, die einem solchen schlummernden Korne Kraft zum Keimen verleiht, sobald es nämlich in einem *lutherischen* Herzen schlummert, d. h. in einem solchen, dem es einzig um die Sache, und weder um sich selbst, noch irgend Etwas Fremdartiges zu thun ist. — Nur zum Ueberflusse sey es noch bemerkt, dass im Texte sowohl, als besonders in den Beylagen, auch an die gleichzeitigen Begebenheiten anderer Länder sehr bemerkenswerthe Erinnerungen sich finden, wohin z. B. die Gräuelszenen bey der ersten Rückkehr Ferdinands 4. nach Neapel — ach, in welcher ein Herz blickt man hier hinein — unter Nelsons Schutze gehören.

Philologie.

Phaedri, Augusti Liberti, *Fabularum Aesopiarum* Libri V., cum notis et emendationibus *Franc. Josephi Desbillons*, ex ejus commentario pleniore desumptis. Edidit et animadversiones ad-

jecit *Fridericus Henr. Bothe*. Manhemii, sumptibus Loeffleri. 1825. XXXVII u. 136 S. 8. (12 Gr.)

Als einst, im Jahre 1789, zu Manheim der durch seine meisterlichen lat. Fabeln und sonst durch bedeutende Verdienste um die lat. Literatur berühmte, auch als Mensch hochgeschätzte, Exjesuit, Pater *Franz Joseph Tarasse Desbillons*, verstorben war; da wünschte sein Biograph, dass doch über lang oder kurz sein *grosser* Commentar über *Phaedri fabulae* abgedruckt werden möge. Jetzt ist durch diese neue Ausgabe, welche der verdiente Hr. *Bothe*, auf Antrag und Bitte des eben genannten Verlegers, übernahm, diesem Wunsche meist Genüge geschehen; wobey er sich es zum Gesetze machte, keine Aenderung, weder in D.'s exegetisch-kritischen Anmerkungen, noch sonst in der Wörterbetonung und Satztrennung (durch Interpunction) sich zu gestatten, seine eigenen kritischen und erklärenden Beygaben abgesondert u. mit seinem Namen bezeichnet, zu ertheilen, einige wenige Zeilen des römischen Fabulisten, die ihm unrhythmisch (*parum modulati*) dünkten, *probabiliter* zu verbessern, und vor Allem einige, in D.'s Vorrede enthaltenen, Zusätze zu den Anmerkungen, der Einheit und Ganzheit wegen, in ihre Stellen zu verpflanzen.

Rec. findet diess editorische Verfahren eben so redlich und rechtlich, als für den, mit humaner Bescheidenheit berechneten, Zweck dieser Ausgabe geeignet, und spricht sich darum gern und mit reiner Ueberzeugung für ihre Brauchbarkeit aus. Auf die hier wörtlich ertheilte Vorrede von *Desbillons*, die man auch wiederholt, wegen der aufrichtigen Mittheilung seines ungünstigen Schicksals, wegen Verzögerung der Ausgabe des Phädrus, und der ihm angemutheten Beschränkung seiner Bearbeitung, und sonst, bezüglich auf rein humanistische und rein sittliche, zugleich den unreinen Geist des damaligen Zeitalters bezeichnende, Bekenntnisse, nicht ohne wahre Theilnahme liest, und deren Mittheilung sich Rec., aus Raummenge in diesen Blättern, ungern überhebt, — folgen die, schon unter den Gelehrten bekannten und benutzten, und trefflich latinisirten *III Commentationes de vita scriptisque Paedri*, die der Vf. selbst *cura pertinaci ac labore longo institutae* nennt, und die dieser Selbstbenennung wohl werth sind. Die Anmerkungen und Emendationen des Textes von D. selbst sind, nach ihrem inneren Werthe und Gehalte, zum Theile schon aus der Ausg. von 1787, in demselben Verlage, bekannt und anerkannt, und ihre Anerkennung muss durch das hier gewährte, reichere Maass nothwendig gesteigert werden. Hier gestattet der Raum nur, noch hinzuzufügen, dass des gelehrten Herausg. Beyträge ihrer verdienten Würdigung und des Lobes ihrer Zwecksamkeit in dazu geeigneteren Literaturblättern nicht entbehren können und werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des August.

202.

1827.

Bibelerklärung.

Zusammenhängende historische Erklärung der fünf Psalmenbücher, als National-Gesangbuchs, auf die Zeit von David bis zu Simon dem Makkabäer, von Dr. Gottl. Phil. Christ. Kaiser, Professor der Theologie in Erlangen. Nürnberg, bey Schrag. 1827. VIII u. 397 S. 8.

Der gelehrte und scharfsinnige Verfasser des vorliegenden Werkes, welcher sich als selbstständigen Bibelforscher schon durch seine, auch in diesen Blättern (Jahrg. 1825, Nr. 169, 170) angezeigten, Erklärungen des Koheleth und des hohen Liedes bewährt hat, gibt hier nach einer ihm eigenen Ansicht eine neue Erklärung des historischen Inhaltes der Psalmen. Er geht von dem Grundsatz aus, dass die aus fünf Büchern bestehende Psalmen-Sammlung nach den Perioden und Epochen, worauf sich ihr Inhalt bezieht, geordnet sey. Das erste Buch (Ps. 1—41) enthalte Lieder aus dem Leben Davids und von David; das zweyte (Psalm 42—72) scheine blos Psalmen auf die Zeit der jüdischen Könige von Salomo bis Josias, bey dessen Tode die Nation unter ägyptische Oberherrschaft kam, und bis Jojakim, zu enthalten; das dritte Buch (Ps. 73—89) beziehe sich auf die Zeit zunächst vor dem Exile unter den letzten Königen Juda's, unter denen schon die Deportationen begannen, und auf die Zeit im Exile; das vierte Buch (Ps. 90—106) handle von der Zeit im Exile, aber nachdem die Erlaubniss zur Rückkehr aus dem Exile von Cyrus bereits erteilt worden war; das fünfte Buch von der Zeit nach dem Exile bis zu Simon dem Makkabäer. Den Beweis, dass die Psalmen auf die angegebene Weise chronologisch geordnet seyen, sucht der Verf. nun durch die historische Erklärung der einzelnen Psalmen nach den fünf Büchern zu führen. Dass freylich die Psalmen des ersten Buches, welche zur Lebensgeschichte Davids gehören, nicht chronologisch geordnet sind, erhellt, wie der Vf. selbst bemerkt, sogleich daraus, dass schon der dritte Psalm von der Flucht Davids vor Absalom handelt. Allein bey dem ersten Buche, meint der Verf., habe der Sammler eine Sachordnung beabsichtigt: den ersten und zweyten Psalm habe er als Proömium vorangestellt; dann folge, Ps. 3—8, eine kleine

Zweyter Band.

Sammlung von Psalmen Davids aus der Zeit der Empörung Absaloms und Seba's, also des inneren oder bürgerlichen Krieges; darauf, Ps. 9—25, Psalmen über die Kriege Davids mit andern Feinden, besonders mit auswärtigen Nationen; ferner Ps. 26—34, Psalmen, welche sich nur auf individuelle Zustände, Betrachtungen und Seelenstimmungen Davids beziehen, und endlich Ps. 35—41, Psalmen, welche Davids letzte Schicksale und das damit verbundene harte Schicksal seiner Nation zum Gegenstande haben. Genau nach der Folge der Könige von Salomo bis Jojakim glaubt der Verf. die Psalmen des zweyten Buches geordnet; dass jedoch der abgöttischen Könige Rehabeam und Manasse nicht gedacht werde, erkläre sich aus dem Charakter dieser Könige, denen man kein Denkmal stiften konnte oder wollte, genau wie im Koheleth. Mehrere Psalmen des dritten Buches haben schon andere Ausleger auf die Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer unter Nebukadnezar bezogen; aber der Verf. glaubt, dass diese Zeit noch genauer in den einzelnen Psalmen aus dem Verlaufe der Geschichte nachgewiesen werden könne. So handle Ps. 74 von der Plünderung des Tempels zur Zeit Jojakims oder Jojachins, Ps. 76 von der Flucht der Chaldäer vor Jerusalem bey dem Anrücken der Aegyptier, zu Zedekia's Zeit. Einen fröhlichen Geist, bemerkt der Vf., athmen die Psalmen des vierten Buches, welche die Besiegung Babels von den Medern und Persern, und die den Juden gestattete Rückkehr in ihr Vaterland betreffen, und Gefühle der Freude und des Dankes gegen den mächtigen Gott, der sein Volk wieder verjüngt, aussprechen. Der Inhalt aller Psalmen des fünften Buches endlich lässt sich, nach des Verfs. Ueberzeugung, der Reihenfolge nach ohne Zwang auf die Zeit von Serubabel bis auf den Makkabäer Simon deuten. Ja, viele dieser Psalmen lassen sich gar nicht auf etwas Anderes zugleich beziehen, wie z. B. die sechs Hallel-Psalmen (113—118), die nicht wohl auf etwas Anderes, als auf das Andenken an den Auszug aus Babel, und an die Weile des Serubabelschen Tempels gehen können. Wenn übrigens der Verf. sagt, ein Psalm beziehe sich auf diese oder jene Zeit; so meint er damit nicht immer, dass derselbe in der angegebenen Zeit, oder für dieselbe ursprünglich gedichtet, sondern auch öfters, dass ein älterer Psalm auf eine spä-

tere Begebenheit oder Zeit angewendet und zu derselben zum liturgischen Gebrauche bestimmt worden sey. So sey Ps. 86 nach der Ueberschrift und dem Inhalte ein aufgefundenes Gebet Davids aus einer Zeit, wo er entfliehen musste, oder aus mehreren Sentenzen Davidischer Lieder zusammengesetzt, aber während des Exiles angewendet auf den Knecht Gottes, die Nation, und ihre Befreyung. Den 86ten Ps. hält der Verf. für ein Gebet Moses, wie die Ueberschrift sagt, aber was sich darin eigentlich auf die Lage der Israeliten während ihres Aufenthaltes in der Wüste beziehe, sey später auf die Zeit des Exiles angewendet worden, und deshalb habe der Psalm seine Stelle zu Anfange des vierten Buches erhalten. Auch Ps. 95 sey grösstentheils aus Davidischen Liedern zusammengesetzt, und zu einem Hymnus auf Jehova gestaltet, der seinem Volke die Erlaubniss zur Rückkehr gab, es zur Ruhe brachte und wieder herstellte, wie vormals nach dem Auszuge aus Aegypten. Mit Vergnügen hat Rec. gefunden, dass des würdigen Verfs. Ansichten mit den seinigten nicht selten zusammentreffen, welches auch von ihm nicht unbemerkt gelassen worden ist. Hr. K. hat aber der Annahme von der Bearbeitung älterer Psalmen zum liturgischen Gebrauche für gewisse spätere Zeiten eine weitere Ausdehnung gegeben, und die Zeitumstände, auf welche die einzelnen Psalmen angepasst worden, genauer zu bestimmen gesucht. Hier wird nun gewiss kein unbefangener Beurtheiler den Scharfsinn und die Gewandtheit verkennen, die der Verf. in so vielen überraschenden Combinationen zeigt, wenn auch da, wo die Gründe, aus welchen gewissen allgemeinen Klagen, Bitten, Aeusserungen der Freude und des Dankes gegen Gott individuelle Beziehungen gegeben werden, Andern nicht so gewichtig scheinen dürften, als sie dem Verf. dünken. So muss Rec. bekennen, dass er mit dem Verf. in seiner Ansicht mehrerer Psalmen des zweyten Buches nicht übereinstimmen kann. Dieses ist z. B. der Fall bey Ps. 55. Hr. K. gibt zu, dass dieses Lied von David bey der Absalomischen Empörung gedichtet worden, und dass der, Vers 4 erwähnte, Hauptfeind Ahitophel sey. Doch scheinen ihm mehrere Ausdrücke und Aeusserungen darin auf jene Zeit nicht zu passen, sondern spätere Zusätze zu seyn. Sie passen aber, meint er, vollkommen, wenn man annehme, dass der Hohepriester, bey dem Ende der Regierung Usia's, nachdem dieser König selbst opfern wollte, und sich auf Anrathen einer Partey hohepriesterliche Rechte angemaaßt hatte, den Psalm benutzt und verändert habe, und dass der Psalm deshalb gerade an der Stelle, die er jetzt einnimmt, stehe, und nicht in das erste Psalmenbuch aufgenommen worden sey. „Damals, fährt Hr. K. fort, war es gewöhnlich, sich Saitenspiel zu dichten, wie David, sagt Amos 6, 5 von der Zeit des Königs Usia.“ Die Ueberschrift des

Psalms ist nämlich: לְמִנְצָה בְּגִיזוֹת מְשֻׁבֵּיל לְדָוִד, und die erwähnte Stelle des Amos lautet: לָהֶם כְּלִי-שֹׁרֵר. הַפְּרָטִים עַל-פִּי הַקֶּבֶל כְּדָוִד הַשֹּׁבֵי. Allein „zu Saitenspiel gedichtet, wie von David,“ wurde gewiss nicht allein zur Zeit Usia's, sondern unter allen Königen, die nach ihm folgten. Bey Vers 10 bemerkt Hr. K. mit de Wette, die Worte: *ich sehe Gewaltthätigkeit und Streit in der Stadt*, könnten von David bey der Absalomischen Verfolgung nicht gebraucht worden seyn, weil er da schon auf der Flucht und ausser der Stadt war. Hingegen passten sie, meint der Verf., auf die Trennung der Gemüther bey dem unglücklichen Plane des Usia. Aber musste David gerade mit seinen leiblichen Augen die Zerrüttung in der Stadt vor sich sehen, die er bey seiner Flucht noch vor dem Ausbruche der Empörung als unausbleiblich voraussehen konnte? Vers 9. *Ich wollte eilen, dass ich entränne vor dem Sturmwinde und Wetter*, combinirt Hr. K. mit Sacharj. XIV, 5: *Ihr werdet fliehen, wie ihr vormals flohet vor dem Erdbeben zur Zeit Usia's, Königs von Juda*. Aber wer sieht nicht, dass der Psalmdichter *Sturmwinde und Wetter* bildlich brauchte? Auch können die hebräischen Worte übersetzt werden: *schneller als Sturm und Wetter*. V. 14 übersetzt Hr. K. die Worte אֱלוֹפִי וְיִמְדָּעִי: *mein Fürst und mein Vertrauter*, mit der Bemerkung: „so konnte der Hohepriester seinen König und Amtsgenossen nennen, weil er mit ihm ehemals in den Tempel zog, vergl. V. 15.“ אֱלוֹפִים sind, Sacharj. 9, 7. 12, 5, 6, Familienhäupter der Juden, und nur nach 1. Mos. 36, 15. 2. Mos. 15, 15 Stamm-Häupter der Edomiter. Dass nun derjenige Hohepriester, der, nach Hr. K., den 55ten Psalm der Zeit des Usias angepasst haben soll, seinem Könige den niedrigeren Titel אֱלוֹפִי gegeben habe, ist dem Rec. nicht wahrscheinlich. V. 16 bezieht Hr. K. die Worte: *Qual ist in ihrer Wohnung* (רְעוּזָה בְּמִגְדָּרָם) darauf, dass Usias mit dem Aussatze gestraft wurde, die Regierung niederlegen, und in einem abgesonderten Hause wohnen musste. Warum aber, könnte man hier fragen, hat der den Psalm bearbeitende Hohepriester das Plural-Suffixum nicht in das Singular-Suffixum verwandelt? Dass in dem 56ten Psalm, der nach der Ueberschrift von David verfasst worden, als ihn die Philister zu Gath griffen, und in dem 57ten, der gleichfalls von David in der Höhle Adullam gedichtet wurde, einige Ausdrücke auf diese Ereignisse nicht passen, hat, nach Hr. K.'s Ansicht, seinen Grund wieder in der Anpassung dieser Psalmen auf die Zeiten des frommen Königs Jothan, des Nachfolgers Usia's. Der Raum unserer Blätter erlaubt uns jedoch nicht, die Gründe, mit welchen der Verf. seine Meinung unterstützt, anzuführen und zu beurtheilen. Von den vielen, dem Verf. eigenen, Bemerkungen müssen wir uns begnügen, nur noch seine Meinung über das Wort *Selah* und über die alpha-

betischen Psalmen anzuführen. סלה ist dem Verf. (S. 14 ff.) nicht ein Gesang- oder Musikzeichen, sondern ein Wort, das zum Texte gehört, entweder von סלה, Chald. סלא, *wiegen, im Gleichgewicht erhöhen, aufheben*, nach einer ungewöhnlichen Form, oder auch von סלה *erheben*, mit dem ם parag., und ungewöhnlicher Punctuation. Er meint, ursprünglich sey das Wort gebraucht worden, wenn sich die Bundeslade erhob und unter Trompetenklang in Procession fortgetragen wurde, beym Zurufe: aufwärts! 4. Mos. 10, 35 (wo קימה steht). Da nun die Bundeslade das Symbol der göttlichen Majestät war; so schein in den Orakel- und Opfer-Psalmen Selah die Bedeutung zu haben, dass sich das Antlitz Gottes über die Anwesenden in der Feuersäule erhob. Daher werde mit Selah überhaupt die Andacht angedeutet, die sich selbst in der Entfernung von Jerusalem nach dem heiligen Berge hinwandte, als die neue Stiftshütte und der Tempel daselbst bestand, Ps. 3, 5, 5, 9. Ps. 4, 7. Aus diesen Gründen stehe Selah häufig, wenn entweder Gott selbst redend eingeführt, oder wenn er im Gebete angerufen wird. Die Selah's-Psalmen macht der Verf. zu einer eigenen Classe von Psalmen, die meistens öffentlich gesungen worden seyn, und sich daher als National-Psalmen sehr von den Privat-Psalmen unterscheiden. — Hinsichtlich der alphabetischen Psalmen meint der Verf., die Sänger hätten jeder seinen Vers oder seine Strophe auswendig singen müssen, so dass die Strophe eines Jeden sich mit dem Buchstaben seines Namens anfang (so habe vielleicht Ps. 25, 4 und Ps. 54, 5—7, die mit dem Buchstaben ך anfangenden Verse, David selbst gesungen, da er in der ersten Person spreche), oder doch jeder, wenn ihn die Reihe traf, nach den Anfangsbuchstaben seines Satzes in den Gesang einzufallen wusste. Der Verf. sucht dieses durch eine Induction mehrerer Beyspiele wahrscheinlich zu machen, die in dem Buche selbst nachgelesen werden müssen.

Psychologie.

Die Psychologie als Selbsterkenntnislehre. Von Dr. Joh. Chr. Aug. Heinroth, Prof. der psych. Heilkunde u. s. w. Leipzig, b. F. C. W. Vogel. 1827. XII u. 648 S. gr. 8.

Der Verfasser, überdrüssig der Abstractionen, Zerfleischungen und Ertödtungen, so wie des mechanischen Uhrwerksganges in der Psychologie, schlägt einen andern Weg ein, als den bisherigen, der, wie er meint, nichts zu Tage gefördert hat, als ein künstliches Stückwerk. Er lässt deshalb Alles, was die Seele anlangt, unversehrt, wie es ist, wie es wahrgenommen wird im wirklichen, lebendigen Bewusstseyn, im Spiegel unseres Ich, unseres Selbst. Ihm wird die

Psychologie, was sie längst seyn sollte, aber nicht wurde, zur Selbsterkenntnislehre. Was kann sie mehr seyn? Unsere Seele, sagt er, ist *Etwas*, folglich *Etwas an sich*, das wahrgenommen werden kann; denn bloß von *Wahrnehmung* ist die Rede; und was nicht wahrgenommen werden kann, ist für uns nicht da. Aber unsere Seele ist nichts *ohne den Leib*; abermals für unsere Wahrnehmung. Wiederum ist sie nichts *ohne die Welt*: laut Zeugnisse der Wahrnehmung. Aber vollends nichts ist sie *ohne den Geist*, dieses *Princip* alles Wahrnehmens nicht bloß, sondern auch alles gesetzlich-freyn, d. h. moralischen Handelns, kurz, diesen Licht- und Einheits-Punct im dunkeln Seelen-Getriebe. Der Geist aber *im Menschen* bezieht sich auf die höchste Einheit *über dem Menschen*, ohne welche er nicht gedacht werden kann, indem seine eigene Wesenheit durch das Seyn derselben bedingt ist; und folglich bezieht sich auf diese Einheit, d. h. auf *Gott*, auch die Seele; ja, sie wird erst erklärbar durch diese höchste und letzte aller Beziehungen. Auf diese Weise entfaltet sich ganz natürlich, d. h. der Wahrheit und Wirklichkeit angemessen, der Inhalt der Psychologie; und jeder Organisationspunct, hervortretend aus der Einheit unseres Selbst, nach dessen verschiedenen gegebenen Beziehungen, entwickelt auch sein Gewebe gleichsam von Selbst, ungezwungen und dennoch nothwendig. Daher zunächst die Einleitung: I. Weg zur Psychologie; II. leitendes Princip und Inhalt der Psychologie; III. das Bewusstseyn als Organ der Selbsterkenntnis; und sodann folgende Gliederung der Psychologie: *Erstes Buch. Die Seele an sich.* Hier entwickeln sich folgende Betrachtungen: Cap. 1. Wie die Seele an sich vorstellbar sey. Cap. 2. Die Seele als Trieb. Cap. 3. Die Seele als Gemüth. Cap. 4. Die Seele als Vorstellkraft. Cap. 5. Die Seele als schaffende Kraft. Cap. 6. Die Seele als moralische Kraft. Cap. 7. Die Seele in persönlicher Individualität. Cap. 8. Die Seele als Bildungs- und Seligkeitsfähiges, so wie als Verbildungs- und Unseligkeitsfähiges Wesen. Cap. 9. Entwicklung der Seele zur Einheit und Ganzheit. — *Zweytes Buch. Seele und Leib.* Cap. 1. Der Leib und das leibliche Leben überhaupt. Cap. 2. Der Leib in seiner Wirksamkeit für sich selbst und für die Seele, oder das organische Leben. Cap. 3. Entwicklung des Seelenlebens durch das leibliche. Cap. 4. Wechselverhältniss von Seele und Leib. Cap. 5. Primat des Seelenlebens. Cap. 6. Umkehrung des natürlichen Verhältnisses von Seele und Leib. *Drittes Buch. Seele und Welt.* Cap. 1. Begriff der Welt, und Scheidung dieses Begriffs in den der Naturwelt und der Menschenwelt. Cap. 2. Verhältniss der Naturwelt zur Seele. Cap. 3. Verhältniss der Seele zur Naturwelt. Cap. 4. Verhältniss der Menschenwelt zur Seele. Cap. 5. Verhältniss der Seele zur Menschenwelt.

Cap. 6. Primat der Welt über die Seele. — *Viertes Buch. Seele und Geist.* Cap. 1. Seele u. Geist in ihrer Verschiedenheit überhaupt. Cap. 2. Das Band zwischen Seele und Geist. Cap. 3. Das trennende Princip zwischen Seele und Geist. Cap. 4. Seele und Geist in Einigung. Cap. 5. Seele und Geist in Geschiedenheit. Cap. 6. Der Geist als Führer der Seele zu Gott. — *Fünftes Buch. Seele und Gott.* Cap. 1. Die Seele und der verhüllte Gott. Cap. 2. Die Seele und der offenbarte Gott. Cap. 3. Der Glaube als das Band zwischen der Seele und Gott. Cap. 4. Das Gebet als der Eingang der Seele zu Gott. Cap. 5. Das Leben der Seele in Gott und Gottes in der Seele. Cap. 6. Die gottvergessene und gottverlassene Seele. — Wir überlassen andern Blättern eine Prüfung dieses Werkes, welche die Einrichtung unserer Blätter bey dem Erzeugnisse eines ihrer Redactoren untersagt.

Philologie.

1. *M. T. Ciceronis Cato Major* (,) seu de senectute. Zum Gebrauch für Schulen (?) neu durchgesehen und mit den nothwendigsten Wort- und Sacherklärungen ausgestattet von Dr. *Ludewig Julius Billerbeck*. Hannover, im Verlage d. Hahnschen Hofbuchhandlung. 1826. 80 Seiten. gr. 8. (6 Gr.)
2. *M. Tullii Ciceronis Laelius* (,) sive de amicitia dialogus ad T. Pomponium Atticum. Zum Gebrauch für Schulen (Gelehrten-Schulen) neu besorgt und mit deutschen Wort- und Sacherklärungen versehen von H. (?) *Lud. Julius Billerbeck*, Doctor d. Philosophie. Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1826. 118 S. gr. 8. (6 Gr.)

Zwey recht brauchbare Ausgaben zur Vorbereitung sowohl, als zum Selbstgebrauche für Schüler auf Gymnasien, mit gewählten *deutschen*, zwischendurch auch mit *lateinischen*, Erklärungen, und den vollständigen Sinn fördernden kurzen Hinweisungen auf ähnliche Gedanken im und ausser dem Cicero. Der Bearbeiter, dessen schriftstellende Thätigkeit sich fort u. fort steigert, wollte, wie es sich gebührt, nicht die Trägheit der jungen Leser fördern, aber *aushelfen*, und das (eigene) Nachdenken bey der Vorbereitung wecken, — warum nicht auch bey der Selbstlesung? — Und, dem ist wirklich also. Die Erklärungen unter dem, wie es in der Vorrede zu Nr. 1. heisst, nach *Grävius, Verburg, Facciolati, Ernesti, Göze, Wetzels, Schütz* und *Gernhard*, verglichenen, geprüften und entschiedenen Texte, zeugen eben so von grammatischer und stylistischer Gründlichkeit, als von gutem Geschmacke, so, dass uns dünkt, der Herausgeber würde eine erwünschte

Deutung beyder philosophischen Schriftchen gewähren können. Die *Interpunction* wird man, in sehr vielen Stellen, z. B. im *Laelius*, gleich bey dem Anfange, daselbst Cap. XXVI, zu Anfange u. s. w., bey weitem nicht *vollständig*-genug, folglich nicht gnügend und hilfreich für junge Leser, — denn, der Kenner bedarf der müssigen und zum Theil sehr willkürlichen, Satztrennung gar nicht, — finden. Uns dünkt, der thätige Herausgeber arbeitet, vielleicht unter Beyhülfe reicher Collectaneen, und mit einer glücklichen Leichtheit, und fühlen uns dabey aus reiner Absicht berufen, zu wünschen, dass er dadurch ja nicht zu irgend einer Entweihung der so oft verkannten Würde der Schriftstellung verlockt werden möge. Auch hier sind uns einige, wenn auch nur kleine, Spuren von flüchtiger Behandlung dieses würdevollen Berufes aufgestossen. Das Aeussere beyder Ausgaben ist anständig und der Verlagshandlung würdig.

Kurze Anzeige.

Beobachtungen über die Krankheiten der Neugeborenen, namentlich über Zellgewebsverhärtungen, Augenentzündung, Rose, Gelbsucht, Verschlussung des Afters, Aphthen; nach eigenen Erfahrungen in den Hospitälern zu Paris von Dr. *Heyfelder*. Leipzig, bey Hartmann. 1825. VI und 97 Seiten. (12 Gr.)

Ein zweyjähriger Aufenthalt in Paris, die entgegenkommende Aufnahme des Arztes *Brechet* am Pariser Findelhause, setzte den, in Trier jetzt lebenden, Herrn *Heyfelder* in den Stand, einen *sehr* schätzenswerthen Beytrag zur Lehre von den Kinderkrankheiten zu liefern. Er theilt uns weniger mit, was *Andere* meinen und sagen, sondern was *er* sah und beobachtete. Besonders verdienen seine Erfahrungen in Betreff der *Zellgewebsverhärtung* gelesen zu werden, die er vornehmlich für Product zerstörter Circulation und Respiration ansieht, und darum in zu schneller Unterbindung der Nabelschnur begründet glaubt; wobey er aber auch Entziehung der Muttermilch als besondere Veranlassung anerkennt. Im Pariser Findelhause werden jährlich gegen 600 davon ein Opfer, denn Heilung gelingt selten, am wenigsten durch *Dampfbäder*, worin man, der Analogie zufolge, ein Hauptmittel gefunden haben wollte, eher noch durch Blutentziehungen, warme Bäder, trockne, warme Kleyenumschläge mit Kampherzusatz. — Es wäre zu wünschen, dass alle jungen Aerzte, welche das Ausland besuchen, ihre Aufmerksamkeit so vornämlich auf *einen* Gegenstand wendeten, wie hier Hr. H. gethan hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des August.

203.

1827.

Intelligenz-Blatt.

Wichtige Preisfrage und grosser Preis.

Ein hoher und begüeterter Menschenfreund, der zugleich ein Freund der Künste und Wissenschaften ist, jedoch bescheiden seinen Namen verschwiegen wissen will, hat mich beauftragt, in seinem Namen folgende Preisfrage, deren beste Beantwortung er mit

Tausend Stück Louisd'or

honoriren will, zu veröffentlichen.

„Da es bekannt ist, dass die Menschen, seitdem man die sogenannten Verstandesübungen in die Schulen eingeführt hat, zu viel denken lernen, so fragt es sich, ob man nicht der *Ueberverständigung*, welche daraus mit der Zeit hervorgehn muss, durch *Infibulation des Denkorgans* eben so vorbeugen könnte, wie Hr. *Regierungsrath* und *Doctor medicinae Weinhold* in Halle durch eine der sinnreichsten Vorrichtungen, die je erfunden worden, der *Ueberbevölkerung* vorzubeugen gesucht hat. Dabey versteht es sich von selbst, dass jene Infibulation nicht so, wie die von Hrn. W. erfundene, blos die jungen Männer, sondern auch die jungen Frauen (verheirathete und unverheirathete) treffen müsste, weil diesen das zu viele Denken ganz vorzüglich schadet. Auch wäre zu bedenken, ob man nicht auf ähnliche Weise die Seh-, Hör-, Sprech- und Schreib-Organen infibuliren könnte, da es leider eben so gewiss ist, dass die Menschen heut zu Tage viel zu viel sehen, hören, sprechen und schreiben. Jedoch müssten von der Infibulation aller dieser Organe natürlich diejenigen jungen Leute ausgenommen werden, welche *Regierungsräthe* und *Doctores medicinae* werden wollten, damit dieselben auf keine Weise gehindert würden, geniale Gedanken zu erzeugen, und möglichst viel zu sehen, zu hören, zu reden und zu schreiben, weil sie sonst weder die Regierungen gehörig berathen, noch die Kranken gehörig curiren könnten. Allen übrigen Studirenden aber, besonders den angehenden Philosophen, als den gefährlichsten, wäre vor allen Dingen das Denkorgan, dessen Sitz genau nachzuweisen wohl Hr. Dr. *Gall* die Güte haben wird, zu infibuliren, und zwar so, dass sie die Infibulation nicht ohne Vorwissen ihrer Lehrer abnehmen könnten, weil sonst zu befürchten, dass sie zu viel denken und dadurch über-

Zweyter Band.

verständlich werden möchten. Späterhin, wenn sie gehörig abgerichtet wären, müssten sie eidlich versprechen — bey welchem Eide sie die Hand auf das berühmte Buch zu legen hätten, in welchem geschrieben steht: *Alles Vernünfstige ist wirklich und alles Wirkliche vernünfstig* — dass sie nicht anders als nach Vorschrift denken wollten. Dann könnte man ihnen bey ihrem Eintritte ins öffentliche Leben die Infibulation unbedenklich abnehmen, weil man nun *a priori* wüsste, dass sie nur die gehörige Zahl legitimer Gedanken zu Tage fördern würden.“

So weit der edle Preissteller. Ich füge nur noch hinzu, dass der möglich grössten Concurrenz wegen die Preisschriften in allen lebenden und todtten Sprachen, selbst in der heiligen Sanskrit, abgefasst seyn können, dass aber jede mit einem passenden Sinnsprüche aus den Schriften des grossen Erfinders der Infibulations-Methode, desgleichen mit einem versiegelten, den Namen des Verfassers und denselben Sinnspruch enthaltenden, Zettel versehen seyn muss. Um jedoch den Preisbewerbern die nöthige Zeit zur Auflösung eines so schwierigen Problems zu lassen, wird als letzter Termin der Einsendung ihrer Schriften der 1ste Januar 1840 gesetzt. Sollt' ich dann nicht mehr am Leben seyn, so wird der edle Preissteller, oder, falls auch dieser sterben sollte, der hoffnungsvolle Erbe seines Namens und seines Vermögens einen Andern namhaft machen, an welchen die Preisschriften einzusenden sind, um sie von allen vier Facultäten beurtheilen zu lassen.

Schliesslich werden die verehrten Herren Redactoren aller fliegenden und nicht fliegenden Blätter (vorzüglich des beflügelten Mercurius in Dresden und der eilenden Schnell- oder schnellen Eil-Post in Berlin) ergebenst gebeten, zur Beförderung der guten Sache diese in zweyfacher Hinsicht gewichtige Preisfrage so bald als möglich in's Publicum zu bringen.

Krug.

„Etwas grobe Zusammenstellung.“

Im Literaturblatte des Morgenblattes (No. 57. vom 17. Jul. d. J.) werden die beyden Schriften: *Neueste Geschichte der Proselytenmacherey in Deutschland*, und: *Geschichtliche Darstellung der auf Bekehrung des Für-*

sten von Salm-Salm u. s. w. Bezug habenden Thatsachen, zusammen mit den Worten angezeigt: „Die Zusammenstellung ist etwas grob. Dort wird jedes Uebertreten zum Katholicismus schlechterdings verdammt und verspottet, hier das Uebertreten zum Protestantismus schlechterdings gesegnet und gepriesen.“ — Diese Zusammenstellung ist aber nicht bloß etwas grob, sondern auch durchaus unwahr. In der ersten Schrift wird das Uebertreten zum Katholicismus gar nicht; viel weniger schlechterdings, verdammt und verspottet, sondern es ist nur die Rede von Proselytenmacherey und Proselytenmachern, über welche bekanntlich schon der Heiland das Wehe ausgerufen hat. S. Matth. 23, 15. Eben so wenig wird in der zweyten Schrift das Uebertreten zum Protestantismus schlechterdings gesegnet und gepriesen, sondern es werden bloß die Thatsachen erzählt, die auf den Uebertritt des genannten Fürsten Bezug haben. Zur allenfallsigen Entschuldigung jener Zusammenstellung mag man voraussetzen, der Zusammensteller habe beyde Schriften gar nicht gelesen, sondern nur nach dem Berichte eines Andern, der ihn mystificiren wollte, darüber geurtheilt. Sonst müßte man die Zusammenstellung nicht bloß grob und unwahr, sondern auch lügenhaft und verleumderisch nennen. Auffallend aber bleibt es doch, dass man die neueste Geschichte der Proselytenmacherey durch solche Zusammenstellung zu entstellen sucht, während alles, was sie insonderheit S. 29 — 38 von einem gewissen B. in B. erzählt hat, vollkommen wahr befunden, und auch das Uebrige bis jetzt noch nicht widerlegt worden.

Krug.

A n k ü n d i g u n g e n .

In meinem Verlage ist so eben erschienen und versandt:

Allgemeine Encyclopädie für praktische Aerzte und Wundärzte. Bearbeitet und herausgegeben von G. W. Consbruch und J. Fr. Niemann. Xr. Theil. 1r Bd. Mit 2 Kupfert. 8. Rthlr. 1. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Taschenbuch der Staatsärzneywissenschaft für Aerzte und Wundärzte von J. Fr. Niemann. 1ster Band. Gerichtliche Arzneywissenschaft.

Der Tod des würdigen Ebermaier hatte in der Consbruch - Ebermaier'schen allgemeinen Encyclopädie dieses, wie die mehrfachen neuen Auflagen aller einzelnen Theile derselben am besten bezeugen, bey dem medicinischen Publicum des In- und Auslandes mit Recht höchst günstig aufgenommen, Werkes eine Pause entstehen lassen, die nun durch den Beytritt des durch seine Schriften hinlänglich bekannten wackern Herrn R. R. Dr. Niemann beseitigt ist. Den zahlreichen Besitzern des Ganzen kann die Nachricht der Fortschreitung zur Vollendung desselben nur erfreulich, sowie die Anschaffung dieser Abtheilung insonderheit jedem

Staatsbeamten, Physicus, praktischen Aerzte und allen das Studium der medicinischen Wissenschaften Cultivirenden nicht anders als höchst wünschenswerth seyn. *Praktische Brauchbarkeit, Vollständigkeit und Kürze*, die das Ganze von jeher auf das Vortheilhafteste auszeichneten, werden eben so wenig vermisst werden, als eine streng gesichtete Auswahl der *Literatur*, welche die Leser in den Stand setzt, sich ihren Horizont nach Belieben zu erweitern; auch wird der billige Preis der Gemeinnützigkeit dieser Arbeit allen Vorschub leisten.

Zugleich verfehle ich nicht, anzuzeigen, dass auch der Vte Theil derselben *Encyclopädie*

unter dem Titel:

Taschenbuch der medicinisch - chirurgischen Receptirkunst, oder Anleitung zum Verschreiben der Arzneyformeln von J. Chr. Ebermaier. 4te, verbesserte Auflage von J. Fr. Niemann. 8. Rthlr. 1.

die Presse verlassen hat, den ich mit den übrigen Theilen, nämlich:

Ir Thl. 1r Bd. W. G. Consbruch, anatomisches Taschenbuch für Aerzte u. Wundärzte. 3te, vermehrte Aufl. Rthlr. 1. 12 Gr.

Ir Thl. 2r Bd. — — — Taschenbuch der pathologischen Anatomie für praktische Aerzte u. Wundärzte. Rthlr. 1. 8 Gr.

IIr Thl. 1r Bd. — — — physiologisches Taschenbuch für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. 3e, verm. Auflage. mit des Autors Bildnisse. Rthlr. 1. 8 Gr.

IIr Thl. 2r Bd. — — — pathologisches Taschenbuch für praktische Aerzte. 2te, verb. u. verm. Aufl. Rthlr. 1. 4 Gr.

IIIr Thl. — — — diätetisches Taschenbuch für Aerzte und Nichtärzte. 2te, vermehrte Auflage. Rthlr. 1. 12 Gr.

IVr Thl. — — — Taschenbuch der Arzneymittellehre für praktische Aerzte und Wundärzte. 3te, verb. u. verm. Aufl. Rthlr. 1. 4 Gr.

Vr Thl. 1r u. 2r Bd. J. Chr. Ebermaier, Taschenbuch der Pharmacie für Aerzte und Apotheker. 2 Bde. 2te, verb. u. verm. Aufl. mit des Autors Bildnisse. Rthlr. 6. 8 Gr.

VIIr Thl. 1r u. 2r Bd. W. G. Consbruch, klinisches Taschenbuch f. praktische Aerzte. 2 Bde. 6te, sehr verm. Auflage. Rthlr. 3. 16 Gr.

VIIIr Thl. 1r u. 2r Bd. J. Chr. Ebermaier, Taschenbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer. 2 Bände. 2te, verm. u. verb. Aufl. Rthlr. 2. 12 Gr.

IXr Thl. 1r u. 2r Bd. — — — Taschenbuch der Chirurgie für angehende prakt. Aerzte und Wundärzte. 2 Bde. 3te, verbesserte u. vermehrte Auflage. Rthlr. 4. 12 Gr.

aufs Neue hiermit angelegentlichst zu empfehlen mir erlaube.

Die erste Abtheilung des 2ten Bandes der *Staatsarzneywissenschaft* (Xter Thl. IIter Bd. 1ste Abtheil. der Encyclopädie) enthält die *Civilmedicinalpölizey* und erscheint zu Ende dieses Jahres; die 2te Abtheilung des IIten Bandes wird die *Militairmedicinalpölizey* abhandeln und zur Jubilatemesse 1828 ausgegeben werden.

Ueber die künftig noch zu erscheinenden Theile, welche die *Veterinärwissenschaft*, die *pragmatische* und *Literärgeschichte der Medicin* und die *Einleitung* in die *gesamten medicinischen Wissenschaften* nebst *Methodologie* in sich begreifen sollen, behalte ich mir nach Beendigung des Xten Theiles speciellere Anzeige vor. Für die Käufer sämmtlicher bis jetzt erschienenen Theile der Encyclopädie ermässige ich den Ladenpreis von Rthlr. 27. 12 Gr. um $\frac{1}{3}$, wofür sie gegen postfreye Einsendung des Betrages von mir zu beziehen sind.

Leipzig, im July 1827.

Joh. Ambr. Barth.

In der Vandenhoeck-Ruprechtschen Buchhandlung sind folgende neue Bücher erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

- Bauer*, Dr. A., Lehrbuch der Strafrechtswissenschaft. gr. 8. 2 Thlr.
- Beneke*, Dr. F. E., psychologische Skizzen. 2ter Band. Ueber die Vermögen der menschlichen Seele und deren allmälige Ausbildung. gr. 8. 2 Thlr. 16 gGr.
- Beutler*, Dr. J. G. L., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische für die untern Classen. 2ten Theiles 1ste und 2te Abtheilung. gr. 8. à 16 gGr. = 1 Thlr. 8 gGr.
- Bialloblotzky*, Dr. F., Proben britischer Kanzelberedsamkeit, als Beytrag zu einer vergleichenden Homiletik übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben. gr. 8. 12 gGr.
- — — Probe amerikanischer Beredsamkeit, als Beytrag zur vergleichenden Homiletik übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben. gr. 8. 12 gGr.
- Böhlmer*, Dr. G. W., Register zu der Schrift: über die Ehegesetze im Zeitalter Karls des Grossen. 8. 1 gGr.
- Brauns*, Dr. E., Ideen über die Auswanderung nach Amerika, nebst Beyträgen zur neuern Kenntniss seiner Bewohner und seines gegenwärtigen Zustandes. Nach eignen Ansichten und den neuesten Quellen und Hülfsmitteln. gr. 8. 2 Thlr. 16 gGr.
- Carové*, F. W., über alleinseligmachende Kirche. 2ter Theil: die römisch-katholische Kirche in Verhältniss zu Wissenschaft, Recht, Kunst, Wohlthätigkeit, Reformation und Geschichte. gr. 8. 2 Thlr.
- Heeren*, A. H. L., Etwas über meine Studien des alten Indiens. Antwort an Herrn Professor A. W. v. Schlegel auf dessen an mich gerichtete drey ersten Briefe in seiner Indischen Bibliothek. gr. 8. geheftet 6 gGr.

- Heeren*, A. H. L., Zusätze und Umarbeitungen aus der vierten Ausgabe der Ideen über die Politik und den Handel der vornehmsten Völker des Alterthums. Ister Theil. Asiatische Völker. 1 Thlr. 6 gGr.
- IIter Theil. Afrikanische Völker. 2 Thlr. gr. 8. 3 Thlr. 6 gGr.
- Hempel*, Dr. A. F., Anfangsgründe der Anatomie des menschlichen Körpers. 2 Theile. 5te, verbesserte Ausgabe. gr. 8. 3 Thlr. 18 gGr.
- Mende*, Dr. L., Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin. Eine Zeitschrift. 4tes Bändchen, in Beziehung auf die gerichtliche Medicin 1stes Bändchen. gr. 8. geheftet. 1 Thlr. 6 gGr.
- — die menschliche Frucht, das Fruchtkind und das Kind kurz vor, in und gleich nach der Geburt. (Aus der Zeitschrift für gerichtliche Medicin. 1stes Bändchen besonders abgedruckt.) gr. 8. 12 gGr.
- Pape*, D., die Thäler. Episch-idyllisches Gedicht. 8. geh. 1 Thlr.
- Religion und Philosophie in Frankreich*, eine Folge von Abhandlungen, aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von Dr. F. W. Carové. Ister Band. Religionsphilosophie in Frankreich. 1 Thlr., IIter Bd., Philosophie in Frankreich. 18 gGr. gr. 8. 1 Thlr. 18 gGr.
- Rommel*, Chr., Geschichte von Hessen. 3ter Theil. 1ste Abtheilung. gr. 8. 2 Thlr.
- Rost*, Dr. V. Chr. Fr., und Dr. F. E. *Wiistemann*, Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische. IIter Theil. 3ter u. 4ter Cursus. 2te, berichtigte und bereicherte Ausgabe. 8. 20 gGr.
- Ruperti*, Dr., einige Vorsichtsregeln für diejenigen, die in besondern Andachtsvereinen Nahrung für ihre Frömmigkeit suchen. gr. 8. geh. 4 gGr.
- Schulze*, G. E., psychische Anthropologie. 3te Ausg. Grösstentheils neue Umarbeitung. gr. 8. 2 Thlr. 16 gGr.
- — über die Entdeckung, dass Leibnitz ein Katholik gewesen sey. 8. geh. 6 gGr.
- Sertürner*, Dr. Fr., die neuesten Entdeckungen in der Physik, Heilkunde und Chemie, so wie in den damit verwandten Wissenschaften. Jahrgang 1826. September—December, oder IIten Bandes 2tes und 3tes Heft. gr. 8. 2 Thlr.

A n z e i g e.

Der Druck der von mir unternommenen Ausgabe der

SCRIPTORES HISTORIAE BYZANTINAE

hat mit dem *Agathias* nunmehr begonnen: es wird dieser Autor in wenigen Monaten erscheinen und zunächst den Beweis liefern, dass, in gebührender Anerkennung der allgemeinen Theilnahme, deren wir bey dieser Unternehmung so sehr uns zu erfreuen haben, nichts ver-

absäumt wird, um unserer Bonner Ausgabe bedeutende Vorzüge vor allen früheren zu verleihen. Ein ausführlicherer Bericht darüber vom heutigen Tage wird von allen Buchhandlungen unentgeltlich vertheilt. —

Da die Namen der verehrten Beförderer dieses Unternehmens vorgedruckt werden sollen, so würde es mir sehr angenehm seyn, wenn Diejenigen, welche mit ihren Aufträgen noch zurück seyn sollten, solche nun gütigst *sobald als möglich* an mich gelangen lassen wollten.

Bonn, den 10. July 1827.

Eduard Weber.

Es ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kritische Untersuchungen
über
einige Wörter, Redensarten und Redetheile
der deutschen Sprache
mit einem Anhang über das *ck* und über das *ß*.
Von
G. Fries.
gr. 8. Neustadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner.
(Preis 12 Gr. oder 54 Kr.)

Bey G. A. Kummer in Zerbst ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Elegeia romana, sive selectae P. Ovidii Nasonis, Albii Tibulli et Sex. Aurelii Propertii elegeiac. In usum scholarum ed. atque illustr. G. A. Becker. 8. 21 gGr.

In meinem Verlage erscheinen im Laufe dieses Jahres:

Neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen
über die epistolischen Perikopen.

Da für das Jahr 1828 im Königreiche Sachsen früh über die epistolischen Perikopen gepredigt werden soll; so hat der Verfasser über jede Epistel eine praktische Erklärung, nebst einer umschreibenden Uebersetzung derselben, so wie zwey ausführliche Entwürfe, die entweder den Gesamttinhalt der Perikope, oder auch einzelne anziehende Seiten derselben berücksichtigten, gegeben. Ein dritter ausführlicher Entwurf von irgend einem namhaften Homileten unserer Tage soll sich zuweilen anschliessen.

Der Verfasser hofft, durch diese Schrift besonders angehenden Predigern ein zweckmässiges Hülfsbuch zur Vorbereitung auf ihre Vorträge über Epistel-Texte zu liefern.

Leipzig, d. 1. August 1827.

C. H. Reclam.

Subscriptions - Anzeige.

Unter dem Titel:

A r c h i v

für das praktische Volksschulwesen

erscheint anfangs k. J. eine pädagogische Zeitschrift in Heften von 10 — 12 Bogen, zuweilen mit Musikbeylagen. Jährlich werden 4 Hefte, in Zwischenräumen von ungefähr 3 Monaten, geliefert. Sie wird sich über alle Theile des *praktischen Volksschulwesens* verbreiten, über *Unterricht, Disciplin, Schuleinrichtungen, kirchliche Musik* u. s. w., und es werden hierüber nur *praktische Aufsätze* geliefert, mit Ausschluss jeder *bloßen Theorie*.

Der Subscriptionspreis für den Jahrgang von 4 Heften ist 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinl. Zu Gunsten der *Schullehrer-Witwen-Cassen* findet bey dem Unterzeichneten auch *Pränumeration* Statt. Von jedem Exemplare, auf welches *pränumerirt* wird, werden 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr. Rh. an eine Schullehrer-Witwencasse abgegeben.

Subscription nimmt jede gute Buchhandlung an, Pränumeration kann nur bey dem Unterzeichneten selbst Statt finden. Die Namen der Subscribenten und Pränummeranten werden vorgedruckt.

Die Bestellungen werden vor Ablaufe d. J. erbeten.

Eine ausführlichere Anzeige kann in allen Buchhandlungen eingesehen werden.

Jena, im July 1827.

Heinr. Gräfe,

Rector d. Stadtschule u. Vorsteher einer
Lehranstalt für Knaben.

Auctions - Anzeige.

Künftigen 15. October d. J. soll zu Oelsnitz im Königl. Sächs. Voigtlande, im Hause des Herrn Steuer-Einnehmers *Brahmer*, die nicht unbedeutende, aus 4700 Nummern bestehende, Bücher-Sammlung des verstorbenen Königl. Sächs. Steuerprocurators und Rechtsconsulenten C. J. *Liebold* an die Meistbietenden verkauft werden. Sie ist reich an Werken der Rechtsgelehrsamkeit, der schönen Wissenschaften, der Philosophie und Geschichte. Aufträge darauf übernehmen gütigst:

in Leipzig, Hr. Buchhändler W. Lincke,
in Zwickau, die Expedit. des Wochenblattes,
in Greitz, Hr. Buchhändler Henning,
in Oelsnitz, Hr. Steuer-Einnehmer Brahmer,
— Senator Radecker,
— Registrator Stöckert,
— Kaufmann Wollner,

bey welchen auch, so wie bey Herrn Auctionat. Segnitz in Dresden, Cataloge unentgeltlich zu bekommen sind.

Oelsnitz, am 7ten August 1827.

Leipziger Literatur-Zeitung.

August.

204.*

1827.

Intelligenz-Blatt.

J u b e l f e y e r.

Am 24. Jun. d. J. ward in Halle auf eine sehr feyerliche Weise das Predigerjubelfest des Hrn. Consistor.-Rathes, Doctors u. Professors der Theologie und Oberpredigers an der Marktkirche, *Heinrich Balthasar Wagnitz*, begangen. Durch den Consistor.-R. u. Superint. Dr. Haasenritter aus Merseburg empfing er vor einer eben so glänzenden als zahlreichen Versammlung in seiner Kirche zum zweyten Male die Predigerweihe; sein Landesherr, der König von Preussen, schmückte ihn mit dem Ehrenzeichen des rothen Adlerordens, seine Gemeinde stiftete ein ansehnliches Stipendium für studirende hallische Söhne, das auf immer den Namen der Wagnitzischen Stiftung führen und, so lange er lebt, von ihm verliehen werden soll, so wie er noch eine Menge anderer Beweise der Achtung und Liebe von Behörden und Freunden empfing.

Literarische Gaben brachten ihm seine Collegen durch den Superint. *Guerike*, eine Geschichte der Hallischen Schulanstalten; der Kanzler *Niemeyer*, die Zueignung der neuen, unter der Presse befindlichen, Ausgabe des 2ten Theiles seines Handbuches der praktischen Theologie, und die jetzigen Redactoren des Hallischen, von Sturm begründeten, Predigerjournals, die DD. *Bretschneider*, *Neander*, *Fritsch*, *Goldhorn*, die Zueignung des ersten Bandes der neuen Reihe, dieser Zeitschrift, durch deren Redaction der Jubelgreis selbst länger, als dreyssig Jahre ausgezeichnete Verdienste um den Predigerstand sich erworben hat.

Correspondenz - Nachrichten.

A u s B e r l i n .

Des Königs Majestät hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Breslau, Dr. *Stenzel*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt, und die für ihn ausgefertigte Bestallung Allerhöchstselbst vollzogen. — Desgleichen hat Se. Majestät dem Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Zeitz, Doctor *Junge*, das Prädicat als Professor beygelegt, und das
Zweyter Band.

für ihn ausgefertigte Patent Allerhöchstselbst vollzogen.

Seine Majestät der König hat dem Doctor *Hamel*, welcher Denenselben ein Exemplar seines Werkes, „die Beschreibung der Waffenfabrik von Tula,“ überreicht hatte, einen Brillantring mit der Chiffer Sr. M. zustellen lassen.

Der bisherige Privatdocent bey der hiesigen königlichen Universität, Dr. *Philipps*, ist zum ausserordentlichen Professor in der juristischen Facultät derselben; desgleichen ist der bisherige Privatdocent bey der Königlichen vereinigten Universität in Halle-Wittenberg, Dr. *Kämtz*, zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der gedachten Universität ernannt worden.

A u s B o n n .

Der Oberbürgermeister von Coblenz hat die Einwohner der Stadt zu Beyträgen an Büchern aufgefordert, um eine städtische Bibliothek zu gründen und zwar mit solchem Erfolge, dass er in wenigen Wochen bereits 1000 Bände erhielt, worunter manche wichtige und seltene Werke und Manuscripte, besonders in Bezug auf die vaterländische Geschichte. Was in dieser Hinsicht durch den Verkauf von Kloster- und andern Bibliotheken vereinzelt worden ist, beeifern sich die Besitzer, wieder in eine öffentliche Sammlung zurückzugeben.

A u s G o t h a .

Seine Durchlaucht der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha ist am 28. May von Berlin hier angekommen. S. D. hat eine bedeutende Menge schöner und seltener Sachen, sowohl zur Kunstkammer als zum Chinesischen Cabinet hier, gegeben. Es sind darunter viele auf das Herzogliche Haus Bezug habende Gegenstände; unter andern der Siegelring des Erbauers der Ehrenburg, des Herzogs Johann Ernst, Bruders des Churfürsten Johann Friedrichs des Sanftmüthigen; mehrere auf Silber gemalte Familien-Portraits, eine Taschenuhr

Herzog Ernsts des Frommen, 64 geschnittene Steine, ein in Sardonyx geschnittener Medusenkopf von seltenem Werthe, eine Menge Ringe, Ketten, Armbänder und Dosen; ferner Kunstwerke von Silber und Elfenbein, unter welchen sich eine in Elfenbein geschnittene *Mater dolorosa* auszeichnet, einige Flaschen und Becher von Kunkelischem Rubinflusse, Aschenkrüge, Schaalen, Stricthämmer und andere Seltenheiten, worunter auch ein Trinkkrug, welchen Dr. Luther zur Zeit seines Aufenthaltes auf der Feste Coburg gebraucht haben soll.

Aus Moskau.

Die hiesige *Ackerbau-Schule* ist nun so weit vorgeschritten, dass bald eine Zahl von Zöglingen, worunter zwey aus *Kamtschatka*, entlassen und nach verschiedenen Theilen des Reiches gesandt werden wird, um daselbst die erhaltenen Lehren praktisch auszuüben.

Die Kaiserl. Russ. Regierung hat dem Hofrathe und Professor der Rechte, Dr. *Clossius* in Dorpat, erlaubt, die Synodal-Bibliothek in Moskau und sämtliche Kloster-Bibliotheken der Moskauer Eparchie zu untersuchen. Er wird sich vom Monat Juny bis Ende August d. J. damit beschäftigen; hoffentlich gibt diese Reise zur Rechtsquellenkunde aus der Zeit des Römisch-Byzantinischen Kaiserthumes neuen Zuwachs.

Ankündigungen.

Neue Verlagsartikel von

Georg Friedrich Heyer's Verlagshandlung
in Giessen,
zur Jubilate-Messe. 1827.

(NB. Jede solide deutsche Buchhandlung wird mit diesen Artikeln in Commission versehen, und ist im Stande, solche den Literaturfreunden zur Einsicht mitzutheilen.)

- 1) *Ebel*, Heinr. Theoph. (Grossh. Hessischer Regierungsrath), Anleitung zur Verwaltung des Gemeindevermögens. 8. 9 gGr. (11½ Silbergr.) oder 40 Kr.
- 2) *Eigenbrodt*, Carl Christ. (Grossh. Hessischer geh. Staatsrath), Ueber die Natur der Bedeabgaben, in Bezug auf die Frage: ob die Bedepflichtigen von diesen Lasten unentgeltlich zu befreyen sind. Historisch-rechtliche Erörterung nebst Chrestomathie. gr. 8. 18 gGr. (22½ Sgr.) oder 1 Fl. 21 Kr.
- 3) *Feuerbach*, Dr. J. P. A., Actenmässige Darstellung neuer merkwürdiger Criminalrechtsfälle. 1r Rd. gr. 8. (Erscheint im Laufe des Sommers.)
- 4) *Hänle*, Chr. H. (Professor in Weilburg), Sechs Tragödien von P. *Corneille*, J. *Racine* und *Voltaire*, für höhere Classen der Gymnasien bearbeitet. 8. 16 gGr. (20 Sgr.) oder 1 Fl. 12 Kr.
- 5) *Hartig*, E. Fr. (Churhess. Landforstmeister u. Ober-

forstdirector), Anweisung zur Aufstellung und Ausführung der jährlichen Forstwirtschaftsplane nach Maassgabe einer systematischen Forstbetriebs-Einrichtung. Nebst X Tabellen. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

- 6) *Herodoti opera in III Vol.* Mit einem Wort- und Sachen-erklärenden Commentare und *Index graccitatis* von Dr. C. A. *Steger*. Vol. I. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gGr. (10 Sgr.) oder 2 Fl. 24 Kr.
- 7) *Herr*, A. (Gymnasiallehrer in Wetzlar), Kurze Anleitung zur Botanik, und vorzüglich zur Kenntniss der wildwachsenden, phanerogamischen Pflanzen Deutschlands, mit besonderer Bezeichnung der Arzney-, Gift- und Forstgewächse. Ein Lehrbuch für Gymnasien, Seminarien und höhere Bürgerschulen, so wie auch zum Selbststudium bearbeitet. 8. 22 gGr. (27½ Sgr.) oder 1 Fl. 40 Kr.
- 8) *Heyer*, Dr. C. (Revierförster und Lehrer am Forstinstitute in Giessen), Die Vortheile und das Verfahren bey dem Baunroden. Mit einer Kupfertafel. 8. 10 gGr. (12½ Sgr.) oder 45 Kr.
- 9) *Hüffel*, Dr. L., Katechismus der Glaubens- und Sittenlehre unserer evangelisch-christlichen Kirche. Zweyte, verb. Auflage. 8. 4 gGr. (5 Sgr.) oder 18 Kr.
- 10) *Karte* vom Herzogthume Nassau. Neu aufgenommen von *Fischer*, gestochen von *Ausfeld*. Royal-Folio. (Erscheint im September.)
- 11) *v. Lindelof*, Dr. Friedr. (Professor in Giessen), Lehrbuch der deutschen Reichs- u. Rechtsgeschichte. gr. 8. (Erscheint im Laufe des Sommers.)
- 12) *Mackeldey*, Dr. Ferd. (Königl. Preuss. geh. Justizrath und Prof. zu Bonn), Lehrbuch des heutigen Römischen Rechtes. 2 Bde. 7te, sehr veränderte und verm. Ausgabe. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gGr. (15 Sgr.) oder 6 Fl. 18 Kr.
- 13) *Müller*, Dr. Willh., Civilistische Abhandlung über die Natur der Schenkung auf den Todesfall. gr. 8. 12 gGr. (15 Sgr.) oder 54 Kr.
- 14) *v. Savigny*, Dr. Carl, Das Recht des Besitzes. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.
- 15) *Schlez*, J. F., Katechetisches Handbuch für Schullehrer über ausgewählte Lesestücke seines *Kinderfreundes* für Landschulen. 8. (Erscheint im Laufe des Octobers.)
- 16) *Schmidt*, Dr. J. E. C. (Geheimer Rath u. Prof. in Giessen), Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte. 3te, verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr. (15 Sgr.) oder 2 Fl. 42 Kr.
- 17) — — Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. 4ter Band. Zweyte, verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gGr. (10 Sgr.) oder 2 Fl. 24 Kr.
- 18) *Schmidt*, Dr. G. G. (Prof. d. Mathematik u. Physik zu Giessen), Hand- und Lehrbuch der Naturlehre, zum Gebrauche für Vorlesungen und zum eigenen Studium neu entworfen. Mit 13 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.
- 19) *Sundheim*, Dr. Carl, Ueber Schadenstiftung durch

- Staatsbeamte und Haftverbindlichkeit des Staats dafür. gr. 8. 3½ gGr. oder 15 Kr.
- 20) *Sundheim*, Dr. Carl, Ueber Schulverbindung mehrerer Gemeinden und die rechtlichen Folgen ihrer Trennung. gr. 8. 3 gGr. oder 12 Kr.
- 21) *Tacitus* Werke, übersetzt und mit historisch-kritischen Anmerkungen versehen von Chr. G. *Herrmann*. 1r Band. Der Jahrbichte erstes bis sechstes Buch enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gGr. (10 Sgr.) oder 2 Fl. 24 Kr.
- 22) *Winckler*, Dr. J. A. W. (ord. öffentl. Lehrer am academischen Gymnas. u. Privatdocent an der Universität zu Giessen), Vollständigere Lateinische Chrestomathie zum Gebrauche für die mittleren Classen. Aus 16 prosaischen und 4 poetischen classischen Schriftstellern ausgezogen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gGr. (5 Sgr.) oder 2 Fl. 6 Kr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Paulus Sendschreiben an die Galatier

und

Johannes erster Brief, übersetzt.

Voran eine Abhandlung über die Ausdrücke *ΠΝΕΥΜΑ, ΣΑΡΞ, ΣΩΜΑ, ΚΟΣΜΟΣ, ΑΜΑΡΤΙΑ, ΠΙΣΤΙΣ*.

gr. 8. Neustadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner.

(Preis 12 Gr. oder 54 Kr.)

Neue Bücher,

welche bey *Rud. Deuerlich* in Göttingen erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben sind:

Proben britischer Kanzelberedsamkeit, als Beyträge zu einer vergleichenden Homiletik, übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Friedr. Bialoblotzky*. gr. 8. geheftet 8 gGr.

Für jede Kunst und Wissenschaft ist es erspriesslich, die verschiedenen Weisen mit einander zu vergleichen, wodurch man sich bestrebt, ihre Zwecke zu erreichen. Diess lässt sich auch auf die Homiletik anwenden, und schon in dieser Hinsicht wird die Herausgabe dieser englischen Reden Vielen willkommen seyn, und sollten sie auch durch ihre merkwürdigen Eigenthümlichkeiten nicht den Beyfall aller Leser erhalten; so werden sie doch eben durch diese Eigenthümlichkeiten bey jedem ein hohes Interesse erwecken. Ausserdem sind diese Reden („*Ueber die Schwärmerey*“, „*der Beynahe-Christ*“, „*Warnung vor Bigotterie*“) deswegen merkwürdig, weil sie bey einer sehr zahlreichen und stets wachsenden kirchlichen Gemeinschaft ein symbolisches Asehen haben. Die Anmerkungen sind theils erklärend, theils berichtigen sie kirchengeschichtliche Irrthümer, die in viel gelesenen deutschen Schriften erblich geworden sind.

An Joannes in exhibenda Jesu natura reliquis canonicis scriptis vere repugnet, examinare conatus est F. W. Rettberg. 8 maj. 12 gGr.

Diese Schrift, in Folge einer Preis-Aufgabe der Göttinger theologischen Facultät ausgearbeitet, wurde von letzterer unter mehreren andern für die des Preises würdigste erkannt und nur der zu grossen Bescheidenheit des Hrn. Verfassers ist es zuzuschreiben, wenn demselben, da er bey der Einreichung gegen die Form fehlte, der Preis nicht konnte zugesprochen werden.

Ueber einige ältere Sanskrit-Metra, ein Versuch von *G. H. A. Ewald*, Professor in Göttingen. 8. geh. 4 gG.

Den Vielen, welche in neuern Zeiten sich mit dem Studium der Sanskrit-Sprache beschäftigen, wird diese kleine Schrift des gelehrten Hrn. Verfassers, der sich schon durch mehrere Werke über orientalische Sprachen auszeichnete, gewiss eine willkommene Gabe seyn.

Schlözer, Chr. v. (Kaiserl. Russ. Staatsrath, ehemals Professor der Staatswirthschaft zu Moskwa), Grundriss der Gegenstände, welche in der Theorie der Statistik, so wie in der Geschichte, vorzüglich in Beziehung auf den ethnographischen Theil der letztgenannten Wissenschaft enthalten sind. Zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen. Aus der französ. Originalausgabe (Moskwa 1823) übersetzt und mit einigen Zusätzen versehen vom Verfasser. 8. 10 gGr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Schwartz, J. W., *kurze Nachricht von der Entstehung und Feyer der christlichen Sonn- und Festtage*. Dritte, verm. und verbesserte Auflage. 8. Chemnitz, Starke. 5 Gr.

Diese Schrift wird allen, die über das Geschichtliche der christlichen Sonn- und Festtage sich näher zu unterrichten wünschen, um so mehr willkommen seyn, da sie sich bey verhältnissmässiger Vollständigkeit und Deutlichkeit auch durch Wohlfeilheit empfiehlt.

So eben hat die Presse verlassen:

G n o s i s,
oder
Evangelische Glaubenslehre,
für
die Gebildeten in der Gemeinde
wissenschaftlich dargestellt
von
Karl Hase.
1ster Band. 8. brosch. Rthlr. 1. 12 Gr.

Der wiederauflebende religiöse Geist unsrer Tage veranlasste zugleich eine allgemeinere Theilnahme an den kirchlichen und theologischen Richtungen des Zeitalters, und das Bedürfniss einer wissenschaftlichen Dar-

stellung des christlichen Glaubens in seiner Gesamtheit wurde mannigfaltig unter denen gefühlt, welche an wissenschaftlicher Bildung Theil nehmen, ohne Theologen zu seyn. Diesem Bedürfnisse kommt das obige Werk entgegen, und kündigt sich dadurch zugleich als einen Versuch der Theologie an, von ihren bisherigen Bemühungen und vom Stande des Christenthumes in wissenschaftlicher Hinsicht der Gemeinde öffentliche Rechenschaft abzulegen.

Der 2te und 3te Band sind unter der Presse und werden noch in diesem Jahre ausgegeben werden.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

F ü r P h a r m a c e u t e n .

Dr. F. A. *Winckler*, Uebersicht der Zeichen und Verhältnisszahlen derjenigen Elementarstoffe, welche für das Gebiet der pharmaceutischen Chemie besonders wichtig sind. klein 4. geh. 10 Gr., 12½ Sgr. oder 40 Kr.

Die Gesetze, nach welchen die Vereinigung der Elemente zu chemischen Verbindungen erfolgt, sind bereits durch das Bemühen der grössten Chemiker unserer Zeit erforscht, und der Zweck dieser Blätter ist, dem angehenden Pharmaceuten eine Uebersicht zu geben, durch welche er sich mit den Resultaten jener Untersuchungen bekannt machen kann, welche wir in den verschiedenen chemischen Lehrbüchern etc. ausführlich aufgezeichnet finden.

Darmstadt, im July 1827.

Carl Wilhelm Leske.

Bey A. *Rücker* in Berlin ist erschienen:

Böttcher, Doct. W., Geschichte der Carthager, nach den Quellen bearbeitet. Mit einer Charte. gr. 8. 2 Rthlr.

Für Lehrer im Rechnen.

Zwey neue Auflagen von

Kries's, Prof. Fr., *Rechenbuch für Bürger- und Landschulen*, auch für andere Lehranstalten bey dem ersten Unterricht im Rechnen; dritte Aufl. 1827. Preis 6 gGr. oder 27 Kr. Rhnl.

und von

Kries's, Prof. Fr., *gründliche Anweisung zur Rechenkunst für Geübtere*. Nebst einer kurzen Einleitung in die Geometrie; dritte Auflage. 1827. Mit 2 Kupfertafeln und einer Münzsortentabelle. Preis 18 gGr. oder 1 Fl. 21 Kr. Rhnl.

beweisen, als Folge der immer weiter verbreiteten Einführung dieser Lehrbücher in Gymnasien, in Stadt- und Landschulen und in Seminarien, die Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit dieser Bücher nicht weniger,

als die öffentlichen Urtheile Sachverständiger über dieselben.

Wir erleichtern die Einführung dieser Schulbücher gern durch Partiepresse und lassen das Exemplar des kleinen Rechenbuches für Anfänger zu 5 gGr., das Exemplar der Anweisung für Geübtere zu 15 gGr. ab, wenn wenigstens 25 oder mehr Exemplare auf einmal genommen werden.

Gotha, im August 1827.

Beckersche Buchhandlung.

Pharmacopoea Borussica.

Heute wurde bey mir ausgegeben:

Die Preussische Pharmacopoe, übersetzt und erläutert von Dr. Fr. Ph. *Dulk*. 1ste bis 3te Lieferung, oder Bogen 1—24 des 1sten Bandes (Einfache Mittel) Rthlr. 1. 12 Gr.

Der Druck dieses Werkes, welches von E. Königl. Preuss. hohen Ministerium der Geistl. Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten durch Mittheilung der Auslängebogen der neuen *Pharmacopoea* huldvoll gefördert ist, geht ununterbrochen vorwärts, und der unterzeichnete Verleger glaubt den dringenden Wünschen des pharmaceutischen und ärztlichen Publicums durch Ausgabe des Werkes in einzelnen Lieferungen am zweckmässigsten nachzukommen.

Leipzig, d. 29. July 1827.

Leopold Voss.

A n z e i g e

für die Besitzer des v. *Ségur'schen* Werkes „*Napoleon und die grosse Armee.*“

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zusätze und Berichtigungen

zu dem Werke

des Generals, Gr. v. *Ségur*:

Geschichte Napoleons und der grossen Armee im Jahre 1812.

Vom General Gourgaud,

damaligem ersten Ordonnanz-Officier und General-Adjutanten des Kaisers Napoleon.

Nach der neuesten französischen Original-Ausgabe übersetzt von E. S.

1stes Bändchen. 12. Geheftet. Preis 9 Gr.

Bey *Brüggemann* in Halberstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Euphron. Eine Zeitschrift für Religion und Kirchentum. 1stes Heft des Jahres 1827. Preis 10 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des August.

205.

1827.

Geschichte und Staatskunst.

Die Engländer in Portugal im J. 1827. Nähere Beleuchtung dieses wichtigen Ereignisses und Rückblicke auf Portugals Vorzeit. Braunschweig, bey Vieweg; Hamburg, bey Herold. 1827. X und 115 Seiten. 8.

Die kurzen Rückblicke auf die frühere Geschichte Portugals, welche vermuthlich ein Hannoveraner verfasste, erwähnen irrig einer Nothwendigkeit, worin sich die Dynastie im J. 1807 befunden haben soll, als sie nach Brasilien sich versetzte, sich in die Arme Englands zu werfen. Diese Allianz brauchte die Dynastie keinesweges, *um sich in Brasilien zu behaupten*; vielmehr beging sie den Fehler, sich dort nicht von allen europäischen Staaten unabhängig zu stellen. Bey der damaligen Macht Napoleons und Spaniens war die Wiedereroberung Portugals ein Ritterzug ohne Zweck, welcher England und der Insurrection viel Geld und Blut kostete; denn die Wiedererwerbung liess sich, wenn Napoleon nicht die spanische Dynastie eben so unpolitisch als die portugiesische behandelt hätte, unmöglich gegen Frankreich mit Vortheile für England und Portugals Dynastie behaupten. Dass, um diesen Beystand zu erlangen, die neue brasilische Regierung den Handel der Kolonie mit Grossbritannien vorzugsweise begünstigte, wurde beyden contrahirenden Mächten *nachtheilig*. Grosse Verheerung erduldet Portugal in dem langen Befreyungskriege, seine Industrie stockte, der Handel nahm eine verschrobene Wendung. Der Ireländer Beresford befahligte das neugebildete Heer, und unter ihm stand eine mässige Zahl katholischer Ireländer; aber diese Fremden wurden von den geborenen portugiesischen Officieren beneidet. Doch wurden General Gomez Freyra und seine Mitverschworenen bestraft.

Es wäre freylich wohl eine Möglichkeit gewesen, die Regierung beyder Throne fortzusetzen; aber dann musste in Portugal kein Brasilier und kein Portugiese künftig in Brasilien in Staatsämtern fungiren, Brasilien die ganze oder den grössten Theil der Nationalschuld übernehmen, alle Armuth musste allmählig in Brasilien auf dem platten Lande colonisirt werden, in

Zweyter Band.

Portugal kein Findelkind bleiben und die Producte beyder Staaten gegenseitig zollfrey seyn. Portugal bedurfte dann kein grosses Heer und die Auswanderung von Landleuten musste aufs Höchste aus Portugal nach Brasilien ermuntert werden. Dann kam kein Geld aus Brasilien nach Portugal, aber letzteres wurde in der Bevölkerung ein wichtiges Seminar für Brasilien, erlangte allmählig viele kleine Landeigenthümer und konnte die Negereinfuhr entbehren, auch in ein Paar Jahrhunderten das Plantagenwesen abschaffen, seine Schulen vermehren und Mönche und Nonnen mit einem zu prunkenden Kirchenpersonale eingehen lassen. Brasilien wurde dann die wahre Pflegemutter Portugals, und verjüngte sich durch europäische Jugend. So regierte die grosse Maria Theresia, die Kolonisirung der Jugend abgerechnet, in den Niederlanden, und wie beliebt war dort ihr Scepter!

Die Interimsregierung der Dynastie Braganza in Portugal hegte Hass wider die Freymaurer, in deren Orden sich die zahlreichen Missvergnügten einschreiben liessen, und proscribte alle Freymaurer wegen dieses Missbrauches. Wir nehmen diese Zufluchtnahme zum Orden der Freymaurer nicht selten in Staaten, wo alle geheime Verbindungen der Staatspolizey verdächtig sind, dagegen keinen gleichen Missbrauch in Landen gewahr, wo Regentenmilde, oder Constitutionen, nicht gerade jede geheime Verbindung des Verrathes verdächtig halten. Im Volke war man unzufrieden, dass Gold nach Brasilien ging, weil der reichere Landesadel dem Hofe übers Meer gefolgt war, weil Handel und Verkehr still standen, woran jedoch Hof und Regierung unschuldig waren. (Die Geistlichkeit nahm mit Schrecken die Abnahme der Devotion für ihren Stand gewahr, und regte Pöbel und Militair gegen die engl. Interessen, Aufklärung und die Freymaurerey auf. Eine Partey neuer Reichen in Lissabon und Oporto war der Geistlichkeit und der antiliberalen Regierung zugleich entgegen und sprach von sehr allgemeinen Radicalreformen, welche zur Herstellung der Wohlfahrt Portugals nöthig wären, wollte die entbehrlichen Klöster in Portugal einziehen und damit die Schulden des Staates tilgen, sah diess Alles aber für viel zu leicht an, da die Privilegirten in Portugal gerade eine Menge Hemmungen der Erneuerung des Wohl-

standes ungerne sahen. (Wollte man aber diese zur Nachgiebigkeit *zwingen*; so verwickelte man sich in die Gefahr eines Bürgerkrieges und in dessen Folgen. Es hält nämlich in civilisirten Staaten schwer, grosse Socialverbesserungen auf Kosten der höheren Stände eintreten zu lassen, und es ist niemals weise bey der Gefahr der Reactionen, diess mit Gewalt erzwingen zu wollen. Die Radicalen sind nirgends böse, wohl aber keine verständigen Menschen und schlechte Rechner in der Buchführung über Gewinn und Verlust ihrer Operationen. Diese drey Parteyen verfolgten sich einander mit Wuth.) Beresford entschloss sich in dieser Lage, nach Rio di Janeiro im April 1820 zu reisen, um den König zu bewegen, Geld zur Bezahlung des Heeres zu remittiren, und eine Menge drückender Verhältnisse dadurch zu erleichtern, dass mit den überflüssigen geistlichen Gütern allmählig die Nationalschuld getilgt und dass die Auflagen, welche den armen Pöbel drückten, abgeschafft würden.

Allein schon Aug. 24 erfolgte in Oporto eine Insurrection des Militairs und eines aesehnlichen Theiles der Kaufmannschaft und Rentnirer, deren Aufruf an die Nation die Cortes und die Einführung einer angemessenen Constitution empfahl. Am 16. Sept. trat auch das Militair und eine Zahl liberaler Köpfe in der Hauptstadt der Insurrection ohne Blutvergiessen bey, und am 1. Oct. vereinigten sich beyde Insurrectionen.

Die neue Regierungcommission beging den Fehler, den Grafen Palmella, erstes Mitglied der vorigen Regentschaft, nach Rio zu senden, um den König vom Vorgefallenen in Kenntniss zu setzen und ihn zu bitten, entweder selbst nach Portugal zu kommen, oder den Kronprinzen dahin zu senden. Inzwischen kam Lord Beresford am 10. Oct. 1820 im Tajo an und war vom Könige zum Vicekönige ernannt, auch mit unbeschränkter Vollmacht versehen worden; allein man wies ihn ab, da man durch keine Ausländer die Ordnung herstellen wollte.

Die schnell organisirten Cortes bestanden meistens aus Geistlichen, Advocaten und Officieren; vom Landesadel wurden Wenige zu den Cortes erwählt, weil der Adel diese Stellen nicht suchte, und die Wähler wenigen Adeligen solche antrugen.

Die Cortes ernannten eine Regentschaft und Minister, hoben die Inquisition auf, ihre Constitution sprach die Freyheit der Personen, des Eigenthums und der Presse, Gleichheit vor dem Gesetze, Abschaffung der Privilegien, Fähigkeit zu allen Aemtern nach Verdienste, und die Souverainetät des Volkes aus, ernannte nur eine Kammer und gab dem Könige ein temporaires Veto, ohne einen Staatsrath zuzulassen, der Monarch wurde also in Portugal noch mehr, als in Spanien eingeengt.

Am 26. April 1821 schiffte sich der König

nach Portugal ein, und liess den Kronprinzen Pedro in Brasilien zurück; am 3. Julius landete er in Lissabon, und beschwor am 4. die Verfassung.

Unzeitige Beschlüsse der Cortes beförderten allerdings die Trennung Brasiliens. Schon insurgirten bewaffnet manche Banden der Anhänger des alten Regierungssystemes.

Am Schlusse des J. 1822 trennte sich Brasilien völlig von Portugal, indem der Kronprinz Pedro 1. Decbr. zum Kaiser in Janeiro gekrönt wurde.

Am 1. Decbr. 1822 schlug der Monarch vor, seine Gemahlin Carlotta, Schwester Ferdinand VII., nach Spanien, weil sie sich weigere, die Constitution zu beschwören, nachdem ihre Gesundheit hergestellt seyn werde, zu deportiren, und 31. März 1823 schlossen die Cortes ihre Sitzungen.

Nun bildete sich im May zu Valladolid eine portugiesische Regentschaft, an deren Spitze sich der verstorbene Patriarch von Lissabon stellte. Die Königin bewog den Prinzen Miguel, ihren zweyten Sohn, May 27., sich zu Villa Franca an die Spitze der mit der Constitution Missvergnügten zu stellen und die Partey des Infanten vermehrte sich.

Dann schaffte der König die Constitution der Cortes ab, versprach, eine neue zu geben, ernannte andere Minister und den Infanten Don Miguel zum Generalissimus. Man verhaftete mehrere Anhänger der Cortes, und in der That war von nun an die Königin Regentin. 1. März wurde der *Marquis Loulé*, Liebling des Monarchen und von sehr gemässigten Grundsätzen, ermordet. April 30. verlangte der Generalissimus vom Könige die allgemeine Proscription aller Freymaurer, und als er nicht sofort diess unterstützte, wurde er verhaftet. Nur der franz. Gesandte erlangte Zutritt zum Könige, welcher gegen seines Sohnes Verfahren protestirte und 9. May an den Bord eines engl. Linienschiffes im Hafen flüchtete. Prinz Miguel wurde auf königlichen Befehl entfernt, die von diesem entsetzten Minister erhielten ihre Aemter wieder, die Königin wurde nach Estrella verwiesen (blieb aber in Queluz) und der Patriarch nach Busaco. Am 5. Jun. 1824 erliess der König ein Amnestiedecret für die Anhänger der Cortes; auch decretirte der Monarch die Wiederherstellung der Cortes von Lamego. Die Trennung Portugals und Brasiliens vermittelte der englische Hof in einem Tractate zwischen Portugal und Brasilien. Parteyungen zerrissen Portugal im Innern, als 10. März 1826 der König starb. Sein Sohn, der Kaiser Pedro, ernannte seine älteste Tochter Maria II. zur Königin von Portugal, 7 Jahre alt, verlobte solche mit dem Infanten Don Miguel; es sollte während der Minderjährigkeit der Königin seine Schwester Isabella Maria die Regierung führen. Sie war Liebling des Vaters und beständig um ihn, indess ihre beyden jüngeren Schwestern be-

ständig am Hofe der verwitweten Königin gelebt hatten. Zugleich gab der Kaiser Portugal eine sehr liberale Verfassung, man sagt, aus eigener Bewegung. Doch möchte wohl vielleicht der britische Antagonismus, während Frankreich Spanien besetzt hält, wenigstens durch Beyfall dazu mitgewirkt haben. Uebrigens ist es sehr problematisch, ob die neue Constitution bey den verschiedenen Parteyen in Portugal dessen Glück machen wird. Die verwitwete Königin setzt ihre Bestrebungen wider die Fortdauer der Constitution in Portugal fort.

Eine Folge der Constitution war der Uebergang mehrerer portugiesischer Regimenter und Grossen, welche von der spanischen Gränze aus in Portugal einbrachen. Dagegen desertirten manche Spanier aus Spanien nach Portugal, welches die spanische Regierung noch mehr erbiterte.

Ein englisches Hülfscorps schiffte sich auf Dampfbothen nach Lissabon und Oporto zum Beystande der constitutionellen Regierung ein. Die franz. Regierung missbilligte diplomatisch die Invasion der Insurgenten; Oestreich, Russland, und Preussen haben diplomatisch die neue Verfassung anerkannt, und sind wenigstens vorläufig öffentlich neutral.

Sonderbar ist die Meinung des Pamphletisten, dass vielleicht Frankreich gereizt werden könne, Hannover dagegen in Besitz zu nehmen; dann mussten aber Preussen oder die Niederlande den Durchmarsch zugeben, was jetzt eben so ungedenkbar ist, als die Bourbons sich solche Dinge erlauben sollten.

Es gibt freylich in manchen Nationen Missvergnügte, und mehr wollte auch der Minister Canning nicht andeuten, als er im Parlamente behauptete: der Continent werde sich bedenken, den Anticonstitutionellen in Portugal Beystand leisten zu wollen. Ist solcher unter der Hand geleistet worden; so kann wohl einmal ein britischer seinen continentalen Collegen zurufen: „*manet alta mente repostum.*“ Diess schien Cannings Meinung zu seyn; auch ist sein Unwille wider die apostolische Junta in Madrid, welche der portugiesische Minister Almeida eine Pest der menschlichen Gesellschaft neuerer Zeit, und den furchtbarsten Feind des Thrones, des Altars und der Civilisation nennt, natürlich. Dass Spanien und Portugal *jetzt* in Krieg gerathen sollten, ist unwahrscheinlich.

Kurze Anzeigen.

Ueber das Schreyen der Kinder im Mutterleibe vor dem Risse der Eyhäute. Ein monographischer Versuch von Dr. Carl Gustav Hesse, practischem Arzte in Gössnitz im Altenburgischen. Leipzig, bey Brockhaus. 1826. 115 S. 8.

Mit lobenswerthem Fleisse hat der Verf. alle Beobachtungen für und wider das Athmen und Schreyen der Kinder im Mutterleibe zusammengestellt, und so einen vollständigen geschichtlichen Abriss dieser von so vielen Seiten bestrittenen, interessanten Erscheinung geliefert. Mit besonderem Vergnügen hat Rec. von Seite 50 bis 78 die Prüfung der gegen den *Vagitus uterinus* vor dem Risse der Eyhäute gemachten Einwürfe gelesen, wodurch sich der Verf. als einen denkenden Mann zu erkennen gibt. In Betreff des *Vagitus uterinus* bey Thieren sind ebenfalls einige Beobachtungen mitgetheilt worden. Sehr interessant würde es unseres Erachtens gewesen seyn, diesen Gegenstand in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht ausführlich behandelt zu sehen. Die Literatur ist ziemlich vollständig; doch haben wir mehrere Beobachtungen über das Schreyen der Kinder nach dem Risse der Eyhäute und nach dem Abgange des Fruchtwassers vermisst, z. B. von *Schaal* (Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde Bd. XIX Hft. 2.), welcher beym Anlegen der Geburtszange ein Kind deutlich schreyen hörte, und von *Andry*, welchen Fall *Amelung* (Henke Zeitschrift für die Staatsarzneykunde, V. Jahrgang Hft. 4. 1825) mittheilt, wo ein nach der Wendung bis an den Kopf entwickeltes Kind zu wiederholten Malen laut schrie. Auch *J. F. Niemann's* (Handbuch der Staatsarzneywissenschaft und staatsärztlichen Veterinärkunde) Ansicht ist unberücksichtigt geblieben.

Die menschliche Frucht, das Fruchtkind und das Kind kurz vor, in und gleich nach der Geburt. In gerichtlich-medicinischer Hinsicht dargestellt von Dr. L. J. C. Mende, Ritter des Wasa-Ordens, Professor der Medicin und Director der Königl. Entbindungsanstalt zu Göttingen, Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften daselbst, der K. K. Academie der Naturforscher, und der Niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Bonn u. s. w. (Aus der Zeitschrift für gerichtl. Medicin u. s. w. besonders abgedruckt.) Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 136 S. gr. 8. (12 Gr.)

So wie man in der neuesten Zeit ganz besonders darauf bedacht gewesen ist, schon den ersten Keim des Menschen im Uterus in pathologischer Hinsicht mehr, als es bisher geschehen war, zu würdigen; so hat auch der geehrte Verf. diess von der gerichtlich-medicinischen Seite gethan. Er betrachtet zuerst die falsche Leibesfrucht (Mole), in wiefern sie als krankhaftes Product des Uterus, oder als wirklich befruchtetes, später aber degenerirtes Ey anzusehen sey; — geht dann zu der wahren Leibesfrucht über, die er sowohl mit ihren Bildungsabweichungen, als auch völlig wohlgestaltet von Seiten des Rechtes betrachtet, — setzt diese Betracht-

tungen fort, indem er auf das Fruchtkind (d. i. das so eben geborene Kind vor seiner Sonderung von der Mutter) und Kind kommt, spricht ferner von der Frucht, dem Fruchtkinde und dem Kinde in der Geburt mit Beziehung auf die, während derselben sie treffenden, Todesarten, und schliesst diesen sehr belehrenden Aufsatz, für dessen Gediegenheit der Name des Verfs. bürgt, mit Betrachtung des Neugeborenen in rechtlicher Beziehung.

Gebete und Erweckungen zum Gebet. Ein Andachtsbuch für Familien. Herausgegeben von D. J. B. Engelmann. Heidelberg, bey Engelmann. 1825. 19 Bog. gr. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Rec. hat bey dieser Sammlung von Liedern, welche fast alle die gefeyertesten Dichter und Schriftsteller Deutschlands zu ihren Verfassern haben, keine andere Pflicht, als selbige mit Ehrfurcht gegen diese erhabenen, meist schon heimgegangenen, Sänger unsers Vaterlandes nur anzuzeigen, und des Sammlers Ursache, Zweck und die Grundsätze, nach welchen er diese Sammlung machte, fast mit seinen Worten anzugeben.

Schon lange hatte der Sammler für seine Familie und seine Zöglinge ein gutes Andachtsbuch nach seinem Ideale gesucht, allein vergebens. Zumal, da dieses in der Natur der Sache selbst, und in der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Individuen liegt. Es blieb folglich dem S. nichts übrig, als Einzelnes hier und dort auszuwählen, und so entstand nach und nach seit mehreren Jahren diese Sammlung von 171 Liedern. Bombast und Schwulst war dem S. zuwider, aber auch Flaehheit und Leere, *faselndes Liebeln mit dem Heiligsten* und poetische Mystik. Und zwar in dem Sinne, *wie man es heut zu Tage gewöhnlich nimmt.* Eine solche Sammlung kann nicht *Alle* befriedigen. Der Herausgeber hatte bey der seinigen gute, schlichte, vom Herzen fromme Gemüther vor Augen, die von Parteyen und Parteynamen Nichts wissen mögen, die Gott im Geiste und in der Wahrheit verehren, und dem Erlöser vom Herzen ergeben sind.

Uebrigens hat der Hgbr. recht, wenn er behauptet, dass alle solche gedruckte Gebete nur als Anregungen zum Gebete zu betrachten sind. Denn der Gebildete bedarf nur, dass seinem Nachdenken nachgeholfen, und seinem Gefühle irgend eine erhebende Richtung gegeben werde. Der Herausgeber verspricht, wenn ihm Muse bleibt, bald eine andere folgen zu lassen, von deutschen Dichtungen, die eine erhebende sittliche Tendenz neben poetischem Werthe haben. Wir wünschen ihm selbige. In dem Inhaltsverzeichnis sind die Verfasser angegeben. Nur einige dürfen wir nennen. *Kar. Rudolphi. Meta Klopstock, Cramer, Gellert, Herder, Starke, Mahlmann, Jacobi, Hanstein, Demme, Voss, Ju-*

lie Veillodter, Seume, Tiedge, Hölty, Matthisson u. s. w. Die Rubriken des Inhaltes sind: *Das Gebet. Gott. Jesus. Bey kirchlichen Festen. Unser Vater. Tod, Grab, Unsterblichkeit, Leiden, Ergebung, Trost, Morgen- und Abendlieder, Lieder vermischten Inhaltes, Trauer und Trost bey den Gräbern unserer Geliebten.* Gebildete werden diese Sammlung lieb gewinnen.

Kleiner biblischer Katechismus, mit passenden Liederversen und mit Hinweisung auf den bisherigen braunschweigischen Landes-Katechismus. Für Bürger- und Landschulen. Von J. H. Schröter, Pastor zu Kissenbrück. Helmstedt, Verlag der Fleckeisenschen Buchhandl. 1826. 95 S. 8. (4 Gr.)

Dieser kleine biblische Katechismus verdient in jeder Hinsicht unter der zahllosen Menge verunglückter Versuche als Lehrbüchelchen der chr. Religionslehre für Bürger- und Landschulen eine aufmerksame Beachtung. Sowohl die leichte, edel populäre Sprache, als auch die natürliche Ordnung und der schöne Zusammenhang, die Kürze der Aphorismen, welche doch nicht der Gründlichkeit schadet, und den geübten Lehrer nicht nachtheilig beschränkt, selbst die Auswahl der passenden bibl. Sprüche, welche ganz abgedruckt sind, empfehlen ihn. Der Verf. hat zwey Einleitungen vorher gehen lassen, eine allgemeine, welche die Religion überhaupt, sodann eine besondere, welche die christliche besonders berücksichtigt. Bey letzterer, S. 5, beginnt er so: „Zwey Hauptkräfte sind es, die den Menschen leiten, Vernunft und Sinnlichkeit. Folgen wir der Letzteren; so erniedrigen wir uns zu den Thieren. Folgen wir der Vernunft; so erheben wir uns zur Gottähnlichkeit. Es kann daher für den Menschen nichts wichtiger seyn, als seine Vernunft von Jugend auf zweckmässig auszubilden und sie recht gebrauchen zu lernen.“ u. s. w. Das Papier ist sehr schlecht, und das Bildniss auf dem Titelblatte, welches den braven Luther vorstellen soll, ist für Kinder sehr abschreckend; und sieht eher einem Orangutang ähnlich.

Hundert Hausmittel und Bauernregeln für alle Jahreszeiten, Stände, Lebensverhältnisse u. s. w., gesammelt und herausgegeben von Th. A. Rabus. Ulm, in der Ebner'schen Buchhandlung. 1825. 64 S. 8. (5 Gr.)

Um bekannte Bauernregeln, auf die man abergläubischer Weise oft noch viel hält, unschädlich zu machen, sucht der Verf. überall eine scherzhafte, aber lehrreiche Auslegung zu machen, und lässt sich deshalb in Wort und Ton zu seinen Lesern herab, was den Süddeutschen nicht befremden wird.

Am 14. des August.

206.

1827.



Technologie.

Die Bereitung des Obstweins nach Art des Traubenweins, mit Angabe der Verbesserungsmittel, um von nicht zuckerreichem Obste doch guten und haltbaren Wein zu erhalten. Nebst Bemerkung der schädlichen und verwerflichen Weinschmierereyen. Von Johann Ph. Christ. Muntz, Grossherzogl. Sachsen-Weimar-Eisenachischem Oekonomierathe u. s. w. Neustadt a. d. Orla, bey Wagner. 1826. 77 S. 8. (6 Gr.)

Wenn auch weinige Getränke aus Aepfeln, Birnen, Zwetschen und andern Früchten kein eigentliches Ersatzmittel für Traubenwein abgeben können, und Länder, die solchen entbehren, hauptsächlich auf Bier verwiesen sind; so ist doch nicht zu bestreiten, dass bey grossem Ueberflusse an Obste, besonders in Provinzen, in denen die Obstcultur vorzugsweise gedeiht, durch Production des Obstweins dem Uebel der Werthlosigkeit der Früchte begegnet, und besonders dem Landwirthe ein Nutzen verschafft werden kann. Ein hierbey eintretender Uebelstand ist nur, dass hierzu eine eigene Vorrichtung erforderlich ist, welche man in Provinzen, in denen kein Obstwein bereitet zu werden pflegt, bey dem Landmanne nicht findet. Wo indessen diese Schwierigkeit beseitigt werden kann, lässt sich von vorliegender kleinen Schrift, welche auf Erfahrung beruht, und auch die Bereitung süsser Obstsaften enthält, immer der beabsichtigte Nutzen erwarten. Zum Nachtheile hätte es übrigens der Schrift nicht gereichen können, wenn der Verf. das Manuscript einem praktischen Chemiker zur Durchsicht gegeben hätte.

Die Bierbrauerey auf der höchsten Stufe der jetzigen Vollkommenheit, oder die Kunst, die vorzüglichsten deutschen und englischen Biere nach den besten Grundsätzen und den neuesten geprüften Erfahrungen zu brauen. Unter Mitwirkung einiger geschickter Braumeister herausgegeben von Dr. J. H. M. Poppe, Hofrath u. ord. Prof. der Technologie zu Tübingen. Mit zwey Stein- tafeln. Tübingen, bey Osiander. 1826. X u. 272 S. kl. 8. (20 Gr.) Zweyter Band.

Durch diese Schrift erhält der Bierbrauer; der Land- und Hauswirth eine kurze, deutlich und populär abgefasste, und auf wissenschaftliche Principien zurückgeführte, Anleitung der Kunst, Bier zu brauen. Sie zerfällt in 17 Capitel. Capitel 1. Vom Biere und der Bierbrauerey überhaupt. Cap. 2. Beschaffenheit des zum Biere nöthigen Getreides. Cap. 3. Die erforderlichen Eigenschaften des Wassers zum Brauen. Cap. 4. Vom Hopfen und dessen zum Brauen erforderlichen Eigenschaften. Cap. 5. Das Malzen und das Malzschrotten. Cap. 6. Das Maischen und Sieden. Cap. 7. Das Kochen der Würze mit Hopfen u. s. w. Cap. 8. Needham's tragbarer Brauapparat. Cap. 9. Das Abkühlen der Würze. Cap. 10. Gährung der Würze. Cap. 11. Das Abklären des Bieres. Cap. 12. Vom Lagern des Bieres. Cap. 13. Von der Güte des Bieres und den Mitteln, verdorbenes Bier wieder trinkbar zu machen. Diese Mittel sind doch aber selten oder gar nicht nützlich. Cap. 14. Einrichtung einer Brauanstalt. Cap. 15. Das Brauen der vorzüglichsten englischen Biersorten. Cap. 16. Das Brauen der deutschen Biersorten. Cap. 17. Bier aus verschiedenen vegetabilischen Substanzen. Ein Anhang enthält die Reduction der verschiedenen Thermometer, die vorzüglichsten Frucht- und Getränkemaasse, und eine Vergleichung verschiedener Gewichte.

Wir zweifeln nicht, dass durch diese Schrift ein grosser Theil gebildeter Brauer Fingerzeige erhalte, seine Kunst zu vervollkommen, und der Landwirth, welcher nicht ganz unerfahren in der Brauerey ist, dürfte vermögend seyn, sich darnach gesundes Bier selbst zu brauen. — Ob indessen zur Bereitung des Londoner Ale und des Porterbieres jetzt wirklich noch so schädliche Stoffe, wie Paradies- und Kokkelskörner, genommen werden, müssen wir dahin gestellt seyn lassen; allein der Verf. hätte diese Verfälschung rügen müssen. Wir hoffen überhaupt, dass die Regierungen Deutschlands die Nachahmung dergleichen Compositionen nicht gestatten werden.

Katholische Theologie.

Die Principien der Glaubenslehre der katholischen Kirche, dargestellt von Adam Joseph

Onymus, der heil. Schrift Dr. und Prof. der Theologie an der Universität Würzburg. Sulzbach, in des Commercienrathes v. Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1825. 118 S. in gr. 8.

Die katholischen Theologen pflegen den *Tractatus de principiis theologicis* oder die *allgemeine Dogmatik der besondern* voranzusenden; Dr. *Onymus* trägt aber in umgekehrter Ordnung die allgemeine Dogmatik der besondern nach, und handelt in zwey grössern Abschnitten *erstens* von der natürlichen und der geoffenbarten Religion, *zweytens* von den Quellen der (christlichen) Religionslehre.

Nachdem der Verf. den hohen Werth der natürlichen Religion, als einer Offenbarung Gottes durch die Vernunft, §. 6., anerkannt hat, beweist er die Möglichkeit und Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung Gottes, die durch *Wunder* und *Weissagungen* soll bestätigt werden. Hierauf beantwortet er die Fragen: Was ist ein *Wunder*? Sind Wunder möglich? Haben die Wunder eine Beweiskraft für eine Lehre? Wie müssen die Wunder beschaffen seyn, wenn sie eine göttliche Offenbarung beweisen sollen? Dieselben Fragen wirft er über die *Weissagungen* auf, und zeigt hernach, dass Jesus die Göttlichkeit seiner Sendung und Lehre durch Wunder und Weissagungen beurkundet habe. Der vom Vf. geführte Beweis ist summarisch; die Einwendungen der neuesten philosophischen Schulen sind weder angeführt, noch widerlegt worden. Blos S. 23 führt er in einer Anmerkung den bekannten Einwurf von *Hume* wider die Wunder an, und sucht ihn auf die gewöhnliche Weise zu heben.

Im zweyten Abschnitte wird von den beyden Quellen der christlichen Religionslehre, wie sie in der katholischen Kirche angenommen werden, abermals auf die gewöhnliche Weise gehandelt. Die Frage: *Soll man die heilige Schrift allen Christen zu lesen geben?* bejaht der Verf., welcher, §. 40, schreibt: „Die heil. Schrift ist von Gott dem Menschen gegeben, um ihn über den Weg des Heils zu belehren; es ist also auch der Wille Gottes, dass alle Menschen die heil. Schrift lesen und sich mit ihren Lehren bekannt machen.“ Nachdem er seinen Satz aus der Bibel und aus den heiligen Vätern kurz bewiesen hat, sagt er in der Anmerkung: „Es bleibt also die Regel: *Die heilige Schrift ist das allgemeine Lehrbuch der Christen.* Den Hirten der Kirche steht es zu, die Gläubigen vor Missbrauch zu bewahren, folglich dafür zu sorgen, dass dieselbe in die Landessprache getreu übergetragen, und bey dunkeln Stellen mit Anmerkungen aus bewährten Kirchenlehrern begleitet werde. Leuten, die, dieser Sorgfalt ungeachtet, einen Missbrauch davon machen, soll man freylich die Bibel gar nicht in die Hand geben, nach der Lehre unsers Herrn: Matth. 7, 6, die auch hier ihre Anwendung findet.“

Da der Verf. schon im J. 1786 *einen Entwurf*

zu *einer Geschichte des Bibellesens* herausgegeben hat; so hätte man billig von ihm erwarten sollen, dass er sich über diese Frage umständlicher erklären würde. *Dass die Bibel das allgemeine Lehrbuch der Christen sey*, hat der römische Hof nie in Abrede gestellt. Er hat auch Niemanden verboten, die Bibel in den Grundsprachen oder in der authentischen Vulgata zu lesen. Aber es bestehen mehrere Verordnungen von Päpsten, welche *das unbedingte Lesen der heil. Schrift in lebenden Sprachen den Layen und Ungelehrten* verbieten. Rec. erinnert nur an die beyden Breven, welche Papst *Pius VII.* an die Erzbischöffe von Gnesen und Mohilew, den 29. Juny und den 5. Sept. 1816, erlassen hat, und an des jetzigen Papstes *Leo XII. Epistola Encyclica, Romae, die III. Maji 1824.* Warum übergeht der Verf. sogar das, was sein Führer *Klipfel* über die *Regula IV. Indicis*, und *L. II, p. 237* über die *Bulla Unigenitus* von *Clemens XI.* geschrieben hat? Oder warum weist er nicht wenigstens seine Leser an andere katholische Theologen, an *Sandbichler* und *Freindaller*, welche das Bibellesen dem Volke empfehlen, oder an *Leander van Ess* und *von Werkmeister*, welche die Verwerflichkeit solcher päpstlicher Verordnungen beweisen?

Was der Verf., S. 68, von den Uebersetzungen der Bibel in fremde Sprachen, und von der lateinischen Vulgata sagt, ist gar zu dürftig und zum Theile unrichtig. *Dass die Vulgata mit dem Grundtexte übereinstimme*, hat der Kirchenrath zu Trient (die Synode, Kirchenversammlung von Trient), wie Dr. *Onymus* behauptet, nicht erklärt, und konnte es nicht erklären, da die versammelten Bischöffe den Grundtext weder verstanden, noch mit der Vulgata verglichen. Doch spricht er, S. 69, die Vulgata von Fehlern *nicht ganz frey*, und beruft sich auf die Arbeiten von *Lucas Brugensis*, *Claudius Fratsenius* (Frassenius) und *Augustin Kalert* (Calmet), welche solche Fehler nachgewiesen haben. Die neuern Untersuchungen von katholischen Theologen über die Vulgata sind nicht erwähnt, z. B. *Jahrschrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken. Ulm, 1806. I. Band, 1. Heft. Spegele, Programma. Gamundiae, 1815. Herber, de Vers. lat. Vulgata. Vratislaviae, 1815. Leander van Ess, Pragmatica etc. Sulzbachii, 1816. Riegler, krit. Gesch. d. Vulgata. Sulzbach, 1820.* Die später erschienene pragmatisch-kritische Geschichte der Vulgata, von Dr. *L. v. Ess.* Tübingen, 1824, konnte der Verf. nicht anführen. Rec. macht hier noch aufmerksam auf die Schrift eines kölnischen Theologen: *Lux de luce, libri tres . . . collegit et digessit Fr. Henricus de Bukentop. Coloniae Agrippinae, MDCCX*, worin die Mängel der Vulgata in Bezug auf die Grundsprachen mit aller Freymüthigkeit aufgedeckt werden. Damit steht freylich in einem schneidenden Contraste, was ein kölnischer Doctor des Franciscaner-Ordens den 30. Aug. 1785 bey einer

Promotion zu Köln vertheidigte; da er seinen Opponenten aufforderte, ein Buch zu schreiben, unter dem Titel: *Textus Originalis perfidia Hebraeorum ac malitia Heterodoxorum depravatus, ex Vulgata autoritate Ecclesiae Canonizata emendatus*. Zum Glücke vertheidigte das Gegenheil den 20. April 1820 an der Akademie zu Rom P. Magister Franc. Anton. Orioli, desselben Ordens; so dass man die Verachtung des Grundtextes der Bibel und die Vergötterung der Vulgata keinesweges der katholischen Kirche auf Rechnung schreiben darf.

Was der Verf. über die *Tradition*, als zweyte Quelle der Religionslehre, sagt, wird nicht leicht einen anders Denkenden überführen; dasselbe gilt von der *Unfehlbarkeit der Kirche*, bey deren Aussprüche über eine streitige Lehre man sich vollkommen beruhigen könne. Die Gabe, nicht zu irren, schreibt er S. 112, ruht auf der gesammten lehrenden Kirche, die aus Bischöffen und Presbytern besteht, und sich entweder in einem ökumenischen Concilium versammelt, oder zerstreut in der ganzen Welt über eine Lehre ausspricht. Ob der Verf. dem Papste die Unfehlbarkeit abspreche oder einräume; darüber findet man bey ihm keine offene Aeusserung, und es ist merkwürdig, dass er über diese Frage seinen Führer *Klüpfel* verlassen hat. Denn *Klüpfel* hat in einem eigenen Paragraphe die Meinung von der Unfehlbarkeit des Papstes bestritten und verworfen. Hätte die katholische Kirche ihren Papst für unfehlbar gehalten; so würde sie, bey vorkommenden Streitigkeiten über den Glauben, keine Concilien gehalten, sondern blos den Papst um seine Entscheidung gebeten haben.

Die Glaubenslehre der katholischen Kirche, praktisch vorgetragen von Adam Joseph Onymus, der heil. Schrift Dr. u. Prof. d. Th. an der Univers. Würzburg. Dritte Abtheilung. Die Gnade und die Gnadennittel. Beschluss. Die letzten Dinge des Menschen, mit einem Anhang von der Verehrung und Anrufung der Heiligen. Sulzbach, in des Commercienrathes von Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1823. XVI u. 196 S. in gr. 8. (1 Thlr.)

In der Vorrede sagt Dr. Onymus (jetzt Domdechant zu Würzburg): „In der Leipziger Literaturzeitung vom Jahre 1822, Nr. 255, sind einige Erinnerungen gegen die erste Abtheilung meiner Glaubenslehre gemacht worden; ich habe es für nothwendig erachtet, mich darauf zu erklären, um Missverständnissen zu begegnen, allenfalls auch ein und das andere näher zu erörtern.“ Seine Erklärung und Erörterung füllt XVI Seiten, und beweist, dass die Erinnerungen des Rec. gegründet waren. Doch will Dr. Onymus nicht zugeben, dass *Psalm VIII, 6* מְאֹלֵהִים unter Gott, statt un-

ter den Engeln, zu übersetzen sey, weil es sonst heissen müsse מִיְהוָה, indem der Jehova in diesem Psalm spreche. Wenn der Verf. den Grundtext des alten Testaments aufmerksam liest; so wird er Stellen genug finden, in denen Gott abwechselnd Jehova und Elohim genannt wird, und auf diese Art sich selbst seinen Zweifel lösen. Rec. verweist ihn blos auf IV. Mos. XXI und XXII, die er so eben erklären muss.

In den Abschnitten, die von der *Gnade Gottes*, von der *Rechtfertigung* des Sünders, und von den *guten Werken* handeln, folgt der Verf., wie in den vorigen Theilen, seinem Führer *Klüpfel*. Für die *Nothwendigkeit* der guten Werke führt er mit demselben auch den nichts beweisenden Text Matth. 26, 10 an. Dagegen lässt er den für unsere Zeiten äusserst wichtigen §. XXXIX seines Führers aus, der wider die Pseudomystiker *Michael de Molinos*, *Franc. La Combe* und *Madame de Guyon* den Quietismus bestreitet, und den merkwürdigen Kampf zwischen den Bischöffen *Bossuet* und *Fenelon* erwähnt. Zum Theile holt er ihn aber, S. 55, nach, wo er sich den Einwurf macht: *Aber eine Tugend, die lohnsüchtig ist, hat keinen Werth?* Seine Beantwortung dieses Einwurfes ist gründlich, und widerlegt den *Kantischen Purismus* sowohl, als den *Molinosischen Quietismus*. Was er aber, S. 44—46, von den *guten Werken*, als *Beten*, *Fasten* und *Almosengeben à la Canisius* schreibt, gehört nicht in die *Glaubenslehre*, sondern in die *Ascese*, als Theil der *Sittenlehre*.

In den §§. über die *Sacramente* kommt manches vor, was auch katholischen Theologen nicht genügen dürfte. So heisst es S. 51: „Der Auftrag und die Vollmacht (zu taufen), den die Apostel *hierwegen* empfangen hatten, ging an ihre Nachfolger, die Bischöffe und *Prediger* über.“ Für den Nothfall räumt er nicht nur den Layen beyder Geschlechter und den Ketzern, sondern auch den *Ungläubigen* die Vollmacht zu taufen ein. Haben gleich die Päpste *Nicolaus I.* und *Eugenius IV.* das Letzte erklärt; so war dieses doch nicht die einstimmige Lehre der ersten Kirchenväter, wie der Verf. zu behaupten scheint durch die Worte: *Hierüber besteht von den ältesten Zeiten her der Gebrauch der Kirche*. Der Kirchenvater *Jeremias*, welcher für die *Kindertaufe* zeugen soll, wird wohl *Irenaeus* seyn, und, S. 55, wo es heisst: „Dass die Kleinen . . . in den Lehren der Religion *aufgenährt* werden,“ wird es wohl heissen sollen, *aufgezogen* werden. Die aus *Psalm 8, 3* und *Sprüchw. 1, 7* angeführten Worte stehen aber mit der *Kindertaufe* in keiner Verbindung.

Von der *Firmung* schreibt der Verf. S. 65: *Nur den Bischöffen kommt es zu, die Firmung zu erteilen*. Sollte dem Verf. unbekannt geblieben seyn, dass noch im J. 1822 der katholische Pfarrer zu Berlin und der katholische Dechant der

Grafschaft Glatz, die keine Bischöffe sind; von dem Papste Pius VII. die Vollmacht erhalten haben, das Sacrament der Firmung zu ertheilen? Wozu aber in einer deutschen *Dogmatik* die Uebersetzung des Rituals, welches bey der Ausspendung der Sacramente in der römischen Kirche gebraucht wird, frommen soll, weiss Rec. nicht. Dieses Ritual ist ja vor mehreren Jahren von katholischen Theologen ohnehin ins Deutsche übersetzt worden. Wenigstens sollten die Worte: *Salvum fac servum tuum*, anders gegeben werden, als S. 125: „*Mach heilwerdig deinen Diener.*“

Dass man Christum in dem heil. Sacramente (der Eucharistie) anbeten soll, wird, S. 81, unter andern Gründen auch dadurch bewiesen: „Die Magier bezeugten Ehrfurcht dem Leibe Christi in der Krippe, und beteten ihn mit Furcht und Zittern an.“ Woher weiss doch der Verf., dass die Magier den Leib Christi *in der Krippe* anbeteten, da es doch Matth. 2, 11 heisst, dass sie *in das Haus* gingen und den Knaben mit Maria seiner Mutter fanden? Woher weiss er, dass sie den Knaben für einen Gott hielten, und ihn mit Furcht und Zittern anbeteten, wie man den Gottmenschen Christus nach katholischer Weise in dem hochheiligen Sacramente des Altars anbetet? Auf derselben Seite und weiter unten, S. 166, führt er des heil. *Ambrosius* Leichenrede auf seinen Bruder *Lazarus* an. Statt *Lazarus* sollte *Satyrus* stehen, vermuthlich ein Druckfehler, der auch bey *Klüpfel* zweymal vorkommt.

Ueber den *Zweck der Ehe* sagt der Verf. in wenigen Worten viel Schönes; und wenn er, S. 141, die *Unauflöslichkeit* der Ehe selbst im Falle des Ehebruchs behauptet; so setzt er hinzu: „Die griechische Kirche verstattet die Auflösung des Ehebandes, im Falle ein Theil die Ehe bricht. Dieses Verfahren verdammt die lateinische Kirche eben nicht; doch bleibt sie bey ihrer alten (?) Kirchendisziplin u. s. w.“ Er hält also die Unauflöslichkeit der Ehe für keinen Glaubenssatz der lateinischen Kirche, wofür ihn auch kein gründlicher katholischer Theolog halten kann.

Die katholische Lehre von der *Verehrung und Anrufung der Heiligen* trägt der Verf. in einem *Anhange* vor, anzudeuten, dass sie keinesweges zum Wesen der katholischen Religion gehöre, S. 190. Sie zu begründen, beruft er sich aber, S. 189, ohne Grund, wie *Klüpfel*, auf das Beispiel Abrahams, Loths, Bileams und Josua's, von denen *Engel* sollen verehrt worden seyn. Denn Abraham und Loth machten den Reisenden, die sie für Menschen hielten, die tiefe morgenländische Verbeugung; Bileam fiel vor dem Wesen nieder, das ihm mit gezücktem Schwerte den Tod drohte, und Josua betete den Jehova an, der ihm, Jos. 5, 14, erschien; wie er dem Moses erschienen war am Berge Horeb, II. Mos. 3, 15. Indessen schreibt der Verf.: „Die Verehrung der Heiligen gleicht ganz derjenigen, die wir hier

auf Erden weisen und tugendhaften Menschen bezeigen.“ Die *Anrufung der Heiligen* stellt er, wie die Verehrung derselben, bloß als *erlaubt* vor, und schreibt: „Unsere heil. Kirche lehrt uns, dass Gott allein die Quelle alles Guten ist, dass er allein uns helfen kann und sonst Niemand, und dass uns alle Gnade von Gott kömmt durch Christum.“ Nach solchen Grundsätzen behandelt er auch ganz kurz die Lehre von der Verehrung der Bilder, und von den Reliquien der Heiligen.

Kurze Anzeige.

Uebersicht der Geschichte der Jesuiten von Karl Liskenne. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen. Nebst dem Bildnisse des Grafen von Montlosier, und dem Motto: So laßt Euch nun weisen, ihr Könige, und laßt Euch züchtigen, ihr Richter auf Erden. Psalm II, 10. Leipzig, Baumgärtners Buchhandlung. 1827. VI und 184 Seiten.

Die Geschichte der Jesuiten, wie sie *Pet. Phil. Wolff* geschrieben hat, ist bis jetzt noch nicht an Vollständigkeit und Genauigkeit übertroffen worden. Allein seine Arbeit ist mehr für den Geschichtsforscher. Sie kam zu einer Zeit heraus, wo Niemand an das neue Emporkommen dieses Unkrauts dachte; sie ist jetzt kaum noch im Buchhandel zu finden. Wir haben diese geistliche, giftige Schmarotzerpflanze wieder zu voller Blüthe aufschliessen sehen, und müssen uns alle Tage von einem Offenbacher Staatsmanne und dessen Genossen sagen lassen, dass sie die heilsamste Frucht tragen werde. Da ist es gut, wenn gegen solchen blauen *Dunst*, den die *letztern* den Fürsten vormachen wollen, auch Männer wieder auftreten, welche diesen den Spiegel der Vergangenheit vorhalten und in *Thatsachen* zeigen, was sie von solchen, aufs *Neue* ausgegrabenen alten Stützen des Thrones und Altars zu erwarten haben. Die „*Uebersicht*“ von Liskenne passt um so eher zu dem Zwecke, da sie, mit Vermeidung aller *Weitschweifigkeit*, den *Geist* und die *Handlungsweise* des Ordens darstellt. Die Uebersetzung ist von einem sachkundigen Manne, hat manche sehr erläuternde Noten und Documente, würde aber noch mehr gewonnen haben, wenn sie als *Zusatz* auch einen Ueberblick von der Art gäbe, wie Pius VII. den Orden wieder ins Leben gerufen, und welche Schlechtigkeiten nach alter Art derselbe sich schon wieder seitdem hat zu Schulden kommen lassen. Die Intoleranz in Frankreich, in Sardinien, in Spanien, der dort Alles durchdringende Pfaffengeist, die Missionareinwuth, die Proselytenmacherey aller Orten und aller Art u. s. w., hätten dazu Stoff genug geboten. S. 82 — 88 hat der *Censor* mitgearbeitet.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des August.

207.

1827.



P o l i z e y.

Versuch eines Entwurfs zu einer städtischen Gesindeordnung. Von Dr. Ascher. Hamburg, bey Carstens und Perthes. 1826. 51 Seiten. 8.

Sehr weise schrieb schon die Reichspolizeyordnung von 1577. Tit. 25. §. 1. den Reichsständen vor, dass jeder in seinem Lande eine örtlich am besten passende Gesindeordnung geben solle; und noch jetzt haben solche wenige Staaten, und alle bisherige Gesindeordnungen sind höchst unvollkommen. Aschers Entwurf ist für Hamburg berechnet. In seiner Einleitung sagt er ein sehr richtiges Wort: das Gesinderecht ist ein Zweig des Familienrechtes, ohne diese schöne Idee ferner zu entwickeln. Von dieser Idee der *temporären Adeption* ungebildeterer Menschen, deren Hülfe man zum Luxus, zur Bequemlichkeit, oder zum Gewerbe nicht entbehren will, deren Charakter zu verbessern der Familienherren Interesse ist, deren Treue und Anhänglichkeit uns nöthig ist und belohnt werden *müss, muss man in der Gesetzgebung über das Gesindewesen ausgehen.* Alle bisherige Gesetzgebungen civilisirter Staaten kranken an dem grossen Fehler, dass sie sich viel zu sehr mit der Erhaltung der Herren-Rechte und *viel zu wenig* mit der humanen Verkettung der Interessen der als Gesinde dienenden Eigenthumlosen, deren Nahrung, deren geistiger und materieller Glücksverbesserung und Bildung, beschäftigen. Ihr Schicksal wurde theoretisch immer besser; aber der Eigennutz, die Schande und der Fluch der Civilisation erlaubte nicht, indem man Alles aufbot, *um Vielbesitzende und Speculanten zu begünstigen,* in der Praxis auf die Eigenthumlosen und deren Rechte eben so gnädige Blicke zu werfen, als man dem Nahrungsstande der durch Geburt und Glück bereits Bevorrechteten schenkte. Nur *ein* grosser Gesetzgeber der Vorzeit hatte eine klare Ahnung, dass die Regierung sich mehr als bisher mit den Interessen ihrer untern Classen der Bürger und Unterthanen beschäftigen müsse. Er hiess Kaiser Joseph II. In unsern Tagen ergriff diese laudesherrliche Gewissensbewegung besonders die preussische und auch einige andere deutsche Regierungen, ohne von der Noth zahlreicher Unterthanen *so dringend als die englische aufgefordert zu seyn.* Im Privatrechte

Zweyter Band.

bilde das Gesindewesen die unterste Classe der Familienverkettung, und man wird die Herrschaft und die Dienstboten viel würdiger stellen, als bisher der Fall war. Die Untreue wird verschwinden, die Sklaverei und Härte wider die dienende Classe seltener werden oder aufhören. — Nach Aschers Versuche ist Gesinde oder Dienstbote, wer gegen Lohn und Kost oder gegen Beköstigung allein, zur Verrichtung häuslicher Arbeiten und Dienstleistungen sich an eine gewisse Herrschaft vermietet. Der Tagelöhner gehört nicht zum Gesinde. — Wer kann Gesinde miethen; wer kann sich als Gesinde vermieten? Die Vorschläge des Verf. sind logisch passend und in der Anwendung ausführbar. — Im Capitel der Pflichten der Herrschaften, hinsichtlich der Dienstboten im Allgemeinen und Speciellen, scheint Einiges zu fehlen. Sehr oft wird eine Herrschaft Verführerin der Dienstboten zu Lastern und die Auctorität des Dienstverhältnisses *gemissbraucht.* Die Entschädigung solcher Unglücklichen möchte *doppelt seyn,* worauf der Verf. nicht anträgt. Man könnte wohl noch weiter gehen und auf solche Vergehen der Dienstherrschaften, zur Verbesserung der Sittenzucht der höheren Classen, *eine mässige Verspätung* sonstiger bürgerlicher oder Familienrechte als Strafe eintreten lassen. Indess unsere Verehrer des Mittelalters so viel von der jetzigen Sittenverdorbenheit der untern Classen, und sogenannten Anmaassungen des Mittelstandes Aufhebens machen, vergessen sie, dass, wenn diese Verdorbenheit existirt, sie durch Verführung und Sittenlosigkeit der höheren Classen veranlasst worden ist. Wer von den Letzteren mehr bürgerliche und politische Tugend, als von den niedern Ständen fordert; der ist *ihr wahrer Freund* und Verehrer. Freylich zeigen die gebildeteren Classen mehr äussere Gottesdienstlichkeit, als vormals; aber die wahre Tugend besteht eigentlich wohl nicht im Beten und in mystischer Andacht, sondern *im tugendhaften gemeinnützigen Handeln.* — Im Züchtigungsrechte, in den Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herrschaft, in Hinsicht des Gottespfennigs und des Dienstantrittes, der Löhnung, der Dauer der Dienstzeit, der Aufkündigung und des Entlassens und Verlassens des Dienstes ohne Aufkündigung, und bey dem Tode der Herrschaft oder des Gesindes, oder bey dem Concourse der Herrschaft, sind die Vorschläge trefflich. — Das vorgeschlagene Obmannengericht in solchen

Streitigkeiten scheint zweckmässig. — Völlig übergeht der Verf. die Verbesserungen, welche das Gesindewesen von Seiten des Staates zu bedürfen scheint. — Indem der Luxus der Zeit das Gesindelohn überall unmässig *steigerte*, liess er den Erwerb der mechanischen Tagelöhner unmässig sinken. Kaum vermag man sich zu erklären, wie die verhehelichten Tagelöhner in manchen Theilen Deutschlands mit oft zahlreicher Familie leben, wenn auch die Frau und der Mann einen und den andern ehrlichen Nebenerwerb pflegen, worin sie industrievoller geworden sind. Die Zeit wurde für sie in Hinsicht der Kleidung wohlfeiler, dagegen in Hinsicht der Nahrung so eisern, dass fast alles Fleisch und häufig das Brod von ihrem Tische verbannt und Haupt und Glieder auf die gerösteten Kartoffeln hier und da verwiesen wurden, weil die Versorger keine bessere Nahrung bezahlen können. Für Dienstboten, die als Tagelöhner ihr Brod suchen wollen, ist die Ehe, besonders wenn Kinder erfolgen, der Anfang des Familienelendes, und diess Elend ist allgemeiner, als die schamhafte Tugend laut werden lässt. Den freyen Zug gab unsere Bundesaete dem Reichthume, der bey Zurücklassung des zehnten Pfenning niemals Noth gelitten hatte. *Den freyen Zug verfügen die Municipalgesetze jetzt fast überall dem armen beweihten, ausser der Gemeinde gebornen oder verhehelichten, Tagelöhner, der, um seine Nahrung zu verbessern, einen andern Wohnsitz sucht, und vertreiben ihn, wenn er eben anfängt, sich eine Kundschaft zu verschaffen, damit er sich nicht fest wohne und im Alter der Armeneasse des Ortes lästig werde.* Dieses Bannen der Eigenthumlosen auf den Fleck, wo sie geboren wurden, oder heiratheten, ist in Deutschland eine der eigennützigsten Züge der Civilisation unsers Jahrhunderts und eine Folge *der Missbräuche* aus der angeblich, *aber nicht rational* durch angewiesene Arbeit, verbesserten Armenverpflegung der Gemeinden. Eine Folge von Handlungen der Verzweiflung und Verbrechen *entstand* aus dieser Verwahrlosung der Eigenthumlosen, wenn ich es nicht Grausamkeit wider minder beglückte Mitbürger nennen darf. Der freye Zug aus jeder Gemeinde *in eine andre* sollte *im* Staate doch wohl Reichen und Armen frey stehen und nicht vereitelt werden durch kostbare Aufnahmegelder und *erforderliche Zustimmung* eines, die Pflichten gegen *alle Mitstaatsbürger* vergessenden, Gemeinderathis-Gutsherren oder Amtmanns. Durch die Amalgamirung in grössere deutsche Staatskörper, seit dem Anfange unsers Jahrhunderts, hätte auch der Eigenthumlose durch Verleihung eines weiteren Radius, um Nahrung zu suchen, begnadigt werden sollen. Will man auch, da man nicht zu viel Gutes auf einmal erwarten darf, diesen freyen Zug der Eigenthumlosen in ihrem Staate noch jetzt nicht allgemein gerecht anerkennen; so beehre man sich doch wenigstens von Staatswegen, das Schicksal der eigenthumlosen

Dienstboten zu verbessern. Sparcassen wird bald jedes Kirehspiel oder jede Gemeinde haben; aber es fehlen fast überall zweckmässige Staats- oder Gemeindebelohnungen für treue Dienstboten. Ein zwanzigjähriger Dienst erniedrige die Aufnahmekosten in *jeder* Gemeinde oder *Innung, die der Dienstbote wählen mag* zu jeder Zeit seines Lebens *in seinem Staate* bis auf ein Viertel, es habe der Mann oder die Frau mit Treue bey einer oder mehreren Herrschaften gedient, und ein zehnjähriger Dienst auf die Hälfte. Warum behält man nicht Witwen und jenen langjährigen treuen Dienstboten ausschliessend die bequemen Gewerbe der Schenkwirthschaften und der Kleinbäckerey, wie in Norwegen, vor? Stipendien, um ehrliche, aber arm verbliebene Dienstboten auszustatten, *sind weit zeitgemässer*, als der Köder der Conviete und Stipendien für dürftige Studirende, deren wir bereits *zu viele Subjecte besitzen*, so lange diese, wegen Mangels an Welt- und Sprachkenntniß lebender Völker an ihr Geburtsland gefesselten, Jünglinge nicht mehr als bisher auswandern und bey aller Gelehrsamkeit in todten Sprachen in der wirklichen Welt überall anstossen, weil ihre dürftige Armuth sie zwang, sich wenige Real-Keuntnisse zu verschaffen.

Rüder.

Staatswissenschaft.

Repertoire historique et chronologique des traités conclus par la Couronne de Dannemarc, depuis Canut le Grand jusqu' à 1800, avec un extrait des principaux articles, par H. C. de Reedtz, Gentilhomme de la chambre de S. M. Danoise, précédé d'un discours préliminaire de Mr. le Conseiller-d'Etat Engelstoft. Göttingen, bey Dieterich. 1826. XXXIV. 242 Seiten. 8.

Vollständiger, als *Quistgaard* und *Martens*, liefert der Verf., begleitet von einer Vorrede des dänischen Professors der Geschichte und Statistik, so wie der allgemeinen Studien-Direction, Staatsraths *Engelstoft*, welche sich über den Zweck der Bildung jünger Diplomaten ausspricht, ein historisch-chronologisches Register aller Traetaten der Krone Dänemark mit fremden Mächten seit Canut dem Grossen bis Ende des vorigen Jahrhunderts. Da das Werk zugleich den kurzen Inhalt der Traetaten liefert; so hat es allerdings den Vorzug, eine Art kurzer dänischer Reichsgeschichte *in auswärtigen Verhältnissen* zu liefern, wobey bedauert werden muss, dass aus einer alten, in den Tagen des dänischen Reichsrathes im Reichsrathe berühmten, Familie der Verf. solche nicht bis zum Drucke fortsetzte. Uebrigens öffnete ihm die dänische Kanzley die Archive bis zum J. 1700. Der Inhalt ist höchst kurz, wenn später die Verabredungen ganz anders regulirt worden sind. Wir

bemerken nur ein Paar Thatumstände. Der Tractat zwischen Dänemark und den niederländischen Generalstaaten vom 15. Aug. 1645 hat einen Tarif, dessen Base *noch jetzt* diejenige der im Sundzoll privilegierten Nationen ist. Es fehlt aber der Tarif. — Wie wandelbar war Dänemarks Politik im siebenzehnten Jahrhunderte und wie oft mischte sich die Krone für Subsidien in ihr sehr fremde Handel? — Im Tractate vom 16. April 1727 zwischen Dänemark und Frankreich geben sich beyde Höfe zum ersten Male den Titel Majestät und Separatartikel 2. erklärt: „*S. M. Danoise ne donnera ni ne vendra aucune partie de ses troupes à quelque puissance que ce soit*“. — So unfein drückte sich vor 100 Jahren die Diplomatie über den jetzt abgekommenen Handel kleiner Staaten mit ihren Regimentern aus. Man sieht, dass der dänische Hof durchaus kein festes System hatte, und für starke Subsidien sich für und gegen Ludwig XIV. bewaffnete. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts suchte der dänische Hof weniger active Subsidientractate zu schliessen, zahlte aber für den Schutz seiner National-Flagge Subsidien an die Barbaresken im Mittelmeere, und schloss häufige Tractate des Commerzes und zur Behauptung der freyen Schiffahrt und des Handels mit zur See kriegführenden Völkern, *während der Seekriege*. — Im vorigen Jahrhunderte sind zwar die Subsidientractate Dänemarks seltener, aber die Grundsätze der Regierung in Politik und Staatsverwaltung wechseln nicht immer, wenn sich auch die Umstände durchaus veränderten. In Folge der vielen Subsidientractate war es dänisches Regierungsprincip geworden, durch Unterhaltung eines zahlreicheren Heers, als die gewöhnlichen Einkünfte der Finanzen des Reiches tragen konnten, andern europäischen Mächten Veranlassung zu geben, Dänemarks Allianz, bisweilen sogar nur die Versicherung der Neutralität und die Aufstellung eines schlagfertigen Heeres an der Grenze mit Subsidien zu erkaufen. Als seit 1750 diese Subsidien sparsamer von andern Mächten Dänemark angeboten wurden, verminderte es sein Landheer darum doch nicht; und die jetzige grosse Schuldenlast des Staates rührt wohl weniger von vielen Pensionisten, als von der, ungeachtet der verschwundenen Subsidien, unterhaltenen starken Landarmee her. Im laufenden Jahrhunderte veranlassten Grossbritanniens Feindseligkeiten die jüngste Vergrösserung der Staatsschulden, wider eine Regierung, welche gewiss ungern sich in Frankreichs Arme warf und eine durch Umstände und Lage herbeygeführte Allianz mit Napoleon theuer bezahlen musste.

Geschichte.

Abriss der Territorial- und Provinzialgeschichte des preussischen Staates, oder kurze Darstellung des Wachsthums der Besitzungen des Hauses

Brandenburg seit dem 12. Jahrhunderte, von A. W. Möller, Divisionsprediger zu Münster. Neue, wohlfeile Ausgabe. Mit einer historischen Chartre. Münster, in Comm. bey Regensburg. 1825. 150 S. 8. (12 Gr.)

Der Verf. entwarf sich zur Uebersicht des allmäligen Anwachsens der Pr. Monarchie zuerst die dem Werke beygelegte Karte, und gab dann diess Buch als Erläuterung derselben. Wenn er sein eigenes Werk der Eile und Mangelhaftigkeit anklagt, entwaffnet er jedoch nur zum Theile die Kritik; da kein Zweifel ist, dass der Verf. mit mehr Zeit auch die Mängel des Buches verweisen konnte. Dass dieser Theil der preussischen Geschichte noch fast unbearbeitet sey, ist nur halb wahr, indem schon vor ihm Hr. Hofr. *Pölitz* in seiner Gesch. der preuss. Monarchie Lpzg. 1818 (ein Buch, welches der Verf. zwar nicht nennt, aber wohl gekannt und benutzt zu haben scheint) die einzelnen und allmäligen Erwerbungen Brandenburgs, besonders in den Noten seines Werkes, auführt und historisch schildert. Nach der chronologischen Uebersicht sind es von 1144 — 1815 66 einzelne Gebiete und Territorien, welche jetzt den preussischen Staat bilden. Sie sind chronologisch geordnet: aber wenn auch nichts Wesentliches vermisst wird; so hätte doch die historische Schilderung der einzelnen Staaten viel richtiger ausfallen können, wenn das oben genannte Werk sorgfältiger benutzt worden wäre.

Rec. will, der Kürze wegen, nur einige der am meisten hervorspringenden Unrichtigkeiten herausheben. Den so häufig vorkommenden Fehler, König Heinrich I. *Kaiser* zu nennen, zu übergehen, war der Selzer Friede mit den Sachsen nicht 798, sondern 805; wurde Karl der Dicke nicht durch den *Tod* der französischen Carolinger, sondern durch Wahl der Franken Herr des ganzen Reiches. Um 1656 gab es keinen Gustav Adolf von Schweden mehr; und Otto I. lebte nicht bis 979, sondern 975; Auch ertheilte nicht Heinrich IV. dem Enkel Ludwig des Bärtigen die Landgrafschaft Thüringen, sondern Lothar (wahrscheinlich ist die Stelle bey *Pölitz*, S. 546, falsch verstanden worden!). — Heinrichs des Erlauchten Söhne, ausser Albrecht dem Entarteten, hiessen nicht Diezmann und Friedrich der Gebissene, sondern Dietrich und Friedrich. Auch drückte Heinrich I. die Sorben eigentlich nicht über die Elbe zurück, sondern er unterwarf sich die diesseitigen und einen Theil der jenseitigen. Nach S. 91 verlor *Friedrich* der Gebissene die Niederlausitz 1317 an Brandenburg; nach S. 96 trat sie *Dietrich* mit dem Biss 1312 an Brandenburg ab. Nach der gewöhnlichen Meinung geschah diess 1503 von Diezmann; so wie auch die Lausitzen nicht für 6 Mill. Gulden, sondern für 7 Mill. Thaler dem Kurfürsten unterpfändlich eingeräumt wurden. Lothringen möchete cher von *Lotharii regnum*, zusammengezogen

Lotharignum, als von Lothars Ryk (oder Reich) seinen Namen haben. Die Schlacht bey Welfesholze war, nach S. 148, nicht 1158, sondern 1115.

Was den Styl anbelangt; so ist dem Rec. der Ausdruck aufgefallen: Konrad I. wurde von der östlichen Mark belehnt; und S. 92: die *Kathedrale* von Zeitz wurde 1029 nach Naumburg verlegt (statt der Sitz des Bisthums). S. 139: Ebert ist wohl nur Druckfehler für Ekbert.

Die Karte ist nicht ohne historischen Werth und versinnlicht den allmähigen und stückweisen Anwachs der Pr. Monarchie recht gut. Die einzelnen Territorien haben die mit dem Texte correspondirende Nummer; auch die Bezeichnung und Jahreszahlen der Schlachten und Belagerungen, wo indess *Lützen* fehlt. Am Ende des Textes ist ein Katalog dieser Kriegsereignisse in alphabetisch-geographischer Ordnung. Doch sind auch nicht-preussische Orte, wie Dresden, Leipzig u. s. w., aufgenommen. Die Illumination der Karte richtet sich passend nach den Erwerbungen in den einzelnen Jahrhunderten. Wenn S. 124 Cöhorn geschrieben ist; so ist diess falsch, es muss *Koehorn* geschrieben und *Kuhhorn* ausgesprochen werden. So wird auch richtiger *Loudon* als *Laudon* geschrieben; doch ist diess minder wichtig, als der herzlich gutgemeinte Rath, diese und ähnliche Fehler bey einer neuen Auflage zu verbessern.

Kurze Anzeigen.

Die Elementar-Schule des Denkrechnens. Eine Sammlung von Uebungs-Aufgaben zum Kopfrechnen, welche nach einer naturgemässen Stufenfolge geordnet und berechnet sind. Von *Friedrich Härderer*, Elementarlehrer in Bamberg. Erstes Bändchen. Die 4 Grundrechnungs-Arten in gleichbenannten Zahlen in einfachen und zusammengesetzten Aufgaben enthaltend. Bamberg, bey Dresch. 1825. XII u. 148 S. 8. (9 Gr.)

Das Buch leistet, was der, den Inhalt hinreichend angehende, Titel verspricht; verliert aber an seiner allgemeinen Brauchbarkeit dadurch, dass in den Aufgaben bloß bayerische Münzen, Maasse und Gewichte, die in einem Anhang kurz angegeben worden, berücksichtigt sind. Manche Sprachfehler, z. B. Quartember, zwey Comode etc. zugleich mit dem am Ende vieler Hauptwörter in der Mehrzahl fehlenden *n* sollten vermieden seyn.

Der Denkschüler, oder Anregungen für Kopf und Herz, durch die nothwendigsten Grundbegriffe von der Natur und dem Wesen des Menschen. Ein Lehr- und Lesebuch für den Haus-, Schul- und Selbstunterricht, zu Begründung einer geordneten Geistesbildung; von *Johann Friedrich Adolph Krug*, Director an der Friedrich-August-Schule

zu Dresden. Leipzig, bey Wienbrack. 1825. Vorrede und Inhaltsverzeichniss XXX. S. 263. 8.

Der nach unserm Dafürhalten wohl etwas zu breite Titel dieses Denkschülers überhebt uns der Pflicht einer weitläufigern Anzeige, und wir müssen daher Alle, welche diese mühsam geordneten Materialien zu einer sehr zweckmässigen Geistesbildung verstehen wollen, auf die reichhaltige Vorrede des Vf. selbst verweisen. Als alter Schulmann selbst glaubt Rec. diesen Denkschüler gewissenhaft empfehlen zu dürfen, wenn der Lehrer die vom Vf. angezeigte Stufenleiter seiner Elementarschriften, mit Einschluss Vorr. S. XIV. des *Thiemeschen* sächs. Kinderfreundes 1. Th benutzt. Trefflich sagt der Vf. in seiner Vorr. S. VIII. „*der letzte Zielpunkt alles Jugendunterrichtes ist die religiöse Bildung, so weit solche in der Schule, durch Uebung im vernünftigen Denken, und durch stete Beziehung unsers Thuns auf Gott gefördert werden kann.* Dass ein umsichtiger und *praktischer* Lehrer erfordert wird, dieses Büchelchen seinen Zöglingen geniessbar zu machen, kann wohl nicht geleugnet werden. Das angehängte Register über die im Buche selbst vorkommenden Gegenstände ist sehr zweckmässig und kann dem Lehrer zu einer prüfenden Wiederholung sehr gute Dienste leisten.

Der Schüler, wie er seyn soll; oder: der Schüler in seinen häuslichen Verhältnissen, in der Schule, im Gotteshause, bey Festen, Feyerlichkeiten und bey Vergnügungen; nebst einem Anhang: der kleine Declamator und des Schülers Correspondenz. *Ein Lesebuch* für talentvolle Knaben, von *Ebersberg*. Wien, im Verlage bey Wimmer. 1825. S. 158 nebst Inhaltsanzeige. 8. (14 Gr.)

Der Verf. hat dem Rec. erspart, die innere Einrichtung und Inhaltsanzeige seines Büchelchens anzuzeigen, weil er selbige selbst auf dem Titelblatte bekannt gemacht. Die Rubriken sind recht gut bearbeitet, und in einer edlen Popularität abgefasst, so, dass Kinder, welche auch nicht ausserordentliche Talente, sondern nur gesunden Menschenverstand haben, sie mit Nutzen lesen werden. Rec. billigt es recht sehr, dass der Verf. mit der zuckersüssen Methode, Kindern Alles spielend beybringen zu wollen, durchaus nicht einverstanden ist. Das *Gute* will ernsthaft und energisch behandelt seyn, wenn wir künftig nicht noch mehr ganz verweichelichte moralische Menschen sehen wollen, die nur Alles in angenehmen Geschichtchen, Märchen und Parabelchen, wie in überzuckerten Pillen, vorgetragen haben wollen. Die Auswahl der nützlichen Gegenstände ist sehr zweckmässig, und verräth einen erfahrenen Pädagogen. Die Diction ist rein und edel. Wir empfehlen dieses Büchelchen vorzüglich den Hauslehrern der Vornehmen, deren Kinder jetzt vorzüglich solcher gesunden Nahrung bedürfen.

Am 16. des August.

208.

1827.



M e t a l l u r g i e.

Supplemente zum Handbuche der allgemeinen Hüttenkunde; zweyter Band. Von W. A. Lampadius, Königl. Sächs. Bergcommissionsrathe und Professor der Chemie und Hüttenkunde zu Freyberg. M. 7. Kupfertafeln. Göttingen, Dieterich'sche Buchhandlung. 1826. VI u. 288 S. in 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Seit der Erscheinung des ersten Theiles dieses allgemein geschätzten Handbuchs der allgemeinen Hüttenkunde im Jahre 1801 ist diess der zweyte Supplementband, welcher Berichtigungen, Erläuterungen und Zusätze zu dem Handbuche enthalten soll. Und in der That, wenn man den Zustand der Metallurgie als Wissenschaft, wie er sich heute befindet, mit dem vergleicht, wie er vor einem Viertel Jahrhunderte angetroffen ward; so ist es sehr natürlich, dass ein Werk, welches schon vor 25 Jahren erschien, wesentliche Berichtigungen erhalten muss, wenn es sich eines fortdauernden Beyfalles erfreuen soll. Die Beschreibung localer Hüttenprocesse behält zwar immer ein historisches Interesse, und deshalb werden die Schriften von *Agricola, Erker, Löhn-eiss, Barba* und *Schlüter* noch fortleben, wenn die mehresten von den neueren metallurgischen Schriften längst vergessen seyn werden; allein in einem Handbuche der Hüttenkunde erwartet man jetzt zugleich und vorzugsweise die Darstellung der Grundsätze, auf welchen die Ausübung der Metallurgie, als einer technischen Kunst, beruht. Beschreibungen localer Hüttenprocesse können nur zur Erläuterung dienen, indem sie, als specielle Fälle, dem allgemeineren und umfassenderen Vortrage subsumirt werden. Ausserdem haben solche Beschreibungen nur alsdann einen Werth, wenn sie das praktische Verfahren klar und deutlich vor Augen legen, und wenn sie von Verfassern herrühren, deren Angaben volles Vertrauen verdienen. Die Anforderungen, welche man heut zu Tage an ein brauchbares Handbuch der Hüttenkunde machen kann, sind daher so leicht eben nicht zu befriedigen.

Rec. achtet und ehrt das Verdienst des thätigen Verf. um die allgemeinere Verbreitung wissenschaftlicher hüttenmännischer Kenntnisse; ein Verdienst, welches für das praktische Hüttenwe-
Zweyter Band.

sen nicht hoch genug in Anschlag gebracht werden kann. Von dieser Seite werden auch die vorliegenden Supplemente ihren Zweck nicht ganz verfehlen, obgleich die Kenntnisse des Verf. eine gründlichere, auch mehr gewählte und weniger flüchtige Bearbeitung des ihm wohl bekannten Gegenstandes hätten erwarten lassen. Es liegt ausser den Gränzen dieser Anzeige, auf ein genaueres Detail der Supplemente einzugehen, vorzüglich weil die Mehrzahl der Zusätze kaum als eine Verbesserung oder Berichtigung, sondern nur als eine weitere Ausführung des Grundtextes zu betrachten ist.

Bey dem Verkohlen des Holzes werden die Versuche in dem Loebelschen Verkohlungssofen ausführlich beschrieben. Das ist gut und belehrend. Aber der Verkohlung nach der Methode des Hrn. Schwartz, welche *wenigstens* dieselben Vortheile gewährt, wird nicht mit einer Sylbe gedacht. — Aeusserungen, wie diejenigen, welche sich S. 82 über die Kohlen aus backenden und nicht backenden Steinkohlen finden, müssten nicht mit solcher Zuverlässigkeit, wie es dort geschehen ist, aufgestellt werden. — Bey der Darstellung des Unterschiedes zwischen den verschiedenen Arten des Eisens hätte nothwendig auf die neueren Erfahrungen und Forschungen Rücksicht genommen werden müssen. — Sehr dürftig und den jetzigen Kenntnissen durchaus nicht angemessen sind die Zusätze ausgefallen, welche sich auf die Bildung und Zusammensetzung der Schlacken und Gläser beziehen. — Auch der wichtige Abschnitt von den Gebläsen ist in den Supplementen nicht weniger oberflächlich, als in dem Handbuche selbst behandelt worden. — Am interessantesten sind die Zusätze, welche sich auf die Amalgamation beziehen, indem sie alle diejenigen Versuche enthalten, welche in neueren Zeiten, unter der speciellen Leitung des Verfs., auf der Halsbrücke bey Freyberg, zur Verbesserung des wichtigen Amalgamationsprocesses angestellt worden sind. — Von geringerem Belange und von nicht bedeutendem Werthe ist die Mittheilung der Versuche zur Verbesserung des Freyberger Schmelzprocesses, vorzüglich durch die Anwendung der Steinkohlen, so wie der Versuche zur Einführung des Treibens auf Mergelherden. Alle diese Versuche haben allerdings eine sehr grosse locale Wichtigkeit, auch kön-

nen sie nicht wenig zur Belehrung in solchen Fällen beytragen, wenn eine ähnliche Umgestaltung der hüttenmännischen Arbeiten an anderen Orten vorgenommen werden soll; allein sie gehören, in der Form eines Tagebuches, nicht in ein Handbuch der Hüttenkunde, welches sich vorzüglich mit den Grundsätzen der metallurgischen Prozesse beschäftigen, diese theoretisch und praktisch entwickeln, und einzelne Versuche höchstens nur Beyspielsweise aufnehmen soll. Eine Sammlung von Beschreibungen einzelner Hüttenprocesse und einzelner Hüttenetablissements, so wie eine ausführliche Darstellung von angestellten Schmelzversuchen u. s. f. wird Niemand in einem Handbuche der Hüttenkunde erwarten, und am wenigsten darf dieses fast nur allein aus solchen Zusammenstellungen bestehen, wenn gleich dieselben an sich sehr lehrreich und nützlich seyn können.

Unrichtigkeiten, wie S. 182 vorkommen, wo der rothe Arsenik ein Gemenge aus Schwefelarsenik und oxydirtem Schwefelarsenik genannt wird, erwartet man im Jahre 1826 in einem, mit Recht geschätzten, Buche nicht mehr zu finden. Der rothe Arsenik enthält keinen Sauerstoff; es gibt jedoch gelbes Arsenikglas, welches ein Gemisch von Schwefelarsenik mit weissem Arsenik (arsenigter Säure) ist, aber diess Product hat der Verf. nicht gemeint.

Erbauungsschriften.

Christliche Vorträge, nach Anleitung der älteren evangelischen Perikopen, gehalten von Dr. Albr. Heintz. Matth. Kochen, Hochfürstl. Lüb. Superint. und Consistorialrathe. Erster Band, 412 S. Zweyter Band, 410 S. Copenhagen, in Commission bey Brummer. 1825.

Theils seinen vorigen Gemeinden, in denen er gewirkt hat, hat der Verf. nach der Vorrede zum ersten Bande den Abdruck dieser Predigten zum fortwährenden Gedächtnisse gewidmet, theils, wie es in der Vorrede zum zweyten Bande heisst, zur häuslichen Erbauung für diejenigen, welche von der pflichtmässigen Theilnahme an den öffentlichen Vorträgen der Religion bisweilen zurückgehalten werden. Um sie genauer zu charakterisiren, bedarf es nur der Versicherung, dass der Verf. Wahrheit und Klarheit sucht, weil, wie er selbst sagt, das Wort Gottes kein Nebelgestirn seyn soll, sondern unseres Fusses Leuchte und ein Licht auf unserem Wege. Frömmeler, Mystiker, Uebergläubige, kurz, Alle, die sich selbst am wenigsten verstehen dürften, bittet er, seine Vorträge ungelesen zu lassen. Die Thematata sind gerade nicht neu, aber gut gewählt für das praktische Leben, z. B.: Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige

suchen wir: Am Neujahrstage. Der Aufblick zum gestirnten Himmel über uns. Am Feste Epiphaniäs. Wie nöthwendig und wichtig es ist, dass christliche Eltern ihre Kinder frühe mit der Religion beschäftigen. Am ersten Sonnt. nach Epiphaniäs. Dass wir eben so verwerflich sind, wenn wir das Gute hindern, als wenn wir das Böse befördern. Wie wir uns vor Missverständnissen zu verwahren und bey vorhandenen Missverständnissen zu verhalten haben. Am Sonnt. Judica. Unser Fortleben nach dem Tode auf Erden. Am Himmelfahrtstage. Der Schein trügt. Am 8. Sonnt. nach Trinit. Erst Besserung, dann Vergebung. Am 19. Sonnt. nach Trinit. Wann hört die Abwartung unseres irdischen Berufes auf, eine christliche zu seyn. Am 20. Sonnt. nach Trinit.

Dagegen kann man mit anderen Themen weniger zufrieden seyn, weil sie entweder schief ausgedrückt sind, oder auch nicht einmal Wahrheit enthalten. Dahin gehört gleich das Thema am Adventssonntage: Die Religion, eine Freundin, welche den Menschen in die Welt, durch die Welt, und aus der Welt geleitet. Hier fragt es sich, wie geleitet die Religion den Menschen in die Welt? Und es wird geantwortet: die Religion ist es, welche zwischen Mann und Weib ein heiliges Band knüpft, welche die Empfindungen der Liebe, der Theilnahme und des Wohlwollens in den Herzen der Eltern erregt u. s. w. Aber wie nun bey Kindern, die ausser der Ehe geboren werden? wie bey denen, bey denen niemand Vater- und Mutterpflichten erfüllen will? wie bey denen, die Eltern ohne liebendes Herz haben? Wenn der Verf. sich selbst diesen Einwurf machen muss; so sieht er daraus, dass einige Kinder nicht in diesem Sinne von der Religion in die Welt geleitet werden. Nicht zu gedenken, dass die Liebe der Eltern zu den Kindern nicht eine Wirkung der Religion, sondern eingepflanzter Trieb ist, der sich auch schon bey Thieren findet. Eben so wenig gefällt uns das Thema am 2. Adventssonntage. Dass es eben so oft nicht gut, als gut sey, sein Schicksal voraus zu wissen. Ungeachtet hier bewiesen werden soll, dass es in vielen Fällen gut sey; so muss Rec. geradezu widersprechen. Er behauptet dagegen, es wäre weder gut, sein angenehmes noch sein unangenehmes Schicksal voraus zu wissen. Vorausgesetzt nämlich, dass in dem Schicksale, das zukünftig ist, keine Abänderung möglich ist, würden wir uns auf die angenehmen Schicksale trotzig und sicher verlassen, und vor den unangenehmen erzittern. Zwar sagt der Verf., S. 23.: „Wird die Vorstellung von den künftigen angenehmen Schicksalen nicht unsere jetzigen Leiden vermindern, oder doch erträglich machen? — wird sich nicht die Ungeduld verlieren und der Muth beleben?“ Das allerdings. Aber läge darin etwas Verdienstliches? Wer z. B. gewiss wüsste,

dass, wenn er heute krank wäre, in Kurzem wieder volle Gesundheit geniessen werde, und nun Vertrauen auf Gott und Muth bewiese; wäre das ein Vertrauen, wie es seyn soll? Nein, nein! Für unsere Moralität sowohl, als für unsere wahre Zufriedenheit konnte der gute Gott nicht besser sorgen, als durch die Verhüllung der Zukunft. — Auch würde Rec. das Thema am 4. Sonnt. Epiphantias: wozu uns die Gewissheit dienen soll, dass jeder Mensch in der Welt einen Schutzgeist habe? anders ausgedrückt haben. Wozu ein Bild brauchen, das zu abergläubischen Vorstellungen Gelegenheit gibt? Und vollends wie weit wird der Gedanke ausgedehnt, wenn es S. 195 heisst: „Ist es vollends deine Vernunft, welche dich in schwierigen Fällen Klugheit und Vorsicht; ist es dein Gewissen, welches dich in bedenklichen Fällen Pflicht und Recht; ist es dein fester Wille, der dich in entscheidenden Fällen Muth und Standhaftigkeit mit einander verbindet, dadurch Gefahren vorbeugen, Uebel mildern, Hindernisse besiegen, und dich, der besseren Welt angehörig, dieselbe glücklich erringen lässt? Trägst du in dir deinen Schutzgeist, wie möchtest du da in Abrede stellen: er sey dir nahe? — Sonach ist jeder selbst sich sein Schutzgeist!! — Am Sonntage Septuag. ist das Thema aufgestellt: die scheinbare Ungerechtigkeit Gottes. Wie? wenn nun der gedankenlose Zuhörer von Ungerechtigkeit Gottes hört und auf das Beywort „scheinbar“ nicht merkt! Ueberdiess scheint auch Gott nicht einmal ungerecht zu seyn, wenn nämlich das Wort „scheinen“ nicht bloß anzeigt: dafür gehalten werden, sondern: aus einigen Gründen dafür gehalten werden. Recht zweydeutig ist auch das Thema am ersten Sonntage nach Ostern ausgedrückt: die pflichtmässige Uebertragung unseres irdischen Berufes an Andere, statt: wenn darf man seinen irdischen Beruf Anderen überlassen? Denn wer z. B. ein Amt aufgibt, überträgt ja nicht dasselbe Andern, sondern lässt es übertragen. Manches Zweydeutige findet sich auch in der Ausführung dieses Satzes. Wie schwerfällig klingt auch das Thema: Welchen Einfluss die fürchterlichen Begebenheiten der Zeit, unter denen entferntere Länder und Völker gegenwärtig seufzen, auf uns behaupten. Am 10. Sonnt. nach Trinit. Genau genommen ist auch der Hauptsatz am 15. Sonnt. nach Trinit. nicht vollkommen wahr: Leidende Menschen sind uns die Nächsten. Sind sie denn uns näher, als die Nichtleidenden? Und wird dadurch nicht die Meinung begünstigt, dass man, wenn man nur der Unglücklichen sich annehme, gegen die Glücklichen sich jedes Verfahren erlauben könne? So liessen sich auch gegründete Einwendungen gegen den Satz am 17. Sonnt. nach Trinit. machen: wie diejenigen eben so sehr fehlen, welche auf ihre äussere Ehre zu wenig, als die, welche auf dieselbe zu viel halten. Was auch der Verf.

sagt, wir glauben doch, dass die Letzteren moralisch schlimmer sind. Es ist auch gewiss nicht richtig ausgedrückt, wenn am 24. Sonnt. nach Trinit. gezeigt werden soll: inwiefern das Vertrauen auf Gott auch seine Grenzen hat. Nein, das Vertrauen auf Gott soll unbegrenzt seyn. Soll es Grenzen haben; so ist es nicht Vertrauen auf Gott, sondern Aberglaube. Was man nun noch an den Hauptsätzen des Verf. rügen könnte, betrifft ihre Wahl an den hohen Festen. Sie handeln doch gar zu wenig von der eigentlichen Feyer des Tages und täuschen dadurch den Zuhörer, der an solchen Tagen von der Begebenheit des Festes zu hören hofft. So ist am 1. Weihnachtstage der Satz abgehandelt: Wie merkwürdig unsere Geburt schon durch das werde, was uns bey derselben als etwas Zufälliges erscheint. Und am 2. Weihnachtstage: Widerlegung einiger scheinbaren Gründe, womit man leider häufig den Mangel an Wahrheitsliebe zu beschönigen und wohl gar zu rechtfertigen gesucht hat. Wie gehört besonders der letzte Satz zur Feyer des Weihnachtsfestes.

So viel von den Wahrheiten, die der Verf. vorträgt. Sehen wir nun auf die Anordnung und Verbindung derselben; so kann man freylich auch damit nicht immer zufrieden seyn. Abgesehen davon, dass in unzähligen Fällen der erste oder zweyte Theil gar nicht zum Hauptsatze gehört, sondern entweder ganz hätte sollen übergegangen, oder im Eingange berührt werden; so fallen auch oft die Abtheilungen zusammen, oder sind eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*; z. B. am vierten Adventssonntage wird das Thema abgehandelt: dass man den Vorzügen und Verdiensten Anderer Gerechtigkeit widerfahren lassen müsse. Hier wird nun 1) der Gedanke erläutert, 2) die Verpflichtungsgründe und 3) die Hilfsmittel angegeben. Eigentlich liegt nur der zweyte Theil im Hauptsatze. Statt nun aber im ersten Theile die Erläuterung selbst zu geben und zu zeigen, wie man den Verdiensten Anderer Gerechtigkeit widerfahren lassen solle, werden die Ursachen angegeben, warum diess immer nicht geschieht. Diese Ursachen sollen seyn: a) Kurzsichtigkeit, b) Eitelkeit, c) Eigennutz, d) Parteylichkeit. Aber ist denn der vierte Punct etwas Coordinirtes? Vielmehr die Kurzsichtigkeit, die Eitelkeit und der Eigennutz machen eben parteyisch. Die Verpflichtungsgründe im zweyten Theile sollen seyn: a) Liebe zur Wahrheit, b) vernünftige Selbstliebe, c) die Menschenliebe, d) die allgemeine Wohlfahrt. Entweder die vernünftige Selbstliebe ist gar kein Verpflichtungsgrund oder gehört zum Ersten, zur Liebe zur Wahrheit. Und fallen No. c) und d) nicht zusammen? Wer die Menschen liebt, liebt ja eben die allgemeine Wohlfahrt.

Doch diess Alles sey nicht gesagt, um den Vorträgen des Verf. ihre Nutzbarkeit abzuspren-

chen. Vielmehr werden die meisten derselben eben so sehr dem Leser gefallen, wie sie auf die Zuhörer Eindruck gemacht haben werden. Um noch etwas über den Styl zu sagen; so ist er rein und gewählt. S. 5 im zweyten Bande heisst es: welche für dich selaven müssen. Eine Bedeutung, die das Wort nicht hat.

G e s c h i c h t e.

Entwurf einer urkundlichen Geschichte des gesammten Voigtlandes, von Carl August Limmer, vormals evangelischem Prediger zu Saratow. Dritter Bd. Mit 12 lithographirt. Ansicht. Gera, 1827. XXXVI S. und 647—960 S.

Das *Vorwort* zu diesem 3. Th., XXXV S. enthaltend, und so mithin vielleicht das *längste* Vorwort, welches einem Buche beygegeben ward, ergiesst sich in einem Strome von Schmähungen gegen den Recens. der zwey ersten Bände seiner Schr. in der Leipz. Literaturzt., gegen das Institut der letzteren selbst, gegen das der jenaisch. Literaturzeit., gegen die Herrnhuter, gegen ungetreu gewordene Subscribenten u. s. w. Es ist ein Galimathias, bey dem sich Unwahrheit, Unverständlichkeit, Uebertreibung, Hass gegen Andersdenkende, Unwahrheiten u. s. f. die Hand geboten haben. XXXV S. von solcher Art zu widerlegen, hat keine Literaturzeit. Raum genug; der Rec. würde es unter seiner Würde halten, ihn zu benutzen, wenn er da wäre. Er begnügt sich daher nur mit der Anzeige, dass dieser 3. Th. Nachträge und Berichtigungen für die Chronik und Geschichte des 4. Jahrh. enthält; dann 2) die Geschichte des 15. Jahrh. gibt, worin der Hussitenkrieg im Voigtlande, wie in den Nachbarländern, eine traurige Rolle spielte, und endlich 3) die Geschichte des 16. Jahrh. bis 1564 mittheilt, in welchem die Reformation und der schmalkaldische Krieg fürs Voigtland ebenfalls die wichtigsten Folgen herbeyführte. Einige *wenige* Blätter abgerechnet, wozu wir namentlich S. 853, 854 und 855 rechnen, welche eine recht gute Darstellung der Folgen von der Religionsverbesserung geben, ist das Ganze fast noch mehr, wie der erste und zweyte Theil, ein seltenes Beyspiel, wie weit es ein Schriftsteller in Verläugnung alles edeln, würdevollen Styles, in gemeinen Ausdrücken, in Vermischung der fremdartigsten Gegenstände, im Mangel aller Anordnung und Vertheilung seines Stoffes, in absprechenden Urtheilen u. s. f. bringen kann. Beweise von dem Allen liessen sich zu Hunderten auführen; allein wer die ersten zwey Theile kennt, bedarf keiner, und wer sie nicht kennt, mag sich von der Wahrheit des eben Gesagten auf seine Kosten überzeugen. — *Eine* Probe wird hinreichen. Der Verf. hat die Vorzüge auseinandergesetzt, welche nach dem Landfrieden dem Adel

verblieben; und sagt zuletzt S. 694 u. 695 davon: „Welche von nun an dem Adel eingeräumten Vorzüge ursprünglich auch den Bürgerstand weder zurücksetzten, noch auf irgend eine Weise verletzten. Denn da anfänglich die Unterhaltung der wenigen stehenden Truppen von den Ritterpferdsgeldern des Adels gänzlich bestritten werden konnte, *dieselben* (also die *Ritterpferdsgelder?*) auch nur aus erworbenen Freywilligen bestanden; so fühlte sich durch das Militair weder Bürger noch Bauer besonders bedrückt, und man überliess dasselbe daher gerne dem Stande, der von jeher für dasselbe gewidmet gewesen war, und dieses um so mehr, je unverträglich der Militairdienst und dessen niedriges *Slavenwesen* mit dem Arbeits- und Gewerbflisse und dem Freysinne des Bürgers ist: — und was die Hof-, Gerichts- und *Regierungschargen* belangte; so war in der That nur damals der Adel zu solchen *der Befähigte*, weil zu jenen Zeiten, im Durchschnitte genommen, nach Andeutung von S. 651, in jeder Cultur er zuletzt wirklich weit über den Bürger sich erhoben hatte; und wir jene Zeiten nicht mit den jetzigen, wo Alles ganz anders sich verhält, und das Militair kein erworbenes, sondern ein conscribirtes ist, und seine Unterhaltung die alten Ritterdienstgelder ins Unendliche übersteigt, vergleichen können; ferner auch die fortgegangene, und immer weiter noch fortschreitende Cultur *seitdem ab* dergestalt alles verändert hat, dass das, was damals wohl billig und klug seyn mochte, jetzt durchaus als schlecht und abgeschmackt erscheinen müsste, wenn es in unseren Tagen noch seine Anwendung finden sollte. *Es wäre der Auftritt* in dem Reifenrocke der *Ur-Urgrossmamma* und in der *Allongeperrücke des hochseligen Ur-Urgrosspapa*, der nur das Gespötte der Strassenjungen sogar hinter sich herziehen würde.“ — Und doch ist diese Stelle noch nicht die schlechteste!

Kurze Anzeige.

Lehrbuch der Naturwissenschaften und der Geschichte für fähigere Kinder in Bürgerschulen, so wie auch für wissbegierige Nichtgelehrte, von Friedrich Ludwig Köper, Präpositus zu Dohberan. Rostock, gedruckt bey Adlers Erben. 1825. 292 S. Kl. 8.

Obschon kein Mangel an Schulbüchern dieser Art ist; so wird vorliegendes doch bey seiner Kürze und Deutlichkeit recht brauchbar seyn. Diese Wissenschaften sollten aber der Schuljugend nicht durch wiederholtes Lesen eingepägt, sondern durch das lebendige Wort des Lehrers mitgetheilt werden. Daher auch dieses Buch besonders zu Wiederholungen und zur Selbstbelehrung geeignet seyn möchte. Druck und Papier sind gut.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 17. des August.

209.

1827.



Länderkunde.

L'Isle de Cuba et la Havanne, ou histoire, topographie, statistique, moeurs, usages et commerce de cette colonie; par M. E. M. Masse. Paris, bey Naudin. 1825. 1 Band. 486 Seiten. 8. (8 Fr.)

Unter den weiten Bezirken der westlichen Halbkugel, worüber Jahrhunderte lang Spaniens Scepter herrschte, ist, nach den letzten Umwälzungen, die Amerika erfuhr, die Insel Cuba der bey weitem bedeutendste von den, dieser Monarchie dasselbst gebliebenen, Gebietstheilen. Allein selbst dieses Besitzthum erscheint in dem gegenwärtigen Augenblicke bedroht, und dürfte vielleicht bald der Schauplatz unterschiedlicher Begebnisse werden, in deren blosser Erwartung schon aller Augen bereits auf dieses wichtige Eiland hin gerichtet sind. Unter diesem Gesichtspuncte vorliegendes Buch betrachtet, gewinnt dasselbe ein ganz besonderes Interesse, wenn schon wir zugeben, dass es, als Reisewerk, eben keinen bedeutenden Rang in dem Gebiete der Wissenschaft einnimmt. Was nach des Rec. Bedünken dem Leser die meiste Befriedigung gewähren möchte; das sind die statistischen Notizen, die Hr. M. mittheilt, und welche eine Uebersicht von dem Bodenreichtume der Insel gewähren. Auf Cuba sowohl, wie in den übrigen spanischen Kolonien war, nächst der Ausföhrung der edeln Metalle, die der Häute der wichtigste Tausch-Gegenstand, womit man sich abgab; hiervon lieferte Cuba sonst jährlich 10 bis 12,000 Centner. Zu jener Epoche belief sich die Anzahl der Sklaven dasselbst kaum auf 25,000; heutiges Tages beträgt dieselbe fast noch einmal so viel. Der Tabaks-Bau vermehrte die Hülfquellen der Kolonie; von dieser Pflanze bezog das Mutterland, in dem Zeitraume von 1748 bis 1785, jedes Jahr 18,750 Centner. Die, ein wenig spät eingeföhrte, Bienenzucht hat beträchtliche Fortschritte auf der Insel gemacht, und deren Ertrag an Honig und Wachs ist von ausgezeichneteter Güte. Im Jahre 1803 wurde für den Werth von 3,150,000 Fr. Wachs sowohl nach Mexiko und Peru, als nach Spanien hin, ausgeföhrte. Gleichfalls hat sich, seit etwa 30 Jahren vornehmlich, der Betrag der

übrigen Kolonial-Erzeugnisse von Cuba vermehrt. In dem Gerichts-Sprengel von Havannah zählte man im Jahre 1806 allein 480 Zuckersiedereyen, 2439 Tabaks-Felder und 1223 Bienenstöcke. — Im Jahre 1796 betrug die Ausföhr aus Havannah 200,487 Kisten Zucker, eine in die andere zu 15 Arroben (die Arrobe ist ungefähr 23 Pfund Markgewicht) gerechnet; 370,229 Arroben Kaffee; 22,365 Arroben Wachs; 267,797 Syrup und 1860 Pipen Tafia (Zuckerbranntwein). Die königlichen und Municipal-Gefälle beliefen sich auf 3,197,972 Piaster. — Im Jahre 1817 waren die Ausföhren, mit Ausnahme des Wachses, um Vieles bedeutender; denn sie betrug 217,009 Kisten Zucker, 709,351 Arroben Kaffee, 21,315 Arroben Wachs, 300,759 Fässer Syrup, und 2015 Pipen Tafia. — Diesen wachsenden Wohlstand Cuba's schreibt der Verf. mit Recht den Unfällen San Domingo's zu, wodurch eine Menge französischer Kolonisten genöthigt wurden, eine Zufluchtstätte auf jener Insel zu suchen. Ueber die Ursachen des Verlustes dieser reichen Kolonie liest man in dem Buche manche interessante Bemerkungen. Nach Hrn. M.'s Ansicht sind es nicht die Declamationen des Abbé Raynal u. A., die in dem Herzen der Schwarzen den Gedanken zum Aufruhr hervorgerufen oder unterhalten haben; es ist diess vielmehr der Negerhandel selbst, dieses zerreissende, und unaufhörlich unter den Augen von Menschen sich erneuernde, Schauspiel, denen schon ihre Lage natürlicher Weise heftige Entschliessungen einflösst. So wie der Negerhandel aufhören wird — und bereits jetzt wird man es gewahr — werden die schwarzen Sklaven unterwürfiger und weniger zum Aufstande geneigt werden. — Diese kurzen Angaben mögen genügen, um von dem Werthe des, in Frage stehenden, Buches dem deutschen Publicum Kenntniss zu geben; doch können wir nicht umhin, zwey wesentliche Mängel desselben zu rügen. Der Vf. hat es gänzlich vergessen, den Zeitpunkt seiner Reise und seines Aufenthaltes in Havannah anzugeben, so dass der Leser nicht weiss, auf welche Epoche sich die, von demselben angestellten, Betrachtungen über die Verwaltungs-Politik der Regierung beziehen. Ferner vermisst man eine topographische Karte der Insel und den Plan von Havannah, so dass es unmöglich ist, dem Verfasser bey seinen Beschreibungen der Oerter,

Gegenden u. s. w. zu folgen, oder sich auch nur einen deutlichen Begriff von der Anlage der Hauptstadt zu machen.

The mission from the Bengal to Siam and Hue, the capital of Cochin-China, between the years 1821 and 1822 by George Finlaison, esq., with an introduction by Sir Stamford Raffles. London, bey Murray. 1825. 1 Band. 427 S. 8. (15 Sh.)

Seit der Epoche Ludwigs XIV., der bekanntlich, auf Veranlassung einer Gesandtschaft aus Siam (1680), den Ritter von Chaumont, nebst mehreren französischen Officieren nach Yuthia, der damaligen Hauptstadt dieses Königreiches, schickte, um dessen Land- und Seemacht auf europäischen Fuss einzurichten, hatte das Interesse an jenen Gegenden um so mehr sich vermindert, weil spätere Reisen dorthin bewiesen, dass die übertriebenen Schilderungen, welche die Jesuiten davon entwarfen, keinerley Glaubwürdigkeit verdienten. Es bedurfte eben keines grossen Scharfsinnes, um zu gewahren, dass den Regierungen dieser Länder jedwede Grundsätze des Handels vollkommen fremd, ihre Hülfquellen aber zu beschränkt seyen, um den Speculationen der Europäer auch nur einige Befriedigung zu verheissen. Uebrigens konnte man im Voraus wissen, dass es im Systeme der Jesuiten lag, die Tugenden und die Reichtümer aller derjenigen Nationen zu übertreiben, die jenseits des Ganges wohnen, und vornehmlich die der Chinesen, deren väterliche Regierung, wissenschaftliche Kenntnisse, Verstandes-Cultur und moralische Eigenschaften sie der übrigen Welt als Vorbild darzustellen beflissen waren. Vergebens versuchte man, wiederholt Handelsverbindungen mit Siam und Cochinchina anzuknüpfen. Die Beschränkungen, die den Europäern aufgezungen, und die Erpressungen, denen sie ausgesetzt waren, raubten dem Handel mit diesen Ländern allen Werth, so dass die Engländer, welche nach der Ermordung der Franzosen in Siam ihn fast ausschliesslich betrieben, denselben in der Folge gänzlich aufgaben. — In der jüngsten Zeit jedoch kam Hr. Crawford auf den Gedanken, dass die Wiederanknüpfung von Handelsverhältnissen zwischen Bengalen und der Halbinsel jenseits des Ganges Vortheile gewähren dürfte. Zu diesem Ende bewog er den damaligen General-Gouverneur, Marquis of Hastings, ihn als Gesandten an die Könige von Siam und Cochinchina abzuordnen. Allein ungeachtet der drey dicken Bände, die dieser Britte über die Wichtigkeit des Handels mit den Nationen des Ostens geschrieben, besass derselbe nicht die erforderliche Gewandtheit und Schmiegsamkeit des Charakters, um durch ein geschicktes Benehmen

seine desfallsigen Ideen zu verwirklichen. Und weil er sich nicht in die Sitten und Gebräuche derjenigen Nationen fügen wollte, mit denen er Handelsverbindungen anzuknüpfen gedachte; so misslang seine Sendung zu Bankok und zu Hué. — Ueberdiess hatte man bey Veranstaltung dieser Gesandtschaft einen wesentlichen Fehler begangen; denn man hatte vergessen, dieselbe mit dem Charakter einer königlichen Bevollmächtigung zu bekleiden. Sohin war es nicht der Souverain von Grossbritannien und Bengalen, der sich an die Souveraine von Siam und Cochinchina wandte, sondern die Beglaubigungsschreiben waren lediglich vom Marquis of Hastings ausgefertigt. Die Etikette war demnach verletzt worden; und die schlimmen Folgen davon blieben nicht aus. Die Schreiben des Gouverneurs wurden nicht angenommen, seine Repräsentanten wurden mit Verachtung behandelt, und der Zweck der Mission ward gänzlich verfehlt. Hr. Finlaison, der als Naturforscher und Arzt die Beschwerden und Unannehmlichkeiten dieser unersprieslichen Expedition, die den 21. Nov. 1821 von Calcutta abging, theilte, hatte wichtige Auskünfte hinterlassen, welche Sir Stamford Raffles in vorliegendem Werke dem Publicum mittheilt. Es enthält dasselbe eben so interessante als belehrende Nachrichten über den Charakter, die Gewohnheiten, Gesetze, Religion, den Handel, die Regierung u. s. w. der Bewohner von Siam und Cochinchina, hinsichts deren wir jedoch auf das Buch selber verweisen müssen, da dasselbe, ohne den uns in diesen Blättern gestatteten Raum zu überschreiten, zu keiner Analyse sich eignet. Nur die Bemerkung sey uns am Schlusse dieser kurzen Anzeige erlaubt, dass die von Hrn. F. mitgetheilten Nachweisungen vollständiger und genauer sind, als wir solche noch bisher in irgend einem geographischen Werke, in Betreff jener Gegenden, gefunden haben.

G e s c h i c h t e.

Abriss der Geschichte Napoleons und der unter seinem Befehle gestandenen Heere, von M. J. Dourille. Aus dem Französischen übersetzt von G. F. W. Berlin, bey Logier. 1827. XII und 215 Seiten. 12.

Nur einige Fehler dieser jüngsten, Napoleon nach jetziger gallischen Art vergötternden, Biographie bemerken wir, die zugleich ein Denkmal der Tapferkeit der von ihm geführten Heere seyn soll; nur schallt die Posaune der Sieger bisweilen ein wenig zu voll. — Es hat keinen Zweifel, dass Napoleon adeliger Abkunft war; aber freylich achteten Corsica's Souveraine, die Genueser, diesen Adel wenig. — Nach jetziger

französischer Sitte soll die angeblich schlechte Regierung des Directoriums ihren Helden rechtfertigen, dass er mit Hülfe seiner sehr intriguenreichen Gemahlin das Directorium stürzte. Gohier hat aber trefflich bewiesen, dass Alles gerade damals sehr gut ging, als Napoleon in Beystandschaft des Directors Sieyès das Directorium durch eine Soldaten-Verschwörung stürzte, das, mit 400 Millionen Franken Einkommen, Frankreich zu regieren und zugleich Krieg zu führen verstand. — Familienanhänglichkeit hatte Napoleon nur zu viel, aber keine Dankbarkeit gegen seine Beförderer Paoli und Barras, welche er Beyde verdrängte. — Nach S. 69 hatte Kaiser Paul 87 Linienschiffe und 40 Fregatten, als er sich Napoleon näherte. (Ein Beweis der Unkunde des Verfs. über den damaligen Zustand der russischen Marine!) Grosse Erfolge, meint der junge Verf., müsste ein Zug der 70,000 Russen und Franzosen nach Ostindien gehabt haben; aber der englische General brauchte nur Hauptschlachten zu vermeiden, und das Klima rieb jenes Heer in zwey Jahren auf. — Ungerecht ist die Hinweisung, dass Englands Politik zum Morde des Kaisers Paul beytrug. — In Russland ist die Militairaristokratie die Mutter der öfteren Verschwörungen. — Napoleon soll die eiserne Krone Italiens, S. 78, angeboten seyn, richtiger ist, dass er sich solche nahm. S. 81: Der Kaiser Alexander soll nach der Schlacht von Austerlitz um ein sicheres Geleit für einige Corps seines Heeres gebeten haben??? S. 84 wird das Märchen erzählt, dass der König von Preussen Napoleons Friedens-Antrag vor der Schlacht von Jena verworfen habe; er erhielt ihn aber erst nach der Schlacht, und beantwortete ihn sofort. S. 85 vergass der Uebersetzer, den Schreibfehler des Originals: Ratckau statt Rathau, zu verbessern. S. 88 meint der Verf., dass England verloren gewesen wäre, wenn die zu Tilsit Frieden schliessenden Souveraine den Handel mit England völlig abgebrochen hätten! Wie kann man jetzt noch, da Englands Handel mit dem europäischen Continente nur $\frac{1}{7}$ seiner ganzen Ausfuhr beträgt, solche napoleonische Grillen niederschreiben? S. 90 erzählt der Vf., dass König Karl IV. von Madrid nach Sevilla floh, wohin er *niemals* kam. Die ganze Revolutions-Geschichte Spaniens ist aus der Luft gegriffen. Nur das Urtheil des Verfs. über Napoleons damalige Unredlichkeit ist gerecht. S. 92: Romano's Insurrection in Dänemark ist ganz vergessen; auch rettete er nur $\frac{1}{3}$ der Spanier mit englischer Hülfe. S. 93: Bey Corunna siegte Moore und *nicht* Soult; denn das Heer des Ersteren vermochte sich ruhig einzuschiffen. S. 101 liest man eine unrichtige Berechnung der Unterthanen Napoleons im J. 1810, nach der Vereinigung der hanseatischen Departements mit Frankreich. S. 104 wird Bernadotte

vorgeworfen, dass er, nachdem er Kronprinz geworden, aufgehört habe, sich als Franzose zu betrachten, was doch recht und natürlich war, nachdem er Schwede geworden war. S. 107: Der Ausfall auf Moreau war ungerecht, er focht als *échec* in Frankreich wider den, welcher ihn aus Frankreich verbannte, und auch nachher kränkte. S. 110 wird Schwarzenberg wegen seiner Unthätigkeit getadelt, die ihm von seinem Hofe befohlen war; freylich aber Napoleon schadete. S. 117: Schon in Russland erfuhr Napoleon Mallets Verschwörung, *und nicht erst in Paris*. S. 125 ist unrichtig die Geschichte des prager Congresses erzählt, und S. 155 die Schlacht bey Leipzig. S. 211: Der achener Congress fand 1818 Statt, konnte sich also der Vollziehung des letzten Willens Napoleons (starb 5. May 1821) nicht widersetzen. S. 213: So endete Napoleon auf St. Helena, handelte aber nicht so als Kaiser. Er war gewiss nur bisweilen *aus grossem Eigennutze ein liberaler Kopf*.

Rüder.

Almanachs-Literatur.

Literarischer Almanach für 1827. So nützlich und angenehm als unterhaltend und lustig zu lesen. Vom Lic. *Simon Ratzeberger*, dem Jüngsten. Ohne Kupfer, Karten, Musik und Tanztouren, jedoch mit einem Vorberichte, der nicht das Schlechteste an dem Büchlein seyn sollte. Erster Jahrgang. Leipzig, bey Glück. LVIII u. 262 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Dass Rec., als er diesen Almanach zur Hand nahm, den Kopf schüttelte, läugnet er nicht. Der *Titel* kam ihm zu bunt und gesucht vor, und er, der in seinem Leben nur zu viel schrieb, hat doch stets nach dem Verdienste getrachtet, seinen Kindern einen ganz einfachen Namen zu geben. Indessen er las den Vorbericht und dann das Buch selbst mit Bedacht, und — zog vor dem bescheidenen, aber doch gar schelmischen Verfasser sein Käppchen ab, ihm in Gedanken freundlich die Hand drückend. Ein Mann, der sich Simon Ratzeberger den *Jüngsten* nennt, aber schon, wie aus S. 80 erhellt, *hochbejahrt* ist, der sich um unsere Literatur, unsere Bühne, schon vor vierzig und mehr Jahren, manches Verdienst erwarb — Rec. möchte ihn gern nennen, wenn er Erlaubniss dazu hätte! — gibt hier in der That eine Sammlung von literarischen Notizen, denen der Titel auch nicht ein Jota zuviel nachrühmt, und die ohne Zweifel die Frucht seiner Jahrelangen Lectüre sind. *Zwölf* treffliche Speisen tischt dieser Almanach für — *literarische*

Gourmands auf, und es müsste wunderbarlich zugehen, wenn sich die Zahl der letztern nicht in dem nächsten Jahre, und mit jedem künftigen Jahre, so mehrte, dass der Verleger, sollte er auch diesmal den Wirth umsonst gemacht haben, seine Rechnung reichlich bezahlt fände. Zuerst: ein *alphabetisches Verzeichniss* von (59) Schriftstellern, die ihr eigenes Leben hinterlassen haben, oder mindestens Beyträge dazu gaben. Dann: ein gleiches Verzeichniss solcher, die über 80 Jahre alt wurden. 108 zählt er auf. Der älteste ist Robert Constantius, 103 Jahre alt. Ein *literarisches Allerley* 5), bestehend aus einem ersten Gange von 25 Ingredienzen, ist so schmackhaft für den literarischen Gaumen, wie die genannte Speise es für den physischen ist. Ein 2ter Gang gibt dann *Bücheranzeigen* von merkwürdigen Schriften, in denen sich der würdige Greis gegen *Windischmann*, gegen *Claus Harms*, gegen *Adam Müller*, gegen Obscuranten und Jesuiten, und was dazu gehört, so kräftig, so trefflich ausspricht, dass Rec. gleich halbe Seiten abschreiben möchte, wenn dazu Raum wäre. Noch ein dritter Gang gibt eine *bestimmte Antwort auf sehr zudringliche Ausforderungen* (enthalten in der katholischen Literaturzeitung. Jahrg. 1825, Juliusstück S. 13): Ob ein Katholik am Ende seiner Laufbahn zur protestantischen Kirche übergetreten sey. Herr Kerz kann hier nachlesen, was ihm vonnöthen ist. *Von sonderbaren Einfällen mancher* (59) *Gelehrten*, mit Bemerkungen begleitet, bekommen wir viele Proben im vierten Abschnitte. Im 5ten erhalten wir *seltsame Büchertitel* (an denen es jetzt wiederum gar nicht fehlt. Man sehe nur die Messkataloge von 182 $\frac{1}{2}$ durch!), und im 6ten eine *Almanachsliteratur*; ein Verzeichniss aller, seit 1801 bis 1825 erschienenen, Taschenbücher; nicht weniger als 346 sind aufgeführt. Unter 7. kommen 50 *Cabinetsstücke* aus der gelehrten Welt. Von *Gottsched* erfährt man hier, dass er den bekannten *Justus Lipsius* zu einem *gerechten Leipziger* machte. (Im *Frey-müthigen* von 1812 fand man den *Martin Chemnitius* zum *Chemnitzer Martin* verwandelt; ein Seitenstück, das Rec. hier mit einschalten will!) 8. nebst 9. gibt Nachrichten von *wohl- und schlechtbelohnten* Schriftstellern und Gelehrten. Wenn wir hier, S. 231, lesen, dass *Voltaire* sechzig Jahre in der Verbannung lebte; so scheint diess nicht richtig. Von 1716 bis 1745 war er, wenn auch manchmal in der Bastille, doch immer in Paris, also 29 Jahre lang; 22 Jahre alt war er, als er nach Paris kam, thut 51 Jahre. *Voltaire* ward 85 Jahre alt, und kam erst 1778, kurz vor seinem Tode, „als *Contrebande*“ wieder hin. Ein Fehler bleibt hier also immer. *Besondere Schicksale einiger deutschen Gelehrten* schliessen sich unter 10. an. 11. theilt a) einen Traum mit, die *Einigkeit der Religion*, eine, vor mehr als

80 Jahren erschienene, Flugschrift, die von *Schubart* und *Voss*, ohne nähere Angabe der Quelle, benutzt, und hier zum ersten Male wieder in ihrer alten Gestalt erschienen ist; b) die *gute* und die *schlimme Zeit* 1820, ist eingesendet. Eine *demüthige Bitte und Anfrage* (12.) verlangt blos zu wissen, wer in *unsern Tagen* dem Klopstock und Wieland, Lessing und Voss u. s. w. gleich zu setzen sey. „*Hier liegen Fussangeln!*“ sagt das Motto zu diesen Fragen, die den Schalk, der hier auf jeder Seite lauert, nur zu sehr verrathen. Ein *Schlusswort* endlich schliesst das Raritätencabinet, und bemerkt, dass es nicht blos witzige Unterhaltung beabsichtigt habe, dass auch Beyträge von Andern dem Herausgeber willkommen seyn werden. Wir wünschen, dass er noch lange leben und seinen Almanach mit immer grösserem Vortheile herausgeben möge. Es wird keinen reuen, ihn oft zur Hand zu nehmen.

Kurze Anzeige.

Georg Canning. Sein Leben, seine Politik und Erwartungen Europa's von ihm. Ilmenau, bey Voigt. 1827. X u. 92 S. (12 Gr.)

Zum Grunde dieser Biographie liegt der Artikel *Canning* in der *Biographie des Contemporains*; indessen hat der deutsche Herausgeber sich nicht *streng* daran gehalten. Es ist allerdings der Darstellung hier und da etwas mehr Rundung in Hinsicht des Styls zu wünschen; selbst die *Deutlichkeit* hätte hier und da mehr geachtet werden sollen, z. B. S. 17, wo erzählt wird, dass sich *Canning* mit *Castlereagh* *entzweyt* habe, und bey dieser Gelegenheit *am Schenkel verwundet* worden sey. Warum ward hier nicht gerade heraus gesagt, dass die beyden Herren sich auf *Pistolen* gefordert haben? Doch solche kleine Mängel abgerechnet, dürfte die Schrift Vielen willkommen seyn, die den Charakter, das Wollen, die Absichten des mächtigen Mannes genauer erörtert zu sehen wünschen. Die Liberalen in Europa, selbst die armen Griechen, haben von ihm nichts zu hoffen, als insofern Grossbritannien durch Unterstützung derselben *gewinnt*; „England schliesst aber leicht vortheilhaftere Handelstractate mit *Aristokratieen*, als mit *constitutionellen Staaten*, wo jede Concession von Sachverständigen sehr scharf geprüft zu werden pflegt.“ (S. 64.) Was in Spanien für die Cortes geschehen ist, beweist die Richtigkeit dieser Ansicht eben so, wie das matte Auftreten der Engländer in Portugal. Des *Menschenglückes* wegen zieht England so wenig sein Schwert, wie ein anderes Land. Aber wie geschwind bot es den Südamerikanern die Hand, weil es hier — zu gewinnen gab.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des August.

210.

1827.

Intelligenz - Blatt.

N e k r o l o g .

Gottfried Christoph Härtel,

geb. am 27. Jan. 1763, gest. am 25. July 1827.

Ein Wort des ehrenden Andenkens gehört in diesen Blättern dem Manne, der seit dem Jahre 1812 den Verlag der Leipziger Literatur-Zeitung aus eigenem wissenschaftlichen Interesse übernahm, und denselben mit Pünctlichkeit, Umsicht und richtigem Tacte bis zu seinem unerwarteten Tode, am 25. July 1827, leitete. Denn wer den eigenthümlichen Charakter des deutschen Buchhandels, und wer die aus den vielseitigsten Beziehungen entspringende Stellung der kritischen Blätter zu der Schriftstellerwelt und zu den Fort- und Rückschritten der europäischen Literatur aus eigener Erfahrung und in der Nähe kennt; der ist auch nicht unbekannt mit den vielfach schwierigen Verhältnissen des Verlegers einer Literatur-Zeitung, die aus seiner Stellung zu den Redactoren, zu den Schriftstellern, die beurtheilt werden, zu den Verlegern der zu beurtheilenden und wirklich beurtheilten Werke, und zur Censur — noch abgesehen von den technischen und mercantilen Rücksichten bey einer solchen Unternehmung — hervorgehen. Allen diesen Verhältnissen war aber der verewigte *Härtel* durch die hohe Bildung seines Geistes, durch die Vielseitigkeit seiner gelehrten und practischen Kenntnisse, durch den richtigen Blick bey allen seinen Unternehmungen, und durch die ihm eigenthümliche Gewandtheit in der Behandlung der Menschen und der Stoffe völlig gewachsen.

Ein solcher Mann war aber auch als Verleger für die Leipziger Lit. Zeit. am Anfange des Jahres 1812 dringend nöthig. — Zwar bestand bereits seit dem Jahre 1715 eine *Leipziger gelehrte Zeitung*, die in Octav bis zum Schlusse des Jahres 1787 ununterbrochen erschien. Allein ihr kränkelder Zustand in den letzten Jahren bewirkte, dass sie im Jahre 1788 nicht ausgegeben ward. Dann erschien sie von Neuem in Octav von 1789 bis zum Schlusse des Jahres 1797. Darauf erfolgte wieder eine Pause, bis sie, in *Beygangs* Verlage, seit dem July 1800 als *Leipziger Jahrbuch* im Quartformate erschien, und, in demselben Verlage, mit dem July 1802 den Namen *Leipziger Literatur-Zeitung* annahm. Sie gelangte aber, so lange *Beygang*

Zweyter Band.

den Verlag besorgte, zu keinem fröhlichen Gedeihen. Vollständig, doch gewöhnlich nicht zur festgesetzten Zeit, erschienen die Jahrgänge 1803—1808. Vom Jahrgange 1809 wurden blos die zehn ersten Monate (Jan. bis Oct.) ausgegeben. Der Jahrgang 1810 erschien wieder vollständig, allein vom Jahrgange 1811 nur die erste Hälfte (die Monate Jan.—Juny).

Da übernahm der verewigte *Härtel*, nach einer von der höchsten Behörde huldvoll bewilligten jährlichen Unterstützung, den Verlag der Literatur-Zeitung mit dem ersten Januar 1812, und sicherte durch die zweckmässige technische Einrichtung derselben ihr regelmäßiges Erscheinen und ihre ehrenvolle Stelle in der Reihe der übrigen kritischen Blätter Deutschlands.

Der Verewigte ward am 27. Jan. 1763 zu Schneeberg geboren. Sein Vater, Franz Christoph Härtel, war Doctor der Rechte und Bürgermeister zu Schneeberg; seine Mutter, Johanna Concordia, eine geborene Hausdörfer aus Chemnitz. Von seinen zwölf Geschwistern haben ihn drey ältere Brüder überlebt. Seinen Vater verlor er durch den Tod als Knabe im fünften Lebensjahre. Seit dem Jahre 1776 besuchte er das Lyceum zu Annaberg, wo er bey seinem ältern Bruder, dem Doctor der Arzneykunde und Stadtphysicus Traugott Christoph Härtel, wohnte. Im Jahre 1780 bezog er die Hochschule zu Leipzig, wo er, fast ohne alle fremde Unterstützung, mit so regem Eifer der Philologie, der Rechtskunde und den Staatswissenschaften sich widmete, dass noch in den letzten Jahren seines Lebens jede neue bedeutende Erscheinung in dem Kreise dieser Wissenschaften von ihm mit hohem Interesse gelesen und gewürdigt ward. Zugleich besass er einen sehr richtigen Tact und ein sehr gediegenes Urtheil über die wichtigsten Stoffe im reichen Gebiete der Aesthetik; namentlich beschäftigte ihn die Theorie des Schönen selbst sehr lebhaft, so wie die Praxis in der Dichtkunst.

Die Vielseitigkeit seiner, bereits während des akademischen Lebens erworbenen, Kenntnisse nützten ihm, nach Vollendung der akademischen Jahre, bey seinem Eintritte in die Verhältnisse eines Hauslehrers in den *v. Teuberschen* und *v. Hopffgartenschen* Familien zu Dresden. So verlebte er vier Jahre in der sächsischen Residenz, als er im Sommer 1789 den Grafen Karl Heinrich von Schönburg Vorder-Glauchau, nach

Glauchau begleitete, der ihn zu seinem Privat-Secretair und zum Lehrer seiner einzigen Tochter, der Gräfin Auguste, ernannt hatte. Aus diesem Verhältnisse schied er im Jahre 1794, wo er sich nach Leipzig wendete, und mit literarischen Arbeiten, namentlich mit Uebersetzungen von Werken aus neuern Sprachen, sich beschäftigte. — Allein schon im Herbst 1795 verband er sich mit dem Buchhändler Christoph Gottlob *Breitkopf*, dem Sohne des in der Kunst- und Schriftstellerwelt hochgefeierten Johann Gottlob Immanuel *Breitkopfs*, und dem Enkel Bernhard Christoph *Breitkopfs*, der dieser durch ganz Deutschland und auch im Auslande mit Recht berühmten Firma die erste feste Unterlage gegeben hatte.

Mit *Härtels* Eintritte in diese neuen Verhältnisse begann ein reges, frisches Leben derselben. Nach *Breitkopfs* Tode im Frühjahr 1800 führte er die früher gemeinschaftlich betriebenen Geschäfte, als alleiniger Chef und Eigenthümer, unter der bereits vorher angenommenen Firma: *Breitkopf und Härtel* fort. Durch *Härtels* einsichtsvolle, rastlose und die Verhältnisse mit grosser Umsicht berechnende Thätigkeit wurden theils die, schon bestehenden, Geschäfte dieser vielseitig verzweigten Anstalt vervollkommenet, zeitgemäss fortgebildet und erweitert, theils neue damit verbunden. Zu dem, von seiner unmittelbaren Leitung abhängenden, grossen Geschäftskreise gehörten: die *Buchhandlung*, die *Musikhandlung*, die *Schriftgiesserey*, die *Typen-*, die *Stein-* und die *Zinndruckerey*. Die beyden letzten wurden erst von ihm mit den schon vorher bestandenen Anstalten verbunden, so wie die *Fabrik musikalischer Instrumente*. Durch ihn ward die *Musikhandlung* zu einer der ersten in Deutschland erhoben, während *Breitkopf* vor ihm nur mit einzelnen Artikeln aus diesem Fache begonnen hatte. Eben so gehörte ihm das Verdienst, vor 29 Jahren die erste *musikalische Zeitung* in Deutschland zu begründen, bey welcher er an dem Hofrath *Rochlitz*, eine lange Reihe von Jahren hindurch, einen sorgsamem, vielseitig gebildeten, und des Faches völlig kundigen Redacteur hatte. Die vollständige Ausgabe der beyden tonkünstlerischen Classiker: *Mozarts* und *Haydns*, gehören eben so zu *Härtels* gelungensten und folgenreichsten Unternehmungen, wie die der dichterischen Classiker: *Klopstocks* und *Wielands* in *Göschens* Verlage. Eine bedeutende Anzahl von Partituren, Opern-Auszügen, Symphonieen, Concerten, Gesangstücken und andern musikalischen Erzeugnissen theils der ersten Meister in der Tonkunst, theils der wechselnden Günstlinge der grossen Zahl tonkünstlerischer Dilettanten, sind durch ihn über Deutschland und das Ausland verbreitet worden. In welcher, nur etwas bedeutenden, Notensammlung gäbe es nicht Musikstücke aus *Breitkopfs* Verlage! — Zu diesen, von ihm unmittelbar ausgegangenen, Erweiterungen und Vervollkommnungen seines vielfach verzweigten Geschäftskreises, dessen inneren Mechanismus er nach dem Gesetze der strengsten Ordnung und Vereinfachung gestaltet hatte, kam, wie bereits Eingangsweise bemerkt ward, mit dem Anfange des Jahres 1812 der Verlag der *neuen Leipziger Literatur-Zeitung*, an welcher

seit dieser Zeit, eine grosse Anzahl der ersten Gelehrten Deutschlands, und selbst zum Theile des Auslandes, als Mitarbeiter Antheil nahmen.

In der letzten Zeit seines Lebens erhohlte er sich in jedem Jahre von den grossen Anstrengungen seines männlichen Alters durch einen mehrwöchentlichen Aufenthalt auf seinem Rittergute *Cotta* in der romantischen Elbgegend. Hier, in der Mitte einer grossartigen und reichen Natur, genoss er der ländlichen Ruhe nach fortgesetzter rastloser Thätigkeit, und hier war es, wo am 25. July 1827 sein hochgebildeter Geist, nach einem kurzen Krankenlager, zur ewigen Ruhe überging. Er hinterliess von seiner Gattin, *Christiana Amalia* geb. *Klötzer*, mit der er sich im December 1800 verband, und die ihm im Jahre 1811 im Tode voranging, fünf Kinder: zwey Söhne und drey Töchter, auf welche, mit dem Segen des Vaters, sein ehrenvoller Name vererbte. Denn dem, der durch eigene Kraft und Anstrengung sich erhebt, und seinen Wirkungskreis nach einem festen und durchdachten Plane begründet, bleibt ein ruhmvolles Andenken bey den fernsten Geschlechtern. *Pölitz.*

Ankündigungen.

Einladung für Freunde der englischen Sprache zur Subscription auf:

BRITISH THEATRE

COMPRISING
TRAGEDIES, COMEDIES, OPERAS,
AND FARCES,
FROM THE MOST CLASSIC WRITERS;
WITH
BIOGRAPHY, CRITICAL ACCOUNT,
AND
EXPLANATORY NOTES
BY AN ENGLISHMAN.

COMPLETE IN ONE VOLUME, ROYAL OCTAVO.

Vellumpaper. Cartonirt. Subscriptions-Preis 3 Thlr.
Pr. Cour., 5 Fl. 24 Kr. rhein.

Leipzig, 1827, bey *Friedrich Fleischer*.

Bey der so allgemeinen Vorliebe, die jetzt in Deutschland für das Studium der englischen Sprache herrscht, glaubt man nicht nöthig zu haben, die Vorzüge einer solchen Sammlung erst ins Licht stellen zu müssen, was auch fast gegen die Achtung, die man dem Ruhme eines *Carrick*, *Footes*, *Goldsmiths*, *Otway*, *Addison* und vieler andern hier contribuierenden Schriftsteller zollen muss, seyn würde.

Hier sind nicht die Schwierigkeiten zu überwinden, die das Lesen der Dichter und ältern Schriftsteller darbietet; hier ist Alles aus dem Leben genommen,

und der aufmerksame Leser wird nicht allein die Kenntniss der Sprache und den richtigen Conversationston auf die angenehmste Weise erlangen, sondern auch in diesem Bande das treueste Gemälde des brittischen Nationallebens und Volkscharakters finden. Die strenge Auswahl und die zahlreichen trefflichen Notizen, Lebensbeschreibungen und kritischen Beleuchtungen des Herausgebers sind Vorzüge, deren sich nur *diese* Sammlung zu erfreuen hat, zu der noch die grösste Wohlfeilheit bey der elegantesten Ausstattung kommt. Was hier geliefert wird, nämlich 12 Trauerspiele, 25 Schauspiele und 12 bis 15 Lustspiele und Opern, würde in der geringsten englischen Ausgabe doch über 12 Thlr. kosten.

Gleich nach *Michaelis* d. J. werden die Exemplare, sauber cartonnirt, abgeliefert. Bis dahin kann man in allen Buchhandlungen, wo man eine ausführliche Anzeige und Probe *gratis* erhält, subscribiren. Sammler, welche dieses bey dem Verleger direct thun wollen, erhalten auf 6 Exemplare das 7te frey.

A n k ü n d i g u n g

einer ganz wohlfeilen Ausgabe der
s ä m m t l i c h e n P r e d i g t e n

von

Dr. *Ernst Zimmermann*,

Grossherzogl. Hessischem Hofprediger und Herausgeber
der Allgemeinen Kirchenzeitung.

Erste Reihenfolge, in sechs Bänden,

in gr. 12. oder kl. 8., mit Corpns - Schrift. Subscriptionspr. 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 Fl., zahlbar zur Hälfte bey Empfang des ersten Theiles, zur andern Hälfte bey Lieferung des 4ten Theiles.

Vielfach aufgefordert, die, sowohl von seinen zahlreichen Zuhörern geschätzten, als durch Kritiken in den geachtetsten Literatur-Zeitungen als musterhaft gewürdigten Kanzelvorträge des Hrn. Dr. E. *Zimmermann* in einer wohlfeilen Ausgabe nicht allein dem gesammten geistlichen Stande, sondern auch den Freunden einer rein christlichen Erbauung von allen Ständen zugänglich zu machen, bin ich durch die uneigennützigte Beförderung meines Vorhabens von Seiten des würdigen Verfassers in Stand gesetzt, eine solche *ganz wohlfeile Ausgabe* jetzt ankiündigen zu können.

Ich schlage zur Ausführung dieses Unternehmens den Weg der Unterzeichnung ein. Sobald eine zur Deckung der Hälfte des Aufwandes der Druckkosten hinlängliche Anzahl Unterzeichner sich gemeldet haben, soll der Druck beginnen und von zwey zu zwey Monaten *ein Band* geliefert werden. Jeder Band, welcher in der ersten Ausgabe 450 bis 600 Seiten enthält, soll, auf gutes Papier mit nicht zu kleiner (Borgis- oder Garmond-) Schrift gedruckt, nicht höher als 9 Gr. Sächs. oder 40 Kr. zu stehen kommen und für diesen Preis durch alle Buchhandlungen zu beziehen seyn.

Der erste und zweyte Band wird eine Auswahl der in den Jahren 1814 bis 1819 gehaltenen Predigten enthalten, nebst den früher besonders erschienenen vier Predigten über den Zweck und Werth des Abendmahls Jesu.

Der dritte Band die im Jahre 1820 über freye Texte gehaltenen Predigten.

Der vierte, fünfte und sechste Band die Predigten über die Apostelgeschichte, gehalten in den Jahren 1821, 1822 und 1823.

Sämmtliche Kanzelreden wird der Hr. Verfasser einer sorgfältigen Durchsicht unterwerfen, und sie werden demnach in vervollkommneter Gestalt aus seinen Händen wieder hervorgehen, so wie auch manche bisher ungedruckte Kanzelrede einen Platz in dieser neu veranstalteten Sammlung finden wird.

Die später erscheinende *zweyte* Reihenfolge soll mit der Sammlung von Fest- und Zeitpredigten eröffnet werden, und wird die Predigten der späteren Jahre enthalten.

Nach dem Erscheinen der ersten Lieferung tritt der nach Umständen bedeutend erhöhte Ladenpreis ein.

Alle Buchhandlungen, so wie der unterzeichnete Verleger, nehmen Bestellungen an und liefern denen, welche sich gütigst der Sammlung von Unterzeichnungen unterziehen, das 10te Exemplar frey.

Darmstadt, 25. Febr. 1827.

Carl Wilhelm Leske.

V o r l ä u f i g e A n z e i g e.

Die zweyte Auflage des 1sten Bandes von

W. G. *Tennemann's* Geschichte der
Philosophie,

des bisher für das beste anerkannten Werkes in dieser Gattung, verlässt in wenigen Wochen in einer völlig neuen Umarbeitung vom Herrn Hofr. Professor *Amad. Wendt* die Presse, und ich halte es für um so überflüssiger, mehr zur Empfehlung desselben zu sagen, je mehr der Herr Bearbeiter schon in der, mit dem ungetheiltesten Beyfalle aufgenommenen, 3ten und 4ten Auflage des *Tennemannschen Grundrisses der Geschichte der Philosophie* sein tiefes Eindringen in die philosophische Geschichtsforschung sattsam bezeugt hat, und bey den bereits gemachten Vorarbeiten in gründlicher Benutzung der Quellen nur noch die letzte Hand zur Vollendung anzulegen braucht.

Ich glaube hiermit jedem Freunde der Wissenschaften eine sehr willkommene Mittheilung zu machen, und darf mit Ueberzeugung behaupten, dass diese neue Auflage allen Ansprüchen genügen wird, denen die erste, insbesondere der ersteren Bände, nach dem jetzigen Standpunkte der Philosophie betrachtet, allerdings nicht mehr genügen konnte.

Die gänzliche Beendigung des *Tennemann'schen* Geschichtswerkes bis auf unsere Tage ist *nicht* aufge-

geben, sondern durch mehrere zufällige Hindernisse verzögert worden. Lebhafter als je denke ich daran, diese Schuld den Besitzern desselben abzutragen, und bitte nur noch für einige Zeit um gütige Nachsicht.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Dr. Elias von Siebold: Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. VII. Bandes II. Stück ist erschienen und enthält:

I. Ein mit Harnscheidefistel und Umstülpung der Blase complicirter Geburtsfall von *Dr. Wilhelm Jos. Schmidt*, k. k. Oesterr. Rathe und Professor zu Wien. II. Ueber Rückenmarksaffectionen der Schwangeren und Gebärenden von *Dr. Fr. Ludw. Meissner* in Leipzig, nebst einem Zusatze vom Herausgeber. III. Zwey Beobachtungen von Schwangerschaft und Geburt bey dem Scirrhus und Carcinoma des Gebärmutter-Mundes und Halses vom Gerichtsarzte *Dr. Laubreis* zu Arnstein im K. B. Untermaynkreise. IV. Bemerkungen über *Phlegmatia alba dolens* von *Dr. E. Boehr* zu Berlin, nebst einem Zusatze vom Herausg. V. Ueber die Kopfgeschwulst neugeborner Kinder von *Dr. L. W. Schwarz* zu Hessen. VI. Beantwortung der vom *Dr. Davis* zu London den deutschen Geburtshelfern vorgelegten, und im ersten Stücke des fünften Bandes dieses Journals mitgetheilten, Fragen durch *Dr. Fr. L. Meissner* in Leipzig. VII. Memorabilien für Geburtshelfer und Kinderärzte vom Kurhess. Medicinalrathe *Dr. Schneider* in Fulda. VIII. Einige Beobachtungen in dem Gebiete der Geburtshülfe und Kinderkrankheiten vom *Dr. S. E. Loewenhard*, praktischem Arzte zu Prenzlau. IX. Miscellen von *Dr. Basedow* in Merseburg. X. Aechter Bericht über die Entbindungsanstalt der Königl. Universität zu Berlin und die damit in Verbindung stehende Poliklinik für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugeborner Kinder Krankheiten vom Jahre 1825 vom Herausgeber (Fortsetzung). XI. Merkwürdige, dreymal erfolgte Doppel-Geburt bey einer und derselben Frau, eingesandt vom geheimen Medicinalrathe *Dr. Wendt* in Breslau, nebst den Ansichten von den Hrn. *Dr. Andrée*, *Dr. Carus* und *Dr. Rudolphi*, mitgetheilt vom Herausgeber. XII. Praktische Miscellen vom *Dr. Steinthal* zu Berlin. XIII. Vermischtes, mitgetheilt vom Herausgeber. XIV. Literatur.

Das 3te Stück des VIIten Bandes ist unter der Presse. Frankfurt a. M., im August 1827.

Franz Varrentrapp.

Bey *Leopold Voss* in Leipzig erschienen so eben:

Carus, C. G., Entdeckung eines einfachen, vom Herzen aus beschleunigten Blutkreislaufes in den Larven netzflüglicher Insecten. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 4. cart. 1 Rthlr. 16 Gr.

Kühn, C. G., *Opuscula academica medica et philologica collecta, aucta et emendata.* Vol. I. cum icone auctoris et tab. aeneis II. 8. maj. 2 Rthlr. 12 Gr.
Sachs, L. G., *De accuratiori rheumatismi et arthritidis diagnosi prodromus.* Praemissa est oratio academica de veterum medicorum artem medicam excolendi ratione. 8. maj. 6 Gr.

Es ist so eben folgendes biogr. Werk erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Johann Friedrich der Sechste,
Herzog zu Sachsen, Ernestinischer Linie.

Ein biographischer Versuch
von
Dr. Bernhard Röse.

gr. 8. Neustadt a. d. O., bey *J. K. G. Wagner.*
(Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.)

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reinhard's Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft; christliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens, aus den Religionsvorträgen des seligen Oberhofpredigers *Dr. Reinhard* gezogen von *M. J. K. Weikert.* 8. Chemnitz, Starke. 1 Rthlr. 18 Gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den vortrefflichen Vorträgen des unvergesslichen *Reinhard* das auszuwählen und zusammenzustellen, was dem trostbedürftigen und trostersehnen Gemüthe Stärkung und Erquickung zu gewähren so ganz sich eignet. So können nun auch die, denen es zu schwer fällt, die zahlreichen Sammlungen der *Reinhard'schen* Predigten sich eigen zu machen, und die doch so gern des grossen Mannes salbungsvolle, kräftig zum Herzen sprechende Worte vernehmen und auf sich wirken lassen möchten, diesen ihren Lieblingswunsch erfüllt sehen, und in trüben Stunden dessen theilhaftig werden, was ihnen Noth thut, um nicht zu verzagen.

Seit July dieses Jahres erscheint der Schweizerische Correspondent, bey übrigens unverändertem Abonnements-Preise, in einem bedeutend grössern Formate, wozu eine eigens zu bildende Rubrik nichtpolitischer Nachrichten und die mit jedem Jahre sich mehrenden Bekanntmachungen von Behörden, Buchhandlungen und Privaten, welche obiges Blatt wegen der in Verhältniss zu andern Zeitungen sehr mässigen Insertionsgebühr und seines ausgebreiteten Lesekreises vorzugsweise benutzen, die Redaction vermocht haben.

Schaffhausen, im July 1827.

Redaction
des Schweizer'schen Correspondenten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

August.

211. *

1827.

Intelligenz - Blatt.

Ehrenbezeugung und Beförderung.

Der Prof. der Medicin Dr. *Hermann Autenrieth* in Tübingen ist Mitglied der Kaiserl. naturforschenden und der Kaiserl. physisch-medicinischen in Moskau, so wie der Kaiserl. mineralogischen Gesellschaft in St. Petersburg geworden.

Der bisherige Domprediger und Conrector des Gymnasiums zu Stendal, Dr. *Grosse*, ist im May d. J. als evangelischer Pfarrer nach Schorau bey Zerbst abgegangen.

Fragen, um deren Beantwortung gebeten wird.

26. Der Kaiser Maximilian I. tauschte von dem Grafen von Hohenzollern die Herrschaft Razuns ein, und gab ihm dagegen die Herrschaft Haigerloch. In welchem Jahre und an welchem Tage ist der darüber abgeschlossene Vertrag zu Stande gekommen? Ist er gedruckt, und wo?

27. Im Jahre 1685 führte der Herzog Friedrich I. im Herzogthume Gotha das Recht der Erstgeburt ein. Von welchem Tage ist die deshalb erlassene Verordnung?

28. Im Jahre 1716 erlosch die Speciallinie Schwarzburg-Arnstadt. Hiernach scheint sich die 1584 entstandene Linie Schwarzburg-Arnstadt wieder in mehrere Speciallinien getheilt zu haben. Es fragt sich also: wann sind diese entstanden, und wer sind ihre Stifter?

29. Im Fürstenthume Anhalt-Dessau wurde im Jahre 1729 das Recht der Erstgeburt eingeführt. Von welchem Tage ist deshalb die erlassene Verordnung?

30. In welchem Jahre wurde in der Grafschaft Lippe (den jetzigen Fürstenthümern Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe) die Reformation eingeführt?

31. In der Grafschaft Lippe-Bückeburg wurde 1668 das Recht der Erstgeburt eingeführt. Von welchem Tage ist die deshalb ergangene Verordnung?

32. Ueber die Besitzungen der Linie Bracke entstand nach deren Erlöschen im Jahre 1709 zwischen
weyter Band.

Lippe-Detmold und Lippe-Bückeburg ein langwieriger Streit, welcher 1748 durch Vergleich beendet wurde. An welchem Tage wurde derselbe geschlossen? Ist er gedruckt, und wo?

33. In Folge der vielen Besitzveränderungen, welche der Reichsdeputations-Hauptschluss vom Jahre 1803 in Deutschland veranlasste, wurden mehrere Universitäten aufgehoben. So Bamberg (1803), Dillingen (1804), Fulda (1805), Salzburg, Altorf (1809) und Insbruck (1810). Wo findet man das Datum angegeben, an dem die Aufhebung ausgesprochen ward?

34. Der Kaiser Friedrich II. gab der Stadt Bern im Jahre 1218 eine Handfeste. Ist dieselbe gedruckt, und was ist ihr Hauptinhalt?

35. Zwischen Oesterreich und den katholischen Kantonen wurde im Jahre 1529 ein Bündniss zu Waldshut geschlossen, dem die letztern in dem, noch in demselben Jahre zu Stande gekommenen, Landfrieden entsagten. An welchem Tage wurde dasselbe geschlossen, und wo findet man etwas Näheres darüber?

36. Zu Freyburg im Uechtlande wurde im Jahre 1553 eine sogenannte heimliche Kammer errichtet, um zu Aemtern zu erwählen und davon auszuschliessen. Wo findet man etwas Näheres über diese Maassregel, wodurch die Regierung ganz in die Hände einiger Aristokraten kam.

37. Im Jahre 1589 wurde eine Verschwörung des Adels im Waadtlande entdeckt, wodurch die Stadt Lausanne dem Herzoge von Savoyen überliefert werden sollte. An welchem Tage wurde sie entdeckt? und wo findet man nähere Nachrichten darüber?

38. Die Provinzen Utrecht, Geldern und Oberrysel, welche im Jahre 1672 sich Ludwig XIV. voreilig unterworfen hatten, wurden von den übrigen Provinzen von der Union angeschlossen. An welchem Tage wurde dieser Beschluss gefasst?

39. Der König Heinrich I. von England stellte bey seinem Regierungsantritte im Jahre 1101 einen Freyheitsbrief aus. An welchem Tage wurde er ausgestellt? Ist er gedruckt, und wo?

Ankündigungen.

Maschinenwesen.

So eben erschien bey *Leopold Voss* in *Leipzig*:

Poppe, Dr. J. H. M., Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der praktischen Meehanik und Maschinenlehre, mit Erklärung der dazu gehörigen Kunstwörter in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Kameralisten, Baumeister, Meehaniker, Fabrikanten und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind. *Achter Theil*, oder 3ter Supplementb. Mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Die praktische *Mechanik* hat seit der Erscheinung des letzten Supplementbandes dieser *Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens* so grosse Fortschritte gemacht, und in dem zu dieser Wissenschaft gehörigen *Maschinenwesen* sind so viele neue Erfindungen und Verbesserungen gemacht worden, dass den Besitzern jenes Werkes ein *Supplementband*, worin alles dieses Neue beschrieben ist, und die Fortschritte im Maschinenwesen seit den letzten zehn Jahren überhaupt vorkommen, gewiss sehr erwünscht seyn wird. Die Reichhaltigkeit dieses neuen Bandes wird bey der Durchsicht desselben bald erkannt werden. Unter den wichtigern Artikeln will der Verleger nur Austiefungsmaschine, Bohrmaschine, Dämpfe, Dampfmaschinen, Dampfschiffe, Eisenbahnen, erhitzte Luft (als Maschinenkraft), Feuerspritzen, Fuhrwerke, Geschwindigkeits-Veränderungen bey Maschinen, Herzförmige Scheibe, Hydraulische Presse, Kettengebläse, Ketten- und Eimerwerke, Krahn, Luftpresse, Oelmühlen, Kopirmaschinen, Kraft, Hebzeuge, Getreide-Reinigungsmaschinen, Pumpen, Papiermühlen, Röhren, Regulatoren, Schleussen, Schrauben, Schraubenmühlen, Schwungräder, Sägemaschinen, Stärke, Treträder, Tuchscheermaschinen, Vacuummaschinen, Waage, Wasserräder, Webemaschinen, Ziegelpressmaschinen etc. nennen.

Neue Verlags-Artikel

von *Gerhard Fleischer* in *Leipzig*.

Im July 1827.

Vierzig Titelkupfer zu Göthe's Werken. Nach Ramberg'schen Zeichnungen. 1ste Lieferung, 1—5ter Band. Ausgabe in gr. 8. 10 Gr. Taschenausgabe. 8 Gr.

Berenhorst, G. H. v., Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Nebst 2 Anhängen. 3te Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Carus, C. G., Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie. 2tes Heft. Mit 9 Kupfertafeln. gross Folio. 12 Thlr.

Crome, A. F. W., geographisch-statistische Darstellung der Staatskräfte von den sämmtlichen, zum deutschen

Saatenbunde gehörigen Ländern. 3ter Theil, enthaltend: das Herzogthum Braunschweig, das Grossherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach, die Fürstenth. Schwarzburg-Sondershausen, Schwarzburg-Rudolstadt, Reuss-Plauen, ältere Linie, Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe, Waldeck und Pyrmont. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Euripidis, Ion. Recensuit G. Hermannus. 8. 1 Thlr.

Florian, oeuvres complètes. 8 vol. 8. (Ist jetzt ganz vollendet, und noch für den Prän. Preis von Thlr. 5. zu haben.)

Harnisch, W., die wichtigsten neuern Land- und See-reisen. 9. 10. Theil. Mit Karten und Kupfern. 8. 3 Thlr.

Heimbach, C. G. E., de domini probatione ex principiis juris tam Romani, quam Saxonici. 8 maj. 1 Thlr.

Hermanni, G., opuscula. Vol. I. II. 8 maj. 4 Thlr.

Jacobi, F. H., auserlesener Briefwechsel. In 2 Bänden. 2ter Band. 8. 3 Thlr.

Kasthofer, Beyträge zur Beurtheilung der Grundsätze der Kolonisation eines Theils der Alpenweiden, im Gegensatze der Armen- und Zuechthäuser in Städten und Flecken, und der Einbürgerung der Heimathlosen in schon bestehenden Gemeinden. gr. 8. 8 Gr.

Krug, W. T., Geschichte der Philosophie alter Zeit, vornämlich unter Griechen und Römern. 2te Auflage. gr. 8. 2 Thlr.

Mind, G., 10 Blätter Katzensgruppen. Nebst kurzer Nachricht von dessen Leben. gr. 4. 2 Thlr.

Nösselt, F., Lehrbuch der Weltgeschichte für Bürgerschulen und die mittlern Classen der Gymnasien. Mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Geschichte. 2 Theile. gr. 8. 3 Thlr.

Dessen kleine Weltgeschichte für Bürgerschulen und die mittlern Classen der Gymnasien. gr. 8. 20 Gr.

Die Schmetterlinge von Europa. (Fortsetzung des Ochsenheimerschen Werkes) von F. *Treitschke*. 5ter Thl. 3te Abthl. gr. 8. 2 Thlr.

Petrarchae, F., historia Julii Caesaris. Auctori vindicavit et secundum eodiem Hamburgensem correxit, cum interpretatione Italica contulit C. E. Ch. *Schneider*. 8 maj. 2 Thlr. 12 Gr.

Rosenmüller, J. G., Religionsgeschichte für Kinder. 10e Auflage. 8. 6 Gr.

Schellenberg, J. P. kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen. In 3 Theilen. 7te, mit 150 Exempeltafeln vermehrte Ausgabe. 8. Mit Tafeln 1 Thlr. 20 Gr., ohne Tafeln 1 Thlr. 8 Gr.

Wagner's, E., sämmtliche Schriften. Ausgabe letzter Hand, besorgt von F. *Mosengeil*. In 10 Bänden. 8. Subscript. Preis für alle 10 Bände. 4 Thlr.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist wieder zu haben:

Der Rathgeber vor, bey und nach dem Beyschlaf, oder fassliche Anweisung, den Beyschlaf so auszuüben, dass

der Gesundheit kein Nachtheil zugefügt, und die Vermehrung des Geschlechtes durch schöne, gesunde und starke Kinder befördert wird; nebst einem Anhang, worin die Geheimnisse des Geschlechtes und der Zeugung des Menschen erklärt sind u. s. w. von Dr. G. W. Becker. 10te, verb. und vermehrte Auflage. 8. geh. 12 Gr.

Die immer fortdauernde Nachfrage nach diesem Buche hat eine zehnte Auflage nöthig gemacht, die durch manche Zusätze und Verbesserungen wiederum die Nachdrücke der frühern Auflagen unbrauchbar macht. Wir empfehlen nun diese kleine, aber sehr nützliche Schrift dem Wohlwollen, das sie bisher überall gefunden hat.

Collisions - Anzeige.

In Kurzem erscheint in unserm Verlage eine deutsche Uebersetzung der

Confessio helvetica. 1566.

Indem wir diess zu Vermeidung von Collisionen bekannt machen, glauben wir zugleich denen einen Dienst zu erweisen, welche diese überaus gehaltreiche Bekenntnisschrift der reformirten Kirche, die im Buchhandel äusserst selten geworden, zu besitzen wünschen; und verbinden damit die Anzeige, dass wir beabsichtigen, auch die übrigen Bekenntnisschriften der reformirten Kirche in deutscher Uebersetzung zu liefern.

Neuwied, im August 1827.

Fürstl. Wied. Hof-Buch- u. Kunsthandlung.

Bey Eduard Anton in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weinhold, C. A. (Königl. Preuss. Regier.-Rath und Prof.) Von der Uebervölkerung in Mitteleuropa, und deren Folgen auf die Staaten und ihre Civilisation. gr. 8. geh. Pr. 6 gGr.

Diese dem Philosophen, Statistiker und Arzte gleich wichtige Schrift wird sich von selbst allen denen empfehlen, welchen, wie in derselben gesagt wird, mit dem Wohle der Menschen ein Ernst ist.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schröder, Dr. Joh. Fr., Handbuch der Geschichte der christlichen Kirche für gebildete protestantische Christen. gr. 8. 750 S. Rthlr. 3.

Vorstehendes Werk, welches in unsern Tagen, wo das Interesse eines jeden gebildeten protestantischen Christen Bekanntschaft mit der Geschichte der Religion fordert, um Zeiterscheinungen richtig beurtheilen und sich selbst den Standpunct bestimmen zu können, den

er einnehmen muss, um der Würde seiner Kirche nichts zu vergeben, doppelt willkommen seyn wird, empfehle ich einem jeden denkenden Protestanten, dem es mit der Sache seines Glaubens ein Ernst ist. Männer von Sachkenntniss und Verdienst, und höchst achtungswerth durch ihre amtliche Stellung zur Kirche selbst, haben dem Hrn. Verfasser bereits ihren Beyfall gezollt, und diese Schrift eine solche genannt, welche verdiene, in den Händen eines jeden gebildeten Protestanten zu seyn, sowohl wegen der zweckmässigen Zusammenstellung und Deutlichkeit, als wegen des treffenden Urtheils und des ächt protestantischen Geistes der Unparteylichkeit, welcher in derselben überall sich zeigt.

Leipzig, im August 1827.

Carl Cnobloch.

Bey Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni, K., *Bildungsbriefe für die Jugend*; als Uebung im Style und zur angenehmen Unterhaltung. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 8. 18 Gr.

Die Literaturzeitung für Volksschullehrer 1825 3tes Quartal sagt davon: „Vor vielen ähnlichen Hülfsmitteln zu gleichem Behufe zeichnen sich diese *Bildungsbriefe* sehr vortheilhaft aus, theils durch den gefälligen Ton, in dem sie gehalten sind, theils durch den Stoff, der nicht bloß eine angenehme, sondern auch eine belehrende Unterhaltung gewährt. Man kann demnach jungen Leuten diese Schrift nicht bloß zu ihrer materiellen Bildung für das Briefschreiben, sondern auch zur Bildung ihres Geistes und Gemüthes unbedenklich in die Hand geben. Zu beyden Zwecken empfehlen wir diese Briefe und wünschen ihnen bey dem jugendlichen Publicum viele Theilnahme.“

L i t e r a t u r.

Herabgesetzte Preise.

Um vielfach ausgesprochenen Wünschen und Anforderungen zu begegnen, hat die unterzeichnete Buchhandlung sich entschlossen, nachstehende Werke ihres Verlages auf unbestimmte Zeit (vorläufig auf ein Jahr) bedeutend im Preise zu ermässigen, nämlich:

Meckel, Prof. J. F., deutsches Archiv für die Physiologie, 8 Bände, mit schwarzen und illum. Kupfern. gr. 8. 1815 — 1823. (1ster bis 7ter Band in 4, und 8ter Band in 3 Stücken, jedoch gleich stark an Bogenzahl den vorhergehenden.) *Ladenpreis*: jeder Bd. 4 Rthlr., complet 32 Rthlr. jetzt jeder Bd. 2 Rthlr., complet 16 Rthlr.

Askläpicion, allgemeines medicinisch-chirurgisches Zeitblatt für alle Theile der Heilkunde und ihre Hülfswissenschaften; herausgegeben vom Prof. Dr. K. Wölfarth. Jahrgang 1812, 12 Stücke, gr. 8.

Ladenpreis 8 Rthlr., jetzt 4 Rthlr.

Askläpieion, neues, u. s. w. in zwanglosen Heften.
1stes und 2tes Stück, 1813 und 1814.

Ladenpreis: jedes Stück 20 Sgr. (16 Gr.)
jetzt jedes Stück 10 Sgr. (8 Gr.)

Klaproth, Jul. v., Reise in den Kaukasus und nach Georgien, unternommen in den Jahren 1807 und 1808, auf Veranstaltung der Kaiserl. Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg, enthaltend eine vollständige Beschreibung der kaukasischen Länder und ihrer Bewohner. 2 Theile. mit 3 Karten und 2 Kupfern. gr. 8 1812 u. 14.

Ladenpreis 7 Rthlr. 15 Sgr. (7 Rthlr. 12 Gr.)
jetzt 4 Rthlr.

Einzelu 1r Band Ladenpreis 3 Rthlr.
jetzt 1 Rthlr. 15 Sgr. (1 Rthlr. 12 Gr.)

2r Bd. Ladenpr. 4 Rthlr. 15 Sgr. (4 Rthlr. 12 Gr.)
jetzt 2 Rthlr. 15 Sgr. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Dreyhaupt, J. Ch. v., (Chronik) Beschreibung des Saalkreises und aller darinnen befindlichen Städte, Schlösser, Aemter, Rittergüter, adeligen Familien, Kirchen, Klöster, Pfarren und Dörfer. Mit vielen ungedruckten Documenten. 2 Theile. Mit vielen Kupfern. Fol. 1755. Ladenpreis 6 Rthlr.

jetzt 3 Rthlr. 15 Sgr. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Theodoreti, B., *Episcopi Cyri*, Opera omnia, ex recens. Jac. *Sirmondi* denuo edidit, graeca e codicib. locupletavit, versionem latinam recognov. et variantes lection. adjecit Dr. J. L. *Schulze*, eum glossario, graecae et latine, V Tomi. 8 maj. 1769 — 1774.

Ladenpreis 16 Rthlr., jetzt 8 Rthlr.

Biblia hebraica cura J. H. *Michaelis*. 8 maj. 1720.
Ladenpreis 5 Rthlr., jetzt 3 Rthlr.

Charta scriptor. Ladenpreis 6 Rthlr. 20 Sgr.
(6 Rthlr. 16 Gr.)

jetzt 3 Rthlr. 20 Sgr. (3 Rthlr. 16 Gr.)

Cicero, Briefe an den Titus Pomponius Atticus. Ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von E. C. *Reichard*, 4 Theile, gr. 8. 1783 und 1784.

Ladenpreis 3 Rthlr. 20 Sgr. (3 Rthlr. 16 Gr.)
jetzt 2 Rthlr.

Dictionnaire nouvel et complet, étymologique, grammatical et critique de la langue française ancienne et moderne, 2 Tomes, gr. in 4to 1771 et 1781.

Ladenpr. 8 Rthlr., jetzt 4 Rthlr.

Beide Theile dieses äusserst reichhaltigen Wörterbuches umfassen über sechzehn Alphabete im grössten Quartformat, auf schönes weisses Papier gedruckt.

Auch sind wir erbötig, die Theile einzeln abzulassen, und zwar den

1sten franz.-deutschen Theil für 2 Rthlr. und den 2ten deutsch-französ. Theil (nach *Adelung* bearbeitet) für 2 Rthlr. 15 Sgr. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Alle Buchhandlungen nehmen auf vorstehende Werke Bestellungen an.

Halle, im August 1827.

Die Buchhandlung des Waisenhauses.

Bey Carl Cnobloch ist jetzt fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wildberg, Dr. C. F. L., über die Nothwendigkeit der Berücksichtigung der Neigung des Beckens, zur jedesmaligen Bestimmung der angemessensten Lage der Gebärenden. Ein Beytrag zur Entbindungswissenschaft. gr. 4. 7 Gr.

Von demselben Verfasser sind im vorigen Jahre bey mir erschienen:

Versuch eines Lehrbuches der medicin. Rechtsgelahrtheit zum Unterricht für Rechtsgelahrte. gr. 8. Rthlr. 1. 6 Gr.

Ueber den Genuss der Sinnesreize, als Mittel zur Erhaltung des Wohlseyns. Eine gemeinnützige Belehrung für gebildete Menschen. 8. 9 Gr.

Einige Worte über das Scharlachfieber, und den Gebrauch der Belladonna als Schutzmittel gegen dasselbe. 8. 4 Gr.

Leipzig, im August 1827.

In der

J. G. Calve'schen Buchhandlung

in Prag ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Tabellarische Uebersicht aller jetzt lebenden Glieder der europäischen Regenten-Familien. Herausgegeben von *Johann Gottfried Sommer*. gr. 8. Prag, 1827. Gebunden mit Schuber 21 Gr.

Neue schönwissenschaftliche Schriften.

In meinem Verlage erschienen so eben:

Novellen von *Leopold Schefer*. Dritter Band. (Die Deportirten.) 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Lyrische Reisen und epigrammatische Spaziergänge. Von *Wilhelm Müller*. 8. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Ludw. Neuffer's Poetische Schriften. Erster Band. (Lyrische Gedichte.) 8. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Leipzig, den 1. August 1827.

Leopold Voss.

Druckfehler - Anzeige.

Unter den zahlreichen Druckfehlern, welche meine Recension von *v. Hildenbrand* *annal. schol. clin. Tic.* in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, Juny No. 117 — 120, enthält, glaube ich vorzüglich auf folgenden aufmerksam machen zu müssen:

S. 942. Z. 23. Auf- und Ansehen, st. Ruf und Ansehen.

Fr. Hufeland.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des August.

212.

1827.

G e s c h i c h t e.

Zur Urgeschichte des deutschen Volksstamm's.
Von Heinrich Schulz. Hamm, Schulzische
Buchhandl. 1826. IV u. 410 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Recensent glaubt gegenwärtiges Werk unbedenklich zu den merkwürdigeren historischen Erscheinungen der neuesten Zeit rechnen zu dürfen; theils wegen des Inhaltes; theils wegen der Art der Darstellung. Wegen des Inhaltes: indem in der That das Meiste neu und überraschend genannt werden muss, und auch auf einem minder betretenen Wege gewonnen wurde; wegen der Art der Darstellung: indem nicht allein dem Inhalte analog fast Alles in einzelnen, zerrissenen Aufsätzen, Fragmenten, zum Theil älteren und neueren Gestaltungen zugleich, dargelegt ist; sondern auch nicht bloß das Resultat jeder Untersuchung, vielmehr auch der Gang der Forschungen selbst, von denen spätere nicht selten die früheren wieder umwerfen und aufheben, mitgetheilt wird. Der Verf. will durch diese häufigen Widerrufe die Schwierigkeit der Untersuchung, wie seine Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit vor Augen legen, bemerkt aber nicht, dass er nothwendig dadurch den Leser ermüde und auch über die zuletzt gewonnenen Ergebnisse zweifelhaft mache.

Es wird schwer seyn, bey dem in diesen Blättern eng zugemessenen Raume, mehr als eine Hauptübersicht des Inhaltes und des eingeschlagenen Untersuchungsganges zu geben, weil in das Innere und Einzelne dem Verf. zu folgen (zumal mit Vergleichung von *Kanngiessers* Grundriss, *Ritters* Vorhalle und Geographie, v. *Donops* magusanischem Europa, v. *Hoff*, *Radloff*, *Hüllmann*, *Rhode*, *Buttmann* u. s. w.), wieder ein eigenes Bändchen füllen würde, da man auch aus ganzen Kettenschlüsseln und langen Beweisfolgerungen nichts Einzelnes ohne Beeinträchtigung und Zerstückelung des Uebrigen herausheben kann.

Ein Hauptverdienst dieser Arbeit ist eine gewisse Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit, die sich nicht bloß darauf beschränkt, unabhängig von Andern die eigene Untersuchung vorzunehmen, und das Resultat, unbekümmert, wie fremdartig und auffallend es auch sich ausneh-

Zweyter Band.

men möge, darzulegen; sondern auch absichtlich darauf ausgeht, den bisherigen Autoritätenglauben und die Macht der Gewohnheit zu erschüttern, zu eigener Prüfung aufzufordern, und eben gegen das bisher am festesten Angenommene das grösste Misstrauen zu zeigen, d. h. das, was bisher Axiom schien, in die Kategorie des Problems und der Hypothese zurückzuwerfen. So wird gleich im ersten Aufsätze den Lippe'schen Landen das Varusschlachtfeld und der Teutoburger Wald entrissen; und in dem darauf folgenden Europa zu dem am ersten bevölkerten Erdtheile, von dem erst Noah nach Asien gekommen sey, gemacht, und zu erweisen gesucht, dass die Deutschen, Slaven, Celten, von der ältesten Zeit an, in Europa (freylich einem grösseren, als jetzt) ansässig gewesen, und erst theilweise nach Asien hinüber gewandert sind. Dazu müssen die Mosaischen und die Zendbücher selbst Beweise liefern.

Der erste Aufsatz (S. 1—49) ist überschrieben: *Zur Geschichte der Römerkriege in Deutschland und zur Ortsbestimmung der Hermannsschlacht*. Auf Veranlassung der bekannten Klostermeierschen Schrift: *Wo Hermann den Varus schlug*, erschien dieser Aufsatz zuerst in dem vom Verf. redigirten Kunst- und Wissenschaftsblatte des rheinisch-westphälischen Anzeigers, und erhielt später einzelne Nachträge. Dass er eigentlich rein negativer Tendenz sey, wird in einem Vorbemerkte selbst eingeräumt. Nur die Autorität herrschend werdender Meinungen sollte mit der Fackel einer unparteyischen Kritik beleuchtet und damit zu neuer, unbefangener, von keiner einseitigen Voraussetzung geleiteter, Forschung über den wichtigsten Moment altdeutscher Geschichte aufgefordert werden. Der Hauptpunct der Untersuchung dreht sich um jenes Aliso, wohin sich Varus von der Weser aus wendete. Diess könne aber das jetzige Else nicht gewesen seyn, weil Aliso mit Else identisch den Römern genugsam bekannt gewesen, die Schlacht aber nothwendig in einer Gegend vorgefallen seyn müsste, „die gänzlich ausserhalb den (der) Hauptoperationslinien der römischen Heere gelegen, und diesen daher völlig unbekannt war.“ Nun wird aber aus localen und strategischen Gründen (besonders weil die Operationen der römischen Heere mit ihren Flotten in der Nordsee in genauer Verbindung zu stehen pflegten) zu erweisen gesucht,

dass Aliso darum unmöglich an der Stelle des heutigen Else gelegen haben könne. Statt dessen wird nun für Hamm gestimmt, wo die Ahse (leicht aus Aliso zusammengezogen) in die Lippe fällt. Die ganze Lage Hamms spreche dafür und alte Spuren beym festen Schlosse zu Nienbrügge. Damit aber müsse nothwendig auch das ganze Schlachtfeld und der Teutoburger Wald mehr westlich in der Grafschaft Mark und dem Münsterschen gesucht werden. Es zeigt sich aber auch bey dieser Untersuchung, was Rec. schon bey anderer Gelegenheit bemerkt hat, dass ein Recensent, der 60 Meilen von jenen Gegenden wohnt, und sie nie gesehen hat, sich über Alles, was Localität betrifft, kein Urtheil erlauben darf. Nur der eine Umstand war ihm auffallend, dass der Verf., S. 26, bemerkt: „das hat Elsen zu Aliso erhoben, dass mehrere der ersten Geschichtsforscher in seiner Nähe wohnten,“ und auch an einer andern Stelle auf eine gewisse Parteylichkeit der Untersucher für ihre Umgebungen hindeutet, während er am Ende dasselbe für seine Stadt Hamm thut, wie es schon Mehrere für denselben Ort gethan haben. Es mag schwer seyn, hier rein objectiv in der Forschung zu bleiben. Das Arbalo des Plinius, wo Drusus glücklich focht, wird in dem Orte Albersloh gefunden, dessen jedoch die Freckenhorster Urkunde nicht gedenkt. —

Eine zweyte, grössere Abhandlung (S. 52 bis 205), mit mehreren einzelnen Abtheilungen, Zusätzen und Bemerkungen, enthält: *Versuche über die urgeschichtlichen Grenzen des deutschen Volksstammes in Beziehung auf dessen vorgebliche Einwanderung.* Der Verf. gibt sie im Vorworte für Fragmente, welche zum Theile unverändert aus der oben angeführten Zeitschrift wieder abgedruckt sind. Der erste Versuch handelt von urgeschichtlicher Forschung im Allgemeinen; der zweyte enthält Bemerkungen über die vorgeschichtlichen Grenzen des deutschen Volksstammes; 3) die östlichen Grenzmarken und Markenvölker des deutschen Volksstammes in ihrer historischen Beziehung zu dem Urstamme der Asen. (Ein späterer Nachtrag zu den Untersuchungen über die urgeschichtlichen Grenzen des deutschen Volksstammes.) Hier wird a) von den Gefolgen; b) vom östlichen Völkerleben und den germanischen Markenvölkern; c) vom Volksstamme der Leute und Rhatzen und dem Urstamme der Asen; d) vom urhistorischen Verhältnisse des Stammes der Deutschen, von dem der Asen und endlich e) vom Stamme der Leute und der Freyen gehandelt. Die *Zusätze* sprechen a) über den Gegensatz der deutschen und asischen Namenbildungen; b) über die *homines loschi* im 10ten Jahrhunderte; c) über die Slaven im 6ten Jahrhunderte; d) über den eigentlichen Unterschied in der geschichtlichen Entwicklung der deutschen und slavischen Stämme; e) über den Namen der Donau und die Endungen in Ton oder Tan; und f) über die Chattua-

rier und Bojoarier (eine Vermuthung). — Was dem Rec. zuerst auffiel, war die, aus den obigen Ueberschriften Nr. 2 und 3 hervorgehende, Gleichsetzung zwischen: vorgeschichtlich und urgeschichtlich. Urgeschichte scheint dem Rec. ein Theil der Geschichte, wie die alte, mittlere und neue, wenn sie gleich nicht überall betrachtet wird oder werden kann. Vorgeschichte würde, streng chronologisch genommen, der Urgeschichte noch vorausgehen müssen, weil sie den Zustand vor aller Geschichte schildert, der aber da seyn muss, damit sich eine Urgeschichte und Geschichte überhaupt entwickeln kann. Andere sind jedoch der entgegengesetzten Meinung gewesen; noch Andere, wie unser Verf., unterscheiden endlich gar nicht. Doch kann die Sache von Wichtigkeit werden, sobald man nach den Quellen der Vor- und Urgeschichte fragt, und diess ist der zweyte Punct, von welchem Rec. gleich hier sprechen will. Hr. S. erklärt sich nämlich, S. 52 ff., dass es für den Forscher der Urgeschichte zwey Wege gebe, zum möglichen Ziele seiner Forschung zu gelangen: den der schriftlichen Quellenforschung, und den der *historischen Induction*: „wo die schriftlichen Quellen und historischen Urkunden eines Volkes der Gesamtheit seiner historischen Erscheinung, wie ein Einzelnes dem Ganzen, untergeordnet werden; wo das ganze historische Daseyn, die ganze historische Entwicklung seines Volkslebens eine historische Urkunde und die Grundlage der Untersuchung wird, deren historisch bekannte und unzweifelhafte Thatsachen in ihrer organischen Verbindung der Geschichtsforschung eine mathematische Evidenz zu geben scheinen; indem eben so, wie der Mathematiker aus den gegebenen bekannten Grössen die zu ermittelnden unbekannt findet, der Historiker aus den bekannten Thatsachen der Geschichte auf die zu findenden unbekannt der Urgeschichte schliesst.“ Allein, möchte Rec. fragen, wird auf diesem Wege wirklich der rein *objective* Charakter der Geschichtsforschung, auf welchen der Verf. so viel baut, gewonnen? Ist nicht alles historische Erkennen und Forschen subjectiv und am subjectivsten die Operation der Induction? Um aus dem Gegebenen rückwärts auf das Unbekannte schliessen zu können, geht ein doppelter subjectiver Process vor: das Auffassen des historisch Gegebenen, und das Rückwärts-schliessen. Und wie kann von einer mathematischen Evidenz die Rede seyn, wo man es nicht mit todten und messbaren Grössen, sondern mit dem Reiche geistiger, also auch (objectiv) willkürlicher Gestaltungen zu thun hat? Es wird also auch dieser Weg durch die Induction — wenn Rec. anders den Verf. recht verstanden hat — immer höchst schwankend bleiben. Darum hat aber auch Rec., um es offen zu gestehen, sich stets mehr an die beglaubigte Geschichte gehalten, als in den Labyrinthen der Vor- und Urgeschichte

sich herumgetummelt; er meint mit Schlözer: „fange die Geschichte da an, wo die Geschichte anfängt!“ Diess hat ihn aber nicht abhalten können, diesen gewiss geistreichen Untersuchungen des Verfs. mit Aufmerksamkeit zu folgen, begierig, ob er durch ein neues erwiesenes Factum sein eigenes Feld erweitern könne. Aber Möglichkeiten, höchstens Wahrscheinlichkeiten, sind ihm noch keine Thatsachen!

Die Ansicht nun, welche der Verf. festzustellen sucht, nachdem er mehrmals seine früheren Ansichten (die Rec. darum auch nicht weitläufig mittheilen will) selbst irrthümlich, unnatürlich, roh und mechanisch genannt, und über den Haufen geworfen hat, ist etwa folgende: Die Deutschen sind schon in der Urzeit und von je her Bewohner des jetzigen Deutschlands, eines Theiles von Oberitalien und Belgiens, so wie Skandinaviens, gewesen. (Schon Hannibal fand in den Penninischen Alpen Semigermanos, und Pytheas Deutsche in Scanzia.) Die Gothen- und Cimbrerzüge deuten den Weg an, den die deutschen Völker nicht von Osten nach Westen, sondern von Westen nach Osten gegen den Pontus hin genommen haben. Eben so wenig sind die Slaven von Osten nach Westen gewandert, sondern in allen den Gegenden des östlichen Deutschlands und Europa's von frühester Zeit her ansässig; aber deutsche Kriegerstämme (die der Vf. *Vandalische Völkerschaften* nennt) haben sich als ihre Besieger, als eine Art Feudalherren, wie die Franken unter den Galliern, die Langobarden unter den Italiänern, niedergelassen. Somit würde, und diess spricht der Verf., S. 88, ausdrücklich und als mehr als Vermuthung aus, die mittelalterliche Geschichte des östlichen Germaniens nur eine Wiederholung seiner urzeitlichen seyn. Auch diess wird als ein Grund mehr angeführt, dass die Deutschen für den Begriff der Hörigkeit und der Knechtschaft kein eigenes Wort in ihrer Sprache hatten, sondern mit slavischen (Sklav, Lazzi, Leute, Liuci, Luci) den Begriff ausdrückten. Da aber der Name der Slaven erst nach der Völkerwanderung aufkommt; so sollen die *Thrazier* (oder *Asier*) und Slaven verschiedene Benennungen ein und desselben, von früher Urzeit an bis jetzt das östliche Europa vorherrschend bewohnenden, Völkerstammes seyn (S. 94.). Endlich gibt der Verf., S. 108, was grossen Dank verdient, weil sich Missverständnisse nur zu leicht einschleichen könnten, selbst das Hauptresultat auf folgende Weise an: „Dass der deutsche Volksstamm nicht von Osten eingewandert; dass er das östliche Germanien in laugen, blutigen, während der Urzeit geführten Kämpfen über den Slavenstamm erworben; — dass in diesen Eroberungen und den darüber geführten Kriegen jene germanischen Kriegervölker, die in der Völkerwanderung den europäischen Westen überschwemmt, wie die Elemente des von ihnen

dorthin verpflanzten Feudalsystems, entstanden sind; — dass das Verhältniss der Unfreyheit und Hörigkeit der deutschen Urverfassung fremd, gleichfalls ein Erzeugniss jener, der Urverfassung angehörenden, Kriege und Eroberungen ist; — dass der Name der Lazzen und Luten, als der ursprünglichen hörigen Leute, sie als Stammgenossen des, das östliche Germanien bewohnenden, slavischen Volksstammes bezeichnet; und dass, wenn wir daher den Schlüssel zu den inneren Verhältnissen des hörigen Standes in der ursprünglichen, von der deutschen in ihrem Princip geschiedenen, Verfassung der Slavenvölker suchen müssen, wir auch in der deutschen Urgeschichte eben sowohl das Wesen und das Wirken zwey verschiedener, in Eins verbundener, Völkerstämme — des herrschenden deutschen, und des hörigen slavischen — als in der Entwicklung der deutschen Urverfassung das slavische Wesen von dem germanischen zu unterscheiden haben.“ Rec. erinnert, bey diesem Versuche, die wirklich auffallende Verschiedenheit der Ost- und West-Germanen zu erklären, an Hrn. v. *Wersebe* (Völkerbündnisse. Hannover 1826), der noch einen Schritt weiter ging, und die Sueven ganz zu Slaven umprägt. Als *Hypothese* findet er gegenwärtige Erklärungsart weit scharfsinniger; zur Höhe einer Thatsache vermag er sie bey sich noch nicht zu erheben.

Sehr richtig wird der Charakter der Kriegsverfassung des nordwestlichen Deutschlands durch kriegerische Landwehren, des östlichen dagegen durch ein auf den Krieg organisirtes, stehendes Völkerheer bezeichnet. Die kriegerischen Gefolge entsprangen aus den friedlichen Auswanderungen, als noch Raum in Menge vorhanden war; als dieser fehlte, wurde er mit Gewalt erzwungen, und diess geschah, wie Hr. S. vermuthet, nach Decimation. So legt sich nach und nach, vom Westen aus, im deutschen Osten eine doppelte Kette suevischer und vandalischer Völker an. Kein alter Schriftsteller, keine uralte Tradition und Erinnerung, weist dagegen auf eine Einwanderung von Osten hin; die Sueven aber gehörten dem Hermionenstamme an, welche die Mitte Deutschlands bewohnten. Das östliche Deutschland war ferner der Sitz des ältesten und edelsten der Suevenvölker (*initia gentis*), der Semnonen, und von hier aus gehen alle nachmaligen grossen Völkerbewegungen gegen die Römer aus. Auch die Fechtweise dieser Völker erinnert keinesweges an den Osten. Weniger vermag Rec. in dasjenige einzugehen, was etymologisch aus dem (sarmatisch-slavischen) Volke der *Lygier*, die sogar mit Vindelycien, Andalusien, Lusitanien in Verbindung gebracht werden, gefolgert werden soll, so wie in das, was über die *Asier* und ihren östlichen und westlichen Berg Kaukasus (Berg der *Asier*) und *Alciburgium* u. s. w. hier combinirt wird.

Ueberhaupt wünschte Rec., den Verf. weniger fruchtbar auf dem ziemlich creditlos gewordenen Felde der Etymologie zu finden, die, freylich nur für den Gläubigen, Wunder schaffen kann. Auch die ausserordentliche Vermischung der deutschen und slavischen Sprachelemente (S. 185), so dass selbst alle, mit dem Deutschen eine Verwandtschaft zeigende, Sprachen, z. B. die lateinische, griechische, persische und Sanskritsprache, auch eine genaue Verwandtschaft mit der slavischen zeigen, woraus ein früheres, urzeitliches Wechselverhältniss erwiesen werden soll, lässt Rec. als völlig incompetent auf sich beruhen.

Dagegen wendet sich Rec. sogleich zu der dritten Hauptabhandlung, S. 205—384, überschrieben: *Ueber den Ursprung der Deutschen nach Tacitus; Natur und Geschichte*. Da sie wieder in 36 Unterabtheilungen mit eigenen Aufschriften zerfällt; so kann Rec. diese alle unmöglich einzeln aufführen. Zuvörderst wird zweifelhaft gemacht, dass die Genesis selbst nur von Einem Menschenpaare rede, und aus dem charakteristischen Gesichtstypus ein Hauptbeweis für verschiedene Menschenschöpfungen hergenommen (als wenn man nicht noch die Sitte fände, die Köpfe neugeborner Kinder zu drücken und zu formen!); dann das Gefährliche der Analogie, als Führerin in der Urgeschichte, zu erweisen gesucht, so wie der historischen Evolutionstheorien. Alles diess sucht man freylich nicht unter dieser Aufschrift, noch weniger die fast dialogisch gefasste Aufstellung aller Gründe für und gegen eine Bevölkerung Europa's von Asien aus (sonderbar, dass der Verf. über Afrika ganz schweigt, da er doch dem „kaum entdeckten“ Neuholland eine eigene und ursprüngliche Menschenrace zuweist!), die nicht einmal recht schlagend für des Verfs. Ansicht ausfällt. Dagegen deuten z. B. die Wanderungen der Phrygier aus Europa nach Asien (100 Jahre vor dem trojanischen Kriege), und der Kimmerier, auf eine asiatische Bevölkerung durch Europa, und Indien sey (S. 257) nicht, wie man gegen alle Natur und Geschichte angenommen, der Anfangs-, sondern der Ziel- und Endpunct aller urzeitlichen Völkerbewegungen und Wanderungen gewesen. Diejenigen, welche die Germanier an das gleichnamige Volk des Herodot und die Dschermania der späteren Perser anknüpfen möchten, werden, S. 244, belehrt, wie damit ein Stamm persischer Knechte oder Höriger und das verworfenste Sklavengesindel der ganzen Erde unsere allernächsten Stammvettern würden. Die Shythen (Schützen, Schützen) waren keinesweges Mongolen, sondern ihr Name die ursprüngliche allgemeine Benennung jener deutschen Kriegerstämme, die in der frühesten Urzeit aus dem germanischen Norden ausgewandert sind. Erst von S. 248 an beginnen die wirklich sehr scharfsinnigen Untersuchungen nach Tacitus, und was dieser Ge-

schriftsschreiber über die Deutschen „als ein sich selbst ähnliches Volk, als ein eingeborenes, unvermischtes Urvolk“ und über ihre Stammsage (Thuiston, Mannus u. s. w.) sagt, wird auf eine Weise entwickelt, die so durchdringend in der That von Wenigen noch versucht worden ist. Von S. 275 geht nun der Verf. zu einer, in dieser Anwendung ganz neuen und merkwürdigen, Hypothese über. Indem er den heiligen Herthadient der Semnonen auf die Insel Helgoland verlegt, nimmt er mit Hoff und Hofmann an, dass diese Insel nur noch ein Ueberrest eines grossen Festlandes zwischen England, Schottland, Island (?), Norwegen, Schweden, Dänemark, Oldenburg und Friesland, und der Mittelpunkt der Wohnsitze des ersten und ältesten aller deutschen Volksstämme, des Ingävonenstammes, gewesen sey. Die Ingävonen wären nämlich identisch mit dem skandinavisch-nordischen oder gothischen Stamme (im Gegensatze des oberdeutschen u. norddeutschen oder sassischen Stammes), der noch jetzt als der fast ausschliessliche Bewohner aller Küstenländer und Inseln der Nordsee erscheint. Dort traf sie Pytheas; in Schweden ist noch ein Ost- u. West-Gothland, und nach ihrer eigenen, durch Jordanes erhaltenen, Stammsage waren die Ost- u. West-Gothen 6 Jahrh. v. Chr. von der grossen Insel Skandien ausgefahren. Auch Plinius zählt die Menschen am Sevo- (Kiölen-) Gebirge den Ingävonen zu, u. Solinus schreibt aus ihm: *mons Sevo initium Germaniae facit*. Ihr Name bedeutet Inwohner. Da ein politischer Zwang diess mächtige Volk nicht wohl in jene klippigen u. unwirthbaren Gegenden genöthigt haben kann; so müssen es Naturrevolutionen gethan haben. Geographische u. geognostische Zeichen, S. 283 ff., weisen aber auf ein grosses, später durch eine Reihe grosser Naturrevolutionen von den Fluthen der Nordsee überschwemmtes, Festland hin, mit einem Binnensee, in welchen also Rhein, Ems, Elbe, Weser, Themse u. Drammen u. s. w. einst geflossen wären. Unmöglich konnte ein so grosser Volksstamm in solcher Zerstreutheit u. Zerstückelung auf blossen Küstenrändern sich ansiedeln; sein ganzes Wesen erforderte einen Mittelpunkt. Von diesem Becken der nachherigen Nordsee aus sehen wir dann die 5 Haupttheile Deutschlands und der Deutschen, 1) den skandinavischen Norden (für den Ingävonenstamm); 2) die Stromthäler der Elbe u. Weser, nebst dem zu diesen gehörigen Theile des deutschen Mittelgebirges (für d. eigentlich norddeutschen oder sassischen Stamm), (Hermionen an Irmin erinnernd); 3) das grosse, von Holland bis zu den Hochalpen reichende, Stromthal des Rheins, mit den Stromthälern des Mains, der Mosel, Aar, Reuss u. des Neckar, für den rheinischen oder oberdeutschen Stamm (Istävonen), während das grosse Donaubecken, bis ans schwarze Meer hin, den slavischen Stämmen verbleibt. (Dass Niebuhr auf ein, nachher vom atlantischen Ocean angefülltes, Meerbecken, als den Ursitz der *Celten*, hinweist, ist vom Verf. schon früher angeführt worden). —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des August.

213.

1827.

G e s c h i c h t e.

Beschluss der Recension: *Zur Urgeschichte des deutschen Volksstamm's.* Von *Heinr. Schulz.*

Von der Religion der alten Deutschen wird gleichfalls ein Beweis gegen die Abstammung der letzteren aus dem Osten hergenommen, indem ihr nicht eine patriarchalische Priesterschaft, wie den Hierarchien des Orients, sondern eine reine Theokratie zu Grunde gelegen habe. — Ein sehr gelungener Abschnitt beginnt S. 339 über *Hauswesen und Lebensweise* der alten Deutschen, nach Tacitus; indem zuerst die Einseitigkeit der herrschenden Ansicht vom deutschen Volksleben als einem Kriegervolke beseitigt, dann von ihren Wohnsitzen, ihrem landwirthschaftlichen Leben, von der höhern Bedeutung des Weibes, und der Eigenthümlichkeit des ehelichen Systems der Deutschen (als unzweydeutigster Urkunde der, vom Ursprunge an im deutschen Volksleben waltenden, Idee des Rechtes) gesprochen wird. Die Religion der Deutschen wird als ein ursprünglicher Anthropomorphismus, und der Herthadienst als die ideale Grundlage des ganzen deutschen Volksglaubens und Volkslebens bezeichnet. Schade nur, dass diese vereinzeltten Schilderungen nicht noch zu einem Gesamtbilde, oder zur Schilderung der historischen Gesammterscheinung des deutschen Volkes gesteigert worden sind!

Der letzte (IV.) Aufsatz des ganzen Buches (383 — 410) enthält nur Andeutungen zur *Vorgeschichte des deutschen Volksstammes*; das Fragment einer grossen Arbeit, welche die vorhistorischen Spuren des deutschen Volksstammes und seiner Einwirkungen auf den Entwicklungsgang des Menschengeschlechtes darstellen sollte. Hier werden nur: *Spuren einer vorsündfluthigen Existenz und historischen Bedeutung des deutschen Volksstammes in Europa und Deutschland* gegeben. Ausserordentliche Naturrevolutionen (gewöhnlich Sündfluth genannt) haben auf den Entwicklungsgang des Menschengeschlechtes entschiedenen Einfluss gehabt. Asien erscheint als ein aus und über die Meeresfluth *erhobenes* Land, Europa als die Trümmer eines in dieser untergegangenen Continents. Das innere Asien war gegen die Fluth durch seine hohe Lage geschützt; aber Europa erhielt durch Fluthen, die von Norden und Nord-

Zweyter Band.

westen eindringen; seine jetzige Gestalt. Da es nun keinen Beweis gibt, dass Europa nicht schon vor der Fluth bevölkert war, wohl aber eine Menge Gründe dafür (?); so wird sich auch nachweisen lassen, dass Noah aus Europa nach Asien eingewandert ist. Dass nun das kaspische Meer für den Strom, der aus dem Lande Edom ausging, gehalten, dieses selbst aber im Norden Asiens, oder im Eismeere, an der Stelle eines untergegangenen, zum Theile noch vorhandenen, Polarlandes, und die Sage der Zend-Avesta damit in Verbindung gebracht wird, dass die grosse Schlange des Winters, statt der frühern 7 Monate Wärme und 5 Kälte, 10 Monate Winter und 2 Sommer gebracht habe; dass ferner aus dem von Westen nach Osten zum Ararat aufsteigenden Lande geschlossen wird, dass Noah nur von Westen nach Osten mit der Fluth kommen konnte; dass er die Kenntniss des einigen Gottes dahin mitbrachte; dass die Nephilim des Moses an das nordische Nyfelheim und an die Nyflungen oder Nibelungen (vielleicht die Cimbriker der Griechen) erinnern; — das mag der gläubige Leser im Buche selbst aufsuchen. Das Bescheidenste, was Rec. thun kann, ist, dass er mit Tacitus ausruft: *quod ego ut incompertum in medio relinquam!* —

Weder der Inhalt, noch die demselben oft analoge Schreibart, machen diess Buch zu einer blossen Unterhaltungslectüre. Desto mehr empfiehlt es Rec. gelehrten Forschern, und ist auf deren Urtheil begierig. Das Schlimmste und Unverdienteste, was man dem Vf. anthun könnte, wäre, gar keine Rücksicht darauf zu nehmen. Oeftere Verwechselungen der Beugfälle, S. 14: auf *die* alten Germanen lasten; S. 59: der Boden, auf *den* sie geruht; S. 253: beruht auf irrige der Zeit angehörige Ansichten; S. 328: auf eine eingeborne Idee beruhend, und einige andere Druckfehler, wie *Aenorbarbus* (S. 15); *empyrisch* (S. 59); *Vindelylicens* (S. 96); *Luxinus* statt *Euxinus* (S. 145); *Hermoenstamm* (S. 148); *Procustusbette* (S. 215); *Caledenisch* (S. 316); *citra specie* (S. 341); und fremde Wörter: *constant*, darüber *constirt* nichts; *Egalität*, sollen nur beyläufig erwähnt werden.

Staatswissenschaften.

Allgemeines Archiv für die gesammten Staats-, Cameral- und Gewerbswissenschaften, für alle

Zweige der Gesetzgebung und innern Staatsverwaltung, mit besonderer Rücksicht auf Deutschlands Landwirthschaft-, Gewerbs- und Handels-Verhältnisse; in Verbindung mit mehreren Staatsmännern und Gelehrten herausgegeben von Dr. Joh. Paul Harl, Königl. Bayer. Hofrath, ord. öffentl. Lehrer d. Staats- und Cameralwissenschaften auf d. Univ. Erlangen, mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitglieder und Correspondenten. Heidelberg u. Speyer, b. Osswald. Jahrgang 1827. Erster Band, erste Lieferung. IV u. 190 S. 8. (Jeder Band von 3 Heften 3 Thlr. 8 Gr. Sächs.)

Dass dieses Archiv ein höchst nützlichcs Unternehmen ist, hat keinen Zweifel, seitdem die aufgelöseten kleinen Regierungen in Deutschland verschwunden sind, in deren Staaten die frühere gutsherrliche Cameralverwaltung, zwar wenige Auflagen und Steuern bezog, aber dagegen in der Regel desto beflissener war, die Jagd und andre Frohnden zu vermehren, auch die National-Industrie eher zu ersticken, als zu befördern, indem man das grosse Anwachsen der Bevölkerung als Unkraut betrachtete. In der Periode der Bürgerkriege des Rheinbundes, der Säcularisationen und Mediatisirungen, wurde damit angefangen, Deutschlands Nationalwohlstand an Menschen und im Materiellen zu erschöpfen; Viele von uns sahen dadurch ihre alte Nahrung aufgelöst, und wurden gezwungen, eine neue zu suchen, und gerade diejenigen, welche noch den Ersatz suchen, sind am geneigtesten zu erklären, dass für's grosse Ganze, bey allem Drucke für Einzelne, die Umgestaltung Deutschlands in grössere Staatskörper heilsam war; aber im Alter, mit welchem der Egoismus zu steigen pflegt, wird es manchem Greise sehr schwer, bey dieser Veränderung, in welcher Einer oder der Andere sein Glück untergehen sah, sich von der unwürdigsten Leidenschaft eines Menschen, dem Neide, frey zu machen, weil etwa in der neuen Ordnung uns ein kleines Loos oder gar eine Niete zufiel. — I. Den Anfang machen des Herausgebers *Ansichten über die zeitgemässe und folgenreiche Errichtung eines obersten National-Oekonomieraths in deutschen Staaten.* Preussen widmete der vaterländischen Industrie eine Section des Staatsraths, und Frankreich ein Handelsconseil, Russland ein Handelscollegium, Würtemberg ein Oberlandes-Oekonomiecollegium. Die grossen Handelsstaaten Frankreich und England entledigten den Gewerbsfleiss einiger bisherigen Fesseln; die arbeitenden Volksclassen suchten für ihre Jugend bessern Unterricht, als sie selbst genossen hatten, wenn ihnen diess ihre Bedürfnisse irgend erlaubten. Ihr Geschmack vervollkommnete und verfeinerte sich; auch ihre Sittlichkeit verfiel nicht; wohl aber wurden sie genussliebender, wo ihnen diess die ihnen auferlegte Sparsamkeit erlaubte. Durch Maschinen erleichterte man sich die Arbeiten, und

lieferte solche wohlfeiler; durch neue Strassen, Canäle und Credit-Anstalten wurde der Waarenverkehr lebhafter; die Franzosen begriffen aber früher, als die Britten, *dass die Vervollkommnung der Landwirthschaft ganz besonders nach der Oertlichkeit einer jeden Gegend nothwendig sey.* Daher errichtete zu Grignon, auf einem für vier Millionen Franken angekauften Landgute, der König eine Musterwirthschaft für 500 Zöglinge, und zu Bergeries bey Corbeil eine Cultur der Maulbeerbäume und der Seidenwürmerzucht, da Frankreich $\frac{1}{3}$ seiner Fabrikseide aus dem Auslande bezieht; ferner errichtete man zu Chaillot eine Anzucht langwolliger Schafe, da bisher England im alleinigen Besitze der Producte langer Schafwolle verblieb. — Ein englischer Minister behauptete im Parlamente, dass man die Einsichten der Theoretiker und die Erfahrungen der Praktiker zusammenschmelzen müsse, *um, was gemeinnützig sey, zu erkennen.* — Gewiss gehören in die Sphäre des National-Oekonomieraths in administrativer Beziehung die Stiftung weiser Cultur-, Gewerbs- und Handels-Gesetze. Nur irrt sich der Verf., wenn er Alles zugleich gründen will. Die *erste* Sichtung muss unsere landwirthschaftliche, oft höchst irrationale, Gesetzgebung erhalten. Erst wenn der Bauer reich geworden, kommt, wie in den Niederlanden, die Reihe an den Städter und die Fabriken, und dann an den Handel. Von dieser Basis muss man ausgehen; in Industrie und in Handelsbeziehungen nicht zu schnell vorwärts fliegen; übrigens kein Justiz-, Policey- oder Finanz-Gesetz länger bestehen lassen, *welches der Industrie oder der Bevölkerung Abbruch thut.* Je mehr ein Staat im Ackerbau zurück ist, und das ist er noch sehr häufig; desto mehr muss er jenen zu verbessern suchen, und dahin die hier und da zu grosse Beschäftigung in Fabrikarbeiten lenken. Harl hatte Recht, schon 1810 die Stiftung eines Ober-Ackerbaucollegiums zu empfehlen. Die National-Oekonomie *muss* die Fundamental-Wissenschaft der, die Centralität leitenden, Staatsmänner werden. Sie bedarf keiner griech. oder latein. Vorstudien; daher sind diese dem Staatsmanne so oft im Wege, wenn er Gutes gründen will, weil man von der Idee in unserm Zeitalter ergriffen ist, alles nützliche, gelehrte Wissen müsse gepfropft werden auf den Stamm der Kenntnisse älterer Sprachen oder der Schönwissenschaftlichkeit. Unsere, in Deutschland in den Propyläen zu lange aufgehaltene, Jugend wird in der Praxis von Britten und Franzosen, und, wo die polytechnischen Schulen herrschen, von dort in der praktischen Industrie überflügelt. Say's Wort ist wahr, dass mancher hoher Staatsverwalter bey'm besten Willen, den Staat glücklich zu machen, solchen durch mangelnde Kenntnisse in der National-Oekonomie zu Grunde richten kann. — II. Des Oberhofgerichts-Präsidenten G. R. Frhrn. v. Draiss Betracht-

tungen über eine allgemeine deutsche Gesetzgebung gegen den Büchernachdruck und für billige Bücherpreise. — Richtig behauptet der Verf., dass der Nachdruck erst strafbar ist, wenn ihn ein Gesetz untersagt — daher liefern unsere Buchhändler mit Recht die wohlfeilen Nachdrücke der besten britischen, oder französischen, oder italiänischen Schriften — Es lobt der Verf. die Berichtserstattung der Bundestagscommissarien mit einigen Bemerkungen darüber. Originell ist des Verfs. Idee, nach Ablaufe von 10 Jahren jedem andern Verleger den Druck eines Werkes zu gestatten, der es für $\frac{2}{3}$ des bisherigen Ladenpreises zu liefern sich erbietet. Dadurch glaubt der Verf. die Buchhändler abzuhalten, zu hohe Preise zu fordern. Es dürfte diess aber wenig helfen: denn war der Preis anfangs zu hoch; so setzt der Buchhändler, um sein Werk los zu werden, es selbst herunter, oder ein anderer gibt dem Werke eine veränderte Form, wenn es Compilation fremder Werke ist, oder in Aarau, Strasburg oder Schleswig druckt ein Unternehmer ein zu theures Werk nach. Je mehr sich Verlags- und Sortimentshandel schichtet; je mehr wird der ausländische Nachdruck Debit durch den letztern finden. Der Verf. nimmt ferner an, dass der Buchhändler Profit genug habe, wenn er, beym angenommenen glücklichen Debit von 4000 Fl. Kosten, daraus in einigen Jahren 10,000 Fl. herauszieht, und dass der Obérpolizey die Reduction frey stehen müsse, wenn der Buchhändler den Preis höher setzt. Rec. scheint hier die Fürsorge der Regierung überflüssig. Ganz arg war nur der Preis, welchen Cotta für Müllnersche Schauspiele verlangte, wozu ihn wahrscheinlich ein sehr hohes Honorar bewog; er hat aber gewiss seinem Absatze dadurch dergestalt geschadet, dass er diesen Schritt schwerlich zum zweyten Male wagen wird. Der Nachdruck ist eigentlich nur gefährlich für den Buchhandel bey grossen Unternehmungen compilerischer Werke, und den Verlagshändlern. Würde er gänzlich in Deutschland verboten; so würden die Sortimentshändler noch abhängiger werden von den Verlagshändlern, als sie es schon sind, und ausser Deutschland würden die deutschen Werke unserer besten Schriftsteller weniger gelesen werden, wenn solche die Nachdrücke und die wohlfeilen Ausgaben der Gesamtschriften eines Gelehrten nicht, wie geschehen, verbreitet hätten. Selbst mancher Missbrauch hat auch unverkennbare gute Seiten. — III. Ueber die jetzige Noth des Landmanns, von Kümmerer und Freyh. Georg v. Arétin. Rec. glaubt nicht, dass das Ende der jetzigen Wohlfeilheit des Getreides nahe sey; denn sie ist eine natürliche Folge der grössern Vegetationskraft des Bodens und des sparsamern Verbrauches theurer Waaren jeder Art, weil man weniger Geld verdient. Der Bauer klebt am Alten und noch mehr der grosse Feldwirthschafter, der Gutsherr; aber sehr wahr bemerkt der Verf., dass die Drey-

felderwirthschaft und der zerstreute Felderbesitz, so wie die zu grosse Ackerfläche einzelner Landwirthschaften, den Landmann abhalten, mehr Handelsfrüchte, und weniger Getreide zu erbauen, damit letzteres theurer werde, besonders da die Handelsfrüchte dem Felddiebstahle mehr ausgesetzt sind. Dass die Landschulen nebenher eine ökonomische Tendenz gewinnen müssen; dass die Felder jeden Hofes bey einander gelegt werden müssen, und dass man Mohn und Oelfrüchte u. s. w. leichter bauen kann, wenn die Landstellen von einander abgefriedigt sind, und durch keine fremde Hut und Weide oder Wildfrass mehr ausgeschändet werden, hat keinen Zweifel. Man muss von Staatswegen die Gütervertheilung und Parcelirung grosser Höfe befördern. Der Gartenbau um Bamberg, Nürnberg, Dresden, Erfurt und Lübeck beweist, wie wichtig dieser werden kann. Am letzteren Orte leben davon über 2000 Menschen, und noch weit mehrere könnten davon leben, wenn man die vortheilhafte Handelslage und den schnellen Verkehr der Dampfboote benutzte, mit Sämereyen die nordischen Seehäfen, wenn es anginge, reichlicher zu versehen, da letztere im Norden andere Reizmittel und eine stärkere Sonne im kurzen Sommer empfangen, als da, wo sie erzogen wurden, und daher dort weit ergiebiger Früchte liefern, als inländische Sämereyen. Es ist diess ein Fingerzeig der Natur, dass die Menschen zum grössten Verkehre unter einander bestimmt sind, um sich dadurch glücklicher zu machen. — IV. Beytrag zum Entwurfe eines rationellen allgemeinen Armen-Versorgungssystems. (Hat nichts Neues, was leicht ausführbar wäre.) — V. Ueber Geldmangel und dessen Abhülfe, von Hrn. v. Koschützki. Der Verf. schlägt vor, die grossen Pfandbriefe der preussischen Landschaften allmählig in kleine Obligationen von 5—20 Thlrn. zu verwandeln, welche dann den Geldumlauf eher befördern könnten, und nimmt zugleich an, dass alsdann wegen des vermehrten Geldumlaufes die Productenpreise steigen würden. Diess wäre aber nur dann möglich, wenn der Staat zugleich die Einfuhr ähnlicher Producte aus der Fremde sehr hoch besteuerte. Rec. glaubt daher mit Hrn. Buchholz, dass des Vfs. Idee nicht empfohlen werden kann. Die Geldnoth in England im Juny 1826 will der Verf. daraus erklären, dass neben dem edeln Metalle so viel Papiergeld umlief, und dass die vielen brittischen Speculationen in amerikanischen Bergwerken sehr grosse Rimessen nach Amerika veranlassten. Daraus folgt aber nicht, was der Verfasser darthun will, dass man Gold und Silber gar nicht als Münze, sondern nur als Waare umlaufen lassen muss. Wer schuldig ist, muss bezahlen, oder Banquerott machen, und wenn er verarmt ist, wird er eben so wenig die Repräsentativen der Münzen als die Münzen selbst schaffen können; folglich ist des Verfs.

Folgerung sehr irrig. — VI. *Entwurf eines allgemeinen Steuersystems mit besonderer Rücksicht auf die Erwerbsteuer.* Es gab in Deutschland vor der Auflösung des deutschen Reiches Staaten, wo von den Capitalien $\frac{1}{3}$ des Zinsbetrages dem Staate geopfert werden musste; also vom Thlr. 4 gGr. 9 $\frac{1}{2}$ Pf. Uebrigens finden wir keine Billigkeit darin, dass der Verf. die Dienerschaften von Steuern auf Besoldungen und Pensionen, besonders in jetziger theuern Zeit, befreyt wissen will. — VII. Der Mehl- und Honigthau von Strehlin; Gegen Mehlthau empfiehlt der Vf. die Verstärkung des Luftzuges zwischen den Pflanzen, und das Einlassen von einem Paar Tropfen Quecksilber in den untern Theil eines, mit Insecten befallenen, Zweiges; gegen den Honigthau das Streuen von gemahlenem ungebranntem Gypse. VIII. Ueber das Hypothekengebäude in Bayern; scheint klar zu beweisen, dass die Verbesserung des Reichsrathes in den §§. 17, 18, 19 das Gesetz unklar gemacht hat. IX. *Abtretung des Privateigenthums zum öffentlichen Nutzen.* In Frankreich reguliren die Entschädigung die, von der gesetzvollziehenden Macht ernannten, Achtmänner, und eben so den Fall, wo der Macht der Fall des Bedürfnisses dieser Abtretung des Privat-Eigenthums nöthig scheint. Herkömmlich ist, dass die Achtmänner dem sogenannten billigen Werthe etwa 10 Procent hinzuschlagen. — X. *Ideengang und Momente einer Theorie des Briefpostporto,* vom G. H. R. Freyherrn im Hoff-Spielberg. Der Aufsatz soll, wie es scheint, die fürstlich Taxischen Porto-Tarife im Interesse des Fürsten und des Publicums verbessern. Es wäre vielleicht gut, wenn hierüber, bey der immer wachsenden Correspondenz, zum Vortheile des Publicums, der Bundestag eine einfache Porto-Taxe ausspräche. Bis dahin ist jede Verbesserung in den meisten Landen die Sache einer Convention zwischen dem Hrn. Fürsten, dessen Postradius 4—5 Millionen Deutsche einschliesst, und den Landesherren; also mit grosser Weitläufigkeit verbunden. Ueberall werden aber die Posten bey wachsender Bevölkerung und vermehrtem Verkehre künftig noch mehr gewinnen. Die deutschen Regenten, welche freywillig ihre Postrechte dem Hrn. Fürsten zu Lehn gäben, haben auf jeden Fall eine Gelegenheit verloren, eine Menge sonst zu pensionirender Staatsdiener bey der Post, ohne neueren Aufwand, wohlfeiler für die Landescasse zu versorgen, und nach 100 Jahren wird man sich freuen, wo man Pachtcontracte auf Jahre schloss, und sich nicht mit den Belehnungen gegen feste stehende Lehnsrecognitionen an die richtig calculirende Taxische Posthoheit übereilte; auch könnte die Taxische Post sich wohl wohlfeiler und fürs Publicum nützlicher einrichten. Die wohlfeilste deutsche Post ist jetzt wohl die Bayerische. Die Literatur beschliesst dieses Heft mit Kritiken von Breithaupts Lehrbuche der Feldmesskunst und Sammlung arith-

metischer Uebungs-Aufgaben, Eckerle's Lehrbuche der Naturgeschichte mit Abbildungen und der Gewerbskunde, und des Pfarrers Gebhard Anleitung zur Obstbaumzucht; lauter sehr nützliche Werke der Osswaldschen Verlagshandlung.

Kurze Anzeigen.

Deutsche Blumenlese aus niederländischen Dichtern. (Nebst einer Abhandlung über die niederländische Poesie.) Durch den niederländischen ersten Lieutenant der Artillerie P. F. L. von Eichstorff. Namur, b. Gerard. 1826. Leipzig, b. Wienbrack. X u. 192 S. 8.

Es fehlte uns noch eine ästhetische Liederanthologie der niederländischen Muse. Der Vf., ein geborener Deutscher, lieferte solche, und schloss natürlich Schauspiele und grössere Nationalgedichte aus. Das Vorwort über die Poesie der Niederländer, im Epos, Drama, Lyrik u. Lehrgedichte, sagt uns in gedrängter Kürze viel, und die Widmung an ihren Monarchen zeigt, wie edel sich Schriftsteller solchem nähern dürfen. Blüht bey uns die edle Dichtkunst in der deutschen Sprache u. schönen Mustern noch kein Jahrhundert; so beweist die Blumenlese, dass die Niederländer ein ganzes Jahrh. früher schon Meisterstücke besaßen, welche uns der Sammler in leichtfliessenden Versen wiedergibt. Die ältern Lieder sind von Cats, Tollens, Bellamy u. Nooft, die neuern von Nierstrass, Feith, Bilderdyck u. von Kinker. Bald sind sie fröhlich, wie Tollens Liebe auf dem Eise, erhaben, wie Nierstrass Vorsehung, u. tiefphilosophisch, wie Kinkers Alleben oder die Weltseele, was sehr merkwürdig ist, 1812 unter Napoleons eisernem Scepter gedichtet. Die beygegebenen Bemerkungen sind trefflich, u. unter den Gedichten ist keins mittelmässig. Wir dürfen daher die Blumenlese den Freunden der Poesie empfehlen.

Der Arzt als Rathgeber in den Krankheiten der Haut. Eine vollständige Anleitung, wie bey Flechten, Kopfgrind, Ansprung u. Krätze eine sichere Heilung der hartnäckigsten Uebel bewirkt u. die Reinheit, Gesundheit u. Schönheit der Haut im Allgemeinen befördert werden kann. Für Aerzte und Nichtärzte. Von Dr. Karl Fr. Lutheritz. Ilmenau, b. Voigt. 1826. 102 S. 8. (12 Gr.)

Für Aerzte soll diess Büchlein seyn? Nun der Vf. muss unter ihnen unwissende Dorfbarbiere verstehen; denn kaum diese werden aus seinen Blättern etwas lernen. Nichtärzte werden eher in den gewöhnlichen Hautkrankheiten einen guten Rath finden, den ihnen aber ein Arzt auch ohnediess gegeben hätte, wenn sie nicht an sich selbst herumquacksalbern wollen. Item — es hilft! Nämlich das Honorar dem Verfasser.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des August.

214.

1827.

Vermischte Schriften.

Volksspiegel zur Lehr und Besserung. Herausgegeben von *Johannes Falk*. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1826. 541 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Johannes Falk war mir immer willkommen, schon in früherer Zeit; da ich ihn als angenehmen Dichter und trefflichen Satyriker kennen lernte, und später, da ich mit dem frommen, thätigen Freunde des unglücklichen, verlassenem und aufgegebenen Volkes die Bekanntschaft erneuerte; durch grosses öffentliches Unglück und schwere häusliche Unfälle war er der leichten, fröhlichen Muse, der er mit nicht gewöhnlichem Erfolge gehuldigt hatte, abgewendet, und dem ernstem, geschäftigen Leben für die leidende Menschheit zugeführt worden. Die schöne Kunst verlor in dem Abtrünnigen viel; aber noch mehr gewann die bedrängte, hart geprüfte Zeit in dem Bekehrten; denn ein wohlthätig wirkender Mensch ist wohl einen angenehmen Dichter werth. Da Johannes Falk, vor und nach der Schlacht von Jena, die Gräuel des Krieges in der Nähe sah, und zu dem allgemeinen Elende eigenes, persönliches in vollem Maasse kam, die Lieben, an denen sein Herz mit den tiefsten Wurzeln des Lebens hing, ihm geraubt wurden, und das verlassene Daseyn ihn mit dem wehmüthigsten Blicke des tiefen Schmerzes und der traurigen Einsamkeit ansah; da schien ihm die Kunst, in der er sich so glücklich versucht hatte, zu eitel und leichtfertig, und er suchte und fand Trost im unermüdeten Wohlthun. Er sammelte aufgegebenem und verwarloste Kinder, die er zu Menschen bildete, und erzog dem Staate nützliche Bürger aus Landstreichern, die den Gefängnissen oder dem Galgen entgegenwachsen. Er hat die Aufgabe, wenigstens zum Theile, gelöst, wie eine Regierung gesittete und fleissige Unterthanen haben kann, wenn sie an die Bildung und Unterstützung der Unglücklichen wenden will, was sie, zu ihrer Züchtigung, für Mittel der Polizey und der strafenden Gerechtigkeit verwenden muss. So sah ich wenigstens die Stimmung und das Streben des Johannes Falk, mit dem ich selbst zu diesem Zwecke kurze Zeit in einiger Verbindung

gestanden habe. Ob die Aufnahme seiner satyrischen Schriften, die seiner Erwartung nicht entsprochen haben soll, zur Veränderung seiner Sinnesart und zur raschen Wendung seines Strebens und Wirkens beygetragen habe, wie behauptet wird, kann und will ich weder untersuchen, noch entscheiden.

Da ich diesen Volksspiegel mit Vergnügen las, machte ich die Bemerkung, wie sehr es uns an Volksschriften fehlt, an denen überhaupt keine Nation in dem gebildeten Europa reich zu seyn scheint. Für das Volk wird fast nie, wenigstens selten, geschrieben, und was für dasselbe geschrieben wird, das liest es selten, weil es entweder die Gabe des Verstehens, oder die Mittel nicht besitzt, mit dem, was ihm nützen könnte, bekannt zu werden, oder es sich anzuschaffen. Die Sprache des Volkes ist nicht die der Schrift, und ich halte es für schwerer, verständlich und doch anständig und verständig für den schlichten Bürger und Landmann zu schreiben, sich in den engen Kreis ihrer Ansichten und Begriffe zu finden, um sie von dem, was sie wissen, zu dem zu führen, was sie lernen sollen, — als die Wissenschaft mit grossen gelehrten Werken zu bereichern. Alle Bemühungen um das gemeine Volk werden in der Regel schlecht belohnt; es kann nicht auszeichnen, anstellen, weder Ruf noch Diplome oder Orden geben; warum sollte man für dasselbe thätig seyn? Und doch, wie wichtig wäre es, das Volk über seine nächsten Interessen aufzuklären, es mit dem bekannt zu machen, was zu kennen ihm so nöthig ist? Ja, bezweckte man auch nur, es an Sonn- und Feyertagen einem schädlichen Müssigange oder noch schädlicheren Zerstreungen zu entziehen; immer würde es sich der Mühe lohnen, es mit belehrenden und unterhaltenden Schriften zu versehen. Freylich versteht es selten ein Schriftsteller, für das Volk zu schreiben; noch seltener versteht das Volk, das Geschriebene zu lesen, das Nützliche für sich auszuwählen, und oft hat es auch weder Geld noch Lust, es anzukaufen. Aber was hat die Menschenliebe und eine fromme Wohlthätigkeit nicht schon alles aufgeboten, um den Nothleidenden jeder Art mit Trost, Belehrung und Beystand freundlich zur Hand zu seyn? Vermächtnisse und Stiftungen haben Kirchen und Schulen unterstützt; Vereine haben sich gebildet, um

durch milde Beyträge Gefahren des Feuers, Wassers, Gewitters und andere abzuwenden, oder den Schaden, wo er geschehen ist, wieder gut zu machen; Preise werden für die Beantwortung oft müßiger Fragen ausgesetzt; wir haben für die unglücklichen Griechen Geld, das den Griechen manchmal weniger nützen mag, als ihren geschäftigen Freunden. Sollte man nicht auch an das Nächste und Nöthigste denken, unser eigenes verwaorlostes Volk für seinen Stand und Beruf zu bilden? Tüchtige Schriftsteller würden sich an brauchbaren Büchern für das Volk versuchen, wenn man ihre Mühe belohnen wollte. Auch haben wir schon Manches, was sich vollkommen zum Vertheilen an den Landmann eignet, wenn man es ihm unentgeltlich verschaffen könnte. Unter Anderem hat uns Zschokke in seinen ausgewählten Schriften einige Erzählungen geliefert, die nichts zu wünschen übrig lassen. Wahrhaftig, es gehört ein so unbedeutendes Capital dazu, um eine Volksbibliothek, die eben nicht bändereich seyn darf, dem Volke unentgeltlich zu verschaffen, dass man sich an der Nächstenliebe der Begüterten versündigen würde, wenn man behaupten wollte, es sey nicht durch freiwillige Beyträge ohne Schwierigkeit aufzubringen. Wie viele Exemplare des alten Testaments sind auf diese Weise unter das Volk gekommen, das doch aus diesen heiligen Schriften nicht viel Heilbringendes schöpfen mag! Dieser Gedanke, ich gestehe es, hat mich sehr beschäftigt, und es ist mein innigster Wunsch, dass sich auch Andere, denen bessere Mittel zu Gebote stehen, damit beschäftigen möchten.

Ob Falks Volksspiegel, so wie wir ihn haben, seinem ganzen Inhalte nach, zu dieser Volksbibliothek gehören dürfte, möchten wir bezweifeln. Die Art der Fassung und selbst der Inhalt eignen das Buch nicht für den gemeinen Mann, für den Landbauer oder Handwerker. Es ist kein Spiegel für das Volk, und das Volk spiegelt sich auch nicht in ihm ab. Man könnte es mit grösserem Rechte vornehmer Leute Spiegel heissen; denn *die* spielen in der That eine grössere Rolle darin, als das Volk, oder Leute, die zu ihm gehören. Sonst kann es auch ein Spiegel für alle Stände seyn, die es zu lesen wissen. Die meisten Unarten, die in ihm gerügt sind, hat sich das Volk weder vorzuwerfen, noch abzugewöhnen, und viele Vorschriften, die es enthält, können ihm nicht nützlich seyn. Obgleich die Sprache leicht verständlich, einfach und natürlich ist; so dürfte man sie doch vielleicht eher provincial, als populär nennen. Die Erzählungen sind unterhaltend, oft aber mehr zum Zeitvertreibe, als zur gefälligen Belehrung. Nur die gebildeteren Stände kommen in die Lage, zu spielen und zu lesen, um die lange Zeit abzukürzen, und diese werden in Falks Volksspiegel eine Unterhaltung finden, die das Volk vielleicht verge-

bens in ihm sucht. Die Verse besonders dürften ihm fast alle unverständlich seyn. Für ein Muster, wie Volksbücher geschrieben seyn sollten, kann der arme *Richard*, und manches Andere von *Franklin* gelten, was auch in den fünften Band seiner nachgelassenen Schriften in der deutschen Uebersetzung aufgenommen worden ist.

Falks Volksspiegel enthält treffliche Züge aus dem Leben, und einen Schatz von praktischer Weisheit, den auch der Unterrichtete und Gebildete nicht verschmähen wird. Das Buch liest sich leicht und angenehm, und selbst die, dem Anscheine nach triviale, Erzählung ist nicht ohne nützliche Lehre. Als ein Volksbuch, für das es Manche hielten, würde ich es indessen nicht zu empfehlen wagen.

G e s c h i c h t e .

Observations sur l'ouvrage de Mr. le Comte Ph. de Ségur, intitulé: histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812. Par Mr. le Baron de Voelderndorff, major à l'état major général de S. M. le roi de Bavière. Munic, 1826. 150 S. 8.

Das Werk des jüngeren Grafen Ségur: Geschichte Napoleons und der grossen Armee im Jahre 1812, hat grosses Aufsehen gemacht und fast allgemeinen lauten Beyfall gefunden. Auch muss man gestehen, dass sich diese romantische Geschichte durch seltene Vorzüge auszeichnet, unter denen man nur den ersten und wesentlichsten eines Geschichtsschreibers, einfache Wahrhaftigkeit, vermisst. Ausdruck, Sprache, Beschreibung, Alles ist glänzend, anziehend, überraschend in diesem Werke, und besticht eben so sehr durch den Gegenstand, den es behandelt, als durch die dichterische Art der Behandlung. Der Zweck des ungeheuren Unternehmens, die ausserordentlichen Mittel, die dazu aufgeboten werden, die Menschen und die Natur haben etwas Fabelhaftes und Gigantisches, das den Geschichtsschreiber verführen kann, bey der Beschreibung der Begebenheiten, Anstrengungen und Katastrophen, die der Feldzug von 1812 darbietet, zum Dichter zu werden. Dieser Mann, dessen wunderbares Schicksal ohne Seitenstück in der Geschichte ist, auf den die Blicke der Welt mit Bewunderung, Angst und Hoffnung gerichtet sind, der die ganze Kraft von mehr, als der Hälfte von Europa, sein riesenhaftes Reich, den Lohn so grosser Mühe und so vieler Siege an die Vollendung seines Werkes, die Unterwerfung dieses Welttheiles unter seinen Willen, setzt, und in dem Kampfe mit einem mächtigen Feinde und einer noch mächtigeren und feindseligeren Natur Alles verliert, den schönen, seltenen Preis eines thatenreichen Heldenlebens, Herrschaft und Ruhm;

dieser Mann allein schon muss der Unternehmung einen grossen Charakter, der Erzählung derselben ein hohes Interesse geben. Menschen und Ereignisse bieten den Stoff zu einem Epos, zu einem Drama, und der nüchterne Geschichtsschreiber scheint unter seinem Gegenstande zu bleiben. Aber Hr. von Ségur hat eine Geschichte angekündigt; er gab uns sein Werk als solche, und übernahm demnach alle Pflichten und Verbindlichkeiten eines Geschichtsschreibers. Es darf ihn also auch nicht befremden, wenn man Ansprüche an ihn macht; die er in dieser Eigenschaft erfüllen musste. Der General Gourgaud hat ihm eine bedeutende Anzahl von Irrthümern und Unrichtigkeiten nachgewiesen, und wenn wir auch den Ton nicht immer loben können, in dem es geschehen ist; so verdienen die Berichtigungen doch unsern Dank.

Hr. v. Voelderndorff würdigt Ségurs Werk in vorliegender Schrift nur, in wie weit es sich über die bayerischen Truppen äussert und diesen Unrecht thut. Er beweist, durch officielle Actenstücke, die er ihrem ganzen Umfange nach mittheilt, dass der bayerische Feldherr, General Wrede, von dem Augenblicke an, wo er den Befehl über das 6. Armee-Corps übernommen, 1) die erhaltenen Instructionen und Weisungen pünktlich vollzogen; 2) bey allen seinen Bewegungen im Einverständnisse mit den französischen Marschällen und Generälen gehandelt; 3) in seinen beabsichtigten Bewegungen, nach der ihm ertheilten Vorschrift, den Punct von Wilna im Auge gehabt; 4) mit dem kaiserlichen Hauptquartiere beständig eine mittelbare oder unmittelbare Correspondenz unterhalten habe; dass 5) Alles, was der General Wrede gethan, von dem Major-General Fürsten Berthier, im Namen des Kaisers, gutgeheissen worden; und dass 6) der bayerische Feldherr, nach seiner Vereinigung mit der grossen Armee an der Wilna, den Nachzug bis nach Wilna gebildet hat.

Der Graf Ségur, dem es besonders darum zu thun zu seyn scheint, die Gesinnungen des Generals Wrede verdächtig zu machen, und dessen Rechtfertigung darum auch der eigentliche Zweck dieser Schrift ist, sagt, der Graf Wrede habe sich in seinem Benehmen von einem Bruder in österreichischen Diensten leiten lassen, und habe in Verbindung mit dem sächsischen Generale Thielmann gestanden. Was den ersten Vorwurf betrifft; so sagt der Verfasser, er sey so abgeschmacket, dass er keine Antwort verdiene. Ein Einverständniss mit dem Generale Thielmann, den, wie er versichert, der General Wrede nie gekannt habe, wird auf dieselbe Weise behandelt und abgefertigt.

Der Graf Ségur will die Dienste, welche die bayerische Armee in der Schlacht von Polozk, am 18. August, geleistet, nicht besonders hoch anschlagen. Dagegen bemerkt Hr. v. Voeldern-

dorff, die bayerischen Truppen müssten sich wohl an jenem Tage, und am 17., wie immer, gut geschlagen haben, da sie 1875 Tode und Verwundete gezählt, worunter 135 Officiere gewesen, während der Verlust der beyden vereinten Corps nur zu 2500 Mann angegeben worden sey. Ohne Zweifel, bemerkt er, müssen die Bayern zu dem Siege vom 18. August entscheidend beygetragen haben; denn von ihnen ward das Gefecht begonnen, in welchem man sich des Dorfes Spass, des Schlüssels der Stellung, bemächtigte, und dem Feinde 21 Kanonen nahm. Dass die Generäle sich ebenfalls dabey nicht geschont haben, beweist der Umstand, dass der unerschrockene General Droy und die tapferen Generäle Raglowich und Vincenti schwer verwundet worden. Auch gibt der Marschall Gouvion St.-Cyr, in seinem Berichte, den Bayern, welche die rechte Flanke und den Mittelpunkt der Angriffscolonne, also zwey Drittheile der Schlachtlinie bildeten, das beste Zcugniss.

Graf Ségur tadelt, dass die Bayern, gegen die Mitte des Octobers, nur noch 1800 Mann unter den Waffen gezählt. Darüber liesse sich nun Manches sagen, was den Grafen Ségur nicht befremden könnte; aber es mag gut seyn, seine Antwort darauf zu beschränken, dass die bayerischen Truppen, die auf eine so geringe Anzahl zusammengeschmolzen waren, bedeutend gelitten, und sich also nicht geschont haben mussten. Da die schöne französische Armee, bey dem Ausbruche des Krieges, über den Niemen ging, zählte sie 300,000 Mann, bey dem Rückzuge über denselben Fluss höchstens noch 30,000, die dienen konnten. Das ganze Heer theilte ein gleiches Loos; es müsste auch denselben Tadel theilen, wenn hier zu tadeln wäre.

Die angeführte Schrift besteht, ausser einigen flüchtigen Bemerkungen über das Werk des Grafen Ségur, aus Actenstücken, als: Bulletins, kaiserlichen Decreten, Befehlen, Berichten von Marschällen und Generälen und der Correspondenz des Grafen Wrede mit dem kaiserlichen Hauptquartiere und den ihm unmittelbar vorgesetzten oder untergebenen Behörden und Officieren. Alle diese Actenstücke beweisen, was für Deutsche keines Beweises bedarf, dass die Bayern sich als brave Soldaten geschlagen und mit den Franzosen an Tapferkeit und Ausdauer gewetteifert haben. Es ist gut, dass man mit solchen Belegen dem Grafen Ségur und den Fremden überhaupt, die es, besonders die Franzosen und Engländer, mit dem Auslande so genau nicht nehmen, haben sie nur die eigene Ehre und den eigenen Vorzug, sey es auch auf Kosten Anderer, gewahrt, unter die Augen treten kann.

Es ist eben von keiner Wichtigkeit, fällt aber doch unangenehm auf, dass sich in manche Berichte Sprachfehler eingeschlichen haben, wie *cet époque — le corporal — si pénible qu'il fût*

pour moi, autant etc. — je compte de passer etc. — les marches incroyables que j'ai fait, und mehrere Germanismen. Besonders häufig sind die Fehler gegen die Regeln, wie das Mittelwort der vergangenen Zeit (*le participe passé*) behandelt werden muss, gegen die selbst viele Franzosen sündigen.

Der Baron von Voelderndorff hat eine Geschichte der Kriege unter der Regierung des Königs Maximilian Joseph angekündigt, in der er das Benehmen der bayerischen Armee und ihrer Anführer in dem Feldzuge gegen Russland darzustellen, und die Unrichtigkeiten und Irrthümer des Grafen Ségur in dieser Hinsicht zu widerlegen und zu berichtigen versprach. Da dem Verf. die Quellen zu Gebote standen, aus denen ein Geschichtschreiber dieses denkwürdigen Krieges, wie auch der übrigen Feldzüge, an denen Bayern so ehrenvoll Theil genommen, schöpfen muss; so liess sich von seinem anerkannten Talente und seiner Freymüthigkeit und Unbefangenheit ein Werk erwarten, das für die Geschichte von Interesse und für den bayerischen Namen ruhmvoll seyn kann. Das Werk ist nun, in vier Bänden, so eben wirklich erschienen, uns aber noch nicht zu Gesicht gekommen. Wir haben Gründe, zu vermuthen, dass es der Erwartung, die seine Ankündigung erregte, entsprechen werde.

L ä n d e r k u n d e.

Mission in the east-coast of Sumatra in the year 1825, by John Anderson, Esqu. Edinburgh, bey Blackwood, 1826. 1. B. 424 S. 8. (1 Sh.)

Bekanntlich war es die glänzende Schilderung, welche Marsden in einem der beyden letzten Jahrzehende des vorigen Jahrhunderts von Sumatra entwarf, welche zuerst die Aufmerksamkeit der englisch-ostindischen Regierung diesem Eilande zuwandte. Mehrere Expeditionen wurden seitdem dorthin veranstaltet, und unter denselben war die des Hrn. Anderson die erfolgreichste, weil sie den Engländern den Allcinhandel mit Sumatra, der gelehrten Welt aber eine genauere Kenntniss der unterschiedlichen Völker verschaffte, welche diese grosse Insel bewohnen. — Vorliegendes Reisewerk, die literarische Frucht dieser Sendung, ist in zwey Theile zerfällt, wovon der erste das Geschichtliche der Reise des Hrn. A., der zweyte aber Beobachtungen über das Klima, die Bevölkerung, den Handel Sumatra's und die Sitten und Lebensweise seiner Einwohner enthält. — Wir glauben, füglich den ersten Theil gänzlich übergehen zu können, um uns auf eine kurze Inhalts-Anzeige des zweyten zu beschränken. — Sumatra liegt im indischen Ocean, westlich von der Halbinsel Malaca, östlich von Borneo und südlich von der Insel Java, von welcher dieses Eiland durch die Strasse oder

Meerenge von Sumatra getrennt wird. Der Aequator durchschneidet es in zwey gleiche Hälften. Die Länge beträgt 9000, die Breite aber 100 bis 150 (englische) Meilen. Das Klima ist milder; der Boden ausserordentlich fruchtbar und die Lage sehr günstig für den Handel, den fast ausschliesslich England betreibt, das Sumatra gegen Gewürze, Südfrüchte u. s. w. mit europäischen Manufactur-Waaren versieht. — Seine erste Bevölkerung erhielt dieses Eiland ohne Zweifel von den Küsten Malabar und Coromandel und den unterschiedlichen Inseln des asiatischen Archipelagus; wenigstens hat diese Hypothese sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich. Nach Hrn. A.'s Berichte ist das Land unter mehrere kleine und unabhängige Völkerschaften getheilt, die verschiedene Idiome reden und von besonderen Oberhäuptern regiert werden, welche, so wie ihre Unterthanen, sämtlich Anthropophagen sind. Als den Mächtigsten unter diesen Oberhäuptern nennt der Verf. den Sultan von Achem, und als den scheusslichsten Barbaren den König von Tanah-Jawa, der, wie Hr. A. versichert, sich als Leckerbissen die noch zuckenden Glieder der Verbrecher, die man so eben hingerichtet, auftragen lässt. — Ein kleiner Theil der Bevölkerung Sumatra's besteht aus Muselmännern; die grosse Masse aber hat gar keine Religion (!). Die Völkerschaften, welche die Küsten bewohnen, sind der Anthropophagie minder ergeben, als diejenigen, welche im Inneren des Landes leben; allein sie Alle essen das Fleisch von Elephanten, Tigern, Ratten, Schlangen, Krokodilen und andern ekelhaften Thieren, die in den Wäldern und Flüssen der Insel leben. Den moralischen Charakter der Bewohner Sumatra's schildert H. A. als stolz, treulos und blutdürstig. Aus Faulheit und Unwissenheit lassen sie einen fruchtbaren Boden und reiche Gold- und Silberminen unbenutzt. — Ungeachtet der Mannigfaltigkeit der Materien ist der Vortrag des Verfs. so einförmig und trocken, dass man nur mittelst einer ermüdenden Lectüre Belehrung aus seinem Werke zu schöpfen vermag.

Kurze Anzeige.

Handbuch bey dem Auswendigbuchstabiren für Lehrer in Volksschulen. Von J. A. Schneider (Schullehrer in Zwingenberg). Darmstadt, Verlag von Heyer. 1825. 169 S. 8. (10 Gr.)

Ein planloses Sammelsurium, welches zum Zwecke haben soll, den Kindern die Fertigkeit beyzubringen, jedes Wort schnell in seine Bestandtheile aufzulösen und die einzelnen Lautzeichen, oder Buchstaben (?) richtig anzugeben. Dazu brauchte es in der That nicht eines solchen dickleibigen Handbuches. Jede gute Fibel kann der geschickte Lehrer dazu benutzen.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 23. des August.

215.

1827.

G e s c h i c h t e.

Karl Friedrich Beckers Weltgeschichte. Fünfte, verbesserte Ausgabe. Mit den Fortsetzungen von Woltmann und Menzel. Eilfter Theil. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1827. XIV und 696 S. 8. — Zwölfter Theil. VII und 650 S. 8.

(Auch mit dem zweyten Titel:)

Geschichte unserer Zeit seit dem Tode Friedrichs des Zweyten. Erster und zweyter Theil. Zweyte, verbesserte Auflage.

Rec. hat diese beyden Bände, in welchen Hr. C. R. Menzel zu Breslau die neueste Geschichte, als Ergänzung des Becker-Woltmannischen Werkes, behandelte, sogleich nach ihrem Erscheinen in dieser L. Z. angezeigt (Th. 1. im Jahre 1825. St. 528., Th. 2. im J. 1825. St. 85.) Er kann daher, bey der vorliegenden neuen Auflage, mit Ueberzeugung sein damals ausgesprochenes Urtheil wiederholen, dass Hr. C. R. Menzel an gründlicher Forschung dem verewigten Woltmann gleich steht, und den früher verstorbenen Becker, nach der scharfen Auffassung der Begebenheiten, nach der Eigenthümlichkeit seiner Ansichten über den innern Zusammenhang und die äussere Bedeutung der geschilderten Ereignisse, und nach der Lebendigkeit, Fülle und Kraft der stylistischen Darstellung weit übertrifft. Durchgehends herrscht die politische Auffassung der Weltbegebenheiten vor, d. h. die Zusammenstellung des innern und äussern Lebens in den Schicksalen der Völker und der Staaten; denn nur eine solche Behandlung der Weltgeschichte kann in unserm Zeitalter die Bedürfnisse denkender und gebildeter Leser befriedigen. Doch hatte Rec. bereits bey der Beurtheilung des zweyten Theiles es nicht verschwiegen, dass der Ton des Verfs. in diesem Theile ungleich herber, zum Theile schneidender war, als in dem ersten; dass er von mehreren, im Vordergrunde der Begebenheiten stehenden, Männern — namentlich von Napoleon — zunächst die Schattenseiten hervorhebt, und dass er überhaupt dem gesammten Streben der neuesten Zeit zürnt, als ob die geheim verbündeten Demagogen, die Teutschthümer mit

Zweyter Band.

schwarzem Rocke und blossem Halse, und Schreyer wie Görres, oder Verirrte wie Sand, mit Männern auf gleiche Linie gestellt werden dürften, welche der Freyheit der Presse, der constitutionellen Gestaltung der Staaten, dem, auf geschichtlicher Unterlage ruhenden, Fortschreiten aller einzelnen Formen des inneren Staatenlebens, so wie dem wahren Kirchenthume, aber freylich nicht dem Jesuitismus, der Proselytenmacherey, den Conventikeln, frömmelnder Parteyen, und dem Mysticismus der Philosophen und Theologen, das Wort reden. Rec. wiederholt theils auf Veranlassung einer Stelle in der neugeschriebenen Vorrede, theils in Beziehung auf die, von dem Verf. dieser neuen Auflage beygegebenen (kurzen), Ergänzungen der Geschichte in dem Jahrzehnte von 1815 bis 1825, sein früheres Urtheil, dass es ihm schmerzt, einen so hochgebildeten, über Stoff und Form gleichmässig gebietenden, und der Sprache durchaus mächtigen geschichtlichen Schriftsteller — wie soll er sagen? — sich einer Stimmung hingeben zu sehen, welche das Grosse und Gute, das unsere Zeit unter furchtbaren Stürmen errungen hat, in der Darstellung trübt; einer Stimmung, die, bey mancher Unklarheit und Dunkelheit des Ausdruckes, und bey ihrer unverhohlenen Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Welt, dem Verf. schon den Verdacht zugezogen hat, als suche ein Geist, wie er, in dem Reactionssysteme das Heil der Völker und der Zeit! So wenig Rec. diese letztere Meinung theilt, weil in dem vorliegenden Werke sehr viele Stellen es verkündigen, dass der Verf. die Staaten nicht in Zwinger verwandeln, und weder ein Peyronnetsches Pressgesetz, noch ein Sacrilegegesetz, noch ein Grenz-Mauth-Sperrsystem, noch eine Kabinetpolitik eingeführt wissen will; so darf er doch auch nicht bergen, dass die in der ersten Auflage in dieser Hinsicht Anstoss gebenden Stellen in der zweyten beynahe sämmtlich stehen geblieben sind, und dass die neugearbeitete Fortsetzung fast durchgehends die dunkeln Farben eines Rembrandischen Kunstwerkes trägt. — Dazu kommt eine Stelle in der neuen Vorrede, welche Rec. absichtlich unsern Lesern mittheilt, weil er entweder ihres dunkeln Sinnes nicht völlig sich bemächtigt hat, oder weil, wenn ihm diess gelang, seine eigene Ueberzeugung sehr weit von der des Verfs. abliegt.

Zuerst berichtet der Verf. in der Vorrede, dass er den neuen Abdruck der beyden, von ihm bearbeiteten, Ergänzungsbände einer sorgfältigen Durchsicht unterwarf; dass, wegen der veränderten Druckform, acht Capitel dess vorigen zweyten Bandes jetzt in den ersten aufgenommen wurden; dass mehrere Abschnitte Erweiterungen erhielten (z. B. durch Einschaltungen *über den Einfluss Rousseau's auf sein Zeitalter*, — *über das System der Oekonomisten*, — über die *italischen Staaten* in der Zeit, als der Revolutionskrieg über die Alpen sich zog, — über den Sturz des sardinischen Throns [nach Botta] u. s. w.); und dass er die sächsischen Verhältnisse in ein milderes Licht, als früher, gestellt habe. — Dann charakterisirt der Verf. den politischen Geist unserer Zeit in der von dem Rec. bereits angedeuteten Stelle: „Während Aufklärung und Liberalismus das unsichtbare Wesen der Erscheinung läugnen (?), und dem *Geheimnisse des Daseyns*, weil sie es mit dem leiblichen Auge nicht sehen und mit dem Verstande nicht begreifen, Wahrheit und Wirklichkeit absprechen, findet Obscurantismus und Servilismus das ganze Wesen der Dinge in deren Erscheinung, und hält Kirche und Staat, wie sie in der Aussenwelt dastehen, für die vollständige Verwirklichung der Ideen, die ihnen zum Grunde liegen. Indem die *eine* Ansicht das Daseyn von seiner, im Ewigen ruhenden, Wurzel trennt, und dasselbe nur als ein Selbstständiges, aus sich selber Hervorgesprossenes, für selbsteigne Zwecke Gesetzes betrachtet, *erzeugt sie die mannigfaltigen Gestalten des kirchlichen und politischen Umwälzungstriebes*, der kein anderes Recht als das Bedürfniss des Augenblickes und seiner Gewalt kennt. Die *andere* Ansicht nimmt das gleiche Maass geistiger Unterwerfung, wie für das unsichtbare Wesen der Dinge, so für den irdischen Ausdruck derselben in Anspruch; sie will den letztern der Einwirkung und Beurtheilung des Verstandes entziehen, der doch keine irdische Erscheinung entzogen werden kann, wenn sie nicht zum Götzenbilde erstarren soll. Von ihr zeugen die düsteren Geburten weltlicher und geistlicher Gewalt, die ihre Grenzen und ihre Bestimmung verkennt — burgundisch-spanische Schattenkönige, Serail-Kaiser und hierarchische Geistestyrannen in der Kirche Roms, wie dogmatische in den Kirchen von Wittenberg und Genf.“ — Rec. erlaubt es sich, seine Ansicht darüber in wenigen Sätzen aufzustellen. Es gibt *drey* verschiedene politische Systeme, welche, namentlich in neuerer Zeit, im innern Leben der einzelnen Staaten und Völker versucht worden sind: 1) das *System der Revolution*, oder die Herbeiführung einer ganz neuen Ordnung der Dinge im innern Staatenleben, mit völliger Umstürzung aller bisher bestandenen Formen der Verfassung, der Regierung und Verwaltung, ohne Berücksichtigung der geschichtlichen Unterlage dieser For-

men, ohne den Gedanken daran, dass, neben dem wahrhaft Veralteten und Lästigen, vieles Bestehende zu der wirklichen Lebenskraft der Völker und Staaten gehöre; 2) das *System der Reaction*, welches die bereits ins Staatenleben eingeführten und tief gewurzelten neuen und verbesserten Formen der Verfassung, Regierung und Verwaltung, es sey im Kirchen- oder Bürgerthume, entweder mit List, oder mit offener Gewalt, wieder vernichten, und an deren Stelle die untergegangenen und abgestorbenen Formen herstellen und den Völkern aufdrängen will; und 3) das *System der Reformen oder des Fortschrittes*, nach welchem die im Staate lebenden Bürger, als zum Fortschreiten in der Erkenntniss und in der Wohlfahrt bestimmte Wesen, in Angemessenheit zu den unverkennbar sich ankündigenden physischen und geistigen Bedürfnissen, durch *allmähliche Reformen* auf der Bahn der Veredlung und der Wohlfahrt fortgeführt werden, so dass die Regierung selbst das Veraltete aufgibt, das Unvollkommene zum Vollkommeneren fortführt, und die höchste Freyheit im Kirchen- und Bürgerthume verstatet und gewährleistet, die mit dem Zwecke des Staates vereinigt werden kann. Wenn zu dem *ersten* Systeme alle Träumer von Volkssouverainetät, von Urversammlungen, von Verwandlungen der Monarchieen in Demokratieen, von Gleichheit des Eigenthumes nach einer neuen *lex agraria* u. s. w., mit einem Worte die *Demagogen*, im eigentlichen Sinne des Wortes, gehören; so hängen dagegen dem *zweyten* Systeme alle Freunde der Finsterniss, des Pfaffenthums, der Theokratie, der unbeschränkten Willkühr, des Mittelalters mit allen seinen Freuden der Leibeigenschaft, der Eigenhörigkeit, der schroffen Abhängigkeit des Dienstmannes vom Feudalherren an, mit Einschlusse derer, welche, bey eigener Geisteschwachheit, durch kirchliche oder politische Jesuiten in der grossen Proselytenjagd des Zeitalters angekirrt und angeworben worden sind. Gegen diese beyden Systeme bleibt blos noch das *dritte* übrig, die Mitte haltend zwischen beyden, und von beyden gleich weit abliegend nach seinem Grundcharakter und nach seiner Ankündigung in der Wirklichkeit. Nach *diesem* Systeme muss jede Reform des innern Staatenlebens von der *geschichtlichen* Unterlage der Verfassung, Regierung und Verwaltung ausgehen. Ist das Volk durch seine sittliche und politische Bildung der Theokratie und Autokratie entwachsen; so trete der Priester, aus dem Verhältnisse eines Repräsentanten der Gottheit, in das Verhältniss eines Religionslehrers zurück, und der Regent beschränke, vermittelt einer *von ihm* ausgehenden Verfassung, seine eigenen Regentenrechte durch den festbestimmten Antheil der Volksvertreter an den Rechten der gesetzgebenden Gewalt. Ist das Volk insoweit politisch mün-

dig geworden, dass es das freye Wort durch die Presse verträgt; so verstatte man furchtlos dasselbe, und sehe an Grossbritanniens Beyspiele, dass, bey der unbedingten Freyheit der Presse, Reiche bestehen, blühen und fortschreiten können an Bildung, Reichthum und Einfluss nach aussen. Sind irgendwo in einem Staate die Zünfte und Innungen erloschen; sind im Laufe der Zeit Friedensrichter an die Stelle der Bauern-Advocaten, sind öffentliche Rechtspflege und Geschwornengerichte an die Stelle des geheimen Verfahrens getreten, und spricht die öffentliche Stimme des *gebildetsten* Theiles des Volkes für sie; so behalte man dieselben bey, und bringe nicht, durch die Gewaltmittel des Reactionssystems, die öffentliche Meinung mit den Ansichten der Regierung in Gegensatz; — man schreite *vorwärts*; nicht blos durch halbe Maassregeln, aber auch nicht im Doublirschritte; nicht übereilt, sondern mit Festigkeit und Kraft. Nie darf die Regierung *hinter* der fortgeschrittenen Bildung ihres Volkes zurückbleiben; es soll aber auch nicht an den Haaren zur Cultur gebracht werden! Unbedingte Pressfreyheit und zwey Kammern sind für Stambul und Algier eben so gut Urdinge, als die seidene Schnur und die Ersäufungen im Meere für England und Nederland. Man verlange zu Washington keinen Autokrator, und zu Petersburg keinen nordamerikanischen Präsidenten. Man lerne, um mit Jesu zu reden, am Feigenbaume, wann der *Frühling* kommt; denn, wie die Natur, so hat auch die Geisterwelt ihren Frühling. Es ist aber die grosse und schöne Bestimmung der Politiker und Geschichtsschreiber, die Zeichen dieses Frühlings zu verstehen, zu erklären, und seinen Eintritt, so wie seine Wirkungen und Folgen, zu beschreiben. Und *deshalb* setzt der Rec. den Rest seines Lebens gern an die beyden Wissenschaften der Staatskunst und der Geschichte; und *deshalb* begrüsst er auch den Verf. mit hoher Achtung auf diesem Gebiete. Wer die Katzbalgereyen der griechischen Freystaaten bis zur Provinzialisirung Griechenlands unter dem Namen Achaja, wer die Geschichte der gracchischen Unruhen und des Triumvirates, wer die Geschichte Frankreichs von 1789 — 1799 sorgfältig erforschte, wird nicht *Demagog* werden, und dem Revolutionssysteme das Wort reden. Allein eben so wenig wird sich derjenige zum *Reactionssysteme* hinneigen, der aus der Geschichte Grossbritanniens die Zeiten der Maria und der Stuarts, aus der Geschichte Böhmens die Jahre 1622 und 1625, und die Grundsätze und Wirkungen des Jesuitenordens seit 1540 kennt!

Rec. fand diesen Excurs um so nöthiger, weil er den Verf. nach seinem politischen Systeme in einer Art von Halbdunkel erblickt, wodurch es allerdings im Einzelnen bisweilen schwer hält, mit ihm aufs Reine zu kommen. — Gern

werden ihm Viele seine unverhaltene Erbitterung gegen Napoleon verzeihen; doch dürfte der Verf. zu weit gehen, wenn er alles, was Napoleon auf St. Helena äusserte, blos für Heucheleiy und absichtliche Berechnung zur Täuschung des Zeitalters erklärt. „In dieser Verbannungsstätte hat N. bis zum 5. May 1821 gelebt, unter dem angestregten Bemühen, durch Schaustellung wohlthätiger Gedanken und Pläne die Erinnerung an seine Thaten zu tilgen, vielleicht im Unglücke von der Einbildung getröstet, ein Besserer gewesen zu seyn, als er im Glücke der geängstigten Welt sich gezeigt, gewiss mit *der* Absicht, als Gefangener der Felsenklippe, durch die Gewalt des Wortes die Gemüther der Menschen sich dienstbar zu machen“ u. s. w. Darauf gedenkt der Verf. der getäuschten Erwartungen derer, die nach Napoleons Sturze einer besseren Zukunft harrten, und schliesst diesen Gegenstand mit folgendem, eben in diesem Zusammenhange nur schwer zu verstehenden, Satze: „Nachdem in der Mitte der Geschichte der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist, und die Herrlichkeit des wahrhaftigen Lebens im Lichte und in der Liebe gezeigt hat, sind doch selbst diejenigen, die ihn mit dem Herzen bekennen, in den meisten Momenten ihres Daseyns der Gewalt der Stoffe, der Macht des Scheines unterwürfig geblieben; es war also nicht zu verwundern, dass die Welt auch da nicht vom Wahne und von geistiger Blindheit befreyt ward, als in diesen letzteren Zeiten die Nichtigkeit aller irdischen Grösse in der Erscheinung und in dem Falle des corsischen Grossgeistes kund gethan worden war.“

Doch noch schwieriger wird das Ausmitteln der *politischen* Ansicht des Verfs. von den Weltbegebenheiten in dem bedeutenden Zusatze der neuen Auflage, in dem Abschnitte: „*Das Jahrzehent von 1815 bis 1825.*“ (Th. 2., S. 597 — 627.) Nach des Verfs. Erklärung in der Vorrede soll diese Darstellung nur eine *Skizze* seyn, die in Zukunft weiter ausgeführt werden soll. Ob nun gleich von einer Skizze blos kurze Umrisse und allgemeine Andeutungen erwartet werden können; so meint doch Rec., dass hier Manches theils ganz übergangen worden ist, was nicht unberührt bleiben durfte, theils so kurz erwähnt, dass es gar nicht nach seiner politischen Bedeutsamkeit sich ankündigt. Nur im Vorbeygehen angedeutet, und nicht durch die vorliegenden Thatsachen belegt, sind die Spuren des *Reactionssystems* in vielen europäischen Staaten; kaum dass der Repristination der Jesuiten gedacht wird! Wie viel diese aber seit dem 7. Aug. 1814 auf das innere Staatsleben der Völker gewirkt, wie ihre weit verzweigten Missionaire die Fürsten den Völkern, die Völker den Fürsten zu entfremden gesucht haben; davon findet sich kein Wort. Der Congresse von Aachen,

Karlsbad, Troppau-Laybach und Verona wird nur im Vorbeygehen gedacht; und doch gaben sie dem jüngern Europa viele neue völkerrechtliche Dogmen und eine, von der frühern abweichende, diplomatische Praxis! Selbst wie auf den genannten spätern Congressen die zu Aachen und Karlsbad gezogenen Grundlagen theils erweitert, theils modificirt wurden, ist unerörtert geblieben! Eben so ist die neue Gestaltung der Staatskunst Grossbritanniens, seit der Schnitt eines Federmessers über das politische System des Lords Londonderry entschied, nicht in ihr gehöriges Licht gesetzt; es fehlt die Emancipation des mittlern und südlichen Amerika's, und die unermessliche Rückwirkung dieses ganzen Erdtheiles auf Europa; vergeblich hat Rec. nach den Namen *Bolivar* und *Boyer* gesucht; es fehlt die Veränderung des politischen Systems Russlands seit Alexanders Tode; kaum im Vorbeygehen wird der neuen Verfassungen in mehrern europäischen und deutschen Staaten erwähnt; nur die griechische Frage wird mit mehr Theilnahme und Ausführlichkeit behandelt. Als *unrichtig* bezeichnet Rec. (S. 611): dass „dem Könige Johann 6. (1825) mit *Hülfe seines Sohnes Michael* gelang, die königliche Macht herzustellen;“ denn der König war wohl nicht in die Absichten seiner Gemahlin und seines Sohnes eingeweiht; wie würde er sonst später sich auf ein britisches Schiff vor seinem eigenen Sohne geflüchtet haben! Eben so *unrichtig* ist (S. 620) die Behauptung: „dass *alle* Staaten des deutschen Bundes — mit Ausnahme von Churhessen — Verfassungsurkunden und Ständeversammlungen hatten.“ Der Rec. kennt wenigstens die *nicht*: von *Holstein-Lauenburg*, *Oldenburg-Lübeck*, *Hessen-Homburg*, von den drey Häusern *Anhalt*, von den beyden Linien des Hauses *Reuss*, von den beyden Fürsten von *Hohenzollern*, und von *Schwarzburg-Sondershausen*. Selbst von der wirklichen Einführung der von der Fürstin Pauline unterzeichneten Verfassung für das Fürstenthum *Lippe-Detmold* ist noch nichts zur öffentlichen Kunde gekommen; und eben so wenig ist, nach der Theilung der Gothaischen Erbschaft, das Schicksal der neuen Verfassungsurkunden von *Hildburghausen*, *Coburg* und *Meiningen* entschieden worden. — Sehr wahr ist aber des Verfs. Erklärung über das in neuerer Zeit fort-dauernde und zum Theile verschärfte und gesteigerte „*Merkantil- und Sperrsystem*“; denn es ist (S. 598) „Widersinn, dem Handel eine seiner unentbehrlichen Verrichtungen, das *Kaufen*, zu untersagen, und ihn in der Absicht, das Mittel des Verkehrs nicht aus der Tasche zu lassen, auf unaufhörliches *Verkaufen* stellen zu wollen.“ Dabey hätte aber doch der Vorsritte des britischen Ministeriums gedacht werden sollen, die drückenden Fesseln des Merkantilsystemes zu lüften, weil — wenn *Canning*, *Huskisson* und *Robinson* nicht im Kampfe mit der unversöhnlichen

Aristokratie unterliegen — das europäische Festland nach einem Jahrzehent nothwendig auch die Strenge seiner Sperrsysteme mildern muss.

Der Rec. schliesst seine Beurtheilung dieser Fortsetzung mit der Mittheilung von zwey Stellen, wo er den Verf. — *nicht versteht*. S. 601: „Wie hart auch die Schule gewesen war, in welche die Revolution die Völker, vornämlich das französische, genommen hatte; dennoch war bey der Mehrheit des Geschlechtes *wenig Fortschritt in politischer Weisheit* bemerkbar. Die Macht der Verkehrtheit ist zu allen Zeiten auf Erden sehr gross gewesen, und das Volk, dem *einst die Gottheit selber unmittelbare Belehrungen zukommen liess; zeichnete sich aus, gleichsam als ein Bild der Menschheit, durch seine Hartnäckigkeit in der Verwerfung derselben*. Spurlos gehen an der Menge die Erscheinungen des Tages vorüber; diejenigen aber, welche die Zeit gereift hat, streben dahin, und der Nachwuchs betritt den Kreis des Daseyns ohne Erfahrung.“ — Die zweyte mitzutheilende Stelle betrifft das, in dieser Skizze kaum zu erwähnende, päpstliche *Jubiläum*, mit einem überraschenden ascetischen Zusatze (S. 626): „Leo XII. verkündigte für den Ablauf des Vierteljahrhunderts der katholischen Christenheit das Gnaden- und Jubeljahr zur Busse und zum Erlasse ihrer Sünden, dessen Feyer im Jahre 1800 unter den Stürmen der Revolutionskriege unterblieben war. Allerdings ist für die Menschheit Selbstprüfung, Busse und innere Versöhnung der Gemüther (durch Ausrottung der Ketzerey ???) zu wünschen; aber bey dieser Veranlassung ward die leidenschaftliche Stimmung der Parteyen eher gemehrt, als gemindert, und aus vielen Zeichen liess sich erkennen, dass der Zeitpunkt noch weit entfernt sey, wo die christliche Völkerfamilie die Glaubens- und Kirchenformen, über denen sie sich getrennt hat, als das *Unwesentliche des Christenthums* (?) befinden, und in dem gemeinschaftlichen Besitze des Wesentlichen das rechte Mittel des gegenseitigen Verständnisses und der geistigen Versöhnung erkennen wird.“ — Bey *solchen* Stellen ruft der Rec. dem Vf. mit *Schiller* zu: „Geh du linkwärts — lass mich rechtwärts gehn!“

Kurze Anzeige.

Stufenweis' fortschreitende Anleitung zu dem Lesenlernen, nebst vielem nützlichen und angenehmen Stoffe zu den ersten Leseübungen von *Fr. Vordemann*, Pred. zu Dörnten im Königr. Hannover. Hannover, in der Hahnschen Hof-Buchhandlung. 1825. 60 S. 8. (4 Gr.)

So wie manche Kinder die physische Gebrechlichkeit ihrer Eltern erben und fortpflanzen; so verräth auch dieses geistige Product, das sich Anleitung nennt, die Impotenz seines Vaters. Dass es in der Form zu Tage gefördert wurde, war Versündigung an der jungen Menschheit, die solche Anleitungen jetzt nicht mehr bedarf.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des August.

216.

1827.

G e s a n g b u c h.

Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder zum kirchlichen und häuslichen Gebrauche, zunächst für die Stadt Budissin. Mit Königl. Sächs. allergn. Privil. Budissin, gedr. und im Verlage bey Monse. 1826. XII und 574 S. 8. (11 Gr.)

(Angehängt ist:)

Sammlung einiger Gebete zum Gebrauche bey der öffentlichen und häusl. Gottesverehrung. Budissin, 1826. 52 S.

Ein neues, den Zeitbedürfnissen entsprechendes, Gesangbuch zu veranstalten, scheint in unsern Tagen fast eine noch schwerer zu lösende Aufgabe zu seyn, als sie es am Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts war. Rec. will hier nicht die verschiedenartigen, zum Theil einander ganz entgegengesetzten, Anforderungen, welche Dieser und Jener an ein Gesangbuch macht, wiederholen, weil er sie in einem anderen kritischen Blatte bereits vor 12 Jahren, bey der Beurtheilung einiger damals erschienenen Gesangbücher, zur Sprache gebracht hat; es scheint ihm zum Erweise der obigen Behauptung hinreichend, nur den Blick auf die, in der protest. Kirche zwischen Rationalismus, Supernaturalismus, Mysticismus und Pietismus getheilte Meinungen und auf die immer weiteren Verbreitung der beyden letzteren Verirrungen zu lenken. Die Abfassung eines Gesangbuches, welches den Anhängern aller dieser heterogenen Meinungen in allen Stücken volle Befriedigung gewährt, ist eine durchaus nicht zu lösende Aufgabe; während dagegen die Verfertigung eines solchen, welches eine besonnene, von jeder Einseitigkeit sich möglichst fern haltende, Kritik im Ganzen als zweck- und zeitgemäss anerkennen muss, eine zwar schwere, aber durch umsichtiges und besonnenes Urtheil der Sammler doch zu lösende Aufgabe ist. Und Rec. muss gestehen, dass diess nach seiner Ansicht in dem vorliegenden Gb. so geschehen ist, dass ein billiger Beurtheiler, der, wie Rec. selbst, an Gesangbüchern mitarbeitete, und also die, mit Herausgabe eines neuen Liederbuches verbundenen, Schwierigkeiten und die vielfachen dabey zu nehmenden Rücksichten aus Erfahrung kennt, keine solche Ausstellung zu machen sich veranlasst sieht, welche den Wunsch erwecken könnte, dass die Herausgabe dieses Buches unterblieben seyn möchte. Vielmehr kann er mit voller Ueberzeugung den Gemeinden, für welche dieses Gb. bestimmt ist, zu dem ihnen hier für öffentl. und häusl. Erbauung dargebotenen Liederschatze Glück wünschen, und er darf mit Grund voraussetzen, dass sie, als christliche Gemeinden, welche auch durch Hülfe ihres Gesangbuches in der Erkenntniss heilsamer Wahrheit wachsen und einen wahrhaft frommen Sinn immer mehr in sich beleben sollen, dieses Liederbuch mit Freuden angenommen haben und dasselbe mit demselben Gefühle eine Reihe von Jahren hindurch zu ihrer Erbauung brauchen werden. Zur Besorgung desselben wurden die HH. Past. Secundar. M. Stöckhardt, Archidiac. Schulze und Diac. Hergang von der Behörde beauftragt, und Hr. Kirchenr. Schulze liess es ebenfalls an seiner Mitwirkung nicht fehlen. Es besteht aus 820, theils von ältern, theils von neuern Liederdichtern verfassten, längeren und kürzeren Liedern, welche, nach gewissen Rubriken geordnet, sich sowohl auf die wichtigsten Lehren der christl. Religions- und Tugendlehre, als auch auf die wichtigsten Zeit- und Lebensverhältnisse, so weit diese in einem öffentl. Gb. in das Auge gefasst werden können, beziehen. Man findet hier selbst besondere Fälle berücksichtigt, wie: Einführung eines Predigers; Einweihung einer Orgel; Einweihung einer Schule; Pflichten gegen Witwen und Waisen; Wohlwollen gegen die Nachwelt, Einsegnung eines Jubelpaares, Beerdigung eines Verunglückten u. s. w. Da das, bis zur Einführung dieses Gbs. (Weihnachtsfest 1826), in Bauzen gebrauchte Gesangb. über ein ganzes Jahrhundert im Gebrauche war; so verdient es keinen Tadel, sondern vielmehr Billigung, dass die Herausgg. mehrere, dem älteren Bauzner Gb. eigenthümliche, ältere Lieder von Gerhard, Rist, Hermann u. A., jedoch in grossentheils verbesserten Recensionen, beybehielten; was von Seiten der Herausgeber neuer Gesangbücher für solche Gemeinden, welche erst vor etwa dreyssig Jahren ein neues Gesangbuch erhielten, an dessen Stelle aber jetzt ein noch besseres treten soll, tadelnswerthe

Zweyter Band.

Alterthümlichkeitsliebe und grossen Undank gegen die Verff. neuerer und besserer Lieder, als die älteren Dichter sie zu liefern im Stande waren, verrathen würde. Manche der, in dem vor uns liegenden Bud. Gb. aufgenommenen, älteren Lieder erscheinen hier, was sehr lobenswerth ist, in einem Texte, welcher als ganz neue Arbeit gelten kann, wie Luthers. Vom Himmel hoch u. s. w. Nr. 157. Vom Himmel kommt der starke Held u. s. w. So findet man auch hier die älteren Lieder: 156: Mir nach, spricht Christus u. s. w. 166: Jesu, meines Lebens Leben u. s. w.; 350: Aus tiefer Noth ruf u. s. w. 191: O Welt, sieh hier dein Leben u. s. w.; w. a. in einer recht guten Abänderung aufgenommen; zum Theile selbst zweckmässig verkürzt; welches letztere noch öfter, wie bey Nr. 63: Ich singe dir mit Herz u. s. w. hätte geschehen mögen. Unter den neueren Liedern hat Rec. mehrere treffliche gefunden, welche noch in keiner, oder doch in wenigen, ihm bekanten, öffentlichen Liedersammlungen stehen, wie Nr. 53: Es grünt im Hain u. s. w.; 83: Sonnen leuchten u. s. w.; 108: Die Menschheit fühlt u. s. w.; 208: Fest des Lebens u. s. w.; 216: Lasst uns in frohen Chören u. s. w. (v. *Hohlfeldt*); 225: Lasst das Vollendungsfest uns heut u. s. w., 254: Feyert laut, o heil'ge Chöre u. s. w. u. m. a., auf welche wir die Sammler neuer Gesangbb. aufmerksam machen. Auch die, von Hrn. *M. Stöckhardt* gedichteten, 5 Lieder sind ihres Platzes vollkommen würdig. Es weht in denselben ein Geist, welcher mit dem in *Starke's* beliebten Liedern Aehnlichkeit hat; wie Nr. 428:

Hinauf, hinauf zur Ewigkeit
erhebt den Geist, o Brüder!
Im Lande der Vollkommenheit
sehn sich die Frommen wieder;
wer glaubig Jesu Wort vertraut:
„Ich will euch wiedersehn“, dem graut
nicht vor der Trennungsstunde u. s. w.

Ein christlich-praktischer Sinn spricht sich auch in dem, vom Hrn. Archidiac. Schulze für dieses Gb. gedichteten, Liede (Nr. 785) aus. — Die mehresten, von *Köthe* aufgenommenen, Lieder empfehlen sich wenigstens durch ihre Kürze, wenn auch in manchen einige zu prosaische Stellen vorkommen dürften, wie 255: Gott ist mit uns u. s. w.

Er rief, da trat in seiner Kraft
ein Mönch aus düstrer Zelle u. s. w.

Auch die Abänderungen, welche sich die Herausgeber hier und da in neueren Liedern erlaubt haben, verdienen im Ganzen keine Missbilligung. In Nr. 64:

Nein, es herrscht kein Ungefähr
über Himmel, Erd' und Meer!
Nein, es waltet die Natur
nicht; um zu zerstören nur!

Alles lenkt ein weiser Gott;
und die Weisheit wird zu Spott,
die da sagt: „es ist kein Gott“!

würde Rec., des Anstosses wegen, den man an der zu Spott werdenden *Weisheit* nehmen könnte, dieses Wort mit einem andern zu vertauschen, vorgeschlagen haben. Dankbare Anerkennung verdient ebenfalls die Erhaltung älterer schöner Melodien, als: Es ist genug u. s. w.; Es ist nun aus mit u. s. w.; Mein Jesu, dem die Seraphinen u. s. w.; Statt: Lasst uns alle fröhlich seyn, hätte Rec. lieber: Der lieben Sonne Licht u. s. w. hier zu finden gewünscht. Dass sämmtliche (vier), unter der Rubrik Grab und Begräbniss Jesu stehende, Lieder nach der Mel.: O Traurigkeit etc. gehen, kann den Herausgg. nicht zur Last fallen. Kurz, von einer gerechten und billigen Kritik werden die Herausgeber nicht den Tadel zu befürchten haben, welchen ein unberufener Kritiker eines früher erschienenen Gesangbuches darüber aussprach, dass hier Jesus ein Bruder der Menschheit (in dem Sturm'schen Liede, N. 115.) [Vom Grab, an dem wir wallen] genannt wird. Unbefangener urtheilte der Censor des Bauzner Gb., der *Matthissons* herrliches Lied: Wenn hoch entzückt mein Auge sieht u. s. w. (Nr. 52.) stehen liess, welches ein Anderer vor 30 Jahren aus dem seichten Grunde verwarf, weil ja der liebe Gott das thäte, was hier der Erde zugeschrieben würde! Da die Herausgg. den Liedern die Namen der Verff. beygefügt haben; so ist es ihnen vielleicht nicht unwillkommen, wenn wir hier einige Berichtigungen und Ergänzungen mittheilen. Von 279: Gott gibt uns Kraft u. s. w., ist nicht Niemeyer, sondern *Sturm* (s. das Reg. zu Niemeyers Schulgesangb.); von 724: Noch lässt der Hr. mich leben u. s. w., nicht Gellert, sondern *C. F. Neander* (s. dessen geistl. Lieder I, 1.); von 462: Sollt' ich den beneiden u. s. w., nicht Reche, sondern *C. L. Funk*, Sup. in Bückeburg (s. *Tzschirner's* Memorab. 4. B., 2. St., S. 212 wo Funk's Lieder stehen); von 465: Gott, dir vertrau'n ist meine Pflicht u. s. w., nicht *Ch. H. Seidel*, welcher 1787 als Diac. in Nürnberg starb, sondern der noch lebende Prorect. a. Gymnas. zu Berlin *J. F. Seidel* (s. dess. geistl. Lieder und vermischte Gedichte. Berl. 1810. Th. 1. S. 56) Verf. — Nr. 765: O Gott, von dem wir Alles haben u. s. w. rührt in dem hier abgedruckten Texte allerdings von *Cramer* her (s. dess. Ged. III. S. 207); dieses Lied ist aber nur Umarbeitung eines älteren, mit gleichem Anfange von *Kasp. Neumann* verfassten, welches in Dr. Bahrds Gesgb. von 1752 N. 79 steht. Nr. 559: Heilig, heilig ist das Band u. s. w. hat *Cramer* nicht verfasst; denn es steht nicht in s. Gedichten; wer aber Verf. ist, kann Rec. nicht nachweisen. *Engel* in s. Schulgesgb. nennt *Ch. A. Overbeck*. Nr. 468: O Hoffnung, Lebenswonne, von *Bürger*, wurde zuerst von dem Rec. melodisirt, und von

Wagner nur in der letzten Strophe abgeändert. — Verff. folgender Lieder sind: Nr. 23: Wie hebt vor dir u. s. w. *Grot* (s. dessen Religionslieder Nr. 14); 54: Wahrheit ist dein Eigenthum u. s. w. *Diterich* (nach des verst. Hymnologen *Rube* dem Rec. mitgetheilten schriftl. Angabe); 45: Wir glauben an u. s. w., *C. F. Neander* (dess. Ged. II, 70); 76: Obschon des Geistes Hülle nur u. s. w. *Senff* in Halle (s. d. Lieder); 97: Wer bin ich, Gott, vor dir u. s. w. *Gelert*; Originalanfang: Wer bin ich von Natur u. s. w.; 158: Vorbild wahrer Menschenliebe u. s. w. *Rambach* (s. Herwagen Literaturgesch. u. s. w. I, 128); 188: Jesu Christi Sterbetag u. s. w. *Niemeyer* (s. dessen Schulgesangb. im Register Nr. 81; Originalausg.: Geist der Andacht u. s. w.); 195: Weile da, wo Jesus u. s. w. *Ch. H. Paufler*, gest. 1816 als Rect. an d. Kreuzsch. in Dresden (s. Schneeb. Gesgb. 293, für welches P. dieses Lied verfertigte, wie Rec. von dem verst. *Rube* erfuhr); 275: Fest steht dein Bund u. s. w. *Neander*; 287: Lobsinget Gott und preiset u. s. w. *J. D. Hartmann*; 295: Sieh diese jungen Seelen u. s. w. *Demme*; 505: Kinder, denket ernstlich nach u. s. w. *Grot* (dess. Lied. 179); 526: An dem, der bis ans Kreuz u. s. w., *D. J. Z. H. Hahn*, welcher dieses Lied auf Veranlassung des Rec. für die christl. Religionsges. für Bürgerschulen verfertigte; 611: Der weise Schöpfer u. s. w. *F. C. Fulda*, welcher es auf gleiche Veranlassung für denselben Zweck dichtete; 578: Gern seinen Nächsten dienen u. s. w. *Grot* (s. d. Lied. 114: Um Andern gern zu u. s. w.) 604: Gib mir, Gott, einen frommen Freund u. s. w. *Waldau* (geistl. noch ungedr. Lied. Nr. 58) nennt *J. F. Eschenburg*; 643: Keine Liebe gleicht u. s. w. *K. A. Schaller*; 644: Kinder, fromm und gut erziehen u. s. w. *E. G. Küster* (nach *Rube*'s Nachrr.); 651: Mit Freuden, Gott, lobsing ich dir u. s. w. *Cramer* (Ged. 1. S. 202); 684: Mit dankerfüllter Seele u. s. w. *Sturm*; 756: Wir danken freudig dir u. s. w. *Cramer* (III, Nr. 205). Von 791: Ruhig ist des Todes Schlummer u. s. w. nennt das Mildheimsche Liederbuch *Emilie von Berlepsch* als Verf.; allein bey der Anzeige des Todes der 1808 verstorbenen Gattin des Prof. *Spangenberg* in Göttingen, geb. *Amalie Wehrs*, ward in einem öffentl. Blatte diese als Verf. genannt. Nr. 792: Bald nehmen meine Schmerzen u. s. w. lässt *Rube* von *Basedow* gedichtet und von *Schulze* geändert worden seyn; 804: Nun ruhe sanft u. s. w. *Demme*; 810: Auch Rosen welken u. s. w. steht in Hoppenstedt's Volkslied. 5. Ausg., S. 19, mit dem Anfange: Rosen welken u. s. w. Die Gestaltung, in welcher es hier aufgenommen ist, hat ihm *C. G. Plato*, Dir. d. Raths-Freyschule in Leipzig, für die Christl. Religionsgesänge u. s. w. gegeben. Nr. 817: Sie starb, ach! starb u. s. w. *Grot* (s. d. Lieder). Von 818: Sanft, wie er gewandelt hat u. s. w. ist

Fried. Brun, geb. Münter, Urverfasserin, von *Dolz* aber melodisirt.

Bey der, auch ihrem Zwecke entsprechenden, Gebetsammlung wurde *Spieker's* Gebetbuch, das *Naumburger*, *Gerauer* und *Jauer'sche* Gesangbuch benutzt; doch sind auch einige, von den Herausgg. verfertigte, Gebete beygefügt.

G e s c h i c h t e.

Zeittafeln der römischen Geschichte, nebst einigen dazu gehörigen Urkunden und Stammtafeln, für den Gebrauch bey dem Unterrichte in gelehrten Schulen entworfen von Dr. *Franz Fiedler*, Oberlehrer am Gymnasium zu Wesel. Wesel, bey Bagel. 1827. 94 S. 4.

Schon vor einigen Jahren versuchte sich der Verf. mit Auszeichnung in der Geschichte der Welt des Alterthums. Seiner „*Geschichte des römischen Staates und Volkes*“ (Leipz. 1821) lag die neue glückliche Idee zum Grunde, Volk und Staat als zwey gleiche Grössen neben einander aufzustellen, und weder das Volk im Staate untergehen, noch den Staat im Volke sich auflösen zu lassen. Doch konnte dieser erste Versuch der Durchführung einer neuen Idee in einem so oft und so reich angebauten Felde der geschichtlichen Forschung nicht ganz fehlerlos bleiben. Zwey Jahre später folgte: „*Mythologie der Griechen und italischen Völker*“ (Halle 1825), wo die Zusammenstellung der Ergebnisse der neuern und neuesten Forschungen den vielseitig geübten Blick und Tact des denkenden Schulmannes bewährten. — An diese beyden Werke schliesst sich gegenwärtig das oben genannte Werk an, das vielfache Belege der fortgesetzten geschichtlichen Forschungen des Verfs. enthält, und eben so, nach gut berechnetem Plane und technischer Anordnung, den scharf beobachtenden Schulmann ankündigt, dem die Bedürfnisse seiner Zöglinge wohl bekannt sind, wie es durch Klarheit und Einfachheit der Darstellung sich auszeichnet und zum Gebrauche in gelehrten Schulen sich besonders eignet. Mit Recht gedenkt der Verf. in dem Vorworte des Nutzens, der durch die geschichtlichen Tabellen von *Bredow*, *Kohlrausch* und *Zumpt* gestiftet worden ist. Er berechnete daher auch seine Zeittafeln, bestimmt zur Grundlage bey dem mündlichen Vortrage der römischen Geschichte, auf einen halbjährigen Cursus derselben, so wie zur Wiederholung des gehörten Vortrages. Nach seiner eigenen Erklärung galt es dem Versuche, durch lichtvolle Anordnung und zweckmässige Auswahl, wodurch nicht blos das Gedächtniss beschäftigt, sondern auch der Geist angeregt wird, eine Skizze des innern und äussern Lebens der Römer zu geben, und, für diesen Zweck, nicht allein die Hauptbegebenhei-

ten und Namen aus der politischen Geschichte, sondern auch die wichtigsten Momente der bürgerlichen, religiösen, wissenschaftlichen und ästhetischen Cultur anzudeuten. Die *Einleitung* handelt von den Quellen und der neueren Literatur der römischen Geschichte (die *zweyte* Auflage des ersten Theiles von *Niebuhrs* römischer Geschichte konnte der Verf. noch nicht erwähnen); von den ältesten Völkern und dem Mythenalter Italiens und von der römischen Chronologie. Beygefügt ist ein Abriss der Geographie des alten Italiens. Im *Anhange* befinden sich einige, theils der Sprache, theils des Inhaltes wegen wichtige, Urkunden, Gesetze, Verträge und Inschriften, — und die *Stammtafeln* einiger wichtigen Familien Roms. Dass der Verf. mit richtigem Tacte auswählte, belegen folgende aufgenommene Urkunden: des Servius Tullius Eintheilung der Bürger; der erste und zweyte Handelsvertrag zwischen Rom und Karthago; einige Gesetze von den 12 Tafeln; Inschrift auf der *columna rostrata* des C. Duilius; Senatusconsultum wegen Aufhebung der Bacchanalien; Fragment aus einer Rede des Kaisers Claudius u. A. Die *Stammtafeln* enthalten die Familien der Scipionen, der Claudier, der Gracchen, des Julius Cäsar, des Octavian; der Livia, der Marceller aus der gens Claudia, der Meteller aus der gens Caecilia, des flavischen Hauses, der Antonine, des Constantinischen, des Valentinianischen Hauses u. s. w.

Die Darstellung der Geschichte selbst geschieht nach fünf Zeiträumen. Der *erste* Zeitraum umschliesst die Herrschaft der Könige. Der *zweyte* die Zeit des republicanischen Aristokratismus und der Unterwerfung Italiens (von der Vertreibung des Tarquinius Superbus bis zum Anfange der Kriege mit Karthago). Der *dritte* die Zeit der Eroberungen und der Bürgerkriege (vom Anfange der punischen Kriege bis zum Ende der Republik). Der *vierte* die Zeit der ungetheilten Kaiserherrschaft (von Octavian bis Diocletian). Der *fünfte* die Zeit der getheilten Kaiserherrschaft und deren Ende im weströmischen Reiche (von Diocletian bis 476 n. C.).

Sehr zweckmässig ist ausserdem der Raum des Quartformates benutzt; denn *neben einander* werden folgende Rubriken durchgeführt: 1) *Jahre* nach Roms Erbauung; 2) *Jahre* vor (oder nach) C.; 3) *Volk* und *Staat* (die Hauptrubrik); 4) *Cultur*; 5) *Synchronistische Begebenheiten*. — Nach dem Urtheile des Rec. ist die Anlegung des Planes sehr zweckmässig; die Uebersicht klar und lichtvoll; die Behandlung der eigentlichen politischen und Culturgeschichte einfach, gedrängt, und doch dabey sehr reichhaltig, und das beygebrachte Urtheil geschichtlich begründet, und gemässigt im Tone. Ueber Kleinigkeiten mit dem Verf. zu rechten und zu mäkeln, muss den un-

mittelbar für Schulmänner berechneten Zeitschriften vorbehalten bleiben.

Kurze Anzeige.

Zauber-Bibliothek, oder von Zauberey, Theurgie und Mantik, Zaubern, Hexen und Hexenprocessen, Dämonen, Gespenstern und Geistererscheinungen. Zur Beförderung einer rein geschichtlichen, von Aberglauben und Unglauben freyen Beurtheilung dieser Gegenstände. Von *Georg Conrad Horst* (jetzt: Doctor der Theologie, Grossherzoglich-Hessischem geistlichen Geheimenrath). *Omnibus aequa*. Fünfter Theil. Mit Abbildungen. Mainz, 1825. VI, 420 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) Sechster Theil. Nebst einem wissenschaftlichen, von dem Verf. selbst ausgearbeiteten, Wort- und Sach-Register über sämmtliche bis jetzt erschienene sechs Theile. Mit Abbildungen. Mainz, bey Kupferberg. 1826. VI, 441 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die ersten 4 Bände dieses schätzbaren Werkes sind bereits in Nr. 192., Jahrgang 1824, der L. L. Z. angezeigt worden. In diesen beyden Theilen sind die früher angenommenen Rubriken stehen geblieben. Der fünfte Theil enthält also: I. Wissenschaftliche Abhandlungen. Nämlich über die Stelle 1. Mos. VI, 1—4. Die Bne Elohim und die Töchter der Menschen v. S. 1—140; II. Wichtige Zauberschriften, ganz oder im Auszuge. Z. B. die Astrologische Schwedische Kriegs-Chronica (Gustav Adolphs); III. Actenstücke zu einer Revision des Hexenprocesses; IV. Wissenschaftliche, historisch-philosophische Abhandlungen über den Gespensterglauben u. s. w.; V. Denkwürdige Geschichten, Charakterzüge, Anekdoten, aus alten und neuen Büchern, Reisebeschreibungen, Missionsberichten u. s. w., z. B. von den Allraunbildern, Galgenmännchen, als christl. Haus- und Familiar-Geistern; von einer seltsamen Race Elementar-Geister; von Vampyrn aus dem vorigen Jahrhunderte u. s. w. Im sechsten Theile folgt die Fortsetzung über Bne Elohim, Einführung des Hexenhammers u. s. w. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. In der IV. Abtheilung kommt unter andern vor: das Gespenst im Pädagogium zu Göttingen 1636; und wie der Teufel 1626 mit einem grossen und glänzenden Hofstaate zu Mailand, unter dem Titel: Herzog von Mammone, residirt. V. Abtheilung. Die Druten-Zeitung; und seltsame Erscheinungen am Körper und Geiste des Menschen u. s. w.

Leider gibt es auch 1827 noch Verehrer des Teufels, die, wenn er jetzt Mailand wieder zu seiner Residenz wählte, wohl nicht ermangeln würden, ihm ihre Devotion durch eine Wallfahrt zu bezeigen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des August.

217.

1827.

Intelligenz Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

A u s P r a g .

Böhmisches National-Museum. Der Verwaltungsausschuss dieses Institutes hat in seiner Sitzung vom 23. Jannar 1827 beschlossen, die bisherige Classe der *sammelnden* Mitglieder in eine eigene Classe von *beytragenden* zu verwandeln, und in dieselbe alle *stiftende* Mitglieder aufzunehmen, die nach den Gesetzen des Vereines dazu geeignet sind. Auch in den letztern Monaten sind viele wirkende Mitglieder durch Einlage von Geldsummen beygetreten, und zahlreiche Materialien aller Art sind eingelaufen, als: Mineralien, Versteinerungen, ausgestopfte Vögel, vierfüssige Thiere, Fische, Perlen, Holzarten, Früchte, alte und neue Druckschriften, Manuscripte, Siegelabdrücke, Urkunden, Münzen, alterthümliche Kunstwerke, Schnitzarbeiten u. s. w. Die vorzüglichsten derselben sind: Von dem k. k. Staats- und Conferenzminister Grafen von Kolowrat: eine Partie ausgezeichnete Mineralien, worunter ein Krystall vom Gotthardsberge, und drey seltene alte Druckschriften; vom Hrn. Abbé Dobrowsky die Rosenbergische Handschrift, gedruckt, vollständig Prag 1598; von dem Herrn Domscholasticus Pöllner ein Prachtexemplar der Statuten des Ordens vom goldenen Vliesse aus dem 16ten Jahrhunderte; vom Hrn. Barth. Kopitar, k. k. Hofbibliothekcustos in Wien der Abdruck eines Marienbildes mit einer slawischen Hymne; vom Hrn. Prof. Mikan das Skelett eines Delphins (*Delphinus Delphis*), welches von den Matrosen der k. k. Fregatte Angusta auf der Rückreise aus Brasilien im Ocean harpunirt wurde, ein brasilianisches Rüsselthier (*Nasua furca*), einen Querabschnitt von dem Blumenschafte der in Brasilien wild wachsenden *Fourcroya gigantea*, von den Einwohnern *Pita* genannt, deren sie sich statt des Korkes bedienen; dann ein gewöhnliches Trinkgeschirr der Neger und gemeinen Leute in Brasilien, aus der Frucht des Kürbisbaumes (*Crescentia Cajete*), *Cuja* genannt, bestehend; vom Hrn. Prof. Swoboda das Fragment einer glagolitisch-historischen Handschrift; vom Hrn. Galleriedirector Burde einige metallene und gläserne, bey Podmokl und Nischburg gefundene, Reste von Arbeiten der Vorzeit u. s. w.; vom Hrn. F. Bohadsch Goldsand und

Zweyter Band.

Perlen aus der Wattawa; von Hrn. Rubesch in Haide eine Sammlung von 335 exotischen, meistens brasilianischen Holzarten, eine grosse Seemuschel, zwey dergleichen bemalte, und einen kleinen Altar mit Schnitzwerke aus Elfenbein; von Hrn. Ph. Forstner einen lateinischen, auf Papier geschriebenen, Commentar über die 4 Evangelien aus dem 15ten Jahrhunderte und ein vollständiges Exemplar der ganzen böhmischen Bibel mit Kupfern von dem Prager Buchdrucker Paul Sewerin aus Kutteneberg 1537 in Folio; von Hrn. J. Devoti einen seltenen handschriftlichen Codex über das Kutteneberger Bergrecht mit gemaltem Titelblatte; von Hrn. L. Titz ein böhmisches historisches Manuscript aus dem 17ten Jahrhunderte; von Hrn. P. Fischer, Theobalds Hussitenkrieg 1609; von Hrn. M. Pitra den westphälischen Friedensschluss deutsch und böhmisch 1648; von Hrn. von Weinfeld 2 alte Gemälde u. s. w. Auch als Verleger nützlicher vaterländischer Werke hat sich das Museum bereits bedeutende Verdienste erworben, da von ihm nicht nur der grosse Jüttnersche Grundriss von Prag, sondern auch Puchmayers Lehrgebäude der russischen Sprache und die *Reliquiae Haenkeanae* ausgingen, aber die wichtigste Erscheinung desselben sind ohne Zweifel die beyden Zeitschriften: „Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen“ und: „*Casopis spolecnosti vlastenskeho Museum w Cechach*“, welche seit dem Beginne des heurigen Jahres (die erste in monatlichen, die zweyte in vierteljährigen Heften) unter der Leitung des Herrn Franz Palacky und eines eignen Ausschusses der Vereinsmitglieder auf Kosten der Gesellschaft herausgegeben werden, die durch dieses Unternehmen eine wichtige Lücke der vaterländischen Literatur ausfüllt. Bruchstücke aus K. E. Eberts Epos: „*Wlasta*“ eröffnen das erste Heft auf eine recht würdige Weise, und diese Fragmente, so wie jene, die wir schon früher in andern Zeitschriften lasen, werden sich gewiss der mgetheiltesten Theilnahme aller Freunde und Kenner der ächten Kunst erfreuen. Nicht minder wichtig für die böhmische Literatur sind die Sonnette von J. Kollar, mit unendlicher Lieblichkeit von J. Wenzig ins Deutsche übergetragen (deren Beschluss das 2te Heft enthält). Den historischen Theil beginnt der Redacteur, Hr. Franz Palacky, mit dem vortreflichen Aufsätze: „Zur Geschichte des grossen Zwischenreiches in Böh-

men 1439 — 1453. A. Verhandlungen über die neue Königswahl im Jahre 1440 (das 2te Heft liefert einen kritischen Nachtrag, und das 3te vier sehr interessante Urkunden dazu) und Dobrowsky's kritische Frage: „Was gewinnt die böhmische Geschichte durch die *Monumenta Germaniae historica*, welche die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde veranstaltet, und wovon der erste Theil bereits (Hannover 1826) erschien?“ schliesst sich mit gleichem Interesse an jene an, Hr. Dr. Stelzig liefert Notizen über die Bevölkerung Prags (im 3ten Hefte ist von demselben Verf. die Bevölkerung von ganz Böhmen auf 3,732,061 Seelen angegeben) und den übrigen Theil nehmen die „*vaterländischen Nachrichten*“ ein, die, nebst der Notiz über den Abgang des vorigen Landesgouverneurs (Graf von Kolowrat-Liebsteinsky, k. k. Staats- und Conferenzminister) und Antritt des gegenwärtigen (Graf v. Chotek) die Preisaufgabe der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Rückblicke auf die Leistungen der Prager Bühne, literarische Anzeigen u. s. w. enthalten. Das zweyte Heft bringt uns zuvörderst ein Gedicht: Horimir und sein Ross Schemik vom Prof. A. Müller, voll kräftiger Züge böhmischen Alterthumes. Von ausserordentlicher Schönheit und Kraft ist die erste Romanze, des Herzogs Vorwürfe und des Helden Einreden. Die Art der Auseinandersetzung, wie die Vernichtung der Bergwerke vor sich geht, und selbst Horimirs grossherziges Bekenntniss spricht mich weniger an, als die gewöhnliche Sage, wo Horimirs Freunde vor den Thron treten, und ihm sagen: „Herr, wie kannst du einer solchen Anklage Glauben schenken, du weisst doch, dass er Abends noch bey dir war, und Morgens schon wieder an deinem Lager stand, und wie kann ein einzelner Mann und in einer einzigen Nacht so viele Bergwerke verschütten.“ Dass der Herzog trotz dieser Vertheidigung den Tod über Horimir ausspricht, charakterisirt die Rachsucht des geldgeizigen Fürsten vortreflich.

Ferner finden wir: die Geschichte der Prager ökonomischen Gesellschaft, den Bericht über die Kuhpockenimpfung im J. 1825 und eine Abhandlung über das Vaterland der Erdäpfel und ihre Verbreitung in Europa von Gr. Kaspar Sternberg. In Bemerkungen über das alte mährische Reich deckt unser gelehrter Dobrowsky viele Irrthümer älterer Schriftsteller, und vorzüglich jene eines neuen historischen Aufsatzes in Wolny's Taschenbuche für die Geschichte Mährens enthalten (dass grossmährische Reich und dessen Bekehrung zum Christenthume von F. X. Richter) auf, gegen welchen letztern Dobrowsky's Bemerkungen insbesondere gerichtet sind. Hr. Hoke liefert einen Nekrolog des Fürst-Bischoff von Passau, der seit der Säkularisation in Prag lebte, am 18. October 1826 hier starb, und den Bewohnern dieser Stadt als Beförderer des allgemeinen Wohles und Unterstützer der leidenden Menschheit ewig unvergesslich bleiben wird. Der kritische Theil enthält Anzeigen von Schiesslers Gedichten, Presls *Flora sicula*, Moths Theorie der Differenzialrechnung und Klugers Messe. Der erste Ref. schien den lobenswerthen Vorsatz zu haben, Hrn. S.

mit mehr Loyalität zu behandeln, als ihm von den meisten Recensenten zu Theil wird; er setzt ihm Hrn. Castelli zur Seite, und ermahnt ihn, auf dessen Pfade fortzuschreiten; aber wahrscheinlich werden beyde Herren mit diesem Ausspruche unzufrieden seyn.

Die Abschiedsfeyer des k. k. Staats- und Conferenzministers Grafen von Kolowrat erinnert an einige höchst festliche Tage unserer Stadt; doch können wir es nicht ganz billigen, dass aus Pr. Mikans vortreflichem Gedichte (dem ohne Zweifel der erste Preis von allen bey dieser Gelegenheit erschienenen zuerkannt werden muss) gerade die schwächste Stelle ausgehoben wurde, da es doch mehrere andere von tiefer Bedeutung enthält. Die Rückblicke auf Esslairs Gastspiele sind recht wacker, vorzüglich die Ansicht des Trauerspiels Belisar. Den Schluss macht ein Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums. Prof. Müller zierte das 3te Heft mit einem tiefgefühlten Gedichte auf das Geburtsfest Sr. Maj. des Kaisers: „Der zwölfte Hornung,“ an welches sich eine dramatische Skizze von edler poetischer Gestaltung: „Die Ruine“ von K. E. Ebert, und Machaczeks lebendig kräftige Ballade: „Ogier“ anschliessen. Die prosaischen: „Skizzen nach dem Leben.“ (Doralice Presti und Monike) interessiren mächtig durch die grosse Wahrheit und Anschaulichkeit der Darstellung sowohl, als das zarte und tiefe Gemüth, das sich in selben ausspricht.

Von historischem Interesse und Wichtigkeit ist der Auszug aus dem Tagebuche der Gesandten des Böhmenkönigs Georg an Ludwig XI., König von Frankreich, im Jahre 1464, und besässe Böhmen bereits seinen Walter Scott; so könnte jenes leicht zum günstigen Hintergrunde eines historischen Romans dienen. Hr. Prof. Sommer lieferte: „Einiges über den jetzigen Zustand der Bergwerke von Südamerika,“ und Prof. Mikan ein Verzeichniss der selteneren Pflanzen, die in den Gewächshäusern des k. k. botanischen Gartens in den Monaten November und December 1826 und Januar 1827 geblüht haben.

Der vaterländische Nekrolog enthält den Professor Maczek (zu Neustadt an der Mettau im Novemb. v. J. gestorben) und den Herausgeber des böhmischen Künstlerlexicons, Prof. Dlabacz zu Pisek.

Die böhmische Zeitschrift, für eine andere Classe von Lesern berechnet, liefert meistens kleinere Aufsätze, und zeichnet sich überhaupt durch grössere Mannichfaltigkeit und einen weiter umfassenden Plan aus; wie solches der Umriss der Aesthetik bezeugt, dessen 1stes Buch Hr. Palacky im 1sten Quartale liefert. An poetischen Beyträgen finden wir hier ein Gedicht auf den Namenstag des Monarchen, vom Prof. Sedlaczek, eine Ballade, Curtius, und eine Hymne der Valkyrine von Machaczek, Xenien von Kollar, zwey altböhmische Gedichte u. s. w.

Der wichtigste Theil des Ganzen ist auch hier der historische, der nebst mehreren Aufsätzen von Dobrowsky das interessante Tagebuch der Gesandten Königs Georg von Podiebrad an den König von Frankreich (1464) nach einer alten Handschrift darbietet,

wovon die deutsche Zeitschrift bereits eine Uebersetzung geliefert hat. Ferner finden wir eine Uebersicht der Geschichte des böhmischen Nationalmuseums, die statistischen Nachrichten über die Bevölkerung von Prag und Böhmen im gedrängten Auszuge übersetzt, eine (in manchen Theilen etwas unvollkommene) Uebersicht der böhmischen Bühne, eine literarische Anzeige von J. Jungmanns Geschichte der böhmischen Literatur, und ein Verzeichniss von 28 neuen böhmischen Werken, worunter sich nebst mehreren dramatischen und lyrischen Originalen Uebersetzungen von Claudens Erzählungen und Lafontaine's Romulus befinden.

Ankündigungen.

Neue Stereotypenausgabe

der Werke des Cicero
in dreyfacher Gestalt,
in Einem Quartbände, in zehn Sedezbänden, und in
33 Abtheilungen in Sedez,
bey KARL TAUCHNITZ in Leipzig.

Ausgabe in Einem Quartbände.

M. Tullii Ciceronis Opera omnia, uno volumine comprehensa. Ex recensione Ernestii studiose recognita edidit M. Car. Frid. Aug. Nobbe, Prof. in Academia Lipsiensi et Scholae Nicolaitanae Conrector. Editio stereotypa. 4. cartonnirt. 7. Thlr. 12 Gr.

Diese schöne, mit einem in Kupfer gestochenen Bildnisse des Cicero geschmückte, Ausgabe ist für diejenigen veranstaltet, die zum Behuf leichteren Nachschlagens den ganzen Cicero in Einem Bande wünschen (wie er seit der Ausgabe des Gothofredus nicht wieder erschienen ist). Ueberhaupt wird sie Allen sehr willkommen seyn, die an Classikerausgaben von ansehnlichem Aeussern ein Wohlgefallen haben, und ihren Büchersammlungen zu besonderer Zierde dienen können.

Ausgabe in zehn Sedezbänden.

M. Tullii Ciceronis Opera omnia. Ex recensione Io. Aug. Ernestii studiose recognita edidit M. Car. Frid. Aug. Nobbe, Prof. in Academia Lipsiensi et Scholae Nicolaitanae Conrector. Editio stereotypa. Tom. I—X. 16. 6 Thlr. 16 Gr.

TOM. I. Annales Ciceroniani. Rhetorica ad Herennium. De Inventione. 16 Gr.

TOM. II. De Oratore. Brutus. Orator. Topica. Partitiones oratoriae. De optimo genere oratorum. 16 Gr.

TOM. III. Orationes pro Quintio, pro Sex. Roscio Ame-

rino, pro S. Roscio Comoedo, in Caecilium, et oratt. Verrinae. 16 Gr.

TOM. IV. Orationes pro Fonteio, pro Caecina, pro lege Manilia, pro Cluentio, de lege Agraria, pro Rabirio, in Catilinam, pro Murena, pro Flacco, pro Sulla, pro Archia poeta, pro Plaucio, pro Sextio, in Vatinius. 16 Gr.

TOM. V. Orationes pro Caelio, de provinciis Consularibus, pro Balbo, in Pisonem, pro Milone, pro Rabirio, pro Marcello, pro Ligario, pro rege Deiotaro, oratt. Philippicae, post reditum in Senatu, ad Quirites, pro Domo, de Haruspicum responsis. 16 Gr.

TOM. VI. Epistolae ad Diversos et ad Quintum fratrem. 16 Gr.

TOM. VII. Epistolae ad Atticum et ad Brutum. 16 Gr.

TOM. VIII. Academicae Quaestiones. De Finibus bonorum et malorum. Tusculanae disputationes. 16 Gr.

TOM. IX. De natura Deorum. De Divinatione. De Fato. De Legibus. De Officiis. 16 Gr.

TOM. X. Cato maior. Laelius. Paradoxa. De Petitione Consulatus. Fragmenta; in his de Republica libri, Oratio de Pace ex Dione, Sallustii declamatio et in Sallustium Ciceronis responsio, Oratio antequam iret in exsilium, incerti auctoris Consolatio. 16 Gr.

Diese Ausgabe ist an die Stelle der früher bey mir erschienenen getreten, die ich nunmehr aus dem Buchhandel zurückgezogen und deren Platten ich eingeschmelzt habe. Sie macht einen Theil meiner bekannten Classikersammlung in 16. aus.

Ausgabe in drey und dreyssig Abtheilungen in Sedez.

(Sämmtlich brochirt.)

Obschon dadurch, dass vermöge der Stereotypie jeder der obengenannten zehn Bände einzeln käuflich ist, schon bedeutend für die Bequemlichkeit der Käufer gesorgt worden; so habe ich doch mit Rücksicht besonders auf den unbemittelten Theil der Schüler die Schriften des Cicero in die unten verzeichneten, ausschliesslich für den Einzelkauf bestimmten, Bändchen bringen lassen.

No. 1. De Oratore. 8 Gr.

No. 2. Brutus. 4 Gr.

No. 3. Orator. 3 Gr.

No. 4. Topica. Partitiones. De optimo genere oratt. 2 Gr.

No. 5. Orationes pro Quinto, S. Roscio Amerino et S. Roscio Comoedo. 4 Gr.

No. 6. In Caecilium. In Verrem Actio I. et Actionis II. lib. I. 4 Gr.

No. 7. In Verrem Actionis II. lib. II. et III. 6 Gr.

No. 8. In Verrem Actionis II. lib. IV. et V. 5 Gr.

No. 9. Orationes pro Fonteio, pro Caecina; pro lege Manilia. 3 Gr.

No. 10. Orationes pro Cluentio et de lege Agraria I, II, III. 4 Gr.

No. 11. Orationes pro Rabirio, in Catilinam IV., pro Murena. 4 Gr.

- No. 12. Orationes pro Flacco et pro Sulla. 3 Gr.
 No. 13. Orationes pro Archia poeta, pro Plancio, pro Sextio, in Vatinius. 4 Gr.
 No. 14. Orationes pro Caelio, de provinciis Consularibus, pro Balbo, in Pisonem. 4 Gr.
 No. 15. Orationes pro Milone, pro Rabirio, pro Marcello, pro Ligario, pro Deiotaro. 4 Gr.
 No. 16. Orationes Philippicae XIV. 8 Gr.
 No. 17. Orationes post reditum in Senatu, ad Quirites, pro Domo, de Haruspicum responsis. 4 Gr.
 No. 18. Epistolarum ad Diversos Lib. I—IV. 4 Gr.
 No. 19. Epistolarum ad Diversos Lib. V—X. 6 Gr.
 No. 20. Epistolarum ad Diversos Lib. XI—XVI. 6 Gr.
 No. 21. Epistolae ad Quintum fratrem. 3 Gr.
 No. 22. Epistolarum ad Atticum Lib. I—VI. 6 Gr.
 No. 23. Epistolarum ad Atticum Lib. VII—XI. 6 Gr.
 No. 24. Epistolarum ad Atticum Lib. XII—XVI. 6 Gr.
 No. 25. Academicae Quaestiones. 3 Gr.
 No. 26. De Finibus bonorum et malorum. 6 Gr.
 No. 27. Tusculanae Quaestiones. 6 Gr.
 No. 28. De natura Deorum. 5 Gr.
 No. 29. De Divinatione. De Fato. 4 Gr.
 No. 30. De Legibus. 3 Gr.
 No. 31. De Officiis. 4 Gr.
 No. 32. Cato maior. Laelius. Paradoxa. 3 Gr.
 No. 33. De Republica. 4 Gr.

Leipzig, im July 1827.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Grundsätze der analytischen Philosophie
 in
 metaphysischen Versuchen.
 gr. 8. Velindruckpapier 21 Gr.

Die Neuheit der dargelegten Ansichten wird diese Schrift nicht unbemerkt und unberücksichtigt lassen, und der aufmerksame Leser sich mit dem Inhalte derselben bald vertraut und befreundet finden.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Von

Dolz, J. Chr., Neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. Fünfte Sammlung,

ist so eben die 2te, durchgesehene Auflage (Pr. 16 Gr.) bey mir erschienen.

Leipzig, den 1. August 1827.

Leopold Voss.

Bey Carl Focke in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliothek für die homöopathische Medicin und Materia medica von Dr. Caspari. Erster Band. Preis Rthlr. 1. oder Fl. 1. 48 Kr. rhcinl.

Das Publicum wird sich überzeugen, dass die Ten-

denz dieser Schrift nicht Sammlung kleiner, kritischer, polemischer Aufsätze, Krankengeschichten und zerstreuter Notizen, sondern ächt wissenschaftliche Bearbeitung der Homöopathie ist. Dieses Bändchen zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste umfasst die *allgemeine homöopathische Pathologie*, worin der Verfasser viele neue, erläuternde, berichtigende, diese Lehre erweiternde Erfahrungssätze niedergelegt hat. Die zweyte enthält eigene, an gesunden Mannspersonen angestellte, *Versuche über den Mesmerismus* und die nöthige, mit Erfahrungen belegte, Anweisung, ihn rationell in Krankheiten zu gebrauchen, nebst Angabe der Heilmittel, welche ihm analog wirken, und gegen sein Uebermaass anwendbar sind.

Anzeige für Prediger und Schullehrer.

Die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche, deutsch mit historischen Einleitungen, kurzen Anmerkungen und ausführlichen Erläuterungen, für Volksschullehrer, Seminaristen und Jeden, der über Entstehung, Inhalt und Zweck der Bekenntnisschriften unserer Kirche sich zu belehren wünscht, herausgegeben von *Joseph Wilhelm Schöpff*, Waisenhausprediger in Dresden. *Zweyter Theil*: Die Schmal-kaldischen Artikel; die beyden Katechismen Luther's und die Concordienformel; 1827. 45 Bogen in gr. 8. Preis 1 $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Vorstehendes Werk ist so eben fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt, woselbst auch eine ausführlichere Anzeige gratis zu haben ist.

Leipzig, im August 1827.

A. Wienbrack.

Bey *Starke* in *Chemnitz* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Homeri Ilias graece et latine ad praestantissimas editiones accuratissime expressa opera J. G. Hageri; editio quinta, recensio Wolfianae adcommodata. 2. Vol. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Ejusdem *Odyssea graece et latine*. *Batrachomyomachia*, hymni et epigrammata Homero vulgo adscripta, opera J. G. Hageri; editio quarta, recensio Wolfianae adcommodata. 2. Vol. 8. 1 Rthlr. 20 Gr.

Wigand, M. D. L., Gedanken über die neueste Kirchenvereinigung in Deutschland. 8. 4 Gr.

Bey mir ist kürzlich erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Biener, Dr. Fr. A., Beyträge zur Geschichte des Inquisitionsprocesses und der Geschwornen-Gerichte. gr. 8. Rthlr. 1. 18 Gr.

Leipzig, im August 1827.

Carl Knobloch.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 27. des August.

218.

1827.

Geschichte.

Die nordamerikanische Revolution und ihre Folgen. Ein Versuch von *Ed. Widenmann.* Erlangen, bey Palm und Enke. 1826. S. 262. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Der Verfasser hat sich in der Darstellung der nordamerikanischen Revolution und ihrer Folgen eine schwere, aber verdienstliche Aufgabe gesetzt, deren Lösung einem Europäer, wenn sie ihm gelingt, grosse Ehre macht. Der Gegenstand ist umfassend, weil er nicht blos die nordamerikanische Revolution, die selbst schon einen reichen Stoff darbietet, sondern auch, wenn diese verstanden werden soll, eine Auseinandersetzung der Ursachen, die sie herbeygeführt, also die frühere Geschichte der weitschichtigen Länder, die der Schauplatz derselben gewesen, ihrer Bewohner, deren Sitten, Gebräuche und Verfassung, und die Folgen der denkwürdigen Befreyung der vereinten Staaten in sich begreift. Wer aber vermag diese Folgen in ihrer unabsehbaren Entwicklung, die in Jahrhunderten noch nicht geschlossen ist, auch nur in leichten, oberflächlichen Umrissen anzugeben? Welche sind diese Folgen für die nordamerikanischen Staaten selbst, dann für England, von dessen Herrschaft sie sich befreyt, für die ganze neue Welt, die sich erst zu gestalten anfängt, und endlich für die alte, von welcher der jüngern Schwester so viel genommen und gegeben ward, die nun der Macht entgegenwächst, ihr Alles zu vergelten? Ein Gemälde der nordamerikanischen Revolution, das diesen Forderungen entspricht, wäre ein schönes, grosses Werk. Der Verfasser hat es nicht geliefert; aber man muss billig seyn, er hat es auch nicht versprochen, und nennt selbst seine Schrift nur einen Versuch; und dieser Versuch, wenn auch in vieler Hinsicht mangelhaft, verdient doch mit Lob anerkannt zu werden.

Der Europäer betritt in Amerika eine zweifach neue Welt: der späteren Entdeckung wegen, und dann, weil ihm fast Alles in ihr freud und feindselig auffällt, wenn er sie nach dem Maasse und Gewichte der alten prüft. Will er sie, wie das gewöhnlich geschieht, nach seinen Gesetzen, Ansichten und Begriffen richten; dann kann er sie nicht anders, als verdammen. Nach unserem Glau-

Zweyter Band.

ben ist der ihrige Ketzerey. Fast Alles in der neuen Welt steht mit der unsrigen im Widerspruche; Gesittung, Civilisation, Verfassung und Verwaltung. Was sollen wir von Staaten denken, die nicht nur die erbliche Monarchie, sondern die Monarchie selbst nicht, und keine Art von erblicher Gewalt und erblichem Vorrechte kennen? Das ganze Lehrgebäude unserer Politik, selbst der freysinnige Geist der Gesetze von *Montesquieu*, alle Doctrinen und Ueberlieferungen der alten Welt, bleiben verlegen vor dieser seltsamen Erscheinung stehen, die in unser System nicht passen will, nach ihm nicht seyn sollte, und doch, im Widerspruche mit ihm, wirklich ist und sich erhält. Ein ächter Europäer mit unserer europäischen Bildung muss eine gewisse Selbstverläugnung haben, wenn er einen Staat nicht zu den Undingen oder Ungeheuern zählen soll, in dem er keinen Adel, keine herrschende Kirche, keine Geistlichkeit als Staat im Staate, keine Privilegien, kein Beamtenheer, keine stehende Armee, keine Orden, keine Innungen findet; lauter Bestandtheile, ohne die bey uns ein Staat in Nichts verfällt. Der Europäer, dem es so bequem geworden ist, dass ihm schon vor seiner Geburt die geistliche und weltliche Macht hülfreich zur Seite stehen, und ihn an beyden Händen bis zum Grabe führen, kann nur mit Bedauern auf Leute blicken, die sich in Gemeinden selbst regieren, sich ihre Beamten und Richter wählen, sich selbst besteuern, und für ihr Wohl in diesem und in jenem Leben sorgen, so gut es gehen will. Es mag Vielen schon seltsam scheinen, dass ein Staat ohne hohe und geheime Polizey, ohne Gendarmrie und Spione, ohne Kirchenbussen, mit Rede- und Druckfreyheit bestehen kann. Meinen doch Manche unserer Staatsmänner und Schriftgelehrten, es könne sich kein Dorf in Friede und Ordnung bewegen, wenn nicht Herren von der Facultät seine Insassen bis in Küche und Keller hineinregieren, durch gute Polizeyverfügungen für seine Sicherheit, gute Sitten und die Gesundheit sorgen. Dass es in Amerika anders ist, als bey uns, schien verständigen, für unser Wohl besorgten, Männern ein böses Beyspiel, ein Aergerniss zu seyn. Sie liessen also predigen und schreiben, wenn sie es nicht selbst konnten oder wollten: es verhalte sich allerdings in der neuen Welt mit diesem und jenem so, wie Reisende erzählten; die einfältigen Leute dort meinten auch, sie führen gut dabey, wären

aber in grobem Irrthume, und wüssten es als rohe Menschen ohne Bildung und Civilisation nicht besser; und gehe es auch einem oder dem andern gut, dann sey es doch nicht in der Regel. Ueber sein eigenes Wohl, versichern sie, könne ein Volk nicht urtheilen; dazu gehörten Männer von tiefer Einsicht und gründlicher Wissenschaft. So viel zeigte sich, dass die alte und die neue Welt nicht zusammenpassten. Abtrünnige der alten hielten der neuen Lobreden, und hatten so wenig europäisches Selbstgefühl und patriotische Welttheilsiebe, dass sie gerade an uns tadelten, was unsern Stolz, unsern Ruhm und unsere Grösse macht. *Voltaire* erdreistete sich, zu sagen: *L'Europe finit, l'Amérique commence*, und *Zschokke*, der etwas von dem bösen Geiste des mehr witzigen, als gelehrten Franzosen in sich hat, vergass sich so sehr, über jenes Thema eine verführerische Amplification zu schreiben. Zu seiner Entschuldigung lässt sich vielleicht bemerken, dass in *Amerika's Auf- und Europa's Niedergange* mehr Scherz als Ernst liege; und als einen Scherz — der indessen Manchem übel angebracht scheinen mag — kann man es ihm hingehen lassen. Hr. *Widenmann* neigt sich zu dieser antieuropäischen Ansicht; doch mit einiger bescheidenen Vorsicht, die man ihm von einer gewissen Seite nicht zum Vorwurfe machen wird.

Warum aber sollte man — von einer ernsten Sache mit Ernst gesprochen — in Nordamerika nicht beyfällig anerkennen, was es Gutes hat? Kann nicht eine Einrichtung vortrefflich an ihrem Orte und zu ihrer Zeit seyn, die es nicht mehr ist, wenn man diesen Ort und diese Zeit verwechselt? Geht es den Amerikanern wohl; sollen, können wir darum Amerikaner werden, damit wir desselben Wohlseyns uns erfreuen? Auch Sparta, Athen und Rom hatten treffliche Institutionen, und die Geschichte dieser Freystaaten wird zu unserer classischen Bildung von allen Seiten anempfohlen, ohne dass es uns darum einfiel, das Ephorat, die Archonten, Tribunen und Consuln in unseren Staaten einzuführen. Sollte es in Europa einen Verrückten geben, der die Absicht haben könnte, den zeitlichen Präsidenten und den Congress der vereinten Staaten auf die Throne unsers Welttheiles zu verpflanzen? Und was müssten das für Throne seyn, die diese Verrücktheit zu fürchten hätten? Wir halten es darum für sehr überflüssig, die Geschichte der neuen Welt und die Beschreibung ihres Zustandes, zur Beruhigung der alten, zu entstellen; und dem Verfasser müssen wir nachrühmen, dass er es nicht versucht hat.

Die Schrift zerfällt in vier Abtheilungen. In der ersten ist ein Bild von Europa vor der nord-amerikanischen Revolution entworfen. Die Zeichnung ist schwach, die Farben sind bleich und die Umrisse unsicher. Die zweyte Abtheilung gibt eine Uebersicht dieser Revolution, bey der man aber sehr eine Schilderung der Länder und des

ökonomischen, moralischen und politischen Zustandes ihrer Bewohner vermisst, die der Geschichte der Revolution selbst zur Erklärung dienen würde. Auch hier fehlt oft der sichere Blick, der seinen Gegenstand sogleich in seiner wahren Gestalt erkennt, und die feste Hand, die ihn mit treuen Zügen wieder gibt. Die dritte Abtheilung enthält allgemeine Bemerkungen über Amerika; ohne Zweifel der beste Abschnitt der ganzen Schrift. Da die lose Behandlung sich mit dem Inhalte verträgt; so konnte der Verfasser hier das Wissenswerthe und Interessante gefällig aneinander reihen. Die vierte Abtheilung gibt eine Darstellung von Europa nach der amerikanischen Revolution, die an Werthe der dritten wenig nachsteht. Endlich sind, zur Erläuterung vieler Stellen des Textes, am Ende Noten beygefügt, die ihrem Zwecke entsprechen. Das Buch gehört zu den guten und lesenswerthen, die bey uns, in dem historisch-politischen Fache, aus manchen Gründen nicht häufig sind. Kleine Unrichtigkeiten in geschichtlichen und statistischen Angaben, Sprachfehler, falsche Ansichten lassen sich dem Verfasser leicht nachweisen; aber im Ganzen hat die Schrift doch ihren unbestreitbaren Werth, und behauptet unter dem Besseren, was wir in dieser Art besitzen, seine Stelle. Unter Leuten von wenigem Vermögen kann für Reichtum gelten, was unter Vermögenden kaum Wohlstand ist. Aus der Schrift wollen wir eine Stelle anführen, welche von der Art, wie der Verfasser seinen Gegenstand ansieht und behandelt, eine Probe gibt, und auch für manche Leser nicht ohne Belehrung ist. „Das Eigenthum, heisst sie, an dem Boden ist in Amerika völlig frey; keine Art von Reallasten haftet darauf, und die Eigenthümer, durch kein Obereigenthum gefesselt, können nach Belieben damit schalten. Welche Quelle von Processen, die bey uns nur allzureichlich fließt, ist dadurch abgeschnitten, da noch überdiess alle Kaufcontracte von einem dazu bestimmten Beamten aufgezeichnet werden müssen; theils um den früher so gewöhnlichen wucherischen und betrügerischen Landspeculationen Einhalt zu thun; theils um die Taxation zum Behufe der Staatsabgaben zu erleichtern, deren Maximum ein Procent des abgeschätzten Grundwerthes ist. Jede Ortschaft bildet einen unabhängigen Körper für sich, und wird durch selbstgewählte Vorsteher verwaltet, welche auch die für die Bedürfnisse der Ortschaft nöthig erachteten Taxen umlegen. Ueber kleinere Rechtsfälle entscheidet der Friedensrichter, grössere kommen vor das Grafschaftsgericht. In jeder derselben ist ein vom Gouverneur des Staates ernannter Sheriff, der die nöthigen Untersheriffs selbst ernannt, für diese aber gut stehen muss. Zu diesen kommen noch der Coroner und eine Art Notar, *Register of deads* genannt. Von den gewählten Vorstehern der Grafschaft werden die Grafschaftstaxen umgelegt. Für die niedern Unterrichtsanstalten ist schon in jeder Ortschaft gesorgt, und in

den meisten eine gewisse Anzahl Acres zu diesem Zwecke bestimmt; für die höheren Unterrichtsanstalten sorgt der Staat, und auch diese sind, besonders in den westlichen Staaten, häufig auf Ländereyen fundirt. So ist im Staate *Ohio*, wie in den einzelnen Ortschaften, so auch im ganzen Staate, der 56ste Theil des Landes dazu ausgesetzt. Um Religionsunterricht und kirchliche Verhältnisse aber kümmert sich kein Staat, auch die Union nicht, ja es darf keiner Religion ein bestimmter Vorzug vor der andern gegeben werden; jede kirchliche Gemeinschaft hat für ihre Bedürfnisse und den Unterhalt ihrer Prediger selbst Sorge zu tragen. Viele Menschen leben daher, wie es sich unter solchen Umständen erwarten lässt, in gar keinem kirchlichen Verbande. Ueber die Zweckmässigkeit oder Unzweckmässigkeit dieser völligen Trennung der Kirche vom Staate muss man bey einem Lande, wo noch Alles im Werden begriffen ist, billig sein Urtheil zurückhalten.“

„In den vereinigten Staaten ist es ein anerkannter Grundsatz, dass man den kleineren Gemeinheiten alles dasjenige zur Besorgung überlässt, was ohne Schaden der übrigen von ihnen besorgt werden kann. Daher fällt die niedere Polizey und Gerichtsbarkeit den Ort- und Grafschaften anheim, welche auch die Kosten davon tragen. Wie viel ihnen damit überlassen ist, sieht man daraus, dass die Grafschafts- und Ortschaftsabgaben meistens bedeutender sind, als die Staats- und Unionsabgaben zusammen. Die Wirksamkeit der einzelnen Staaten beschränkt sich also auf eine ziemlich geringe Anzahl von Gegenständen, unter welchen die Anordnung der höhern Gerichte, die Steuerregulirung und die Miliz die wichtigsten, und auch nebst den Kosten der Generalversammlung und der sehr mässigen Besoldungen der Gouverneure und anderer Regierungsbeamten fast die einzigen Ausgaben sind, welche ein Staat zu machen hat. Als Beyspiel möge hier der Betrag der Ausgaben der drey bevölkertsten Staaten stehen, obwohl diese nicht zu denen gehören, welche mit den geringsten Kosten verwaltet werden; auch sind die Ansätze, da es an genauern Nachrichten in der neuern Zeit fehlt, eher zu hoch, als zu niedrig angenommen. Neuyork hat, bey einer Bevölkerung von 1,400,000 Köpfen, jetzt höchstens 350,009 Dollars Ausgaben; Virginien, bey einer Bevölkerung von 1,070,000 Köpfen, eine Ausgabe von ungefähr 400,000 D.; Pennsylvanien, bey einer Bevölkerung von 1,050,000 K., eine Ausgabe von ungefähr 540 — 50000 D. Die hauptsächlichste Quelle der Einkünfte sind die Land- und Häusersteuer.“

P r e d i g t e n .

Predigten, in der Hof- und Stadtkirche zu Weimar über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien geh. von D. Joh. Friedr. Röhr,

Grossherzogl. Sächs. Weimarsch. Oberhofprediger. Dritter Band. Mit dem Bildnisse des V. Neustadt a. d. O., bey Wagner. 1826. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Nur der Vollständigkeit wegen müssen unsere Blätter von der Erscheinung dieser Fortsetzung einer Predigtsammlung Nachricht geben, welche durch ihre beyden ersten Bände schon eine so grosse Aufmerksamkeit sich erworben hat, dass es einer fortgesetzten Aufforderung dazu gar nicht bedarf. Auch dieser Band sichert dem Verf. die, von dem allgemeinen Urtheile über die ersten beyden ihm schon angewiesene, Stelle unter den Predigern, welchen die Gabe des Wortes in ausgezeichnetem Maasse verliehen worden ist, und zeugt namentlich für die Einfachheit, Klarheit, Fruchtbarkeit und Eindringlichkeit, welche von den meisten homiletischen Kritikern als die hervorstechendsten Züge seiner Kanzelberedtsamkeit bezeichnet worden sind. Nicht minder aber ist auch dieser Band als ein neues Beyspiel für die Richtigkeit der noch immer angefochtenen Behauptung zu betrachten, dass die Verschiedenheit der dogmatischen Systeme kein Hinderniss einer zweckmässigen Verwaltung des Predigtamtes sey, und dass auch die entschiedensten Verfechter der rationalistischen Ansicht des Christenthums sehr erbauliche evangelische Prediger seyn können. Getrost darf der Verf. diese seine Predigtsammlung als seine Vertheidigerin in jedes Haus senden; in welchem man in schmerzliche Bedenklichkeiten über ihn, durch die neuerdings von einer sehr achtenswerthen Stimme an ihn ergangene Aufforderung, gerathen seyn möchte, dass er sammt Wegscheider aufhören solle, den evangelischen christlichen Theologen sich zuzuzählen; er dürfte getrost seine Leser, um sie ganz zu beruhigen, auf mehr denn eine Predigt verweisen: z. B. *Epiphan.* 2. die Verherrlichung des häuslichen Lebens durch Jesum; *Charfreytag*: das Kreuz unsers Herrn, als ein Vereinigungszeichen für alle Kinder Gottes auf Erden; *Pfingstf.* der segensvolle Einfluss des Christenthums auf den äusserlichen und gesellschaftlichen Zustand des menschlichen Geschlechts; *Trinit.* 7. die grosse Gewalt des Evang. Jesu über das menschliche Herz. *Busstag*: das unleugbare sittliche Verderben, an welchem wir Menschen leiden; *Weihnachtsf.* der merkwürdige Gegensatz, welcher, nach dem Beyspiele unsers Herrn, zwischen der Geburt und dem Leben eines Menschen Statt finden kann. — Gewiss ein nicht durch theologische Streitfragen befangener Sinn wird in diesen Vorträgen auch nicht die geringste Veranlassung finden, an der Evangelicität ihres Urhebers zu zweifeln. Nur in der Charfreytagspredigt dürften ihn die Tiefersehenden einer, mit seinen übrigen christologischen Behauptungen kaum zu vereinigenden, Unbedenklichkeit beschuldigen, in Rücksicht auf den Gebrauch sämmtlicher hebraisirender Benennungen des Gekreuzigten, welche, der Bedeu-

tung dieser Worte in unsrer Sprache nach, bey den Zuhörern Vorstellungen von der Persönlichkeit desselben anregen mussten, die der Redner selbst damit unmöglich verbunden haben kann. Und wenn niemand ihm diese Unbedenklichkeit anrechnen wird; so werden es jene Theologen und Prediger thun, an denen er selbst den Gebrauch der systematischen und symbolischen Sprache mit Unterlegung ganz andrer, ihnen eigenthümlicher, Vorstellungen getadelt hat. —

Im Allgemeinen sey es nur noch bemerkt, dass auch in diesem Bande nicht die Wahl seltener, schwieriger und auffallender Hauptsätze es ist, worin das Anziehende der in ihm enthaltenen Vorträge gesucht werden muss, sondern dass es einzig nur in der Art und Weise der Behandlung und Ausführung — die man auch wohl zuweilen der Unvollständigkeit anklagen könnte — und in dem genauen und glücklichen Anschliessen an das Leben, uns in der ungemein fließenden und classischen Darstellung sich kund gibt. So trägt er kein Bedenken, das hundertmal schon als Thema gebrauchte Wort: *an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen*, zu behandeln. Er sagt, das gelte von der Frömmigkeit und Gottesfurcht, von der christlichen Gesinnung gegen Andere, von dem redlichen Pflichteifer, von der Reinheit der Sitten, und müsse uns zum Maassstabe unsers Urtheiles über Andere, zum Verwahrungsmittel gegen das Bestreben, etwas Anderes zu scheinen, als zu seyn, und als vorläufiger Aufschluss über die Art, wie Gott einst richten werde, dienen. — In dieser seiner Verarbeitung jenes Stoffes aber darf er nicht im Geringsten fürchten, sich vergleichen zu lassen, z. B. mit *Reinhard*, Pred. v. J. 1796, 1., und *Schuderoff*, Predigt über die Sonntags-Evangel. 1820, welche beyde denselben Ausspruch J. zum Thema haben.

Einen sehr bemerkenswerthen Beytrag zu einer Sammlung von gelungenen *Exordiiis ab opposito* gibt die Predigt über das Evangel. *Septuages.*, wie sich die Armen und Geringen an den Reichen und Hohen zu versündigen pflegen; so wie die Predigt selbst eine wahrhaft erbauliche genannt werden mag. Denn sie thut dar, dass jene an diesen sich versündigen: mittelst des scheelsüchtigen Neides, mit welchem sie die Vorzüge derselben betrachten; mittelst der unbilligen Lohnsucht, womit sie ihnen ihre Dienste verkaufen; mittelst der unbescheidenen Begehrlichkeit, mit welcher sie ihre Unterstützung in Anspruch nehmen; mittelst der unredlichen und bösen Künste, durch welche sie ihren Ueberfluss sich zuzueignen suchen. — Wenn man auch den Verf. nicht tadeln darf, dass er in dieser Ankündigung nicht mit Andern das besser tönende, wenigstens leichter zu sprechende, *mittels* gewählt; so kann man doch fragen, ob er diese Partikel überhaupt hätte wählen sollen; *mittels* einer That sich versündigen, scheint mehr als unbequem gesagt. — — Sehr

glücklich aber ist der Verf. in der Wahl seiner Epitheten, und nur einmal fand Rec. einen Anstoss bey den *falschmünzerischen Künsten* des menschlichen Herzens (S. 384.); — im Weimarschen wenigstens scheint das Verbrechen, von welchem das allerdings sehr bezeichnende Wort entlehnt ist, so selten vorzukommen, dass es doch wohl Manchem in seiner tropischen Bedeutung wohl unverständlich geblieben seyn könnte. — Der vierte Band soll den Jahrgang vollenden.

Kurze Anzeigen.

Die Trut- und Perlhühnerzucht in ihrem ganzen Umfange, oder vollständige Anweisung zur Kenntniss und Behandlung der Trut- und Perlhühner. Enthaltend eine Beschreibung der Trut- und Perlhühner, ihrer Erziehung und Pflege, ihrer Krankheiten, Heilmittel etc. Ulm, in der Ebnerschen Buchhandlung. 1826. 112 Seiten. 8. Pr. 10 Gr.

Was nur irgend einmal über Trut- und Perlhühner geschrieben und gefabelt worden, sogar Hühneraneddoten, hat der Verf. zusammen geschrieben, um auch ein Büchelchen zu machen, welches ganz unnöthig war. Er schreibt die Hahnen, Hennen, vornen etc., anstatt Hähne, Hühner, vorn etc. Die Behandlung beyder Hühnerarten vom Eye an ist fast durchaus richtig angegeben. Falsch ist, dass die Truthühner so gross sind, wie die Gänseeier; dass die Truthühner sich gut mit dem andern Federviehe vertragen; dass man die beyden Brüten verdorbenen Eyer zum Füttern der kleinen Truthühner verwenden kann.

Practische Weinlehre, oder der vollkommene Kellermeister. Den Weintrinkern zur Belehrung — den Weinhändlern zur Beherzigung empfohlen. Leipzig, in der Weygandsch. Buchh. 1825. VI u. 114 S. 8. 12 Gr.

Wenn ein *vollkommener* Kellermeister nicht mehr wüsste, als er aus diesen wenigen Blättern lernen kann; so wäre er ein sehr *unvollkommener*. Solche aber, die von der Weingährung, vom Aufbewahren des Weines, vom Verfälschen des Weines u. s. f. noch nichts wissen, finden hier einen sehr fasslichen Unterricht, den ein allerdings mit der Sache vertrauter Kellner geschrieben haben mag. Kurz, die Schrift ist für Leute, welche, wie man sagt, „ihr Glas Wein einlegen,“ und also auch das Nöthigste von dem lernen wollen, was dabey zu beobachten ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des August.

219.

1827.

M a t h e m a t i k.

Der barycentrische Calcul, ein neues Hülfsmittel zur analytischen Behandlung der Geometrie, dargestellt und insbesondere auf die Bildung neuer Classen von Aufgaben und die Entwicklung mehrerer Eigenschaften der Kegelschnitte angewendet von *August Ferdinand Möbius*, Prof. d. Astronomie zu Leipzig. Mit vier Kupfertafeln. Leipzig, Verlag von Barth. 1827. XXIV u. 454 S. 8. (2 Thlr.)

Je seltener unter der grossen Anzahl der jährlich hervorgehenden neuen mathematischen Bücher uns eines vorkommt, das als wirklich die Wissenschaft bereichernd ausgezeichnet zu werden verdient, in welchem sich ein, mit neuen und eigenthümlichen Untersuchungen beschäftigter, Scharfsinn auf eine glückliche Weise zeigt; desto mehr ist es die Pflicht unserer Blätter, auf ein solches Buch, wo es sich uns darbietet, aufmerksam zu machen, und diese Bereicherung unserer Literatur dankbar anzuerkennen. Diese Pflicht, unsere Leser mit dem Inhalte eines solchen Werkes bekannt zu machen, ist noch dringender, wenn die Neuheit des Gegenstandes dem Verfasser nicht gestattete, auf dem Titel vollständig auszudrücken, was der Leser hier zu suchen hat, für welche Classe von Lesern seine Untersuchungen verständlich sind, und wie sie sich an bisher bekannte Gegenstände anknüpfen. Beyde eben erwähnte Umstände treten bey dem hier anzudeutenden Buche ein, und wir zweifeln daher nicht, dass man die Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit einer etwas ausführlichen Anzeige anerkennen wird.

Was zuerst den Begriff des barycentrischen Calculs betrifft, so lässt sich dieser auf eine sehr elementare Weise, für jeden verständlich, der nur weiss, wie man den Schwerpunkt bestimmt, angeben. Wenn die Punkte A, B, C, D mit den Gewichten a, b, c, d beschwert sind, und man die, nach parallelen Richtungen gemessenen, Abstände jener Punkte von einer willkürlich gelegten Ebene durch $\alpha, \beta, \gamma, \delta$, den Abstand ihres Schwerpunktes von eben der Ebene aber durch S bezeichnet; so ist es bekanntlich eine wesent-

Zweyter Band.

liche Eigenschaft des Schwerpunktes, dass $a \cdot \alpha + b \cdot \beta + c \cdot \gamma + d \cdot \delta = (a + b + c + d) S$ ist, oder nach der vom Vf. gewählten Bezeichnung; wo A, B, selbst die Punkte und die Entfernungen derselben bezeichnen, $a A + b B + c C + d D = (a + b + c + d) S$. In Ausdrücken der Statik heisst das, das Moment der Summe aller Gewichte im Schwerpunkte angebracht, ist gleich der Summe aller einzelnen Momente der einzelnen Gewichte. Aber da die Lage des Schwerpunktes dieselbe bleibt, wenn auch alle Gewichte in gleichem Verhältnisse zunehmen; so würde S noch immer der Lage des Schwerpunktes auch bey diesen geänderten Gewichten entsprechen, und wenn man nicht die Gleichheit der Momente aussprechen, sondern nur sagen will, S ist der Abstand des Schwerpunktes jenes Systems; so deutet der Verf. diess so an: $a A + b B + c C + d D \equiv S$, und wenn die Punkte F, G, H, mit den Gewichten f, g, h beschwert, eben den Schwerpunkt haben; so ist $a A + b B + c C + d D \equiv f F + g G + h H$, wenn auch die Summe der Gewichte im einen Falle anders als im andern ist.

Was nun der barycentrische Calcul ist, glauben wir am kürzesten zu zeigen, wenn wir zugleich angeben, was er leisten soll, und das lässt sich an folgender Anwendung übersehen. Wir sind in der analytischen Geometrie gewohnt, die Lage eines, in einer gegebenen Ebene liegenden, Punktes durch zwey Coordinaten zu bestimmen; aber eben so fest bestimmt wäre die Lage dieses Punktes S, wenn wir für drey, in eben der Ebene gegebene, Punkte A, B, C, die Gewichte p, q, r angäben, mit welchen sie beschwert werden müssten, damit S ihr Schwerpunkt sey, und der barycentrische Ausdruck $p A + q B + r C \equiv S$, gibt die Lage des Punktes S vollkommen deutlich an, und zwar bezogen auf das Fundamentaldreieck, dessen Eckpunkte A, B, C sind. Der Verf. zeigt nun, wie jene Formel uns über die Lage des Punktes S vollkommen belehrt. Davon gibt Folgendes eine kleine Probe: Die Fundamentallinien, welches die verlängerten Seitenlinien des Fundamentaldreiecks sind, theilen den ganzen Raum der Ebene in sieben Theile, von denen einer innerhalb des Fundamentaldreiecks fällt, drey an den Seiten anliegen, und drey durch die Winkelfläche der Scheitelwinkel der innern Dreieckswinkel dargestellt werden. Liegt nun der Punct S

innerhalb des Dreyecks; so sind p, q, r , alle von gleichem Zeichen, oder man kann im eigentlichen Sinne die Belastung mit Gewichten annehmen; liegt er in dem an BC anliegenden Raume ausserhalb, so ist $q+r > p$, aber von entgegengesetztem Zeichen, oder in statischer Beziehung sind die Kräfte nach entgegengesetzten Richtungen angebracht. Will man eben so die Lage jedes Punctes *im Raume* bestimmen; so muss man vier Fundamentalpuncte annehmen, und die Angabe, mit welchem Gewichte jeder derselben belastet werden müsse, damit der zu bestimmende Punct ihr Schwerpunct sey, führt zu ähnlichen Betrachtungen und Bestimmungen, die ich aber hier ganz übergehen und mich blos an das Leichtere halten will.

So lange in dem Ausdrucke $pA + qB + rC \equiv S$, die Buchstaben p, q, r , auf deren Verhältniss es übrigens nur ankommt, dieselben bleiben, so lange ist durch jene Formel nur *ein* Punct bestimmt;

gibt man dagegen den Grössen $\frac{q}{p} = u, \frac{r}{p} = v$, veränderliche Werthe; so ist die Formel $A + uB + vC \equiv P$ eben so, wie eine Gleichung zwischen Coordinaten, geeignet, den geometrischen Ort eines, nur durch gewisse Bedingungen beschränkten, Punctes anzugeben, oder statt der Gleichung für eine Curve zu dienen. Wären z. B. E und E' zwey Fundamentalpuncte; so gibt $eE + v e'E \equiv V$ ganz allgemein an, dass der Punct V in der durch E, E' gezogenen geraden Linie liege; denn wenn man v alle möglichen positiven und negativen Werthe annehmen lässt; so kann der Schwerpunct V durch alle Puncte dieser unendlich verlängerten geraden Linie fort-rücken. Sollen nicht E, E' selbst die Fundamentalpuncte seyn; so müssen sie erst durch Gleichungen $eE = aA + bB + cC$,

$$e'E' = a'A + b'B + c'C,$$

an die drey Fundamentalpuncte A, B, C , geknüpft seyn, und nun ist

$(a + v a')A + (b + v b')B + (c + v c')C \equiv V$ eben so gut die Formel, welche angibt, dass der Punct V in der durch E und E' gezogenen geraden Linie liegt. Es versteht sich, dass dann die Fundamentalpuncte A, B, C , mit E, E' , in einerley Ebene liegen müssen, indem die Bestimmung sonst vier Fundamentalpuncte forderte.

Um hier nur Einiges von der Anwendung dieser barycentrischen Ausdrücke zu zeigen, wollen wir doch die Frage beantworten, wie v ausgedrückt seyn muss, damit der Punct V in der durch A, B , gehenden Seite des Fundamentaldreyecks oder ihrer Verlängerung liege, das ist, wie man den Durchschnittspunct unserer eben bestimmten Linie mit der Fundamentallinie AB angibt. Für diesen Punct V' muss der Ausdruck nur die Form $(a + v a')A + (b + v b')B \equiv V'$ haben,

und also $c + v c' = 0$ seyn, so dass $v = -\frac{c}{c'}$, ist, und

$(a - \frac{ca'}{c'})A + (b - \frac{cb'}{c'})B \equiv V$ diesen Punct bestimmt, wofür man auch $(a c' - c a')A + (b c' - c b')B \equiv V$ setzen kann.

Wir dürfen hier dem Verf. nicht weiter folgen, so interessant es auch wäre, die Vereinfachung der Formeln für die gerade Linie anzugeben, und mehrere Anwendungen zu zeigen; sondern gehen zu den Linien der zweyten Ordnung über. Wenn man diejenigen Linien so nennt, in welchen die veränderlichen Coefficienten, d. i. die veränderlichen Belastungen der drey Fundamentalpuncte, von der zweyten Potenz einer veränderlichen Grösse v abhängen: so ist $(a + a'v + a''v^2)A + (b + b'v + b''v^2)B + (c + c'v + c''v^2)C$, der allgemeinste Ausdruck für alle Linien der zweyten Ordnung. Um sie näher kennen lernen, betrachtet der Verf. die verschiedenen Fälle, von denen wir nur einen, dass der Coefficient bey A in mögliche einfache Factoren zerlegbar und $= a''(a+v)(a'+v)$ sey, betrachten wollen. Es sey $a'+v = w$; so geht dieser Coefficient, nachdem man mit $a''w^2$ dividirt und $\frac{1}{w} = x$

gesetzt hat, in $1 + (a - a')x$ über, und wenn man diess $= y$ setzt; so erhält man die Formel in folgender Gestalt: $yA + (\beta + \beta'y + \beta''y^2)B + (\gamma + \gamma'y + \gamma''y^2)C$, und weil hier die Formel $yA + (\beta + \beta'y + \beta''y^2)B + (\gamma + \gamma'y + \gamma''y^2)C \equiv V$ eben so gut, indem man $y = \beta z$ setzt, durch $zA + (1 + \beta'z + \beta''z^2)$

$B + (\frac{\gamma}{\beta} + \gamma'z + \gamma''\beta z^2)C \equiv V$ ausgedrückt wird; so ist jede der Curven der zweyten Ordnung, in welcher der erste Coefficient in mögliche einfache Factoren zerlegbar ist, auf fünf Constanten zurückgeführt, so dass man $zA + (1 + \beta'z + \beta''z^2)B + (\gamma + \gamma'z + \gamma''z^2)C$ als Ausdruck für diese ganze Classe von Curven setzen kann. Auch wenn jener Coefficient unzerlegbar ist, kommt man gleichfalls auf fünf Constanten zurück. Hierin erkennt jeder, mit den leichtesten Sätzen der höhern Geometrie bekannte, Leser schon eine Eigenschaft, die mit der bekannten Eigenschaft der Kegelschnitte, dass fünf Puncte einen Kegelschnitt bestimmen, übereinstimmt.

Die Formel $(a + a'v + a''v^2)A + (b + b'v + b''v^2)B + (c + c'v + c''v^2)C$ lässt sich aber noch auf einem andern Wege vereinfachen. Wir sind nicht gerade daran gebunden, die Beziehung auf die Fundamentalpuncte A, B, C zu nehmen, sondern man wähle drey neue Puncte, die so bestimmt sind, dass $(A), (B), (C)$ durch folgende Gleichungen gegeben werden,

$$(a) (A) = aA + bB + cC,$$

$$(b) (B) = a'A + b'B + c'C,$$

$$(c) (C) = a''A + b''B + c''C,$$

so ist jene Formel in Beziehung auf die neuen

Fundamentalpunkte, deren barycentrische Verbindung mit den erstern sich leicht in statischer Weise angeben liesse, $(a)(A) + (b)v(B) + (c)v^2(C)$, und wenn man $\frac{(c)}{(b)} v = w$ und $\frac{(a)(c)}{(b)^2} = \alpha$ setzt, $\alpha(A) + w(B) + v^2(C)$.

Dieser barycentrische Ausdruck enthält noch alle Curven, die in der allgemeinen Formel enthalten waren, indem die Zurückführung auf andere Fundamentalpunkte ihr nichts von ihrer Allgemeinheit raubt, und man kann, indem man statt (A) , (B) noch zwey neue Fundamentalpunkte einführt, die Formel so darstellen, dass auch die Constante α nicht mehr darin vorkommt, und dann die drey Arten von Linien der zweyten Ordnung entdecken, die wir als Ellipse, Parabel, Hyperbel schon kennen.

Da der Raum uns nicht gestattet, hier weiter in das Einzelne einzugehen; so wollen wir nur obenhin bemerken, dass der Schwerpunkt dreyer Punkte, auf welche Kräfte in entgegengesetzten Richtungen wirken, bekanntlich ins Unendliche hinaus sich entfernen kann, und dass sich also aus der Formel erkennen lässt, ob er solche Werthe, wobey diess Statt findet, anzunehmen fähig sey. Ist das der Fall; so hat die Curve unendliche Aeste, und es lässt sich also sogleich dieses in der Formel erkennen. Eben so lassen sich die Durchschnittspunkte der Curve mit einer der Fundamentallinien angeben. Kann nämlich in der Formel $(a + a'v + a''v^2)A + (b + b'v + b''v^2)B + (c + c'v + c''v^2)C$, durch irgend einen Werth von v der erste Coefficient $= 0$ werden, das heisst, ist der erste Coefficient in zwey mögliche Factoren zerlegbar; so gibt dieser doppelte Werth von v die Durchschnittspunkte mit BC an: würden beyde Werthe gleich; so fände eine Berührung der BC mit der Curve Statt. Daraus lässt sich leicht übersehen, dass die Curve zweyter Ordnung alle drey Fundamentallinien berührt, wenn die Formel für die Curve diese ist: $a(v - \alpha)^2 A + b(v - \beta)^2 B + c(v - \gamma)^2 C$; die drey Berührungspunkte sind so bestimmt, dass für den in BC , $v = \alpha$, und also die Formel für ihn $b(\alpha - \beta)^2 B + c(\alpha - \gamma)^2 C$ ist. Die beyden andern Punkte werden eben so leicht bestimmt, und man kann die Ausdrücke für sie in

$$\frac{b}{(\alpha - \gamma)^2} B + \frac{c}{(\alpha - \beta)^2} C \equiv U$$

$$\frac{a}{(\beta - \gamma)^2} A + \frac{c}{(\beta - \alpha)^2} C \equiv V$$

$$\frac{b}{(\gamma - \alpha)^2} B + \frac{a}{(\gamma - \beta)^2} A \equiv W$$

verwandeln. Der Ausdruck für eine durch A und U gezogene gerade Linie ist $aA + axU$ oder $\frac{A}{x} + U$, das ist $\frac{A}{x} + \frac{b}{(\alpha - \gamma)^2} B + \frac{c}{(\alpha - \beta)^2} C$, und da

eben so für die durch V und B gezogene gerade Linie $\frac{aA}{(\beta - \gamma)^2} + \frac{B}{y} + \frac{cC}{(\alpha - \beta)^2}$, für die durch W und C gezogene $\frac{aA}{(\beta - \gamma)^2} + \frac{bB}{(\alpha - \gamma)^2} + \frac{C}{z}$ ist;

so erhellt, dass diese drey Linien einen gemeinschaftlichen Durchschnittspunkt haben, für den $\frac{aA}{(\beta - \gamma)^2} + \frac{bB}{(\alpha - \gamma)^2} + \frac{cC}{(\alpha - \beta)^2}$ die Formel ist. Und so ist das schöne Theorem gefunden: Wird um eine Linie der zweyten Ordnung ein Dreyeck beschrieben; so schneiden sich die drey, von einer Spitze zum gegenüberliegenden Berührungspunkte gezogenen, geraden Linien in *einem* Punkte.

Diese wenigen Andeutungen werden wenigstens hinreichen, um einen Begriff von der Behandlungs-Art zu geben, und zu zeigen, dass selbst ein mit höherer Analysis unbekannter Leser dem Vortrage des Verfs. vollkommen folgen kann; die Reichhaltigkeit der Capitel, aus welchen wir dieses Wenige ausheben, können wir freylich hier nicht in ihr gehöriges Licht stellen.

Die Andeutung, welche wir eben vorhin gaben, wie man erkennt, ob eine der Fundamentallinien eine Tangente der Curve sey, lässt wohl voraussehen, dass auch die allgemeine Frage nach der Lage der Berührungslinien, und die daran geknüpfte Bestimmung der merkwürdigen Punkte und unendlichen Aeste der Curve hier ihre Erörterung findet; der Verf. zeigt umständlicher, wie man hierbey verfahren muss, und wie mit Hülfe des Taylorschen Theorems sich die dahin gehörigen Betrachtungen vollständig anstellen lassen. Wir müssen diess eben so, wie die Untersuchungen über krumme Flächen, hier übergehen, und bemerken nur noch, dass das letzte Capitel dieses ersten Abschnitts die Regeln angibt, um barycentrische Ausdrücke in gewöhnliche, von Coordinaten abhängige, Gleichungen zu verwandeln, und umgekehrt.

Der zweyte Abschnitt, von den Verwandtschaften der Figuren und den daraus entspringenden Classen geometrischer Aufgaben, — enthält so viel Neues, dass es uns nicht möglich seyn wird, auch nur das Wesentlichste hier vollständig zu erwähnen. Die einfachsten Verwandtschaften, *Gleichheit* und *Aehnlichkeit*, sind bekannt genug, und wir gehen daher sogleich zur dritten Art der Verwandtschaft, der *Affinität* über. Aus dem barycentrischen Gesichtspunkte betrachtet, lassen sich diese drey Verwandtschafts-Arten so neben einander stellen. Ist ein bestimmtes Fundamentaldreyeck gegeben, und eine bestimmte Belastung der einzelnen Punkte; so ist dadurch der Schwerpunkt ganz vollkommen bestimmt, und wenn durch andere Belastungen ein fünfter, durch andere ein sechster Punkt und so ferner bestimmt werden; so ist die Lage aller

dieser Punkte bey jeder wiederholten Construction immer gleich, — die entstandenen Figuren *decken sich*. Nimmt man dagegen statt eines immer gleichen Fundamentaldreiecks bey den verschiedenen Constructionen nur *ähnliche* Fundamentaldreiecke, lässt aber die Belastungen jedes Punktes im einen Falle, wie im andern (oder behält das Verhältniss der Belastungen, worauf es hier nur ankommt, in allen Fällen bey); so gehen *ähnliche* Figuren, eine *ähnliche* Lage aller Punkte hervor. *Affine* Figuren gehen dagegen hervor, wenn man zwar ganz willkürliche Fundamentaldreiecke bey allen Constructionen anwendet, aber das, für die eine Construction vorgeschriebene, Verhältniss der Belastungen auch bey allen übrigen beybehält. Um nur etwas von der Art der Uebereinstimmung dieser, durch Affinität verwandten, Figuren zu sagen, mag Folgendes, was auch ohne Zeichnung verständlich ist, genügen. Es ist ein, aus der Theorie des Schwerpunktes leicht zu erweisender, Satz, dass, wenn $aA + bB + cC \equiv D$, sich $a : b : c$ wie die Dreiecke $DBC : DAC : DAB$ verhalten. Ist also für ganz andere Fundamentalpunkte A', B', C' , $aA' + bB' + cC' \equiv D'$; so muss $D'A'C' = m \cdot DAC$ seyn, wenn $D'B'C' = mDBC$ ist. Diese Eigenschaft der, durch Affinität verwandten, Figuren, welche sich leicht auf mehr, als vier Punkte anwenden lässt, führt zu einer Construction, welche an drey gegebene Punkte den vierten, fünften, so anknüpft, wie es die Affinität zu einer gegebenen Figur fordert. Hr. M. zeigt, dass diese Art von Verwandtschaft einerley mit derjenigen ist, welche Euler schon Affinität bey Curven nannte; er stellt aber die, durch diese Affinität gegebenen, Uebereinstimmungen weit vollständiger dar. Es erhellt zum Beyspiel leicht, dass, wenn D durch $aA + bB \equiv D$ gegeben wäre, also in der geraden Linie AB läge, auch der in der andern Figur durch $aA' + bB' \equiv D'$ gegebene entsprechende Punkt D' in $A'B'$ liegt, und so lassen sich aus dem barycentrischen Ausdrucke eine Menge Uebereinstimmungen bequem herleiten, welche sehr merkwürdige Sätze darbieten. — Den einen Satz, welcher sich leicht an das vorhin Erwähnte anschliesst, heben wir noch aus, dass in Figuren, die durch Affinität verwandt sind, jede zwey Flächentheile der einen sich eben so zu einander verhalten, wie die entsprechenden Flächentheile der andern; — ein Satz, der sich, da alle diese Flächentheile entweder selbst Dreiecke oder Summen von Dreiecken sind, leicht aus der zuerst angeführten Betrachtung ergibt.

Gerade an diesen Satz aber schliesst sich die, vom Verf. im folgenden Capitel gegebene, nähere Betrachtung derjenigen *Flächengleichheit* an, welche nicht bloß die Figur im Ganzen, sondern auch in ihren einzelnen Theilen, als einer andern Figur gleich, bestimmt. Es ist nämlich einleuch-

tend, dass ich die beyden, bey Zeichnung affiner Figuren zum Grunde gelegten, Fundamentaldreiecke gleich an Inhalt, wiewohl unähnlich, zeichnen kann, und dann in der affinen Figur $m=1$. habe, also alle einander entsprechenden Flächentheile an Inhalt gleich. — Da wir zu weitläufig werden würden, wenn wir die allgemeinen Betrachtungen darzustellen versuchen wollten (z. B. wie viele Flächentheile man ihrem Verhältnisse nach kennen muss, um für n Punkte alle übrigen durch gerade Linien zwischen den n Punkten bestimmten, zu erhalten); so wollen wir nur einige der hier gefundenen merkwürdigen Theoreme mittheilen: 1. Von sechs Dreiecken in einer Ebene, welche eine gemeinschaftliche Spitze (A) und die vier Seiten und zwey Diagonalen eines Vierecks ($BCDE$) zu Grundlinien haben, ist die Summe der zwey Producte aus den Dreiecken über den gegenüber liegenden Seiten (BC und DE , BE u. CD) gleich dem Producte aus den Dreiecken über den Diagonalen (BD und CE). 2. Ein in eine Parabel beschriebenes Dreieck ist dem Doppelten desjenigen umschriebenen Dreieckes gleich, dessen Seiten die Parabel in den Spitzen des erstern Dreiecks berühren. 3. Jede, einem hyperbolischen Hyperboloid affine, Fläche ist wiederum ein hyperbolisches Hyperboloid, und jede zwey hyperbolische Hyperboloide sind einander affin, und lassen sich auf unendlich verschiedene Weise als solche betrachten. 4. Das Segment eines elliptischen Paraboloids ist drey Vierteln des Kegels gleich, welcher mit dem Segmente einerley Basis hat, und dessen Spitze der gemeinschaftliche Durchschnittspunkt der Ebenen ist, welche das Paraboloid in der Peripherie des Segments berühren.

Zu diesen Arten von Verwandtschaft der Figuren setzt der Verf. nun noch eine hinzu, die Verwandtschaft der Collineation, deren einziges Merkmal das ist, dass in den so verwandten Figuren zu Punkten der einen, welche in gerader Linie liegen, entsprechende Punkte in der andern, und diese ebenfalls in gerader Linie liegend sich finden. Um einen Fall der Art leicht zu übersehen, denke man sich zwey Ebenen, und jedem in der einen Ebene angenommenen Punkte einen Punkt in der andern Ebene solchergestalt entsprechend, dass, wenn A, B, C , in der ersten Ebene in gerader Linie liegen, auch A', B', C' , die entsprechenden Punkte in der andern Ebene, in gerader Linie liegen. Um sich diess leicht vorzustellen, kann man von jenen ersten drey Punkten sich Linien nach einem ganz willkürlichen Punkte (O) gezogen denken, und A', B', C' , da annehmen, wo eine zweyte Ebene die Linien OA, OB, OC schneidet. —

(Der Beschluss folgt.)

Am 29. des August.

220.

1827.

M a t h e m a t i k.

Beschluss der Recension: *Der barycentrische Calcul.* Von August Ferdinand Möbius.

Diese Darstellung zeigt, dass allerdings die Lage der drey correspondirenden Punkte so seyn kann, wie es die Verwandtschaft der Collineation fordert, ohne dass dabey eine der früher betrachteten Verwandtschaften einzutreten braucht; aber der Verf. zeigt auch, dass allemal, wenn in einer zweyten Ebene die Punkte A', B', C', D' , den Punkten A, B, C, D , in der ersten Ebene so entsprechend, wie diese Verwandtschaft fordert, angenommen werden, man diesen Ebenen immer, und auf unendlich viele Arten eine solche gegenseitige Lage geben kann, dass die Linien AA', BB', CC', DD' sich in einem einzigen Punkte schneiden, und hiernach können von je zwey collinear verwandten ebenen Figuren die eine im Allgemeinen als perspectivische Abbildung der andern angesehen werden.

Denkt man sich, wie vorhin, die geraden Linien OA, OB, OC , die Punkte A, B, C in gerader Linie und A', B', C' als Durchschnittspunkte mit einer neuen Ebene; so ist bekanntlich nicht gerade $AB:BC = A'B':B'C'$; aber dennoch findet eine merkwürdige Uebereinstimmung Statt, welche der Vf. an die Betrachtung der *Vieleckschnittsverhältnisse* anknüpft, deren genauere Entwicklung wir übergehen, und nur durch die Anwendung auf das eben Gesagte erläutern wollen. Es sey $ABCDE$ ein in einer Ebene gezeichnetes geradlinigtes Fünfeck, und es sey in jeder Seite oder ihrer Verlängerung ein willkürlicher Punkt angenommen, M in AB , N in BC , O in CD , P in DE , Q in EA , so bilde man ein Product aus den Verhältnissen $\frac{AM}{MB} \cdot \frac{BN}{NC} \cdot \frac{CO}{OD} \cdot \frac{DP}{PE} \cdot \frac{EQ}{QA}$.

Man denke sich nun eine collineare Figur in einer zweyten Ebene gezeichnet; so entsprechen den fünf Eckpunkten die fünf Eckpunkte A', B', C', D', E' in der andern Figur, und die Punkte M', N', O', P', Q' , sind in dieser den Theilungspunkten in jener entsprechend; alsdann ist das Product $\frac{A'M'}{M'B'} \cdot \frac{B'N'}{N'C'} \cdot \frac{C'O'}{O'D'} \cdot \frac{D'P'}{P'E'} \cdot \frac{E'Q'}{Q'A'}$ dem vorhin aufgeführten Producte gleich. — So sind also die

Vieleckschnitts-Verhältnisse in beyden collinearen Figuren gleich; denn jene Producte sind eben das, was der Verf. Vieleckschnitts-Verhältnisse nennt.

Um diese Gleichheit zu beweisen, hat der Verf. einen eigenthümlichen Weg genommen, den wir noch kurz zu bezeichnen suchen wollen. Wenn vier Punkte in einer Ebene gegeben sind, und man verbindet sie durch die sechs zwischen ihnen möglichen geraden Linien; so entstehen drey Durchschnittspunkte, die man nun wieder unter sich und mit den vier ersten Punkten verbindet; die abermals entstehenden Durchschnittspunkte werden wieder unter sich und mit allen vorigen und so fort ohne Ende verbunden: so entsteht das, was der Vf. ein *ebenes Netz* nennt, und alle Punkte dieses Netzes besitzen mehrere ausgezeichnet merkwürdige Eigenschaften. 1. War der vierte Punkt durch den barycentrischen Ausdruck $D \equiv aA + bB + cC$ gegeben; so ist jeder der nachher entstehenden Durchschnittspunkte P durch einen Ausdruck $P \equiv \varphi aA + \chi bB + \psi cC$ so gegeben,

dass $\frac{\varphi}{\chi}$ und $\frac{\psi}{\chi}$ rationale Brüche sind. Dass diess so sey, beweist der Verf., indem er zeigt, dass jene Coefficienten immer durch einfache Gleichungen bestimmt werden, also nie auf Wurzel-Ausziehung beruhen. — 2. Umgekehrt ist auch allemal jeder Punkt, für welchen die Verhältnisse $\varphi:\chi:\psi$ rational sind, ein Punkt des Netzes, und man wird folglich 3. wenn für einen Punkt P' jene Verhältnisse nicht rational sind, doch sehr nahe kommende rationale Verhältnisse setzen, eben dadurch aber einen Punkt P , der ein Durchschnittspunkt des Netzes ist, bestimmen können, welcher jenem P' so nahe liegt, als nur verlangt werden mag; oder mit andern Worten, wenn man das Weben des Netzes nur weit genug fortsetzt; so kann man dem willkürlich gegebenen Punkte P' in derselben Ebene so nahe kommen, als man will. Daran schliesst sich 4. der merkwürdige Satz: Jedes Vieleckschnitts-Verhältniss, bey welchem die Punkte, durch die es bestimmt wird, Netzpunkte sind, ist *rational*. Als Beispiel sey man auf sechs Punkte gekommen, die MRN, NPO, OQM , je drey in gerader Linie liegen, so ist hiernach $\frac{MR}{RN} \cdot \frac{NP}{PO} \cdot \frac{OQ}{QM}$ nothwendig

rational, und von dem für die vier ersten Punkte gegebenen Ausdrücke $D \equiv aA + bB + cC$ unabhängig. Construiert man nun, von andern vier Punkten A', B', C', D' ausgehend und genau so wie vorhin fortschreitend durch eben so fortgesetzte Operationen die sechs Punkte $M'R'N'P'O'Q'$, so

ist $\frac{M'R'}{R'N'} \cdot \frac{N'P'}{P'O'} \cdot \frac{O'Q'}{Q'M'}$ nicht nur auch rational, sondern

zugleich dem vorhin gefundenen gleich, welches schon aus der Unabhängigkeit von den ersten vier Punkten hervorgeht. Dass aber hier die Punkte $ABCDMNOPQR$

$A'B'C'D'M'N'O'P'$

$Q'R'$ sich nach dem Verwandtschaftsgesetze der Collineation entsprechen, ist leicht zu übersehen, und damit die eben angegebene Gleichheit nun leicht vollständig nachzuweisen.

Daraus entspringt nun endlich die Regel, wie man an vier in einer Ebene gegebene Punkte A', B', C', D' irgend einen Punkt N' so anknüpft, dass er den in einer andern Ebene gegebenen Punkten A, B, C, D, N nach der Verwandtschaft der Collineation entspreche, nämlich indem man zwey Doppelschnittsverhältnisse zwischen A', B', C', N' den entsprechenden zwischen A, B, C, N gleich macht.

So reiht sich nun an die Collineationsverwandtschaft, so wie an jede der früher erklärten Verwandtschaften, eine eigenthümliche Art geometrischer Aufgaben, die sich mit Hülfe des barycentrischen Calculs auflösen lassen.

Wie man die Aufgaben, welche zu jeder Classe gehören, beurtheilen kann, wie man eben dadurch entscheiden kann, ob der barycentrische Calcul zu ihrer Auflösung führe, ob der abgekürzte barycentrische Calcul (von welchem der Raum uns hier nicht zu reden erlaubte) dabey anwendbar sey u. s. w., zeigt der Verf. umständlich; wir glauben aber dieses übergehen zu dürfen, da unsere Bemerkungen hoffentlich hinreichen, um unsere Leser zum eigenen Studium des Buches zu veranlassen. Aus eben dem Grunde, und um nicht allzu ausführlich zu werden, verweilen wir nicht bey dem dritten Haupt-Abschnitte, welcher Anwendungen des barycentrischen Calculs auf die Entwicklungen mehrerer Eigenschaften der Kegelschnitte enthält, — so interessante Sätze und Entwicklungen sich auch in demselben, wie leicht zu erwarten ist, finden.

Eine vollständige, dem Buche beygefügte, Inhalts-Anzeige erleichtert dem Leser das Auffinden einzelner merkwürdiger Sätze, und lässt ihn leicht die Hauptpunkte, die er bey dem Studium des Buches ins Auge zu fassen hat, schon im Voraus wahrnehmen.

Das Aeussere des Buches macht der Sorgfalt des Verlegers Ehre.

P o l e m i k.

Vertheidigung der römisch-katholischen Kirche etc. Von einem Katholiken in Cöthen. Erste Abtheilung. Offenbach a. M., bey Hauch. 1827. VIII u. 63 S. 8.

Diese kleine Schrift ist in öffentlichen Blättern mit einem gewissen Geräusche angekündigt worden. Rec. nahm sie daher mit einer gespannten Erwartung in die Hand. Ob diese Erwartung befriedigt worden, wird sich aus folgender Berichterstattung von selbst ergeben.

Die Schrift ist eigentlich nur, wie auch auf dem langen Titel steht, „gegen die Angriffe und Anfeindungen des Herrn Diaconus und Pastor Schmidt zu Coswig“ gerichtet, der in einer, auch dem Drucke übergebenen, Predigt nicht sowohl die katholische Kirche angegriffen und angefeindet, als vielmehr seine protestantischen Gemeindeglieder nach Pflicht und Gewissen (wie der Verf. selbst S. 3. eingestehen muss) vor dem Uebertritte zu jener Kirche gewarnt hatte. Das nimmt nun der Verf. sehr übel, und darum will er seine Kirche gegen Hrn. Sch. vertheidigen. Dadurch bekommt aber diese Schrift schon eine sehr beschränkte, man möchte sagen, kleinliche Tendenz. Sie erhält nun das Ansehen einer blossen Parteyschrift des sich eben erst bildenden Bruchstücks der katholischen Kirche in Cöthen, gegen das schon lange bestehende Bruchstück der protestantischen Kirche in Coswig; und es scheint beynahe, als gehe der Verf. darauf aus, ebendadurch für jenes Bruchstück neue Proselyten zu machen, wie er selbst ein solcher ist. Denn unter der Vorrede ist als Verf. Hr. „Albert von Haza“ genannt, der sich früher in der Uebersetzung einer politischen Schrift des bekannten Grafen de Maistre noch als Protestant ankündigte, um unter dieser Maske beyläufig den Katholicismus zu empfehlen, seitdem er aber in die Dienste Sr. Durchl. des Herzogs von Cöthen getreten, sich öffentlich zum Katholicismus bekannt hat, und dadurch in die Fusstapfen seines Stiefvaters, des Hrn. Adam Müller, getreten ist. Darum empfiehlt er auch sein „Werk“ nicht nur „der Gnade Gottes“, der dem Verf. wahrscheinlich viel zu schwach scheint, sein „Werk“ schützen zu können, sondern auch noch ganz besonders „dem Schutze der allerheiligsten Jungfrau, der Mutter unsres Herrn und unsres Gottes.“

Bey so bewandten Umständen würde dieses „Werk“ von 63 Seiten in klein Octav, als eine ganz particulare Streitschrift, kaum einer Erwähnung in unsrer L. Z. werth seyn, wenn der Vf. (S. VI der Vorr.) nicht erklärt hätte, es sollten dieser 1sten Abth. „noch drey oder vier dergleichen folgen;“ wodurch allerdings dieses Schriftchen noch ein Werk werden, und, wenigstens in der Fortsetzung, eine höhere Tendenz gewin-

nen könnte. Freylich schlägt der Verf. diese Hoffnung selbst wieder nieder. Denn bald nachher (S. VII) erklärt er, „das *ganze Werk*“ solle nur seyn „eine Entwicklung einzelner, ohne systematische Ordnung neben einander gestellter Lehren, und eine Widerlegung und Aufklärung der *dabey*“ — wobey? bey seiner Entwicklung? oder bey seinem Gegner? — „vorkommenden Irrthümer, Unwahrheiten und Verläumdungen.“ Sonach ist wohl in den folgenden Abtheilungen auch nichts anderes zu erwarten, als in der vorliegenden; womit aber dem verständigern und bessern Theile des Publicums wenig gedient seyn möchte, indem der Verf. auf solche Art nur „der *Bequemlichkeit* eines *grossen Theils* des *lesenden Publicums* zu Hülfe zu kommen“ meint. Denn dass der grosse Theil des lesenden Publicums, für dessen Bequemlichkeit der Verf. eben so besorgt zu seyn scheint, als für dessen Seligkeit — vermuthlich weil man jenseit überhaupt das Seligwerden den Leuten möglichst bequem zu machen sucht — dass, sag' ich, dieser grosse Theil, sonst auch der grosse Haufe genannt, gerade der verständigere und bessere sey, wäre doch eine gar zu starke Voraussetzung.

Nebenbey wirft sich der Verf. auch zum Ritter der *Jungfrau Maria* auf, indem er (S. VIII) erklärt, er wolle ebenfalls das „*Ansehen*“ derselben „gegen die *unbegreiflichen Angriffe*“ seiner Gegner behaupten. Hier scheint er aber gar, wie der weiland edle Ritter von der traurigen Gestalt, mit Windmühlen zu fechten. Denn dergleichen Angriffe sind unsers Wissens nie gemacht worden, ob es gleich kein ächter Gottesverehrer billigen kann, wenn man jenseit die Jungfrau vergöttert, zu ihr mehr als zu Gott betet, sie auf eine prunkvolle und dabey geschmacklose Weise, gleich einer eitlen Dirne, herausputzt, und überhaupt ein unwürdiges Spiel mit ihr treibt; wie denn auch der Verf. selbst, indem er sie die *Allerheiligste* und eine *Mutter Gottes* nennt, der Würde Gottes offenbar zu nahe tritt, da Gott allein der Allerheiligste ist und als der Ewige nicht geboren seyn, also auch keine Mutter, gleich den heidnischen Göttern, die eigentlich nur vergötterte Menschen waren, haben kann. Diess zu sagen, ist Pflicht jedes ächten Gottesverehrer und also auch jedes ächten Christen, damit man endlich einmal aufhöre, durch Uebertragung heidnischer Ansichten und Gebräuche auf das Christenthum, dessen Urkunden durchaus nichts davon wissen, dasselbe zu verunstalten, und so, indem man auf der einen Seite den größten Aberglauben befördert, auf der andern Seite dem Unglauben Nahrung und der Spöterey Stoff zu bieten.

In der Schrift selbst rühmt der Verf. zuvörderst (S. 2) nach gewöhnlicher Weise die „*felsenfeste Einheit*“ der katholischen Kirche, da doch diese Kirche längst in eine griechisch-

katholische und eine römisch-katholische zerfallen ist, und da auch die letztere in ihrem Schoosse Jansenisten und Molinisten, Schismatiker, wie die in und um Utrecht, und eine gallicanische Kirche trägt, die in mehren (selbst von dem hochgerühmten *Bossuet* gebilligten) Punkten von der Lehre der römischen Curie abweicht; nicht zu gedenken der abweichenden Meinungen mancher, übrigens sehr verehrten (sogar heilig genannten) Kirchenväter, und der heftigen Streitigkeiten, welche von verschiedenen Mönchsorden der römisch-katholischen Kirche mit einander geführt worden. Wo ist denn da die „*felsenfeste Einheit*?“

Nachdem nun der Vf. sich gewaltig über seinen Gegner (Hrn. Sch.) ereifert hat, wobey er es nicht an den härtesten Ausdrücken (als da sind: Verläumdungen, Lügen, Unwissenheit, Schmähpredigt u. s. w.) fehlen lässt, folgt (S. 7) die alte Leyer, „dass die Protestanten *abtrünnige, verirrte* und *widerspenstige* Kinder der katholischen Kirche seyen, so wie, dass die katholische Kirche wirklich die *alleinseligmachende* Kirche sey“ — mit welcher Behauptung, wie mit jenen Ausdrücken, die unmittelbar daran geknüpfte Versicherung der „*Bruderliebe*“ herrlich zusammenstimmt. Diese Bruderliebe wird aber seltsam genug eben daraus gefolgert, dass man uns jenseit abtrünnige u. s. w. *Kinder* nenne. Denn wir seyen „*sämmtlich* Kinder der katholischen Kirche,“ weil wir „*von derselben ausgegangen*.“ Diess möchte allenfalls von den ersten Protestanten, die in der katholischen Kirche „geboren, getauft und erzogen“ waren, gelten. Wie es aber von den nachfolgenden gelten soll, die doch ganz unbezweifelt in der protestantischen Kirche geboren, getauft und erzogen worden, möchte schwerlich zu begreifen seyn, wenn nicht allgemein bekannt wäre, dass man jenseit sich mit lauter Fictionen hilft, und also auch fingirt, dass wir *idealiter* noch immer zur katholischen Kirche gehören, wenn wir gleich *realiter* schon längst Glieder einer in Lehren, Gebräuchen und disciplinarischen Einrichtungen ganz anders gestalteten Kirche sind. Mit Hülfe dieser sinnreichen Fiction beweist nun der Verf., dass alle, selbst die heutigen, Protestanten abtrünnige Kinder seyen, „eben weil sich *ihre Eltern* [nämlich die vor 500 Jahren lebenden] von der katholischen Kirche losgesagt, und daher abtrünnig geworden waren,“ u. s. w.

Was fängt man nun an mit einem solchen Sophisten, welcher der besten Jesuitenschule Ehre machen würde? — Man lässt ihn reden und schreiben, wie es ihm beliebt. Und so wollen wir uns auch nicht weiter mit Widerlegung seiner Sophistereyen abgeben. Es ist ja doch vergebliche Mühe, einen Mohren weiss waschen zu wollen. Nur eine Frage wollen wir dem Verf. noch zur Beherzigung vorlegen: Gehören zu den

abtrünnigen, verirrt und widerspenstigen Kindern der katholischen Kirche auch die Könige von England, Niederland, Dänemark, Schweden, Preussen, Württemberg, und so viel andre protestantische Fürsten? und durch welche Mittel denkt man wohl jenseit alle diese Fürsten nebst ihren meist eben so abtrünnigen, verirrt und widerspenstigen Völkern in den Schooss der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, da jetzt so viele Katholiken selbst nicht mehr glauben, dass ihre Kirche alleinseligmachend sey?

Kurze Anzeigen.

Die Nachbarskinder. Erzählungen aus dem Kindesalter für dasselbe von *Fr. Hesekiel.* Halle, Verlag von Ruff. 1825. 191 Seiten. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Der Verfasser meint, dass es keiner Rechtfertigung seiner Erzählungen bedürfe, weil die Kinder so gern Erzählungen läsen, und weil er von der Liebe zu den Kindern und von dem Verlangen (?) beseelt wäre, zu der Beförderung des Guten unter ihnen nach seinen Kräften beyzutragen. Das Ziel, das ihm vorschwebte, war Verbindung der Einfachheit mit der Lebendigkeit; darum wählte er Beyspiele aus der Kinderwelt, suchte aber die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens nicht auf eine allzugewöhnliche Weise darzustellen, nach dem Beyspiele der *Jakobs, Glatz, Löhr* und *Wilmsen* etc. Das Erweckliche sollte mit dem Ergötzlichen vereinigt werden, darum ward Manchem der Anstrich des Romantischen gegeben; die jugendliche Einbildungskraft sollte Nahrung erhalten, darum fehlt auch das *Abenteuerliche* und *Mährchenhafte* nicht. Hierin kann Rec. dem Verf. nicht beystimmen. Schon mehrere verehrte Mitarbeiter dieser Blätter haben seit einigen Jahren mit Recht die grossen Nachtheile solcher Kinderschriften, deren Zahl Legion ist, ernst gerügt, welche mehrertheils selbige, wie der Verf. leider! nach seinem eigenen Bekenntnisse sich auch hat zu Schulden kommen lassen, mit abenteuerlichen und mährchenhaften Erzählungen ausstatten, und so die arme Jugend, deren Einbildung gar nicht so absichtlich erst angeregt zu werden nöthig hat, mit einem Utopien bekannt machen, das sie alsdann zu ihrem grössten Schaden vergebens im gewöhnlichen Menschenleben suchen. Der Verf. kann nicht leugnen, dass die mehrsten dieser Erzählungen selbstgeschaffne Kinder seiner Einbildung, und dass ich mich so ausdrücke, prosaisch-dramatische Stücke sind, welche allerdings, zumal wenn einige sich durch Hülfe eines *Deus ex machina* in Heirathen auflösen, von Kindern, na-

mentlich von Mädchen, mit Heiss hunger gelesen werden, aber immer zum Nachtheile für ihre künftigen Lebensverhältnisse. Ihr Streben und Wirken, es kann nicht fehlen, wird auf ein Eldorado abgesehen seyn. Der Verf. nennt seine Erzählungen aus dem *Kindesalter* für dasselbe. Kann wohl die Erzählung S. 140, welche die überraschende *Entbindung einer Officiersfrau* in dem Hause eines Predigers darstellt, für das Kindesalter seyn? — Auch das dritte Stück, mit der Ueberschrift *Frau Jutte*, wo die Kinder das Haus ihrer strengen Anverwandten mit List heimlich verlassen, kann sehr leicht von empfindlichen Kindern missgedeutet werden. Rec. könnte noch eine Menge Beweise geben, wenn es ihm darum zu thun wäre, das Zweckwidrige dieser Erzählungen mit noch ernstern Gründen darzuthun. Solche Lesereyen zerstören offenbar den Sinn für alle ernsthafte Bildung und Erziehung, und bilden Romanenhelden. Und doch fordern Familienleben, Schule, Kirche und Staat in unserm sehr bewegten Zeitalter eine ernstere, allseitige Richtung!

Die Rückenmarks-Entzündung. Inauguralabhandlung von *Dr. Michael Funk.* Zweyte, verbesserte Auflage. Bamberg, bey Dresch. 1825. XII und 126 Seiten. 8. (12 Gr.)

Ein höchst beachtungswerther Versuch, das Wesen der Rückenmarks-Entzündung, ihre Symptome etc. darzustellen, und die bisher für *nervös* gehaltenen, meist unheilbaren Krankheiten des *Tetanus, Trismus, Opisthotonus, Wasserscheu* etc. von ihr abzuleiten. Eine Menge Krankheitsgeschichten, mit den darauf folgenden Leichenöffnungen, dient der Theorie zur sichern Basis. Der Vf. nimmt eine *primäre* Rückenmarks-Entzündung an; meist Folge von unmittelbar auf den Rücken einwirkender Hitze, mit darauf folgender „*Verkühlung*“, wie er sich ausdrückt; und eine *secundäre*, meist erzeugt durch *Verwundungen*, wo schon an sich die Anlage zur Entzündung begünstigt, ausgebildet wird. (Nur sieht man dann nicht ein, warum sich diese Anlage gerade im *Rückenmarke* entwickeln soll.) In jedem Falle scheint doch ein neuer sicherer Pfad aufgefunden, die in Spitälern so oft vorkommenden, meist tödtlich endenden, Krämpfe der Verwundeten, ja selbst die *Wasserscheu*, wenn sie idiopathisch zum Vorschein kommt, mit Glück zu beseitigen. — Der Styl ist oft sehr unbeholfen, und nicht ohne Provinzialismen. Die 1ste Auflage kam nicht in den Buchhandel. Ein Verzeichniss der vom Verfasser benutzten Schriften zeigt von seiner lobenswerthen Literaturkenntniss.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des August.

221.

1827.

Literärgeschichte.

Lehrbuch der Literaturgeschichte von Dr. Ludwig Wachler. Leipzig, bey Barth. 1827. X und 569 S. gr. 8. (2 Thlr. 15 Gr.)

Es ist allerdings eine, beym ersten Anblicke befremdende, Erscheinung, dass in unserm schreibbelustigen Zeitalter, wo eine und dieselbe Wissenschaft bisweilen in jeder Ostermesse unter mehreren neuen Behandlungen sich ankündigt, doch die eigentliche *Geschichte der Literatur* so selten angebaut wird. Denn während, um nur des achtzehnten Jahrhunderts zu gedenken, die Literaturgeschichte in demselben von Jac. Fr. Reimann, Martin Schmeitzel, Gbstn. August Heumann, Gottlieb Stolle, Gundling, J. Jac. Rambach, J. Andr. Fabricius, J. Paul Reinhard, Jerem. Nic. Eyring, Büsching, Denis, Mertens, Bouginé, Dahler, Bruns, Ortloff, Wahl, Wachler, Meusel, Eichhorn u. A. wissenschaftlich dargestellt ward, leben gegenwärtig von allen zuletzt genannten Männern nur noch Wahl und Wachler, von welchen wieder der erste seit 1787 (so viel Rec. weiss) in keinem besondern Werke die eigentliche Literaturgeschichte behandelte; so dass in der That Wachler jetzt als der Einzige in der deutschen Literatur dasteht, welchem die *Literaturgeschichte*, als Wissenschaft, ihren fortgesetzten Anbau, so wie ihre innere und äussere Fortbildung verdankt. Wachler ist aber auch der rechte Mann für diese Wissenschaft, und selbst so *encyklopädisch* gebildet, dass Wenige der deutschen Literatoren in dieser Hinsicht mit ihm um den Kranz ringen dürften. Denn nicht die Masse der aufgeführten Büchertitel, der Namen, Zahlen und Notizen, gibt bey einer Literaturgeschichte, wie sie unser Zeitalter bedarf, den Ausschlag; sie muss zugleich eine *Geschichte der Cultur des menschlichen Geistes in allen seinen wissenschaftlichen Ankiündigungen und Bestrebungen*, nach allen Fortschritten und Rückschritten der Menschen und Völker in den verschiedensten Zeitaltern der ablaufenden Jahrhunderte und Jahrtausende, seyn. Sie darf, wenn sie *gleichmässig* behandelt werden soll, nicht blos mit Ausführlichkeit bey der classischen Literatur des Alterthums verweilen (für

Zweyter Band.

welche, als *besondern* Theil der Literaturgeschichte, allerdings im Einzelnen von Mehrern sehr viel gethan worden ist); sie muss eben so gründlich und verhältnissmässig das Mittelalter, wie die neuere und neueste Zeit, umschliessen, und durchgehends aus der *allgemeinen Geschichte* diejenigen Ergebnisse mittheilen, welche, als politische Ereignisse im öffentlichen Leben der Völker und Staaten, entweder mächtig aufregend auf die Entwicklung des menschlichen Geistes, oder nachtheilig hemmend und niederdrückend, einwirkten. Denn allerdings setzt eine umschliessende und pragmatische Geschichte der Literatur eine geistvolle und pragmatische Behandlung der *allgemeinen Geschichte* voraus. Allein auch hierin ist Wachler der rechte Mann, weil er eben so tief und geistvoll die allgemeine Geschichte erforschte und darstellte, wie er, bereits seit dem Jahre 1795, einen beträchtlichen Theil seines Lebens und seiner geistigen Kraft dem Anbaue der Literaturgeschichte widmete. Wir dürfen wohl bey den Meisten unserer Leser voraussetzen, dass sie es wissen, welche Verdienste Wachler sich seit 34 Jahren durch seinen (1795 begonnenen, aber unvollendet gebliebenen, von Meusel in seinem Werke nur zu gut benutzten) „*Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur*“ (5 Bände), durch sein „*Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Cultur*“ (Marb. 1804., 2 Theile), besonders aber durch die neue Bearbeitung dieses zweyten Werkes in vier Theilen (Fkf. a. M. 1822) unter dem Titel: „*Handbuch der Geschichte der Literatur*“ um diese Wissenschaft erwarb! Noch fehlte aber ein zeitgemässes *Compendium* derselben für *akademische Vorträge*, wo in gedrängten Umrissen, aber möglichst vollständig, und mit steter Rücksicht auf die politische und Cultur-Geschichte, die reichen Ergebnisse der in dem grössern Werke des Verfs. niedergelegten Forschungen aufgestellt wurden. Denn irrt Rec. nicht; so lag — wenigstens Theilweise — der Grund, dass die Literaturgeschichte jetzt so wenig auf den deutschen Hochschulen vorgetragen wird, in dem lange gefühlten Mangel eines Compendiums, das in seiner Anordnung und Auseinanderfolge der einzelnen Wissenschaften eben so zweckmässig begründet, wie nach dem gegenwärtigen unerinesslichen Reichthume der Literatur, neben der besonnenen

Auswahl des Wichtigsten und Wichtigern, zugleich auch bis auf die *neuesten* Erscheinungen fortgeführt wäre.

Wie hoch der Verf. die Aufgabe für ein solches Lehrbuch sich stellte, mag uns eine Stelle der *Vorrede* (S. IV) sagen: „Das Geistige und Sittliche ist das Höchste, und die geschichtliche Anerkennung desselben, welcher in der Regel die Erhebung zur idealisch-speculativen Thätigkeit zu folgen pfleget, soll möglichst früh geweckt und begründet werden. *Darauf ruhet der Glaube an Menschheit und alles Streben, was den Menschen aufrecht hält, reinigt und adelt*; dieses sichert den Willen und die Kraft des Jünglings gegen blendende Verführungen und verderbliche Verirrungen; es erhält ihn treu seiner Bestimmung und hoch beglückt durch das Bewusstseyn der unwandelbaren Liebe zum Höchsten. — Nach diesen Ansichten scheint ein Leitfaden bey der Beschäftigung mit Literaturgeschichte keine überflüssige Unternehmung zu seyn. In Ausführung derselben wurden bündige Kürze, angemessene strenge Auswahl, fassliche Anordnung und lichtvolle Darstellung erstrebt. Mit gewohnter Geradheit ist Achtung für das, was Ueberzeugung durch erkannte Wahrheit heissen darf, und Widerwillen gegen verschuldeten Irrthum und schlau berechnetes Vorurtheil ausgesprochen worden. Vorsichtig ist zu verhüten gesucht worden, dass absprechender Sicherheit im Festhalten dessen, was sich auf Muthmassungen und willkührliche Zusammenstellung und allzurasche Folgerung zurückführen lässt, nicht Vorschub und Nahrung gegeben werde. *Der Grundsatz, dass alle geschichtliche Lehrbücher keinen höhern Zweck haben sollen, als Selbstthätigkeit im Untersuchen und Prüfen, Bescheidenheit im Urtheilen zu fördern*, ward immer im Auge behalten.“

Rec. kann bezeugen, dass der Verf. diesem Grundsatz mit Strenge treu blieb; so wie er auch über das Verhältniss dieses Compendiums zu seinem, vor fünf Jahren in 4 Bänden erschienenen, Systeme sich selbst dahin erklärt, dass das Compendium nur in einzelnen Abschnitten *als Auszug* gelten könne, dass in andern aber, namentlich in der Geschichte des Mittelalters, der Stoff ganz umgearbeitet, auch vieles Einzelne berichtet und zweckmässiger geordnet worden sey.

Wo es sich um den geistigen Ertrag in dem Ablaufe mehrerer Jahrtausende handelt, darf man weder über das Zuviel und Zuwenig, noch über die wahrgenommenen einzelnen Lücken oder Fehler, weder über die dem Verf. eigenthümlichen Ansichten über einzelne Männer und literarische Erscheinungen, noch über die von ihm ausgesprochenen Urtheile im Einzelnen mit dem Verf. rechten. Denn bey einem Werke, in welchem gleichsam die ganze vormalige und gegenwärtige Geisterwelt aufgeboten wird,

soll man es mit dem Exorcisten nicht zu genau nehmen. Allein grossartig ist der Plan des Werkes; fest und kräftig die Ausführung; das, was der Menschheit im Ganzen und Grossen von jeher Noth that und frommte, ward mit der dem Verf. eigenthümlichen Wärme für Licht und Recht hervorgehoben; über Alles aber, was als Reactionssystem in der Geisterwelt sich ankündigte, ertönte des Verf. ernstvolles Urtheil, stark und nachdrucksvoll wie seines grossen Vorbildes, des Täufers in der Wüste. — So soll und muss es aber auch in der Literaturgeschichte seyn. Wer Milchthee und Schweizergebäckenes verspeisen will; der lese Romane, und keine Literaturgeschichte.

Der kurzen *Einleitung* folgt bey dem Verf. 1) *die alte Welt* (bis 500 n. C.). Sie umschliesst die Urzeit bis 500 J. v. C. (Zendvolk und Indier. Aegyptier, Aramäer, Phönicier; Hebräer); Griechenland 500—536 v. C.; Griechen und Römer 536 v. C. bis 14 n. C.; Römer und Griechen von 14—500 n. C. — 2) *Das Mittelalter* (500—1500 n. C.). Griechen, Araber, Syrer, Perser, Armenier, Sinesen, Juden. Europäisches Abendland. Frankreich, Spanien und Portugal, Italien, Deutschland, Niederland, Britannien, Skandinavien, Slaven, Ungern. — Die *Wissenschaften* werden in folgender Ordnung aufgeführt: Philologie, Geschichte, Erdkunde, Mathematik, Philosophie, Naturkunde, Medicin, Jurisprudenz, Theologie. — 3) *Die neuere Zeit* (1500—1826). In diesem Zeitraume hebt Italien an; dann folgen: Spanien, Portugal, Frankreich, Britannien, Deutschland, Niederland, Dänemark, Schweden, Böhmen, Russland, Ungern, Griechen, Juden; aussereuropäische Länder.

Der Zustand der Gelehrsamkeit selbst in dieser Zeit wird unter nachstehenden Rubriken behandelt: Encyklopädie. Altclassische Philologie. Morgenländische Philologie (Hebräisch, Syrisch, Arabisch, Aethiopisch, Persisch, Armenisch, Koptisch). Lebende Sprachen. Geschichte und deren Hülfskennnisse. Philosophie. Staatswissenschaften. Pädagogik. Kriegswissenschaft. Mathematik. Physik. Chemie. Naturgeschichte. Medicin. Jurisprudenz. Theologie.

Gern theilte Rec., zum Belege seines oben ausgesprochenen Urtheiles, mehrere Stellen des Verfs. aus *verschiedenen* Wissenschaften mit, wo er den eigenthümlichen Geist ihrer Fort- oder Rückschritte in kurzen und scharfen Umrissen bezeichnet; denn eben an solchen treffenden Urtheilen aus den verschiedensten Wissenschaften wird die *vielseitige* Gelehrsamkeit und das, die mannigfaltigsten geistigen Erscheinungen gleichmässig umschliessende, Talent des Verfs. erkannt. Allein Rec. muss sich auf ein einziges allgemeines Urtheil (S. 509) über den *Zustand der Theologie seit 1500* beschränken. „In der Theologie spiegelten sich zuerst die reichen Er-

gebnisse erkräftigter humanistischer, historischer und philosophischer Studien anschaulich ab; *Erasmus* war Ausleger und Vertreter der hierdurch entwickelten, derjenigen des finstern Pfaffenthums entgegengesetzten, hellern Ansichten; die folgerichtige Festhaltung, Verdeutlichung und allgemeinere Verbreitung derselben ist das Verdienst der kirchlichen Reformatoren des 16. Jahrhunderts, welche ihr geistiges und gesellschaftliches Daseyn der Verkündigung und Sicherstellung göttlicher Wahrheit widmeten. Die Förderung des grossen Werkes, das Volk über seine höhere Bestimmung und die heiligsten Angelegenheiten derselben sittlich zu belehren, und vermittelst der von Einzelnen anerkannten heiligsten Rechte und Pflichten den gesellschaftlichen Verein sittlich-religiös neu zu begründen, ward durch Leidenschaften im Streite, durch Rücksichten der Selbstsucht, durch Misstrauen der Herrschbegierde und Gewaltthaten der Willkühr vielfach gehemmt, und wird bis auf die neueste Zeit oft gestört, und kann, nur unter fortwährendem Kampfe gegen Anfeindungen, der ersehnten Vollendung langsam näher gebracht werden; aber der leitende Grundgedanke behauptet sich im Wachstume zu vollgültiger Wirksamkeit, und seine Kraft wird auch an Widersachern bewährt, wie viele Bestrebungen und Leistungen katholischer Gelehrten, sogar der Jesuiten, erweisen. Um so zuversichtlicher kann erwartet werden, dass unerfreuliche Bewegungen und Spaltungen in der evangelischen Kirche und die Verirrungen oder unlöblichen Künste hierarchisirender Stimmführer den unausbleiblichen Sieg göttlicher Wahrheit zum Heile der Menschheit verherrlichen werden. — Aus nationellem Gesichtspuncte aufgefasst, zeigt sich die theologische Thätigkeit in höchst verschiedenartiger Gestalt. Auf der niedrigsten Stufe stehen Spanien und Portugal; Pfafferey und scholastische Starrsucht walten vor. Italien bleibt auf Geschichte und Patristik beschränkt. Frankreich ist im 16. Jahrh. fruchtbar für die gesammte Theologie, im 17. ergiebig für Geschichte, Patristik und Dogmatik, bedeutend durch Vertheidigung kirchlicher Freyheit gegen Machtwillkühr der römischen Curie, im 18. merkwürdig durch Befehdung des Positiven, und in neuester Zeit Schauplatz erfolgreicher Reibungen zwischen Licht und Finsterniss. Grossbritannien, reich an Polemik, hat viel geleistet für Apologetik des Christenthums, biblische Kritik, Geschichte, Patristik und Religionsphilosophie. Die Hauptsitze theologischer Gelehrsamkeit und rastloser Thätigkeit in Erweiterung, Reinigung und Sicherstellung derselben, sind Deutschland und Schweiz seit dem 16., und die Niederlande seit dem 17. Jahrhunderte; sie haben, bey grosser Mannigfaltigkeit der Richtungen, im Streben und im Gebrauche wissenschaftlicher Hülfsmittel und Methoden, so wie im

Endertrage, viel Gemeinsames; ihre Verdienste um alle Theile der Theologie, besonders um Bibelstudium, Geschichte, System und Praxis, sind unbestritten. Die Union der evangelischen Kirchen seit 1817 gilt mit Recht, auch in wissenschaftlicher Hinsicht, als erfreuliches Zeichen der Zeit; wechselseitige Achtung der kirchlich unvereinbaren Evangelischen und Katholischen ist hier und da im Steigen.“ — Kaum darf Rec. bemerken, dass der Verf. auf solche, im Voraus gegebene, Uebersichten die einzelnen literarischen Erscheinungen als Commentar folgen lässt, und eben in jenen Uebersichten, welche den Blick zum Allgemeinen und zum bestimmten Urtheile leiten, besteht das Hauptverdienst dieses schätzbaren Lehrbuches.

Kurze Anzeigen.

Memoriam Reinhardi Magni juventuti literarum studiosae inprinisque theologis futuris et oratoribus sacris commendat *Maxim. Frider. Scheiblerus*, V. D. M. ad aed. ev. quae est Montisiovi prope Aquisgranum. Solisbaci, typis de Seidelii. 1826. 46 S. gr. 8.

Der Verf., ein warmer Verehrer des unvergesslichen *Franz Volkmar Reinhardts*, gab bereits im Jahre 1825 eine kleine Schrift: „Aus dem Leben Reinhardts“ heraus, in welcher mehrere sehr interessante Briefe des Verewigten an den Herausgeber enthalten waren. Vermittelst der vorliegenden, gut geschriebenen Schrift sucht der Verf. das Andenken *Reinhardts*, besonders unter den Studirenden und künftigen Religionslehrern, zu erneuern und zu bewahren, und Rec. hat die Ueberzeugung, dass die kleine Schrift ganz dazu geeignet sey, diesen Zweck zu verwirklichen, weil sie, in geschichtlicher Hinsicht, den beglaubigten biographischen Nachrichten über den Verewigten folgt. In der Einleitung klagt der Verf. darüber, dass man bereits *Reinhardten* zu vergessen anfangt. (Rec. theilt diese Klage nicht, weil ihm aus seiner eigenen Erfahrung sehr viele rührende Beyspiele des heiligen Andenkens an den Verewigten bekannt sind, und weil viele der ersten Kanzelredner unserer Zeit es unverhohlen gestehen, wie viel sie in homiletischer Hinsicht dem Verewigten verdanken, der eine neue Bahn in der Kanzelberedsamkeit brach.) Darauf folgen zuvörderst allgemeine Bemerkungen über *Reinhardts* treffliche Eigenschaften und ausgezeichnete Verdienste. Dann aber wird im Einzelnen gezeigt: 1) dass R. natürlichen Beruf zum Studiren hatte; 2) dass er nie, und in keiner Sache, sich selbst genug that; 3) dass er schon als Knabe ein grosser Freund und gieriger Sammler guter Bücher war; 4) dass er die h. Schrift frühzeitig und anhaltend las; 5) dass er die alten

Sprachen und classischen Schriftsteller gründlich studirte, und 6) dass er gewissenhaft mit seiner Zeit geizte. Aus jedem dieser einzelnen Sätze entwickelt der Verf. gute Lehren für die studirenden Jünglinge, so dass diese Schrift, welche an einem hervorragenden Beispiele versinnlicht, wie man Theologie studiren soll, den studirenden Jünglingen auf Lyceen und Universitäten mit Recht zu empfehlen ist.

Kleine Geographie, oder Abriss der mathematischen, physischen und besonders politischen Erdkunde, nach den neuesten Bestimmungen für Gymnasien und Schulen von Dr. *Christian Gottfried Daniel Stein*, Prof. am Berl. Gymnasium zum grauen Kloster u. s. w. Mit einer neuen Weltkarte in Mercators Projection. *Sechszehnte*, rechtmässige, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, bey Hinrichs. 1827. VIII und 532 S. gr. 8. Ausserdem 64 S. Register. (16 Gr.)

Es würde zu spät kommen, ein Werk, wie das vorliegende, in unserer L. Z. anzupreisen; denn über wenige Lehrbücher hat die öffentliche Stimme so entschieden, wie über dieses Lehrbuch der Erdkunde. Diess beweiset die vorliegende *sechszehnte* Auflage, welche der funfzehnten nach Jahresfrist folgt, so dass man annehmen kann, dass in jedem Jahre 5000 Exemplare von diesem Compendium abgesetzt werden. Geschah es doch, dass in Einem Jahre von demselben zwey

Auflagen gedruckt werden mussten; so die fünfte und sechste im Jahre 1816, und die siebente und achte im Jahre 1817. Ausserdem ist die Schrift *ins Polnische übersetzt*, und mehrmals *nachgedruckt* worden, sogar im J. 1826, bey Schrämbli in Wien, als ein *mixtum compositum* aus Stein und Cannabich!!

Mit dieser raschen Aufeinanderfolge der neuen Auflagen kann nun keine Literaturzeitung in der Beurtheilung derselben gleichen Schritt halten. Desshalb ist auch in diesen Blättern, seit der *zehnten* Auflage vom J. 1819, des Werkes nicht wieder gedacht worden. Allein Rec., der bereits mehrmals über die frühern Auflagen dieses höchst zweckmässigen und, bey aller Kürze, ausserordentlich reichhaltigen, so wie in jeder neuen Auflage zeitgemäss fortgeführten und ergänzten Lehrbuches Bericht in dieser L. Z. erstattet hat, hält es für Pflicht, nach einem achtjährigen Stillschweigen, von Neuem an die grossen Verdienste des Verfs. um den gründlichen Anbau der Erdkunde in den Lyceen und Gymnasien überhaupt, so wie um seine rastlose Verbesserung und Vervollkommnung der neuen Auflagen dieses Werkes, zu erinnern, weil in unserer Zeit kein Gelehrter, überhaupt kein Mann von Bildung, in einer Wissenschaft fremd seyn kann, ohne welche kein gründliches Urtheil über Staatsleben, Völkerverkehr und Politik möglich ist.

Für die Brauchbarkeit der beygegebenen Weltkarte spricht schon der Name ihres Urhebers, des Hauptmanns *Streit*.

F o r t s e t z u n g e n .

Aus den Memoiren des Venetianers *Jacob Casanova de Seingalt*, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb. Nach dem Original - Manuscript bearbeitet. 6ter — 10ter Band. 1825—1827. Brockhaus, in Leipzig. Kl 8. 6ter Bd. VI und 536 S. 7ter Bd. VI und 507 S. 8ter Bd. VI und 548 S. 9ter Bd. VI und 536 S. 10ter Bd. VI und 546 S. (15 Thlr. 4 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1826. Nr. 212.

Archiv für den thierischen Magnetismus. In Verbindung mit mehreren Naturforschern herausgegeben von C. A. v. *Eschenmayer*, D. G. *Kieser* und C. G. *Nees v. Esenbeck*. XIIter Bd. 1—3s. und XIIIter Bd. 1s. Stück 1822—1823. Herbig, in Leipzig. gr. 8. à Heft 18 Gr. S. d. Rec. der ersten Bände. L. L. Z. 1818. Nr. 242. 1820. Nr. 141. 1821. Nr. 205. 1823. Nr. 113.

Jahrbücher für den Lebens-Magnetismus, oder Neues Askläpieion. Allgemeines Zeitblatt für die gesammte Heilkunde nach den Grundsätzen des Mesmerismus. Herausgegeben von K. Chr.

Wolfart. Vter Bd. 1s. und 2s. Heft. 1825. Brockhaus, in Leipzig. gr. 8. 1s. Heft. VI und 160 S. 2s. Heft 200 S. (2 Thlr.) S. d. Rec. der ersten 4 Bände. L. L. Z. 1818. Nr. 242. 1820. Nr. 141. 1821. Nr. 205.

Jahrbuch für Pferdezuucht, Pferdekenntniss, Pferdehandel, die militärische Campagne-, Schul- und Kunstreitery und die Rossarzneykunst in Deutschland und den angrenzenden Ländern auf das Jahr 1825. Herausgegeben von S. v. *Tennecker*. 2ter Jahrg. Mit 2 Kpfrn. 1824. Voigt, in Ilmenau. 12. VI und 512 S. (1 Thlr. 8 Gr.) S. d. Rec. des 1sten Jahrg. L. L. Z. 1827. Nr. 91.

Die christlich protestantische Kirche in Deutschland; eine kirchlich-statistische Zeitschrift, zunächst in Beziehung auf Württemberg, allen Freunden christlich-kirchlicher Ordnung gewidmet. Herausgegeben von G. C. *Seubert*. 3s. Heft. 1827. Steinkopf, in Stuttgart. 1827. gr. 8. von S. 253—560. (12 Gr.) S. d. Rec. des ersten Heftes L. L. Z. 1823. Nr. 276.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des August.

222.

1827.

Intelligenz - Blatt.

Berichtigung und Bemerkung.

Die (Hallische) Allg. Lit. Zeit. enthält in No. 199 d. J. unter der Rubrik: *Literarische Nachrichten*, ein Schreiben aus *Berlin*, worin einige im Int. Bl. unserer Lit. Zeit. enthaltene Nachrichten berichtigt werden sollen. Wir halten es für Pflicht, zuvörderst jenes Schreiben selbst mitzuthellen, nehmen uns aber auch die Erlaubniss, nachher Einiges darüber zu bemerken.

„Der Geh. Oberregierungs. Hr. D. *Ludolff Beckedorf* ist des bisher im Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten bekleideten Postens und zugleich der Stelle als Regierungs-Bevollmächtigter bey der Universität zu Berlin entlassen. Diese Entlassung ist eine sehr natürliche Folge seines Uebertrittes zur katholischen Kirche, deren Mitglied füglich nicht Referent für *evangelische* Unterrichts-Angelegenheiten und Curator einer *evangelischen* Universität seyn kann. Oeffentliche Blätter und noch kürzlich die *Leipziger Literatur-Zeitung*, No. 172, enthalten hierüber Nachrichten, welche Unkunde der nähern Verhältnisse verrathen. So war z. B. der G. R. *Beckedorf* nicht Director, sondern vortragender Rath in dem gedachten Ministerium und nur in der für das Unterrichtswesen bestimmten Abtheilung, in welcher er die Angelegenheiten des evangelischen Volksunterrichtes bearbeitete; eben so ungegründet ist es, dass seine Stelle durch den G. R. *Behnauer* besetzt sey; sie ist vielmehr noch unbesetzt und wird provisorisch durch einen praktischen evangelischen Schulmann verwaltet. Nicht minder ungegründet ist die Nachricht, dass der G. R. *Beckedorf* nach Wien gereist oder, wie es in der L. L. Z. heisst, abgegangen sey; diess vermeintliche Wien ist nichts mehr und nichts weniger, als das dem G. R. *Beckedorf* gehörige, in Hinterpommern, nicht weit von der Ostsee gelegene, Gut *Grünhof*, von wo er ehestens hierher zurückkehren wird. Dass er schon früher heimlich zur katholischen Kirche übergetreten sey, wie der überunterrichtete Correspondent in jener Zeitung annimmt, ist erwiesenermaassen unrichtig; wer den Mann und die Verhältnisse kennt, ist davon auch ohne Beweis überzeugt; es ist bekannt genug, dass ein sehr schmerzlicher Verlust, welchen er vor einigen Jahren in seiner Familie erlitt, den Gedanken des Uebertrittes zur

Zweyter Band.

katholischen Kirche in ihm erweckte. Allgemein ist die Ueberzeugung von der Unvereinbarkeit seiner bisherigen Stelle mit jenem Uebertritte; aber auch allgemein die Anerkennung der Verdienste, welche der G. R. B. sich in seiner Amtsführung erworben, und das Bedauern, dass seine Religionsveränderung die Fortdauer der letztern nicht länger gestatten konnte. Wenn andere Blätter hierin keine Unvereinbarkeit zu finden scheinen, so verkennen sie den Einfluss, welchen Religion und Glauben auf Volksunterricht haben muss, und dass daher das Referat des *evangelischen* Volksunterrichts nur einem *Evangelischen* übertragen werden kann. Im Preussischen kann hierüber um so weniger ein Zweifel obwalten, als im Unterrichts-Ministerium ein eignes *katholisches* Mitglied für die Angelegenheiten des katholischen Unterrichtswesens befindlich ist.“

So weit das Schreiben. Wir bemerken darüber Folgendes:

1. Wenn in Bezug auf den Uebertritt des Hrn. B. falsche Nachrichten im Publicum verbreitet worden, so ist das sehr natürlich, da man es nicht der Mühe werth gefunden, das Publicum amtlich darüber zu belehren. Auch obiges Schreiben ist kein amtliches; keine Behörde, kein Beamter, überhaupt Niemand hat es unterzeichnet. Man kann also nicht wissen, ob es wirklich berichtigt oder selbst Unrichtigkeiten enthält. Gleichwohl hat jener Uebertritt eines preussischen Staatsbeamten, der so hoch gestellt, und dem so viel Einfluss auf den Volksunterricht gegeben, sogar die besondere Aufsicht über die erste Lehranstalt des Staates anvertraut war, so viel Aufsehen in und ausser dem preussischen Staate gemacht, dass das Publicum sich wohl nach Belehrung wegen des eigentlichen Herganges der Sache umsehen musste.

2. Ein „Director“ und ein „vortragender Rath“ mögen immerhin verschieden seyn. Der Letztere wird doch stets einen bedeutenden Einfluss auf das haben, was er vorträgt und berathet, also wenigstens mitleiten oder codirigiren. Oder was heisst sonst „die Angelegenheiten des evangelischen Volksunterrichts bearbeiten“ und „Regierungsbevollmächtigter bey der Universität“ seyn, wenn jemand nichts dabey zu lenken und zu leiten hat? Es handelt sich hier nicht um Worte, sondern um die Sache.

3. Ob Hr. B. nach *Wien* oder nach seinem Gute *Grünhof* in Hinterpommern „gereist“ oder „abgegangen“ sey, ist dem Publicum „gewiss“ sehr gleichgültig. Vielleicht aber wär' es ihm interessant, zu erfahren, wenn und wie Hr. B. zum Besitze jenes Gutes gelangt sey; denn vor seinem Eintritte in den preussischen Staatsdienst war er als geborner Hannoveraner dort gewiss nicht ansässig, auch, so viel uns bekannt, überhaupt nicht begütert. — Andre Nachrichten liessen Hr. B. nach *Regensburg* abgehen. Wer hat nun Recht? Oder ist Hr. B. zu verschiedenen Zeiten sowohl dahin als dorthin gegangen? Wer berichtigen will, und Andere „übelunterrichtet“ nennt, muss beweisen, dass er selbst wohlunterrichtet sey.

4. Dass Hr. B. schon früher heimlich zur katholischen Kirche übergetreten sey, soll „erwiesenermaassen“ unrichtig seyn. Wo und wie ist es erwiesen? — „Wer den Mann und die Verhältnisse kennt, ist davon auch *ohne Beweis* überzeugt.“ Man kann sich aber trotz jener Kenntniss täuschen; und das Publicum, das solche Kenntniss nicht hat und haben kann, kann auch nicht *ohne Beweis* überzeugt seyn; wenigstens kann es nicht dem blossen Worte eines Ungeannten vertrauen. Und zwar in dieser Sache um so weniger, da es notorisch ist, dass Hr. B. bereits in den Jahren 1815 und 1818, also *bevor er in den preussischen Staatsdienst trat*, durch seine Schriften den Katholicismus vertheidigt und empfohlen, und die Protestanten förmlich aufgefordert hat, allesammt in den Schooss der alleinseligmachenden Kirche zurückzukehren. Er war also schon längst (seit wenigstens zwölf Jahren) der Gesinnung und der That nach (denn eine solche Aufforderung ist mehr, als blosses Wort, ist schon That, gleich einer Aufforderung zum Aufbruch, wenn auch nicht wie diese verpönt) ein Katholik, mag er übergetreten gewesen seyn oder nicht; denn darauf kommt so viel nicht an. Hätte Hr. B. durchaus ehrlich und redlich handeln wollen, so hätte er, als man ihm eine solche Stelle, welche ihm Einfluss auf den evangelischen oder protestantischen Volksunterricht gab, anvertrauen wollte, sie verbitten, hätte wenigstens seinen Hang zum Katholicismus eingestehen müssen, um den Staat, der Vertrauen auf seine Person setzte und ihn für einen guten Protestanten hielt, nicht zu hintergehen. Denn dass der Staat oder dessen Regierer die zu jener Zeit noch sehr unbeachteten und nur *in obscuro* wirkenden Schriften des Hr. B. hätten kennen sollen, war nicht vorauszusetzen. Könige und Minister haben mehr zu thun, als Schriften zu lesen.

5. Sonach ist es falsch, wenn in dem Schreiben gesagt wird, es sey „bekannt genug, dass ein sehr schmerzlicher Verlust, welchen er [Hr. B.] vor einigen Jahren in seiner Familie erlitt, den Gedanken des Uebertrittes in ihm erweckte.“ Es ist auch nicht wohl abzusehn, wie ein solcher Verlust einen solchen Gedanken *erwecken* könnce. Höchstens kann er den Gedanken *bestärken*, wenn man ihn schon hat, indem man sich etwa nun einbildet, man werde durch den Uebertritt neuen Trost finden. Wahrscheinlich hat sich hier der Berichtiger selbst durch ein falsches Vorgeben täuschen

lassen. Er lese nur die frühern Schriften des Hr. B., wo er den Gedanken des nothwendigen Uebertrittes für alle Protestanten klar und deutlich ausgesprochen finden wird.

6. Allerdings ist „die Ueberzeugung von der Unvereinbarkeit seiner [Hrn. B.'s] bisherigen Stelle mit jenem Uebertritte *allgemein*“ — wenigstens bey allen Vernünftigen und Redlichen — ob aber „die Anerkennung der Verdienste, welche der G. R. B. sich in seiner Amtsführung erworben, und das Bedauern, dass seine Religionsveränderung die Fortdauer der letztern nicht länger gestatten konnte“, eben so „*allgemein*“ sey, möchten wir gar sehr bezweifeln. Hr. B. hat den weisen und wohlthätigen Absichten der preussischen Regierung in mehr als einem Punkte mindestens indirect entgegengewirkt. Er hat die so heilsame, und darum von jener Regierung mit besonderer Liebe betriebene, Vereinigung der lutherischen und der reformirten Kirche als unzulässig dargestellt, und dagegen die Vereinigung beyder mit der katholischen Kirche als dringend nothwendig empfohlen. S. *Dessen* Schrift: Zur Kirchenvereinigung (Halle. 1815. 8.) und Briefwechsel zwischen zwey Geistlichen bey Gelegenheit der Versuche zur Kirchen-Vereinigung (Leipzig, 1818. 8.). Er hat die eben so heilsame, und darum auch von jener Regierung mit möglichster Schonung aller bestehenden Rechtsverhältnisse beförderte, Aufhebung der leibeigenschaftlichen und erbunterthänigen Dienstverhältnisse der Bauern als unstatthaft dargestellt, und dagegen diese Dienstverhältnisse als etwas Herrliches, gleichsam Patriarchalisches gepriesen. S. *Dessen* Abh. über Landstände u. s. w. in *Adam Müller's* deutschen Staatsanzeigen. Bd. 2. H. 9. No. 1. wo nebenbey auch die Geistlichkeit als die erste Volksclasse, für die es keiner andern äussern Schranken bedürfe, als die sie sich selbst setze (S. 213), die Reformation aber und der Protestantismus als unheilbringend (S. 219 u. 222) bezeichnet werden; weshalb auch der Herausgeber den Verfasser ungemein rühmt, so wie auch der Verf. wieder den Herausg. rühmt. (*Manus manum lavat et similis simili gaudet*). Wir würden noch hinzusetzen, Hr. B. habe auch den Pietismus und Mysticismus, gegen den sich die preussische Regierung mit Recht in einem bekannten Rescripte erklärte, unter der Hand befördert, wenn wir im Stande wären, ausser dem allgemeinen Gerüchte und einem zweydeutigen Commentare zu jenem Rescripte in einer von Hr. B. herausgegebenen Zeitschrift, das preussische Schulwesen betreffend, etwas Entscheidendes anzuführen. Das Vorige genügt aber schon zum Beweise, dass der Berichtiger mit Unrecht *seine* Anerkennung und *sein* Bedauern für *allgemein* erklärt. Wir können wenigstens versichern, dass in und ausser Berlin gar Viele sind, welche hierüber ganz anders denken.

Uebrigens wolle der ungenannte Berichtiger oder Hr. B. selbst ja nicht glauben, als hassten wir ihn persönlich oder beklagten dessen Uebertritt zur katholischen Kirche als einen Verlust für die protestantische. Möchten doch alle sogenannte Protestanten, die ihm in Gesinnung und That gleich sind, recht bald sich von

unserer Kirche trennen! Diese kann dadurch nur gewinnen. Wie aber Hr. B. in einem grösstentheils protestantischen und von einem ächt protestantischen Könige regierten Staate bey seinem schon zwölfjährigen Hange zum Katholicismus ein solches Amt annehmen konnte, das sein ungenannter Freund selbst für unvereinbar mit dem Katholicismus erklärt, mag er vor Gott und seinem Gewissen verantworten. Uns geht das weiter nichts an.

Red. d. Int. Bl. d. L. L. Z.
Krug.

Ankündigungen.

A N Z E I G E,

EINE NEUE, VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUSGABE DES HISTORISCHEN ATLASSES VON KRUSE BETREFFEND.

Bald nach dem Tode des Herrn Hofraths Kruse zu Leipzig, des verehrten Verfassers dieses trefflichen, in und ausserhalb Deutschland mit so grossem Beyfalle aufgenommenen Werkes, war die bisherige, *dritte* Auflage desselben vergriffen. So bedauernswerth aber auch der Verlust jenes unermüdlischen Geschichtsforschers ist: so wird sein Werk deshalb nicht verwaist dastehen. Herr Professor Dr. Kruse in Halle, rühmlich bekannt durch seine *Hellas*, wird, der ausdrücklichen Bestimmung des verewigten Hrn. Verfassers gemäss, nun die weitere, wissenschaftliche Pflege dieses Werkes übernehmen. Er thut diess, um den Willen und das Vertrauen eines verehrten Vaters zu erfüllen; er thut es mit dem so lebhaften als besonnenen Eifer, welchen ihm die Liebe zu den historischen Wissenschaften einflössen; er thut es mit sorgfältiger Benutzung sowohl der sämmtlichen literarischen Hülfsmittel, handschriftlichen Andeutungen und Notizen aus dem Nachlasse seines Hrn. Vaters, als auch mit vorsichtiger Anwendung der Ergebnisse späterer, geschichtlicher Forschungen.

Seine Durchsicht und Ueberarbeitung erstreckt sich zwar jetzt auf das erste und vierte Heft der Tabellen, da das zweyte und dritte Heft, nach dem Erscheinen der dritten Auflage von 1822, noch unter der Aufsicht seines Hrn. Vaters neu gedruckt und von diesem im Voraus ausdrücklich zu der gegenwärtigen, vierten Auflage bestimmt worden ist. Da aber, als Schluss des vierten Heftes, eine ganz neue Tabelle, welche die Ereignisse des letzten Jahrzehends, seit 1816, umfasst, hinzukommt: so verdient die gegenwärtige Ausgabe mit Recht den Namen einer verbesserten und vermehrten, und das ganze Werk wird in seiner jetzigen Vervollständigung wieder um eine Stufe höher erhoben.

Die äussere Ausstattung, sowohl der Tabellen, als

auch der Karten, wird ganz wie die bisherige seyn; und noch im Laufe des jetzigen Jahres wird das Ganze vollendet seyn.

Da diess Werk, welches früher nur Commissions-Artikel war, jetzt durch Ankauf unser Verlags-Eigenthum geworden ist: so machen wir es uns zur Pflicht, die Anschaffung desselben den Freunden historischer Studien, so sehr wir es vermögen, zu erleichtern, und stellen daher folgende, möglichst billige Bedingungen fest:

1) Statt des Preises von 15 Thlr. 16 Gr. und von 16 Thlr. 16 Gr. auf holl. Papier, stellen wir jetzt, trotz der Zugabe einer ganz neuen Tabelle, einen Pränumerations-Preis von nur

10 Thlr. 16 gGr. Preuss. Cour. und

11 Thlr. 16 gGr. — — für Exemp. mit Karten auf holländ. Papiere.

2) Um auch noch die Zahlung dieser Preise zu erleichtern, werden wir das ganze Werk in vier Lieferungen erscheinen lassen, und obwohl jeder Abnehmer sich bey seiner Bestellung zum Ankaufe des *ganzen* Werkes verbindlich machen muss: so hat er die Zahlung doch nur für jede Lieferung im Voraus mit

2 Thlr. 16 gGr. Preuss. Cour. und mit

2 Thlr. 22 gGr. — — für holländische Exemp. zu leisten.

3) Der nachher eintretende Ladenpreis wird bedeutend höher, als der hier angebotene Pränumerations-Preis seyn.

Alle soliden Buchhandlungen nehmen Bestellungen und Pränumerations-Gelder an.

Halle, im Junius 1827.

Rengersche Verlags-Buchhandlung.

In meinem Verlage ist erschienen:

Liskovius, Dr. K. F. S., über die Aussprache des Griechischen und über die Bedeutung der griechischen Accente. Nebst einem Anhang über die lateinischen Accente, und zwar jedes mit besonderer Rücksicht auf die Verschiedenheit nach den Zeitaltern und Gegenden. gr. 8. Rthlr. 1. 4 Gr.

Mit gründlicher Gelehrsamkeit und grossem Scharfsinne ist in dieser Schrift die häufig besprochene, vielfach untersuchte, aber vorher nicht gehörig erörterte, Frage beantwortet worden: *welche Aussprache des Griechischen die einzig wahre und richtige sey?* — eben so sind die übrigen Gegenstände ausführlicher und genauer, als bisher, behandelt worden. Der Verfasser hat, um die Fehler seiner Vorgänger zu vermeiden, alle von ihnen gebrauchte Beweismittel sorgfältig geprüft und mit kritischer Genauigkeit gesichtet, die alten griechischen und lateinischen Schriftsteller, vorzüglich die Grammatiker, Rhetoriker und Musiker, Inschriften griechischer Denkmäler und Münzen zu diesem Zwecke durchforscht, und unparteyisch benutzt. Das Verdienstliche seiner Arbeit wird um so lieber anerkannt werden, als in der neuern Zeit sich das

Interesse am griechischen Sprachstudium ungemein gesteigert hat, und die Wichtigkeit der reinen ächten classischen Aussprache in sich selbst genügend begründet ist.

Bey dieser Gelegenheit erlaube ich mir desselben Verfassers

Systema genealogiae mythologicae in tabulis. Fol. 1822. broch. Rthlr. 1. 8 Gr.

wiederholend angelegentlichst zu empfehlen. Beyde Werke sind durch alle Buchhandlungen zu haben.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Bey Unterzeichnetem sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:]

Acta Academiae Lipsiensis in celebrandis Friderici Augusti exsequiis. Sie enthalten als Einleitung eine Beschreibung der gesammten academ. Feyerlichkeit, des Hrn. Hofr. Beck Einladungsschr.: *de ratione et sorte varia diuturnorum imperiorum* und des Herrn Professor Hermann Gedächtnissrede. 4. 10 Gr.

Hermanns, G., Gedächtnissrede, aus dem Lateinischen übersetzt. gr. 8. 4 Gr.

Leipzig, im July 1827.

Carl Cnobloch.

Nachstehende Verlagsbücher von A. Wienbrack in Leipzig sind für beystehende herabgesetzte Preise durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen.

Naumann, Dr. u. Prof., kritische Untersuchung der allgemeinen Polaritätsgesetze. 13½ Bog. gr. 8. statt 1 Rthlr. 8 Gr. jetzt 1 Rthlr.

Dessen über die Grenzen zwischen Philosophie und Naturwissenschaft. 17¼ Bog. gr. 8. statt 1 Rthlr. 12 Gr. jetzt Rthlr. 1.

Dessen über das Bewegungsvermögen der Thiere. 9 Bog. in 8. statt 16 Gr. jetzt 10 Gr.

Dessen einige Bemerkungen über das Gemein-Gefühl im gesunden und im krankhaften Zustande. 9½ Bog. 8. statt 18 Gr. jetzt 12 Gr.

Dessen Skizzen aus der allgemeinen Pathologie. 19 Bog. 8. statt 1 Rthlr. 8 Gr. jetzt 21 Gr.

Im Verlage von A. Hirschwald in Berlin sind folgende Werke erschienen:

Institutionen des allgem. Preuss. Civil- und Criminalrechts, mit Vergleichung der vorzüglichern Systeme des gemeinen Rechts, und Bemerkung der wichtigsten Abweichungen des gemeinen, besonders des römischen Rechts; ein *Handbuch* zum Gebrauch bey Vorlesungen und zum Selbststudium, von J. A. L. Fürstenthal. gr. 8. Rthlr. 2. 18 gGr.

Wer den Kern der Preussischen Gesetze stets ge-

genwärtig zu haben wünscht, wem es um ein gründliches, systematisches Studium des *Landrechtes* zu thun ist, und wer sich endlich das Bestehen in der ersten und zweyten juristischen *Prüfung* sichern will, dem darf mit Recht vorstehende Schrift des, durch seine Realencyclopädie des gemeinen Rechtes rühmlichst bekannten, Verfassers empfohlen werden.

Ueber den *Seidenbau* in den Preuss. Staaten, und die Bedingungen seines sichern Gelingens, von J. M. v. Liechtenstern. gr. 8. 16 gGr.

Der Hr. Verf. hat in Oesterreich den Seidenbau mit ausserordentlichem Erfolge eine Reihe von Jahren selbst betrieben, und theilt in dieser Schrift seine neuen Entdeckungen dem betreffenden Publicum mit.

Handbuch der allgemeinen Semiotik, vom Prof. Dr. M. E. A. Naumann. 8. Rthlr. 1. 16 gGr.

Die *vortheilhafte Beurtheilung*, deren sich diese Schrift bereits zu erfreuen hat, macht es überflüssig, über den Werth dieses sehr gelehrten Werkes noch etwas hinzuzufügen.

Naumann, M. E. A., *Theorie der praktischen Heilkunde*, ein pathologischer Versuch. 8. Rthlr. 1.

Diese Schrift, in welcher der Hr. Verfasser die Erscheinungen der Congestion, der Entzündung, des Krampfes und der Lähmung als die Elemente aller, selbst der complicirtesten Krankheitsformen darzustellen, und das, diesen Zuständen entsprechende, Curverfahren zu bestimmen gesucht hat, dürfte nicht allein als *Vorbereitung zur Klinik* sich empfehlen, sondern auch dem *praktischen* Arzte von grossem Interesse seyn.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reise im Norden Europa's,
vorzüglich
in Island
in den Jahren 1820 bis 1821.
von

Dr. Thienemann u. Dr. Günther.

Mit 5 colorirten und schwarzen Abbildungen, so wie einer Landkarte. Preis Rthlr. 3.

Leipzig, C. H. Reclam.

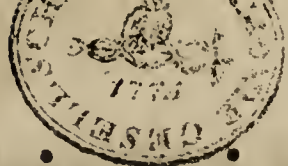
Diese Reisebeschreibung gibt sowohl in historischer, physischer, als auch naturgeschichtlicher Hinsicht bedeutende Aufschlüsse über die jetzige Lage Island's.

Die dritte, verbesserte und sehr vermehrte Auflage von

F. H. v. Strombecks *Ergänzungen der Allgemeinen Hypotheken- und Depositordnung*

ist jetzt erschienen und für 2½ Rthlr. in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Brüggemann in Halberstadt.



Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des September.

223.

1827.

Z o o l o g i e.

Atlas zu der Reise im nördlichen Afrika, von *Eduard Rüppell*. Erste Abtheilung: *Zoologie*. Herausgegeben von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft. Frankfurt a. M., gedr. und in Commiss., bey Brönner. Fol. mit 6 color. Steindr. und 15 Bl. Text. (2 Thlr. 8 Gr.)

Diese Unternehmung erscheint als ein seiner Zeit würdiger Beweis von dem, was Vereine für einen wissenschaftlichen Zweck zu fördern, was selbst Einzelne dafür zu leisten im Stande sind, wenn Eifer und Ausdauer sie leiten. Die erst seit acht Jahren angelegten naturhistorischen Sammlungen der Senkenbergischen Gesellschaft in Frankfurt am Main bieten einen Reichthum und eine Auswahl von Gegenständen dar, welche mit der kurzen Zeit ihrer Begründung in einem seltenen Verhältnisse stehen, und vorzüglich zeichnet sich als aufopfernder Sammler der schon seit 1822 in Nordafrika sich aufhaltende *Eduard Rüppell*, welcher aus ihrer Mitte dahinging, um die Völkerkunde, Naturgeschichte und Geographie dieses, die Culturgeschichte des Menschen so sehr erläuternden, Landes genauer zu erforschen, auf die vortheilhafteste Weise aus. Die naturforschende Gesellschaft gab ihm zu Unterstützung bey seinem weitumfassenden Vorhaben einen gehörig vorbereiteten Gehülfen mit. Der erste Ausflug führte die Reisenden nach dem Sinai und der Acaba am östlichen Ufer des rothen Meeres, wo R. die Goldminen des Vicekönigs Mehemet Ali Pascha von Aegypten, in dessen Anfrage, untersuchte. Auf der Rückreise berührten sie den Menzale-See, und rüsteten sich zu einer Reise nach Nubien, dessen Hauptstadt Neu-Dongola sie am Ende von 1822 erreichten. Die Unruhen, welche diese Gegenden erschütterten, verhinderten *Rüppell* Monate lang am weiteren Vordringen in die südwestliche Wüste von Korti, was er erst im Frühjahr 1825 ausführen konnte. Von diesem wichtigen Punkte aus förderte er seine erste wichtige zoologische Sendung nach Europa. Zu Ende von 1825 rückten die Reisenden auf dem Nile bis Kurgos (17 Grad) mit den die rebellischen Einwohner bekämpfenden Armeen des Pa-

Zweyter Band.

scha von Aegypten vor, und *Rüppells* Begleiter; *Mich. Hey*, beschiffte von dieser Nilinsel aus im Februar 1824 den Bahhar Abiad von Halfaya an über 60 Stunden weit aufwärts. Der heftige Widerstand der Einwohner nöthigte ihn zur Rückkehr bis zur Mündung des Asrak, den er dann bis zur Hauptstadt von Sennar beschiffte. Erkrankt musste er hier bleiben und von hier aus nach seiner Wiedergenesung nach dreymonatlicher Abwesenheit nach Kurgos zurückkehren. Nochmals bot die Wüste von Korti grosse Ausbeute. Eine abermalige reiche Sammlung brachte R. nach Cairo, und *Hey* beschäftigte sich während dieser Zeit in Dongola mit der Hippopotamus-Jagd; erkrankte aber in der Regenzeit abermals heftig. Nach *Rüppells* Rückkehr führen sie im Nov. 1824 nach Soucot, und erlegten mit Hülfe der Einwohner 4 Nilpferde und mehrere grosse Krokodile. R. reiste von hier aus allein nach der Oase von Kordofan im Dec. 1824. Nach vielen Gefahren kam er durch die Wüste von Simrie nach Haraza und Oheit, der Hauptstadt des Kordofan, von wo aus er mit dem Araber-Stamme Hammer in die südl. Wüste von Darfur auf die Giraffenjagd ging, und, ungeachtet er gleichfalls erkrankte, doch sowohl mehrere Exemplare dieser Thiere, als auch eine grosse Menge anderer erlegte und zubereitete. Nach abermaliger Rückkehr zum Nilufer begann er eine neue Reise in die südlichen Wüsten, von Ambukol ausgehend, und begab sich endlich nach Cairo, wo er im July 1825 ankam, um auszuruhen und sich zu einer Reise nach dem rothen Meere auszurüsten. Seinen Begleiter sendete er indessen in das Fayoum und die Lybische Wüste.

Der während seiner ferneren Abwesenheit von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft herauszugebende Atlas zerfällt in I. Zoologie. II. Geographie. Für Bearbeitung ersterer Abtheilung hat die Gesellschaft drey Mitglieder beauftragt, den Dr. *Cretzschmar* für die Beschreibung der Wirbelthiere, den Hrn. v. *Heyden* für die Beschreibung der wirbellosen Thiere, den Dr. *Sömmerring* für die Leitung der artistischen Arbeiten. Die zweyte Abtheilung mit Karten und näheren Resultaten über Geologie, Mineralogie und Antiquitäten der Gegenden Nordafrika's, so wie die näheren Angaben über die

Lebensverhältnisse der, in der ersten Abtheilung beschriebenen, Thiere ist erst nach Rückkehr des Hrn. R. von ihm selbst zu erwarten.

Als das Organ der grossen Wirksamkeit der Gesellschaft, und namentlich dieses zoologischen Atlases, erscheint der auch unter der Vorrede genannte Med. Dr. S. J. Cretzschmar, dessen ausgebreitete Kenntnisse und Verbindungen eben so bekannt sind, als sein unermüdeter Eifer in Bereicherung der Wissenschaft und der für diese in Verbindung mit seinen hochherzigen Landsleuten begründeten Sammlung. Das erste Heft enthält: Säugthiere:

1) *Felis maniculata* (fem.) Mus. Francof. Kleinpfüßige Katze: colore griseo-ochraceo; genis, collo antico albo, lineis ochraceis duobus cincto; planta pedum, metacarpi et metatarsi parte posteriore nigris; cauda gracili, aequali, ad apicem annulis nigris duobus. Länge 2 Fuss, 5 Zoll, um $\frac{1}{3}$ kleiner und schlanker, als unsere wilde Katze, aus felsigen, buschigen Gegenden in Nubien, auf der Westseite des Nils bey Ambukol, deshalb sehr interessant, weil sie die ursprüngliche Form der Hauskatze der alten Aegypter zu seyn scheint. Auch die europäischen Hauskatzen leitet der Verf., in seinen ferneren Bemerkungen über diesen Gegenstand, nicht alle von unserer einheimischen wilden Katze ab. Seine Ansicht über diese Thiere ist die, dass im Laufe der Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens mehrerer, unter ganz verschiedenen Klimaten lebender, Völker ganz verschiedene kleine Arten aus dem Katzengeschlechte domesticirt worden sind, welche sich bey der Berührung der Völker vermischt haben, und aus denen die Varietäten entstanden sind, die wir noch haben. Dabey darf zugleich nicht übersehen werden, dass das ganze Katzengeschlecht, selbst im wilden Zustande, die Abzeichnung und Farbe zu wechseln fähig ist. Auch Temmink hat die *F. maniculata* als den Urtypus der Hauskatze angenommen und bereits in seinen Monographien der Säugthiere S. 128 ihrer Erwähnung gethan. — 2) *Canis Zerda* (mas.) Zimmerm. Der Fennek: corpore supra stramineo sive isabellino, infra albescente; auriculis maximis, marginibus internis pilis longioribus albis vestitis; cauda, apice et supra nigricantibus. Das bekanntlich in so verschiedene Gattungen aufgenommene, selbst als eigene Gattung *Megalotis* und *Fennecus* betrachtete Thier, dessen sorgfältige und ausführliche kritische Sichtung hier neben der trefflichen Abbildung als eine genügendere Erläuterung seiner historischen und systematischen Verhältnisse sowohl, als seiner Lebensart in selbstgegrabenen Höhlen in der Wüste, nach Art der Füchse, als eine erwünschte Aufklärung eines sehr verwickelten Gegenstandes anzusehen ist. — 5) *Antilope montana* (mas.) Mus. Francof. Bergantilope: corpore supra badio, infra albo; cornu-

bus levibus erectis; regione parotica macula nuda rotunda; cauda brevi. Nur 2 Fuss, 6 Zoll lang. Der fleissige Sammler Hey brachte diese niedliche Antilope bey seiner Fahrt auf dem Bahhar Abbiad, dem weissen, westlichen Nilarme aus der Gebirgsgegend des Fazuglo, mit. Obwohl das Thier vielleicht nicht ausgewachsen ist; so kann es doch, auch nach Temminks Untersuchung, wenigstens nicht mit Schrebers *A. scoparia* vereinigt werden. — *Felis Chau* (fem.) Gildenst. der Kirmyschak: corpore griseo, subflavo, passim nigro-undulato; cauda mediocri, ad apicem nigram versus annulata; auriculis extus nigricantibus, apice nigra barbatis. Zwey Fuss, 9 Zoll lang. Dieser Luchs wohnt in sumpfigen und morastigen Gegenden, so wie am Ufer der Flüsse in den Nilgegenden, seine Verbreitung ist noch näher zu bestimmen. Die getreue Abbildung war um so erwünschter, als die Schrebersche leicht eine falsche Idee vom Thiere veranlassen konnte. —

Vögel: 1) *Otis Nuba* (mas.) Mus. Francof. Der Nubatrapp: fascia superciliari, gulaque nigris; collo cinereo-coerulescenti, collari exstante rufo; corpore supra badio, striis nigris irregularibus multangulis consperso, infra albo; pedibus flavis. Vom Scheitel bis zum Schwanzende 2 Fuss, 5 Zoll lang. — 2) *Malurus clamans* Mus. Francof. Schreyender Staffelschwanz: fronte et vertice ex albo nigroque variegatis; corpore supra helvolo; infra subflavo, tectricibus nigris, albo-limbatis. Länge 4 Zoll, fast vom Habitus unserer Beutelmeise. Nubien, oberhalb Dongola, mit helltönendem Geschrey. — 2 b) *Malurus gracilis*. Mus. Francof. Schlanker Staffelschwanz: corpore supra ex cinereo-olivascens, subtus albescente; in pileo, cervice et dorso maculae oblongae, obsolete fuliginosae. Von derselben Grösse. Gleichfalls auf Gebüsch des Nilufers. Hierzu gehört *Sylvia gracilis* Lichtenst. Doubl. Verz. 1823, und die nicht colorirte Abbildung in der *Descript. d'Egypte Ois. t. 5. f. 4.*

Zweytes Heft. Säugthiere: 5) *Canis famelicus* (mas.) Mus. Francof. Schmalfuchs: capite ochraceo; fascia dorsali castanea; corpore supra ex griseo flavescens, infra ex subflavo albescente; auriculis permagnis erectis. Ist 2 Fuss, 10 Zoll lang, dicht, seidenartig behaart. Die Herausgeber erhielten 7 Exemplare dieser Art, und im Ganzen 7 Arten der Gattung *Canis* aus dem nördlichen Afrika; nämlich: *C. pictus* Temm. *C. Zerda* Zimm. *C. niloticus* Geoffr. *C. anthus* Geoffr. *C. variegatus* n. sp. *C. pallidus* n. sp. und *C. famelicus* n. sp. Unter ihnen also keinen wahren Schakal, welcher auch nicht in den Reiseberichten als dort einheimisch aufgeführt wird, so dass dadurch die Behauptung veranlasst wird, der Schakal sey nicht das von den Aegyptiern in ihren Monumenten dargestellte Thier. Wir finden jenen Grund

sehr unzureichend, und erinnern an *Nymphaea Nelumbo*, *Cyperus Papyrus*, *Ibis sacra*, ohne deshalb unwahrscheinlich zu finden, dass *C. familiaris* das auf jenen Bildwerken dargestellte Thier seyn könne. — 6) *Vespertilio Temminkii* (mas.) Mus. Francof. Temmink's Fledermaus: *corpore supra ex cinereo fuscato, infra albo*. Ist 1 Zoll, 10 Lin. lang, und wurde in 7 Exemplaren in Nubien, in der Gegend von Dongola, gesammelt. *Horsfields V. Temminkii* gehört in die Gattung *Nycticejus Rafin.* — 7) *Antilope Addax* (mas.) Mus. Francof.: *corpore lacteo; capite colore cacaotico, quo collum superinductum; caprona frontali spadicea; cornubus, rugarum ambitu contortis, in leve fastigium exacutis, lyratis; jugulo jubato*. Länge 4 Fuss, 4 Zoll. Lebt in kleinen Familien, an einzelnen Stellen in der Wüste, südlich von Ambukol bis zu der Oase Haraza. Soll 7 Monate ohne Wasser zubringen können. *Plinius* scheint schon die Hörner beschrieben zu haben, welche das Thier unter die *Strepsiceroten* gesellen. Die Araber der Wüste nennen das Thier jetzt *Akas* oder *Adas*, *Plinius* nannte es *Addax*. Noch werden jedoch in der Anmerkung 4 den Arabern noch bekannte, ähnliche, von *R.* nicht erlangte Antilopen kurz beschrieben, und angedeutet, dass auch wohl unter ihnen des *Plinius* wahrer *Addax* gesucht werden könne.

Vögel. 5) *Ciconia ephippiorhyncha* (mas.) Mus. Francof. Sattelschnabliher Storch: *capite, collo, tectricibus et rectricibus atropurpurascens; deraeo, interscapulio, remigibus et corpore subtus albis; pectore pars triangularis, inplumis, colore amaranthico uti basis mandibularum; palea carnosae, angulo malari dependente et ceromate ephippiformi citrinis; maxilla superiori porrecta, inferiori apicem versus ascendente*. Höhe 4 Fuss, 5 Zoll. Eine *Mycteria* und vielleicht *M. senegalensis*. Viell. Nur diess einzige Exemplar wurde von *R.* im Sennaar angetroffen. Vergl. *Temmink pl. col. cah. 63.* — 4) *Turdoides leucocephala* (Mus. Francof.) Weissköpfiger Drossling: *rostro nigro, capite albo; alis caudaque color umbraceus, qui plumis laevis nuchae auchenii et interscapulii dilutior. Gastraeo e fusco candicante; gula maculis albescentibus varia*. Ist 9 Zoll lang. Im Sennaar, häufig bey Welled Medina, wo er die niederen Gebüsche bewohnt und angenehm singt. — 5) *Alauda bifasciata* (*Lichtenst.*) Doppelbindige Lerche: *supra isabellina, subtus alba; pectore medio maculis ovatis nigris; rostro elongato; digitis brevibus*. 8 Zoll, 6 Lin. In den Wüsten des nördl. Afrika's. Soll nach *Temmink, pl. col. 395*, auch im südl. Frankreich vorkommen.

Das schöne Aeussere des Werkes entspricht dem gediegenen Inhalte auf eine würdige Weise. Zeichnung und Colorit sind lebendig, das Papier von angemessener Stärke, der Druck wetteifert

mit den ersten typographischen Meisterstücken des Auslandes. Unter solchen Verhältnissen scheint nur die recht ununterbrochene Fortsetzung des Werkes nothwendig, um das Interesse des Publicums für dasselbe zu erhalten, welchem eine so auffallende Bereicherung der Wissenschaft sehr wünschenswerth seyn muss.

H o m i l e t i k.

Paragraphen als Grundlage zu Vorlesungen über die Homiletik. Von Dr. Karl Gottfr. Bauer, Archidiac. an der Nicolaikirche in Leipzig. Das., bey Hinrichs. 1826. 100 S. 8. (8 Gr.)

Ein für seinen geringen Umfang ungemein inhaltreiches Schriftchen. Was der Verf. in der Vorrede sagt: „unbedenklich gestehe ich, dass Vieles, ja das Meiste darin, ein Auszug aus Schotts trefflichem Entwurfe einer Theorie der Beredtsamkeit ist; darf aber auch versichern, dass eigenes Nachdenken und die Ergebnisse einer vierzigjährigen Erfahrung nicht ohne Antheil an diesen Bogen gewesen sind“, das ist gewiss mehr noch in der zweyten, als in der ersten Hälfte wahr. Der Verf. des mit Recht gerühmten Entwurfes würde selbst am wenigsten diese Paragraphen eine Compilation seiner Schrift nennen wollen. Nicht nur weichen sie in der Anordnung ganz von dem Schottischen Entwurfe ab; auch in der Darstellung tragen sie ganz das Gepräge der Eigenthümlichkeit, und in der sehr genauen Entwicklung des Unterschiedes zwischen analytischer und synthetischer Entwicklung des zu verarbeitenden Stoffes §. 119 ff. (nicht zu verwechseln mit synthetischer und analytischer Form der Predigt überhaupt), und in der Auseinandersetzung der einer jeden dieser beyden Entwicklungsarten eigenthümlich zustehenden Wendungen, Vortheile und Nachtheile ist der Verf. so selbstständig, dass wahrscheinlich der Verf. der Theorie der Beredtsamkeit bey einer gewiss nicht ausbleibenden neuen Ausgabe seines Werkes auf diese Paragraphen Rücksicht nehmen, und nicht minder die in ihnen gewählte Behandlungsart der rhetorischen Figuren seiner Beachtung werth finden wird. Das ganze Materiale der Wissenschaft ist nach einem sehr einfachen Plane in die drey Hauptcapitel: vom Zwecke, vom Stoffe und von der Form der Predigt, vertheilt, deren Unterabtheilungen aber mit so viel Umsicht angeordnet sind, dass auch nicht eine der zum systematischen Umfange der Disciplin gehörigen Lehren übergangen ist. Diese Vollständigkeit auf einem so engen Raume hat der Verf. nur durch die gänzliche Ausschliessung aller literarischen Nachweisungen, wie aller weiteren Erklärung der Paragraphen (die sämmtlichen Anmerkungen betragen vielleicht zusammengenommen kaum zwey

Seiten) zu erreichen gewusst, und besonders durch eine möglichst gedrängte Darstellung in den Sätzen selbst. Zum Selbstunterrichte würden sie nur einem Studirenden empfohlen werden können, der schon mit seiner Logik gehörig vertraut und in deren technischer Sprache hinlänglich geübt wäre, was aber im gehörigen Maasse, z. B. bey der ohne vorhergegangene Erklärung gebrauchten Benennung einer bestimmten Gattung von Materiale der Rede, durch *Schema* § 72, *inhärenter Begriff* §. 74, so wie bey der Behauptung §. 100, dass jede analytische Eintheilung *a priori* zweygliederig, hingegen eine synthetische *a priori* dreygliederig seyn müsse — nicht bey allen angehenden Homiletikern der Fall seyn möchte. Desto mehr aber müssen diese Paragraphen einem Lehrer der Homiletik willkommen seyn, weil sie mit einer musterhaften logischen Schärfe und Genauigkeit die Begriffe feststellen, von denen die Homiletik bey ihren Anweisungen auszugehen, und auf welche sie immer zurückzukommen hat. Dieser Eigenschaft aber wird ein homiletischer Docent, eben weil er diess ist, um so mehr an ihnen schätzen, je mehr er dadurch in dem Streben Unterstützung findet, seinen Zuhörern begreiflich zu machen, das Predigen sey ein Geschäft, wozu es allerdings eines klaren, hellen Verstandes und mancher vorläufigen Uebung desselben bedürfe. Denn, wer es noch der Mühe werth hält, homiletische Vorlesungen und Uebungen zu halten, hat sich offenbar noch nicht zu dem frommen Aergernisse an dergleichen erhoben, welchem Vorbereitungen dieser Art fast wie eine Sünde gegen den heiligen Geist erscheinen, welcher denen, die da reden sollen, schon geben werde, zu der Stunde, da sie dessen bedürfen, was ihnen nöthig sey; eine Bedenklichkeit gegen homiletische Uebungen, welche Rec. nur noch vor Kurzem aus dem Munde eines auf Staatskosten reisenden Predigtamts кандидaten zu hören Gelegenheit hatte. In einigen Gegenden Deutschlands soll diese Ansicht von dem geringen Werthe homiletischer Studien aufs Neue viel Beyfall finden, was man kaum für möglich hätte halten sollen. Wir theilen, um des Verf. Weise sich selbst charakterisiren zu lassen, nur einige der kürzeren Paragraphen von denen mit, welche wir uns als besonders treffend und kräftig angezeichnet haben. §. 4. *Erbauung*, ein biblischer Begriff, fasst in dem Sinne, in welchem diess Wort namentlich bey Predigten in Anwendung kommt, zweyerley in sich: 1) dass die Kirche, unter deren Autorität Predigten gehalten werden, dadurch einer vollkommenen Verfassung näher gebracht; 2) dass diejenigen Kirchenglieder, welche unsere homiletischen Mittheilungen vernehmen, dadurch in christlicher Gesinnung weiter geführt werden. §. 40. Wie keine christliche Predigt ihrem Zwecke Genüge thun kann, die wider die *Form* des vernünftigen Denkens verstösst; so wird auch

keine bleibenden Eindruck machen und wahre Erbauung wirken, die nicht mit dem *Inhalte* der allgemeinen Vernunftwahrheiten zusammenstimmt und diese theils voraussetzt, theils absichtlich darauf zurückweist. Nicht aber als Etwas den eigenthümlichen Lehren und dem Geiste des Christenthums Fremdes, sondern damit vielmehr in der innigsten Verbindung Stehendes, ihnen zur Bestätigung Dienendes und ihren Werth Beurkundendes, wie von Jesu selbst geschehen ist, sollen diese Wahrheiten hier dargestellt, dem Nachdenken vorgehalten und der praktischen Anwendung empfohlen werden. §. 42. *Christlich* wird gepredigt, indem entweder allgemeine Religionswahrheiten dem Sinne und Geiste des Christenthums gemäss vorgetragen, an Erscheinungen der äusseren und inneren Erfahrung erläutert und auf Beurtheilung derselben, so wie auf richtiges Verhalten dabey und dagegen angewendet wird, oder indem nach Vorlegung von Erscheinungen aus der Erfahrungswelt zu allgemeinen Resultaten, die für den christlich-religiösen Geist daraus gewonnen werden sollen, übergegangen wird. — Ungern versagen wir es uns, die Winke des §. 55 über heuristische Operationen mitzutheilen, in denen ganz vorzüglich die eigene vieljährige Praxis sich ankündigt, und von denen desselben Verf. eigene Predigten, die frühern sowohl, 1794 und 1805 erschienenen, als die erst 1822 herausgegebenen, ungemein lehrreiche Proben enthalten. Rücksichtlich der Sprache hat der Rec. nur an dem Worte *Lehrbefohlene*. (S. 28) statt Zuhörer oder Gemeindeglieder, als an einer nicht glücklich gebildeten Form, einigen Anstoss genommen.

Kurze Anzeige.

Stereometrie oder Körpermessung zum Behuf der Baukunst, der Forst- und Land-Wirthschaft und überhaupt auf viele, im gemeinen Leben vorkommende Geschäftsfälle angewandt. Ein Handbuch für Zimmerleute, Maurer, Tischler, für Forstverwalter, Bauverwalter und Landwirthe; für Böttcher oder Fassbinder und Werkschulen. Von *Friedrich Wilhelm Sternikel*. Mit 16 saubern Holzschnitten. Ilmenau, bey Voigt. 1827. 54 S. 4. (12 Gr.)

Der Titel gibt den Zweck dieses Buches hinlänglich an, als Anweisung zur Körpermessung für diejenigen, welche mit der Mathematik nicht vertraut sind. Enthält es für den Geometer nur bekannte Sachen, so bringt es den Gewerken Vortheil, das, was in kostspieligen Büchern vorkommt, oft auch zu gelehrt vorgetragen ist, hier fasslich und leicht verständlich dargelegt zu sehen. Wir finden hier die Ausmessung der körperlichen Räume, Berechnung der Materialien der Bauwerke, so wie der Kosten und der Arbeit, und die gewählten Aufgaben sind der Industrie angepasst, um in ähnlichen Fällen sich helfen zu können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des September.

224.

1827.

Chemie und Physik.

Annalen der Physik und Chemie, herausgegeben zu Berlin von *J. C. Poggendorff*. Neunter Band. Leipzig, bey Barth, nebst sieben Kupfer- tafeln. (*Annalen der Physik* 85. Band.) 1827. gr. 8. 12 Stücke. 9 Thlr. 8 Gr.

Die vortreflichen *Annalen der Physik* des verewigten *Gilbert* hatten bekanntlich nicht blos zum Zweck, eine Sammlung eingesandter Abhandlungen physicalischen Inhaltes zu seyn, deren Besorgung zum Drucke dem Redacteur eben keine schwierige Arbeit gewesen wäre, sondern sie sollten wahre *Annalen der gesammten Wissenschaft*, ein vollständiges fortlaufendes Repertorium aller neuen Entdeckungen im Gebiete der Physik und Chemie seyn, und dadurch vorzüglich, so wie durch die Art der Darstellung des für die Wissenschaft Gewonnenen, mit beständiger Beziehung auf schon Geleistetes und Anknüpfen an Verwandtes sich den bleibenden Werth sichern, den sie auch für alle Zeiten behalten werden. Originalabhandlungen konnten nur dann darin aufgenommen werden, wenn sie nicht nur der Wissenschaft wahrhaft Förderliches leisteten, sondern auch ihrem Umfange nach, in dem beschränkten Raume der 12 jährlichen Hefte, zu 7 Bogen, Platz finden konnten, ohne dem eigentlichen Zwecke der *Annalen* (mit *Gilberts* eignen Worten: richtiger, anziehender und schneller Mittheilung der gegründeten Erweiterungen der Wissenschaft) zu nahe zu treten.

Es schien, als ob *Gilberts* Ansichten über die Art der Leitung eines solchen Werkes nicht die des nunmehrigen Redacteurs der *Annalen*, des Hrn. *Poggendorff*, wären, als die von demselben redigirten letzten Jahrgänge der *Annalen* mit den umfangreichen Abhandlungen über die Schwefelsalze, die Flusspathsäure, und mit Aufsätzen über die speciellsten geognostischen und mineralogischen Gegenstände angefüllt waren, die dem Physiker von Profession zwar sehr angenehme Gaben sind, von denen aber ein kurzer, die Resultate umfassender, Auszug wohl den meisten Lesern der *Annalen* vollkommenen Ersatz für deren vollständige Mittheilung würde gegeben haben, um so mehr, als Alle, die gewohnt waren, über das Neueste der Wissenschaft durch *Gilberts* Hefte vollständig und

Zweyter Band.

auf eine anziehende Weise belehrt zu werden, bald inne werden mussten, dass sie mit dem Ganzen der neuern physicalischen Leistungen nicht im Zusammenhange blieben und bleiben konnten, während sie in *Holmestrands* und *Brevigs* fernen Umgebungen geognostische Excursionen machten.

Indessen ist diess in dem vorliegenden Bande, wenigstens theilweise schon, anders, und wir dürfen wohl mit der Mehrzahl der Leser sagen, besser geworden. Die *Annalen* haben eine neue Gestaltung erhalten und zwar in der Art, dass, um den Leser vollständiger, als es der bisherige Umfang derselben gestattete, mit den Fortschritten der Wissenschaft bekannt zu machen, die Hefte selbst eine Volumsvermehrung erhalten haben, so dass jedes Heft jetzt 10 Bogen, also $\frac{1}{4}$ mehr enthält, als früher, während der Verleger den Preis nur um $\frac{1}{2}$ erhöht hat. Der günstige Einfluss, den diese Erweiterung auf die *Annalen* nothwendig haben musste, wird schon aus den vorliegenden vier Heften sichtbar, die in der That die Mehrzahl der wichtigsten, im Verlaufe der letzteren Zeit auch vom Auslande her bekannt gewordenen, Entdeckungen berühren. Möge nur Hr. *Poggendorff* der herkulischen Arbeit nicht erliegen, alle Gegenstände von Werth, wie er verspricht, vollständig zu liefern, und möge ihm dabey Zeit genug verbleiben, sich, wie seine Vorgänger, *Gilbert* und *Scheerer*, den Dank aller Physiker durch literarische Nachweisungen und Zusammenstellung des Verwandten zu erwerben, und den fühlbaren Uebelstand abzustellen, dass bis jetzt sogar Rückweisungen auf die früheren Bände der *Annalen* öfters da fehlten, wo sie gewiss, bey der grossen Bändezahl derselben, recht wünschenswerth gewesen wären.

Der vorliegende neunte Band der *Annalen* enthält folgende Abhandlungen:

I. Heft. 1) *Ueber das Daseyn einer Gränze in der Verdampfung*, von *Faraday*. Aus: *Ann. of Philosophy New Ser. XII.* 436. 2) *Ueber die Wirkung zwischen Schwefelsäure und Alkohol nebst Bemerkungen über die Zusammensetzung und Eigenschaften der dabey entstehenden Verbindungen*, von *Hennel*. Aus: *Philosoph. Magaz. T. 68 p. 354.* (Das Weinöl und die Schwefelweinsäure sind Verbindungen von ölbildendem Gas mit Schwefelsäure.) 3) *Ueber die Verbindungen des Phosphors mit dem Wasserstoff und den Metallen*; (Fortsetzung der bekannten vortreflichen

Abhandlung von *Heinrich Rose*, enthaltend: über die Gase, die durch Erhitzung der neutralen phosphorichtsauren Salze erhalten werden.) 4) *Isodynamische Linien für die ganze magnetische Kraft, von Hansteen.* 5) *Bestimmung der Declination der Magnetnadel mittelst eines Spiegels, von Dr. L. v. Riese.* 6) *Ueber den Widerschein von Sonne und Mond in den Meereswellen, nach Spooner, vom Prof. Drobisch.* 7) *Bemerkungen, in Bezug auf einige Stellen in dem Aufsätze des Prof. Breithaupt über die Feldspäthe, von Dr. C. Naumann.* 8) *Der Osmelith, eine neue Mineralspecies, von A. Breithaupt.* 9) *Ueber eine neue Kies-Species von Skutterud; von A. Breithaupt.* 10) *Ueber die Bereitung und Eigenschaften der Gallertsäure von H. L. von Santen.* (Die Gallertsäure gibt nach dem Verf. keine homogene Gallerte, ist also nicht so vortheilhaft für technische Zwecke, als Braconnot angibt.) 11) *Ueber die Bereitung des Farrenkrautöles, von Demselben.* 12) *Ueber das braune Chromoxyd, von A. Maus.* (Es ist keine eigenthümliche Oxydationsstufe, sondern eine Verbindung von Chromsäure mit Chromoxydul.) 13) *Ueber die Vulkane der Südseeinseln.* 14) *Bericht über die Eruptionsspalten zu Ponoohoa auf Owaihi, von W. Ellis aus Edinb. Journ. of Sc. no. X. p. 303.* 15) *Der Krater von Kirauca auf Owaihi.* Aus *Phil. Mag. and Journ. v. 67. p. 229.* 16) *Barometerbeobachtungen, gemacht in Bogota von den Herren Boussingault und Rivero.* Aus *Ann. d. chim. et d. phys. T. 33. 427.* 17) *Beobachtungen über das Nordlicht in Sibirien: vom Capit. Lieutn. Baron v. Wrangel.* Aus: *Phys. Beobachtungen des Bar. v. Wrangel, während seiner Reisen u. s. w. herausgegeben von Parrot.* 18) *Ueber die Beobachtungen der magnetischen Intensität bey Berücksichtigung der Temperatur, so wie über den Einfluss der Nordlichter auf die Magnetnadel.* 19) *Ueber das Verhältniss zwischen magnetischer Kraft und Zahl der Plattenpaare einer voltaischen Batterie und deren Ursachen, von Marianini aus Ann. d. chim. et de phys. T. 53. 113.* 20) *Drummond's Apparat zur Erzeugung eines sehr intensiven Lichtes für geodätische Zwecke.* Auszug aus *Edinb. Journ. of Sc. no. X. 319.* (Bekanntlich beruht er darauf, dass der glühende Kalk ein ausserordentlich starkes Licht gibt. Das Licht, welches durch den hier beschriebenen Apparat hervorgebracht wird, wurde in einer Entfernung von $66\frac{1}{2}$ engl. Meilen gesehen; man hofft es aber noch weiter bringen zu können.) 21) *Chemische Untersuchungen über den Turmalin, von C. G. Gmelin.* (Ein Auszug aus den Würtemberg. naturwissenschaftlichen Abhandlungen, Bd. I. H. 2. S. 226. Der Verf. theilt die Turmaline in solche, a) welche Lithion enthalten, b) welche Kali oder Natron und beyde zugleich ohne eine beträchtliche Menge Bittererde, und in solche, c) welche eine beträchtliche Menge Bitter-

erde bis zu 10 p. C. enthalten; die der ersten Classe zeigen den stärksten Gehalt an Boraxsäure, bis 5, 74 p. C.) 22) *Resultate der Analyse des Wassers vom todten Meere, von C. G. Gmelin.* (Eben daher, das Wasser zeigt einen beträchtlichen Gehalt an Brom.) 23) *Flusssäure im Periklin, Petalit, Tetartin, Orthoklas, Oligoklas, Porcellanit, Labrador und Anorthit, von A. Breithaupt.* 24) *Verfahren, das Kali vor dem Löthrohre zu entdecken, von C. Harkort.* (Kali gibt mit Nickeloxyd ein blaues milchichtes Glas, Natron ein bräunliches.) 25) *Ueber eine neue Classe von elektrochemischen Erscheinungen, von L. Nobili.* (Merkwürdige, an die Klangfiguren erinnernde, Erscheinungen bey dem Absetzen der Stoffe an den Leitern der galvanischen Säule, wenn diese am einen Pole Platten-, am andern Spitzenform haben. Blos kurzer Auszug aus der *Biblioth. univ. t. 55. p. 302.*

II. Heft. 1) *Ueber die chemische Zusammensetzung der Apatite, von Gustav Rose.* 2) *Ueber die Verbindungen des Phosphors mit dem Wasserstoff und den Metallen, von H. Rose.* (Fortsetzung, enthält: über die Gasarten, die durch Erhitzung der sauren und basischen phosphorichtsauren Salze erhalten werden, und: über das Gas, das durch Erhitzung der wasserhaltigen unterphosphorichten Säure erhalten wird.) 3) *Isodynamische Linien für die ganze magnetische Kraft; von Chr. Hansteen.* Beschluss. 4) *Mathematische Behandlung des hexagonalen Krystallsystems, von Dr. Carl Naumann.* 5) *Ueber Metallreduktionen durch andere Metalle auf nassem Wege, vom Prof. Fischer.* Beschluss. 6) *Chemische Untersuchung des Glaukolits vom Baikalsee, vom Dr. Bergemann.* 7) *Wismuthblende, eine neu bestimmte Species des Mineralreichs, von A. Breithaupt.* 8) *Der sogenannte Natron-Spodumen ist Oligoklas, von Demselben.* 9) *Ueber den Euklas, von Levy.* 10) *Ueber den sogenannten Ilmenit, von G. Rose.* 11) *Ueber einige Punkte in der Atomentheorie, von Dumas.* (Wichtige Untersuchungen über die Dichte der Dämpfe fester Körper, Behufs der sichern Bestimmung der Atomengewichte. Aus *Annales de Chim. et de Phys. XXXIII. 537.* Die Einleitung des Originals, die für einen Franzosen höchst merkwürdig ist, fehlt. Wir werden auf sie zurückkommen.) 12) *Schwefelblausaures Kali im Speichel des Menschen; von Tiedemann und L. Gmelin.* 13) *Einige neue Bestandtheile der Galle des Ochsen, von Demselben.* (Beyde interessante Notizen sind aus dem Werke: die Verdauung nach Versuchen von Fr. Tiedemann und L. Gmelin, 1r Bd. 1826, entnommen. Die neuen Stoffe sind: Gallensteinfett, von den Verf. Gallenfett genannt, weil es sich auch in der gesunden Galle findet, Gallenasparagin und eine neue Säure: Cholsäure u. s. w.) 14) *Bromwasserstoffäther, Bromcyan, Bromkohlenwasserstoff und starres Brom*

von Serrullas. Aus *Ann. d. chim. et d. phys.* T. 34. 95. (Brom erstarrt zwischen -18° und 20° C.) 15) Untersuchung über die, durch Temperaturdifferenzen erzeugte, Contactelektricität und deren Anwendung zur Bestimmung hoher Temperaturen; von Becquerel. (Auszug aus *Ann. de chim. et de phys.* T. 31. 371.) 16) Anzeige für Chemiker, Aerzte und Pharmaceuten (Anzeige wegen Bromverkaufs.)

III. Heft. 1) Ueber die Verbindungen des Phosphors mit dem Wasserstoffe und den Metallen, von H. Rose (Fortsetzung: über die Zusammensetzung der unterphosphorigen Säure.) 2) Ueber einige Verbindungen des Quecksilbers, von C. G. Mitscherlich. (Salpetersäure und Quecksilberoxydul, Salpetersäure und Quecksilberoxyd und einige Doppelsalze und Chlorverbindungen.) 3) Ueber einige Punkte in der Atomtheorie, von Dumas. Beschluss. 4) Ueber eine wahrscheinliche Zersetzung des Oelgases, bey plötzlicher Ausdehnung desselben. 5) Ueber die Magnetisirung, von Savary (Aus *Ann. d. chim. et de phys.* T. 34. 5.) 6) Ueber die mathematische Behandlung des hexagonalen Krystallsystems, vom Dr. Carl Naumann. Beschluss. 7) Die Wirkung der Eisensalze auf Zinkquecksilber, ein Reagens für die Salpetersäure und ihre Verbindungen, vom Dr. F. F. Runge. 8) Notiz wegen neuer Beobachtungen über die Intensität des Erdmagnetismus. 9) Ueber die Dispersion des Lichts, von F. Rudberg. 10) Ueber den von Chladni sogenannten Klirnton, vom Prof. Nörrenberg. 11) Zerlegung des Wassers aus dem Flusse Sagis, vom Dr. Hess (der Fluss Sagis fliesst in der Kirgisensteppe zwischen dem Aralsee und dem kaspischen Meere, das Wasser desselben ist wegen seiner Salzbestandtheile nicht geniessbar, denn es enthält in 1000 Theilen 85,885 feste Salze! 12) Ueber den Kalkschwierspath oder krummschaligen Schwerspath von Freyberg, von A. Breithaupt. 13) Ueber die magnetische Wirkung der Sonnenstrahlen, von Christie. Ein Schreiben des Verf. aus dem *Edinburgh Journ. of Science* no. XI. p. 104. (Der Schwingungsbogen einer Magnetaedel nimmt im Sonnenscheine schneller ab, als im Schatten.) 14) Ueber das Daseyn einer neuen Flüssigkeit in einer grossen Höhlung eines Saphirs, von Brewster. *Edinb. Journ. of Science* no. XI. p. 155. 15) Ueber die mittlere Temperatur unter dem Aequator. (Mittheilungen aus *Brewster's Journal*, nach denen die Temperatur unter dem Aequator im Mittel $81,^{\circ} 04$ F. zu seyn scheint.) 16) Bemerkungen, veranlasst durch die Auffindung eines siebenten Krystallsystems, vom Dr. Carl Naumann. 17) Berichtigung in Betreff der Oelsäure des Terpentins, von Otto Unverdorben.

IV. Heft. 1) Vorschlag zu einem verbesserten Reflexionsgoniometer, von Fr. Rudberg aus den *Kongl. Vetensk. Acad. Handling.*

1826. 2) Ueber die bey Tage gesehenen Sternschnuppen, von Hansteen. 3) Ueber die Bestimmung der Temperatur, bey welcher das Wasser die grösste Dichtigkeit besitzt, von Hällström. Aus d. *K. Vetensk. Ac. Handl.* (Ein Nachtrag zu den früheren Arbeiten des Verf. über denselben Gegenstand.) 4) Ueber die Zusammendrückung des Wassers und über die Wirkung des Drucks auf einige andere Flüssigkeiten, von James Perkins. Aus den *Philosophical Transactions* 1826 III. 541 ausgezogen. (Unbefriedigend.) 5) Ueber den Einfluss der Liquefaction auf das Volumen und die Ausdehnbarkeit einiger Körper, vom Dr. Erman. 6) Ueber die Verbreitung grosser Alpengeschiebe, von Leopold v. Buch. 7) Verzeichniss von Erdbeben, vulkanischen Ausbrüchen und ähnlichen Erscheinungen, seit dem Jahre 1821; zweyte Abtheilung. Von K. von Hoff. 8) Nähere Bestimmung des im Jahre 1822 bey dem Erdbeben von Halep im mittelländischen Meere zum Vorschein gekommenen Felsens, von C. G. Ehrenberg. 9) Ueber die Zusammendrückung verschiedener Flüssigkeiten bey hohem Drucke, von Oersted, aus *Edinb. Journ. of Sc.* no. XII. p. 201. (Gibt folgende interessante Resultate: Die Zusammendrückbarkeit des Wassers steht im (umgekehrten?) Verhältnisse zu den drückenden Kräften wenigstens bis zu 70 Atmosphären, bey einer Atmosphäre beträgt die Zusammendrückbarkeit 45 Milliontheile des Volums. Es wird bey der Zusammendrückung keine Wärme entwickelt. Die Zusammendrückbarkeit des Quecksilbers durch eine Atmosphäre beträgt nicht viel über 1 Milliontheil, die des Schwefeläthers ist nahe dreymal so gross, als die des Alkohols, nahe 2mal so gross, als die des Schwefelkohlenstoffes, aber nur $1\frac{1}{2}$ mal so gross, als die des Wassers. Die Zusammendrückbarkeit des Wassers, welches Salze, Alkalien und Säuren enthält, ist geringer, als die des reinen Wassers. Die Zusammendrückbarkeit des Glases ist ausserordentlich klein und weit unter der des Quecksilbers.) 10) Ueber die Zusammendrückung der Gase, von Depretz. Aus den *Ann. d. chim. et d. phys.* (Mehrere Gase entfernen sich vom Mariotteschen Gesetze, indem sie wahrscheinlich theilweise tropfbarflüssig werden.) 11) Beschreibung eines Instrumentes, um vergleichend die Ausdehnbarkeit der Metalle und anderer starrer Körper zu messen, von James Nasmyth. *Edinb. Journ. of Sc.* no. XII. p. 225. 12) Vermischte mineralogische Bemerkungen, von A. Breithaupt. 13) Vorschlag, die Gewinnung des Silbers betreffend, von L. Gmelin. (Aus dem mit Kochsalz gerösteten Erze das Chlorsilber durch Ammoniak auszuziehen.) 14) Ueber ein gasförmiges Fluormangan, von F. Wöhler. 15) Ueber eine neue Oxydationsstufe des Selens, von C. Mitscherlich. (Diese neue Oxydationsstufe ist der Schwefelsäure entsprechend und mit dieser isomorph, und muss

demnach Selensäure genannt werden, die bisher so benannte Säure ist selenichte Säure. 16) *Sonderbares Verhalten der Phosphorsäure zum Eyweisse.* Aus Berzelius's Jahresbericht 7r. Jahrgang. (Nur frischbereitete Phosphorsäure fällt das Eyweiss.) 17) *Besondere Platinverbindung. Eben-daher.* (Zeise hat eine Verbindung von Platina, Sauerstoff und Kohle entdeckt, welche im Knallgas glühend wird und den Alkohol in Essigsäure umwandelt.)

Jahrbuch der Chemie und Physik für 1827. Als eine Zeitschrift des wissenschaftlichen Vereins, zur Verbreitung von Naturkenntniss und höherer Wahrheit, herausgegeben vom Dr. J. S. C. Schweigger und Dr. F. W. Schweigger-Seidel. Bd. I. mit drey Kupfertafeln. Halle, in der Expedition des obigen, mit den Frankischen Stiftungen in Verbindung stehenden, Vereins. (Journal für Chemie und Physik, 49. Band.)

Es wäre überflüssig, etwas zum Lobe einer Zeitschrift zu sagen, die, obwohl unter ungünstigen Verhältnissen begonnen, durch eine Reihe von 49 Bänden, deren jeder spätere immer die früheren an Werth zu übertreffen suchte, gezeigt hat, dass sie gerechte Anerkennung bey der wissenschaftlichen Welt fand. Wer sie aber noch nicht kennen sollte, der möge sich recht bald mit ihr und mit dem edlen Zwecke, der ihrer Herausgabe zu Grunde liegt, befreunden (s. Jahrb. d. Ch. u. Phys. 1826. 5. Bd. 489.). Die zweckmässigen Zusammenstellungen aller, in einer gewissen Zeit über einen bestimmten Gegenstand gelieferten, Arbeiten des In- und Auslandes, welche an die Originalabhandlungen bald im kürzeren Auszuge, bald in vollständiger guter Uebersetzung angeknüpft sind, so wie die reichlichen literarischen Nachweisungen des belesenen Dr. Schweigger-Seidel, geben diesen Jahrbüchern einen Werth, den sie mit keiner der übrigen physicalischen Zeitschriften theilen, und der sie zu den reichsten Fundgruben für alle Physiker noch der spätesten Zeiten machen wird. Unsere Pflicht ist, den vorliegenden Band, wenigstens seinem Inhalte nach, anzuzeigen.

I. Heft. — *Elektricität und Magnetismus.* — *Einige elektrische Versuche, von G. S. Ohm.* (Zur mathematischen Theorie der galvanischen Elektricität.) *Ueber eine neue Classe elektrochemischer Erscheinungen, von L. Nobili.* (Aus der *Bibl. universelle* T. 55. 302, übersetzt von Schw., S. s. die vorhergehende Rec.) *Elektrische Versuche, von Marianini* (Aus *Ann. d. chim. et de phys.* Octbr. 1826 p. 115. Ueber Verhältniss der Stärke elektromotorischer Apparate zu den dadurch bewirkten Ablenkungen der Magnetonadel u. s. w. Manches Neue und interessante Bestätigungen des Bekannten.) — *Kohlenstoff und*

dessen Verbindungen. — *Nachträge zu dem Aufsatze über die Formen des Kohlenstoffes.* Jahrb. 1826. II., vom Prof. Marx. (Ueber Schmelzung der Kohle, Diamanterzeugung etc.) *Ueber die wechselseitige Wirkung von Schwefelsäure und Alkohol und die Zusammensetzung und Eigenschaften der dadurch entstehenden Producte, von H. Hennel.* (Aus den *Philos. Transact.* III., übers. von Fechner. Notiz über die Schwefelsäure, im Uebrigen s. die vorhergehende Rec.) *Ueber die Theorie der Schwefelätherbildung, mit Bezug auf die vorhergehenden Untersuchungen Hennels, von M. Fechner.* (Gründliche Abhandlung in schwerfälligem Vortrage.) — *Brom und Jodin.* — *Darstellung des Broms aus der Schönebecker Kochsalzmutterlauge, vom Administrator Hermann.* (Ohne Aether.) *Nachträgliche Bemerkungen über das Brom und Bromkalium, vom Prof. Justus Liebig.* (Festes Brom, Krystallform des Brom, Jod und Chlorkalium, Bromverkauf.) *Ueber jodige Säure und Jodinoxid, von Sementini.* (Aus *Giorn. d. fisica, t. IX.* (Die jodige S. existirt wirklich und kann auf directem Wege dargestellt werden, mit einer Nachschrift vom Dr. Schw.-Seidel über verwandte Gegenstände.) — *Wärme.* — *Meteorologische Notizen, insbesondere über Bestimmung mittlerer Temperaturen, vom Prof. Schübler.* *Nachschriften vom Dr. Kämtz.* *Die Thermoharmonika, ein musikalisch-akustisches Werkzeug, Notiz vom Prof. Marx.* (Anwendung des Tönens der Glasröhren bey dem Erwärmen.)

2. Heft. — *Zur chemischen und technischen Mineralogie.* — *Untersuchungen versteineter Nüsse, vom Prof. Marx.* *Versuche über die Eigenschaft verschiedener Basalt-, Trachyt- und Trappuffarten Württembergs, den Laven und vulkanischen Gebirgsarten ähnlich, unter Wasser zu erhärten, vom Prof. Schübler.* *Stronterde im Schaumkalke, aus theoretischen Ansichten vermuthet und auf experimentalem Wege nachgewiesen von A. Breithaupt.* *Verfahren vor dem Löthrohre, das Kali nachzuweisen, von Harkort* (s. die vorherg. Rec.) *Chemische Untersuchung des Allophans von Gersbach im Schwarzwalde, vom Prof. Walchner.* *Untersuchung des Kupferindigs von der Grube Hausbaden bey Badenweiler, von Demselben.* (Es ist Einfach-Schwefelkupfer.) *Zur Krystallographie mit Beziehung auf Optik.* *Beyträge vom Prof. Marx.* *Ueber die Krystallform und das optische Verhalten des wasserhaltigen Lowitz'schen Kochsalzes.* *Merkwürdige optische Eigenschaft des salpetersauren Natrons* (noch einmal so grosse doppelte Strahlenbrechung, als die des Doppelspathes.) *Ueber die Form der isochromatischen Curven in den ein und zweyaxigen Krystallen und über einige neue Vorrichtungen, sie zu beobachten.*

(Der Beschluss folgt.)

Am 4. des September.

225.

1827.

Chemie und Physik.

Beschluss der Rec.: *Jahrbuch der Chemie und Physik* f. 1827. Von Dr. J. S. C. Schweigger u. Dr. F. W. Schweigger-Seidel.

Ueber einen Gegensatz in dem Verhalten zweyaxiger Krystalle zur Erwärmung. (Die optischen Axen nähern sich bey einigen, bey andern weichen sie aus einander.) *Ueber die progressive Compression des Wassers.* (Perkins's Abhandlung darüber; s. die vorherg. Rec.) *Zur medicinischen und Zoochemie. Analyse ungewöhnlicher menschlicher Blasensteine, vom Hofr. Wurzer.* (Aus phosphorsaurem und kohlelsaurem Kalk, phosphorsau-rem Talkammoniak, thierischen Stoffen u. s. w. mit Spuren von Eisen.) *Bemerkungen über die Steine, welche in menschlichen Samenbläschen gefunden werden, von Collard de Martigny.* (Aus dem *Journ. de chim. médicale*, März 1827. Sie bestehen aus Mucus und Eyweissstoffe.) *Chemische Untersuchung der im Rückenmarkskanale befindlichen Flüssigkeit, von Lassaigne.* (Nach *Ann. de chim. et de phys.* Dec. 1826 und *Journ. de chim. méd.* Jan. 1827, mitgetheilt von Schw.-S. Sie ist der wässrigen Augenfeuchtigkeit analog.) *Einige Versuche über die Conservation der Medusa aurita und ähnlicher Schleimthiere, vom Prof. L. Hünefeld.* (Günstiges Resultat mit der Auflösung des Kochsalzes in Weingeiste.) *Nach-schrift dazu von Schweigger-Seidel.* (Andre Methoden und über Conservation thier. Präparate überhaupt.) — *Phytochemie.* — *Ueber den Gehalt des Bernsteins an Honigsäure, vom Prof. Hünefeld.* (Honigsteinsäure (?) durch Digestion des Bernsteins mit Salzsäure erhalten.) *Versuche über künstliche Erzeugung der Bernsteinsäure, von Tün-nermann.* (Noch ohne entscheidende Resultate.) *Ueber Gay-Lussac's neue vegetabilische Säure (und Johns Voghesensäure), vom Prof. Walchner.* *Neue Bromverbindungen.* — *Hydrobrom-naphtha und Bromcyan; festes Brom und fester Bromkohlenwasserstoff, von Serullas.* (Vollstän-diger Auszug aus *Ann. de chim. et de phys.* Jan. 1827. von Schw.-S. mit literarischen Bemerkungen über das Brom und dessen (nicht seltenes) Vor-kommen in Mineralwässern, desgleichen vom Jod.) *Doppelsalze.* — *Ueber einige besondere Ver-bindungen, von J. Liebig.* (Vorzüglich über Dop-

pelchlor- und Cyanverbindungen.) *Vermischte No-tizen.* — *Neues, äusserst empfindliches Reagens auf Salpetersäure, von Liebig.* (Indigaauflösung.) *Vorläufige Nachricht über Stromeyer's Auffin-dung der Naphthaline in Braunkohlen, eines Harn-steins von Xanthoxyd, der wahren Natur des brachytypen Kalkhaloids (reine kohlelsaure Bitter-erde) und einer sichern Methode, Bittererde und Kalk zu scheiden (Notiz über Xanthoxyd), vom Prof. Marx.* Fortwährend phosphorescirender *Flussspath* (*Quarterly Journ.* 1827. 1.).

III. Heft. *Compression der Luft.* — *Nach-richt von einem merkwürdigen Unglücksfalle, wel-cher sich beym Bergwesen durch Compression der Luft ereignet hat, vom Prof. Nöggerath* (beym sogenannten Tummelbau; Beschreibung desselben.) *Schwefel und Schwefel-Kies.* — *Entdeckung von gediegenem Schwefel im Quarzsande der Braun-kohlenformation, von Fr. Becks.* Beilage zum vorherigen Aufsätze, vom Prof. Nöggerath (das Geognostische der Roisdorfer Gegend.) *Schwefel als Versteinerungsmasse, von Demselben.* *Ueber Schwefelkiesbildung in Mineralwässern, von Dem-selben.* *Elektricität und Elektromagnetismus.* *Elektrometrische Versuche von Marianini, Fort-setzung.* *Ueber Ritter's secundäre Säule, von Dem-selben aus Giornale di fisica, T. IX.* *Chemische Theorie und Stöchiometrie.* *Ueber die che-mische Zusammensetzung einiger sogenannter Dop-pelsalze.* (Auszug aus einem Briefe von v. Bons-dorff über Chlorverbindungen. Angehängt ist von Schw.-S. das Wesentlichste über Berzelius's Schwefelsalze.) *Ueber einige Punkte der Atomenlehre, von Dumas.* (Vergl. die vorherg. Rec. Die Ein-leitung der hier vollständig gegebenen Abhandlung erklärt sich gegen die atomistische Ansicht.) *Koh-lenstickstoffverbindungen.* *Ueber die bittere Sub-stanz, welche durch Behandlung des Indigs, der Seide und der Aloë mit Salpetersäure erhalten wird, von Liebig.* (Eine eigenthümliche Kohlen-stickstoffsäure; die Resultate ihrer Analyse stim-men wohl mit der Stöchiometrie, nicht aber mit deren atomistischer Ansicht.) *Bromverkauf* (in Schön-nebeck) *und eigenthümliches (?) Bromöl, Anzeige an Naturforscher, vom Administrator Hermann.*

IV. Heft. *Sternschnuppen und Feuerkugel-massen.* *Untersuchung einer, auf einer feuchten Wiese gefundenen, gallertartigen Substanz* (die man für Sternschnuppensubstanz hielt), *ein Beytrag*

zur Kenntniss der sogenannten Sternschnuppen (wie so?), von Dr. Rudolph Brandes. (Wahrscheinlich Schneckenlaich.) *Untersuchung eines in Ferrara 1824 niedergefallenen Meteorsteins* (Notiz über die chemische Zusammensetzung desselben, von Laugier, und: Bericht an die Academie der Wissenschaften, von Cordier; beydes aus *Ann. de chim. et de phys.* T. 34. 132.) *Elektricität und Elektromagnetismus. Ueber elektrische und magnetische Drehungen, von Charles Babbage. Aus den Philosophic. Transact. P. III. p. 494. übersetzt vom Dr. Kämtz. Ueber Ritter's secundäre Säule von Marianini, Fortsetzung. Ueber die Reduction der Metalle durch einander auf nassem Wege, von Dr. G. Wetzlar.* (Abgebrochen, und bietet bis jetzt kein Resultat dar, auch möchte der Verf. auf seinem Wege schwerlich zu etwas Bedeutendem kommen.) — *Brom.* — *Ueber das Vorkommen des Brom in der Mutterlauge der Saline Werl, von Kersten. Notizen: Chemische Wirkung mechanischer Kräfte* (Wirkung der Ausdehnung und des Druckes auf (noch problematische) Zersetzungen und Krystallisation.) *Mikroskope von Diamanten.* (Ihre vergrößernde Kraft verhält sich zu der eines Glasmikroskops, wie 8: 5).

Jedem Hefte sind meteorologische Beobachtungen, zu Jena, Ilmenau und auf der Wartburg angestellt und vom Dr. Schrön zusammengestellt, beigegeben.

Aegyptische Alterthümer und Hieroglyphen.

Les principeaux Monumens Égyptiens du Musée Britannique, et quelques autres qui se trouvent en Angleterre, expliqués d'après le système phonétique. Mémoire présenté et lu à l'Académie Royale de Littérature, le 7. Juin 1826, par le très Honorable Charles Yorke, et M. le Colonel Martin Leake. Avec vingt et une planches lithographiées. London, Treuttel und Würtz. 1827. 29 S. in Quart. (5 Thlr. 8 Gr.)

Die vorliegende Schrift ist die Uebersetzung einer Abhandlung, die sich in dem ersten Bande der *Memoirs of the Royal Society of Literature* (London, 1827) befindet. Sie enthält zuerst die Beschreibung und Erklärung von vierzig Monumenten des alten Aegyptens, mit der lithographirten Abbildung derselben, theils ganze Statuen, theils Fragmente von solchen, theils Sarkophagen, Friese, Vasen u. dergl. Die Namen der Könige, welchen sie angehören, sind in Hieroglyphen-Schrift in Cartouchen oder Einfassungen beygefügt. Die Erklärungen dieser Namen sind nach dem Systeme der Herren Champollion und Salt gegeben. Aus Champollion Figeac's erstem Briefe an den Herzog

von Blacas ist die Königsreihe der achtzehnten Dynastie vorausgeschickt, wie sich die Namen auf den alten Denkmälern und bey Manetho finden, mit der Angabe der Regierungsjahre eines jeden und der Jahre vor Christi Geburt. Das erste Stück der hier beschriebenen Denkmäler ist eine Statue aus thebaischem Granit, die zu Karnak gefunden wurde. Sie ist in drey Stücke zerbrochen, die aber leicht zusammengefügt werden können. Nach den Cartouchen oder Namenschilden, die sich auf den Schultern befinden, soll sie den Rameses-Sethos, den ersten König der neunzehnten Dynastie Manetho's, den Sesostris der Griechen (1475 Jahre vor Chr. G.), darstellen. Die Cartouchen oder Schilde des letzten der beschriebenen Stücke, des Deckels eines Sarkophags, sollen den Namen und Titel des Rameses-Meamoun, des sechszehnten oder vorletzten Königs der achtzehnten Dynastie (1559 J. vor Chr. G.) enthalten. Die Tafeln XVII. XVIII. XIX. enthalten 29 Namenschilder Aegyptischer Könige von mehreren alten Denkmälern copirt, deren Erklärung S. 18 — 20 gegeben wird. Nach dieser folgt ein doppelter Anhang: 1) Fragment eines Briefs von Champollion an Browne, Fellow des Trinity-College zu Cambridge, über die hieroglyphische Inschrift des Deckels eines Sarkophags, der von Belzoni in den Königs-Gräbern zu Theben gefunden und der Universität Cambridge übergeben worden. Nach Ch.'s Erklärung liest man auf diesem Sargdeckel den Namen des oben erwähnten Rameses-Meamoun. 2) Einige Griechische Inschriften auf Denkmälern des alten Aegyptens, die neuerlich entdeckt worden sind. Die zwanzigste Tafel enthält die Abbildung und Erklärung der phonetischen Hieroglyphen nach Champollion's und Salt's Systeme.

*Seconde Lettre sur les Hiéroglyphes, adressée à M. de S****, par M. J. Klaproth.* Paris, Merlin, 1827. 45 S. Oct.

Herrn Klaproth's ersten Brief (s. diese Blätter Nr. 85. S. 674. des laufenden Jahrgangs), worin er die von Hrn. v. Goulianoff gemachte Entdeckung der akrologischen Hieroglyphen verkündigte und aus dem Koptischen bestätigte, prüfte Hr. Champollion d. j. in einer, in das *Bulletin universel des Sciences* eingerückten, Analyse, und suchte darin zu zeigen, dass Hr. Kl. nur eine sehr oberflächliche Kenntniss des Koptischen besitze, ja, dass er Unwissenheit in den Elementen der Sprache ver-rathe. Nicht weniger als vier und zwanzig Beyspiele führt Hr. Ch. auf, welche beweisen sollen, dass Hr. Kl. theils Worte anführe, die den Aegyptiern gar nicht bekannt gewesen, theils Koptischen Worten falsche Bedeutungen beylege. In dem vorliegenden Briefe geht nun Hr. Kl. die gegen ihn vorgebrachten Anklagepunkte der Reihe nach durch und gibt die ihm gemachten Beschuldigungen seinem Gegner zurück. Er sagt unter andern (S. 25. Note): *Pour moi, après la lecture la plus attentive des écrits de M. Champollion, je*

ne puis m'empêcher de croire, qu' il n' a jamais eu une connaissance passable de la langue cophite; je pense qu' il serait fort embarrassé de traduire des textes autres que des passages de l' Ecriture, ou ceux qui ont été interprétés en latin par Zoega et par quelques autres savans aussi modestes que laborieux. Hr. Kl. bestätigt seine Erklärung Koptischer Worte häufig durch das Koptisch-Arabisches Wörterbuch, welches Kircher unter dem Titel *Lingua Aegyptiaca restituta* herausgegeben hat; jedoch so, dass er die nicht wenigen Fehler der Kircherschen Ausgabe aus zwey Handschriften verbessert hat. Dadurch, und überhaupt durch mehrere Bemerkungen über Bedeutungen Koptischer Wörter, zu welchen ihm die Ausstellungen seines Gegners Anlass geben, ist diese *Seconde Lettre* ein nicht zu übersehender Beytrag zur Verbesserung des Koptischen Lexicons geworden.

Ein anderer Gegner des Hrn. Champollion hat sich gegen ihn in folgender so eben erschienenen Schrift vertheidigt:

Brevis defensio Hieroglyphices inventae a Fr. Aug. Guil. Spohn et G. Seyffarth. Scripsit G. Seyffarth. Leipzig, bey Barth. 1827. 21 S. Quart.

Der Verfasser vertheidigt in dieser Schrift das von Spohn zuerst aufgefundene und von ihm selbst weiter ausgeführte System der Hieroglyphik gegen die Einwürfe, welche Hr. Champollion in seinem Sendschreiben an den Herzog von Blacas gegen die Richtigkeit desselben gemacht hat. Zuvörderst widerlegt er eine, von Hrn. Champollion einem französischen Journalisten ohne Prüfung nachgeschriebene, ganz falsche Beschuldigung, dass von Spohn und von dem Verf. auf einem Pariser Papyrus ein Hymnus auf die Sonne gelesen worden sey, da dieser Papyrus doch, wie sich aus der nachher aufgefundenen Griechischen Uebersetzung ergeben habe, einen simplen Contract zwischen zwey Privatpersonen enthalte. Hr. S. zeigt S. 6 fgg., dass die von Spohn gegebene Erklärung des Aegyptischen Textes mit dem Griechischen in der Hauptsache vollkommen übereinstimme, und dass Spohn's Lesung und Erklärung mehrerer Aegyptischen Worte durch die noch im Koptischen vorhandenen, fast ganz gleichen, Worte bestätigt werde. Hrn. Champollion's Schluss, dass das Spohn-Seyffarthsche System falsch sey, das seinige, diesem entgegengesetzte aber das richtige, beruht also auf einer falschen Thatsache. Eben so ungegründet ist Ch.'s Behauptung, dass die seit den letzten vier Jahren nach Europa gebrachten Aegyptischen Inschriften mit Griechischen Uebersetzungen das Spohn-Seyffarthsche System widerlegten. Das Ungegründete dieser Behauptung zeigt nicht nur der oben erwähnte Papyrus, sondern auch die von Sp. und Seyff. gegebene Erklärung einiger Fragmente der Inschrift des Steins von Rosette, die mit dem Griechischen Texte vollkommen übereinstimmt. Ch. scheint nicht zu wissen, dass

das erste Specimen des Spohnschen Werks aus jener Inschrift ist. Nach Ch.'s Systeme aber kann auch nicht eine Zeile derselben erklärt werden. Ganz unwahr ist ferner die von Ch. dem Spohn-Seyffarthschen Systeme gemachte Beschuldigung, es sey *a priori* erfunden. Sie wird schon durch eine flüchtige Ansicht der Seyffarthschen *Rudimenta* widerlegt, in welchen Clemens v. Alexandrien zum Führer dient, und mit dessen Beschreibung der Aegyptischen Schrift überhaupt und der Hieroglyphischen insbesondere das aufgestellte System übereinstimmt, dessen Richtigkeit durch die Vergleichung mehrerer Aegyptischen Denkmale, welche einerley Text in verschiedenen Schriftarten enthalten, bestätigt wird. Mit welchem Unrechte Hr. S. beschuldigt wird, er läugne, dass es symbolische Hieroglyphen gebe, und er behaupte, die Zahl der Aegyptischen Buchstaben beläufe sich auf 675000, und die Zahl der hieroglyphischen Figuren auf 6000, wird S. 10 fgg. gezeigt. Hierauf (S. 14 fgg.) geht der Verf. zur Beleuchtung der fünf Hauptgründe fort, mit welchen Ch. das von Spohn und von ihm selbst aufgestellte System bestreitet, und zeigt, wie wenig dasselbe durch jene Gründe erschüttert werde. Wir können, wegen beschränkten Raumes, hier nur auf das aufmerksam machen, was Hr. S. (S. 19) über den allerdings wichtigsten Einwurf gegen sein System bemerkt, dass nämlich nach demselben die nämlichen Hieroglyphen oft mehrere Buchstaben bedeuten, dass *ein* Bild oft zwey, drey und mehrere Töne ausdrücken soll. So auffallend dieses bey dem ersten Anblicke scheint, so wenig kann es doch befremden, wenn man erwägt, dass, nach Hrn. S., die Hieroglyphen die Zeichen der Buchstaben sind. Die Mannigfaltigkeit der demotischen Buchstaben ist sehr gross, und die der hieratischen noch grösser. Sehr viele hieratische Buchstaben sind einander so ähnlich, dass sie kaum unterschieden werden können. Folglich konnten ähnliche hieratische Buchstaben auf ähnliche Weise ausgezeichnet werden. Die Hieroglyphen mussten, indem sie variirt wurden, andern ähnlich werden. Doch, das Weitere müssen wir denen unserer Leser, die sich für diese Untersuchungen interessiren, in der gehaltvollen Schrift selbst einzusehen überlassen, die gewiss Niemand unbefriedigt aus der Hand legen wird.

N a t u r l e h r e.

Jahresbericht über die Fortschritte der physischen Wissenschaften, von Jacob Berzelius. Aus dem Schwed. übersetzt vom Dr. F. Wöhler. Sechster Jahrgang. Tübingen, bey Laupp. 1827. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Einrichtung dieses Jahresberichtes ist aus den vorigen Jahrgängen bekannt, und auch der vorliegende bietet eben die Vorzüge und eben die

Mängel dar, wie die früheren. Als einen schönen Vorzug der *Berzeliusschen* Darstellung müssen wir es rühmen, dass darin diejenigen Fortschritte der Physik und Chemie, an welchen der Verfasser ein recht inniges Interesse nimmt, mit ungemeiner Klarheit, kurz und gründlich vorgetragen werden. Dieses gilt fast von allen, in der Chemie gemachten, neuen Versuchen und Entdeckungen, und von manchen Gegenständen der eigentlich sogenannten Physik. Aber andere Gegenstände der Physik sind mit anfallender Kürze behandelt, und wir dürfen es wohl als einen Fehler dieses Jahresberichtes ansehen, dass hierin eine so gänzliche Ungleichheit Statt findet. Schon das Inhaltsverzeichnis bezeugt diese Ungleichförmigkeit; denn, indem der ganzen Optik nur 5 Seiten, den atmosphärischen Erscheinungen nur 7 Seiten gewidmet sind, ist von den Untersuchungen über das Molybdän 8 Seiten lang die Rede u. s. w. Wenn man Gegenstände angeben wollte, die aus dem Jahre 1825 hier übergegangen sind; so würde die Wellenlehre von *E. und W. Weber* vorzüglich genannt zu werden verdienen. Hr. *B.* erwähnt sie; aber, wenn man nicht etwa zur Entschuldigung annehmen darf, dass er sie noch nicht hatte erhalten können; so ist diese Erwähnung der Wichtigkeit des Werkes keinesweges angemessen.

Das Urtheil des Verfassers ist meistens milde, und wo er tadelt, ist sein Tadel mit Gründen unterstützt; auffallend ist daher die Härte, mit welcher er *Pohl* in *Berlin* (S. 51) abfertigt; denn wenn gleich der Vorwurf einer, in dunkle Worte eingehüllten, Darstellung einigen Grund hat; so ist der Ausdruck „sinnloses Wortgepränge“ doch wohl zu bitter.

Um unsern Lesern aus dem hier gesammelten Schatze merkwürdiger Untersuchungen doch etwas mitzutheilen, wählen wir nur einen Gegenstand, der, seiner Wichtigkeit wegen, wohl diesen Vorzug verdient.

Eine wichtige Anwendung, welche *Davy* von der bey der Berührung entstehenden Elektrizität gemacht hat, um die Kupferbekleidung gegen die Einwirkung des Seewassers zu sichern, hat selbst die Aufmerksamkeit des grössern Publicums auf sich gezogen. Hr. *Berzelius* gibt hier eine kurze Uebersicht der Endresultate der von *Davy* darüber angestellten Versuche. Wenn man ein anderes Metall mit dem Kupfer in Berührung bringt, und dann beyde der Berührung mit dem Wasser aussetzt; so entsteht ein elektrischer Strom, durch welchen die chemischen Einwirkungen des umgebenden Flüssigen auf beyde Metalle wesentlich geändert werden. Nimmt man als elektrischen (elektropositiven) Beschützer des Kupfers Guss-Eisen; so findet man, dass eine Scheibe, deren Oberfläche weniger, als $\frac{1}{150}$ der Oberfläche des Kupfers, beträgt, zwar die sonst Statt findende Einwirkung noch nicht ganz aufhebt, aber sie doch vermindert; ist die Grösse der Eisenscheibe nicht viel von $\frac{1}{150}$

verschieden; so wird die Einwirkung ganz aufgehoben, das Kupfer erhielt sich blank und ohne Gewichtsverlust: dagegen, wenn das Eisen bedeutend mehr Oberfläche hat; so zeigt sich ein entgegengesetzter unangenehmer Umstand, indem das Meerwasser nun zersetzt wird und an dem Kupfer einen Ueberzug von kohlensaurer Kalk-Erde und andern, als Basen der Salze im Meerwasser enthaltenen, Bestandtheilen erzeugt, worin sich Seegewächse, Muscheln u. s. w. anhängen. — Hieraus lassen sich nun leicht die — zum Theil ungünstigen — Berichte erklären, die man in öffentlichen Blättern gelesen hat, die sich nämlich auf ein nicht ganz passend gewähltes Verhältniss der Grösse beyder Oberflächen beziehen.

Kurze Anzeige.

Die Holzwirtschaft. Von *K. Papius*, Professor der Forstwissenschaft zu Aschaffenburg. Mainz, bey Kupferberg. 1827. XVIII. 333 S. 1 Thlr. 6 Gr.

Der Verf. gab der zusammengefassten Lehre der Holzzucht und des Holzanbaues, des Forstschutzes und der Forstbenutzung den Namen der Holzwirtschaft, weil Holzpflanzen der Hauptgegenstand dieser Wirtschaftslehre sind. Wir müssen diesen Ausdruck als eben so unglücklich gewählt finden, wie, wenn er eine „*Holzwissenschaft*“ geschrieben hätte. Der Forstmann soll nicht das Holz allein, sondern den ganzen Forst im Auge haben, d. h. er soll so wirtschaften, dass der Forstgrund das höchste Einkommen gewährt, darum sagen wir „*Forst-*“ und nicht *Holz-Wirtschaft*, und gerade die neuere Zeit strebt vorzugsweise dahin, den Blick auf den ganzen Forst zu ziehen, zu verhindern, dass nicht das Holz allein in das Auge gefasst wird. — Doch wir wollen über den Namen mit dem Verf. nicht rechten, da es mehr auf die Sache, als auf diesen, ankommt. Leider müssen wir aber gestehen, dass es allein der Name ist, der die Kritik in Anspruch nimmt; denn das ist das einzige Neue an der ganzen Schrift, der ganze übrige Inhalt ist nur eine Extrahirung sehr bekannter Schriften, welche übrigens verständlich gemacht ist.

Es ist eines von den vielen Büchern, welche man nicht tadeln kann, weil sie gerade nichts Schlechtes und Falsches erhalten, aber auch nicht loben, weil weder der Leser, noch die Wissenschaft etwas dabey verloren hätten, wenn sie ungeschrieben geblieben wären. Wer daher dasselbe nicht *ex officio* kaufen muss, weil er die Vorlesungen des Verf. besucht, dem können wir es deshalb auch nicht besonders empfehlen, um so weniger, als die darin aufgenommenen Gegenstände doch nicht erschöpfend genug behandelt sind, um andere Bücher daneben entbehren zu können.

Am 5. des September.

226.

1827.

Geschichte und Staatskunst.

Mémoires relatifs à l'expédition anglaise, partie du Bengale en 1800, pour aller combattre en Egypte l'armée d'Orient, par M. le comte de Noë, pair de France. Paris, bey Nepveu. 1826. ein Band. 8. 296 S. mit 19 colorirten Lithographien u. 2 Karten. (12 Fr.)

Graf v. Noë, gegenwärtig Pair von Frankreich, war zur Epoche der Emigration seinem Vater nach England gefolgt, und als er die Unmöglichkeit, nach Frankreich zurückzukehren und wieder zum Besitze seiner Güter zu gelangen, voraussah; so suchte er nach und erhielt eine Lieutenants-Stelle im 10. Regimente, das nach Indien bestimmt war. Hierselbst in dem Augenblicke angekommen, wo Tippoo-Saab einem hartnäckigen und langen Kampfe unterlag, beschloss das Cabinet von London, einen Versuch zu wagen, die Franzosen aus Egypten zu vertreiben. Die Gouverneure der brittischen Besitzungen in Afrika und Indien erhielten demnach Befehl, Expeditionen auszurüsten, um von der Seite der Landenge von Suez eine Diversion zu Gunsten desjenigen Heereszuges zu machen, der unter Sir Ralph Abercrombie aus den Häfen des Oceans abgehen sollte, um an der Mündung des Nils zu landen. Drey Linien-Regimenter, worunter das 10te war, nebst 4 Bataillons Cipayen, gingen von Bombay am 7ten April 1800 unter dem Oberbefehle des Generals Baird ab, und bewirkten, während der ersten vierzehn Tage des Juny, ihre Landung bey Kosseir, nachdem sie noch ein viertes Linien-Regiment nebst einigen Abtheilungen Reiterey und Artillerie, die von dem Vorgebirge der guten Hoffnung der Commodore Popham zuführte, bey Geddoh an sich gezogen hatten. Von Kosseir aus trat das etwa 7000 Mann starke Corps, in vier Brigaden abgetheilt, seinen Marsch durch die Wüste an, und traf, da die Capitulation des Generals Belliard bereits Statt gefunden, ohne weitere Hindernisse unter Weges zu erfahren, in der ersten Hälfte des July zu Cairo ein, wo es eine Stellung auf der Insel Roudah, dem Fort Ibrahim gegenüber, nahm. Inzwischen hatte sich General Menou in Alexandrien einschliessen lassen, das er mit Hartnäckigkeit vertheidigte. General Baird marschirte

Zweyter Band.

demnach auf diesen Platz zu, indem er zu Gizeh den Brigadier Ramsay zurückliess, um die Verbindungen mit Suez und Ober-Egypten, so wie mit dem Gross-Vezier und den Behörden von Cairo, offen zu erhalten. Doch war das Ziel jenes Marsches noch nicht erreicht, als General Menou bereits capitulirte. Dieses Begebniss, das den Feindseligkeiten ein Ende machte, bestimmte die Expeditions-Truppen zum Abmarsche; sie schifften sich wieder zu Suez ein, um nach Indien zurückzukehren. Bietet derjenige Theil des in 19 Capitel abgetheilten Werkes, welches dem englisch-ostindischen Kriegszuge nach Egypten gewidmet ist, schon um deswillen ein besonderes Interesse dar, weil es zeither noch gänzlich an einer geschichtlichen Darstellung dieser nicht unwichtigen militärischen Episode fehlte; so sind doch die Auskünfte, welche Graf von Noë über die Regierung und Verwaltung Indiens und besonders der Insel Ceylan ertheilt, in politischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht, nicht minder schätzenswerth, und verrathen den Mann, der aus höhern Gesichtspuncte seinen Gegenstand erfaßt. — Indien, von der englischen Compagnie regiert, die seit dem Erlöschen der französischen Compagnie im Jahre 1783 keine Rivalität von Macht mehr zu besorgen hatte, ward von allen Seiten von jener ehrgeizigen Politik überzogen, die dieses Land so schwer bedrückt, und wodurch das Gebiet der Compagnie noch ganz kürzlich um weite, vom birmanischen Reiche abgerissene, Länderstrecken vergrößert ward. Gleichwohl untersagten ihr die Bestimmungen der Acte vom J. 1784 alle Eroberungen, und gestatteten nur, Vertheidigungskriege zu führen. Allein, um das Gesetz zu umgehen, setzt die Compagnie auf den tributpflichtigen Thron einen Scheinfürsten, der über das abgetretene Gebiet herrscht, und so wird das umgangene Gesetz nur noch ein Mittel zur Macht mehr. — In Folge einer seltsamen Einrichtung, die allein nur in England zu finden, steht zwar die Ernennung aller Agenten, aller Angestellten in Indien, dem Könige zu; jedoch kann die Compagnie sie abberufen, ohne dass sie nöthig hat, ihre desfallsigen Motive anzugeben. — Die Landarmee gibt Graf von Noë auf 200,000, die Seemacht aber auf 20,000 Mann an, und diese, vergleichsweise zu den europäischen Heeren, so geringe Anzahl von Soldaten reicht hin, um

mehr als hundert Millionen Unterthanen, die über einen Flächenraum von mehr als 50,000 Quadratmeilen verbreitet sind, in Unterwürfigkeit zu erhalten. — Was die subjectiven Bestrebungen des Verfs. anbetrifft; so bemerken wir schliesslich, dass der jetzige Pair von Frankreich das, was er als brittischer Lieutenant sah und erlebte, mit jener Unabhängigkeit erzählt, welche die Grundbedingung der Wahrheit ist. England spendet er Lob oder Tadel mit Mässigung; und die Franzosen, welche er damals bekämpfte, dürften sich, unsers Bedünkens, keinen andern Geschichtschreiber zu wünschen haben.

Précis de l'histoire générale des Jésuites, depuis la fondation de leur ordre, le 7. Septembre 1549, jusqu'en 1826, par A. J. B., membre des ancienne et nouvelle universités de France. Paris, bey Aimé Payen. 1826. 2 Bände in 18. Zusammen XXVIII u. 838 S. (8 Fr.)

Die neueste Literatur Frankreichs ist bekanntlich sehr reich an Jesuitenschriften, in denen allen ein stark sich aussprechender Parteygeist für oder wider den Orden waltet. Der vorliegende historische Abriss gehört, wie auch schon das Motto — *Jesuitae sunt pestis religionis et terrarum* — verkündet, zur letztern Kategorie dieser Art Schriften; indessen zeichnet er sich unter denselben durch einen gedrängten Vortrag der tatsächlichen Begebenheiten, durch Angabe einer Menge einzelner Umstände, und durch einen belebten Styl, dessen Ironie oft an Voltaire's Manner erinnert, vortheilhaft aus. — Nach der chronologischen Reihenfolge der Hauptbegebenheiten, die den Orden betrafen, theilt der Verf. dessen Geschichte in vier Epochen, denen er eben so viel Bücher oder Theile widmet. In dem ersten wird die Stiftung des Ordens durch Ignatius von Loyola erzählt, die Politik dieses Generals, und das von ihm der Gesellschaft ertheilte Grundgesetz, hinsichts seiner Motive und Tendenzen, entwickelt und erörtert. Der Verf. zeigt, wie der Orden, die allgemeinsten Zwecke in sich aufnehmend, sich nicht bloß über die katholischen Länder Europa's verbreitete, sondern auch bald durch seine Missionäre Etablissements in Indien, Japan und China gründete, und, aus analogen Absichten, die Einführung der Inquisition auf Goa begünstigte. — In dem zweyten Buche kommt der Verf. auf Frankreich zurück. Er schildert die fruchtlosen Bemühungen der Gesellschaft, sich in diesem Lande einzunisten, was ihr allererst nach Ignatius Tode und Heiligsprechung gelang. Denn nunmehr brachte es der Jesuiten-General Lainez, durch sein vielseitiges Anhalten und mittelst mächtiger Gönner, die er dem Orden zu erwerben wusste, dahin, dass auf dem Colloquium zu Poissy dessen Aufnahme beschlos-

sen ward, wiewohl unter gewissen, ziemlich beschränkenden, Bedingungen, die jedoch nicht lange gehalten wurden. — Das dritte Buch umfasst die Epoche, wo die Jesuiten ihren Hochpunct von Macht und Einfluss erlangt hatten. Der Verf. erzählt, wie sie diese durch unmittelbare Einmischung in alle Staatsangelegenheiten geltend zu machen wussten; er schildert die furchtbare Rolle, die sie zur Zeit der Ligue spielten, die Königsmorde, die, nach seiner Behauptung, grossentheils auf ihren Antrieb begangen wurden, und endlich berichtet er, wie die deshalb gegen sie erhobene Anklage, Antoine Arnaud's, Advocaten der Universität, Plaidoyer, Jean Chatel's Frevelthat und die Hinrichtung des Jesuiten Guignard, dessen Lehren den König aufbrachten, die Vertreibung der Gesellschaft aus Frankreich herbeyführten. Doch bald berief Heinrich IV. dieselbe wieder zurück, unter der Bedingung, stets Einen aus ihrer Mitte am Hofe zu haben, der für die ganze Körperschaft verantwortlich seyn sollte. Allein in dieser vermeintlichen Vorsichtsmaassregel gegen ihre Umtriebe fand die Gesellschaft bald das Mittel selbst, ihr Ansehen und ihre Gewalt zu erweitern, und von nun an fasste sie innerhalb kurzer Zeit in ganz Frankreich festen Fuss. Bey den Streitigkeiten, die aufs Neue mit dem Parlamente und der Universität ausbrachen, führte die stets ehrgeizige, stets eroberungssüchtige Gesellschaft einen wahrhaften Angriffskrieg gegen ihre Feinde: sie verfolgte die Protestanten, die Bischöffe, die Jansenisten und diejenigen, welche, um sich deshalb zu rächen, den Diaconus Paris Wunder thun liessen. — Im vierten Buche werden die ursächlichen Thatsachen erzählt, welche den Sturz dieses mächtigen Ordens veranlassten. Der Verf. geht in alle, die Katastrophe der Gesellschaft mehr oder weniger beschleunigende, Einzelheiten ein; er führt die Treubrücke, die widerrechtlichen Anmaassungen, die Gewaltthätigkeiten an, deren die Mitglieder der Gesellschaft sich schuldig machten; er erörtert ihre Constitutionen und Vorrechte, und die Missbräuche, die sie mit letztern trieben; er verbreitet sich über ihren Process beym Parlamente zu Paris, den Banquerott des Paters Lavalette u. s. w. — Indessen, endigt auch die Geschichtserzählung des Verfs. mit Auflösung der Gesellschaft in Frankreich, und dem Erlöschen des Ordens; so zeigt uns dennoch eine Schlussbemerkung diese nämliche Gesellschaft aus ihren Trümmern wieder erstehend und, gleichsam wie durch ein Wunder, allmählig die Macht wieder gewinnen, welche die Gerechtigkeit und Weisheit der französischen Parlamente ihr vor einem halben Jahrhunderte entrissen hatten. — Der Vf., den Privat-Ursachen wahrscheinlich bewogen, sich nicht zu nennen, hat die von ihm berichteten Thatsachen durch Anführung der Originalwerke, aus denen er sie entnahm, möglichst zu beglaubigen gesucht.

Histoire des conspirations des Jésuites contre la maison de Bourbon en France, par M. M. Eugène de Monglave et Prosper Chalas. Paris, bey Ponthieu. 1826. ein Band in 8. von 435 Seiten. (6 Fr.)

Gleich so vielen andern Schriften, welche die neueste Literatur Frankreichs erzeugte, geht die Tendenz dieses Werkes ebenfalls dahin, die zahlreichen Beschuldigungen, die auf der Gesellschaft Jesu lasten, ans Licht zu ziehen. Es ist dieses Buch eine Art Requisitorium, worin sich alle die Unthaten und Frevel zusammengestellt befinden, welche die Jesuiten gegen die Glieder der Familie begingen, die gegenwärtig den französischen Thron inne hat. — Die Einleitung enthält einen kurzen Abriss der Geschichte der Jesuiten, von der Geburt ihres Stifters Ignatius von Loyola an, bis zu dem Zeitpunkte ihrer ersten, gegen die Person Heinrichs IV. gerichteten, Angriffe, d. h. bis zum Jahre 1589. Der eigentliche Text ist in acht Bücher abgetheilt. In dem ersten erzählen die Verf. die unterschiedlichen Umtriebe der Jesuiten zur Zeit der Belagerung von Paris, und nach dem Einzuge des Königs in seine Hauptstadt, bis zum Jahre 1594, wo bekanntlich Jean Chatel seinen Mordversuch gegen den Monarchen beging. Die drey folgenden Bücher umfassen die übrigen Regierungsjahre Heinrichs IV. Während dieses sechszehnjährigen Zeitraums wurden nicht weniger als 25 Anschläge, deren Urheber, nach der Beweisführung der Vf., die Jesuiten waren, gegen das Leben des Königs geschmiedet, welcher zuletzt denselben unterlag. In dem fünften Buche werden die Ränke des Ordens unter der Verwaltung des Cardinals Richelieu geschildert, und die Gründe entwickelt, welche die französischen Parlamente bewogen, ein Verdammungsurtheil über die Doctrinen der Jesuiten zu verhängen. Das sechste Buch ist der Regierungs-Epoche Ludwigs XIV. gewidmet. Der Aberglaube und die Frömmelley dieses Monarchen begünstigten ungemein die herrschsüchtigen Absichten des Ordens, dessen Bestrebungen nunmehr weniger gegen die Könige, als gegen die Völker gerichtet waren, die derselbe seinem geistlichen Scepter zu unterwerfen trachtete. Das siebente Buch handelt von den Verschwörungen der Jesuiten gegen Ludwig XV., ihrer Vertreibung aus Frankreich und der Aufhebung ihrer Gesellschaft im Jahre 1775. In dem achten Buche endlich wird erzählt, was die Jesuiten seitdem und zur neuesten Zeit unternahmen, um ihren Orden wieder emporzuheben und zu dem Einflusse und der Macht der frühern Epochen zu gelangen. — Dieses Werk enthält zweifelsohne schätzbare Materialien zu einer ausführlichen Geschichte des Jesuiten-Ordens; allein der Vortrag bedünkt uns zu sehr mit Actenstücken überladen, welche

die Erzählung der thatsächlichen Begebenheiten unangenehm unterbrechen. Die Verf. beabsichtigten dabey augenscheinlich, sich gegen den Verdacht der Parteylichkeit zu sichern, was indessen, bey der Heftigkeit, womit die Controverse, besonders in Frankreich, durchgeführt wird, nach der Meinung des Berichterstatters, ein bey nahe fruchtloses Bestreben ist.

Staatswirtschaft.

Bases fondamentales de l'économie politique, d'après la nature des choses; par M. L. F. G. Cazeaux. Paris, bey Mme. Huzard. 1826. ein Band in 8. von XX u. 220 S.

Wir haben in diesen Blättern bereits Gelegenheit genommen, anderer frühern Schriften desselben Verfassers über analoge Gegenstände zu erwähnen. So wie in jenen, findet man auch in dieser Schrift neue Gedanken und Behauptungen entwickelt, die auf Wahrscheinlichkeits-Gründen beruhen, so wie ein augenfälliges Bestreben, die Principien der Staatswirtschaft auf jene allgemeine Regeln zurückzuführen, wonach, Hr. C.'s Ansichten zu Folge, sich die Staaten zu richten haben, um von den ihnen eigenthümlichen Reichthums-Quellen und den physischen und intellectuellen Anlagen ihrer Bevölkerung das grösstmögliche Resultat zu erzielen. Allein die Methode, welche der Verf. gewählt hat, um seine allerdings nur löbliche Absicht zu erreichen, scheint uns nicht immer die zweckmässigste zu seyn: denn es bedünkt uns nicht, dass die Entwicklung abstracter Grundsätze dieser Wissenschaft, die doch lediglich auf Erfahrungen beruht, sehr förderlich sey. Zu dem sich vorgesteckten Ziele wäre Hr. C. auf sicherem Wege gelangt, hätte er frühere Beobachtungen gesammelt und zusammengestellt, um alsdann, mittelst Vergleichung, zur Schlussziehung, in wiefern sie einander ähnlich sind oder nicht, zu gelangen, und hätte er neue Thatsachen, in ihrem Zusammenhange von Ursache und Wirkung, sorgfältig beobachten wollen. — In vier Abtheilungen seine Arbeit zerfällend, untersucht der Verf. in der ersten den Zweck der Staatswirtschaft. Weit entfernt, dieselbe mit den Chrysologen auf die Angabe der Mittel, Reichthümer zu erzeugen, zu vertheilen und zu verbrauchen, — wodurch diese Wissenschaft allerdings zu einer zwecklosen Speculation herabsinken würde, — zu beschränken, begreift Hr. C. darunter vielmehr Alles, was das Leben bequem und die Völker glücklich machen kann, eine Definition, die andererseits wohl etwas zu umfassend erscheinen dürfte, weil dieselbe den Zweck der ganzen Staatskunst (Politik im allge-

meinsten Sinne) in sich schliesst. — In der zweyten Abtheilung verfällt der Verf. in denselben Irrthum hinsichts des Geldes, den wir bereits Gelegenheitlich der Anzeige seines Werkes: *Elémens d'économie privée et publique* zu rügen uns veranlasst fanden. Auch hier betrachtet er das Geld als Maassstab für den Werth der Dinge, da er sich doch, bey einigem Nachdenken, leicht hätte überzeugen können, dass *Werth* ein relativer Begriff ist, der allererst nach Zeit und Umständen seine Bestimmtheit erhält. — Die dritte Abtheilung, über den Reichthum, ist eine metaphysische Digression, worin der Verf. den befragten Gegenstand unter acht oder zehn verschiedenen Gesichtspuncten, die ihm jedoch alle eigenthümlich sind, beleuchtet. — In der vierten Abtheilung umfasst Hr. C. eine Menge Gegenstände, die er mit der Hauptmaterie seines Buches zu verschmelzen sucht, die indessen schon anderswo sattsam erörtert worden sind, ohne dass die Wissenschaft selber eben sonderlich dadurch bereichert worden wäre. Auch vom Luxus ist darin die Rede; allein der Verf. lobpreist ihn zu unbedingt als einen der mächtigsten Hebel der Industrie, indem er unbeachtet lässt, dass er dieselbe erdrückt, wofern er nur einen künstlichen Wohlstand erzeugt, und dahin strebt, die Consumption auf allzu kostspielige Gegenstände zusammenzudrängen, somit aber der Verbreitung des allgemeinen Wohlstandes hindernd entgegentritt.

Kurze Anzeigen.

Anton und Moritz. Eine gekrönte Preisschrift von L. P. v. Jussieu. Deutsch bearbeitet von Christian Ludwig Hahn. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Motto: Zum Guten zurückzukehren ist es niemals zu spät. Seneca. Wiesbaden, bey Schellenberg, Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker. 1825. VIII und 188 Seiten. 8. (10 Gr.)

Die königliche Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnisse in Frankreich hat dieser Schrift den Preis zuerkannt, welche den Züchtlingen zur Lectüre gegeben werden kann. Und sie verdiente, ins Deutsche übertragen zu werden. Die Uebersetzung ist sehr fliessend und rein; der Inhalt anziehend. Ihr Zweck ist, Unglückliche zu trösten und Verbrecher zum Guten zurückzuführen. Ein sehr wichtiger Gegenstand, welcher längst verdient hätte, bey solchen Unglücklichen berücksichtigt zu werden. Rec. kennt wenig oder gar keine Schriften, welche gerade für diese Personen, die selten Bildung ha-

bén, in Hinsicht der leichten, eindringlichen, herzlichen Sprache und des so passenden Inhaltes, trefflich geeignet wären, solche, mehrentheils in der Jugend verwahrloste, gemeine Menschennaturen zu verbessern. Vor einigen 30 Jahren lebte in L— ein solcher edler pädagogischer Hausverwalter, der dieses Mittel, auf eine angemessene Weise auf diese verdorbenen Gemüther zu wirken, besonders anwendete, und er richtete zu unserm Erstaunen mehr aus, als viele Andere durch ihre Knuten und Ochsenziemer! —

Der Verfasser wünscht zugleich, dass seine Schrift in Volksschulen, wo mehrentheils Knaben sitzen, welche künftighin Handwerker werden, als ein Lesebuch fürs praktische künftige Leben benutzt werden möge, damit die jugendlichen Gemüther in den sittlich-religiösen Grundsätzen immer mehr befestigt würden.

Versuch einer systematischen Zusammenstellung sämmtlicher Lehren der Architectur, nebst zwey Uebersichten der wichtigsten Bauschriften und Denkmäler der Baukunst. Zur Uebersicht für angehende Architecten und Freunde der Wissenschaft bearbeitet von einem Architecten. Berlin und Posen, bey Müller. 1826. 64 Seiten. 8. (8 Gr.)

Es wird hier eine kurze Uebersicht des ganzen Umfanges der Baukunde gegeben, um dem Anfänger einen vollständigen und geordneten Ueberblick alles dessen, was dem Architecten zu wissen nöthig, vorzulegen. Findet man hier auch nichts, was nicht schon bekannt wäre; so ist doch die Zusammenstellung gut. Zuerst sind es die Vorkenntnisse in mathematischen Wissenschaften, die hier erwähnt werden, dann die Gegenstände, welche das Bauen zunächst angehen, die Lehre von den Baumaterialien, von der Construction, der ästhetischen Baukunst, von den verschiedenen Zweigen der Baukunst, von den Zeichnungen, den Bauanschlügen, der Bauleitung, von den Bau-rechten und der Geschichte der Baukunst. Ist dieses Alles nur in ganz kurzen Sätzen angegeben, und wird das Buch dadurch nur zu einem Inhalte einer Encyclopädie der Baukunst; so ist es doch hinlänglich, um zu zeigen, was der Baukünstler, als solcher, bedarf, dem durch die beygefügte Literatur amoch die vorzüglichsten Werke in jedem Zweige der Baukunst bekannt gemacht werden, die ihm zum Unterrichte dienen können.

Am 6. des September.

227.

1827.

Staatswissenschaften.

Ueber die Natur der Bede-Abgaben in Bezug auf die Frage: ob die Bedepflichtigen von diesen Lasten unentgeltlich zu befreyen sind, historisch-rechtliche Erörterungen nebst Chrestomathie von *Carl Christian Eigenbrodt*, Grossh. Hess. Geh. Staatsrath im Ministerium der Finanzen etc. Giessen, bey Heyer. 1826. ein Band in 8. von VIII u. 215 S. (1 Fl. 21 Kr.)

Vorliegende Schrift verdankt zwar zunächst ihr Entstehen dem amtlichen Wirkungskreise des Vfs., in Gemässheit dessen Hr. E. Vorträge in Betreff vielfältiger Gesuche um unentgeltliche Befreyung von Bede-Abgaben zu erstatten hatte. Allein dieselbe enthält so gründliche Erörterungen über den in Frage gestellten Gegenstand, dass man solche als einen wahren Gewinn für die Kenntniss des Finanzwesens und der Militärverfassung im Mittelalter betrachten kann, zu dessen Erforschung der Verf. geleitet ward, weil, wie er sagt, die ursprüngliche, rechtliche Natur der Beden nur dann richtig erkannt werden kann, wenn man eine vollständige Kenntniss von dem altdeutschen Auflagen-Systeme überhaupt hat. — Das Resultat der Untersuchungen des Verfs. ist, dass die Beden wahre Steuern sind und dass mithin sonst achtbare Schriftsteller, welche, wie Heenemann, Lang, Hüllmann, Frhr. v. Sensburg behaupteten, dass man im Mittelalter auch wohl gutsherrliche, d. h. privatrechtliche, Abgaben Beden (*precaria*) nannte, sich irrten. — Zur Beweisführung seines Theorems, bezieht sich der Verf. zuerst, und nachdem er dargethan, dass die privatrechtlichen Abgaben von geistlichen Gütern in den frühesten Zeiten nicht *precaria*, wie Hüllmann u. A. unterstellen, sondern *census*, auch wohl *pensio* genannt worden, auf die ausser Zweifel stehende Thatsache, dass die Beden von Alters her nicht an Privaten, sondern nur an *Personen* entrichtet wurden, zu denen der Pflichtige in einem Verhältnisse der Subjection, oder doch in solchem staatsrechtlichen Verhältnisse stand, welches die Erhebung öffentlicher Abgaben gestattete, oder deren Erpressung möglich machte. Insbesondere waren die Beden Heersteuern, die der

Zweyter Band.

König zwar, unter der Form von Geschenken, auf den allgemeinen Reichsversammlungen, die alljährlich gehalten wurden, von den Grossen des Reichs empfing, deren Betrag derselbe aber nichts destoweniger vorher in einer Versammlung seiner Räthe und der vornehmsten Reichsstände bestimmte. Dass aber die Steuern in jener Form entrichtet wurden, war bloss Hofetiquette, die wechselseitig war, denn auch den Grafen schenkte der König das, was ihnen aus der Staatscasse an Amtseinkommen von Rechtswegen gebührte, und nach Jahrhunderten noch wurden allgemeine Reichssteuern, Landessteuern und Diensteeinkommen in Form von Geschenken bewilligt. — Einen zweyten Beweisgrund entlehnt der Verf. aus dem Umstande, dass die Grafen schon zu dem Zeitpunkte, wo sie noch bloss königliche Beamten waren, so wie auch andere Staatsbeamten, anfangen, auf eigene Rechnung Abgaben, in der Form von *Bitten*, den Unterthanen abzupressen; weshalb denn die Kaiser mehrere Jahrhunderte hindurch dergleichen *petitiones* oder *precarias* verboten. Endlich drittens bezieht sich der Verf. auf den Inhalt dieser kaiserlichen Verbote selbst; zu welchem Behufe derselbe eine chronologisch geordnete und den Zeitraum von 1042 bis 1556 umfassende Sammlung von Auszügen aus gedruckten, das Bedewesen betreffenden, Urkunden dem Werke als Anhang folgen lässt. — Schliesslich bemerken wir noch, dass diese Ausarbeitung ihres Vfs. Fleiss und Gelehrsamkeit gleich rühmlichst bezeugt, und dass sie demnach vorzüglich Geschäftsmännern, die in ähnlicher Lage mit Hr. E. sich befinden, ganz besonders schon um deswillen zu empfehlen ist, weil durch die hier zusammengestellten staatsrechtlichen Beweisgründe ihnen viel zeitraubende Vorarbeiten erspart werden dürften.

Griechische Sprachlehre.

Griechische Grammatik von *L. M. Eisen-schmidt*, Professor in München. Passau, bey Pustet. 1824. 286 S. nebst V Tabellen.

Der Verfasser bestimmte diese griechische Grammatik, wie billig auf dem Titel hätte bemerkt seyn sollen, für *Schüler niederer Classen*.

Er ging dabey offenbar von dem Grundsatz aus, dass die *attische Prosa* derjenige Theil des griechischen Sprachgebietes sey, mit welchem der Anfänger allein bekannt gemacht werden müsse; und hierin stimmt ihm Rec. bey. Deshalb liess Hr. E. alle Anmerkungen aus dem ionischen und dorischen Dialekte und aus der Dichtersprache, welche die Buttmannsche Schulgrammatik in die Anmerkungen zu verweisen pflegt, vorn ganz weg, und fasste am Ende das Nothwendigste davon zusammen. Und dieses möchte in der That nicht unzweckmässig seyn, wenn man diese Dialektologie nicht ganz aus einer Schulgrammatik für die ersten Anfänger verbannen will, was Rec. in der That für zweckmässig hält. Denn um von der bekannten Buttmannschen Schulgrammatik zu sprechen, so wird mit dieser kein Schüler länger ausreichen, als bis er den Homer zu lesen anfängt; früher aber sind die Bemerkungen aus den Dialekten ganz unnütz und nur verwirrend. Sollen sie aber doch vorhanden seyn; so ist es unstreitig zweckmässiger, sie an einem Orte zusammenzustellen, da nur so ein leichter Ueberblick gewonnen wird, und der Anfänger eine Art grammatischer Einleitung in den Homer erhält, ohne nöthig zu haben, die ganze Grammatik wieder durchzublättern.

Dieses also ist die Seite, welche wir in vorliegender Grammatik zu loben finden; in jeder andern Hinsicht aber steht sie freylich sehr weit unter der Buttmannschen, sowohl in Ansehung der Vollständigkeit als der Richtigkeit des Vorgetragenen. Auch ist der Verf. sich selbst dadurch untreu geworden, dass er theils sonst, theils in das Anomalen-Verzeichniss, manche poetische Formen und Wörter, und dieses sogar ohne alle Warnung, aufgenommen hat. Dieses Alles wird sich leicht ergeben, wenn der Leser mit uns die ersten 100 Seiten des vorliegenden Werkes durchmustern will. S. 13 wird zu den Wörtern, welche das $\bar{\nu}$ *ἐφελκυστικόν* zur Vermeidung des Hiatus annehmen, mit Unrecht *ὀπισθεν* gerechnet; denn in diesem Worte ist das ν eben so ursprünglich vorhanden als in *πρόσθεν*, *ἔμπροσθεν*, und darf daher in Prosa auch vor einem Consonanten nie fehlen, ob es gleich die Dichter in diesem Falle eben so gut, wie in *ἔμπροσθεν*, zuweilen auslassen. Auf derselben Seite ist zu den Wörtern, in welchen der Hiatus durch Verwechslung der Formen vermieden werde, seltsam auch $\xi\xi$ gerechnet, gleichsam als ob *ἐκ αὐτῶν* einen Hiatus machen würde! S. 17 heisst es: „Im Vocativ haben α 2) *γεωμέτρης*, *μυροπώλης*, *παιδοτρίβης* u. dergl.“ Was soll sich aber der Schüler bey einem solchen u. dergl. denken? wie kann er daraus die hierher gehörigen Wörter erkennen? S. 18 wird gesagt, die Substantiva der 2ten Declination auf *ος* seyen theils *generis masculini*, theils *generis feminini*, ohne dass nur hinzugesetzt ist, die Mehrzahl sey jedoch *Masculina*, ge-

schweige dass versucht wäre, die *Feminina* zu classificiren oder aufzuzählen. S. 19 finden wir *παιδοῖν* und *θωοῖν* betont, wie freylich auch Buttman hat; aber dass es *παιδῶν* und *θωῶν* heissen muss, hat dieser in den Berichtigungen und Zusätzen zur ausführlichen Sprachlehre jetzt anerkannt. S. 20 wird von Wörtern wie *ἔρις* nicht bestimmt genug gelehrt, sie hätten im *Accusativ* gewöhnlich ν , aber auch α . Das Letztere ist für Schriftsteller, wie sie unser Grammatiker vor Augen hat, nicht anwendbar. S. 22 sind von den Wörtern auf *ις*, die weiblichen Geschlechts seyen, nur *ἔρις* und *ῥις* ausgenommen; die andern, welche jeder aus Buttman kennt, fehlen. S. 26 wird uns von *Ἡρακλῆς* das ganz un Griechische *Ἡρακλοῦς* und das in diese Grammatik nicht gehörende *Ἡρακλῆ* aufgeführt. Unter die *Anomala* ist S. 27 mit Unrecht *χοεὺς* aufgenommen. Mit demselben Rechte hätten *Πειραιεύς*, *ἀγριεύς* und alle ähnliche Wörter, in denen ein Vocal der Endung *εὺς* vorhergeht, eine Stelle verdient. S. 33 steht als *Nominativ* blos *σῶς*, und dazu als *Genitiv* *σῶου*, obgleich offenbar ist, dass dieser *Genitiv* zu *σῶος* gehört, welche Form auch im *Nominativ* bey den besten Schriftstellern sich findet. S. 38 wird ganz allgemein gelehrt, die *Adjectiva* auf *ους* hätten im *Comparativ* *ουστερος*. Also etwa auch *πορφυρούστατος*? Aus Buttman lernt jeder Anfänger, dass die aus *εος* entstandenen *Contracta* von den aus *οος* hervorgegangenen zu unterscheiden sind. Dasselbst wird *ὀλίγος* comparirt *ὀλιγώτερος*, *ὀλιγιστος* ohne Erinnerung über *ὀλιγώτερος*, welches unattisch ist. S. 39 heisst es von dem *Comparativ* auf *ων*: „So werden die meisten *Adjectiva* auf *υς*, wie *ἡδύς*, *ταχύς* und *βαθύς* gebildet.“ Die meisten? und doch geschieht es in Prosa blos in *ἡδύς* und *ταχύς*, denn selbst das noch angeführte *βαθύς* lässt diese *Comparison* allein bey Dichtern zu. Das ganz dichterische *ὠκύς*, *ὠκιστος* verdiente in dieser Grammatik gar keine Erwähnung. Eben so waren, S. 39, die dichterischen Formen *βέλτερος*, *βέλτατος* wegzulassen; sie sind aber nicht blos genannt, sondern mit *βελτίων*, *βέλτιστος* und den übrigen gewöhnlichen Formen wie von gleichem Werthe zusammengestellt. Wohl blos durch einen Druckfehler steht S. 44, neben *ἐξήκοντα ἐνὸς δέοντος* komme auch *ἐξήκοντα δέοντος ἐνός*, die eines bedürfen, vor; wo es offenbar *δέοντες* heissen muss. Unter die *pronomina demonstrativa* werden, S. 46, seltsam auch Wörter wie *ἀλλοῖος*, *παντοῖος*, *παντοδαπός*, *ἀλλοδαπός* gezählt. Von dem *Conjunctiv* finden wir, S. 50, eine sehr ungenügende Erklärung: „Der *Conjunctiv* legt einem Gegenstande die Handlung eines Verbums in sofern bey, als gewisse Bedingungen eintreten.“ Das ist eher eine Erklärung des *Conditionalis*, als des *Conjunctivs*. S. 52 wird das *Imperfectum Med.* von *εἶμι* ganz durchconjugirt, *ἤμην*, *ἤσο*, *ἤτο* u. s. w., obgleich die meisten dieser Formen ausser *ἤμην* lauter Bar-

barismen sind, und selbst ἤμην hier füglich unerwähnt bleiben konnte. Noch mehr war ἔσο, das neben ἴσθι in Parenthese steht, hier mit Stillschweigen zu übergehen. S. 55 konnten unter den Verbis auf σσ, die T-Laute haben, dichterische wie λεύσσω, κορύσσω, κνώσσω, λίσσομαι, νίσσομαι, füglich übergangen, oder sie mussten wenigstens als dichterisch bezeichnet werden. Dasselbe gilt bey den Verbis auf ζω, die K-Laute annehmen, von δαίζω, ἐγγυαλίζω, ἐναρίζω, πολεμίζω, die nicht einmal bey allen Dichtern so gebogen werden dürfen. S. 59 fehlt die Bemerkung, dass die mit εν anfangenden Verba sehr oft auch ohne Augment gebraucht werden. S. 60 heisst es: „Βούλομαι, δύναμαι und μέλλω haben η zum Augment.“ Also nur η? und doch ist ε bey μέλλω und zum Theile auch bey βούλομαι viel gebräuchlicher. S. 60, wo gelehrt wird, dass ein mit muta cum liquida anfangendes Verbum die Reduplication annimmt, wird γν und bisweilen γλ ausgenommen, aber βλ ist unerwähnt gelassen. S. 61 steht: „Alle Plusquamperfecta setzen noch vor die Reduplication, wenn sie bestehen kann, ein ε.“ Bekanntlich aber sind die Beyspiele von Weglassung dieses neuen Augments, selbst bey den besten Prosaikern, nicht eben selten. Ebendasselbst wird die Regel, dass bey Verbis, welche mit einer Präposition zusammengesetzt sind, das Augment zwischen diese und das einfache Verbum zu stehen kommt, ohne Beyfügung irgend einer Ausnahme aufgestellt, obgleich Formen wie ἐκάθευδον, ἐκαθέζετο, ἠναντιούτο selbst Anfängern zu häufig vorkommen, als dass es nicht wegen derselben eines Fingerzeiges bedürfte. S. 62 wird gesagt, ζάω, διψάω und die andern bekannten Verba, nähmen in der Contraction lieber η statt α an. Wozu hier der Zusatz lieber? S. 63 waren unter den verbis puris, welche im Futur kurz bleiben, erstens wieder die dichterischen ποτέω, νεικέω entweder zu übergehen, oder als dichterisch zu bezeichnen. Dann ist, um das ungewöhnliche ὁμώ statt ὄμνυμι zu übergehen, ein gar nicht existirendes Verbum ὀνώ, ich nütze, genannt. Mit welchem Rechte von βύω behauptet wird, dass es im Futur kurz bleibe, lassen wir dahingestellt; gerade das Gegentheil lehrt Buttman Ausführl. Gramm. II, S. 94. Ueber die Fälle, wo der 2te Aorist des Activs gebräuchlich oder nicht gebräuchlich ist, sind S. 69 und 73 nicht nur nicht genug Regeln gegeben (indem z. B. nicht gesagt ist, dass die vielsylbigen auf λ μ ν ρ mit unbedeutenden Ausnahmen keinen 2ten Aorist haben), sondern es finden sich auch barbarische Formen wie ἔκαον (was nur Imperfect statt ἔκαιον von dem attischen κάω seyn kann), und ἤκοον (von ἀκούω!) und ungebräuchliche wie ἔβλαβον und ἔμιγον. Auch über die Fälle, wo der 2te Aorist des Passivs nicht gebraucht werden darf, vermisst man, S. 69, alle Belehrung. Mehrere Irrthümer sind ferner in dem Verzeichnisse der Verba mit ungewöhnlicher For-

mation, die seltsam von den irregulären Zeitwörtern noch unterschieden werden, zu finden. So heisst es: „κερδαίνω, fut. κερδανῶ und κερδήσω, aor. ἐκέρδησα.“ Als ob das Futurum 2 Formen hätte, der Aorist aber nur eine! Und doch heisst bey den Attikern der Aorist immer ἐκέρδησα, so wie das Futurum κερδανῶ. Ionisches Futurum aber ist κερδήσομαι, nicht κερδήσω. Von πτήσω wird gesagt, es gehe sonst regelmässig, aber das Part. Perf. heisse πεπητός. Dieses aber ist bloß poetisch; in Prosa kann es nur ἐπηχώς lauten. Dem Verbum στήρω wird ein Aorist ἔστρωον beygelegt, der nicht vorkommt, wie der Verf. aus der von ihm selbst erwähnten Bemerkung, dass kein Verbum in der gewöhnlichen Sprache zugleich den 2ten Aorist des Activs und des Passivs hat, wissen musste. Von τρέπω wird gesagt: „der Aor. II. ist im Act., Pass. und Med. der gebräuchlichste.“ Entschieden falsch, obgleich auch Buttman Ausführl. Gramm. II, S. 240 so lehrt. Aber ἔτραπον kommt in der guten Prosa wohl nirgends vor, während ἔτρεψα überall zu finden ist; ἔτραπόμεν aber ist zwar eben so häufig als ἔτρεψάμεν, aber der Bedeutung nach von ihm verschieden. Wenn von χράω ich gebe Orakel behauptet wird, dass α zusammengezogen werde; so ist dieses wenigstens bey den Attikern nicht wahr. S. Buttman Ausf. Gramm. II, S. 256. Das poetische σέω war ganz auszulassen, wenn nicht noch viele andere dichterische Wörter einen Platz finden sollten. S. 79 wird gesagt, im Coniunctiv von ἴστημι komme neben ἴστης, ἴστη auch ἴσῆς, ἴσῆ vor. Wo denn? Rec. kennt nur den Indicativ ἴσῆ bey Herodot. S. 81 finden sich noch die ganz ungebräuchlichen Imperativformen θέτι und δόθι. In dem Verzeichnisse der irregulären Zeitwörter war, S. 91, ἐλεύσομαι für unattisch zu erklären. Eben so S. 92 φθάσω. Ἐνόθω gehörte in diese Grammatik nicht. S. 94 in τλήμι war die Singularform τέλαια ganz ausgelassen, die Pluralformen τέλαμεν, τέλατε, τετλάσι nebst den dazu gehörigen modis obliquis waren als rein poetisch zu bezeichnen. Dasselbe gilt in μυκάομαι von ἔμυκον und μέμυκα. Unter ὀράω war neben ἴδε das attische ἰδέ zu erwähnen. Der, S. 96, genannte Imperativ ὑποσχέθητι ist zu streichen. S. Buttman Ausführl. Gramm. II, S. 144*. Sollte das S. 97 aufgeführte active Futurum ἰξήσω, καθιξήσω wohl wirklich vorkommen? Buttman wenigstens erkennt es nicht an. Ueber ἐπιμέλομαι (unter μέλω) fehlt ἐπιμελοῦμαι. Unter ὄφλω oder vielmehr ὄφλοσκάνω fehlt der Aorist ὄφλον. Dagegen ist unter κνήω das Futurum κνήσομαι zu streichen. Siehe Buttman a. a. O. S. 176*. Unter στορέννυμι, S. 98, ist als Aorist des Passivs bloß das schlechte ἔστορέσθην, nicht auch das attische ἔστρώσθην aufgeführt. Dass ἀναλίσκω bey den Attikern kein Augment gehabt habe, ist, ganz im Allgemeinen gesagt, nicht richtig. Das Futurum βρώσω neben βρώσομαι möchte sich (wenigstens bey bewährten

Schriftstellern) nicht finden; obgleich auch Matthiae es nennt. Von ἐβίων sollen, nach S. 99, vorzüglich die übrigen Modi gebraucht werden, was nicht anders verstanden werden kann, als wenn im Indicativ ἐβίωσα gewöhnlicher wäre, welches doch keinesweges der Fall ist. Vergl. Buttman a. a. O. S. 91. Das poetische ὄνομαι war wegzulassen. Neben ἄρω, S. 99, war das gebräuchliche Präsens ἀραρίσκω zu nennen; doch konnte dieses Verbum auch ganz fehlen. Andere poetische Verba auf derselben Seite sind μείρομαι, ὄρνυμι u. πορέϊν, und auf der folgenden ἀνδάνω, endlich S. 101 πέρθω und ὀέξω.

Wir glauben, nach diesen gegebenen Proben nicht nöthig zu haben, der vorliegenden Grammatik noch weiter Schritt für Schritt zu folgen. Wir übergangen daher den kurzen Abschnitt über Wortbildung, S. 102—112, ganz, und bemerken nur noch kurz, dass die Syntax nicht befriedigender ist, als der analytische Theil. Gleich die ersten Erklärungen über den Gebrauch des Artikels sind sehr schwankend und nur halb wahr. So heisst es, der Artikel werde gesetzt, wenn man einen Gegenstand *entweder* durch nähere Bestimmungen als einen bestimmten hervorheben, *oder* von allen übrigen gleich bezeichneten genau unterscheiden wolle; wo die beyden gesetzten Fälle einander nicht ausschliessen, da eben durch jenes Hervorheben und nähere Bestimmen das Unterscheiden bewirkt wird. Dann wird gelehrt, der Artikel stehe nicht, wenn man etwas *Allgemeines* im Sinne habe. Aber bekanntlich ist gerade umgekehrt der Artikel zur Bezeichnung der ganzen Gattung eigentlich erforderlich, wie sich denn der Verf. selbst genöthigt sieht, seiner Regel widersprechende Beyspiele, z. B. ὁ κάστωρ ζῷον ἐστὶ τετράπουν, anzuführen. Er fügt freylich hinzu: „Wenn auch hier jeder Biber gedacht ist; so hat man doch nur eine bestimmte Thierclassen, nicht aber alle Thiere überhaupt im Auge.“ Als ob, wer von Bibern, sey es ohne oder mit dem Artikel, spricht, je an alle Thiere, und nicht höchstens nur an alle Biber denken könne!

Von nicht verzeichneten Druckfehlern haben wir bemerkt S. 82: ἀμάσθηκα für ἡμ.; S. 95: ἐδυράσθην für ἐδυν.; S. 98: ἐρῳόσω für ἐρῳόσο, und mehrere kleine Accentfehler, wie S. 27: νήες; S. 46: τόσοςδε; S. 88: ἦνται; S. 94: χρέων. In der Vorrede steht zwey Mal *benützt* statt *benutzt*.

Griechische Literatur.

Luciani opusculorum aliquot selecta. In usum scholarum curavit Guil. Lange, Philosophiae Doctor et Prof., Academiae Bibliothecarius et Scholae in Orphanotropheo Latinae Collega. Halae, in der Waisenhausbuchhandlung. 1824. XII u. 328 S. 8.

Da Lucian zu denjenigen Schriftstellern gehört, welche sowohl wegen ihres Umfanges als wegen

ihres Inhaltes nicht ganz in Schulen gelesen werden können; so beschloss der Herausg., zu diesem Zwecke eine Auswahl aus den Werken des witzigen Samosateners zu treffen. Zwar war ihm nicht unbekant, dass schon früher einige solche Sammlungen erschienen waren; er glaubte aber, dass darin nicht genug für das Bedürfniss der Jugend, leichte, anmuthige, und für die Sitten nicht anstössige, Schriften zu empfangen, Rücksicht genommen sey. Seine Sammlung enthält: 1) die Schrift *de Somnio*; 2) einige mythologische Gespräche, nämlich 3 aus den Göttergesprächen, (*Ἀρεως καὶ Ἑρμοῦ, Ἑρμοῦ καὶ Μαίας, Αἰὸς καὶ Ἥλιου*); 2 aus den Gesprächen der Meergötter (*Κύκλωπος καὶ Ποσειδῶνος, Ποσειδῶνος καὶ Δελφίνων*), und *Prometheus seu Caucasus*; 3) 12 Todtengespräche; 4) 11 philosophische u. historische Gespräche, nämlich: *Charon seu Contemplatus, Sonnium seu Gallus, Icaromenippus, Traiectus sive Tyrannus, Nigrinus sive de more philosophorum, Demonactis vita, Navigium sive Vita, Cynicus, Toxaris sive Amicitia, Quomodo historia sit conscribenda, Bis accusatus, sive Tribunalia.*

Alle diese Schriften sind ohne alle Anmerkungen und ohne irgend ein Namen- oder Wortregister, blos mit ganz kurzen lateinischen Inhaltsanzeigen abgedruckt. Vorausgesandt ist ein Leben des Lucian auf 2 Seiten. Bey der Gestaltung des Textes erklärt der Herausg. in der Vorrede, sich besonders an die Reitzische Ausgabe gehalten zu haben, der, wie er versichert, auch Lehmann in der grössern Ausgabe grösstentheils gefolgt sey. Er hat sich aber an jenen Führer mit solcher Aengstlichkeit angeschlossen, dass er auch da, wo Lehmann mit entschiedenem Rechte abgewichen ist, die alte Lesart beybehalten hat. So in dem einzigen Gespräche des Ares u. Hermes, oder dem 21. Göttergespräche, 5 Mal in καθ' ἑν' ἀπάντων, καὶ τὴν γῆν καὶ τὴν θάλασσαν προσλάβομεν, und καλλιρημοσύνη, wo Lehmann und Poppo auf das Klärste bewiesen haben, dass es καθ' ἑνα πάντων, καὶ τὴν γῆν καὶ τὴν θάλασσαν. προσλάβ. und καλλιρήρημοσύνη heissen muss, wie in jenen Ausgaben steht. Das sind doch wohl nicht solche Fälle, wo, wie der Herausg. in der Vorrede behauptet, aber durch keine Beyspiele beweist, die neuern Herausgeber Lesearten, die zwar an sich gleichfalls richtig, auch in Handschriften befindlich, aber dem Sprachgebrauche des Lucian entgegen seyen, aufgenommen haben!

Für die gänzliche Correctheit des Druckes wagt der Herausgeber, der ausser der Auswahl der Schriften bey dem ganzen Buche kein Verdienst hat, „in tanta prelorum nostrorum festinatione“ nicht zu stehen. Auch haben wir in der That, ausser den 5 hinten angezeigten Druckfehlern, mehrere andere kleine gefunden, z. B. Seite XII: *Accusatu sives* statt *Accusatus sive*, Seite 16: ἢ τινά statt ἢ τινα u. a.

Am 7. des September.

228.

1827.

Praktische Medicin.

Dr. *Enrico di Wolmar* Abhandlung über die Pest, nach vierzehnjährigen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen. Mit einem Vorworte von *C. W. Hufeland*. Berlin, bey Voss. 1827. XIV und 382 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Man hat in neuerer Zeit dem gelben Fieber so viel Aufmerksamkeit geschenkt, dass die Pest darüber beynahe in Vergessenheit gerathen ist, obgleich letztere uns an den Grenzen Oestreichs und Russlands unaufhörlich umlagert und sowohl zu Wasser als auch zu Lande zu uns zu dringen droht, ihre Einführung aber durch die strengen Quarantainen verhindert worden ist.

Der Verf. dieser Abhandlung hatte Gelegenheit, die Pest 14 Jahre lang im Orient und insbesondere 4 Epidemien daselbst zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu beobachten, und theilt in dieser Schrift seine Erfahrungen mit.

Er hält die Pest für das Urfieber unseres Erdballs, d. h. für das Hauptsächlichste und Stärkste, gleichsam für den Keim aller übrigen Fieber, indem es unter der Form des leichtesten Flussfiebers bis zu dem bösartigsten auftritt, und folglich in seinen verschiedenen Abstufungen alle übrige Fieber erzeuge, eine Hypothese, die sich wohl schwerlich mit hinlänglichen Gründen unterstützen lässt.

Der Verf. erklärt gleich zu Anfange die Pest für eine ansteckende Krankheit, und beweist, wie durch eigenthümliche Gebräuche bey der Beerdigung und durch andere im Orient herrschende Vorurtheile die Pest schnell verbreitet werden müsse, wenn sie sich irgendwo gezeigt habe, wie ferner Bäder, Kaffeehäuser, das Reiten auf Mietheseln, die Moscheen, Barbierstuben u. s. w., das Uebel fortpflanzen.

Nicht ganz unpassend scheint es Rec., hier die Aehnlichkeit vieler Erscheinungen bey der Pest, die der Verf. anführt, mit denen bey dem gelben Fieber anzugeben. So wie man bey dem gelben Fieber die Beobachtung gemacht hat, dass es sich in unreiner Luft schneller fortpflanzt, so ist es auch mit der Pest der Fall; wiewohl sie nicht allein durch Sumpfluft oder durch die Reiss-

felder, wie Mehrere fälschlich angegeben; erzeugt wird.

Eben so wie grosse Hitze und grosse Kälte das Fortschreiten des gelben Fiebers hemmt, so auch bey der Pest. Daher ist Constantinopel vorzugsweise, wegen des gemässigten Clima's, der letzten unterworfen, ja *Enrico di Wolmar* leitet die Pest ganz allein von Constantinopel her, wozu die vielen Sümpfe, Kloaken, die in den Zimmern vielfach beysammenwohnenden Frauen u. dgl. beitragen sollen.

Was die Prädisposition anlangt, so sind bey dem gelben Fieber und der Pest plethorische Personen der Krankheit am ehesten und heftigsten unterworfen. Gerinnung des Blutes, Hemmung des Kreislaufes bringt in beyden den Tod hervor, und Aderlass hat sich hier stets am Nützlichsten bewiesen.

Wir übergehen die von dem Verf. versuchte Eintheilung der verschiedenen Formen der Krankheit, je nachdem das Individuum von plethorischer, biliöser oder von unbestimmter Constitution ist, und erwähnen vielmehr, dass Russel eine Eintheilung in 6 Classen, Pugno eine in 5, in die entzündliche, faulichte und nervöse Form, und Sir Brooke Faulkner ebenfalls in drey versucht hat, und dass die Beschreibung der Pest vom Letztern am meisten den Beyfall der Aerzte, welche die Pest zu beobachten Gelegenheit hatten, sich erworben, die wir hier, da der Verf. sie gar nicht berücksichtigt hat, mit wenigen Worten angeben wollen.

Die erste Species, nach Faulkner, ist nämlich diejenige, wo bey dem ersten Anfalle die Kraft des Gehirns und Nervensystems sehr beeinträchtigt ist, was sich durch Coma, langsames Sprechen, blasse Gesichtsfarbe, grosse Angst, reizbaren Magen, gesunkene Kräfte u. s. w. charakterisirte, und wo die davon Befallenen unter Eintritt von Petechien in wenigen Stunden starben; daher auch dieses die gefährlichste Form war.

Die zweyte Art ist der ersten ziemlich entgegengesetzt, die Symptome deuten auf einen hohen Grad von Aufregung, heftige Kopfschmerzen, starken Durst, rothes Gesicht, Nasenbluten, Karbunkeln, Delirium, welches ununterbrochen dauert, die Gesichtszüge haben den Ausdruck von Verzweiflung und Schrecken u. s. w. Der

Kranke stirbt gewöhnlich am zweyten Tage, bisweilen jedoch erlebt er den siebenten.

Die dritte Art endlich nähert sich der zweyten; ist jedoch milder im Verlaufe, wobey das Gehirn weniger leidet.

Der Verf. erklärt sich aus vielfältiger Erfahrung gegen die bisweilen vorgenommenen Versuche mit der Einimpfung der Pest, und führt einige tödtlich abgelaufene Fälle dieser Art an.

Bey dem Capitel über die Behandlung der Pest erwähnt der Verf. die Schwierigkeiten, welche den Leichenöffnungen im Orient entgegengesetzt werden und empfiehlt dann den, auch von andern Aerzten, z. B. Russel, bey Behandlung von Pestkranken angenommenen, Grundsatz „*Quo natura vergit, eo ducere oportet*. Z. B. Wenn Brechen vorhanden ist, soll man es nicht unterdrücken, sondern, wie auch Russel angibt, durch *Ipecacuanha* oder warmen Chiamomillentheee befördern; ist Anschein zum Schweisse da, so unterhalte man ihn durch milde, schweisstreibende Mittel u. s. w. Bey plethorischen Pestkranken empfiehlt *di Wolmar* einen Aderlass, den auch *Russel* und Andere unter ähnlichen Umständen angewendet wissen wollen. Er erklärt sich so wie *Russel* und andere europäische Aerzte gegen die drastischen Abführmittel, welche die türkischen Aerzte und Barbieri zum grossen Nachtheile ihrer Kranken häufig zu verordnen pflegen. Ja es ist eine in neuern Zeiten öfters gemachte Beobachtung, dass bey solchen Pestkranken, welche nach heftigem Purgiren oder Erbrechen starben, die Bubonen kaum zum Vorscheine kommen und sich nicht weiter entwickeln. Wenn man nun bey der Heilung der Pest besonders dahin wirken soll, dass sich das Pestgift mittelst der Bubonen, Karbunkeln und Petchien nach aussen abscheide; so wirkt man ja durch starke Brech- oder drastische Abführmittel gerade dieser Indication entgegen.

Rec. übergeht die Behandlung der verschiedenen Formen der Pest, so wie die der Bubonen, Karbunkeln u. s. w.

Ueber den Bezoar und das Olivenöl werden noch einige interessante Mittheilungen gegeben, über welches letztere Hr. *Baldwin*, der das Oel als ein Präservativ gegen die Pest empfahl, der Londoner Akademie einen Aufsatz vor mehreren Jahren zugesendet hat.

In dem 5. Capitel ist eine merkwürdige Beobachtung enthalten, dass nämlich in den Jahren 1789—90 zu Cairo alle Katzen plötzlich erkrankten und starben. Sie verloren ihre Munterkeit, zogen sich wie betäubt in einen Winkel zurück, wollten weder fressen noch saufen, es trat am dritten Tage Geifer aus dem Maule und den Nasenlöchern und so starben sie am 4. oder spätestens 5. Tage unter Convulsionen. Dieses erinnert Rec. an eine ähnliche, von Dr. *Cha-*

bert *) in Neuorleans bey einer gelben Fieber-epidemie gemachte, Beobachtung, wo die Thiere, besonders die guten Jagdhunde, unter den Zeichen des schwarzen Erbrechens plötzlich starben.

Die folgenden Capitel enthalten interessante geschichtliche Notizen, Beobachtungen über einzelne Pestepidemien, Darstellungen der Schwierigkeiten, womit der Europäer bey Ausübung der Heilkunst zu kämpfen hat, die Gefahr, in welche der Verf. öfters dabey gerieth, u. s. w.

Der Verf. wurde 1798 Mitglied des Divans, welchen Napoleon in Cairo errichtete, und hier hatte er noch viel Gelegenheit, die Pestausbrüche unter den Truppen zu beobachten und die contagiöse Natur der Krankheit anzuerkennen. Die grösstmögliche Trennung der Gesunden von Kranken, die Quarantainen und alle Vorsichtsmaassregeln wurden angewendet; allein nicht immer die Pest verhütet, da die Franzosen nach gewonnenen Schlachten beym Plündern der türkischen Truppen die Pest unter sich häufig verbreiteten. Bey der Wendung, den der Krieg unter Bonaparte nahm, musste der Verf. Cairo verlassen, von wo er sich nach Rosette und später, unter Erlaubniss des englischen Gouverneurs, nach Alexandrien begab.

Den Beschluss des Werkes machen erstlich die Angabe der Art, wie man die Einschliessungen, um sich vor der Pest zu hüten, zu machen habe, und die Untersuchung über die Ursachen, welche die Pest erzeugen und wo sie ihren beständigen Sitz habe. Der Verf. sucht durch vielfache Beobachtungen zu beweisen, dass Constantinopel der eigentliche Sitz des Pestübels sey, und dass die Krankheit von hier aus jedes Mal verbreitet werde. Wir verweisen jedoch hier auf die Schrift selbst, da die dafür angeführten Gründe, die auf Thatsachen grösstentheils beruhen, keines Auszuges fähig sind.

Uebrigens hat Rec. viel geschichtliche, nicht medicinische, Mittheilungen hierbey gänzlich übergangen, welche, obgleich von hohem Interesse, der Raum hier anzuführen nicht gestattet.

Brunnenschriften.

Kreuznach und seine Heilquellen. — Zur Belehrung und Unterhaltung der Badegäste von *Johann Erhard Peter Prieger*, der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe Doctor, Königlich Preussischem Kreisphysicus, Impf- und Armen-Arzte der Stadt Kreuznach, erstem Arzte und Operateur an dem dasigen Bürgerhospitale, der Niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn, der Senkenbergischen naturfor-

*) welcher der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig seine Bemerkungen über das gelbe Fieber im Manuscripte zuschickte.

schenden Gesellschaft zu Frankfurt am Main, der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena Ehren- und wirklichem Mitgliede. — Mainz, bey Kupferberg. 1827. VI und 66 S. gr. 8. broch. (9 Gr.)

Die in der Nähe von Kreuznach entspringenden Salzquellen wurden nach den Forschungen von *Recums* unstreitig schon im funfzehnten Jahrhundert zum Baden benutzt; kamen aber späterhin, gleich den mehresten andern deutschen Bädern, als Heilmittel wieder in Misscredit. Nur seit etwa zehn Jahren wurden sie mit dem trefflichsten Erfolge auf's Neue in Anwendung gebracht, und es lässt sich hoffen, dass ihre ungemeynen Heilkräfte künftig nicht nur von den Bewohnern der Umgegend, sondern auch von entfernteren Curgästen benutzt werden dürften, wenn erst die zu ihrem bequemeren Gebrauche erforderlichen Einrichtungen, welche freylich zur Zeit noch mangelhaft genug sind, getroffen seyn werden. Es verdient daher der Verf. allen Dank für vorliegende Mittheilungen, welche nicht nur die Curgäste mit den topographischen Verhältnissen Kreuznachs und der reizenden Umgegend, mit der Wirkungsart und der Anwendung der dortigen Heilquellen, so wie mit der, während der Cur zu befolgenden, Lebensordnung und Diät bekannt machen, sondern auch das Interesse des Arztes, namentlich in ihrem chemischen und therapeutischen Abschnitte, in Anspruch nehmen. — Auf dem rechten Ufer der Nähe liegt die Saline Carlshalle, welche durch eine Brücke mit den, auf dem linken Ufer gelegenen, Salinen Theodorshalle und Münster am Stein verbunden ist. Das Wasser der Carlshalle wurde vom Dr. *Prestinari* aus Heidelberg und *Georg Dühring* analysirt; das der Theodorshalle unter den Augen des rühmlichst bekannten Chemikers, Prof. *Liebig* aus Giesen, von *Wilhelm Mettenheimer* aus Frankfurt a. M. Letztere ist vollständig abgedruckt in Kästner's Archiv f. d. ges. Naturlehre; hier sind nur die Resultate beyder Analysen mitgetheilt. Wir bemerken nur, dass, ausser der Jodine und einer Spur von Lithion, in der Mutterlauge der Theodorshalle auch noch Brom aufgefunden wurde. — Das Wasser wird theils zum Trinken, theils zum Baden verwendet; gleichzeitig benutzte aber der Verf. in den geeigneten Fällen auch die an den Gradirwerken mit Soole geschwängerte Luft als Lungenbad. Den Schluss des Werkchens macht die speciellere Bestimmung der Krankheitsfälle, in denen die hiesigen Quellen sich heilkräftig beweisen. Der Verf. verspricht, eine vollständigere Monographie zu liefern, wenn erst die Badeanstalt ihren äusserlichen Verhältnissen nach zu einer grössern Vollkommenheit gediehen seyn wird, als wozu er die gegründetsten Hoffnungen hegt. —

Eine lithographirte Ansicht der Stadt Kreuznach ist als angenehme Zugabe zu betrachten.

Das Saidschitzer Bitterwasser, chemisch untersucht vom Professor *Steinmann*, historisch, geognostisch und heilkundig (?) dargestellt vom Dr. *Reuss*, k. k. Bergrathe. — Prag, Calve'sche Buchhandlung. 1827. IV und 129 S. gr. 8. broch. (12 Gr.)

Des berühmten *Berzelius* analytische Untersuchung der Carlsbader und mehrerer anderer böhmischer Heilquellen wurde die Veranlassung zu einer wiederholten Analyse des Saidschitzer Bitterwassers. Denn nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit liesse sich vermuthen, dass auch in diesem, wie in jenen, so manche Bestandtheile aufgefunden werden dürften, welche den frühern Analysen entgangen waren. — Der Erfolg rechtfertigte vollkommen die Erwartung. Prof. *Steinmann* aber war wohl um so mehr zu diesem Geschäfte berufen, je ehrenvoller selbst von *Berzelius* der Werth seiner Analysen der Marienbader Quellen (und vorzugsweise des Ferdinandsbrunnens) anerkannt wurde. — Zunächst verbreitet sich der um die Hydrologie überhaupt und namentlich um die böhmischen Mineralquellen so vielfach verdiente *Reuss* über die Lage des Dorfes Saidschitz und die Geschichte der dortigen Quellen, geht alsdann zur geognostischen Beschreibung der Gegend über, theilt die Resultate der Steinmannschen Analyse mit, erklärt sich ausführlich über die Heilwirkung des Saidschitzer Bitterwassers und seine Anwendung in bestimmten Krankheitsformen, gibt, nachdem er über die Versendung desselben gesprochen, die speciellen Vorschriften für seinen zweckmässigen Gebrauch, und schliesst mit einer Anzahl Krankengeschichten und einigen Bemerkungen über die Entstehung des Saidschitzer Bitterwassers. — Wie erprobt auch der Werth dieses Wassers in den geeigneten Krankheitsfällen seit länger als einem Jahrhunderte ist; so möchte doch vielleicht kein anderes so vielfach gemissbraucht worden seyn; wir empfehlen daher diese, im Allgemeinen recht zweckmässig abgefasste, Schrift recht dringend allen angehenden Aerzten, welche mit seiner eigenthümlichen Wirkungssphäre vielleicht noch nicht hinlänglich vertraut sind. Ohne aber bey dem therapeutischen Theile zu verweilen, erlauben wir uns, noch einige Notizen aus dem, der chemischen Untersuchung gewidmeten, Abschnitte hier mitzutheilen. Dem Zwecke vorliegender Schrift gemäss, welche namentlich zum Gebrauche für praktische Aerzte bestimmt ist, erhalten wir nur die Resultate der neuesten Analyse, indem der Prof. *Steinmann* sich vorbehalten hat, den vollständigen Gang seiner Untersuchung in einer chemischen Zeitschrift niederzule-

gen. Verwundern darf es uns nicht, dass sich bey den unaufhaltsamen Fortschritten, welche die analytische Chemie seit wenigen Jahren gemacht hat, sehr bedeutende Differenzen zwischen Steinmanns Untersuchung und den frühern Analysen ergeben; um so erfreulicher ist es aber, dass die Resultate jener und der von *Struve* unlängst unternommenen (im zweyten Hefte seiner Forschungen über die künstlichen Mineralwässer, S. 52, mitgetheilten) Untersuchung ziemlich genau übereinstimmen. Als neue, zuvor nicht gekannte, Bestandtheile wurden von beyden Chemikern aufgefunden: salpetersaure Magnesia, schwefelsaures Kali, kohlensaurer Strontian, kohlensaures Eisenoxydul, kohlensaures Manganoxydul, basisch phosphorsaure Thonerde und Kieselerde; ausser diesen entdeckte auch noch *Struve* einen geringen Antheil von basisch phosphorsaurem Kalke. Rücksichtlich der Quantität der Bestandtheile ergab sich, dass das Wasser aus dem Hauptbrunnen unter allen bis jetzt bekannten Mineralwässern an festen Bestandtheilen das reichste, mithin *Heidlers* Angabe, nach welcher der Kreuzbrunnen diesen Vorzug behaupten sollte (Marienbad, 1r. Band, S. 68), unbegründet sey. Denn der Hauptbrunnen zu Saldschitz enthält in einem Civilpfunde 160,691 Gran an fixen Bestandtheilen, und Kose's Brunnen ebendasselbst 133,295 Gran, dagegen der Marienbader Kreuzbrunnen nur 64,354 Gran. Der Gehalt des Sedlitzer Bitterwassers ist weit geringer, als jener des Saldschitzer, auch wurde in demselben die salpetersaure Magnesia vermisst. Sehr bedeutend weicht aber in quantitativer und qualitativer Hinsicht das Püllnaer Salzwasser von dem Saldschitzer Bitterwasser ab; denn es stehen nicht nur das Glaubersalz und das Bittersalz im umgekehrten Verhältnisse (jenes überwiegt im Püllnaer, dieses im Saldschitzer Wasser), sondern es mangelt auch im erstern die salpetersaure Magnesia, der kohlensaure Strontian, das kohlensaure Eisen- und Manganoxydul, die basisch phosphorsaure Thonerde und der basisch phosphorsaure Kalk gänzlich. Mithin lässt sich wohl nicht befürchten, dass das Püllnaer das Saldschitzer Wasser verdrängen werde, da jedem derselben wohl seine eigenthümliche, wenn auch bis jetzt noch nicht hinlänglich erkannte, Heilwirkung zukommen möchte. (Sollten nicht vielleicht auch noch mehrere der bis jetzt vermissten Bestandtheile im Püllnaer Wasser aufgefunden werden, wenn es nach Berzelius Methode zerlegt würde, da Trommsdorff und Pleischl schwerlich derselben bey ihren Analysen gefolgt sind? In ihrer Grundmischung und Heilwirkung würden beyde Wasser dennoch verschieden bleiben.) — Uebrigens ist gegenwärtig durch den verdienten *Struve* auf analytischem Wege dargethan, was *Reuss* in seinen frühern Abhandlungen über Saldschitz nur vermuthungsweise aussprach, dass nämlich das

dortige Bitterwasser sein Daseyn dem Mergellager verdankt, aus welchem es hervorkommt.

Kurze Anzeige.

Anleitung zur Zucht, Pflege und Wartung edler und veredelter Schafe, für angehende Schafzüchter, für Schäfer und Schäferknechte, von *Friedrich Schmalz*. Königsberg, b. d. Gebrüd. Bornträger. 1825. XII und 124 S. 8. (15 Gr.)

Vor sehr vielen dergleichen Anweisungen zeichnet sich diese rühmlich aus. Der Verf. erscheint überall als ein gewandter Practicus, der durch eigenes Nachdenken, Prüfen des Gelesenen und vorurtheilsfreye Beobachtungen das Zutrauen des Lesers verdient. Der Vortrag ist kurz und fasslich, so dass es einem Oekonomen oder Schäfer geradezu an Menschenverstande fehlen muss, wenn er den Verf. nicht versteht. Den Vorzug der feinen Electoral- oder Escorial-Race vor der dicht- und grobwoelligern Negretti- oder Infantado-Race macht der Verf. mit wenigen Worten so einleuchtend, dass nur die blinde Habsucht die Quantität der Qualität vorzieht, und nur der unverdiente Ruf einiger kenntnisloser Parteyhäupter die in *verba magistri* schwörende Jüngerschaft auf dem Irrwege erhalten kann. Die Thoren, die nicht wissen, dass die Hälfte mehr werth ist, als das Ganze! möchte man mit dem Vater Hesiodus ausrufen. S. 46 hätte bemerkt werden sollen, dass es weit zweckmässiger sey, den Schafen Oelkuchenmehl, Schrot u. s. w. an den angefeuchteten Heckerling oder Siede zu geben, als in das Saufwasser zu thun. S. 65. Dem Rathe, die Schafe erst am Morgen des Wasch- oder Schwemmtages einzuweichen, kann Rec. nicht beypflichten. Man weiche sie den Tag zuvor ein; so wird die Wolle vor dem Schwemmen gewiss nicht zu trocken werden und die Schafe werden nicht zu sehr angegriffen. Ist das Wasser lehmig und trübe; so löst es den Schmutz der Wolle weit besser auf, als reines. Zum Schwemmen muss es aber rein seyn, jedoch weich; denn hartes Wasser bewirkt, dass sich die Wolle hart anfühlt und der Stein 1 bis 2 Thlr. geringer im Werthe erscheint. Mehrere Schriftsteller empfehlen, die Schafe gleich nach der Schwemme nicht dem Sonnenscheine auszusetzen, weil die Wolle riesch und spröde dadurch würde; allein diese Furcht ist grundlos; die Wolle, im Schatten getrocknet, bleibt grau oder trübe, wie die Wollkäufer sich ausdrücken. Rec. hat dieses Werkchen mit wahrem Vergnügen gelesen und bis auf Weniges Alles richtig befunden; und da er lange Jahre die Merino-Schafzucht und Verfeinerung der Wolle mit glücklichem Erfolge betrieben; so glaubt er, ein gründliches Urtheil fällen und das Buch mit gutem Gewissen empfehlen zu können.

Am 8. des September.

229.

1827.

Intelligenz - Blatt.

J u b i l ä u m.

Joh. Adolph Theod. Ludw. Varnhagen, Dr. d. Theol. und fürstl. Waldeckischer Kirchen- und Schulrath, der 1777 am 15. Jun. als ordentlicher Pfarrer zu Berich und Niedernwerbe ordiniert und eingesetzt worden, feyerte am 11. July (1827) sein Amtsjubiläum, ohne bisher in seinen Aemtern, als erster Pfarrer seiner Vaterstadt Corbach, Inspector der Kirchen und Schulen der weitläufigen Diöcese Eisenberg und Lichtenfels, und Mitglied des Directoriums der fürstl. Landesschule in Corbach, einen Gehülffen zu haben, ob er gleich am 9. July d. J. in das 75ste Jahr seines Alters getreten ist. Seine Schriften stehen in dem gel. Deutschland, Ausgabe 5, Band VIII. S. 184 u. Bd. XXI. S. 188 verzeichnet. Zu ihnen kommt noch: *Uebersicht der Freystühle in der Grafschaft* (dem jetzigen Fürstenthume) *Waldeck*; in dem *Archive für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens*, herausgegeben von *Paul Wigand*; Bd. I. (Hamm, 1826. 8.) Hest II. S. 97 — 105 und Hest III. S. 59 — 65.

N e k r o l o g.

Arnold Friederich Christoph Varnhagen, privatisirender Rechtsgelehrter in Arolsen (gel. Deutschland Bd. XXI. S. 187), starb daselbst (1827) d. 12. Jul. Abends 9 Uhr, 48 Jahre, 5 Mon. u. 15 Tage alt, nachdem er an mehreren Uebeln, und zuletzt an der Brustwassersucht, lange und schwer gelitten hatte. Sein schwacher Gesundheitszustand nöthigte ihn, die Stelle als fürstlicher Waldeckischer Justizrath oder erster Beamte bey dem Oberjustizante des Dimeldistricts 1821 niederzulegen, und die juristische Praxis oder Advocatur wieder zur Hand zu nehmen. Er war ein fleissiger Gelehrter und sehr thätiger, dabey Wahrheit und Gerechtigkeit streng vertheidigender, Beamter und Anwalt, ältester Sohn des noch lebenden Kirchenrathes Dr. Varnhagen in Corbach.

Am 12. März d. J. starb zu Doberan der Drost *Joachim August Bernhard von Suckow*, früher vieljähriger Beamter zu Warin, im 82sten Lebensjahre. Von ihm sind 1801 Beyträge zur Verwaltung der Land-
Zweyter Band.

Polizey in den herz. Meckl. Schwerinischen Landen; mit Rücksicht auf ein zu errichtendes Landarbeitshaus, zu Rostock gedruckt.

Am 16. März verschied an einem Nervenfieber der Justizrath *Johann Christoph Rodbertus* auf Beseritz im Mecklenburg-Strelitzischen, *Schlettwein's* Schwiegersohn; im 47sten Jahre seines Lebens.

Am 26. April starb zu Cleve der Director des dortigen königlichen Gymnasiums und Ritter des eisernen Kreuzes, Dr. *Gottlieb Ludwig Nagel*, aus Schwerin gebürtig, nach so eben vollendetem 40sten Lebensjahre.

Am 14. May starb zu Celle der dortige Kanzleydirector und Ritter des Guelfenordens, Dr. *Theodor Hagemann*, in einem Alter von 66 Jahren.

B e r i c h t i g u n g e n.

In die Lebensbeschreibung *Salomon Friedrich Merckels*, welche sich in dem 1sten Hefte des *Neuen Nekrologs der Deutschen*, herausgegeben von *Fr. August Schmidt* (Jahrg. 1823) befindet, haben sich einige kleine Irrthümer eingeschlichen, die hier berichtet werden mögen.

S. 226 wird unter den Lehrern, die Merkel'n nach Göttingen zogen, *Bürger* genannt. Allein mein würdiger Freund war schon längst in G., als *Bürger* dorthin zog und daselbst (Michaelis 1784) Vorlesungen zu halten anfang. Auch war M. nicht eigentlich B.'s Zuhörer. Zanthier's Führer war er aber früher, als man aus der Erzählung S. 227 schliessen möchte.

Zu dem Verzeichnisse seiner Schriften kann ich noch folgende Zusätze machen:

* Das Fest der Laune. Gegeben zu Weimar nach der ersten Vorstellung der Jungfrau von Orleans. Mit Prolog, Epilog und Dialog, auch einige Nebenseyerlichkeiten. 1802. 8.

* Die Postscripte oder das epigrammatische Gastmahl des Herrn v. Kotzebue. Ein Gedicht in zwey Gesängen. Penig, 1803. 8.

Rede bey der Eröffnung des Königlich-Westphälischen Consistoriums der Israeliten, gehalten von dessen Secretair S. F. Merkel. Cassel am 19. Dec. 1808. 4.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher

von J. E. Schaub in Düsseldorf und Elberfeld.

Brewer, J. P., Anfangsgründe der mathematischen Geographie, für mittlere und obere Classen der Gymnasien, so wie für Alle, welche ohne mathematische Vorkenntnisse sich einen deutlichen Begriff von dem Weltsysteme zu verschaffen wünschen. 8. Mit 4 Steintafeln. 16 gGr.

Breithaupt, F. W., Beschreibung eines Compensations-Theodolits, verbunden mit Boussole-, Nivellir- und Messtisch-Apparat, nebst kurzer Anweisung über den Gebrauch und die Justirung desselben, mit hinzugefügten allgemeinen Bemerkungen über verschieden ausgeführte Winkelmessungen. Mit 1 Kupfertafel. gr. 4. geh. 18 gGr. (In Commission.)

Hülsemann, Dr. W. (Pfarrer in Elsey), evangelische Haus-Postille, oder christliche Betrachtungen und Gesänge für häusliche Andacht; zur Beförderung wahrer Frömmigkeit und Seelenruhe. 1ster Band. gr. 8. 1 Thlr. 4 gGr.

Maurenbrecher, Dr. R., juris germanici atque praesertim speculi saxonici de Culpa doctrinam adumbr. 8 maj. Geh. 12 gGr. (In Commission.)

Der gesunde Mensch, oder kurze und gründliche Anleitung, sich vor Krankheiten und herrschenden Seuchen zu bewahren, die Gesundheit zu befestigen, den Körper und die Sinne zu stärken, so wie ein glückliches und hohes Alter zu erreichen, nebst einfachen Rettungsmitteln bey plötzlich entstandenen Unglücksfällen, und dem Verhalten bey Verletzungen. Ein nothwendiges und nützlichcs Hilfsbuch für Jedermann, auch für den Unterricht der Jugend. Von Dr. J. Neunzig. 8. In farbigem Umschlage geheftet. 16 gGr.

Uebersicht der Naturgeschichte, für den mündlichen Vortrag. gr. 8. Geh. 8 gGr.

Wahlert, G. E. A., die deutsche Geschichte, für Bürger- und Volksschulen, wie auch für den Selbstunterricht. 8. 12 gGr.

Kupferstich.

Bildnisse der evangelischen Prediger des Wupperthals. Gezeichnet von C. Schütz; gestochen von A. Brückner in Leipzig. 26 Zoll hoch und 20 Zoll breit.

Im Vordergrunde eines Haines erhebt sich ein mit den Symbolen der Kirche geschmückter Obelisk, auf dem sich die Bildnisse folgender Herren Prediger Elberfelds und Barmens befinden:

Herrn Pfarrer	<i>Bartels.</i>	Herrn Pfarrer	<i>Döring.</i>
—	<i>Gräber.</i>	—	<i>Heuser.</i>
—	<i>Hülsmann.</i>	—	<i>Kamp.</i>
—	<i>Krall.</i>	—	<i>Krummacher.</i>
—	<i>Leipold.</i>	—	<i>Nourney.</i>
—	<i>Sander.</i>	—	<i>Snethlage.</i>

Die Vortreflichkeit des Stiches und die überr-

schende Aehnlichkeit der Bildnisse erheben dieses Blatt zu einem nicht gewöhnlichen Kunstwerke. Preis 4 Thlr. Avant la lettre 6 Thlr.

In *Ernst Kleins* Comptoir in Leipzig ist vor Kurzem erschienen:

Manuscript

vom Jahre

Tausend Achthundert und Zwölf.

Darstellung der Begebenheiten dieses Jahres als Beytrag zur Geschichte des Kaisers Napoleon, vom Baron *Fain*, damaligem Cabinetssecretair und Archivar. Rechtmässige deutsche Ausgabe von E. Klein und Belmont. 2 Bände. gr. 8. geh. 3 Thlr. Dasselbe mit 7 Charten und Plänen 4 Thlr.

Das Publicum sah mit dem lebhaftesten Interesse einem Werke entgegen, das von Europa's Katastrophe handelt, von einem Manne verfasst, welcher der historisch-merkwürdigsten Person unseres Zeitalters so nahe stand, und dessen Beruf zur Darstellung sich schon bewährt hat. — Wichtig sind die Aufschlüsse, welche er gibt; ergreifend und fesselnd ist der Eindruck, den seine lebhaft, schlagende und erschöpfende Darstellung, verbunden mit blühendem und correctem Style, auf den Leser macht. Ihm treu wiederzugeben war eifriges Bestreben, so wie Berichtigung der Namen u. s. w. Die Charten sind die Originale der Pariser Ausgabe.

Kruse's Hellas.

Bey *Leopold Voss* in Leipzig erschien so eben:

Hellas, oder geographisch-antiquarische Darstellung des alten Griechenlandes und seiner Colonien, mit steter Rücksicht auf die neuen Entdeckungen vom Prof. Dr. F. C. H. Kruse. Zweyter Theil. Zweyte Abtheilung. Mit einer Ansicht des Parnasses. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Bey mir ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hildebrand, M. T. W., vierfache Auswahl biblischer Parallelstellen zu den gewöhnlichen Sonn- und festtägigen Evangelien und Episteln des ganzen Jahres; enthaltend Abschnitte in Geschichte und Lehre der heiligen Schrift, Psalmen und biblische Sprüche, in Bezug auf die Perikopen. Zum Gebrauch für Prediger und Schullehrer. gr. 8. 12 Gr.

Schon der Titel zeigt an, was diese Schrift dem Prediger und Schullehrer brauchbar und empfehlenswerth macht. Mit sorgfältiger, mühevoller Auswahl sind hier biblische Geschichten und einzelne Lehrabschnitte dem Evangelio und der Epistel so zur Seite

gestellt, dass sie zu diesen ein Seitenstück bilden, und daher dem Prediger, so wie auch die übrigen sorgfältig ausgewählten Sprüche, bey seinen Meditationen dienen, zugleich zum Vorlesen in den sonntägigen Betstunden gebraucht werden können. Der Schullehrer aber findet hier ein Hülfsbuch bey der wöchentlichen Erklärung der Evangelien und Episteln auch anderer Lesestücke der heiligen Schrift, so wie biblische Sprüche zum Auswendiglernen mit zu verbinden.

Die Schullehrer-Bibel, oder einige Ideen und Winke zu Anlegung einer Schrift, die dem Schullehrer bey dem Lesen der Bibel in Schulen als Hülfsmittel dienen kann; mitgetheilt von einem Bibel-Freunde. 8. 6 Gr.

Diese kleine Schrift, in welcher nicht nur manches Beherzigungswerthe über einen Gegenstand, der in unsern Tagen in der theologischen und pädagogischen Welt vielfach besprochen worden ist, enthält, sondern auch einige Proben zu einer Schullehrer-Bibel mittheilt, verdient alle Aufmerksamkeit, und kann wohl keinem, den die Volksschule interessirt, gleichgültig seyn. Leipzig im August 1827.

Carl Cnobloch.

Bey Ludwig Oehmigke in Berlin, Poststrasse No. 29, sind erschienen:

Couard, L., Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte. 3r Band. gr. 8. 1 Thlr 12 Gr.

Feldmann, F., Ueber die Zulänglichkeit der Vernunft zur Erkenntniss göttlicher Dinge. 8. 18 Gr.

Kosegarten, L. T., Jueunde. Eine ländliche Dichtung. Neue Auflage. 8. geb. 20 Gr.

Lebens- und Bekehrungsgeschichte des Dr. F. D., eines in Aarwangen hingerichteten Diebes und Mörders. Aus dem Franz., mit Vorrede von J. E. Hitzig. 8. 18 Gr.

Magazin der Polizeygesetze. Herausgegeben von Dr. L. Hoffmann. 3ter Band. gr. 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Jahrbuch, Berlinisches, für die Pharmacie und die damit verbundenen Wissenschaften. Herausgegeben von Dr. W. Meisner in Halle. 12. 2oster Bd. 1ste Abtheilung mit 1 Portrait. 1 Thlr. 6 Gr.

Pädagogische Zeitschriften.

In der Expedition der Monatschrift in Aachen erschienen für 1828:

1) *Wochenblatt für Elementarlehrer*. Herausgegeben von J. P. Rossel. 52 Bog. 2 Thlr.

2) *Allgemeine Monatschrift für Erziehung und Volksunterricht*. (Fortsetzung d. rh. westph. Monatschrift.) Herausgegeben von J. P. Rossel. 5ter Jahrg. 6 bis 7 Bog. monatl. Preis des Jahrgs. 4 Thlr.

Aus dieser besonders abgedruckt:

3) *Pestalozzische Blätter* von Dr. Niederer. 24 Bg. 2 Thlr.

Eine ausführliche Anzeige ist in allen Buchhandlungen und Postämtern zu haben.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Rommerdt, Dr. J. C. C., der feldmessende Landwirth und Hausvater, oder kurze, aber deutliche und gründliche Anleitung, die Grösse der Grundstücke richtig zu beurtheilen, einzelne Ackerstücke, Wiesen, Teiche, Holzungen u. s. w. selbst aufzunehmen und leichte Theilungen und Berichtigungen des Flächeninhaltes machen zu können. gr. 8. Mit 3 lithogr. Tafeln. Preis 18 Gr.

Der Herr Verfasser hat sich seit einer Reihe von Jahren als technischer, vorzüglich aber als mathematischer Schriftsteller rühmlichst gezeigt. Eine lange Praxis gab ihm Gelegenheit, Manches tiefer zu erforschen und zu begründen, als diess bey gewöhnlichen Theoretikern der Fall seyn dürfte. Gegenwärtige Schrift wird zum Selbstunterrichte ein herrliches Hülfsmittel bieten und ist deshalb für jeden gebildeten Landwirth gewiss ein sehr willkommenes Werk.

In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. sind folgende neue Werke erschienen und auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Bekenntnisse aus dem Leben der heiligen Theresia von Jesu, Stifterin der Barfüsser-Carmeliterinnen, von ihr selbst geschrieben. Ins Deutsche übertragen. gr. 8. Rthlr. 1. 16 Gr. oder Fl. 3.

Göbel (F. J.), Grundsätze der allgemeinen Grössenlehre. gr. 8. 20 Gr. oder Fl. 1. 30 Kr.

Kromm (Dr. Joh. Jae.), Harfentöne, oder Licht und Wärme in Gesängen, für wahre Christusverehrer. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Marx (Lothar Franz), Lebensgeschichten heiliger Eheleute und Familien. 1ster Theil. 8. 20 Gr. oder Fl. 1. 30 Kr.

Entwurf einer erneuerten und erweiterten Wechsel- und Merkantilordnung für die freye Stadt Frankfurt. gr. 4. 8 Gr. oder 36 Kr.

Erschienen und versandt ist:

Annalen der Physik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von J. C. Poggendorff, Jahrgang 1827, 5tes, oder 10ten Bandes 1stes Stück (der ganzen Folge der Annalen 36sten Bandes 1stes Stück.), gr. 8. mit 2 Kupfertafeln. Preis des ganzen Jahrganges von 12 Heften. Rthlr. 9. 8 Gr.

enthält:

1) *v. Buch*, über die Natur der vulcanischen Erscheinungen auf den canarischen Inseln und ihre Verbindungen mit andern Vulcanen der Erdoberfläche; 2) Bercitungsart des Chromoxyduls; 3) Ueber eine von

den HH. Barlow und Bonnycastle wahrgenommene Anziehung der Magnetenadel durch glühendes Eisen; 4) *Savary*, über die Magnetisirung (Beschluss); 5) Gewinnungsart des apfelsauren Bleyoxyds; 6) *Berzelius*, Untersuchung über den Indigo; 7) Auffindung einer beträchtlichen Masse gediegenen Goldes in der Moselgegend; 8) *Mitscherlich*, über die Ausdehnung der krystallisirten Körper durch die Wärme; 9) *Fischer*, Wiederherstellung des Selens aus der selenichten Säure; 10) *Magnus*, über einige Erscheinungen der Capillarität. Leipzig, d. 15. Aug. 1827.

Joh. Ambr. Barth.

Thénard's Chemie:

So eben erschien bey *Leopold Voss* in Leipzig:

Thénard, L. J., Lehrbuch der theoretischen und praktischen Chemie. Nach der 5ten Auflage bearbeitet von G. Th. *Fechner*. 4ten Bandes 3te Abtheilung. Mit zwey Kupfert. gr. 8. 3 Rthlr. 16 Gr.

Diese Abtheilung bildet den Schluss der vegetabilischen Chemie. Eine wissenschaftliche Reise, welche der Hr. Herausgeber mit königlicher Unterstützung so eben unternommen hat, wird die Erscheinung des folgenden Bandes etwas, doch unbedeutend, verzögern.

Ferner sind bey demselben Verleger so eben erschienen:

Hünefeld, Fr. Ludwig, Physiologische Chemie des menschlichen Organismus zur Beförderung der Physiologie und Medicin, und für seine Vorlesungen entworfen. Zwey Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 12 Gr.

— — und Ferd. *Picht*, Rügens metallische Denkmähler der Vorzeit vorzugsweise chemisch bearbeitet. Mit Abbildungen. gr. 8. geh. 12 Gr.

So eben ist erschienen, und von *Josef Max und Comp.* in Breslau durch alle gute Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu beziehen:

Gaupp, E. Th., de professoribus et medicis eorumque privilegiis in jure Romano Dissertatio. 8. pag. 80. 6 gGr.

Gaupp, E. Th., das alte Magdeburgische und Hallische Recht. Ein Beytrag zur deutschen Rechtsgeschichte. 8. XVI u. 354 S. 1826. 1 Thlr. 12 gGr.

Der Verfasser hat in dieser Schrift seine Untersuchungen vorzüglich auf die zwey Fragen gerichtet: was besitzen wir denn eigentlich für ächte Quellen des alten Magdeburgischen Rechts, und in welchem Verhältnisse stehen die bis jetzt bekannt gewordenen Aufzeichnungen des Magdeburgischen und Hallischen Rechtes, vermöge deren diese Rechte anderen Städten mitgetheilt wurden, theils unter einander, theils alle zusammen genommen, zum Sächsischen Landrechte u. Weichbilde? Dass diese Untersuchungen, zum Theil auf ganz

neu aufgefundene und mit den schon früher bekannten zugleich vom Verf. herausgegebenen Quellen gestützt, in vielen Beziehungen wichtige Resultate liefern, ist bereits in mehreren öffentlichen Beurtheilungen, namentlich auch von Mittermaier in den Heidelb. Jahrbüchern (Jahrg. 1826. No. 35. S. 545 fg.) anerkannt worden.

Von demselben Verfasser ist früher erschienen und ebendasselbst zu haben:

Gaupp, E. Th., Quatuor folia antiquissimi alicujus Digestorum codicis rescripta. Neapoli nuper reperta nunc primum edita. 4. pag. 47. Vratisl. 1825. 12 gGr.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde folgendes so eben erschienene empfehlungswürdige Werk versandt:

Hersiliens Lebensmorgen.

Geschichte

einer durch schwere Prüfungen geläuterten und veredelten Seele.

Ein Buch für Jungfrauen

von

F. P. Wilmsen.

Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage.

342 Seiten in Octav. Mit Titelkupfer und Vignette, gezeichnet v. L. Wolf, gestochen von L. Meyer jun.

Engl. Velin-Druckpapier. Sauber geh. 1 Thlr.

(Berlin, 1827. Verlag der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang.)

Ein Andachtsbuch, welches durch *Geschichte* lehrt, wird gewiss auf jugendliche Herzen kräftiger und heilsamer einwirken, als die einfache Betrachtung, oder ein trockener Lehrvortrag, besonders wenn die *Geschichte einfach* und *rührend* ist. Der Verfasser hat hier ein solches Andachtsbuch für das jungfräuliche Alter geliefert, und es hat schon in seiner ersten unvollkommeneren Gestalt grossen Beyfall gefunden; wie vielmehr wird es nun die günstigste Aufnahme finden, da es zum zweyten Male überarbeitet, und mit einer *Blumenlese* verbunden erscheint, die das Schönste enthält, was unsere neueste poetische Literatur im Fache der religiösen Dichtung aufzuweisen hat, in einer Auswahl von 50 Nummern, welche viel Köstliches darbietet, was man in jeder anderen Sammlung dieser Art vergeblich suchen würde. Auch in der schönen äusseren Ausstattung bey dem billigsten Preise ist dem Buche eine Empfehlung mitgegeben, welche sonst häufig vermisst wird.

Bey *Adolph Marcus* in Bonn ist so eben erschienen:

Lehrbuch der Kirchengeschichte von J. C. L. *Gieseler*. Zweyte, sehr verbesserte, und zum Theil umgearbeitete Auflage. gr. 8. Preis 3 Thlr. 8 Gr. oder Fl. 6.

Leipziger Literatur - Zeitung.

September.

230.*

1827.

Intelligenz - Blatt.

Ehrenbezeugungen und Beförderungen.

Der durch ärztliche Bemühungen und Erfindungen verdiente, auch als Schriftsteller bekannte, Dr. L. Dornblith zu Plau im Mecklenburgischen, ist von dem Grossherzoge von Mecklenburg-Schwerin mit dem Charakter eines Hofrathes beehrt worden.

An der Schule zu Rostock ist der von dort gebürtige M. Georg Nicolaus Johann Busch schon im vorigen Jahre als Collaborator angestellt, und hat zugleich, sich *veniam legendi* bey der Universität zu erwerben, *Observationum ad Euripidis Phoenissas specimen* daselbst in 4. drucken lassen.

Der bekannte Herausgeber des Tibull und des Geistes der Römischen Elegie, Herr Ernst Karl Christian Bach, bisher Pfarrer zu Ohrdruff bey Gotha, ist Director der Schule zu Schaffhausen, welche aus einer Realschule und einem Gymnasium besteht, und Mitglied des Schulrathes geworden.

Seine Königl. Hoheit der Grossherzog von Darmstadt hat dem Hofgerichtsrathe Hrn. Dr. Weber, als Anerkennung seiner im Auftrage der hohen Staatsregierung bey dem eben beendigten Landtage geleisteten Dienste, das grosse Ritterkreuz Ihres Haus- und Verdienstordens durch den Hrn. Geheimen Staatsminister v. Grolmann überreichen lassen.

Ankündigungen.

An die Herren Botaniker.

So eben habe ich an die Buchhandlungen versandt:

Kaulfuss, Dr. G. F., das Wesen der Farrenkräuter, besonders ihrer Fruchtheile zugleich mit Rücksicht auf systematische Anordnung und mit einer Darstellung der Entwicklung der *Pteris serrulata* aus dem Samen begleitet. 1ste Hälfte mit 1 Kupfer. gr. 4. Thlr. 1. 16 Gr.

Die 2te Hälfte soll noch in diesem Jahre erscheinen. Zweyter Band.

Im vorigen Jahre erschienen bey mir von demselben Verfasser:

Erfahrungen über das Keimen der Charen nebst andern Beyträgen zur Kenntniss dieser Pflanzengattung. 8. mit 1 Kupfer. 12 Gr.

Die in dieser Schrift mitgetheilten Betrachtungen umfassen eine sorgfältige Zusammenstellung und Würdigung aller Meinungen der Schriftsteller über die Familie der Characäen; die Zergliederung der Samen von mehreren Arten; die Entwicklung der jungen Pflanze und deren weitere Ausbildung, nebst den dabey Statt findenden Lebenserseheinungen, und endlich Bemerkungen über die fossilen Charensamen oder Gyrogoniten.

Enumeratio filicum, quas in itinere circa terram legit Cl. Adalbertus de Chamisso, adjectis in omnia harum plantarum genera permultasque species non satis cognitae vel novas animadversionibus, cum tabulis aeneis duabus. 8 maj. Thlr. 1. 18 Gr.

Leipzig, im August 1827.

Carl Cnobloch.

Ein Nachdruck zwingt uns, das in unserem Verlage 1821 erschienene Werk:

Die Staats-Finanzwissenschaft, theoretisch und praktisch dargestellt und erläutert durch Beyspiele aus der neuern Finanzgeschichte europäischer Staaten von L. H. v. Jakob. 2 Bände. gr. 8.,

dessen Preis 5 Rthlr. 12 Gr. war, auf die Hälfte desselben, nämlich auf 2 Rthlr. 18 Gr., herabzusetzen, wofür es in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Zwar opfert der rechtmässige Verleger dabey allen Gewinn auf, aber das ist leider! das einzige Mittel, was uns übrig gelassen ist, den Nachdruckern ihr ehrloses Gewerbe zu verleiden, so lange der Bundestag in Frankfurt unsere gerechten und wiederholten Klagen nicht achtet, und den rechtmässigen Verlegern gegen jenes Raubgesindel keinen Schutz verschafft. Durch die Duldung eines solchen Unwesens muss freylich die Verlegung und Honorirung gelehrter Werke immer mehr Schwierigkeiten finden. Denn wer kein Honorar zahlt, und erst abwarten kann, ob ein Buch

guten Absatz findet, kann solches leicht zu wohlfeilern Preise stellen. Aber wer wird Lust haben, gelehrte und mühsame Werke auszuarbeiten, oder sie zu verlegen, wenn weder das Eine noch das Andere belohnt wird?

Hemmerde und Schwetschke,
zu Halle.

Scriptores classici de praxi medica.

Von dieser mit so vielem Beyfalle aufgenommenen Sammlung sind wieder erschienen:

Baglivi, G., Opera omnia medico-practica et anatomica. Editionem reliquis omnibus emendatiorem et vita auctoris auctam cur. C. Gottl. Kühn. Tom. Ius. 8. cart. 1 Rthlr. 16 Gr.

Morgagni, Jo. Bapt., De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis libri quinque. Editionem reliquis emendatiorem et vita auctoris auctam cur. Justus RADIUS. Tom. Ius. 8. cart. 1 Rthlr. 16 Gr.

Ausser den Fortsetzungen dieser Schriftsteller werden baldigst erscheinen: *Ramazzeni Opera medica cur. J. RADIUS. Leipzig, den 1. August 1827.*

Leopold Voss.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde folgendes so eben erschienene empfehlungswürdige Werk versandt:

E u s e b i a.

Andachtsübungen

in

Gesängen, Gebeten und Betrachtungen

für

weibliche Erziehungsanstalten
und für

die Familienandacht

von

F. P. Wilmsen.

382 Seiten in Octav. Mit einem allegorischen Titelkupfer und Vignetten. Engl. Velin-Druckpapier. Elegant geheftet 1 Thlr.

(Berlin, 1827. Verlag der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang.)

Es fehlt unserer überreichen ascetischen Literatur an einem Andachtsbuche für weibliche Erziehungsanstalten, worin *Gesang, Gebet* und *Betrachtung* vereinigt reichen und angemessenen Stoff für Andachtsübungen gewähren, und in welchem die heilsame Mitte zwischen schwärmerischer, empfindelnder Mystik und trockenem Lehrtone gehalten ist. Ein solches Buch wird hier den weiblichen Bildungsanstalten und religiösen Familien von einem Verfasser dargeboten, der sich Vertrauen erworben hat. Die erste Abtheilung, welche 156 Gesänge und poetische Darstellungen enthält, gibt

aus dem noch ungedruckten kirchlichen Gesangbuche, welches für Berlin ausgearbeitet worden ist, und vielleicht noch in diesem Jahre in den Druck kommt, Alles, was für diesen Zweck brauchbar ist, und darunter noch ganz neue und unbekannte, oder trefflich bearbeitete Lieder von vorzüglichem Werthe. Die Gebete und 24 Betrachtungen beziehen sich auf alle kirchliche Feste, und auf solche Gegenstände, welche besonders von weiblichen Seelen im Lichte und mit der Kraft des Glaubens und mit religiöser Gesinnung aufgefasst werden müssen, so wie auf alle Verhältnisse des Lebens, in welchen sich das Herz nach dem Lichte und Troste des göttlichen Wortes sehnt, in einer Sprache, die dem kindlichen Herzen zusagt, und das Gefühl aufregt, ohne den Verstand unthätig zu lassen. Die äussere Ausstattung des Buches wird ihm eben so sehr, wie sein reicher Inhalt, zur Empfehlung gereichen, und überall wird es sich im Gebrauche als das zweckmässigste Andachtsbuch für weibliche Bildungsanstalten und für die häusliche Andacht bewähren.

In E. Kleins Comptoir sind erschienen:

Neues deutsch-lateinisches Handwörterbuch. Nach F. K. Krafts grösserm Werke besonders für Gymnasien bearbeitet von F. K. Kraft und M. A. Forbiger. (Lexiconformat) 2 Thlr 18 Gr.

Dieses so sehr wohlfeile Werk entspricht doch den Bedürfnissen vollkommen, es ist für diesen Zweck das vollständigste. Nach Proben und Ansicht wurden vor Erscheinen 1200 Exemplare bestellt, und seitdem in mehreren gelehrten Anstalten eingeführt. Der Ruf des Werkes, auf den es basirt ist und dessen Verf. ist bewährt und unstreitig.

Das grössere von zwey Bänden kostet 6 Thlr.

Rabiei Caninae ad Celsum usque Historia Critica auctore Dr. J. A. Hofmann. gr. 8. geh. 8 Gr.

Ueber das Nickel, seine Gewinnung im Grossen und technische Benutzung, vorzüglich zu Weisskupfer (Argentan, Neusilber), vom Prof. M. O. L. Erdmann. 8. geh. 16 Gr.

Ein neuer wichtiger Zweig der Gewerbskunde.

In der neuen Günterschen Buchhandlung zu Glogau und Lissa ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Belehrung, gründliche und deutliche, über den Verlauf, die Gefahr und Behandlungsart des Scharlachs, der Masern und Rötheln. Nebst einem Anhang über den Keichhusten der Kinder. Nach den Ansichten der bewährtesten Aerzte entworfen und in einer leicht fasslichen Sprache dargestellt von einem praktischen Arzte. 8. geh. 6 gGr. oder 7½ Sgr.

Büttner, J., Anweisung, wie jeder Organist verschiedene, bey der Orgel vorkommende, Fehler selbst ver-

bessern und diesen vorbeugen kann. 8. geh. 4 gGr. oder 5 Sgr.

Cantus Firmus der Choral-Melodien von allen, im Niemeyerschen Schulgesangbuche enthaltenen, Morgengesängen. 8. geh. 2 gGr. oder 2½ Sgr.

Heilung, wundervolle, der Gräfin Mirabella von Rosenhain, oder Triumph der homöopathischen Heilmethode v. Z. 8. geh. 6 gGr. oder 7½ Sgr.

Mehlhorn, D. Fr., griechisches Lesebuch für die dritte Classe eines Gymnasiums, auf 4 halbjährige Cursus eingerichtet und mit einem Wörterverzeichnisse versehen. 8. 12 gGr. oder 15 Sgr.

Mittel und Recepte, die sichersten und untrüglichen, alle kalte Fieber gründlich zu heilen und Rückfällen, so wie üblen Folgen vorzubeugen. Nebst einem Anhange über die *Gelbsucht*. Zum Nutzen der leidenden Menschheit herausgegeben von einem praktischen Arzte. 8. geh. 4 gGr. oder 5 Sgr.

Stöphasius, D. J. C. v., Beyträge zur praktischen Pädagogik und Homiletik. In Abhandlungen, Schul- und Kanzel-Vorträgen etc. Nebst literarischen Andeutungen. 8. geh. 10 gGr. oder 12½ Sgr.

Zuschrift, freundliche, an die Gegner des Buches „die katholische Kirche Schlesiens.“ 8. (in Commission) geh. 3 gGr. oder 4 Sgr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der wohlthätige Kinderarzt, oder fassliche Anweisung zur Erkenntniss und Heilung der Kinderkrankheiten, insbesondere für gebildete Aeltern und Erzieher verfasst von Dr. U * * *. 8. broch. 12 Gr.

Der Zweck dieser zunächst für Gebildete bestimmten Schrift ist: vornämlich mit den äusserlich wahrnehmbaren Erscheinungen der Kinderkrankheiten möglichst bekannt zu machen. Der Verfasser, ein denkender, in der Literatur bewandeter, praktischer Arzt, hat sehr zweckmässig die Mittelstrasse zwischen zu viel und zu wenig zu halten gewusst.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Bey J. W. *Heyer* in Darmstadt ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen:

Arnd, K. Kurhessischem Strassen- und Wasserbaumeister, der Strassen- und Wegebau in staatswirthschaftlicher und technischer Beziehung etc. Mit 2 Kupfert. gr. 8. à Rthlr. 1. 6 Gr. oder Fl. 2. 15 Kr.

Franz, J. F., evangel. Pfarrer, neuer Tugendspiegel mit poetischem Anhang. Zunächst für Bürgerschulen zum Vorlesen etc. 23 Bogen, in 8., mit 4 Kupfern in *aqua tinta*, sauber gebunden. Chur (In Commission). Rthlr. 1. 8 Gr. oder Fl. 2. 24 Kr.

Dasselbe, *Schulausgabe* mit 1 Titelkupfer. 14 Gr. oder Fl. 1.

Hertel, C. A. C., Worte über den Staatsdienst. 8. à 8 Gr. oder 36 Kr.

Klipstein, Theodore, Anweisung zur Verfertigung der Perlenmosaik etc. Mit illum. Kupfern. 4. à 10 Gr. oder 45 Kr.

Küchler, F. A., Betrachtungen über das Hypothekenwesen. 8.

Lange, G., Versuch, die poetische Einheit der Iliade zu bestimmen. 8. à 14 Gr. oder Fl. 1. 3 Kr.

Physik, die Lehren der, in dial. Form. Aus dem Englischen von Fr. *Vogel*. Mit 23 Kupfern. gr. 8. à Rthlr. 3. oder Fl. 5. 24 Kr.

So eben ist bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

V e r s u c h
einer
pragmatischen Geschichte
der
A r z n e y k u n d e
v o n
Kurt Sprengel.
Dritter und Vierter Theil:
Dritte, umgearbeitete Auflage.
gr. 8. à 2 Rthlr. 6 gGr.

Die 3te Auflage des 1sten Theiles erschien 1821. Preis 2 Rthlr. 6 gGr., die des 2ten Theiles 1822. 2 Rthlr. 12 gGr. Die 3te Auflage des 5ten Theiles befindet sich unter der Presse und wird nächstens fertig seyn. Wir machen das medicinische Publicum auf die nun fast ganz vollendete neue Umarbeitung dieses wichtigen Werkes aufmerksam.

Halle, im July 1827.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Lycophron edid. Lud. Bachmann.

Wir benachrichtigen das philologische Publicum, dass der Druck dieser neuen kritischen Ausgabe durch eine Reise des gelehrten Herausg. nach Paris, um auch die zehn, auf der dortigen K. Bibliothek befindlichen, z. T. sehr alten Manuscripte des Lycophron zu vergleichen, noch um einige Monate verzögert wird. Dadurch kann das Werk aber nur gewinnen; denn der unermüdete, keine Opfer scheuende, Forscher hat dann *Alles* verglichen, was über diesen schwierigen Autor bekannt gemacht war; und da Alles zum Drucke schon vorbereitet ist, so wird derselbe nach der Zurückkunft des Hrn. Prof. Bachmann ohne weiteren Aufschub beginnen und unsrerseits würdig ausgestattet werden.

Leipzig d. 1. August 1827.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Deutsche Bücherkunde, oder alphabetisches Verzeichniss der von 1750 bis Ende 1823 erschienenen Bücher,

welche in Deutschland und in den durch Sprache und Literatur damit verwandten Ländern gedruckt worden sind. Nebst einer Angabe der Druckorte, der Verleger und Preise von *Chr. Gottlob Kayser*. Mit einer Vorrede über die Geschichte der literarischen Waarenkunde von *Fr. Aug. Ebert*, Königl. Sächs. Hofrath und Bibliothekar. Zwey Theile in gr. 8. und einem Anhang, die Romane und Schauspiele enthaltend. Leipzig, b. J. F. *Gleditsch*. Preis complett 9 Thlr. 8 Gr., grosses Schreib-Velinpapier 11 Thlr. 20 Gr.

Dieses Handbuch, welches durch einen gedrängten, aber deutlichen Druck mehr als einhundert tausend Büchertitel in alphabetischer Folge nachweist, dessen Brauchbarkeit bereits anerkannt ist, und dessen auch unter andern im allgemeinen Repertorium, herausgegeben von C. D. *Beck*, 1827 im 11 Bde. 6s Stück, rühmlichst Erwähnung geschieht, bietet ein äusserst bequemes Hilfsmittel dar, um sich auf's Schnellste über das Daseyn und den Preis irgend einer literarischen Erscheinung zu unterrichten. Das Vorwort gehört zu einer besondern Zierde dieses, Vielen nützlichen Wegweisers! —

E i n l a d u n g

z u r

Subscription auf ein schweizerisches Nationalwerk.

Vor einigen Monaten hat der Unterzeichnete angekündigt, dass er sich mit dem Verlage eines Werkes beschäftige, das

D i e S c h w e i z

i n

ihren Ritterburgen und Bergschlössern,
historisch dargestellt

v o n

schweizerischen Gelehrten

umfassen sollte.

Mit grossem Vergnügen erklärt derselbe jetzt, dass er sich durch den Beytritt der ausgezeichnetsten Schriftsteller seines Vaterlandes in den Stand gesetzt sieht, mit der Verwirklichung dieses Planes den Anfang zu machen, und dass *der erste Band* dieses Werkes im Laufe des nächsten Winters erscheinen wird.

Die Mitarbeiter haben es sich zum Ziele gesetzt, mit Kritik und historischer Treue der Geschichte jeder Burg zu folgen, die Oertlichkeiten zu schildern, die Begebenheiten, die sich auf der Burg oder in der Gegend zugetragen, und die Schicksale berühmter Besitzer zu erzählen, Sagen, Legenden, kurz, möglicherweise Alles zu berücksichtigen, was einem solchen Gemälde Leben und Interesse geben kann.

Der Anordnung der Aufsätze und der Ausstattung des Werkes durch poetische Beyträge in *Liedern* und *Romanzen* hat sich der durch verwandte Arbeiten bekannte Dichter, Professor *Gustav Schwab* in Stuttgart, unterzogen.

Der Inhalt des ersten Bandes wird folgender seyn:

- I. Historische Einleitung vom Prof. J. J. *Hottinger* in Zürich.
- II. Darstellung des Charakters der schweizerischen Ritterburgen im Allgemeinen, vom Pfarrer M. *Lutz* in Läuflingen.
- III. Geschichte der Burgen selbst.
 - 1 u. 2. *Habsburg* (Aargau) vom Prof. D. E. *Münch* in Freyburg, mit einer Ortsbeschreibung von *Lutz*; und *Neu-Habsburg* (Luzern).
 - 3 bis 28., Burgen-Geschichten verschiedener Cantone aus den Federn eines *Escher*, *Hartmann*, *Henne*, *Kuenlin*, *Lutz*, *Puppikofser*, *Stadlin*.

Der Würde des Werkes angemessen erscheint dasselbe in Median-Octav, geschmückt mit Kupfern nach Handzeichnungen, von Künstlerhand gestochen.

Da ich die Ueberzeugung hegen darf, dass dieses Werkes Folge dem *ersten* Bande an Gehalt nicht nachstehen wird, und dadurch eine günstige Aufnahme auch von Seiten des deutschen Publicums dieser gesichert bleiben dürfte, eröfne ich, ohne Verbindlichkeit für den zweyten und dritten Band anzusprechen, auf den ungefähr 30 Bogen starken *ersten* Band eine Subscription (*ohne Vorauszahlung*) und bestimme die Preise der verschiedenen Ausgaben folgendermaassen:

Auf milchweisses Druckpapier.	Rthlr. 2. —	oder
	Fl. 3. 36 Kr.	
Auf Postpapier.	Rthlr. 2. 16.	oder
	Fl. 4. 48 Kr.	
Auf Velinpapier Royal-Format.	Rthlr. 3. 12.	oder
	Fl. 6. 18 Kr.	

Die gelehrten Subscribern werden, wo es nicht ausdrücklich verboten wird, dem Werke vorgedruckt, für welchen Zweck ich um die genaue Angabe des Namens und Charakters bitten muss, was bey der Bestellung, *die jede solide Buchhandlung* (durch welche man den ausführlichen Prospectus erhalten kann) *annehmen wird*, und *die ich beförderlich zu thun bitte*, geschehen kann.

Der nachherige Ladenpreis wird um 25 $\frac{1}{2}$ höher seyn.

Mit dem *ersten* Bande werden zugleich ein oder zwey Probekupfer ausgegeben, in deren Format und Ausführung sodann auf Supplement-Kupferhefte, unabhängig von dem Werke und *den Kupfern*, die *jedem* Bande *zur Ausschmückung* beygegeben werden, eine Subscription eröffnet wird; es sollen dieselben enthalten: 1) Ansichten beschriebener, pittoresk gelegener Burgen und Ruinen. 2) Abbildungen wichtiger und interessanter Alterthümlichkeiten, die sich auf die beschriebenen Burgen beziehen. Chur, im July 1827.

Der Unternehmer

Johannes Dalp.

Da ich für Deutschland den Betrieb dieses Werkes übernommen habe; so ersuche ich, die Bestellung (durch die den Liebhabern zunächst gelegene Buchhandlung) mit Beförderung an mich einzusenden, da mit Ende Octobers der Subscriptionstermin ablaufen wird.

Darmstadt, im July 1827.

J. W. Heyer.

Am 10. des September.

231.

1827.

Landwirthschaft.

Anweisung zur Anlegung einer Teichfischerey und zur Fischzucht, eine von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen gekrönte Preisschrift, von *A. C. Gudme*, königl. dänischem Land - Inspector. Mit einer Steintafel. Altona, bey Hammerich. 1827. XVI u. 88 Seiten. 8. 12 gGr.

Das Werk des, als Landmann und Schriftsteller zugleich höchst ehrenwerthen, Verfassers kann man besonders den Besitzern der sehr tief liegenden Gegenden Sachsens nicht genug empfehlen, um auf die wohlfeilste Art bey der dortigen Theurung der Fische ihre übersumpfigen Wiesen zu verbessern, und der Landwirthschaft und den Gutsintraden nutzbarer zu machen. Schon die leckern Römer verstanden Seefischlaich oder Brut der Fische in Seewasserteiche zu versetzen, und die Fische zu veredeln; in Schottland, und *Missolonghi* und in den *Bermudas* ist diess noch üblich, und in Sicilien, so wie auf *Guernesey*, bringt man aus dem Meere Schalen und andere Fische nach schlammigen Teichen süßes Wassers. Am besten befinden sich diese Teiche, wenn man darin verschiedenartige Fische einsetzt. In der Nähe von Metzgerereyen könnte man durch angelegte Fischteiche die Atmosphäre verbessern und den Unrath der Schlachtereien schnell nutzbar machen. Austern gewinnen, versetzt in süßes Wasser, an Mehlgeschmack, Meerzungen, Platteis und Meeräschen wachsen durch diese Versetzung besonders in der Breite. In Holstein betreibt, vor allen übrigen Ländern, der Landmann seine Teichfischerey aufs Rationalste, d. h. er säet darin Hafer oder Gerste, mähet dann dort ein Jahr Klee, weidet, wenn er kann, im dritten den Grund des Fischteiches, und bestauct ihn dann zwey oder drey Jahre mit Wasser, um darin Fische fett zu machen. — Abschnitt I. handelt von den, bey der Anlegung einer Teichfischerey anzustellenden, Untersuchungen und zu erwägenden Umständen; — Abschnitt II. vom Teichbaue. Man ebnet vor Allem den zum Teiche bestimmten Grund, nimmt das *Niveau* der Umgegend auf, zieht im Teiche einen Hauptgraben um so schmaler, je tiefer er seyn kann, und um so breiter, je flacher er seyn muss. Diesen Graben füttert man, wo Lehgrund fehlt, mit einer Lage schweren und festen

Zweyter Band.

Thons aus; legt dann Wasser zuführende Nebengräben an, und nöthigen Falles einen Damm um den Teich, auch durch solchen einen Siel zum Ablassen oder Aufstauen des Wassers. Zum Siel nimmt man dicke Buchen, die man aushöhlt, und muss bisweilen mehrere Stämme dazu benutzen; der Mönch ist immer von Eichenholze und seine Rinne hat weniger Quadratzolle, als die des Siels. Der Mönch wird mit einer eisernen Büchse an den Siel angebüchst. Hat ein Teich bisweilen zu viel Wasser; so gibt man ihm einen Umlauf, der das überflüssige Wasser abführt. — Abschnitt III. Von der Fischzucht, wobey in Holstein Karaschen, Hechte, Barse und Schleyen nur Nebensachen, und Karpfen die Hauptsache sind. Diess muss man nach jeder Localität modificiren, wo irgend ein Fisch besonders beliebt ist. In den Kuller- oder Vermehrungsteichen müssen die Karpfen wenigstens 4 Jahre alt, und deren Boden zum Absatze des Laichs sehr flach, auch den vollen Strahlen der Sonne ausgesetzt seyn und fetten Thongrund haben. In der Laichzeit muss kein kaltes hartes Quellwasser dem Kullerteiche zufließen. — Aus diesen versetzt man die $1\frac{1}{2}$ bis 4 Zoll im Herbst herangewachsenen einjährigen Karpfen in Winterheller, wo sie bis zu $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Pf. Schwere heranwachsen. Zu diesem und zu den Streckteichen kann man Sandgrundteiche benutzen; sie müssen aber tief genug seyn und bey anhaltendem Eise muss das Wasser nicht in Fäulniss gerathen, sonst sterben sie. Aus diesen versetzt man solche in die Hauptteiche, und hat, wo man es haben kann, auf einem Gute 4 derselben, 3 Streckteiche, 2 Kullerteiche und zwey Winterheller. Die Kuller- und Streckteiche enthalten etwa $\frac{1}{5}$ des Flächeninhalts und die Hauptteiche pflegen 2400 bis 7200 Quadratruthen zu enthalten. Die Karpfen lieben Wärme und hören auf zu wachsen, wenn die kältere Temperatur die Erzeugung der Insecten still stehen lässt. Die Fischteiche sind folglich eins der Mittel der gütigen Natur, um einen Boden mit zu viel faulenden Insecten zu verbessern, und die Polizey sollte deren Anlage in der Nähe sumpfig belegener Städte zur Austrocknung der Sümpfe und Vernichtung der lästigen Insectengebieten. In Holstein hört aus der oben bemerkten Ursache das Wachsen der Karpfen in der Mitte des Septembers auf und daher lässt man die zu fischenden Teiche von der Mitte des Octobers an ablaufen. — In die Kullerteiche setzt man Karpfen

von 4 — 12jährigem Alter mit einem länglichen gestreckten Leibe, spitzem Kopfe, schwarzem Rücken und starkem Bauche. Auf 240 Q. R. genügen 2 männliche und 3 weibliche Karpfen. Der Same der Milchener (männlichen Fische) ist weiss, und bey den Rogenern röthlich. Auch genügen 480 Q. R. für jene fünf Fortpflanzer, wenn sie in den besten Jahren und nicht zu fett sind. Deswegen setzt man solche Winters zuvor in enge Fischkisten, damit sie abmagern; also auch die Fortpflanzung der Fische wird durch zu fette Ahnen *nicht* befördert, sondern erschwert. Weil auf den Marschweiden und bey der reichlichen Stallfütterung der Kühe diese oft nicht kalben; so muss man diese für die Schlachtbank mästen und sich oft mit jungem Milchviehe wieder versehen. So hat die Natur überall gleiche Gesetze, und befördert den Wohlstand der Menschen überall, wo man ihre Winke verständig benutzt. Ehe man die Zuchtfische einsetzt, hält man die Rogener und Milchener von einander entfernt. Diess stärkt die wechselseitige Begierde der Geschlechter gegen einander, und gibt bessere Brut. Von den besten Brutkarpfen gehen 80 Stück auf die Kanne (ein Zuber von 140 Pf. Gewicht hält 42 Kannen). In dieser Grösse ertragen sie den Transport und das Wiedereinsetzen. Der Winterheller muss ein schwach abfliessendes Wasser haben und nicht jedes Quellwasser ist jungen Fischen gesund. Letzteres darf weder salzig, noch zu warm oder zu kalt seyn. Hechte und Barse dürfen nicht darin seyn. Den Ein- und Ausfluss des Wassers muss man täglich gleichförmig offen halten und es darf kein doppeltes Eis entstehen. Man lässt das Eis in diesen Teichen nur aufhauen, wenn ihnen Zufluss des Wassers fehlt. In den Streckteichen setzt man auf 256 Q. Fuss einen Karpfen, jedoch wo viel Abgang zu befürchten ist, auf 61,440 Q. Fuss (eine Tonne) bis 100 Karpfen mehr, also 240 bis 340 Stück. Ehe man die Karpfen einsetzt, pflügt man den Grund der Fischteiche ein um die andere Furche, damit die jungen Karpfen besser darin wühlen, und den Insecten in den vermodernenden Wurzeln der Gewächse besser beykommen können. Nach den Hauptteichen fischt man die Streckteiche. Der Wachsthum der Fische in den letztern leidet durch Kälte und häufige Stürme. Selten liefern 240,16 füssige Q. R. mehr, als 140 Pf. Gewicht an sehr fetten Fischen. — In die Hauptteiche setzt man die Streckfische, deren 500 — 400 einen Zuber (140 Pf.) wiegen müssen, und niemals darf der Zuber über 700 Stück halten. Auf jede 16füssige Q. Ruthe setzt man einen Fisch und lässt sie darin in der Regel zwey Jahre stehen. Um die Vermehrung der Karpfen zu verhindern, setzt man einige kleine Hechte, $\frac{1}{4}$ Pf. schwer, und einige Barse herein. Erstere werden bis 10 Pf. schwer und letztere verzehren den Laich, so wie die Hechte die junge, erstern entgangene Brut. Auf 12 Tonnen Landes, jeden von 240 Q. R., setzt man einen Zuber Karauschen ein. Ihr Anfang

ist unsicher, weil der Hecht sich ihrer leicht bey geringer Grösse und nicht schneller Bewegung bemächtigt. Der Holsteiner fischt die nöthigen Karauschen aus den Viehtränken. Einige Schleie setzt man auch wohl in die Teiche, weil man mit Recht oder Unrecht annimmt, dass der Karpfen sich an deren schleimige Haut reibe, und dadurch etwaige Wunden heile. — Abschnitt IV. Vom Ausfischen der Teiche. Solches geschieht in der letzten Hälfte des Octobers. — Die Karpfen sind, wenn sie Kaufmannswaare seyn sollen, an oder reichlich 2 Pf. schwer. — Abschnitt V. Vorsichtsmaassregeln bey der Fischerey der Teiche und dem Transporte der Fische. Man transportirt die Fische in Fässern, die zu $\frac{1}{3}$ Fische $\frac{2}{3}$ Wasser halten, und nur bey sehr kalter Luft darf man eben so viel Kubikfuss Fische, als Wasser, im Gefässe des Transports aufnehmen. Beym Transporte gibt man den Fischen von Zeit zu Zeit frisches Wasser, gemischt aus hartem und weichem Wasser. — Abschnitt VI. Benutzung des *Areals* der Teiche im Wechsel-systeme.

Forstwissenschaft.

1. *Die Vortheile und das Verfahren beym Baumroden*, von Dr. C. Heyer, Grossherzogl. Hess. Revierförster etc. 1 Kupfertafel. Giessen, bey Heyer. 1826. IV u. 103 S. 10 Gr.
2. *Praktische Anleitung zum Baumroden*, nach den neuesten Versuchen, von Ernst Friedr. Hartig, Kurfürstl. Hessischem Landforstmeister. 1 Kupfert. Marburg, bey Krieger. 1827. 45 S. 6 gGr.

Schon seit Burgsdorf beschäftigen sich die Forstmänner damit, die Benutzung des Stockholzes zu empfehlen, und seine Gewinnung durch Rodung des ganzen Baumes als die vortheilhafteste darzutun. Wo das Bedürfniss des Holzes gefühlt wird, benutzt man auch schon längst die in der Erde befindliche Holzmasse, wo noch Holz in Ueberflusse ist, scheut man, nicht ganz mit Unrecht, die grössere Mühe des Gewinnens und Spaltens, welche bey dem Stockholze und den Wurzeln aufgewandt werden muss, und lässt Beydes unbenutzt.

Beyde angeführte Schriften beschäftigen sich damit, nicht blos die Benutzung des Stockholzes zu empfehlen, sondern auch die leichteste Art der Gewinnung anzugeben.

Man muss dabey Nr. 1. unbedingt den Vorzug der grössern Vollständigkeit und Gründlichkeit einräumen, was um so auffallender ist, da Hr. Heyer ein Jahr früher schrieb, als Hr. Hartig. Es werden dabey die Vortheile und Nachtheile des Baumrodens sorgfältig gegen einander gehalten, so wie gezeigt wird, dass die Gewinnung des Stock- und Wurzelholzes am vortheilhaftesten durch Rodung des ganzen Baumes erfolgt. Der Verf. thut über-

all dar, dass er sich praktisch mit dem Gegenstande beschäftigt hat. Nur einige Angaben sind uns aufgefallen, so z. B. dass Erlen 4 Procent mehr Stockholz geben sollen, als Eichen und Fichten, was ganz gegen die Erfahrung des Rec. streitet, der gemäss die Erle mit ihren, sich nicht weit vom Stamme abwärts verbreitenden, vielen *dünnen* Wurzeln, — nächst der Birke, das wenigste *brauchbare* Wurzelholz gab, die Eiche und Fichte das mehreste.

Nr. 2. ist dagegen ausserordentlich dürftig, und es ist nicht gut zu begreifen, wie sich der Verf., dem doch die Heyersche Schrift nicht unbekannt seyn konnte, zu deren Herausgabe zu entschliessen vermochte. Bis S. 28 handelt sie von der Beschreibung der jedem Holzhauer bekannten Instrumente, der Spaten, Hacken, Axt, Säge u. s. w., von da an beschreibt sie das Umroden der Bäume, so dass diese neuesten Versuche durchaus nur alte sehr bekannte Dinge enthalten.

Kurze Anleitung zum Unterrichte junger Leute im Forst- und Jagdwesen; von G. L. Hartig, K. Pr. Ober-Landforstmeister, Ritter etc. Berlin, bey Duncker und Humblot. VI u. 55 S. 1827. 8 gGr.

Diese kleine Schrift beschränkt sich darauf, den Revierforstbedienten, bey welchen sich junge Leute aufhalten, um die praktische Ausübung der Forst- und Jagdgeschäfte kennen zu lernen, einen Leitfaden darzubieten, dieselben zu unterrichten, ohne sich übrigens auf den Umfang einer nothwendigen wissenschaftlichen Ausbildung einzulassen. Sie enthält zwar durchaus nur ganz bekannte, schon oft gesagte Dinge, findet aber ihre Rechtfertigung vollkommen darin, dass diese, so bekannt sie auch sind, doch immer noch nicht befolgt werden. Auch ist es recht gut, dass wieder einmal ein Mann den Lehrherrn das Gewissen schärft, von welchem bekannt ist, dass er stets eine reine praktische Tendenz hatte, und dem gelehrten Wissen nichts weniger, als hold ist. Es entgeht die Schrift dadurch gleich vom Hause aus dem Vorurtheile, dass sie zu viel von dem Lehrherrn verlange, was ihr denn in der That auch nicht zum Vorwurfe kann gemacht werden. Nach dieser Ansicht empfehlen wir sie den ältern Förstern recht sehr.

Anleitung zur Vertilgung oder Verminderung der Käferrauen. Von G. L. Hartig, K. Pr. Ober-Landforstmeister. Berlin, bey Duncker und Humblot. 44 S. 1827. 8 gGr.

Recensent liebt und ehrt den Verfasser dieser Schrift zu sehr, um nicht wünschen zu müssen, dass derselbe sie nicht geschrieben hätte. Sie enthält theils nur durchaus bekannte Sachen, theils ist sie sehr unvollständig, indem z. B. die sehr schädliche *Tenthredo pini* gar nicht berührt wird,

theils enthält sie manche ganz unpassend empfohlene Mittel, wie das Ausbrennen junger 30jähriger Orte, theils ist nicht genug hervorgehoben, welche der verschiedenen Maassregeln bey den verschiedenen Raupen, und nach den abweichenden Verhältnissen, besonders angewandt werden muss. Sie genügt deshalb auch den billigsten Anforderungen nicht.

Kurze Anzeigen.

Beyträge zur Geschichte der hiesigen Schule. Wodurch zu der — Prüfung unserer Schüler — alle — Freunde unserer Schule eingeladen werden von J. P. A. Jungclaussen, Rector (der Gelehrtenschule zu Glückstadt). Glückstadt, gedr. bey Joh. Wilh. Augustin. 1822. 32 S. 4.

Es liefert in vorliegendem Programme der Hr. Rector J. interessante Notizen über den anfänglichen Zustand und die nachherige Erweiterung der Schule, welcher er vorsteht, zugleich mit Bemerkungen über dasjenige, was von Zeit zu Zeit wohlthätig oder nachtheilig auf den Flor der Schule eingewirkt hat, über die Schulbibliothek und zuletzt über den jetzigen Zustand dieser Schule. Auszüge daraus zu liefern, hält Rec. für zweckwidrig, und er wendet sich daher gleich zu dem Folgenden, wo S. 26 — 28 ein Verzeichniss der in G. erschienenen Schulprogramme und der bisherigen Lehrer an jener Gelehrtenschule gibt. Franz Tauchler war ein Lübecker von Geburt. Joh. Helfr. Nagel war aus Hessen und starb 1713. Dieser schrieb, vielleicht aber nicht als eigentliches Programm: Heilige Schul-Aufmunterung, zur Beförderung des sehr zerfallenen Christenthums, und fleissiger Schul-Besuchung, anstatt einer Neu-Jahrs-Gabe, seinen Schülern übergeben. Glückstadt 1706. 4. Ueber ihn kann man noch vergleichen Nic. Ludw. Es-march in seinem Helikon S. 32 — 35 und S. 91. Sievers hiess Georg Johann, starb den 10. März 1825. Auch schrieb er noch: Von der Nothwendigkeit des Privatfleisses. 1785. Die nothwendige Prüfung der Jünglinge, die studiren wollen. 1786. Gedanken von der Privaterziehung. 1787. Die Nothwendigkeit, alte Schriftsteller zu lesen. 1788. Von der Einrichtung deutscher Schulen. 1789. Einige Gedanken vom ersten Unterrichte in der Religion. 1790. Einige Gedanken von der Art, Privatfleiss bey Jünglingen zu erwecken. 1791. *De aurea poetarum aetate*. 1795 — lauter Programme. — Gernar heisst mit Vornamen Friedrich Heinrich. Joh. Alardus, zuletzt Pastor in Eggebeck, starb den 14. Nov. 1812. — Hansen heisst mit Vornamen Hans Christopher, wurde 1795 Pastor zu Hollingstedt, dann Hauptprediger in Oldesloe. Er schrieb folgende zwey Programme (vgl. Kordes Lexicon der S. H. und Eut. Schriftst. (Schleswig 1797). S. 145): Warum ist es nicht rathsam,

Jünglinge, welche man den Wissenschaften gewidmet hat, vor ihrem zwanzigsten Jahre nach der Akademie zu schicken? Glückst. 1792. 4. Empfehlung der gemeinnützigen Kenntnisse, worin die ältesten Quartaner der hiesigen Stadtschule nach Friedr. Conr. Langens Lesebuche Unterricht erhalten. Das. 1794. 4. — Wolff, von 1796 — 1797 Conrector in G., dann in gleicher Qualität zu Flensburg, jetzt Rector daselbst. — Schröder heisst mit Vornamen Heinrich Friedrich Christian, starb den 6. Febr. 1818, war auch Collaborator in G., wurde 1803 zu Hürup und 1811 zu Cappeln Prediger. — Matth. Nicol. Sothmann, ist jetzt Prediger in Mildstedt bey Husum. — Dass Hr. J. die gegenwärtigen Lehrer nicht namhaft macht, ist sonderbar, da er doch seine eigenen Programme mit aufrechnet. Von S. 29 — 32 folgt der Bericht der einzelnen Lehrer (Jungclaussen, Jehsen, Ohrt und Amberg), wie auch einige Notizen von den abgegangenen Primanern. Angehängt ist noch eine Lectionstabelle, auf der Rec. die Logik streichen *) möchte.

Zur Anhörung der anzustellenden Prüfung — ladet ehrerbietigst ein *J. B. Frise*, R. d. Sch. (zu Kiel). Voran: Ein Wort: *Ueber Schulversäumniss*. Kiel, gedr. bey Mohr. 1825. 24 S. 4.

Hr. Rector Frise spricht hier mit kraftvollen Worten und in seiner bekannten Manier ein ernstes, von allen Schülern, Eltern, Pflegebefohlenen u. s. w. wohl zu beherzigendes Wort. Rec. muss diese Anzeige leider! schon mit dem Wunsche beschliessen, dass dieses herrliche Wort eines erfahrenen Schulmannes von recht Vielen gelesen, von allen Lesern aber beherzigt werden möchte, — indem es ihm der Raum nicht vergönnt, eine Probe aus diesem Programme mitzutheilen. Von S. 15 folgt die Schulchronik, dann die Berichte der einzelnen Lehrer in der Gelehrten- und Bürgerschule von den beendigten Lectionen u. s. w. Zur Universität gingen in diesem Jahre vier ab, die auch öffentliche Abschiedsreden hielten.

Welche Beyhülfe hat der Schüler für die Schule nöthig? Eine Schulschrift, wodurch zur Anhörung der anzustellenden Prüfung — einladet *J. B. Frise*, R. d. Sch. Kiel, gedr. bey Mohr. 1826. 21 S. 4.

Ogleich die Frage überflüssig scheinen könnte, bemerkt Hr. F.; so ist sie es doch keinesweges. „Fehle Apparat, fehle Gerüst! welch' ein Gebäu? Wird aber durch ein solches Ausfallen den Bau- meistern erleichtert oder erschwert der Schulaufbau? — Gut! ich will meinen Sohn versehen mit jedem Werkzeuge, welches die Schulstube gebietet! For- derst oder verlangst du auch, als Beyhülfe des

Schülers für die Schule, in- und ausserhalb derselben, um sich mit Leichtigkeit den Geist der griechischen und römischen Literatur aneignen zu können, Uebersetzungen dieser Musterschriften in der Muttersprache? Nein, mein werther Gegner, diesen Eselsbrücken, welche in den Tironen den Weg zur Erlähmung aller Geisteskraft bahnen, kann ich, Amtshalber, auch nicht ein Wort reden“ etc. In der Folge erklärt sich Hr. F. noch gegen manche andere Thorheiten der Schule, und geht dann, S. 10, zur Aufrechnung und Empfehlung derjenigen Bücher über, die dem jungen Anfänger im Griechischen und Lateinischen nothwendig sind. Gern hätte Rec. gesehen, wenn er den Schüler, vornemlich den den Anfangsgründen entwachsenen, über die diesem vorzüglich nothwendigen Bücher be- lehrt, ja auch selbst den Secundanern und Prima- nern die zum weiteren Studium erforderlichen li- terarischen Werke hätte zeigen wollen. Eine ge- nügende Darstellung desselben hätten wir mit Recht von ihm erwarten können; so wie wir seine Rün- gen der einzelnen Schul-Mängel und Gebrechen mit Vergnügen lesen, und wünschen, dass es damit immer besser werden möge. — In diesem Jahre ging nur einer zur Universität ab.

Praktischer Unterricht über die Wartung der Pfer- de, das Satteln, Packen und Zäumen, sowie über die gemeinsten Regeln des Hufbeschlags und der Verpflegung und Abwartung kranker Pferde für Reitknechte, Kutscher, Officier-Bursche der Infanterie und jeden angehenden Pferdewärter, — von einem alten Cavallerie-Officier der Königl. Sächs. Armee. — Dresden, in der Waltherschen Buchhandlung. 1826. Pr. 16 Gr. —

Der Verfasser hilft durch diese Schrift einem wahren Bedürfnisse ab und füllt eine sehr fühlbare Lücke in der Literatur über die Pferdekunde aus; denn, soviel wir auch Schriften über Pferdekenn- niss, Pferdezucht, Reitkunst und Pferdearzneykunst besitzen; so mangelte uns bis jetzt doch noch gänzlich eine Schrift, die sich blos mit der Pferdewar- tung beschäftigte und diese Wissenschaft in einem so verständlichen und doch auch gebildeten Tone vortrug, dass sie sowohl für Pferdebesitzer, als auch für Pferdewärter ein gleiches Interesse und Nützlichkeit gewinnt. Dass der Verfasser ein sehr erfahrener Pferdekennner ist und Alles versteht, was zu der praktischen Pferdewartung gehört, spricht sich auf jeder Seite aus. Recensent empfiehlt da- her diese Schrift mit voller Ueberzeugung ihrer praktischen Brauchbarkeit allen auf dem Titel Ge- nannten, und zweifelt nicht, dass sie ein grosses Publicum finden dürfte.

Druck, Papier und äussere Ausstattung ist lobenswerth.

*) Warum denn? Red.

Am 11. des September.

232.

1827.

Römische Schriftsteller.

M. T. Ciceronis Oratio pro Cn. Plancio ex optimorum codicum fide emendata. Cum integro commentario *Gasp. Garatoni* selectisque scholiastae Ambrosiani reliquorumque interpretum annotationibus, quibus suas addidit *Jo. Casp. Orellius*, Prof. Turicensis. Lipsiae, apud Gerh. Fleischherum. 1825. XVI u. 324. S. 8. (Pr. 2 Thlr.)

Für die Bekanntmachung oder Verbreitung dessen, was Garatoni zur Textesberichtigung und Erklärung des Cicero beygetragen, bedarf es unter den deutschen Philologen keiner Entschuldigung oder auch nur Rechtfertigung, sondern *Hr. Prof. Orelli* verdient den Dank aller derjenigen, welchen an Musterbildern für gründliche und das Nachdenken weckende Kritik und Sacherklärung gelegen und die leidige, Selbstthätigkeit erstickende Manier mancher Anderen, welche wohl gar neben kleinlichen Bemerkungen für Unwissende ganze Sätze alter Schriftsteller verdeutschen, widrig ist, dass er die treffliche und wenig gekannte Rede des Cic. für Cn. Plancius mit Garatoni's und seinen eignen Noten versehen herausgegeben hat. Auf diese Rede hatte Gar. vorzüglichsten Fleiss verwenden können, und nachdem sie in der Neapolit. Ausg. erschienen war, „bis postea, sagt Hr. Or., repetitis curis ab eodem expolita; habet Scholiastem antiquum Maji, atque codicum optimorum Ambrosianorum dico fragmentorum, Bavarici et Erfurtensis veluti familiam ubique fere adversus vulgares libros conspirantem; quae singula ubi collegeris, magistro eam exposituro amplissimam docendi copiam praebeant, necesse est, ita tamen, ut in tanta libri mole quam plurima ad sermonem, historiam, antiquitatem denique spectantia nondum praeoccupata reperiat, quibus teneat auditores vel ab hac Lipsiensi repetitione instructos.“ Mit grösster Vorsicht hat Hr. Or. Garatoni's Vorschläge, welche meistens auf den erwähnten trefflichen Handschriften beruhen, zur Verbesserung des Textes benutzt, die Schützische Ausg. mit Recht sehr oft verlassen, ihre Lesarten aber unter dem Texte mittelst einer Zahl namhaft gemacht, die nicht aufgenommenen, doch beachtungswerthen übrigen Lesarten hingegen nach Maassgabe ihres Werthes ebendasselbst bezeichnet. Die Garat. Anmerkungen sind durch die Ziffern I. II. III. von einander geschieden. Durch die erneuerte Durchsicht des Textes und der frühern Noten in

der Neap. Ausg.; durch den Gebrauch des Cod. Bavaricus, aus dem Kloster Tegernsee in Bayern, und seine unparteyische Vergleichung mit dem früher von Graev. benutzten Cod. Erfurt. erregen die mit *Gar. II.* bezeichneten Noten ein vorzügliches Interesse, zumal da Gar. über seine früheren Noten oft selbst streng genug urtheilt. Selten, aber willkommen, sind die, wegen spätem Empfanges der von Hr. Ang. Mai aufgefundenen und bekannt gemachten Fragmente verloren gegangener Reden des Cic., unter *Gar. III.* hier und da angehangenen Noten, in welchen zugleich der alte Scholiast benutzt wird. Es wird daher der Vorrede Garatoni's, unterzeichnet: *Bononiae X Kal. Martias cIoIoCCCXIII.*, ein *Additamentum ex Codice Ambrosiano* beygefügt, wo es nach rühmlicher Erwähnung der Verdienste des *Herrn Ang. Mai*, als Herausgebers der erwähnten Fragmente in *Mediolanensi Ambrosiana bibliotheca*, heisst: *His tanquam e sepulcro excitatis fragmentis Scholiastes vetus accessit, qui editarum orationum particulas quasdam descripserat, ut explanaret. Quae pars Aspri Virgilium enarrantis vetustissimo, similiterque contecto Parisiensi codice fortunatior, dupliciter profuit, lectionis aliqua varietate prodenda, et novo explicationum munere adferendo.* Diese zwiefachen, zuweilen dreifachen, Noten Garatoni's machen allerdings den Commentar weitläufig, konnten aber auch ihrer, durch die in der Vorrede erwähnten Schicksale ihres Verfassers veranlassten, Trennung wegen, und da sie sich auf die früheren verbessernd oder bestätigend zu beziehen pflegen, nicht anders, als wie Herr Or. gethan, hinter einander unverkürzt aufgeführt werden. Doch sah sich Herr Or. mehrmals genöthigt, die längeren Noten Garatoni's zum Theile in Excursen der Ausgabe Anhangsweise beyzufügen. Solcher Excurs gibt es XXII, von S. 242 — 510; von denen jedoch n. V. VI. und VIII. Hr. Orelli zum Verfasser haben. Hieran schliessen sich noch drey andere Exc. als eine interessante Zugabe, nämlich n. XXIII. *Ciceronis locus pro Balbo cap. XXII ab adjectione purgatus* von *Gasp. Garatoni*, dann *Jo. Casp. Orellii Excursus XXIV. De usu critico Scholiastae Ambrosiani in reliquis Ciceronis orationibus ab eo illustratis* und von demselben, *Excursus XXV. Variarum lectionum Orationis pro Flacco ex editione Juntina.* Ueber diese *ed. Juntina* sagt der Herausgeber S. VII. *Cum fructu tamen ali-*

quo consului editionem Cratandrinam, Aldinae fere ubique consentientem, cum majore etiam Juntinam Nicolai Angelii Bucinensis, qua itidem caruit Garatonius, negligentissime vero usus est Ernestius; nam in ea per unam hanc orationem tres quatuorve lectiones plane egregias, nec alibi repperas, quamvis codicibus, non Angelii-conjecturis debeantur, investigavi, quarum mentionem ille facere dedignatus est; in aliis vero multis vel origines lectionum posteriorum, vel ubi ab antiquioribus editionibus primum fuerit discessum, una haec, futuro Ciceronis editori denuo ubique conferenda, demonstrat.

Der Rede selbst und dem Commentare, welcher unter dem Texte und der Var. Lect. steht, und nur bey völliger Abtrennung die erwähnte Verlegung eines beträchtlichen Theiles der Noten in die Excurse nicht erfahren haben, aber in anderer Rücksicht für die Vergleichung des Textes unbenemer geworden seyn würde, geht das unverändert abgedruckte *Summarium C. G. Schuetzii* voraus. Doch wird folgende Bemerkung beygefügt: *His accuratiora, praesertim quod ad temporum notationem attinet, petenda sunt ex Garatonii commentariis.* OR. Wäre es aber nicht für den Gebrauch des Les. zweckmässiger gewesen, die nöthigen Abänderungen des Sch. Summar. wenigstens in einigen untergesetzten Noten anzudeuten und auf die betreffenden Stellen des Comment. zu verweisen?

Bey dem Umfange des Garat. Commentars konnte der Herausg. in seinen, schlüsslich jeder Note beygefügt und nicht kärglich zugemessenen, Urtheilen über die von Gar. besprochenen Stellen von neueren Bearbeitungen dieser Rede oft nur das Resultat angeben. Hierüber sagt er selbst S. VI: *Ubicunque vero novi aliquid aut ipse excogitasset, aut a Garatonii judiciis abirem, ratione habita etiam Huldrici* (dieses seines ehemaligen Lehrers, gegenwärtigen Amtsgenossen, Programm v. Jahre 1798 wird zuerst S. 19 rühmlich erwähnt), *Weiskii, Schuetzii, Wolfii, Germanici interpretis haud poenitendi, Garatonianis mea subjunxi.* Wohlbegründete Abweichungen von dem Texte der Ernest. und Schütz. Ausg. gibt es in jedem Cap. dieser Rede. Dahin gehören, um zugleich Belege für die Wichtigkeit und Vortrefflichkeit des Cod. Bavar. beyzubringen C. 1. S. 10. *cujus non exstet in me summum meritum für suum m.* Bald darauf *qui me ipsi* (Ern. u. Sch. *me ipsum*) *maxime salvum videre voluerunt.* Garatoni hat *videre*, an welchem Guil. n. Ern. Anstoss nahmen, durch Erklärung hinreichend, obwohl nicht durch andere Stellen, gesichert. Cap. 2. *Quamquam — non me id magnopere conturbat*, wo Goerenz ad Cic. de Leg. 3, 8. v. Sch. mit Recht wegen des offenb. untauglichen Subjunct. *conturbet*, zumal ohne folg. *tamen*, abgewiesen werden. Eben-dasselbst: *Mihi autem non id est in hac re molestissimum*, für das bisherige *non modo est in hac re.* Uebrigens wird Garatoni's *malle, si liceret*

Nunc autem id mihi est i. h. r. m. als *recta interpretatio* angesehen. Doch möchte Rec. diess nur in so fern zugestehen, als man, wie Gar., erwarten konnte, dass dieser Satz in nächster Beziehung auf die vorherg. W. *Nam, si tantummodo* etc. stehen würde. Cic. hat aber diese ganze Stelle nicht weiter berücksichtigt, sondern *Mihi autem* unmittelbar auf das frühere *Sed mihi — perdifficilis — ratio proponitur* zurückbezogen. — Cap. 3. wird in den W. *Nam si ita esset: quod patres — tenere non potuerunt, ut reprehensores essent comitorum, id haberent judices, vel quod multo etiam minus est ferendum.* die Part. *vel* gegen Schütz und W. hinreichend in Schutz genommen, und von dem *jus rejiciendi* das *jus exsilio multandi* richtig unterschieden. Wenn aber hinzugefügt wird: *Propter illa vero nunc postulatur retinere malui cum Wolfio est, quod sententiam multo graviolem reddit;* so kann Rec. deshalb *est* für *esset*, welches der Cod. Bavar. und die Junt. ed. darbieten, darum nicht billigen, weil das doppelte Recht in der angezogenen Stelle zuerst nur als bedingte Folge erwähnt wird, der Grund aber, warum der Redner das *jus exsilio multandi* für empörend hält, in der Sache selbst liegt und in dem Folgenden der schreckliche Inhalt jenes zweiten, allgemein angedeuteten Rechtes nur auf einen bestimmten und gegenwärtigen Fall in den W. *nunc postulatur — ut ejus exsilio, qui creatus sit, judicium populi R. reprehendatis,* angewendet und näher bezeichnet wird. — Cap. 4. treten wir dem *quid cuique a re publica debeatur* nach den Codd. Erf. und Bay. gegen Ern. u. Sch. *videatur deberi* vollkommen bey, nicht weniger der Wiederholung des W. *nostrum* und dem *jactemur*, wofür Ern. und Sch. *jactamur* aufgenommen haben, als ob die politische Lage der petitores nicht einen vorzüglichen Grund ihres erwähnten nothwendigen Verhaltens enthielte. Im folg. Cap. vom Anfange ist *Venio jam* (Sch. nach Ern. *Venio nunc*) vorgezogen worden. Die besten Handschriften sprechen dafür, und wie Rec. meint, liegt in *jam*, aussér der Angabe des eben eingetretenen Zeitpunctes, eine Andeutung der Erwartung dieses Zeitp., welche in *nunc* unerwähnt bleibt. Mit Recht widerlegt der Herausgeber Garatoni's wunderliche Conjectur *et si una voce loqui possit, ac dicat;* nimmt aber die von Gar. gebilligte Wortstellung *ad eum potius* für *potius ad eum*, was auch noch Sch. beybehalten hat, aus dem Cod. Bav. auf. Diesem Cod. verdanken Gar. und der Herausg. die Wiederherstellung des 5. Cap. in den Worten *C. Seranum stultissimum* (Sch. wie Ern. *non stultissimum*) *hominem: fuit enim tamen nobilis: non C. Fimbriam, novum hominem:* (Diese Worte von *fuit* an fehlten bisher) *fuit enim et animi satis magni et consilii* (nach Wegfall der Parenthese, welche E. u. Sch. für diese W. eintreten liessen) *sed Cn. Manlium.* — Ebendasselbst versucht der Herausgeber in den W. *et quo plus*

intererat, eo plus aberas a me; certe non videbam eine einstweilen nur durch Zeichen angedeutete Lücke so auszufüllen: *et curari me quo plus intererat*, da einige Handschr. *et cur quo plus*, eine Veneta ed. *et cur etiam quo plus* darboten. Die W. *me tua fui virtute* lassen sich indess doch zu *quo plus intererat* wiederholt denken. Nach *certe* aber ist wohl *te* mit gleichem Rechte als herausgefallen anzusehen, wie vor *tempora*, wo es Herr Or. eingesetzt hat. Uebrigens stimmt Rec. der Vermuthung des Herausg., dass Cic. für *ego quoque* geschrieben habe *ego item*, nicht bey, sondern zieht die Lesart des Cod. Bav. *ego autem inquiet populus R.* vor. Der Herausg. bemerkt zwar: *Nam ego autem mihi quidem haud elegantius, sed subabsurdum videtur, quum nullam hic locum habeat contrapositum (?) sententiarum: sin — reservasti: ego autem — revocavi.* Allein der Gegensatz liegt in *temporibus — aliis* und *ad ea — tempora*; und hier zeigt sich die Entstehung des *quoque*, welchem *item* sich dem Sinne nach allerdings nähert. Denn ausführlicher würde es heissen: *Sin — temporibus te aliis reservasti: ego (quoque — te reservavi, sed) ad ea te tempora revocavi.* Diese Breite wird entfernt durch *ego autem — ad ea te temp. revoc.*, und der wahre Gegensatz hervorgehoben, wie ihm die Wortstellung anräth. Uebrigens ist mit Recht *servaras* beybehalten worden. Dem diess war geschehen ohne Wissen des Latrensis, in *reservas* aber würde die Absicht desselben angedeutet werden, nach welcher der Staat nicht eben fragt. Im 6. Cap. hat der Herausgeber die schon von Ern. eingeschlossenen, von Sch. aber ausgestossenen W. *supplicatio magistratum* mit Klammern bezeichnet, so wie das W. *suffragiorum*. Seiner Vermuthung nach wäre aber zu lesen *nihil quod diribitio, nihil quod latio, direntio, renuntiatio expectetur.* Rec. trägt Bedenken, *suffragiorum* zu streichen und nimmt an der vollständigen Aufzählung dieser einzelnen Acte der Abstimmung einigen Anstoss, da der erste, *diribitio*, und der letzte, *renuntiatio*, zu genügen scheinen. *Supputatio magistratum* scheint übrigens aus der folgenden Stelle *in mandandis magistratibus, nulla expectatio suffragiorum* eingeschoben worden zu seyn. Nach *praetorio* ist *nomine* aus dem Erf. u. Bavar. dem Texte billig wiedergegeben worden. Nicht so beyfällig wird über die Lesart dieser beyden Handschr. *ad contentionem vestram*, S. 59, geurtheilt. Die genauere Bezeichnung *contentionem vestrum* (*quae est inter vos*) scheint uns im folg. Cap., nachdem der Streit näher beschrieben worden ist, nothwendig, und dort hat auch Cod. Bav. *vestrum*. Allein im 6. Cap. könnte *contentionem vestram* (euer Streit) wohl hinreichen. Bey dieser Gelegenheit hat sich Garatoni über den Gebrauch von *nostri, vestri* und *nostrum, vestrum*, doch mehr auf die Auctorität des Gellius gestützt, vernehmen lassen, ohne zu einem Resultate zu gelangen und das Wesentliche des Unterschiedes aufzuklären;

Orelli fügt noch Einiges mit Hinweisung auf Rudimanni Instit. gr. bey, indem er p. 41. sagt: *Nostri, vestri proprie genitivus est vocum nostrum, vestrum, τὸ ἡμέτερον, τὸ ὑμέτερον; significat igitur nostrae, vestrae et rei (?) et personae. Nostrum autem ac vestrum genitivus est pluralis — contractus ex nostrorum, nostrarum, vestrorum, vestrarum, hominum scilicet, non rerum; unde intelligitur, cur potissimum genitivi partitivi loco usurpetur, quemadmodum h. l. vestrum dualis quasi est, vestrum qui duo estis; vestrum utriusque.* Die Erklärung von *nostri, vestri* kann aber durchaus nicht seyn *nostrae, vestrae rei*, sondern nur *personae*, so dass der Singular *nostri, vestri* nicht der Form, sondern der Bedeutung nach als Genitiv von *nos, vos*, so wie *mei, tui*, von *ego, tu* ist, wobey *nostri* und *vestri* jedes Mal als ein ungetheiltes Ganze betrachtet wird, was sich bey *mei, tui* von selbst versteht; *nostrum, vestrum* aber als ein getheiltes, dessen zwey oder mehrere Personen gedacht werden sollen. Daher liegt in *nostri, vestri, nos, vos conjuncti*; in *nostrum, vestrum, nos, vos singuli*. Jenes wird nur objectiv gebraucht, dieses meist subjectiv; für jenes wird zuweilen nicht ohne Gefahr der Zweydeutigkeit das possessivum gebraucht und umgekehrt *nostrum, vestrum* statt des Possess., wie *frequentia vestrum*, wofür uns die Vergleichung des τῶν περὶ vel ἀπὸ ὑμῶν nicht passend erscheint. Eine nähere Bezeichnung, vermittelt eines Genitiv, findet, wie bey dem Possessivo: *in unius mea salute; voluntati vestrae omnium parui*, so auch bey dem partitiv gebrauchten *nostrum, vestrum* Statt, wie: *Incertum est, quam longa nostrum cujusque vita futura sit*, Cic. in Verr. 1. 58, oder *patria est communis omnium nostrum parens*. — An dem von Ernesti nicht einmal erwähnten *ut fiat*, welches Sch. weggelassen hat, nahm Garat. mehr Anstoss, als der Herausgeber. Doch hat er diese W. in Klammern eingeschlossen. Das ungewöhnlichere *exprimis* und die folg. Worte *quod non fit in campo*, erfordern schon zur Vermeidung der Zweydeutigkeit jenes *ut fiat*. — Ebendas. ist *quod mihi gravissimum esset, si dicerem* nach dem Erf. und Bavar., da Sch. *sic dicere* aufgenommen hatte. Am Ende dieses Cap. erwartete Rec. die Aufnahme des durch Handschriften wenig begründeten *assequerere* nicht, zumal da die Frage des Gegners weit natürlicher ist: *Was würde ich damit erreichen*, als: *Was würdest Du damit erreichen, wenn ich — —* Cap. 7. *hominibus ortis hoc nostro equestri loco* wird das von Ernesti, Sch. und W. verworfene *ortis* auf Auctorität des Erf. und Bavar. wiederhergestellt, so wie *qui hos dimovit* für *demovit* bei Lambin und Schütz, und im 8. cap. *tot e reliquis*, für *quot e rel.* bey Ern. u. Sch. ebendas. *mancipum* (obwohl in Klammern) *suorum honore laetari*, wodurch wenigstens *hominum*, welches Ern. und Sch. aus dem Cod. Ursini aufgenommen, billig wieder verdrängt worden ist.

Bey dieser Gelegenheit erregt der Herausg. gegen die von uns vermeintlich aus einem Codex entlehnten Lesarten Verdacht. Für die Stellung des *sed* in Prosa in den Worten *aliquid sed certe de C. Mario audiendum*, wie Garat. nach dem Erf. und Bavar. lesen wollte, fordert der Herausg. zuvor Beweisstellen; doch hat er *fortasse etiam de nobis aliquid* aufgenommen, *etsi*, wie er sagt, *haud plane necessarium*. Ern. und Seh. liessen *etiam* weg; doch ist es wie unter Anderen Ausdruck der Bescheidenheit. Ueber die W. *aspera et montuosa et fidelis, et simplex et faulrix suorum regio* hat Garat. den Cod. Bavar. nicht verglichen; doch beydes, *montosa* und *montuosa* mit Drakenb. für üblich angesehen, aber andere Stellen, wie Lael. 19, wo die Handschr. mehr *montuosa* begünstigen, unerwähnt gelassen. Für *et fidelis* wollte Garat. mit Man. Lamb., und Victor., auch ohne handschriftliche Bestätigung, lesen *at fidelis*. Der Herausgeber stimmt nicht bey, *sed*, sagt er, *quum in asperitate coeli ac montano regionis situ insit quoque simplicitatis aliqua notio, recte MSti aspera et montosa, et fidelis et simplex. Alia esset ratio horum: regio laeta, copiosa, voluptaria, deliciis affluens, at fidelis et simplex*. Wir fragen aber: wozu hier die Umschreibung des Namens durch *nostra illa regio aspera et montuosa*, wenn nicht die Abgeschiedenheit und Rauheit der Gegend in einen Contrast treten sollte mit der treuen Anhänglichkeit ihrer Bewohner an geehrte Mitbürger? Auch scheint uns die Verbindung von Adjectiven ganz verschiedener Art, zumal da *mont.* schon mit *asp.* durch *et* verbunden war, nicht passend. Auf der andern Seite kann bey dem dreymaligen *et* nicht auffallend seyn, dass *at* in *et* übergieng. Ebendas. wurde *legatione et testimonio* aus dem Cod. Dresd. für *legationis testimonio* (in mehrern Handschr. *legatione testimonio*) mit Recht aufgenommen. Zwey andere Abweichungen von dem Texte der Schütz. Ausgabe veranlasste hauptsächlich der Cod. Bavar., nämlich die Wortstellung *Labicana, aut Gabina aut Bovillana*, und am Ende dieses Satzes *reperiuntur* für *inveniuntur*; bald darauf *id quod tu huic obesse etiam putas*, für die vulg. *id quod tu etiam huic obesse putas*. In demselben Cap. wird das in der Vulg. längst verdrängte *ipsius* nach *quia hujus* wiederhergestellt; doch bleibt der Cod. Bavar. in Bezug auf dieses Pronomen in den *curis sec.* Garat. unerwähnt. Diese Stellen werden hinreichen, um unsere Leser mit dem Verhältnisse dieser Ausgabe zu der Schützischen bekannt zu machen, so wie mit dem Gewinne, welchen die Benutzung des Cod. Bavar. gebracht hat. Auch ist schon zu bemerken gewesen, dass Hr. Or. fast überall Garatoni's Commentar durch sein eignes berichtendes, oder aus Gründen bestätigendes Urtheil bereichert hat. Nicht selten weicht er von diesem ab, wie am Ende des 10. Cap. bey *his et senatui populoque R. ut haberent, quem reducerent, conservavit*, da Garat. *is-*

que senatui oder *et is senatui* im Cod. Barb. vorzog, Hr. Or. will *conservavit*, nicht aber *ut hab. q. red.*, welche W. nur zu *senatui populoque R.* gehören, auf *his (judicibus)* bezogen wissen. Bey dieser Annahme finden wir die besondere Erwähnung der Richter, denen kein eignes Verbum zugegeben ist, unnothig und auffallend. Im 11. Cap. wollte Garat. *Hic est enim qui adolescentulus in Hic enim adolesc.* zusammenziehen, da *est* im Cod. Bavar. fehlte; nicht so der Herausg. Eben so wenig im 11. Cap., wo Garat. dem Cod. Urs. folgend liest: *Atqui haec sunt indicia solida, iudices, haec expressa signa probitatis, non fucata* — — Wir billigen diese Vorsicht des Herausg. und finden in dem nächsten Erklärungssatze, welcher die Worte *non fucata forensi specie* angeht, eine Bestätigung dafür, dass der Redner zuerst die Gediegenheit und Deutlichkeit der aufgestellten Kennzeichen überhaupt bemerkbar macht, zumal da *solida* und *expressa* sonst gern verbunden werden. Auch trägt der Herausgeber, welchem an einem wohl begründeten Texte gelegen ist, gerechtes Bedenken, im 12. Cap. den Genitiven *generis dico et nominis* (so schreibt er mit dem Cod. Bavar.) einen allerdings fehlenden Ablativ, wie *dignitate*, nach Garatoni's Vorschlage, eigenmächtig beyzufügen. Rec. vermuthet, dass Cic. diese Genitiven von dem vorigen Worte *rebus*, dem er das erste Mal *ornatum* beygefügt hatte, abhängen lässt, als ob *ornamentis* vorausgegangen wäre. Nicht einmal die Uebereinstimmung des Erf. und Bavar. vermochte den Herausgeber, einen abgesagten Feind aller Glosseme, in demselben Cap. *in maledicto* anzuerkennen; er hat durch Klammern im Texte das Resultat seiner Note zu erkennen gegeben, und auch Rec. ist der Meinung, dass das am Ende dieses Cap. vorkommende *maledicta* diesem Einschlebsel die Entstehung gegeben habe. Doch schlägt, auf Anlass einer Stelle pro Mur. 6., Hr. Or. vor zu lesen *impunitum maledicti mendacium*. Dann würden wir uns aber den Handschr. lieber noch nähern durch *impunitum maledico mendacium*. Dieser Dativ, von *impunitum* abhängig, konnte weit leichter für einen Ablativ gehalten, mit *maledicto* vertauscht und durch *in* gesichert werden. Ebendas. vertheidigt der Herausgeb. die Vulg. *idem postea praemandatis requisitus*, welche auch Cod. Bavar. bestätigt, nach dem Vorgange seines Collegen, Huldreich, in einem Progr. p. 4., von dessen Erklärung: „*est literis requisitis, quae missae fuerant in eas regiones, in quas illum se contulisse Plancius suspicabatur, antequam de ea re aliquid constaret, quod in fugitivis fieri solet: nostri id genus Steckbriefe appellant*“, Hr. Or., ohne uns jedoch überzeugt zu haben, in so fern abweicht, als er *praemandatis* im genere masculino versteht, mit der Bemerkung: „*praemandati servi sunt, res mancipi, non personae. Quod si foret per praemandatos nemo utique de veritate lectionis ambigeret*.“

(Der Beschluss folgt.)

Am 12. des September.

233.

1827.

Römische Schriftsteller.

Beschluss der Recension: *M. T. Ciceronis Oratio pro Cn. Plancio* etc.

Wir wundern uns, dass diese Bemerkung so unbedenklich hinsichtlich des *mandare aliquem*, was wir statt *mittere al.* auch bey aller Unfreyheit des Sclaven für unlateinisch halten, geäußert werden konnte, während sein allzu zartes Gefühl beyzufügen rieth: „*Ceterum eo vix adducor, ut dubitationem mihi eximam de nomine substantivo praemandatum, etsi Pareus quoque l. l. interpretatus est: praemandatis, i. e. iis quae conquisitoribus mandantur.* Die Analogie von *praedictum, praescriptum* u. a. entschuldigt diesen Gebrauch bey weitem mehr, als jenes *per praemandatos* gerechtfertigt erscheint. Mit Recht verwirft Hr. Or. am Ende des 13. Cap. *debeat* für *debebat*, da Garat. Beydes billigte. Das nach *Equitum ego Romanorum* folgende *etiam in homines nobilissimos maledicta* — würde Rec. gegen den Cod. Bavar. und zwey Britann. nicht aufgenommen haben. Hr. Or. bemerkt zwar: *etiam facile fero: ac talia saepius a librariis omittuntur, quam intruduntur:* allein das Gegentheil, nämlich die Neigung, einen Ausdruck durch eine Partikel zu heben, ist doch bey den halbgelehrten Abschreibern vielleicht noch häufiger anzutreffen, als die Gleichgültigkeit und Fahrlässigkeit gegen solche Wörter, welche keinen wesentlichen Einfluss auf die Wortfügung äussern. Auch glauben wir, dass Cicero *etiam in nobilissimos homines* geschrieben haben würde. Im 14. Cap. wird *domum decedens* statt des bisherigen *domum discedens* durch den Cod. Bavar. und Ambros. vollkommen gerechtfertigt, so wie durch letztern *Immo vero, inquit, quod legationes*, wofür in der Schütz. Ausg. steht *leges*, in der Ern. A. *legiones*. Ebendas. wird *nostra arrogantia* im Bavar., Ambros. und dem Schol. voreilig von Garat. verworfen; doch hat der Herausg. *vestra arrog.* im Texte beybehalten und für *Ille L. Crassi, ille M. Antonii voluntatem*, woran schon Ern. Anstoss genommen, *volubilitatem (linguae, wie im 25. Cap. steht, oder orationis)* vorgeschlagen; in der That nicht übel, wenn sich auch nicht mit Sicherheit bestimmen lässt, was ein dreister Witzling an L. Crassus und M. Antonius zu bespötteln gefunden

Zweyter Band.

haben mag. Einige Grundzüge von jener volub. finden sich allerdings in der Charakteristik des Ant. in Cie. Brut. c. 37., nur dürfte der Genitiv *linguae* nicht fehlen, wenn sie nicht den Vorwurf, das Witzwort nachzusprechen, verdienen soll. — Nachdem der Sch. Text im 14. Cap. p. 90. noch drey Berichtigungen erfahren, welche man der Vergleichung des Cod. Bavar. und Ambros. zu danken hat, wird die weitläufige Note, welche Garat. zu den Worten *quia primus scivit* nachgetragen, in dem ersten Excurs, p. 242 — 46, mitgetheilt. Den Gegenstand selbst müssen wir der Untersuchung der Leser überlassen. Die Meinung Garat. geht dahin, *non fuisse cum publicanis rationem Sempromia, sed Censoria lege.* Der dagegen von Majus gemachte Einwurf wird beygefügt. Der zweyte Excurs betrifft die W. des 16. Cap. *Nam Maeciam non quae judicaret, sed quae rejiceretur, esse voluisti.* Hr. Or. setzt der Meinung Garatoni's *de duabus tantum tribubus ad judicandum edendis* seine Ansicht von der Sache überzeugend entgegen. Die ingenüose Conjectur von Schütz im 16. Cap. für: *Tu me ignaro, nec opinante, inscio notes et tuos — — deinde effundas* zu lesen — *in sinu notes* — billigt Hr. Or., behält aber die, wenn auch unstatthafte, handschriftliche Lesart im T. bey. Der III. Excurs betrifft die Geschichte der Bewerbung des Cn. Plancius um die Aedilwürde auf Anlass des Scholiasten zu dem Ende des 16. Cap. Wir brauchen die Sorgsamkeit der Untersuchung antiquarischer Gegenstände nicht zu rühmen, durch welche sich Garatoni's Erörterungen auszeichnen. Die Belege liegen auch in diesen Excursen vor. Der IV. Exc. betrifft den *C. Alfius* im 17. Cap. Der V. Exc., p. 255 — 259, hat Hr. Or. zum Verfasser zum 20. Cap. über die *comitia centuriata*, wo er, ohne sich in den Streit über die Zahl der Centurien einzulassen, zu folgendem Resultate gelangt: *quatuor aediles omnes iisdem creatos esse comitiis, — sin autem iisdem, — tributa ea fuisse negari jam nequit.* Im VI. Exc. legt der Herausg. seine, auf die *editio Juntina* hauptsächlich gegründete, Anordnung der durch Umstellung der Worte von älteren und neueren Bearbeitern verwirrt gewordenen Stelle des Attius im 24. Cap. ausführlich, gründlich und für uns überzeugend nieder.

Vigilandum est semper: multae insidiae sunt bonis — Nosti cetera: Nonne? — Quae scripsit

gravis ille et ingeniosus poeta, non ut — — Die hier unstatthafte Einmischung der in der *oratio pro Sext.* e. 48. passend beygefügtten Worte: *Non te id quod multi invident*, in unsere Stelle gab den Anlass zu so manchen früheren Versuchen, die Schwierigkeit zu lösen. Diese Worte stehen in der ed. Juntina des Angelius nicht und *Nosti caetera* mit Wegfall des *Nonne*, welches aus den übrigen Handschr. eingesetzt wird, für die Vulg. *Notis caetera* gibt der Stelle ihren schönen, passenden Sinn wieder. Der VII. Exe. von Garat. hat zu seinem Gegenstande den Namen *Dailius* zum 25. Cap., wo es p. 265 heisst: *Antiquior scriptio fuit, PRÆIMUS. MEILIA. CEIVIS. posterior, PRIMUS MILIA. CIVIS. Est igitur verisimile in basi columnae a primo fuisse C. DUEILIOS — Duellius ipsa est antiqua scriptio Dueilius* (worauf Rec. sehr zweifelt, da der Form *Duelius* die Verdoppelung des *l* näher liegt). *Hoc non eo dico, ut restituam; nolim profecto, etiamsi Tullius ita scripserit.* Der VIII. Exe. von Orelli hat es mit den von Graev. angeführten Inscriptionen zu thun, welche das Wort *tector*, c. 25, enthalten; aber als unmächtig und als ein Machwerk des Ligorius keinen Glauben verdienen. Der IX. Exe. ist Garatoni's Note Cur. II. und III. zu den Worten *ut coronam dent civicam* im 25. Cap. (wie die übrigen zu cap. 50 und 52.) Für diese Worte schlägt Hr. Or. eine beyfallswürdige Conjectur vor: *ut coronam dent civi civicam*, indem er der Spur folgte, welche die ed. Juntina *ut cor. dent ei civicam* enthielt, so wie Lambin ohne fernere handschriftliche Bestätigung schrieb *ut cor. dent cuiquam civicam*, welchem das folgende *et se ab aliquo servatos esse fateantur* noch besser zu entsprechen scheinen könnte wegen gleicher Unbestimmtheit des *aliqui* n. *cuique*. Der Soldat will lieber sich selbst schützen, als einem Anderen Rettung zu verdanken haben; Mit der *civica corona* wird aber nur Bürger-Verdienst geehrt. Daher ehren wir die Zurückhaltung dieser Conjectur vom Texte, da es wohl ohne irgend einen Dativ genug seyn kann, zu sagen: *Soldaten spenden ungern Bürgerkronen.* Auch hielt wohl den Herausg. nicht so sehr der Mangel vollkommener Uebereinstimmung der Handschriften ab, im 50. Cap. zu schreiben *ut omne studium meum in Cn. Plancii honore consumerem* (nach dem Cod. Barb., Bavar. vier Brit., ed. Ven. Lamb.), sondern *honorem* beyzubehalten, als das nicht ausgesprochene Bedenken, die eben erst noch zu rettende Ehre des Cn. Plancius im Ablativ (*in honore*) anzudeuten, da hierdurch gleichsam das Gebiet, in welchem die Kraft thätig ist, bezeichnet wird, durch den Aeensativ hingegen die Richtung nach dem Ziele. Es liegt aber auch in den W. *studium in honorem cons.* einige Zweydeutigkeit, welche die Römer bey offenbar freundlicher Absicht mit Zartgefühle vermieden haben. Wir würden daher *honore*, wie Garatoni es auch wohl meinte, zu grösserer Auszeichnung des Cn. Plancius, aufgenommen

haben. Im 52. Cap., p. 184, heisst es: *Quo quidem etiam magis sum, non dicam miser (nam hoc quidem abhorret a virtute verbum), sed certe exercitus, non quia multis debeo (leve enim est onus, beneficii gratia), sed quia saepe concurrunt, propter aliquorum bene de me meritorum inter ipsos contentiones, ut eodem tempore in omnes verear, ne vix possim gratus videri.* Diess ist die handschr. Lesart. Garatoni und der Herausg. wünschen *propter* entfernt zu sehen; Letzterer auch sogar *aliquorum*, was aber zu näherer Beschränkung des Plur. *meritorum* bey folgendem *inter ipsos* nöthig ist. Die Schwierigkeit der Stelle liegt in dem W. *concurrunt* (nach dem Cod. Bavar.), welches nach Wegfall des *propter* Gar. mit *contentiones* verbindet, Or. vom Creditwesen entlehnt glaubt, und *propter — contentiones* auf *exercitus* bezieht, wiewohl er zuletzt sagt: „*Ceterum fac, Ciceronem dedisse: sed quia saepe concurrunt bene de me meritorum inter ipsos contentiones, ita ut eodem cet. et quomodo v. concurrunt fortasse non intellecto atque in concurrunt semel corrupto, reliqua paullatim fuerint interpolata, ipse facile, spero, perspicies.*“ Bey dieser Annahme kann aber die frühere Erklärung *concurrunt, scilicet creditores mei*, nicht mehr Statt finden. Rec. urtheilt so: Wenn *propter* von Cicero's Hand ist; so hat *sed quia saepe concurrunt* (wofür das gedachte Subject die Pflichten gegen die Wohlthäter in *multis debeo* dem Sinne nach ausgesprochen ist,) folgenden Sinn: sondern weil meine Dankverpflichtungen wegen der Zwistigkeiten einiger von meinen Wohlthätern unter einander collidiren, so dass ich fürchte, nicht zu gleicher Zeit gegen alle dankbar erscheinen zu können. Demnach ist *concurrere* vom feindlichen Zusammentreffen gebraucht, wie Epist. X. ad Div. 50: *Antonius in aciem suas copias de vico produxit et sine mora concurrunt.* Die letzten Worte dieses Cap. und im nächsten: *Distineor tamen et divellor dolore et in causa dispari offendi te a me, doleo:* stimmen mit dieser Erklärung, so wie mit dem vorhergehenden *exercitus*, dessen Erläuterung in dieser ganzen Stelle niedergelegt ist, überein. Zu diesem 52. Cap. gehört p. 270 — 285. als XIV. Excurs. C. Garatoni's diatribe de C. Marii monumento. — Doch wir brechen hier ab, da es nicht darauf ankommt, alles Einzelne, was diese Ausg. einer Rede des Cic. enthält, beurtheilend durchzugehen, sondern nur unsere Ansicht über den Werth derselben auszusprechen und hinreichend zu belegen. Da die Menge gründlich verbesserter Stellen dieser Rede nach den trefflichen Hülfsmitteln, welche Garatoni in den Curae II und III. benutzte und der gelehrte und in der That sehr ruhig und verständig prüfende Herausg. einer Beurtheilung und nicht selten einer Berichtigung unterwarf, gross ist; so empfehlen wir diese Ausg. dem philologischen Publicum mit der Versicherung, dass die Mühe, oft lange Erörterungen des-

selben Verfassers (Garatoni's) zu lesen, zwar oft den Wunsch veranlassen wird, das Resultat mit Wenigem dargelegt zu sehen; aber die genetische Eröffnung des allmählig entwickelten Verständnisses so mancher Stelle für den Sachkundigen sowohl, als für den angehenden Philologen, sehr interessant und instructiv seyn werde. Einen Index vermischen wir allerdings, weil wir wünschten, das Wiederfinden so mancher historischen, antiquarischen und grammatischen Notiz erleichtert zu sehen. Die Fehler, welche sich in den gefälligen Druck eingeschlichen haben, sind sorgsam angezeigt worden. In der Ueberschrift S. 77. 79 und 81. steht noch 15. statt 12, ebenso S. 274. XIII. statt XII. S. 14. not. a. l. 5. vom Ende C. 4. statt C. 3.

Unterhaltungsschriften.

Erzählungen von Johanne Schopenhauer. Erster und zweyter Theil, 280 und 302 S. 8. Frankfurt am Main, bey Sauerländer. 1826. (Preis 2 Thlr. 20 Gr.) Dritter und vierter Theil, 296 und 216 S. 1827. (Preis gleichfalls 2 Thlr. 20 Gr.)

Die Verfasserin gehört zu den ausgezeichnetsten deutschen Schriftstellerinnen, und hat diess, wenn wir auch den, in dieser Sammlung enthaltenen; Mittheilungen nicht durchgehends gleichen Werth zugestehen können, auch diessmal bewährt. Die Erzählung: „*Frühlingsliebe*,“ welche im ersten Theile den Anfang macht, und die: „*Sommerliebe*“ überschriebene im zweyten, S. 119 ff., gehören znsammen. In der ersten waltet durchaus eine höchst zarte Malerey, die Farben-Magie jugendlicher Zuneigung überstrahlt Alles mit rosigem Schimmer, und die junge Prinzessin Angeline gleicht einer Feenerscheinung aus den Regionen der Unschuldwelt. In der zweyten hat sich der liebende Schwärmer und vermeintliche Pfarrerssohn in einen Grafen und feinen Weltmann verwandelt und wird von einer Schauspielerin gefesselt, die, aller körperlichen und geistigen Vorzüge ungeachtet, dennoch eine Comödiantin ist, mit einem Schauspieler in grosser Vertraulichkeit lebt und zuletzt den edel Liebenden einem vornehmen und freylich jedem Weiberherzen sehr gefährlichen Polen opfert. Alles zeugt hier von grosser Menschenkenntniss, besonders im Kreise höherer Stände, und contrastirt so schneidend mit dem, was wir in der Frühlingsliebe gefunden haben, dass nicht viele Leser sich nach einer aussöhnenden *Herbstliebe* sehnen und daher am Schlusse (2. Th. S. 502) ungern an Schillers: Wo ich bin und wo mich hingewendet etc. denken möchten. „*Negromant*“ statt *Nekromant*, S. 252, würden wir für einen Druckfehler ansehen, wenn nicht mit diesem Namen die ägyptischen Zauberer vor Moses und Aaron belegt würden, die keinesweges Todtenbeschwörer waren.

Im „*Günstlinge*“ ist Graf *Lauzun*, der Gasconische Alcibiades seines Zeitalters und Liebling Ludwigs XIV., der Held, den auch Friederike Lohmann in einer Erzählung des Becker'schen Taschenbuches, 1827, dazu erwählt hat. Beyde Erzählerinnen haben sich nicht streng an die Wahrheit gehalten, wie denn in der vorliegenden die *Montpensier* (der Wirklichkeit nach von nichts weniger, als liebenswürdigem Charakter, und als sie sich mit Lauzun vermählte, bereits in die vierzig) sehr ins Schöne gemalt ist. Diess an seinen Ort gestellt, gewährt diese Erzählung, in welcher die Schwäche eines für gross gepriesenen Königes und die Rachsucht seiner Buhlerin, der Frau v. *Montespan*, treffend geschildert werden, Unterhaltung und Vergnügen.

„*Hass und Liebe*“ (I. Th. S. 162) beschäftigt sich mit dem Rechte oder vielmehr Unrechte der Erstgeburt. Es zeigt sich Hoffnung, dass die unter zwey Stammvettern herrschende Feindschaft durch eine zwischen ihren Kindern, ohne dass sie ihre Verwandtschaft kannten, entstandene Liebe endlich ausgeglichen werden könne; allein der gute Stern geht wieder unter, die Liebende wird von einem ihr aufgedrungenen Gemahle aus Eifersucht vergiftet und der Liebende beschliesst sein Leben als Eremit. Auch diesem, schon öfter behandelten, Stoffe hat die Erzählerin durch Lebhaftigkeit und Innigkeit des Vortrages einen gewissen hinreissenden Zauber zu verleihen gewusst.

Der zweyte Theil enthält, ausser der schon angeführten „*Sommerliebe*“: „*Die Reise nach Flandern*.“ Fräulein Eglantine von Tornou, Hoffräulein der Königin Margaretha von Navarra, und der Marquis Varambon, der jüngere Bruder in einer vornehmen Familie, sind abermals durch jugendliche Liebe an einander gekettet; der Letztere aber lässt sich durch eine, wie uns dünkt, nicht genugsam motivirte Eitelkeit dazu verleiten, gegen die Geliebte Kälte zu heucheln. Diess bricht des zartfühlenden Mädchens Herz, und als er reuevoll zu ihr zurückkehren will, stösst er, fast wie Clavigo, auf ihren Leichenzug. Wahrscheinlich ist die schon gerügte, nicht genügende Entwicklung der innern Seelenzustände und der geringe Antheil, den man desshalb an dem, fast nichtswürdig erscheinenden, Uebermüthigen nimmt, daran Schuld, dass diese, übrigens an malerischen Schilderungen ziemlich reiche, Erzählung das Herz nur wenig erwärmt.

Im dritten Theile finden wir „*Leontine und Natalie*,“ im vierten aber „*Claire*.“ Beyde verdienen eher den Namen kleiner Romane, als den der Erzählungen, und scheinen, wenigstens zum Theile, fremder Abkunft. Die erstere könnte man eine Hof-, die letztere eine Kloster-Geschichte nennen. Die Aehnlichkeit der beyden jungen Männer und der beyden genannten Fräulein, in der erstern,

hat sehr geringe Wahrscheinlichkeit; Leontine steht zu sehr im Hintergrunde, um grosse Theilnahme zu gewinnen, und Natalie erregt diese eigentlich erst gegen den Schluss zu, wo übrigens die Schilderung des Ostindiers in hohem Grade gelungen ist. Der, S. 24, bey der Feuersbrunst aus jeder Thür. fahrende erschrockene Schlafroek dünkt uns eine Reminiscenz aus *Falk*. In der *Claire* ist besonders eine gewisse leidenschaftliche Beredtsamkeit von grosser, für das Talent der Erzählerin satksam bürgender, Wirksamkeit. — Störende Druckfehler haben wir nur einige im letzten Theile angetroffen, und das ganze Aeussere ist nicht übel.

Die Vertrauenden. Eine Sammlung von Erzählungen und Zwischengesprächen, von Dr. *Carl Weichselbaumer*. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung. 1825 und 1826. 8. Erster Band 407 S. (Preis 2 Thlr. 8 Gr.) Zweyter Band 406 S. (Preis 2 Thlr. 8 Gr.)

Es ist nicht leicht, über vorliegendes Buch ein allgemeines Urtheil zu fällen. Wir finden hier einen Kreis gebildeter Männer und Frauen (zurückgebliebene Badegäste), die sich nach Art des Decameron von Boccacoz oder der Hoffmannischen Serapionsbrüder bald durch Gespräche, bald durch Erzählungen ergötzen; die Gespräche beziehen sich auf Unsterblichkeit, Tugend, Schönheit, Liebe, Freundschaft und andere, dem Menschengeste wichtige, Gegenstände, die damit mehr oder minder verwandten Erzählungen sind bald erheiternden, bald tragischen Inhaltes; die Sprache ist alenthalben gebildet. Dennoch zweifeln wir, dass diess Buch sich vieler *anhaltender* Leser zu erfreuen haben werde; für wen die Gespräche anziehend sind, der könnte leicht die Erzählungen hier und da zu unbedeutend finden; wem es aber hauptsächlich um angenehme Unterhaltung, und nur beyläufig um leichte Belehrung zu thun ist, der möchte zuweilen die Gespräche übersehlagen. Wir sagen nicht, dass daran Recht gesehe, und dass sich ein Verf. Leser dieser Art wünschen könne; indessen pflegt es nun einmal bey Schriften gemischten Inhaltes so zu ergehen, und ganz schuldlos hieran würde der Verf. auch nicht seyn, da es grosse Kunst erfordert, Leser verschiedener, ja fast entgegengesetzter Gattung zugleich zu fesseln — eine Kunst, in welcher der Verf., wie es uns dünkt, noch nicht zur Meisterschaft gelangt ist. — Im ersten Theile enthält die Erzählung *das Irrenhaus*, S. 11, eine Lobrede auf die Verücktheit. Es fehlt hier nicht an Wahnsinn mit Methode, und man könnte diese Rede manchen modernen Kunstrichtern als Studium anempfehlen, wären diese nicht über alles Studium erhaben. — S. 27. *Der Gang auf den Gottesacker*, anziehend

und sanft bewegend. — S. 77. *Die Zauberin*, soll zur Gattung des Schauerlichen gehören, scheint uns aber verfehlt. — S. 96. *Die schöne Schäferrin*, leicht, doch lieblich. — S. 107. *Graf Rosenberg*, lässt kalt. — S. 120. *Mittheilungen aus dem Nachlasse des Cornelius*. Gedanken, Axiome, Bemerkungen von geringem Werthe. — S. 154. *Fanny* — in Briefen, die uns, so wie die Auszüge des Tagebuches, zu breit vorkommen. — S. 546. *Geschichte eines Stechers* (dergleichen vor einiger Zeit, wenn wir nicht irren, einer zu Paris das schöne Geschlecht in Furcht und Schrecken setzte) zu Neapel, am Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Interessant, doch etwas zu gedehnt. — S. 579. *Geschichte des Herrn Limour*. Komisch gehalten, doch, als zu sehr in Carriatur übergehend, von geringer Wirkung.

Im zweyten Theile zeichnen wir aus S. 72. *Gute Kinder der grösste Schatz*. Sehr schön, wenn schon die Schilderung der Tafelzubereitung, S. 94, zu ausführlich ist. — S. 114. *Die Rache*. Gut, doch kaum glaublich. — S. 241. *Memoiren des Herrn von Alopix*. Eine Thierfabel, wenig zusagend. Endlich S. 579. *Die Calabresin* — schauerlich schön. Irren wir nicht; so könnte dieser Stoff noch vortheilhafter benutzt werden, als gesehen ist.

Der Inhalt der Zwischengespräche ist zu vielfältig, als dass sich über sie etwas Einzelnes angeben liess. Es fehlt darin nicht an schönen Ideen und scharfsinnigen Beobachtungen, so dass wir auch hierbey, ob wir schon des Verf. Absicht bey dieser Schrift nicht für ganz gelungen ansehen, dem Eifer desselben für das Wahre, Gute und Schöne gern Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Kurze Anzeige.

Taschenwörterbuch der Mythologie von M. *Carl Richter*. Zwickau, bey Gebr. Schumann. 1824. VIII. 471. S. in kl. 12. (18 Gr.)

In derselben Handlung war früher ein mythologisches Wörterbuch von *F. A. Hänsch* herausgekommen und vergriffen worden. Herr R. arbeitete nun dieses neue aus, statt das ältere un- zuzuschmelzen. In tiefe *Erörterungen* einzugehen, lag nicht in seinem Plane und konnte es auch nicht seyn; allein nicht leicht wird man einen *Artikel* vermissen, und selten nur irgend einen Neben- charakter unbemerkt gelassen sehn. So fehlt z. B. bey Venus die Nachweisung über V. Kallipygos, deren gerade öfters in Aeltern und Neuern Erwähnung geschieht. Das Aeussere stimmt zu den, in dem nämlichen Verlage erschienenen, freundlichen Taschenausgaben.

Am 13. des September.

234.

1827.

Bibelerklärung.

Die heilige Schrift des alten Testaments. Dritten Theils zweyter Band, welcher die Sprichwörter, den Prediger, das hohe Lied, das Buch der Weisheit und Jesus Sirach enthält. Auf Befehl des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Herrn Rupert II., Abts des fürstl. Hochstifts Kempten etc. etc., herausgegeben von *Dominicus von Brentano*, Hochfürstl. Kemptischem geistl. geheimen Rathe und Hofcaplan. Fortgesetzt von *Dr. Thaddäus Antonius Dereser*. Zweyte, verbesserte Ausgabe. Mit kais. königl. allergnädigster Freyheit und Genehmigung des Hochwürdigsten Fürst-Bischöflichen Vicariats von Worms. Frankfurt am Main, bey Varrentrapp. 1825. VI und 474 S. in 8.

Auch unter dem Titel:

Die heil. Schrift des alten Test. Dritten Theils zweyter Band, welcher die Schriften Salomon's enthält, aus dem Hebr. und Griech. übersetzt und erklärt von *Th. Ant. Dereser*, der Philosophie und Theologie Doctor, Professor und Domherrn zu Breslau. Zweyte, verbesserte Ausgabe.

Dieses von Brentano angefangene und vom Hrn. D. Dereser fortgesetzte Bibelwerk ist, wegen der fasslichen Uebersetzung, und der zweckmässigen, den Bedürfnissen der Bibelleser angemessenen, erklärenden und praktischen Anmerkungen, schon längst rühmlich bekannt, und bedarf nicht erst der Empfehlung. Noch ehe es vollständig erschienen ist, wird schon eine zweyte Ausgabe nothwendig. Der erste Theil dieses dritten Bandes, der die Psalmen enthält, ist im J. 1815 in einer zweyten Ausgabe herausgekommen. Und jetzt erst ist der nun anzuzeigende Theil nachgefolgt. In der ersten Ausgabe dieses Theils, der 1800 ans Licht getreten war, waren die Sprichwörter noch von Brentano übersetzt und erklärt, nach dessen Tode aber hatte Hr. D. Dereser die übrigen darin enthaltenen Schriften ausgefertigt. In der Vorrede zu dieser neuen Ausgabe bedauert Hr. D. Dereser, dass ihm die Zeit nicht gestattete; die Sprichwörter neu zu

Zweyter Band.

übersetzen. Allein eine sorgfältig verbessernde Hand bemerkt man fast auf allen Seiten; und nur von dem, wodurch sich diese neue Bearbeitung auszeichnet, kann hier die Rede seyn. Bey genauer Vergleichung hat Rec. viele Stellen, theils nach neuern Erklärern, theils nach eigenen Ansichten berichtigt und verbessert gefunden. Von vielen mögen hier nur einige Beyspiele angeführt werden. Cap. 5, 25 hatte Brentano *שׂוּמָה רָשָׁעִים* *active* erklärt: *den Sturm, den Gottlose erregen*; Hr. Dereser gibt richtiger *passive*: *den Sturm, der Gottlose trifft*. Cap. 8, 26. *Da er die Erde und ihren Umfang noch nicht gemacht hatte, und das Höchste der bewohnbaren Erde*. Dafür setzt Dereser: *Da er die Erde und ihre Flächen noch nicht gemacht hatte, vor den Sandgefilden der Welt*. C. 9, 15 stand in der frühern Ausgabe vermuthlich durch einen Druckfehler: *unrichtig Wandelnden* *אֲרוֹחַם הַמִּישָׁרִים*, dafür liest man jetzt: *ihre Wege wandelnden*. Ebendas. V. 18 hat Br. mit den LXX. *dass ihre Eingeladenen im Todtenthale sind*. Dereser: *in Todtenthale wandeln*. Cap. 12, 21 Brentano: *Der Fromme hat kein Vergnügen am Unrecht; die Gottlosen sind voll Bosheit*. Dereser richtiger: *den Frommen trifft kein Unglück, die Gottlosen werden mit Unfällen überhäuft*. Cap. 21, 12. *Der Rechtschaffene achtet auf das Haus des Gottlosen, damit nicht die Gottlosen ins Verderben stürzen*. Dafür setzt Dereser: *Der Rechtschaffene lernt Weisheit an dem Hause des Gottlosen, da er sieht, wie die Gottlosen ins Verderben stürzen*. Indessen stösst man auch nicht selten auf Stellen, wo man wünschen möchte, dass sie Hr. D. verbessert hätte. Auch davon nur einige Beyspiele: Cap. 5, 14. ist der Ausdruck: *das Gewerbe damit*, nämlich mit der Weisheit, weder passend, noch richtig. Es sollte wohl heissen: *der Erwerb derselben*, und im folgenden Gliede ist *הַבְּרָאָה* nicht *ihr Erwerb*, sondern *das, was sie einbringt*, was man durch sie gewinnt. Cap. 5, 6. sagt Salomo von der Buhlerin: *Sie prüft nicht, ob sie den Weg des Lebens gehe; der Weg unter ihr wankt und sie wird es nicht gewahr*. Aber Hr. D. hat die Uebersetzung von Br. beybehalten: *Halt ihren Weg ja nicht für den Lebensweg; ihre Schritte wanken hin und her, sind unbekannt*. Ohne Zweifel schien ihm das *אֲנִי* eine Warnung auszudrücken. Aber es kann auch bloß verneinend erklärt werden, und berechtigt nicht, die andern

Worte in einem ihnen nicht zukommenden Sinne zu nehmen. *כָּלֵס* abwägen, beurtheilen, prüfen, kann nicht wohl dafür halten bedeuten. Cap. 10, 3. hat D. auch die Uebersetzung beybehalten. *Jehovah stillt des Gerechten Verlangen, aber die Gierigkeit der Gottlosen wird heftiger.* Der Text aber gibt: *Jehovah lässt den Gerechten nicht hungern; hingegen die Gierigkeit der Gottlosen stösst er von sich.* *הִרְיָה* stossen, heisst nie heftiger werden. Cap. 10, 9. Wenn es heisst: *Wer verkehrte Wege geht, wird gestraft werden;* so wird dem hebr. *יִרְדַּע* er wird erkannt werden, ein ihm nicht zukommender Begriff untergelegt. Ebendas. V. 13. verdunkelt die Uebersetzung den Parallelismus: *In den Reden des Weisen findet man Weisheit, dem Thoren werden Schläge zu Theil.* Salomo sagt: *Die Weisheit, die man bey den Weisen findet, ist eine Ruthé auf den Rücken des Thoren.* Cap. 18, 14 heisst es noch: *Des Mannes Muth erduldet seine Krankheit; aber ein bekümmertes Herz, wer wird das dulden.* Sollte es aber nicht richtiger heissen: *Der Geist des Mannes hält ihn aufrecht in seiner Krankheit; wenn aber auch der Geist niedergeschlagen ist, wer hält ihn alsdann?* Cap. 25, 17 ist durch ein Versehen stehen geblieben: *Gehe nur selten in deines Vaters Haus,* anstatt: *in deines Freundes Haus.* Die Anmerkungen sind vielfältig verbessert, und zweckmässiger geworden. Das Philologische, was hier und da eingestreut war, und was für Sprachgelehrte nicht nöthig und nicht hinreichend war, ist grösstentheils weggelassen; und die nichtgelehrten Leser werden es nicht vermessen. Auch, wo Brentano verschiedene Meinungen der Erklärer anführte, hat Hr. D. sie meistens gestrichen, und wo er einige anführt, hat er wenigstens die Namen der Erklärer unterdrückt. Bey Cap. 5, 14, wo in der Anmerkung die im Texte nach Dathe gegebene Uebersetzung gemissbilligt, und daher eine andere gezwungene vorgeschlagen wurde, hat Hr. D. die Anmerkung weggelassen; aber die Uebersetzung verbessert. Bey Cap. 6, 4. sagte die Anmerkung: *Warne vor Trägheit. — Schlafe nicht, ehe du alle deine Pflichten erfüllt hast.* Dafür setzt Hr. D., dem Sinne des Textes gemässer: *Ruhe nicht, bis dir die Bürgschaft abgenommen ist.* Selten sucht man vergebens in der Anmerkung eine Erläuterung, wo der Text Schwierigkeiten hat. Cap. 14, 10 ist übersetzt: *Jeder kennt seinen Herzenskummer; aber auch an seiner Freude findet ein Anderer kein Vergnügen.* Der Text sagt jedoch eher: *Ein Herz, das seinen Gram in sich verschliesst, lässt Andere auch nicht seine Freude theilen.* Die Anmerkung dabey sagt nur: *Daraus ist zu ersehen, dass die Menschen nicht immer nach dem Aeusserlichen zu beurtheilen sind;* ohne sich auf die Erörterung des Sinnes einzulassen. Selten ist auch eine Anmerkung, deren Beziehung aus dem Texte schwer zu entdecken ist, wie wenn bey 15, 13. *Ein froher Muth erheitert das Gesicht; bey Her-*

zenskummer ist der Geist niedergeschlagen, gesagt wird: *Es ist Thorheit, sich bey einem übeln Betragen auf ein gutes Herz zu berufen.* Bisweilen gibt Hr. D. eine andere Erklärung, als die frühere Ausgabe: Cap. 20, 30. hatte Br. übersetzt: *Wie die Striemen einer Wunde, ist die Verbesserung an einem Bösen, und wie die Schläge, die aufs Tiefste dringen; und in der Anmerkung gesagt: Einige glauben, dieser Ausspruch sey so zu verstehen, dass schwere Schläge das sicherste Mittel seyen, einen Bösewicht zurecht zu bringen, und ihn zu bessern. Allein, da Salomo in verschiedenen Stellen diese Wirkung den Schlägen abgesprochen hat; so scheint er hier vielmehr sein Augenmerk auf die äusserlichen und innerlichen Folgen des Sündendienstes zu haben.* Hr. D. aber übersetzt richtiger: *die Striemen einer Wunde sind ein Mittel der Reinigung für einen Bösen, und die Schläge die aufs Tiefste dringen; und sagt in der Anmerkung: Harte Schläge sind das sicherste Mittel, einen Bösewicht zurecht zu bringen, und ihn zu bessern.* Bey mancherley Abkürzungen und einigen Zusätzen nimmt der Druck dieses Buches in der ersten Ausgabe 95, in dieser neuen 97 Seiten ein, aber die Anmerkungen sind hier auch etwas weitläufiger gesetzt, so dass der Druck deutlicher in die Augen fällt.

In den übrigen Schriften, die dieser Theil enthält, sind der Aenderungen, wie Hr. D. sagt, weniger, weil sie schon in der ersten Ausgabe von ihm selbst ausgearbeitet waren. Die Vergleichung, welche Rec. angestellt hat, bestätigt diese Erklärung. Wenn aber auch wirklich weniger Aenderungen hier nöthig waren; so stösst man doch hier und da auf Stellen, die einer Verbesserung bedürftig scheinen. Nur einige Beyspiele zum Beweise. Pred. 1, 18. (bey Hrn. D. V. 17.) *Wage zu untersuchen.* Der hebr. Text sagt: *Ich befliss mich, zu erforschen.* Eine Anmerkung bey diesem Verse, welche erklärte, warum der Verf. auch dieses Streben nach Erkenntniss dessen, was thöricht und weise sey, nichtig nenne, wäre nicht überflüssig gewesen. Wenn in der Anmerkung zu Pred. 2, 15. gesagt wird: „Salomon hatte sich Hoffnung gemacht, wegen seiner grössern Weisheit, vom allgemeinen Gesetze des Todes ausgenommen zu werden;“ so wird ihm eine, durch den Text nicht begründete, Thorheit aufgebürdet; denn dieser sagt doch nur: „Die Weisheit hat freylich grosse Vorzüge vor der Thorheit, aber am Ende haben sie doch beyde das gleiche Schicksal, nämlich den Tod; also ist auch in dieser Rücksicht nichts Vollkommenes auf der Welt.“ — In dem Hohenliede wird zwar in den Anmerkungen angezeigt, wo die Schilderung jeder neuen Scene anfängt; aber zum bessern Verständnisse wäre es wohl behülflicher, wenn auch im Texte auf irgend eine Weise der Anfang eines jeden neuen Abschnittes bezeichnet wäre; zumal, da die Capitelabtheilung den Leser oft verwirrt. Die Bedeutung, die dem *הוֹיִשׁ* Ho-

hesl. 1, 17 und dem וַיִּבְרָךְ Cap. 7, 6 beygelegt wird, nach dem arabischen בלש *supellex domestica*, scheint den angeführten Stellen doch nicht recht angemessen. In der ersten Stelle, wo die Geliebte ihre ländliche Lagerstätte im Freyen beschreibt, kann sie doch nicht wohl sagen: *Cedern sind unsers Hauses Balken, Cypressen unser Hausgeräth*, eher wie Ewald übersetzt: *Fichten sind unsere Decke*. Und in der andern Stelle ist die Uebersetzung, die Hr. D. selbst in der Anmerkung vorschlägt: *Deine fliegenden Haupthaare sind wie der Purpur des Königs in Schleifen gebunden*, offenbar gefälliger, als was im Texte steht: *Dein Kopfschmuck ist wie königlicher Purpur, der über kostbare Geräthschaften gebunden ist*. — In B. der Weisheit waren auch manche Stellen noch einer Verbesserung fähig, z. B. Cap. 1, 5 übersetzt Hr. D. die Worte $\text{δοκιμαζομένη ἡ δύναμις ἐλέγχει τοὺς ἄρρονας}$, die Thoren, welche seine Allmacht prüfen, werden beschämt. Sollte nicht Hasse den Sinn besser getroffen haben: *Selbstgepriesene Macht verräth den Thoren*. Cap. 1, 14. $\text{σωτήριοι αἱ γενέσεις τοῦ κόσμου}$ soll doch wohl eher sagen, wie Hr. Gaab erklärt: *Was in der Welt erzeugt wird, ist gut, und dient zum Heil*, als wie Hr. D. übersetzt: *Gesund ist das Menschengeschlecht*. Cap. 2, 6. sind die Worte: $\text{χρησώμεθα τῇ κτίσει, ὡς νεότητι σπουδαίως}$ übersetzt: *Lasst uns ohne Verzug die jugendliche Schöpfung gebrauchen*. In der ersten Ausgabe hiess es: *Lasst uns ohne Verzug, was uns die Schöpfung anbietet, in der Jugend gebrauchen*. Dieses kam den griechischen Worten näher. Doch möchte noch genauer der Sinn so ausgedrückt werden: *Lasset uns, was die Schöpfung uns beut, so wie unsere Jugend, unverdrossen gebrauchen*. Cap. 7, 12. *Alles gelang mir nach Wunsch; aber ich wusste nicht, dass sie die Mutter alles dessen war*, drückt den Sinn des Textes weder richtig noch vollständig aus. Rec. würde so übersetzen: *Alles ergötzte mich, weil die Weisheit darin waltet; ich wusste aber noch nicht, dass sie die Mutter davon ist*. Der Ausdruck Cap. 13, 7. *sie* (nämlich die Heiden, welche Geschöpfe anbeten) *überzeugten sich durch den Anblick, weil das schön war, was sie sahen*, ist unbequem. Besser hiesse es: *Sie liessen sich durch den Anblick hinreissen, weil das, was sie sahen, schön war*. Einige sinnstörende Druckfehler, die im Verzeichnisse nicht bemerkt sind, will Rec. hier anzeigen. Weish. 14, 21, in der Anmerkung, steht den unmittelbaren Namen, für den unmittelbaren N., wie es in der ersten Ausgabe heisst, und Sirach 29, 15. Anm. *unüberlebte* Bürgschaft, für *unüberlegte* B. Auch in dem Buche Sirachs finden sich noch Stellen, bey welchen man die verbessernde Hand des Hrn. D. vermisst. Rec. führt von den bemerkten nur einige an. Sir. 5, 6. übersetzt Hr. D. nach der Lesart des Syrer: *Wer seine Mutter ehrt, macht sich um Gott verdient*. Man

kann zweifeln, ob er wohl that, den griechischen Text zu verlassen, welcher wenigstens auch einen guten Sinn gibt: *Wer (seinem Vater) gehorcht, der schafft seiner Mutter Ruhe*, nämlich, dass sie ohne Verdruss, und ohne um sein künftiges Wohlsseyn besorgt zu seyn, leben kann. Ebenso Cap. 6, 17 ist es ungewiss, ob der Syrer wirklich eine andere Lesart vor sich hatte, oder ob er nur, weil er den Text dunkel fand, rathend übersetzte: *Zwischen Gottesfürchtigen steht die Freundschaft fest; denn sie sind gleichgesinnt*. Nach Hrn. Bretschneider's Erklärung gibt der griechische Text den nicht verwerflichen Sinn: *Wer Gott fürchtet, bringt auch seinen Freund auf die rechte Bahn; weil dieser die Gesinnung seines Freundes sich aneignet*. Cap. 8, 11. *Lass dich vom Lästerey nicht aufbringen; er legt nur deinem Munde eine Falle*. Im Griechischen heisst es: *damit er deinem Munde keine Falle lege*. Hr. D. lässt mehrmals die Verbindungswörtchen aus, die doch den Zusammenhang der Gedanken anzeigen. Cap. 11, 54. $\text{ἀπαλλοτριώσει σε τῶν ἰδίων σου}$ heisst nicht: *er kann dir dein Eigenthum entwenden*; sondern: *er kann dich mit deinen eigenen Leuten entzweyen*. Cap. 17, 31. drückt die Uebersetzung den Zusammenhang nicht deutlich aus: *Was ist heller, als die Sonne? Und doch wird sie verfinstert: So gelüftet den sinnlichen Menschen Böses, und von ihm wird der Gottlose, dessen Sinn nur auf das grobsinnliche gerichtet ist, ein unglückliches Ende nehmen*. Die Leseart, die der Syrer ausdrückt, und die Hr. Bretschneider in den Text aufgenommen hat, ἀνήρ ὃς für πονηρὸς scheint wirklich den Vorzug zu verdienen. Solcher einzelner Stellen ohnerachtet, die einiger Verbesserung noch bedürftig scheinen, kann man dieses Werk Allen, welche die Bibel mit Verstand und Nutzen lesen wollen, mit Grunde empfehlen.

Forstwissenschaft.

Sylvaneion. Ein Conversationsblatt für unbefangene gebildete Forstmänner, von Dr. J. L. Klauprecht. Erster Band. 1s Heft. 66 S. u. 28 S. Beylage. 2s Heft. 52 S. Aschaffenburg, bey Kärde. 1826. 12 Hefte. 6 Thlr.

Der Verf. hat die Absicht, jeden Monat ein Heft dieses Journals herauszugeben, wovon uns jedoch nur noch die beyden ersten Hefte zu Gesichte gekommen sind. Diese, gegen den Leser eingegangene, Verbindlichkeit ist etwas, wovon bisher noch alle forstliche Zeitschriften, denen sie aufgelegt waren, zu Grunde gegangen sind, wir zweifeln auch sehr, dass sie Hr. Klauprecht wird erfüllen können. Es gehören dazu eine sehr grosse Zahl thätiger und geschickter Mitarbeiter, welche stets nur interessante Beyträge liefern, und schwer-

lich ist der Verf. in so ausgedehnten Verbindungen, diese zu besitzen. Allein dürfte er 12 Hefte jährlich wohl schwerlich mit wissenswerthen Dingen füllen können, blosser Lückenbüsser aber rauben einer erst entstehenden Zeitschrift bald den Credit. Schon darum können wir dem Sylvaneion kaum ein fröhliches Gedeihen versprechen.

Er dürfte aber auch wohl schwerlich dem Geschmacke aller Leser zusagen. Hr. Dr. Klauprecht mag ein recht vielseitig gebildeter Forstmann seyn; doch kleidet ihn aber eine gewisse Zuversicht — beynahe möchten wir es Annaassung nennen — als Redacteur nicht, mit der er fremde Beyträge berichtet, vervollständigt und commentirt, die eignen darbietet. Ohne dem Inhalte wissenschaftlichen Werth absprechen zu wollen, ist er aber doch auch keinesweges immer sehr anziehend oder neu. Wie konnte z. B. Hr. Klauprecht sich entschliessen, Hausmanns Versuch einer geologischen Begründung des Forstwesens etc. gleich im ersten Hefte nachdrucken zu lassen, da sie in *Thaers Annalen* steht und aus diesen noch besonders abgedruckt von jedem Forstmanne für 6 gGr. zu beziehen ist? So etwas ist keine Empfehlung einer entstehenden Zeitschrift, die so streng auf das Wissenschaftliche halten will, dass sie sogar Alles verbannt, was die Jagd nur irgend berührt. — Dann zeigt sich auch Hr. K. zu sehr als Anhänger und unbeförderter Verehrer einer sich bildenden süddeutschen Schule, welches dem Glauben an seine Vielseitigkeit und Unparteylichkeit, als Redacteur, nicht vortheilhaft ist. —

Das erste Heft füllt zum grössten Theile eine Abhandlung über den Wuchs der Bäume im freyen, lichten und geschlossenen Stande. Es ist diess unteugbar ein interessanter Gegenstand, die Untersuchungen sind auch mit Fleiss und Sorgfalt angestellt, aber für den Leser mit einer ermüdenden Weitläufigkeit behandelt. — Ausser einem Beytrage von Hrn. *Valentine*, ehemals Lehrer an der, aus Mangel an Schülern eingegangenen, Forstschule in Harzgerode, über die nachhaltige Behandlung lebendiger Zäune, welche nichts Neues enthält, bietet diess Heft nichts Beachtungswerthes dar. —

Im 2ten Hefte wird die Abhandlung über den Wuchs der Bäume fortgesetzt. Dann füllt den grössten Theil eine Abhandlung über die Forstpolizeygesetzgebung in Bayern, welche eigentlich nur aus Auszügen aus Hrn. Dr. Müllers und Professor Papius Schriften darüber besteht und eine weitläufige Kritik dieser bekannnten und wenig Aufmerksamkeit verdienenden Abhandlungen ist. Einige ganz unwesentliche Dinge ungerechnet, enthält das Uebrige eine Instruction zur Wirthschaftseinrichtung der bayrischen Domainen-Waldungen, die auch, da sie ohne Kritik geblieben ist, nur als ein Wiederabdruck angesehen werden kann.

Diess wird dem Leser genugsam nachweisen, dass diese Zeitschrift wenigstens noch nicht erwie-

sen hat, dass man mit Zuversicht auf lauter interessante Beyträge in allen 12 Monatsheften rechnen kann — wenn so viel das Licht erblicken sollten.

Es wäre zu wünschen, dass Hr. K. einen praktischen Wirkungskreis erhält, den er noch nicht hat, er könnte dann gewiss die Wissenschaft fördern. Wenn er sich allein der Speculation hingibt, dürfte es um so weniger der Fall seyn, je mehr die Forstwissenschaft doch zuletzt immer Erfahrungswissenschaft bleibt.

Sammlung naturhistorischer und vorzüglich Jäger-Beobachtungen und Jagd-Anecdoten, herausgegeben vom Graf von *Sponek*. Erster Theil. Heidelberg, bey *Groos*. 1825. XVI u. 320 S. 1 Steindruckt. 1 Thlr. 12 Gr.

Einiges, was unterhaltend genannt werden kann, nichts, was belehrend wäre, Vieles, was langweilig und ganz unbedeutend ist — ein anderes Urtheil kann *Rec.* nicht über diess Buch geben. Am ergötzlichsten ist die Gemüthlichkeit und Unbefangenheit des Verf., mit welcher derselbe auch auf die allerunwesentlichsten Dinge eine gewisse Wichtigkeit legt.

Der vollkommene praktische Jäger, bearbeitet von *Anton Schönberger*. Prag, in der *Calveschen Buchhandlung*. 1826. 206 S. 1 Steindruckt. 14 Gr.

Wer auch alles dasjenige vollkommen inne hat, und praktisch anwenden kann, was dieses Buch lehren soll, wird doch darum noch keinesweges ein vollkommener Jäger seyn; denn es ist nur eine höchst lückenhafte Compilation, aus anderen Jagdbüchern zusammengetragen, in welcher höchstens einige böhmische Local-Notizen, als dem Verf. zugehörend, angesehen werden können. Jedes unserer neuern Jagdlehrbücher von *Winkell*, *Hartig* und *Bechstein*, ist um Vieles besser und praktischer, und wen diese Schrift belehren soll, der muss als Jäger sehr unwissend seyn. Man kann sagen, dass dem Verf. die eigentliche Jagdwissenschaft ganz fremd ist, so wie auch selbst die gewöhnlichen Methoden, das Wild zu erlegen, sehr unvollständig abgehandelt sind. — Noch nicht einmal die Percussionsschlösser sind ihm bekannnt. — Es würde daher durchaus gegen unsere Ueberzeugung seyn, das Werkchen in irgend einer Art zu empfehlen, welches aber auch nur für böhmische Revier-Jäger berechnet zu seyn scheint.

Am 14. des September.

235.

1827.

Vergleichende Sprachkunde.

Ueber die Verwandtschaft des Persischen, Germanischen und Griechisch-Lateinischen Sprachstammes, von Dr. Bernh. Dörn. Hamburg, bey Meissner, 1827. XIV u. 187 S. 8.

Die Verwandtschaft der auf dem Titel des vorliegenden Buches genannten Sprachen ist zwar schon längst anerkannt, wurde aber doch erst in den neuesten Zeiten ein Gegenstand genauerer Untersuchungen. Otm. Frank und v. Hammer haben in dieser Hinsicht nicht Unbedeutendes geleistet; aber eine zusammenhängende und von festen Principien ausgehende Vergleichung jener Sprachstämme, nebst einer vollständigen Uebersicht und Revision desjenigen, was bisher dafür geschehen ist, vermisste man noch. Eine solche zu geben, war die Absicht des Verfs. dieser Schrift, wozu ihn seine längere Beschäftigung mit der Persischen Sprache und der ihm verstatete Gebrauch der auserlesenen Sammlung Persischer Handschriften, welche sich auf der Hamburger Stadtbibliothek findet, zunächst veranlasste. Der erste Abschnitt enthält Bemerkungen über die Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Sprachen im Allgemeinen. Es gibt eine äussere und innere Aehnlichkeit der Sprachen. Zu der erstern gehört ohne Zweifel der Gleichklang und die Uebereinstimmung der Benennungen und Wörter, und man kann eine solche, obwohl oft in äusserst geringem Maasse, in den verschiedenartigsten Sprachen, welche gewiss nie mit einander in Berührung kamen, bemerken, ohne daraus auf eine Verwandtschaft derselben schliessen zu dürfen. Zu solchen Wörtern gehören die Onomatopoietika. Es gibt aber auch eine nähere innere Verbindung mancher Sprachen unter einander, in sofern in ihnen gleichsam Ein Blut fliesst; und dieses ist die *Verwandtschaft* derselben. Es können zwey Sprachen mit einander verwandt seyn, entweder weil sie ursprünglich Eine Sprache ausmachten, und sich erst im Fortgange der Zeit unter verschiedenen waltenden Umständen in zwey abgesonderte Aeste theilten, wie dieses bey der Arabischen und Hebräischen der Fall ist, oder auch, weil sie beyde nur sehr weitläufig desselben Stammes sind, und ihr Ent-

Zweyter Band.

stehen andern, von einer Ursprache sehr entfernt abgeleiteten, Sprachen verdanken, wie das Englische der Deutschen und Französischen. Hierauf zeigt der Verf. ausführlich und genügend, dass nicht die Vocale, sondern die Consonanten als die wesentlichen Bestandtheile der Sprachen zu betrachten, und dass bey der Sprachforschung und Sprachenvergleichung vorzüglich auf die letzteren Rücksicht genommen werden muss. Endlich werden die Regeln aufgestellt, nach welchen der Verf. bey der Darstellung der Verwandtschaft der Persischen mit der Germanischen, Griechischen und Lateinischen Sprache verfahren zu müssen glaubte. Diese Regeln sind sämmtlich in dem Wesen der zu vergleichenden Sprachen wohl begründet, und durch passende Beyspiele erläutert. Nur wünschten wir, der Verf. hätte sich etwas ausführlicher über die neunte Regel verbreitet, dass nämlich bey der Sprachenvergleichung nicht nur die Identität von Wörtern und Benennungen, sondern auch, und zwar vornehmlich, der ganze Bau der Sprachen und ihre grammatische Bildungsweise berücksichtigt werde; weil gegen diese Hauptregel von Sprachenvergleichern so oft gesündigt worden ist. Im zweyten Abschnitte macht der Verf. seine Leser mit den Sprachen bekannt, deren Verwandtschaft zu zeigen sein Zweck ist. Zuerst von den Sprachen, welche in Persien blühten, und noch blühen, von dem Zend, Pazend, Pehlwi, Parsi oder Deri und dem Neu-Persischen. Was zur Kenntniss der Beschaffenheit und Geschichte dieser Sprachen gehört, findet man hier in zweckmässiger Kürze und mit Klarheit vorgetragen. Hiernächst handelt der Verf. von den Germanischen Sprachen und von dem Griechisch-Lateinischen Sprachstamme und von den Dialekten der Griechischen Sprache. Der dritte Abschnitt enthält die Geschichte der Auffindung und der Nachweisung der Verwandtschaft der Sprachen, welche der Gegenstand dieser Schrift sind, ausführlicher und genauer abgehandelt, als bisher geschehen ist. Zuerst lässt der Verf. die Vertheidiger, sodann die Gegner der Verwandtschaft nach der Zeitfolge auftreten. Der letzteren sind nur wenige, und die Einwürfe, welche der neueste derselben, Hr. *Luden*, dagegen gemacht hat, widerlegt der Verf. mit triftigen Gründen. Am Schlusse dieses Abschnittes führt er die verschiedenen Mei-

nungen über die Ursachen und Gründe der Uebereinstimmung und Verwandtschaft der in Rede stehenden drey Sprachstämme an, woraus hervorgeht, dass man zwar vielerley darüber gesprochen, im Grunde aber doch noch keine hinlängliche Befriedigung gefunden hat; und auch der Verf. wagt es nicht, darüber etwas zu bestimmen. Im vierten Abschnitte wird endlich die Verwandtschaft der drey Sprachstämme, zuerst dem grammaticalischen, dann dem lexicalischen Theile nach, durch eine grosse Anzahl überzeugender Beyspiele erwiesen, so dass diese Schrift als die vollständigste und befriedigendste über diesen Gegenstand betrachtet werden kann. Schliesslich macht der Verf. noch Hoffnung zu einer Untersuchung über das Verhältniss, in welchem die Sanskritasprache mit dem Persischen, Germanischen und Griechisch-Lateinischen Sprachstamme steht.

Dramatische Dichtkunst.

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. Herausgegeben von Carl von Holtei. Sechster Jahrgang, für 1827. Berlin, in der Vereinsbuchhandlung. 1827. 320 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Im gegenwärtigen Jahrgange ist enthalten: 1) *der geraubte Kuss*, Lustspiel in einem Acte, von E. Raupach. Ein kleines gutes Lustspiel, das von des Verf. Talente im Komischen eben so sehr zeugt, als er es für die Tragödie bewährt hat. Denn wenn auch Rec. die Dramen dieses Dichters den Meisterstücken nicht beyzählen kann; so ist er doch noch viel weiter entfernt, die Machtsprüche zu unterschreiben, wodurch sie, so wie die Producte einiger anderer neuerer Dichter, vernichtet werden sollen. Wer wird sich ermuntert fühlen, den dornenvollen Pfad zu beschreiten, wenn er die ausgezeichnetern Werke mit dieser Einseitigkeit behandelt sieht? 2) *Morgen gewiss*. Romantisches Idyll von Ludwig Becker. In, zuweilen gereimten, Trochäen. Der Dürftigkeit der nicht eben wahrscheinlichen Handlung wird durch lange Reden und Erzählungen nicht abgeholfen. Sitten und Sprache sind dem Idyll nicht angemessen. 3) *Zu zahm und zu wild*. Lustspiel in drey Aufzügen von A. Albin. Das Schlechteste in der Sammlung und leider auch das Längste. 4) *Die Ehrenschild*, dramatisirte Anekdote in einem Acte. Stoff, Form, Dialog und Sprache, auch der eingeführte Jesuit, deuten auf ein französisches, versificirtes, neueres Original. Die deutsche Bühne wird keinen Gewinn davon ziehen. 5) *Allen ist geholfen*, Lustspiel in einem Acte. Nur darum besser, als Nr. 3, weil es kürzer ist.

Der Jahrgang 1829 wird hoffentlich würdiger ausgestattet werden, da die Verlagshandlung für denselben Preis — zu 50 F. d'Or für das

beste Original-Lustspiel in 2—3 Acten; 25 auf eines in 1., und eben so viel für ein Original-Liederspiel oder eine Liederposse, in 1. Acté — ausgesetzt, und dabey noch andere Vortheile zugestanden hat. Diess Unternehmen ist nur zu loben, und wird gewiss den Tadel und Spott, den die Vercinsbuch-Handlung davon besorgte, nicht erfahren.

R o m a n e.

1. *Glück aus Leid*. Roman von Amalia Schoppe, geb. Weise. Leipzig, bey Kollmann. 1825. Erster Th. 250 S. Zweyter Th. 249 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)
- 2) *Der Friede zu Prag*. Erzählung aus den Zeiten des dreyssigjährigen Krieges, von Ewald (Dietrich?) Ebendas. 1825. Erster Th. 275 S. Zweyter Th. 212 S. Dritter Th. 169 S. 8. (3 Thlr. 3 Gr.)

Nr. 1, ein Familiengemälde aus den höhern Ständen, versinnlicht den Satz, dass manche Gemüther nur durch Unglück gereinigt und veredelt werden können, und verdient vorzüglich dem weiblichen Geschlechte empfohlen zu werden. Menschenkenntniss und Bekanntschaft mit dem Leben in vornehmern Kreisen, welche letztere besonders so manchen Verfassern zu mangeln scheint, ist der Verfasserin nicht abzusprechen, und obgleich die Geschichte ziemlich einfach sich auf- und abrollt; so zieht sie doch an bis zu Ende; obgleich die Schreibart sich durch nichts auszeichnet; so ist sie doch im Ganzen der Sache angemessen, und erhebt sich zu Zeiten wohl auch zur Schönheit. Die Entgegenstellung des Ehe-Glücks in vornehmern und geringern Ständen (B. 1, S. 75 ff.) ist sehr gelungen, und einige Situationen, besonders gegen den Schluss zu, sprechen lebhaft aus Herz. Hier und da, vorzüglich im ersten Theile, wäre dem Style mehr Gedrängtheit zu wünschen. Auch sollte die Verfasserin sich vor Nachlässigkeiten hüten, worunter wir z. B. Stellen, wie Th. 1, S. 168, „er machte („kein Geräusch“, — diese Worte fehlen, vermuthlich durch ein Versehen)“ um die Leidende nicht aufmerksam zu machen“, und den bis zum Ueberdruße oft (z. B. S. 177 und 185 dreymal) wiederkehrenden Gebrauch des Wörtchens: denn, rechnen.

Nr. 2 zählen wir zu den Romanen, da diess Büchlein, abgesehen von andern Erfordernissen, die wir bey einer Erzählung, das Wort technisch genommen, für unerlässlich halten, schon seines Umfanges wegen zu den Erzählungen nicht gehört. Vielmehr ist es unter die jetzt sehr häufig erscheinenden historischen Romane zu rechnen, die, um die Wahrheit zu sagen, bey uns Deutschen *Benedicte Naubert*, und zwar auf eine sehr vor-

zügliche Art, eingeführt haben würde, wäre sie keine Deutsche gewesen; die aber der Ausländer *Walter Scott* erst bey uns schmackhaft machen musste, um an *van der Velde* und andern mehr oder minder glückliche Nachahmer zu finden. Wie in jenem Vorbilde, und dessen Nachbildern, findet sich auch hier eine ungeweine, bis ins Kleinliche gehende, Ausführlichkeit in Beschreibung der Aufzüge, Kleiderzimmer, Geräthschaften — wie schon S. 90, 139, 156, 158, 180, 216 u. s. w. des ersten Bändchens, und S. 33, des zweyten, wo dem Leser sogar die Farbe des Borstbesens nicht erlassen wird, zur Gnüge bewähren. So leicht, als *Walter Scott* und seine Nachtreter, hat es, wenn es sich sonst der Mühe verlohnte, wohl noch kein Schriftsteller den Parodisten gemacht!

Die in diesem Romane vorkommenden geschichtlichen Charaktere sind im Ganzen, wenn sich die Helden auch zuweilen (z. B. S. 141, Th. 1. „dass die Erde dröhnte und die Leinwand schwankte bey seinen Schritten, also ging der Generalissimus“ etc.) etwas zu theaterhaft spreizen, gut und den Schilderungen älterer Geschichtschreiber gemäss gehalten, die erfundenen aber dem Verf. nur theilweise gelungen. *Anton Schönborn*, ein Zittauer Kaufmannssohn, von *Terzky* und *Wallenstein* schnell zum Lieutenant ernannt, gewinnt auf den ersten Anblick *Mariens*, der Tochter eines kaiserlichen Obristen, Liebe, wird von ihr aus dem Feuer gerettet, spricht keck mit *Wallenstein* und dem Churfürsten von Sachsen, und drängt, S. 122, Th. 1, (zum Glück noch mit dem Obersten der Bedeckung) die Feinde zurück, entreisst ihnen Vieles ihrer Eroberungen wieder und befreyt die Bedrängten; dahingegen hat die Lässigkeit des Hauptmanns *Rabe* das Unheil untüchtig gemacht, so dass vier Stück Geschütz, fünf Standarten und hundert Rüstwagen verloren gehen. Wem fällt hierbey nicht — *Gellerts* Heupferd und *Napoleons* Artillerie-Corporal am *Ranstädter Brückchen* ein! Auch erinnert dieser *Anton* und diese *Maria*, deren Begleitung ihm übertragen wird (S. 96), allzusehr, ersterer auch durch *Lobreden* auf den Frieden (S. 83, S. 128), an *Schillers* *Max* und *Thekla*. *Luise* hingegen, die gleich Anfangs, wie *Aennchen* im *Frey-schützen*, etwas von schlanken Burschen singt, die mit frischen Wangen gegangen kommen, und den kaiserlichen Obristen *Böhme* sogar dutzt, hat eine Art Gurli-Natur. Kurz, wer das Leben und die Sitten jener Zeiten kennt, wird sich bey Lesung dieses Buches, trotz der angeführten That-sachen, schwerlich in die Tage des dreyszigjährigen Krieges versetzt fühlen.

Die hier und da eingemischten Gedichte sind unter der Mittelmässigkeit, das im dritten Theile zu Zeiten gebrauchte Wort: *Mannen* aber gehört dem Ritter-Zeitalter an, und wird daher hier störend. Nachlässigkeiten des Styls, wie

B. 2, S. 67, „in wenig Tagen sollte sich das Heer des Friedländers mit dem Feinde vereinigen, und also verdoppelt den Kaiser in seiner Haltung angreifen, diesen zum Frieden zwingen und ihm, dem Herrn der Soldaten, das Königreich *Böhmen abtreten* u. s. w.“, wären vom Verf., dem übrigens der Gebrauch einiger Geschichts-Quellen zum Lobe gereicht, zu vermeiden gewesen. Für Leser, die mit der eigenthümlichen Scenerie und dem Costume des dreyszigjährigen Krieges nicht genau bekannt sind, oder es damit nicht genau nehmen, wird das Buch immer unterhaltend und daher dessen Anschaffung den Besitzern von Leih-Bibliotheken anzuempfehlen seyn.

Kurze Anzeigen.

Ueber Raum- und Bevölkerungsverhältnisse der österreichischen Länder, von *G. N. Schnabel*, Dr. jur. und ordentl. Prof. der Statistik an d. *Karl-Ferdinandeischen* Univers., Historiographen der jurid. Facultät. Mit 8 lithograph. Karten. Prag, bey *Calve*. 1826. 16 S. gr. 4. (1 Thlr.)

Desselben: Geographisch-statistisches Tableau der europ. Staaten. Prag, bey *Calve*. 2 Bogen in quer 12. in einem Futterale. (8 Gr.)

Wenn man darauf Verzicht leistet, zu erwarten, dass eben jede wissenschaftliche Schrift auch die Wissenschaft weiter bringen soll, und sich mit einer verständigen Auswahl und Anordnung des Vorhandenen und Bekannten begnügen lässt; so wird man namentlich der ersten dieser Schriften ihren Werth nicht absprechen können. Freylich wird nur der materielle Theil des Staates behandelt, oder das, was man zu *Schlötzers* Zeit Grundmacht zu nennen pflegte, nämlich Land und Volk. Das Wenige, was man als wahren Gewinn betrachten kann, ist etwa Folgendes: Nach der von dem k. k. Generalquartiermeisterstabe 1822 herausgegebenen Karte beläuft sich das Areal der Monarchie auf $12,152\frac{5}{6}$ □ M. (*Hassel* in s. statist. Almanachen für 1826 und 27 nimmt $12153\frac{1}{2}$ an. *Stein* $12156\frac{1}{2}$) — *Böhmen* hat nach der neuesten Berechnung 956 □ M. Die bisherigen Angaben der Volkszahl mit $30,006,849$, für *Oestreich* wird durch eine richtigere, wenigstens neuere Angabe der Population *Böhmens* ($3,582,098$, v. J. 1824) auf $30,049,506$ erhöht. *Prags* Bevölkerung stieg 1824 auf 95514 M., der jährliche Bevölkerungszuwachs der Monarchie wird auf $1\frac{1}{7}$ Procent angeschlagen. Manches Unnötige, z. B. wie viel Einwohner im Durchschnitt auf einen Wohnplatz in jedem Haupttheile der Monarchie kommen, hätte zweckmässiger durch die Verhältnisszahlen von Stadt- und Landbewohnern in jedem Haupttheile ersetzt werden können. Dass ein Staat „schütter“ als

ein anderer bewohnt sey, dürften wenige ausserhalb Oestreich verstehen. Von den 5 Karten gibt die erste, nach Art der bekannten Crome'schen Verhältnisskarten, nur etwas kleiner, die Grösse der einzelnen Länder des Kaiserthums durch in einander eingeschachtelte Vierecke an. Die statistische Spielerey mit den Kreisen, Radien, Tangenten für Dichtigkeit der Bevölkerung, Hauptstämme u. s. w. konnte wegbleiben, weil man weit leichter diess in Worten und Zahlen ausgedrückt merkt, als man sich in die Bedeutung der Zeichen hineinarbeitet. Die 2. Karte stellt die Monarchie nach ihren politischen, Justiz- und Militärverwaltungsbezirken vor; die 3., kleinste, die bildliche Darstellung der Berghöhenverhältnisse in Oestreich, mit angegebenen Schneegränzen. Etwas störend ist, dass nicht alle auf derselben Basis der Meereroberfläche stehen, daher z. B. die Schneekoppe mit 4950, viel höher hinaufragt, als der Terclou von 10,485! Die geographische Länge und Breite der Lage der Berge ist am Rande mit Zahlen bemerkt.

Dass bey dem zweyten Werkchen keine Jahrzahl steht, gereicht ihm gar nicht zur Empfehlung, und setzt es unter die Gattung Bücher „gedruckt in diesem Jahr“. Uebrigens steht noch Johann VI. v. Portugal, aber auch schon der jetzige König von Bayern und das Erlöschen des gothaischen Fürstenhauses darin. Statistische Werke und gerade die umfassendsten verlangen wenigstens alle 5 Jahre eine Hauptrevision. Hier ist freylich nur das Allernothdürftigste in einer übrigens sehr zweckmässigen tabellarischen Form gegeben. Namen der Staaten; politische Einteilung; Gränzen; □ Meilenzahl; Einwohner überhaupt und auf 1 □ M.; Religion; Rangstufe des Staates nach Areal, Population und Dichtigkeit der Bevölkerung (wo Hamburg Nr. 1, und Russland Nr. 59 steht); endlich Regenten mit ihrem Geburtsjahre (auch der Tag würde zweckmässig und leicht beyzusetzen gewesen seyn). Rec. will nur bemerken, dass auch hier, wie in mehreren Werken, Oldenburg irrig ein Grossherzogthum genannt wird, dass es in Sachsen nicht wie einen Meissner und Leipziger auch einen Oberlausitzischen Kreis gibt, sondern dieses Land die Oberlausitz schlechtweg heisst. Unter der Rubrik „Religion“ steht bey manchen Staaten etwas unlogisch: „Katholiken (Hofreligion)“ statt die römisch katholische Confession. Bey England fehlen die Presbyterianer oder Puritaner ganz. Die Katholiken sind dort blos auf 3,500,000 angegeben, während 2 Mill. mehr sind; auch scheint es nur ein Druckfehler, weil sonst die richtig angegebene Totalzahl nicht heraus kommt.

schen und voigtländischen Kreise des Königreichs Sachsen, nebst Angabe ihrer Gerichtsverwalter. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1827. 10 Bogen in Fol. (16 Gr.)

Ein Verzeichniss der Patrimonial-Gerichtsstellen in den alten kön. sächsischen Erblanden, mit Angabe des Kreises und Amtes, worin sie liegen, der Gerichtsherrn, der Gerichtsverwalter und der Wohnorte der Letztern. Die Brauchbarkeit dieser für manchen Geschäftsmann nützlichen Tabellen würde noch erhöht worden seyn, wenn sie zugleich die Lausitz umfassten, und bey den Gerichtsstellen, zu welchen noch andere Ortschaften gehören, diese mit aufgeführt worden wären. Folgende Angaben sind zu berichtigen. Der Besitzer von *Mockau* heisst *von Bünau*, der von *Zweinaundorf*, *Anger. Cotta* ist unter C. und K. zweymal genannt. *Gohlis* gehört nicht zur Landstube des Rathes zu Leipzig, sondern hat seine eigene Gerichtsstelle. Durch einen Druckfehler ist *Dorn-Reichenbach* als im Gebirgschen Kreise gelegen aufgeführt. — Wir können bey dieser Veranlassung den Wunsch nicht zurückhalten, dass das vom General von *Zeutsch* zuerst 1768, und in einer vermehrten Auflage 1791, erschienene „alphabetische Verzeichniss aller in dem Churfürstenthume Sachsen befindlichen Städte, Aemter“ u. s. w. verbessert, und den dermaligen Verhältnissen des Landes gemäss wieder herausgegeben werden möge.

Kleine Religions- und Kirchengeschichte. Ein Leitfaden für den Unterricht der evangelischen Jugend. Nebst einer Zugabe über die Reformation in Westfalen und am Nieder-Rhein. Essen, bey Bädeker. VI u. 72 S. 3. (4 Gr.)

Keines der vorhandenen Lehrbücher der Religionsgeschichte genügte dem Verf. ganz für seinen Bedarf. Daher arbeitete er selbst ein solches Lehrbuch aus. Die, zu Anfange vorgetragene, biblische Geschichte a. u. n. T. bestimmte er mehr für den allgemeinen Katechumenen-Unterricht; das Folgende aber soll dem Confirmanten-Unterrichte vorbehalten bleiben. Ueber das Zuviel oder Zuwenig eines solchen Büchelchens lässt sich nichts Allgemeingeltendes sagen. Der Verf. scheint das Wichtigste berücksichtigt zu haben, selbst aus der neuesten Zeit. So wird, S. 54, des Uebertritts der halben Gemeinde im Badenschen zur evangelischen Kirche gedacht. Peter Wald und die Waldenser sind S. 55 erwähnt. Aber die schon früher vorhandenen Valdenser, welche später mit den Waldensern zusammenschmolzen, hätten doch auch einer Erwähnung verdient.

Verzeichniss sämmtlicher Patrimonialgerichts-obrigkeiten in dem meissner, leipziger, gebirg-



Am 15. des September.

236.

1827.

Intelligenz-Blatt.

N e k r o l o g .

Der am 5. December 1826 verstorbene Prediger zu Brecklum der Propstey Bredstedt im Schleswigschen, *Nikolaus Outzen*, war am 31. Jan. 1752 zu Terkelsbüll im Tonderschen geboren. In seiner Jugend genoss er den Unterricht, anfangs des damaligen Predigers zu Tingeless, dann des als Prediger an der St. Petrikirche in Copenhagen verstorbenen Dichters Paysen, und zuletzt den des nachher als Propst in Flensburg verstorbenen Johansen. Von 1774 bis 1777 studirte er mit seltenem Fleisse Theologie auf der Universität zu Kiel. Dann ging er als Hauslehrer zu dem berühmten Dr. Münter in Copenhagen, und lebte nachher in gleicher Qualität auf Südergaard und Cismar. 1782 wurde er zum Diaconus zu Burg auf Fehmarn, und 1787 Michaelis zum Hauptpastor in Brecklum erwählt, welchem Amte er bis an seinen Tod treu vorstand. Auch wurde er — Ref. kann jedoch nicht angeben, in welchem Jahre — Mitglied der Gesellschaft für Nordische Alterthümer in Copenhagen; und nicht lange vor seinem Tode verlieh ihm der König von Dänemark das Ritterkreuz des Danebrogordens. Er war ein ausgezeichneter Philolog und Archäolog; er war früher Mitarbeiter an den Kieler Blättern und hauptsächlich aber an dem Staatsbürgerlichen Magazin. Von ihm hat man zwey Preisschriften, die eine über die dänische Sprache im Herzogthum Schleswig, welche zugleich mit einer andern des Hrn Justizrathes Dr. Werlauff über denselben Gegenstand 1819 den Preis erhielt; die zweyte: Glossarium der friesischen Sprache, nach ihren verschiedenen Dialekten, deren Abdruck der Verfasser nicht erlebte. Ausserdem hat man von ihm eine besondere Schrift: Ueber die Alterthümer Schleswigs und des Dannewerks. Altona, bey Hammerich 1826. 8. Seit vielen Jahren beschäftigte er sich mit einem Idiotikon des schleswig-dänischen Dialektes, wovon ein Theil vollendet ist, und hoffentlich dem Publicum mitgetheilt werden kann. Viel Vortreffliches mehr hätte man noch von ihm erwarten können, wenn der Himmel ihm ein längeres Leben verliehen hätte. Friede seiner Asche! *)

Der am 16. December 1826 verstorbene Dichter Adolph Wilhelm *Schack von Staffeldt* war geboren den 31. März 1770 zu Copenhagen, wo sein Vater Major war. In der Landcadetten-Academie erzogen, wurde er Lieutenant, verliess jedoch späterhin den Militairdienst und zog 1791 nach Göttingen, wo er drittelhalb Jahre dem Studium der Rechte sich widmete. Dann trat er 1795 eine Reise nach Deutschland, Italien, der Schweiz, Frankreich und Holland an, von welcher er 1800 zurückkehrte. 1801 wurde er Assessor im Oekonomie- und Commerzcollegium, 1807 aufwartender Kammerherr bey der Königin, 1810 Amtmann in Cismar, 1813 Amtmann über Gottorf, 1814 Kammerherr, 1814 Oberdirector in der Stadt Schleswig und 1824 Ritter vom Danebrog. Er war ein ausgezeichnete lyrischer Dichter, geachtet als Beamter und Mensch. Wir haben von ihm: Digte. 1ste Bind. Kjbb. 1803. und: Nye Digte. Kiel 1808 (vergl. über diese letzteren die Recension in der dansk Litteraturtidende 1808. N. 24 und 25). Ausserdem stehen von ihm verschiedene Gedichte in dem Göttinger Musenalmanach, der Minerva, dem Sammler, Poulsen's Nytaarsgaver, in der Nordia, Gardthausen's Eidora, dem Blatte: Ej blot til Lyst, Lübker's dänischer Blumentese und anderswo. *)

Am 17. May 1826 starb zu Rantzau der königl. dänische Kammerherr, *August von Hennings*, Administrator der Grafschaft Rantzau und Intendant zu Herzhorn, wie auch beyder Rechte Doctor und des Danebrogordens Ritter. Er war geboren zu Pinneberg d. 19. July 1746, war anfangs Deputirter im General-Landes-Oekonomie- und Commerz-Collegium zu Copenhagen, wurde dann (1787) Obercommerz- und Handels-Intendant in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, und Oberbeamter in den Aemtern Plön und Arensböck, welches Amt er während einer langen Reihe von Jahren verwaltete, bis er die Administration der Grafschaft Rantzau erhielt. Seine zahlreichen Schriften stehen (die neueren ausgenommen) wohl am vollständigsten verzeichnet in Kordes Schriftsteller-Lexikon

gedr. b. Meyler, 1827. 10 S. 8. u. Staatsb. Mag. B. 6. H. 3. (1826) S. 737.

*) Vergl. (Nyerup's) Dansk og norsk Litteratur-Lexikon. Anden Halvdeel. (Kbhvn 1819). S. 571—72.

*) Vergl. die Schrift: Rückblick auf Nikolaus Outzen, nebst einigen auf seinen Tod verfassten Gedichten. Husum, Zweyter Band.

(Schleswig. 1797) S. 162—166. Damit ist zu vergleichen seine Autobiographie in dem wormschen Lexikon Th. 3. S. 323—25. u. (Nyerup's) dansk og norsk Litt. Lex. Forste Halvd. (Kbhvn 1818). S. 244—45.

Am 25. März 1827 starb zu Copcnhagen *Friedrich Christoph Jensen*, Doctor der Philosophie und beyder Rechte, Ritter vom Danebrog (seit. d. 28. Jan. 1811) und Conferenzzrath (seit d. 28. Jan. 1812). Er war geboren zu Kiel d. 17. July 1754 und anfangs Professor der Rechte an seinem Geburtsorte; wurde 1802 fünfter, 1813 erster Deputirter der S. H. L. Kanzeley, resignirte 1819. Seine Schriften stehen verzeichnet in Kordes Schriftst. Lex. S. 180—82. Ausserdem vergleiche man Weidlich's biographische Nachrichten. Th. 3 und 4. Nachtr. S. 141 ff.

Am 7. October 1826 starb zu Neumühlen bey Altona *Johann Daniel Lawätz*, Conferenzzrath, des Danebrog- und des Churfürstlich Hessischen Löwenordens Commandeur, Danebrogsmann, Vicepräsident der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft zu Altona, Associirter der Hamburgischen patriotischen Gesellschaft und verschiedener gemeinnützigen Gesellschaften Mitglied. Er war geboren zu Rendsburg den 17. März 1750; zeichnete sich als Schriftsteller, und noch mehr durch Werke der Gemeinnützigkeit und Menschenliebe in hohem Grade aus; hauptsächlich sind seine Schriften über Armenversorgung und Armencolonieen classisch. Vgl. über ihn Kordes a. a. O. S. 205, Hübnerrüder's Zeitungs-Lexicon B. 2. S. 490 S. H. L. Prov. Berichte 1826. H. 3. S. 482 und F. J. Jacobsen über die Einäscherung von Altona S. 78.

Am 18. April 1827 starb zu Hadersleben der Dr. der Philosophie und Subrektor an der dasigen gelehrten Schule *Georg Theodor Steger*. Er war geboren zu Heide im Norderdithmarschen den 5. März 1781, promovirte 1808 zum Doctor der Philosophie zu Kiel, liess sich darauf als Privatdocent daselbst nieder, hielt jedoch keine der angekündigten Vorlesungen, weil er eine Lehrerstelle bey dem Grafen von Reventlow auf Kaltenhoff annahm. Aber schon Ostern 1809 ward er als Subrektor nach Hadersleben berufen. Er starb in der Blüthe des Lebens; er war ein ausgezeichnete Philolog und Orientalist. Merkwürdig ist sein Streit mit dem sel. Ruhkopf über Horazens Satyre 1, 6, 116, in Folge dessen Aufsätze von ihm erschienen in Biester's Berlinischer Monatsschrift 1807. Jänn., Seebode's krit. Bibliothek 1825. H. 9 und 1826. H. 7. Ausserdem haben wir von ihm: *Commentatio de vocabulo קָטָן*. Kil. 1808. — Theodor's Liebesbriefe an Wilhelmine, oder: Blumenlese Salomonischer Liebesgesänge in Briefen für gebildete Leser. Ebend. 1811. — Zu Corn. Nepos. In Seebode's Archiv, 1824. Heft 1. — Ueber das berüchtigte Wort קָטָן. In Rosenmüller's bibl. exeg. Repert. Bd. 2. Leipz. 1824. — Das dritte Capitel des Habakuk übers. und mit Anmerkungen. In Schwarz's Jahrbüchern d. Theol. 1824. H. 3.

Der am 13. Decemb. 1826 zu Paris verstorbene berühmte Gelehrte *Malte Konrad Bruun* wurde 1775 zu

Thye in Jütland, wo sein Vater, Justizrath Adolph Chr. Br., Gutsbesitzer war, geboren. Er widmete sich von 1790 an auf der Universität zu Copcnhagen dem Studium der Theologie und der schönen Wissenschaften, zog sich durch seine Schriften einen fiscalischen Process nach dem anderen zu, bis er den 19. Decemb. 1800 durch ein Urtheil des höchsten Gerichtes des Landes verwiesen wurde. (Vgl. Laeschdes Aarbog, Jahrg. 1800. S. 204—205). Von der Zeit an lebte er beständig in Paris. Seine zahlreichen Schriften, die neuesten angenommen, findet man verzeichnet in (Nyerup's) dansk og norsk Litt. Lex. Forste Halvd. (Kbhvn. 1818). S. 96—97. Vergl. Seebode's Krit. Bibl. 1827. H. 1. S. 112.

Am 30. Jan. 1827 starb zu Flensburg der Doctor der Medicin und Chirurgie und praktische Arzt, *Thomas Otto Forchhammer*. Er war geboren zu Husum den 10. Aug. 1792, studirte zu Kiel und Berlin, und promovirte zu Kiel; liess sich dann 1819 als praktisirender Arzt in Flensburg nieder, und fand hier einen ausgedehnten Wirkungskreis. Ausser seiner Inauguralschrift haben wir eine Sammlung medicinischer Vorlesungen von ihm, welche 1824 bey Busch in Altona erschienen. Ueberhaupt war er ein ausgezeichnete Arzt und Botaniker, und eben so geachtet als edler Menschenfreund.

Husum.

D. L. Lübker.

A n k ü n d i g u n g e n .

Bey uns ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

L e h r b u c h
der
teutschen dichterischen Schreibart
- für

höhere Bildungsanstalten und häuslichen Unterricht
von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz,
K. Sächs. Hofrath und Professor zu Leipzig.
8. 14 $\frac{1}{2}$ Bogen. 18 gGr.

Dieses Werk schliesst sich unmittelbar an das vor Kurzem in unserem Verlage erschienene, und mit allgemeinem Beyfalle aufgenommene, Lehrbuch der teutschen prosaischen und rednerischen Schreibart desselben Herrn Verfassers (1826. 1 Rthlr.) an. Indem wir zur Uebersicht der innern Anordnung des Buches das Inhaltsverzeichniss mittheilen, glauben wir so jeder weitem Empfehlung überhoben zu seyn.

Einleitung.

- I. Die lyrische Form der Dichtkunst.
- II. Die didactische Form.
- III. Die epische Form.
- IV. Die dramatische Form.
- V. Die Ergänzungsclassen der vier Hauptformen der Dichtkunst.

Sollten Schulmänner, welche die Einführung dieses Werkes beabsichtigen möchten, sich vorher noch genauer damit bekannt zu machen wünschen; so erklären wir uns sehr gern bereit (wozu wir auch hinsichtlich des Lehrbuches der prosaischen und rednerischen Schreibart immer noch erbötig sind), denselben ein Exemplar unentgeltlich zu überlassen, und bitten, es entweder unmittelbar von uns zu fordern, oder irgend eine solide Buchhandlung damit zu beauftragen.

Halle, den 1. Julius 1827.

Hemmerde und Schwetschke.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde folgendes so eben erschienene empfehlungswürdige Werk versandt:

G o t t m i t d i r !
A n d a c h t s b u c h
für

gebildete Christen jüngeren Alters.
Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage.

419 Seiten in gross Octav auf Engl. Velin-Druckpapier.
Mit einem Titclkupfer und mehreren Vignetten.

Sauber geheftet $1\frac{1}{2}$ Thlr.

(Berlin, 1827. Verlag der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang.)

Verbessert und vermehrt übergibt obige Verlags- handlung hier der theilnehmenden Lesewelt die nöthig gewordene zweyte Auflage einer Andachtschrift, welche, wie bekannt, von allen Beurtheilern in literarischen Blättern ihres ausgezeichneten Werthes halber gleich angelegentlich empfohlen worden ist.

Wärme des Gefühles, ächte Religiosität und reiner kirchlicher Glaube, mit biblischer Salbung eindringlich empfohlen, sprechen aus diesem gehaltreichen Erbauungsbuche so erweckend an, dass bey seinem Gebrauche die segensreichste Einwirkung auf jugendliche Gemüther gebildeter Christen nirgend ausbleiben wird.

Folgende für *Lesezirkel* besonders interessante Neuigkeiten sind 1827 erschienen und zu finden:

Foy, General, Geschichte des Krieges auf der pyrenäischen Halb-Insel unter Napoleon, begleitet von einer politisch-militairischen Schilderung der kriegführenden Mächte. A. d. Franz. und mit Erläuterungen vom Obrist Chev. Puttrich. 4 Thle. 1ster Th. in Abthl. (18 B.) mit Portrait. geh. 1 Thlr. 4 Gr. — 2ter und 3ter Thl. sind noch unter der Presse.

Lindau, W. A., Erzählungen. Mit 1 Kupfer 8. (15 B.) geh. 21 Gr.

Münch, D. E., Grundzüge einer Geschichte des Repräsentativ-Systemes in Portugal. Geschichte der Kortes; die Restauration bis 1826; die Constitution Don Pedro's nebst Uebersicht ihrer Ursachen und Folgen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Nanbert, B., Letzte Originalromane. (Rosalba, Alexis, Turmalin) Wohlf. Ausg. 5 Thle. mit 3 Kupfern. 8. (64 $\frac{1}{2}$ B.) geh. 2 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Pöhlitz, Hofr. K. H. L., die Staatensysteme Europa's und Amerika's seit dem Jahre 1783 geschichtlich-politisch dargestellt. 3 Thle. Wohlfeile Ausg. gr. 8. (83 B.) 4 Thlr.

de Pradt, Europa in seinen Verhältnissen zu Griechenland und der Turkey. Aus dem Franz. gr. 8. geh. 20 Gr.

Stein, Dr. C. G. D., Reisen nach den vorzüglichsten Hauptstädten von Mittel-Europa. Eine Schilderung der Länder und Städte, ihrer Naturschönheiten, Sehenswürdigkeiten u. s. w. In 6 Bändchen mit Kupfern und Charten. 8. Franz. Papier. *Subscript.* Preis 4 $\frac{1}{2}$ Thlr. Sächs. 1stes Bändchen: Reise nach Berlin, Rügen, den Hansestädten, Ostfriesland und Hanover. Mit 1 Kupf. u. 1 Charte. *apart* 1 Thlr. 4 Gr. (2s im September).

Thomson, A. T., Heinrichs VIII. Jugendjahre. A. d. Engl. Ein Seitenstück zu Elisabeth, ihr Hof und ihre Zeit, von demselben Bearbeiter. gr. 8. (16 $\frac{1}{2}$ B.) 1 Thlr. 4 Gr.

Zedlitz, L. Freyh. v., Volkssagen, Erzählungen und Dichtungen. 2 Bändchen. 8. (28 B.) 2 Thlr.

Wenn nicht schon die Namen der Verfasser obiger Schriften ihren Werth verbürgten; so würden die, uns davon z. T. bekannt gewordenen, Urtheile ihn bestätigen.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig.

In Commission ist bey mir zu haben:

De jure ecclesiae evangelicae. Auctore Carol. Theod. Kind. Lipsiae, 1827. 4. geh. 16 Gr.

Leopold Voss.

Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte

von C. J. H. Windischmann. 3 Bände.

Bonn, bey A. Marcus.

Das unter diesem Titel jetzt erscheinende Werk ist, im Bewusstseyn der Wichtigkeit und Schwierigkeit seiner Aufgabe, viele Jahre hindurch bearbeitet worden; es macht keinen andern Anspruch, als blos zu beginnen, was nur mit vereinten und der Wahrheit ungetheilt gewidmeten Kräften allmählig ausgeführt werden kann. Was der Verf. bis jetzt davon zu Stande gebracht, zerfällt in drey Thzile:

- 1) die Grundlagen der Philosophie im Morgenlande.
- 2) die Lehrgebäude der Philosophie im classischen Alterthume.
- 3) der volle Inhalt, die Kritik und wissenschaftliche Ausbildung der Philosophie im christlichen Zeitalter.

Die *Methode der Bearbeitung* ist, der Natur der Sache gemäss, von solcher Art, dass sie zugleich als historisch-genetische Anleitung zum Studium der Philosophie selbst angesehen werden kann. —

Die *erste Abtheilung des ersten Theiles* erscheint in wenig Wochen. Sie enthält die *Einleitung in das Ganze*, und das erste Buch: *Sina*, wovon hier zur Probe der Behandlung die Uebersicht:

Sina: I. Blicke in die Geschichte des sinesischen Reiches. II. Das Princip des sinesischen Lebens. III. Die Vergegenwärtigung des herrschenden Princips in der Person des Kaisers. IV. Vorbereitung zur Betrachtung der Weisheit des sinesischen Alterthumes. V. Die einfache Grösse und die Schicksale der alten Lehre. VI. Der gerechte Staat (nach dem Schu-King). VII. Das erhabene Gesetz. VIII. Die alte Naturweisheit, 1) von den Elementen, 2) vom Grundanfang der Dinge, von den Grundregeln und den Fügungen des Weltalls; 3) die Combinationen der acht Fügungen, und ihrer Signaturen, 4) die drey Hauptmächte der Welt: der Himmel, die Erde, der Mensch. IX. Die fünf Beschäftigungen des Menschen: 1) der Anstand und die Haltung; 2) die Rede und Sprache; 3) das Gesicht; 4) das Gehör; 5) der Gedanke. X. Die Erkenntniss der ewigen Mitte und der Bestand in derselben, — die Weisheit und der Weise. XI. Die alte Religion. XII. Die alte Sittenweisheit und Regierungskunst; 1) die Principien der Tugendlehre; 2) die Selbstbeherrschung und die Regierungskunst; 3) die Aufgaben der Regierungskunst. XIII. die grossen Mittel der Regierungskunst: 1) die Erziehung und Anleitung zur Weisheit; 2) die alte Musik und Zahlenlehre; 3) die Sprache und ihr Gebrauch in Gesang und Rede; 4) die Charaktereschrift — die combinatorische und logische Kunst; 5) die Divination und der Parallelismus des Reiches mit den himmlischen Fügungen in der Natur. XIV. Der Bestand und Schutz des Reiches. — Die Seligkeit und die Unseligkeit. XV. Das Haus oder die Schule der alten Weisen (Ju-Ciao). XVI. Laotseu und die Schule des Tao und des Tao-sse. XVII. Confucius, Mencius und die Reichsschule. XVIII. Die Secte der Buddhissen und die spätern Schulen. XIX. Der politische Atheismus und die moralische Formalität. XX. Epikrise. —

Die *zweyte Abtheilung des ersten Theiles*, oder das *zweyte* und *dritte* Buch: *Indien* und *Persien*, ist nur zur Vermeidung eines zu starken Volumens für sich abgesondert worden, und folgt in fortlaufender Seitenzahl, aber mit eigner Titelblatte, nach. —

Der zweyte und dritte Theil erscheinen, so Gott will, in ununterbrochener Aufeinanderfolge,

Bibel, besonderer Abdruck, aus dem 10ten Theile der Allgem. Encyclopädie der K. u. W., aller auf dieses Wort Bezug habenden Artikel, verfasst von W. Gesenius, G. A. Niemeyer und de Wette. gr. 8. Leipzig, b. J. F. Gleditsch. 1 Thlr.

Die Namen der so hochgeachteten Herren Verfasser rechtfertigen diesen besondern Abdruck eines für jeden Christen so wichtigen als belchrenden Artikels aus der allgemeinen Encyclopädie, und wird Jeder, der die Encycl. nicht besitzt, von dem reichen Inhalte derselben um so besser urtheilen können.

Es ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

D o c t r i n a
P a n d e c t a r u m .

Scholarum in usum
scripsit

Christianus Fridericus Mühlenbruch,
Jctus Halensis.

III Volumina.

Editio secunda emendatior.

8 maj. 4 Rthlr.

Wir haben dieser Anzeige nichts weiter zuzufügen, als dass das Werk jetzt mit einem sehr vollständigen Register versehen ist.

Die Billigkeit des Preises wird man nicht verkennen; das Ganze zählt 79 Bogen des grössten Medianformates, anständig gedruckt.

Halle, August 1827.

Hemmerde und Schwetschke.

Bey A. Rücker in Berlin sind erschienen:

Jonas, Handbuch für Oeconomie-Commissarien und Gutsbesitzer, oder materielle Zusammenstellung aller Gesetze, die gutsherrlich-bäuerlichen Regulirungen, die Gemeinheitstheilungen und die Ablösung von Diensten, Natural- und Geldleistungen betreffend. 8. (19 Bogen) 1 Rthlr.

Richter, Dr. G. H., Deutschlands Mineralquellen. Leitfaden zum Behufe akademischer Vorlesungen und zum Gebrauche für Aerzte. 8. (17 Bogen) 1 Rthlr.

Bey F. E. C. Leuckart in Breslau ist erschienen und durch alle Buch- und Musik-Handlungen zu beziehen:

F. W. Berner, der 150ste Psalm für 4 Männerstimmen mit Orchester-Begleitung in Partitur. Auch arrangirt für Sopran, Alt, Tenor und Bass im Anhang. Preis 2 Rthlr. 4 Gr.

In der Dieterichschen Buchhandlung in Göttingen ist ein Catalog älterer und neuerer, im Preise bedeutend herabgesetzter, Bücher erschienen. Alle Buchhandlungen sind im Besitze desselben, und nehmen Bestellungen daraus an.

Göttingen, im August 1827.

September.

237.*

1827.

Intelligenz - Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.

July und August.

Am 6. July vertheidigte unter Hrn. D. *Weber's* Vorsitz der Bacc. Med., Hr. *Edu. Härting* aus Pegau, seine Inauguralschrift: *De cardialgia* (31 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Prokanzler schrieb dazu das Programm: *Additamenta ad elenchum medicorum veterum a J. A. Fabricio in biblioth. gr. Vol. XIII. p. 17 — 456. exhibitum. XII.* (12 S. 4.).

Am 16 July hielt Hr. *Geo. Heur. von Carlowitz*, Stud. Jur., die jährliche *Bestucheff-Rumin'sche* Gedächtnissrede über das Thema: *De animo re vera grato, conspicuo in beneficiis bene collocandis*; zu welcher Feyerlichkeit Hr. Prof. *Clodius* als Dechant der philos. Fac. durch das Programm: *De virtutibus, quas cardinales appellant, Commentat. V.* (12 S. 4.) eingeladen hatte.

Am 18. July hielt Hr. D. *Schwarze* als ausserord. Prof. der Med. seine Antrittsrede über den Satz: *Multos medicos in civitate esse, utile est*; wozu er selbst durch das Programm: *De belladonna scarlatinae praesidio* (24 S. 8.) eingeladen hatte.

Am 27. July vertheidigte unter Hrn. D. *Eschenbach's* Vorsitz der Bacc. Med., Hr. *Ludw. Edu. Schrag* aus Dresden, seine Inauguralschrift: *De praecipuis differentiis, quae inter nascentium natumque hominem obtinent* (34 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Haase* als Prokanzler schrieb dazu das Programm: *De usu hydrargyri in morbis non syphiliticis. Prol. V.* (15 S. 4.)

Am 31. July vertheidigte Hr. Adv. *Karl Theod. Kind* aus Leipzig seine Inauguralschrift: *De jure ecclesiae evangelicae* (51 S. 4.) und erhielt darauf die juristische Doctorwürde. Hr. Domh. *Weisse* als Prokanzler schrieb dazu das Programm: *De antiquissimo jure municipali magdeburgensi. Commentat. II.* (19 S. 4.).

Am 3. Aug. vertheidigte Hr. *Frdr. Ferd. Fels* aus Leipzig, Bacc. Med., seine Inauguralschrift: *De ga-*
Zweyter Band.

stromalacia infantum (40 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Prokanzler schrieb dazu die XIII. Abtheilung der *Additamenta ad elenchum medicorum veterum etc.* als Programm (12 S. 4.).

Am 20. Aug. vertheidigte Hr. *Karl Edu. Schultze* aus Magdeburg, Bacc. Med., seine Inauguralschrift: *Mors suspensorum apoplexia medullae spinalis* (42 S. 8.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. *Haase* als Prokanzler schrieb dazu die VI. Abth. der *Diss. de usu hydrargyri etc.* als Programm (12 S. 4.).

Am 21. Aug. vertheidigte Hr. Adv. *Karl Gottfr. Ludw. Mertens* aus Jesnitz im Anhaltischen seine Inauguralschrift: *De confirmatione judiciali pactorum successoriorum e principiis juris saxonici necessaria* (38 S. 4.) und erhielt darauf die juristische Doctorwürde. Hr. OHGRath *Wenck* als Prokanzler schrieb dazu als Programm das IV. Cap. seiner *Observatt. ad elegantiore jurisprudentiam facieut.*, welches *de pia causa in eodem testamento et constituta et ad haereditatem vocata* (23 S. 4.) handelt.

Zusatz zu der Berichtigung und Bemerkung in No. 222 d. Z.

Durch ein Versehen ist S. 1772 in der Mitte das Citat ausgefallen: *S. Beckedorf's* Abh. über Leibeigenschaft in *Adam Müller's* Staatsanzeigen. Jahrg. 1818. May und Juny. No. XV., indem diese Abh. mit der dort citirten Abh. über Landstände u. s. w. verglichen werden muss, wenn man alles beysammen haben will, was jener Schriftsteller gegen die Aufhebung der Leibeigenschaft gesagt hat.

Krug.

Verwirrung der Begriffe.

In einem öffentlichen Blatte (Zeitung für die eleg. Welt. No. 171, S. 1368.) wird die Einrichtung eines zum Tode verurtheilten Verbrechens ein „*Menschenopfer*“ genannt und darauf die Frage begründet, „ob die Karthaginenser, die Moabiten, die Mexicaner je

so viel Menschen in einem Jahre geopfert haben, als die Christen in England,“ wo nämlich im J. 1825 angeblich 1200 Verbrecher zum Tode verurtheilt worden. Welche Verwirrung der Begriffe! Ist denn 1. eine *Verurtheilung zum Tode* und eine *Hinrichtung* ein- und dasselbe? Es werden ja so Viele von den Verurtheilten *begnadigt* (besonders in England, wo man Viele derselben nach Botany Bay schickt) also *nicht hingerichtet!* — Wenn sie aber auch alle wirklich hingerichtet, d. h. wenn alle Todesurtheile vollzogen würden, so würde man doch 2. diess kein *Menschenopfer* nennen dürfen, da ja hier von Verbrechern die Rede ist, die nach dem Gesetze, also nach Urthel und Recht, hingerichtet worden, nicht von Unschuldigen, die man aus religiösem Aberglauben der Gottheit zur Versöhnung darbrachte. Selbst dann, wenn die Todesstrafen überhaupt unzulässig und einzelne Todesurtheile ungerecht wären, weil Gesetzgeber und Richter sich geirrt hätten, könnte man ohne Beleidigung des Staates eine Hinrichtung kein Menschenopfer nennen. Höchstens könnte man nur die Schlachtopfer der Inquisition so nennen, weil dabey doch religiöser Aberglaube obwaltet. Aber gibt es denn in England Inquisitionsgerichte?

Krug.

Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

Bey Heinrich Ludw. Brönnner sind nachstehende neue Werke erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz zu haben:

The British Poets of the nineteenth century, including the select works of Crabbe, Wilson, Coleridge, Wordsworth, Rogers, Campbell, Miss Landon, Barton, Montgomery, Southey and others. Being a supplementary volume to the poetical works of Byron, Scott and Moore. In one volume. Royal 8.

Preis der 1sten und 2ten Lieferung (wovon die zweyte zu Michaelis erscheint) 2 Rthlr. 16 Gr oder 4 Fl. 48 Kr. Auf extra feines Velinpapier. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

The Vicar of Wakefield, a tale by Oliver Goldsmith. 8. cartonnirt. 18 Gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

Velinpapier 1 Rthlr. 6 Gr. od. 2 Fl. 15 Kr.
Dasselbe, wohlfeile Schulausgabe mit Stereotypen gedruckt. 12. geh. 6 Gr. oder 27 Kr.

Miss Edgeworth's moral tales, 2 vols. small 8vo. 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

— *popular tales*, 2 vols. small 8vo. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

— *parents assistant*, or Stories for Children, 6 vols. 12mo. 3 Rthlr. 12 Gr. od. 6 Fl. 18 Kr.

A Dictionary of the english and german Languages. In two parts. By C. Will. Stereotype-edit. 12. 1827. geh. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Jede Abth. einzeln cartonn. 1 Rthlr. 4 Gr. od. 2 Fl. 6 Kr.

Aschbach, Dr. J., Geschichte der Westgothen. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Schwenck, K., Etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache mit Vergleichung der griechischen und deutschen. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Die beyden Hauptschriften der Rosenkreuzer, die Fama und die Confession. Kritisch geprüfter Text mit Varianten und dem seltenen lateinischen Original der zweyten Schrift. 8. geh. 15 Gr. od. 1 Fl. 8 Kr.

Luthers grosser Katechismus, als christliches Lehr-, Erbauungs- und Communionbuch. 12. geh. 12 Gr. oder 48 Kr.

Velinpapier 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Baumgärtner, K. H., Ueber die Natur und die Behandlung der Fieber, oder Handbuch der Fieberlehre. 2 Thlc. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Minner, J. M., Spanisch-deutsche Gespräche für das gesellschaftliche Leben, 2te Auflage. 12. 1827. geh. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Atlas zu Rüppells Reise im nördlichen Africa, I. Abtheilung (Zoologie) 3s und 4s. Heft, fol., das Heft à 2 Rthlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Analecta graeca majora, oder systematische griechische Schulbibliothek der Dichter und Prosaisten der alten Hellas, mit grammatischen und sacherklärenden Anmerkungen und vollständ. griechisch-deutschen Wörterbuche, bearbeitet von Philippi. 1ste Abtheilung, die epische, didaktische, lyrische, dramat., bukolische und epigramm. Dichtungsart enthaltend. gr. 8. (25½ Bogen) Leipzig, bey Joh. Fr. Gleditsch. 1827. 1 Thlr. 8 Gr.

Der gelehrte Herr Verfasser glaubt durch die Herausgabe dieser neuen griechischen Anthologie den Schulen und Lehranstalten, für welche solche bestimmt seyn können, einen Dienst geleistet zu haben, und er bietet sich der Verleger, denjenigen Herren Vorstehern gelehrter Schulaustalten, welche diese Ausgabe nicht kennen, und sich von dem Nutzen und der Zweckmässigkeit derselben überzeugen möchten, auf Verlangen sogleich ein Exemplar gratis zukommen zu lassen. Das angehängte Vocabularium ist mit Einsicht und der Absicht gemäss gearbeitet, und können Schulanstalten, wenn sie eine Partie Exemplare zusammennemen, auf einen billigen Preis Anspruch und Rechnung machen! —

Neue Verlagsbücher der Gebrüder Bornträger zu Königsberg, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Ellendt, Prof. F., Lehrbuch der Geschichte für die obern Classen der Gymnasien. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— lateinisches Lesebuch für die untersten Classen der Gymnasien. 8. 16 Gr.

— de formis enunciatorum conditionalium linguae latinae Commentatio. 8 maj. 8 Gr.

Hoppe, W., Sechszig Choralmelodien, dreystimmig für

Diskant, Alt und Tenor oder Bass. Zunächst zum Gebrauche für Volksschulen. 4. 12 Gr.

Kähler, Dr. L. A., Seels Predigten über den seligmachenden Glauben an Jesum, den Sohn Gottes. gr. 8. 16 Gr.

Olshausen, Prof. H., Christus, der einzige Meister. Eine kurze Erinnerung an verschiedene wichtige biblische Wahrheiten. gr. 8. geb. 8 Gr.

Voigt, Prof. Joh., Geschichte Preussens von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der Herrschaft des deutschen Ordens. 1ster Bd. die Zeit des Heidenthums. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 3 Rthlr. 12 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reisediätetik, praktische Gesundheits- und andere Lebensregeln für Reisende zu Lande und zu Wasser, von Dr. Schreger. 8. 1827. Gebunden. 1 Rthlr.

Der Herr Verfasser, ein bekannter und geschätzter Arzt, hat bey diesem Taschenbuche die Absicht, Reisenden einen Begleiter zu geben, welcher ihnen um so willkommener seyn dürfte, weil es nicht allein in diätetischer Hinsicht, sondern auch in vielen andern auf Reisen vorkommenden Fällen ein guter Rathgeber seyn wird.

Hemmerde und Schwetschke.
zu Halle.

A n k ü n d i g u n g .

Zur *Jubilatemesse* 1828 erscheint in unserem Verlage ein

W ö r t e r b u c h
der gesammten
alten und mittleren Erdkunde
mit genauer Hinweisung auf die neuere.

Nach den Quellen und den bewährtesten Hilfsmitteln bearbeitet und mit einem deutsch-lateinischen Namen-Verzeichnisse versehen

von
Fr. H. Th. B i s c h o f f .

Dieses Wörterbuch wird sowohl für Gelehrte, als für Studierende und Schüler der obersten Classen von Gelehrtschulen ein Hilfsmittel abgeben, dessen man seit lange bedurfte. Dasselbe umfasst, ausser der alten Erdkunde, auch die des Mittelalters, und selbst neuere lateinische Länder- und Ortsnamen etc., so fern sie in der gelehrten Welt gebräuchlich sind. Es gibt die Namen vollständig, und belegt deren Angabe mit den Hauptstellen der Bibel, der Classiker der alten Welt, der Schriftsteller des Mittelalters und der neueren Zeit, mit Inschriften auf Münzen und Denkmählern. Das Geschlecht, der Numerus und die entweder durch Regeln oder Herkommen begründete Quantität der Sylben

sind angegeben, so fern diess nöthig schien; auch sind die von den Eigennamen abgeleiteten Adjectiven und Adverbien, grösstentheils mit Bezeichnung der Quellen, beygefügt. Die Lage der Gegenstände ist, unter Angabe der heutigen Namen, wöglich genau bestimmt; wobey wesentlich verschiedene Ansichten der vorzüglichsten Geographen aufgeführt sind. Kurze geschichtliche und mythologische Audeutungen fehlen nicht, wo sie von Wichtigkeit schienen. In dem angehängten deutsch-lateinischen Namenverzeichnisse, welches sowohl für Lateinisch-Schreiber, als für Alle, die eine Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit in geographischer Hinsicht interessirt, bestimmt ist, wird nur kurz, mit Uebertragung der Namen, auf das Hauptwörterbuch hingewiesen.

Der Druck dieses Wörterbuches, in gr. 8. auf weissem Druckpapier, ist schon weit vorgeschritten; das Ganze wird gegen 70 Bogen stark und soll zur Bequemlichkeit des Nachschlagens in einem Bande geliefert werden.

Nur bis zur Jubilatemesse 1828 gilt, auf bestimmte Bestellung, welche jede Buchhandlung annimmt, der niedrige Preis von 5 $\frac{2}{3}$ Thlr. Sächs. (6 Fl. 36 Kr. Rhein.) für 1 Exemplar, und Sammler erhalten bis dahin das sechste Exemplar frey. Die Zahlung wird erst bey Ablieferung der Exemplare verlangt.

Ausführlichere Ankündigungen und Probebogen sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Gotha, im September 1827.

Beckersche Buchhandlung.

Meckel, J. F., Tabulae anatomico-pathologicae, modos omnes, quibus partium corporis humani omnium forma externa atque interna a norma recedit, exhibentes. Folio maj. Fasc. I. à IV. 27 Thlr. Lipsiae, sumtibus Joh. Fr. Gleditsch. 1817—26.

Der Name des Herrn Verfassers, welcher durch seine Schriften, Beobachtungen und Forschungen in dem Gebiete der Anatomie und Physiologie den berühmtesten und geachtetsten an die Seite gesetzt werden muss, überhebt jeder weitem Ankündigung oder gar einer Anpreisung.

Der Inhalt des Ersten Fasc. ist Cor,
des Zweyten — — Vasa,
des Dritten — — Systema Digestionis,
des Vierten — — Intus susceptiones et
Herniae.

Im Verlage der *Nicolaischen* Buchhandlung in Berlin ist eben erschienen:

Prof. Dr. A. Bethmann-Hollweg, Versuche über einzelne Theile der Theorie des Civilprocesses. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Gr. Cour.

Es ist bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

A e s c h y l i T r a g o e d i a e .

In usum scholarum
denuo recognovit
Christianus Godofr. Schütz.
12. maj. 12 gGr.

Wir machen auf diese wohlfeile Ausgabe hierdurch aufmerksam.
Halle, August 1827.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Lexicon novum manuale, graeco-latinum et latino-graecum. Primum a B. Hederico institutum, post S. Patricii, J. A. Ernesti, C. C. Wendleri, Th. Morelli, Petri H. Larcheri, F. J. Bastii, C. F. Blomfieldii curas, denuo castigavit, emendavit et auxit G. Pinzger, recognoscente T. Passovio. Edit. quinta. II. Vol. 8. maj. (137½ Bog.) Lips., apud Joh. Fr. Gleditsch.

Weisses Druckpap. 8 Thlr. 6 Gr.
Schreibpapier 9 — 8 —

Dieses hiermit zum 5ten Male umgearbeitete und in allen Theilen verbesserte Lexicon, welches seit langer Zeit zu den vorzüglichsten Hilfsbüchern für die Bildung der Philologen dient, im Auslande nach den ältern Ausgaben fünf bis sechs Mal nachgedruckt wurde, hat durch die Namen der jetzigen Bearbeiter, den des Herrn G. Pinzger und des Herrn Fr. Passow, das Zeugniß aufgedrückt bekommen, dass alles Mögliche angewendet wurde, um es zu vervollkommen.

Gelahrte, welche sich darüber noch mehr unterrichten möchten, können vom Verleger und durch alle Buchhandlungen die erste Ankündigung und Probe erhalten, welche auf 16 Seiten in gr. 8. erschienen ist. In Partien von wenigstens 12 Exemplaren, und wenn sich Gymnasien und Schulanstalten an den Verleger oder die zunächst gelegene Buchhandlung wenden, wird der Subscr.-Preis von 6 $\frac{2}{3}$ Thlr. noch gewährt, obgleich das Buch nun 17 Bogen stärker im Drucke ausgefallen ist, als anzunehmen war, und als dem bestimmten Preise nach gegeben werden sollte. Einzelne gilt jedoch nur oben bemerkter Preis von 8 Thlr. 6 Gr. weisses Druckpapier, 9 Thlr. 8 Gr. franz. Papier.

In allen Buchhandlungen ist zu erhalten:

Die Felicier,

geschichtliche Entwicklung eines Urvolkes.
Aus vorliegenden Urkunden geschöpft von H. G. und
herausgegeben
von Dom Alex. Benda.

Erster Theil. Leipzig, 1827, bey *Friedrich Fleischer.*

Preis 28 Bogen, geheftet 20 gGr. (25 Sgr.)

Staats-, Post-, Zeitungs-, Comptoir-, Geschäfts-
Conversationslexicon und Fremdwörterbuch.

Eröffnung einer neuen Subscription,
verbunden mit einer

Prämienvertheilung

von 1 $\frac{3}{4}$ Thaler oder 3 Gulden zu jedem Exemplare,
auf eine neue Ausgabe in Heften von dem, bereits mit
so vielem Beyfalle aufgenommenen Werke:

Allgemeines deutsches

S a c h w ö r t e r b u c h

aller menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, ver-
bunden mit den Erklärungen der aus andern Sprachen
entlehnten Ausdrücke und der weniger bekannten
Kunstwörter.

Begründet von mehreren Gelehrten, fortgesetzt von
A. Schiffner.

Der Subscriptionspreis für jedes Heft von 7 bis 8
Bogen, schön gedruckt, ist bis zum 30. November 1827
 $\frac{1}{4}$ Thlr. oder 27 Kr. Das Ganze wird gegen 50 Hefte
betragen, und binnen 1 $\frac{1}{2}$ Jahre wird dieses treffliche
Werk beendigt seyn.

Alle Buchhandlungen nehmen darauf Bestellungen
an, woselbst auch die ersten Hefte zur Ansicht be-
reit liegen und ausführlichere Anzeigen davon unent-
geltlich zu haben sind.

F. W. Goedsche in Meissen.

Kupferstich-Auction in Dresden.

Montags den 29. October d. J. soll zu Dresden
durch Unterzeichneten eine Sammlung schöner Kupfer-
stiche, sämmtlich aus dem berühmten Werke:

Le Musée français oder Musée Napoléon

dem Meistbietenden *auctionis lege* überlassen werden.
Die gedruckten Verzeichnisse sind auf portofreye Briefe
sofort zu haben: in Berlin bey Herrn Kunsthändler
Casp. Weiss u. *Comp.* und bey Herrn Bücher-Com-
missionair *Suin*, in Hamburg bey Herrn Makler *Har-
zen*, in Leipzig bey Herrn Buchhändler *Ambr. Barth*,
in Nürnberg in der *Frauenholzischen* Kunsthandlung.

Dresden, am 6. September 1827.

C. Ernst Heinrich,
Auctionat. jur.

Verkauf naturhistorischer Gegenstände.

Die, von dem verewigten Doct. G. Gärtner zu Hanau
a. M. hinterlassenen, Sammlungen aus allen Naturrei-
chen sind zu verkaufen, und ist das gedruckte Ver-
zeichniß, so wie nähere Auskunft zu erhalten, wenn
Liebhaber in frankirten Briefen sich wenden an

Medicinal-Assessor *Gärtner,*
zu Hanau am Main.

Am 17. des September.

238.

1827.

Philosophisches Kirchenrecht.

Privatgutachten über die aufgebene Frage:
Kann ein teutscher Regent, wenn er römisch-katholisch wird, eine Pflicht oder ein Recht haben, auf eine evangelisch-protestantische Landeskirche unmittelbar und persönlich, als Souverain oder als oberster Bischoff, zu wirken?
 Von Dr. *Heinr. Eberh. Gottl. Paulus*, grossherzoglich Bad. geh. Kirchenr. und Prof. der Theol. und Philos. zu Heidelberg. Dessau, bey Ackermann. 1827. 8.

Ob auch innerhalb der deutschen Bundesstaaten, selbst der katholischen, schwerlich noch eine bedeutende Ungewissheit über die Antwort sich finden möchte, welche auf die in vorliegender Schrift untersuchte Frage sich gebührt; so verdient dennoch der ehrwürdige Verf. den vollen Dank der deutschen christlichen Kirche, selbst der katholischen, dafür, dass er sich der Mühe unterzogen hat, diese Frage öffentlich zu beantworten. Er hat diess mit dem ganzen Scharfsinne des Philosophen, und mit der umfassenden Gelehrsamkeit des Theologen also gethan, dass auch nicht ein Leser ohne die feste Ueberzeugung bleiben kann, es sey die vollste, unwiderleglichste Wahrheit, was bisher schon die allgemeine Stimme auf jene Frage zur Antwort gegeben habe, und sie habe darin nicht etwa blos einer aufwallenden unangenehmen Empfindung über Ungewöhnliches und Unerwünschtes sich hingeeben. Er geht von dem Inhalte der Frage ganz im Allgemeinen aus, entwickelt zuerst das Verhältniss des Staatsregentenamtes zu der Kirche überhaupt, thut dar, dass aus diesem alles Persönliche ausgeschieden seyn müsse, und dass der *Rechtsschutz* das Einzige sey, was die Kirche eines Landes vom Regenten zu fordern und anzunehmen habe, er möge ihr gehören oder nicht; das Amt des Oberbischoffs, im kirchlichen Sinne, sey seiner ganzen Natur nach mit dem Regentenamte unvereinbar. Hierauf wird die Grundverschiedenheit und die daraus hervorgehende unauflöbliche Opposition der katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche auseinander gesetzt, welche in ihren, einander aufhebenden, Principien

Zweyter Band.

liege. Der Katholicismus nämlich komme immer darauf zurück: *dass, was als Wille Gottes zu glauben und in der Kirche zu thun sey, von irgend einer bischöflichen Vorzeit für alle Zeitfolgen als Erbüberlieferung zu entscheiden oder schon entschieden sey*; der Protestantismus hingegen behaupte: *dass zum möglichst besten Erkennen des göttlichen, im ächten Bibelsinne geoffenbarten, Willens der gewissenhaft und durch Gründe überzeugende Gebrauch der Kräfte jedes Zeitalters der einzig rechtmässige Führer sey*. Wie beyde zu ihren Principien, wie namentlich die katholische zu ihrer Tradition und zu ihrem ehrfurchtsvollen Glauben an *Einen* allein glaubhaften Depositair derselben (der an seiner Infallibilität einen Vorzug habe, den selbst die Apostel einander nicht zugestanden) und dieser selbst zu dieser Stufe von Geltung gekommen sey, ist mit der sorgfältigsten Genauigkeit in der Geschichte nachgewiesen. Durch diess Alles bahnt sich der Verf. den Weg zu der Antwort: ein katholischer, zumal ein erst katholisch gewordener, Regent könne vernünftiger Weise gar keinen Anspruch auf persönliche Einwirkung auf die evangelisch-protestantische Kirche seines Landes machen, und einer Verzichtleistung auf dieselbe eben durch Berufung auf seine bekannte achtbare Persönlichkeit sich entziehen wollen. Denn er gebe durch eine solche Forderung zu erkennen, entweder, dass er nicht gesonnen sey, seinen, der neuen Kirche *zugeschwornen*, Gehorsam nach besten Kräften zu beweisen (das ist aber unredlich), oder, dass seine Unterthanen ohne alle gesetzliche Garantie gerade das unveräusserlichste ihrer Rechte der Wandelbarkeit persönlicher Neigung oder Abneigung überlassen sollen. „Der, welcher die Pflicht übernommen hat, eine gewisse Gesellschaft alleingültig zu machen (S. 67), kann unmöglich zugleich die Pflicht übernehmen, andere, zur Gültigkeit auch berechnete, Gesellschaften unparteyisch zu schützen. Das, *was geradezu dem Verstande entgegen ist, wie die Begriffe: etwas alleingültig und doch auch dessen Gegensatz gültig zu machen — kann auch der souverainste Regent durch den Ausspruch: Ich will es — weder möglich noch glaublich machen.*“ — Daher haben denn auch alle zur katholischen Kirche übergetretene evangelische Fürsten auf die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten ihrer Län-

der freywillig Verzicht geleistet, und zu deren Behufe eigene, in diesem Betrachte von ihnen unabhängige, Behörden festgesetzt. Das ist mit namentlicher Anführung der Beyspiele belegt.

Diesen sämtlichen Prämissen schliesst sich nun die Darstellung der, durch den jüngsterfolgten Uebertritt des Herzogs von Köthen zur katholischen Kirche in seinem Staate veranlassten, Bewegungen an, die eben dadurch so merkwürdig geworden sind, dass der Regent jede Sicherstellung seiner protestantischen Unterthanen ablehnt, sich die Ausübung seiner Souveränitätsrechte auch über die Kirche vorbehalten und blos seine Persönlichkeit zur Garantie gestellt hat. Er beruft daher noch heute die evangelischen Prediger selbst, gebietet ihnen aber auch zugleich, sich nicht zu verheirathen, ohne vorher unterthänige Anzeige bey ihm davon gemacht zu haben, hat eine Purification des Abendmahlsritus angeordnet u. d. gl.

Diese Vorgänge veranlassen den Verf., zuletzt noch über die Bedürfnisse, Wünsche und wahrscheinlichen Ausführbarkeitmittel sich auszusprechen, auf welche er sich geführt gesehen hat: ein *corpus evangelicorum* bey der Bundesversammlung, Verwendung der benachbarten und verwandten protestantischen Höfe, Intercessionen auch der entfernten, wie früherhin z. B. England und Dänemark — und, das Beste und Edelste von Allem, des charakterstarken Fürsten eigene freye Verzichtleistung (zu deren Beförderung und Erleichterung eine der Beylagen die berühmte Bulle Bonifaz 8. — *Unam sanctam ecclesiam catholicam* — mit Uebersetzung und Anmerkungen gibt — möchte sie doch ja an ihre Adresse gelangen, um das Unmögliche der beschlossenen Verbindung zweyer antithetischen Bestrebungen ganz fühlbar werden zu lassen!) und ungezwungene Anerkennung der Sache der Gerechtigkeit und Gewissensfreyheit.

Unsere Anzeige hat in ihrer nothwendigen gedrängten Kürze nur einzelne Andeutungen der reichen Fülle des Wichtigen geben können, welche für Staatsmänner und Theologen in dieser Schrift niedergelegt ist. Wer nur irgend an den gegenwärtigen Kämpfen um eine gesetzliche, dem Standpuncte unsers Zeitalters angemessene, Feststellung der Verhältnisse zwischen Kirche und Staat, — um ein Kirchenrecht nach Grundsätzen der Vernunft, Theil nimmt, oder Amtswegen Theil nehmen sollte, darf diess Gutachten nicht ungelesen lassen.

H e r m e n e u t i k.

Grundlegung zu einer fruchtbaren Auslegung der heiligen Schrift. Entworfen in Beziehung auf eine an der Universität Leipzig errichtete exege-

tische Gesellschaft von M. Ernst Friedrich Höpfner, Privatdocent. Leipzig, b. Rein. 1827. 29 Seiten. 8.

In acht Paragraphen führt dieses gedankenreiche Schriftchen folgende Ideen durch: Ob auch der *philologische* Theil der Exegese ganz unentbehrlich, so ist doch der *reale* für den künftigen Religionslehrer der noch wichtigere. Die *Real-exegese* aber bezieht sich auf Erforschung und Erläuterung der Sentenzen jedes heil. Schriftstellers; sie sucht daher die Principien auf, von denen jeder ausgeht, welches allerdings Vernunftprincipe seyn müssen, ohne jedoch die göttlichen Männer rationalisiren zu wollen; überdiess bemüht sie sich, die Consectarien oder den *usus* der *dictorum* sowohl als *factorum* auszumitteln und darzuthun, auf welche bald näher, bald entfernter liegende Dinge, Lehren, Meinungen jene Aussprüche eine wahre, ungesuchte und glückliche Anwendung leiden, was ein sehr viel umfassendes Geschäft ist, indem hiervon unter andern die Entscheidung über die abweichenden Lehrtypen einzelner Schriftsteller abhängt. Dazu nun aber wird neben den gehörigen gelehrten Vorkenntnissen eben so dringend ein von dem Göttlichen durchdrungener Sinn erfordert, und ein Herz des heiligen Geistes voll. — Zu einer solchen *Realexegese*, die das ganze Leben in Anspruch nimmt, die künftigen Religionslehrer zu leiten, ist der Zweck der vom Verf. begründeten Gesellschaft, deren Glieder ganz vorzüglich, mehr als durch Nachfrage bey andern Commentatoren, die Schrift aus der Schrift selbst erklären zu lernen, bemüht seyn, bey diesem ihren Bestreben von den eigenen Aussprüchen Jesu ausgehen und erst von diesen zu den apostolischen Lehren fortschreiten sollen. — Diese Behauptungen sind fast durchaus mit Stellen aus Luthers Schriften belegt, der unter andern gesagt: *er wolle durch seine Schriften Scripturistas, nicht Lutheristas* machen. — Angehängt sind die Statuten der Gesellschaft. — Gewiss sind die Grundsätze, von denen des Verfs. Exegese ausgeht, die richtigen, nur scheint in ihr das Geschäft des Exegeten zu weit und auch auf das ausgedehnt, was, genau genommen, Sache des theoretischen und praktischen Theologen ist, wie z. B. die Kritik und Anwendung des mit Hülfe der Philologie aufgefundenen Inhaltes. — Am Schlusse legt der Verf. das bemerkenswerthe Bekenntniss ab: „der tiefere Sinn mancher Lehren und einzelner Aussprüche Jesu scheint mir noch nicht hinlänglich erkannt zu seyn, und mehrern derselben eine höhere Weisheit zum Grunde zu liegen, die von Einzelnen der Scharfsinnigsten und Trefflichsten wohl geahnt, aber noch nicht bestimmt ausgesprochen worden ist. Dahin rechne ich namentlich die Hauptlehre vom *Himmelreich*, von der göttlichen Vernunft, die in Christo wohnte, von seiner we-

sentlichen Verbindung mit Gott, insofern er zu ihr auch seine Jünger führen will; desgleichen die Aussprüche: dass Gott kein Gott der Todten, sondern ein Gott der Lebendigen sey; dass er selber, der Herr, seine Seele zu einem Lösegelde gebe für Viele; dass, wer an ihn glaube, nicht gerichtet werde, wer aber nicht glaube, sey schon gerichtet.

I r e n i k.

De bello inter Evangelicos et Catholicos nuper exorto ejusque natura et componendi ratione. Oratio irenica in consessu quorundam utriusque ecclesiae doctorum habita et ad Ferdinandum Augustum Com. Spiegel, Archiepisc. Colon. S. V. missa a Maximil. Frider. Scheiblero, Past. apud Montisiouienses euang. Darnstadii, typis Leskii. 1827. 39 S. 8.

Diese Rede verdankt ihr Daseyn wahrscheinlich dem Wunsche, dem neuen Erzbischoffe von Cöln, Graf Spiegel (dem sie zugeeignet ist, und in dessen bisherigen Verfügungen sich ein eben so erleuchteter als frommer Sinn ankündigt), die Ansicht von den obwaltenden Streitigkeiten der Katholiken und Protestanten nahe zu bringen, die man einem so einflussreichen Manne von Seiten der Evangelischen wünschen muss. Sie ist in einer (wahrscheinlich idealen) vermischten Versammlung von katholischen und evangelischen Geistlichen gehalten, setzt aus einander, wie diese Zwistigkeiten ganz natürlich im Laufe der Dinge haben kommen müssen, zeigt, wie sie bey ihren unverkennbaren Nachtheilen denn doch auch unlängbar gute Wirkungen für beyde Kirchen gehabt, und gibt endlich Vorschläge zu deren Beendigung an: a) Vergessen, wer den Streit angefangen; b) bey Streitigkeiten nicht schimpfen; c) keine Proselyten machen; d) bey vorkommenden Gelegenheiten einander Liebes und Gutes erweisen. — Die dabey sich aussprechende Gesinnung, so wie die Gewandtheit im lateinischen Ausdrücke, gereichen dem Verf. sehr zur Ehre, obwohl nicht jede Wendung bey einem strengen Ciceronianer Gnade finden möchte; z. B. *bellum, quo supersederi poterat*. Auf jeden Fall darf sich die evangelische Kirche ihres Sprechers vor dem Hrn. Erzbischoffe freuen.

Reisebeschreibung.

Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen, im Jahre 1822. Von Wilhelm von Lüdemann. Mit 2 (sehr guten) Karten. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1825. VII u. 553 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

Es macht uns diese Schrift mit einem Landstriche, mit einem Gebirge, bekannt, das bis jetzt von wenig Reisenden *ausschliesslich* besucht wurde, ob es schon der Aufmerksamkeit so sehr, ja noch mehr, werth ist, als die Schweiz, Tyrol, Salzburg u. s. f. Der Verf. will mit derselben zum Besuche desselben *einladen*, und denen, die es besuchen, darin als *Wegweiser* und *Führer* dienen. Beyde Zwecke hat er wohl zu vereinen gewusst. Er schildert Land und Bewohner so lebhaft, so reizend, dass ein Reiselustiger leicht einmal lieber dort gleichsam neue Entdeckungen zu machen veranlasst werden kann, statt den Hunderthen zu folgen, die nach der Schweiz und Italien gehen. Er deutet aber auch jedem, der dahin reist, an, worauf er seine Aufmerksamkeit zu richten, und wie er seine Reise am nützlichsten zu unternehmen hat. Er selbst reiste zu *Fusse*, und, wo es ging, *ohne Führer*; ein gewagtes Ding in einem Gebirgsstriche, wo *Bären* nichts Seltenes sind (S. 19). Es fiel diess auch in einem Lande, wo Alles auf Pferden oder Mauthieren reitet, gewaltig auf (S. 21). Zu den merkwürdigsten Dingen, womit uns diese Reise bekannt gemacht, gehören besonders die *Cretins* und *Cagots* (S. 22); letztere sind Nachkommen von *Arianern* und *Alanen*, und darum von allen sogenannten *Rechtgläubigen* seit Jahrhunderten gemieden, und so geistig wie körperlich verdorben worden; ferner die *Ysards*, eine Gemsenart; die *Schilderung des Campaner Thales*, an Schönheit, Fruchtbarkeit, Wohlstand seiner Einwohner und Bildung derselben fast das idyllische Arkadien. Ueberhaupt trifft man bey den Pyrenäenbewohnern viel Enthusiasmus für Schönheit der Natur, für ihre romantische Poesie, für die ihnen wohlbekannten Paladine Karls des Grossen. Ein Greis von 90 Jahren besuchte einen reizenden hohen Berg alle Monate ein Mal, um sich an der Aussicht von demselben das Herz zu erwärmen (S. 157). In *Pau* fand der Reisende das kleine Haus, worin *Bernadotte* 1763 geboren wurde, mit einer, seine Geburt und seine Berufung auf den schwedischen Thron verkündenden, Inschrift geziert (S. 276). Bey der widersetzlichen Stimmung, welche jetzt die baskischen Provinzen gegen ihren König sehen lassen, wird es Vielen angenehm seyn, über diess Völkchen eine genauere Kunde hier zu finden. Der Verf. hält sie für Ueberreste der *Ureinwohner* (S. 295), welche 1500 v. Chr. (?) schon in diese Berge gekommen seyn sollen, und sich von den fremden Völkern, die nach und nach eindringen, frey erhielten. Sie sind wohlgebildet, stark, thätig, gewandt, haben eine ganz eigenthümliche Sprache, die keine Aehnlichkeit mit toten oder andern lebenden hat (S. 313), und schwer zu erlernen ist. Bücher finden sich, einige geistliche abgerechnet, nicht darin vor. Zugleich ist sie äusserst reichhaltig; für *traurig seyn* gibt es wohl zwanzig, und für *lieben, verliebt seyn*,

unberechenbar viel Ausdrücke (S. 321). — Ausführliche Nachrichten über die *Heilquellen* (mehr als 20) in den Pyrenäen, namentlich über *Baréges*, das schon den Römern bekannte *Bagnères de Luchon*, über die *Höhe* der Pyrenäen (sehr sorgfältig ausgearbeitet), machen den Schluss, zu dem man nur noch eine Flora und Fauna dieser herrlichen Berge und Thäler wünschen möchte; obsehon der Verf. einzelne Angaben darüber, wie sich die Gelegenheit darbott, keinesweges mitzutheilen vergass. Ueberhaupt ist Rec. nicht im Stande gewesen, *alles* das viele Anziehende anzudeuten, was diese Reise enthält; begnügt sich aber damit, wenn seine Anzeige dazu beyträgt, Freunde der Länder- und Völkerkunde darauf aufmerksam zu machen.

Kurze Anzeigen.

Merkwürdigkeiten der königlichen freyen Bergstadt Kuttenberg und des daselbst befindlichen uralten (?) Silberbergwerkes. Zum Besten der am 9ten May 1825 verunglückten Kuttenberger gesammelt und herausgegeben von *Joh. Georg Megerle v. Mühlfeld*, k. k. Rathe und Archivsdirector der k. k. allg. Hofkammer, Ehrenmitg. etc. Wien, b. Wallishausner. 1825. XXXVIII u. 221 S. gr. 12.

Der sehr edle Zweck dieses Werkehens, welches den unglücklichen Abgebrannten mehrere 1000 Fl. eingetragen, wie die XXX Seiten Pränumerantenlisten ausweisen, ist es nicht allein, der es empfiehlt, sondern es empfiehlt sich auch durch sich selbst, indem es eine Reichhaltigkeit der zum Theile aus dem Hofkammerarchiv, zum Theil durch gelehrte Beyträge wackerer Kuttenberger zusammengebrachten Materialien darbietet, wie nicht leicht über eine Provinzialstadt von gleichem Umfange aufzubringen seyn möchte. Der Herausgeber rühmt vor Allen Hrn. Anton Ed. *Zelinka*, als den Mitarbeiter, dem ein grosser Theil des Werkes allein angehört, und der nur wegen grosser Bescheidenheit nicht auf dem Titel genannt seyn wollte. Auch die Anordnung ist verständig. *I. Abtheilung*: Merkwürdigkeiten der Stadt Kuttenberg, 1ster Abschnitt: Kurze topographische Schilderung, S. 1—57. 2ter Abschnitt: Historische Merkwürdigkeiten (S. 40—128), mit einer anziehenden Schilderung des Brandes von 1825, als Anhang (S. 129—142). Die *II. Abtheilung*: Merkwürdigkeiten des Bergbaues und der Münzstätte zu Kuttenberg, zerfällt nach diesen 2 Gegenständen wieder in eben so viele Abschnitte. — Da des dortigen Bergbaues Anfang erst in das zweyte Viertel des 13ten Jahrhunderts fällt (e. 1257), so verdient er den Beynamen *uralt*, im Verhältnisse mit dem auf dem Harze und selbst dem sächsischen, nicht. Rec. hoffte vergebens, die Bemerkung zu finden, dass die ersten

Bergleute aus dem Erzgebirge gekommen wären, zumal da erweislich Deutsche unter den ersten Anlegern und Bewohnern der Stadt die Mehrzahl ausmachten, und nur nachher von den Böhmen an Zahl übertroffen wurden. In den Hussitenkriegen kauften die Kuttenberger jeden Hussiten um 1, jeden Priester derselben um 2 Schoek böhm. Groschen, und stürzten sie in ihre Schachte (von deren Tiefe sich S. 204 Angaben finden, der eine über 2000 Fuss, und damit 1340 Fuss unter der Oberfläche des Meeres). Kuttenberg hatte schon 1480 eine Druckerey, und druckte den Aesop; 340 Jahre später hatte sie keine mehr, indem die Druckerey 1820 in die Kreisstadt Czaslau verlegt wurde. Die Bergwerke waren so in Aufnahme, besonders unter Karl IV., dass damals ein Kux 25.749 Fl. gekostet haben soll, und der *wöchentliche* Ertrag der Kuttenberger Werke 1000 Mark für den König abwarf. S. 200 heisst es: 52,000 Mark hätten die Könige *allein an Abgaben* von dem Bergwerke empfangen, allein Balbin, aus dem die Notiz genommen, sagt ganz einfach: *mille talenta argenti puri puri a regibus percipi solebant.* Es wäre diess nach Humboldt $\frac{1}{2}$ des frühern jährlichen Ertrages von Potosi. Jetzt wirft das Kuttenberger Bergwerk kaum 70 Mark ab. — Nur einige Ausdrücke, wie S. 57: K. wurde zum Erlag von 4000 Thlr. verhalten; die bis — fortgewährte Versammlung; das gezundene Haus, fallen auf.

Kleine Reden an Schulkinder bey feyerlichen oder sonst wichtigen Gelegenheiten, nebst einigen Beylagen. *Erstes Bändchen.* Herausgegeben von einem erfahrenen Schulmanne im Herzoglich Sächsischen. Hildburghausen, in der Kesselringschen Hofbuchhandlung. 1825. 106 Seiten. 8. (9 Gr.)

Inhalt und Ausdruck dieser 21 Reden ist einfach, zum Theile auch herzlich. Sie beziehen sich auf die Aufnahme neuer Schüler, Schluss und Anfang des Schuljahres, Schulprüfung, Antritt und Abschied eines Lehrers, auf Jahreswechsel, die Jahreszeiten, und einige kirchliche Feste. Aus der ersten Rede ersieht man, dass in der Gegend des Verfassers noch die Pathen der neuauftzunehmenden Schulkinder dem Lehrer Zuckerbrode zuschieken, durch welche er den neuen Ankömmlingen die Schule schmackhaft machen soll. Die Beylagen enthalten recht gut abgefasste Schulgesetze; Etwas über das Benehmen mancher Examinatoren; über Täuschung bey Schulprüfungen; die Geschichte des Kirchweihfestes und eine historische Darstellung der Lehre von den Engeln. Der Inhalt des 2ten Bandes wird schon in diesem 1sten Bande angegeben.

Am 18. des September.

239.

1827.

S t r a f r e c h t.

Neues Archiv des Criminalrechts. Herausgegeben von *Christian Gottlieb Konopack*, Ober-Appellationsrath und Profess. zu Jena, *C. J. A. Mittermaier*, geheimen Hofrath und Profess. zu Heidelberg, und *Dr. Conrad Franz Rosshirt*, Hofrath und Profess. zu Heidelberg. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. Achten Bandes erstes Stück, 1825. (S. 1 — 195); zweytes Stück, 1825. (S. 197 — 366); drittes Stück, 1826. (S. 369 — 556.)

Unter den Abhandlungen und Aufsätzen, welche hier mitgetheilt werden, zeichnen sich vorzüglich aus: *Ueber culpose Körperverletzungen*, von *Rosshirt* (S. 28 — 40). Der Verf. sucht die Lehrsätze unserer neuesten Lehrbücher des Strafrechts, namentlich von *Grolmann* und *Tittmann*, über die Strafbarkeit culposer Körperverletzung als Verbrechen, als weder in unserer Gesetzgebung, noch in der Natur der Sache begründet, nachzuweisen, und unserer Ueberzeugung nach ist diese Nachweisung für gut gelungen zu achten. Nach dem Verf. gehören solche Verletzungen bloß unter die nach den Grundsätzen der *Lex Aquilia* zu behandelnden Fälle. — *Ueber die sittliche Beziehung der Strafgesetze, mit besonderer Rücksicht auf das französische Sacrilegiengesetz und den bayerischen Entwurf vom Jahre 1822*; von *D. G. Lauk*, Professor zu Würzburg (S. 69 — 96); eine, im Ganzen genommen, richtige Kritik, vorzüglich des angedeuteten bayerischen Entwurfs, und der hier vorgeschlagenen Strafbestimmungen gegen Verbrechen und Vergehen gegen die sittliche Ordnung. Nur scheint uns der Verf. zu weit zu gehen, wenn er die Strafbarkeit solcher Verbrechen und Vergehen (S. 94) bloß aus der, sich in ihnen aussprechenden, Uebertretung der sittlichen Ordnung an sich abzuleiten sucht. So viel er auch dagegen sagt, dass unsere Gesetzgebungen der neuern Zeit bloß nur *Rechtsverletzungen* als Gegenstand des Strafrechts ansehen; so scheint uns, mit dem, was er hierüber gesagt hat, doch diese Lehre nicht erschüttert zu seyn. In sofern die Uebertretung des Gesetzes der sittlichen Ordnung bloß als *Sünde*, als Störung des innern Friedens des Gewissens

Zweyter Band.

des Uebertreters, angesehen werden muss, gehört sie offenbar nicht in den Kreis der bürgerlichen Strafgesetzgebung. Aber darum braucht man dennoch diejenigen Verbrechen und Vergehen, welche man als Uebertretungen der Gesetze der sittlichen Ordnung anzusehen pflegt, nicht unbestraft zu lassen, sobald sie ihren Einfluss auf das ruhige, gesellige und rechtliche Nebeneinanderleben der Menschen äussern. Wer den Andern in der Erfüllung der Gesetze der Sittlichkeit, der Religion und Moral stört, verletzt eben so gut dessen Rechtsgebiet, wie derjenige, der die Gesetze des rechtlichen Beyammenlebens der Menschen, im engerm Sinne, verletzt; hierin liegt der Grund der Strafbarkeit der Verbrechen gegen die sittliche Ordnung eben so gut, wie der gegen die rechtliche Ordnung. Und straft die Strafgesetzgebung jene so gut, wie diese; so geschieht es bloß wegen ihres Charakters als Rechtsverletzung, also innerhalb der Strafgesetzgebung zukommenden Sphäre. So wenig es der Strafgesetzgebung zukommt, einen Menschen zu strafen, der ein, durch einen Eid bekräftigtes, religiöses Gelübde, das nur ihn und sein Gewissen bindet, übertritt, so strafbar ist und bleibt der Meineid, selbst als Verbrechen gegen die sittliche Ordnung, wenn er dazu gebraucht wird, um Andere in ihren Begriffen von der Verpflichtung geschwornener Eide irre zu leiten, oder überhaupt als Mittel zur Verbreitung von Immoralität dienen soll. Auch Gotteslästerungen sind nicht in menschlichen Gerichtshöfen, als Verbrechen gegen die Gottheit, strafbar, sondern als widerrechtliche Störungen unserer Nebenmenschen in ihrer Religionsübung und ihren religiösen Begriffen. Der Mensch im Staate hat nicht bloß Anspruch auf Sicherung seiner *rechtlichen* Persönlichkeit, sondern eben so auch auf Sicherung seiner *sittlichen*, und wenn die Strafgesetzgebung beyde zu schützen sucht; so thut sie weiter nichts, als was ihr von Rechtswegen zukommt, und Pflichten halber obliegt. — *Bemerkungen über die Lehre vom unvollständigen Beweise, vornehmlich in Bezug auf die ausserordentlichen Strafen; mit besonderer Rücksicht auf die preuss. Criminalordnung*; vom Profess. *Dr. Jarke* zu Bonn (S. 97 — 144). Der Verf. zeigt hier mit vieler Gründlichkeit, dass die in der *preuss. Criminalordnung* § 405 und 406 enthaltenen Bestimmungen über die Wirkungen des Anzeigebeweises ganz in der Natur der Sache und in den Grund-

sätzen unserer römisch-deutschen Criminalgesetzgebung, nach ihrer dermaligen Gestalt, gegründet, auch mit den Gesetzen einer richtigen Verstandeslogik völlig im Einklange sind; dass darum der, der preussischen Strafgesetzgebung gemachte, Vorwurf: *sie strafe auf blossen Verdacht*, keinesweges Grund habe; sondern, dass nach der preussischen Criminalordnung ein Unschuldiger, in so weit es menschliche Gesetze verhüten können, nicht verurtheilt, auch dass auf den blossen Verdacht, im Sinne des gemeinen Lebens, nach dieser Gesetzgebung nie gestraft werden könne. Vorzüglich interessant ist das, was der Verf. (S. 119 folg.) über die Deutung des, in der *Carolina* Art. 22 ausgesprochenen, Verbotes über eine Verurtheilung *aus Anzeigung* bemerkt hat. So lange das deutsche Beweissystem nur auf dem eigenen Geständnisse des Thäters ruhte, und dieses Geständniss durch die Tortur erpresst werden konnte, konnte natürlicher Weise von einem Beweise aus Anzeigen, oder, was dasselbe ist, von einer Ueberzeugung des Richters aus verständiger Reflexion auf die vorhandenen Thatumstände und deren Causal-Zusammenhang, nie die Rede seyn. Mit der Aufhebung jenes Erpressungsmittels des Geständnisses musste man aber nothwendig auf das richtigere römische Beweissystem und das Gewicht einer durch eigene Selbstthätigkeit des Richters im Wege der Reflexion und Combination geschaffenen Ueberzeugung wieder zurückkommen, und nur darin, dass man bey diesem Zurückkommen den Geist unseres alten deutschen, in der *Carolina* beybehaltenen, Beweissystems nicht gehörig erfasst hat, liegt der Grund der ausserdem wohl nie entstandenen Controverse über das Gewicht eines blossen Anzeigebeweises, so wie davon, dass die preussische Gesetzgebung (a. a. O.) nur von *einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit* spricht, während sie eigentlich von *moralischer Gewissheit* und *Ueberzeugung* hätte sprechen sollen. Wenn übrigens, nach unserm dermalen geltenden, auf das römische gebaueten, deutschen Beweissysteme der Richter die Gründe, welche seine Ueberzeugung leiten und bestimmen, angeben muss, während der französische Richter und die Geschwornen bloß zu *versichern brauchen, dass sie überzeugt sind*; so bedarf es wohl keiner Frage, dass das deutsche Beweissystem dem französischen bey Weitem vorzuziehen sey, und was der Verf. hierüber sagt, verdient hohe Beherzigung. — *Einiges über Wissenschaft, Gesetzgebung und Anwendung im Rechte, besonders im Criminalrechte, von Rosshirt* (S. 145 — 176), enthält manches Wahre und Beachtenswerthe; wenn wir auch nicht Alles unterschreiben mögen, was der Verf. hier vorträgt. — Der Verf. beschäftigt sich nämlich — jedoch, wie es uns dünkt, mit etwas zu starrer Hinsicht auf die Grundideen der historischen Schule — mit der Betrachtung und Herausstellung des hohen Einflusses, den die Wissenschaft,

oder eigentlich die fortschreitende Behandlung der Rechtslehre, als Wissenschaft, auf die Gesetzgebung und die rechtliche Praxis hat; und sucht dabey zu erweisen, dass, je höher die wissenschaftliche Behandlung der Rechtslehre steht, desto glücklicher die Rechtsanwendung und Gesetzgebung seyn wird; dass aber selbst die höchste Blüthe der Wissenschaft des Rechts ein Fortschreiten der Gesetzgebung nie entbehrlich machen könne. Denn (S. 156) obgleich es wahr ist, dass man manches neuen Gesetzes nicht bedürfe, wenn die Wissenschaft die Diener des Gesetzes durchdrungen hat; so ist doch gewiss, dass die Wissenschaft die Bestimmung nicht hat, Veränderungen geltend zu machen, und dass es bey Gelegenheit der Wahrnehmung dieser Veränderungen recht gut seyn kann, wenn gewisse, durch die Wissenschaft bekannte, Dinge auf dem Wege der Gesetzgebung dem Leben mehr angeeignet werden. Doch soll die Gesetzgebung der Wissenschaft nie vorgreifen, am wenigsten im *eigentlichen Criminalrechte*, d. h. in der Theorie der, der Entscheidung zum Grunde liegenden, Sätze von der Gesetzgebung. „Die Gesetzgebung soll durchaus nicht zur Doctrin werden wollen, „denn sonst wird der Gesetzgeber der grösste Despot“ (S. 166). Der Gesetzgeber soll überhaupt (S. 169) von der Ansicht ausgehen, dass durch sein Werk weder allgemeine wissenschaftliche Vorbildung, noch fleissiges historisches Studium der Quellen unseres Rechts überflüssig gemacht werden kann, noch soll; sondern, dass sein — eigentlich nur zur Instruction für den Richter bestimmtes — Werk nur die Brücke seyn soll, welche die Wissenschaft mit der eigentlichen Praxis verbindet. (Eine Idee, mit der wir wenigstens uns nicht recht befreunden können). — *Ueber die Strafe des Ehebruchs nach römischem Rechte und der peinlichen Halsgerichtsordnung; vom Prof. Burchardi in Kiel* (S. 212 — 255); eine gründliche Entwicklung des Ganges der römischen Gesetzgebung über den angedeuteten Punct; wobey wir vorzüglich auf die sehr scharfsinnige Deutung der für die Interpreten schwierigen L. 50 § 1. C. ad leg. Juliam de adulterüs (IX, 9): *Sacrilegos autem nuptiarum, gladio puniri oportet*, aufmerksam machen. Unter diesen *Sacrilegis* versteht der Verf. (S. 222) die *Verführer von Ehefranen*, oder — wie sie § 4 I. de judic. publ. (IV, 18) genannt werden — die *temeratores aliarum nuptiarum*, nicht aber die verführten Eheweiber, die nach der Nov. 134 c. 10 ausgestäubt und ins Kloster gesteckt werden sollen. — *Ueber gefährliche Handlungen, als für sich bestehende Verbrechen, zur Berichtigung der Lehre von verschuldeten Verbrechen, nebst Vorschlägen zur gesetzlichen Bestimmung über die Bestrafung der Erstern*, vom Hof- und Justizrathe Dr. Stübel zu Dresden (S. 256 — 523). Unter *gefährlichen Handlungen* versteht der Verf. (S. 157) solche, durch welche ein Anderer wahrscheinlich, oder wenigstens im

Zweifel, einer *Rechts*gefahr ausgesetzt wird, oder in den Zustand kommt, in welchem er wahrscheinlicher oder zweifelhafter Weise eine *Rechts*verletzung zu befürchten hat. Als *Verbrechen* kommen solche gefährliche Handlungen (S. 244) nur dann in Betrachtung, wenn der Handelnde nicht den Willen hat, Andere des Gutes, welches durch diese Handlungen gefährdet wird, zu berauben. In dem entgegengesetzten Falle, bey dem Daseyn jenes Willens, erscheinen solche gefährliche Handlungen, wenn der Handelnde seine Absicht nicht erreicht, entweder als *Vorbereitungen* zu Verbrechen, welche durch wirkliche Entziehung des gefährdeten Gutes begangen werden, oder als *Versuche* dieser Verbrechen. Auch sind die Vorbereitungen zu einem Verbrechen, und die Versuche derselben, von den gefährlichen Handlungen, als für sich bestehenden Vergehungen, noch ausserdem verschieden. Jene setzen nämlich nicht nothwendig voraus, dass die Erreichung der beabsichtigten Rechtsverletzung, nach den bey ihnen einschlagenden Naturgesetzen, wahrscheinlich oder wenigstens zweifelhaft sey; es reicht bey ihnen schon zu, dass der Erfolg der Rechtsverletzung, vermöge der auf dieselbe abzweckenden Handlung, nur möglich war. Die Subsumtion der angedeuteten gefährlichen Handlungen unter die Verbrechen, und unter die Gegenstände der Criminaljustiz, beruht bey solchen gefährlichen Handlungen, welche Rechte in Gefahr setzen, deren Verletzungen *Verbrechen* sind, nach dem Verf. (S. 270) auf der Analogie der Criminalgesetze. Wenn diese die Verbrechen wider das Leben, die Gesundheit, die Freyheit, die Ehre und das Eigenthum, mit Strafen bedrohen; so verbieten dieselben auch alle andere Handlungen bey Strafe, durch welche die Unterthanen auf eine dieser Arten verletzt zu werden in Gefahr kommen. Die gefährlichen Handlungen sind also hier zugleich Uebertretungen der Criminalgesetze, und nehmen insofern die Eigenschaft der Verbrechen an, wenn sie dafür auch nicht schon ihrer Natur nach anzusehen wären. Im Allgemeinen aber liegt nach dem Verf. der Rechtfertigungsgrund jener Subsumtion der gefährlichen Handlungen darin, dass sie Verletzungen der äussern Freyheit sind, oder als solche Handlungen betrachtet werden müssen, welche in den Criminalgesetzen stillschweigend verpönt sind. Von *verschuldeten* Verbrechen unterscheiden sich *gefährliche* Handlungen insofern, dass *dort* die zufälligen Folgen der gefährlichen Handlungen ins Auge gefasst werden; *hier* aber liegt das Widerrechtliche (S. 295) schon in der Gefahr, welcher Andere durch solche Handlungen ausgesetzt werden, ohne Rücksicht, ob Jemand des auf diese Art gefährdeten Gutes wirklich beraubt wird, oder nicht. Es ist daher (S. 297) ein offener Missgriff, wenn man von *verschuldeten* Verbrechen als einer besondern Art der Verbrechen spricht, und sie als für sich bestehende strafbare Handlungen aufstellt. Es ist ein Verstoß gegen die ersten

Grundsätze des Criminalrechts, wenn man die zufälligen Folgen gefährlicher Handlungen, welche wider Willen der Handelnden eingetreten sind, und nicht die *gefährlichen Handlungen* selbst, aus denen jene entstanden sind, zu den Verbrechen zählt. Man hat sich dazu bloß dadurch verleiten lassen, dass man die *gefährlichen Handlungen an sich* und das *Widerrechtliche derselben*, nicht gehörig berücksichtigte, und solche bloß in den Fällen bestrafen zu können glaubte, wenn Jemand eines durch sie gefährdeten Gutes wirklich beraubt worden ist; und doch hängt — wie der Verf. (S. 296) sehr richtig bemerkt, — die grössere oder kleinere Strafbarkeit einer Handlung nicht von dem, von dem Handelnden nicht beabsichtigten, Erfolge derselben ab, sondern nur von der Zurechnung der Handlung. Aber diese Zurechnung findet nur dann Statt, wenn der Erfolg seinen Grund in dem Willen des Handelnden hat. Von der Zurechnung und Strafbarkeit *verschuldeter* Verbrechen kann man (S. 299), genau genommen, gar nicht sprechen. Sowohl diese, als jene, ist in Ansehung derselben gar nicht denkbar. Es kommen dabey bloß die *gefährlichen Handlungen* in Betrachtung, deren Folgen jene Verbrechen sind. Nur insofern lässt sich von der Zurechnung und Strafbarkeit eines verschuldeten Verbrechens sprechen, in wiefern man sich dieses und die gefährliche Handlung, welche das Verbrechen zur Folge gehabt hat, nicht getrennt, sondern als Ein, aus zwey Thaten bestehendes, Vergessen denkt, dabey aber bloß auf die vorhergehende, in der gefährlichen Handlung bestehende, Thaten sieht. Ist diese zurechnungsfähig und strafbar; so erscheint auch die nachfolgende Thaten des verschuldeten Verbrechens strafbar. Eben so hängen, nach dieser Vorstellung, die Grade der Strafbarkeit der verschuldeten Verbrechen von den Graden der Strafbarkeit der gefährlichen Handlungen ab, durch welche sie veranlasst worden sind. Auf die hier vom Verf. angedeutete Weise lassen sich alle die Zweifel, welche, wenn man nämlich die Strafbarkeit vom Erfolge der gesetzwidrigen Handlungen abhängig macht, man der geringern Strafbarkeit bloß verschuldeter Verbrechen entgegen setzen kann, sehr leicht lösen. Das Widerrechtliche und Strafbare der gefährlichen Handlungen besteht in dem *Versetzen Anderer in Rechtsgefahr*. Die objective Grösse derselben und ihre Strafbarkeit beruht auf der Grösse der eingetretenen Rechtsgefahr. Nun ist aber die Gefahr, *eines Gutes beraubt zu werden*, bey weitem keine so grosse Verletzung, und kein so grosses Unrecht, als der *wirkliche Verlust eines gefährdeten Gutes*. Bey jener ist eine Beschädigung noch ungewiss. Sie kann erfolgen, und auch nicht erfolgen. Bey diesem ist sie aber wirklich und gewiss. Nicht weniger verschieden ist auch die subjective Grösse verschuldeter Verbrechen und ihrer Strafbarkeit. Eben deswegen, weil das Unrecht der Versetzung in Rechtsgefahr

kleiner ist, als die wirkliche Beraubung des gefährdeten Gutes, ist auch die Willensbestimmung zu jener weniger widerrechtlich und böse, als die Willensbestimmung zu dieser; und die Folge davon ist, dass die Subjecte der verschuldeten Verbrechen, die Urheber blosser gefährlicher Handlungen, bey seltenern und weniger starken sinnlichen Antrieben dazu, als weniger bösartige Menschen leichter von ihrer gefährlichen Handlungsweise abgebracht werden können, und es dazu bey Weitem nicht der grossen und harten Strafen bedarf, als zur Abschreckung vorsätzlicher Verbrechen. — Das Scharfsinnige der hier aufgestellten Theorie dringt sich jedem aufmerksamen Leser von selbst auf. Auf die Wichtigkeit derselben für die Strafgesetzgebung hat der Verf. aufmerksam gemacht, und über die Art und Weise, wie solche hier zu beachten und ins Leben einzuführen sey, (S. 308 — 323) sehr umfassende Anleitung gegeben. — Das Einzige, was wir bey seiner Theorie erinnern müssen, ist *das*: dass er bey der Strafbarkeit gefährlicher Handlungen das *polizeyliche* und das *criminelle* Strafrecht unterscheidet. Und doch kann, unserer Ueberzeugung nach, die Polizey, insofern man ihr eine Strafjustizgewalt zugesteht, sich zu keinen andern Bedingungen und Regeln für ihr Verfahren bekennen, als zu denen, welche die Strafjustiz überhaupt zu beachten hat. Begründet überhaupt die Gefährlichkeit einer Handlung ihre Strafbarkeit; so muss auch nur in dieser Gefährlichkeit das Criterium für deren Strafbarkeit gesucht werden, und zwar eben so gut für die polizeyliche Strafjustiz, als für die criminelle. Dass die Polizey ein ausgedehnteres Strafrecht, hinsichtlich der von ihr verbotenen gefährlichen Handlungen, habe, als die Criminaljustiz — wie der Verf. (S. 276 und 277) annimmt, — dieses können wir wenigstens auf keinen Fall zugestehen. Eine Handlung, welche als gefährlich in einem Polizey- oder Criminalstrafgesetzbuche verboten und verpönt ist, kann eben so wenig von der Polizey bestraft werden, *wenn die in dem Gesetze vorausgesetzte Gefahr nicht eingetreten ist*; als sie von der Criminaljustiz bestraft werden kann, wenn ihre, im Gesetze vorausgesetzte, Gefährlichkeit als vorhanden nicht nachgewiesen werden kann. Was der Verf. hierüber (S. 277) gesagt hat, bedarf offenbar noch einiger Berichtigung. Vollkommen einverstanden mit demselben sind wir aber darin, dass, wenn die Gesetzgebung gewisse Handlungen, als gefährlich, mit Strafe bedroht, die Grösse der auf gewisse Gattungen solcher Handlungen zu setzenden Strafen nicht davon abhängig zu machen sey, ob sie eine andere Rechtsverletzung zur Folge gehabt haben, und Jemand eines der durch sie gefährdeten Güter wirklich beraubt worden ist, oder nicht; sonderu blos davon, dass die als gefährlich verbotene und verpönte Handlung wirklich unternommen worden und vollbracht worden ist. Dann (S. 312), so wie die

Strafbarkeit einer gefährlichen Handlung überhaupt von den zufälligen Folgen derselben nicht abhängt; so kommt auch auf diesen zufälligen Erfolg gefährlicher Handlungen bey der Bestimmung der grössern und kleinern Strafen nichts an. Alle Strafbarkeit gefährlicher Handlungen kann nur auf der Gefährlichkeit der Handlung *an sich* ruhen; auf ihrem desfallsigen objectiven und subjectiven Charakter. Aber ausserdem auf weiter nichts. — *Kurze praktische Erörterungen, von Mittermaier* (S. 320 — 348): 1) *Soll noch gemeinrechtlich der Todtschlag mit der Todesstrafe belegt werden? Soll eine neue Gesetzgebung dieses Verbrechen mit dem Tode bestrafen?* Beyde Fragepunkte werden aus sehr gewichtigen Gründen verneint, und die Bestrafung des Todtschlags mit dem Tode, als selbst dem Geiste der Carolina widerstrebend, nachgewiesen. 2) *Ueber die Bestrafung des Rathgebens zu Verbrechen*; enthält sehr beherzigenswerthe Bemerkungen über den angedeuteten Fragepunkt. 3) *Ueber die Pflicht des Beichtvaters zum Zeugnisse*. Die Gründe, welche der Verf. hier für die Freyheit des Beichtvaters von der Pflicht zum Zeugnissgeben aufstellt, verdienen allerdings Berücksichtigung, ungeachtet sie die Sache nicht erschöpfen. Der Respect für das Beichtsigel darf offenbar nicht so weit getrieben werden, dass der Staat dadurch an der Erfüllung einer seiner ersten Pflichten, der Sorge für die Herrschaft des Rechts, gehindert werden kann.

Kurze Anzeige.

Materialien zur katechetischen Behandlung des, zum allgemeinen Gebrauche in den Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein Allerhöchst verordneten, Landeskatechismus; auch zum Selbstgebrauche dienlich. Gesammelt und geordnet von *L. Nissen*, Schreib- und Rechenmeister zu St. Johannis in Flensburg. *Drittes Bändchen*. Fr. 51 — 86. Schleswig, bey Koch, königl. priv. Buchhändler. 1823. VI und 402 S. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Mit Beziehung auf unser, in dieser L. Z. 1821. Nr. 195 und 1824. Nr. 157 abgegebenes, Urtheil über die beyden ersten Bändchen dieser Materialien, bemerken wir nur, dass hier die Lehren von der Vorsehung, von den Anstalten Gottes zur Erlösung der Menschen und den dazu gehörigen Begebenheiten, von Jesu Christo, dem Erlöser der Menschen und dem Werke der Erlösung vorkommen.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 19. des September.

240.

1827.

Schäuspiele.

1. *Das St. Johanniskind.* Ein romantisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, nebst einem Prolog. Von *Aloys Joseph Büssel.* Würzburg, bey Ettinger. 1824. S. XVIII und 98. 8. Pr. 9 Gr.
2. *Das Bildniss.* Drama in zwey Aufzügen von *H. Wandel.* Altenburg, im Lit. Compt. 1825. S. 150. 8. Pr. 12 Gr.

Des Verfassers von Nr. 1. hatte Rec. irgendwo rühmliche Erwähnung gefunden, und ergriff daher diese Dichtung mit einiger Erwartung; er sah diese aber gänzlich getäuscht. Im Prolog werden Blumen-Guirlanden in Masse angeschafft und zur Feyer des Johannistags Feuer bereitet, ein Sonnenaufgang ist zu schauen, Glockengeläut zu hören, „Sibylla, eine Begeisterte“, verkündet den Landleuten Dinge, die da kommen sollen, schwebt, vom Lichtglanze umflossen, in die Höhe und verschwindet; steigt jedoch nochmals aus einem Hügel empor, und verwandelt sich in eine Doppelflamme. Die darauf folgenden fünf Aufzüge zeigen uns den Usurpator *Ursini*, der, mit Hülfe seines Kanzlers *Bobbio*, die Letzten des Stammes *Este* entthront hat; einen Findling, von *Bardello*, einem ehrlichen Landmanne, erzogen, und *Joachimo*, auch, weil er am Johannistage geboren ist, das Johanniskind genannt, der schon als Knabe die Tochter *Ursini's*, *Melora*, aus einem Walde rettete und dermalen, als Jüngling, sie und ihren Vater von Räubern befreyt; endlich einen Einsiedler, *Lorenzo*, der durch Zufall *Joachimo's* Lehrer geworden ist. *Ursini*, und noch weit mehr die für männliche Schönheit und Tapferkeit nicht unempfindliche *Melora* fühlen, welche Verbindlichkeit sie gegen ihren Erretter tragen; allein in ersterm entsteht auch die Vermuthung; dass *Joachimo* ein Ueberbleibsel des Stammes *Este* seyn möge. Dem ist in der That also, wie denn auch, herkömmlicher Weise, im alten Eremiten kein anderer, als *Joachimo's* Vater, *Giulio* von *Este*, verborgen liegt. *Ursini* und sein, von ihm ungemein hochgehaltener, doch uns kaum zum Kanzlisten tauglich scheinender, Kanzler sehen nun ein, dass *Joachimo* nicht am Leben bleiben dürfe, und senden ihn, unter dem Vorwande, dass ihm zu Ehren in Modena Feste gegeben werden

Zweyter Band.

sollen, an den dortigen Gouverneur *Trento*. — fast wie im *Hamlet* und *Otto* von *Wittelsbach* — mit einer, förmlich vom Herzoge und Kanzler unterschriebenen und besiegelten, Ordre des Inhalts, dass der Ueberbringer alsbald getödtet werden solle. Etwas dergleichen hat aber *Lorenzo* vorhergesehen; sobald er sich durch Eröffnung des *Urias*briefes hiervon überzeugt hat, vertauscht er ihn mit einem äusserlich ganz ähnlichen Schreiben, wodurch *Trento* angewiesen wird, *Joachimo* für den Bräutigam der Thronerbin und Nachfolger in der Regierung anzuerkennen. Doch hiermit begnügt sich *Lorenzo* noch nicht; er hat auch ein Häuflein Gewaffneter zu gewinnen gewusst, welche *Ursini* überfallen und den Kanzler durch einen Lanzenstich zu Boden strecken. Dem Statthalter in *Modena* kommt freylich nach Einsicht der Ordre die Sache etwas wunderlich vor; indess, da die dem *Joachimo* nachgesandte Fürstentochter zu ihm eintritt, „ruft er,“ das Schreiben in der Linken:

Hoheit! nur eure Gegenwart erklärt,
Was unerklärbar — räthselhaft mir bleibt“

und proclamirt *Joachimo* als *Ursini's* Eidam und Nachfolger. Zu mehrerer Bestätigung kommt, von den Bewaffneten nach *Modena* geschleppt, *Ursini* auch selbst noch herzu, versöhnt sich mit dem jungen *Este*, willigt in den Ehebund und — stirbt.

Wer wollte etwas dawider haben, wenn dem Verf. diess Alles romantisch gedünkt hat, falls er nur dabey auf Neuheit der Erfindung keine Ansprüche macht? uns ist es freylich ziemlich so vorgekommen, wie dem Gouverneur die untergeschobene Ordre. Tragisches dagegen haben wir durchaus nichts in diesem Werkchen gefunden, besonders da der Usurpator und Kanzler nicht selten an ein Marionetten-Theater erinnern; z. B. S. 14.

— — — Ausgelöscht

Ist dieser Stamm — der blutigen Empörung
Erregter Sturm blies sie wie eine Lampe aus.

S. 17. *Mein Kanzler*, ist gescheln, was ich befohlen?

S. 18. Du bist *Bardello*? —

Gerechter Fürst! ich bins.

S. 29. — — — *Tretet mir*

Aus meinem Angesicht! — —

S. 58. — Wenn des Atlas Felsenrücken,
Durch wenig Regentropfen nur gelockert,
So Stück für Stück verliert etc.

und S. 70. Deine Mächte sind gebannt!
Sind zerstört, wie *diese Stücke*,
(nämlich des zerrissenen Uriasbriefs.)
Dich gebar Tyrannentücke etc.

Von schlechten Jamben, falschen Reimen, platten und gezwungenen Stellen, ja Sprachfehlern, wollen wir zum Beweise unsers missbilligenden Urtheils nur folgende kleine Blumenlese noch anführen: S. XIII. Tyrannen-Fahnen. S. 5. Des Vaters Lippe darf auf deiner *brennen* — weil es sich auf *nennen* reimen muss. S. 57. Der Sieg ist fertig. S. 44. Der schönen Wirklichkeit vertraue, sie *brachte ihrer* Mahner-Stimme Folge! (?). S. 47. Nicht Joachimo ist Bardello's Sohn — für: Joachimo ist nicht Bardello's Sohn. S. 57. *geruhete* Rache — und *Meute* (bekanntlich eine Anzahl Jagdhunde) für *Meuterei*. S. 61. Sonne — Throne — malt — wallt. S. 64. Mich schützt der liebe Gott — Purpurroth. S. 69. Gab mir es im Geheime. S. 76. Hütte — Blüthe. S. 84. Hochzeitfest — löst.

Nach Versen dieser Art dienen freylich Jamben, wie wir in N. 2. vorfinden, zu einiger Erholung, wie denn auch im Ganzen die Sprache, wenn schon zu breit, doch, einige falsche Wortfügungen, z. B. S. 15.

Wo ist die Wohlthat nun? wo ist mein Glück?

Dahingeschieden ohne letzten Willen

Geht Röschen jetzt mit leeren Händen aus etc.

abgerechnet, ziemlich ausgebildet ist. Nur erscheint leider das ganze kleine Drama als ein Ifflandischer Nachzügler, von dem man schwerlich begreifen kann, wie er sich aus dem prosaischen Landwehrocke in die Jambische, für diess bürgerliche Leben gar nicht passende, ja nicht selten an Parodie streifende Paradeuniform verlaufen habe. Er bringt uns einen grundbösen und dabey, wie in Opern bräuchlich, lächerlich-verliebten Amtmann mit, einen schlichten, zuweilen etwas fluchenden alten Haudegen, als dermaligen Rittergutsbesitzer, ehrliche Landleute, einen wackern jungen Jäger, eine alte Haushälterin, ein reizendes Landmädchen, kurz lauter Figuren, die weiland stereotyp waren, und die Fabel erinnert bald an Schröders Portrait der Mutter, die Lästerschule etc., bald an manch altes, neuerlich renovirtes Geschichtchen, wo hinter einem Oberbalken oder Gemälde ein, den Knoten lösender, Schatz versteckt ist. Auch hier sind nicht blos Scheine, sondern auch Gold — von dem man freylich kaum begreifen kann, wie diess bey der Versteigerung nicht bemerkt worden ist — hinter einem Gemälde verborgen, und die Leinwand platzt gerade zu rechter Zeit, um die Tugend zu rechtfertigen und das Laster zu entlarven.

Als ein Curiosum ist hierbey noch zu bemerken, dass diese unbedeutende Dichtung einer königlichen Prinzessin von zwey Personen, nämlich, nicht blos von dem Verfasser, sondern auch von dem Verleger, zugeeignet ward. Wie mag wohl

der Verleger, als solcher, d. h. wenn er nicht etwa Anordner eines wichtigen Ganzen, nicht Unternehmer eines kostspieligen Werks ist, das ohne Aufopferung, wenigstens ohne Wagniss, nicht hatte zu Stande gebracht werden können, zu dem Rechte kommen, das Geisteswerk eines Dritten, welchen Ranges dieser auch in der Gelehrten-Republik sey, Jemandem zu widmen?

R o m a n e.

Anastasius. Reiseabentheuer eines Griechen in den letzten Jahrzehnden des vorigen Jahrhunderts. Von Thomas Hope. Nach dem Englischen bearbeitet von W. A. Lindau. Dritter Theil, vierter Theil, fünfter Theil. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1825. 4 Thlr.

Diese geistvolle Dichtung erhält sich unverrückt bis an das Ende in dem mit ihrem Beginnen aufgeregten Interesse. Der Held wie die darin erzählten Ereignisse bewegen sich fort und fort auf weltgeschichtlichem Boden und in einer weltgeschichtlichen Zeit. Die darin auftretenden Charaktere sind sämmtlich mit Wahrheit aus dem Leben und der Natur aufgegriffen. Vorzüglich gebührt dieses Zeugniß dem Helden des Buches. Wie in den ersten Theilen enthüllt er sich vor uns in seiner sittlichen Verwilderung, seinem Schwanken zwischen Tugend und Laster, seinem Erliegen und sich wieder Erheben. Nirgend jedoch ein unmoralisches Zerrbild, stösst er uns nirgend ganz von sich ab, bewahrt sich vielmehr unsern Glauben an seine bessere, ihm angeborne Natur. Mehr als einmal überrascht er uns, mitten in seinen Verworfenheiten, durch Züge von Edelmuth und sittlicher Würde. — Schwere Büssungen durch Unfälle aller Art, bittere Demüthigungen und Entsagungen, schmerzhafteste Verluste, geistige und körperliche Leiden bringen ihn endlich zur Selbsterkenntniß, zur Reue, zur Aussöhnung mit sich selbst und uns.

Auch noch von einer andern Seite ist diese Dichtung ein achtbares Erzeugniß. Wir erblicken in ihm einen sehr treuen Spiegel der sogenannten legitimen Türkenregierung. Wer, in diesen unverfälschten Rückstrahl blickend, noch das sich Losreißen der Griechen von dem humanen Halbmonde für Empörung und Aufruhr erklären kann, der mag immer Gott und die Vernunft bitten, dass sie ihn in ihren heiligen Schutz nehmen mögen. — Neben diesen Darstellungen aus dem Leben ragen auch noch andere Gemälde des wechselnden Schauplatzes hervor. Dahin gehören die Schilderung des kaufmännischen Treibens unter dem orientalischen Himmelsstriche, die Beschreibung des Moslemischen Kirchhofes bey Skutari, des sittlichen Lebens zu Rom und des römischen Kirchen- und Priesterthumes.

So ist denn hier mehr, als eine blosse Unterhaltungsleserëy, Geist und Herz finden Nahrung. Die Welt, das Leben gehen uns vorüber, die menschliche Natur liegt vor uns im Guten, wie im Bösen, in ihrer Höhe, wie in ihrer Niedrigkeit. Darum dem Verfasser wie dem Verdeutscher Preis und Ruhm!

Heloise, von *Fanny Tarnow*. 5 Theile. Leipzig, Reinsche Buchhandlung. 1826. 4 Thlr. 12 Gr.

Die Mode will jetzt *geschichtliche* Romane, Erzählung *vorzeitlicher* Ereignisse. *Walter Scott*, van der *Velde* sind hier mit Talent und Glück als Musterbilder vorangegangen und unsre Novellen und Romanen-Dichter thun es ihnen nach, so gut sie es können und vermögen. Auch unsere schriftstellerischen *Frauen* bleiben nicht zurück. Hier haben wir deren wieder eine gelesene, Federgewandte, vielgeübte. Der Schauplatz, den sie uns eröffnet, ist Frankreich zur Zeit der Ligue unter Catharina von Medicis, Heinrich dem Dritten und Vierten. Man sieht, sie führt uns in eine sehr bewegte Zeit, auf eine sehr regsame Bühne. Schade nur, dass gerade *sie* schon vielfältig romantisirt worden. — Auch, so gern man ihr das Lob einer fertigen Erzählungsgabe zugestehen mag, ist die Kunst, sich *dichterisch* in die Zeit zu versetzen, die sie uns vorführt, das ist, den auftretenden Geschichtskarakteren den Geist und Stempel der Zeit aufzudrücken, nicht die *ihre*. Ueberall klingt uns nur laut und laut die *Jetztzeit* an. Dem eingewebten Dialoge mangelt der *dramatische* Charakter. Sie versinken in Länge und Breite. Diese entspringen aus dem unermüdeten Hange zur Reflexionssucht. Eine andere, weiblichen Schriftstellerinnen gewöhnliche, Makel ist das Streben nach moralischer Nutzanwendung, das so oft den Gang der Geschichte aufhält, und nur mit Mühe weiter lesen lässt.

Die *Heldin* ihrer Erzählung zieht nur wenig an. Es ist in ihrem Charakter zu viel Ungleichheit, Schwankheit und Inconsequenz, um uns lebendige Theilnahme einzuflossen. Eitelkeit, Schimmersucht, Verschwendungswuth, unbegränzter Leichtsin; fortdauernde Verirrungen, trotz aller Reue und bessern Vorsätzen mindern unsere hier und da aufgeregte Aneignung, ja selbst unser Mitleid bey dem Unheile, das für sie aus diesem allen entsteht.

Sonst fehlt es dem Romane nicht an den *Ingredienzien*, die das grosse Lesepublicum liebt, und nicht an romanhaften Verwicklungen, abenteuerlichen Situationen, mystischen Verhüllungen, unerwarteten Erkennungen, an aus den Wolken fallenden Glückswendungen; eben so wenig an gelungenen Einzelheiten, an sinnigen Denk- und Sittensprüchen; gewährt so eine zeitkürzende Unterhaltung, aber einen *eigentlichen Kunsteindruck* lässt ihre Dichtung nicht zurück. Darauf verstehen sich

die Baronin von *Fouqué* und Elise von *Hohenhausen* doch besser.

Reinholds theatralische Leiden und Freuden, von *Carl Hanisch*. 2 Theile. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung. 1826. 1 Thlr. 20 Gr.

In der Hoffnung, in diesem Büchlein etwas Aehnliches, wie *Scarrons roman comique*, zu finden, sahe sich Rec. zwar getäuscht, aber doch nicht unangenehm. Das Gemälde theatralischer Leiden und Freuden, das hier aufgestellt wird, obgleich der *Satyr* nicht den Pinsel führt, hat darum nicht minder Wahrheit. Hr. *Hanisch* zeigt sich mit den Gebrechen und Verkehrtheiten unsers Theaters, wie es jetzt ist, genau bekannt, entwickelt sie anschaulich und theilt mit lobenswerthem Kunsteifer seine Ansichten zu seiner bessern Wiedergestaltung mit. Seinen Aussprüchen fehlt es nicht an innerem Gehalte. Selbst da, wo man *nicht* seiner Meinung seyn kann, erkennt man den Denker. So ist Rec., gegen Hrn. H., des Glaubens, dass allerdings die Bildung des Publicums für reinen Kunstgenuss von *oben* aus, das ist, vom *Dichter* und *Schauspieler*, ausgehen müsse. Wehe der Kunst, wenn diess vielköpfige Ungethüm, Publicum genannt, Leiter und Führer des Geschmacks ist. Schaulust, die allgemeine Schoossünde desselben, ist aller wahren dramatischen Kunst *Tod*; wo nur *sie* befriedigt wird, wird aller Sinn für ihren *geistigen* Charakter zu Grabe getragen. Die Beweise davon liegen zur Zeit klar genug am Tage. Das scheint auch der Verfasser späterhin zu fühlen, wo von einem Reformationvereine der mimischen Künstler zur Veredlung ihres Berufes die Rede ist. Leider! gehört er zu den *piis desiderijs*, deren Erfüllung bey dem jetzigen gänzlichen auf den Kopf Stellen poetischer und mimischer Wahrheit gar nicht abzusehen ist. Es wäre daher wohl zu wünschen, dass ein deutscher *Scarron* aufstünde, der mit juvenalischer Geissel die Verquerungen unserer neuesten Dichter und Mimen züchtigte und sie einem unauslöschlichen Gelächter Preis gäbe. Das *Ridicule* ist allein das sicherste Aetzmittel des Schadens der Zeit, und unsere, das Schau- und Prunkwesen befördernden, Theaterintendanten, Dichter und Schauspieler werden nur dann von ihrem modischen Schwindel geheilt werden, wenn ihr Gehirn durch eine gehörige Portion an Niesewurz gereinigt wird.

Unterhaltungsliteratur.

Die Geächteten. Novelle von *Willibald Alexis*. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1825. 552 S. 1 Thlr. 16 Gr.

Die *Geächteten* bilden einen *historischen Roman*, einen, der auf deutschem Grunde und Boden,

und in unsern Zeiten spielt, dessen Verfasser mit voller Achtung genannt wird, denn er hat sein Talent durch die kühne Schöpfung des *Walladmor* erprobt. Dort versetzt er, travestirend, seine Leser nach England. Hier führt er sie, ernst und düster das Ganze haltend, an die Gestade der Elbe, auf die heilige Insel Rügen und die einsame Greifswalder *Oie*. An Neapels Küsten endigt seine grause Fabel. *Schill* zog bekanntlich 1809 aus Berlin, Deutschland frey zu machen. Er hoffte, ganz Preussen werde erwachen und ihm nachfolgen. Alles werde ihn mit offenen Armen aufnehmen. Aber nur *Wenige* mochten und konnten ihm nachfolgen und unter ihnen befand sich *Theodor*, der Anführer von Jägern, welche sich bis zur Elbe durchschlichen. Er findet seinen Freund *Julius* unter Schills Reitern, und Beyde sind nun bald die *Gedichteten*, denn Schill wagte nicht, weiter zu ziehen. Er kehrt um nach dem Meere, auf allen Seiten verfolgt, bis er im verzweiflungsvollen Kampfe erliegt, und seine wenigen Getreuen als Räuber und Landfriedensbrecher von Dänen, Holländern, Franzosen, Gendarmen aufgegriffen werden, wo man sie findet. *Julius*, den das furchtbarste *Rachegefühl*, selbst erduldeten Schmach im feindlichen Blute zu löschen, in den unsinnigen Kampf trieb, kommt zuletzt auf Marseille's Galeeren. Er wechselt das Höllenleben auf *ihnen* mit dem auf einer *Tuneser* Galeere — wie eine *französische* Galeere von dieser genommen werden konnte, da Frankreich mit den Barbaren nie in feindlichen Verhältnissen stand und seine Galeeren nicht ins Meer sendet, ist freylich nicht nachgewiesen. — *Theodor*, das Ideal reiner Vaterlandsliebe, die sich nur in der Zeit, *wo*, und in den Mitteln vergriff, *durch* welche sie wirken soll, rettet sich unter tausend Gefahren nach der Greifswalder *Oie*, wo er, mit einer Bäuerin verheirathet, zehn Jahre unter tausend einander bestürmenden Gefühlen des *Hasses* gegen die ganze Welt und der *Sehnsucht* nach ihr — als Einsiedler verträumt. Eine Seuche raubt ihm die Gattin und die mit ihr erzeugten Kinder, und ein Greis, dem er das Leben rettete, weil er, als Präfect in Westphalen seine Pflicht erfüllend, von Schills Bande erschossen werden sollte, und die Tochter desselben, von diesem Augenblicke an ihm mit treuer stiller Liebe ergeben, führen ihn endlich in den Kreis der gebildeten Welt zurück. Diess ist mit zwey Worten der Gang der — freylich nicht ganz wahrscheinlich verknüpften — Begebenheit. Die einzelnen Partien derselben, die Nebencharaktere zu skizziren, ist uns der Raum versagt. Aber alle verrathen eine Meisterhand, welche die Scenerie trefflich zu benutzen, die Charaktere fest und sicher zu zeichnen verstand, und so einen *Originalroman* gab, wie sie in Deutschland jetzt selten erscheinen. Das Aeussere ist dem Innern entsprechend.

Kurze Anzeigen.

J. J. G. Schellers kleines Lat. Wörterbuch, worin die bekanntesten Wörter verzeichnet, die gewöhnlichsten Bedeutungen derselben möglichst genau, deutlich und bestimmt vorgetragen, auch die gebräuchlichsten Redensarten angeführt und erklärt sind. Herausgegeben von *G. W. Lünnemann*, Doctor der Philos. und Rector des Gymnas. in Göttingen. Von Neuem durchgesehen und verbessert durch *W. L. J. Billerbeck*, Dr. der Philos. in Hildesheim. *Sechste* Auflage. Leipzig, in der Hahn'schen Verlags-Handlung. 1826. XVI und 512 S. in gr. 8. (14 Gr.)

Hr. B. übernahm diese *sechste*, mit seinen „etwanigen (?) Abänderungen, Ausbesserungen und Zusätzen“ versehene Ausgabe eines allbekannten lat. Schülwörterbuchs, das, seit seiner ersten Entstehung 1779, des bezweckten Guten viel gestiftet hat, und auch neben ähnlichen, in der Etymologie und sonst verbesserten, Werken eines *Ruhkopfs* und *Kärchers* bestehen kann und wird, nicht ohne Einwilligung seines letzten, in unsern Blättern vormals belobten, Herausgebers. Die wieder eingeschlichenen Druckfehler sind am Ende angezeigt, auch ist, auf des neuesten Herausg. Vorschlag, ein Schnuztitel zu dem lat. und deutschen Register, zur Erleichterung des Gebrauchs für Schüler, beygegeben. Der Preis ist billig.

1. *Christliche Religions-Erkenntniss für Confirmanden* (,) von *C. F. L. Unverdörben*. *Zweyte* Auflage. Berlin, in Naucks Buchh. 1825. 48 S. 8.
2. *Der christliche Glaube*. Für die reifere Jugend der evangelischen Kirche. Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 1825. 149 S. 8. 6 Gr.

Zwey Religionslehrbücher, welche sich vor der grossen Menge mittelmässiger, welche wir bereits haben, auch nicht im Geringsten zu ihrem Vortheile auszeichnen. Rec. wunderte sich, wie von Nr. 1. eine zweyte Auflage habe erscheinen können. Seine Verwunderung minderte sich aber, als er in der Vorrede las, dass der Vf. vor 20 Jahren, als Feldprediger, die erste Ausgabe habe drucken lassen. Der Vortrag ist nicht durchgängig fasslich genug, noch weniger anziehend. Wie trocken und schwerfällig ist z. B. der Abschn. *von den Hindernissen der Bestimmung des Menschen*, wie schon die Ueberschrift andeutet. Aus Nr. 2. nur eine Probe. S. 57. Vorbilder Christi sind: 1. Alle Wohnungen Gottes bey den Menschen, als die Wolken säule, der Tempel zu Jerusalem; ferner viele ausgezeichnete Menschen, Adam u. s. w.



Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des September.

241.

1827.

Menschenkunde.

Skizze des Zeitgeistes, mit einem Rückblicke auf sein erstes Werden, seine Abartung, Verbesserungs- oder Fortbildungsweise, bis auf unsere Tage, und von da bis zu seiner Vollendung. Von J. K. Erstes Heft. Würzburg, auf Kosten des Verf. gedruckt bey Dorbath. 1826. XVI und 136 S. gr. 8. (16 Gr.)

Auf dieses Heft sollen noch fünf andere folgen, deren Inhalt schon zum Voraus angegeben ist. Der Verf. (zufolge der Unterschrift der Vorrede Joseph Kast, Pfarrer) hat sie vorzüglich für diejenigen geschrieben, die an der Offenbarung Jesu irre wurden und den widerstrebenden Verstand dennoch beschwichtigen oder in Einklang mit ihr bringen möchten. Fragt man, in welchem Sinne er in Beziehung auf diesen Zweck das Wort *Zeitgeist* genommen habe; so wird man zu dem zweyten Abschnitte hingewiesen, welcher eine nähere Bestimmung des Zeitgeistes überhaupt geben soll. Da findet man auf die Frage: „Was ist der Zeitgeist in seinem allgemeinsten aber schärfsten Umrisse?“ folgende Antwort: „Man wird sein Wesen kaum anders angeben können, als wenn wir es in *der* eigenthümlichen Kraft und Denkweise des Menschen setzen, wie er sein Psychisches sowohl nach Innen, als das Geistige und Uebersinnliche im Aeussern, das ist in der Natur, beobachtet, und in *welcher* Beziehung er es unter einander zusammenhält; denn hiervon hängt ihre wechselseitige Schätzung ab. Beydes zusammen genommen macht das universelle Leben des einzigen Geistes aus, der sich nach Aussen gestaltet, und entweder das Göttliche oder Irdische in dem Menschen, als der Hauptgrundlage seiner Offenbarung, zu Tage fördert.“ Wir glauben nicht zu irren, wenn wir diese weitschweifige und darum unklare Erklärung so auslegen, dass der Verf. unter dem Zeitgeiste überhaupt das geistige Leben in seiner Geschichtlichkeit verstehe. Dem gemäss folgen Betrachtungen über die Geschichte der Menschheit. Die beyden nächsten Abschnitte haben beyde dieselbe Ueberschrift: „*Erstes Sichtbarwerden und Schicksale des Menschengenusses*“ und enthalten allgemeine unbestimmte Aeusserungen über den

Zweyter Band.

Fall und dessen nächste Folgen. Darauf kommt ein Abschnitt mit der Ueberschrift: „*Allgemeiner Typus in dem Entwicklungsgange der Menschheit oder des Zeitgeistes überhaupt*.“ Die Hauptgedanken scheinen folgende: Wie Adam aus eigener Selbstbestimmung fiel, so auch seine Nachkommen. Die Erlösung kann dem Menschengenusse nicht von dem Menschen selbst kommen, sondern nur von einem höhern Wesen; daher die Sehnsucht nach einem göttlichen Mittler. Wie die Geschichte, so weist uns auch die Naturoffenbarung auf einen Mittler hin. Nun geht das Buch unter folgenden Abschnitten weiter: der Zeitgeist in seiner kindlichen Unschuld; Fortbildungsweise des Zeitgeistes in seinem allmäligen Sinken; der Zeitgeist in der ersten Periode seiner Kindheit, Schwanken im Religiösen; der Zeitgeist in der zweyten Periode der Kindheit, schwache Versuche im Sittlichen; der Zeitgeist in der dritten Periode seiner Kindheit, Blüthe des Aesthetischen; Zustand der kindlichen Menschheit, allgemeiner Fall des Zeitgeistes; Unzulänglichkeit des Zeitgeistes, sich aus der Kindheit zur Stufe des Jünglingsalters zu erheben; Uebergang des Zeitgeistes von dem Kindes- in das Jünglingsalter. — So gelangt der Verf. bis zum Untergange des römischen Reiches und des jüdischen Staates; denn die ganze alte Zeit befasst er unter dem Begriffe der Kindheit des Menschengenusses. Wir wollen darüber um so weniger mit ihm streiten, als wir uns überhaupt auf ein allgemeines Urtheil über sein Buch, so weit es vorliegt, beschränken müssen. Es ist folgendes: Das Buch verräth viele Kenntnisse und enthält gute Gedanken, ist aber übereilt gearbeitet. Daher Wiederholungen, Weitschweifigkeit, Unklarheit und Unbestimmtheit im Ganzen; daher Ungenauigkeit im Einzelnen, selbst in historischen Angaben, z. B. S. 62, wo von dem Handel der Phönizier u. s. w. nach Palmyra in einer solchen Verbindung gesprochen wird, als wäre er schon zu den Zeiten des Menes, Deukalion u. s. w. geführt worden; S. 82, wo von Plato gesagt wird, er habe die Ideen für eine schöne Fiction gehalten; S. 115, wo in der Schilderung des Unterganges des jüdischen Staates und der Stadt Jerusalem durch die Römer folgender Satz vorkommt: „Titus, sein Zerstörer, selbst erklärt sich nur als Werkzeug in den Händen des erzürnten Gottes, und dennoch erhielt sich das Reich Juda bey sei-

nem geringeren Umfange, aber grössern Anhängigkeit an das Gesetz hundert Jahre länger, als der Staat Israel.“ Daher endlich auch Vernachlässigungen des Ausdruckes bis zur Unrichtigkeit, z. B. S. 151: „Porphyrius, der zwar nach Christus lebte, die Offenbarung aber nicht kannte, glaubte doch, dass es *an ein Mittel* fehle, die Seelen der Menschen zu erlösen.“ Es wird dem löblichen Zwecke des Verf. förderlich seyn, wenn er in den folgenden Heften mehr Sorgfalt auf die Darstellung wendet.

Populäre Philosophie.

Unter diese Rubrik glauben wir die verbundene kurze Anzeige von folgenden drey kleinen Schriften, welche auch überdiess zu einerley Jahre gehören, schieklich stellen zu können:

- 1) *Versuch einer Ansicht über den Zweykampf und über Ehr- und Pflichtgefühl nach der Moral* vom Justizamtmann *F'allou* in Rochlitz. Oschatz, bey Oldecop, und in Commission bey Hartmann in Leipzig. 1824. 26 S. 8. (4 Gr.)

Was in diesen paar Blättern, an welchen Stand und Amt des Verfassers das Merkwürdigste sind, über die Sache der Ehre überhaupt gesagt ist, hat, ob es gleich die ganzen ersten 22 Seiten einnimmt, dennoch wenig Werth, indem die wichtigste unter allen sie betreffenden Fragen, welches die wahre Ehre sey, auf keine bestimmtere Weise, als durch den allbekannten Satz: „Die Ehre, die nicht mit der Tugend besteht, verdient nicht Ehre genannt zu werden,“ beantwortet wird; und in Rücksicht der besondern Ehrensache, welche vorzugsweise diesen Namen führt, nämlich des Zweykampfes, nach dem Titel hier des Hauptgegenstandes, welchem jedoch nur die letzten fünfthalb Seiten gewidmet sind, wird dahin entschieden, „es schein nicht unerlaubt zu seyn, sich auf denselben einzulassen, wo man durch die Obrigkeit in seinen Gerechtsamen nicht geschützt werde, oder“ (weil die Staatsgewalt noch nicht genug vermag gegen das barbarische Rittervorurtheil) „nicht geschützt werden könne,“ überall sonst sey er unter cultivirten Völkern „ganz unerlaubt.“

- 2) *Acht Abschnitte des Rabbi Moses John Maimon* (des Sohnes Maimons?), eines im zwölften Jahrhunderte lebenden, unter dem Namen Rambam, auch Maimonidas (des!), berühmten spanischen Philosophen. Eine theologisch - moralisch - psychologische Abhandlung. Aus dem Arabischen. Braunschweig, in Commiss. der Schulbuchh. 1824. I (Inhaltsanzeige) und 79 S. gr. 8. (8 Gr.)

Kein Buchstabe Vorrede gibt Kunde davon, von wem, unter welchen Umständen und wozu

dieses Schriftchen herausgegeben sey. Für Uebersetzung eines Bruchstückes aus den Werken des Maimonides hält es Rec.; welchem diese selbst nicht zu Gebote stehen, allerdings nach inneren Kennzeichen, z. B. weil es mit Entschiedenheit aristotelische Philosophie lehrt und zugleich eines edlern Rabbismus voll ist. Vielleicht war der Uebersetzer selbst auch ein Jude; wenigstens verstand er nicht genug Deutsch (er schrieb z. B. „sich *dessen* ergeben“ und: „sich *des Weins* entziehen“), wusste auch im Lateinischen (S. 10 steht zweymal der Accus. statt des Nomin.) nicht recht seinen Casus zu setzen und brachte gern hebräische Wörter ohne Noth vor. Der Inhalt hat für unsere Zeiten keine Wichtigkeit. Am ersten noch kann man den letzten Abschnitt interessant nennen, so wenig diess seine Ueberschrift „von der menschlichen Geburt“ vermuthen lässt. Der philosophirende Rabbi aber hat sich hier zum Hauptgeschäfte gemacht, den Gedanken durchzuführen, dass die Moralität, folglich auch die Religiosität, des Menschen nicht nach zufälligen Dingen, wozu die Umstände der Geburt vorzüglich gehören, beurtheilt werden müsse; und da ist es denn auf der einen Seite merkwürdig, dass der Ausspruch seiner Weisen: „Alles ist vom Himmel bestimmt, nur nicht Gottesfurcht,“ mit dem vernünftigen Worte eines heidnischen, des Cicero, *Virtutem nemo unquam acceptam Deo retulit*, freundschaftlich zusammentrifft; auf der andern Seite, dass Ramban über die Verstockung des Pharao, um die Ehre Gottes zu retten, ganz eben so, wie der rabbinisch gebildete Paulus (Röm. 9, 22. 23.), dass sie nämlich mit einer Weisheit, bey welcher der Mensch die Hand auf den Mund legen müsse, und zur Verherrlichung der Obermacht Jehova's geschehen sey, geurtheilt hat.

- 3) *Die Wollust, vorzüglich aus dem Standpunkte des Staates betrachtet.* Ein ernstes Wort für Gegenwart und Zukunft. Leipzig, b. Hartmann. 1824. 122 S. 8. (10 Gr.)

Ein vortreffliches Büchlein, von wem immer verfasst, worüber dem Rec. weder Nachricht, noch Vermuthung zusteht, und sehr werth, von jedem Freunde der Menschheit, vorzüglich von jedem menschenliebenden Staatsmanne, gelesen zu werden! Ohne allen Aufenthalt und Umschweif, indem der Titel schon hinlänglich besagt, was es will, führt es den Leser sogleich mitten in seinen Gegenstand, eine echt kosmopolitische, darum auch eben so echt staatsbürgerliche und christliche, Betrachtung über das Laster der Wollust, hinein. Mit feuriger, doch dabey durchgängig besonnener und anständiger, Beredtsamkeit schildert zuerst der waekere Verfasser diese schreckliche Seuche des Zeitalters und des Vaterlandes nach ihren Erscheinungen, ihren Ursachen, ihren Wirkungen. Nur aber bis dahin, wo er darüber genug gesagt

zu haben glauben konnte, ergiesst sich der Strom seiner Rede. Von S. 55 an beginnt allmählig die ruhigere Betrachtung und Ueberlegung mit der Frage: „Wer kann, wer soll, wer muss hier eingreifen, dass es besser werde?“ Die Antwort darauf macht nun den ganzen übrigen, in allen seinen Theilen hoch interessanten, Inhalt aus. Alles der Anführung Würdige anzuführen, ist dem Rec. unmöglich, weil solche Würdigkeit das Ganze hat; er zeichnet nur Einiges aus, theils um zur Kennenlernung des Uebrigen einzuladen, theils um zu dem und jenem noch eine kleine Bemerkung zu machen. S. 48 ff. schlägt Verf. vor, dass der Prediger seinem Confirmandenunterrichte eine, auf die Wollust bezügliche, Belehrung und Ermahnung „als Schlusscapitel anfügen“ solle, wozu er sogar (S. 49 — 52) Materialien des Vortrages dargeboten hat. Rec., selbst mit einem Predigtamte bekleidet, kann zwar, wie leicht zu erachten, diesen Vorschlag an sich genommen nur billigen und loben; findet jedoch zur Ausführung desselben nach des Verf. Sinne und Maassgebung schon das Alter der Katechumenen, in welcher Unschuld sie ihm bisher vorkamen, noch nicht geeignet. Mehr im Allgemeinen glaubt er, als mit solcher Specialität, und mehr mit verhohlener Absicht vorbauend und vorbereitend, als so offen und gerades Weges auf den Zweck hinarbeitend, muss man für die Jugend diese zarte Sache behandeln, und vornehmlich durch Einflössung des Gefühles für die Würde des Menschen, des Sinnes der Selbstbeherrschung, des festen Vorsatzes, nichts zu thun insgeheim, was man nur mit Scham und Reue sich selbst und Andern gestehen könnte, einen tugendhaften Charakter in noch unverdorbenen Seelen zu begründen suchen, aus welchem dann Scheu und Sicherheit vor dem Laster auch in dieser Art wie von selbst hervorgehen wird. Eben so wahr, als witzig ist der, S. 57, über die preussischen Presbyterien gegebene Ausdruck: „Ihre Glieder werden mit grosser Feyerlichkeit gewählt, scheinen aber nur Feyertage zu begehen.“ S. 65 ff. empfiehlt Verf. weislich eine ähnliche solenne Aufnahme des Jünglings in die bürgerliche Gesellschaft, als dem Knaben für die kirchliche durch Confirmation zu Theil wird; wozu man aber freylich dem Staate Priester der Gerechtigkeit wünschen müsste, wie es in der Kirche solche der christlichen Heiligkeit überall nicht wenige gibt. „Wie aber,“ heisst es S. 65 weiter, „die Jungfrau von der Zeit ihres Eintritts in das geschäftige Leben an vor jenem verderblichen Geiste (der Wollust) geschützt werde, ist eine schwere Aufgabe.“ So gar schwer ist diese, dünkt uns, nicht, wofern nur für die moralische Bildung der männlichen Jugend gehörig gesorgt wird. Das Weib hat seinen Schutzengel immer bey sich in seiner natürlichen grössern Schamhaftigkeit, und nicht die Jungfrau, sondern der Jüngling und Mann ist, wo jener nur die Natürlichkeit bewahrt blieb, stets der thätig

verführende Theil: ja, leicht möchte sich beweisen lassen, dass das zweyte Geschlecht in Absicht auf diese Herzensreinigkeit das edlere und erste ist, welchem man übrigens seinen Adel nicht erst auszubilden, sondern nur nicht, was auch durch zu vieles Bildenwollen für dasselbe leicht geschehen kann, zu verderben braucht. Von S. 68 an wird über die Heilighaltung der Ehe herrlich gesprochen, und S. 78 ff. der bestehenden Staatseinrichtung in solcher Hinsicht mancher gerechte Vorwurf gemacht. Den Vorschlag aber, auf S. 83 ff., dass jeder aussereheliche Verführer gezwungen werden sollte, seine Verführte zur Strafe, wenn auch nur für eine gewisse Zeit, sich antrauen zu lassen, kann Rec. schon allein eben darum, weil Ehe etwas Heiliges ist, für keinen Theil eines „von der Vernunft gegebenen Ehegesetzes“ anerkennen. Desto williger stimmt er ein in den Gedanken des Verf., dass, wenn nur erst die Staaten wären, wie sie seyn sollen und können, die Ehebindnisse von ihnen eher erleichtert, als, wie zur Zeit immer mehr geschieht, erschwert werden müssten; unter Anderem auch aus dem Grunde, um den jungen Bürger an das Vaterland zu fesseln und die demagogischen Umtriebe zu verhindern. Durchaus vortrefflich ist die, auf S. 94 beginnende, längere Abhandlung über die, jeder Zeit für Glück und Würde des Ehestandes höchst gefährlichen, Galanterien gegen Verheirathete, deren Name und Wesen aus einem widerdeutschen Volke stammt. Mit Recht nimmt endlich der Verf., S. 112 ff., auch theils die verbotenen Grade, theils die um deren willen gebräuchlichen Dispensationen in Schutz; und sehr wohlgemeint und verständig findet dabey Rec. den Rath desselben, von solchen Dispensationsgebühren eine Heirathscasse zu errichten, wodurch der Staat dem Verdachte der Eigennützigkeit in der Annahme derselben entgehen und heilsamen Vorrath zur Ausstattung armer Jungfrauen sich auf löbliche Weise erwerben würde. Nur bey den Obrigkeiten mehr Moralität; so wird sie sich auch wieder vermehren bey den Unterthanen!

Vermischte Schriften.

- 1) *Centum Theses*, das ist: Hundert Sätze über höchst wichtige Gegenstände aus der gesunden Vernunft und Erfahrung. Von *L. von Westenrieder*. München, bey Lindauer. Neue Ausgabe. 1825. VIII und 117 S. 12. (6 Gr.)
- 2) *Wahrheiten für alle Stände, besonders für Studirende*. Herausgegeben von *Bernard Rupert Hoy*, Vicar an der Kathedalkirche in Regensburg. Sulzbach, in des Commerzienraths von Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1825. XVII und 163 Seiten. gr. 8. (12 Gr.)

Wir fassen diese beyden Schriften zusammen, weil sie in den Gegenständen und in der Form übereinstimmen. Den Geist der ersten bezeichnet folgende Stelle der Vorrede: „Nicht diejenigen, welche behaupten, dass seit funfzig Jahren die Ordnung gesunder Grundsätze umgestürzt, und dass durch diesen Umsturz eine schreckliche Verwirrung und eine grässliche Finsterniss, bey welcher man in den wichtigsten Dingen mit der Stange, wie in einem Nebel, herumtappt, verbreitet worden sey; sondern diejenigen, welche den Umsturz und die erfolgte Verwirrung und Finsterniss in Schutz nehmen, sie einen Fortschritt philosophischer Aufklärungen nennen, sind die echten Finsterlinge, die eingeschränkten Geister und Dummköpfe. Und wenn diese Dummköpfe ferner so oft behaupten, dass diese und jene Anstalt dem neuesten Zeitgeiste (jeder Zeitgeist ist überall nur eine flüchtige Mode) nicht mehr anstehe, mit ihm nicht mehr vereinbar sey: so sprechen sie allerdings eine vollgültige Wahrheit aus, doch ohne etwas wider die Güte einer Anstalt oder einer Behauptung, welche nun einmal unveränderlich gut ist, zu beweisen.“ — Die Schrift enthält zuerst unter der Ueberschrift: *Religion und Sittlichkeit*, 34 Sätze; dann abermals 34 Sätze unter der Ueberschrift: *Bevölkerung, freye Concurrenz, Armen- und Bettelwesen*, gerichtet hauptsächlich gegen die Uebervölkerung der Städte, die Uebersetzung der Gewerbe und die brodlosen Heirathen; endlich unter der Ueberschrift: *Wissenschaft und Kunst* noch 32 Sätze, aus welchen folgende, wie eine Probe vom Ganzen, gegeben werden mögen: „Thes. LXXI. Wenn man eine grosse Nation, zumal, wenn sie aus vielen Völkerschaften besteht, in eine und ebendieselbe Nation zusammen vereinigen, wenn man ihr ebendenselben Geist, ebendieselbe Denkart einflössen will; so kam diess nicht anders, als durch eine allgemeine und gemeinschaftliche Staatsanstalt, Institut, Orden (am Namen liegt wenig) geschehen.“ (In einem Scholium wird die Anwendung davon auf die Jesuiten gemacht.) „Thes. LXXXIII. Wenn man zu einer Zeit, da man sich mit so viel Eifersucht für classisch verständig und weise gehalten wissen will, einem Geiger, Pfeifer oder Sänger eine so ungeheure Verwunderung zollt, und ihn (als wäre ein Geiger, Pfeifer oder Sänger, Sängerin, Schauspielerin, im Ernste eine Weltwichtigkeit) solche Lobsprüche ertheilt, wie sich Newton und Leibnitz, und andere Männer dieser grossen und höchst einsamen Art geschämt haben würden, sich ertheilen zu lassen: so bedecken alle neun Musen vor Schamröthe ihr ätherisches Angesicht....“ „Thes. XCVII. Wenn unsre jungen Männer ihre (abgeschmackten) Augenbrillen, und ihre absurden Tabakspfeifen weglegen würden; so würden sie ihren Zeitgenossen und der Nachwelt beweisen, dass sie nicht unter dem knechtischen Geiste einer einfältigen Mode gedient, son-

dern sich selbst regiert haben.“ — So sind die meisten dieser Sätze kräftig ausgedrückt; manche auch ohne Zweifel treffend; in andern aber tritt die Einseitigkeit, in welche sie durch den Gegensatz gegen unsere Zeit gerathen, mit schroffer Schärfe vor. Alle stehen in näherer Beziehung auf Bayern und in der nächsten auf die Stadt München.

Unkräftig dagegen im Ausdrucke und unbestimmt in der Richtung ist die zweyte Schrift, in welcher eine grosse Menge von Sätzen in vier Hauptstücken unter den Ueberschriften: *Ueber Geschichte, über Religion und Moral, über Staatsverfassung, über Künste und Wissenschaften*, zusammengeschichtet ist. Manche dieser Sätze sind nur kurz hingestellt, andere sind mit langen Ausführungen und mit Belegen aus anderen Schriftstellern versehen. Gute Gedanken wechseln mit oberflächlichen, und schwer zu begreifen ist es, wie der Verf. auch Sätze, wie folgenden, S. 126, hinschreiben konnte: „Unter den alten griechischen Geschichtsschreibern waren die vorzüglichsten: Thueydides, Xenophon, Cornelius Nepos, Diodor von Sicilien, Livius, Strabo, Florus, Justin, Plutarch und Pansanias.“ Den Standpunct des Verf. hinsichtlich der Religion zeigen folgende Stellen der Vorrede: „Wenn wir die Beschaffenheit der natürlichen Religion betrachten; so finden wir, dass man zwar einen Gott erkannte; doch ihm zu lieben, ihn anzubeten, ihm für die Gutthaten zu danken, hielt man sich keinesweges verpflichtet: Liebe oder Hass, Hochschätzung oder Verachtung, Dank oder Undankbarkeit, Lob oder Lästerung waren völlig gleichgültige Dinge.... Die Erfahrung sagt uns, dass die Vernunft zwar ein göttliches; aber blos natürliches Licht sey, das für sich allein den dicken Nebel der Leidenschaften zu vertreiben nicht vermögend ist.“ Auch dieser Schriftsteller urtheilt (S. 126 bis 129) günstig für die Jesuiten.

Kurze Anzeige.

Das Nothwendigste für den Unterricht in der deutschen Sprache, nebst Stoff für Uebung im schriftlichen Gedankenausdruck. Herausgegeben und verlegt von J. Klindt. Hamburg, 1825. 96 S. 8. (18 Sch.)

Man darf hier keine Sprachlehre suchen, sondern ein Etwas über die Satzlehre, als: von der Verbindung zweyer und mehrerer Sätze, von der Verkürzung und Zusammenziehung. Alles wird durch Beyspiele erläutert und dem Schüler werden theils fehlerhafte Aufsätze zur Umarbeitung nach den aufgestellten Regeln, theils andere Aufgaben vorgelegt. Dem Ganzen ist mehr Ordnung und Deutlichkeit zu wünschen.

Am 21. des September.

242.

1827.

Erbauungsschriften.

Predigten über gewöhnliche Pericopen und freye Texte von Christian Ludwig Couard, zweytem Prediger an der St. Georgenkirche zu Berlin. Zweyter Band. Berlin, bey Oehmigke. 1825. 565 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ich hasse, sagte ein alter Weiser Griechenlands, schlechte Grundsätze noch mehr, als schlechte Handlungen. Wie wahr ist das gesprochen! Nur ist Rec. weit entfernt, diesen Ausspruch auf vorliegende Predigten anzuwenden und zu behaupten, dass darin irrige, falsche Grundsätze vorkämen. Nein, der Verf. meint es gewiss gut und ist von der Würde des Christenthums innig durchdrungen. Er will die christliche Erbauung befördern und die Zahl der Mitglieder des Reiches Jesu vermehren. Ihm ist das Evangelium eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Aber ob die Grundsätze, von denen er ausgeht, immer die richtigen sind, ist eine andere Frage. Unmöglich kann es nämlich gut seyn, in allen Predigten beynahe von nichts anderem, als von dem grossen Verderben der Menschheit, von ihrer Unfähigkeit zu allem Edlen und Guten, von dem gerechten Zorne Gottes und von der Nothwendigkeit zu reden, die Gnade des Allerhöchsten durch den versöhnenden Tod Jesu zu suchen und über solchen beständigen Wiederholungen dieser allerdings kirchlichen Lehren alles praktische Christenthum beynahe zu vergessen oder wenigstens bloß nebenher zu erwähnen. Unmöglich heisst diess den Anfänger und Vollender unseres Glaubens nachahmen, der überall damit anfangt: thut Busse und glaubt an das Evangelium. Sieht man nämlich auch diesen zweyten Band von des Herrn C. Predigten genauer an; so sind nur äusserst wenig von praktischem Inhalte, die meisten betreffen jene Materien, die er sich einmal zu seiner Lieblingslehre erkoren hat. Man lese nur die Predigten: das göttliche Gesetz und die Erfüllung desselben. Am 4. Sonnt. der Erscheinung. Das Wort Gottes und die Wirksamkeit desselben. Am Sonnt. Sexagesimae. Ueber den grossen Glauben des cananäischen Weibes. Am Sonnt. Reminiscere. Ueber den gesegneten Hingang zu Jesu, dem Heilande der Sünder.

Zweyter Band.

Am Sonnt. Lätare. Ein dreyfaches Zeugniß von Christo, dem Herrn. Am Sonnt. Judica. Man lese sie und die meisten andern, und man wird finden, dass immer dieselben Lieblingsideen wiederkehren und noch dazu mit einer Weitläufigkeit durchgeführt werden, die unmöglich den Leser anziehen kann. Selbst da, wo man es am wenigsten vermuthet, sucht der Verf. darauf zurückzukommen, und baut sich dazu eine Brücke, mag sie auch noch so lose an beyden Ufern angehängt seyn, z. B. in der Predigt am 18. Sonnt. nach Trinit. wird das Thema abgehandelt: Gesetz und Evangelium. Das Thema selbst schön, wie unbestimmt ist es? Und wie allgemein zugleich, da es eigentlich die ganze Sittenlehre und Glaubenslehre umfasst. Genug, im ersten Theile wird nun vom Gesetze gesprochen. Aber warum? Um die Nothwendigkeit, die erhabene Würde, die beseligenden Folgen desselben zu schildern? Nein, um darauf zu kommen, dass auch der beste Christ, dem es mit seiner Heiligung rechter Ernst ist, beschämt an seine Brust schlagen und ausrufen muss: Gott sey mir Sünder gnädig! „Was folgt aber daraus, heisst es nun weiter S. 490. Diess folgt daraus, dass wir Alle unter dem Fluche stehen, den das Gesetz über die Uebertreter ausspricht: verflucht ist Jedermann, der nicht bleibt in allem dem, was geschrieben stehet. Soll diese Betrachtung uns nicht erschüttern? Soll sie uns nicht mit Schmerz und Betrübniß erfüllen? Das soll sie allerdings, und wohl uns, wenn es ihr gelingt, diese Wirkung bey uns hervorzubringen. Dann werden wir fürwahr nicht mehr verlangen, dass uns nur immer das Gesetz verkündigt werde (da haben wir es! Also das Gesetz soll nicht immer verkündigt werden! Warum? weil man es nicht gern hört!), Dann werden wir vielmehr nach der Predigt von unserer Versöhnung mit Gott und von der Gnade Gottes in Christo Jesu uns sehnen, damit unser Herz getröstet werde, nachdem der Fluch des Gesetzes uns mit Furcht und Bangigkeit erfüllt hat.“ So ist es gar keine Ansicht der irdischen Leiden im schönen Sinne des Christenthums, wenn es S. 522 heisst: Diese bösen Zeiten aber, die unsere Klagen rechtfertigen (?), die nun schon seit vielen Jahren sich ununterbrochen gefolgt sind, deren traurigen Einfluss wir alle empfunden haben, und noch fortwährend mehr oder

minder empfinden, worin mögen sie doch ihren Grund haben? Sollte es wohl zu gewagt seyn, sie für Zorn und Strafgerichte Gottes zu erklären, womit der Herr die Menschen ihrer Sünden wegen heimsucht? Ich weiss wohl, man pflegt Alles aus natürlichen Ursachen zu erklären u. s. w. Denn passt diess zu dem Ausspruche unsers Herrn, wenn er von dem Blindgeborenen sagt: Weder dieser hat gesündigt, noch seine Eltern? Passt es dazu, wenn es heisst: So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch Gott als Kindern? Hebr. 12, 7.

Fragt man übrigens nach logischer Anordnung und Zusammenstellung der Sätze; so liesse sich auch Manches erinnern. Wir nehmen die Predigt z. B. am zweyten Adventssonntage zur Hand, die den Hauptsatz aufstellt: Christensinn in bösen Zeiten. Dieser Christensinn wird nun so geschildert, dass Christen in bösen Zeiten, a) ein festes Vertrauen auf Gott beweisen; dass sie b) sich in der Ueberzeugung freuen, dass auch böse Zeiten zur Verherrlichung des Reiches Gottes dienen; dass sie c) sich inniger und fester an das ewig bleibende Wort Gottes anschliessen und die vergänglichen Eitelkeiten der Welt verschmähen; dass sie sich d) eine kräftige Geisteserhebung durch eine beständige Uebung im Gebete bereiten. Das Fehlerhafte dieser Disposition muss gleich jedem Nachdenkenden einleuchten, denn in dem ersten Theile ist die Wirkung angegeben, und in dem zweyten und dritten die Ursache. Denn eben darum hat der Christ Vertrauen, weil er in bösen Zeiten auch eine Verherrlichung des Reiches Gottes erblickt und sich an Gottes Wort anschliesst. Uebrigens soll der Christ, was der Verf. als gar nicht dahin gehörig dem dritten Theile beygefügt hat, die eitle Welt nicht verschmähen (denn er befindet sich ja darin), sondern sie nur geringer achten, als die unvergängliche. Der vierte Theil endlich ist nicht nur schwerfällig ausgedrückt — sich eine kräftige Geisteserhebung durch beständige Uebung im Gebete bereiten, versteht diess der gemeine Zuhörer? — sondern empfiehlt auch ein Mittel, welches nicht blos in bösen, sondern auch in guten Zeiten gebraucht werden muss. Denn soll etwa der Christ in guten Zeiten nicht beten, nicht eine Geisteserhebung sich bereiten? Und ist denn mit den angegebenen vier Puncten der Christensinn in bösen Zeiten erschöpft? Ist damit Alles angegeben, wonach der Christ in dieser Zeit streben soll? hat er keine Geduld und Ausdauer zu beweisen? Soll er kein Leiden abzuwenden, oder, wenn das nicht möglich ist, sich wenigstens zu erleichtern suchen? Soll er nicht aus seinen Leiden lernen und heilsame Früchte für seine Denkart ziehen? Soll er nicht wohlthätig auf Andere zu wirken suchen? Wie viel fehlt da noch zum ächten Christensinne? Eben so fehlerhaft ist auch die Disposition in der letzten

Predigt über Col. 4, 16. Eine doppelte Verpflichtung des Christen in Beziehung auf die heilige Schrift. Warum nicht kürzer: Verpflichtung des Christen gegen die heilige Schrift. Hier sind die beyden Theile: Es ist Pflicht, sie zu lesen und sie zu verbreiten. Mag es seyn, dass der Verf. gerade diese beyden Theile des Textes wegen gewählt hat; so hätte doch die Verpflichtung, die heilige Schrift zu verstehen zu suchen (verstehest du auch, was du liesest? heisst es ja dort ausdrücklich), wenigstens erwähnt werden sollen. Doch wir nehmen nur den zweyten Theil vor Augen, nach welchem der Christ die Bibel verbreiten soll. Es lässt sich, heisst es hier S. 555, eine dreyfache Gemeinde gleich der zu Laodicea im Texte unterscheiden. Die erste befindet sich in der Christenheit selbst und umfasst Alle, welche die heilige Schrift noch gar nicht besitzen, und deren gibt es unter uns zum Erstaunen Viele, vornämlich in den niedrigsten Ständen, wo Armuth und Dürftigkeit die Anschaffung hindert. Die zweyte, wird S. 556 fortgeföhren, tritt uns ebenfalls in der Christenheit entgegen. — Sie haben die heilige Schrift; aber sie benutzen sie nicht, vorzüglich in den höheren und vornehmeren Ständen. Nun, fragen wir, wie passt denn diese Unterabtheilung zum zweyten Theile, wo blos von der Verbreitung der Bibel die Rede seyn sollte?

Dagegen ist die Klarheit und der Fluss der Rede zu loben, die sich in diesen Predigten findet. Unangenehm möchte es Manchem auffallen, dass grösstentheils nach Angabe des Hauptsatzes und der Theile das schöne herrliche Wort: Heiliger Vater, heilige uns u. s. w. gleichförmig gebraucht wird. Man sollte denken, dass es, allein bey wichtigen Materien gebraucht, mehr Eindruck machen müsse, als wenn der Zuhörer jedes Mal schon vorher weiss, wenn es kommen wird: S. 557, findet sich Lauigkeit statt des gewöhnlichen: Lauigkeit. Auch heisst es S. 547 von der Bibel: „Seht, einen Brief hat der Vater im Himmel uns, seinen Kindern, geschrieben.“ Wenn man bedenkt, was oft Väter ihren Kindern Alles schreiben; so finden wir diess der hohen Würde der Bibel durchaus nicht angemessen.

Christliche Predigten zunächst für häusliche Erbauung von Dr. G. A. F. Goldmann. Hannover, bey Hahn. 1825. XII und 279 S. (21 Gr.)

Wenn ein ziemlich leicht dahingehender Fluss der Rede und frommer Eifer für die heilige Sache des Christenthums, wenn unerschütterliches Festhalten an die Aussprüche der Bibel und eine nach denselben gebildete Ueberzeugung zu den Vorzügen guter Predigten gehören; so sind die vorliegenden allerdings darunter zu rechnen. Nur kann und will die Homiletik mit diesen ge-

nannten Eigenschaften nicht zufrieden seyn. Sie verlangt eine zweckmässige Erfindung, eine geordnete Eintheilung, eine erschöpfende Ausführung, eine Strenge in den Beweisen, eine regelmässige Textbenutzung und wie die Erfordernisse einer guten Predigt weiter heissen mögen. Dass nun allen diesen Anforderungen nicht immer der Verf. Genüge leistet, sieht man gar bald. Zwar kommen hin und wieder recht schöne Gedanken vor. Wie fein ist z. B. der Gedanke im Eingange am 4. Sonnt. nach Epiphania, wo es heisst: S. 79 „In diesen letzten schönen Tagen habe ich und gewiss ihr auch froh aufgeblickt zum klaren Himmel und zur milden Sonne, die schon so warm und gnädig ihr todes Kind, die Erde, anblickt. Ihre Strahlen sind Boten, die von neuem Leben sagen und das selige Erwachen zahlloser Keime verkünden — doch wurde ich noch inniger bewegt von einem andern Gedanken. Das Aeussere wurde mir Bild von einem herrlichen Innern. Es gibt noch andere Keime, als zeitliche, welche die Erde gebiert. Es gibt noch ein anderes Reich, in dieses äussere Leben gesenkt, das Reich des Geistes. Viel Winterkälte, Tod und Schlaf ist auch da. Aber eine höhere Sonne steht auch milde da und lässt noch gnädiger ihre Strahlen leuchten. — Ach, wenn da aus dem Ahnen des Frühlings erst Frühling selbst wird, wenn alle geistige Keime im Lichte des Evangeliums wachsen — Was denkt ihr, ist auch dazu Aussicht? Finden sich Zeichen und Vorbedeutungen davon unter uns u. s. w. Aber freylich in anderer Hinsicht ist mancherley zu erinnern. Schon die Themata sind oft nicht klar und deutlich genug ausgedrückt, z. B. das Zeugniß des Geistes und der Kraft am 3. Advente. Welcher ungebildete Zuhörer versteht das? Gottes Wort ist nicht gebunden, am 4. Epiphaniassonntage. Denn wenn auch dieser Ausdruck im Texte 2. Tim. 2, 9 in Beziehung auf des Apostels Gefangenschaft steht; so sollte er doch erst erklärt werden und dann in den Hauptsatz übergehen. Undank sollen wir meiden und leiden, am 14. Sonntage nach Trinitatis. Ein Witzspiel des Reimers, das nicht recht würdig ist, und auch, so ausgedrückt, nicht einmal Wahrheit enthält. Denn meidet man allen Undank; so darf man ihn nicht erst leiden. Es sollte also heissen: und, wenn er nicht zu vermeiden ist, leiden.

Aber auch in der Anordnung der Predigten selbst und in den gebrauchten Beweisen muss Vieles getadelt werden. Z. B. Gleich in der eben angeführten Predigt wird 1) gezeigt, wie man Undank meiden müsse. Dadurch, wird geantwortet, dass man a) Andern nicht im Bösen diene. Wie gehört aber diess hierher? Denn wer Andern zum Bösen behülflich ist, wie es eigentlich heissen sollte; verdient gar keinen Dank. b) Dass man das Gute auf die rechte Art thue. Ganz

unbestimmt! denn welches ist denn die rechte Art? c) „dass man keinen Werth auf seine Wohlthaten legt. Sollte heissen: keinen zu hohen Werth auf seine Wohlthaten legt. Denn soll man denn seine Wohlthaten für nichts halten? Leiden soll man den Undank, weil uns das Wort, das Beyspiel des Heilandes und das Beyspiel Gottes dazu auffordert. Konnten denn ausser diesen Gründen nicht noch andere angeführt werden? So ist in der 4. Predigt der Hauptsatz aufgestellt: des Christen Freudenquellen. Diese sollen seyn a) Lindigkeit gegen alle Menschen. Diese Lindigkeit soll so viel als brüderliche Liebe seyn. Aber niemals wird diess Wort in dieser weiten Bedeutung gebraucht. Umgekehrt, es kann jemand gelinde und sanft gegen Andere aus Schwäche und Furcht seyn, nicht aus brüderlicher Liebe, und ohne Andern zu helfen und für sie seine Thätigkeit anzustrengen. Freylich steht diess Wort im Texte; aber darum hätte es nicht als erste Freudenquelle des Christen aufgeführt werden sollen. b) Sorglosigkeit im äussern irdischen Leben. Wieder nicht gut ausgedrückt. Wir sollen ja nicht im irdischen *Leben* sorglos seyn, sondern uns unabhängig machen von irdischen Gütern. c) Friede mit Gott im innern himmlischen Leben. Hier ist ja aber offenbar eine *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*. Erstlich werden Ursachen angegeben, wovon der Friede mit Gott die Wirkung ist. Zu geschweigen, dass hier manche andere Freudenquellen des Christen, z. B. nützliche Thätigkeit, Entfernung vom Laster, immer grössere Annäherung zur Vollkommenheit, Hoffnung u. s. w. ganz übergangen sind.

Noch Vieles könnte über die Dispositionen erinnert werden, wenn nicht noch etwas über den Vortrag selbst zu sagen wäre. Der Verf. erlaubt sich oft Ausdrücke, die ins Niedere fallen, z. B. S. 42. Es sind doch manche *stutzig* geworden. Etwas anmassend klingt auch auf eben derselben Seite die Versicherung: „Es ist wahr, Jesus hat in diesem Jahre, das ich hier nun kenne (besser: seit ich mein Amt hier verwalte), Wunder an den Seelen gethan, und thut sie täglich. Es ist wahr, es hat sich ein besserer, christlicher Sinn in dieser Gemeinde gezeigt u. s. w. S. 46. Das schwächliche Dulden des Eigensinnes der Kinder, damit die zarten *Seelchen* sich nicht betrüben, S. 59. Die Fremde ist niedergekommen, mocht es gleichgültig heissen. S. 66. Auf Universitäten haben die Schulgelehrten sich bemüht, die Wunder natürlich zu erklären. Daher ist denn die *kluge* Lehre aufgekommen. S. 77. Zeigt uns einmal einen zweyten Christus auf Erden, und ich zeige euch seine Wunder. S. 80. Die Lehrer des Evangeliums sind der *Weg*, auf dem himmlisches Licht und Wärme in die Seele kommt. Solcher Ausstellungen liessen sich freylich mehrere machen.

Kurze Anzeige.

1. *Ihr Priester, gebet und erkläret dem Volke die Bibel!* Das will und gebietet die *katholische Kirche*. Nebst beygefügtm Generalrechnungs-Schlusse seines Bibelverbreitungs-Fonds, von *Leander van Ess*, der Theologie Doctor. Leipzig, in Commiss. bey F. C. W. Vogel. 1824. 84 Seiten. 8.
2. *Der heilige Chrysostomus*, oder die Stimme der katholischen Kirche über das nützliche, heilsame und erbauliche Bibellesen, herausgegeben von *Leander van Ess*, der Theologie Doctor. Darmstadt, in Commiss. bey Leske. 1824.

Beyde merkwürdigen Schriftchen sind in Hinsicht ihres Inhaltes unzertrennlich mit einander verbunden. Das zweyte, der heil. Chrysostomus, enthält in einigen 90 §§. die Belege und beystimmenden Zeugnisse dieses Kirchenvaters, was und wie die erste christliche Kirche vom Lesen der bibl. Schriften geurtheilt hat. Der Zuruf eines wahrhaft *hochwürdigen und aufgeklärten* katholischen Lehrers an die Priester seiner Kirche ist ein Wort zu seiner Zeit, da nur immer von *Bibelgesellschaften* und *Bibelaustheilen*, aber nicht vom *richtigen Erklären* der Bibel die Rede ist. Und doch behaupten ehrwürdige *Theologen*, dass ohne Lehrer die Bibel dem Volke ein verschlossenes Buch immer bleiben müsse. Und diese ehrwürdigen Männer, welche sich gewissenhaft bemühen, die *Bibel* und *ihren Geist* den armen Schullehrern bekannt zu machen, werden von gewissen Obscuranten — absichtlichen Finsterlingen — so lieblos verketzert und verdächtig gemacht. Wie sehr werden diese Menschen, *welche zur protestantischen Kirche gehören wollen (!)*, von unserem braven *Leander* beschämt, welcher gleich auf dem Titel nicht nur *gebet*, sondern *erkläret dem Volke die Bibel*, den Lehrern seiner Kirche zuruft. Auch ist Rec. völlig mit dem Verf. enig, wenn er behauptet, dass alles noch so *kunstvolle* Predigen das nie bey dem Volke bewirken werde, als ausgewählte Stellen der Bibel, kurz *erklärt* und *angewandt* aufs Leben der Menschen; zumal da die meisten jetzt lebenden Christen in *allen* Ständen in ihren ehemaligen Schulen weder die Bibel mit Verstand und Herz zu lesen, noch eine Predigt mit Nutzen aufzufassen vernünftige Anleitung erhalten hätten. Und was wollten denn die ehrwürdigen Spener, Arndt, Franke? — Suchten sie nicht das Praktische aus der Bibel und vorzüglich aus dem N. T. ihren Christen mit einer *besonnenen, edlen Wärme* geniessbar zu machen? — Hat nicht der *christliche Chrysostomus* mehrentheils sich *der Homilien* bey seinen religiösen Vorträgen bedient, wie selbst der Verf. in seinem h. Chrysostomus darthut? Ob der S. V. Dr. *Leander van Ess*, welcher sehr richtig: *Das will und gebietet die katholische*

Kirche auf den Titel setzte, von der *römischen Curie* den Titel eines *Vicarius Apostolicus* oder eines Bischoffes erhalten werde, das scheinen wenigstens die unlängst ergangenen päpstl. Aeusserungen über die Bibelgesellschaften nicht hoffen zu lassen. — Rec. kann sich nicht enthalten, um den Geist dieses Büchelchens und zugleich den traurigen moralischen Zustand der mehresten katholischen Gemeinden mit den eigenen Worten des Verfs., ausgezogen aus seiner Correspondenz, anzuwinken, folgende Stelle, S. 11, auszuheben. „Einige junge katholische Geistliche hatten Landpfarrgemeinden erhalten, die das unglückliche Loos gehabt, von 2 bis 3 Pfarrern vorher gänzlich in Schule und Kirche verwahrloset geworden zu seyn. Fast seit 40 Jahren hatten diese Pfarrer kaum des Jahres zehnmal geprediget; und auch diese Predigten waren *Capucinaden* gewesen; statt der Predigten waren die Gemeinden abgefertiget mit Vorlesen *unerklärter* Evangelien, mit 5—7 Vater unser und Gegrüset u. s. w. Oeffentliche deutsche Kirchengebete hatte man in 40 Jahren keine gehört, als das gewöhnliche: *Ich armer sündiger Mensch*. Das arme verwaiste Volk ward durch die Länge der Zeit daran so gewöhnt, dass es glaubte, es könnte und müsste nicht anders und besser in der Kirche erbauet werden; aber auch *in Unwissenheit, Rohheit, Sittenlosigkeit, Frechheit, und in allen Untugenden von der Schule an, war das Volk fast in zwey Generationen herangewachsen und grundverdorben geworden; stumpf und starr für alles Höhere und Uebersinnliche, und entfremdet von aller Religiosität, glaubte es nun, alle Predigten entbehren zu können, so zweckmässig und pastoralweise sie auch von den jungen Geistlichen bearbeitet waren; das Volk langweilte sich dabey, und lief heraus.*“ Jetzt fügen die Pfarrer an, das N. T. bey der Leseclasse in die Schule einzuführen; die Kinder nahmen es mit nach Hause, in nachmittäglichem Gottesdienste *homilirten* die Geistlichen sie zuerst, und dann katechisirten sie die Kinder, auch liessen sie Kinder *erklärende Parallelstellen* aufschlagen und vorlesen. Von nun an wurden die Nachmittagsgottesdienste immer besuchter, und die vorher so verwilderten Menschen wurden zu besseren Sitten, zum frömmeren häuslichen Sinne zurückgeführt. — Vor seiner Schrift hat der Verf. über *Einnahme* und *Ausgabe* eine genaue Uebersicht vom 1. May 1822 bis Ende Sept. 1824 gegeben.

Summe der ganzen Ausgabe	58,629 Fl. 20 Kr.
Die reine Geldeinnahme beträgt	64,724 — 38 —
Cassenbestand	6095 — 18 —

Verbreitet worden sind van Essische:

Testamente	515,099
Andere Testamente	10,028
Gesammtzahl	525,127.
Bibeln	11,984.

Am 22. des September.

243.

1827.

Intelligenz - Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

Schon wieder erhält Russland ein neues Institut für den Unterricht in Orientalischen Sprachen. Ein reicher Armenier in *Moskau*, Namens *Lazazew*, hat daselbst ein bedeutendes Vermächtniss zur Stiftung einer Anstalt hinterlassen, in welcher, ausser den übrigen Schulwissenschaften, auch orientalische Sprachen, namentlich die *Arabische*, *Persische*, *Türkische* und *Armenische* gelehrt werden sollen. Vierzig junge Armenier werden in dieselbe auf Kosten des Testators aufgenommen; die übrigen Schüler zahlen ein Mässiges. Die Verbesserung des früher entworfenen Unterrichts-Planes ist hier gegenwärtig im Werke.

In *Kasan* ist bey der Universität, zur Beförderung des Studiums der *persischen* Sprache ein junger, zur christlichen Religion übergetretener Perser, *Hassan-Beg*, der auch Englisch spricht und schreibt, als Adjunct angestellt worden.

Ebendasselbst erschien im Sommer des vor. Jahres: *De expeditione Rassorum Berdaan versus auctore imprimis Nisamio disseruit Fr. Erdmann. P. I. Casani*, 1826, in 8. 74 S. nebst 120 S. Pers. Text aus *Nisamy's* Iskendername (Alexander des Grossen Krieg gegen die — Russen enthaltend).

Seit mehreren Jahren schon waren die Orientalisten und übrigen Freunde und Kenner der Geschichte Asiens auf die von *Sanang Sätsän*, *Chungtaidsehi* der *Ortos*, im J. 1662 verfasste Geschichte der Ostmongolen und ihres Fürstenhauses, durch einzelne Uebersetzungsproben, welche der Dr. *J. J. Schmidt* hieselbst aus diesem Werke in andern Schriften gelegentlich mitgetheilt hatte, in einem hohen Grade aufmerksam geworden, und sehen der vollständigen Uebersetzung dieses wichtigen Geschichtswerkes, deren Herausgabe auf Kosten der Regierung zu erwirken bereits lange im Werke war, mit gespannter Erwartung entgegen. Denn es betraf einen bisher noch ungekannten Historiker und der zugleich der einzige, bis jetzt zu unserer Kunde gekommen, seines Volkes ist, und zwar eines Volkes, das einst eine so bedeutende Rolle gespielt. Doppelt willkommen wird daher die Nachricht seyn, dass S. Maj.

Zweyter Band.

der Kaiser *Nicolaus I.* geruht haben, dem Dr. *Schmidt* zehntausend Rubel anzuweisen, um sofort nicht blos seine Uebersetzung, sondern auch zugleich den *Mongolischen Originaltext* seines Autors zum Drucke zu befördern. Dadurch wird der Uebersetzung die Gewähr und Bürgschaft ihrer Treue an die Seite gegeben, und für die Cultur des Studiums der Mongolischen Sprache auf einmal ein Riesenschritt gethan. Wir mussten uns bekanntlich für die Kenntniss derselben lange nur mit blossen Wörtersammlungen u. kurzen Sprachproben behelfen, und erst in der neuesten Zeit waren uns durch Hr. *Schmidt's* Uebersetzung einiger neutestamentl. Bücher auch grössere Mongolische Texte geliefert, die jedoch, obgleich sie von dem gründlichsten Kenner dieser Sprache herrühren, und für deren Erlernung stets höchst brauchbar bleiben werden, in dieser Hinsicht als Uebersetzungen einem Mongolischen Originalwerke nachstehen müssen. Ref. bemerkt noch, dass Hr. *Schmidt* die Ausgabe und Uebersetzung seines Autors mit einem ausführlichen Commentare ausstatten wird, in welchem er den reichen Ertrag mannichfaltiger historischer und linguistischer Forschung niedergelegt hat, und dass der Mongolische Text mit der kleinen Schrift gedruckt werden wird; welche nebst einer grössern im Besitze der hiesigen Bibelgesellschaft gewesen war.

Ein erwünschtes Hilfsmittel für das Studium der *Mongolischen Sprache* dürfte uns auch vielleicht bald, sowohl in dem Mongolisch-Russischen Wörterbuche, woran Hr. *Igunnow* in *Irkutzk* arbeitet, als auch in der Mongolischen Sprachlehre werden, zu deren Ausarbeitung Hr. *Schmidt* sich entschlossen hat.

Der Druck von Hr. Prof. *Senkowski's* Bearbeitung des *Berggren'schen Dictionnaire abrégé Français-Arabe* war bereits bis zum 20sten Bogen vorgerückt, als einige Differenzen, die zwischen den beyden Verfassern entstanden, diese nützliche Unternehmung scheitern, und die gedruckten 20 Bogen zu — Maculatur werden liessen.

Dafür ist hier jetzt der Anfang mit dem Drucke von Hr. *Rhasis* bereits früherhin angekündigtem *Vocabulaire Français-Turc* gemacht worden, seit S. Maj. der Kaiser allein auf hundert Exemplare desselben unterzeichnen zu lassen geruht hat. (Hr. Rh. ist ein Grieche, zu Constantinopel geboren, und dermalen als Interpret

für die Orient. Sprachen bey dem General-Gouverneur von Neu-Russland, zu Odessa, angestellt.)

Ausgegeben ist hier unlängst: *Numi Muhammedani, qui in Academiae Imp. Scient. Petrop. Museo Asiatico asservantur. Auspiciis Academicis digessit, interpretatus ist, prolegomenis et commentario palaeographico-philologico-historico illustravit additisque notabiliorum tabulis aeneis edidit Ch. M. Fraehn. Tomus I. Petropoli. 1826, auch mit dem besondern Titel: Ch. M. Fraehnii Recensio Numorum Muhammedanorum Academiae I. Sc. Petr. inter prima Academiae I. Saecularia edita. 108 Bog. in 4. Vorrede und Register mitgerechnet. In diesem ersten Bande, der den Text zum Commentare, dem die folgenden Bände gewidmet seyn sollen, liefert, und zugleich als Katalog der ganzen Muhammedanischen Münzsammlung der Akademie anzusehen ist, werden drey tausend und fünf und siebenzig Münzen (als welche, mit Ausschluss der Doubletten, den Bestand des Cabinettes bey Beendigung des Druckes ausmachten) systematisch und chronologisch in treuer Uebertragung und Uebersetzung ihrer Inschriften aufgeführt. Mit Einschluss der aus verschiedenen Gründen in der Sammlung gelassenen Doubletten zählte dieselbe 5,374 Stück. Die neuen Bereicherungen, welche sie schon wieder seit der Beendigung des Druckes erhalten hat, sollen mit der Zeit in *Neuen Supplementen* (dieser Band hat schon „S. 555—671“ Supplementa) bekannt gemacht werden. Dass übrigens die Chinesischen, Japanischen, Nepalischen und andere nicht-Muhammedanische Münzen von dieser Recensio ausgeschlossen sind, ergibt sich schon aus dem Titel. Selbige wird ein besonderer Katalog aufführen.*

Das *Sprewitzische* Muhammedanische Münzcabinet zu *Moskau*, aus welchem 22 unedirte und merkwürdige Stücke in zwey Abtheilungen des Xten Bandes der *Mémoires* der hies. Akad. der Wiss. vom Hrn. Akad. *Fraehn* ausführlich beschrieben und erklärt worden sind, hat sich seit der Zeit so bedeutend bereichert, dass z. B. die Classe der Abbasiden allein an 300 verschiedene Münzen zählt. (Das Ganze ehemalige Borgia'sche Cabinet besass überhaupt nur 172 Münzen.) Der neue Zuwachs hat wieder eine Menge vorher unbekannter, höchst seltener und merkwürdiger Stücke geliefert. Als Beyspiele mögen hier nur genannt werden: 1) *Sadschiden-Münze* Berdaa a. 299, 1 *Umajjade* v. J. 93 in *سنوا Destuwa* geprägt, und 2) den *Umajjadischen* sonst ganz gleiche, nur dass die eine *Kufa* a. 128 noch den Wahlspruch *لا حكم الا لله*, und die andere *Mahy* a. 129 auf dem Av. als zweyte Randschrift den Spruch: *Nullum a vobis praemium postulo, praeterquam amorem in propinquos* (aus Cor. 42, 22) führt; so dass diese beyden sich wahrscheinlich von der Parthey der damals sich erhebenden Abbasiden herschreiben. Hr. *Fraehn*, der diese ganze schöne Sammlung katalogisirt hat, wird die neuen *Inedita* derselben, die über hundert an der Zahl betragen, nach und nach in Abhandlungen beschreiben, und eben so auch aus der Oriental. Münzsammlung der *Charkower Universität*, des

Asiatischen Instituts hierselbst; des Grafen *Th. Tolstoi* ebenfalls hierselbst, des Barons *Stan. de Chaudoir* zu *Berdischew*, des Hrn. v. *Nejelow* zu *Kasan* etc. die noch unbekanntem Stücke zur Kunde der Freunde der Numismatik bringen.

Die *Pototsche* Sammlung Muhammedanischer Münzen, die bereits aus der Schrift: „*Numophylacium Orientale Pototianum leviter adumbravit Fraehn. Casani, 1813*“ ihrem grössten und merkwürdigsten Theile nach bekannt ist, ist von der *Kasanischen Universität* für 7,000 Rub. angekauft worden. Dieses schöne Cabinet zählt über 1000 Stück, worunter jedoch einige *Doubl.* von seltenen Münzen.

In *Upsal* hat Hr. Mag. *Jo. H. Schröder*, Aufseher des Münzcabinettes der dortigen Universität, im v. J. herausgegeben: *Catalogus Numorum Cuficorum in Numophyl. Acad. Upsal. P. I. VIII u. 20 S. 4.* Es sind *Umajjaden*, *Abbasiden*, *Samaniden*, 1 *Tahiride* und 1 *Oghuside*, die unter 140 Nummern kurz aufgeführt werden. Unter den *Samaniden* sind unter andern 2, zu *Muhammedia* a. 306 u. 327 geprägte, merkwürdig und unedirte.

Von demselben Verf. war schon im J. 1825 ebendasselbst herausgekommen: *Numismata Anglo-Saxonica in Numophyl. Acad. Upsal. adservata. Digessit, descripsit et ed. J. H. Schröder. Accedunt Obs. in Numos Olavo Skötkonung dicatos. 34 S. in 8. mit einer Kupfertafel.*

In *Åbo* erschien 1826: *C. G. Sjöstedt Diss. Acad. explicans voces Pentateuchi Persici in Lexico Richardsoniano vel omissas vel non satis expōsitās. P. I. et II.*

Der Prolog zu dem diesjährigen *Lectionen-Kataloge* der *St. Petersburger Universität* enthält: *Comment. quā lingua Graeca et Latina cum Slavicis dialectis in re grammaticā comparatur auct. Fr. Graefio Spec. I. 45-S. 4.*

Von demselben Gelehrten sind auch unlängst im Drucke erschienen: 1) ein *Gricehisches Gedicht* unter dem Titel: *Τη καισαρεια περι επιστημων Ακαδημιας τη εν Πιτρου πολει την εκατοντουτην εαυτης πανηγυριν αγουση κ. τ. λ. 20 S. fol. 2) Die Uebersetzung desselben: Der Kais. Akademie der Wissenschaften zu *St. Petersburg* bey ihrer ersten *Säcular-Feyer*, den 29. Dec. 1826. Für Wenige aus d. Griech. übersetzt vom Verf. 22 S. 4. 3) *Ad imaginem Alexandri I. Imp. et Aut. omn. Russ. in Museo numismatico Imp. Acad. Sc. Petr. positam Cal. Mart. 1824.**

Noch sind in diesem (1827) Jahre hier erschienen: *Recueil des Actes de la Séance solennelle de l'Académie I. des Sc. de St. Pétersbourg tenue à l'occasion de sa fête séculaire le 29. Dec. 1826*, und der Xte Band der *Mémoires* dieser Akademie.

Vermischtes aus Mecklenburg.

Der Pseudonymus *Justus Tommasini*, von welchem 1825 in der *Nicolaischen Buchhandl.* zu *Berlin Briefe*

aus Sicilien erschienen sind, ist Dr. Johann Heinrich Westphal, aus Schwerin gebürtig, welcher sich jetzt zu Rom aufhalten soll.

Hr. Dr. Koppe, ehemals zweyter Universitäts-Bibliothekar zu Rostock, der seit Niederlegung dieser Stelle in dem Städtchen Goldberg wohnte, hat seit dem vor. Jahre Parchim zu seinem Aufenthalte gewählt.

Ankündigungen.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

O r p h e a . . .

T a s c h e n b u c h

für 1828

Fünfter Jahrgang.

Mit acht Kupfern zu

P r e c i o s a ;

und Aufsätzen in Prosa und Poesie

von

W. Blumenhagen, K. G. Prätzel, L. Kruse, C. A. Tiedge, A. F. E. Langbein, Friedr. Kind und Ludwig Tieck.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral.
Preis: 2 Rthlr. Conv. od. 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Für Geschichts-Freunde.

Schon längst war es der Wunsch aller Freunde der vaterländischen Literatur, das für die Geschichte des 15. Jahrhunderts so wichtige Werk Peter Eschenloer's in einer Druckausgabe zu besitzen. Im Vertrauen auf die Unterstützung des vaterländischen Publicums hat die unterzeichnete Buchhandlung es unternommen, den Druck dieses Werkes beginnen zu lassen, dessen erster Band unter folgendem Titel so eben erschienen ist:

Peter Eschenloer's,

Stadtschreibers zu Breslau,

Geschichten der Stadt Breslau,
oder

Denkwürdigkeiten seiner Zeit vom Jahre
1440 bis 1479.

Zum ersten Male aus der Handschrift herausgegeben
von

Dr. J. G. Kunisch.

Zwey Bände. gross 8. 1827.

Preis. 3 Thlr.

Ueber das Werk und den Verfasser selbst, sey es uns erlaubt, hier noch Folgendes zu bemerken. Peter

Eschenloer war in der zweyten Hälfte des 15. Jahrhunderts Stadtschreiber oder — wie wir es nennen würden — Staatssecretair des damals auf dem Gipfel seiner Macht und politischen Bedeutung stehenden Breslau's. Nachdem er eine lange Reihe von Jahren als Staatsmann, Gesandter und Unterhändler in den Angelegenheiten Breslau's und des ganzen östlichen Deutschlands eine bedeutende Rolle gespielt hatte, beschloss er, am Abende seines erfahrungs- und ereignissreichen Lebens, die Denkwürdigkeiten seiner Zeit in einem ausführlichen deutschen Geschichtswerke zu beschreiben. Diess noch jetzt handschriftlich vorhandene Werk, das die Begebenheiten vom Jahre 1440 bis 1479 umfasst, verdient eine ausgezeichnete Stelle unter den deutschen Schriftwerken des 15. Jahrhunderts, und ist gleich wichtig für den Literator wie für den Historiker. Nächst diesem aber ist es anziehend für jeden Freund der Vorzeit, und wie die Memoiren neuerer Zeit die Begebenheiten und die Zeitverhältnisse, worin ihre Verfasser lebten, lebendig und treu vor die Seele bringen, so dass wir wähen, sie noch einmal selbst mit zu erleben: so vergegenwärtigt uns hier Peter Eschenloer in seinen Denkwürdigkeiten die sturmvollen und ereignissreichen Zeiten unter Podiebrad u. Mathias Korvinus.

Der 2te Band ist unter der Presse, und erscheint in einigen Wochen. Die Bände werden nicht getrennt.

Breslau, d. 1. September 1827.

Buchhandlung Josef Max u. Comp.

Von der Taschenausgabe der Griechischen und Römischen Prosaiker in neuen Uebersetzungen, herausgegeben von den Professoren G. L. F. Tafel, C. N. Osiander und G. Schwab., sind bis jetzt folgende 25 Bändchen ausgegeben:

Dionys von Halikarnass Urgeschichte der Römer, übersetzt von G. J. Schaller. 1s Bändchen.

Lucian's Werke, v. A. Pauly. 1—6s Bdchn.

Pausanias Beschreibung von Griechenland, v. C. G. Siebelis. 1s Bdchn.

Plutarch's vergleichende Lebensbeschreibungen, v. J. G. Klaiber. 1s, 2s Bdchn.

Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Krieges, v. C. N. Osiander. 1s—4s Bdchn.

Xenophon's Cyropädie, v. Chr. Walz. 1s Bdchn.

Cicero's Werke. 1—5s Bdchn. (B. 1—3. Tusculan. Unterredungen, v. F. H. Kern; B. 4. Brutus, von C. A. Mebold; B. 5. Cato der Aeltere und Lätius, v. W. M. Pahl.)

Livius Römische Geschichte, v. C. F. Klaiber. 1 bis 4tes Bdchn.

Plinius des Jüngern Briefe, v. C. F. A. Schott. 1s Bdchn.

Jeden Monat erscheinen 4 weitere Bändchen. Die noch kurze Zeit gültigen Subscriptions-Preise sind für Unterzeichner auf sämtliche Griechen 14 Kr. rhein. oder 3 Gr. sächs., auf sämtliche Römer 13 Kr. oder 3 Gr., auf einzelne Schriftsteller 18 Kr. oder 4 Gr. vom Bändchen. Einzelne Bändchen kosten 24 Kr. od.

6 Gr. Ueber den *Werth* der Uebersetzungen haben sich competente Beurtheiler sowohl, als das grosse Publicum auf's Vortheilhafteste ausgesprochen: von einer Reihe von Bändchen mussten wegen des bedeutenden Absatzes bereits neue Auflagen erscheinen, und auch in diesem Augenblicke ist der Vorrath einiger Bändchen wieder ganz vergriffen, welche jedoch in einigen Wochen in neuen Auflagen fertig u. dann nachgeliefert werden. Für *fortdauernden Werth* bürgen die Namen der Mitarbeiter und mitverantwortlichen Herausgeber. Von der *Wohlfeilheit* der Sammlung kann sich Jeder durch Vergleichung mit den Preisen aller frühern Uebersetzungen, die gewöhnlich doppelt, zum Theil 3 bis 4mal so hoch sind, als die Preise dieser Sammlung, mit mathematischer Gewissheit selbst überzeugen.

Ferner wurde der erste Band der vielfach gewünschten

Octav-Ausgabe in grösserem Drucke

von demselben Werke, auf *Rauch'schem* Druckvelin-papire, so eben fertig, welcher *Lucian's* Werke, von *A. Pauly*. 1r Band, enthält. In Bänden von 20 bis 30 Bogen wird, entweder kurz nachdem ein Schriftsteller in der Taschen-Ausgabe geliefert worden ist, oder gleichzeitig, derselbe Schriftsteller auch in dieser Octav-Ausgabe ausgegeben. Je auf 40 Druckbogen wird mit 2 Fl. 40 Kr. rhein. oder 1 Rthlr. 12 Gr. sächs. pränumerirt. Einzelne Bände oder Schriftsteller werden in der Octav-Ausgabe nicht abgegeben, sondern es kann hier blos auf sämtliche Griechischen besonders, oder auf die ganze Reihe der Römer besonders, unterzeichnet werden. Jedem Subscriberen der Taschen-Ausgabe steht bis 31. October 1827 frey, die *Octav-Ausgabe gegen die Taschen-Ausgabe umzutauschen*, bey derjenigen Buchhandlung, von welcher er bisher die Taschen-Ausgabe erhalten hatte. Auch wenn die Bändchen schon aufgeschnitten oder gebunden sind, kann der Umtausch Statt finden.

Noch machen wir auf eine in allen Buchhandlungen zu findende ausführliche Ankündigung einer Sammlung von neuen *metrischen* Uebersetzungen der vorzüglichsten

Griechischen und Römischen Dichter,

welche unter der Leitung derselben Herausgeber bey uns vorbereitet wird, aufmerksam. Alle Buchhandlungen nehmen auf die Dichter, so wie auf die Prosaiker, in beyden Ausgaben, Subscriptionen an.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung.

So eben hat die Presse verlassen:

ROSENMUELLER, DR. E. E. C., *Scholia in Vetus Testamentum*. Partis VII. Vol. II. Editio secunda auct. et emendat. (*Prophetarum minores* Vol. II. *Amos, Obadias et Jonas*) 8 maj. 1827. Druckp. Rthlr. 1 15 Gr. Schreibpap. Rthlr. 2. Berliner Pap. Rthlr. 2. 3 Gr. Velinpap. Rthlr. 2. 12 Gr.

Dieses vortreffliche Werk ist jetzt, so weit es er-

schiene, nämlich P. I. 1. 2. II. III. 1. 2. 3. IV. 1. 2. 3. V. VI. 1. 2. VII. 1. 2. 3. 4. VIII. 1. 2. wieder complet zu haben, und kostet auf Druckpap. Rthlr. 47. 10 Gr. Schreibpap. Rthlr. 57. 8 Gr. Berliner Pap. Rthlr. 61. 11 Gr. Velinpap. Rthlr. 67. 16 Gr.

Pars IX, die *Salomonischen Schriften* enthaltend, erscheint im Laufe des nächsten Jahres, Pars X und folgende werden den *Daniel* und die *historischen Schriften* in sich fassen, und möglichst bald nachfolgen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Schaaff, L., die evangelische Brüdergemeine, geschichtl. dargestellt. gr. 8. Leipzig, bey *J. F. Gleditsch*. 1 Thlr 12 Gr.

Man findet hier Alles, was in historischer und kirchlicher Hinsicht vorhanden ist, mit lobenswerther Genauigkeit und Umsicht zusammengestellt, und dürfte dieses Buch zugleich ein Denkmal für die Stifter dieser Gemeine, so wie eine Rechtfertigung derselben gegen Intolerante und Befangene genannt werden können!—

Der Inhalt ist der folgende:

1ste Abtheilung: Die böhmischen Brüder. — 2te Abtheil.: Die Brüder-Unität Augsburger Confession. — 3te Abtheil.: Zinzendorf und sein Herrnhutianismus.

Erschienen ist und auf Bestellung auch durch alle deutsche Buchhandlungen *gratis* zu erhalten:

Verzeichniss No. 5. von neuen und ältern Büchern in *Englischer, Spanischer, Italienischer* und andern fremden Sprachen, *Classikern, seltenen Werken, Landcharten* und *Kunstsachen*, welche zu sehr billigen Preisen zu haben sind bey *Friedrich Fleischer*, Buchhändler in Leipzig.

Bey *G. A. Kummer* in Zerbst ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Die Götterdienste auf Rhodus im Alterthume, dargestellt von *M. W. Heffter*.

1stes Heft: Der Heraklesdienst zu Lindus. Preis 6 Gr.

So eben ist erschienen:

Journal für Prediger. Neue Reihe, 1ster Band, oder 1827. 1ster Band. 3tes Stück. Herausgegeben von den DD. *Bretschneider, Neander, Goldhorn u. Fritsche*. gr. 8. geh. Der Band von 3 Stücken Rthlr. 2.

Halle, d. 17 September 1827.

C. A. Kümmel.

Am 24. des September.

244.

1827.

Prediger - Wissenschaften.

Zeitschrift für Predigerwissenschaften. Herausgegeben von Dr. Aug. Lud. Chstn. Heydenreich, Herzogl. Nass. Kirchenrathe, erstem Prof. der Theol. und Dir. des theolog. Seminars in Herborn, und Dr. Ludwig Hüffell, Prof. d. Theologie, Decan und erstem Pfarrer daselbst. 1. Band, 1. Heft. Marburg, bey Krieger. 1827. 167 S. 8. (18 Gr.)

Aus der *Monatsschrift* für Predigerwissenschaften, herausgegeben von Zimmermann, entstand die *Quartalschrift* für Predigerwissenschaften, herausgegeben von Heydenreich — und diese hat sich wiederum in diejenige verwandelt, deren erstes Heft vor uns liegt. Die Vereinigung zweyer Männer von dem anerkannten Rufe beyder Herausgeber lässt von dieser Zeitschrift etwas nicht Gewöhnliches erwarten, zumal da sie noch überdiess die drückende Fessel eines festgesetzten Termins abgestreift haben. Nur in zwey Rubriken theilen sich die Gaben dieser Zeitschrift: 1. Abhandlungen; 2. Praktische Arbeiten. Recensionen sind ganz ausgeschlossen, was gewiss kein Verlust ist.

In dem vorliegenden Hefte treten die beyden Herausgeber selbst mit sehr bedeutenden Beyträgen beyder Art auf. Hr. Dr. Heydenreich gibt einen noch nicht beendigten Aufsatz über die Behauptung: *dass Jesus in den drey synoptischen Evangelien ganz anders erscheine, als in dem Johanneischen Evangelium*, welcher darauf ausgeht, diese Behauptung als durchaus grundlos darzustellen. Er will darthun: I. dass die Verschiedenheit, die man zwischen dem synopt. und dem johann. Jesus hat finden wollen, theils gar nicht vorhanden, theils bey Weitem nicht so gross, und kein solcher gar nicht ausgleichender Widerspruch ist, als behauptet wird; II. dass die wirklichen Ungleichheiten und Abweichungen in der Darstellung Jesu bey den Synopt. und bey Joh. sich leicht erklären lassen, und in ganz unverfänglichen Ursachen ihren Grund haben; III. dass mithin aus dieser Erscheinung nicht das Geringste zum Nachtheile der Aechtheit und Glaubwürdigkeit weder des johann. noch der synopt. Evangelien folgt. — Von diesen drey Aufgaben ist, S.

Zweyter Band.

1—78, nur die erste verarbeitet, und das allerdings mit der rühmlichsten Sorgfalt und Genauigkeit, um zu erweisen, man habe ohne hinlänglichen Grund behauptet, bey Johannes erschiene Jesus in anderm Lichte als bey den Synoptikern, in Beziehung 1. auf sein persönliches Verhältniss zu Gott; 2. auf seine messianische Würde und messianischen Ansprüche; 3. auf seinen Charakter als Mensch; 4. auf seinen Charakter als Lehrer. — Es ist dem Rec. nicht möglich, dieser Untersuchung *hier* prüfend nachzugehen; nur das Eine bemerkt er, dass ihm vorzüglich der versuchte Erweis von Nr. 4. das Unmögliche unternommen zu haben scheine, empfiehlt aber auch zugleich diese Abhandlung auf das Dringendste der Aufmerksamkeit aller Exegeten. Was ihm selbst, namentlich in dieser Abhandlung, entgegengesetzt ist, hofft er irgend anderswo genauer zu erörtern und zu zeigen, dass und warum es ihm noch gar nicht dünke, den von ihm besonders in Frage gestellten Punkt völlig erledigt zu haben.

Der zweyte Herausgeber, Hr. Dr. Hüffell, theilt seine Antrittsrede bey Uebnahme der theologischen Professur am evangel. christl. Predigerseminar mit. Dieses Seminar ist bestimmt, die jungen Theologen nach Beendigung des akademischen Studiums zur wirklichen Verwaltung des Predigtamtes vorzubereiten, und sehr zweckmässig macht daher der Redner zu seinem Thema die Frage: was die Idee eines christlichen Geistlichen erfordere, und was wir seyn und leisten müssen, um diese Idee zu realisiren. Er concentrirt die in seinem bekannten grössern Werke weitläufiger vorgetragenen und entwickelten Ansichten, zufolge deren die Geistlichen sich betrachten sollen als die in dem Organismus des christlichen Lebens, d. h. in der Kirche, naturgemäss hervortretenden, besonders beauftragten Fortsetzer, Pfleger und Erhalter des Christenthums, und zwar des Christenthums als *religiös-sittlichen Lebens*. — Er legt den Seminaristen in ergreifender Lebendigkeit an das Herz, dass sie dazu theils ächt christliche Religiosität und Sittlichkeit, theils eine gründliche Lehrfähigkeit nothwendig besitzen müssen. — Wahrscheinlich haben sich die Seminaristen bey den anfänglichen erschütternden Warnungen vor ihrem eigenen Verstande, als dem gefährlichsten Feinde ächtchristlicher Geistlichkeit, der sie zu Naturalisten mache, eines geheimen Schreckens

kaum erwehren können; indessen haben sie sich dessen auch glücklich wieder entledigt fühlen dürfen, als ihnen der Redner bald darauf zurief: „es ist Ihnen ganz überlassen, sich selbst, aber wohlverstanden, in Gemässheit der heiligen Schrift, als des feststehenden *unicum principium*, Ihr eigenes Glaubenssystem zu bilden, darnach zu wirken und das Heil Ihrer anvertrauten Gemeinden zu fördern.“ Wem man erlaubt, sich ein System zu bilden, dem erlaubt man *eo ipso*, seinen Verstand zu gebrauchen. Ob übrigens aber nicht vielleicht *Glaubenssystem* eben so eine *res hybrida* seyn möchte, wie es eine *vox hybrida* ist? Hat Glaube ein System, und ist System ein Glaube? — Wie dem auch sey, die Herbornischen Seminaristen befinden sich in vortrefflichen Händen.

Die dritte Abhandlung, von dem bekannten homiletischen Schriftsteller Hrn. Stadtpfarrer Dietzsch, empfiehlt *das Verbinden mehrerer Perikopen durch ein gemeinschaftliches Thema*; wie es in Klefegers Entwürfen häufiger, bey Reinhard aber ausser an den hohen Festen nur noch zweymal sich finde. — Er selbst gibt eine Probe, wie er die 5 Evangelien von den 4 Adventssonntagen und dem 1. Weihnachtsf. verknüpft habe, um in 5 Predigten die vorzüglichsten Beweise für die *unmittelbare* Göttlichkeit des Christenthums anzuführen. — Diese Predigten sind auch, wo Rec. nicht irrt, besonders gedruckt, und werden wahrscheinlich beweisen, dass die göttliche Wirksamkeit wirklich nicht überall unmittelbar oder nicht überall mittelbar sey. — Viele Leute glauben, es lasse sich von einem Unterschiede dieser Art eigentlich gar nicht reden. — Uebrigens bekennt Rec., dass er diese Art von Perikopenvereinigung für keinen grossen Gewinn halte; sie kann selten ohne Zwang abgehen.

Die Rubrik der praktischen Arbeiten eröffnet Hüffells Antrittspredigt als Pfarrer, bey welcher denn doch der Prof. der Theologie zu sehr beschäftigt und interessirt gewesen zu seyn scheint; denn sie weist nach, welch ein wohlthätiges Licht auf sein beginnendes Verhältniss mit seiner Gemeinde falle, wenn er sich mit ihr überzeugt halte, *dasselbe* (das Verhältniss) beruhe auf Gottes *besonderer* Offenbarung in Christo. Dieses *Besondere*, und der Erweis dafür, ist schwerlich eine Sache von durchgängiger Wichtigkeit für die schon *im Glauben* an Gottes Wort erschienene Gemeinde. — Die übrigen Mittheilungen: kürzere Amtsreden vom Dr. Steudel in Tübingen; Osterpredigt vom Kirchenrathe Stiff in Dillenburg; Predigt bey der Beerdigung eines tödtlich verwundeten Jünglings, vom Pfarrer Giesse in Flacht; ein Lied zum Jahres-Ende, vom Pfarrer Cäsar in Fliessbach, von welchem schon die Quartalschrift Mehreres dieser Art gegeben hatte, — haben schon durch die Aufnahme, deren sie von solchen Herausgebern würdig

geachtet worden sind, ein Zeugniß ihrer Schätzbarkheit empfangen. Man kann dieser Zeitschrift ein glückliches und segensreiches Gedeihen mit Zuversicht voraussagen, und hat nicht Ursache, bloß auf gutgemeinte Anwünschung desselben sich zu beschränken.

Ueber eine andere, zur Anzeige uns mitgetheilte, Zeitschrift ähnlicher Art bedarf es nur weniger Worte. Es ist diess eine schon vieljährige, bewährte Freundin des Predigerstandes, die nur einige wenige Veränderungen in ihrer häuslichen Verfassung getroffen hat; es sind die rühmlichst bekannten Schuderoff'schen Jahrbücher, welche neben diesem alten Titel von nun an unter der Aufschrift erscheinen:

Neueste Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen. Herausgegeben von Jonathan Schuderoff, der heiligen Schrift Doctor, Herzogl. Consistorial-Rathe, Superint. und Oberpf. zu Ronneburg. 1. Bd., 1. u. 2. Heft. Neustadt a. d. Orla, b. Wagner. 1827. (6 Hefte — 3 Thlr.)

Nachdem nämlich diese Zeitschrift seit dem Anfange dieses Jahrhunderts im Verlage der Bahrdtschen Buchhandlung zu Leipzig bis zu vollen 50 Bänden angewachsen war, ist sie in einen andern Verlag übergegangen, und fängt mit blosser Verwandlung des Positivs in den Superlativ in ihrem Titel eine neue Reihe Bände zu zählen an. Die Einrichtung bleibt ganz die bisherige, und was noch bedeutender ist, auch der Herausgeber bleibt der bisherige, und so darf man mit der vollsten Zuversicht erwarten, auch der Geist werde der bisherige bleiben. Das versichert der Herausgeber selbst ausdrücklich in dem Vorworte, mit welchem er das erste Heft ausgestattet hat; das beweisen aber auch eben so klar die in beyden Heften befindlichen Abhandlungen, deren einzelne Angabe hier um so weniger nöthig ist, da zuverlässig unter den Lesern dieser L. Z. aus dem Predigerstande nur wenige sich befinden möchten, die nicht auch zugleich Leser der Schuderoff'schen Jahrbücher seyn sollten. Nur eines Aufsatzes werde von dem Rec. namentlich gedacht, des das zweyte Heft eröffnenden Wortes nämlich, *über Predigerstimmung*, in welchem der Herausgeber selbst seine Meisterschaft in gedrängter und doch klarer Entwicklung psychologischer Zustände aufs Neue beurkundet. O wie mancher Prediger wird sich durch diess kurze Wort theils wohlthuend, theils aber auch schmerzlich bewegt fühlen. Den Schreiber dieser Zeilen haben vorzüglich des ehrwürdigen Verfs. Selbstgeständnisse über sein, nach sechs und dreissigjähriger Uebung, noch immer mühsames, dennoch aber von ihm durchaus nicht unterlassenes Memoriren getröstet und gestärkt. Möge ihn Gott, da er es nun einmal nicht besser haben will, noch recht lange memoriren lassen; denn

mithin muss er auch concipiren, und so wird denn auch zuweilen die nicht gar kleine Versammlung von Zuhörern, die er noch ausser Ronneburg hat, von seinen Reden Etwas vernehmen können.

Zeitgeschichte.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Neunzehnter Band, Jahr 1822. Von Dr. Karl Venturini. Altona, b. Hammerich. 1825. 841 S. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der Totaleindruck, den das Lesen dieses Bandes hervorbringt, ist nicht erfreulich. Die Chronik dieses Jahres weiss nämlich von nichts zu erzählen, als von *Unruhen*, von wirklich *vorhandenen*, von *vermeinten*, wenigstens nur *gefürchteten* (demagogische Umtriebe), von *angestifteten*, von *unterdrückten*. Die Schilderung, welche der Verf. von dem Verhältnisse der Regierenden zu den Regierten, von dem Streben, das *Alte* zu erhalten, der *Schuldenlast* in allen Staaten, dem zehrenden *Militärstande*, dem fast allgemeinen *Misstrauen* der Fürsten gegen ihre Völker u. s. f. entwirft, ist indessen keinesweges mit grellen Farben, wie wohl sonst seine Art war, entworfen. Er lässt die *unbezweifelten* Thatsachen reden. Aber sie sagen nur gar zu viel, was den Beobachter in eine trübe Stimmung versetzen muss. Die *Einleitung* (S. 1—64) gibt eine allgemeine Uebersicht der Staaten, und dann beginnt er mit der Darstellung des *deutschen Bundes*, bis S. 122, im *Allgemeinen*, und von hier bis S. 374 in Bezug auf die einzelnen Staaten. Der Streit zwischen *Preussen* und *Cöthen*, die Berechnung der Kosten, welche das *Bundesheer* verursacht und zu dem Troste führt, dass in *kleinern* Staaten die Praxis wohl hinter der aufgestellten Militärtheorie zurückbleiben wird (S. 86), die Debatten über den *Büchernachdruck* beym Bundestage (S. 90. hier fehlt aber die Notiz, dass *Krugs*, den Nachdruck *bekämpfende*, Schrift confiscirt wurde, während die denselben in Schutz nehmende *Griesingersche* eine Stelle in der Bundesversammlungsbibliothek bekam), bilden, nebst den Untersuchungen über *demagogische Umtriebe*, die Hauptmomente in jener. Die Darstellung der *einzelnen* deutschen Staaten hat der darin vornämlich zu beachtenden Gegenstände zu viel, um sie alle aufzuführen zu können. Die Notiz von Chur-Hessen (S. 260), dass die Rittmeister und Lieutenants der *Polizey* viel besser bezahlt werden, als die der *Armee*, und die *Polizey* einen General von *Dalwigk* zum Inspecteur bekam, fiel uns vornämlich auf. In Hinsicht *Sachsens* wird wohl (S. 345) mit Recht getadelt, dass *jeder* Soldat zunächst in die Classe kommt, worin *körperliche* Züchtigung als Norm angenommen wird. In der

Darstellung fremder Länder wird besonders *Neapel* durch das dort herrschende, von Oestreich selbst laut gemissbilligte, *Reactionssystem*, und die Sucht, wohlthätige Finsterniss wieder herzustellen; Italien überhaupt aber durch seine Empfänglichkeit für revolutionäre Gesellschaften, die sich gerade in den *höhern* Ständen bildeten, so wie das unruhige *Spanien* und *Portugal* anziehen. Am meisten aber dürfte *Griechenlands* Geschick fesseln, dessen Aufstand, nach dem Ausspruche der — *Diplomaten*, mit dem von den italiänischen Staaten, von Spanien und Portugal, *eine* Quelle gehabt haben soll! dessen Agenten in *Verona* *nicht* zugelassen wurden, obschon *Rothschild* daselbst mit grosser Auszeichnung empfangen wurde (S. 825). Die Katastrophe von *Chios*, aus welcher Insel 30,000 Kinder und Weiber verkauft, 5000 Kinder ersäuft, ertränkt und aus den Häusern herabgestürzt wurden, der rohe *Trotz* der Pforte gegen die Nachsicht, Zartheit und Nachgiebigkeit der nur in Constantinopel alles geduldig tragenden Diplomatie bilden die einzelnen Hauptpunkte. In der Geschichte *Russlands* finden wir die Verhältnisse *Sibiriens*, wo 678 Beamte wegen Unterschleifs abgesetzt wurden, und unter welchen sich *drey* Gouverneurs befanden, besonders gut dargestellt. — Der Styl ist im Ganzen edler, als sonst, und jede bittere Bemerkung nach Möglichkeit vermieden.

M e d i c i n.

Handbuch der Diätetik für alle Stände, oder kurze und allgemeinfassliche Darstellung der Kunst, sich durch eine einfache und naturgemässe Lebensweise gesund zu erhalten, seine Wiedergenesung von Krankheiten zu befördern, und ein glückliches und hohes Alter zu erreichen. Nach den Grundsätzen der Homöopathie abgefasst von Dr. Caspari, prakt. Arzte etc. zu Leipzig. Leipzig, b. Hartmann. 1825. VIII u. 224 S. (16 Gr.)

Der Verf. versichert uns (S. V u. VI): „*frühere* Schriften dieser Art trügen zu sehr das Gepräge der Unvollkommenheit,“ als dass nicht eine *neue* zu wünschen gewesen wäre, in welcher das *wirklich* Gute derselben berücksichtigt, aber Alles auf die *naturgemässen* Ansichten von Leben und Gesundheit begründet und bezogen ist, welche uns durch *Vervollkommnung* und Verbreitung der Homöopathie zu Theil geworden sind. Seine Schrift soll „daher *alles* zusammenstellen, was zur Erhaltung unserer Gesundheit und Beförderung der Genesung — dienen kann.“ Diese Behauptungen sind ziemlich arrogant. Einmal kann eine Diätetik, aus dem wissenschaftlichen Standpunkte eines Systems genommen, *nie alles* das darstellen, was zur Gesundheitserhaltungskunde gehört, weil *jedes* System mit der Zeit schwin-

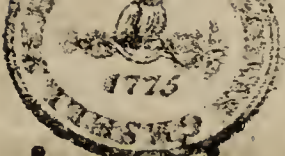
det, — weil, gesetzt, das wahrhaft Unumstössliche sey gefunden, es doch der *Vervollkommnung* fähig ist. Gesetzt (was wir aber nicht zugeben möchten), das *Hahnemannsche* sey das, wovon der leidenden Menschheit alles Heil käme, würde denn nicht auch hier mit jedem Jahre die Einwirkung dieser oder jener Stoffe auf den Organismus dem *Grade* oder der *Art* nach näher nachgewiesen werden können und müssen? *Alles*, was zur Erhaltung der Gesundheit etc. dienen mag, konnte der Verf. mithin, von *diesem* heilbringenden Systeme selbst aus betrachtet, unmöglich schon *jetzt* zusammenstellen. Gern geben wir ihm aber das Zeugniß, dass er, im Geiste dieses Systems, viele, freylich schon längst als nützlich anerkannte, Dinge wieder aufs Neue empfohlen hat, und denen, die ihn hören, einen nützlichen Dienst erzeigen wird, wenn sie noch keinen *ältern* Führer haben; denn des Guten und Nützlichen in diesem Buche, so wie auch des Neuen, ist viel, nur ist das Erstere nicht neu, und das Letztere nicht viel nütze! Das Ganze zerfällt in: I. *Diätetik für Gesunde*. 1) Bedingungen, unter welchen der Mensch (ohne Rücksicht aufs Geschlecht) gesund bleiben kann. 2) Besondere Diätetik der Geschlechter. 5) Diätetik der verschiedenen Lebensalter. II. *Diätetik für Kranke* (im Allgemeinen); für langwierige, hitzige (sollte heissen: an *hitzigen Krankheiten* leidende) und Ausschlagskranke (von Ausschlägen behaftete Kranke). Wenn wir jene Behauptung: dass in diesen wenigen Bogen *Alles* geleistet sey, a priori als unstatthaft verwerfen mussten; so fehlt es uns auch nicht an einzelnen Belegen, die bey dem Lesen derselben vorkommenden unwahren, oder nicht hinlänglich begründeten, zu enge oder zu weit gehaltenen Behauptungen darzuthun. So wird, Seite 10, von der *kalten, trocknen* Luft behauptet, auch bey ihrem *Uebermaasse* schade sie weniger, als eine anders geartete. 1825 habe der äusserst strenge Winter dafür gesprochen, denn damals habe es weniger Krankheiten gegeben, als in dem darauf folgenden schlaffen. *Unwahr!* Der furchtbar kalte *Januar* 1823 hatte 155 Todte. Der so lauwarmer *December* 1823, welcher öfters 6—10 Grad *Wärme* hatte, zählte nur 94. Nun sind zwar Krankheiten und Todesfälle zweyerley; aber so lange Hr. C. nicht eine Liste aller, in gleicher Zeit vorhandenen, Kranken bringen kann, müssen wir uns nur an die Letztere halten, und aus ihr auf jene schliessen. Im Februar und März war 1825, bey anhaltenden Nord- und Ostwinden, die grösste, und im December, im Januar 1824, bey schlaffer, warmer Luft, ebenfalls die kleinste Sterblichkeit. — S. 54 wird das Schaffleisch als *wenig nährend* geschildert, aber — der freylich nicht leicht zu führende *Beweis* vergessen; noch vielmehr muss sich den die Wohlfahrtspolizey erbitten, wenn S. 79 steht: „das Umschlagen der Weissbiere

suche man durch *hineingeworfene Quecksilbersalbe* zu verhüten!“ Eine solche ekelhafte Procedur mögen wir nicht glauben; es hindern uns chemische Kenntnisse daran. Aber fände sie aus Einfalt Statt; so sollte doch in der That angegeben werden, *wo* sie Statt findet. Sonst wird dem Unkundigen Ekel, und dem Hypochondristen Angst erregt! Der *Kaffee* soll Abstumpfung hervorbringen (S. 81). Guter Voltaire, der du im 86sten Jahre noch deine Irene in Paris aufführen liessest, wobey du manche Tasse Kaffee getrunken hattest, wie würdest du über den abgestumpften Hahnemannianer gelacht haben, wenn er dir das gesagt hätte! *Solche* Behauptung ist, wie eine andere vom Goldwasser, *viele* andere ungerechnet, zu weit getrieben! Uebrigens erscheint das Heer der Krankheiten, welche vom Kaffee *ausser* der Abstumpfung entstehen, 22 Mann stark. Ey so schliesst doch alle Materialladen und handelt mit — Cacaomasse oder gebrannten Möhren, Korne u. s. w. (S. 85). Indessen will Rec. mit diesen Ausstellungen nichts weiter beabsichtigen, als Hrn. C. bey ähnlichen Arbeiten, bey einer etwaigen neuen Auflage, vor ähnlichen *Uebertreibungen*, die nur Schaden bringen, und unerwiesenen Behauptungen bewahren. Dass der *Inhalt* ohne alle Hinweisung auf die Seitenzahlen ist, erschwert das Auffinden der einzelnen Materien ungemein, und Redensarten, wie S. 42: die Eyer „*gehen ins Blut*“, sind eben so mehrdeutig, als, ebendarum, eigentlich nichts sagend.

Kurze Anzeige.

Gebete und fromme Betrachtungen für die öffentliche und häusliche Andacht. Nebst einer Geschichte des Leidens Jesu, der Zerstörung Jerusalems, der Reformation der Kirche und einer bibl. Haustafel. Als Anhang zum Frankfurter Gesangbuche. Frankfurt a. d. O., Flittnersche Buchhandlung. 1825. VIII u. 192 S. 8. (12 Gr.)

Diese sehr reichhaltige Gebetssammlung, deren Vf. der verdiente Superint. Dr. *Spieker* in Frankfurt ist, welcher auch das neue Frankfurter Gesangbuch sammelte, enthält nicht nur mehrere allgemeine Gebete für die kirchliche Andacht, sondern berücksichtigt auch, wie sich erwarten lässt, insbesondere die christlichen Feste. S. 8. findet sich auch eine Litaney, welche nicht, wie die bekannte ältere, zu sehr ins Einzelne geht. Unter den Gebeten für die häusliche Andacht stehen nicht nur Morgen- u. Abendgebete für jeden Wochentag, sondern auch, neben einigen, welche Verhältnisse des häuslichen Lebens berücksichtigen, Gebete bey Krankheiten u. Sterbefällen, u. Reisegebete. Sie sind, einige wenige aus *Witschel* entlehnte abgerechnet, in ungebundener Rede abgefasst. Die Sprache ist einfach und herzlich, u. so, wie sich der Mehrtheil von denjenigen ausdrücken würde, welche aus dem Herzen beten. Auch der Anhang ist eine dankenswerthe Zugabe.



Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 25. des September.

245.

1827.

Physiologie.

Zeitschrift für Physiologie. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *Fr. Tiedemann, G. R. Treviranus* und *Ludolph Christ. Treviranus.*

(Auch unter dem Titel:)

Untersuchungen über die Natur des Menschen, der Thiere und der Pflanzen. 1. Bd., 1. Hft. Heidelberg, bey Osswald. 1825. 2. Hft., u. 2. Bd. 1. Hft. 1826, und 2. Hft. 1827. Darmstadt, bey Leske. 1. Bd. 538 S. und 12 Kpftaf. und Steindrücke. 2. Bd. 536 S. und 15 Kpftaf. und Steindrücke. (10 Thlr.)

Diese gehaltvolle Sammlung von Abhandlungen sehen wir mit Vergnügen bereits bis zum Schlusse des zweyten Bandes vorgeschritten. Sie soll, nach dem Plane der Herausgeber, bloß Originalabhandlungen enthalten, welches, sobald man nicht eine Zeitschrift beabsichtigt, in welcher das Vorschreiten der Wissenschaft im Ganzen sich abspiegeln soll, offenbar eben so sehr zu loben ist, als für den letztern Zweck das Aufnehmen oder Ausziehen fremder Arbeiten unerlässlich bleibt. Der hochverdiente *G. R. Treviranus* eröffnet den ersten Band mit einer interessanten Abhandlung: *Ueber die Zeugungstheile und die Fortpflanzung der Mollusken.* Diese Untersuchungen erstrecken sich zwar nur über wenige Arten, gehen aber um so mehr ins Einzelne. Die untersuchten Arten sind die schwarze Nacktschnecke (*Limax ater*), die Hornscheibenschnecke (*Planorbis cornea*), die Sumpf-Schlamm- schnecke (*Lymnaeus palustris*), die lebendiggebärende Sumpfschnecke (*Paludina vivipara*), die Teich- muschel (*Anodonta*), die essbare Miesmuschel (*Mytilus edulis*). — Was die Zergliederungen betrifft; so sind sie mit grosser Nüttigkeit gemacht, und eben so sauber gezeichnet als gestochen. — Die Resultate dieser Untersuchungen bestätigen hinsichtlich der Schnecken die früheren Ansichten über die männlichen Zeugungsorgane, nur mit der Bemerkung, dass auch eine Schnecke, mit männlichen und weiblichen Geschlechtstheilen zugleich versehen, sich doch nicht selbst

Zweyter Band.

befruchten könne; hinsichtlich der weiblichen Zeugungsorgane hingegen setzen sie vorzüglich die Natur des bisher für *Ovarium* gehaltenen Theiles in Zweifel, und stellen die Behauptung auf: „Bey den Schnecken gibt es vor der Befruchtung keine Eyer und diese erzeugen sich erst im Uterus“. — Bedenkt man indess, wie schwer es gehalten hat, ehe man bey den viel grösseren Säugthieren die Eyer auf ihrem Wege aus den Ovarien in den Uterus entdecken konnte, so dass man mitunter auch hier schon zur Annahme der Entstehung des Eyes im Uterus überging; so kann man doch wohl nicht umhin, noch weitere Untersuchungen abzuwarten, ehe man hierüber die Acten für geschlossen erklärt. — Bey den Muschelthieren hat der Verf. auch nichts (so wenig als Rec.) von den seitlichen Ausführungsgängen der Eyer an der Aussenfläche des Fusses gesehen, und nimmt an, dass sie im Magen und Darne ausgeleert werden, und vom Mastdarme in die Kiemenfächer gelangen.

2. *Abhandl. Beobachtungen über Missbildungen des Gehirns und seiner Nerven, von Tiedemann.* Eine 15 Seiten lange Einleitung zu diesem Aufsätze soll einen kurzen Umriss der Hauptresultate bisheriger Forschungen im Gebiete der Nervenlehre geben; sollen wir jedoch dem geehrten Verf. unsere Meinung offen mittheilen, so müssen wir sagen, dass sie uns für Männer vom Fache überflüssig und zu breit, für Andere aber nicht ausreichend und zu oberflächlich geschienen hat. Auch ist wohl wahrscheinlicher, dass nicht, wie S. 65 gesagt ist, die hintern Stränge des Rückenmarks Bewegung, die vordern die Empfindung leiten, sondern umgekehrt, wofür ja auch anatomisch betrachtet (ausser Magendie's Versuchen) die Entwicklung der Rückenseite des umgebogenen Rückenmarkes zu den Hirnganglien und das Herabsteigen der edleren Sinnesnerven von der oberen Seite des zum Hirne entwickelten Rückenmarkes sprechen. — Um so mehr danken wir hingegen dem Verf. die Mittheilung der durch mehrere Tafeln erläuterten Beobachtungen selbst. Wir finden hier zuvörderst 3 Fälle, wo bey doppeltem Wolfsrachen die Riechnerven fehlten (welches uns eine besonders bemerkenswerthe Thatsache scheint), und noch andere Missbildungen des Hirns bestanden; ferner einen Fall von gänzlichem Augenmangel bey einem Hunde

mit gleichzeitig fast völlig verkümmerten Hilfsnerven und Fehlen des dritten, vierten und sechsten Nervenpaares, ferner mehrere Fälle von Verschmelzung der Augen, welche sämmtlich ein Schwinden oder Fehlen der Nerven der bey Missgeburten mangelnden Körpertheile nachweisen. 5. *Seltene Anordnung der grösseren Pulsadern des Herzens in einem Kinde. Beobachtet von Tiedemann.* Der Verf. fand die Aorta aus dem rechten, die Lungenpulsader aus dem linken Ventrikel des sonst regelmässig gebildeten Herzens entspringen. Das Kind war 12 Tage nach der Geburt an Blausucht gestorben. 4. *Ueber einige im Gehirne der Menschen und Thiere vorkommende Fettarten. Von Leop. Gmelin.* Der Verf. untersuchte die Fettkrystalle, welche sich auf den in Weingeist aufbewahrten Gehirnen und anderen thierischen Theilen öfters ansetzen, und welche auch durch Auskochen der Hirnsubstanz mit Weingeist erhalten werden konnten. Er beschreibt sie als blätteriges Hirnfett und wachsartiges Hirnfett. Die, unserm Dafürhalten nach, nicht unwichtige Vermuthung, welche schon von *Khün*, *Anthropochemie* S. 44, ausgesprochen ist: ob dieses Fett nicht vielmehr Product der Einwirkung des Weingeistes auf die Hirnsubstanz als eine in der Hirnmasse präexistirende Substanz sey, lässt der Verf. unberührt. 5. *Versuche über den Uebergang von Materien in den Harn. Vom Dr. Wöhler* (eine von der medic. Fac. in Heidelberg gekrönte Preisschr.); eine erst im 2. Hefte beschlossene Abhandlung, von welcher wir weiter unten sprechen werden.

2. Heft. 6. *Ueber den eigenen Saft der Gewächse, seine Behälter, seine Bewegungen und seine Bestimmung. Von L. C. Treviranus.* Eine mit vieler Umsicht geschriebene Abhandlung, worin der Verf. theils die von Grew vorgetragene Ansicht über die eigenen Gummi- und Harzgefässe der Pflanzen im Allgemeinen bestätigt und in einzelnen Punkten berichtigt, und dann namentlich das Resultat seiner Beobachtungen über die von *Schultz* beschriebene Bewegung des Milchsaftes im Schöllkraute mittheilt, welches jedoch dahin geht, dass diese Bewegungen von ihm, trotz aller Mühe, nicht wahrgenommen worden seyen. Im Ahorn bestätigt er die Saftbewegung; hält sie jedoch nur für Bewegung des Ausströmens. Im Ganzen hält er die *Vasa peculiaria* für Behälter eines abgeschiedenen, nicht zur Ernährung der Pflanze dienenden, unbelebten (?) Saftes, dessen Bewegungen, wenn sie vorkommen, nur durch Reizbarkeit und dadurch bedingte Bewegung des umliegenden Zellgewebes vermittelt würden (welches Letztere uns nicht mit den übrigen Erscheinungen des Pflanzenlebens in Uebereinstimmung zu stehen scheint). 7. *Ueber die Verbindung der Eyerstöcke mit den Muttertrompeten in einigen Familien der Säugthiere. Von G. R. Treviranus.* Nachdem *Albers*, *Lob-*

stein und *Weber* bereits häutige Einhüllungen der Ovarien bey einigen Säugthieren gefunden hatten, beschreibt sie der Verf. hier bey dem Hausmarder (*Rec.* hat dieselbe Bildung auch bey *Füchsen* gefunden) und theilt hierüber, wie über ähnliche Bildungen in anderen Thieren, interessante Bemerkungen mit. 8. *Ueber den inneren Bau der Schnecke des Ohrs der Vögel. Von G. R. Treviranus.* Wir stehen nicht an, die hier zuerst gegebene Beschreibung einer höchst merkwürdigen Blätterbildung der Schnecke des Vogel-Ohrs für die interessanteste Entdeckung zu halten, welche in dieser ganzen Sammlung sich findet. Die Stufenfolge der Ausbildung der Hörwerkzeuge, welche schon in dem bisher Bekannten so deutlich sich nachweisen liess, erhält hier noch ein schönes Mittelglied, wo das, was späterhin als *Lamina spiralis* sich winden soll, vorerst in einer Ebene auf das Zierlichste gefaltet erscheint. 9. *Untersuchungen über die Verbindungen des sympathischen Nerven mit den Hirnnerven. Vom Dr. Leonh. Hirzel* aus Zürich. Diese mit grossem Fleisse und vieler Umsicht gearbeitete Abhandlung gibt zuerst eine geschichtliche Uebersicht von den früheren besonderen Arbeiten über den sympathischen Nerven, und beschreibt dann die eigenen sorgfältigen und mühsamen Untersuchungen des Verf., welche selbst die schönen und ausführlichen Arbeiten von *Cloquet* und *Bock* noch vervollständigen. Sie weisen Verbindungsfäden nach zwischen dem Sympathicus und allen Sinnesorganen, vorzüglich aber bewahrheiten sie die sehr zu beachtende, auch schon von den beyden genannten Anatomen angegebene, *Verbindung zwischen dem Kopftheile des Sympathicus und der Hypophysis* des Hirns aufs Neue. Die beygegebenen Abbildungen sind nicht minder lobenswerth. 10. *Ueber den Antheil des sympathischen Nerven an den Verrichtungen der Sinne. Von Tiedemann.* Diese Abhandlung ist gewissermassen als physiologische Erläuterung zu den vorausgegangenen anatomischen Untersuchungen zu betrachten. *Rec.* hat sich verwundert, auch hier die Verbindung des Sympathicus mit dem Hirnanhange nicht mehr hervorgehoben und ihrer physiologischen Wichtigkeit nach erwogen zu finden. Bedenkt man nämlich, dass der sogenannte Hirnanhang doch unbestreitbar zu den Hirngebilden selbst gehört, und dass es ausserdem nie vorkomme und nie vorkommen könne, dass ein Nerv sich wieder an Hirntheilen *endige*; so deutet diess Auslaufen des sympathischen Nerven im Kopfe am Hirnanhange allerdings auf ein höchst eigenthümliches Verhältniss. Nach der Meinung des *Rec.*, welche er bereits vor 15 Jahren öffentlich ausgesprochen hat, und welche durch diese neueren Untersuchungen auf das Vollkommenste bestätigt wird, ist daher der Hirnanhang zu betrachten *als oberster Schlusspunct der beyden Seitenhälften des Gangliensystemes*, so

wie das Ganglion coccygeum dessen untersten Schlusspunct darstellt. — Was die hier ausführlich durchgegangenen Beispiele von Mitleidenschaft zwischen Unterleibsfunctionen und Sinnes-thätigkeit betrifft; so ist ihre Zusammenstellung zwar gewiss dankenswerth; allein diese Phänomene blös durch die aufgefundenen kleinen Nervenverbindungen begreiflich finden zu wollen, scheint dem Rec. nicht naturgemäss. — Das Nervensystem ist ja ein Ganzes, und kann nur ein Ganzes seyn, da es eben die Einheit des Thierleibes repräsentirt, also stehen ja schon ohnehin alle Nerven im Zusammenhange; bey alledem zeigen oft nahe durch Nerven verbundene Theile die Mitleidenschaft nicht auffallend, da hingegen entfernte, weniger eng durch Nerven verbundene, Organe oft einen so starken Consensus zeigen, (z. B. Uterus und Brüste). Es muss desshalb dieser Consensus wohl mehr aus der Bedeutung der Organe zu erklären seyn, als durch kleine Nervenfasern. — Der geehrte Verf. möge uns übrigens diese Bemerkungen nicht als Tadelsucht auslegen; aber in dieser Angelegenheit unsere abweichende Ansicht unumwunden auszusprechen, fanden wir uns durch die Wichtigkeit des Gegenstandes verpflichtet. 11. *Beschluss der oben genannten Versuche über den Uebergang von Materien in den Harn. Vom Dr. Wöhler.* Diese Abhandlung enthält eine Menge sorgfältig bestimmter Thatsachen, welche hier keines Auszuges fähig sind; wir wollen daher hier nur des Resultates für die Heilkunde gedenken, welches zunächst Anwendung auf das praktische Leben gestattet; es ist die Wahrnehmung, dass zur Tilgung überschüssiger Harnsäure im Harne die pflanzensauren Alkalien mit mehrerem Vortheile, als die kohlensauren, anzuwenden sind. 12. *Beitrag zur Anatomie der Quallen. Vom Dr. F. Rosenthal.* Nach den männlichfaltigen neueren Arbeiten über diese so einfachen und doch so merkwürdigen Thiere findet der Verf. noch immer Gelegenheit, manche Nachträge und Berichtigungen beyzubringen, und Rec. glaubt, dass wir auch hiermit noch lange nicht am Ende sind. — Besonders widerlegt er Göde's Meinung von besonderen Respirationsorganen, dessenungeachtet athmen doch diese Thiere unbestreitbar; welches sind nun die Athmungsorgane, welche ist die Entwicklungsweise des ganzen Thieres? Möge uns hierüber der geehrte Verf. künftig Aufschluss geben. 13. *Chylus in den Venen des Leerdarmes, beobachtet vom Prof. Mayer in Bonn.* Da hier blös viele feine Venenästchen eine graulich weisse Flüssigkeit enthielten, die grösseren Zweige aber blosses Blut zeigten, auch das Subject hydropisch war, und apoplektisch starb; so ist es wohl zweifelhaft, ob dieser sogenannte Chylus nicht vielmehr entmischtes krankes Blut gewesen. 14. *Ueber die Blinddärme im Schwertfische. Vom Dr. F. Rosenthal.* Enthält eine Berichtigung der in den

anatom. physiol. Abhandlungen desselben Verf. gegebenen Beschreibung der Eingeweide dieses Thieres. Was dort als Blinddärme beschrieben wurde, wird hier als Geschlechtsorgane dargethan, bey dem Männchen Hoden, bey dem Weibchen Eyerleiter.

2. Bd. 1. Hft. 1. *Beschreibung eines Schädels, dessen Scheitelbeine durch Nähte getrennt sind. Vom Geh. R. von Sömmerring.* Wir erhalten hier, durch Vermittelung des hochverehrten Verfs., die Abbildung des merkwürdigen Schädels der *Gotthard'schen* Sammlung, dessen auch schon *Meckel* (pathol. Anatom. Bd. 1, S. 557) Erwähnung gethan hat. Es ist sehr würdig für die richtige Deutung der Kopfknochen, dass die hier beschriebene, auch sonst schon einigemal vorgekommene, Theilung der Scheitelbeine immer nur mittelst einer *Quernaht* geschieht, da die philosophische Anatomie nachweist, dass ursprünglich jeder Wirbel in seinem Umfange in vier Paare einzelner Bogenstücke zerfallen könne, der Mittelhauptwirbel aber gewöhnlich nur in zwey Paare Bogenstücke zerfällt, dessen Stacheltheile oder Deckplatten die Scheitelbeine sind, von denen man nun hier eben wieder jedes in unteres und oberes Bogenstück sich theilen sieht. 2. *Beiträge zur näheren Kenntniss der Zeugungstheile und der Fortpflanzung der Fische. Von G. R. Treviranus.* I. *Ueber die Zeugungstheile des Dornhays.* Enthält mehrere wichtige Berichtigungen der bisherigen Kenntniss dieser Theile in den *Hayen*. Der Verf. weist namentlich grössere Aehnlichkeit mit den Zeugungstheilen der Amphibien nach, jedoch nicht ohne beträchtliche Abweichungen. Merkwürdig ist insbesondere, dass hier Harn und Samen in *einen* Behälter ergossen wird, aus welchem der die Ruthe durchbohrende Kanal seinen Ursprung nimmt. II. *Ueber den innern Bau der Hoden bey den Grätenfischen.* Bey *Cyprinus brama* fand der Verf. *Cavolini's* Meinung vom röhri-gen Baue der Hoden bey Fischen im Wesentlichen (gegen die gewöhnliche Annahme) bestätigt. Aehnliche Resultate hat auch *Rathke* erhalten. III. *Ueber die Ursachen, wodurch der Erguss des männlichen Samens bey der Befruchtung der Fischeyer bewirkt wird.* Fortpflanzung von Eindrücken des Geruchsinnes (durch welchen das Männchen das Laichen des Weibchens gewahr werde) auf die Seitennervenzweige des Vagus und Zusammendrückung der Hoden durch die Bauchwände, scheint dem Verf. Hauptursache des Samenergusses(?). 3. *Hirn des Orang-Outangs mit dem des Menschen verglichen. Von F. Tiedemann.* Der Verf. vervollständigt durch diesen Aufsatz und die beygefügtten Abbildungen die von ihm früher herausgegebenen *Icones cerebri simiarum*. Er erhielt das Hirn durch die Liberalität holländischer Gelehrten aus dem Nachlasse der zu Batavia verstorbenen Naturforscher *Kuhl* und *Hasselt*. Es

wird durch des Verf. Untersuchungen die ältere Angabe von Tyson und Buffon über völlig gleichen Bau des Menschenhirns mit dem Hirne des Orang-Outang, wie zu erwarten war, völlig widerlegt, obwohl es allerdings dem menschlichen Hirne in seiner Bildung näher kommt, als das aller andern Thiere. 4. *Ueber zwey neu entdeckte Gelenke an der Wirbelsäule des menschlichen Körpers.* Vom Prof. Mayer in Bonn. Das eine, fast immer vorhandene, kleine Gelenk befindet sich je zwischen zwey Dornfortsätzen der Lendenwirbel, das zweyte, nicht immer vorhandene, befindet sich gegen die Wurzel der Dornfortsätze hin vom neunten Rückenwirbel bis zum zweyten Lendenwirbel. 5. *Beschreibung einer Missgeburt mit völligem Mangel des Urinsystems, so wie auch sehr mangelhafter Entwicklung der Geschlechtstheile und der Cauda equina des Rückenmarkes.* Vom Prof. Mayer in Bonn. Gehört zu den selten vorkommenden Verunstaltungen. 6. *Versuche über die Zeit, binnen welcher verschiedene, in den menschlichen Körper aufgenommene, Substanzen in dem Urine vorkommen.* Vom Dr. G. A. Stehberger. Diese Versuche sind besonders deshalb merkwürdig, weil sie an einem dreyzehnjährigen Knaben vorgenommen wurden, welcher an einem angeborenen sogen. Harnblasenvorfall, oder einer Harnblasenspalte, litt, wo der fortwährend auströpfelnde Urin zu jeder Zeit aufgefangen werden konnte. Manche Substanzen wie Färberröthe) zeigten sich schon nach 15 Minuten, andere erst nach 75 Minuten (wie *Roosambuci*). 7. *Neue Untersuchungen über die Folgen und insbesondere über die Ursache des Todes der Thiere nach Unterbindung des nervus vagus.* Vom Prof. Mayer in Bonn. Diese mit vieler Umsicht angestellten Versuche lehren, dass, nach der Durchschneidung des Lungennerven, das Blut im Herzen und in den Arterien und Venen der Lungen coagulirt, 2) regurgitirtes Futter in die Luftröhre tritt, 3) die Schleimhaut der Bronchien reissen und Emphysem der Lungen entstehen kann, 4) die Pulsschläge in dem Maasse schneller werden, als die Athemzüge langsamer werden, 5) die Verdauung insofern gestört wird, als antiperistaltische Bewegungen eintreten. Bey alledem sind die Schlüsse von der Folge solcher Verletzungen auf die normalen Verhältnisse der Functionen sehr gewagt, da wir häufig genug sehen, dass Krankwerden eines Organs Störungen in einem andern Organe herbeyführt, nicht, weil das erste jenes beherrscht, sondern weil es ihm durch Mitleidenschaft verbunden ist, oder weil das Krankseyn des ersteren eine Krankheit des ganzen Organismus herbeyführt, welche gerade durch Störung gewisser Functionen sich ausspricht, obwohl diese Functionen nicht eben von jenem ersteren Organe im gesunden Zustande abhängen. Wenn z. B. eine Verletzung der Achillessehne *Tetanus* erzeugt, soll man deshalb glauben, die

Achillessehne beherrscht das Rückenmark? — 8. *Ueber Kirronose* (würde richtiger *Kirrhonose* heissen). Vom Prof. Lobstein in Strassburg. Wir sehen nicht ein, warum der Verf. diese blosse Abart von Gelbsucht als besondere Krankheit aufführt. Das Beste an dieser kurzen Abhandlung ist daher wohl, dass sie beyträgt, auf die so merkwürdigen Krankheiten des Fetus aufmerksam zu machen. 9. *Ueber die Gehörorgane des Lepidoloprus trachyrhynchus und caelorrhynchus.* Vom Prof. Otto in Breslau. Wir lesen hier die Schilderung einer sehr merkwürdigen, von dem als trefflichem Anatomen allgemein anerkannten Verf. entdeckten, Bildung. Es findet sich nämlich hier wirklich ein äusserer Gehörgang, der die grossen zelligen leeren Zwischenräume zwischen Hautskelet und Schädelknochen als ein Cylinder durchbohrt und hinten mit einer Haut, welche einem Trommelfelle verglichen werden könnte, verschlossen ist. Diese Haut ist dann durch eine leitende gallartige Zwischenmasse mit dem Labyrinth in Verbindung gesetzt. Die schon bisher bekannte Mannichfaltigkeit des Gehörorganes der Fische wird durch diese Entdeckung noch mehr gesteigert, und wir sehen in dieser Mannichfaltigkeit eine merkwürdige Uebereinstimmung mit dem Hirnbaue, welcher ebenfalls in dieser Classe mannichfaltiger ist, als in irgend einer anderen. Die Abbildungen hätten verdient, sauber gestochen zu werden, der Steinruck macht Manches zu undeutlich. Auch hätten wir eine genaue Bezeichnung der Kopfknochen gewünscht, um genau zu sehen, welchem Schädelwirbel der Hörgang angehört. Er scheint (wie wohl zu erwarten war) dem zwischen Hinter- und Mittelhauptwirbel eingeschobenen Ohrwirbel anzugehören. 10. *Bemerkungen über constante Verknöcherungen in dem Jochbein-Unterkieferbande mehrerer Vögel.* Vom Prof. Retzius in Stockholm. Es sind Verknöcherungen, wie sie in so vielen Muskelsehnen vorkommen. 11. *Anatomische Beschreibung des Blutgefässsystemes der Schlangen.* Vom Dr. Fr. Schlemm, Prosector in Berlin. Diese sehr genaue, von einem äusserst sorgfältigen Anatomen herrührende, Arbeit verdient den Dank aller Zootomen. Sie zerfällt in mehrere Abschnitte. 1) Vom Herzen: — Auf die verschiedene Lage desselben, je nachdem die Schwanzwirbelsäule länger oder kürzer, wird aufmerksam gemacht, die Scheidewand der Vorkammern bestätigt und nachgewiesen, dass selbst der Ventrikel sich, obwohl unvollkommen, in Pulmonar- und Aortenammer theile. 2) Verbreitung der rechten oder vordern Aorta. — Dieser, so wie die 3 folgenden Abschnitte leiden keinen Auszug, vervollständigen jedoch die bisherigen Kenntnisse vom Arterien- und Venensysteme dieser Thiere bedeutend. Auch die beygegebenen Abbildungen sind sehr instructiv.

(Der Beschluss folgt.)

Am 26. des September.

246.

1827.

P h y s i o l o g i e.

Beschluss der Recension: *Zeitschrift für Physiologie*. Von *Fried. Tiedemann, G. R. Treviranus* und *Ludolph Christ. Treviranus*.

12. *Beschreibung des Kopftheiles des sympathischen Nerven beim Kalbe, nebst einigen Beobachtungen über diesen Theil beim Menschen*. Vom *Dr. Fr. Arnold*. Auch diese Untersuchungen, gleich den früher erwähnten von *Hirzel*, sind sehr dankenswerthe Beyträge zur Kenntniss der Kopfnerven. Besonders bemerkenswerth sind die hier abermals bestätigte Verbindung des sympathischen Nerven mit dem Hirnanhange (worüber wir an die oben gemachten Bemerkungen erinnern), eine aufgefundene Verbindung zwischen Antlitznerven und Hörnerven und eine beschriebene Verbreitung einiger Nervenfasern an die harte Hirnhaut.

15. *Ueber das Vorkommen von körnigtem gemeinem Zucker in den Blumen des Rhododendron ponticum*. Vom *Dr. G. Jäger*. Dieser wirkliche Zucker wurde vom obern Blumenblatte dieser Blüthen gesammelt. — *Kritische Bemerkungen*. Hier weist *G. R. Treviranus* die *Herrn Serres* und *Desmoulins* über das Auge des Maulwurfes zu rechte (die Untersuchungen und schon vor längerer Zeit gemachten Zeichnungen des *Rec.* stimmen völlig mit *Treviranus* Abbildungen überein); stellt ferner die höchst oberflächlichen Untersuchungen von *Home* über die Nerven der Hummel in ihr gehöriges Licht (nichts destoweniger werden uns jetzt wieder die eben so oberflächlichen Darstellungen *Home's* über die Nerven der Nachgeburt in einem deutschen Buche sorgfältig copirt rühmlich empfohlen); und deckt die noch dazu schlecht angewendeten Plagiate von *Desmoulins* und *Magendie* auf, welche sie an den Schriften von *Carus*, *Sömmerring* und *Tiedemann* begangen haben. — Auch *Hr. Tiedemann* selbst findet schliesslich gegen die französischen Gelehrten mehrere Beschwerden vorzutragen.

2. Heft. 14. *Bemerkungen über den Bau der Befruchtungstheile und das Befruchtungsgeschäft der Gewächse*. Von *L. Chr. Treviranus*. Eine Reihe sehr sorgfältiger Untersuchungen, durch treffliche Abbildungen erläutert, welche sehr beitragen werden, die Lehre vom Geschlechte der
Zweyter Band.

Gewächse gegen neuerlich gemachte Angriffe zu schützen. 15. *Hirn des Delphins mit dem des Menschen verglichen*. Von *Fr. Tiedemann*. Auch diese schönen Beobachtungen und Abbildungen sind sehr dankenswerth. Riechnerven hat der Verf. durchaus nicht gefunden. 16. *Ueber die Exstirpation der Nieren und ihre Folgen*. Vom *Prof. Dr. Mayer in Bonn*. Die Thiere starben bald, und es fanden sich Ergiessungen urinartiger Flüssigkeiten. 17. *Ueber die Harnwerkzeuge und die männlichen Zeugungstheile der Schildkröten überhaupt und insbesondere der Emys serrata*. Von *G. R. Treviranus*. Sehr kurz; doch mit guten Abbildungen begleitet. — 18. *Ueber das von Jacobson in der Nasenhöhle entdeckte Organ*. Vom *Dr. F. Rosenthal*. Das Eigenthümliche dieser Abhandlung ist, darzuthun, dass das *Jacobson'sche Organ* wirklich von den *Stenson'schen Kanälen* verschieden ist, dass die letzteren auch im Menschen, obwohl durch eine höchst feine Mündung, geöffnet sind, und dass das *Jacobson'sche Organ* nicht allen Säugthieren zukomme, sondern z. B. im Hunde und Hasen fehle. Die Zeichnungen könnten besser seyn, *Fig. 5* fehlt ganz. 19. *Ueber ein Rudiment vom Becken bey einer Forellenart*. Vom *Dr. A. W. Otto*. An dem 14. Rippenpaare fand sich bey 2 Forellen aus dem Schlesischen Riesengebirge, welche der Verf. von der gewöhnlichen Steinforelle verschieden glaubt, ein kleiner Knochenanhang, welcher durch ein Ligament mit den gewöhnlichen, die Bauchflosse tragenden, Rudimenten von Beckenknochen in Verbindung stand. — Die Sache ist allerdings merkwürdig und es würden also diese Knöchelchen Rudimente der Darmbeine seyn. — Nun ist aber das gewöhnliche Rudiment vom Darmbeine bey Grätenfischen (wie schon *Rosenthal* gut bemerkt hat, und wie es sich besonders deutlich bey Brustflossern darstellt) der hinter dem Brustflossengürtel ansitzende Knochen, welchen *Cuvier os furculaire* nannte. Es wäre also besonders nachzusehen gewesen, ob diese beyden Exemplare jenen Knochen am Brustflossengürtel hatten, oder nicht. Bey einer vom *Rec.* deshalb vorgenommenen Untersuchung einer Forelle aus den Norwegischen Alpen fand sich das von *Otto* beschriebene Knöchelchen nicht, wohl aber das Darmbeinrudiment hinter dem Brustflossengürtel. 20. *Ueber die Verschmelzung der beyden Gehör-*

organe. Von E. H. Weber, Prof. in Leipzig. Diese hier rein descriptiv, aber sehr genau behandelten Monstrositäten sind gleich den meisten Missbildungen sehr interessant für die Bedeutung der verbildeten Theile. Die vergleichende und philosophische Anatomie kann nämlich bestimmt nachweisen, dass die Paukenknochen die Bedeutung von Rippen, zur hintern Abtheilung des Ohrwimbels gehörig, an sich tragen. Diese Bedeutung ist jedoch durch ihre gewöhnliche regelmässige Bildung in höheren Thieren äusserst versteckt. Hier nun, in dergleichen Missgeburten, schliessen sich die Paukenknochen nicht nur wie wahre Rippen an der untern Seite des Kopfes, sondern ihre Bögen umgeben sogar die Speiseröhre, und ganz wie an dem Kopfknorpel der Sepien entsteht nun ein Ring, welcher den Oesophagus umschliesst, im untern Theile die Hörorgane, im obern den Hirnknoten enthält. — Die Bedeutung der Paukenknochen ist also nun von der Natur selbst auf das Deutlichste ins Licht gesetzt. — In der Regel verkümmert bey dieser Missbildung der Unterkiefer. — 21. *Chemische Untersuchung des Schweisses.* Vom Dr. Anselmino. Der Verf. fand statt nach Berzelius Milchsäure, Essigsäure im menschlichen Schweisse. *Kritische Bemerkungen.* Enthalten 1) Empfehlung des allerdings sehr schönen Werkes von Fohmann über die Saugadern der Fische, 2) Bestätigung der von Jacob gemachten Entdeckung, dass die Pupillarmembran wirklich bis zur Geburt andauere; beydes von Tiedemann. — Wir sehen der Fortsetzung dieser Zeitschrift mit Verlangen entgegen.

E r z ä h l u n g.

Erzählungen von Friedrich Jacobs. Leipzig, in der Dyk'schen Buchhandlung. Drittes Bändchen, 1826. 379 S. 8. Viertes Bändchen, 1827. 326 S. (4 Thlr.)

Die beyden ersten Theile dieser Sammlung sind bereits im Jahrgange 1825, Nr. 110, mit gebührender Werthschätzung angezeigt worden. Das dritte Bändchen enthält: „*Isabella*“ (zum ersten Male hier gedruckt) und „*Steffano und Isidore*“ (schon mitgetheilt in der Zeitung für die elegante Welt); das vierte aber: „*Der Pilgrim*“ (ebendasselbst erschienen) und: „*Die Katakomben*“ (neu).

Die in: *Isabella* erzählten Begebenheiten beginnen mit dem Jahre 1565, und das ganze Bild hat, wie diess seit einiger Zeit fast zu sehr beliebt worden ist, einen historischen Hintergrund. Die Geschichte ist anziehend, mehrere Scenen, wozu wir besonders die zwischen Isabellen und Francis von Varigny rechnen, sind sehr lebendig und, wie es jedesmal das Geschilderte mit sich

bringt, bald kräftig, bald zart geschildert; folglich wird der, blos angenehme Unterhaltung suchende, Leser sich vollkommen befriedigt finden. Nicht so vollkommen derjenige, welcher den Maassstab eines Kunstwerkes daran legt. Diesem wird der Styl für das Zeitalter, in welchem die Begebenheiten sich zutragen, grösstentheils zu modern scheinen, was um so auffallender wird, da die Sprache, dann und wann, besonders von Varigny's Erscheinen an, sehr zum Vortheile des Vorgetragenen, alterthümlicher, manchmal fast chronikalisch wird. Beynahe sollte man glauben, dass von diesem Ereignisse an dem geehrten Verf. wirklich ein altes Geschichtsbuch zur Unterlage gedient habe, und so hätte es bey der ganzen Erzählung scheinen sollen. Das dreymal vorkommende Wiederkehren für todt gehaltenen Personen ins Leben, ingleichen die dreymalige, gerade noch im letzten Augenblicke eintretende, Rettung Isabella's (letztere beyde kurz hinter einander S. 190 und S. 195), sind zu einförmig und romanhaft (diess Wort nach dem alltäglichen Sprachgebrauche genommen); der Spass, womit S. 185 Dick's Auftreten beginnt, „das Helfen beim Müssiggehen“, ist zu abgenutzt, die Personen, wenn sie redend eingeführt werden, z. B. S. 119, sind nicht selten zu redselig, und die Prophezeyung, S. 209, welche man erst erfährt, als sie in Erfüllung gegangen ist, fast völlig müssig. Die Schreibart, schon erwähnte, oft zu moderne Färbung abgerechnet, ist im Ganzen angenehm und gebildet; nur der Ausdruck, S. 172, „der Pädagog seiner Kindheit“ scheint uns unpassend und geziert. Auch müssen wir gegen einen Gelehrten dieses Ranges den, schon bey Beurtheilung der zwey ersten Theile gerügten, Fehler nochmals geltend machen, dass der Autor sehr oft hinter dem Vorhange hervortritt und dadurch sein Werk nicht blos stört, sondern zuweilen vernichtet. Stellen, wie S. 53: „Ehe wir zu dem lieblichen Kinde zurückkehren, — liegt uns ob, dasjenige zu ergänzen, was“ u. s. w. S. 54: „Ehe wir hier unsere Erzählung fortsetzen“ u. s. w. S. 59: „Wir verlassen jetzt diesen Unglücklichen, um“ u. s. w. S. 109: „Da es nicht unsere Absicht ist u. s. w. S. 132: „Ehe wir von dem Erfolge dieser Ränke weitere Nachricht geben können“ u. s. w. S. 178: „Ehe wir in der Beschreibung weiter schreiten“ u. s. w., werden diese Ausstellung zur Genüge begründen. Auch leidet sie, mehr oder minder, auf alle, noch anzuzeigende Erzählungen ihre Anwendung.

Steffano und Isidore zerfällt in zwey Abtheilungen, „die Trennung“ und „die Vereinigung“ überschrieben. Die beyden genannten Personen sind vermeintliche Geschwister, die sich lieben, und die Ermordung des tyrannischen Herzogs Galeazzo Maria von Mailand dient dem Ganzen zur Fassung. Das Wunderbare — ein hellsehen-

der Page, eine (in der Heraldik bekannte) kinderfressende Schlange (hier als Helmzierrath), welcher das Kind aus dem Rachen entschlüpft (S. 219), der deutungsvolle Zufall mit dem Falken (S. 221), die astrologischen Anzeigen (S. 242), Feuerflammen, welche aus dem Boden schlagen und wieder verschwinden (S. 258), die Raben und der entgegenkommende Leichenzug (S. 259), die Traum-Erscheinung (S. 266) und sonstige Vorbedeutungen und Anzeigen — ist zu gehäuft, und man wird durch die Schreibart zu wenig in jene Zeiten des Aberglaubens (1476) versetzt, um, wenn auch nicht an diese sonderbaren Ereignisse zu glauben, doch sie, wie etwa in einem schlichten, treuherzigen Berichte des Mittelalters, für den Moment an ihren Ort gestellt seyn zu lassen. Auch die Begebenheiten sind zu vollzählig und gehen daher, wie in einer Zauberlaterne, fast ohne Eindruck zurückzulassen, vor unsern Blicken vorüber, und die blos durch glücklichen Zufall herbeygeführten Rettungen wiederholen sich abermals zu oft, weshalb denn auch des Hirten Teobaldo Frage, S. 360: „Nicht wahr, schöne Cornelia, wir kamen, wie bestellt? Es war wohl die höchste Zeit“ u. s. w. beynahe komisch wird. Vermuthlich ist es diesen Ursachen hauptsächlich zuzuschreiben, dass man an den Hauptpersonen dieser Erzählung und ihren Schicksalen nur ein schwaches Interesse nimmt.

Weit fesselnder ist uns dagegen „*der Pilgrim*“ vorgekommen, welcher Erzählung höchstens ein wenig mehr Gedrängtheit zu Statton kommen würde.

Die letzte Erzählung: „*die Katakomben*“, möchte dem Werthe nach für die erste zu halten seyn. Hier sind die Charaktere lebhaft und wahr gezeichnet, die Begebenheiten wahrscheinlich und immer die Erwartung spannend, die Schilderungen oft wahrhaft dichterisch und bald, je nachdem der Stoff es mit sich bringt, lieblich und schön, bald, z. B. S. 165 ff., Grausen erregend. Im Ganzen erinnert diese Erzählung an den „Judenmord in Lissabon“ im ersten Bändchen, ja, weil auch hier wieder das bey weitem vortheilhafteste Licht auf Personen aus dem Judenthume fällt, gewissermaassen an *Lessing* (in *Nathan dem Weisen*,) den Juden u. s. w. erinnernd. Die, seit einiger Zeit in belletristischen Schriften oft vorkommende, unrichtige Abwechselung des Zeitwortes im Conjunctiv (S. 215) „dass sie nur dieses sähe, dass sie Vertrauen zu ihm fasse, dass sie ihren Willen seiner Meinung überliesse“ u. s. w., bemerken wir nur zum Beweise der Aufmerksamkeit und Theilnahme, womit wir diesen Beytrag gelesen. Wenn übrigens die hier, besonders gegen das Ende, erzählten, empörenden Handlungen des im Finstern schleichenden, weder niedrige List, noch Gewaltthat scheuenden, seine lasterhafte Begier in ein heiliges Gewand hüllenden Fanatismus auf

Wahrheit beruhen, — und diess muss man glauben, da auch der Dichter der Menschheit im Allgemeinen, und einer Glaubens-Partey insbesondere, welche es auch sey, zu ihrer, nicht eben leichten, Last keine Uebelthat mehr aufbürden soll, als sich erweisen lässt — so wäre zu wünschen gewesen, dass der verehrungswürdige Verf. diess, etwa in einer Anmerkung, ausdrücklich angeführt und die Quelle, aus welcher er geschöpft, genannt hätte.

Dramatische Dichtkunst.

Darius und Alexander, oder die Verschwörung des Bessus. Trauerspiel in fünf Aufzügen, von X. Y. Z. *Clärobscür.* Leipzig, bey Köhler. 1826.

Dieses Werk, das mit eben so tiefem Gefühle und poetischer Weltanschauung, als mit gründlicher historischer Erfassung des bedeutsamen und grossen Stoffes und mit scharfer, durchgängig auf historische Wahrheit gegründeter Charakterzeichnung, nicht minder mit weiser Umsicht in Anordnung der einzelnen Handlungen, so wie mit durchgehender Begeisterung und in edler Rede geschrieben ist, hat das eigne Schicksal erfahren, dass *ein Jahr darauf* ein ihm sehr ähnliches Drama unter dem Titel: *Alexander und Darius* von Herrn von Uechtritz in Berlin herausgegeben wurde. Unser Verf. erklärt sich in der Vorrede, S. X—XII, dahin: er habe im J. 1823 schon das Manuscript seines Trauerspieles an die Theaterdirection zu Berlin (und die in der Abendzeitung u. s. w. gethane Erklärung des Grafen v. Brühl lässt hierüber keinen Zweifel mehr —) übersendet, dasselbe befinde sich jedoch immer noch in den Händen jener Direction. Mittlerweile seyen ihm mancherley Nachrichten über Aufführung eines Drama: *Alexander und Darius* zu Ohren gekommen, und er habe sich daher gedrungen gefühlt, sein Werk in Druck zu geben, damit es nicht, wie sonst wohl möglich gewesen wäre, etwa gar für eine Nacharbeit nach jenem Uechtritzischen Stücke gehalten werde.

Nach genauer Vergleichung beyder Werke muss Rec. doch dem *älteren* Drama: *Darius und Alexander*, den *Vorzug* vor dem späteren: *Alexander und Darius* einräumen, obschon der geistreiche Tieck dem letzteren eine meist lobende Vorrede beygefügt, auch das Morgenblatt (*Literaturbl.* Nr. 25, den 27. März 1827) sich nur rühmend darüber ausgesprochen hat.

Unsere Ansicht soll durch Gründe bestätigt werden. Vorerst fehlt es dem Uechtritzischen Drama an einer eigentlichen Handlung, d. h. an einem, in sich zusammenhängenden und abgeschlossenen, zur lebendigen Darstellung einer rein menschlichen Idee, als auf ihren gemeinsamen

Focus, hinwirkenden Kreise von Ereignissen. Unser Verf. hingegen hat die grosse Masse von Begebenheiten, die sein Drama umfasst, mit hoher Intensität zusammengehalten und zur Verbildlichung der grossen und ächt tragischen Idee vereinigt: „dass der Zeitgeist und der nothwendige Gang der Geschichte bey dem Zusammen-treten zweyer an sich gleich grosser und edler geistiger Elemente den Untergang des einen unerbittlich fordert, während das andere, mit dem Bildungsgange der Menschheit und der Geschichte Schritt haltend, nothwendig den Sieg davon tragen muss.“ Nun ist das unterliegende Element meist das *schönere*, liebenswürdigere, das siegende aber das *wahrere*, geistig höhere, weil der Bildungsgang der Menschheit das Fortschreiten von der Natur zum Geiste, von der Schönheit zur Wahrheit ist; und schon hieraus sieht man das ausserordentlich Tragische dieser Idee. Darius ist mit dem reichen orientalischen Pomp, aber auch mit seiner reinen Herzensgüte, mit der edlen Häuslichkeit und innigen Liebe das absterbende, Alexander ist mit seiner abendländischen Einfachheit, mit seiner herrschenden Geistesgrösse und Alles überstrahlenden Vernunft das auflebende, siegende, ein neues Jahrhundert sich fördernde Element. Bey Uechtritz hingegen erscheint Darius als ein geckenhafter, fader Thor, Alexander als ein trunkener, sinnlicher, tollkühner Sohn des Glücks. Beyde Thoren müssen fallen; Darius fällt äusserlich, Alexander fällt innerlich und moralisch. Hier ist kein tragisches Interesse, kein

— — „hohes gigantisches Schicksal,

Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt.“

Ein zweyter Vorzug des vom Rec. angezeigten Drama ist die Tiefe der Empfindung; er hat seinen Gegenstand mit Wärme durchdrungen, und sein ganzes Inneres war von dieser *einen* hohen Idee erfüllt, darum reisst seine Darstellung aber auch, vorzüglich in den letzten Acten, wo des Darius Tod und des von ihm verstossenen Griechen Charidemus Treue geschildert wird, das Gemüth mit sich fort. Des Herrn v. Uechtritz Werk hingegen erregt kaum eine wehmüthige Bewegung im Innern des Lesenden.

Ferner ist die Zeichnung der Charaktere in Darius und Alexander unverkennbar schärfer, sicherer und historisch wahrer, als in dem späteren Drama. Wie bezeichnend sind sogleich die ersten Worte des Darius (S. 19):

„Wie gross ist meines Heeres Zahl, ihr Feldherrn?“
sodann Alexanders Worte, die sein erstes Auftreten bezeichnen, als sein Feldherr für ihn gehalten wird (S. 57):

„Ihr irrtet

Euch nicht so sehr; auch *er* ist *Alexander*,

Mein Waffenbruder ist's, mein zweytes Selbst.“

Alle diese feinen Züge sind zugleich *historisch* *treu*, so wie überhaupt die historische Wahrheit

und die weise Motivirung der geschichtlich wirklichen Verschwörung des Bessus ein Hauptlichtpunkt in dem älteren Drama ist, während in dem späteren, Uechtritzischen Drama die Charakterzeichnung schwankender und die historische Treue nicht beobachtet ist. Hier sind schon die Hauptpersonen nur durch eine verschiedene Gattung der Thorheit unterschieden, so dass ihr Wesen hier und da in den Allgemeinbegriff des Thörichten zusammenfällt. Im Darius und Alexander hingegen sind wirklich selbst die geringsten Personen scharfe Zeichnungen, individuelle, lebensvolle Wesen. Nur ein so tiefes Studium der Quellen, wie sie der Verf. des Darius und Alexander anstellte, was man schon aus den vielen gelehrten Anmerkungen sieht, konnte ein so gründliches Erfassen des Geistes der Geschichte jener Zeit hervorbringen. Herr v. Uechtritz scheint aber absichtlich seinen Stoff nach Willkür gemodelt zu haben. Selbst die Namengebung ist ungeschichtlich, indem nicht Nabarzaanes, sondern Bessus der Urheber der Verschwörung gegen Darius war; wie die Quellen ausdrücklich sagen.

Endlich ist in dem früheren Drama auch ein innigeres Zusammenwirken der einzelnen *Scenen* und Handlungen zum gemeinsamen Zwecke, grössere *Einheit* in dem Fortschreiten der Haupthandlung bemerkbar, als in dem späteren, wo nur eine Menge einzelner Begebenheiten, wie wohl mit Gewandtheit und Lebensfrische, zusammengestellt sind. Die eigentliche Form des früheren Drama ziehen wir deshalb der des neueren vor, weil die Rede dort sammt Rhythmus und Farbe weit antiker ist, als in dem neueren.

Nur die lange, entschuldigende Vorrede und eine Menge rechtfertigender Noten konnte wohl vom Verf. des Darius und Alexander weggelassen werden; auch dürften vielleicht im ersten Acte die vorbedeutenden Schicksalswinke zu sehr gehäuft scheinen. Das Uechtritzische Drama aber hat, was wir mit Freuden anerkennen, manches einzelne Schöne und nicht geringe Lebendigkeit.

Kurze Anzeige.

Lesebuch besonders mit Rücksicht auf Sprach- und Denkübungen. Von J. Klindt. Altona, gedr. in d. Hammerich- und Heinckingschen Buchdruckerey. 1822. 149 S. 8.

Nach dem ABC folgen Sylben, Wörter, auch einige mit darüber stehende Fragen, z. B. welche Farbe hat: — Hart oder weich? — Worte, von welchen andere abgeleitet werden sollen; Sätze, z. B. S. 58: Simei ging, dem Könige David fluchend, neben diesem her; eine dürftige biblische Geschichte; zuletzt einige Denksprüche und Gebete. Zu den besseren Elementarbüchern kann dieses auf keine Weise gezählt werden.

Am 27. des September.

247.

1827.

Religionsphilosophie.

Ueber das Verhältniss der Philosophie zum Christenthum[e]. Eine Vorlesung[,] aus einer Reihe von Vorträgen zur Einleitung in das Studium der Philosophie abgedruckt[,] als *Votum über Rationalismus und Supranaturalismus* von Heinrich Richter, ausserord. Prof. d. Philosophie [an der Univ. zu Leipzig]. Leipzig, b. Hartmann. 1827. VIII u. 55 S. 8.

Dieser Titel ist wohl etwas zu gross, sowohl extensiv als intensiv, für ein Schriftchen von nicht mehr als 55 ziemlich liberal gedruckten Seiten in klein Octav. *Das Verhältniss der Philosophie zum Christenthume*, welches ein grosser Gegenstand! Köppen, Rückert u. A. haben bekanntlich darüber Werke von mehreren Bänden geschrieben, und den Gegenstand doch nicht erschöpft. Um über einen solchen Gegenstand etwas Gründliches und Befriedigendes zu sagen, hätten natürlich folgende drey Fragen erörtert werden müssen: 1. Was ist Philosophie? 2. Was ist Christenthum? 3. Wie verhalten sich beyde zu einander? Aber eben so natürlich ist es, dass innerhalb so enger Gränzen kaum eine der beyden ersten Fragen gründlich und befriedigend beantwortet werden konnte, geschweige denn alle beyde sammt der dritten. Hierzu kommt, dass der Vf. den Raum sich noch mehr durch die Zugabe verengert hat. Die Schrift zerfällt nämlich in zwey ungleiche, vom Verf. nicht genau bestimmte, Theile. Der erste geht ungefähr bis S. 56, und betrifft das *Verhältniss der Philosophie zum Christenthume*. Der zweyte, von dort bis zu Ende, enthält das *Votum über Rationalismus und Supranaturalismus*. Dieses *Votum* (ein seltsamer Ausdruck, da in der gelehrten Welt doch nicht bloss *potirt* werden kann, um etwas *per plurima* zu entscheiden) entzieht also der Hauptuntersuchung noch gegen 20 Seiten, die doch ebenfalls nicht hinreichen, um, wenn nun einmal *potirt* werden soll, wenigstens ein hinlänglich motivirtes *Votum* abzugeben. Warum hat sich also der Vf. nicht mehr Raum und Zeit zur Untersuchung so umfassender und wichtiger Gegenstände genommen? Da bisher so viele Theologen und Philosophen darüber geschrieben und

Zweyter Band.

gestritten, ohne sich bis auf den heutigen Tag vereinigen zu können, so ist schon *a priori* nicht zu erwarten, dass in dieser kleinen Schrift die Sache entschieden oder auch nur der Entscheidung näher gebracht seyn sollte. Ja wir fürchten, dass die Verwirrung der Begriffe, die in dieser Streitsache ohnehin so gross ist, durch den Verf., wo möglich, noch grösser geworden. Denn es fehlt den Erklärungen des Verfs. gar oft an derjenigen Klarheit und Bestimmtheit, welche nöthig ist, wenn man nicht missverstanden werden und neue Verwirrung veranlassen will.

Wahrscheinlich ist diess auch der Grund, warum der Vortrag des Verfs., wie er selbst in der Vorrede, S. IV, klagt, von den Zuhörern „theils nicht vollkommen aufgefasst, theils missverstanden worden war.“ Darum hat er ihn nun drucken lassen. Allein desto mehr war es nöthig, den Gegenstand sorgfältiger zu behandeln. Denn die Leser haben nicht einmal den Vortheil der Zuhörer, die frühern Vorträge vernommen zu haben. Sie erhalten hier nur „ein Bruchstück aus einer Reihe von Vorlesungen.“ Diesem Bruchstücke hätte also wenigstens der gedrängte Hauptinhalt der frühern Vorlesungen als Einleitung vorausgeschickt werden sollen. Zwar sagt der Vf. auch: „Diese kleine Schrift hat *zunächst* den Zweck, als *Handschrift* für meine Zuhörer zu gelten.“ Allein eine Handschrift, die man *drucken* und im gewöhnlichen Wege des Buchhandels *veröffentlichen* lässt, hört ebendadurch auf, blosses Handschrift zu seyn; und *entfernt* hatte doch der Verf. das grosse Publicum im Auge. Darum fordert er auch dasselbe zu „wiederholter *Prüfung* seiner *Meinung*“ auf. Diese *Prüfung* kann ihm also billiger Weise nicht versagt werden, wiewohl das Publicum berechtigt war, von einem philosophischen Schriftsteller etwas mehr, als eine blosses *Meinung* in so gewichtiger Sache zu erwarten.

Der Verf. sahe wohl ein, dass, wer über das Verhältniss der Philosophie zum Christenthume sprechen wolle, vorher mindestens etwas über Philosophie und Christenthum selbst sagen müsse. Was sagt er nun über beydes? Gleich anfangs heisst es: „Unter allen Ansichten, welche man von dem Wesen und dem Gegenstande der Philosophie fassen mag, bleibt die *richtige* die, dass Philosophie *Erkenntniss des Seyns oder der Natur der Dinge und dadurch Einsicht in die Na-*

tur der Welt gewähren soll.“ Eine unbestimmtere und unklarere Erklärung, als diese sogenannte richtige, dürft es kaum geben. Die Ausdrücke: *Seyn* und *Natur*, sind so vieldeutig, dass man vor allem Andern fragen muss: Von welchem Seyn und von welcher Natur ist hier die Rede? Sodann: Ist das Seyn und die Natur der Dinge so ganz einerley, dass man, wie das *Oder* anzudeuten scheint, beliebig Eins für das Andere setzen kann? Ferner: Ist die Natur der Welt so verschieden von der Natur der Dinge, dass die Einsicht in jene erst durch die Erkenntniss dieser gewährt wird, oder ist nicht die Erkenntniss der Natur der Dinge eben auch eine Einsicht in die Natur der Welt? Weiter: Wie und wodurch unterscheidet sich nun die Philosophie von andern Wissenschaften, namentlich den physikalischen, die sich ja wohl auch mit dem Seyn oder der Natur der Dinge beschäftigen? Und endlich: Zugegeben, dass die Philosophie eine solche Wissenschaft sey, ist sie dann nicht bloß speculativ, so dass die moralische oder praktische Philosophie nach jener Erklärung völlig ausgeschlossen würde? — Der Verf. sagt zwar: „*Alle anderen Aufgaben*, die man als der Philosophie eigenthümlich aufstellt, sind in *dieser* befasst“ — und: „Die *Weisheit* ist immer für Einsicht und Verständniss der Natur der Dinge gehalten worden.“ Allein er hat das Erste nicht bewiesen; und was das Zweyte betrifft, so hatten die alten Philosophen, die nach und nach aus der sokratischen Schule hervorgingen, von der Weisheit eine ganz andere und weit erhabnere Vorstellung. Selbst *Seneca* hielt dieselbe noch fest, indem er an seinen *Lucilius* schrieb: „*Sapientia perfectum bonum est mentis humanae*,“ und daraus folgerte: „*Nec philosophia sine virtute est, nec sine philosophia virtus est.*“ (Ep. 89.)

Da, wo der Verf. seinem Gegenstande näher tritt, verwandelt sich ihm derselbe gleichsam unter der Hand. Nachdem er nämlich, S. 4, bemerkt hat, die Offenbarung sey eine Thatsache, „welche nahe an zweytausend Jahre in der Geschichte der Menschheit bestanden hat“ — ungeachtet sie notorisch viel älter ist, wenn man auch nur an die jüdische und nicht zugleich an die indische und andre ins tiefste Alterthum hinaufreichende Offenbarungen denkt — so sagt er, S. 5: „Mein Ziel ist die Einsicht in das natürliche Verhältniss der Philosophie zur christlichen Offenbarung.“ Ist denn Christenthum und christliche Offenbarung einerley? Ist nicht vielmehr diese nur das *Medium*, wodurch jenes in die Menschenwelt eingeführt worden? Oder kennt die Philosophie des Verfs. als „*Erkenntniss der Natur der Dinge*“ nicht einmal den grossen Unterschied zwischen *Mittel* und *Zweck*?

Wahrscheinlich liegt in dieser Verwechslung des Mittels und des Zwecks auch der Grund, dass wir vom Christenthume selbst hier so wenig er-

fahren, wenigstens nicht mehr als in allen Katechismen steht. Christus erschien unter den Menschen 1. als Lehrer über das Verhältniss der Gottheit zur Menschheit, 2. als Wiederhersteller und Vollender der Sittlichkeit, und 3. als Erlöser und Beseliger der Menschheit. Auf diese drey Punkte reducirt sich Alles, was der Verf., S. 6—11, vom Christenthume mehr andeutend als ausführend sagt; und dennoch setzt er hinzu: „Bis hierher habe ich die *historische Erscheinung des Christenthums in ihrem Wesen aufzufassen und zu würdigen* gesucht.“ Eine so oberflächliche Auffassung und Würdigung möchte schwerlich dem Freunde und Kenner des Christenthums genügen, besonders wo es darauf ankommt, das Verhältniss der Philosophie zum Christenthume genau zu bestimmen.

Zur Lösung dieser Aufgabe fortschreitend, sagt der Vf. S. 16, es gebe „*nur eine zwiefache Möglichkeit*, die christliche Offenbarung aufzufassen.“ Dem Inhalte nach ist sie aber wohl auf tausendfache Weise aufgefasst worden, wie aus der Dogmen- und Kirchengeschichte hinlänglich bekannt ist. Doch wollen wir dabey nicht verweilen, sondern zusehen, wie der Verf. jene zwiefache Auffassungsweise bestimmt. „Entweder“ — sagt er — „man betrachtet sie [die christliche Offenb.] als einen Kern, zu dessen Genuss man nur gelangen könne, nachdem man die herbe Schale seiner Verwandtschaft mit dem Judenthume in Accommodationen, Zufälligkeiten, Wundern und Weissagungen abgestreift und weggeworfen habe.“ Hier hat sich der Vf. wohl nur im Ausdrucke vergriffen. Denn die *christliche Offenbarung selbst* als einen Kern zu betrachten u. s. w., wäre zu ungereimt, als dass man es jemanden zutrauen dürfte. Aber in Ansehung der *Urkunden* der christl. Offenbarung hat man allerdings zwischen dem (moralisch-religiösen) Kerne und der (jüdischen, temporalen und lokalen) Schale unterschieden — ein Unterschied, den selbst die strengsten Orthodoxen anerkannt haben, und den auch niemand verkennen kann, der nicht absichtlich seine Augen gegen alles verschliessen will, was Sprachkunde, Geschichte, Alterthumswissenschaft u. s. w. in Bezug auf jene Urkunden zu Tage gefördert haben. „*Oder*“ — heisst es weiter — „man erkennt in der christlichen Offenbarung die Erfüllung längst vorher gegebener Verheissungen Gottes, die Vollendung seines Planes mit dem Menschengeschlechte durch Jesum Christum; eine Thatsache, welche ausser dem Zusammenhange mit der Geschichte des jüdischen Volkes in ihrem Wesen nicht verstanden werden könne“ — dann wird man aber doch eben dieses Wesen als den Kern von jener geschichtlichen Hülle als der Schale unterscheiden müssen — „so wenig als sie [jene Thatsache] entkleidet von der Persönlichkeit des Stifters der christlichen Religion, in ihrem Wesen unverändert bleibe.“ Wer hat denn aber wohl je die Thatsache der Stiftung des Chri-

stenthums als einer eigenthümlichen Religionsform von der Persönlichkeit des Stifters entkleiden wollen? Das wäre ja eben so widersinnig, als wenn jemand die Thatsache der Stiftung des carolingischen Reiches oder der lutherischen Kirche von der Persönlichkeit Karls d. Gr. oder Luther's entkleiden wollte! Hier scheint der Verf. doch gar zu sehr seinen eigenen Einbildungen gefolgt zu seyn.

Ueber jene beyden, angeblich allein möglichen, Auffassungsweisen der christlichen Offenbarung urtheilt der Verf. nun ferner so: „Beyde Ansichten haben von jeher neben einander sich gebildet und bestanden, *wie sie der Eigenthümlichkeit menschlicher Natur zufolge entstehen mussten.*“ Wenn das ist, sollte man glauben, unterlägen sie auch keinem Tadel, sondern wären beyde eben so gut als nothwendig. Aber mit nichten. Die erste trifft ein hartes Verdammungsurtheil, obgleich zugegeben wird, dass sie der christlichen Kirche auch genützt habe. Es heisst nämlich weiter: „Beyde haben auf die christliche Kirche eigenthümlich gewirkt, aber mit ungleicher Kraft. Die *anscheinend der Vernunft angemessenere* derselben blieb stets die unkräftigere, und schlug da, wo sie sich von der historischen Grundlage des Christenthums lossagte, in eine *Gleichgültigkeit* oder auch eine *Feindschaft* gegen dasselbe aus, welche sich besonders in neuern Zeiten als *Enthusiasmus für die reine, die gestaltlose Wahrheit*, für die *dürreste Abstraction* und für die *härteste Handlungsgerechtigkeit der Moral* aussprach, und dennoch ungeachtet der *aufgeklärtesten, sublimirten Begriffsweisheit* und der *zwangvollsten Handlungsfesseln* in den *schreckenden Geboten der Tugend*, weder ihre Bekenner noch die Menge nachhallender Enthusiasten zu der *Vollendung des Lebens in Licht und Begeisterung* zu kräftigen vermochte, welche die Lehrer zaversichtlich verhiessen und die Schüler gläubig erwarteten.“ Man sieht, der Verf. ist nicht karg mit Worten, besonders mit Epitheten im Superlative (*dürreste, härteste, aufgeklärteste, zwangvollste*), um die erste, „*anscheinend der Vernunft angemessenere*“, Auffassungsweise des Christenthums schlecht zu machen. Wenn man aber jenen Wortschwall genauer betrachtet, so löst er sich entweder in leeren Dunst oder in ungerechte Vorwürfe auf. Den „*Enthusiasmus für die reine, die gestaltlose Wahrheit*“ hören wir hier zum ersten Male, und nicht ohne Staunen, von einem Philosophen und Jugendlehrer als etwas Schlechtes bezeichnen. Denn schlecht soll jener Enthusiasmus doch wohl seyn, da er als eine Frucht der Gleichgültigkeit oder gar der Feindschaft gegen das Christenthum bezeichnet wird. Wofür mag nun aber der Verf. bey seinem Philosophiren, Lehren und Schreiben enthusiastirt seyn? Doch nicht für die unreine, mit Truggestalten vermischte und so gleichsam verkörperte Wahrheit? Und doch müsste man

diess nach dem Gegensatze glauben. Denn die Wahrheit an sich oder die reine Wahrheit ist nothwendig gestaltlos, wie Gott, der Urquell derselben. Was würde aber der Vf. wohl zu einem Götzendiener sagen, welcher ihm selbst, weil er nach Jesu Beyspiel und Vorschrift die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit empfiehlt, den Vorwurf machte: „Du bist ein Enthusiast für die reine, die gestaltlose Gottheit!“ — So löst sich jene Formel offenbar in leeren Dunst auf; oder wenn sie mehr seyn, wenn sie etwas Tadelnswerthes bedeuten soll, so trifft der Vorwurf alle, auch die redlichsten und unermüdetsten, Wahrheitsforscher. Armer *Plato!* Armer *Aristoteles!* Armer *Leibnitz!* Armer *Kant!* Wie sehr seydt ihr dann wegen eurer Anstrengungen, die reine, die gestaltlose Wahrheit zu finden, nicht blos zu bedauern, sondern sogar zu verachten! Ihr waret ja nichts weiter als erbärmliche, und in Bezug auf eure Vorgänger auch wohl „nachhallende“, Enthusiasten für ein leeres Phantom! — Eben so unstatthaft ist es, wenn bald nachher die „*Gebote der Tugend*“ darum, weil sie dem Menschen die „*zwangvollsten Handlungsfesseln*“ anlegen sollen, „*schreckend*“ genannt werden. Wie sehr muss diess jene Gebote dem menschlichen, besonders dem jugendlichen Herzen empfehlen! Unglücklicher Weise aber trifft dieser Vorwurf nicht blos die philosophische, sondern auch die christliche Moral. Das Gebot: „Aergert dich dein rechtes Auge, so reiss es aus und wirf es von dir!“ bleibt immer schreckend für den sinnlichen Menschen, wenn man es auch von seiner bildlichen Hülle entkleidet und in das Gebot der Vernunft übersetzt: „Entsage dem Liebsten, wenn es dich zur Pflichtverletzung verleitet!“ — Die übrigen Floskeln jener kleinen Philippica wollen wir dem Vf. gern als rhetorische Ausschmückungen seiner Rede schenken, obgleich das Ganze nicht sehr glücklich periodirt ist. Aber fragen müssen wir ihn doch noch, ob er irgend ein Beyspiel aufzeigen könne, woraus hervorgehe, dass die zweyte Auffassungsweise des Christenthums, welche er die *historische* nennt und als die *kräftigere* preist, das vermocht habe, was die erste nicht vermocht haben soll, nämlich einen Menschen „zu der *Vollendung des Lebens in Licht und Begeisterung* zu kräftigen?“ Uns wenigstens ist kein so vollendeter Mensch, ausser dem Stifter des Christenthums selbst, bekannt. Von diesem aber zu sagen, dass er durch die historische Auffassungsweise des Christenthums zu solcher Vollendung gekräftigt worden, wäre eine Ungereimtheit, die wir niemanden aufbürden können.

Weit besser und daher beyfallswürdiger erklärt sich der Vf. im Folgenden, wo er das Verhältniss der Philosophie zum Christenthume näher zu bestimmen sucht. Nur begegnet ihm hier das Unglück, dass das Folgende nicht zum Vorhergehenden passt, dass er also sich selbst untreu wird.

Nachdem er nämlich, S. 28, den ganz richtigen Satz aufgestellt hat: „Die Kritik der Philosophie, welcher sie [besser: Die Kritik, welcher die Philosophie] die Offenbarung unterwirft, erstreckt sich theils auf die Urkunden der Religion, theils auf die daraus zu entwickelnde Lehre“ — so fährt er, S. 50, in folgender Art fort: „Eingreifender noch als in die Auslegung ist der Einfluss der Philosophie auf die Entwicklung des Lehrbegriffs der Offenbarung. Dass Philosophie dabey nicht entbehrt werden könne, ja sogar über die wesentlich zum Systeme der Glaubens- und Sittenlehre gehörenden Lehren entscheiden müsse, geht aus Folgendem hervor.“ Und nun beruft sich der Verf. darauf, dass selbst die Apostel die Offenbarungen Gottes „menschlich aufgefasst und gedeutet“ hätten, dass „diess mit ungleichem Glücke geschehen sey,“ und dass namentlich „Johannes, Paulus und Petrus eigne Ansichten zur Aufklärung christlicher Offenbarungslehren angewendet haben;“ worauf er die Frage aufwirft: „Soll nun dieser Buchstabe den Geist aller Christen gefangen nehmen?“ — Gewiss nicht! Aber wie passt das zum Vorhergehenden? Nie haben die, welche eine nicht blos anscheinend, sondern wirklich, der Vernunft angemessene Auffassungsweise des Christenthums empfohlen haben, etwas Andres gewollt oder gefodert, als eben das, was der Verf. ihnen hier so freygebig zugesteht oder für sich selbst fodert. Warum schalt er denn nun vorher so gewaltig auf jene Männer? Warum bezeichnete er sie als dürre Abstractionsmänner, als kraftlose (auch nachhallende) Enthusiasten, als Gleichgültige gegen das Christenthum, sogar als Feinde desselben? Hat er nicht bedacht, dass er durch eine so arge Inconsequenz über sich selbst und seine Philosophie den Stab bricht?

Doch der Verf. besinnt sich. Gleich als thät' es ihm leid, so viel zugestanden oder gefodert zu haben, setzt er, S. 51, noch hinzu: „Aber alles kommt auf den Geist an, von welchem diese Kritik ausgeht; und es ist nur eine gerechte Forderung, dass sie [die Kritik] von einem christlichen Geiste durchweht werden müsse.“ Was soll das heissen? Da noch bis auf den heutigen Tag gestritten wird, sowohl zwischen einzelnen Christen als zwischen ganzen christlichen Gesellschaften, besonders zwischen Katholiken und Protestanten, welcher Geist ächt christlich sey, so ist jene Forderung höchst unbestimmt, auch wegen des zweydeutigen Ausdrucks „durchwehen“ sehr dunkel. Wenn nun die Gesellschaft Jesu käme und ihren jesuitischen Geist für den ächt christlichen ausgäbe, wer sollte da entscheiden? Doch wohl die Vernunft? Denn wenn der Verf. auch sagen wollte, die Bibel, so würde, da nach ihm die Vernunft die Bibel kritisch und hermeneutisch behandeln soll, doch immer die Vernunft den letzten Ausspruch thun müssen. Der Vf. verwickelt sich aber hier recht sichtbar in seinen eigenen Schlingen. Denn

indem er zur Erläuterung des *Durchwehens* beyfügt: „Fodert man doch von einem Jeden, dass er die Werke eines Platon und Anderer in dem Geiste dieser Männer lesen müsse, wenn nicht seine *Beurtheilung* ihrer Lehre ungerecht und untauglich ausfallen solle“ — so verwechselt er wieder *lesen* und *beurtheilen* mit einander, da vorhin blos von der *Kritik*, also von der *Beurtheilung* die Rede war. Es versteht sich ganz von selbst, dass jedes schriftliche Werk im Geiste seines Urhebers gelesen werden müsse; sonst würde man es ja ganz falsch verstehen. Aber daraus folgt gar nicht, dass es auch im Geiste seines Urhebers *beurtheilt* werden müsse; sczst würde man ja gerade so wie der Urheber urtheilen. Dann hätte Plato Recht, wenn man eben den Plato, und Aristoteles, wenn man eben den Aristoteles läse. Nun gibt es zwar wirklich Leser, in deren Augen allemal derjenige Recht hat, den sie zuletzt gelesen, weil sie sich in seinen Geist gleichsam hineingelesen haben und ihre Urtheilskraft noch nicht geübt und selbständig genug ist. Dass es aber so seyn solle, wäre doch eine gar zu wunderliche Forderung; denn das hiesse am Ende, auf alles eigne Urtheil verzichten oder blind glauben.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Canning's Denkmal. Oder kosmopolitische Betrachtungen über Canning's Tod und die wahrscheinlichen Folgen desselben. Vom Prof. Krug in Leipzig. Leipzig, b. Kollmann. 31 S. gr. 8.

Das Motto aus Cicero auf dem Titel: „*Officium, memorem in bene meritos animum praestare,*“ bestimmte den Verf. zur Herausgabe dieser kleinen Schrift, indem er bey der Nachricht vom Tode des Staatsmannes, dessen Andenken sie gewidmet ist, Urtheile über denselben vernahm, die ihm weder mit der Wahrheit noch mit der Gerechtigkeit einzustimmen schienen. Denn der Vf. ist nun einmal ein so geschwornen Feind aller Falschheit u. Ungerechtigkeit, dass er nicht schweigen kann, wenn dieselaut werden. Er hat jedoch als Deutscher die Wirksamkeit des brittischen Staatsmannes und die möglichen Folgen seines Todes nicht aus dem nationalen oder brittisch-politischen, sondern vielmehr aus dem allgemeinen oder kosmopolitischen Gesichtspuncte betrachtet, und dabey vorzüglich auf die *Emancipation der Katholiken* im brittischen Reiche selbst, auf die *Befreyung der Griechen* vom türkischen Joche, und auf die *Erhaltung der freyern Verfassungen* in Europa und Amerika Rücksicht genommen. Denn diess dürften wohl die drey Hauptpuncte seyn, die derjenige zu erwägen hat, welcher *Canning's* Verdienste um die gute Sache der Menschheit richtig beurtheilen will. Was der Vf. darüber gesagt, mögen andre Blätter beurtheilen.

Am 28. des September.

248.

1827.

Religionsphilosophie.

Beschluss der Recension: *Ueber das Verhältniss der Philosophie zum Christenthume.* Von Heinrich Richter.

Sollen wir nun noch das angehängte *Votum* des Verfs. über *Rationalismus* und *Supranaturalismus* ausführlich prüfen? — Die Leser werden uns hoffentlich davon dispensiren. Denn der Verf. wiederholt nur theils mit denselben, theils mit andern Worten, was er vorher gesagt; wir würden uns also auch nur wiederholen müssen, und so dem Leser lange Weile machen. Blos das Eine wollen wir noch bemerken. Wenn der Verf. S. 58 sagt: „Das *Wesen des Rationalismus* liegt in der *Verleugnung aller historischen Eigenthümlichkeit des Christenthums*“ — so verneinen wir diess aufs Allerbestimmteste und Entschiedenste, und behaupten vielmehr, dass gerade der Rationalismus die *historische Eigenthümlichkeit des Christenthums* möglichst rein und scharf zu erkennen sucht. Es ist also wohl möglich, dass er sie *anders* auffasse, als sein Gegner; aber *darum* verleugnet er sie nicht. Der Verf. macht es hier gerade so, wie jene Ketzermacher, die zu den Andersdenkenden in Religionssachen sagten: „Ihr denkt Gott und göttliche Dinge anders als wir; folglich seyd ihr Gottesleugner!“

Schlüsslich bitten wir den Verf. noch um zweyerley. Erstlich wolle sich Derselbe künftig doch so vornehmthuender oder hochfahrender Redeweisen enthalten, wie „*grübelnde Weisheit armseliger Begriffsverwirrer*“ (S. 22), oder „*Rodomontaden schlaftrunkener Vernunftfreunde*“ (S. 56) und ähnlicher. Das sind selbst nur Rodomontaden, worauf allenfalls junge Leute zu den Füßen ihres Lehrers mit Vergnügen horchen, meinend, der hab' es seinen Gegnern recht gesagt, worüber aber verständige Männer, deren Beyfall allein für den verständigen Mann Werth hat, nur lächeln. Zweytens wolle der Verf. versichert seyn, dass wir ihm und dem Publicum unser Urtheil über diese gedruckte Vorlesung blos darum so freymüthig und rückhaltlos mitgetheilt haben, weil er selbst in der Vorrede, S. IV, gesagt hat: „Im Gebiete des Forschens und der Wissenschaft gilt Liebe zur Wahrheit und Freymüthigkeit in
Zweyter Band.

ihrem Bekenntnisse über alles. Darum spreche *ein Jeder* die Ergebnisse seines Nachdenkens *frey* und *ohne Rückhalt* aus!“ Wir haben also nur des Verfs. Willen gethan.

Erbauungsschriften.

Christliche Hauspostille, oder Predigten über die Sonn- und Feyertags-Evangelien zum Vorlesen in Filialkirchen und zur häuslichen Erbauung von M. F. S. Grobe. 1ste bis 4te Abtheilung. Hildburghausen, im Verlage der Kesselring-schen Hofbuchhandlung. 1824. 524 S. (2 Thlr. 4 Gr.)

Dass die Kunst, Hauspostillen zu schreiben und eigentliche Homilien zu liefern, eine der schwersten sey, so leicht sie sich auch mancher vorstellen mag, davon ist wieder des Verfs. nicht ganz missrathener, aber auch nicht ganz gelungener, Versuch ein neuer Beweis. Nicht genug, dass-dazu Klarheit, Deutlichkeit und edle Popularität gehört; man muss auch den durch den Text gegebenen Stoff so zu ordnen und hervorzuheben wissen, dass er empfänglich für das Fassungsvermögen, behaltbar für das Gedächtniss, und eindringlich für das Herz werde. Gestehen wir auch dem Verf. die erstgenannten Vorzüge gern zu; so ist er doch in der letzten Kunst bey seinen Homilien nicht ganz glücklich gewesen. Als Beyspiel führen wir gleich die Predigt über das Evangelium am zweyten Weihnachtsfeyertage an. Hier werden nun aus dem Evangelio folgende Sätze ausgezogen: 1. nichts war wohl natürlicher, als dass die Hirten nun die grösste Begierde hatten, sich persönlich von der Begebenheit zu überzeugen, die ihnen mitgetheilt worden war. 2. Die Hirten gingen sogleich hin nach Bethlehem. 3. Die Hirten fanden bey ihrer Ankunft in Bethlehem alles so, wie ihnen war gesagt worden (statt: gesagt worden war. Eine Versetzung, die der Verf. recht zu lieben scheint.) 4. Die Hirten kehrten nun zu ihren Herden zurück, aber mit Rührung und mit Freude theilten sie allen ihren Bekannten und Freunden das mit, was ihnen von diesem Kinde gesagt war. 5. Die Hirten priesen und lobten Gott um alles, was sie gesehen und gehört hatten. Ueber diese, zum Theil mit den

Worten des Evangeliums ausgedrückten, Sätze werden nun erbauliche Betrachtungen angestellt, und daher Gelegenheit genommen, gute Ermahnungen zu ertheilen. Aber ist diess das eigentliche Wesen der Homilie? Und wird der Zuhörer am Ende wissen und sagen können, was er eigentlich gehört hat? Wird er sich, was Luther zu einer guten Predigt fordert, davon etwas mit nach Hause nehmen können? Gerade umgekehrt hätte verfahren werden müssen. Der Text hätte unter einen Hauptgesichtspunct gebracht, dieser letztere in seine Theile zerlegt, und das Ganze durch den Text erläutert werden sollen. So kommt der Zuhörer zur Anschauung der Sache. Was macht man denn, wenn es in einem Zimmer zu dunkel bey der Nacht ist, um die darin befindlichen Gegenstände zu sehen? Schafft man etwa die einzelnen Geräthschaften erst aus dem Zimmer alle heraus, um sie dann bey einem Lichte genauer zu betrachten? Nimmt man nicht vielmehr das Licht ins Zimmer hinein, und übersieht nun das Ganze, wie das Einzelne? Noch schlimmer ist das Evangelium am Sonntage nach Weihnachten behandelt worden. Hier ist nicht einmal eine ordentliche Gedankenfolge beobachtet, sondern mancherley wird an die Geschichte des Evangeliums angereiht, was damit bald in näherer, bald in entfernterer Beziehung steht. Viel besser hat uns in dieser Hinsicht die Predigt am ersten Weihnachtstage gefallen, die sich zwar auch nicht genau an den Text, doch an die Begebenheit des Festes anschliesst. Dass überhaupt der Verf. seinen Text nicht recht zu nutzen versteht, sieht man auch an den Predigten, wo er nicht die Evangelia, sondern kurze Sprüche zum Texte erwähnt hat, z. B. am Neujahrstage über Psalm 53, 18—22. Hier bahnt sich der Verf. seinen Uebergang zum Texte so: „des Herrn Auge, sagt der Text, sieht auf die, so ihn fürchten. Wo alle wahre Ehrfurcht gegen Gott im Herzen wohnt, und treuer kindlicher Gehorsam, da ist auch Vertrauen, da ist auch rechte, gegründete Hoffnung. Und darauf stützen sich auch — diess ist nun das Thema — die Grundsätze, die uns ins neue Jahr begleiten müssen.“ Wo steht aber von Grundsätzen des Vertrauens nur ein Wort im Texte? Wohl handelt derselbe von Gründen zum Vertrauen auf Gott, welche erst die Grundsätze erzeugen müssen, aber nicht von diesen letzten. Die angeführten Grundsätze sind: 1. Hoffe und fürchte nicht zu viel. Wie unbestimmt, nicht zu viel fürchten! Wenn fürchtet man nun zu viel? Der Christ soll eigentlich gar nicht fürchten, das heisst, nicht furchtsam seyn. 2. Lass den Höchsten walten. Das ist im Grunde nichts anderes, als, was der erste Grundsatz sagt, auf den Herrn hoffen. 5. Gott schaffet den guten Tag neben dem bösen. Ist kein Grundsatz für das Handeln, sondern eine Wahrheit für das Denken. Zu geschweigen, dass davon im Texte

nichts steht. 4. Bleibe fromm und halte dich recht. Recht gut; aber nur wieder nicht textgemäss. Auch finden sich oft in diesen Predigten reichhaltige Materien, die lange nicht erschöpfend genug ausgeführt sind. Z. B. Am Sonntage Palmarum: Was ist Jesus uns, und was sollen wir ihm seyn? Hier nimmt der erste Theil, was ist Jesus uns, nur eine Quartseite ein, auf welcher doch unmöglich alles gesagt werden kann, was zu den Verdiensten Jesu gehört. So sind auch oft Materien übergangen, die nothwendig dazu gehören, z. B. in der Predigt am grünen Donnerstage: Was soll uns das Abendmahl Jesu seyn? a) ein Gedächtnismahl; b) ein Mahl der Liebe; c) ein Bundesmahl der Tugend. Nicht zu gedenken, dass die brüderliche Liebe, genau genommen, doch ein Bestandtheil der Tugend ist; soll denn das Abendmahl nicht auch Vertrauen, Muth und Hoffnung erwecken? Wer an diesen und ähnlichen Dingen keinen Anstoss nimmt, dem können allerdings diese Predigten zur Erbauung dienen, und diess um so mehr, da der Vortrag klar und fliessend ist, dem nur zuweilen etwas mehr Feuer und Kraft zu wünschen wäre.

Rechts- und Religionsphilosophie.

Ueber Glaubens- und Gewissensfreyheit. Ein Brief von John Locke an Philipp von Limborch. Aus dem Englischen zum ersten Mal in das Deutsche übersetzt. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1827. 110 Seiten. 8.

Dieser Brief hat in der Uebersetzung kein Datum. In der Vorrede aber, welche der Uebersetzer demselben vorausgeschickt hat, um dem Leser die damaligen Zeitumstände (die bürgerlichen und kirchlichen Bewegungen in England, Schottland und Irland) ins Gedächtniss zurückzurufen, sagt der Uebersetzer, dass dieser Brief von Locke während seines Aufenthalts in Holland an den dasigen Professor Limborch vor 138 Jahren, nämlich im J. 1689, wo die Toleranz-Acte gegeben wurde, geschrieben sey. Deshalb führte auch der ursprünglich lateinisch geschriebene und zu Gouda in demselben Jahre gedruckte Brief den Titel: *Epistola de tolerantia*. Dieser Umstand gibt dem Briefe ein eigenthümliches Interesse, obwohl die Gründe, mit welchen hier die Glaubens- und Gewissensfreyheit vertheidigt wird, wiefern es allgemeine oder philosophische sind, für unsre Zeit nicht mehr neu seyn können. Indessen ist auch unsre Zeit noch weit davon entfernt, das so evidente Recht der Glaubens- und Gewissensfreyheit allgemein anzuerkennen, und daher die Pflicht der Duldsamkeit zu üben. Darum halten wir diese Uebersetzung für ein verdienstliches Werk. Sie ist zwar nicht zunächst aus dem lateinischen Originale gemacht, sondern aus

einer englischen Uebersetzung, welche gleich in demselben Jahre von Mr. Popple zu London in 4. herausgegeben wurde. Der deutsche Uebersetzer versichert aber, das lateinische Original überall verglichen zu haben, um den Sinn desselben möglichst treu wiederzugeben. Auch ist diese Uebersetzung wirklich sehr gut gerathen. Wir wünschen daher, dass dieselbe Hand auch die übrigen Briefe, welche Locke zur Vertheidigung des ersten gegen blinde Eiferer nach und nach herausgab, ins Deutsche übersetzen möchte. Noch mehr aber wünschen wir, dass dieser erste Brief von allen denen gelesen und beherzigt werden möchte, welche noch immer in dem unglücklichen Walme befangen sind, dass die Religion ein Gegenstand des äussern Zwanges seyn könne oder dürfe. — Warum der Uebersetzer in der ziemlich langen Vorrede einer ganz andern, oft unverständlichen und geschraubten, Schreibart sich bedient hat, als in der Uebersetzung selbst, die so fasslich und fliessend ist, begreifen wir nicht. Fast sollte man glauben, die Uebersetzung sey aus einer ganz andern Feder geflossen, als die Vorrede. Und doch spricht der Vorredner von der Uebersetzung als von seiner Arbeit.

Hin und wieder wär' es wohl nöthig gewesen, dass der Uebersetzer einige Anmerkungen zur nähern Bestimmung und Berichtigung dessen, was der Verf. sagt, beygefügt hätte. Denn so trefflich die allgemeinen Grundsätze sind, welche derselbe ausspricht, so bleibt er ihnen doch nicht in der Anwendung immer treu. Was er z. B., S. 90. über den Atheismus als im Staate nicht zu duldend sagt, ist ohne genauere Bestimmung grosser Missdeutung fähig. Nicht selten haben streitende Religionsparteyen einander des Atheismus beschuldigt; nicht selten hat man sogenannte Ketzer als Gottesleugner verbrannt. Der blos speculative Atheismus kann so wenig als ein anderer Irrthum vom äussern Richter gestraft werden. Nur wenn der Atheismus praktisch wird, z. B. den Menschen zum Meineide oder zu andern gesetzwidrigen Handlungen verleitet, unterliegt er dem Richter dieser Handlungen.

Ueber den Begriff der Vernunft und über den nothwendigen Vernunftgebrauch in den Gegenständen der Religion. Von Mich. Aschenbrenner, Prof. der Philos. am Lyceum zu Aschaffenburg. Ebend. gedruckt bey Wailandt's Wittib. 1827. 12 S. 4.

Der Verf. gab diese kleine Schrift als Programm zur Jubelfeyer des Directors des Lyceums zu Aschaffenburg, Hrn. Hofr. und Prof. Hoffmann, heraus. Sie ist ein erfreulicher Beweis, dass der Vernunftgebrauch in Religionsachen auch in der katholischen Kirche immer mehr freymüthige Vertheidiger findet. Der Verf. betrachtet

die Vernunft, nachdem er die Erklärungen Locke's, Condillac's u. A. angeführt und kurz geprüft hat, als eine über den Verstand erhabne Potenz, indem sie den Menschen zum Uebersinnlichen oder Unendlichen erhebe, will sie aber doch nicht für „ein einzelnes Seelenvermögen, sondern eine höhere Substanz eigenthümlicher Art“ gehalten wissen (S. 5). Es möchte ihm jedoch schwer werden, diese Substantialität der Vernunft zu beweisen. Denn was er nachher vom freyen Willen sagt, reicht dazu nicht hin. Mit demselben Rechte könnte man auch diesen Willen für eine höhere Substanz eigenthümlicher Art erklären. Aus wie viel Substanzen sollte aber dann die Seele zusammengesetzt seyn? Doch hat sich der Verf. vielleicht hier nur im Ausdrucke vergriffen. Denn da er S. 9. den Menschen selbst als „ein für sich bestehendes und mit selbstthätiger Vernunft ausgerüstetes Wesen“ bezeichnet, so scheint hieraus zu folgen, dass er der Vernunft nicht Substantialität im eigentlichen Sinne (als einem *Ens per se subsistens*), sondern nur Selbstthätigkeit zuschreibt. Was er aber nachher über die Nothwendigkeit des Vernunftgebrauchs in jeder Beziehung, also auch in moralisch-religiöser, sagt, hat unsern ganzen Beyfall. „Es ist seine [des Menschen] heilige Pflicht, bey allen Lehren der Sittlichkeit und Religion die Vernunft gewissenhaft zu Rathe zu ziehen, nach Selbstüberzeugung aus vernünftigen Gründen zu streben und einen vernunftwidrigen Glauben nie zu vertheidigen“ (S. 9). Möchten das doch alle Religionslehrer, sowohl protestantische als katholische, beherzigen! — Beyläufig erklärt sich der Verf. auch gegen den Pantheismus und den Mysticismus.

Kurze Anzeigen.

Der junge Feldjäger in französischen und englischen Diensten, während des Spanisch-Portugiesischen Krieges von 1806 bis 1816. Eingeführt durch J. W. von Göthe. 2 Bändchen. Leipzig, bey Friedrich Fleischer. 1826. 269 u. 256 S. (2 Thlr.)

Schon, dass ein Mann, wie Göthe, den jungen Feldjäger in die Lesewelt einführt, ist eine Empfehlung für sein Büchlein; aber es empfiehlt sich auch durch sich selbst. Leicht und kunstlos erzählt er seine Kriegs- und Lebensbegegnisse, und offen, ohne Hehl, gibt er sich als junger Mensch kund, mit seiner Gutmüthigkeit, wie mit seinen Verirrungen. Es ist ein grässlicher Krieg, der hier geschildert wird, von beyden Seiten, der *Angreifenden* und der sich *Vertheidigenden*!

Wenn die spanischen Guerilla's die gefangenen Franzosen nicht nur todtschlagen, sondern zu Tode martern durch Ausrenkungen der Gliedmaassen, durch Rösten über einem langsamen

Feuer; so verwüsten, zerstören, sengen und brennen die Franzosen oft aus blosser Muthwillen, vergeuden das Getreide und tödten das Vieh, das sie nicht mit fortschleppen können; entweihen, in Unglauben und Sittenlosigkeit versunken, die Kirchen und ihre Heiligthümer, plündern die Gräber und misshandeln die Todten. Züchtigung und Rache bleiben dann auch nicht aus. Die Guerilla's sind ihnen immer auf der Ferse, tödten, nehmen Lebensmittel weg, und die siegende Armee siecht, kränkelt, hungert, und schmilzt täglich mehr zusammen. Massena's Rückzug von Lissabon gibt an Elend und Jammer dem aus Russland wenig nach. Dass der junge Mann *Wahrheit* erzählt, verbürgt der Charakter von Ehrlichkeit, der den ganzen Bericht bezeichnet. Da es jetzt zu den Verkehrtheiten der Zeit gehört, die Geissel Gottes der neuesten Zeit — die ganz Europa empfunden hat — als den grössten, einzigen und unerreichsten Mann aller Jahrhunderte darzustellen; so kann diess Büchlein dazu dienen, diesen Lob- und Bewunderungsschwindel ein wenig zur Ruhe zu bringen. Rec. will es hiermit dazu empfohlen haben.

Taschenbuch zur Selbsterlernung der Reitkunst, für Freunde derselben, v. C. F. Leischner, Lehrer d. Reitkunst. Leipzig, b. Kollmann. 1826. (12 Gr.)

Der Verfasser nennt sich einen Lehrer der Reitkunst; warum nicht, wie es bis jetzt gewöhn-

lich war, einen Stallmeister oder Bereiter? welches Prädicat er doch wohl besitzen muss, da es mit einem Lehrer der Reitkunst Eins ist, sobald er diese Kunst systematisch auf irgend einer Mannege als wirkliches Metier erlernt hat.

Die Zusammenstellung des Ganzen ist nicht übel; doch zeigt der Inhalt hier und da noch die Unerfahrenheit des Verfs. und wenig Festigkeit in der praktischen Ausführung, die bey einer Schrift wie diese — nach dem Dafürhalten des Rec. — das Wichtigste ist, und bey alle dem nur wenig nützt, da sich eine Wissenschaft, wie die Reitkunst, durchaus nicht blos aus einem Buche erlernen lässt, aber am wenigsten aus dem, dem keine ganz praktische Tendenz zum Grunde liegt.

Druck und Papier ist sehr gut, so wie das Aeussere dieser kleinen Schrift überhaupt mit aller Eleganz ausgestattet.

Die Sprache der Thiere, oder gegenseitige Mittheilungsarten durch Tonzeichen in der Thierwelt. Wien, b. Kupfer. 1827. 70 S. (6 Gr.)

Für diejenigen, welche von der Art, wie sich die Thiere unter einander verständigen und ihre Vorstellungen, ihre Gefühle einander mittheilen, gar keine Vorstellung selbst haben, sind diese Blätter nicht ohne Nutzen. Jeder Andere aber wird sich dabey langweilen und ganz bekannte Dinge finden.

F o r t s e t z u n g e n .

Des Titus Livius römische Geschichte. Uebersetzt und erläutert von E. F. Chr. Oertel. Vter Band. München, b. Fleischmann. 1826. 499 S. 8. (1 Thlr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1825. Nr. 294.

Clauren, H., Scherz und Ernst, 2te Sammlung, 3tes Bändchen. Der Blutschatz. 250 S. 8. 4tes Bändchen. Das Dijonröschen. 253 S. Dresden, Arnoldische Buchh. 1823. (2 Thlr. 12 Gr.) S. d. Rec. der ersten Bände L. L. Z. 1822. Nr. 92.

Schauspiele von Don Petro Calderon de la Barca. Uebersetzt von E. F. G. Otto v. d. Malsburg. 6ter und letzter Band. Leipzig, b. Brockhaus. 1825. XIV u. 464 S. 8. (2 Thlr.) S. d. Rec. der ersten Bände L. L. Z. 1819. Nr. 60. 1820. Nr. 5. 1821. Nr. 5. 1822. Nr. 77.

Shakspeare's Schauspiele, erläutert von Franz Horn. 3ter u. 4ter Theil. Leipzig, b. Brockhaus. 1826. 5ter Th. IV u. 328 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) 4ter Th. 547 S. (1 Thlr. 16 Gr.) S. d. Rec. des ersten Theils L. L. Z. 1824. Nr. 124 und 125.


Freye Handzeichnungen nach der Natur. Von Adalbert vom Thale. 2tes Bändchen. Berlin, Posen und Bromberg, b. Mittler. 1827. 277 S. 8.

(1 Thlr. 8 Gr.) S. d. Rec. des ersten Bändchens L. L. Z. 1821. Nr. 251.

Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts. Herausgegeben von W. Müller. IX. Auch unter dem Titel: Auserlesene Gedichte von G. Ph. Harsdörffer, Joh. Klaj, Sigm. v. Birken, Adam Olearius u. Joh. Scheffler. Leipzig, bey Brockhaus. 1826. XXXIX u. 198 S. 8. S. d. Rec. der ersten 8 Bände L. L. Z. 1824. Nr. 70. 1825. Nr. 158. 1826. Nr. 96 u. Nr. 155.

Neues Lausitzisches Magazin. Unter Mitwirkung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften herausgegeben und verlegt von J. G. Neumann. IVter Band, 1stes — 4tes Heft. Görlitz, b. Zobel. 1825. 610 S. gr. 8. S. d. Rec. der ersten Bände L. L. Z. 1825. Nr. 277. 1824. Nr. 153. 1827. Nr. 60.

Niederrheinisch-westfälische Monatschrift für Erziehung und Volksunterricht, im Vereine mit mehreren Lehrern und Erziehern herausgegeben von J. P. Rossel. 1825. 2ter Jahrgang, Januar bis December 1825. Aachen. 12 Hefte. gr. 8. (5 Thlr.) S. d. Rec. des ersten Jahrgangs L. L. Z. 1826. Nr. 264.



Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des September.

249.

1827.

Intelligenz-Blatt.

Locke's Urtheil über liturgische Anordnungen von Seiten der weltlichen Obrigkeit.

In einem Brief an den holländischen Professor *Limborch* (jetzt zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: *Ueber Glaubens- und Gewissensfreyheit*. Braunschweig, 1827. 8.) sagt *Locke* da, wo er auf das sog. oberbischöfliche Recht des Staatsoberhauptes (*jus imperii civilis circa sacra*) zu sprechen kommt, unter andern Folgendes: „Den öffentlichen Gottesdienst betreffend, behaupte ich, dass die bürgerliche Obrigkeit weder über ihre eigene Kirche noch über eine andere die Macht [nämlich die rechtliche, oder die Befugniß] habe, durch gesetzkräftige Einführung von Ceremonien, Liturgien u. s. w. einzugreifen. Und zwar dieses nicht nur deshalb nicht, weil diese Gemeinden freye Vereine sind, sondern auch aus dem Grunde nicht, da alles, was bey dem Gottesdienste vorgenommen werden mag, immer nur in so weit zu rechtfertigen ist, als diejenigen, welche es vornehmen, glauben, es sey Gott wohlgefällig; dagegen alles, was aus dieser Glaubenszuversicht nicht hervorgeht, weder an und für sich gut, noch Gott wohlgefällig seyn kann. Einer Gemeinde, ihrer eigenen Ueberzeugung zuwider, Dinge der Art aufbürden, das heisst ganz eigentlich ihr anbefehlen, Gott zu lästern, und erscheint mithin, da ja der Zweck aller Religion darauf hinausgeht, dass Gott gelobt und gepriesen werde, hierzu aber Freyheit wesentlich nothwendig ist, unsäglich ungereimt und verkehrt.“ — *Hear him! Hear him!*

K.

Neue Jeremiade.

In vielen öffentlichen Blättern läuft jetzt eine Klage über die Errichtung einer neuen Universität zu London um; und zwar beruht jene Klage auf dem Grunde, dass die neue Universität nicht nach den alten Formen derer zu Oxford und Cambridge eingerichtet sey. Diese neue Jeremiade contrastirt sehr mit der alten des Herrn von *Sturdza*, welcher in einer bekannten Denkschrift klagte, dass die deutschen Universitäten noch ihre alten (gothischen, wie er sie nannte) Formen hätten, und daher darauf antrug, diese For-

Zweyter Band.

men ganz aufzuheben. Die armen Universitäten! Sie mögen sich gestalten, wie sie wollen; immer ist es nicht recht. Am besten wär' es wohl, man höbe die Universitäten selbst ganz und gar auf. Dann hätte alle Klage ein Ende. — Zum Verständnisse der neuen Jeremiade aber muss man wissen, dass sie von einem Manne herrührt, der früher deutsche Staatsanzeigen herausgab, und allen Unterricht unter die Leitung einer hierarchischen Corporation gestellt wissen will. Darum klagt er vornehmlich darüber, dass die neue Universität in London nicht so hierarchisch-corporativ, wie die zu Oxford und Cambridge, organisirt sey. Und darum hat er auch seine Jeremiade zuerst einem gewissen Beobachter mitgetheilt, von dem sie die andern Zeitungsschreiber, um ihre Blätter zu füllen, gutnützlich angenommen haben.

K.

Gewaltiger Fehlschluss.

In No. 215 der *Blätter für literarische Unterhaltung* (S. 858) behauptet der Rec. von *Pahl's* Schrift über Obscurantismus, die deutschen Schriftsteller seyen noch nicht reif für volle Pressfreyheit, weil es unter ihnen auch unwissende, seichte, indiscrete, dreiste, kecke und Gott weiss, was noch für welche, gebe. Nun gibt es aber solche Schriftsteller auch in England, Nordamerika und andern Staaten, wo volle Pressfreyheit schon lange besteht, ohne dass dadurch das öffentliche Wohl gefährdet würde. Also hat der Rec. einen gewaltigen Fehlschluss gemacht. Er hat gerade so geschlossen wie jener Gerichtsdienner: Weil es in unserm Lande Mörder, Räuber, Diebe, Ehebrecher, Säufer, falsche Spieler etc. gibt, so sind meine Landsleute nicht reif für die volle bürgerliche Freyheit, sondern man sollte allen, wo nicht Handschellen anlegen, so doch einen Gerichtsdienner zum Aufseher bestellen, damit niemand morden, rauben, stehlen, ehebrechen, saufen, falsch spielen etc. könnte. Ich will aber dem Rec. einen andern Schluss vorlegen, nämlich folgenden: Weil es noch Schriftsteller gibt, welche über die Pressfreyheit unverständlich urtheilen, so sollte man volle Pressfreyheit geben, damit alle darüber verständig urtheilen lernten — *Atqui — Ergo*. Was meint Rec. zu diesem Schlusse?

K.

B ü c h e r v e r b o t e .

Folgendes Werkchen ist in den Kaiserl. österr. Staaten verboten worden:

An alle Christen, welche an das tausendjährige Reich Christi und die Zeitrechnung desselben glauben oder nicht glauben.

Eine Abhandlung, veranlasst durch die im Jahre 1824 erschienene Auslegung der Offenbarung Johannis, vom Herrn Justizrath Rühle von Lilienstern zu Dillenbourg.

Von Dr. J. W. Grimm,

Generalsuperintendent und Geheimen-Consistorialrath.

Nach dessen Tode herausgegeben von Dr. W. A. Diesterweg, ordentl. Professor der Mathematik auf der Königl. preuss. Rheinuniversität. 8. 102 S. Düsseldorf und Elberfeld, bey J. E. Schaub. 11½ Sgr.

A n k ü n d i g u n g e n .

F U E R F R E U N D E D E R E N G L I S C H E N L I T E R A T U R .

So eben sind bey Unterzeichnetem vollständig erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der angränzenden Länder zu haben:

T H E A R A B I A N N I G H T S ' E N T E R T A I N M E N T S :

CONSISTING OF

ONE THOUSAND AND ONE STORIES.
IN ONE VOLUME.

EMBELLISHED WITH NEARLY

ONE HUNDRED AND FIFTY ENGRAVINGS.

Stereotype Edition. London and Leipsic. Roy. 8vo. Cartonmirt. Subscriptions-Preis: Rthlr. 2. Gr. 20.

Von den Dichtern alter und neuer Zeit ist der lieder- und sagenreiche Orient als eine der ergiebigsten Fundgruben romantischer Fictionsen erkannt und benutzt worden; viele der anmuthigsten Erzeugnisse europäischer Literatur führen uns auf diese Quelle zurück und haben ihren Ursprung der fruchtbaren Phantasie jener Zone zu danken. Eines der reichsten Producte in dieser Hinsicht, so wie in sich selbst, sind wohl unbestritten die viel übersetzten und gelesenen „ARABISCHEN NAECHE“, wovon bey uns, in Frankreich und England mehrere der sorgfältigsten Bearbeitungen unternommen wurden. Der Reiz dieser Erzählungen ist auch in der That eben so anziehend als belehrend, und die ihnen beywohnende Fülle poetischer Einbildungskraft so überaus ansprechend, dass sie es verdienen, jeder Zeit und allen gebildeten Nationen anzugehören. Der Engländer HOLE sagt unter andern, in einer eigenen Abhandlung über dieses Werk, von den *Reisen des Seefahrers Sindbad*, dass diese Geschichte als die arabische

Odyssee zu betrachten sey; so wie sich überhaupt die brittische Vorliebe für diese Erzählungen durch sehr gute Uebersetzungen in vielfältigen Ausgaben kund gethan hat, und man dieselben so weit ehrte, ihnen einen Platz in einigen gesammelten Editionen englischer Classiker anzuweisen. Für einen in der englischen Sprache sich Unterrichtenden wird auch wohl kein ähnliches Werk, den Vorzug einer leichten, fließenden Sprache mit Belehrung und Unterhaltung auf das Nützlichste und in so hohem Grade vereinigend, wie es hier der Fall, anzutreffen seyn, und daher dürfte gegenwärtige, eben so wohlfeile als elegante und correcte Ausgabe, welche aus einer Londoner Officin hervorgegangen und mit beynahe 150 *Holzschnitten* geziert ist, gewiss Vielen eine sehr willkommene Erscheinung seyn. Leipzig, September, 1827.

Ernst Fleischer.

Roth, A. G. Enumeratio plantarum Phanerogamarum in Germania sponte nascentium. Tomus primus, Sectio prima. 8. maj. (64 B.). Lipsiae, sumtibus J. F. Gleditsch. 1827. Druckpap. 4 Thlr. 16 Gr. Velinpap. 5 Thlr. 12 Gr.

Dieses längst erwartete Werk, welches an die Stelle des von demselben Verfasser geschriebenen und schon länger vergriffenen *Tentamen Florae Germaniae*. 3 Vol. treten wird, liefert die Erfahrungen und Beobachtungen eines Lebens-Alters, und ist der Name des Herrn Verfassers unter den deutschen Botanikern eben so hoch geehrt als seine Werke geschätzt sind. Da das Manuscript vollendet ist bis auf die letzte Revision, und der Druck ununterbrochen fortgeht; so ist die Vollendung im kommenden Jahre mit Sicherheit anzunehmen, und wird man mit Druck und Papier gewiss zufrieden seyn. Von demselben Verfasser erschien in demselben Verlage:

Catalecta botanica, quibus Plantae novae et minus cognitae describ. atque illustrantur. 8. maj. Fasc. I.—III.

c. fig. nigr. . . 7 Thlr. 16 Gr.

— color. . . 10 — 16 —

N e u e S c h r i f t e n ,

welche im Verlage der Buchhandlung *Josef Max* und *Comp.* in *Breslau* erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

- 1) *Von der katholischen Kirche*. Eine Schrift in zwanglosen Heften. Herausgegeben von dem katholischen Pfarrer *von Dittersdorf* in *Goldberg*. 1stes und 2tes Heft. 8. 1827. Gheftet. 1 Thlr. 2 Gr.

I n h a l t d e s e r s t e n H e f t e s .

- 1) Vorwort. 2) Lichter zur Darstellung der katholischen Kirche in *Schlesien*: Der Primat, göttlicher

Institution, nicht Erzeugniss der Zeitverhältnisse — die bischöflichen Rechte nicht aufhebend. Vom Herausgeber. 3) Circular-Schreiben Seiner Fürstbischöflichen Gnaden, des Herrn Fürsten Bischoffs von Breslau an die gesammte Hochwürdige Geistlichkeit der Diöcese Breslau, betreffend die Schrift: Erster Sieg des Lichtes über die Finsterniss in der katholischen Kirche Schlesiens. 4) Kurze Beleuchtung einiger Schriften, welche das Buch: Die katholische Kirche Schlesiens, bis jetzt veranlasst hat. Von einem Ex-Diöcesan-Geistlichen. 5) Zur Berichtigung einiger unwahrer Correspondenz-Nachrichten über die katholische Kirche Schlesiens. Sendschreiben an Herrn Cotta von Cotten-dorf in Stuttgart.

Inhalt des zweyten Heftes.

- 1) Wunsch und Bitte. — 2) Lichter zur Darstellung der katholischen Kirche. (Fortsetzung.) *b.* Wird der katholischen Kirche dadurch aufgeholfen werden, dass die Bischöffe öfter predigen und Messe lesen? — oder dadurch, dass sie ihre Hirtenbriefe selber verfassen? — *c.* Etwas über theologische Studien. Alumnat. — *d.* Der Diöcesan-Clerus. — *e.* Cölibat. — *f.* Auch eine Parenthese über Maurerey. — *g.* Zugabe am Schlusse dieser Abtheilung. — 3) Neue Würdigung eines alten Tadels. — 4) Betrachtungen, veranlasst durch die Schrift: „Ueber allzuweit getriebene Furcht vor der Proselytenmacherey etc. von Fr. Buchholz.“ — 5) Beytrag zur Chronik des Breslauer Alummates. — 6) Abfertigung.
- 2) *Betrachtungen über das Volksschulwesen, insbesondere unter den Katholiken in Schlesien.* In freundschaftlichen Briefen an einen Schullehrer auf dem Lande. 1stes Heft. 8. 1827. geh. 12 Gr.
- 3) *Gedanken eines katholischen Geistlichen Schlesiens bey Durchlesung der Schrift: Erster Sieg des Lichtes über die Finsterniss in der katholischen Kirche Schlesiens.* 8. 1827. Geheftet. 4 Gr.
- 4) *Zur Beurtheilung der Schrift: Die katholische Kirche Schlesiens.* Von Julius Müller, evangelischem Pfarrer in Schönbrunn. Zweyte, vermehrte Auflage. Nebst einer Nachschrift an Herrn Prof. Dr. Middeldorpf, als Recensenten der ersten Auflage dieser Schrift. 8. 1827. Geheftet. 8 Gr.

Uebersetzungs - Anzeige.

Um Collisionen zu vermeiden, zeige ich hiernit an, dass von dem bey mir in Paris neu erscheinenden Roman:

Frédéric Styndall, ou la fatale année, par Kératry.
5 vol. 12.

im Monat November d. J. eine gute deutsche Uebersetzung in 3 Bänden fertig wird.

Leipzig, d. 20. September 1827.

A. Bossange
in Paris und Leipzig.

Neue Musikalien

von

Breitkopf und Härtel
in Leipzig.

Für Orchester.

- Rossini, G., Overture de l'Opéra: le Siège de Corinthe (die Belagerung von Corinth.) 2 Thlr. 12 Gr.
- Sörgel, W., Sinfonie. Op. 27..... 3 Thlr.

Für Bogeninstrumente.

- Kummer, F. A., Divertissement pour le Violoncelle avec Orchestre. Op. 2..... 1 Thlr. 12 Gr.
- Potpourri pour le Violoncelle avec Orchestre. Op. 3..... 1 Thlr. 8 Gr.
- Do. avec accomp. de Pianoforte. 12 Gr.
- Lindner, Fr., Quatre Pièces brillantes p. le Violon avec accompagnement de Pianoforte... 16 Gr.
- Rovelli, 6 nouveaux Caprices p. Violon. Op. 5. 16 Gr.
- Sörgel, W., 3 Duos faciles p. 2 Violons. Op. 26. 1 Thlr.
- 3 Solos pour Violon. Op. 28. Liv. 2... 8 Gr.

Für Blasinstrumente.

- Berbiguier, 18 Exercices pour la Flûte. Edition nouvelle..... 1 Thlr.
- Fürstenaу, A. B., Flötenschule. Op. 42..... 3 Thlr.
- Introduction et Variations sur un Thème de l'Opéra: Tebaldo ed Isolina, de Morlacchi, pour la Flûte avec Orchestre. Op. 55... 2 Thlr.
- Do. avec Pianoforte. - 55... 16 Gr.
- Adagio et Variations brillantes sur un Thème de Semiramide de Rossini, p. 2 Flûtes principales avec Orchestre. Op. 55 2 Thlr.
- Do. avec Quatuor. - 55... 1 Thlr. 8 Gr.
- Do. avec Pianoforte. - 55..... 20 Gr.
- 3 Duetten für 2 Flöten, als Anhang zur Flötenschule. Op. 56..... 20 Gr.
- Amusements pour la Flûte. Op. 57..... 12 Gr.
- Gabrielski, Etudes pour la Flûte. - 86. Liv. 1. 1 Thlr.
- Divertissement pour la Flûte avec accompagnement de Pianoforte. Op. 87..... 12 Gr.
- Lindpaintner, Potpourri pour la Flûte avec accompagnement de l'Orchestre. Op. 62.... 2 Thlr.
- Lindpaintner, Potpourri pour la Flûte avec accomp. de Pianoforte..... 1 Thlr.
- Müller, Fr., Etudes p. la Clarinette. Op. 53. Liv. 2. 12 Gr.
- Richter, W., Duo concertant pour Pianoforte et Flûte. Op. 10..... 1 Thlr. 4 Gr.
- Schmittbach, Andante varié et Rondo du Mélodrame: Préciosa, p. Basson av. Orch. 1 Thlr. 12 Gr.
- Schönfeld, Adagio et Rondo pour Flûte et Pianoforte. Op. 17..... 16 Gr.

Für Pianoforte.

- Belcke, F., leichte vierhändige Uebungsstücke für das Pianoforte. Op. 22..... 10 Gr.

Belcke, F. leichte Uebungsstücke für das Piano- forte. Op. 23.....	12 Gr.
Beethoven, L. v., grand Quintetto, Op. 4. arrangé pour le Pianoforte à 4 ms. par J. P. Schmidt.	2 Thlr.
Bergen, Rondoletto brillant pour le Pianoforte. Op. 2.....	12 Gr.
Chwatal, 2 Polonaises brillantes pour Pianoforte.	8 Gr.
Dussek, Rondo russe de l'oeuvre 50, arrangé pour le Pianoforte à 4 mains par Mockwitz....	16 Gr.
Field, Exercice nouveau pour le Pianoforte.....	16 Gr.
Hauck, Sonate pour le Pianoforte. Op. 1.....	20 Gr.
— Rondo pour le Pianoforte. — 2.....	12 Gr.
Herold, Ouverture et Marche de l'Opéra: Marie, arrangée pour le Pianoforte.....	12 Gr.
Hummel, N., Rondo de l'Oeuv. 34. arrangé pour le Pianoforte à 4 mains par Mockwitz. 1 Thlr.	4 Gr.
Kalliwoða, première Sinfonie, arrangée pour le Pianoforte à 4 mains par Mockwitz. 1 Thlr.	8 Gr.
Kalkbrenner, (La Solitudine) Rondo per il Pia- noforte. Op. 46.....	8 Gr.
— 10me Fantaisie p. l. Pf. Op. 50.....	12 Gr.
— Air varié pour le Pianoforte. Op. 51....	8 Gr.
— Rondo, précédé d'une Introduction pour le Pianoforte. Op. 52....	8 Gr.
— 11me Fantaisie sur l'air: Rule Britannia pour le Pianoforte. Op. 53.....	12 Gr.
— 3 Andantes pour le Pianoforte. Op. 54....	12 Gr.
— Polonaise brillante p. le Pianoforte. Op. 55.	10 Gr.
— gr. Sonate pour le Pianof. Op. 56.....	1 Thlr.
— Rondo pastoral pour le Pianoforte. Op. 59.	12 Gr.
— Introduction et Rondino sur l'air favori de Salieri: Ah! povero Calpigi, pour le Piano- forte. Op. 78.....	10 Gr.
Kloss, 3 Marches pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 26.....	8 Gr.
Latour, Le Troubadour du Tage, air varié pour le Pianoforte.....	8 Gr.
Molino, 2d Notturmo pour Pianoforte et Gui- tare. Op. 44.....	12 Gr.
Onslow, 3 Trios pour le Pianoforte, Violon et Basse..... Op. 3. Liv. 1.	1 Thlr.
— Do. Do. Liv. 2.	1 Thlr.
— Do. Do. Liv. 3.	1 Thlr.
— Duop. l. Pianoforte et Violon. Op. 31.	1 Thlr.
* Richter, Duo concertant p. Pianoforte et Flûte. Op. 10.....	4 Gr.
Rossini, Ouverture de l'Opéra: Le Siège de Co- rinthe (Die Belagerung von Corinth), arr. pour le Pianoforte.....	16 Gr.
Schlösser, gr. Sonate p. l. Pianof. Op. 20. 1 Thlr.	8 Gr.
Schnabel, fils, Exercices p. le Pianoforte.....	8 Gr.
Schönfeld, Ouverture de Herrmann und Dorothea, pour le Pianoforte à 4 mains.....	10 Gr.
Siegel, Variations sur la Cavatine de l'Opéra: Otello „Deh calma ciel! o ciel“ pour le Pianoforte. Op. 43.....	12 Gr.
Szymanowska, 24 Mazurkas, p. le Pianoforte.	12 Gr.
Winter, Ouverture, arrangée pour le Pianoforte à 4 mains. No. 25.....	16 Gr.

Für Orgel.

Kegel, Orgelschule, zunächst für Organisten in klei-
nen Städten und auf dem Lande..... 1 Thlr.

Für Harfe.

Backofen, H., Harfenschule. Neue (durchgängig
umgearbeitete) Ausgabe..... 2 Thlr.

Für Guitare.

Boieldieu, Gesänge aus der Oper: Die weisse
Dame, mit Begleitung der Guitare, arrangirt
von M. Lehmann. 1s Heft..... 20 Gr.
— Do. 2s Heft..... 20 Gr.
*Molino, 2d Notturmo pour Pianoforte et Guitare.
Op. 44..... 12 Gr.

Für Gesang.

Herold, Marie, Oper im Klavierauszuge, mit fran-
zösischem und deutschem Texte..... 2 Thlr.
Mozart, Missa pro defunctis, Requiem. Partitur.
(Mit lateinischem und deutschem Texte.) Neue
Ausgabe..... 5 Thlr.
Mozart, Arie: Non so, donde viene (Wie Wellen
des Stromes), mit Begleitung des Pianoforte. 12 Gr.
Neukomm, S., Christi Grablegung, Oratorium, aus
Klopstocks Messias entnommen. Partitur.
Op. 49..... 5 Thlr.
— Do. die vollständigen Gesang- und Orche-
sterstimmen..... 6 Thlr.
— Do..... die Gesangstimmen allein 1 Thlr. 12 Gr.
— Do..... der Klavierauszug... 2 Thlr. 12 Gr.
— Messe de Requiem à 5 parties en Choeur,
avec acc. de gr. Orchestre. Partition. Op. 50. 5 Thlr.
— Psalmen, für eine Singstimme mit Begleitung
der Orgel (oder des Pianoforte.) Op. 51..
No. 1. der 97ste Psalm..... 12 Gr.
— 2. der 63ste Psalm..... 8 Gr.
— 3. der 126ste Psalm..... 6 Gr.
— 4. der 98ste Psalm..... 6 Gr.
Rossini, le Siège de Corinthe (die Belagerung von
Corinth), Klavierauszug des Componisten, mit
französischem und deutschem Texte.... 5 Thlr.
Schneider, Fr., 6 religiöse Gesänge für Sopran,
Alt, Tenor u. Bass. Partitur Drey Hefte. à 16 Gr.
— Do. in Stimmen. Drey Hefte. à 16 Gr.
Sutor, Lieder für 2 Tenor- und 2 Bassstimmen.
1s Heft. Neue Ausgabe..... 12 Gr.
Winter, P. v., Messe de Requiem, à quatre voix,
(mit lateinischem und deutschem Texte) arr.
pour le Pianoforte..... 2 Thlr.

P o r t r a i t s.

Clementi, M..... 8 Gr.
Kalkbrenner, Fr..... 8 Gr.
Marcello, Benedetto..... 8 Gr.
Moscheles, J..... 8 Gr.
Neukomm, S..... 8 Gr.
*Mälzelsche Metronome..... à 2 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des October.

250.

1827.

Sächsisches Staatsrecht.

Lehrbuch des Königlich Sächsischen Staatsrechts von Dr. *Christian Ernst Weisse*, Oberhofgerichtsrathe und ordentlichem Professor der Rechte zu Leipzig, Domheyrn zu Merseburg. Leipzig, bey Hartknoch. 1827. 600 S. 8.

Der Verfasser des angezeigten Werkes benutzt die, von den Herausgebern dieser gelehrten Blätter zu einer Selbstrecension ihm gegebene, Erlaubniss zuvörderst dazu, um die Schwierigkeiten bemerklich zu machen, mit welchen er bey der Ausarbeitung desselben zu kämpfen hatte. Ohne zu gedenken, dass er, dem weiter unten gerechtfertigten Plane zu Folge, in ein Detail vieler zum Theil seinen bisherigen Studien fremdartigen Theile der Staatsadministration, als z. B. des Steuer- und Militairwesens, eingehen musste, sahe er sich auch genöthigt, ausser der Unzahl von Gesetzen, welche über die verschiedenen Gegenstände des Regierungsrechts in dem Augusteischen Codex, dessen drey Fortsetzungen und der neuen seit 1818 erschienenen officiellen Gesetzsammlung befindlich sind, besonders für die neuere Staatsgesetzgebung die noch ungedruckten Landtagsverhandlungen zu benutzen, die theils zur Erklärung der in jenen Sammlungen enthaltenen Gesetze oft unentbehrlich sind, theils Beschlüsse enthalten, die selbst als Quellen des Staatsrechts zu betrachten sind. Bey diesen Vorarbeiten konnte sich der Verfasser nicht entschliessen, sich bloß auf die gewöhnlichen Gränzen eines akademischen Lehrbuchs zu beschränken, weil er davon wohl überzeugt seyn konnte, dass sich dieser Arbeit sobald wieder niemand unterziehen dürfte, und sie unter der Voraussetzung einer grössern Ausführlichkeit auch auf die Bedürfnisse der Geschäftsmänner berechnet werden konnte. Soviel aber den akademischen Gebrauch für die Studirenden betrifft, so kann er mehr in der Aushebung der wichtigsten Grundsätze, als in der Erklärung derselben bestehen; welche Methode der Verf. auch bisher bey seinen Vorlesungen befolgte. Demungeachtet wird es bey der Reichhaltigkeit des Stoffs und bey den grossen Fortschritten unserer Gesetzgebung, auch insoweit sie die Staatsadministration betrifft, an Berichtignngen und Zusätzen nicht fehlen; wovon nicht

Zweyter Band.

nur die der Schrift selbst, S. 527 u. f., beygefügt, sondern auch die nachstehenden, bey welchen ich nur noch in Beziehung auf die erwähnten neuern Gesetze bemerke, dass gegenwärtige Anzeige zu Anfange des July im laufenden Jahre geschrieben wurde, einen Beweis liefern können.

§. 122. S. 5 ist die Bekanntmachung des Geheimenraths v. 9. May 1827 in der Gesetzsammlung d. J. St. 11. Nr. 19. S. 99. beyzufügen; nach welcher die in dem Augusteischen Codex enthaltenen Decisiv-Rescripte, welche an sich nur als obrichterliche Verfügungen für den durch sie entschiedenen Fall gelten, bloß die Autorität von Präjudicien haben, ihnen aber keinesweges, wenn sie nicht in die seit dem Jahre 1818 erscheinende Gesetzsammlung aufgenommen worden sind, gesetzliche Kraft beygelegt werden soll. — §. 130. S. 8. das Mandat v. 29. Dec. 1826. [Ges. Samml. v. 1827. St. 2. Nr. 4. S. 9.], welches den Advocaten vor denjenigen Gerichten, in denen nahe Verwandte von ihnen als Richter oder Protocollanten angestellt sind, zu practiciren verbietet, es müsste denn das Gericht eine collegialische Verfassung haben, oder daselbst mehrere zum Protocolliren berechnigte Personen vorhanden seyn. §. 131. S. 21, wo von der Vergebung der Staatsämter die Rede ist, werden noch einige Modificationen der daselbst aufgestellten Grundsätze nachgetragen werden können; allein wir beschränken uns hier auf die Bemerkung: dass sowohl die Präsidenten der höchsten Landescollegien, als die Mitglieder des Geheimenraths und des Geheimen-Finanzcollegii ohne vorgängige Denomination von dem Könige erwählt werden. §. 164. S. 85 erlaubt sich der Verf. eine Beziehung auf die von ihm in diesem Jahre bey dem Doctor-Jubileo des Herrn Domherrn und Hofraths Dr. *Biener* herausgegebene Schrift: *de amplissimo Ordinarii Facultatis Juridicae Lipsiensis munere*. §. 182. A. 4. S. 123 ist wegen der Oberlausitzer Brandcasse das durch ein Mandat v. 29. Jan. 1827 bekannt gemachte Regulativ zu vergleichen, in dessen Eingange bemerkt wird, dass das ältere vom 21. May 1788 bekannt gemachte, so wie die nachfolgenden, auf diese Societät sich beziehenden, in den Oberamtspatenten vom 22. Aug. 1792, 27. May 1801, 25. Sept. 1808 und 7. July 1813 enthaltenen Anordnungen, theils durch den Beytritt der Vierstädte Budissin, Zittau, Camenz und Löbau zu gedachter Anstalt, welcher in

einer unter höchster Genehmigung eingegangenen Convention vom 19. Sept. 1821 erfolgte; theils durch sonst veränderte Umstände, in mehreren Puncten ihre Anwendbarkeit verloren haben. — In Beziehung auf die §. 183. A. 1. S. 125 absichtlich nur kurz angedeuteten, mehr in das Privat-, als Staats-Recht gehörigen, Streitigkeiten über die Brau-nahrung zwischen Ritterschaft und Städten, ist das Mandat v. 21. Febr. 1827. [Ges. Samml. d. J. St. 5. Nr. 9. S. 73.], welches das Recht zum Bierbrauen und Ausschroten, auch Verzapfen des eigenen Gebräudes betrifft, beyzufügen; ingleichen bey den Valvationstabellen §. 208. S. 179. A. 14. in Verbindung mit den Zusätzen S. 577. die neueste vom 5. April 1827. [Ges. Samml. d. J. St. 6. Nr. 11. S. 79.]; — ferner S. 545. §. 283. wo von den Expeditionen des Obersteuercollegii die Rede ist, das Patent, den Ein- und Ausgang der Sachen bey der Canzley des Obersteuer-Collegii betr. v. 18. May 1827. [Ges. Samml. d. J. St. 10. Nr. 18. S. 97.]

Unter allen seit der Erscheinung dieses Lehrbuchs durch die neueste Gesetzgebung nöthig gewordenen Zusätzen aber sind unstreitig diejenigen bey weitem die wichtigsten, welche zu §. 320. S. 435. durch das, die Ausübung der katholisch-geistlichen Gerichtsbarkeit und die Regulirung der gegenseitigen Verhältnisse der katholischen und evangelischen Glaubensgenossen betreffende, Mandat v. 19. Febr. d. J. [a. a. O. St. 5. Nr. 6. S. 13 u. f.] veranlasst werden; womit der um das Wohl seiner Unterthanen unsterblich verdiente König *Friedrich August* seine segensreiche Regierung auf eine würdige Weise beendigt hat, indem er zu gleicher Zeit [unterm 20. Febr. d. J.] wegen des Ueberttritts von einer christlichen Confession zur andern ein zweytes Gesetz gegeben hat, dessen Inhalt aber ausser dem Kreise dieses Lehrbuchs liegt. — Die früher über diese Verhältnisse gepflogenen Landtagsverhandlungen sind bereits A. 1. S. 456 erwähnt; soviel aber den Inhalt des zuerst angeführten Gesetzes betrifft, so beziehen sich die wichtigsten Grundsätze desselben, die wir mehr nach ihrem innern Zusammenhange, als nach der in dem Gesetze befolgten Ordnung ansheben werden, theils auf die neuorganisirten Behörden überhaupt, theils auf einzelne ihnen überlassene Geschäfte. Zu der ersten Classe gehören folgende: 1) Das apostolische Vicariat in Dresden ist die oberste geistliche Behörde für die römisch-katholischen Glaubensgenossen in den vier Kreisen, und hat, nebst dem ihm untergeordneten Consistorium, die geistlichen Angelegenheiten und die geistliche Gerichtsbarkeit in Beziehung auf jene eben so zu verwalten, wie solches von dem evangelischen Kirchenrathe, *respectively* in Subordination von den evangelischen wirklichen Geheime-Räthen, und den unter erstem stehenden Consistorien, hinsichtlich der Evangelischen geschieht. 2) Der jedesmalige apostolische Vicar hat, nach vorgängiger Vorlegung des

die ihm beschehene Delegation enthaltenden päpstlichen Schreibens, den Unterthanen- und Dienst-Eid in die Hände des Königs zu leisten, und ist dabey zu Beobachtung der Landesgesetze bey der ihm aufgetragenen Verwaltung zu verpflichten. 3) Die Bekanntmachung allgemeiner, entweder vom römischen Stuhle ausgehender, oder sonst vom Vicariate für nöthig zu befindender Anordnungen durch den Druck oder öffentlichen Anschlag soll ohne landesherrliches Vorwissen, und nach Befinden beygefügtes *Placet*, nicht geschehen; auch behält sich der König vor, in Fällen, welche auf dessen landesherrliche Gerechtsame Einfluss haben können, und bey Beschwerden über Missbrauch der von dem Vicariate auszuübenden Gewalt, nach vorgängiger Communication zwischen dem Geheimenrathe und dem apostolischen Vicar, und in dessen Folge von ersterem erstatteten rätlichen Gutachten, selbst zu entscheiden. 4) Zur Ausübung der katholisch-geistlichen Gerichtsbarkeit (so wie auch zur Erledigung mehrerer anderer in einer Beylage des Gesetzes *sub* ☉ verzeichneter kirehlichen Geschäfte) wird ein katholisch-geistliches, aus drey geistlichen und zwey, zur Verwaltung von Justizstellen nach der diessfallsigen gesetzlichen Vorschrift qualificirten, weltlichen Beysitzern bestehendes Consistorium niedergesetzt, dessen Mitglieder der apostolische Vicar zu der bey nicht vorhandenem Bedenken zu ertheilenden landesherrlichen Bestätigung in Vorschlag zu bringen hat; worauf sie, so wie die Subalternen, bey ihrer Einführung und Annahme mit dem Subjections- und Dienst-Eide belegt werden. 5) In Verfassungs- und rein geistlichen Sachen, so wie in den von der Cognition der weltlichen Gerichtshöfe eximirten Personal-Rechtssachen der katholischen Geistlichkeit, ist diese Behörde ausschliessend dem apostolischen Vicariate subordinirt; doch sind Angelegenheiten, welche auf die äussere Verfassung derselben gegen andere Collegien Beziehung haben, nach vorher beym Geheimen Rathe, mit Zuziehung des apostolischen Vicars, über sie angestellter Erwägung, dem Könige zur Entscheidung vorzulegen. 6) Gegen die Erkenntnisse und Bescheide des Consistorii in solchen Rechtsstreitigkeiten, über welche der *Vicarius Apostolicus* in letzter Instanz zu entscheiden hat, wird zuerst das Rechtsmittel der Leuterung zugelassen, bey deren Erledigung, ausser den ordentlichen Mitgliedern des Collegii, noch zwey hierzu zu bestellende ausserordentliche Beysitzer, ein geistlicher und ein rechts-erfahrer weltlicher, zugezogen werden; dagegen müssen anderweite Entscheidungen in Criminal- und Polizey-Sachen der katholischen Geistlichen, welche durch Vorstellungen gegen frühere Erkenntnisse veranlasst werden, von den inländischen Dicastereien eingeholt werden. 7) Zur Formirung der höchsten Appellationsinstanz des *Vicarii Apostolici* wird ein Vicariats-Gericht niedergesetzt, welches unter dem Vorsitze des ersteren (dem auch das *Votum*

decisivum zusteht) aus zwey geistlichen und drey weltlichen Rätthen, einem aus der Landesregierung, einem aus dem Appellationsgerichte und einem besonders dazu zu bestellenden weltlichen katholischen Vicariatsrathe bestehen soll; wobey zugleich die Anwendung der bey Anstellung der Consistorialbeysitzer angegebenen Grundsätze auf die Vicariatsräthe festgesetzt ist. 8) In allen Sachen, welche nicht in höherer Instanz an das apostolische Vicariat gewiesen sind, hat das katholische Consistorium auf eingewandte Appellationen nach Verschiedenheit der in dem Mandate v. 15. März 1822. [Ges. Samml. d. J. St. 10. Nr. 17. S. 205.] §. 12. u. f. angegebenen Fälle, entweder zur Landesregierung, oder zum Appellationsgerichte zu berichten. 9) Das katholische Consistorium hat bey seinen Beschlüssen, Verordnungen und Entscheidungen, so wie in Hinsicht auf die Form des bey ihm Statt findenden Verfahrens, lediglich nach den Landesgesetzen sich zu richten, insoweit nicht entweder in Ehesachen die Dogmen der katholischen Kirche entgegen stehen, oder bey der Bestrafung kirchlicher Verbrechen der katholischen Geistlichen, oder solcher Vergehungen katholischer Glaubensgenossen, welche mit Kirchenstrafen geahndet werden, die Vorschriften des kanonischen Rechts zugleich von ihm in Obacht zu nehmen sind. — Indem wir manche andre die Verhältnisse des Consistorii und zum Theil auch des Vicariats betreffende Grundsätze, welche sich theils auf die Rechte, die ersteres mit andern constituirten Gerichtshöfen gemein hat, theils auf das von beyden Behörden gegen andere Landes-Collegien und gegen niedere Behörden, zu beobachtende Verfahren, die Commissions-Ertheilungen u. dergl. beziehen, hauptsächlich deswegen übergehen, weil sie grösstentheils nach Analogie der den evangelischen kirchlichen Behörden in dieser Hinsicht zukommenden Rechte und Verbindlichkeiten beurtheilt werden können, schliessen wir die über die allgemeinen Verhältnisse der katholisch-kirchlichen Behörden sich verbreitenden Grundsätze damit: dass in den zur höchsten Entscheidung des apostolischen Vicariats gehörenden Sachen die Unterobrigkeiten sowohl von Seiten des Consistorii, als von dem Vicar selbst nur durch Requisition zur Rechtshülfe zu veranlassen sind.

In Ansehung der einzelnen, jenen Behörden überlassenen, kirchlichen Geschäfte ist zuerst ihrer Gerichtsbarkeit über alle zum katholischen Klerus gehörige Personen (welche auch den Unterthanen-Eid vor ihrem Consistorio zu leisten haben) ohne Unterschied der erhaltenen höhern oder niedern Grade der Weihe zu gedenken. Sie erstreckt sich auch über auswärtige, im Lande sich aufhaltende, katholische Geistliche; dagegen haben katholische Schullehrer und niedere, bey dem katholischen Cultus angestellte, Kirchendiener, als z. B. Todtengräber und Hospitalverwalter, nur in Ansehung der Disciplin und der Verfassung der Institute,

bey welchen sie angestellt sind, einen privilegirten persönlichen Gerichtsstand vor der geistlichen Behörde; auch sind die bey katholischen Geistlichen in Diensten stehenden Personen demselben nicht unterworfen. Vergleicht man diese Anordnungen mit den hierüber in der protestantischen Kirche bestehenden Vorschriften; so ist in dieser die geistliche Gerichtsbarkeit bloß auf die *in hiesigen Landen* angestellten ordinirten Geistlichen beschränkt; erstreckt sich aber auch auf diejenigen Schullehrer, sowohl Kirchendiener niederer Classe, welche bey dem Antritte ihres Amtes von den Consistorien verpflichtet und confirmirt werden [S. *Webers* systematische Darstellung des im Königreiche Sachsen geltenden Kirchenrechts S. 515]; wegen des Gesindes der protestantischen Geistlichen aber tritt nunmehr zu Folge des Mandats v. 15. März 1822 [Ges. Samml. d. J. St. 10. Nr. 17. §. 19. S. 210.] die Gerichtsbarkeit der weltlichen Obrigkeit auch dann ein, wenn es in geistlichen Gebäuden wohnt.

Soviel diejenigen Rechtssachen betrifft, in welchen die katholischen Geistlichen vor den weltlichen Gerichten Recht zu nehmen haben, so ist in dieser Hinsicht nicht nur in Civilsachen ihre Gleichstellung mit den protestantischen Geistlichen ausdrücklich ausgesprochen; sondern es gilt auch dasselbe Princip in Criminal- und Polizeysachen, indem wegen der erstern festgesetzt ist: dass, wenn wider einen katholischen Geistlichen auf Specialinquisition, oder Zuchthausstrafe, oder Detention in einem Zuchthause erkannt und das Erkenntniss auf geführte Vertheidigung nicht gemildert worden ist, das fernere Verfahren gegen ihn allein den weltlichen Gerichten gebührt; in Ansehung der letztern aber der weltlichen Polizeybehörde erlaubt ist, gegen katholische Geistliche selbst mit der Verhaftung zu verfahren, wenn ein sofortiges Eingreifen der polizeylichen Gewalt, wegen der auf dem Verzuge haftenden Gefahr, erforderlich wird; jedoch mit der Beschränkung: dass der Arretirte nachher sofort dem katholischen geistlichen Consistorio auszuliefern ist.

Anlangend ferner den Begriff der rein geistlichen Sachen, welche in der letzten Instanz ausschliessend der Competenz des apostolischen Vicariats vorbehalten sind, so werden darunter, nach der von dem Gesetzgeber selbst gegebenen Erklärung, alle Glaubens- und Gewissens-Sachen, alle religiöse Handlungen, die zum Cultus gehören, und alle die Kirchendisciplin und den Religions-Unterricht betreffenden Sachen verstanden. — Unter den noch übrigen Zweigen der sachlichen Gerichtsbarkeit der Kirche wird 1) die Untersuchung und Bestrafung von Excessen erwähnt, welche in katholischen Kirchen während der gottesdienstlichen Handlungen vorkommen, die zwar nach der Analogie des Befehls vom 20. Aug. 1788. (Cont. II. Cod. Aug. T. I. p. 295. folg.) zur Competenz des katholischen Consistorii zu ziehen sind, jedoch dergestalt: dass dieses die Entscheidung darüber in letzter Instanz,

ausgenommen, wenn der Excedent ein katholischer Geistlicher ist, der landesherrlichen Behörde anheimzustellen hat; 2) die Real-Gerichtsbarkeit über die zu religiösen und milden Zwecken dienenden Grundstücke, die in Beziehung auf die Hospitäler nur auf die zur Zeit des Mandats vorhandenen beschränkt, wegen der künftig errichteten aber von besonderer Verleihung abhängig gemacht worden ist; da im Gegentheile 3) die Erledigung aller auf religiöse Stiftungen jeder Art unmittelbar sich beziehender Angelegenheiten dem Consistorio vorbehalten ist.

Den Beschluss machen die Ehesachen. Dass diese für rein geistliche Sachen gehalten werden, kann man schon daraus schliessen: dass diesen die Sponsaliensachen dann beygezählt sind, wenn ein öffentliches Eheverlöbniß Statt gefunden hat. Bey gemischten Ehen aber ist die Competenz in Ehe- und Sponsalien-Sachen von der Religion des Beklagten und wenn bey Eheverlöbniß beyde Theile zurücktreten wollen, von der Religion der Braut abhängig gemacht. Alle übrige Bestimmungen, welche die rechtlichen Verhältnisse der Ehegatten in dergleichen Ehen, die Erziehung der Kinder und manche andere Gegenstände betreffen, welche bey den veränderten bürgerlichen Verhältnissen der Katholiken in dem Königreiche Sachsen nothwendig in Anregung kommen mussten, liegen ausser dem Zwecke dieser Anzeige; daher ich nur in Beziehung auf den ersten Band §. 50. S. 92. dieses Lehrbuchs, wo von den Parochial-Rechten die Rede ist, bemerke: dass die von der evangelisch-lutherischen Kirche sonst gegen die römisch-katholischen Glaubensgenossen verfassungsmässig ausgeübten für die Zukunft hinwegfallen; es jedoch in Hinsicht der auf Grundstücken etwa haftenden Parochiallasten bey der zeitherigen Verbindlichkeit bewendet.

Noch ist endlich in Ansehung der Staatsdienbarkeiten §. 350. S. 506 u. f., so wie in Hinsicht auf die ausländischen Lehne des Königs von Sachsen, und anderer deutschen Fürsten in Sachsen, deren gänzliche Aufhebung (mit Ausschluss der böhmischen Hauptlehne §. 354. S. 518 u. f. not. 1.) behauptet wird, die Verordnung der K. S. Landesregierung v. 29. März 1827 nachzutragen, welche die mit der Herzoglich Sächsischen Landesregierung zu Altenburg wegen der an den gemeinschaftlichen Gränzen der beyderseitigen Gebiete im fremden Territorio Statt findenden Lehns- und Jurisdictionen-Verhältnisse getroffene Uebereinkunft betrifft. [Ges. Samml. d. J. St. 7. Nr. 12. S. 85.] Sie ist folgenden Inhalts: 1) Entsagen beyde Theile gegenseitig der, zu Folge zweyer (in Gemässheit der gewöhnlichen Erklärung des 34. Art. vom Rheinbunde erlassenen) Patente und zwar Herzoglich Sächsischer Seits vom 29. Sept. 1809 und Königlich Sächsischer Seits vom 9. Aug. 1809, reclamirten oder wenigstens der Reclamation ausgesetzten Lehnherrlichkeit über einzelne zu einem,

in dem fremden Gebiete gelegenen, Hauptgute gehörigen, jedoch in dem eignen Territorio auszuübenden Gerechtsame an Gerichten, Zinsen, Lehnen, Triften und wie sie sonst Namen haben mögen. (Soviel 2) die einer fremden Behörde zustehende Gerichtsbarkeit über Grundstücke und Unterthanen des andern Gebietes betrifft, so sollen zwar die Gerichtsunterthanen dieser fremden Behörde da, wo es bis jetzt hergebracht gewesen, auch ferner noch gegenseitig in die betreffende Gerichtsstelle citirt werden und daselbst Recht zu nehmen verbunden seyn, die Gerichtsbarkeit selbst aber nach den Gesetzen des Landes, in welchem sich die ihr unterworfenen Grundstücke oder Unterthanen befinden, ausgeübt, auch die eingewendeten Appellationen nur an die competente Behörde dieses Territorii gerichtet werden. 3) Sollen die bey einer zu einem Hauptgute des Königlich Sächsischen, oder des Altenburgischen Gebietes gehörigen Gerichtsstelle, welcher Unterthanen oder Grundstücke des andern Landes unterworfen sind, angestellten Justitiarien, in allen dazu geeigneten Fällen, der fremden Landesherrschaft die Erbhuldigung leisten, jedoch nicht Namens der Gerichte des betreffenden Hauptgutes selbst, sondern derjenigen Gerichte, welche für jene Unterthanen und Grundstücke bestellt sind, und in deren Namen auch die an die obere bereits erwähnte Behörde zu erstattenden Berichte abgefasst werden.

Zum Schlusse bemerke ich einige, in dem Anhang nicht erwähnte, Druckfehler. S. 29. Z. 20. l. st. „Nr. 10.“ — „St. 10.“ S. 71. fehlt bey der Ueberschrift des §. 156. das Zeichen der Abtheilung *b.*, ingleichen S. 249. bey der des §. 242. das Zeichen *d.*, auch muss S. 207. bey der Ueberschrift des §. 223. statt 5) — 3) gesetzt werden. S. 209. §. 226. Z. 27. l. st. „5 Pf.“ — „3 Pf.“; S. 217. A. 1. Z. 2. st. „er“ — „dieser“; und S. 388 §. 304. Z. 9. st. „149“ — „140.“ und Z. 10. st. „§. 55.“ — „§. 155.“

C. E. Weisse.

Kurze Anzeige.

Curiosa. Ein Taschenbuch, welches keinen Leser langweilen wird (.) Herausgegeben von einem Freunde des Lachens und Denkens. Berlin, gedr. u. verl. bey *Lasch.* 1825. in 16. 1s Bdch. 208, 2s Bdch. 188 S. 1 Thlr.

Mit einer gewissen ehrlichen Naivetät berichtet der Herausgeber, dass er sich von einer Restauration die dort durchgelesenen Zeitungen geborgt, und darauf diese Sammlung veranstaltet habe. *Probatum est!* — Als Anekdotensammlung kann das Ganze wohl mit mancher ähnlichen — hingehen.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 2. des October.

251.

1827.

Römische Literatur.

Quinti Horatii Flacci opera. Expurgata et accuratis notis illustrata in usum studiosae juventutis (,) edita a *Bernhardo Schwindl* (,) Cist. ord. presbytero, et classium humanitatis in C. R. Gymnasio Neostadensi Professore P. O. Tomus I. et II. Vienne, sumtibus *Friderici Volke* (,) librarii. Typis *Antonii Strauss*, 1825. (Der 1. Bd. hat VI und 320, der zweyte 334 Seit.) in gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Seitdem, auf höchste, kaiserlich-königliche Anordnung, die österreichischen Gymnasien neu und besser organisirt wurden, erschienen schon, auf des schon bekannten gelehrten *Hohlers* Veranstaltung, mehrere Ausgaben von römischen Classikern zu diesem Behufe. Diesen reiht sich diese neue Ausgabe des *Horatius* aus der Hand eines Geistlichen in Niederösterreich an, den Rec. früher nicht als gelehrten Herausgeber kannte. Ob sie, bey der vorhandenen Menge von Ausgaben dieses Dichters jetzt erforderlich war, soll hier nicht in Frage genommen werden, und des Herrn *Schwindl* Gründe dafür sind sehr ungenügend und gar leicht zu widerlegen. Genug war es und entschuldigend, dass es „*ob textum minus castum*“, wie es unter andern Gründen in der Vorrede heisst, und dem beschränktern Systeme dieser österreichischen Gelehrten-Schulen gemäss ist, geschah. Hier indess nichts Näheres über die, auf dem Titel bemerkte, *expurgatio*, oder die gewaltsame Beschneidung der, vermeintlichen oder wahren, Schaamtheile dieses, nur in seiner vorhandenen, unzerissenen Ganzheit geltenden Dichters. Sie erfolgte meist nach des Jesuiten *Josephus Juvencius* Ausgabe vom Jahre 1795 zu Venedig, dem unser Herausgeber sogar einen Theil des Titels seiner Ausgabe wörtlich abgeborgt hat. Bezüglich auf die Bearbeitung selbst, hält sich Rec. für verpflichtet, den Herausgeber selbst fast wörtlich und in seiner Latinität sprechen zu lassen: „*In interpretatione ipsa odarum in specie celeberrimi Domini Mitscherlich, qui hanc partem operis tanta cum laboris (nicht auch ingenii?) impensa explicavit et exornavit, vestigia ita trivi, ut cuncta, quae ad scopum prae-*
Zweyter Band.

fixum facere videbantur, in usum meum convertere, non dubitaverim. Ceterum etiam Jani, — Heindorfii et Doeringii adnotationes ad manus mihi fuisse, ex iisque multa in rem meam transtulisse fateor. Was der neue Herausg. etwa aus eigener Kraft zur Interpretation hinzugethan habe, hat dem Rec. nicht so recht klar werden wollen. Allein, auch so wird diese neue Ausgabe, die sich ungemein durch schönes Papier, scharfen Druck und dessen geschmackvolle Anordnung empfiehlt, ihres beabsichtigten Nutzens nicht verfehlen. Noch muss Rec. beklagen, dass die häufigen, in den Text gedrängten und auf die Anmerkungen hinweisenden, Zahlzeichen den Zusammenhang unterbrechen und stören.

Vitae excellentium Romanorum. Biographien berühmter Römer. Ein Lehr- und Lesebuch zur Begründung des ersten cursus in Erlernung der lat. Sprache und der Geschichte des alten Roms, nach *Aurelius Victor* und *Lomond* bearbeitet, und mit vollständigem Wortregister (Wörterverzeichnisse) versehen von Dr. *Ferdinand Philippi*, grossherz. Sächs. Hofrath. Nürnberg, bey *Riegel und Wiessner*. 1826. 278 S. 8. (20 Gr.)

Was dieser Titel aussagt, aber kein Vorwort näher andeutet oder erhärtet, bestätigt auch Rec. gern aus seiner Ueberzeugung, nemlich, dass die kleinen historischen Schriften, die sich, unter dem Namen des *S. Aurelius Victor* und seines Glossators *Lomond*, uns erhalten haben, eben so wegen ihres anziehenden Inhalts, als wegen ihrer leichten und fließenden Schreibart, in die Reihe derer gehören, welche sich zur zweckgemässen Lesung in lateinischen Schulclassen eignen, mehr eignen, als der immer noch so gängige *Eutropius*, ja, in gewisser Hinsicht, selbst den trockenen Biographien des *C. Nepos* vorzuziehen seyn möchten. Daher denn das Verdienstliche dieses neuen, correcten Abdrucks des meist biographischen Theils jener historischen Schriften, oder der Bearbeitung desselben, wie Hr. Ph. sich ausdrückt, zum lat. und römisch-historischen Lehr- und Lesebuche u. s. w. Dem lat. Texte selbst sind einige Tonzeichen beygegeben, z. B. *tùm, ferè, è, suá (manu) cùm*, wofür jedoch das *quum* brauchbarer war, *exer-*

cittis, als *acc. plur.* u. s. w. Auch der Interpunctionskunst, welche die Sätze in logische Anordnung (Disposition) zu bringen bestimmt ist, ist meist ihr Recht wiederfahren; nur, dass auch hier, wie fast noch allenthalben, auch in den neuesten und besten Ausgaben lat. Classiker, das angehängte *que* nicht berücksichtigt ist, z. B. S. 163, *de lege disputabat; civesque commonebat*, wo, wie in hundert ähnlichen Fällen, jedes Trennungszeichen ein logischer Fehler ist, weil diess angehängte, untrennbare *que* immer nur eine unmittelbare Folge des Vorhergehenden bezeichnet, und sich meist durch *zugleich, folglich, sammt* und ähnlich erklären und deutschen lässt. Unter dem lat. Texte selbst sind einige deutsche Anmerkungen, meist historisch-antiquarischen Inhalts, ertheilt, die, wegen ihrer Willkürlichkeit, Unbedeutsamkeit und Seichtheit, wohl entbehrt werden konnten. Aber, noch weit entbehrllicher ist das angehängte, alphabetische *Wörterverzeichniss*, welches alle Fehler und alles Schädliche und Verdammliche solcher herkömmlichen *angustiae vocabulariorum* in sich vereint, und zugleich, wegen der unberechneten und unnützen Luculenz in der Anordnung des Drucks, das Buch nothlos vertheuert. Sonst gereicht das weisse Papier und der saubere Druck der Verlagshandlung zu einer Ehre, die sich bey ähnlichen Schulbüchern nur selten eine Verlags- handlung zu erholen gemeint ist.

Deutsche Uebersetzung altclassischer Schriftsteller.

Virgil's (des Virgilius Maro) *Gedicht* (Lehr- gedicht) *von dem Landbau*. Deutsch von Dr. Joseph Nürnberger. Mit dem Texte zur Seite. Danzig, Druck und Verlag von Louis Betzon. XII und 179 S. in 16. (1 Thaler.)

Rec. holt aus Verpflichtung nach, was der Titel nicht bestimmt ausspricht, dass die Deutschung (deutsche Nachbildung) eine *metrische* und *gereimte* ist, in welcher der alexandrinische Vers mit dem fünffüssigen Jamben, dem Ohre zum gefälligen Wohltaute, abwechselt. An ihr ist ausserdem auch von unserer Seite zu bestätigen, dass sie, in ihrer nicht ungelungenen Art und Form, der schon öffentlich erhaltenen Empfehlung werth ist. Sie ist im Ganzen eben so treu und sorglich der herrlichen Urschrift nachgebildet, als klar und schnell fasslich, und dadurch auch für Leser von Geschmack geeignet, die des Urgedichts nicht kundig sind, wodurch sie fast eine Art von Bereicherung unserer poetischen National-Literatur geworden ist, ungerechnet, dass sie nun auch etwa in landwirthschaftlicher Hinsicht mehr nützen kann, als es bey mehreren frühern im antiken (hexametrischen) Maasse, der Fall weniger war und seyn konnte. Dass eine solche, mit Vorliebe und Begeisterung ausgeführte, Bearbeitung zugleich eine

neue Darstellung des unendlichen Reichthums unserer Sprache und ihrer oft unerkannten Geschmeidigkeit und Biagsamkeit ist, thut sich daraus von selbst dar. Wohl würden manche einzelne Stellen in diesem gefeyerten *Hochgesange* auf den Landbau, der freylich durch diese alexandrinisch-jambische Behandlung, auch wohl durch den Reim, so rein und richtig er auch ist, etwas von seiner Höhe heruntersteigen, von seiner hexametrischen Feyerlichkeit verlieren, folglich, Manches von seinem urthümlichen Geiste aufgeben musste, nicht die volle Strenge der Kritik aushalten, weil unter andern treue, unverbrüchliche Wiedergabe *aller* Züge des Urgesangs eine unerlassliche Bedingung des Nachbildners seyn und bleiben muss: allein, statt sie hier auszuüben, mögen lieber einige ungesuchte Proben unsern Lesern einen reinen, unangefochtenen Vorschmack des Ganzen gewähren: (I, 311 ff.)

Quid tempestates auctumni et sidera dicam? u. s. w.

„Doch (,) was sag' ich vom Herbst, wenn Tag und Nacht sich gleichen,

Und kürzer, matter schon die Sonne scheint!

Was giebt's für Sorgen nicht im März, dem Regenreichen,

Wo Frühlingssturm und Regen sich vereint,

Die Milchgequoll'ne Saat, die junge, zu vernichten!

O (,) sah ich doch, zur Gersten-Ernte Zeit,

Den ganzen Himmel oft zu Wolken sich verdichten,

Der Stürme Heer, in wild erbosstem Streit,

Erschrock'ne Schnitter von dem Feld nach Hause jagen,

Den schweren Halm, tief aus dem Grund gewühlt,

Als leichte Beute durch die bangen Lüfte tragen,

Wie Wirbelwind mit Streu und Stroh spielt!

Aus schwarzen Wolken stürzt, in Meerentsognen Güssen,

Der Regen oft auf's Saatenfeld herab,

Was Mensch und Stier erzielt, im Nu ist's fortgerissen,

Und findet in der wilden Fluth sein Grab;

Der Graben schwillt zum Strom, das Toben will nicht enden,

Wild braust das Meer in grausen Wirbeln auf:

Und Vater Zeus, *Er* weist, mit Flammenrothen Händen,

Dem zack'gen Blitz den Schlangengleichen Lauf.“

O fortunatos nimium, sua si bona norint u. s. w. (II, 458.)

„O! Nichts ist mit dem Glück des Landmauns zu vergleichen,

Der's nur recht schätzt sein überselig Loos (,)

Dem einfach-satte Kost die milden Fluren reichen

In trauter Hütte friedlich-stillem Schooss;

Den der Besucher Schwarm nicht schon im frühen Morgen

Im hehren Palast (*sic*) aus dem Schlummer jagt,

Der Schildpatt gern entbehrt, und den kein Heer von Sorgen

Um Prunkgeräth und prächt'ge Kleider plagt.“

Lateinische Lexikographie.

Vollständiges und erklärendes Wörterbuch zu des *Cornelius Nepos Lebensläufen berühmter Männer*. Zum Schulgebrauche verfasst von Dr.

George Friedrich Wilhelm Grosse, Con-
rector des Gymnasiums am Dome zu Stendal. Halle,
im Hendelschen Verlage. 1825. 278 S. gr. 8.
geheftet und beschnitten. 18 Gr.

Ehe von einem derartigen, vollständigen Wör-
terbuche zum *Cornel. Nepos* die Rede seyn konnte,
musste wohl erst bestimmt werden, ob dieser lat.
Biograph sich für die bezweckten Schüler, d. i.
für Anfänger in der lat. Sprache, eigne. Denn,
um seine Lesung anziehend und fruchtreich für
sie zu machen, müsste, um vorläufig nur eins zu
erwähnen, der erklärende Lehrer dasjenige Stück
der allgemeinen Geschichte voraussenden, welche
in die, nur in allgemeinen Umrissen entworfene,
aber nicht durchgeführte Biographie des jedesmaligen
Imperators einschlägt; ausserdem bleibt wohl
das Meiste unverständlich und trocken. Es begreift
sich nicht leicht, wie man diesen Biographen, oder
biographischen Excerptor, der noch obenein durch
eines Glossators Hand interpolirt und entstellt ist,
fast ausschliesslich zum sogenannten Schulautor
machen, und bis heute als solchen, oft nur für die
ersten Anfänger, beybehalten mochte. Einmal ist
er schwer verständlich, schon wegen seiner ge-
drungenen Präcision, seiner eigenthümlichen Ele-
ganz und Kürze im Ausdrucke; wozu noch kommt,
was seiner sprachlichen Einkleidung aus Dichtern
angeeignet scheint, so, dass manche Wendung und
mancher der Sätze nur aus dem Gebrauche der
Dichter am füglichsten erläutert werden mag.
Vielleicht hielt man ihn seit langer Zeit darum
für leicht, und für Anfänger geeignet, weil seine
vitae meist nach *einem* Leisten gebildet sind, und
sämmtlich auf eine leichte und schlichte Weise be-
ginnen. Aber, noch schwerer ist er in Bezug auf
Inhalt; denn, er biographirt nur allein Männer,
die einst an der Spitze der Völker und Staaten
standen, mit einer ihm eigenthümlichen, schonungs-
losen Unparteylichkeit u. s. w., wofür der kleine,
angehende Lateiner noch gar keinen Sinn hat und
haben kann. In solchem Falle kann das Altwort
nicht gelten: „*Aliter legunt pueri Teren-
tium, aliter ego!*“ zumal, da es so manche
andere römische Schriftsteller gibt, welche sich
mehr und geltender zur ersten Anleitung und Ein-
übung eignen. Indess nun davon abgesehen, gilt
es die Beurtheilung des nun einmal gelieferten
Wörterbuchs und dessen Leistungen. — Nicht
rechten wollen wir mit dem mühsam fleissigen
Verf., wenn er fest, und ohne Hinsicht auf begrün-
deten Widerspruch, der sich aus den schädlichen
angustiis eines solchen *index* darthut, zu be-
haupten sich getraut (S. 3 der Vorrede), dass
Wörterbücher über *einzelne* Schriftsteller ein Be-
dürfniss für Schüler auf der untersten (?) Bildungs-
stufe unserer Gymnasien seyen; dagegen aber aus
redlicher Prüfungspflicht versichern: einmal, dass
das Seinige für seinen, wahren oder vermeintlichen,
Behuf sorglich, sinnig und gründlich gearbeitet ist,

und des beabsichtigten Nutzens nicht verfehlen
wird; dann, dass es eben darum, wie manche glei-
che oder ähnliche, ein ergiebiger Beytrag seyn
wird zur fortdauernden Vervollkommnung grösserer
und allgemeiner Wörterbücher der lat. Sprache,
zumal wenn sie *etymologisch* gestaltet, und durch
den herkömmlichen und nachtheiligen Alphabetis-
mus nicht zerrissen werden sollen. Gerade das
Etymologische loben wir aus kritischer Gebühr-
lichkeit an diesem *index verborum*, und finden,
in dieser Hinsicht, Manches gut abgeleitet und
durchgeführt, z. B. *putare, privare* u. s. w.
Warum sind aber so manche andere Wörter nicht
auf ihre erste Abstammung zurückgebracht, z. B.
segnis auf *sine* und *ignis* (feuerlos), *sine*, die
Präposition, auf *sinere* (lassen) u. s. w.? Rec.
trägt kein Bedenken, dem Verf. den schon früher,
und irrt er nicht, aus einem ähnlichen Wörter-
buche zum *Eutropius*, gewonnenen Ruhm eines
denkenden, forschenden und methodischen Lehrers
der lat. Sprache aus diesem Werkchen hierdurch
zu bestätigen. „*In tenui gloria!*“

Alterthumskunde.

Polyclets Reise, oder Briefe über Rom. Aus dem
Französischen des Baron *de Théis*, übersetzt
von *F. W. Benicken*, K. Pr. Hauptmann. 1ster
Bd. XVI u. 268 S. 2ter Bd. 296 S. 5ter Bd.
206 S. Weimar, im Landesindustriecompt. 1825.
3 Thlr. 6 Gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, die Kennt-
niss vom Leben und Treiben, von den Sitten und
Gewohnheiten des *alten Roms* in einer Art darzu-
stellen, wie es *Barthelemy* in Bezug auf Athen in
seinen Reisen des *Anacharsis* that. Für gebildete
Leser, welchen die Schriften über römische Alter-
thümer zu gelehrt, zu trocken sind, musste eine in
solchem Geiste, wie ihn jene Reise athmet, ge-
schriebene Anleitung längst Bedürfniss seyn, und
sie werden, da sie nun da ist, gewiss gern zugrei-
fen, besonders, da der Franzose sich hütete, den
Text mit Noten zu ersäufen, und es sich zur Pflicht
machte, nur bey *auffallenden* Dingen, oder da, wo
seine Angaben von den *gewöhnlichen* abweichen,
die Quellen anzuführen. Die *Briefform* könnte al-
lerdings einen nicht Kundigen vom Lesen abhal-
ten. Allein Herr *de Théis* hat sich in derselben
leicht und natürlich zu bewegen gewusst. Er ver-
setzt uns in die Zeit, wo Griechenlands Freyheit
und Unabhängigkeit dem mächtigen Römervolke
unterliegt, wo *Sylla* mit stürmender Hand Athen
eroberte. Der junge *Polyklet*, des ersten Archon-
ten Sohn, wird von ihm als Geissel der Treue
nach Rom gesendet. Er wird im Hause des Con-
sul *Octavius* mehr als Freund, denn als Gefange-
ner aufgenommen, und da er hier einen Lands-
mann, einen Slaven, findet, der beym Solne des

Consuls der Lehrer ist; so ist ihm nun volle Gelegenheit, den Schmerz der Trennung vom Vaterlande, der Gefangenschaft leichter zu ertragen, um seinen Aufenthalt dazu zu benutzen, mittelst eines andern Landsmannes, der mit griechischen Kunstwerken in Rom handelt, einen regelmässigen Briefwechsel mit seinen Freunden und Verwandten im Vaterlande zu führen und ihnen von allem, was ihm Merkwürdiges vorkommt, treulich Bericht abzustatten, bis er dem Sylla, der sich endlich zum Dictator aufwirft, einen Dienst erzeigt, der gross genug ist, eine ihm vom Griechen zugefügte Beleidigung vergessen zu lassen, und diesem das römische Bürgerrecht, die völlige Freyheit auszuwirken. Diess die *Form*. Was den Stoff selbst anbelangt, so wird man *im Ganzen* genommen finden, es sey eines natürlich an das andere geknüpft; es sey deutlich und hinlänglich beschrieben, geschildert. Allein in *einzelnen* Partien trifft man freylich auf Gegenstände, die wohl einer genauern Darstellung werth und fähig gewesen wären. So ist z. B. die Bauart, die Bemannung der römischen Schifffahrt sehr kurz abgethan und nicht geeignet, einen klaren Begriff davon zu geben. Der Brief über das Theater schildert uns mehr den Werth und Charakter der (Theater-) Dichter, als der Schauspieler und die Art, wie sie darstellen. Wie die Römer zu einem Amte gelangten, das Bild einer Versammlung der Senatoren, wird man ebenfalls vergebens suchen. Der Uebersetzer hat in der Hauptsache seine Aufgabe gelöst und durch manche Noten — mehrere konnten wegbleiben — kleine Missgriffe des Verfassers zu verbessern gesucht; doch fehlt es nicht an Härten und Nachlässigkeiten, z. B. I. S. 9. Rom hatte *ihre* Herrschaft ausgebreitet; I. S. 11. *in* Epirus vorgerückt, statt *nach*. I. S. 16. Beschäftigung mit vaterländischer *Feyer* (?). Auch sind die römischen Ausdrücke nicht immer mit Glück im Deutschen wiedergegeben, und wären, stände das lateinische nicht dabey, oft ganz unverständlich. Wer versteht unter *Rückhaltskämpfern Triarios*? *Turma* wird mit *Schwadron* gegeben. Aber die ganze Reiterey einer Legion hatte nur 500 Mann und zerfiel in 10 *Turmas*. Eben so würde eine *Cohorte* nicht mit *Bataillon* zu übersetzen seyn. (S. 6 u. 9: 3r Th.) I. 104 ist *Ficus ruminalis* mit: *Baum der Stillung* übersetzt, was kaum zu verstehen ist. Aehnliche Unbeholfenheit kommt oft vor, z. B. S. 53: II. *Beywohnung*, statt: *Zusammenwohnen (cohabitatio)*.

Kurze Anzeigen.

Jesus Christus, oder das Evangelium in frommen Gaben ausgezeichnete deutscher Dichter. Ein Erbauungsbuch für denkende Verehrer Jesu. Von Dr. J. Ch. G. Schincke, Prediger. Halle, in der Gebauerschen Buchh. 1826. XXII und 610 S. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Eine geordnete Sammlung religiöser Gedichte von L. Brachmann, Bürde, Cölln, Conz, Dinter, Gittermann, Hahn, v. Halem, v. Herder, J. J. Hess, Fr. Kind, Klopstock, Krummacher, Lavater, Niemeyer, Noppe, Praetzel, Trautschold, Witschel u. m. A. Da ihr Inhalt aus dem neuen Testamente genommen ist; so verdienen sie den Namen evangelischer Gemälde, wie schon die Ueberschriften lehren, z. B.: wir haben den Messias gefunden; die Erscheinung des Zacharias; der Lobgesang Maria's; Zacharias prophetisches Wort u. s. w. —; die Taufe Jesu; die Versuchung Jesu; die Hochzeit zu Kana u. s. w. Es ist diess unstreitig die vollständigste und geordnetste Sammlung, die wir von solchen Gemälden besitzen. Den meisten Gedichten schickt der Verf. einige Gedanken voran, welche theils den Zusammenhang angeben, in welchem das nun folgende Gedicht mit dem historischen Inhalte des vorhergehenden steht, oder welche einen, zum Verständnisse des Gedichts nöthigen, Umstand aus der evangelischen Geschichte in Erinnerung bringen. Dadurch werden diese Gedichte zu einem möglichst vollständigen Ganzen vereinigt. Ueberdiess sind noch von S. 551. Anmerkungen und Erläuterungen einzelner, in den Gedichten vorkommender Stellen, welche theils Sachen, theils Namenerklärungen u. s. w. geben, beygefügt. Schon die Namen der genannten VII. sprechen für den Werth dieser Gedichte, der freylich nicht in jedem einzelnen gleich gross ist. Diejenigen gebildeten Verehrer und Freundinnen des Evangeliums, welche auch durch eine andere Darstellung der evangel. Geschichte, als die in der Luther'schen Bibelübersetzung enthaltenen, erbaut werden können, werden dem Verf. für diese Sammlung danken.

Erklärung der gebräuchlichsten musikalischen Kunstwörter. Ein Hülfsbuch für angehende Tonkünstler. Von Heinrich Weikert, Schulkandidat. Hanau, in der Edlerschen Buchhandlung. 1827. II u. 44 S. 6 Gr.

Für einen so geringen Preis wird man selten etwas Vollständigeres erhalten und jedem Liebhaber des Clavierspielens ist die kleine Schrift sehr zu empfehlen. Sollte eine zweyte Auflage nöthig werden, wie es zu erwarten steht; so liesse sich wohl noch manches Kunstwort hineinbringen, wie *Bindungen*, *Finalsaite*, *Ariette*, *Concertino*; manches anders erklären, wie z. B. *Hauptstimmen* sind nicht allein solche, „welche den Gesang in den höhern Stimmen führen;“ es können auch *Bassstimmen* seyn, wo andere Stimmen viel höhere Töne haben; und doch *Nebstimmen* sind; und mancho kleine Wiederholung sparen, wie z. B. die Auffindung der Dur- und Moll-Tonleiter, welche mehr als einmal vorkommt.

Am 3. des October.

252.

1827.

Naturkunde.

Naturwissenschaftliche Abhandlungen. Herausgegeben von einer Gesellschaft in Württemberg. Erster Band. Erstes, zweytes, drittes Heft. Tübingen, b. Laupp. 1826. 1827. 418 S. 8. 3 lithograph. Tafeln. (2 Thlr. 12 Gr.)

Diese Zeitschrift, die, ohne sich an bestimmte Zeit zu binden, erscheint, soll blos Original-Aufsätze aufnehmen. Sie umfasst die verschiedenen Theile der Naturwissenschaften und liefert zu mehreren derselben schätzbare neue Beyträge, deren Inhalt wir kurz angeben wollen.

1. Ueber die Bestimmung der Länge des einfachen Secundenpendels, von Bohmenberger. Es ist ein aus der Lehre vom Pendel bekannter Satz, dass man den Aufhängepunct und den Mittelpunct des Schwunges mit einander vertauschen kann, ohne die Schwingungszeit zu ändern, dass oft eine zweyte Axe, der erstern parallel, durch den zur ersten gehörigen Mittelpunct des Schwunges gehend, als Aufhängepunct diene, um Schwingungen, denen bey der ersten Lage gleichzeitig, zu erhalten; der Abstand beyder Axen von einander ist dann die Länge des einfachen Pendels, dessen Schwingungszeit die beobachtete ist. Wenn man einen Pendel so einrichtet; so würde es, wenn keine Reibung wäre, vortheilhaft seyn, den einen Aufhängepunct nahe am Schwerpuncte, den andern weit davon entfernt zu nehmen, indem dann, sobald der zweyte nicht genau mit dem Mittelpuncte des Schwunges zusammenfällt, die Ungleichheit der Schwingungszeiten sogleich merklich wird; aber dann hat die Reibung einen zu ungleichen Einfluss, und Hr. B. schlägt daher vor, dem Pendel die Gestalt einer cylindrischen Stange mit einem kleinen verschiebbaren Gewichte zu geben, und die eine Axe dreymal so weit als die andre vom Schwerpuncte entfernt anzubringen. —

Hr. B. beschreibt das von Buzengeiger nach Bohnenbergers Vorschrift verfertigte Pendel, und zeigt die Gründe, warum er von Katers Einrichtung in einigen Puncten abgehe. Hier sind mehrere lehrreiche Betrachtungen mitgetheilt, über die Genauigkeit, die man in Rücksicht der Bestimmung der wahren Pendellänge erreichen kann, über den Einfluss des Widerstandes der Luft,

Zweyter Band.

über den Einfluss der ungleichen Grösse der Schwingungen. Alles dieses ist mit der Gründlichkeit und Klarheit ausgeführt, die man bey Hrn. B. gewohnt ist. Die Correction, welche von der Höhe über der Oberfläche des Meeres abhängt, wird zwar erwähnt, aber nicht besonders in Betrachtung gezogen.

2. Nachricht über Versuche, die Befruchtung einiger Gewächse betreffend, von Gärtner. Der Verf. ordnet seine Versuche in vier Reihen: 1. Beobachtungen über den natürlichen Gang der Befruchtung der Gewächse, über den Zustand und die Veränderung der verschiedenen Theile der Blume vor und nach der Befruchtung, woran sich dann Versuche über künstliche Befruchtung mit dem eignen Pollen anschliessen; 2. über Bastardbefruchtung, wobey der Verf. sich vorzüglich bemühte, die Vergleichung der Veränderungen anzustellen, welche eigener und fremder Pollen unter gleichen Umständen auf den Narben und an andern Theilen der Blume hervorbrachte, u. s. w.; 3. Beobachtung der Erseheinungen, welche durch andre staubartige Körper, Kohlenpulver u. dergl. hervorgebracht wurden; 4. über die Dauer und Art der Wirksamkeit des Pollens, und über die Frage, ob der fremde Pollen eine unmittelbare Wirkung auf Gestalt und Farbe der Früchte habe.

Das hier Mitgetheilte betrifft vorzüglich die Bastardbefruchtung; doch sieht man in den vergleichenden Bemerkungen, auch Manches, was aus den übrigen Beobachtungen geschlossen ist. Die Beobachtungen sind in grosser Zahl, und, so weit man aus der Erzählung urtheilen kann, mit grosser Sorgfalt angestellt worden. Die Resultate würden, selbst im Auszuge, hier zu viel Raum fordern, und verdienen gewiss, ganz gelesen zu werden. Wünschenswerth schiene es noch, dass die völlig gelungenen Versuche im Einzelnen beschrieben, und insbesondere die aus dem Samen hervorgegangene Pflanze in ihren Abweichungen von der Mutterpflanze genau charakterisirt würde.

3. Ueber die *Argonauta Argo*, von Rapp. Eine Beschreibung und Abbildung des Thieres selbst.

4. Beyträge zur Kenntniss der Metamorphose der Gewächse, vornämlich in Hinsicht ihrer innern und äussern Bedingungen, von F. G. Gmelin. Fortschreitende Metamorphose, — nämlich die naturgemässe bis zur Bildung des Samens ge-

hende Entwicklung. Als Probe der Betrachtungen des Verf. heben wir nur Einiges heraus. — Stellte sich der aufwärts und abwärts steigenden Bewegung der Säfte gar kein Widerstand entgegen; so würde die Form der Gewächse eine einfache Verticallinie seyn; die Bewegung nach der Seite wird durch ein Stocken des Saftes bewirkt, es entsteht ein Knoten, der das sichtbare Merkmal ist, dass die verticale Bewegung hier genöthigt wurde, in eine Bewegung seitwärts überzugehen. Bey schnell wachsenden Pflanzen, wo also das Bestreben aufwärts sehr gross ist, kann der Widerstand nur als vergleichungsweise in geringerem Maasse wirkend angesehen werden, und die Seitenäste machen daher kleine Winkel; bey langsam wachsenden Gewächsen, z. B. Eichen, ist dagegen der Winkel, den die Aeste mit dem Stamme machen, gross. — Der erste Anfang der Blattbildung ist die Wirkung einer Propulsion nach der Seite. Durchdringt die bewegende Kraft anfänglich nur einen Punct, der den Pflanzensaft durchlässt; so wird dieser cylindrisch hervortreten und diese cylindrische Protuberanz gibt in ihrer spätern Verlängerung den Blattstiel. Erfolgt aber die Propulsion in einer Querlinie, was besonders bey solchen Pflanzen geschieht, die deutliche Knoten haben, wie die Gräser, oder ist sie ein Kreis, wie bey dem Geissblatte; so entsteht ein stielloses Blatt. Der Blattstiel verlängert sich in die Hauptrippe des Blattes. Die Bewegung des Saftes ist hauptsächlich nach der Spitze gerichtet; aber es setzt sich ihr mehr Widerstand entgegen, weil die grössere Fläche der Luft und dem Lichte mehr ausgesetzt ist u. s. w., daher die neuen seitwärts gehenden Hauptrippen, die sich immer mehr verästeln. —

5. Ueber Harnsteine, von Rapp. Obgleich die Anwendung der Chemie auf krankhafte Zustände des Körpers sich oft als irreführend gezeigt habe, sagt der Verf.; so könne man doch die Chemie da mit weniger Besorgniss anzuwenden wagen, wo Concretionen sich aus Flüssigkeiten ausscheiden, die schon aus dem Reiche des Organischen auszutreten bereit sind. — Die Harnsteine bestehen oft aus Stoffen, die sich auch im gesunden Zustande im Harne befinden, oft auch aus andern Stoffen (z. B. oxalsaurem Kalke), die nur bey krankhaftem Zustande vorhanden sind. Der Verf. hatte 81 Harnsteine untersucht und gibt die Resultate dieser Untersuchung umständlich an.

6. Chemische Untersuchungen über die verschiedenen Kalkformationen Schwabens, von C. G. Gmelin.

7. Beobachtungen über die Verdunstung des Eises, von G. Schübler. Der Verf. setzte in den kalten Tagen des Januar 1826 in einem Cylinder von 2, 35 Quadratzoll Querschnitt und 1 Zoll hoch eine nur 3 Linien hohe Eismasse der Verdunstung aus. In 25 Tagen verlor sie $71\frac{1}{2}$ Grane Med. Gewicht, oder die Verdunstung betrug, auf 1 Quadratfuss bezogen, 13,7 Cubikzolle, das ist 1,14 pa-

riser Linie an Höhe, oder täglich 0,05 Lin. Höhe. Am stärksten war die Verdunstung bey sehr kaltem, schneidendem Nordostwinde bey 9 Gr. Kälte; dagegen war sie bey schwachem Winde geringe, selbst wenn die Kälte gross war. Die Verdunstung des Eises betrug doch kaum $\frac{1}{10}$ von dem, was sie an recht heissen Tagen ist.

8. Ueber die Einrichtung eines Normalbarometers, von Bohmenberger.

9. Chemische Untersuchungen über den Turmalin, von C. G. Gmelin. Der Verf. zeigt die Gründe, warum ihn und Andern die darin enthaltene Borsäure früherhin entging, und beschreibt seine genauern Untersuchungen verschiedener Turmalin-Arten. Borsäure, Kieselerde und Alaunerde sind die wesentlichsten Bestandtheile, deren quantitative Verhältnisse auch nicht sehr variiren; auch eine in geringer Menge vorkommende alkalische Substanz gehört zu den wesentlichen Bestandtheilen; aber es ist noch nicht möglich, die chemische Zusammensetzung durch eine genaue Formel auszudrücken.

10. Untersuchungen zur Anatomie der Cetaceen, von Rapp. Der Verf. hatte in Cette Gelegenheit, zwey Delphine zu seciren, und theilt hier seine Bemerkungen mit; er beurtheilt und berichtigt manche Behauptungen anderer Beobachter.

11. Fortsetzung der Abh. über die Metamorphose der Gewächse, von F. G. Gmelin. In dem ersten Theile war die Bildung der Wurzel und des Stammes, der Blätter, der Augen, der Blume untersucht worden, hier handelt der Verf. von der Bildung der Frucht, und zeigt, von welchen Bedingungen ihre Ausbildung abhängt; und wie diese so ganz abweichend von denen sind, welche die Ausbildung des Blattes und der Blume beförderten. — Diese Betrachtungen alle betrafen die natürlich fortschreitende Metamorphose, die folgenden sind der rückschreitenden Metamorphose gewidmet, welche bey der natürlichen Entwicklung der Gewächse selten Statt findet, sondern entweder durch zufällige Umstände hervorgerufen, oder künstlich bewirkt wird. — Die Bildung von Knollen ist nichts anderes, als die Rückbildung der Wurzel in eine unvollkommnere Gattung unterirdischen Samens. — Merkwürdig ist, dass manche Gewächse, welche Knollen haben, selten fruchtbare Samen bringen, ja manche, wie *helianthus tuberosus*, sogar ungern zur Blüthe kommen.

Eine noch bestimmtere rückschreitende Metamorphose ist die Bildung der Wurzel aus dem Stengel, bey den Ranken der Erdbeere, bey dem Epheu u. s. w., wo in Rücksicht der Umstände, die das Bewurzeln der Ranken bedingen, das merkwürdig ist, dass die Ranken gleichsam den Ort aufzusuchen wissen, wo sie sich bewurzeln können; steht die Pflanze zu trocken; so suchen die Ranken sich einen feuchtern Ort, u. s. w.

12. Ueber den Bittererde-Gehalt verschiede-

ner Kalkformationen; von J. C. Hundeshagen in Giessen.

15. Chemische Untersuchung des Wassers vom todtten Meere, von C. G. Gmelin. Bemerkungen über die Erdbeben in Syrien, von welchen die Gegend um das todtte Meer frey zu seyn scheint. Der Verf. theilt die schon bekannten Analysen und sodann umständlich seine eigene mit. Der Gehalt an Salmiak schein, bemerkt der Verf., so wie das Chlor-Mangan und Chlor-Alumium auf einen vulcanischen Ursprung des Sees zu deuten. —

14. Ueber die Lagerungs-Verhältnisse des Steinsalzes zu Wilhelmglück, von Schübler. Die 60 verschiedenen Schichten, auf welche man bey Bohren kam, sind hier genauer bestimmt. Merkwürdig ist, dass auch hier die Temperatur in der Tiefe zunimmt. Oben nämlich in 974 par. Fuss Höhe über dem Meere kann man die mittlere Temperatur nur zu höchstens 9° 5. R. annehmen, in einer Tiefe von 530 Fuss unter der Oberfläche war sie 12°, 7. R.

15. Ueber den Bittererde-Gehalt der Kalkformationen, von Hundeshagen.

16. Beschreibung eines Normalbarometers, von Bohnenberger. Hr. B. wandte eine Röhre von 14 Linien Weite an, um bey den Beobachtungen vor dem Einflusse der Capillar-Attraction gesichert zu seyn, und selbst die kleinsten Unterschiede im Drucke der Atmosphäre bemerken zu können. Eine so weite Röhre kam, verglichen mit engern Röhren, dann auch dienen, um die Einwirkung der Capillar-Attraction bey diesen kennen zu lernen. Sowohl die Verfertigung dieser grossen Barometer, besonders das Auskochen einer so grossen Quecksilbermasse, als die Beobachtung, hat einige besondere Schwierigkeiten, die den Verf. zu umständlichen Belehrungen veranlassen. Aus den Beobachtungen findet Hr. Bohnenb., dass die nach Bouvard berechneten Depressionen, welche aber für Quecksilber in freyer Luft berechnet sind, grösser ausfallen, als die Beobachtung im Vacuum des Barometers sie angibt. —

Diese Inhaltsanzeige, die wegen Beschränktheit des Raumes kurz ausfallen musste, wird wenigstens zureichen, um die interessanten hier abgehandelten Materien unsern Lesern darzulegen; dass von den schon sonst rühmlich bekannten Verfassern hier Manches geliefert ist, was wesentlich zur Bereicherung der Wissenschaft beyträgt, brauchen wir kaum zu sagen.

Kurze Anzeigen.

Katechetische Belehrungen eines evangelischen Landpfarrers über die sonn- und festtäglichen Evangelien. Lehrern und Lernenden, welche in dem göttlichen Worte Unterricht und Erbauung suchen, dargeboten von Joh. Aug. Wilh.

Besser, Pastor zu Thale unweit Quedlinburg. Erster Band. XVI und 247 S. Zweyter Band. VI und 249 S. 8. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1825. (18 Gr.)

In der Gegend des Verf. findet die Einrichtung Statt, dass einen Sonntag die Schuljugend, den darauf folgenden die erwachsenen Töchter, und den dritten die erwachsenen Söhne zur Katechismuslehre erscheinen. In diesen sogenannten Katechismuslehren nahm der Verf. die evangelischen Perikopen zu Gegenständen der katechetischen Behandlung, und theilt hier diese katechetischen Belehrungen mit. Er nennt sie katechetische Belehrungen, weil sie nicht Katechesen im strengsten Sinne des Wortes sind, und es auch nicht seyn sollen (S. IX.). Sehr wahr sagt der Verf., S. VIII., jede, besonders kirchliche, Katechismuslehre muss billig auch Andachtsübung seyn. Aus diesem Grunde hält er auch die rein sokratische Methode, insbesondere bey der katechetischen Erklärung der heil. Schrift, nicht für durchaus anwendbar, ob er gleich die anderweitigen Vorzüge jener Lehrweise anerkennt. Es kommt hier ganz auf den weitem oder engern Begriff an, welchen man mit dem Ausdrucke sokratische Methode verbindet, um die Behauptung des Verf. richtig oder nicht richtig zu finden. Der sokratische Geist darf auch bey der katechet. Behandlung der Perikopen nicht vermisst werden, wenn die Behandlung katechetisch heissen soll. Was den Kindern schon klar und deutlich ist, darf nicht wieder erst von Neuem, wie bey denen, welchen es erst deutlich werden sollte, entwickelt werden; sondern es wird als bekannt vorausgesetzt, und, soweit es für den zu behandelnden Gegenstand gehört, abgefragt, aber nur mit bestimmten oder echt katechetischen Fragen. Dass der Verf. in der ersten, mit der Schuljugend und den zuletzt Confirmirten gehaltenen, Katechese über die Perikope des ersten Adventss., nach vorausgeschicktem Liederverse, so anfängt: Kömmt ihr mir sagen, wie der heutige Sonntag genannt wird? — warum der erste? — Dass er nun die Bedeutung von Advent gibt und fortfährt zu fragen: wessen Ankuft sollen wir uns vorzüglich in dieser Zeit erinnern? u. s. w., das ist durchaus nicht unkatechetisch, da diess bey den Kindern, mit welchen der Verf. sprach, als bekannt vorausgesetzt werden konnte. Auch das missbilligt Rec. nicht, dass zuweilen der katechetische Vortrag durch eine kurze Zwischenrede des Lehrers unterbrochen wird. Die strenge Kritik kann allerdings Manches ausstellen, wie die Stellung des Fragwortes an das Ende der Frage. S. 7. Da nun Jesus u. s. w. — so nennen wir Jesum wie? statt: wie nennen wir darum Jesum? Ferner die Zusammenstellung zweyer Fragen in einer: S. 8. Hatten aber die Juden — schon diese reinern Begriffe von seiner Bestimmung, oder was glaubten sie? — Im mündlichen Vortrage ist solche

Fragenstellung zu entschuldigen; aber der katechetische Schriftsteller, der in seiner Arbeit Andern Muster liefern will, darf sich auch solche kleine Fehler nicht nachsehen. Uebrigens ist das Bestreben, die Perikopen praktisch zu erläutern, unverkennbar. Hier und da konnte vielleicht die Ansprache an die kindlichen Gemüther noch etwas herzlicher seyn.

Weltton und Weltsitte, ein Rathgeber für junge Männer und Jünglinge bey ihrem Eintritte in die grosse Welt, von *F. P. Wilmsen*. Hannover, im Verlage der Hahnschen Hofbuchh. 1824. VIII und 212 S. 8. (16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Ueber den Umgang mit Menschen. Von *Adolph Freyherrn Knigge*. Vierter Theil. Herausg. von *W.* u. s. w.

Weil diese Schrift eine Zugabe zu dem, von Hr. W. bearbeiteten, Knigge'schen Werke seyn soll; so erhielt sie den zweyten Titel. Nachdem in der Einleitung die Nothwendigkeit und Pflichtmässigkeit eines weltklugen Betragens dargethan worden ist, folgen vier Vorlesungen, deren erste von der Persönlichkeit des Weltmannes handelt, und in welcher die anständige und gefällige Haltung des Körpers, Stimme, Sprache, Beweglichkeit und Unbeweglichkeit u. s. w. berücksichtigt wird. Die zweyte Vorl.: von dem Betragen des Weltmannes, verbreitet sich über Besuch, die grosse Gesellschaft, Tanz, Spielgesellschaft, Umgang mit der grossen Welt u. s. w. Die dritte und vierte fassen den Unterhaltungston der grossen Welt und die Sitte und Unsitte in derselben vorzüglich ins Auge. Der Anhang liefert von S. 192 einige ausgesuchte Stellen aus *Klinger's* Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände (aus dem XII. Bande seiner Werke). Wenn auch diejenigen, welche die Schriften eines *Bellegarde*, *Herrmann* (Briefe über die Höflichkeit u. s. w.), *K. L. Müller*, *Wenzel*, aus dem *Winkel* u. A. kennen, die ebenfalls Regeln und Winke bezwecken, durch welche der Neuling bey dem Eintritte in die grosse Welt vor Verletzung des Anstandes und der guten Sitte u. s. w. gesichert und zu einer unbefangenen Ansicht der grossen Welt und ihrer Sitten geleitet werden könnte, nicht Alles, was Hr. W. hier sagt, neu finden dürften; so werden doch junge Männer in dieser Schrift viel der Bherzigung Werthes finden. Unter andern gibt Hr. W. solchen jungen Männern, die nicht Gelegenheit haben, sich durch Zuhören die Gesellschafts- und Höflichkeitssprache anzueignen, S. 40, den Rath, die *Kotzebue'schen*, *Iffland'schen* und *Schröder'schen* Stücke fleissig zu lesen. Allerdings legen die genannten und einige andre Schauspieldichter, wie Jünger

und *Brezner*, in mehrern ihrer Stücke ihren Helden so ungemein feine Wendungen, artige Antworten u. s. w. in den Mund, dass sie in dieser Rücksicht denen, welche das Talent einer glücklichen Nachbildung besitzen, empfohlen werden können. Beyläufig wird auch in dieser Schrift manche Unsitte, welche mehr oder weniger zur Tagesordnung gehört, wie das Stecken der Hände in die Beinkleidertasche, das Tragen der Augenläser aus Modesucht, mit Recht gerügt.

1. *Dr. Martin Luthers kleiner Catechismus* für die Pfarrherren und Schullehrer; aufs Neue durchgesehen und verbessert von *M. Joachim Bernh. Nicol. Hacker*, weil. Pfarrer in Zscheila und erster Adjunct der Ephorie Meissen. Gera, Heinsius'sche Buchh. 1823. 56 S. 8. (3 Gr.)
2. *Kurzer Unterricht in der christlichen Lehre für evangelische Gemeinen*; von *J. G. Krafft*, Consistorialrath und evangelischem Pfarrer in Cöln am Rhein. Gedr. mit Genehm. d. Kgl. hochw. Consistor. d. Prov. Kleve-Berg. Essen, b. Baedeker. 1825. 88 S. kl. 8. (5 Gr.)
3. *Katechismus der christlichen Lehre*. Für die Jugend evangelischer Gemeinen. Mit Genehmig. d. Kgl. Consist. in Cöln. Bonn, bey Weber. 1819. 56 S. 8. (2 Gr.)

Hr. Pfarrer Hacker zu Altmörbitz fand in dem Nachlasse seines Vaters Nr. 1. Dieser Katechismus war schon 1800 bearbeitet, und hatte von *Herder* das Zeugniß erhalten, dass er zeit- und zweckmässig bearbeitet zu seyn scheine. Daher glaubt der Herausg., dass er auch jetzt nicht zu spät erscheine. Wir nehmen sogleich zur Probe, wie der Verf. seine Sache gemacht hat (S. 12.), das erste Gebot. „Du sollst nicht andere Götter haben, neben mir! Was ist das? Wir sollen nur einen Gott als den Schöpfer und Erhalter der Dinge erkennen und verehren, ihm als unsern Vater lieben, ihm gern und willig gehorchen, und alles Gute in Zeit und Ewigkeit von ihm erwarten.“ Dazu sind fünf biblische Stellen angeführt; und in den erklärenden Zusätzen werden die von Luther gebrauchten Worte: *fürchten*, *vertrauen* erklärt. Der sel. Verf. schwor wenigstens nicht in *verba magistri*.

Nr. 2. und 3. sind auch in Frage und Antwort abgefasst. Unter Nr. 5. unterschreibt sich Hr. *Karl Heinr. Sack*, Prof. und Pfarrer d. ev. Gemeinde zu Bonn (S. 6.). Keines dieser beyden Bücher zeichnet sich nur in irgend einer Rücksicht von einer übergrossen Anzahl vorhandener ähnlicher aus. Sie enthalten Glaubens- und Pflichtenlehre, nach den, jetzt hier und da wieder beliebten, ältern dogmatischen Ansichten. Beyde konnten ohne den geringsten Nachtheil für die Jugend ungedruckt bleiben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des October.

253.

1827.

Angewandte Mathematik.

Lehrbuch der physisch-angewandten Mathematik von Gerh. Ulrich Anton Vieth, Herzogl. Anhalt-Dessauischem Schulrathe und Prof. der Mathematik. Zweyter Theil. Optik und Astronomie. Mit 8 Kupfertafeln. Dritte, ganz neu bearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Verlag von Barth. 1826. VIII und 610 S. 8. (1 Thlr. 15 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Anfangsgründe der Mathematik von G. U. A. Vieth. Zweyter Theil, zweyte Abtheilung.

Der Verfasser, dessen Lehrbuch der Mathematik sich schon seit langer Zeit eines ausgezeichneten Beyfalls erfreut, liefert hier eine sehr veränderte Auflage der Optik und Astronomie; — wir werden, ohne eine ins Einzelne gehende Vergleichung mit der vorigen Ausgabe anzustellen, den Inhalt derselben angeben und mit einigen Bemerkungen begleiten.

Orthoptik. Einleitung. Die einfachsten Erfahrungen über den Weg des Lichtes. Hier findet Rec. nur *eine* Dunkelheit in dem Ausdrucke: Jeder Lichtstrahl führt gleichsam das Bild des Punetes mit sich, von welchem der Strahl ausging. — Eine etwas genauere Erörterung, dass der blaue Punet A in a eine blaue Erleuchtung, der rothe Punet B in b eine rothe Erleuchtung hervorbringt u. s. w., scheint dem Rec. eine angemessenere Auskunft über die Entstehung des Bildes zu geben.

1. Abschn. Von der Stärke der Erleuchtung. Es ist sehr zweckmässig, dass der Verf. diesen photometrischen Lehren etwas mehr Raum gewidmet hat, als es sonst in optischen Büchern gewöhnlich war, und auch die Darstellung dieser Lehre ist deutlich und angemessen. Die Aufg. §. 16. hätte indess Rec. etwas anders ausgedrückt. Die vom Verf. angegebene Stellung des leuchtenden Punetes ist die *zweckmässigste*, indem die äussersten Punete des Kreises mehr, als bey jeder andern Stellung erleuchtet werden, und die dem Mittelpunete nähern also auch Licht genug erhalten; aber sofern die Erleuchtung des ganzen Krei-

Zweyter Band.

ses als Integral der einem jeden Theilehen zukommenden Erleuchtung anzusehen ist, kann man nicht sagen, dass dieser Kreis dann im Ganzen die grösste Erleuchtung empfangt, indem diess Integral immer wächst, je kleiner a wird. 2. Abschn. Vom Schatten. 3. Abschn. Von der scheinbaren Grösse und Gestalt. Dass diese, fast durchaus rein geometrischen, Lehren gründlich und deutlich vorge tragen sind, braucht bey einem Schriftsteller, dessen Darstellung bekannt genug ist, nicht erst erwähnt zu werden. Ueber die kleinsten Gegenstände, die ein fernsichtiges Auge noch erkennt, würde der Leser wohl einige bestimmte Erfahrungen gern hier gefunden haben. —

Perspective. Der Verf. hat ihr, ihrer grossen Nützlichkeit wegen, einen bedeutenden Raum (S. 47 bis 172) gewidmet; man findet hier daher manche Probleme aufgelöst, die sonst in Handbüchern der Optik nicht vorkommen, und Anleitung genug, um alle Hauptlehren dieser Wissenschaft gründlich zu übersehen. 1. Abschn. Projection durch convergirende Strahlen. Eine sehr leichte und vollständige Darstellung der Lehre von den auf die Tafel zu zeichnenden Bildern gerader Linien; Angabe der perspectivischen Lage jedes Punetes, auch soleher Punete, die vor der Tafel liegen, und Bemerkungen über den Nutzen dieser Bestimmungen. 2. Abschn. Projection der Figuren aus dem Grundrisse. Der Verf. verweilt vorzüglich bey der Projection des auf seiner einen Ecke mit verticaler Diagonale stehenden Würfels, und erklärt dabey eine Reihe stereometrischer Lehrsätze, die selbst schon jedem Leser interessant sind, und mit Leichtigkeit zur Zeichnung der Projection führen. 3. Abschn. Freye Projection für die horizontale Grundfläche. — Die hierher gehörigen Aufgaben werden deutlich und genügend aufgelöst. 4. Abschn. Freye Projection für schiefe Ebenen. Auch hier kommen alle wichtigen Aufgaben für jede Lage der schiefen Ebene vor, und sind durchaus einfach und verständlich aufgelöst. 5. Abschn. Das Panorama. Diese erst in neuern Zeiten angewandte Darstellung aller um den Zuschauer herumliegenden Gegenstände erfordert vor allem die Beantwortung der Aufgabe, wie auf die in eine Ebene abgewickelte Fläche der Panoramazeichnung die Linien zu zeichnen sind, welche auf der gekrümmten Fläche dem in der Axe stehenden Auge als gerade erscheinen sollen. Eine

Horizontallinie erscheint auf der verticalen Cylinderwand des Panorama als Ellipse, aber diese Ellipse stellt auf der abgewickelten Cylinderfläche eine ganz andere Linie dar, deren zeichnend und rechnend gefundene Bestimmung der Verf. angibt. Alsdann wird gezeigt, wie man sich bey Umsichten und Ansichten des Gitters oder der Glastafel u. s. w. bedient. 6. Abschn. Schattenzeichnung. Hr. V. macht hier einige, wie es dem Rec. scheint, richtige Bemerkungen gegen verschiedene neuere Schriftsteller, welche die vom Auge entfernten Gegenstände bey gleicher Erleuchtung dunkler zeichnen wollen; er macht dabey die gewiss richtige Bemerkung, dass die gesehene Helligkeit durch die Entfernung nicht abnimmt. Wie man den Schatten eines Stabes für verschiedene Lagen der Flamme, des Auges und der Ebene, worauf er sich projecirt, bestimmt, wird umständlich angegeben. 7. Abschn. Projection durch parallele Strahlen. 8. Abschn. Orthographische Projection. 9. Abschn. Orthographische Schattenzeichnung.

Dioptrik. 1. Abschn. Berechnungsgesetze in verschiedenen Mitteln. Diese Gesetze sind sehr einfach und einleuchtend dargestellt. Im 16. §. hätte Ptolemaeus wohl verdient, erwähnt zu werden. 2. Abschn. Brechung in ebenen Gläsern. Von der verschiedenen Brechbarkeit der farbigen Strahlen. Die Frage, wie ein aus Kronglas und Flintglas zusammengesetztes Prisma geformt seyn muss, um die ausfallenden Strahlen parallel zu machen, wird beantwortet; jedoch nur so, dass statt der Sinus die Winkel gesetzt werden. 3. Abschn. Brechung in krummen Gläsern. Nicht bloß die Brennweite einfacher Gläser wird berechnet, sondern auch gezeigt, wie man für zusammengesetzte Gläser es erhalten kann, dass das violette Bild mit dem rothen zusammenfalle. 4. Abschn. Das Auge. 5. Abschn. Augengläser. 6. Abschn. Vergrößerungsgläser. Dieser Abschnitt scheint uns etwas zu kurz in Vergleichung gegen die sonst erreichte, dem Leser gewiss angenehme, Vollständigkeit. 7. Abschn. Ferngläser. Dieser Gegenstand ist mit einer sehr angemessenen Ausführlichkeit behandelt.

Katoptrik. 1. Abschn. Vom ebenen Spiegel. 2. Abschn. Von krummen Spiegeln. — Der Vf. verweilt unter andern bey der Schwierigkeit, die es hier in gewissen Fällen hat, die wahre Lage des Bildes zu finden. 3. Abschn. Spiegelteleskope. Die verschiedenen Arten derselben; die Bestimmung ihrer Vergrößerung. 4. Abschn. Katadioptrische Instrumente. Die *camera obscura*; die *camera clara*; die *camera lucida*. — —

Bey allen diesen Gegenständen ist die Geschichte der dahin gehörenden Bemühungen in wenigen Worten ganz kurz angegeben.

Die ganze Darstellung der Optik scheint uns sehr den Beyfall der Leser zu verdienen, und als Handbuch, um mit den — zum Theil weitläufigen

und verwickelten Untersuchungen vertraut zu werden, sehr zweckmässig zu seyn.

Die Astronomie. Wir wollen hier den Inhalt nicht im Einzelnen angeben, da die hierher gehörigen Gegenstände bekannt genug sind. Der Vortrag des Verf. ist dem Plane des Ganzen angemessen, nämlich allerdings sehr einfach und klar, aber nicht in dem Sinne populär, wie es diejenigen fordern, denen alle Rechnungen zu schwierig sind. Nach der ganzen Anlage des Buches musste hier die Anwendung der sphärischen Trigonometrie gezeigt und es mussten die Aufgaben aufgelöst werden, die sich mit den Hilfsmitteln der Algebra und Trigonometrie auflösen lassen. Dieses ist gut und mit ziemlicher Ausführlichkeit geschehen, indess würden manche Leser wohl gewünscht haben, dass der Verf. noch etwas mehr mitzutheilen gut gefunden hätte, und auch dem Rec. scheint es doch, als ob man bey einigen Lehren wohl mehr Ausführlichkeit hätte fordern können.

Den theoretisch-astronomischen Betrachtungen ist zwar kurz, aber doch so, dass die wichtigsten Bemühungen angeführt werden, eine recht interessante Uebersicht der Geschichte der Astronomie beygefügt.

Dann folgt als zweyter Anhang das Nothwendigste aus der Gnomonik, und als dritter Anhang das Nothwendigste aus der Chronologie.

Zu einzelnen Stellen liessen sich wohl kleine Berichtigungen angeben (z. B. dass v. Zach über den Cometen von 1454 Aufklärungen aus den Schriftstellern jener Zeit bekannt gemacht hat, und dass Laplace sehr genügend gezeigt hat, warum der Comet von 1770 nicht wieder erschienen ist); aber bey einem im Ganzen so beyfallswürdigen Buche kann man es dem Verf. selbst überlassen, unbedeutende Verbesserungen nachzutragen.

O e k o n o m i e .

Beschreibung meiner Wirthschaft in Preussisch-Schlesien, von J. G. Elsner. Prag, Calve'sche Buchhandlung. 89 S. 8. (Pr. 12 Gr.)

Mit Misstrauen ergriff Rec. diese Beschreibung, weil er gefunden hat, dass in der Regel bey dergleichen Beschreibungen, wie bey Selbstbiographien, nur die Lichtseite dem Publicum gezeigt wird, und Eitelkeit und Selbstgefälligkeit die Hauptrollen spielen. Allein Rec. muss zur Steuer der Wahrheit bekennen, dass der Herr Pachter Elsner der Eitelkeit nicht den Zügel schiessen lassen, sondern ihr, wenn auch nicht die Stange, doch wenigstens eine gute Trense in den Mund gelegt hat. Dem guten Boden in der Gegend von Münsterberg, wo der berühmte Frankensteiner Weizen wächst, ist auch sein Recht wiederfah-

ren. Da Rec. sich zweymal auch in der peinlichen Lage befunden hat, ein Paar durchaus verwilderte Güter zu einem, dem Boden angemessenen, hohen Ertrage zu bringen; so war ihm die Beschreibung der Emporbringung der Reinsdorfer Hunger- und Sehendrians-Wirthschaft doppelt interessant. In der Hauptsache sind die Grundsätze und das Verfahren des Verf. lobens- und empfehlungswerth. Von dem, was nicht so ist, wie Rec. sich durch langjährige Erfahrungen überzeugt hat, soll hier Einiges bemerkt werden. Hr. E. hat eine veredelte Dreyfelderwirthschaft; es wird nämlich allemal das dritte Jahr mit Klee, Hülsenfrüchten und Knollengewächsen etc. gewechselt. Braache ohne Klee zum Hauen oder Abhüthen hat er gar nicht. Unter den rothen Klee säet er, dem Gemässe nach, den vierten Theil weissen. Durch dasselbe Verfahren ist Rec. vollkommen zu seinem Zwecke gelangt und sein Gut ist in dem blühendsten Zustande.

Das Platzregenwasser reisst tiefe Höhlungen aus. Diess kann nicht vorkommen, wenn Gräben und Wasserfurchen gehörig gezogen worden sind, und die Ackerbeete die erforderliche Richtung haben. Wie kann man in gutem Boden den Klee unter die Gerste säen? Unter Weizen oder Korn gesät wird er dem Getreide weniger schaden und besser gerathen. Die Erbsen grün abzuhauen und zu dörren, ist ein sehr missliches Verfahren. Es gehören dazu vierzehn Tage Sonnenschein, wenn die Spitzen nicht ganz weich bleiben und auf dem Heuboden verschimmeln sollen. Der Verf. hat 30 Scheffel Arnaut geerntet; was mag diess wohl für eine Frucht seyn? Unter Schwarzvieh werden wahrscheinlich Schweine verstanden, welche jedoch in der Regel im zahmen Zustande nur selten schwarz sind. Das Wiesenheugras $\frac{1}{2}$ Tag in Schwaden und alsdann $1\frac{1}{2}$ Tag zerstreut liegen zu lassen, wie der Verf. thut, ist durchaus nicht anzurathen. Man kann ja nicht immer auf anhaltendes gutes Wetter rechnen und der Thau bleicht und entkräftet das Heugras. Wie das Abmähen der Wiesen im Gedinge mehr Zeit und Kosten erfordern solle, als im Tagelohne, ist nicht wohl abzusehen. Ohne einen Schäfer - Verwalter möchte das mannichfaltige Zeichnen der Ohren und das Eintragen in verschiedene Listen, um die 32 Ahnen der Schafe daraus zu beweisen, wohl schwerlich möglich seyn. Dem anfänglichen Trocknen der geschwemmten Schafe im Schatten kann Rec. nicht beypflichten, weil die Wolle dadurch der wirksamsten Bleiche der Sonne entbehrt. Der Verf. hat Recht, wenn er lieber 2jährige als 1jährige Zuchtstöhre kauft; warum er aber auch lieber 2jährige verkauft, als 1jährige, möchte nicht so leicht zu errathen seyn. Was der Verf. von Schäfern auf Antheil und Contract sagt, ist lange nicht deutlich genug. Meint er damit, dass es nicht wohl gethan sey, wenn der Schäfer einen

gewissen Theil Vieh in der Heerde, also einen Natural-Antheil habe, und dass es besser sey, ihn auf einen Geldantheil entweder Netto-Einnahme, oder der ganzen Einnahme und Ausgabe bey der Schäferey zu setzen; so gibt ihm Rec. vollkommen Recht. Aber alsdann müssen die Schafknechte auch auf einen Geldantheil gesetzt seyn. Dass aber der Schäfer die Knechte selbst miethen und bezahlen soll, wie der Verf. anrathet, wird wohl Niemand für gut gethan erkennen, als ein junger Mann, dem es noch an Menschenkenntniß fehlt. Für 16 Thlr. jährlichen Lohn, wie in Schlesien, erhält man in der Gegend, wo Rec. lebt, keinen Zutreibungen, geschweige denn einen Schafknecht, dem man drey- bis vierhundert Stück Schafvieh anvertrauen kann. Die Berechnung der Kostenpreise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse des Verf. ist zwar nicht ganz mit der pedantischen Aengstlichkeit Meiers und Thaers gefertigt; jedoch immer noch zu nutzlos weitläufig, als dass sie bey Leuten, die der Müssiggang nicht plagt und die ihre Muse lieber zur Geistesausbildung verwenden wollen, Beyfall finden sollte. Die Gesinde- und Tagelöhne sind, wie man erfährt, in der Gegend von Münsterberg sehr wohlfeil. Dass der Verf. sein Gesinde, welches ihm mitten im Jahre den Dienst aufsagt, oder sich nicht gleich in seine Ordnung fügen will, sofort entlässt, kann Rec. nicht im Geringsten billigen. Es kann wohl seyn, dass der Platz schnell wieder besetzt wird, aber wie? —! Im Herzogthume Sachsen existirt ein preuss. Domainenpächter, von dem Sporn und Hetzpeitsche fast integrirende Theile sind. Dieser tost, wenn er sich von seinen Gästen und seinen Flaschen losgerissen hat, auf den Vorwerken wie wüthend umher und hat immer ein, auch zwey Reserve-Verwalter, weil nur selten ein Verwalter länger als $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ Jahr bey ihm aushält. Wer anders, als ein nichtsnutziger Läuferling oder ein abgestumpfter Speichellecker wird zu so einem Manne in Dienste gehen? Ein jeder denkt: *vestigia me terrent!*

Die Taubenzucht in ihrem ganzen Umfange, oder vollständige Anweisung zur Kenntniß des Taubenschlags, enthaltend alle in- und ausländischen Taubenarten, ihre Eigenschaften, Erziehung, Wartung und Pflege, ihre Krankheiten, Heilmittel, Nutzen und Schaden. Nebst einer Anleitung, schöne Tauben auf die leichteste und wohlfeilste Art zu ziehen und sie zum Vergnügen und Nutzen halten zu können. Von *Wilhelm Riedel*, Pfarrer und Schulinspector zu Pfuld. Ulm, in der Ebnerschen Buchhandlung. 1824. 1r Theil, IV. 258 S. 8.; 2r Theil unter dem Titel: Die vorzüglichst bekannten Feinde der

Tauben, naturhistorisch bearbeitet. 192 S. 8.
(Pr. beyder Theile 1 Thlr. 4 Gr.)

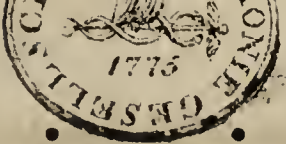
Es ist kaum glaublich, dass ein Mann, der studirt hat, so ein elendes Buch machen kann. Da Rec. früher Gelegenheit gehabt hat, gründliche Kenntniss der regelmässig gezeichneten oder Farbentauben zu erlangen; so hat er errathen können, was der Verf. sagen will; denn dieser hat sich nicht die geringste Mühe gegeben, das Kauderwelsch, was man in der Gegend von Ulm spricht, ins Deutsche zu übersetzen. Die Anleitung, schön gezeichnete Tauben zu ziehen und zu erhalten, verräth den Practicus und ist das Beste am ganzen Buche. Das Uebrige ist ohne alle logische Ordnung und mit der entsetzlichsten Weitläufigkeit aus einer Menge alter naturhistorischer Werke zusammengeschrieben. Von gesunder Beurtheilungskraft und eigenen scharfsichtigen Beobachtungen ist gar die Rede nicht. Ganz unwahr ist es, dass die zahmen Tauben bey ihrer Paarung Rücksicht auf die Farben nehmen und gleichgefärbte sich wählen sollen. Der 2te Theil, unter dem Titel: Die vorzüglichst bekannten Feinde der Tauben, ist die elendeste Compilation, die es nur geben kann. Was in diesem Bezuge dem Taubenliebhaber nützt und frommt, hätte alles auf einem Bogen Raum gehabt. Es ist sündlich, die Käufer durch solche Schmierereyen um Zeit und Geld zu bringen. Die Behauptungen Bechsteins sind dem Verf. ein Evangelium. Allein, bey aller Achtung gegen Bechsteins Verdienste muss Rec. versichern, dass die Natur und Bechstein sehr oft im Widerspruche sind, z. B. Bechstein sagt: dass die Ringeltaube (*columba palumbus*) und die Hohлтаube (*columba oenas*) umherspringen, wenn sie ruksen. S. 571 der Jagdzologie, dass *col. oen.* eben so rukse als *col. livia*, dass *col. oen.* einen rothen Augenring habe und die Stammutter unserer Haus- oder Feldtauben sey. Nun lehren aber Auge und Ohr einen jeden, der gewohnt ist, mit eigenen Sinnen zu beobachten: 1) dass *col. palumb.* und *oen.* auf dem Aste still stehen, wenn sie ruksen; 2) dass das Ruksen beyder Arten von dem Ruksen der *col. liv.* sehr verschieden ist; 3) dass *col. oen.* einen dunkelbraunen Augenring hat; 4) dass *col. liv.* umherspringt, wenn sie ruks; 5) dass sich *col. liv.* nur selten und ungern auf Bäume setzt. Das Resultat aller dieser Beobachtungen ist, dass, trotz Bechstein und vielen andern Naturforschern, nicht *col. oenas*, sondern *col. livia* die Stammutter unserer zahmen Feld- oder Haus- tauben ist, und dass diese Taube bereits gezähmt nach Europa und doch gewiss schon zahm in die nördlichen Gegenden unsers Welttheils gekommen ist. Wahrscheinlich ist jedoch, dass durch Paarung der Ringel- und Hohлтаuben mit der zahmen Feld- oder Haustaube verschiedene Bastarde entstanden seyn mögen. Das kleine Buch: Ueber die Farbentauben, Leipzig, bey Hartmann, enthält auf

wenigen Bogen mehr Korn und trene Beobachtungen, als die zwey Bände der ermüdenden Compilation des Verf.

Kurze Anzeige.

Fastenpredigten über die Sünden gegen den heiligen Geist, gehalten in der Pfarrkirche am Hofe 1824, sammt einer kurzen Abhandlung über denselben Gegenstand, von *Jacob Rudolph Khünl*, Domherrn an der Metropolitankirche zu St. Stephan, k. k. Prof. d. Pastoraltheologie, Fürsterzbischöfl. Consistorialrath und emeritirtem Domprediger. Wien, bey Wimmer. 1825. 205 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Da über das Thema von den Sünden wider den heil. Geist, „welches doch die tiefsten Stellen unsrer sündlichen Natur aufdecken soll,“ in homiletischen Fache wenig vorhanden ist; so entschloss sich der Vf. zur Ausarbeitung dieser sechs Predigten: 1. Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen (es zeigt sich darin: a) eine grosse Thorheit unsers Geistes; b) eine noch grössere Rohheit unsers Gemüths; c) und die grösste Arglist des Herzens.); 2. an Gottes Gnade verzweifeln (soll der Mensch weder im Gefühle seines Unglücks, noch im Gefühle seiner Schuld); 3. der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben; 4. seinem Nächsten die göttliche Gnade missgönnen und ihn darum beneiden; 5. wider heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz; 6. in der Unbussfertigkeit vorsätzlich beharren. Nr. 7. ist eine Abhandlung über Natur, Namen und Strafen der Sünden gegen den heil. Geist. — Die moralische Tendenz dieser Predigten weist ihnen ihren Platz in der Reihe der bessern homiletischen Schriften der katholischen Kirche an. Wo der Vf. des Ablasses (S. 52), der Fürbitte der h. Jungfrau (S. 54) erwähnt, geschieht es auf eine weniger anstössige Weise. Zuweilen, doch selten, scheint ein Gleichniss ins Spielende hinüberzuspielen. Um darzutun, dass in Gott alle seine Eigenschaften enge mit einander verbunden sind, und der Mensch keine trennen soll, bedient sich der Vf., S. 11, eines Gleichnisses vom Regenbogen, der, wenn eine oder die andre Farbe hinweggelassen würde, kein würdiges Zeichen der Vaterliebe Gottes wäre. „Setzen wir, der Friedensbogen wäre ganz grün: was wäre diess wohl besonders! Grün ist ja ohnehin die Erde. — Setzen wir, er wäre ganz gelb! Gelb ist das Feuer, und dieses haben wir auf der Erden. — Nehmen wir an, es wäre ganz weiss! Weiss ist das Schneefeld des todten Winters, und weiss das Leichentuch des Menschen. — Nehmen wir an, es wäre ganz blau! Blau ist die ganze Luft, und wir sehen sie an fernen Bergen“ u. s. w. Desto häufiger aber finden sich Spuren von wirklicher, oft von erschütternder Beredtsamkeit.



Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des October.

254.

1827.

Philosophie der Geschichte.

Das Menschengeschlecht auf seinem gegenwärtigen Standpunkte, ein Versuch vom Dr. C. F. von Schmidt-Phiseldek, königl. dänischem wirklichen Etatsrathe, Ritter vom Dannebrog, Deputirtem im Generalzollkammer- und Commerzcollegium u. s. w., der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder. Kopenhagen, bey Brummer. 1827. 416 S. 8.

Im Vorworte lesen wir, dass bisher ein Compensationsverhältniss die Freuden und Leiden der Aufklärung fast gegen einander aufhebe. I. Der Mensch will frey seyn. II. Die Civilisation beehrt sich, das Leben der Mitbürger zu schützen gegen Naturereignisse, die Meteorologie will dem Landmanne nützlich werden, die ansteckenden Krankheiten werden neutralisirt, freylich sind durch das Bivouaquiren die Kriege tödtlicher geworden, der Kindermord nahm zu mit dem Selbstmorde und der Romanleserey, wobey die Sitten nicht gewannen. Die gebildeten Stände trachten nach einem öffentlichen Leben, und wenn sie diess erreicht haben; so beschäftigen sie sich nützlich mit den Nationalinteressen, statt fast ihre Zeit und ihr Vermögen unwürdig zu vergeuden, aber mit der Ehelosigkeit, aus Furcht, sich mit einer Familie zu belästigen, nehmen deren häufige Laster mit Erbschleichung, Speculationsheyrathen und untreue Vormundschaften zu. Nicht das individuelle Leben, aber wohl das Daseyn des Menschengeschlechtes befindet sich in fortdauernder Veredlung. III. Jetzige Freyheit des Menschengeschlechtes. Die persönliche Freyheit ist ein gesetzliches Recht als Regel in den civilisirten Staaten, aber einige Regierungen wollen uns nur in gewissen Lehren erlauben, unsere Ansichten frey auszusprechen. Unsere Theorieen sind heller geworden, jedoch nur langsam hinkt die Praxis nach. Die persönliche Freyheit zieht man seltener ein, sucht aber bisweilen durch Spione Gedanken zu erforschen. Die Abschaffung des Slavenhandels wird immer weiter verkündigt, aber man duldet doch hier und da, dass er heimlich ferner getrieben wird. Dem westindischen Slaven gibt die Regierung selbst wider Willen

Zweyter Band.

der Pflanzer manche Erleichterungen, indess sich in einigen nordamerikanischen Freystaaten die Gesetze um die Misshandlung des Negers wenig bekümmern und gerade dort sind sie kaum auf-rührerisch. Mehr als jemals mischen sich die Racen der Menschen in Heyrathen, ob aber, wie der Verf. hofft, diess der Typus des edleren Ur-Menschen (eine Fiction) herstellen werde, zweifeln wir. Auch in Mecklenburg verschwindet die Leibeigenschaft, welche Russland milderte. IV. Persönlich frey wird allmählig jeder civilisirte Mensch in seiner, die wohlerworbenen Rechte Anderer nicht beeinträchtigenden, Freyheit. Die erblichen Rechte der höheren Kasten entstanden meistens, weil sie ihre Aufklärung zur Ausschließung der Individuen niederer Kasten missbrauchten. Alle Beschränkungen bürgerlicher Freyheit gingen hervor aus kirchlichen Institutionen und Gesetzgebungseinschränkungen des freyen Gebrauches des Vermögens. Fast die Hälfte aller Polizeygefangenen sitzt in England in Haft wegen Wilddiebstahls. Keinem sollte verwehrt seyn mit seltenen Ausnahmen des allgemeinen Rechts irgend ein Gewerbe zu erwählen. (Sehr billig darf nach Norwegens Gesetzen nur ein Funfzig-jähriger Schenk-Wirthschaft treiben.) — Der Zugang zu Staatsämtern wird dem adeligen Verdienste, sowie dem bürgerlichen theoretisch gleichgestellt. Der Verf. hofft, dass die Einfuhrabgaben fremder Erzeugnisse künftig in dem Handelstractate abgeschafft und durch directe Imposten auf Arbeit und Gewerbe ersetzt werden dürften. (Besser doch wohl alsdann durch bey grösserem Vermögen steigende Einkommenabgaben!) V. Die öffentliche und politische Freyheit ist die Garantie der bürgerlichen Freyheit. Der Uebergang der patriarchalen Regierung zur türkischen Despotie ist eine Schmach der Menschheit, welche in China wenigstens ein sittliches Reichs-Herkommen mildert und in Japan besonders durch die aristokratische Gewalt der geborenen Unterfürsen drückt. Ragusa ist nicht mehr frey, wie der Verf. annimmt, und die Republiken bestehen in Europa fast nur noch als Scheidepunkte mächtiger Staaten und als wichtige Lagerungsplätze der Waaren grosser Seemächte; aber ihre Verfassung erhielten diese Republiken gereinigt von unbilligem Drucke einiger Stände und Classen durch die Grossmuth der erhaltenden Alleinherr-

schaften. Feudalstände behielten Oestreich und Sachsen, welche in Mecklenburg und Hannover einige Verbesserungen empfangen. Desto auffallender ergriff der republikanische Typus die Zügel der Regierung in Amerika, woselbst die Monarchie in Brasilien in der äusseren Republicanisirung ihre Politik bewies, und auch nur dort findet man in Amerika Geburtsadel. Die christliche Religion herrscht in allen civilisirten Staaten, mildert, wie die heilige Allianz, die autokratische Patriarchalregierung und selbst die Gebrechen mancher Staatsformen in Monarchien und Republiken. VI. Klein ist bisher die civilisirte Welt auf Erden, aber sie scheint ihre Herrschaft durch Handel, Religion, Technik, Verstand und kräftigere Staatsverwaltungen immer mehr auszubreiten. Die unteren Stände drängen sich zu den höheren herauf. Man raffinirt überall in der Civilisation auf Ersparung der Menschenkraft, und durch Chemie und Mechanik wird der civilisirten Menschen Verkehr überall unterstützt, das Uebergewicht des Handelsstandes wächst, aber das Gewerbe der Grosshändler mit kleinem Gewinn wird immer gefährlicher, dasjenige der Banquiers dagegen gewinnvoller, seitdem man die grossen Staatsrenten transportabler machte. Das politische Erweiterungssystem scheint in Europa unbeliebt zu werden, dagegen steigen die Systeme der Intervention. Wenigstens in Grossbritannien wird das Mercantilsystem kosmopolitischer, aber die stehenden Heere waren niemals grösser. Es scheint sich ein doppelter Aristokratismus in den Alleinherrschaften zu bilden, nämlich des grossen Namens und Geschlechtes und des grossen Besitzthumes mit erblicher Bevormundung der kleinen Hintersassen. Der Einfluss der *nicht* aufs gemeine Beste wirkenden Gelehrsamkeit auf die anderen Stände wird um so schwächer, je stärker das Gewicht der Sachen wird. Die ächte Religiosität scheint nicht zu blühen, da, wo man der Kirche zu reiche Dotationen zuwandte. Ob in der protestantischen Kirche der Mysticismus in Geschäfte, Beruf und Volkserziehung künftig so sehr als jetzt eingreifen wird, steht dahin. Auch die Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunde sieht manche ihrer alten Glaubensartikel bedroht, das Wissen wird in Beyden einfacher. Die dem Leben nützlichen Künste gelangen zu höherer Verehrung, als die blos ästhetischen. Die Achtung vor weiblicher Würde steigt. Die weiblichen Sitten sind im Norden keuscher, als im Süden, die Menschen vermehren sich, und der Trieb, Unterricht zu nehmen, wächst. Dem tiefsehenden Verf. entging nur eine Ansicht, die grosse Revolution, welche der Menschheit bevorsteht durch die allgemeine Wohlfeilheit der Erzeugnisse des Bodens und der Industrie, die freylich Manche mit vermuthlichem Unrechte nur für transitorisch halten, und eben so wurde der Einfluss des Jesuitismus auf

die monarchischen Principe in katholischen Staaten nur sehr leicht berührt. — Unter des Verfs. Schriften ist nach obigen kurzen Angaben der interessanten Bemerkungen über die Menschheit in unserer Zeit die gegenwärtige wohl die beste und weniger visionär, als manche seiner früheren.

Englische Sprachkunde.

Neue englische Sprachlehre, nach Johnson's und Murray's Grundsätzen, mit einer vollständigen Chrestomathie aus den Werken der beliebtesten neueren Autoren zum Uebersetzen aus dem Englischen ins Deutsche, und einem Anhange zweckmässiger Aufsätze zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische, nebst untergelegtem nöthigen Wortregister. Von *Carl Joseph Hencke*. Lehrer der englischen und italienischen Sprache in Elberfeld. *Erster Theil*. VI und 264 S. *Zweyter Theil*, welcher die englische Chrestomathie enthält. VIII und 256 S. 8. Hamburg, Druck und Verlag von Nestler. 1825.

Es ist wirklich auffallend, dass bey der Menge englischer Sprachlehren, unter welchen mehrere vorzügliche sich befinden, immerfort neue erscheinen. Durch diese Vervielfältigung der englischen Sprachlehren erwächst, mit Ausnahme einiger von ihnen, der englischen Sprachwissenschaft kein Gewinn, da die meisten englischen Sprachlehren, die in den letzten Jahren erschienen sind, die früher herausgekommenen entweder nicht übertreffen, oder ihnen nachstehen. Was nun die vorliegende englische Sprachlehre betrifft; so will Rec., ehe er sein Urtheil über sie ausspricht, Mehreres aus ihr anführen, und mit Bemerkungen begleiten. S. 1 muss es anstatt *Orthoepik* heissen *Orthoepie*. S. 2 heisst es: Dass offene *a* ist das *a* der Italiäner; als: *father, rather, glass*. Wenn nun aber der Lernende der italiänischen Aussprache unkundig ist, weiss er dann, wie das offene englische *a* ausgesprochen wird? Der Verf. hat ja seine Sprachlehre für Deutsche bestimmt. Ferner heisst es: Das gedehute *a* gleicht dem *a* der Deutschen; als: *all, wall, call*. Dieses ist falsch und ungenau. S. 3 liest man: *Ei* wird wie ein deutsches *e* gesprochen in *deign*, etc. Es sollte heissen: wie ein gedehntes deutsches *e*. S. 6 heisst es: Der Consonant *j* lautet wie das weiche *g*, und ist daher ein unnützer Buchstabe, ausser in der Etymologie. Wie unklar! S. 57 heisst es: Das Geschlechtswort wird vor abstracten Wörtern weggelassen. Wieder nicht bestimmt genug. S. 65 heisst es: Das englische Adjectiv wird nicht, wie im Deutschen, vor jedem Hauptworte eines Satzes wiederholt. Geschieht denn dieses immer im Deutschen? S. 67 heisst es: Noch ist zu mer-

ken, dass das englische Hauptwort, welches auf 2, 3, 4 W. folgt, im Plural stehen muss, welches im Deutschen nicht der Fall ist. Auch hier hat sich der Verf., was die letzten Worte betrifft, wieder nicht bestimmt genug ausgedrückt. S. 158 heisst es: Präpositionen dienen, um die (dienen dazu, die) Wörter mit einander zu verbinden, und ihre Verhältnisse unter einander zu bezeichnen. Bloss die letzten Worte passen auf das Vorwort. S. 166 heisst es: Bey einer Vermischung setzen wir gewöhnlich eine andere Präposition, wo aber *with* im Englischen stehen muss, als: *Mix a little wine with a great deal of water, thut etwas Wein zu einer grossen Menge Wassers.* Dieses Beyspiel passt nicht, da man auch im Deutschen sehr gut sagt: *Vermischt etwas Wein mit einer grossen Menge Wassers.* Aber wohl würde folgendes Beyspiel gepasst haben: *To put a little vinegar with a great deal of oil, ein wenig Essig zu einer grossen Menge Oels giessen.* Auch konnte bemerkt werden, dass die Engländer bey einigen Verben *with* gebrauchen, wo im Deutschen *an, von* oder *vor* gebraucht wird. S. 174 wird über *but* weiter nichts gesagt, als dass es nach *nicht zweifeln* die Bedeutung von *dass* habe. S. 181 heisst es: *If* drückt den Zweifel aus, als: *If he come, wenn er kommt.* Es sollte heissen: *If* bezeichnet eine Bedingung. Dann erst passt das Beyspiel. *If* drückt einen Zweifel aus, wenn es *ob* bedeutet. S. 240 heisst es: Einige nützliche Regeln über Prosodie. Gibt es denn auch prosodische Regeln, welche unnütz sind? Doch Rec. sieht sich, aus Mangel an Raume, genöthigt, mehrere andere besondere Bemerkungen zu unterdrücken, und will daher nur noch über vorliegende Sprachlehre im Allgemeinen sprechen. Sie besteht aus folgenden vier Abtheilungen: Präliminariübungen (eine unpassende Benennung); Etymologie oder Bildung der Wörter; Syntax oder Wortfügung; Prosodie. In der *ersten* Abtheilung wird von der Aussprache, aber nicht mit der erforderlichen Bestimmtheit und Gründlichkeit, gehandelt. Dann folgen einige Bemerkungen über die Rechtschreibung. Nun wird von den Initialbuchstaben (grossen Anfangsbuchstaben), und wieder von der Orthographie einiger Wörter, und dann von der Abtheilung der Sylben gesprochen. Von der Betonung der Wörter wird erst in der vierten Abtheilung gehandelt. Hierauf folgt eine Erklärung der Redetheile. Nun folgen, an einem ganz unrichtigen Orte, Bemerkungen über den Bau der englischen Sprache, unter welchem der Verf. ihre Wortfolge versteht. Hier wird auch schon von *to do* gesprochen, was in der Folge noch einmal geschieht. Dann folgen Präliminariübungen zum Auswendiglernen, welche die Declination eines Haupt- und Eigenwortes, die Conjugation von *to have, to be, to love, to dress one's self,* und die Zahlwörter enthalten. Dieser Abschnitt

ist ganz unnöthig, da die in ihm vorkommenden Gegenstände in der zweyten Abtheilung noch einmal vorkommen. Die erste Abtheilung beschliesst nun leichte Leseübungen zum Uebersetzen, nach welchen die Uebersetzung der in ihnen vorkommenden englischen Wörter, mit Wiederholung jedes derselben, folgt. Zur Ersparung des Raumes hätten die englischen Wörter nicht noch einmal abgedruckt, sondern bloss durch nachweisende Ziffern angedeutet werden sollen. Diese Bemerkung gilt auch von den übrigen englischen und deutschen Uebersetzungsübungen. Uebrigens hätten bloss die schwereren Wortformen übersetzt werden sollen; die übrigen Wörter aber mussten vom Lernenden im Wörterbuche aufgesucht werden. Die *zweyte* Abtheilung trägt die Formenlehre vor, begleitet von syntaktischen Bemerkungen und englischen und deutschen Uebersetzungsübungen. Nach den Interjectionen wird, was zuvor in dem Abschnitte von den Conjunctionen geschehen sollte, der Unterschied von *if* und *when, since* und *because* angegeben. Angehängt ist der zweyten Abtheilung ein Verzeichniss von Eigennamen, welches gar nicht in die Sprachlehre gehört. Die beygefügtten Anmerkungen stehen am unrichtigen Orte. Dann folgt ein Abschnitt von der Ableitung der englischen Wörter, und ein anderer, welcher einen Nachtrag über die Ableitung von *Johnson* enthält, in welchem aber fast der ganze Stoff des ersten Abschnittes wieder vorkommt. Der Verf. sagt, von *love, Liebe, komme to love, lieben, her; Johnson* hingegen leitet *love* von *to love* her. Welchem von Beyden soll man nun glauben? Nun folgt ein Verzeichniss einiger abgekürzter englischer Wörter, eine englisch abgefasste kurze Geschichte der englischen Sprache, und zuletzt das englische Volkslied: *God save the king.* Die ersten beyden Artikel sollten ganz am Ende der Sprachlehre, und das Volkslied in der Chrestomathie stehen. Die *dritte* Abtheilung enthält 22 englisch geschriebene und durch Beyspiele erläuterte syntaktische Regeln, welche aus *Murray's* englischer Sprachlehre entlehnt sind, und englische und deutsche Recapitulationsübungen zum Uebersetzen. Die *vierte* Abtheilung, welche von der Prosodie handelt, schliesst auf eine ganz unpassende Art mit neuen leichten Uebungsstücken zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins (in das) Englische. Der Verf. hätte nicht *Adjutant, Phenomenon, Presens, der Syntax, nemlich,* schreiben sollen. Auch sollte es anstatt *Selbstlauter* und *Mitlauter* heissen: *Selbstlaute, Mitlaute.* S. 41 heisst es: *Drey Lehrarten, um das Geschlecht zu unterscheiden,* anstatt: *Drey Arten, das Geschlecht zu unterscheiden.* Auch sagt man nicht, wie S. 44 steht, *sich über das Geschlecht ausdehnen.* Ob nun gleich die gegenwärtige Sprachlehre sich weder durch scharfe Begriffsbestimmungen, noch durch eine strenge und alle

Wiederholungen vermeidende Anordnung, noch durch die erforderliche Gründlichkeit und Vollständigkeit auszeichnet; so wird sie dennoch, so wie andere ihr ähnliche englische Grammatiken, vorzüglich wegen ihrer vielen zweckmässigen Uebersetzungsübungen, mit nicht geringem Nutzen gebraucht werden.

Der zweyte Theil, welcher einen besonderen Titel hat, und eine englische Chrestomathie enthält, beginnt mit englischen Wörtern, kurzen Sätzen, Gesprächen, kaufmännischen und andern Formularen, Titulaturen und kaufmännischen Ausdrücken. Dann folgen 78 Lesestücke, welche *Elegant extracts* überschrieben sind, 57 unter der Ueberschrift *Anecdotes*, 8 unter der Ueberschrift *Miscellaneous* (nicht *micellaneous*) *extracts*, und 5 unter der Ueberschrift *Poetical extracts*. Sind denn nicht alle diese Lesestücke *elegant extracts*? Warum heissen denn die 57 ersten bloß so? Und warum heissen denn 8 Lesestücke *miscellaneous extracts*? Gebührt denn nicht auch allen anderen dieser Name? Der Verf. hat alle Lesestücke, unter welchen sich auch mehrere aus dem Französischen übersetzte befinden, aus guten Schriftstellern der älteren, der neueren, und der neuesten Zeit entlehnt. Aber zu tadeln ist er, dass er sie, so verschiedenartig auch ihr Inhalt ist, alle unter einander gemischt, und sie folglich nicht unter gewisse Rubriken geordnet hat. Unter den Lesestücken stehen, oft aber auch nicht, die Namen ihrer Verfasser. Dieses ist aber nicht hinreichend. Hr. Hencke hätte auch die Schrift, aus welcher die Lesestücke genommen sind, nennen, und ihnen überhaupt eine kurze biographische und literarische Nachricht von ihren Verfassern voranschicken sollen. Auch mussten die Uebersetzer der ursprünglich französisch geschriebenen Stücke genannt werden.

Kurze Anzeigen.

Leitfaden für den Unterricht in der Weltgeschichte, besonders in untern Gymnasial-Classen, von C. G. A. Stüve, Subconrect. am evang. Gymn. zu Osnabrück. Zweyte, neu bearbeitete Auflage. Jena, bey Frommann. 1825. XIV und 150 S. 8. (6 Gr.)

Vor einigen Jahren schon liess der Verf. für seine historischen Vorträge diesen Leitfaden abdrucken, welcher hier neu bearbeitet erscheint. Er enthält eine kurze Angabe der, zur allgemeinen Weltgeschichte gehörenden, Thatfachen in möglichst chronologischer Ordnung, welche dem Lehrer die Disposition zu seinen Erzählungen geben, von den Schülern aber ihrem Gedächtnisse eingepägt werden sollen. — An das bedeutendere Volk ist die Geschichte derer, die

mit ihm oft in Verbindung kamen; an die grossen Ereignisse Alles das, was Ursache, Nebenerigniss oder Folge war, angeknüpft. Dem jüdischen Volke ist kein eigener Abschnitt angewiesen, da die Geschichte desselben aus anderen Lehrstunden bekannt zu seyn pflegt. Die alte Geschichte wird in 5 Abschnitte getheilt, deren 1. bis Cyrus, 550 v. Chr., geht, der 2. die Geschichte der Perser und Griechen, bis Alexander, 330 erzählt, der 5., welcher nach der Ueberschrift die Geschichte der Hauptstaaten des Alterthums bis Augustus, 30 J. v. Chr., enthalten soll, schliesst aber mit dem Untergange des abendländischen Kaiserthumes. Die neue Geschichte enthält I. den Zeitraum vor dem eigentlichen Mittelalter (von der Stiftung des fränk. Reiches durch Klodwig) und II. das Mittelalter; erste Hälfte von 900—1273. Zweyte Hälfte bis zur Reformation. Die neueste Geschichte: I. das Jahrh. der Reformat., II. das 17. Jahrh., III. das 18. Jahrh., IV. die neuesten Begebenheiten. — Statt dieser Abtheilung nach Jahrhunderten liess sich wohl eine bessere finden. Uebrigens hat Rec. an diesem Lehrbuche weder etwas Bedeutendes zu tadeln, noch zu loben gefunden. Die Culturgeschichte ist nicht unberücksichtigt geblieben.

Die sieben letzten Worte Jesu. Passionspredigten, gehalten von Joh. Georg Zimmer, Dechanten des Marienstifts und erstem Stiftsprediger in Lich, in der Provinz Oberhessen. Gedruckt zum Besten der Licher Stiftsschule. Giessen, bey Heyer. 1824. IV und 71 S. 8. (6 Gr.)

Um einen kleinen Beytrag zur Bestreitung der Kosten zu gewinnen, welche eine nothwendige veränderte Einrichtung des Licher Stiftschulgebäudes nöthig macht, liess der Verf., aufgefordert durch den nun schon verstorbenen minderjährigen Fürsten, Karl zu Solms Lich, welcher die Kosten des Drucks übernehmen wollte, diese Predigten drucken. Sie behandeln folgende Aufsätze: 1) Einige Beweggründe für die Christen, denen zu vergeben, die ihnen Leiden verursachen; 2) der Liebe Schmerz und der Liebe Trost bey dem Scheiden; 3) dass der blosser Glaube uns zur Seligkeit helfe; 4) von der Ursache menschlicher Leiden und der göttlichen Absicht bey derselben; 5) der Ruf zum Mitleiden; 6) von der Erlösung durch Christum; 7) des Sterbenden Trost bey dem Gedanken an Gott. Die zweyte dieser Predigten, welche alle nach einem planmässigen Gange und in einer fasslichen Sprache abgefasst sind, hat den Rec. am meisten angesprochen. Rec. zweifelt, dass es dem Verf. ganz gelungen sey, die Missverständnisse zu beseitigen, zu welchen die dritte leicht Anlass geben dürfte.

Am 8. des October.

256.

1827.

Praktische Medicin.

Untersuchung über das gelbe Fieber von Carl Christian Matthäi. Beantwortung der von der Regierung des Herzogthums Oldenburg im Jahre 1822 aufgegebenen Frage, die von der medicinischen Facultät zu Berlin des Preises würdig erklärt ist. Nebst einer Uebersichtscharte der Verbreitung des gelben Fiebers. Hannover, b. Helwing. 1827. In 2 Theilen. I. Thl. 500. S. II. Thl. 375 S. (5 Thlr. 12 Gr.)

Bekannt ist es, dass in neuern Zeiten über die Ursachen des gelben Fiebers so höchst verschiedenartige und sich selbst widerstreitende Meinungen aufgestellt und mit Hartnäckigkeit vertheidigt, dass Thatsachen verdreht und mannichfach zu diesem Behufe gedeutet worden sind, und dass dieser Gegenstand, obgleich er bis auf die neuesten Zeiten immer zu Discussionen Gelegenheit gegeben hat, noch nicht als völlig entschieden betrachtet werden konnte.

Höchst lobenswerth war daher die Idee der herzoglich Oldenburgschen Regierung, die Erörterung dieser wichtigen Frage als den Gegenstand einer Preisfrage aufzugeben, um so die bisher streitig gewesenen Punkte zu prüfen und wo möglich zu einem überzeugenden Endresultate zu bringen.

Die zur Untersuchung vorgelegten Fragen haben sämmtlich den Zweck, zu entscheiden, ob das gelbe Fieber aus einem Ansteckungsstoffe entspringe und sich durch denselben fortpflanze, oder ob es aus zufällig zusammentreffenden Abweichungen der cölestischen und terrestrischen Einflüsse entstehe, da sich für beyde Ansichten scharfsinnige Vertheidiger aufgeworfen haben.

Bey der Erörterung der ersten Frage:

„Durch welche Ursachen wird das gelbe Fieber in den Tropenländern hervorgebracht,“ untersucht der Verf. zuerst die klimatischen Eigenthümlichkeiten in den Tropenländern, zeigt, dass *atmosphärische Wärme, Feuchtigkeit der Atmosphäre, faulende thierische und vegetabilische Substanzen, Luftelectricität* und einige andere auffallende Naturerscheinungen für sich

Zweyter Band.

allein das gelbe Fieber zu erzeugen nicht im Stande sind.

Hierbey ist der Umstand nicht zu vergessen, dass zur Erzeugung des gelben Fiebers eine erhöhte Lufttemperatur nöthig ist. So wie wir von der Pest wissen, dass sie nur bey einer Temperatur von 60—80° Fahrenheit bestehen kann, so hat auch das gelbe Fieber seine thermometrische Begrenzung und, so viel uns die Beobachtung lehrt, bedarf das gelbe Fieber zu seiner Erzeugung einen Wärmegrad von 72° F.; einmal aber erzeugt, kann es bey einem niedern Grade sich ausbreiten: nähert sich aber die Temperatur dem Eispunkte; so wird alle weitere Verbreitung des gelben Fiebers aufgehoben. Eben diess scheint bey einem 90° F. übersteigenden Hitzgrade der Fall zu seyn.

Mit Uebergehung der von dem Verf. durch Thatsachen jederzeit unterstützten und hinlänglich ausgeführten Beweisgründe seiner Meinung, fügen wir nur noch eine sehr scharfsinnige Bemerkung des Verfs. bey, dass nämlich der wechselseitige Einfluss von Menschen verschiedener Gegenden auf einander, unter der Mitwirkung eines tropischen Clima's, eins der ersten und hauptsächlichsten Momente zur Erzeugung der gelben Fieberursache sey. Dass lebende Wesen auf einander einen gegenseitigen Einfluss haben, ist eine unbestreitbare Thatsache, und nicht mit Unrecht deutet der Verf. auf den thierisch-magnetischen Einfluss hin, und sucht durch Thatsachen, welche dafür sprechen, diese Entstehungsweise des gelben Fiebers zu bestätigen.

II. Frage: „Kann sich wohl zuletzt in demselben, wenn es einen hohen Grad von Intensität erreicht, ein eigener Krankheitsstoff (*Contagium*) absondern und ausscheiden, welcher sich durch mittelbare oder unmittelbare Berührung von Körper auf Körper mittheilt?“

Rec. übergeht ganz mit Stillschweigen die gediegene Untersuchung des Verfs. über die Contagiosität des gelben Fiebers. Der Verf. erklärt sich durch die für und wider die Ansteckung reiflich gegen einander abgewogenen Gründe auf die Seite derer, die die Ansteckung des gelben Fiebers vertheidigen, und da er nur Thatsachen für diese Behauptungen sprechen lässt; so gewinnt die Untersuchung an innerem Werthe. Wir können zu den, mit dem grössten Fleisse ausge-

arbeiteten; Sätzen nur noch einige Gründe hinzufügen, welche zur Unterstützung derselben dienen.

Wenn nämlich eine bisher völlig unbekanntes Krankheit in einem Zeitraume von einigen hundert Jahren nur einige Male einen Ort befällt, wie es in Cadix der Fall war, das Vorherrschen dieser Krankheit aber ganz im Verhältnisse zu dem Verkehre mit der neuen Welt stand, denn die Schiffe aus den bisherigen spanischen Colonieen liefen fast jederzeit in Cadix zuerst ein; wenn ferner dieses Fieber während 100 Jahren sich in Gibraltar nicht ein einziges Mal zeigte, indem es von 1704 bis 1804 unter englischer Herrschaft stand, und 1804 zum ersten Male erschien; so kann man wohl kaum eine endemische, jederzeit vorhandene, Ursache zur Erzeugung der Krankheit annehmen. Wie kann man hier Ausdünstungen aus dem Boden annehmen, wenn man noch dazu den trocknen Felsen von Gibraltar und den sandigen oder felsigen Boden von Cadix betrachtet. Es widerspricht diess den ersten Regeln der Logik, dass eine zufällige Wirkung von einer, jederzeit vorhandenen, Ursache (endemischen Beschaffenheit des Bodens) Statt finden sollte.

So erschien die Krankheit 1826 zu Basse terre auf Guadeloupe zu Anfange des Frühlings nach einer, mehrere Monate anhaltenden, ausserordentlichen Kälte, tödtete viele Personen gleich den vierten Tag, und den zwölften nach ihrer Ankunft auf der Insel, verschonte selbst die acclimatisirten nicht. Die Stadt liegt aber auf einem vulcanischen Felsen, von allen Sümpfen und Heerden der Infection entfernt, und die Krankheit zeigte sich erst später zu Point à Pitre, das, vermöge seiner feuchten Lage, dem gelben Fieber mehr unterworfen seyn sollte. Dasselbe Phänomen zeigte sich zu Martinique, wo nach Ankunft eines Kriegsschiffes zu St. Pierre, welches ganz gesund liegt, das gelbe Fieber ausbrach, die Stadt Fort royale, welche ungesund, von Sümpfen umgeben, liegt, blieb frey davon.

Wenn es durch Localität erzeugt würde; so lässt sich ferner fragen: wie kommt es, dass Barcelona und sein Hafen, welcher von Amilcar Barca 250 Jahre vor der jetzigen Zeitrechnung gestiftet worden, erst 1803 und 1821 befallen wurde. Das erste Mal wurde das gelbe Fieber wegen guter Polizeymaassregeln schnell unterdrückt. Man liess nämlich alle Verdächtige in ein besonderes Lazareth bringen und von ihren Familien trennen. Bey der zweyten Epidemie war die Revolution in Spanien herrschend, die Oberbehörden konnten es nicht erzwingen, dass man die Kranken in das Lazareth schaffen liess. Mehrere ähnliche Thatsachen übergeht Rec., um noch einige andere merkwürdige Belege für die Contagiosität des gelben Fiebers anzuführen.

Wenn nämlich der Beweis geführt werden kann, dass ein Schiff von einem andern in der offenen See angesteckt werden kann, wo die

Sumpfausdünstungen fehlen; so ist diess ein unumstösslicher Beweis, ein *experimentum crucis* für die Wirklichkeit der contagiösen Natur des gelben Fiebers.

Zwey Fälle dieser Art führt der Vf., S. 334, selbst an, die von Blane und Caillot schon beschrieben worden sind. Seit jener Zeit sind aber wiederum ähnliche Beobachtungen gemacht worden. Im Jahre 1808 wird ein französisches Kriegsschiff, Palinurus genannt, welches auf Martinique gestanden, vom gelben Fieber heimgesucht. Der Gouverneur liess es in die offene See gehen, in der Hoffnung, dass die Seeluft auf die Unterdrückung der Krankheit einen wohlthätigen Einfluss haben möchte. Auf dem Wege stiess es auf eine englische Brigg, Cranation, die von Europa gesegelt kam, und eroberte dieselbe. Der Capitän liess die englischen Matrosen auf den Palinurus bringen, welche bald darauf vom gelben Fieber befallen wurden. Hier kamen die Matrosen des englischen Schiffes von Europa, hatten folglich nicht den geringsten Keim von dieser Krankheit gehabt, und wurden angesteckt.

Ein eben so merkwürdiges Ereigniss zeigte sich im Jahre 1825 auf der höchst trocken liegenden Insel Ascension, wohin im Septbr. 1821 28 Mann als Besatzung geschickt wurden, die sich bis May 1825 ganz wohl befand, und keinen Menschen verloren hatte. Allein durch die Ankunft einer Kriegsschaluppe, Bann, im May 1825, wurde das gelbe Fieber herübergebracht. Das Schiff Bann nämlich hatte zu Ende des Monats März Sierra Leone, wo das gelbe Fieber sehr herrschte, verlassen, und es zeigte sich bald nachher die Krankheit auf dem Schiffe. Von den 107, auf dem Schiffe befindlichen, Personen wurden 99 vom gelben Fieber ergriffen und 55 davon starben. Abgerechnet davon sind 27 afrikanische überzählige Mannschaft, welche von der Krankheit verschont blieben.

Als das Schiff auf der Insel ankam, vermischte sich die kranke Schiffsmannschaft mit der gesunden Garnison, weil die daselbst lebenden Aerzte die Meinung hatten, dass das gelbe Fieber nicht ansteckend sey. Die Garnison auf diesem Theile der Insel, welche jetzt aus 22 Mann bestand, weil 6 Mann auf einen entfernten Punct abmarschirt waren, wurde bald vom gelben Fieber angesteckt, und es starben von diesen 22 Mann 16 Personen, was mehr als drey Vierteltheile der ganzen Truppen war. Die 6 davon getrennten Soldaten blieben frey. Die Aerzte wurden leider zu spät ihres Irrthums gewahr, und erklärten dann die Krankheit für ansteckend.

Hier erschien es folglich auf einem kahlen, von Sumpfausdünstungen ganz freyen, mitten auf dem Meere liegenden, den Winden überall ausgesetzten Felsen, gleich nach Ankunft des Schiffes Bann. Dass die Krankheit auch wirklich das

gelbe Fieber war, wird durch 2, von den Chirurgen auf dem Bann beschriebene, Symptome bestätigt: 1) durch die gelb gefärbte Haut, welche allmählig ein dunkleres Ansehen annahm; 2) durch das, vor dem Tode eintretende, dem Kaffeesatze ähnliche, Erbrechen.

Nachdem der Verf. alle Gründe, welche für und wider die Ansteckung angeführt worden, auseinandergesetzt hat, geht er, S. 362—410, auf die kritische Untersuchung derselben über und gibt hier sein Gutachten, und zeigt, dass, da die Ansicht, vermöge welcher das gelbe Fieber seinen Ursprung einzig klimatischen Abweichungen einer Gegend verdanken soll, nicht hinreichend sey, alle in der Geschichte des gelben Fiebers vorkommende Thatsachen zu erklären, die andere aber, dass das gelbe Fieber von Ansteckung entstehe und auf diesem Wege sich verbreite, alle in der Geschichte desselben vorkommende Thatsachen leicht und befriedigend erkläre, die letztere als die einzig wahre angenommen werden müsse.

Wenn Rec. selbst für die Contagiosität des gelben Fiebers Beweise geliefert, und sich an verschiedenen Orten dafür ausgesprochen hat; so ist jedoch noch nicht dadurch erwiesen, dass es immer und unter jeder Bedingung ansteckend sey; ja es ist beynahe eben so wahrscheinlich, dass es, namentlich auf den Antillen, ein endemisches, nicht ansteckendes, gelbes Fieber gäbe, welches nur unter ungünstigen Bedingungen ansteckend wird, wenn zu viel Kranke beysammen liegen, die Luft in den Krankenzimmern nicht erneuert wird, und unter ähnlichen Umständen.

So wie man in Ostindien, besonders in Bengalen, oder in andern Ländern, z. B. der Campagna di Roma, im mittelländischen Meere, auf der Insel Walcheren und vielen andern Gegenden, böartige remittirende, dem gelben Fieber sehr ähnliche, Fieber beobachtet; so findet man diess auch in der westlichen Hemisphäre, wo die Länder von Carolina in Nordamerika an, bis Surinam, und die an den Meerbusen von Mexiko angränzenden Länder, besonders aber einige westindische Inseln: St. Lucia, St. Domingo, Cuba, Jamaica, viele Theile von Martinique, Trinidad u. s. w. von Sümpfen durchzogen, und dem endemischen gelben Fieber unterworfen sind.

Die Hauptbedingung für die Erzeugung des gelben Fiebers in diesen Ländern scheint zu seyn, dass Wärme auf Feuchtigkeit einwirkt. Wenn hier frische Luft in die Krankenzimmer gelassen wird, wie es in Westindien, wo man sich nie einzusperrt, oder die äussere Luft abzuhalten pflegt, der Fall ist; so scheint die Krankheit nicht leicht eine contagiöse Form anzunehmen. Nimmt man daher die Gründe von jenen Aerzten, welche besonders in jenen Ländern die Arzneykunde ausgeübt und das gelbe Fieber beobachtet haben, und welche sich für die nichtcon-

tagiöse Natur des gelben Fiebers erklärt haben, zusammen, und vergleicht sie mit denen der Gegner, wie es Hr. Matthäi mit grosser Umsicht gethan hat; so lässt sich nicht das Resultat, wie es Hr. Matthäi gezogen, mit Gewissheit annehmen, sondern es müsste logisch streng genommen lauten, dass, da die Ansicht, vermöge welcher das gelbe Fieber endemischen Ursprungs sey, alle in der Geschichte des gelben Fiebers vorkommende Fälle nicht hinlänglich erklärt, entweder eine andere, die des Contagiums, welche alle Thatsachen befriedigend erklärt, angenommen werden müsse, oder auch in der Verbindung beyder Ansichten die Wahrheit liegen könne, dass nämlich ein endemisches gelbes Fieber, welches für gewöhnlich nicht ansteckend sey, und nur bedingungsweise es werde, und ein ansteckendes gelbes Fieber existire, letzteres besonders auf Schiffen sich zeige, und daher für Europa alle die Quarantäne betreffenden Vorsichtsmaassregeln unentbehrlich wären.

Da die Gründe für diese Ansicht hier auseinander zu setzen der Raum nicht gestattet, Autoritäten anzuführen, von weniger wichtigem Belange ist; so begnügt Rec. sich mit dieser kurzen Angabe seiner, auf einem vorurtheilsfreyen mehrjährigen Studium beruhenden, Ansicht. Rec. aber beruft sich hier auf des Verfs. eigene Worte und Erörterung, die er bey Beantwortung der sechsten Frage: „Kommt das gelbe Fieber oft blos sporadisch vor, und zeigt es sich nur zuweilen in der heissesten Jahreszeit in Form einer Epidemie?“ gegeben hat. Der Verf. hat durch die vielfachen Belege berühmter Aerzte diese Thatsache nicht ablängnen können, und Rec. könnte eine noch grössere Menge von Beobachtungen anführen, die er jedoch, so wie die Beantwortung der meisten andern, von der Oldenburgischen Regierung aufgestellten, Fragen übergeht, um blos noch bey der neunten Frage einige Bemerkungen hinzu zu fügen. Es wird nämlich gefragt: ob die nördlichen, an den Meeresküsten gelegenen, Gegenden, wenn das gelbe Fieber ansteckend sey, in den heissen Monaten der Gefahr ausgesetzt wären durch Schiffe, welche aus dem Lande, wo es herrscht, kommen, oder welche wirklich das gelbe Fieber erlitten haben, angesteckt zu werden.

Nach allen Erfahrungen und Beobachtungen ist das gelbe Fieber nie über den 48.° nördl. Br. beobachtet worden, und selbst der einzelne Fall, dass es in Brest, welches 48° 25' liegt, erschienen, aber auch sogleich wieder verschwunden ist, scheint zu beweisen, dass alle über jenen Grad hinausliegende Länder von der Gefahr der Ansteckung befreyt wären; daher auch M. de Joncs, Bally und Andere behaupten, dass die Ausbreitung des gelben Fiebers sich zwischen 8° und 46° nördl. Br. und zwischen 8—29° westl. Länge beschränke. Allein wer mag wohl wagen, zu behaupten, ob diess immer so sich verhalten werde, und ob nicht, besonders in den heissen Sommer-

monaten, wenn der Hitzegrad die zur Erzeugung des gelben Fiebers nöthige Höhe erreicht, das Contagium seine Wirkung zu äussern und eine Epidemie zu erregen im Stande sey, die eben so bösartig, als jene zu Barcelona seyn könne?

Rec. stimmt daher auch ganz dem Verf. bey für Beybehaltung der an andern Orten eingeführten und von ihm selbst kurz angegebenen Vorsichtsmaassregeln, womit der Verf. den ersten Theil seiner Abhandlung beschliesst.

Der zweyte Theil enthält 4 Abschnitte, welche als Anhänge beygefügt sind, und zwar der erste Anhang, von S. 1—59, eine kurze Geschichte aller bisher beobachteten Epidemien und einzelnen Ausbrüche des gelben Fiebers, welche bis zum Jahre 1822 geht, und früher schon auf ähnliche Weise in dem Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde von Gerson und Julius angegeben worden ist; die spätern Epidemien und sporadischen Ausbrüche des gelben Fiebers von 1823—1826 zu Passages in Spanien, Ascension, Natchez am Mississippi, New-Orleans, Charlestown, und auf den meisten westindischen Inseln, hat der Vf. daher nicht angeführt.

Im 4ten Anhang, von S. 137—575, hat der Verf. alle Originalstellen, die er in seiner Abhandlung benutzt, excerptirt wiedergegeben, um denen, die sich das Nachschlagen jener Schriften erleichtern wollen, oder die sich die Schriften selbst nicht anschaffen können und wollen, Gelegenheit zu geben, die Ansichten selbst zu prüfen. (Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeigen.

Der weisse Fluss und die Bleichsucht, oder gründliche Anweisung, die Entstehung dieser Krankheiten zu verhüten und dieselben durch einfache und bewährte Mittel zu heilen. — Allen an diesen Krankheiten Leidenden, so wie Müttern und Erzieherinnen gewidmet. — Gotha, Hennings'sche Buchhandlung. 1827. 72 Seiten. gr. 8. broch. (9 Gr.)

Der Verfasser ist über die Grenzen, in denen sich die populäre Medicin halten muss, wenn sie nicht verderblich werden soll, zu weit hinausgegangen, als dass wir sein Product empfehlen könnten. Hätte er sich auf naturgetreue Schilderung der in Rede stehenden Krankheiten, auf Entwicklung der Schädlichkeiten, welche sie herbeyzuführen pflegen, und auf Angabe der diätetischen Vorschriften beschränkt, ohne deren Befolgung selbst die gepriesensten Heilmittel fruchtlos bleiben; so würde seine Schrift nicht ohne Nutzen gelesen werden. Anstatt dessen hat er sie mit einer Menge von Receptformeln überladen, welche zum Theil, selbst in der Hand des Arztes, die grösste Vorsicht erfordern,

wie z. B. die Formel Nr. 22, welche die *Aqu. Laurocerasi*, und Nr. 25, welche sogar die *Sabina* enthält. Und wie kann überhaupt von Selbsthülfe in Krankheiten die Rede seyn, deren Behandlung selbst dem rationellsten und erfahrensten Praktiker nur zu oft misslingt.

Entwurf der Lithurgik oder ökonomischen Mineralogie. Ein Leitfaden für Vorlesungen, von Dr. Carl Fr. Naumann, ausserord. Prof. d. Philos. an der Univ. zu Leipzig (jetzt in Freyberg). Leipzig, b. Wienbrack. 1826. XX u. 290 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Nicht undeutlich spricht der Vf. in der Vorrede, wenigstens zwischen den Zeilen, seine eigenen Zweifel über die Nothwendigkeit aus, diesen Leitfaden zu Tage zu fördern. Er gesteht, dass die *Minéralogie appliquée* von Brard den Gegenstand eben so zweckmässig als ansprechend behandelt habe; indess glaubte er doch, einen brauchbaren Leitfaden für die Zuhörer seiner Vorlesungen über ökonomische Mineralogie abfassen zu müssen, und so sey die vorliegende Schrift entstanden.

Was indess die kleine Schrift empfiehlt, ist die besondere Sorgfalt, welche der Verf. angewendet hat, nur bewährten Schriftstellern in jedem Theile der verschiedenen technologischen Fächer zu folgen, so wie das Bemühen, die neuesten Entdeckungen und Beobachtungen nicht unbeachtet gelassen zu haben, welches Rec. zum Lobe dieses Leitfadens sehr gern bemerkt hat.

Bey der Anordnung ist der Vf. durchaus dem Brardschen Werke gefolgt, und es zeigt sich fast kein Unterschied, als dass einige Capitel eine andere Folgeordnung erhalten haben. Die ganze kleine Schrift zerfällt in elf Capitel. Das erste handelt von dem tragbaren Boden und von den Verbesserungs-Materialien desselben; das zweyte von den Brenn-Materialien des Mineralreichs; das dritte von den Bau-Materialien des Mineralreichs (A. Mauermaterialien, B. Deckmaterialien, C. Bindematerialien, D. Verzierungsmaterialien); das vierte von den Schmucksteinen; das fünfte von den Metallen; das sechste von den Salzen des Mineralreichs; das siebente von den Geschirr-Materialien (Thon, Meerscham, Glas, Topfstein, Serpentin); das achte von den Schreib-, Zeichen- und Farben-Materialien; das neunte von den Arzeneystoffen; das zehnte von den Schleif- und Wetzsteinen, Probirsteinen und Mühlsteinen, und das elfte von einigen gemischten Benutzungsarten mehrerer Materialien.

Hätte der Vf. den verschiedenen Capiteln und den Unterabtheilungen derselben eine vollständige Literatur beygefügt; so würde dieser kleine Leitfaden an Brauchbarkeit ungemein gewonnen haben, und nicht bloß als Grundlage für Vorlesungen, sondern auch zum Nachschlagen brauchbar geworden seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des October.

257.

1827.

Praktische Medicin.

Beschluss der Recension: *Untersuchung über das gelbe Fieber. Von Carl Christian Matthäi.*

Der dritte Anhang umfasst von S. 69—136 ein Verzeichniss der bisher über das gelbe Fieber erschienenen Schriften und Abhandlungen, alphabetisch geordnet, 556 an der Zahl. Rec. erlaubt sich, hier noch einige Nachträge ebenfalls nach alphabetischer Ordnung zu liefern, da auch er seit einigen Jahren die Literatur über diesen Gegenstand sorgfältig gesammelt hat. Hierher gehören:

Andouard's Abhandlungen sur le typhus nautique ou fièvre jaune provenant de l'infections des bâtimens négriers. (revue médic. 1824. 4. Bd.), und dessen examen critique des opinions qui ont régné sur l'origine et les causes de la f. j. (revue médic. 1826. Aug., Septbr., Octbr.)

Arthur, account of the causes of yellow fever of the Westindies. 1809.

Bahi, relacion medico-politica sobre la fiebre amarilla etc. 1821. Der Brief dieses Arztes im Journal de médecine. Paris, 1822. Decbr.

Bower, a popular treatise containing observ. concerning the origin of yell. f. etc. Newyork, 1805. Nr. 26 bey Bally muss es heissen: „dans l'année 1821,“ auch ist die Uebersetzung von Dr. Liman. Berlin, 1824 beyzufügen.

Belcher, observations on the tropical endemic fever etc. during the year 1825. (in Edinb. med. and surg. Journal. T. XXIII, p. 246 seq.)

Blond, observ. sur la fièvre jaune et sur les maladies des tropiques. Paris, 1805.

Buneau et Sulpicy, recherches sur la contagion de la f. j., ou rapprochemens des faits et raisonnemens les plus propres à éclairer cette question. Paris, 1825.

Burnett, official reports on the fever which appeared on board H. M. Ship Bann on the coast of Africa. 1825. London, 1824.

Carter, diss. de febre endemica Indiarum occident. Edinb., 1818.

Don Francisco de Cordova, Tratado theoretico-pract. del Tiphus á calorico, obra postuma. Havana.

Costa, considérat. générale sur l'épidem. qui ravagea Barcelone en 1821 etc. sur la proposition faite par M. Costa et Laserre, de décider la question de la contagion de la f. j. und den Rapport darüber von Portal, Dumeril, Chaussier und Dupuytren in d. répert. génér. d'anatomie et physiol. pathologiques. Paris, 1826. T. I.

Dalmas, recherches hist. etc. sur la f. j. ist augmentée de l'auteur, Paris, 1822 erschienen.

Dariste, recherches pratiq. sur la f. j. Paris, 1825.

Dutertre, hist. gén. des Antilles françaises. Paris, 1667. 4.

Stubbin Ffirth, thesis on malignant fever (in Philos. and medical Museum. Bd. 1.)

Frith, diss. de febre flava. Edinb., 1821.

Florey et *Sigaud*, Mémoires sur la f. j. 6 Lieferungen. Marseille, 1822. 25.

Fernandez, Ensayo analytico sobre la naturaleza, causas y curacion de las Calenturas thermodynamica etc., blamadas calentura amarilla de America etc. Habana, 1821. 4. traduit avec quelques notes par Lardi. Paris, 1822.

Ferretto, de febris flavae americanae causis, natura, conditione pathologica et cum biliosis febribus affinitate. Patavii, 1825.

Fago, de febre Hispaniae flava. Edinb., 1818.

Fontana's Schrift ist aus dem Italiän. übersetzt. Stendal, 1795.

Gendrin, réch. hist. sur les épid. de la f. j. qui ont régné en Espagne depuis le commencement du siècle. (Journal général de médec. Bd. 88. 89.)

Giraud, Mem. on the discovery of a specific Medicine for the cure and prevention of the y. f. Baltimore, 1825.

Gimbernat, in d. act. de la société de médec. de Bruxell. an XI.

Hossac, essays on various subjects of medical science. 2 Bände. Newyork, 1824.

Harrison, remarks on the epid. which prevailed in Louisville, Kentucky etc. 1821. 1822. (In Chapman's Phil. Journal, 1824. May.)

Holst, in Hufelands Journal d. pr. Heilk. Bd. 20. Stück 2.

Hillary's Werk ist übers. v. Ackermann. Leipzig, 1776.

Lefort, Mém. sur la non-contagion de la f. j. St. Pierre de la Martinique. 1825.

Lind, two papers on fevers and infection. 1761. essay on the most effectual means of preserving the health of seamen in the royal Navy.

- 1774 (und in auserlesene Abhandlungen für Aerzte. Band 2, Stück 2, 5, 4.)
- Liddel* diss. de febre flava. Edinb., 1821.
- Lawrence*, (Philad. Journal of the medic. and phys. Science. Nr. I. new series.)
- Maclean*, Evils of quarantine laws and non-existence of pestilential contagion etc. London, 1824.
- Miller*, Attempt to deduce a nomenclature of certain febrile and pestilential diseases from the nature and origin of their remote causes. Newyork, 1824.
- Molero*, Extracto de una memoria sobre el no-contagio de la febre amarilla. (In Period. med. quirurg. de Cadiz. T. 4, S. 41.)
- Mortimer*, the history of the fever at Mariegallante. (Medic.-chirur. Journal. Nr. 19, und in Johnson Werk on trop. clim. p. 446.)
- Moreau de St. Mery*, descript. topogr. phys. etc. de l'isle St. Domingo. T. I, p. 700.
- Moreau de Jonnes*, in dem Hefte der analyse des travaux de l'académie royale des sciences pendant l'année 1824. Partie physique p. 76, und in d. revue encyclopédique etc. Octbr. 1825. Vol 28., livrais 82, p. 11 seq.
- McCabe*, military medical reports etc. Cheltenham, 1825.
- Montfalcon*, hist. des maladies causées par les émanations des eaux stagnantes. Uebers. v. Heufelder. Leipzig, 1825. Biblioth. der ausländ. Literatur für prakt. Medic. 5, 5.
- Moreno*, Tratado del Tifo icterode. Madrid, 1819.
- Oviedo*, historia general de las Indias. Sevilla, 1535. fol.
- Palloni*, se la febbre gialla sia contagiosa o no. Livorno, 1824.
- Plantou*, observ. on the yellow fever. Philad., 1822.
- Pringle*, on the diseas. of the army. Lond. 1764.
- Rayer*, Rapport sur l'origine, les progrès etc. de la f. j. en Barcelone 1821. traduit de l'Espagnol. Paris, 1822.
- Reece*, the medical guide of tropical climates. London, 1814.
- Rochefort*, histoire naturelle et morale des Antilles. Rotterdam, 1665.
- Rochoux*, in Magendie's Journal de physiologie. 1826, Juillet.
- Rodriguez und Benitez* Informe dado á la Junta munic. de san. de Sevilla etc. relativem. á la calendura amarilla. Sevilla, 1822.
- Salamanca*, observaciones sobre el contagio de la fiebre amarilla y su introduccion en la ciudad de Malaga etc. Malaga, 1821.
- Sastelbondo*, Tratado de Metodo curativo experimentado y aprobado de la enfermedad del vomito negro en Indias occidentales. Madrid, 1755.
- Sick*, kritische Beleuchtung und Würdigung der europäischen Pestkrankheiten fremden Ursprungs u. s. w. Leipzig, 1822.
- Smith*, Elements of the Etiologie and Philosophy of Epidemics. Newyork, 1824.
- Schnurrer*, Chronik der Seuchen. Tübing. 1825. 1825. 2 Bände.
- Schotte*, treat. on the synochus atrabiliaris at Senegal. 1778. Uebers. Stendal, 1786.
- Sprengel*, Beyträge zur Geschichte der Medicin. 1 Bd. Halle, 1794—96.
- Thomson*, über das gelbe Fieber auf Ascension. (Newyork med. and physic. Journal. Bd. 5. Nr. 2.)
- Ulloa und Jorge Juan*, Relacion historica del viage á la America meridional etc.; engl. a voyage to Southamerica to measure a degree of the Meridian. London, 1758.
- Wilson*, some observations relative to the influence of climate on vegetable and animal bodies. Lond., 1780.
- Wolfing*, de febre americ. flava. Lugd. Bat., 1805.
- Wright*, übers. in d. auserlesenen Abhandl. für prakt. Aerzte. T. 18, p. 592. Prakt. Beobachtungen über d. Behndl. hitziger Krankh., besonders in Westindien, und T. 19. p. 42. Nachricht von d. vornehmsten in Westindien unter d. Truppen herrschenden Krankheiten u. deren Behandlung.

Ausserdem aber gibt es eine Menge von Abhandlungen, wo die Verff. sich nicht genannt haben, z. B.:

Le désastre de Barcelone, ou récit des ravages de la f. j. par un Médec. espagnol. 1822. 8.

Mémoires et observat. sur la f. j. qui a régné à Barcelone en 1821. traduit de l'Espagnol par Pierquin. Montpell., 1822.

und mehrere andere, welche Rec. mit Stillschweigen übergeht.

Diese Nachträge mögen zur Vervollständigung der Literatur, die über diesen Gegenstand so reichhaltig ist, dienen.

Diesem zweyten Bande ist übrigens eine Uebersichtscharte der Verbreitung des gelben Fiebers beygefügt, wodurch man auf eine anschauliche Weise die entferntesten Punkte übersieht, bis zu welchen diese Krankheit gedrungen ist.

Wir empfehlen hiermit dieses treffliche Werk, bey welchem wir noch eine genaue Beschreibung des Verlaufs, der Diagnose, Prognose und Heilmethode des gelben Fiebers vermischen, die wir auf dieselbe Weise, wie die aufgegebenen Fragen, vom Verf. ausgearbeitet zu erhalten gewünscht hätten, damit das Werk als eine vollkommene Abhandlung über das gelbe Fieber betrachtet werden könnte. Dieses hätte, da es nicht in dem Plane der von der Oldenburgschen Regierung gewünschten Aufschlüsse gelegen war, als ein vierter Anhang, anstatt der von S. 157 bis 375 beygefügt Excerpte aus andern Schriftstellern, wohl zweckmässiger beygefügt werden können.

Religionsgeschichte.

De Buddhaismi origine et aetate definiendis tentamen. Conscriptit *Petr. a Bohlen*, Lingg. Orientt. in Acad. Regiomont. Profess. E. Königsberg in Preussen, 1827. 40 S. in 8.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Religionsgeschichte ist die Buddhaische Religion, die, in Indien diesseits des Ganges entstanden, und lange nur auf dieses Land beschränkt, sich, ohne dass sie einem Volke durch Gewalt der Waffen aufgedrungen, oder durch Missionare planmässig verbreitet worden wäre, von selbst allmählig über das ganze südöstliche Asien, vom Imaus bis zum stillen Ocean und über Japan hin, verbreitet hat. Auf die vielen Millionen ihrer Bekenner hat sie wohlthätig gewirkt; denn aus rohen Nomaden hat sie moralische und milde Menschen gemacht. Wann aber diese Religion entstanden ist, und welches die ursprünglichen Lehren derselben waren, darüber liegt noch grosses Dunkel, da ihre, in der Pali-Sprache (einem Dialekte des Sanskrit) abgefassten, Religionsbücher noch nicht bekannt gemacht worden sind. Etwas zur Aufhellung dieses Dunkels und zur Beseitigung mancher über das Wesen dieser Religion waltenden Irrthümer beyzutragen, ist der Zweck der vorliegenden Schrift, deren Verf. sich bereits als gründlichen Kenner der Sprachen und der Literatur des Orients bekannt gemacht hat. Er beginnt mit der Bemerkung, dass der Buddhismus sich aus dem reinern Brahmaismus entwickelt habe, insofern dieser an die Stelle des alten crassen Naturdienstes die geistige Verehrung des Parabrahma setzte. Diese monotheistische Lehre findet sich zwar schon in den Vedas; jedoch von dem Sabäismus noch nicht so getrennt, dass sie auf ein, an geistige Anschauung noch nicht gewöhntes, Volk hätte wirken können. Als aber die Hindus sich weiter im Süden verbreiteten, und sahen, dass hier der Ganges bewirke, was in den kälteren Regionen am Himalaya durch die Sonnenwärme bewirkt wird, da entstand die Vischnuische Secte, die das Wasser für das Princip aller Dinge hielt, und den Vischnu, d. i. den Durchdringer, für den, der Alles in Bewegung setzt, für den Erhalter und Wohlthäter der Menschen. Unter ihnen bildete sich die philosophische Secte *Sankhya*, aus welcher, wie schon Colebrooke vermuthete, und wie es dem Verf. gewiss ist, der Buddhismus hervorging. Denn diese Philosophie erkennt die Auctorität der Vedas nicht an, indem sie lehrt, dass alles Wissen nur entweder durch Erfahrung, oder durch Vernunftschlüsse, oder durch Geschichte erworben werden könne. Aber auf keinem dieser Wege kann man zur Kenntniss des Daseyns Gottes gelangen; dieser ist bloß durch Abstraction oder Meditation zu finden. Durch die Annahme die-

ses Grundsatzes war ein bedeutender Schritt zu einer geistigen Gottesverehrung und zur Verwerfung aller götzendienerischen Gebräuche gethan. Die Grundsätze der Sankhya-Philosophie bildete Buddha, d. i. der Weise, dessen eigentlicher Name Gautama oder Godama ist, und welchen die Sinesen Fó, die Mogolen Schakamuni nennen, zu einem Religionsgebäude aus, dessen Hauptlehren der Verf. S. 11 ff. aus den bis jetzt vorhandenen Quellen angibt. Es erhellt daraus, dass diese Religion fälschlich des Atheismus beschuldigt wird, dass sie vielmehr die Existenz eines einzigen, unsichtbaren, von aller Ewigkeit her existirenden und ewig dauernden Gottes lehrt, welcher das Weltall erschaffen hat und erhält. Sie lehrt ferner, dass die Seelen der Menschen und Thiere unsterblich sind, dass die Seelen der erstern nach dem Tode der Körper vor Gericht gezogen werden, und Belohnungen und Strafen erhalten. Tugend ist der einzige Weg, zur Seligkeit zu gelangen. Sie besteht hauptsächlich in der Befolgung der sittlichen Gebote Godama's. Das Ungegründete der zuerst von de Guignes vorgebrachten, und von Georgi und St. Croix angenommenen Meinung, dass der Buddhismus nichts als das von den Ketzern des zweyten Jahrhunderts entstellte Christenthum sey, so wie der Kämpferschen Vermuthung, dass die Lehren des Buddha aus Aegypten nach Indien gebracht worden seyen, zeigt Hr. v. B. im vierten und fünften Paragraphen. Alle Angaben stimmen darin überein, dass Buddha früher, als fünfhundert Jahre vor dem Anfange unserer Zeitrechnung gelebt hat, und Megasthenes, der drittehalbhundert Jahre vor Christi Geburt schrieb, wusste, dass es in Indien ausser der Brahmanischen Religion noch eine andere gab, die ohne Zweifel die Buddhaische ist (§. 6). Sodann macht der Verf. (§. 7) sehr wahrscheinlich, dass die von Clemens von Alexandrien neben den Brahmanen erwähnten *Sarmanen* Buddhaisten sind. Sarman ist aus dem Sanskritischen *Sramana*, welches einen Andächtigen, einen Asketen bedeutet. Zuletzt (§. 8) noch einige Bemerkungen über die Schicksale der Buddhaischen Religion und die gegen sie verhängten Verfolgungen. — Wir konnten uns nur darauf beschränken, die Hauptpunkte dieser gehaltvollen Schrift anzuzeigen; aber schon dieses wird hinreichen, unsere Leser auf dieselbe aufmerksam zu machen.

Kurze Anzeigen.

Geschichte der Christlichen Kirche. Für gebildete Christen, besonders zum Gebrauch für Prediger und Schullehrer. Von *Michael Morgenbesser*, Rect. d. Bürgerschule zum h. Geist zu Breslau. *Erster Theil*, von Christi Geburt bis zur Reformation. XII u. 392 S. *Zweyter Theil*, von

der Reformation bis ins Jahr 1825. VII und 452 S. 8. Breslau, bey Gosohorsky. 1824. (2 Thlr. 16 Gr.)

Eine zusammenhängende Darstellung des Wichtigsten aus der Kirchengeschichte, welches jeder gebildete Christ wohl zu wissen wünschen möchte, will der Verf. hier geben. Schröckh, Schmidt, Plank, Henke, Millner sind dabey benutzt, und der Verf. versichert, dass diese Arbeit die Frucht von der Benutzung mehr als 6jähriger Musestunden sey. Der Inhalt des 1sten Theils zerfällt in vier Zeiträume: 1. von Christus bis Constantin dem Grossen; 2. — bis Gedor d. Grossen oder Muhammed; 3. — bis Gregor VII.; 4. — bis zur Reformation. Der 2te Theil schliesst nur zwey Zeiträume in sich, den 5ten bis 1648; und den 6ten bis 1825. Zur synchronistischen Uebersicht ist eine Zeittafel, und zum bequemeren Gebrauche des Buches ein Register beygefügt. Jedem Zeitraume ist eine kurze Uebersicht der Geschichte der Völker in demselben vorausgeschickt. Im Ganzen entspricht diese Schrift ihrem Zwecke. Hier und da könnte man allerdings etwas mehr wünschen, als der Verf. zu geben für gut fand, wie Theil I., S. 11 über den Talmud. Selbst den grossen Zweck, den Jesus Christus in dem Ausdrücke: Gründung eines Gottesreiches auf Erden, andeutete, hätte Rec. in einem Buche, das zunächst für Nichtgelahrte bestimmt ist, vollständiger auseinandergesetzt zu finden gewünscht. Warum sich die Lehrer der Kirche *Klerus* nannten (S. 54), würde manchem Leser hier zu erfahren auch nicht unangenehm gewesen seyn. Vielleicht hätte auch mancher gern eine kleine Probe von Ulphila's Bibelübersetzung hier gelesen, welche aus *Radlof's* Sprachen der Germanen, S. 8, hätte genommen werden können. — Auch über die kryptocalvinistischen Streitigkeiten, Theil II., S. 92, liess sich etwas mehr sagen, wenn über Nicolaus Crell (nicht Krell) richtig geurtheilt werden sollte. Die *Legende* von der Blandine (Theil I., S. 25) hätte füglich wegbleiben können; denn dass kein Thier diese Dienstmagd, die den wilden Thieren vorgeworfen wurde, berührt haben soll, ist doch wohl nichts weiter als Legende, deren in den Martyrologieen so viele vorkommen. Wenn in Erwägung dessen, was Luc. 10, 22 steht, die Bemerkung, welche der Verf., Theil I., S. 119, bey den arianischen Streitigkeiten macht, dass dieser Streit einen für die ganze christliche Lehre wichtigen Gegenstand betraf, in dieser Schrift füglich wegbleiben konnte; so ist das Urtheil, welches, S. 152 ff., über diese und ähnliche Zänkereyen gefällt wird: „dass man sich dadurch immer mehr von der einfachen Lehre Jesu Christi entfernte“ u. s. w. desto mehr an seinem Orte. So auch, was Theil II., S. 95, wo von Jacob Böhme die Rede ist, über Schwärmerey bemerkt

wird: „Es ist gar zu bequem; seine Religionsbegriffe auf Schwärmereyen zu beschränken, weil man diese nicht selbst zu erklären braucht“ u. s. w. Das Evangelium von *Jesus Christum*, Theil I.; S. 29, ist wohl ein übersehener Schreib- oder Setzfehler.

Anweisung zur Erlernung des Schachspiels, mit besonderer Rücksicht auf diejenigen, denen das Spiel durchaus unbekannt ist, von *F. W. v. Mauvillon*. Mit Elias Stein's Bildnisse und mit 526 Spielzeichnungen auf 19 Tafeln. Essen, b. Bädeker. 1827. VIII u. 382 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Seitdem der Schachcodex von Koch erschien, ist wohl nichts Vollständigeres, Durchdachteres herausgekommen, um sichere, und selbst „*angenehme*“ Schachspieler zu bilden, als diese Anweisung. Der Verf., ein Schüler von dem berühmten, minder als Philidor bekannten, aber nicht minder grossen Spieler *Elias Stein* in Haag († 1812), hat damit ein Lehrbuch gegeben, das fasslich, deutlich, solche, die das Spiel nicht kennen, wie die, welche es zwar schon kennen, ohne aber in den Geist desselben gedrungen zu seyn, in den Stand setzen kann, sich zur Meisterschaft darin vorzubereiten. Weit entfernt, seinen — Schülern *Musterspiele* aufstellen zu wollen, wie die allermeisten Anweisungen enthalten, leugnet er geradezu das *Daseyn* solcher Musterspiele (S. 366), da die meisten derselben gar nicht gespielt worden seyn mögen, und immerfort Verbesserungen zulassen. Er gibt nur einige *wirklich* gespielte Partieen von sich und einigen ausgezeichneten Meistern und Clubbs, mit Kritik der darin sogar vorgefallenen, zum Theil groben, Versehen (S. 575 und 577). Dagegen aber sucht er nur immer die *Grundsätze* zu entwickeln, die der Erlernende, wie der schon darin etwas Eingeweihte, immer dabey vor Augen haben muss. Wenn zwey Freunde sich mit einander vereinen, nach dieser Anleitung täglich eine oder zwey Stunden die vorgetragenen Sätze, die zur Erläuterung derselben gegebenen Beyspiele auf dem Brete einzuüben; so werden sie in Kurzem mit Danke erkennen, wie viel Verdienst der Verf. um sie, wie um das Spiel überhaupt hat. Gewünscht hätte Rec., dass Hr. M. die Eröffnung des Spiels mit *zwey* Bauern (S. 22 und 550) *gar* nicht gestattete, denn sie gewährt dem Ausziehenden einen zu grossen Vortheil; dass er noch besser entwickelt hätte, warum nur *ein* in die achte Linie kommander Bauer Königin, warum er aber dazu, falls sie fehlt, *allemaal* genommen werden kann. Ueber die Art, wie in *Ströbeck* gespielt wird, hegt Herr M. eigenthümliche Vermuthungen. S. 581 muss statt *brevo Greco* gelesen werden, was in dem Druckfehlerverzeichnisse nicht bemerkt ist.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 10. des October.

258.

1827.

Exegese des N. T.

Quatuor N. T. Evangelia recensuit et cum Commentariis perpetuis edidit Carol. Freder. Augustus Fritzsche, in Academia Lipsiensi Professor publicus extraordinarius et Biblioth. Acad. Custos (nunc in Academia Rostochiensi Theologiae Prof. Ord.)
T. I. Evangelium Matthaei.

Auch unter dem besondern Titel:

Evangelium Matthaei recensuit etc. Lipsiae, sumptibus Frederici Fleischeri. 1826. XIV u. 861 S. 8. (Ladenpr. 4 Thlr.)

Dem Verf. dieses Buches, welcher seine Zeit bisher mit entschiedener Vorliebe der neutestamentlichen Exegese widmete, schienen die Evangelien in kritischer, exegetischer und historischer Hinsicht einer neuen Bearbeitung empfänglich zu seyn. Dass grammatische Genauigkeit in unsern Commentarien nicht angetroffen werde, hat man anerkannt; dass dieser Mangel die Fortschritte der niedern Kritik im N. T. hemmen musste, ergibt sich aus dem natürlichen Verhältnisse, in welchem diese mit der Erklärung steht, von selbst. Die so oft aufgeworfene und so entgegengesetzt bisher beantwortete Frage aber, *welches die Quellen und welches das gegenseitige Verhältniss der Evangelien sey*, kann man weder ohne die Evangelien gelesen, noch ohne sie unbefangener und gründlicher kritisch und exegetisch geprüft zu haben, befriedigender lösen. Der Verf. wünscht durch das Werk, dessen erster Band hier vorliegt, in den drey angegebenen Rücksichten die Einsicht in die Evangelien zu fördern. In wie weit ihm diess gelungen sey, mögen urtheilsfähige und unparteyische Richter anderwärts entscheiden. Hier hat er nur seinen Plan im Kurzen darzulegen. — Das Buch ist auf vier Bände berechnet. Die drey ersten sollen den Text der Evangelien mit den nöthigen kritischen und exegetischen Bemerkungen enthalten; dem vierten ist die Untersuchung über ihre Quellen und ihr Verhältniss vorbehalten. Diese hätte schon aus dem Grunde von dem eigentlichen Commentare getrennt werden müssen, weil sie bey voraussetzender Berücksichtigung der vielen, über diesen Gegenstand bisher erschienenen, Schriften einen grössern Umfang er-

Zweyter Band.

halten musste, als dass sie hätte als Einleitung oder Excurs dem ersten Theile beygegeben werden können. Ausserdem aber bestimmten den Verf. noch andere Rücksichten, welche S. 8 und 9 der Vorrede genannt worden sind. Dieser Plan macht es nun auch nothwendig, in der Einleitung zu jedem Evangelisten nur dasjenige abzuhandeln, was und wie fern es, ohne in jene allgemeine historisch-kritische Untersuchung einzugreifen und ohne Voraussetzung irgend einer Hypothese über den Ursprung der Evangelien, zur Entscheidung gebracht werden kann. Die Prolegomenen zum Matthäus bestehen aus drey Paragraphen. §. 1. *Quonam consilio liber conscriptus fuerit et in quorumnam hominum usum?* Inhalt: Das Evangelium Matthäi ist, wie die drey übrigen, ein *historisch-didaktisches* Buch. Ob es blos für palästinensische Judenchristen, oder für Judenchristen überhaupt geschrieben sey, lässt sich aus Stellen des Buches selbst nicht gewiss bestimmen. Jedoch ist die letztere Ansicht die wahrscheinlichere. §. 2. *Quisnam librum confecerit et quam conscripserit lingua?* Inhalt: Der Verf. schrieb sein Buch griechisch, nicht aramäisch. *Nicht aramäisch*, wie die Kirchenväter, ohne den griechischen Uebersetzer nennen zu können, und nach ihnen die meisten neuern Gelehrten, behaupten. Denn aus Hieronymus zu Matth. 12, 15 erhellt, dass die KV., wenn sie von dem hebräischen Evangelium des Matthäus reden, kein anderes Buch im Sinne haben, als das sogenannte *εὐαγγέλιον καθ' Ἑβραίων* der Ebioniten, welches Hieronymus in's Griechische und Lateinische übersetzte, und welches auch *τὸ κατὰ Ματθαῖον εὐαγγέλιον* und *Evangelium juxta Apostolos* nicht wegen der Verfasser, sondern wegen seiner innern Einrichtung genannt wurde. Dieses *εὐαγγέλιον καθ' Ἑβραίων* aber ist nach den vorhandenen Fragmenten nicht nur himmelweit von unserm Matthäusevangelium verschieden, sondern setzt auch dieses und sogar andere neutestamentliche Schriften voraus. Ein mit unserm griechischen Matthäus übereinstimmendes hebräisches Exemplar sah kein Kirchenvater. Uebersetzungsfehler in dem griechischen Matthäus fand man nach *Bolten* nur entweder, weil man sie finden wollte, oder weil man selbst das Griechische falsch übersetzt und erklärt hatte. Nicht selten stösst man aber auch auf Uebersetzungsfehler in dem aus unsers Evangelii Texte gleichsam hervor-

gezauberten Aramäischen, was Matthäus geschrieben und sein griechischer Uebersetzer falsch übertragen haben soll. Die Meinung, dass der Verf. aramäisch geschrieben habe, scheint demnach eine falsche Deutung des Titels τὸ κατὰ Ματθαῖον εὐαγγέλιον veranlasst zu haben. Griechisch schrieb der Verf., wie Erasmus, Beza, Wetstein, Hug u. A. annehmen. Denn selbst palästinensischen Lesern konnte er sich in dieser Sprache mittheilen. Matthäus, der Apostel, schrieb das Evangelium griechisch. Denn die scharfsinnigen, gegen diese Ansicht neulich vom Hrn. Prof. Dr. Schulz vorgetragene, Gründe haben den Verf. nicht überzeugt.

§. 5. *Quonam tempore Evangelium Matthaei compositum fuerit?* Inhalt: Die schwankenden Angaben der KV. sind unsicher und beruhen auf blossen Vermuthungen. Hingegen lassen die Stellen 27, 9. 28, 15. schliessen, dass das Evangelium frühzeitig, etwa 20 Jahre nach Jesu Hingange, verfasst worden sey. — Bey der Ausarbeitung des Commentares beabsichtigte der Verf., nicht nur dem Leser die ihm als wahr erschienenen Erklärungen mitzutheilen, sondern auch, ihn mit den hauptsächlichsten der von Andern vorgetragene Deutungen bekannt zu machen. Zu diesem Zwecke hat er eine grosse Masse früherer Commentare und Erläuterungsschriften (auch solche, welche zeither zu wenig beachtet wurden, wie die griechischen Kirchenväter) nicht blos an einzelnen Stellen nachgesehen, sondern durchgängig benutzt, und wenn er gleich bedauern muss, auf das Lesen dieses und jenes Buches zu viel Zeit verwendet zu haben; so kann er doch auch nicht leugnen, dass ihm die Berührung mit so vielen, den Grundsätzen und der Methode nach verschiedenen, Auslegern in mancher Beziehung lehrreich gewesen ist. Zur Aufzählung und kurzen Widerlegung der Erklärungen, welche ihm verwerflich schienen, entschloss sich der Verf., theils, weil diess noch nicht mit der erforderlichen scharfen Scheidung, Präcision und Deutlichkeit, welche doch einem Buche nicht abgehen darf, welches auch für Prediger, Candidaten und gut vorbereitete Studirende brauchbar seyn soll, geschehen war, theils weil so dem Leser manche sonst übrig bleibende Bedenklichkeit gleich abgeschnitten wird. Dass nicht jede, von irgend jemand einmal vorgeschlagene, Erklärung hier Aufnahme finden konnte, braucht kaum bemerkt zu werden; kein Band würde stark genug seyn, sie alle zu fassen. Der Verf. that, was Andere vor ihm thaten; er traf unter dem Vorhandenen eine Auswahl. Die äussere Einrichtung des Commentares ist diese: Jedem Capitel ist eine kurze Inhaltsanzeige vorausgeschickt; hierauf folgen längere oder kürzere Abschnitte Text und dann die nöthig erachteten Erläuterungen. Was nun die Erklärung anbetrifft, so suchte der Verf. zuvörderst der in den Commentarien des N. T. allgemein herrschenden, der Grammatik Hohn sprechenden, Willkür zu begegnen, gegen welche Wahl's Clavis und

Winer's Grammatik ankämpfen. Nur einige Beispiele von ihr. Im N. T. soll der Artikel auch die Bedeutung des *Pronominis indefiniti* haben; daher man z. B. Matth. 5, 1. 14, 25. ἀνέβη εἰς τὸ ὄρος, er stieg auf einen Berg übersetzte, bald sich auf das Hebräische (wo doch eben so wenig der Artikel so gebraucht wird, vergl. d. Verf. p. 198 fgg. und Winer in s. Journ. Bd. 5. p. 48.) berufend, bald in Salomo Glassius (des hauptsächlichsten grammatischen Rathgebers) Warnung: *ex curiosa — articuli consideratione falsae hypotheses — facile oriri et inveni possunt* (Philol. s. p. 138. ed. Dathe) Beruhigung suchend. Ferner soll der Positivus statt des Superlativus (Matth. 10, 26.), der Comparativus statt des Positivus (Matth. 11, 11.), der Positivus statt des Comparativus (Matth. 26, 24.), der Pluralis statt des Singularis (Matth. 21, 7.), der Aoristus statt des Futurum's (Matth. 25, 35.) stehen, und die Bedeutung aller Tempora haben (Matth. 25, 20.) u. s. w. Matth. 24, 2. wird οὐ βλέπετε ταῦτα πάντα; nolite haec omnia videre gegeben: καὶ heisst nach Umständen bald hinc (Matth. 26, 49.), bald sed (Matth. 14, 15.), bald et tamen (Matth. 12, 5.); οὖν aber bedeutet nach Gelegenheit auch wohl jam vero (Matth. 10, 52. 12, 12.). Dieses und vieles Andere der Art hat der Verf. entfernt. Allein er würde nicht hoffen, gerade diejenigen, welchen er sich entgegensetzen musste, zu überzeugen, wenn er nicht die Quellen, aus welchen dergleichen Annahmen meist flossen, nachgewiesen hätte. Es sind hauptsächlich drey. Zuerst nämlich berief man sich, wenn man um Beweise für eine sonst nicht zu rechtfertigende Redeweise verlegen war, auf sogenannte Hebraismen, welche man aus den unkritischen Werken über die hebräische Sprache und deren Syntax von Glassius, Nolde, Storr, Vorst u. A. (leider besitzen wir noch keine mit philosophischem Geiste gearbeitete hebräische Syntax!) ohne weitere Prüfung schöpfte, diese noch viel weniger dem Leser anmuthend. So geschah es denn, dass man Wörtern Bedeutungen unterschob, welche die im Hebräischen entsprechenden weder haben, noch haben können, dass man syntaktische Fügungen, welche schon sich selbst als nichtig darstellen, aus dem Hebräischen nachgewiesen zu haben meinte, und dass man wirklich aus dem Hebräischen stammende Redeweisen, welche ohne Erklärung und Erläuterung aus den Gesetzen des Denkens, wegen ihrer befremdlichen Abweichung von dem in andern Sprachen gewöhnlichen Ausdrücke im Hebräischen so wenig, als im Griechischen des N. T., besonders von den Anfangern, begriffen werden, unerklärt liess. Der Verf., weit entfernt, den neutestamentlichen Schriftstellern Hebraismen abzusprechen und sie etwa, wie einst von Georgi geschehen, in feine Attiker umzuschaffen (eorum, qui orationem N. F. Graecam esse castigatissimam contendunt, opinio perquam mihi semper ridicula fuit visa, sagt Hemster-


huis zu *Luc. D. Marin.* 4, 5.), macht es sich zum Gesetze, keinen angeblichen Hebraismus auf Treue und Glauben anzunehmen, findet bey angestellter Prüfung oft Gelegenheit, zeither allgemein anerkannte Hebraismen als nichtig zurückzuweisen, und macht es sich zur Pflicht, überall, wo er die Annahme eines Hebraismus für gesichert erachtet, nachzuweisen, mit welchem Rechte die Hebräer so oder anders geredet haben, wenn diess nicht schon an sich selbst klar ist. Weniges zur Erläuterung des so eben Gesagten. Matth. 13, 52. 23, 54. suchte man das Recht, *διὰ τοῦτο* als *blosse Uebergangsformel ohne Bedeutung* durch Berufung auf denselben vermeintlichen Gebrauch des Hebräischen לכן *deshalb, darum* zu erwerben und citirte ausser Jud. 8, 7. (worüber vergl. den Vrf. p. 479.) auch Jerem. 49, 26. (wo doch יפלו בחריה ברחוקיה יפלו sich auf v. 25. bezieht: *darum* [weil die Stadt *Damascus* verlassen seyn wird] *werden ihre Jünglinge auf ihren Strassen fallen.*) und Job. 20, 2. wo לכן nach *Gesenius* gr. WB. p. 457. *gewiss, certo* bedcutet. Allein hier beginnt *Zophar*, nachdem Hiob c. 19. sich hartnäckig zu vertheidigen fortgefahren hatte, als er sieht, dass weder *Eliphaz*, noch *Bildad* sich gegen ihn erheben: ובעבור הושי בי ושיבוני ויתבוני לכן שפני ישיבוני *itaque* (= *quum nullus alius Iobo existat adversarius*) *me a e mihi cogitationes respondebunt, idque quia valde mihi fervet animus.* Gleiche Bewandniss hat es mit den Behauptungen, dass ἀρχεσθαι im N. T. oft, wie im A. T. יהל abundire, dass ισχυειν, wie יכל *audere* bedeute (vgl. d. Vrf. p. 328 und 539 fgg.) und vielen andern. Eine zweyte, noch reichlicher fließende, Quelle lexikalischer und grammatischer Irrthümer ist die eingerissene Gewohnheit, daraus, dass in der alexandrinischen Uebersetzung des A. T. ein hebräisches Wort oder Satz so oder anders gegeben worden ist, unter der Voraussetzung, dass der hebräische Text und die griechische Uebersetzung ganz identisch seyen, sofort bald aus der Uebersetzung auf die Bedeutung der hebräischen Worte, bald aus dem hebräischen Text auf die Bedeutung der Worte des griechischen Uebersetzers zu schliessen und das Erschlossene alsbald auf das N. T. anzuwenden, ohne vorher nur von fern untersucht zu haben; 1) *ob die LXX. in der in Rede stehenden Stelle mit unserm Texte in der Lesart übereinstimmen, oder nicht;* 2) *ob sie streng wörtlich übersetzen, oder nur den Sinn ungefähr ausdrücken;* 3) *ob sie richtig übersetzen, oder, wie so häufig geschehen ist, den Sinn gänzlich verfehlen,* und 4) *ob der Text dieser Uebersetzung selbst richtig oder falsch sey und in diesem Falle vor Allem aus Hdschr. berichtigt werden müsse.* Der Verf. hält Erläuterungen des N. T. aus LXX. nur nach solchem kritischen Verfahren für zulässig, ob er gleich überzeugt ist, dass Fälle, wo die LXX. ausschliessend Stellen des N. T. (die Citate alttestam. Stellen nach den LXX. ungerechnet) aufklären kön-

nen, zu den seltenern gehören. Hingegen hat jener Missbrauch der LXX. eine grosse Menge fehlerhafter Angaben in die Commentarien und Lexica des N. T. gebracht, deren Berichtigung der Vrf. auch künftighin sich wird angelegen seyn lassen. Einige Beyspiele werden den so eben gerügten Missbrauch der LXX. bey der Erklärung des N. T. in's Licht setzen. Matth. 10, 27. — Καὶ ὁ εἰς τὸ οὐρανὸν ἀκούετε, κηρύξατε ἐπὶ τῶν δωματίων erklärte *Bolten* τὰ δώματα *die Hügel* und suchte diese Bedeutung dem Worte durch die Bemerkung zu sichern, dass 2^a Paralip. 28, 4. das hebräische הַרְבַּעַת von den LXX. τὰ δώματα gegeben worden sey. Gleichwohl fällt es in die Augen, dass der Uebersetzer entweder הַרְבַּעַת statt הַרְבַּעַת in seinem Codex fand, oder auch wohl das wirklich gelcense הַרְבַּעַת mit הַרְבַּעַת verwechselte. Matth. 24, 29. soll nach Andern εὐθέως *repente* = παραχοῆμα heissen, weil die LXX. Job. 5, 3. אַחַתְּךָ plötzlich durch εὐθέως übersetzt haben. Allein die Vergleichung ihrer Uebersetzung ἀλλ' εὐθέως ἢ διατα αὐτῶν ἐβρώθη mit dem hebräischen Texte lehrt, dass sie das Hebräische nicht verstanden hatten und ein *quid pro quo* setzten. Eben so misslich steht es mit der Bedeutung des λησισθαι *irasci*, Matth. 14, 9., welche daraus erhellen soll, dass in der alexandrinischen Uebersetzung λησισθαι dem Hebräischen הָרַה und קָרַה gegenüber sich finden lässt (man vrgl. d. Vrf. p. 490.), mit der Annahme *ferner*, dass Matth. 2, 9. *vñ die Stadt* bedeute, welche ebenfalls Fehlschlüsse aus LXX. erzeugt haben (man vrgl. d. Vrf. p. 68.) und mit unzähligen andern Deductionen dieser Art. — Die dritte Quelle vieler sprachwidrigen Erklärungen ist in der herrschenden Sitte zu suchen, die Bedeutungen einzelner Wörter und ganzer Constructionen in den Evangelien aus den Parallelstellen zu bestimmen, wobey man von der Voraussetzung einer vollkommenen Harmonie der Evangelisten und von dem bald deutlicher, bald dunkler gedachten Bestreben ausging, die nur für Enantiophanien gehaltenen Abweichungen des Einen von dem Andern auszugleichen. Allein *erstlich* ist es unverkennbar, dass die Evangelisten, meist in unwesentlichen Nebenumständen, nicht nur scheinbar, sondern wirklich abweichen, und rechtgläubige Theologen haben nach *Chrysostomus* Vorgange diesen Umstand zur Sicherung der Axiopistie der h. Schriftsteller geschickt benutzt; im Gegentheile aber lehrt die Geschichte, dass nie eine Evangelienharmonie, so oft sie auch versucht wurde, gelungen ist, und *zweytens* könnte eine unbefangene Exegese, wenn sie nicht schon im Voraus Partey nehmen und so ihren Charakter verlieren solle, den Parallelstellen, auch wenn die durchgängige Harmonie der Evangelien erwiesen wäre, nur *vim illustrandi* zugestehen. Der Verf. hat bey diesen Grundsätzen und bey der festen Ueberzeugung, dass sich ohne alle Beyhülfe der Parallelstellen überall genau angeben lasse, was Matthäus, Marcus u. s. w. haben

sagen wollen, die auf jenen Missbrauch der Parallelstellen gegründeten sprachwidrigen Erklärungen entfernt und sich vorgenommen, ohne Berücksichtigung der parallelen Erzähler in jedem Evangelisten nur zu zeigen, was *dieser* gesagt habe. So wird sich zu seiner Zeit auf gesichertem Boden eine durchgreifendere und übersichtlichere Vergleichung der Evangelien anstellen lassen. Den bisher besprochenen Missbrauch der Parallelstellen mögen folgende Angaben veranschaulichen. Daraus, dass Jesus statt bey Marc. 10, 42. οἴδατε, ὅτι οἱ δοκοῦντες ἄρχειν τῶν ἐθνῶν u. s. w. im Matthäus 20, 25. οἴδατε ὅτι οἱ ἄρχοντες τῶν ἐθνῶν κατακυριεύουσιν αὐτῶν u. s. w. sagt, wird auf die gänzliche Bedeutungslosigkeit des δοκεῖν im Marcus geschlossen und οἱ δοκοῦντες ἄρχειν soll für οἱ ἄρχοντες gesetzt seyn. Matth. 21, 3. gibt der Erlöser zwey Jüngern den Auftrag, ihm aus dem vorliegenden Flecken eine Eselin und ein Füllen zuzuführen, mit der Weisung: καὶ ἐάν τις ὑμῖν εἴπη τι, ἐρεῖτε, ὅτι ὁ κύριος αὐτῶν χρειαν ἔχει. Da sich aber Jesus bey Lucas 19, 31. so ausdrückt: καὶ ἐάν τις ὑμᾶς ἐρωτᾷ διατί λέετε; οὕτως ἐρεῖτε αὐτῷ, ὅτι ὁ κύριος αὐτοῦ χρειαν ἔχει, so bedenkt man sich keinen Augenblick ἐάν τις ὑμῖν εἴπη τι, augenscheinlich falsch, so zu erklären: *si quis vero aliquid interrogaverit* und hernach eine Ellipse der W.: τί τοῦτο ποιεῖτε, oder ähnlicher anzunehmen. Dass ἡ Matth. 7, 9. ἡ τις ἐστὶν ἐξ ὑμῶν ἄνθρωπος, ὃν ἐὰν αἰτήσῃ ὁ υἱὸς αὐτοῦ ἄρτον, μὴ λίθον ἐπιδώσει αὐτῷ; gerade so viel sey, als δέ, wird aus der Parallelstelle, wo doch der Zusammenhang verschieden gedacht worden ist, Luc. 11, 11. τίνα δὲ ἐξ ὑμῶν τὸν πατέρα αἰτήσῃ ὁ υἱὸς ἄρτον, μὴ λίθον ἐπιδώσει αὐτῷ; bewiesen. Matth. 5, 42. τῷ αἰτοῦντί σε δός καὶ τὸν θέλοντα ἀπὸ σοῦ δανείσασθαι, μὴ ἀποστραφῆς soll δανείσασθαι, so borgen, dass man das Geborgte gar nicht wiedergibt (!! heissen, weil der Herr, Luc. 6, 35., sage: πλην ἀγαπᾶτε τοὺς ἐχθροὺς ὑμῶν καὶ ἀγαθοποιεῖτε καὶ δανείξετε, μηδὲν ἀπελπίζοντες (!! Matth. 10, 39. ὁ εὐρώων τὴν ψυχὴν αὐτοῦ ἀπολέσει αὐτὴν lässt man ὁ εὐρώων statt ὁ θέλων εὐρεῖν gesetzt seyn, weil es ja Marc. 8, 35. heisse: ὃς γὰρ ἂν θέλη τὴν ψυχὴν αὐτοῦ σῶσαι u. s. w. — Bey solcher Nichtachtung der bekanntesten Regeln der Grammatik, bey solchen Voraussetzungen undenkbarer Hebraismen und bey solchem Missbrauche der LXX. und der Parallelstellen in den Evangelien konnten nun auch leicht Behauptungen dieser Art ungescheut aufgestellt und hier und dort unbedenklich angenommen werden: *die Evangelisten erzählen abgerissen, unzusammenhängend, unchronologisch u. s. w.*, gleichsam als wenn die einzelnen Theile ihrer Schriften zusammengewürfelt, nicht von ihres Stoffes mächtigen Männern nach einem deutlich gedachten Plane geschickt zusammengesetzt worden seyen. Jene Meinung zerfällt freylich in nichts, wenn οὖν, δέ, γὰρ, καί, οὐκοῦν, διὰ τοῦτο, τότε u. a. nicht mehr re-

dundirt, vielmehr jede Partikel auch im N. T. ihre fest begrenzte Bedeutung hat, so dass nicht eine statt der andern und diese wieder bedeutungslos gesetzt worden ist. Diejenigen, welche sich, festhaltend an dem Alten, durch Gründe hiervon nicht überzeugen wollen, müssen sich selbst überlassen bleiben; der Spötter aber, welcher Untersuchungen über die Beziehung des τε — τὲ im N. T. und ähnliche als mikrologisch verwerfen wollte, müsste zusehen, dass der Spott nicht auf ihn zurückfiele. Denn nimmer dürfte er selbst aus der Apokalypse beweisen, dass die neutest. Schriftsteller die tempora, modos, numeros und Partikeln promiscue gebraucht haben. Uebrigens liegt am Tage, dass jenes Streben nach Gründlichkeit nicht nur in exegetischer Hinsicht nicht mikrologisch, sondern auch (wonach der Theolog am ersten zu fragen pflegt) selbst für die Dogmatik wichtig sey. Uebrigens benutzte der Vrf. durchgängig, so weit er konnte, die Resultate der philologischen Forschungen der neuesten Zeit, untersuchte dabey, in wie weit der classische Sprachgebrauch auf das N. T. Anwendung finde, theilte, wo er ihn übereinstimmend fand, zur Erläuterung Parallelen aus Classikern mit und gab so vielleicht einzelne Beyträge für Lexicon und Grammatik des N. T. Die Bedeutungen bekannter Wörter aber anzugeben und mit *Wetstein'schen* Stellen zu belegen, hielt er für Papierverschwendung, da, wer jene nicht kennen sollte, dieselben aus dem Lexico ansehen müsste. Endlich glaubt der Verf., neben der Spracherklärung die Sacherklärung nicht vernachlässigt, vielmehr ausser der Angabe der Quellen gerade so viel mitgetheilt zu haben, als ausreichend seyn möchte. — Das in kritischer Hinsicht Geschehene bezieht sich theils auf Interpunction, theils auf Würdigung der wichtigen Varianten und eine darnach eingerichtete von *Griesbach's* Texte, welcher jedoch zum Grunde liegt, nicht selten abweichende Conformation des Textes, theils auf Beschränkung an sich wohl wichtiger, aber neuerdings zum einzigen kritischen Leitsterne erhobener und nicht stets mit der voraussetzenden Umsicht angewendeter Grundsätze, z. B. dieses, dass die Eigenthümlichkeit der Schreibart eines Schriftstellers beachtet werden müsse, weil nach ihr oft die wahre Lesart sich bestimmen lasse. Bey der grossen Masse der kritischen Subsidiën des N. T. schien es dem Verf. bedenklich, nach blossen Vermuthungen den Text zu ändern, obgleich bekannt ist, dass in Bezug auf die für *minutiae* gehaltenen Dinge, wie auf die Partikeln, den Artikel, die Orthographie der *nominum propriorum*, die Accente, Spiritus u. s. w. nicht alle Hdschr. mit gleicher Sorgfalt verglichen und excerptirt worden sind.

(Der Beschluss folgt.)



Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 11. des October.

259.

1827.

Exegese des N. T.

Beschluss der Recension: *Quatuor N. T. Evangelia recensuit et cum Commentariis perpetuis edidit Carol. Freder. Augustus Fritzsche.*

Die grossen Verdienste *Griesbach's* um den Text des N. T. erkennt niemand lieber an, als der Verf.; aber dessen Classificirung aller kritischen Hülfsmittel nach der *recensio occidentalis, alexandrina* und *constantinopolitana* hält er zum Theile für willkürlich und unbegründet, ferner, selbst ihre Richtigkeit zugegeben, für unzulänglich, um mit *Griesbach* alle kritischen Regeln daraus abzuleiten und jedes kritische Problem nach dem *consensus recensionum* zu entscheiden, und sieht es als ausgemacht an, dass *Griesbach* im Einzelnen sich vieler Verstösse gegen allbekannte grammatische Canones schuldig gemacht hat, Vorr. p. IX. fgg. Das Letzte wird augenblicklich glauben, wer weiss, dass *Griesbach* nicht genauer und schärfer erklärt, als diejenigen, deren Weise wir oben geschildert haben und kann sich jeder davon selbst überzeugen, wer nur einige beliebige Capitel des N. T. nach den Varianten durchgehen und mit *Griesbach's* Texte vergleichen will, wo er gewiss auf mehrere Dinge der Art, wie Joh. 8, 59. ἀπεκρίθησαν καὶ εἶπον αὐτῷ ὁ πατήρ ἡμῶν Ἀβραάμ ἐστὶ. λέγει αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς εἰ τέκνα Ἀβραάμ ἦτε, τὰ ἔργα τοῦ Ἀβραάμ ἐποιεῖτε wo *Griesbach* ἐστε aus Handschr. statt ἦτε setzte, ohne doch aus ihnen ποιεῖτε aufzunehmen, stossen wird. Das Erstere wird wahrscheinlich finden, wer bedenkt, dass *Griesbach* von den drey grossen Massen, in welche er die kritischen Subsidiën des N. T. vertheilt, nichts Eigenthümliches anzugeben weiss, als: *grammaticum egit alexandrinus censor, interpretem occidentalis* und *constantinopolitanā recensio cum alexandrina facere solet, eo tantum ab hac diversa, quod graecismi studiosior est*, dennoch jede kritische Schwierigkeit nach dem *consensus recensionum* entscheidet und als Grundsatz an die Spitze des Systems stellt: *lectio, in qua vetustae recensiones cunctae primitus consenserunt, indubie vera est*. Hätte *Griesbach* seine Grundsätze mit Consequenz überall befolgt, seine Kritik wäre nur ein Aufzählen und Gegeneinanderhalten

Zweyter Band.

äusserer, willkürlich geordneter, Auctoritäten gewesen. Indessen verdient dieser wichtige Gegenstand eine vielseitige und gründliche Behandlung, welche der Verf. in einem Excursus zum Lucas über *Matthäi's* und *Griesbach's* Verdienste um die Kritik des N. T. ihm um so lieber zu Theil werden lassen wird, je mehr es noththut, darauf aufmerksam zu machen, dass die Kritik des N. T. noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Ausbildung stehe. — Dem Matthäus sind fünf Excursus beygegeben worden: Exc. I. *Diversae vocabulivā in N. T. rationes enucleantur*. Exc. II. *De usu Infinitivi praeposito τοῦ Articulo in N. T. scriptoribus*. Exc. III. *Epimetron ad Matthäi capita I. et II. aliis argumentis non singulis vocibus rimandis et cum cetero Matthäi sermone conferendis, defendenda*. Exc. IV. *De figurae ἐν δια δύοῖν natura et rationibus*. Exc. V. *De usu formarum αὐτοῦ et αὐτοῦ*. Ein Gleiches wird auch bey den folgenden Bänden geschehen, nur mit dem Unterschiede, dass der Vrf. sich nicht auf grammatische Untersuchungen immer beschränken wird. — Das Aeussere des Buches ist, wie an allen Verlagswerken des Hrn. Friedrich Fleischer, schön. Es ist mit neuen scharfen englischen Lettern auf englischem geglätteten Druckpapiere in der *Haack'schen* Officin gedruckt und der Druckfehler sind, obgleich der Verf. wegen seiner Augen an der Correctur nur einen unbedeutenden Antheil nehmen konnte, äusserst wenige. — Möge das Buch zur bessern Einsicht in die heil. Schriften auf die beabsichtigte Weise etwas beytragen. Der Vrf. wird sich nichts angelegener seyn lassen, als nach dem Maasse der ihm gewordenen Kraft das begonnene Werk eifrigst fortzusetzen.

R o m a n e.

Schillings Schriften. 2te Sammlung, 26 — 40. Band. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchh. 1824 — 1826.

Eine ganze Reihe Bände des beliebten Erzählers, den man den *unerschöpflichen* nennen könnte, liegt vor uns. Mehrere tragen schon den Stempel der dritten Auflage auf der Stirn, einige den

der zweyten, kaum eines dieser vielen Gemälde wird in der ersten stehen bleiben. Dem Chorasus, der diesen neuen Reigen führt, den *Vorzeichen*, 2 Th. v. 208 u. 255 S. 2 Thlr. 6 Gr. 1824, ist diess allerdings bis jetzt begegnet. Und wohl auch nicht ganz unrecht entschied hier der öffentliche Geschmack. Die *Vorzeichen*, welche nämlich hier eine fürstliche Verbindung begleiten, lassen wenig Gutes hoffen. Abschreckend hatten sie sich gezeigt und das *Aeusserer* der fürstlichen Braut ist eben nicht geeignet, die *conventionelle* Heirath zu einer von der *Liebe* gekrönten Verbindung zu machen. Allein die *Vorzeichen* wurden durch die *Zeit* Lügen gestraft, denn die junge Fürstin ersetzte durch Geist und Herz, was an Schönheit abging; ihr Gemahl aber war edel und gefühlvoll genug, beydes zu schätzen, und in ihren Armen glücklich zu werden. Bis dahin wäre nun gegen den Gang der *Fabel* nichts einzuwenden und die *Personae dramatis*, Fürst und Fürstin, sein Vertrauter, *Truwold*, seine Frenndin *Alma*, dann die Mutter des Fürsten, müssten, so treu und kräftig gezeichnet, wie sie sind, nicht minder das Interesse mehren. Allein *jener*, der *Fabel*, und *diesen*, den Personen darin, schadet es, dass nun noch *mehrere* Episoden hineingeschoben sind, welche die *Hauptidee* oft in den Hintergrund drücken und die Theilnahme für die Helden *dieser* schwächen, den Gang des Ganzen verdunkeln. — *Die Reise nach dem Tode*, (28ster Bd. 190 S. fol. 1824) ist schon in der 3ten Auflage da, obgleich nur leichte Waare. Aber sie ist lebendig erzählt. Ein junger Actuar wird im Städtchen Löffelheim von seinem Liebchen betrogen, nimmt Dienste bey einem K. K. Freycorps, kommt tödtlich verwundet in ein Nonnenkloster, wird hier scheinodt begraben, von einem naiven Nönnchen wieder zum Leben geweckt und heirathet sie, wie billig, nach mancherley Abenteuern. — Dass die *Gefährten* (29st. u. 30st. Bd., 189 u. 168 S. 1824, 1 Thlr. 21 Gr.) auch einmal in einer 3ten Aufl. glänzen werden, ist nicht zu bezweifeln. Es sind *neun* längere oder kürzere Erzählungen, unter denen auch eine historische vorkommt: Das *Pirnaische Elend*, aus dem 30jähr. Kriege. — *Der Hausgenosse* (31. u. 32ster Band, 247 u. 212 S. 1825. 2 Thlr. 9 Gr.) dürfte es mit der Zeit auch so weit bringen. Er ist ein Maler, Bewohner des obersten Stockwerkes in einem Hause, das einer jungen Witwe gehört. Alle achten und lieben ihn und *er* kämpft mit der Liebe zum holden, *edlen* Fräulein Tina, bis endlich ein guter Genius alle Hindernisse beseitigt und die Liebenden nach gewöhnlicher Romanensitte vereint. — Der 33. — 35ste Band gibt (192, 200, 163 S. 2 Thlr. 21 Gr., 1825.) *Historien*, vier an der Zahl. Das *Erbild* ist die längste davon, denn es füllt den ersten Theil ganz, und die *zwey* anderen ungefähr jeden zur Hälfte. Im 2ten Theile ist es nämlich sonderbar genug und unnützer Weise abgebrochen, *zwey andern* Erzählungen Raum zu machen: den

besten *Noten* und der *Brille*, welche letztere zeitig genug noch ihr Futteral im 3ten Theile gefunden hätte. In allen weht aber eine Lust und Laune, dass man sie dem Verfasser beneiden möchte. — *Röschens Geheimnisse* (36. u. 37ster Th. 160 u. 128 S. 1826, 1 Thlr. 12 Gr.) sind keine Geheimnisse mehr, denn eine 3te Aufl. setzt voraus, dass sie schon Tausenden bekannt sind. Wer sie aber ja nicht kennen sollte, und eine lebendige Darstellung von dem Ziele haben will, zu welchem Sinnlichkeit, Leichtsinn und Gefallsucht führt, nehme sie zur Hand. Jedes Mädchen bewähre sie zur Warnung in einem treuen und reinen Herzen. — *Die Geschwister* (38. u. 39ster Band, 188, 220 S., 1826, 2 Thlr. 4 Gr.) zeichnen sich durch anziehende, rasch fortschreitende Handlung, originelle Charakteristik, lebendige Darstellung und stete Rücksicht auf das Wahrscheinliche aus. Kann man von einem Romane *mehr* verlangen? Lachen muss man über den kecken Pagen Enewold; und seine Schwester Charlotte lockt uns Thränen in die Augen. S. 7 im 1. Th. steht: „Das gute Tintchen will ihre Frau Pathe — *bemuttern* und zu sich nehmen.“ *Welche* will nun hier die andere *bemuttern*? Der *Zusammenhang* nennt die Pathe, allein warum denn nicht: dem guten Tintchen will die Frau Pathe *Mutter seyn*? Im 40sten Bande, (269 S. 1826, 1 Thlr. 9 Gr.) finden wir *Gebilde*, d. h., und es wäre vielleicht richtiger gesagt: *Bilder*. Ein halbes Dutzend und zwar allerliebste haben wir da vor uns, *en crayon*, oder ein wenig übertuscht, aber zum Sprechen getroffen und aus dem Leben gegriffen, hier und da ein bischen keck gezeichnet, doch mit fester Hand. Ein Blick darauf und man hat das Ganze gefasst! Aber immer wieder einen Blick von Neuem darauf geworfen, und mit jedem entdeckt man neue Reize! Bald möchte man weinen, — so wird das Herz ergriffen — und bald darauf, oft gleich im nächsten Augenblicke, lächelt man wieder durch die Thränen hindurch. Wer diess bezweifelt, lese den *Puppenseggen*, das *Zahnweh*, den *Rosenstock*, den *St. Johannstag*, den *Butterzopf*. In solchen kleinern Novellen scheint Herr S. unerschöpflich, und wird noch lange willkommen bleiben.

Vermischte Schriften.

Deutsches Museum. Herausgegeben von *Ernst Münch*, in Verbindung mit deutschen, schweizerischen und elsassischen Gelehrten. Zweyten Bandes 1., 2. u. 3tes Heft. 1 bis 408 S. Freyburg, bey Wagner. 1824.

In No. 504 des vor. Jahrg. haben wir bereits auf die Reichhaltigkeit dieser neuen Zeitschrift, wenn auch nur kurz, hingewiesen und freuen uns, auch diese Folge davon unter dem nämlichen Gesichtspuncte empfehlen zu können. Sie beginnt

mit einem trefflichen Aufsätze über *historische Wahrheit* vom Hrn. Prof. *Schneller* in Freyburg, worin dieser überzeugend darthut, wie wenig Begebenheiten ihren Ursachen, ihren Wirkungen, ja nur der Existenz selbst nach vollkommen, über allen Zweifel hinaus ermittelt sind. Besonders spöttelt er über alle Archive, die Acten der Diplomatie, die officiellen Actenstücke u. s. f. An diese Abhandlung schliesst sich eine nicht minder anziehende über *Egyptens Alterthümer* von *K. Walchner*. Es sind die Entdeckungen der Franzosen zum Grunde gelegt. *Spohns* Forschungen im Gebiete der egyptischen Sprache kannte er wahrscheinlich noch nicht. Der Herausgeber hat die (*erdichtete*) *Schenkung Constantins* wieder zur Sprache gebracht und ihre *Erdichtung* aufs Neue erwiesen. Die mitgetheilten Breve's verfluchen jeden, der daran nicht glauben will; in einer Art, die nur einem heiligen Papste möglich ist. Auch eine kurze, aber gutgeschriebene Schilderung des edlen *Kosciuszko*, die einem grössern Werke als Vorläufer dienen soll, gibt Herr *Schneller* und Herr *Walchner* eine unparteyische Kritik, die (*kurze*) Biographie von *Machiavelli*. Von einem Dr. M. K. erhalten wir eine Abhandlung über die Gründe, welche an *Klopstock's* Dichtungen jetzt weniger Interesse finden lassen, als sonst. Er sucht sie in der stürmischen Zeitperiode, welche erst seit Kurzem überstanden ist; in dem Streben nach Genusse, der auch bey dem besten der Dichter vorwaltet, und statt sich emporzuschwingen nur unterhalten seyn will; in dem Mysticismus unserer Tage, der nicht in Vorstellungen, sondern Gefühlen lebt; in *Klopstock's* Kürze und daraus entstehender Dunkelheit; in seiner meist fremden nordischen Mythologie; in den uns nicht mehr ansprechenden, zum Theil ganz unbekanntem Zeitverhältnissen; in Hinsicht seiner Bardiete und Schauspiele: dass sie mit dem Zeitalter, dem Boden, in und auf welchem sie erscheinen, im Widerspruche stehen, und in Bezug auf die *Messiade*: dass der besungene Gegenstand über alle Gränzen der Sinnenwelt gehe (und, setzt Rec. hinzu, aus einer Dogmatik geschöpft ist, die vielen Tausenden ein Stein des Anstosses war und bleibt). *Torquato Tasso's Ansicht über die im Jahre 1585 in Frankreich entstandene Empörung*, entlehnt aus den 1822 in Mailand erschienenen *Lettere ed altre prose di T. T., raccolte da Pietro Mazzuchelli*, ist ein schätzbarer Beytrag, weil er uns den berühmten Sänger in einer den meisten Lesern gewiss ganz neuen Sphäre zeigt und *Tasso* Zeuge jenes bürgerlichen Krieges war. Ueber die *Epistolae viro- rum obscur.*, von welchen Hr. Münch eine neue Ausgabe besorgen will, gibt derselbe hier einen Aufsatz zum Besten, der besonders die verschiedenen Vermuthungen über ihre Verfasser kritisch durchgeht. Er entscheidet hauptsächlich für *Hutten*, dem allerdings einige Freunde *Beyträge* gegeben haben mögen. Einige im *ersten* Bande ange-

fangene, in diesem beendigte Abhandlungen erwähnen wir nicht weiter; so wenig, wie etliche kleinere, mehr Miscellen gleichende, und die über mehrere Werke erschienenen *Kritiken*; sofern indessen *Lowe's* Werk über *Englands Zustand* nicht bekannt ist, empfehlen wir noch die im 2ten Hefte befindliche Parallele zwischen *Amerika und England* von Hrn. *K. Walchner*.

Kaufmännische Literatur.

1. *Der deutsche Handlungs-Correspondent, mit besonderer Hinsicht auf Grammatik und Logik.* Von *Christian Eberhard Döring*. Darmstadt, bey Heyer. 1825. 352 S. 8.
2. *Das Conditions-Buch, oder der Handlungsdienner in allen seinen Verhältnissen.* Von dem Verfasser des *Katechismus für Handlungslehrlinge*. Gebr. Gädicke in Berlin. 1826. 12 Gr.
3. *Allgemeine deutsche Handels-Correspondenz, oder die wahren Grundsätze des kaufm. Briefschreibens für diejenigen, welche diese Schreibart nach ihren Eigenthümlichkeiten gründlich erlernen wollen.*

Auch unter dem Titel:

Allgemeiner Leipziger Briefsteller für junge Kaufleute und die sich der Handlung widmenden Jünglinge. Nach einem neuen, auf Erfahrung und vieljährigen Unterricht begründeten Plan bearbeitet von *M. J. W. Quarch*, Lehrer der Handelswissenschaften in Leipzig. Leipzig, bey Lauffer. 1827. VII u. 548 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Nr. 1. Dem Herrn Verfasser kann unbedingt das Lob eines aufrichtigen Bestrebens, ein branchbares und lehrreiches Buch zu liefern, zugetheilt werden, indem seine Leistung mit einer grossen Menge ähnlicher Arbeiten nicht zusammenfällt. Des Eigenthümlichen ist Manches anzutreffen und junge Leute erhalten hier über Sprachreinheit, Sprachrichtigkeit, Sachkenntniss, Personkenntniss, über die Methoden des Vortrages; in der Kritik und Berichtigung fehlerhafter Briefe, in sogenannten Musterbriefen etc. manche Belehrung, Winke und Stoff zum weitem Nachdenken.

Wollten wir uns hier noch auf dasjenige einlassen, was die strengere Kritik nicht gut heissen kann; so würden wir einen grössern Raum in Anspruch nehmen müssen, als Producten dieser Art billigermaassen überlassen werden kann. Genug also, dass das Bessere und Gelungene das Mangelhafte und Verfehlt bey Weitem überwiegt.

Nr. 2. Ist ein recht gutgemeintes, aber auch etwas flüchtig zusammengeschriebenes Büchelchen. Der Verfasser ist der in diesem Fache rühmlich bekannte Schriftsteller *J. G. Meisner*. Man muss auch oft bey liter. Producten voraussetzen, dass jeder Artikel seinen Käufer findet, und vielleicht

ist eine leichte Speise für gewisse Classen von Lesern desto zweckmässiger, als eine stärkere Nahrung von ihnen nicht vertragen wird, folglich eher Nachtheil, als Nutzen bringen kann. Die tiefere Kenntniss des praktischen Geschäftswesens hat übrigens der Herr Verfasser auch hierbey vollkommen bewährt.

Nr. 5. In diesem Werke spricht sich das unverkennbare Bestreben aus, den behandelten Gegenstand systematisch zu ordnen, und wir wollen nicht in Abrede stehen, dass wir in der Art der Aufstellung der Materien nicht nur Eigenthümliches, sondern auch manches Neue gefunden haben. Die erste Abtheilung umfasst eine Reihe von wirklichen Handelsbriefen, welche nach Aufhebung des Continental-Systems ertheilt worden sind; ein Umstand, welcher diesen Briefen eine Art historischen Werth gibt, ungerechnet, dass sie mit belehrenden Bemerkungen ausgestattet sind. Die zweyte und dritte Abtheilung machen die eigentliche Anleitung aus. Hier bietet sich das meiste Neue und Eigenthümliche dar, auch wollen wir es gern als besonders nützlich ansehn, dass dem eigenen Fleisse so häufig Gelegenheit zur Selbstübung gegeben wird. Werke dieser Art setzen fast unbedingt die Nothwendigkeit voraus, dass sich für ihre Bearbeitung mit wissenschaftlicher Bildung auch vielseitige Erfahrung verbinde. Nur mit seltenen Ausnahmen ist blos derjenige berufen, für die Belehrung der Jugend zu schreiben, der sie wirklich erzieht und unterrichtet.

Kurze Anzeigen.

J. F. A. Troussels, Arztes zu Paris, *erste Hülfsleistungen in plötzlich lebensgefährlichen Krankheiten und Zufällen*, namentlich bey Vergiftungen, Scheintod, Schlagfluss, Wunden, Blutungen, Verbrennungen, in die Luftröhre, den Schlund etc. gerathenen fremden Körpern, gefahrvollen Zufällen der Schwangeren und Neugeborenen. Nebst einer Anleitung für gerichtliche Aerzte zu den bey Leichnamen nöthigen gerichtlich-medizinischen Untersuchungen. Ein praktisches Handbuch für Aerzte, Wundärzte, Sanitäts- und Polizeybeamte und Gebildete aus allen Ständen. Aus dem Französischen mit Zusätzen von *Dr. Jul. Heinr. Gottl. Schlegel*, Geh. Hofrath, Ritter etc. etc. Ilmenau, bey Voigt. 1826. XIV u. 360 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Nicht fürs grosse Publicum, für *junge Aerzte* ist diess Werk bestimmt. Sie sollen dadurch ein *Handbuch* erhalten, worin sie gleich die Hülfsmittel in Lebensgefahren *vereint* finden, welches in dringenden Fällen Rath gibt, wo sie nicht Zeit haben, erst viel nachzuschlagen. Die *Aetiologie* ist deshalb ganz, die *Diagnose* grösstentheils bey Seite gelassen. Insofern ist die Uebertragung die-

ser Compilation nützlich und Hr. S. hat sie durch (55) *Zusätze* noch brauchbarer gemacht. Er hätte aber auch vielleicht 25 Dinge *weglassen* können, denn das ganze grosse Capitel von den *Wunden* mit allen seinen Abtheilungen gehört, die wenigen Fälle, wo diese *unmittelbar* den Tod (z. B. durch Blutverlust) drohen, nicht hierher, am Wenigsten, wenn von *Trepanation*, von der *Windgeschwulst*, von allen den Wunden die Rede ist, wo eine bedeutende Operation und Anwendung künstlicher Instrumente nöthig wird. Diess heisst, die ganze Chirurgie auf ein unrechtes Feld verpflanzen. Auch die *Bildungsfehler*, z. B. verschlossene Nasenlöcher, fehlerhaft gebildetes Zungenband, verwachsene Vorhaut, gehören doch nicht zu plötzlich lebensgefährlichen Zufällen und Krankheiten. Bey allen solchen Fällen muss schon der Arzt wissen, was er für den *ersten* Augenblick zu thun hat, sonst ist er kein Arzt. Was dann späterhin anzuordnen, zu thun bleibt, mag er mit Muse überlegen und, von seinen Büchern geleitet, bestimmen. Ob der übrigens *historisch* schätzbare Zusatz des Hrn. S. vom *Wouraligift* hier hineinpasst, da es nur in *Gujana* zu Hause und gewiss den meisten europäischen, wie viel weniger den deutschen, Aerzten nie zu Gesichte gekommen ist, bezweifeln wir.

Gründliches, vollständiges und leichtfassliches Stimmsystem, oder Anweisung, wie ein Jeder Fortepiano- oder Klavierinstrumente auf die beste und leichteste Art, rein und richtig, in kurzer Zeit stimmen lernen kann. Nebst allen zum Stimmen und Saitenaufziehen erforderlichen Regeln und Vortheilen, wie auch Anleitung, sein Instrument in gutem Stande zu erhalten. Von *Mag. J. T. Lehmann*. Leipzig, bey Kollmann. 1827. 48 S.

Der Verfasser wünscht, durch diese kleine Schrift den Klavier- und Pianofortespielern, besonders in kleinen Städten, wo selten ein geschickter Stimmer bey der Hand ist, eine Anleitung zu geben, wonach jeder selbst sein Instrument im guten Stande erhalten kann. Seine Art des Stimmens ist aber durchaus nicht neu, sie beruht nicht auf Berechnungen und Schwingungen, sondern ist die gewöhnliche Octaven- und Quinten- (temperirte) Stimmung. Freylich lässt diese sich leicht auf dem Papiere *darstellen*; doch werden Wenige ein ganz verstimmtes Instrument in guten Stand setzen können, wenn sie nicht bedeutende Vorkenntnisse der Saitenschwingungen besitzen, oder ihr Gehör durch viele Uebung schon gebildet haben. Recht gut und zweckmässig sind aber die Winke zum Saitenaufziehen, zur Erhaltung der Instrumente u. s. w. und so wird der Liebhaber immer *Etwas* aus dem Büchlein lernen, falls es auch nicht dem Reinstimmen gelingen sollte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des October.

260.

1827.

Vermischte Schriften.

Lucubrationen eines Staatsgefangenen. Braunschweig, b. Vieweg. 1827. 180 S. 8.

Diese Lucubrationen sind, wie auch auf dem langen Titel steht, „niedergeschrieben in dem *Criminalgefängnisse zu Turin, der Citadelle von Mailand, der Frohufeste zu Baireuth, der Stadtvoigtey zu Berlin* und dem *Polizeyhause zu Wien, zum Drucke geordnet in der dänischen Festung Friedrichsort.*“ Man sieht also, dass der Verf. genug Masse dazu gehabt hat. Er nennt sich zwar nicht; da er aber seine Lucubrationen dem K. Preuss. Geh. Staatsrathe von *Kamptz*, dem K. Bayer. Regierungspräsidenten von *Welden* und dem K. K. Oesterr. Hofrathe von *Braulik* gewidmet und sich diesen Herren in der Dedications-epistel als denjenigen bezeichnet hat, gegen welchen sie im Verlaufe mehrer Jahre die Untersuchungen leiteten, welchem als Gefangenem sie so viel Güte und Liebe erwiesen, und welchen sie selbst zum Schreiben auffoderten: so kann er ihnen nicht unbekannt seyn, und die Leser werden ihn wahrscheinlich auch bald errathen, wenn sie ein wenig mit den neuerlich angestellten Untersuchungen wegen sogenannter demagogischer Umtriebe bekannt sind. Er hat, wie wir hören einen doppelten Namen, einen angeborenen und einen angenommenen, wodurch seine Amphibien-natur gut bezeichnet wird.

Die Lucubrationen selbst bestehen ausser einem halb bescheiden halb trotzigem Vorworte, worin die Franzosen wenigstens in Einem Punkte, nämlich in Ansehung ihres „*Nationalgefühls*“ über „die *hochmüthigen Deutschen*“ gesetzt werden, 1. in Betrachtungen über Schriftstellerey und Pressfreyheit, namentlich in Deutschland, 2. in einem philosophischen Embryo, den bald erscheinenden Memoiren des Verfs. [vermuthlich durch einen mystischen Kaiserschnitt, denn der Embryo hat ganz die neumodische frömmelnde Miene] entnommen, 3. in Bemerkungen und Ansichten, entstanden bey Lesung des Handbuchs des constitutionellen Staatsraths, des Hrn. von *Aréin*, 4. in Bemerkungen über das [längst vergessene] Manuscript aus Süddeutschland, und 5. in einem Vorwort und Vorcapitel aus den nächstens zu erwartenden Memoiren des Verfs.

Zweyter Band.

Weil der Verf. auf den Titel dieser Lucubrationen als Motto die Worte: *Ex ungue* — gesetzt hat, so wollen wir (da wir uns hier auf eine ausführliche Beurtheilung der oft nur kurz und in einem ziemlich absprechenden, mitunter sogar burschikosen, Töne hingeworfenen Meinungen des Verfs. nicht einlassen können) wenigstens eine Zehe aus der Klaue dieses angeblichen Löwen vorweisen. Der Leser wird daraus schon weiter schliessen können. S. 17 heisst es in den Betrachtungen über Schriftstellerey und Pressfreyheit: „Weit entfernt, dass der *Despotismus* der Literatur und der ihr eng verbundenen Cultur schädlich wäre, befördert er dieselbe.“ In der beygefügtten Anmerkung beschränkt der Verf. diess zwar dahin, dass er keinen Despotismus „à la turque oder à l'espagnole,“ sondern blos einen „à la Napoléon“ meine. Er hat aber nur dabey 3 Dinge vergessen; 1. wie man es verhüten könne, dass der Despotismus nicht türkisch oder spanisch werde; 2. wie man es anfangen soll, um immer nur einen Napoleon zum Despoten zu haben; und 3. wie drückend und selbst zerstörend auch der Despotismus Napoleon's für viele Fürsten und Völker gewesen, wie wenig unter ihm in und ausser Frankreich, soweit sein Arm reichte, an Pressfreyheit zu denken war, und was aus der Literatur und Cultur wohl möchte geworden seyn, wenn dieser Despot noch 20 bis 30 Jahre regiert hätte. Gott bewahre die Welt vor solchem Despotismus, und noch mehr vor solchen Vertheidigern desselben, die da sagen, wie unser Verf. (S. 64): „Die Despoten, welche den Unterthanen *alle Freyheit* rauben, handeln *höchst edel*; sie nehmen eine *restitutio in integrum* vor, und bringen den Menschen in den Zustand zurück, worin er vor dem Sündenfalle sich befand!“ — Man müsste das wahrlich für die bitterste Ironie halten, wenn es nicht zu ernsthaft gesagt wäre.

Da der Verf. am Ende seiner Schrift reuig seine früheren Sünden bekennt, so wollen wir ihm auch diese vergeben; und da er gesteht, dass er eigentlich in seinem 27. Lebensjahre schon ausgelebt habe, so wollen wir es ihm auch nicht übel deuten, wenn er ein „*schon geendetes*“ Leben durch Herausgabe seiner Memoiren doch noch fortzusetzen oder zu fristen sucht. Dass wir aber auf diese mit ziemlichem Geräusch angekündigten

Memoiren sehr gespannt wären, können wir leider nicht sagen. Denn wenn es wahr ist, was der Verf. S. 22 sagt: „*Nur im Leben* erkennt man das Leben“ — so hat er selbst durch die Herausgabe dieser Lucubrationen seinen künftig herauszugebenden Memoiren ein schlimmes Prognosticon gestellt. Oder meint der Verf. etwa, dass das Leben im Criminalgefängnisse zu Turin, in der Citadelle von Mailand, in der Frohnfeste zu Baireuth, in der Stadtvoigtey zu Berlin, im Polizeyhause zu Wien, und in der dänischen Festung Friedrichsort, dasjenige Leben sey, in welchem man das Leben überhaupt wahrhaft zu erkennen vermöge? Solche Oerter sind doch gewiss zu diesem Behufe um kein Haar besser, vielleicht noch schlechter, als die „*Dachstübchen*“ und die „*Bureaus*“, auf welche der Verf. so recht vornehm herabsieht, gleichsam als wenn die „*eigentlichen Gelehrten*“ — der Verf. ist natürlich blos ein uneigentlicher — nur in jenen, und die „*untergeordneten Staatsdiener*“ (S. 21) nur in diesen lebten, und als wenn der Verf. selbst schon als Minister oder Feldmarschall in den höchsten Kreisen der Gesellschaft gelebt hätte! — Kurz, wenn die künftig vom Verf. herauszugebenden Memoiren ein eben solcher Mischmasch von Wahrem, Halbwahrem und Ganzfalschem sind, wie diese Lucubrationen, so mögen sie immerhin ungedruckt bleiben. Die Welt verliert sicherlich nichts daran.

Beyträge zur Geschichte der Proselytenmacherey.

Gesammelt und von Neuem allen evangelisch-protestantischen Christen zur Beherzigung empfohlen durch Dr. *Sincerus Weda*. Neustadt a. d. O., b. Wagner. 1827. XIV u. 298 S. 8.

Wenn es möglich wäre, eine vollständige Geschichte der Proselytenmacherey zu schreiben, so würde diess eine gar erbauliche *Chronique scandaleuse* geben. Denn die Proselytenmacher haben von jeher die schändlichsten Mittel angewandt, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Da sich aber der Natur der Sache nach solches Unwesen möglichst ins Dunkel zurückzieht, so muss man sich mit Bruchstücken jener Geschichte begnügen; und ebendarum muss dem wahrheitliebenden Publicum auch jeder noch so kleine Beytrag zu einer Geschichte der Proselytenmacherey willkommen seyn. Vorliegende Beyträge sind zwar nicht neu; aber sie gewinnen theils durch die Zeitumstände theils durch die Zusammenstellung, vermöge welcher sie wie vereinte Lichtstrahlen auf einen und denselben Punct wirken, ein erneuertes und verstärktes Interesse. Es sind folgende: 1. des Katholiken *Georg Forster* Ansicht der Proselytenmacherey; aus der Berl. Monatsschr. Band 14, S. 543 ff. Eine halb ernstliche halb ironische Apologie der Proselytenmacherey. 2. *Biester's*

Antwort darauf; aus ders. B. 14, S. 580. Eine gute Abfertigung der Sophistereyen, deren sich *F.* bedient hatte, um der schlimmen Sache ein besseres Gewand zu leihen. 3—7. Briefe und Aufsätze von *Garve* und *Biester* über die Besorgnisse der Protestanten in Ansehung der Verbreitung des Katholicismus; aus ebenders. B. 6, S. 19 ff. B. 7, S. 50 ff. Die Gutmüthigkeit *G.'s* wird hier von *B.* sehr richtig gewürdigt. Dann folgen noch 8—15. Aufsätze von *Schreiter*, *Cuhn*, *Villers* und Ungenannten über Vereinigungsversuche zwischen Katholiken und Protestanten, Religionswechsel der Königin *Christina* und *Winkelmann's*, päpstliche Missionsanstalten und Vicariate in protestantischen Ländern, den Geist des römischen Hofes und den Einfluss der Jesuiten — theils aus derselben Zeitschrift theils aus andern Schriften entlehnt — alles sehr lehrreich und für unsre Zeit besonders beherzigungswerth. Es bleibt doch ewig wahr, was *Biester* in seiner Antwort an *Forster* (S. 59) sagt: „Den grössten Unterschied macht es, ob jemand aus freyem Willen und nach eigner reifer Ueberlegung übertritt oder nur listiger Weise dazu gelockt ist. Das Erste zu thun, gehört zu den unveräusserlichen Menschen- und Bürgerrechten; das Letzte ist ein widerrechtlicher Eingriff, den Proselytenmacher sich erlauben“ — oder vielmehr eine schändliche Entweihung des Heiligen. Darum hat der Herausgeber mit Recht das Motto aus Quintilian: „*Pro jure loqui nemini non licet*“, auf den Titel dieser dem Prof. *Krug* gewidmeten Schrift gesetzt. Sie schliesst sich an die von Letzterem gegen das Unwesen der Proselytenmacherey herausgegebenen Schriften recht zweckmässig an.

Allgemeines Repertorium der Kritik. Herausgegeben von *J. D. F. Rumpf*, Königl. Preuss. Hofrath, und *H. Ph. Petri*. Erster Band. Berlin, b. Hayn. 1827. VIII u. 192 S. 8.

Dieses neue Repertorium soll seyn ein möglichst „vollständiges, systematisch geordnetes Verzeichniss aller Werke, welche seit dem J. 1826 erschienen und in Deutschlands kritischen Blättern beurtheilt worden sind, mit Andeutung der Kritik und Angabe der Bogenzahl, der Verleger und Preise, nebst literarischen Notizen und Registern.“ Die seit 1826 erschienenen und in den kritischen Blättern Deutschlands beurtheilten Schriften sind hier unter folgende 15 Rubriken gebracht: *Pädagogik* — *Philologie und Literatur* — *Philosophie* — *Theologie* — *Rechtswissenschaft* — *Mathematik* — *Naturwissenschaft* — *Medicin* — *Kriegswissenschaft* — *Erd-, Länder- und Völkerkunde* — *Geschichte* — *Land- und Hauswirthschaft*, *Technologie*, *Forst- und Jagdwissenschaft* — *Handlungswissenschaft* — *Aesthetik* — *Vermischte Schriften*. Wenn sich nun auch gegen

diese Anordnung mancherley Einwendungen machen liessen, so müssen wir doch gestehn, dass die Ausführung des Plans in diesem ersten Bande recht gut gerathen ist, und dass, wenn die Herausgeber mit demselben Fleisse fortfahren, ihr Repertorium ein unentbehrliches literarisches Hülfsmittel für jeden Gelehrten werden wird. In den einzelnen, auf jene Rubriken sich beziehenden, Abschnitten sind die Schriften selbst alphabetisch geordnet und zugleich numerirt, so dass dadurch das Auffinden sehr erleichtert wird. Wir sehen daher der Fortsetzung dieses Repertoriums mit Verlangen entgegen.

P r e d i g t e n .

Predigten zunächst für häusliche Erbauung. Von Dr. G. A. F. Goldmann. Erste Sammlung. Zweyte, vermehrte Auflage. — Hannover, b. Hahn. 1827. 216 S. 8. (18 Gr.)

Erst in dieser zweyten Auflage hat Rec. vorliegende Predigten kennen gelernt, und weiss auch nicht, ob die erste nicht vielleicht schon früher in diesen Blättern angezeigt und beurtheilt worden ist. Wenn eine Predigtsammlung eine zweyte Auflage erlebt; so ist das ein ziemlich zuverlässiges Anzeichen, dass sie durch irgend eine vorzügliche Eigenthümlichkeit ausgezeichnet seyn müsse. Diess Zeugnis muss man denn auch in der That diesen Predigten in mehr denn einem Betrachte geben. Der Verf. spricht über seine Gegenstände mit einer Wärme und Innigkeit, die allemal ergreift, und in einer Sprache, deren Fülle und Schmuck überall wohlthut, und bey weitem in den mehrsten Fällen das erzeugt, was der Verf. in der Vorrede als seinen höchsten Wunsch ausspricht: „*dass die Beurtheilung in der Erbauung untergehe.*“ Auch ist diess wirklich bey dem Rec. die Wirkung mehr denn einer von den gelesenen Predigten gewesen; denn auch er ist der Ueberzeugung, dass, wo dem Herzen Gnüge geleistet worden, die Homiletik es nicht übel nehmen dürfe, wenn eine und die andre ihrer Regeln nicht ganz genau beobachtet worden ist. Eben so aufrichtig muss er aber auch gestehen, dass er zuweilen doch in die entgegengesetzte Stimmung sich versetzt gesehen hat. Damit er jedoch in der Rechtfertigung dieses seines Geständnisses nicht in die Gefahr komme, einem etwaigen frühern Beurtheiler in diesen Blättern zu widersprechen; so schränkt er sich blos auf die beyden neu hinzugekommenen Predigten ein, aus denen die angegebene Vermehrung dieser zweyten Ausgabe besteht. Eine solche ist denn sogleich die erste, am Feste der *Empfängnis Christi*, welches, wie man aus dem evangelischen Texte und der Predigt selbst sieht, kein anderes ist, als das gewöhnlich — und auf jeden Fall

schicklicher und richtiger — sogenannte Fest der Verkündigung Mariä. Dem Verf. aber scheint jene Benennung doch wohl angemessener; denn sein Thema ist: *Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn, empfangen von dem heiligen Geiste.* Er sagt es selbst, es möchten wohl in der Versammlung (er predigte als Gast in der Hofkirche zu Hannover, hat aber doch kein Bedenken gefunden, diese Probepredigt in eine Sammlung *zunächst für häusliche Erbauung* aufzunehmen) mehrere seyn, welche die Wirklichkeit der Thatsache bezweifeln, die Möglichkeit leugnen, und die Vernunftwidrigkeit derselben behaupten würden. Allein er fühlt sich um so mehr deshalb verpflichtet, die *Möglichkeit, die Nothwendigkeit, und das Segensreiche der Empfängnis Jesu durch den heiligen Geist* darzuthun. Rec. mag es nicht verbergen, dass ihn bey dieser Ankündigung eine Art von Unwillen anwandte, und dass dieser Unwille durch die Ausführung auch nicht gehoben worden ist. — Hier *muss* die Homiletik mit ihren logischen Regeln sich geltend machen. Und diese spricht: Redest du von einer Begebenheit, in welcher Dunkles und Schwieriges ist, und welche wohl gar bezweifelt wird, nun so thue erst ihre *Wirklichkeit* dar; es ist ja ganz vergeblich, über die Möglichkeit einer Sache viel zu reden, um deren Existenz es sich erst noch fragt; hast du diese aber dargethan, dann wird dir Jedermann den Beweis der Möglichkeit gern erlassen. Allerdings berührt auch diese der Redner, aber nur beyläufig, am Ende seines Möglichkeitsbeweises, der in nichts Anderem besteht, als in der Berufung auf Gottes Allmacht und die Menge der uns unbegreiflichen und doch möglichen Dinge. Und wie erweist er die Wirklichkeit? „Wolltest du aber erinnern, Möglichkeit sey noch keine Wirklichkeit — siehe her, hier steht die Wirklichkeit vor dir da; Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn, unser Herr! Er, von dem verkündet wird das Wort: *empfangen vom heiligen Geiste!*“ Der Redner hätte in grosse Verlegenheit kommen müssen, wenn ihn nach der Predigt ein bibelfester Hannoveraner mit seiner Bibel in der Hand aufgefordert hätte, nachzuweisen und aufzuschlagen, wo es verkündet stehet das Wort: *empfangen vom heil. Geiste?* Denn es ist wirklich in der That nirgends verkündet dieses Wort; am allerwenigsten im Texte; und findet es der Verf. vielleicht doch darin, nun so muss er zugestehen, dass diess nur durch eine sehr materielle Erklärung des *ἐπελεύσεται* möglich sey, für deren Sprachrichtigkeit wenigstens die neuesten neutestamentl. Lexikographen keine Gewähr leisten. Die Schrift sagt durchaus nichts weiter, als *J. sey durch göttliche Allmacht in seiner Mutter Leibe erzeugt* (so versichert ein Mann, der gewiss nicht zu wenig in der Bibel findet, oder ihr wohl gar etwas aberklärt, *Storr*, Lehrbuch der christl. Dogm., übers. von Flatt. §. 75) und was Hr. G. mit vollem Eifer als Schrift-

wort predigt, ist nur ein Wort des sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisses, über dessen wahre Autorität er so gut unterrichtet ist, als Rec. Für ein selbstgemachtes Dogma hat er also gekämpft, auf die bey allem Ernste und bey aller seinem Vortrage nicht abzusprechenden Würde und Vorsicht (er ist kein Genosse von dem Hohenliedsprediger Krummacher) dennoch ganz unvermeidliche Gefahr hin, die Phantasie auf Bilder zu führen, die wenigstens nicht zur Sache gehören. — Nicht besser steht es um den nun folgenden Beweis *der Nothwendigkeit* der Empfängnis J. durch den heil. Geist. — Man höre! Er sollte 1. das Licht, 2. das Vorbild der Menschen; und (so ruft er S. 14 triumphirend aus: ja, ja, J. Chr. *musste* empf. v. h. G. seyn, denn er sollte), 3. der Erlöser der Welt von Schuld seyn! — Welche Anmaassung, dem Alleinweisen nachzuweisen, so und so habe er es machen *müssen!* Ist denn dem Verfasser keine von den Strafreden zu Ohren gekommen, welche von den frömmsten Männern dem Beginnen gehalten worden sind, in solchem Tone von Gottes Veranstaltungen zu reden! Doch, die Bibel berechtigt ihn vielleicht dazu? — Nun, so möge er auch nur eine Stelle nachweisen, in der es wirklich steht, das Alles habe Jesus der Welt nur *dadurch* werden können, dass er vom h. G. empfangen gewesen sey! — Und dass ja keiner glaube, er könne diese ganze Behauptung dahin gestellt seyn lassen; das ist nach Hrn. G. (S. 16) *unrecht, ohne Sinn, Verrath an der Wahrheit, Schmälerung der Ehre Jesu!* (Schott Epit. theol. christ. p. 148: *profitemur lubentissime, virtutem ac dignitatem summam servatoris ipsius ab illa sententiarum diuersitate non pendere.*) Denn überschwänglich ist ihm der Segen seines Glaubens an die Empf. durch den h. G.; er erhebt ihn, er treibt ihn gewaltiger zu Christo, ja er macht ihn hier schon selig! — Was der Redner von diesem Segen in wahrhaft begeisterten Worten spricht, bekennt Rec. mit ihm von ganzer Seele. Denn nun ist ihm unter den Händen das Empfangenseyn vom heil. Geiste, das Nichtzeugtseyn aus menschlichem Samen, gleichbedeutend geworden mit dem *von Gott gesendet, von Gott erfüllt, mit Gott eins seyn* — und die Empfängnis vom h. G. klingt nur von fern noch wie ein verhallender Donner nach! — Hätte aber der Verf. unter der Empfängnis vom h. G. in der That überall nur die *Göttlichkeit* des Ursprungs Jesu verstanden wissen wollen; so hätte er sich darüber gebührend erklären, und nicht einen eben so seltsamen als bedenklichen Streit gegen die Abhängigkeit des Lebens Jesu vom menschlichen Zeugungsacte führen sollen; freylich hätte dann aber auch sein Thema den Reiz der Neuheit rücksichtlich der neuesten Starkgläubigkeit sowohl als Kanzelundenklichkeit entbehren müssen.


Die zweyte neuhinzugekommene Predigt ist

am Sonntage Rogate über die Perikope Joh. 16; 25 — 33 gehalten und für einen milden Zweck schon einzeln gedruckt: *Christus hat die Welt überwunden a) ihr Dräuen, b) ihr Locken, c) ihren Widerstand gegen das Reich Gottes.* Der Verf. will sagen: Jesus hat durch Lehre und Leben gezeigt, wie man alle Noth (die er, man weiss gar nicht warum, durchaus das *Dräuen* nennt; — vielleicht ist das erhauchlicher, als die gewöhnlicheren Namen: Kreuz, Leiden, Trübsal), alle Versuchung („die Versuchung wartete schon auf Jesum; er wurde (ward) in sie hineingeboren, und wuchs immer weiter hinein;“ — wahrscheinlich sind diese Wörter eine Frucht der Dräsekeschen Aussaat: sich hineinglauben, hineinleben, hineinhoffen), und alle Hindernisse des guten Strebens (das ist, S. 52, zur einzigen Erklärung des vieldeutigen Hebraismus gesagt) überwinden solle; und er sagt es mit vieler Nachdrücklichkeit, die aber doch immer mehr *πάθος* als *δευότης* ist, und sich am Schlusse selbst durch die achtfache Apostrophe an acht verschiedene Classen von Zuhörern ausser Athem setzt. — Aus den nun noch übrigen 12, von der ersten Ausgabe stammenden, und daher ausser des Rec. Bereiche liegenden Predigten möchte dieser fast schliessen, dass die zweyte durch die neuen Gaben eher verloren, als gewonnen habe! Doch vielleicht überzeugt er sich eines andern, wenn ihm etwa die schon erschienene zweyte Sammlung zur Beurtheilung mitgetheilt werden sollte. — Aus der Vorrede ersieht man übrigens, dass der Verf. Prediger in Elbingen ist.

Kurze Anzeige.

Vier Wochen in Wien. Ein Taschenbuch für Fremde, die mit dem geringsten Aufwande von Zeit und Geld Wien und seine vorzüglichsten Merkwürdigkeiten kennen lernen wollen. Von *Fidelis*. Mit 2 Karten. Wien, im Verl. b. Wimmer. 1827. X u. 210 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

In vier Wochen kann man Wien ungefähr kennen lernen; daher der Titel dieses, Fremden sehr zu empfehlenden, Wegweisers. Die beste Zeit, Wien zu besuchen, ist der May. Dass der Verf. mit Wien genau bekannt ist, wird man bald gewahr. Leider ist das hübsch ausgestattete Büchlein von Provinzialismen, wie: *aufschauen* statt: *achthaben*; *Privat* statt: *Privatperson*; und kleinen Sprachfehlern, z. B.: der Versuch *hat* gelungen; die *Hirschen*, entstellt. Merken mag sich's der Fremde besonders, dass er besser thut, „*keine Bücher mitzubringen.*“ — Die Karten geben 1. einen Plan von Wien, ungemein deutlich gearbeitet, und 2. eine eben so schöne Darstellung der Umgegend. Druck und Papier ist nicht minder nett, und der etwas hohe Preis also gerechtfertigt.



Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 13. des October.

261.

1827.

Intelligenz - Blatt.

Antwort an den Priester der Göttin,
deren Schleier noch kein Sterblicher gehoben.

(Isis. 1827. B. 20. H. 10. S. 64.)

Dem stolzen „Eichbaum“ willst du mich vergleichen,

Der „stark und fest,“ der „frei und hehr“

Emporragt über andrer Bäume „Heer“?

O Freund, was stellst du mir für böses Zeichen!

Es sank zur Erde mancher Baum,

Der stolz den Wipfel hob zum Himmelsraum.

Drum rühme nicht so sehr, was ich vollbrachte!

Dem Willen glich nicht stets die That;

Die Ernte folgte selten nur der Saat.

Was immer auch der Geist im Guten dachte —

Es lauerte der Hass, der Neid,

Zum Bösen es zu wenden stets bereit.

Erwecke nicht die höllischen Dämonen!

Durch Lob, wie's nimmer mir gebürt,

Wird nur die Lohe höher aufgeschürt.

Lass jedem nach Verdienst die Nachwelt lohnen

Mit Lob und Tadel! Sie allein

Kann unbestochen unser Richter sein.

K.

Höchst weise Schulverordnung.

Die K. Preussische Regierung in Aachen hat Folgendes erlassen: „Des Königs Maj. haben in Erfahrung gebracht, dass aus den rheinisch-westphälischen Provinzen junge Leute von ihren Angehörigen in *auswärtige Jesuitenschulen* gesandt worden sind, um daselbst ihre Studien fortzusetzen. Allerhöchstdieselben haben daher in einer Cabinetsordre vom 13. Jul. d. J. sich veranlasst gefunden, hierüber Ihr Misfallen zu erkennen zu geben, weil bey der Fürsorge, welche S. M. allen Zweigen des öffentlichen Unterrichts widmen, und da die vaterländischen Lehr- und Erziehungsanstalten auch für die katholische Jugend auf einen Standpunct gebracht worden sind, der dem Bedürfnisse in religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht entspricht, der Vorzug, welcher solchen ausländischen Instituten gegeben wird, nur hat befremden können. Es ist daher Sr. M. ernstlicher Wille, dass junge Leute des diesseitigen

Zweyter Band.

Staats von dem Besuchen *auswärtiger Jesuitenschulen* zurückgehalten werden. Indem wir das Publicum hievon in Kenntniss setzen, beauftragen wir die einschlägigen amtlichen Behörden zugleich, uns Anzeige zu erstatten, wenn sich wider Vermuthen Fälle ereignen möchten, dass sich junge Leute auf *ausländische Jesuitenschulen* begeben.“ — Da es nun im K. Pr. Staate keine *inländischen Jesuitenschulen* gibt, so ist dadurch eigentlich das Besuchen *aller Jesuitenschulen* verboten. Es ist übrigens merkwürdig, dass schon unter dem grossen Kurfürsten, *Friedrich Wilhelm*, die Regierung zu Königsberg in Preussen ein ähnliches Verbot erlies, worin gerügt wird, dass die Jesuiten auch *junge Protestanten* in ihre Schulen lockten, um sie zum Katholicismus zu verführen.

Nothwendige Erklärung.

Der Recensent meines Programms in *Dr. Winers* neuem kritischen Journale der theologischen Literatur, B. VI. St. 4., ist ein junger Privatdocent, welcher es sich zur Ehre macht, in höchst grober Art über Gott und die ganze Welt zu räsonniren, um dadurch Aufsehen zu erregen. Vor einigen Jahren empfahl ich ihn als Hauslehrer, weil ich glaubte, dass er mit seiner eignen Erziehung im Allgemeinen fertig sey, folglich die Kraft habe, Andere zu erziehen: allein ich habe mich getäuscht, denn nach wenig Wochen lief er davon. *Dieser kurze Versuch in der praktischen Pädagogik* hat ihn jedoch so dreist gemacht, dass er sich in obgedachtem Journale einen praktischen Pädagogen nennt. Hierauf machte er sich zur Haltung von öffentlichen Reden und Probepredigten anheischig, lief aber jedesmal, sobald der Tag kam, an welchem er sie halten sollte, davon. Aus diesen wenigen Thatsachen, welche ich nicht häufen will, wird es dem Publico klar werden, wenn es diesen Wirrwarr einer seyn sollenden Recension, welche voll ist von geschichtlicher und logischer Entstellung, zu verdanken hat. Was seinen Tadel über meine exegetische Erklärung betrifft, so will ich, ausser den vielen günstigen Beurtheilungen, welche ich von sehr gelehrten Männern privatim darüber erhalten habe, nur das öffentlich ausgesprochene Urtheil eines der würdigsten und berühmtesten Exe-

geten und Philologen, das des Herrn Hofrath Beek, anführen; dieser sagt im Repertor. Jahrg. 1826. 3. Bd. 2tes Stück S. 154 unter andern: Der Verf. findet die *summa educandi* in dem bekannten Ausspruche Jesu (Math. 22, 37) *scharfsinniger und glücklicher, als die bisherigen Exegeten*, und entwickelt daraus die Zwecke der Erziehung etc. Wenn man den Forderungen solcher ehrwürdigen und allseitigen Forscher entspricht, so ist es unmöglich, den verworrenen Ansichten leidenschaftlicher Menschen zu gnügen. Jean Paul hat so unrecht nicht, wenn er sagt: es laufen mehrere herum, als ect. ect. Diess das erste und letzte Wort über diese Sache.

Dr. Lindner.

August Rücker, Buchhändler in Berlin, wünscht seinen Verlag zu verstärken, und ersucht Verfasser gediegener Werke, sich mit ihren Anträgen gefälligst an ihn zu wenden. Bey pünctlicher Erfüllung der übernommenen Verpflichtung verspricht derselbe sorgfältigen Druck, bemerkt jedoch: dass schönwissenschaftliche Werke, Flug- und Local-Schriften, Predigten, wie auch Monographien in der Regel von seinen Unternehmungen ausgeschlossen bleiben.

A n k ü n d i g u n g e n .

Bey Ludwig Hold, Buchhändler in Berlin, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Sonnentempel des alten Europäischen Nordens und deren Kolonien, eine Erforschung des mythischen Bodens der Geschichte und des Ursprunges der Völkerwanderungen. Von Fr. v. Kurowski-Eichen. 8. Velin-Papier. Sauber geheftet. 1 Rthlr.

Der Herr Verfasser nennt in angekündigter Schrift sein im Jahre 1816 erschienenenes, im altgriechischen Geiste gedichtetes Epos „die Zerstörung von Tantalus“, mit Bezug auf Würdigung des ächten Sinnwerthes der Mythe, eine Vor- und Prüfungsarbeit der gegenwärtigen. Im Jahre 1819, August Ergänzungsblatt 55, sprach die Jenaer Literatur-Zeitung über gedachtes Epos ihr Urtheil, und wörtlich heisst es dort: „der Verfasser desselben beurkunde ein nicht gewöhnliches Talent in Auffassung und Aneignung des Geistes alter Dichterwerke; überall entdeckte man den sinnreichen Jünger der Alten; selbst die Wahl des grossartigen Gegenstandes jener Dichtung sey seines alten Sängers nicht unwürdig, der Könige Uebermuth und der Reiche Fall, dieses Lieblingsthema antiker Dichtung sey auch Gegenstand des neu gelieferten.“ Wenn der Herr Verfasser vor mehr denn zwölf Jahren schon eine solche Arbeit unternehmen konnte; so ist von dem Hauptwerke, welchem solche Prüfung voraus ging, nur Tüchtiges zu erwarten. Die Mythe wird darin als Ge-

schichte betrachtet und erforscht; das Wichtigste dabei ist die Beweisführung, dass das Alterthum den europäischen Norden genau gekannt, ihn aber aus urkirchlichen, geheimen Gründen dem Blicke des Profanen, und hiermit der Nachwelt auf das Tiefste verhüllte. Die merkwürdige Entdeckung, dass in Dichtungen der Alten, dem öffentlichen Vortrage bestimmt, Stellen befindlich, die voll höchster Kunst, mit ein und denselben Worten bey Wechsel der Betonung zwey durchaus verschiedene Gedanken ausdrücken, ist um so wichtiger, als eben solche Stellen, wie sich mehrere Proben davon in gegenwärtiger Schrift vorfinden, tiefste Geheimnisse des Alterthums, namentlich über den Norden, offenbaren.

So eben ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Kurze und fassliche Erklärung der *Offenbarung des Johannes*. Ein Beytrag zu gesundem Schriftverständniss von einem Landgeistlichen.

Stuttgart. Bey F. C. Löflund und Sohn.

Preis 18 Kr. rheinisch, oder 4 gGr. oder 5 Sgr.

Der Verfasser gibt hier von ihm Durchgeprüftes, das er bewährt fand, und hält zwischen vernünftelnder und mystisch-überspannter Deutung eine ruhige Mitte; kein nachdenkender Leser wird das Büchlein, das übrigen keinesweges mit neuen Ansichten glänzen will, ohne Nutzen und Aufklärung aus der Hand legen.

P. PAPINII STATII
LIBRI QUINQUE
S I L V A R U M .
EX VETUSTIS EXEMPLARIBUS
RECENSUIT
ET
NOTAS ATQUE EMENDATIONES
ADJECIT
JER. MARKLANDUS.
EDITIO AUCTIONUM INDICIBUSQUE INSTRUTA.
gr. 4. cart.
Englisches Druckpapier. 4 Thlr. 18 Gr.
Velinpapier 6 — 12 —

ist so eben in der *Wagner'schen* Buchhandlung in *Dresden* erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versendet.

Der Werth des *Markland'schen Statius* ist so anerkannt, dass es unnöthig wäre, darüber ein Wort sagen zu wollen. Leider aber konnten bisher nur wenige Philologen ihn benutzen, da die geringe Anzahl der Exemplare, auch abgesehen von dem sehr hohen Preise, seine weitere Verbreitung verhinderte. Wir glauben daher, durch einen neuen Abdruck des, 1728 in London erschienenen, Originals einem längst gefühlten Be-

dürfnisse abzuhefen. Wir haben keine Kosten gescheut, um ihn so auszustatten, dass er bey einer Vergleichung mit dem Originale nur gewinnen kann. Ausserdem hat diese Ausgabe durch zwey höchst brauchbare Zugaben (genaue Register über den Commentar und vollständige Vergleichung der trefflichen Rehdiger'schen Handschrift) einen nicht unbedeutenden Vorzug vor der Originalausgabe erhalten.

Anzeigen für höhere Schulen.

So eben ist fertig gedruckt und an die Buchhandlungen versendet:

Euripidis Hecuba, ex recensione G. Hermanni, cum animadversionibus, scholiis excerptis et indice copioso tironum maxime in usum edidit G. Lange. Edit II. 8 maj. Druckp. 25 Sgr. (20 gGr.). Schreibp. Thlr. 1. 5 Sgr. (Thlr. 1. 4 gGr.). Schweizerp. Thlr. 1. 15 Sgr. (Thlr. 1. 12 gGr.)

Im vorigen Jahre erschien:

Xenophontis Symposium, textu recognito in usum pralectionum seorsim edid. G. Lange. Adjuncta est locorum Symposii difficiliorum explicatio. Edit. II. 8. 10 Sgr. (8 gGr.).

Der schöne und correcte Druck beyder neuen Auflagen, so wie die Wohlfeilheit dieser Ausgaben, machen sie, wie die ersten Auflagen, empfehlungswerth.

Halle, d. 22. Sept. 1827.

C. A. Kimmel.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der angränzenden Länder zu haben:

IOANNIS MILTONI ANGLI DE DOCTRINA CHRISTIANA LIBRI DUO POSTHUMI,

QUOS EX SCHEDIS MANUSCRIPTIS DEPROMPSIT, ET TYPIS
MANDARI PRIMUS CURAVIT

C A R. R I C. S U M N E R.

Roy. 8vo. Cart. Preis: Rthlr. 2. Gr. 16.

Für die, auf kritische Zeugnisse gestützte, Autorschaft einer theologischen Abhandlung des grossen MILTON hatten die englischen Herausgeber und Commentatoren seiner Werke schon seit geraumer Zeit die vollständigsten Belege beygebracht; da aber alle Nachforschungen, derselben auf die Spur zu kommen, fruchtlos geblieben, gab man der Ueberzeugung Raum, dass dieser literarische Schatz unwiederbringlich für die Wissenschaft verschwunden sey. Unserer Zeit, und Dank dem scharfsinnigen Eifer eines Hrn. LEMON, war es vorbehalten, dieses Kleinod aus seiner zweyhundertjährigen Verborgenheit der Mit- und Nachwelt zu ret-

ten. Das Manuscript, welches die Handschrift einer von Milton's Töchtern ist, wurde unter mehreren Papieren aus den Tagen CARLS II. entdeckt. Auf Befehl des Königs übernahm die Herausgabe desselben der Königl. Bibliothekar Sumner, welcher davon sowohl einen Abdruck des lateinischen Originales, als auch gleichzeitig eine englische Uebersetzung besorgte, und dessen Verdienste um diese Bearbeitung die rühmlichste Anerkennung gefunden haben. Das Werk zerfällt in zwey Abtheilungen: die erste handelt vom Glauben oder der Lehre über Gott (*de Fide seu Cognitione Dei*), die andere über die Liebe oder den Gottesdienst (*de Charitate seu Dei Cultu*), und ist nicht nur für den Theologen, sondern auch allen Forschern bey dem tiefern Studium von Milton's unsterblichen Dichtungen des Paradieses eine gleich wichtige als unentbehrliche Erseheinung. Der gegenwärtige, für das Continent veranstaltete, Wiederdruck darf sich, zwar minder prunkvoll, dennoch an typographischer Schönheit mit dem Originale messen, und es ist die Unzugänglichkeit der englischen Ausgabe (*sie kostet 17 Rthlr.*) durch dessen Wohlfeilheit auf das Gemeinnützigste beseitigt. —

Leipzig, September, 1827.

Ernst Fleischer.

Neander, Dr. August, allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. *Wohlfeile Ausgabe.*
1. Theil. gr. 8. Hamburg, bey Fr. Perthes. Preis 1 Thlr.

Diese Ausgabe auf dauerhaftes Papier, eng aber deutlich gedruckt, ist correct — schön kann sie nicht seyn, aber sie ist brauchbar.

Da diese Kirchengeschichte in der grössern Ausgabe durch ihren Umfang Manchem zu kostbar werden möchte, und doch zu wünschen ist, dass sie Eigenthum recht Vieler werde, besonders der Herren Landprediger, Candidaten und Studirenden, so gestand der Herr Verfasser dem Verleger die Veranstaltung dieser wohlfeilen zu.

Der zweyte Band dieser Ausgabe, so wie der vierte der grössern, wird im nächsten Jahre erscheinen.

Bey *Wilhelm Gottlieb Korn* hat so eben die Presse verlassen:

Flora Silesiae.

Scripterunt Fr. Wimmer et H. Grabowski.

Pars Prima. C. L. I—X. Cum tabula lithographica,
446 Seiten in 8vo. 1 Rthlr. 16 gGr.

Wir übergeben hiermit dem Publicum ein schon lange und vielfach gewünschtes Werk. Die Verfasser haben sich bemüht, demselben die möglichste Vollkommenheit zu geben, und die Pflanzen Schlesiens nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft in ein helles

Licht gesetzt. Die Beschreibungen der Pflanzen sind alle nach der Natur treu und genau entworfen, besonders aber die Formen und Varietäten, deren Beachtung heutiges Tages ein Hauptaugenmerk des Botanikers ist, sorgfältig berücksichtigt, und viele schwierige Arten kritisch beleuchtet, so wie auch nirgends die Gelegenheit verabsäumt, den einzelnen Arten kurze Notizen in technologischer oder pharmaceutischer Hinsicht beyzufügen. In dieser Gestalt dürfte diess Werk wohl auf allgemeine Brauchbarkeit Anspruch machen, indem es nicht allein für Anfänger dieses Studiums höchst zweckmässig ist, sondern auch für den Botaniker vom Fache von grossem Interesse seyn dürfte. Sauberer und deutlicher Druck und wohlfeiler Preis (446 Seiten Text) werden diesem Buche eine besondere Empfehlung seyn.

Ferner:

Vater, Dr. C. F. W. A., etwas über die weiblichen Bürgschaften in Schlesien. 3te, verbesserte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. broch. Preis. 8 gGr.

— — — — etwas über die fortdauernde Gültigkeit des alten schlesischen Provinzial-Rechts-Zustandes. gr. 8. broch. Preis. 6 gGr.

Bey *Starke* in *Chemnitz* ist erschienen:

Lang, C., *Raritätenbureau für gute Knaben und Mädchen*, worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmen Zeitverkürzungen und Belehrungen finden. 16 Bändchen mit 96 illum. Kupfern, geb. und im Futural. 3 Rthlr.

Welch freundliches, willkommenes Weihnachtsgeschenk der Jugend diess *Raritätenbureau* mit seinen 16 kleinen, niedlichen Büchlein sey, wie sehr es ihr gereiche zur heitern Ergötzung, zum angenehmen Zeitvertreibe und zur anziehenden Belehrung, kann Rec. aus eigener Erfahrung, die er damit an seinen Kindern machte, bezeugen, und es allen den Aeltern empfehlen, die ihren Lieblingen durch mehr als durch blosses Spielwerk das schöne Fest zu einem Freudenfeste machen wollen. Um auch unbemittelten Aeltern den Ankauf desselben zu erleichtern, hat der Verleger den Preis bis Ende Decembers 1827 auf 2 Rthlr. 8 Gr. herabgesetzt, wofür es in allen Buchhandlungen zu haben ist.

So eben wurden fertig in *Ernst Kleins* Comptoir in Leipzig:

G. C. *Lichtenbergs* Ideen, Maximen und Einfälle. Nebst dessen Charakteristik. Herausgegeben von G. *Jördens*. geh. 13 Gr.

Aug. v. *Blumröder*. Gott, Natur und Freyheit, in Beziehung auf die sittliche Gesetzgebung der Vernunft. Ein Beytrag zur festern Begründung der Sittenlehre als Wissenschaft und der Sittlichkeit als Lebenskunst. 1 Rthlr 6 Gr.

Dr. *Martin Luther* und seine Zeitgenossen als Kirchenliederdichter. Nebst Luthers Gedanken über die Musik und einigen poetischen Reliquien. Herausgegeben von A. *Gebauer*. geh. 20 Gr.

Narrenzüge und Narrenstreiche. Alphabetisch aufgestellt. Nebst andern witzigen Repliken. geh. 8 Gr.

Justizsachen; besonders in Rücksicht auf die Gesetzgebung und Justiz-Verfassung in Alt- und Rhein-Preussen. Besonderer Abdruck aus der *Minerva*, verbessert und mit eigenen und fremden Beyträgen vermehrt. geh. 8 Gr.

S. E. a Bridel-Brideri

Bryologia universa

seu systematica ad novam methodum dispositio, historia et descriptio omnium muscorum frondosorum hucusque cognitorum cum synonymia ex anctoribus probatissimis.

2 Vol. 114 eingedruckte Bogen cum Tab. XIII aeneis. 8 maj.

Druckpap. Rthlr. 10. Velindruckp. Rthlr. 11. Schreibp. Rthlr. 12. Schweizer Velinpap. Rthlr. 14.

Ein Werk, für dessen ausgezeichneten Werth schon der Name des der gelehrten Welt und insbesondere dem botanischen Publicum rühmlichst bekannten Herrn Verfassers Bürgschaft leistet, hat so eben die Presse verlassen, und wird den Freunden der Botanik hiermit übergeben. Der überaus grosse Reichthum der Stoffe ist Ursache, dass der würdige Verf. sich genöthigt sah, den früher auf circa 65 Bogen berechneten Umfang dieser Frucht seiner, eine lange Reihe von Jahren mit rastlosem Eifer und warmer Liebe für die Sache gepflogenen, Arbeit um reichlich zwey Dritttheile mehr zu erweitern. Es hat dadurch dieses Werk unbedingt den Vorzug höchst möglicher Vollständigkeit vor allen bis jetzt erschienenen ähnlichen Werken des In- und Auslandes, und können sowohl die eignen Untersuchungen als auch die fleissigste Benutzung aller literarischen Hilfsmittel nicht anders als höchst verdienstlich anerkannt werden. Das auf das Sorgfältigste bearbeitete *Register* erleichtert den Gebrauch ungemein, und die sauber ausgeführten, zum Theil colorirten, synoptisch geordneten *Kupfertafeln* gereichen demselben zur wahren Zierde. Der Preis ist möglichst billig gestellt worden.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Im Verlage der *Hahnschen* Hofbuchhandlung in Hannover hat die Presse verlassen:

Grundzüge einer neuen Satztheorie, in Beziehung auf die Theorie des Herrn Prof. Herling dargestellt von *Aug. Grotefend*, Conrector zu Ilfeld u. s. w. 8. geh. 8 gGr.

Am 15. des October.

262.

1827.

Deutsche Sprachlehren für Franzosen.

1. *Grammaire élémentaire allemande - française*, à l'usage des écoles, rédigée d'après Adelung, J. C. Heyse et Th. Heinsius, par *Jean Fréd. Moutoux*, Pasteur de Sornetan, au Canton de Berne. A Basle, aux frais de l'auteur, chez Schweighäuser. Imprimeur-Libraire. 1824. 512 S. 8. (20 Gr.)
2. *Nouvelle Grammaire allemande* ou principes généraux et particuliers de cette Langue. Ouvrage traduit de Mr. Heinsius, par *J. B. M. Taillefer*. Dresde, Librairie de Arnold. 1824. XIV und 452 S. (1 Thlr.)

Beide Lehrbücher sind erfreuliche Zeichen von den Fortschritten, welche das Studium der deutschen Sprache unter den Franzosen macht, und von dem daraus für sie erwachsenden Bedürfnisse. Diesem wird auch durch beyde abgeholfen werden, obwohl, nach dem Dafürhalten des Rec., durch das erste in einem höhern Maasse, als durch das zweyte, da jenes überdiess der wohlfeilere Preis und schöner Druck und Papier empfiehlt. Doch ist der Druck nicht ganz correect, worüber sich Rec. wundert, da derselbe in Basel veranstaltet ist. Die kurze, anspruchlose Vorrede zeigt, dass der Vf. nicht bloß übersetzt, sondern ein eigenes Werk ausgearbeitet, und für die Bedürfnisse seiner Landesleute berechnet hat. Am Ende jedes Capitels stehen zweckmässige Fragen. Es werden nur drey Declinationen angenommen. Manche Regel über die Aussprache scheint zunächst die Schweiz vor Augen zu haben, wie die S. 470 unten über die Verdoppelung des B. Noch begreift Rec. nicht, wie nach Seite 477 *Malve* ursprünglich deutsch seyn soll, wenn *Nerve* es nicht ist. Uebrigens scheint sich der Verf. mehr an Heinsius, als an Heyse zu halten.

Der Verf. von Nr. 2. beurkundet in dieser Uebersetzung eine eben so genaue Bekanntschaft mit der Grammatik der Deutschen, als mit der seiner Muttersprache, in welcher er mit Auszeichnung Unterricht ertheilt. Mit Weglassung einiger Provinzialismen, polemischer Erörterungen, gibt er die Heinsius'sche Sprachlehre in einer treuen franz. Uebersetzung; und hier kann man zweifelnd

Zweyter Band.

fragen, ob eine zunächst für Deutsche bestimmte Grammatik sich auch so gut für Franzosen eigne, als eine eigens für ihren Unterricht ausgearbeitete, wie etwa die Schade'sche. Der Franzos kann leicht durch grosse Allgemeinheit der Regeln, und daher sich ergebende Uebersahl von Ausnahmen irre gemacht werden, wie S. 28 §. 52, wo Rec. lieber alle Feminina und Nentra auf Endung — *el* hergesetzt hätte, mit der Bemerkung, alle übrige sind männlichen Geschlechts. Erschrecken kann der Franzos auch vor dem allzuvollständigen Verzeichnisse der irregulären Zeitwörter. Am Style hat Rec. keinen Anstoss genommen, ansser an: *de certains mots* als Accusativ, an *calomnie*, wo *médisance*, an *craindre les revenants*, wo *avoir peur*, an *circonscrits*, wo *circonscriptifs* besser stehen würde, an *gouverner* statt des gewöhnlichen *régir*; auch die Schreibart *dyphthongue*, *peryphrase*, und die Anführung des *ü* als Doppellaut war ihm auffallend.

Französische Sprache.

W. Keegan's kaufmännische Phraseologie in französischer und englischer Sprache [,] mit hinzugefügter deutscher Uebersetzung und einem Register zum Nachschlagen der vorzüglichsten kaufmännischen Ausdrücke. Hamburg, bey Campe. 1824. 225 S. 8. (Pr. 1 Thlr.)

Man findet hier die kaufmännische Schreibart, so weit Rec. sie versteht, gut gehalten mit allen ihren Eigenheiten und Sonderbarkeiten. Der englische Theil scheint der vorzüglichere, weniger die deutsche Phraseologie. Wenigstens ist *Wirkungskreis* für *Geschäft* wohl nicht echt kaufmännisch. Das Ganze besteht aus 179 Nummern. Einzelne Sätze geben keinen vollständigen Sinn, weil der Nachsatz fehlt; eine eigene Raunersparniss. Das Register, welches sich auf die Nummern (nicht auf die Seiten des Buches) bezieht, ist vorzüglicher, als ein Wörterbuch, weil es nöthigt, nachzuschlagen, die Beyspiele nachzusehen, und dadurch die Anwendung fördert und leichter macht. Der Preis ist zu hoch.

Manuel de Pièces choisies, servant d'introduction au style françois usité dans les affaires publiques

et particulières, avec des formules d'avertissements, de placets et de réponses etc. par *F. T. Kühne* etc. à Marbourg, chez Krieger et C. 1824. IV und 208 Seiten. 8. (14 Gr.)

Unter mehreren anzuzeigenden Schriften des Hrn. Prof. Kühne verdient diese den ersten Platz, weil sie, wenn auch nicht nach einem sichtbaren Plane angelegt, doch lanter brauchbare Materialien enthält, die, aus franz. Originalen entnommen, von Seiten des Styls grossentheils als Muster gelten können. Man findet hier nämlich: Auszüge aus Reden, Ministerialnoten, Anzeigen von Kaufleuten, Anträge, Berichte von Commandanten, Capitulationen, Empfehlungsschreiben, Artikel aus Bündnissen, Lobreden, Anschläge, Zeitungsberichte, telegraphische Depeschen, Tagesberichte, Glückwünsche, Bittschreiben, Instructionen, Bescheide, Condolenzen, gerichtliche Urtheile, Verbote, Bewilligungen, Vorstellungen an Gerichte, Appellationen, Contracte (z. B. zu Anleihen), Circuläre, Privilegien, Todesanzeigen, Ausschreiben von Kriegssteuern, Proclamationen, Preisaussetzungen, Wechselbriefe, Sommationen (von Tilly, Karl XII., dem *duc d'Angoulême*, also Altes und Neues), ein Decret der Republik Columbia, Antworten auf Dedicationen, Steckbriefe, Signalements, Edictal-Citationen, Ansbietungen, Widerrufse, Danksagungen, Rescripte, also mancherley, aber freylich etwas bunt durcheinander.

Französische Gespräche für Schulen und andere Lehranstalten, verfasst und herausgegeben von *Fried. Theod. Kühne*, Dr. der Philos. und Prof. der abendländischen Sprachen an der Universität zu Marburg. (Marb. b. Krieger. II. Theil. 100 S. 8. Pr. 8 Gr.) Ihr Theil, enthaltend Beschreibungen sinnlicher Dinge und Erklärungen figurlicher Ausdrücke.

Mehr denn 500 siml. Gegenstände werden hier besprochen. Die beyden Sprecher heissen A und B. A fragt, B antwortet, wie es scheint aus dem *Dictionn. de l'Acad. française*. Das Werkchen enthält allerdings brauchbare Notizen für den Gebrauch des gemeinen Lebens, aber Kopfzerbrechen kann es nicht gekostet haben. Auch sind einige Erklärungen unrichtig, der Styl hier und da vernachlässigt, Druck und Papier schlecht.

Französische Gespräche für Schulen und andere Lehranstalten, verfasst und herausgegeben von *Fr. Theod. Kühne*, Dr. der Philos. und Prof. der abendländischen Sprachen zu Marburg. Zweyter Theil. Marb., b. Krieger. 102 S. 8. (8 Gr.)

Ein besonders mit dem vorigen nicht zu verwechselndes Werkchen von gleichem Gehalte, zu

welchem der Stoff aus französischen Jugendschriften genommen scheint. Denn neben schönen rührenden und edeln Handlungen (die Rec. jedoch gern gegen Schilderungen streng gerechter oder still gemeinnütziger Charaktere hingeben würde) werden auch nach einer Methode, die bey deutschen Pädagogen schwerlich Beyfall finden dürfte, Handlungen teuflischer Bosheit und verzweifelter Liederlichkeit dargestellt; vermuthlich zur Warnung oder zur Schärfung des moral. Gefühls? Der Styl ist gut.

La Henriade, poëme de Voltaire. Mit grammatischen und historischen Erläuterungen und einer Erklärung der Wörter und Redensarten, für den Schul- und Privatgebrauch von *J. F. Sanguin*. Leipzig, bey Gerb. Fleischer. 1824. 216 S. 8. (Pr. 8 Gr.)

Wie man auch über den poetischen Werth der *Henriade* urtheilen mag, immer bleibt ihr das Verdienst der schönsten Sprache und des harmonischen Versbaues. Also muss dieser wohlfeile, ziemlich correcte Abdruck zu dem angezeigten Gebrauche willkommen seyn, nicht weniger die historischen Erläuterungen von *Sanguin*, und *Voltaire's Essai sur les guerres civiles de France*, der auch in dieser Ausgabe nicht fehlt. Die grammatischen Anmerkungen sind meistens trivial, und können nur dazu dienen, den Schüler träge zu machen, denn wer ein französisches Gedicht lesen will, muss über die ersten Sprachelemente weg seyn.

Wissenschaftliche französische Sprachlehre, nach bewährten Forschungen und den besten Hilfsmitteln ausgearbeitet von *J. M. Minner*, Lehrer an dem Gymnasium zu Frankfurt am Main, öffentlichem geschwornen Uebersetzer der abendländischen Sprachen etc. Frankfurt am M., b. dem Verf. und in Comm. bey Bosselli. XVI und 258 Seiten. 8.

Auch unter dem Titel:

Encyclopädie eines wissenschaftlichen Unterrichtes in der französischen Sprache, für gebildete Lehrer und Schüler, vorzüglich in öffentlichen Schulanstalten. Erster Band, enthaltend eine möglichst vollständige wissenschaftliche Sprachlehre u. s. w.

Hr. *Minner*, ein Schüler des berühmten Grotendorf, dem er auch dieses Lehrbuch zugeeignet hat, macht der Schule, in welcher er zum Sprachlehrer gebildet ward, Ehre. Ueberall bemerkt man Scharfsinn und philosophischen Geist, und selbst die Subtilität, die freylich im Denken geübte Schüler voraussetzt, artet nie, wie die mancher französischen Sprachlehrer, in unnütze Spitz-

findigkeit aus. Beweise dieses Scharfsinns fand Rec. in der Lehre von dem Artikel, insbesondere von dem Genitive desselben, der nach Hrn. M. die Gattung, das bloss *de* aber die Qualität bezeichnet, in der Unterscheidung zwischen Genitiv des Objects und des Subjects, in der Anweisung zur Uebertragung der deutschen zusammengesetzten Verba, in dem Capitel von der Flexion des Particips, wo nur S. 146 Nr. 407 für Rec. nicht ganz deutlich schien, von dem Subjunctiv, in der genauen Scheidung der echten Adverbien, Präpositionen, Interjectionen, von den Redensarten, die ihre Stelle vertreten. Der Verf. nimmt Declinationen an, und die von ihm befolgte Terminologie ist ziemlich die des Hrn. Prof. *Grotefend*. Dieser kam der Rec. sich nicht befreunden, so wie er die neuern Benennungen der *temps* nicht billigt; sondern, um dem Schwanken in diesem Punkte ein Ende zu machen, glaubt er, das Beste wäre, man behielte für die einfachen *temps* die alten bekannten Benennungen (*présent, parfait, futur, conditionnel*) bey und bezeichnete dann die zusammengesetzten nach dem *temps* des Hülfsworts, welches dem Participle vorsteht, mit dem Zusatze *antérieur*, also *présent antérieur* (statt *parfait composé*), *futur antérieur*, wozu in seltenen Fällen noch die Bestimmung *surcomposé* käme. So wie Rec. nicht in allen Stücken mit Hrn. M. übereinstimmt, so vermisst er hier und da die nöthige Vollständigkeit. Z. E. S. 183, 3., dann in der Angabe der bloß im Plural gebräuchlichen, oder im Plural die Bedeutung verändernden, Substantive, so wie der ohne Artikel dem Verbum beygefügt, u. s. w. Ein zweyter Theil kam diess ergänzen. Rec. freut sich, die Pflicht, franz. Sprachlehren durchzulesen, einmal mit Freude über Befriedigung manches oft geäußerten Wunsches, und nicht ohne Selbstbelehrung erfüllt zu haben und scheidet von Hrn. M. mit Achtung.

Vollständige französische Sprachlehre für Damen.

Nach den neuesten und besten französischen Sprachlehren bearbeitet von *Moritz Lange*. Erste Abtheilung. Sulzbach, bey von Seidel. 1824. XV und 524 Seiten. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der Verf. hat dieses Lehrbuch zunächst für seine Töchter ausgearbeitet und der k. Bayerischen Prinzessin Therese Charlotte Luise zugeeignet; dieser doppelte Umstand scheint nicht ohne Einfluss auf die Bestimmung des Titels gewesen zu seyn. Denn übrigens sieht man nicht ein, warum nicht jeder gebildete Unstudirte sich des Buches mit Nutzen bedienen könnte, welches die Denkkraft gerade genug beschäftigt. Es hat den Vorzug einer ziemlichen Vollständigkeit und eines wohl berechneten Uebergangs vom Leichtern zum Schwerern; lässt aber hier und da Schärfe des eigenen Urtheils und Auswahl vermissen. So findet man

maudire durch verläumden übersetzt, Namen veralteter Dinge wie *bavaroises, parements* der Jugend zu lernen aufgegeben, unter den Partikeln, namentlich den Interjectionen, ganze Phrasen aufgeführt, wie *au contraire, à plus forte raison, c'est un miracle, au voleur belle prouesse, qu'on se taise, ma bougie est morte!* Bey genauer Durchsicht des Buches fand Rec. noch Folgendes zu erinnern. S. 47 fehlt nach *content, comptant; Grace* und *grasse, délasser* und *délacer* haben nicht völlig einerley Aussprache. Welches sind wohl die *feminina*, die sich auf — *ompte* endigen. *Oeuvre* (*fem.*) wird auch von Musikern, nicht bloß von Malern und Chemikern gesagt. Gegen Mozins zweyten Grund für die Schreibart *ois*, wo es nicht Diphthong ist, konnte man die Retorsion machen: Wie soll man erkennen, dass *je'n-trevois, je conçois, je décrois*, Präsens ist, nicht Imperfect? — *Nuire* lässt Herr L. nach *cuire* gehen, sonach wäre das Partic. *nuit!* *Fleurir* und *geler* sollen *Impersonnels* seyn — doch gewiss nicht reine. Hr. L. flectirt *coûté* ohne Bedenken, schweigt aber über *valu*; beyde sind in sofern in gleichem Falle, als sie kein Passiv haben. Auch flectirt er mit wenigen Sprachlehrern das Participle (z. B. *vu*) mit einem darauf folgenden passiven Infinitiv, sobald diesem noch ein Régime mit *par* als Complement beygefügt ist. Der Fall gehört zu den streitigen, S. 556 Nr. 3. fehlen: *aussi, encore, rarement*. S. 564 war zu bemerken, dass *si, ob* nie den Conjunctiv regiert. S. 582 ist die Note über *bon*, in Rücksicht auf *femme*, grundlos. S. 597 steht *forches* statt *forces*. S. 404 ist *s'en donner* nicht erschöpfend übersetzt, es bedeutet auskosten, sich eine Güte thun u. dgl. S. 412 *en tenir* entspricht auch dem Deutschen: ein Haar in etwas gefunden haben. S. 437 fehlt für: äussere Sitten, *manières, façon*; denn nie wird *moeurs* in diesem Sinne gebraucht, bey *verset* die Bedeutung: Liedervers; bey *Werden, se faire*; bey Versuchen, *tâter*. Die Schreibart *Future* und *Desmoiselles* mag ein wiederholter Druckfehler seyn.

Lehrbuch der französischen Sprache von D. *Karl Dielitz*. Zweyter Theil. Zweyte, mit Fleiss durchgesehene Aufl. Berlin, bey Oehmigke. 1825. 256 S. und 36 S. Wörterb. (12 Gr.)

Den Anfang dieses B. macht ein etwas dürftiger Auszug aus der Grammatik, und eine Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, welche immer schon eine Kenntniss der Conjugation, wenigstens der Hülfswörter, voraussetzt, obwohl jedem Satze die Wörter folgen. Die beobachtete Ordnung hat ihre Eigenheiten. So fehlt S. 96 *faire-craindre*, nicht erleichtert überhaupt ist die Conjugat. durch eine willkürliche Ableitung der *tems*. Denn das *Futur* geht voran. Diesem folgen *Conditionnel, Participle, Gerond.* und nach

diesem erst das *Présent* und *Imparfait*. Die Tabelle der Conjugat., S. 88 — 89, folgt der gewöhnlichen Ordnung. Hr. Dr. D. nimmt elf regelmässige Schemen der Conj. an. *Parler, finir, sentir, ouvrir, tenir, recevoir, vendre, plaindre, plaire, paraître, traduire*. Rec. aber bleibt bey seiner Meinung, dass jedes *Verbe* (*Conjugation*) für unregelmässig zu halten, worin ein Wurzelconsonant verändert wird, oder einer dazu kommt; also auch *craindre, traduire*. — Die Uebungsstücke sind mit Einsicht gewählt, und für die Anwendung fruchtbar. Tausend kurze Sätze und Redensarten, mit daneben stehender Uebersetzung, dann grössere Stücke zum Uebersetzen, zuletzt auch Verse. Das Buch ist gut und zweckmässig; nur Papier und Druck empfehlen es nicht.

Leichte Aufgaben zur Uebung der Jugend im Französisch-Schreiben, mit den dazu gehörigen Wörtern und Redensarten, und einer kurzgefassten franz. Sprachlehre [,] von *Joh. Christian Wiedemann*. Zweyte Auflage. Halle, bey Hemmerde und Schwetsehke. 1825. VI und 182 Seiten. 8. (Pr. 9 Gr.)

Der Verf. hatte, als er einer Schulanstalt vorstand, die erste Auflage dieses kleinen Buches zunächst für seine Schüler ausgearbeitet, dann aber vermehrt, und mit einer Sprachlehre versehen, dem Verleger übergeben. Sein Führer ist Daulnoy. Die Wörter und Redensarten stehen nicht unter den Aufgaben, sondern folgen diesen, mit gleichen Nummern bezeichnet, welches Rec. sehr billigt. So kann der Schüler, wenn er sich vorbereitet, eine Menge Wörter erlernen. Ueberhaupt wird das Buch seinem Zwecke entsprechen. Denn die Aufgaben (220) sind wohl gewählt, und beobachten die nöthige Stufenfolge. Die Sprachlehre, S. 153 — 182, ist für das erste Bedürfniss ausreichend. Aber von neuern Vorschlägen für die Verbesserung der franz. Grammatik hat Hr. W. keine Notiz genommen, und die *verbes irréguliers* etwas zu kurz abgefertigt. S. 164 fehlen die Feminine: *dissoute, absoute*. Auch möchte Rec. wohl die mit *résoudre* zusammengesetzten Verba kernen? Der Eintheilungen sind für Anfänger fast zu viel. Z. B. der verbes mit dem Pronom pers. in Aecus. und Dativ in a) *pronominaux*, b) *réfléchis*, c) *reciproques*, d) *passifs*. Der unpersönlichen in a) *substantifs*, z. B. *il pleut*, b) *adjectifs*, *il faut*, c) *faux*, z. B. *il viendra un tems*. Ueber die Aussprache hat der Verf. nichts gesagt.

Neumethodisches Elementar- und Lesebuch der franz. Sprache. Für Anfänger und Kinder, von *C. Canzler*. Hannover, im Verlage der Helwingschen Buchh. 1825. 8. (9 Gr.)

Eigentliche Regeln gibt das Buch nicht. Erster Abschnitt. S. 1 — 50. Die Buchstaben und deren Aussprache. Weitläufig und doch nicht ganz vollständig, z. B. *Juin* fehlt. Die Wörter sind auf der Nebenseite deutsch erklärt. Der Verf. schreibt *collège*. 2r Abschnitt. Redensarten. S. 50 — 128. Nach den franz. Lesestücken findet man die Wörtlicherklärungen. Der 5te Abschnitt enthält Gespräche, Anekdoten, Fabeln u. dgl. zum Uebersetzen, zur Wiederholung und Einübung des vorigen Abschnittes dienlich. Worin das *Neumethodische* sonst besteht, weiss Rec. nicht zu sagen.

L'Ani des Enfans et des Adolescents par Mr. Berquin etc. par *J. H. Meynier*. Troisième édition augmentée et corrigée. A St. Gal, chez Huber et Comp. 1825. Tome I. VIII und 264 S. T. II. 296 S. 8. (Pr. 1 Thlr. 8 Gr.)

Das Buch ist zu bekannt, als dass es nöthig wäre, über seinen Inhalt und Gehalt etwas zu sagen. Der Abdruck ist ziemlich correct und vollständig. Nur einige Stücke, welche austössig werden konnten (wie *l'Innocence reconnue*) hat Hr. Meynier weggelassen, dagegen dem franz. Texte deutsche Erklärungen (fast aller nicht ganz trivialen Redensarten) beygefügt, an denen Rec. nichts auszustellen fand.

Kurze Anzeige.

Anleitung zu der natürlichsten und leichtesten Art, Pferde abzurichten. Von *Ludwig Hünersdorf*, weiland Stallmeister bey Sr. Königl. Hoheit dem Kurfürsten zu Hessen. Nebst einem Anhang, wie diese Anleitung auf die Abrichtung des Cavalleriepferdes und den gemeinen Reiter anzuwenden ist. — Fünfte Auflage. Marburg und Cassel, in der Kriegerschen Buchhandlung. 1826. (Pr. 1 Thlr. 12 Gr.)

Diese Schrift wird sich zu allen Zeiten als ein ächt classisches Werk der Reitkunst erhalten und gewiss noch mehrere Auflagen haben. Die jetzige fünfte binnen einigen dreyssig Jahren bestätigt den allgemeinen Beyfall, den sich diese Schrift in Deutschland erwarb. Der Recensent findet es lobenswerth, dass sie nach dem Tode des so allgemein geachteten Verfassers ohne alle Anmerkungen und Zusätze, Vermehrung und Verbesserung, in derselben Art und Wörtlichkeit wieder erschien, als sie der geistreiche und erfahrene Hünersdorf niederschrieb. Wer sie noch nicht besitzt — was wohl nur bey wenigen wissenschaftlichen Reitern der Fall seyn dürfte — kann sie daher hier noch in ihrer Ursprache erhalten.

Leipziger Literatur-Zeitung.



des October.

263.

1827.

Französische Sprache.

Abrégé d'Orthographe portatif, contenant les mots absolument consonnans, aussi bien que ceux, qui aisément peuvent être confondus par les rapports qui se trouvent dans leur prononciation, et qui cependant diffé[erent] les uns des autres par la manière d'écrire. Brumme, chez Trassler. 1824. 105 S. 8. (7 Gr.) Leipzig, bey Hartmann.

Dieses Verzeichniss gleich und ähnlich lautender Wörter der französischen Sprache ist mehr als zu vollständig. Denn es enthält viele veraltete und im Dictionnaire der Aeademie fehlende, obschon der Verf., oder *compilateur* G. v. S., wie er sich im Vorworte unterzeichnet, versichert, Alles aus den *Dictionnaires les plus accrédités* entnommen zu haben. Man kann also diese Wörter nicht unbedingt auswendig lernen lassen, die theils gar nicht existiren, wie *spée, tarot, calée, remérer*, theils nicht mehr gebräuchlich sind, wie *patet, repaier, galots*. Bey den häufigen Wiederholungen vermisst man doch manches Wort, wie *Sérin* (einen Vogel).

Histoire de l'Empire de Russie sous Pierre le Grand par Voltaire. Mit grammat. Erläuterungen und einer Erklärung der Wörter und Redensarten, für den Schul- und Privatgebrauch von *Joh. Fried. Sanguin*. Leipzig, bey Gerh. Fleischer. 1825. IV, XXIV und 416 S. 8. (Pr. 16 Gr.)

Dieser Abdruck ist schön und correct. Nach des Rec. Dafürhalten sollte es der Verf. bey dem alphabetischen Wörterbuche, welches volle 88 S. einnimmt, bewenden lassen. — Die grammatischen, zum Theil trivialen Anmerkungen unter dem Texte verunzieren die wirklich schöne Ausgabe. Wer nicht so viel Grammatik im Kopfe hat, dass er an der Endung — *ât, ît* und *ût* sogleich das 2te Tempus des Conjunctivs erkennt, der muss vom Lesen der Meisterwerke der Sprache abstehen. Die Eilfertigkeit, womit man daran geht, bevor man nur die regelmässigen Conjugationsformen kennt, befördert die klägliche Seichtigkeit in der Kenntniss der neuern Sprachen. Denn bey den alten

Zweyter Band.

geht man nicht so zu Werke. Noeh fiel dem Rec. manche seltsame Schreibart auf, welche deutsche und französische Augen befremdet, z. B. *Shlusselbourg*. — Der Preis ist sehr mässig.

Uebungen im französischen Briefstyl, aus Voltaire's Correspondenz gezogen. Ins Deutsche übersetzt und mit franz. Noten aus dem Originale versehen von *A. Sussmann*. Hannover, bey dem Herausgeber und in der Hahn'schen Hofbuchhandlung. IV und 244 Seiten. gr. 8. (Pr. 18 Gr. Conv. Münze.)

Die Idee des Verf. ist gut. Auf diese Art ist man gegen Sprachfehler und Germanismen gesichert. Aber warum blos Briefe eines einzigen Schriftstellers geben, in denen doch eine gewisse Einseitigkeit der Manier nicht zu verkennen ist? Es sind 216 Briefe an Fürsten und andere Personen, wenige frey von vornehmen Cerimoniel, und von feiner, aber desto niedrigerer Schmeicheley. Die Noten setzen das Bekannte voraus; doch würde Rec. nicht ganze Phrasen, sondern nur die einzelnen Wörter und die Verba im Infinitive angeben haben. Auch so bleibt die Uebersetzung leicht genug. Manche schwerere Redensart ist doch unerklärt, wie Nr. 158 *in den letzten Zügen liegen (être à l'agonie, oder aux abois)*. Der Preis ist etwas zu hoch.

Vier Schauspiele von Molière. Zur Beförderung [?] der Conversationssprache für die höhern Classen der Gymnasien. Abgekürzt und bearbeitet [,] zugleich mit mehreren Tausenden der wichtigsten Idiotismen und Redensarten aus dem Umgangs- und Geschäftsstyle bereichert von *C. H. Hänle*, Prof. am Gymnasium zu Weilburg. Giessen, bey Heyer. 1825. XV und 180 S. 8. (16 Gr.)

Obwohl Rec. eigentlich kein Freund solcher Abkürzungen ist, in denen nur gar zu oft der Geist eines classischen Werkes untergeht; so musste er doch die Gründe des Verf. für die gegenwärtige, die ausserdem nicht misslungen ist, gelten lassen. Denn aus eigener Erfahrung wusste er, dass ein ganzes Drama auf Schulen kaum in einem Vierteljahre ausgelesen werden kann, wobey die

Aufmerksamkeit ermattet, das Interesse sich verliert, der Totaleindruck verlöscht wird. Auch darin muss man dem Vf. Recht geben, dass Lustspiele für die Conversationssprache eben so belehrend, aber, für eine gebildete Jugend, weit anziehender sind, als die schalen Gespräche über Küchen und Keller, Stall und Putztisch, die in den meisten Grammatiken figuriren. Eine andere Frage war, ob gerade Molière noch immer für diesen Zweck passt, da doch in 150 Jahren der Conversationston sich mit den Menschen verändert, manches Wort veraltet, manche Wendung gemein wird. Die vier vom Verf. abgekürzten Stücke Molière's sind: *Les précieuses ridicules*. *Le bourgeois gentilhomme*. *L'Avare*. *Le malade imaginaire*, alles Stücke von zweytem Range, aber freylich für den Zweck, die Conversationssprache einzüben, passender, als die beyden Meisterwerke Tartuffe und le Misanthrope, die sonst wohl den Vorzug verdienten. Alles Anstössige und Unanständige ist weggelassen. Die der Vorrede folgenden Notizen über Molière sind sehr zweckmässig. Die Aufführung der Idiotismen erforderte nicht viel Studium. Man findet diese in allen guten Wörterbüchern unter den Artikeln, die dazu Anlass gaben. Doch erleichtert sie die Uebersicht. Warum der Verf. manche Wörter mit den Worten der franz. Academie erklärt, wie *préter*, *emprunter*, wo *leihen* und *borgen* den Begriff vollständig wiedergeben, sieht Rec. nicht ab. An Druckfehlern fehlt es nicht.

Eléments de la première instruction par Mr. Thieme, traduits de l'allemand et augmentés par Louis Bayrhammer, Professeur de la langue française. A Vienne. Librairie de Rehm. 1825. 144 S. Text und 54 S. Wörterbuch. 8. (14 Gr.)

Das Original ist bekannt, die Uebersetzung gut gerathen —, das Wörterbuch vollständig, an Druckfehlern nicht gar viel, das *Papier elend*, der Preis zu hoch.

Handbuch der französischen Sprache für das gesellige Leben von C. Ph. Bonafont. Erster Theil. Enthält: I. Französische Redensarten, nebst beygedrucktem deutschen Texte. II. Deutsche Sprechübungen, zur Erlernung der franz. Unterhaltung. (*Gesprächsform*.) III. Neue und vergleichende Regel über den Unterschied der bezüglich kaum vergangenen und bestimmt vergangenen Zeit, Bemerkungen über die richtige Anwendung der verbundenen Redart. (*Subjonctiv*.) IV. Gewöhnliche und wissenschaftliche Gespräche etc. Halle, Verl. von Fried. Ruff. 1825. XVI und 467 S. 8.

Der franz. Titel: *Manuel de Langue française pour la vie sociale*, etc. ist ganz gleichlautend.

Selten bekommt Rec. Schriften dieser Art in die Hände, wo er nicht entweder im praktischen Theile Verstösse gegen die im theoretischen, mit vielem Apparate belegten Regeln, — oder Anlass zu Ausstellungen gegen einzelne Ausdrücke fände. In diesem Buche hat er dergleichen nicht bemerkt. Der Styl ist rein französisch, die Übungsstücke sind auf Anwendung grammat. Regeln genau berechnet. Nur die Phraseologie ist allzuvollständig, oft eigentliche Uebersetzung. — Der Gespräche sind 34, darunter 8 zwischen alten Griechen (Socrates, Phidias, Euripides), in denen man das antike Colorit vermissen dürfte. Viel kann man aber aus diesem Buche lernen. Dem alle Arten von Gegenständen, Jagd, Künste, Wissenschaften — sind behandelt, ohne solche Plattheiten, die in den gewöhnlichsten Dialogen vorkommen. Nur einige Bemerkungen setzt Rec. hinzu. Die Regel III. ist weder neu noch kurz genug gefasst. Herr B. schreibt noch *parôître*, *françois* mit *oi* gegen den bessern Gebrauch, eben so *agrêts* für *agrès*. Den Ausdruck: *la pointe du jour* scheint er mit *Debonnale* ganz zu verwerfen. Er ist jedoch gut, bedeutet aber etwas anderes, als *le point d. j.*, nämlich nicht Tagesanbruch, sondern Morgendämmerung; man sehe das *Dict. de l'Acad. fr.* — In der Vorrede schreibt der Verf. den Hass der Deutschen gegen die Franzosen auf Napoleons Rechnung. Es ist aber dieser Hass weit älter, schon von Custine u. A. und weit früher von Turenne verschuldet. Eben d. rühmt Hr. B. die franz. Sprache wegen der *variété de ses tours*. Das ist es gerade, was Ausländer in ihr vermissen. — Für *prétons lui attention* sollte es wohl heissen: *prétons y* — denn es geht auf *la pièce*, also eine Sache. — Das Druckfehlerverzeichnis nimmt zwey volle Seiten ein, und ist noch unvollständig.

Conjugirtabelle der französischen Zeitwörter, oder Anweisung, alle Zeiten der franz. Sprache in kurzer Zeit conjugiren zu lernen, durch zwölf Zeitwörter dargestellt. Zum Gebrauch von Schülern von *Heinr. Fried. Grange*, Lehrer der franz. Sprache am königl. Pädagogium zu Züllichau. In Comm. bey Darmann. 1824. 18 S. 4. (4 Gr.)

Die zwölf Verba sind: *aimer*, *sentir*, *ouvrir*, *tenir*, *finir*, *devoir*, *rendre*, *plaire*, *conduire*, *craindre*, *paraître*, *croître*. Die zwey letzten konnten in ein Schema zusammenfallen. Sonst ist die Stellung sinnig. Denn *sentir* steht näher zu *aimer* als *finir*, wenn aber *servir* und *dormir* darunter gestellt werden sollen, so musste das Particip nicht durch — *ti*, sondern bloß durch — *i* bezeichnet werden. Bloß die Wurzel, d. h. der Theil des Verbe, der in der regelmässigen Conjugation unverändert bleibt, war anzugeben, wenn die Methode dem Lernenden eine Erleichterung gewähren sollte. — Die Ableitung der *tems* vom *Gérondif* oder *Infinitif*

ist von geringerem Nutzen. Lieber erst die Wurzel, dann die Form oder das Wandelbare (die Endung) angegeben, sollten auch darüber alle Verbes auf *-oir* in die Classe der irregulären fallen, da in keinem die Wurzel unverändert bleibt. Denn unstrittig ist in *devoir, recevoir; dev-recev-* so gut Wurzel (Stamm), als *sent-* in *sentir, aim-* in *aimer*. S. 15. *J'ai eu été aimé, J'avais eu été* — sollen *seltene* Zeiten seyn. Nicht *selten*, sondern unerhört sind sie. Sie existiren gar nicht. In 60 Jahren hat sie Rec. weder gehört noch gelesen. S. 17 b. Gerade unter der angezeigten Bedeutung geht *ressortir* nicht nach *sentir*, sondern nach *finir*! S. 18. Verstünde Hr. Gr. zu vereinfachen, so hätte er *falloir* mit *valoir, saillir* mit *cueillir, braire* mit *traire, clorre* mit *éclorre*, verbunden; *battre* nicht zum Irregulär gemacht, *acquérir* nicht zum Stammworte von *requérir*, sondern das veraltete *quérir*.

Provenzalische Sprache.

Grundzüge zu einer provenzalischen Grammatik, nebst Chrestomathie. Herausgegeben von Dr. *Adrian*, ordentl. Professor an der Univ. zu Giessen. Frankfurt am Main, b. Sauerländer. 1825. XII S. Vorr. und 110 S. 8. (16 Gr.)

Die gelehrte Vorrede ergänzt die Literatur von Raynouard und A. W. Schlegel. Das provenzalische Idiom ist mit dem Spanischen und Italienischen nahe verwandt. Seine Declination ist vollkommener, als die französ. und die italienische. Es hat ein doppeltes Perfect, ein Conditionnel (welches das alte ital. in *--ria* ist), zwey Formen für den Conjonctif. Die Zahl der irregulären Verben ist geringer, als in andern romanischen. Merkwürdig ist der häufige Uebergang von *d* zu *v* und von *v* zu *d*. Die Chrestomathie enthält Poésien, zum Theil recht zart und naiv. Dass sich in ihnen fast alles um die Liebe herumdreht, ist bekannt. Rec. hält zur gründlichen Erforschung der ital. und franz. Sprache die Kenntniss der provenzalischen für nothwendig, besonders der Etymologie wegen, und muss daher diese Anweisung empfehlen, obwohl sie etwas theuer ist.

M e d i c i n.

Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten praktischen Heilkunde, von österreichischen Aerzten. Herausgegeben von den *Directoren* und *Professoren* des Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien. Fünfter Band. Wien, gedruckt und im Verlage bey Gerold. 1826. 476 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der dritte und vierte Theil dieser schätzbaren Beobachtungen ist in Nr. 91 vom Jahre 1825 an-

gezeigt worden; wir fahren jetzt fort, unsre Leser mit dem Inhalte des vorliegenden bekannt zu machen: Darstellung des Gesundheits- und Krankheits-Standes im Königr. Böhmen, im Jahre 1818. Aus dem Sanitäts-Berichte des Protomedicus Dr. Nadherey. Der Krankheitscharakter dieses Jahres war der rein entzündliche, theils auch der entzündlich-rheumatische und entzündlich-katarrhalische, nur im Sommer schien der gastrische Krankheits-Genius vorzuwölben; Nervenfieber zeigten sich nur in Folge localer Einwirkungen, an Pocken starben 1455 Individuen; bemerkenswerth war das häufige Vorkommen schwerer Geburten, der Panaritien, Furunkeln und der Lungenschwindsucht. — Uebersicht der vom Sept. 1825 bis August 1824 auf der Wiener praktischen medic.-gerichtlichen Unterrichtsanstalt abgehaltenen Untersuchungen vom Prof. Bernt. An dieser Anstalt gab es so viel zu thun, dass sich der Lehrer nur auf die schwierigsten und wichtigsten Fälle beschränken konnte, die Zahl der gerichtlichen Leichenuntersuchungen betrug 228, so dass auf jeden Tag eine kam. Warum werden ähnliche so sehr nützliche Lehranstalten nicht an andern Universitäten errichtet? — Bericht über die heilsamen Wirkungen der Soolenbäder im k. k. Salzkammergute; vom Oberants-Arzte D. Wolf; und Krankengeschichten einiger Badegäste, welche das Soolenbad zu Ischl gebraucht haben, v. D. Götz, bestätigen die bekannte heilsame Wirkung der Soolbäder. — Vortreffliche Wirkung des Krimizer Mineral-Wassers auf den erkrankten Organismus, vom Dr. Stirba von Stirbitz. Einige allerdings sehr glänzende Fälle erlangter Heilung von grösser Schwäche nach heftigen Blutflüssen, von Krämpfen mancherley Art, von Rheumatismen u. s. w. — Beytrag zur Erleichterung der Behandlung der Wassersucht, als Folge von Scharlach; vom D. Feng in Prag. Der Verf. macht darauf aufmerksam, dass als Ursache dieser Wassersucht häufig eine Anschwellung der Leber zu betrachten sey. — Nutzen aromat. Bäder in einer Krankheit des Magens, vom D. Kahlert. — Einige merkwürdige Krankheits-Geschichten aus dem Sanitäts-Berichte über Böhmen vom Jahre 1817. — Bemerkungen über das Wesen der im Sommer 1822 herrschend gewesenen, dem Nervenfieber ähnlichen, Krankheiten, vom D. Zink. Der Beschreibung nach war die beobachtete Krankheit nicht Nervenfieber, sondern Hirnhautentzündung, der Verf. wendete mit vielem Nutzen kalte Waschungen an. — Das *Equisetum*, als eines der vorzüglichsten diuretischen Mittel, vom Prof. von Lenhossék. Dieses Mittel wirkt specifisch auf die Nieren, und vermehrt die Harnabsonderung unmittelbar, es hat keine üble Nebenwirkung, und empfiehlt sich vorzüglich bey Wassersuchten, die von keinen organ. Fehlern herrühren. Man gibt das *equis. arvense* im Decoct. — Ein Exemplar eines Gesichtsrheumatismus, vom D. Dopfer. — Geschichte

eines Pulsaderbruches auf dem Kopfe, von demselben. — Etwas über das Entwöhnen der Säuglinge bey Krankheiten der säugenden Mutter, von demselben. — Ueber ein *Specificum* zur Heilung des böartigen Blutschwäres (*anthrax*), vom D. Ries. In einigen Gegenden Ungarns, wo dieses Uebel endemisch herrscht, heilt man es durch Umschlagen eines Breyes aus Eygelb und dem Pulver der Samenkapselfn des *capsic. annum*, oder durch Anlegen eines reifen Paradiesapfels (*solan. lycopersicum*). — Einige merkwürdige medicin. Fälle, vom D. Gassner. — Beyspiel von Heilung einer schweren Wunde, vom Kranken selbst mitgetheilt. Es war eine Verletzung der Blase durch eine grosse Zahl von Schroten. — Beschreibung einer Typhus-Epidemie, vom D. Zangerl.

C h e m i e.

Lehrbuch der Chemie von J. Jacob Berzelius. Nach des Verfassers schwedischer Bearbeitung der Blöde-Palmstedtschen Auflage übersetzt von F. Wöhler. Ersten Bandes erste Abtheilung. Mit 3 Kupfertafeln. Dresden, in der Arnoldschen Buchhandlung. 1825. Zweyte Abtheilung. Mit 2 Kupfertafeln. 1825. XXII und 344 Seiten, gr. 8. (5 Thlr.) Zweyten Bandes erste Abtheilung. 1826. VI und 419 S. Zweyte Abtheilung. 995 S. (5 Thlr.)

Da in dieser L. Z. bereits eine kritische Anzeige der verschiedenen Uebersetzungen der Chemie des gelehrten schwedischen Chemisten gemacht worden ist, von welcher wir jetzt den Anfang, welcher die elementarischen Stoffe und deren Verbindungen begreift, zum vierten Male erhalten, und diese letzte Uebersetzung ausser einigen Nachträgen neuerer Arbeiten und einigen auf einzelne Gruppen sich beziehenden Abänderungen der Anordnung sich nur in so fern von der vorhergehenden, durch Blöde und Palmstedt besorgten, Uebersetzung unterscheidet, als Berzelius den Ansichten Davy's von der Zusammensetzung der Salzsäure und der sogenannten Wasserstoffsäuren, nebst deren Verbindungen beygetreten ist: so glauben wir uns auf eine blosser Anzeige des Inhaltes dieser neuen Uebersetzung beschränken zu dürfen. Band I. Abtheilung I. S. 1. Begriff der Chemie, Verwandtschaft, Eintheilung der Körper. S. 8. Unwägbare Stoffe: Licht, Electricität, Magnetismus. — S. 163. Wägbare Stoffe. Metalloide, womit Berzelius folgende sehr heterogene Körper bezeichnet: Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Schwefel, Phosphor, Chlor, Jod, Fluor, Kohlenstoff, Bor, Kiesel. — S. 326. Metalloide mit Wasserstoff: atmosphärische Luft, Wasser. — *Zweyte Abtheilung*. S. 445. Sauerstoffsäuren und Oxyde: Säuren des Schwefels, Säuren und Oxyde des

Stickstoffs, Säuren und Oxyde des Phosphors, Säuren und Oxyde des Chlors, Säuren des Jod's, Säuren und Oxyde des Kohlenstoffs, Boraxsäure, Kieselsäure. — S. 552. Säuren mit zusammengesetzter Radical-Essigsäure, Weinsäure, Citronensäure, Aepfelsäure, Benzoesäure, Galläpfelsäure, Schleimsäure, Ameisensäure, Bernsteinsäure, Honigsteinsäure, Cyansäure. — S. 602. Wasserstoffsäuren: Chlorwasserstoffsäure, Jodwasserstoffsäure, Fluorwasserstoffsäure, Schwefelwasserstoffsäure. — S. 646. Säuren mit zusammengesetztem Radical: Cyanwasserstoffsäure, Schwefelcyanwasserstoffsäure, Cyanschwefelwasserstoffsäure. — S. 661. Metalle. Allgemeine Eigenschaften. Eintheilung u. s. w. — S. 751. Metalle, deren Oxyde Alkalien und Erden bilden: Kalium, Natrium, Lithium, Ammonium, Baryum, Strontium, Calcium, Magnesium, Aluminium, Beryllium, Yttrium, Zirconium.

Zweyten Bandes erste Abtheilung: S. 5. Metalle, die vorzugsweise Säuren bilden (elektronegative Metalle): Selen, Arsenik, Chrom, Molybdaen, Wolfram, Antimon, Tellur, Tantal, Titan, Osmium, Gold. Einige von diesen Metallen gehören gewiss nicht zu dieser Abtheilung. — S. 168. Metalle, welche vorzugsweise Salzbasen bilden (elektropositive Metalle): Platin, Iridium, Rhodium, Palladium, Silber, Quecksilber, Kupfer, Uran, Wismuth, Zinn, Bley, Cadmium, Zink, Nickel, Kobalt, Eisen, Mangan, Cerium. Die zweyte Abtheilung enthält die Halurgie oder die Lehre von den Salzen. Die Verlagshandlung hat übrigens durch Druck und Papier sehr viel zur Empfehlung dieser Schrift beygetragen.

Handwörterbuch der praktischen Chemie, angewendet auf die anderen Zweige der Naturkunde, wie auf Künste und Gewerbe. Von A. Ure. Nach der neuesten Ausgabe des Originals (mit Berücksichtigung der französischen Bearbeitung v. Riffault) aus dem Engl. übersetzt. Vierte Lieferung, enthaltend Bogen 31 — 40 und Abbild. Taf. 5 — 7. Weimar, im Verl. des Gr. H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoirs. 1825. S. 481 — 640. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Diese Lieferung enthält die Artikel Eudiometer bis Laboratorium, welcher letztere jedoch noch nicht vollendet ist. Die Art, wie die einzelnen Artikel ausgeführt sind, ist dieselbe, wie wir es bey Anzeige der frühern Lieferungen bemerkt haben. Einige Gegenstände sind recht gut ausgearbeitet; andere lassen viel zu wünschen übrig. Von letzteren führen wir nur an: Extractivstoff, Excremente, Fäulniss, Färbekunst, Färberröthe, Gehirn, Gamboge-Gummi, Keffekil (welches kein Meerscham ist), fossiler Kork, Feldspath (dem sehr mit Unrecht der Eisspath hinzugefügt ist), Gift, wie sich dieses bey Vergleichung leicht ergeben wird. Auf diesem Wege dürfte daher schwerlich einem Bedürfnisse abgeholfen werden.



17. des October.

264.

1827.

Vermischte Schriften.

Solger's nachgelassene Schriften und Briefwechsel, herausgegeben von *Ludwig Tieck* und *Friedrich von Raumer*. Zwey Bände. gr. 8. Band I. S. 780. Bd. II. S. 784. Leipzig, bey Brockhaus. 1826. 6 Thlr.

Mit gewissen Büchern ist man in einer Art Verlegenheit, wenn man sie nach seinem besten Wissen und Gewissen beurtheilen will, wie es die Pflicht gegen das Publicum und gegen sich selbst erfordert. Nennt sich als ihren Verfasser ein achtungswerther Mann, der auch als Gelehrter in gutem Rufe steht, dann wird es einem schwer, den Inhalt des Buches mit dem Rufe des geachteten Namens im Widerspruche zu finden; noch schwerer aber, seine Meinung, welche die öffentliche Meinung zum Theil gegen sich hat, ohne Rückhalt auszusprechen. So ging es uns mit diesen beyden schweren Bänden von Solger's Schriften. Was wir von dem Verfasser wussten und kannten, hatte uns Achtung gegen ihn eingeflösst, und die Namen der beyden Herausgeber, die für den Werth des Werks eine Art Bürgschaft leisten, sind keinesweges geeignet, diese Achtung zu vermindern. Uns ist nicht unbekannt, dass viele Recensenten und der bey weitem grössere Theil des Publicums sich aus dieser Verlegenheit helfen, indem sie in das Buch hineinlesen, was sich nicht aus ihm herauslesen lässt, und so in dem Kinde den Vater ehren. Wir ehren den Vater und die beyden Pathen, die selbst hier und da Vatersstelle vertreten; können aber das Kind nicht besonders gut geartet und liebenswürdig finden. Recensent hat nun einmal die Schwäche, Personen und Dinge nach ihrem eigenen Gehalte, ohne Rücksicht auf ihre Abkunft, zu würdigen; und obgleich ein grosser Verehrer des aristokratischen Princips, in wie weit es wohlthätig wirkt, kann er doch seine Achtung von einem grossen Vater nicht auf dessen nichtswürdigen Sohn oder Enkel und die von einem gefeyerten Schriftsteller auf sein misslungenes Werk übertragen. Die Pathen und Mitväter haben sogar als wahre Stiefväter an diesem Kinde gehandelt, dass sie es gestaltet und gekleidet, wie wir es sehen, in die Welt einführten. Solger hatte wenigstens seine Briefe nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, und

Zweyter Band.

die Anordnung und Form des ersten Bandes, der dieselben enthält, ist das Werk der Herausgeber. An diesem ersten Bande aber möchte Manches auszustellen seyn: 1) Enthält er ganze Briefe, Auszüge derselben, eingestreute Bemerkungen und Notizen, die uns des Aufbewahrens kaum würdigschiene. An einem grossen Manne, an einem historischen Namen kann freylich oft das Unbedeutende Bedeutung erhalten, weil es das Bedeutende in dem Leben, Charakter und den Schriften desselben erklären hilft. Solger steht nicht auf dieser Stufe; voll lobenswerthen Eifers für das Wahre und Gute zeigt er ein warmes und aufrichtiges Streben nach demselben; aber das Streben ist noch nicht der Erfolg; und man treibt die Forderung an das Publicum ein wenig unbescheiden weit, wenn man es zum Zeugen unsicherer Versuche machen will, da es sich lieber mit dem glücklichen Resultate derselben begnügt. 2) Hätten wir dem ersten Bande mehr Ordnung, eine zweckmässige Abtheilung nach der Verwandtschaft der Form oder des Gegenstandes, das Gleichartige zusammengestellt und das Heterogene geschieden gewünscht. Hier aber folgen Briefe des verschiedensten Inhaltes, eingeschaltete biographische Notizen, Beobachtungen auf Reisen und kritische Bemerkungen über Erzeugnisse der Kunst und Wissenschaft; und doch ist das Buch weder eine Briefsammlung, noch eine Biographie, eine Reisebeschreibung oder ein Literatur- und Kunstblatt. 3) Haben die Herausgeber eigene Briefe eingemischt, die an dem rechten Orte eine dankenswerthe Gabe, hier aber schwerlich an ihrer Stelle seyn möchten. 4) Endlich enthalten diese Briefe und vertraulichen Mittheilungen so viel eigenes Lob, so viele schöne Artigkeiten, die ein Freund dem andern über dessen schriftstellerische Erzeugnisse sagt, dass es uns ein zartes Gefühl der Bescheidenheit zu verletzen scheint, wenn man solche Ergiessungen gegenseitiger Zufriedenheit vor das Publicum bringt. Vielleicht übertreiben wir dieses Zartgefühl; aber wahrscheinlich würden die meisten Leser lieber diese Uebertreibung, als die Mittheilung des eigenen Lobes, die sie für Selbstgenügsamkeit halten konnten, vergeben haben. Das ist es, was uns in dem ersten Bande anstössig auffiel, und was wir nur im Allgemeinen berühren, weil in das Einzelne zu gehen, wegen der Verschiedenheit des Inhaltes, ohne grosse Umständlichkeit kaum möglich ist. Doch wollen wir

Einiges anführen, aus dem der Leser, der das Werk nicht kennt, auf seinen Gehalt, wenn auch nur oberflächlich, schliessen kann.

Bey der Beschreibung der Kirche zu Einsiedeln macht Solger (S. 41) folgende schöne Bemerkungen: „So hatten wir denn einen von den Oertern gesehen, die der fromme Kinderglaube der Völker geheiligt und zu den Wohnsitzen ihrer Götter gemacht hat. Uns, die wir in der Kirche der sogenannten Vernunft, oder eigentlich zu sprechen, des reflectirenden gemeinen Verstandes erzogen worden sind, kommt ein solcher Anblick erstaunenswürdig, und die Verblendung des Volkes fast unglaublich vor. Aber wir sollten uns an den Platz derer versetzen, die schon früh die Ideen und Bilder einer lebhafteren, wenn ich es sagen darf, poetischeren Religion eingesogen haben. Wer Gott in seinem Geiste nicht erreichen kann, der suche ihn in Bildern; er irrt nicht. Die Reformation wollte den Menschen von dem Bilde zu Gott selbst erheben. Aber die meisten haben keine Kraft zu diesem Fluge gehabt. Unbekannt mit der wahren Vernunft, haben sie die Phantasie, das erhabene Organ der Religion, getödtet, und sich in die niedern des gemeinen Verstandes verloren. Darum leben sie nun ganz ohne Gott, und rühmen sich dessen. Was ist höher, ohne Gott zu leben, oder mit dem Abbilde Gottes? Was ist frömmer, den Gott, den man nicht erreichen kann, ganz aufzugeben, oder ihn in seine Sphäre herabzuziehen, ihn sich menschlicher, vertraulicher zu machen? War es nicht die Zeit der schönsten Blüthe der Menschheit, als menschliche Götter noch freundlich mitten unter den Menschen wohnten?“

Was Solger (S. 56 u. f.) über das französische Theater sagt, das er während eines kurzen Aufenthaltes zu Paris kennen gelernt hat, enthält viel Wahres; doch ist es auch nicht frey von jener Nationalbefangenheit, in der ein Volk mit seiner Art und Weise sich dem andern gern als Gesetzgeber und Muster aufdringt. Der Streit über den Vorzug der schönen Literatur und Kunst eines Volkes vor der des andern beweist oft nichts, als die Beschränktheit derjenigen, die sich zu Sachwaltern ihrer respectiven Nationen berufen glauben. Es ist der Streit über den besten äusseren Gottesdienst, nur in einer andern Gestalt, aber eben so zwecklos und unbescheiden. Der äusseren Religion muss, wie der Literatur und Kunst, etwas Höheres zum Grunde liegen, ein Geist inwohnen, der sich durch die angenommene Form verkörpert. Diese Form muss so wenig allenthalben dieselbe seyn, da es ja der Geist und das Gefühl des Menschen nicht immer sind, dass vielmehr jedes Volk, insofern es ein eignes Volk bildet, seine besondere Form haben und erhalten soll, wenn es nicht durch die Annahme einer fremden zum geistlosen Anbeten herabsinken will. Jedes Volk entwickelt und bildet, nach seinen Localbedürfnissen, nach dem

Einflusse seines Klima's, der Natur und Fruchtbarkeit seines Bodens und nach seinem Stammcharakter, sich selbst, seine Sprache, Lebensweise, Kunst, und überhaupt die ganze Art seines Seyns. Der Mensch, welcher anders fühlt und sieht, muss sich auch anders ausdrücken. Die Natur zeigt uns in allen ihren Werken die reichste Mannichfaltigkeit. Keine zwey Wesen gleichen sich in der seelen- und willenlosen Schöpfung; und der freye Mensch, das vielseitige Wesen, das allein die Mannichfaltigkeit einer Welt in sich trägt, sollte gewaltthätig in eine Form eingepresst werden, um seinem Bruder zu gleichen! Welcher Nation gehörte dann dieses Münz- und Stempelrecht, die übrigen mit ihrem Bildnisse auszuprägen und in Curs zu setzen? Der stärkeren, oder keiner. Jedes Volk hat seine eigene Lebensweise, seine Sprache und Cultur, wenn es ein eigenes, unabhängiges Volk blieb; und es muss seinem eigenthümlichen Charakter, seinen Sitten und Gebräuchen, und überhaupt dem, was es zu diesem besonderen Volke macht, getreu bleiben, oder auf den Namen und Rang eines eigenen Volkes Verzicht thun. Auf die Franzosen und alles Französische überhaupt ist Solger nicht gut zu sprechen. „Man findet sich, sagt er (S. 65) durch das entsetzliche Geschrey, welches über alles, was parisisch ist, erhoben wird, oft entsetzlich getäuscht. Die Franzosen haben einmal die edle Dreistigkeit, alles anzuposaunen, was sie besitzen und gemacht haben, ungeachtet die Wenigsten von ihnen das Ausland kennen. Es ist ein Volk von einer unverschämten Arroganz, und fast nicht zu begreifen, wie andere Nationen diese oft so ungegründeten Ansprüche noch immer gelten lassen.“ Kennt Solger die Franzosen? Fiel, was Deutsche thun, den Deutschen zur Last, was liesse sich dann nicht alles Böse von diesen sagen? Paris ist so wenig Frankreich, als Berlin Preussen, und einige Gesellschaften in der Hauptstadt sind noch nicht einmal diese selbst. Solger scheint auch unseren Schiller nicht besonders zu schätzen; ihm fehlt, wie er meint, noch Manches, besonders die echte Genialität, Universalität und gründliche Kenntniss der Alten, namentlich der Griechen. Den Titan hält er für Jean Paul's schlechtestes Werk. Diesen, in Deutschland viel gefeyerten, Schriftsteller scheint er uns weit unter seinem wahren Werthe anzuschlagen. Göthe dagegen ist Alles in Allem. Selbst was nicht gerade als Meisterwerk von ihm gepriesen werden kann, gilt ihm als vorzüglich und des tiefsten Studiums würdig; *denn es kommt von ihm*. Nach solchem Entscheidungsgrunde lässt sich freylich nach Gefallen loben oder tadeln, wenn man etwas mag, oder nicht mag; denn es ist ja von ihm. Ein Liebhaber findet an dem geliebten Gegenstande Alles liebenswürdig; an dem verhassten wird Alles verhasst. Doch hat es auch Göthe, „der es eben nicht bequem fand, von Dingen Notiz zu nehmen, auf welche, der Freundschaft wegen, ein grosser Werth gelegt wurde,“ am Ende

ein wenig verdorben. *Tieck* schrieb (S. 486) an *Solger*: „Göthe's Werk über Italien hat mich nun endlich nach vielen Jahren von dem Zauber erlöst, in welchem ich mich zu Göthe verhielt: diese Anbetung, diese unbedingte Hingebung meiner Jugend in sein Wesen, diess Verständniß seiner Natur, ja wie es mir auch wohl erschien, eine gewisse Verwandtschaft der meinigen mit seiner, und dann wieder, besonders späterhin, das determinirte Widerstreben im Kampfe mit jenem Gefühle, das fremde Zurückstossende, das oft völlig Unverständliche seines Wesens. Ist es ihm nicht auch aufgefallen, wie dieses herrliche Gemüth eigentlich aus Verstimmung, Ueberdruß sich einseitig in das Alterthum wirft und recht vorsätzlich nicht rechts und nicht links sieht? Und nun — ergreift er denn nicht auch so oft den Schein des Wirklichen statt des Wirklichen? Ich konnte in dem Buche alle ihre Dialogen im Gedanken wieder zurücklesen. Darf er, weil sein überströmendes junges Gemüth uns zuerst zeigte, was diese Welt der Erscheinungen um uns sey, die bis auf ihn unverstanden war, — darf er sich, blos weil er es verkündigt, mit einer Art vornehmer Miene davon abwenden und unfrohm und undankbar gegen sich und gegen das Schönste seyn? Und wahrlich doch nur, weil Alles in ihm, wie in einem Dichter so leicht, noch nicht die höchste Reife und Ruhe erlangt hatte, weil seine Ungeduld eine Aussenwelt suchte und nur das geträumte Alterthum ihm als die gesuchte Wirklichkeit erschien. — Ich nenne es geträumtes, weil gerade Göthe in jener selbst der schönsten Zeit in scharfer Opposition mit Religion und Sitte und Vaterland würde gewesen seyn. Er vergisst um so mehr, dass unsere reine Sehnsucht nach dem Untergegangenen, wo keine Gegenwart uns mehr stören kann, diese Reliquien und Fragmente verklärt und in jene reine Region der Kunst hinüberzieht. Diese ist aber auch niemals so auf Erden gewesen, dass wir unsere Sitte, Vaterland und Religion deshalb gering schätzen dürften.“ *Solger* blieb dem Herrlichen treuer, und rühmte auch später noch, was von ihm kam, weil es von ihm kam. Hier trat wohl der Fall ein, dass *Solger* manchmal in seinen Göthe hineinlas, was *Tieck* so oft in seinen Shakspeare.

In der freundschaftlichen Correspondenz findet man indessen manches treffende Urtheil über Schriftsteller und Schriften, das gerade in der vertraulichen Mittheilung mit rücksichtsloser Offenheit und Schärfe ausgesprochen ist. Wir wollen zur Probe nur anführen, was *Solger* (S. 655) über ein beliebtes Trauerspiel an *Tieck* schreibt. „Ich sollte, heisst es, nicht von der Sappho des Herrn Grillparzer sprechen, aber ich muss dieser Fratze doch erwähnen, weil sie und der Beyfall, den sie findet, doch zu merkwürdig ist. Ich sah sie neulich mit meiner Frau; wir dachten, darüber zu lachen: es verging uns aber vor langer Weile. Es war die

fünfte Vorstellung, das grosse Opernhaus gedrängt voll, und Alles entzückt und kaum athmend vor Aufmerksamkeit und Bewunderung. Dieser Mensch hat es erst recht getroffen, die schlechten Neigungen der gegenwärtigen Zeit in Beschlag zu nehmen, wie *Kotzebue* im Anfange die der seinigen. Die unselige Interessantigkeit, wie ich es zu nennen pflege, das ekelhafte Kokettiren mit Talenten und sogenanntem Geiste, der verruchte Hochmuth darauf, der alles Edle und Wahre in der menschlichen Natur besudelt und verhöhnt —: das sind seine höchsten Ideen. Sappho, eine widrige, alternde Kokette, hat durch ihren Ruhm und olympischen Sieg einen dummen Jungen, Phaon genannt, in sich verliebt gemacht, und bringt die Beute auch gleich mit nach Hause, um den so Erworbenen als Geliebten und Gemahl zu verbrauchen. Gleich beim Anknüpfungsmahle steht der Bursche vom Tische auf, findet draussen eine hübsche, die Sinne besser reizende, Zofe und führt mit ihr vor den Augen und Ohren des Publicums eine Unterhaltung, wie wohl ein junger Herr pflegt, der mit den Kammerjungfern handgreiflich scherzt. Ueber Umarmung und Kuss ertappt Sappho die Beyden und ist nun auch gleich wild vor Eifersucht, obwohl sie selbst zuerst das Mädchen auf Phaons Reize aufmerksam gemacht, um sich selbst an ihr auf eine fast ekelhafte Art zu erwärmen. Der Bursche ist, ertappt, gegen sie auch gleich grob und roh, obwohl er erst gar nicht sein Glück fassen konnte, dass ihm die berühmte und interessante Sappho auch berühmt und interessant machen wollte. Indess entschliessen sich Beyde, endlich Mittagsruhe zu halten. Nachdem sie einen Zwischenact verschlafen, sucht Sappho alle mögliche Trostgründe hervor; sie erschöpft sich in gemeinen Reflexionen über die Art der Männer, zu lieben, — wie sie wohl mit einer Kammerjungfer schäkern und das doch nichts weiter zu bedeuten hat, — und so beruhigt und besonders auf ihren Ruhm und ihre Vortrefflichkeit pochend, weckt sie den süßen Verräther, wie sie ihn nennt, der aber in seiner Mittagsruhe von der jungen, frischen Melitta geträumt hat, und sie mit diesem Namen zu ihrem Schrecken empfängt. Doch was schildere ich weiter diese Lumperey! So geht es von einer Gemeinheit zur andern fort. Sappho entschliesst sich endlich, das Mädchen nach einer andern Insel zu schicken; aber Phaon geht mit ihr davon. Sie lässt Beyde wieder einholen, wie in Belmont und Constanze, und nach allem diesen tritt sie dann mit grossem Pomp auf und prahlt, für sie sey das doch nichts gewesen; das Göttliche müsse sich nicht mit dem Gemeinen, Irdischen vermengen, sondern wieder zum Göttlichen zurückkehren. Die beyden Liebenden (!!!) stehen dabey wie dumm und verdutzt, und kein Mensch merkt, was sie vor hat, bis sie sich denn zur Gottheit aufschwingend ins Wasser plumpt. — Dabey keine Sprache, kein *savoir faire*, kein erträgliches poetisches Bild: kurz, alles bloss, schlecht und gemein!“ Was würde der Kri-

tiker zu dem monströsen Ottokar desselben Verfassers gesagt haben, hätte er ihn noch erlebt!

Der zweyte Band von *Solgers* nachgelassenen Schriften ist grösstentheils philosophischen Inhaltes. Ihn ganz zu lesen, mag für Viele eine schwere Aufgabe seyn; für uns war es eine büssende Pilgerschaft durch Steppen und Sand; und die einförmige dürre Wüste unterbrach selten eine erfrischende, erquickende Oase zur Erholung. Das ist das traurige Schicksal vieler unserer guten Köpfe, dass sie ihre schöne Kraft an leerem Wortkram und inhaltlosen Abstractionen vergeuden, weil ihnen das öffentliche Leben fehlt, an dem und für das sie sich üben und stärken könnten. Da es ihnen nicht vergönnt ist, in rühriger Wirksamkeit für das Vaterland, in lebendiger Berührung mit Menschen, die ein gemeinschaftlicher grosser Zweck beseelt, für Nationalruhm und Volkswohl thätig zu seyn; so trinkt ihr Busen nicht den reinen stärkenden Aether des heiteren freyen Himmels, sondern sie athmen den schweren, trüben Dunst der verschlossenen Schachten, in denen sie nach den verborgenen Schätzen der Weisheit graben. Ich weiss wohl, dass unsere Philosophen vom rechten Schlage auf gemeine Sterbliche meiner Art, die in dem hohlen Sanskrit ihres Wort- und Formelnwesens keine Weisheit finden wollen, mit Verachtung herabsehen und sagen, wir seyen nicht fähig, sie zu verstehen. Sie haben recht; aber verstehen sie sich selbst? verstehen sie einander? Die Abfertigung, man sey nicht *à la hauteur* so erhabener Forschung, ist bequem und schlagend; lange war man auch in einem gewissen Lande nicht *à la hauteur de la révolution*. Es gibt freylich solche gemeine Naturen; die sich den ikarischen Flug zu versuchen nicht berufen fühlen; aber diese treffliche gemeine Natur, die uns die Flügel von Wachs versagt, sichert uns auch vor dem Falle. Man kann richtig und folgerecht mit Worten und selbst mit willkürlich geschaffenen Begriffen spielen, wie man sich auf dem Schach- und Dambrete Treffen liefert; es hat ein Resultat; hier wird gewonnen, dort verloren; und wenn man sich unter den kriegführenden Parteyen Türken und Russen denkt, dann wird Griechenland, ganz nach den Regeln der Taktik, befreyt oder unterjocht. Aber die Steine und Figuren sind so wenig Menschen, als die Worte Begriffe und Begriffe Wesen. Der logische Gang mag richtig seyn, wie die Mechanik einer gut gebauten Mühle; wo aber Spreu aufgeschüttet wird, ist es unmöglich, Mehl zu beuteln. Gebt zwey Menschen von verschiedener Kraft und Bildung dieselben Vordersätze, dieselbe Wahrheit, und sie werden denselben Stoff nach denselben Regeln des Verfahrens verschieden verarbeiten und zu verschiedenen Resultaten kommen, wie der Affe sich mit demselben Messer in die Kehle schneidet, mit dem die geübtere Hand des Mannes den Bart abnimmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurze Anzeige.

Beobachtungen über die Bedingungen, unter denen die Häufigkeit des Pulses im gesunden Zustande verändert wird. Eine von der medicinischen Facultät der Universität Tübingen für das Jahr 1825 gekrönte Preisschrift von *G. H. Nick*, Doct. med. Tübingen, bey Osiander. 1826. XII und 65 S. (9 Gr.)

Die Veranlassung zu dieser Abhandlung ist in dem Titel der Schrift angegeben. Der Verf. hat die Beobachtungen grösstentheils an sich selbst, einige an andern Menschen und auch an Thieren angestellt und durch sorgfältige Beobachtungen mehrere problematische und streitige Punkte erörtert, z. B. die Verschiedenheit des Pulses zu verschiedenen Tageszeiten. Haller und mit ihm viele Physiologen nahmen an, dass Morgens nach dem Schläfe der Puls am seltensten, Abends vor dem Schlafengehen am häufigsten sey, Knox in England trat in neuester Zeit mit Beobachtungen auf, die das Gegentheil von diesen Sätzen darthun sollten, dass früh der Puls am frequentesten und Abends am seltensten sey.

So wie nun früher Kausch, so hat auch der Verfasser dieser Abhandlung einen Weg zur Bestimmung dieser Streitfrage eingeschlagen, welcher die Sache völlig aufklärt, indem er sich öfters einen ganzen Tag ins Bette legte, eine ganz gleiche Lage behielt, sich aller geistigen und körperlichen Verrichtungen enthielt, keine Speise zu sich nahm und sich in einer gleichen Temperatur zu erhalten suchte. Es ergibt sich aus den, in den Tabellen darüber mitgetheilten, genauen Beobachtungen folgendes Resultat, dass Morgens, wenn den Tag oder die Nacht vorher kein ungewöhnlicher Einfluss Statt fand, der Puls am frequentesten ist, dass er sich während des Tages um einige Schläge vermindert, dass jede bisher angenommene Veränderung hinsichtlich der Frequenz zufällig ist, und von den Speisen, der Beschäftigung des Menschen u. s. w. abhängt, dass daher auch jene Verminderung des Pulses nicht eintritt, wenn der Mensch auf ist und sich den gewöhnlichen Reizen während des Tages aussetzt.

Wir übergehen hier mit Stillschweigen die vielfältigen Beobachtungen und interessanten Versuche, welche der Verfasser angestellt hat, um die Veränderungen des Pulses anzugeben, welche durch Speisen, Getränke, Schlaf und Wachen, Geistesthätigkeit, Bewegung, Lage des Körpers, Excretionen, Tabakrauchen, verändertes Athmen, Compression der Arterien, Barometerstand, Gewitter, Kälte und Wärme und Jahreszeiten hervorgebracht werden, und verweisen in dieser Hinsicht auf die Abhandlung selbst.



18. des October.

265.

1827.

Vermischte Schriften.

Beschluss der Rec.: *Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel*, herausgeg. von *Ludwig Tieck* und *Friedrich v. Raumer*.

Wir wollen aus *Solgers* Philosophie des Rechts und Staats in dem zweyten Bande nur wenige Stellen zur Probe ausheben und die nächsten die besten nehmen. „Die dinglichen Rechte, sagt er (S. 325), sind analog der Kategorie der Substantialität, die persönlichen der Causalität. Hiermit ist das ganze Gebiet des Privatrechts ausgefüllt.“

„Das Recht eines jeden auf seine Person, seinen Körper u. s. w. fließt eigentlich aus seinem Verhältnisse zum Staate, da ein jeder den Begriff des Ganzen ausdrücken soll. Daher findet auch in Ansehung desselben gar keine civilrechtliche Streitigkeit Statt, wie wohl in Ansehung des Eigenthums, sondern jede Verletzung desselben ist ein Verbrechen.“

„Das Erbrecht wird sich daraus herleiten lassen, dass das Eigenthum auf dem Begriffe der Individualität beruht. Der Adel, heisst es (S. 357), ist keinesweges eine bloß historische Erscheinung, sondern er ist so gut im Principe gegründet, wie die Gemeinde. Im Privatrechte zerfallen die persönlichen Verhältnisse in das gesellschaftliche und herrschaftliche; dieses liegt im Wesen des Personenrechts und ist unentbehrlich. Diese beyden verwandeln sich im Staate in das der Gemeinden und des Adels, und werden dadurch veredelt. In der Gemeinde hören die Einzelnen auf, bloß durch Vertrag an einander gebunden zu seyn; sie sind es vielmehr durch die Idee der Gattung und die in die Gattung herabgestiegene Idee des Staats. Vermittelst des Adels wird das Verhältniss des Dieners veredelt; es wird zu einer Unterordnung des Freyen unter den, welcher die Staatsidee in seiner Person darstellt. Die Landbauer bilden Gemeinen, aber bloß in Beziehung auf ihre Rechte und Pflichten gegen ihren Edelmann, und die Edelleute bilden wieder ein Ganzes in Beziehung auf ihren Oberlehnherrn, keinesweges aber auf das Eigenthum, welches als solches kein eigentlicher Gegenstand der Verträge werden kann. Der König hat es also unmittelbar zu thun mit den Oberlehnherrn, d. h. mit dem hohen Adel, und mit den Gemeinden, oder

Zweyter Band.

vielmehr denen, welche diese beauftragen. Denn nur die Gemeinden können beauftragen, nicht aber eigentlich der Adel; denn für diesen ist die Standtschaft wesentlich der Gebrauch seines Rechts. Wenn in einem Lande Provinzen sind, die ein verschiedenes Interesse haben, so können auch Provinzialstände vom Adel und den Städten zusammentreten, aber nur zu Petitionen oder Vorschlägen, nicht zu irgend einer Verwaltung.“

Verständlicher, wohl auch grösstentheils verständiger, als die Philosophie des Rechts und Staats, von der wir die angeführte Probe mitgetheilt haben, sind die übrigen Aufsätze und Abhandlungen des zweyten Theils, als: 1) Briefe, die Missverständnisse über Philosophie und deren Verhältniss zur Religion betreffend; 2) über die wahre Bedeutung und Bestimmung der Philosophie, besonders in unserer Zeit; 3) philosophische Gespräche über Seyn, Nichtseyn und Erkennen; 4) über Theorie und Praxis; 5) über patriotischen Enthusiasmus; 6) über den Ernst in der Ansicht und dem Studium der Kunst; 7) über Sophokles, und die alte Tragödie; 8) Beurtheilung der Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur; 9) über die älteste Ansicht der Griechen von der Gestalt der Welt; 10) über den Ursprung der Lehre von Dämonen und Schutzgeistern in der Religion der alten Griechen; 11) mythologische Ansichten; 12) Ideen über die Religion der Griechen und einige andere Völker des Alterthums. Unter diesen Aufsätzen verdienen einige recht gehaltreiche ausgezeichnet zu werden.

Romantische Dichtung.

Der Aufruhr in den Cevennen. Eine Novelle in vier Abtheilungen von *Ludwig Tieck*. Erster und zweyter Abschnitt. IV u. 440 S. 8. Berlin, bey Reimer. 1826. (1 Thlr. 20 Gr.)

Es mag für den denkenden Beobachter wohl kaum eine interessantere Erscheinung in der Weltgeschichte geben, als die der Religionskriege; denn sie zeigen ihm den Menschen auf den beyden Endpunkten moralischer Bildung, hier fast zum Thiere verwildert, vom wilden Fanatismus entflammt, mord- und raubgierig, vergessend aller sanftern Gefühle, des Mitleids und der Erbarmung, bethört von dem finstern Wahne durch Zerstörung dessen, was nicht

nach seinem Sinne erbaut ist, so wie durch Vernichtung des Erbauers und Begründers selbst Gott einen Dienst zu thun; dort im muthigen Glauben ein Gut erfassend, das nicht von dieser Welt ist, begriffen in begeistertem Kampfe für das, was dem Menschen ewig das Edelste und Heiligste bleiben wird, Gewissens- und Denkfreyheit, und in diesem Kampfe Kräfte entfaltend, die die Grenzen der Menschheit zu überschreiten scheinen, oft verbunden mit dem höchsten Adel der Gesinnung, dem zartesten Gefühle für die Noth und das Elend seiner Brüder — kurz, die Menschheit in ihrer reinsten Blüthe darstellend. Dass solche Perioden in dem Entwicklungsgange der menschlichen Cultur aber auch dem Dichter reichen Stoff zu den anziehendsten Bildungen geben müssen, leuchtet von selbst ein, und es war daher gewiss ein glücklicher Gedanke des, durch viele ähnliche Werke bereits rühmlich bekannten, Verfassers — den merkwürdigen Aufstand in den Cevennen am Ende der Regierung Ludwigs XIV. zum Gegenstande einer Novelle zu wählen, vorausgesetzt, dass man sich überhaupt mit dem Unternehmen so mancher deutschen Schriftsteller unserer Zeit, auf historischem Grunde Erzählungen auszuführen, oder, wie man jetzt zu sagen pflegt, die Geschichte eines bestimmten Zeitabschnittes oder das Leben einer historischen Person im romantischen Lichte darzustellen, versöhnen kann.

Der Aufstand in den Cevennen erfolgte bekanntlich wegen Widerrufung des Edictes von Nantes, und weil der bigotte Ludwig am Ende eines Gott gewiss nicht immer wohlgefälligen Lebens sich mit dem gefürchteten Richter jenseits des Grabes — an den er denn doch glaubte — dadurch zu versöhnen meinte, dass er die abtrünnigen Schafe der Kirche mit Gewalt unter den Oberhirten derselben zurückzuführen, oder, wenn sie ihm hier Widerstand leisteten, mit Feuer und Schwert zu vertilgen beschloss. Der Bürgerkrieg ist beym Anfange dieser Novelle bereits in volle Flammen ausgebrochen, die Hugonotten kämpfen mit den gegen sie ausgesandten königlichen Truppen auf Tod und Leben, überall Mord, Brand, Verwüstung, Zerrüttung häuslicher und öffentlicher Verhältnisse, Verkehrung aller Sitte, Verhöhnung der heiligsten Rechte; da führt der Verf. den Leser in den Kreis einer Familie ein, dessen Oberhaupt, der Parlamentsrath von Beauvais, obgleich kein Hugonott, mitten unter den um ihn her wüthenden Gräueln, den Geist wahrer Menschlichkeit, ächter Frömmigkeit, milder Beurtheilung Andersdenkender, so wie eine geläuterte, klare, ruhige Weltanschauung bewahrt hat, und diese seine schöne Natur so wohl im Gespräche mit seinem fanatischen Sohne, als auch durch sein Benehmen gegen einige Fremde, die bey ihm Schutz suchen, auf eine gewinnende Weise entfaltet. Dieser Charakter macht auf den Leser einen um so günstigeren Eindruck und bereitet ihn um so mehr zu einer ruhigen Aufnahme

dessen vor, was ihm der Verf. vor Augen stellen will und muss, je mehr diess oft so beschaffen ist, dass es ihn mit abstossendem Schauder erfüllen, und an der Menschheit überhaupt fast irre werden lassen könnte. In dem genannten Hause lernen wir unter den angekommenen Fremden auch den Oberanführer der sogenannten Rebellen, oder der Camisards (Hugonotten), den berühmten Cavalier, unter der Maske eines Müllerburschen, kennen, und zwar als einen dem Knabenalter noch nahe stehenden Jüngling von sanften Sitten und gewinnendem Aeussern, dessen begeisterte Seele und hoher Muth sich gelegentlich die Achtung und Theilnahme des Lesers gewinnt. In der Familie des Parlamentsraths selbst ist die interessanteste Person dessen Sohn Edmund, ein strenger Katholik und Anhänger der sogenannten rechten Lehre, voller Bigotterie und schwärmenden Glaubenseifers. Seine Unterredungen mit dem Vater sprechen den Geist seiner Kirche treffend und lebendig aus, so dass der Leser nun einen tiefen Blick in die eigentliche Bedeutung des furchtbaren Kampfes zu thun vermag. Von nun an entrollt sich das Gemälde desselben in einer Menge schaudervoller Auftritte vor unsern Augen, die nur selten durch lichtere Parteen unterbrochen, ihrer Gleichförmigkeit wegen und der lebenvollen Schilderung ungeachtet, die Geduld des Lesers ermüden müssen. Anziehender sind dagegen die in grosser Mannichfaltigkeit und mit geistreicher Nüancirung dargestellten Charaktere der Anführer und Hauptpersonen dieses Hirtenvolks, das jetzt, von Alles mit sich fortreissender Begeisterung ergriffen, für seinen Glauben, für die Freyheit des Gewissens und seiner Anbetung des Höchsten kämpft. Schade nur, dass der erste seiner Führer, Cavalier, so selten auftritt; denn in seinem Wesen gewinnt der mit wahrer Kindlichkeit gepaarte Heldenmuth das Interesse des Lesers in hohem Grade. Edmund, der Sohn des Parlamentsraths, beschäftigt dagegen das Nachdenken und die Theilnahme desselben ununterbrochen, besonders deshalb, weil er, wie von höherer Gewalt ergriffen, plötzlich seine Denkart ändert, und aus einem bigotten Katholiken ein feuriger Hugonott wird. Hier aber ist der Punct, wo wir, in Beziehung auf die Einwirkung dieser höhern Gewalt auf das menschliche Gemüth, und durch dieses auf den Gang der Begebenheiten einige Bedenken zu äussern uns nicht entschlagen können. Wenn der Dichter in einem Werke freyer Phantasie oder einem solchen, wo der dichterische Zweck offenbar vorherrscht, den Glauben an Wunder, der in der menschlichen Natur begründet ist, in Anspruch nimmt: so wird uns das deshalb nicht unzulässig vorkommen, weil er doch einmal den Leser oder Hörer in das Reich der Möglichkeiten versetzt hat, und die Einbildungskraft desselben sich leicht bewegen lässt, dem von ihm angegebenen Impulse zu folgen, und das als wirklich zu denken, was der Verstand als bloß möglich nicht bestreiten kann; allein wir zweifeln, dass der Verfasser einer

historischen Novelle auf ein gleiches Recht sich berufen dürfe. Er weilt auf dem Boden der Wirklichkeit. Ihm steht eine solche Herrschaft über die Einbildungskraft nicht zu, und wenn er von geschiedenen Dingen spricht: so wird der Leser stets nach der Wahrscheinlichkeit fragen. Daher ist es Rec. aufgefallen, dass der Verf. von Kindern unter den Camisards spricht, welche die Gabe der Weissagung besessen, und die von den Anführern der Kämpfenden immer befragt worden, so bald es die Fassung eines bedeutenden Entschlusses galt. Diese Kinder treten als wahre Inspirirte auf, und der Erfolg bestätigt meistens die Wahrheit ihrer Vorhersagungen. Unter den hier gegebenen Umständen muss es um so schwerer werden, an die Wahrheit dieses Factums zu glauben, je mehr sich dem Leser die Wahrscheinlichkeit aufdringt, dass die klugen Anführer sich dieser Kinder wohl bedient haben können als abgerichteter Werkzeuge, um die Begeisterung des gemeinen Volks immer wach zu erhalten. Kurz, diese Erscheinung ist Rec. in so fern störend gewesen, als sie von dem Erzähler als eine Thatsache einfach hingestellt wird. Eine andere Wunderlichkeit ist die, dass der Verf. gegen den Schluss des Buchs eine Frau aus gemeinem Stande auftreten lässt, welche durch Verdrehung von Worten den Leser belustigen soll, was um so seltsamer ist, da es ihm doch sogleich einfallen muss, dass diese Frau sogar nicht gesprochen haben könne, da sie keine Deutsche war.

Die Darstellung in diesem Werke ist übrigens so, wie man sie immer bey Tiecks Arbeiten ähnlicher Art findet, klar, einfach, lebendig, ungekünstelt, darum ergreifend und nachdrucksvoll. Da das Ganze noch nicht vollendet ist, lässt sich auch über die Schrift als solches hier nichts sagen. Vermuthungen über den Plan und dessen gänzliche Ausführung überlassen wir den Lesern.

N a t u r k u n d e.

Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der *Himmels- und Erdkunde*. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet von J. G. Sommer, Professor am Conservatorium der Tonkunst zu Prag. *Sechster Band. Gemälde der organischen Welt*. Mit 1 Kupfertafel. Prag, Calve'sche Buchhandlung. 1826. Nebst IV S. Vorrede 566 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Mit diesem VI. Bande, der mit einer schönen Titelvignette und mit noch einem eigenen Titel: „*Gemälde der organischen Welt etc.*“ versehen ist, wird, wie es Hr. Sommer versprach, dieses höchst nützliche Werk geschlossen. Es ist mit so viel Fleiss und Umsicht vollendet, und sein Aeusseres von der Verlagshandlung so würdig ausgestattet, dass es verdient, in den Händen jedes Gebildeten zu seyn.

Es wird sich dieses Gemälde der physischen Welt immer des ausgezeichneten Beyfalles der deutschen Lesewelt zu erfreuen haben, wenn nur der Verf., oder die Verlagshandlung, bey jeder neuen Auflage redlich und ernstlich dafür besorgt ist, dass es so verbessert und vermehrt wird, wie solehes die fortschreitenden Naturkenntnisse überhaupt möglich und nothwendig machen.

Dieses vom Rec. mit voller Ueberzeugung ausgesprochene Lob theilt und bestätigt denn auch das im vorliegenden Bande enthaltene Gemälde der organischen Welt, oder des Pflanzen- und Thierreichs. Zur Rechtfertigung diene eine kurze Uebersicht seines Inhaltes! — Von S. 1 bis 57 gibt Hr. Sommer eine *allgemeine* Einleitung, welche das Wichtigste enthält 1) über die organischen Wesen überhaupt zum Unterschiede von den unorganischen; 2) über das Charakteristische der Pflanzen und Thiere. Hierauf folgt, von S. 58 bis 80, die erste *besondere* Einleitung in die Beschreibung des Pflanzenreichs; sie hat zum Gegenstande die Bildung und Bedeutung der innern und äussern Theile der Pflanzen; die Ernährung und Fortpflanzung der letztern, dann die Darstellung des *künstlichen* (*Linne'schen*) und *natürlichen* (*Oken'schen*) Pflanzensystems. Ohne sich an das eine oder andere System streng zu binden, gibt dann der Verf., von S. 81 bis 255, eine allgemeine Uebersicht des Pflanzenreichs; von den unvollkommensten Pflanzen, den *Kryptogamen*, beginnend und zu den vollkommeneren stufenweise fortschreitend, fasst er die Pflanzen unter gewisse Gruppen zusammen, und hebt vom Einzelnen nur das Anziehendste und Wichtigste heraus. Sehr zweckmässig bedient er sich hierbey sowohl der üblichen deutschen, als der jetzt allgemein angenommenen lateinischen Benennungen der Pflanzen. Den Beschluss des ersten Theiles dieses Bandes, oder der Beschreibung des Pflanzenreichs, macht, von S. 156 bis 261, die jeden Leser gewiss sehr interessirende Darstellung der örtlichen Verhältnisse der Pflanzen und ihrer Verbreitung über die Erdoberfläche. Zu dieser Darstellung benutzte Hr. Sommer vorzüglich v. *Humboldt's* Werke; ferner die Schrift: „*Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde*“ von *Wilbrand* und *Ritgen*; den zweyten Band der *Biologie* von *Treviranus* und *Schouw's* „*Grundzüge einer allgemeinen Pflanzengeographie*.“ Auch gehört hierher die auf dem Titelblatte angeführte Kupfertafel, die östliche und westliche Erdoberfläche mit den geographischen Ortsbestimmungen der Pflanzen vorstellend. — Wenn Hr. S. in der Vorrede sagt: „Ich war früher Willens, anstatt einer kurzgefassten Naturgeschichte ein allgemeines Gemälde der gesammten Erdoberfläche nach den einzelnen Erdtheilen und Ländern, in Absicht auf die jedem eigenthümlichen Pflanzen und Thiere mit Benutzung der neuesten Reisebeschreibungen, zu liefern, etc.“ — und uns dann Hoffnung macht, dass er künftig ein solches Werk herausgeben werde;

so können wir nicht anders, als ihn zur Ausführung dieses Vorhabens ermuntern, überzeugt, dass ihm dafür ein grosser Theil des gebildeten Publicums, der nicht im Stande ist, aus den vielen, sich immer mehrenden, Quellen selbst zu schöpfen, Dank wissen werde.

Im zweyten Haupttheile dieses Buches, oder bey der Beschreibung des Thierreichs, befolgt der Verf. mit Recht einen ähnlichen Gang, wie bey der vorhergehenden des Pflanzenreiches. Nämlich in der zweyten *besondern* Einleitung, von S. 263 bis 301, wird das Wissenswürdigste von den drey Hauptgruppen der Organe des Thieres, oder das *Geschlechts-*, *Eingeweide-* und *Fleischsystem*, und die Eintheilung des Thierreichs theils nach *Linné*, theils nach *Blumenbach* vorgetragen und erörtert. In der nun, von S. 302 bis 553, folgenden allgemeinen Uebersicht des Thierreichs führt der Verfasser wieder bey jeder Classe das Merkwürdigste an, indem er die Beschreibung von den unvollkommensten Thieren (den *Infusorien*) beginnen, und mit dem auf der obersten Stufe des Thierreichs stehenden *Menschen* enden lässt. Bey Aufstellung der *Menschenracen* folgt er dem Systeme *Blumenbach's*; wahrscheinlich hat er, wie aus einer beygefügten Note hervorgeht, aus v. *Froriep's* *Notizen* die erst jüngst von *Bory de St. Vincent* auf dem Grunde der zwey Hauptmerkmale, „*schlicht-* und *kraushaarige Menschen*“ — aufgestellte Eintheilung in 15 Menschenarten zu spät kennen gelernt, als dass er sie einer nähern Prüfung unterwerfen und demnach schon in diesem Buche benutzen konnte. Zum Beschlusse dieses Haupttheiles wird noch der Verbreitung des Thierreichs über die Oberfläche der Erde Erwähnung gethan.

Unsere Leser werden nun selbst beurtheilen, mit welchem Glücke Hr. Prof. *Sommer* seine eben nicht leichte Aufgabe gelöst habe, das Pflanzen- und Thierreich so umfassend und lehrreich, wie es das Publicum fordert, für welches das Gemälde der physischen Welt entworfen ist, in einem einzigen Bande darzustellen. Rec. bemerkt nur noch ausdrücklich, dass er an der Recension des V. Bandes dieses Werkes keinen Antheil habe.

Kurze Anzeigen.

Zeitgenossen. Neue Reihe. No. XVI. No. XVII. 187 u. 194 S. Jedes Heft 1 Thlr. Leipzig, bey Brockhaus. 1825.

Mit No. XVI. ist der 4te Bd. der neuen Reihe geschlossen und mit No. XVII. (oder XLI. der Gesammtfolge) ein *fünfter* eröffnet. Das XVIIte Heft enthielt die Biographie von *Lazare Nicolaus Carnot*, dem strengen, wahren Republicaner neuerer Zeit, geachtet von Feinden selbst, um wie viel mehr von Freunden; streng, aber gerecht, und mild und unerschütterlich; treu ergeben dem Volke und feind

allem Unterschiede der Stände, der die *Geburt* bedingt; und der eine Missgeburt der Zeiten ist. Die Schilderung hier ist unparteyisch, ruhig, und verhüllt also auch nicht die *wenigen* Flecken, welche — Carnots Exil herbeyführten, das ihn aber mehr ehrte, als Tausende die Heimath. Dann finden wir *Christian Garve*, den Liebling Gellerts, der

— den Besten seiner Zeit genug gethan;

und darum wohl in dieser Gallerie eine Stelle verdiente. *Mohammed Ali* macht den Beschluss. Vollkommenes lässt sich von diesem, zwischen türkischer Barbarey und abendländischer Cultur, dem Charakter nach Peter I. nicht unähnlichen, Emporkömmling — sein Vater war Chef der Polizeyreiter in Rumelien — nicht mittheilen; das, was sich auffinden liess, ist aber mit Besonnenheit und Umsicht benutzt. Im XVIIten Hefte sind nur zwey Biographien: *Byron* und *Corr. Wilhelm v. Dohm*. Bey erstem sind alle *seine* Schriften, wie die über ihn *erschienenen* unparteyisch benutzt; mit Ausnahme der jetzt von *W. Parry*, seinem Feldzeugmeister, eben herausgegebenen *letzten Lebensstage*. *Dohms* Leben, des friedfertigen, staatskundigen, rechtlichen, nur etwas zu sehr für Vermehrung seiner Habe eingenommenen Mannes, wird den Deutschen noch mehr willkommen seyn. In seinen Schriften findet ja die Mit- und Nachwelt so viele Materialien zu einer pragmatischen Geschichte der letzten Hälfte aus dem vorigen und dem ersten Viertheile von diesem Jahrhunderte.

קרְבַן הַמִּיץ Das Opfer der Israeliten, wie sie es noch jetzt bringen können und sollen. Nebst Versuch einer jüdischen Eideserklärung etc. etc. von *A. L. Rosenthal*, israelitischem Lehrer zu Giessen. Marburg, gedr. bey Krieger u. Comp. 1823. 46 S. 8. (3 Gr.)

Findet man in diesem Vortrage auch nicht die anziehende Beredsamkeit eines *Kley*; so lässt er doch auch in seinem Vf. einen heldenkenden jüdischen Religionsgelehrten erkennen und achten. — In der Eideserklärung sucht der Verfasser dem Schwörenden die Strafbarkeit des Meineides ans Herz zu legen und macht auch, S. 38, auf das Unstatthafte der sogenannten *reservatio mentalis* aufmerksam. Recensent erinnert sich bey dieser Gelegenheit eines ungedruckten Briefes, welchen *Moses Mendelsohn*, als Antwort auf die Anfrage des geheimen Kriegsaths Müller in Leipzig, ob und wie den Meineiden, welche leichtsinnige Juden vor christlichen Obrigkeiten zu schwören kein Bedenken trügen, vorgebeugt werden könne, geschrieben hatte. Mendelsohn glaubte, dass bey einem rechtgläubigen Juden der Meineid vielleicht verhütet werden könnte, wenn er denselben auf die, aus *seiner* Synagoge entlehnten, Thora ablegen müsste.



19. des October.

266.

1827.

A u g e n h e i l k u n d e.

Dr. Traugott Wilhelm Gustav Benedict's, der Heilkunde ordentlichen öffentlichen Lehrers an der Universität zu Breslau, *Handbuch der praktischen Augenheilkunde*. I. B. Von den idiopathischen Ophthalmien. Leipzig, in der Dyk'schen Buchhandlung. 1822. 430 S. 8. II. B. Von den sympathischen Ophthalmien. 1823. 315 S. III. B. Von den chronischen Krankheiten der Augenlider, der Bindehaut, Cornea, Sklerotica, und Regenbogenhaut. 535 S. IV. B. Von den Verdunklungen des Krystallkörpers. 359 S. V. B. Von den Krankheiten der Netzhaut und des Glaskörpers, und einigen chronischen Fehlern des gesammten Augapfels. 1825. 288 S.

Die deutsche ophthalmologische Literatur besitzt zwar viele Hand- und Lehrbücher; allein dass diese nicht allen den Forderungen entsprechen, die an sie gemacht werden, wird dadurch sattsam bewiesen, dass die alljährlich vermehrte Anzahl derselben oft über alle Erwartung schnell in verbesserten und vermehrten Auflagen nicht geringen Absatz findet. Nichts desto weniger greift jeder, der sich ein grosses ophthalmologisches Werk anschaffen will, nach Beer, der bis heute in diesem Fache ein grosses Ansehen behalten hat, indem Männer wie v. Walther, Himly, Graefe u. s. w. u. s. w. es leider nicht der Mühe werth geachtet haben, umfassende classische Schriften über diesen wichtigen Theil der Heilkunde zu schreiben, obgleich das, streng genommen, mehr als ihre Pflicht ist; wer ein Compendium haben will, greift nach dem Weller'schen Auszuge aus Beer's grösserem Werke, und findet bey der zweckmässigen Einrichtung des Werkchens für den ersten Anlauf so viel als er braucht, obgleich jede tiefere Forschung ihm dort entgeht! Die deutsche Bearbeitung des Scarpaischen Werkes ist verschollen, Beck, der viel Treffliches geleistet, hätte wohl grösseres Glück mit seinem Handbuche gemacht, wenn er in demselben der Natur treuer geblieben wäre, als seinem Systeme, und wenn dieses einfacher dastünde; Helling ist beynahe vergessen, wahrscheinlich weil Compilation und Al-

Zweyter Band.

phabet die Fahnen sind, zu denen er schwört; der neuerdings in Deutschland eingeführte Baratta konnte um so weniger auf eine allgemein günstige Aufnahme rechnen, je weniger er die neuesten grossen Fortschritte der Ophthalmologie in Deutschland zu kennen schien; und was endlich die deutsche Bearbeitung mehrerer englischer augenärztlicher Schriften betrifft; so wird zwar kein Unparteyischer die naturgetreuen Beobachtungen derselben verkennen, allein es wird auch kein Unparteyischer da Vollständigkeit und therapeutische Zweckmässigkeit finden, wo sie nicht anzutreffen ist. Unter so bewandten Umständen bedarf das Erscheinen des vorliegenden Werkes keiner Entschuldigung, im Gegentheile muss man sich freuen, wenn ein Mann, wie Benedict, der in seiner Jugend durch Schrift und That den thätigsten Antheil an der Förderung der Augenheilkunde in Deutschland nahm, in dem reifern männlichen Alter, nachdem er die schönste Zeit seines Lebens dem doppelten Berufe des Lehrers und des Praktikers im Gebiete der Ophthalmologie gewidmet hat, die Summe seiner Erfahrungen mit dem verschmelzend, was andere Beobachter gesehen und geschrieben haben, darauf denkt, ein den Bedürfnissen der Zeit entsprechendes grosses Handbuch zu liefern! Die meisten kritisch-medicinischen Zeitschriften haben bereits seit geraumer Zeit über den Werth des in Rede stehenden Werkes entschieden, und wenn Rec. auf den nächsten Seiten weder mit jüdischer Tadelsucht, noch mit überchristlicher Lobhudeley (zwey Eigenschaften, die so viele unserer medicinischen kritischen Anstalten charakterisiren) einen langen Auszug aus dem Werke liefert, sondern mit unparteyischer Würdigung nur das bespricht, was er bey einer gewiss erforderlichen zweyten Auflage geändert und verbessert wünscht; so glaubt er noch am ersten den Forderungen zu genügen, die man an eine kritische Anzeige beynahe drey Jahre nach dem Erscheinen des zu besprechenden Werkes machen kann.

I. Band. Von den idiopathischen Ophthalmien. Wunderbar beginnt der erste Band mit allgemeinen Bemerkungen über die Anwendung äusserlicher Arzneymittel gegen Augenkrankheiten. Man erwartet einleitende Bemerkungen über das Auge, dessen anatomische oder physiologische Verhältnisse, oder über die Pathologie des Auges

im Verhältnisse zum übrigen Organismus u. s. w. und kommt auf die örtliche Behandlung des erkrankten Gegenstandes, den man noch keinesweges kennt. Das ist freylich ein eben so bedeutender als unlogischer Gedankensprung! Was dagegen die, in diesem ersten Abschnitte enthaltenen, Mittheilungen über die *materia ophthalmica* betrifft; so verdienen sie allen Beyfall und sind auch bereits *mutatis mutandis* als brauchbare *appendices* in andre ophthalmologische Schriften übergegangen. So kann auch Rec. nicht mit der Eröffnung der eigentlichen Ophthalmopathologie „durch die Wunden des Auges“ (S. 71) zufrieden seyn, hier war es sehr erforderlich, über das Erkranken der Augen durch Entzündung u. s. w. zu sprechen, und es ist überhaupt die Frage, ob nicht eine kurze Anleitung zur Beobachtung und Untersuchung des Auges für junge Aerzte (Ophthalmoskopie), ferner allgemeine Betrachtungen über die augenärztliche Praxis, ihre Schwierigkeiten und die dazu erforderlichen Cautelen hier sehr am schicklichen Orte gestanden haben würden! Einer der besten Abschnitte in diesem Bande ist ohnstreitig der „von der idiopathischen Augenliderdrüsenentzündung“ (S. 174). Deutlichkeit, naturgemässe Ordnung paart sich hier mit guter Sprache. Auch sind die Krankheiten der Thränenwege mit grosser Deutlichkeit abgehandelt und die durch fremde, in das Auge gekommene, Körper verursachten Entzündungen sind mit grosser Vollständigkeit geschrieben, kaum dass hier eine Verbesserung Statt finden dürfte; auch erfreut sich die Entzündung der Regenbogenhaut sowohl nosologisch, aetiologisch als therapeutisch einer grossen Vollständigkeit. Weniger genügend, und Beer's Autorität zu ängstlich folgend, schien Rec. der Abschnitt von der Ophthalmitis. II. Band. Von den sympathischen Ophthalmien. Einer der Hauptgegenstände, welche in diesem Bande abgehandelt sind, ist der „von den katarrhalischen, katarrhalisch - rheumatischen und rheumatischen Entzündungsformen des Auges.“ Der Verfasser rechnet hierher die einfache katarrhalische Augenentzündung, die einfache rheumatische Ophthalmie, die katarrhalisch - rheumatische Ophthalmie, die rosenartige Entzündung des Auges, die Wassergeschwulst (*oedema*) der Augapfelbindehaut. Rec. scheint, als wenn die zuerst genannten Krankheitsformen zu kurz abgehandelt seyen. Einer sehr umsichtigen Würdigung erfreut sich die *Ophthalmia neonatorum*, welche der Verf. in *blepharophthalmia glandulosa neonatorum*, *blepharoblennorrhoea neonatorum*, und *ophthalmoblennorrhoea neonatorum* eintheilt. Die contagiöse Ophthalmie ist nach Rust und v. Walther abgehandelt. Graefe's treffliche Schrift konnte noch nicht benutzt werden. Bey beyden Ophthalmien vermisst man jedoch eine nähere Würdigung der Nachkrankheiten. Sehr dankenswerth ist ferner die gründliche Darstellung von den impetiginösen Ophthalmien, die

nirgends mit so vieler Umsicht als Gründlichkeit gegeben worden ist; jedoch dünkt es Rec., als wenn die Ablagerung der psorischen Materie auf die venöse Partie der *chorioidea*, und die daraus, unter manchen noch nicht genug gewürdigten Formen, auftretenden Augenleiden, nicht ohne Nachtheil für die Vollständigkeit dieses Abschnittes, mit Stillschweigen übergangen worden wären. Die Darstellung der skrophulösen Ophthalmie ist genügend, auch die von den venerischen und gichtischen Augenentzündungen ermangelt weder der Vollständigkeit noch Deutlichkeit. Die Lehre von den krebsartigen Entzündungen und Geschwüren des Auges, unter denen auch das *sarcoma medullare oculi* (etwas zu flüchtig) abgehandelt ist, obgleich ein beygegebenes Kupfer, welches das Eindringen dieser Krankheit bis in den Schädel nachweist und auf eigene Erfahrung über diese Krankheit schliessen lässt, gibt das, was Erfahrung und Theorie über dieses furchtbare Uebel lehrt, in deutlicher Sprache und guter Ordnung wieder! Freylich nur Trauriges! III. Band. Von den chronischen Krankheiten der Augenlider, der Bindehaut, Cornea, Sklerotica und Regenbogenhaut. Der S. 36 gemachte Vorschlag zur Heilung des von Zerfressung der äussern Commissur der Augenlider entstandenen Ektropiums ist gewiss gut, jedoch nicht neu; schon Louis hat ihn in den *mémoires de chirurgie etc.* gethan. Die Krankheiten der Thränenorgane sind mit grosser Umsicht behandelt, und die Heilung derselben ist auf möglichst einfache Principien zurückgeführt, nur die Aetiologie dieser Krankheitsgattung dürfte manches zu wünschen übrig lassen. Sehr der Beachtung werth, und nach eigenen früheren Beobachtungen ist die hier gegebene Auseinandersetzung des Vorfalles der Hornhaut, des einfachen Hornhautbruches, des complicirten Hornhautbruches u. s. w., obgleich Rec. mit der hier gegebenen Bezeichnung „Vorfall der Hornhaut,“ die erstlich dem Wesen der Krankheit, und zweytens dem Begriffe des Wortes „Vorfall“ nicht entspricht, keinesweges übereinstimmen kann. Mit guter Auswahl, praktischer Haltung und einer gesunden Kritik ist die Pupillenbildung dargestellt; allein wenn Rec. hier und da mehr Vollständigkeit wünscht, und dann doch eine gründlichere Würdigung mancher Methoden und der Veränderungen, welche nach Pupillenbildungen in dem Auge vor sich gehen, vermisste; so wünscht er um so mehr, dass es dem Verfasser gefallen möge, diesen wichtigen Gegenstand bey einer zweyten Auflage scharf in's Auge zu fassen, und ihm die nöthige Vollendung zu geben. Die Krankheiten der Regenbogenhaut sind gut geschildert, und nicht selten überraschen den Leser sehr schöne physiologische Ansichten, die ein sprechender Beweis sind, dass der Verfasser die Wechselwirkung des Auges und des übrigen Organismus sehr richtig aufgefasst haben mag! Hier lässt sich aber noch

Vieles leisten, und bey genauer Würdigung des Verhältnisses, in welchem Iris, Chorioidea, Retina und das Ciliarnervensystem stehen, dürfte noch mancher Aufschluss für die Pathologie und Therapie überhaupt wie für die des Auges zu erwarten seyn. Solche Betrachtungen würden aber dann freylich in einer allgemeinen Pathologie des Auges, oder in einleitenden Betrachtungen zur speciellen Ophthalmologie ihren passendsten Platz finden! IV. Band. Von den Verdunklungen des Krystallkörpers. Von dem Verfasser einer Monographie des grauen Staares liess sich erwarten, dass er diesen Gegenstand mit einer gewissen Vorliebe, und mit grossem Glücke behandeln würde, und es ist auch nicht zu läugnen, dass sich hier Einsicht in den Gegenstand mit guter Ausführung verbindet; allein Rec. vermisst doch hier und dort tiefer eindringende Betrachtungen über wichtige Dinge, als: über die im Auge Statt findende Resorption der durch Zerstückelung zertheilten Linse, über die Art und Weise dieses wunderbaren Naturactes, die Bedingungen, welche denselben hervorrufen, über die Dauer desselben u. s. w.; ferner durften, um durch Gründe den Vorzug dieser oder jener Operation darzuthun, die vergleichenden Resultate derselben nicht fehlen, von denen es so viele in den Annalen der Ophthalmiatrik gibt; um kurz zu seyn, die Darstellungen der verschiedenen Operationsweisen ermangeln, nach verschiedenen Rücksichten hin, einer gewissen Vollständigkeit, die gerade hier wünschenswerth gewesen seyn würde. Dagegen gibt es Abschnitte, wie die von den entzündlichen Folgen nach Staaroperationen, der Behandlung derselben, welche durch wahre Gründlichkeit und Tiefe sich auszeichnen. V. Band. Von den Krankheiten der Netzhaut und des Glaskörpers, und einigen chronischen Fehlern des gesammten Augapfels. Auch in diesem Bande sind die genannten Krankheiten mit einer dem gegenwärtigen Standpuncte der Ophthalmiatrik gemässen Ausführlichkeit und Gründlichkeit abgehandelt, welche zum Theil das Resultat eigener Erfahrung, zum Theil das einer ausgebreiteten Lectüre ist. Diesem fünften Bande ist ein Verzeichniss der Schriften über Augenkrankheiten beygefügt. Rec. leugnet nicht, dass er diesen wichtigen Theil des Werkes für den missrathensten hält, indem er planlos, unvollständig und zu flüchtig gearbeitet ist, Fehler, die bey den schönen Vorarbeiten durch Beer, Reuss, Ersch, Puchelt und viele Verfasser monographischer Arbeiten so leicht zu vermeiden gewesen seyn würden! Der Plan, welchen Herr Benedict bey dem Entwurfe des ophthalmologischen Schriftverzeichnisses befolgte, ist der, dass er erstlich nur die Schriftsteller nach chronologischer Ordnung namhaft machte, welche monographisch die Augenkrankheiten behandelt haben; dass er also diejenigen Schriftsteller mit Stillschweigen übergieng,

welche die Krankheit des Auges nur als einen Theil ihres Werkes betrachten; dadurch schneidet er aber der alten ophthalmologischen Literatur ihren schönsten Schmuck ab, indem es keinem Zweifel unterliegt, dass sich in den Werken der Aerzte und Chirurgen, die vor Bertisch lebten, der als der erste Verfasser eines guten Buches über Augenkrankheiten anzusehen ist, die trefflichsten Beobachtungen und Ansichten oft vorfinden, und wunderbar geht dem Verzeichnisse des Herrn Benedict wieder dadurch manche gute Abhandlung verloren, dass er jene Beyträge zur Ophthalmiatrik, welche sich in den neuern allgemein bekannten Journalen vorfinden, ebenfalls mit Stillschweigen übergieng! Durch diese falsche Maassregel, zu welcher man keinen triftigen Grund finden kann, geht ohnstreitig ein grosser Theil der Fortschritte verloren, deren sich unsere Zeit in der Ophthalmiatrik erfreut, und zu denen wir so viele schöne Abhandlungen eines v. Walther, Himly, Langenbeck, Graefe, Reisinger und anderer Männer rechnen. Im zweyten Theile des ophthalmiatischen Schriftverzeichnisses, der „Literatur der einzelnen Krankheitsformen des Auges“ betitelt ist, fehlt es an Unterabtheilungen, deren jede über die einzelnen Krankheitsformen handelnd eine Ueberschrift hätte bekommen sollen, oder doch wenigstens einer andern Bezeichnung, eines Absatzes u. s. w. werth gewesen wäre. Da nun aber dieser zweyte literarische Theil nach keinem nosologischen Plane durchgeführt ist; so kommen freylich oft die Schriften in wunderlicher bunter Mischung an- und durcheinander; auf die Schriften vom *hypopyum* folgen die von der Thränenfistel, auf diese die vom *pannus* u. s. w. Bedenkt man nun ferner, dass bey den Abhandlungen über die einzelnen Augenkrankheiten, einzelne Citate ausgenommen, sich keine literarischen Nachweisungen vorfinden, dass also der Leser, im Falle er sich weiter Rathes erholen will, auf das Literaturverzeichniss allein beschränkt ist; so ergibt sich schon daraus, dass dasselbe bey seiner bunten Mischung und planlosen Zusammenstellung für den Leser fast nutzlos seyn muss. Diesen Vorwürfen hätte Herr Benedict dadurch leicht entgehen können, wenn er jedem Abschnitte seine Literatur gegeben hätte, unter denen die Journalaufsätze neuerer und die der neuesten Zeit ihre wohlverdiente Stelle hätten erhalten müssen; ein *Résumé* der ophthalmologischen Literatur, entweder chronologisch nach Haller geordnet, oder nach der löblichen Sitte der neuern Zeit, nach gewissen geschichtlichen Epochen zusammengestellt, würde dann eine eben so nützliche als willkommene Zugabe am Ende des Werkes gewesen seyn. Rec. darf aber auch das nicht mit Stillschweigen übergehen, dass bey dem Mangel an Vollständigkeit, an welchem das Literaturverzeichniss leidet, die Benutzung der oben genannten Literaturwerke wesentlich zur Vervollständigung beytragen würde.

Ferner vermisst Rec. höchst ungern ein Verzeichniss der gebräuchlichen Arzneyformeln, wie sie Beer gegeben, und Graefe in seinem Repertorium so vollständig gesammelt hat, und ein den operativen Fortschritten der Zeit angemessenes, auf Stein gezeichnetes, *Armentarium ophthalmiatricum* würde den Preis des Werkes nicht erhöht, den Gebrauch für Anfänger aber gewiss nützlicher gemacht haben. Dass der Verfasser keine Abbildungen von Augenkrankheiten seinem Werke hinzugefügt hat, ist ganz zu billigen. Der Nutzen derselben dürfte kleiner, als die daraus erwachsenden Kosten seyn. Noch ist zu loben, dass Herr Professor Benedict die Etymologie der griechischen Krankheitsbezeichnungen in jedesmaligen Noten angegeben hat, nur fehlt es auch hier und dort an Vollständigkeit, und Kühn's treffliche Programme, in welchen dieser nicht genug zu schätzende gelehrte Arzt so viele neugebildete griechische Compositionen einer strengen Kritik unterwirft, und ältere griechische Wörter, z. B. „*Cataracta*,“ durch eine gesunde Etymologie prüft, würden, gewissenhaft benutzt, eine gewiss reichliche und der Vollendung des Benedict'schen Werkes erspriessliche Ausbeute geben. Ein, wie Rec. weiss, bis jetzt nicht geringer Absatz des in Rede stehenden Werkes lässt nach Verlauf einiger Jahre auf eine neue Ausgabe hoffen; es steht zu erwarten, dass Herr Professor Benedict alles aufbieten wird, seinem Werke die Vollendung zu geben, welche alle gebildeten deutschen Augenärzte demselben wünschen! Dann wird auch jene Classe von Recensenten, über welche sich der Verfasser in der Vorrede zum letzten Bande bitter ausspricht, schweigen, und das Gute, Wahre — Vollendete erkannt werden.

G e s c h i c h t e .

Hauptbegebenheiten der Geschichte, tabellarisch dargestellt, als Leitfaden bey den Vorträgen in den mittleren Classen von P. J. Junker, Oberlehrer am königl. Gymnasium zu Konitz in Westpreussen. Leipzig, bey Wienbrack. 1827. 3½ Bogen. Querfolio. 6 Tabellen.

Diese anspruchslosen Tabellen verdienen bey der Billigkeit des Preises um so mehr Beachtung, je zweckmässiger die Idee des Verf. ist, in der untersten Geschichtsklasse eines Gymnasium die Geschichte nach den Tabellen zu lehren und diese drucken zu lassen, da das Abschreiben derselben Zeit vergeudet und Unrichtigkeiten liefert. — Dass der Verf. seinem Staate, worin er lebt, mehr Raum und Artikel als anderen einräumt, ist natürlich und richtig, auch zu wünschen, dass nach diesem Muster in allen grösseren und mittleren Staaten die Geschichte selbst in den untersten Elementar-

schulen gelehrt werde; denn das kann sie. Interesse hat für Jedermann ein kurzer Inbegriff, wie sich Religion, Sitten, Staats- und Ständeverhältnisse auf der Erde allmählig entwickelten und wie sich Jedermann etwa auch ausser dem Vaterlande durch Anstrengung und Fügsamkeit fort helfen kann, wenn in solchem das Leben etwa erschwert wird. Sachsen besitzt von Engelhard bereits ein solches wohlfeiles Schulbuch, das bey doppelter Stärke bequem die ganze Erde umfassen kann. In diese Idee, welche sicher rentiren dürfte, ermuntern wir die Buchhändler, in den grössern und mittleren Staaten Deutschlands hinein zu gehen. Sie eignet sich aber natürlich nur für Hauptstadts-Buchhändler der einzelnen Staaten, bedarf einer Ueberlegung mit den Oberschulbehörden, um der Einführung in den Elementarclassen gewiss zu seyn, und einer Auswahl von Verfassern, die die Geschichte ascensionell, d. h. von unsern Tagen hinauf zu entwickeln, den Geist haben. Der Verf. brauchte sich übrigens nicht zu entschuldigen, dass er der älteren Geschichte zu wenig Raum gab, eher hätten wir solche auf die Hälfte der ersten 2 Seiten bis 476 nach Christus gedrängt, indess die dritte und vierte Tabellenseite der mittleren Geschichte bis 1492 der Entdeckung von Amerika gewidmet ist und die letzten beyden Seiten die neueste Geschichte einnehmen. In diesen Tabellen wird man die Bildung der neuen amerikanischen Staaten ungern vermissen; denn bey dem jetzigen Wasserverkehr Preussens mit China und den neuen Staaten war das allerdings merkwürdig. Dass einige vor 1820 insurgirten, sagt zwar die Tabelle Spaniens, was unwichtig war, und vergessen ist der jetzige wichtige Gang der Dinge. Wir rügen diess nicht, um zu tadeln, sondern um den Verf. zugleich aufmerksam zu machen auf etwas Anderes. Die Tabellen sind in Querfolio gedruckt; das kostet viel Buchbinderlohn. Wir rathen, bey neuer Ausgabe das Octavformat zu wählen und auch die Rückenseite zu bedrucken, um das Werk noch wohlfeiler und vollständiger zu liefern. Jahrzahlfehler bemerkten wir nicht und müssen bey dieser Gelegenheit des junkerschen Leitfadens Theil 1 bis 476 zu Vorträgen in der Geschichte in den obern Classen der Gymnasien mit Ehrenmeldung erwähnen und wünschen, dass er bald auch Theil 2. und 3. nachliefern möge. Was Junkers Geschichtsgemälden einen vorzüglichen Werth gibt und so vielen andern ähnlichen Werken fehlt, ist sein feiner Blick, die innere Kette der alten Begebenheiten zu denen unserer Tage mit Verstand zu beleuchten, ohne eine Sylbe von der Wichtigkeit älterer erzählter Begebenheiten für diejenigen unserer Tage auszusprechen, was natürlich in den mündlichen Vortrag gehört.

Leipziger Literatur-Zeitung.



Am 20. des October.

267.

1827.

Intelligenz - Blatt.

Oeffentliche Bibliotheken in Russland.

1. In St. Petersburg.

a) Die kaiserl., vormals *Zaluskische Bibliothek*, mit mehr als 300,000 Bänden und 12,000 Manuscripten. Sie ward im Jahre 1795 nach der Einnahme von Warschau nach St. Petersburg gebracht, und ist nunmehr vollkommen geordnet und aufgestellt. Der verstorbene Staatsrath v. *Dubrowsky* sammelte in mehreren Ländern, namentlich in Frankreich, England, Holland, Italien, Spanien und anderwärts, einen Schatz von ältern und neuern Handschriften und andern literarischen Seltenheiten, dergleichen vor ihm wohl nie ein Privatmann besass, ja, dergleichen sich wenige öffentliche Sammlungen zu erfreuen haben. Die ältesten in dieser Sammlung befindlichen Handschriften sind aus dem 4ten und 5ten Jahrhunderte. Eine davon gehört zu denjenigen vier Manuscripten, welche für die ersten und ältesten in Europa gehalten werden. — Der Staatsrath von *Dubrowsky* schenkte diese unschätzbare Sammlung dem Kaiser *Alexander*, welcher sie mit der Bibliothek vereinigte. — Von allen in dem ganzen Umfange des russischen Reiches gedruckten Büchern müssen 2 Exemplare an die kaiserl. Bibliothek abgegeben werden. Sie ist an 4 Tagen in der Woche für jeden rechtlichen Mann geöffnet.

b) Die *Bibliothek der kaiserl. Akademie der Wissenschaften*, mit 110,000 Bänden, durch den bedeutenden Zuwachs der ehemaligen berühmten fürstl. *Radziwilschen* Bibliothek vorzüglich vermehrt. Sie zeichnet sich hauptsächlich in den Fächern der Geschichte, der Alterthümer, der Münzkunde, Naturwissenschaft, Mathematik und Literatur-Geschichte aus, hat einen reichen Vorrath von Manuscripten, besonders angrenzender asiatischer Völker, an 3000 Fascikeln Chinesischer Schriften, und seit 1819 auch eine beträchtliche Sammlung *orientalischer Handschriften* in arabischer, persischer, türkischer, syrischer und koptischer Sprache, unter der Benennung: *Attisches Museum*. Die Anordnung und Aufsicht über dasselbe ist dem gelehrten Orientalisten, Herrn Akademiker, Staatsrath und Ritter von *Frähn*, anvertraut worden, unter dessen Aufsicht auch die Bibliothek steht, mit Ausnahme der *Zweyter Band*.

polnischen und russischen Bücher, welche der Herr Collegien-Assessor und Prof. *Sokoloff* zu besorgen hat.

c) Die sehr merkwürdige *Bibliothek des Alexander-Newsky-Klosters*, grösstentheils ein Vermächtniss des zu seiner Zeit berühmten Erzbischoffs *Eugenius von Bulgarien*, mit mehr als 30,000 Bänden und einer Sammlung alter Handschriften.

d) Die *Bibliothek des Grossfürsten, jetzigen Vice-Königs von Polen, Constantin*. Sie befindet sich in dem prachtvollen Marmorpalaste, der diesem Herrn gehört, und besteht aus mehr als 30,000 Bänden. Sie ist vorzüglich in den Fächern der militärischen Wissenschaften, der Alterthumskunde und Geschichte sehr reich. Ein gelehrter Kurländer, Baron *von Korff*, unter der Regierung der Kaiserinnen *Anna* und *Elisabeth* Präsident der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, späterhin russischer Gesandter in Copenhagen und Stockholm, sammelte sie mit vielem Fleisse und grossen Kosten, und schon *Büsching* erwähnt ihrer in seinen wöchentlichen Nachrichten als einer seltenen und ausgewählten Büchersammlung. — Einen Theil davon hat der Grossfürst vor einiger Zeit der Universität in Dorpat geschenkt.

e) Die über 40,000 Bände starke *Bibliothek in einem Saale des Admiralitätsgebäudes*, die sehr ausgezeichnete und kostbare Werke aus fast allen Theilen des menschlichen Wissens enthält.

f) Die *Bibliothek des ersten und zweyten Cadetten-corps* mit 20,000 Bänden, so wie die des *See-Cadetten-corps* mit 12,000 Bänden.

g) Die *Bibliothek der Akademie der Künste*, gegen 26,000 Bände stark.

h) Die *Bibliothek der medicinisch-chirurgischen Akademie* mit 18,000 Bänden. Sie enthält sehr vorzügliche und kostbare Werke aus allen Theilen der Medicin und Naturwissenschaft, und wird wöchentlich dreymal geöffnet. Zur Vermehrung derselben sind jährlich 3000 Rubel bestimmt.

i) Die *Bibliothek der freyen ökonomischen Gesellschaft* mit 16,000 Bänden.

k) Die *Universitäts-Bibliothek*, gegenwärtig schon an 15,000 Bände stark. — Endlich

1) Die sehr elegante, ausgesuchte und geschmackvolle *Bibliothek in der kaiserl. Eremitage*, an 40,000 Bände stark. Die Kaiserin *Katharina II.* kaufte die Büchersammlungen der drey zu ihrer Zeit geistreichsten Männer in Frankreich, *Voltaire's*, *Diderot's* und *d'Alembert's*, mit kaiserl. Freygebigkeit, und vereinigte sie in diesem ihren Lieblings-Aufenthalte zu einer ansehnlichen Bibliothek, bey welcher sich auch die seltene Sammlung von Landcharten befindet, welche die Monarchin den Erben des damals verstorbenen *Büsching* abkaufte.

2. In Moskau.

a) Die *Universitäts-Bibliothek*, jetzt wieder mit etwa 15,000 Bänden. Vor dem Brande zählte sie 42,000 Bände. Die ehemals reiche Manuscripten-Sammlung ist nicht ganz gerettet worden.

b) Die *Bibliothek des dirigirenden Synods*, vormals wegen ihrer vielen griechischen Handschriften vom Berge Athos berühmt, von denen ein Theil bey dem Brande vernichtet worden, ist gegenwärtig kaum 7000 Bände stark.

c) Die *Bibliothek des Grafen von Butturlin*, mit etwa 16,000 Bänden, steht jeder anständigen Person offen, hat aber im Brande viel verloren.

3. In Riga.

a) Die *öffentliche Stadt-Bibliothek*, mit mehr als 15,000 Bänden, enthält viele seltene und kostbare Werke, und ist in einem neuen, in einem edlen und geschmackvollen Style aufgeführten, Gebäude aufgestellt. Jedes neue Mitglied des Magistrats und Stadt-Ministeriums ist gehalten, einen Beytrag zu derselben zu liefern. Sie wird wöchentlich zweymal geöffnet. Ausser einer Sammlung seltener Ausgaben römischer Classiker enthält sie auch das Original eines Schreibens von *Dr. Martin Luther* an den Rigaischen Magistrat und einige andere Manuscripte.

b) Die *beyden Bibliotheken des kaiserl. Lyceums und des Sadt-Gymnasiums* (oder der *Domschule*). Sie enthalten nicht bloß alte kostbare Werke, sondern auch eine ansehnliche Sammlung neuerer Schriften in mehreren Sprachen, und stehen jedem Schüler, aber auch Andern, zum Gebrauche offen. In der Eigenschaft als Schulbibliotheken werden sie wenig ihres Gleichen finden.

4. In Dorpat.

Die neu angelegte *Universitäts-Bibliothek*, gegenwärtig schon nahe an 50,000 Bände enthaltend, in 3 geschmackvoll decorirten Sälen der fast ganz wieder hergestellten Ruine der alten Domkirche aufgestellt.

5. In Mitau.

a) Die *Bibliothek des akademischen Gymnasiums*, mit 14,000 Bänden.

b) Die *Bibliothek der Freymaurer-Loge*, etwa 15,000 Bände stark, aus fast allen Fächern der Wissenschaften, mit vielen, grösstentheils auf Kurland Bezug habenden, Handschriften.

6. In Wilna.

Die *Universitäts-Bibliothek*, an 30,000 Bände stark, reich an polnischen Werken.

7. In Åbo.

Die *Universitäts-Bibliothek*, mit etwa 25,000 Bänden, darunter besonders viele, in schwedischer Sprache geschriebene, Bücher, auch mehrere Handschriften.

8. In Kiew.

a) Die *Bibliothek des reichen und schönen Mönchsklosters Petschewsky*, ungefähr 10,000 Bände stark, mit vielen Handschriften.

b) Die *Bibliothek bey der Bratskyschen Akademie*, ehemals 10,000 Bände stark, mit vielen Handschriften; sie ist aber bey einem Brande grösstentheils ein Raub der Flammen geworden.

c) Die *Bibliothek bey der Nicolai-Kirche*, an 5000 Bände stark.

9. In Charkow.

Die *Universitäts-Bibliothek*, mit beynahe 21,000 Bänden.

10. In Kasan.

a) Die *Universitäts-Bibliothek* mit 16,000 Bänden, unter welchen viele tatarische und mongolische Handschriften.

b) Die *Bibliothek des vom Kaiser Paul I. neu gestifteten und sehr reich fundirten Gymnasiums*, mit etwa 5000 Bänden.

11. In Astrakhan.

Die *Bibliothek des griechisch-theologischen Seminars*, mit 7000 Bänden.

12. In Irkutzk.

Das hiesige *Gymnasium* (worin auch die *japanische Sprache* gelehrt wird) besitzt eine *Bibliothek* von beynahe 5000 Bänden. In dieser Weltgegend gewiss eine grosse Seltenheit.

N e k r o l o g .

Der als Uebersetzer und Dichter bekannte Professor *Conz*, ordentlicher Professor der classischen Literatur an der Universität Tübingen, ist am 20. Juny in einem Alter von 62 Jahren daselbst mit Tode abgegangen.

Der grossherzoglich Sachsen-Weimarische Rath und Bibliothekar *Vulpius*, der berühmte Verfasser des *Rinaldo Rinaldini* und einer Anzahl anderer Romane, ist am 26. Juny in einem Alter von 64 Jahren mit Tode abgegangen.

Den 25. Juny starb in Göttingen, dahin er im Jahre 1788 von Jena war berufen worden, der berühmte Gelehrte, geheime Justizrath und Ritter des Guelfenordens, *J. G. Eichhorn*, Professor der bibl. und oriental. Literatur etc., in einem Alter von 75 Jahren. 1825 feyerte er noch sein 50jähriges Amtsjubiläum.

Den 16. July, Abends um 10 Uhr, starb, nach acht-tägiger Krankheit am Gallen- und hinzugetretenem Nervenfieber, der Oberlehrer an der Berliner königlichen Realschule, Herr *Johann Georg Hoffmann*, im 64sten Jahre seines Alters und dem 36sten seiner Dienstzeit an der gedachten Anstalt.

Am 4. August starb der durch seine psychologischen Schriften rühmlichst bekannte Professor und Doctor der Rechte und Philosophie *J. C. Hoffbauer* zu Halle, in seinem 63sten Lebensjahre am Schlagflusse. Seit vielen Jahren litt er an Schwerhörigkeit.

A n k ü n d i g u n g e n .

Jahn's Jahrbücher d. Philologie u. Pädagogik.

So eben ist erschienen und versandt:

„*Jahrbücher für Philologie und Pädagogik*. Eine kritische Zeitschrift in Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten herausgegeben von *M. J. C. Jahn*.“
Zweyter Jahrgang, 6tes Heft, oder der ganzen Folge 4ten Bandes 2tes Heft.

Wer sich noch nicht durch eigene Anschauung und Gebrauch von der Vorzüglichkeit, Wichtigkeit und Gründlichkeit dieser Zeitschrift überzeugt hat, dem wird bemerkt, dass dieselbe das Wissenschaftliche und Geschichtliche des Gesamtgebietes der höhern Schulbildung umfasst und über alles, was den Kreis des Forschens und Wirkens gelehrter Schulmänner unmittelbar berührt, genügende Auskunft und Kunde gibt. Sie sucht diesen Zweck auf sechsfache Weise zu erreichen. Zuerst und hauptsächlich nämlich liefert sie von neu erscheinenden Werken der gesammten classischen Philologie und aus den übrigen Wissenschaften von allen denjenigen, welche in wesentlicher Beziehung zu den gelehrten Schulen stehen, ausführliche und gründliche Recensionen, oder, nach Verhältniss der Umstände, vollständige und genügende Inhaltsanzeigen, jederzeit mit dem vollen Namen des Recensenten unterzeichnet, und umfasst hierin nicht blos die in den Buchhandel gekommenen Werke, sondern auch, so weit als möglich, alle Programme und Gelegenheitsschriften des In- und Auslandes. Zweytens enthält sie wichtige und interessante Originalaufsätze und Abhandlungen über allerley Gegenstände der Philologie und der übrigen höhern Schulwissenschaften. Drittens weist sie die wissenschaftlichen, für den höhern Schulmann wichtigen, Abhandlungen und Aufsätze anderer Zeitschriften und die in denselben erscheinenden Recensionen und Anzeigen von den Werken des genannten Kreises nach, und gibt über Werth und Inhalt derselben die nöthige Auskunft. Viertens macht sie aufmerksam auf allerley andere wissenschaftliche Werke, die für gelehrte Schulmänner in gewisser Hinsicht wichtig sind, und gibt Nachricht über das wissenschaftliche Treiben und Bestreben im

Gebiete der Philologie und Schulwissenschaften, und über die verschiedenen Richtungen, welche dieselben hier oder dort nehmen. Fünftens macht sie die neueste Geschichte der höhern Schulen, der Lehrer an denselben und der Philologen und Pädagogen überhaupt bekannt, und gibt Nachricht über Zustand, wichtige Ereignisse und Veränderungen gelehrter Schulen, über wichtige Verfügungen der Behörden für dieselben, über Veränderungen im Lehrpersonalen u. s. w. Sechstens liefert sie am Ende jedes Jahrganges ein vollständiges, systematisch geordnetes Verzeichniss der im Laufe des Jahres erschienenen neuen Schriften, die in das Gebiet des Schullebens gehören, mit Erwähnung alles dessen, was zur Kenntniss derselben nöthig ist.

Die Bedeutsamkeit und Wichtigkeit dieser Zeitschrift ist bereits von allen Seiten her rühmlichst anerkannt worden, und viele hochachtbare Männer fällten die günstigsten Urtheile über dieselbe. Statt aller stehe hier nur folgender wörtliche Auszug aus einem Briefe des Herrn Hofrath *Friedrich Jacobs* in Gotha:

„An dem raschesten Fortgange der Jahrbücher nehme ich den lebhaftesten Antheil. Dieses Werk hat bis jetzt alle Wünsche erfüllt, die man bey einem Unternehmen dieser Art thun konnte, und es ist nicht zu fürchten, dass sich sein Werth vermindern werde. Vergleicht man es mit andern früh abgestorbenen Unternehmungen ähnlicher Art, so sieht man klar, warum diese nicht leben konnten, und wie ganz anders gegenwärtig der Stand der Alterthumswissenschaften ist. Die Besorgniss, die Einige, laut Vorbericht III. 1., wegen der Jugend vieler Theilnehmer gehegt haben, wird jetzt wohl auch bey den Hartnäckigsten gehoben seyn. Glänzende Siege auf dem Schlachtfelde wie auf dem Gebiete der Wissenschaft werden nicht durch ergraute Führer und jahrebelastete Streiter erfochten: es ist zu jeder Zeit die kräftige Jugend gewesen, die, wenn sie hinlänglich geübt war, das ermattende Leben in Kunst und Wissenschaft erfrischt und ihm ihre eigene Kraft mitgetheilt hat: und wenn wir Alten nicht mehr gleichen Schritt mit ihr halten können, so werden wir uns doch ihres raschen Fortganges erfreuen, und ihre frischen Kränze ohne Missgunst in dem Tempel des Ruhmes aufgehängt sehen.“ —

Die Vergleichung der frühern Hefte mit den spätern wird jeden überzeugen, dass die Redaction fortwährend bemüht ist, den Jahrbüchern eine immer grössere Vollkommenheit zu verleihen, und dass sie nichts vermessen lassen will, was nur immer billigerweise von einem Werke dieser Art verlangt werden kann.

Die Jahrbücher erscheinen in einzelnen Bänden; deren jeder nicht unter 30 enggedruckten Bogen enthält und in 4 Hefte zerfällt. Zwey oder drey Bände bilden einen Jahrgang, jeder derselben kostet einzeln 3 Thlr. 18 Gr. Sächs., bey Verbindlichmachung auf den ganzen Jahrgang aber nur 3 Thlr. Alle Deutsche Buchhandlungen sind in den Stand gesetzt, die Jahrbücher für diesen, für eine Zeitschrift gewiss sehr billigen, Preis liefern zu können.

Vom ersten Jahrgange, welcher aus 2 Bänden oder 4 Heften besteht, sind noch Exemplare zu 6 Thlr. vorrätig. Vom jetzigen Jahrgange sind bis jetzt 6 Hefte versandt, das 7te und 8te befinden sich unter der Presse, das 9te—12te werden ebenfalls im Monat December d. J. vollendet seyn.

Leipzig, im September 1827.

B. G. Teubner.

Unternehmer der Jahrbücher.

So eben ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Cicero's Reden

für den S. Roscius von Ameria, für die manilische Bill, für den Dichter Archias, und nach der Rückkehr an die Quiriten.

U e b e r s e t z t

von E. C. F. Kraus, Dr.

8. Stuttgart, bey F. C. Löflund und Sohn.

Preis 45 Kr. rhein. oder 10 gGr. od. 12½ Sgr.

Eine von dem nunmehr verstorbenen Hrn. Prof. Conz, einem in der philologischen Literatur unvergessenen Manne, mit grossem Beyfalle aufgenommene Dolmetschung, die sich daher wohl jedem Kenner empfehlen wird; durch einen ungewöhnlich billigen Preis hat die Verlagshandlung das Ihrige zu der Verbreitung des Buches beygetragen.

Bey Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

THOMSON'S (A. T.) VEREINIGTE PHARMACOPÖEN der Londoner, Edinburgher und Dubliner Medicinal-Collegien; nach der fünften Original-Ausgabe, und als Uebersicht der brittischen Arzneymittellehre, mit Zusätzen bearbeitet von Dr. A. Braune. 8. Cartonirt. *Ladenpreis:* 1 Rthlr. 8 Gr.

In dem Bereiche der ausländischen Arzneywissenschaften ist der prüfende Forschungsgeist deutscher Wissbegierde mit rastlosem Eifer vorgedrungen, und hat sich in besonderer Vorliebe das ergiebige Gebiet der brittischen Heilkunde zu dem Wahlplatze seiner Untersuchungen erlesen. Die medicinische Literatur Englands ist daher bey uns fast in gleichem Grade heimisch, wie in ihrem Vaterlande, und es werden jährlich sowohl die vornehmsten, als auch minder wichtigen Producte derselben durch zahlreiche Uebersetzungen auf unsern Boden verpflanzt. Bey dem Umgange mit diesen Schriften stösst aber der Deutsche sehr häufig auf Gegenstände und Benennungen aus der Pharmazie und Arzneymittellehre, die ihm, ohne ein Hülfsbuch, dunkel und unverständlich bleiben; weshalb die

Zusammenstellung einer brittischen vereinigten Pharmacopoe, nach dem neuesten Standpuncte der Wissenschaft, als ein zeitgemässes Bedürfniss gewiss allgemein willkommen ist. Diesem populären Zwecke wird gegenwärtige sorgfältige Bearbeitung in jeder Hinsicht praktisch genügen, und dadurch noch mehr demselben entsprechen, dass, zur Bequemlichkeit bey dem Gebrauche des Buches, die nöthigen Register beygefügt wurden, und sich überdiess mit äusserer Eleganz ein sehr wohlfeiler Preis vereinigt. —

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen:

Kuinoel, Dr. C. T., *Commentarius in libros Novi Testamenti historicos. Vol. I. Evangelium Matthaei.* Edit. III. auct. et emendat. 8 maj. 1822.

Druckpap. Rthlr. 3. Schreibp. Rthlr. 3. 16 Gr.
Berliner Pap. Rthlr. 4. Velinpap. Rthlr. 4. 8 Gr.

— — Vol. II. *Evangelia Marci et Lucae.* Edit. III. auct. et emendat. 8 maj. 1824.

Druckpap. Rthlr. 3. Schreibp. Rthlr. 3. 16 Gr.
Berliner Pap. Rthlr. 4. Velinpapier Rthlr. 4. 8 Gr.

— — Vol. III. *Evangelium Johannis.* Edit. III. auct. et emendat. 8 maj. 1825.

Druckpap. Rthlr. 3. Schreibp. Rthlr. 3. 16 Gr.
Berliner Pap. Rthlr. 4. Velinpapier. Rthlr. 4. 8 Gr.

— — Vol. IV. *Acta Apostolorum.* Edit. II. auct. et emendat. 8 maj. 1827.

Druckpap. Rthlr. 3. 12 Gr. Schreibp. Rthlr. 4.
Berliner Papier Rthlr. 4. 12 Gr. Velinpapier Rthlr. 5.

complet Druckp. Rthlr. 12. 12 Gr. Schreibp. Rthlr. 15. Berliner Papier Rthlr. 16. 12 Gr. Velinp. Rthlr. 18.

Die in wenigen Jahren nöthig gewordenen mehrfachen neuen Auflagen dieses Handbuches für die gründlichere und tiefer eingehende Exegese des neuen Testaments leisten die beste Bürgschaft für die Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit desselben, und es darf nur hinzugefügt werden, dass der Verfasser mit möglichster Sorgfalt alles nachtrug, was das Fortschreiten der Wissenschaft in den vergangenen Jahren erheischte. Angehenden Theologen, insonderheit allen denen, die grösserer Apparate entbehren, wird aufs Neue dieses sich auch durch Billigkeit des Preises auszeichnende Werk angelegentlichst empfohlen.

Auf 12 Expl. wird das 13te gratis gegeben, bey grösseren Partien noch besondere Vortheile gestattet.

Tübingen, bey C. F. Osiander erscheint im October:

Napoleon's politisches und militärisches Leben, von ihm selbst vorgetragen vor dem Richterstuhle Cäsars, Alexanders und Friedrichs II. 1ster Band gr. 8.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des October.

268.

1827.

Gymnasialbildung.

Die Organisation der Gymnasien nach christlichem Princip. Riga und Dorpat, bey Hartmann. (Gedruckt mit lat. Schrift bey Hirschfeld in Leipzig.) 1825. VIII und 67 Seiten. gr. 8. (12 Gr.)

Das Vorwort hat den, uns wenigstens unter den neuen Schriftstellern vorher unbekanntem, Namen „Braunschweig“ in Mitau, zur Unterschrift, und kündigt wohl einen scharf und gründlich denkenden und, wie sich's gebührt, für seinen Gegenstand begeisterten Verf. an, dessen bescheidner Wunsch, dass seine Schrift der Aufmerksamkeit und Prüfung der Männer (von Einsicht) von Erfahrung und Liebe für Wahrheit nicht unwürdig erscheinen möge, von unserer Seite seiner baldigen und vollständigen Erfüllung in jeder Hinsicht würdig ist. Im Voraus aber können und mögen wir nicht alle Betrachtungen, die der Verf. aus den Zeichen unserer Zeit (im J. 1825) entnommen haben will, und die ihm, wie er bekennt, zur Behandlung dieses Gegenstandes aufgerufen haben, von unserem Standpunkte aus in gleichem Grade theilen. Denn, z. B., Bemerke und Geständnisse, wie diese, „unsere, von Leidenschaft bewegte, Zeit erkenne nur Parteyungen an, selten, oder nie, ruhige, besonnene Forschung u. s. w.“ und, Andeutungen „von schaudervollen Thaten der, gegenwärtig in gelehrten Schulen gebildeter (gebildeten?), Jugend, bald einzelnen Schülern, bald ganzen Schulen zur Last gelegt, von Erscheinungen, dass Knaben sich zu Bildnern und Reformatoren von Staatsverhältnissen aufwerfen, von dem häufigen Zeter, das mit Recht oder Unrecht über unsere Schulen gerufen wird, endlich, von dem Prunken mit christlichem Sinne, da, wo unser Herr und Meister die Käufer und Verkäufer aus seinem Tempel jagen würde,“ sind, in solcher nahen und wohl nicht ungesuchten Zusammenstellung, und, in dieser unhistorischen Allgemeinheit, nicht frey von dem Verdachte einer, wenn nicht absichtlichen, doch schier rhetorischen Ueberbietung, nur darum versucht, auf dass das Resultat gewonnen werde: „es walte in unserem Leben und Wirken noch immer weit mehr

Zweyter Band.

heidnisches, als christliches Princip.“ Gemach indess, denn, eben aus der meist individuellen Ansicht solcher einzelnen Erscheinungen in unserem Zeitalter entstand wohl die seltene und fruchtreiche Begeisterung des Verfs. für seinen Gegenstand, und gewann daraus den kräftigen Gehalt, dessen es zur schriftlichen Ausführung und öffentlichen, nur zu sehr behauptenden, Mittheilung bedurfte. Es gilt, gerecht seyn!

Rec., theils durch eigene Erfahrung und eigenes, ruhiges Nachdenken in dieser Angelegenheit, theils darauf durch Thiersch, der sich neuerdings zum hochclassischen Ansehen über das Fach der Gelehrten-Schulen unserer Zeit zu erheben wusste, vermocht, theils mehrfach vorbereitet auf solche Ansichten, z. B., durch Krummacher, im J. 1825, der geradehin darauf lossteuerte, unsere vermeintlich (?) heidnischen Schulen sofort evangelisch-christlich gestalten zu wollen, und durch andere namhafte Männer (s. unsere Literatur-Zeitg., im Aug. 1826, S. 1501), und endlich, durch des Schuldirectors Blochmann neugestaltete christliche Erziehungs- und Lehranstalt zu Dresden, noch näher mit dieser neu angeregten Angelegenheit befreundet, gesteht ohne Hehl, dass ihm die absichtliche Wahl und Behandlung dieses Stoffes gerade jetzt erwünscht und willkommen dünkt, und, dass er ein Gegenstand so ernster und unbefangener, als allgemeiner Erforschung zu werden verdient; und dazu will er hier um so mehr zu veranlassen suchen, je lieber, dass er nicht sagt, je sicherer er sich für überzeugt halten darf, es gelte hier, wie bey manchen neuen Theologen, nicht geradehin und auf offenem Wege frömmelnde Mystik, vor der wir uns gerade jetzt kräftigst zu bewahren suchen müssen, sondern freyen, geläuterten Christianismus, der, nach des Verfs. Absicht und Zwecke, die erste und einzige Grundlage aller gelehrten Bildung werden soll. Darf sich Rec., in seiner unbefangenen Beurtheilung dieser Schrift, und in der Zielsetzung (Modification) für sie, vorgehen; so bietet er dagegen den Christianismus auf der Grundlage des (altclassischen) Humanismus, weil ja, theils an sich, theils erfahrungsgemäss, klar erwiesen und fest entschieden ist, dass der eine den andern unabänderlich bedingte und noch bedingt. Verfolgen wir den Verfasser! „Was ist das Ziel der Gymnasien?“ fragt er

in seiner gedrängten kräftigen Sprache, und antwortet: „Bildung der Jugend durch die classische Römer- und Griechenwelt.“ Der Verf., voll seines Stoffes und gleichsam gedrängt von ihm, verliert sich darauf in manche, minder erwartete, Nebengedanken, die, wenn sie auch nicht in unmittelbarem Zusammenhange stehen, oder zu stehen scheinen, doch an sich bedeutsam und gewichtig sind: Z. B. Die Acte der heiligen Allianz, der erste Grundstein zu dem Monumente der Menschheit (ist das nicht etwa die Entstehung des Christianismus, oder dessen spätere Reformation selbst?), das in seiner Vollendung erst spätere Jahrhunderte schauen werden, die Gegenwart aber kaum begreift, noch würdigt (?), gibt den Regierungen die schwere Aufgabe, *alle* Institutionen des Staates nach den Principien des Christenthums zu regeln und zu schaffen. Auch die *Gymnasien* sind solche Institutionen u. s. w., auf die aber hier Rec. nicht eingehen kann und mag. Nun des Verfs. *Fragen*: „Was ist noch *heidnisches* Princip in der Organisation unserer Gymnasien? Welche Gestalt würden sie durch das *christliche* erhalten?“

„Die Gymnasialstudien, sagt der Verf., sind humanistische; sie wollen den Jüngling an und für sich bilden, Geist und Gemüth zur höchsten Blüthe entfalten, dadurch, dass sie ihn die Gedanken, Gefühle, Ansichten und Ideen einer untergegangenen Welt, der antiken, aus den hinterlassenen Denkmälern entziffern und in sich aufnehmen lehren. Einen andern Zweck kann es nicht geben; denn, so wahr es bleibt, dass das Studium der Sprachformen allein schon ein grosses (,) intensives Bildungsmittel sey, so wird doch selbst der inbrünstige Gläubige des (?) classischen Alterthumes die Behauptung nicht wagen und durchzuführen sich getrauen: das Studium der Etymologie, der Syntax, der Synonymik, der Metrik und des Styls einer Sprache allein sey im Stande, den Zögling zu einem Idealmenschen zu erziehen. Es gibt allerdings einen geheimnissvollen Zusammenhang zwischen der Idee und der Form, die sie sich selbst verschafft; aber, immer wird durch die Form die Idee ins Leben gerufen. Also, die Idee macht's, der Inhalt von Gedanken und Gefühlen in jenen zu entziffernden Denkmälern wirkt es. Doch (,) das Resultat einer strengen Consequenz fürchtend, wird der Verehrer der humanistischen Erziehungsmethode — einfallen, und seinen Satz also zurecht stellen: „Wir geben dem *Zöglinge* (dass der Verf. *diess* Wort mit Lehrling [Bildling], und Erziehung mit Unterweisung, absichtlich, wie es scheint, verwechselt, wird kundigen Lesern sofort von selbst auffallen!) die antike Weltansicht, aber, mit Kritik, d. h., wir fügen hinzu, welche Ansicht er nehmen, und welche er verwerfen solle. Doch, — erstens dürfte ein Zweifel an dem Factum selbst wohl gestattet werden, da es

nicht in der Regel ist; die Ansichten eines Homer, Virgil, Sophokles u. s. w. zu meistern, und nach der modernen Weltansicht zurecht zu stellen; und, wo sind *solche* Schulausgaben der Classiker? Ferner, gibt doch dieser Einwand (diese Beschränkung) zu, dass die antike Weltansicht nicht durchaus tadellos sey, mithin nur unvollkommen. Welcher Erzieher wird aber sich eines unvollkommenen Erziehungsmittels bedienen, welcher glauben, dass eben Polemik daran das Beste sey und am geeignetsten, den Himmelsfunken einer idealen Gemüths- und Ideenwelt in der Brust (und in dem Kopfe) des jugendlichen zu veredeln und zur lebensdauernden Lohe anzufachen? — Und, was wird denn das Princip der Kritik werden, die individuelle Ansicht des individuellen Lehrers, oder anderer Weisen der modernen Welt, oder das Christenthum im Allgemeinen? Aber, in wem ist das Letztere zu finden, da es keine absoluten Christen gibt, sondern nur Lutheraner, Calvinisten u. s. w.? Wohin würde das führen? Also lassen wir diese Restriction, da es doch kein rechter Ernst ist, und sehen wir lieber, welche *Folgen* hat diese Methode, die die Einbürgerung des Zöglings in der antiken Welt verlangt, und welche *Betrachtungen* veranlasst sie.“

Rec. hat hier den Verf. meist selbst und wörtlich sprechen lassen, auch schon, um seine stylistische Einkleidungsart zu bekunden, der es, bey Kräftigem und Neugewendetem, wohl auch nicht an einigem Gesuchten und Gezwungenem gebricht, so sehr man auch das Eigenthümliche daran, in dem sich meist das Selbstdenken bedingt, zu achten wissen mag; von jetzt an muss er aber, aus Raumbeschränkung, sich, so weit es etwa möglich ist, eines gedrängteren Auszuges befleißigen.

Freylich, *wie* der Verf. seine Betrachtungen stellt und seine Widersprüche, und *wie* er seine Prämissen zu bewaffnen sucht, meist auch durch neue, überraschende Ansichten und Wendungen, mag er leicht sich, wenn nicht völlige Ueberzeugung, doch Hinneigung bey manchem Leser gewinnen, zumal, wenn dieser vergässe, dass unsere gediegenen Humanisten und Gymnasiallehrer ja unbedingt den Humanismus, einzig nur in Verbindung mit dem Christianismus, zur Grundlage der Gymnasialbildung gelten und walten lassen, und dass *die* gelehrte Schulbildung (eine weckende, alle Kräfte ergreifende, harmonisch nährend und stärkende *Vorübung*) höchst bedauerlich seyn würde, wenn das Studium der griechischen und römischen Classiker nicht mit den biblischen Schriften alten und neuen Testaments in gleichem Range stünde, ja, wenn man alterthümliche Kenntniss, oder, aus ihr errungene, Wissenschaft überhaupt, für das Erste und Höchste, nicht aber die Erregung und Erhebung der religiösen und sittlichen Anlagen und Kräfte der

Studienschüler zum allerhöchsten Ziele, und nicht die Wissenschaft nur als Mittel dazu betrachten wollte: Diess im Voraus das Bekenntniss des Rec. darüber, das er, er weiss es sicher, mit sehr vielen anderen redlichen Schullehrern theilt; aber, nun werde auch der Verf. näher gehört. Freylich ist, nach ihm, die antike Weltansicht verschieden von der unseren; aber, wenn es heisst, ihr fehle der religiöse Grund, das Bewusstseyn, von einem unendlichen Geiste ausgegangen zu seyn, von ewiger Neigung zu ihm durchdrungen, dennoch in Demuth das Unbegreifliche erkennend; so ist diess wohl an sich wahr, gilt aber hier, nach dem vorertheilten Geständnisse des Rec., wohl nur einseitig. Darum empfehlen wir immer, was hier unmittelbar darauf eben so richtig, als schön und kräftig noch ferner gestanden ist, z. B. dass dieser Geist in den späteren Mythen und Theogonien, von einer reichen Phantasie, einem witzreichen Verstande und von sinnlicher Ueppigkeit geschaffen, untergegangen sey, dass Plato über diesen Verlust geklagt und vergebens den Homer aus der Nähe der Jugend zu verbannen gesucht habe; dass daraus erklärbar sey, wie Sokrates zuerst eine praktische Philosophie erschaffen, und wie Religion und Moral in keinem Zusammenhange gestanden habe, dass letztere von allem Gemüthlichen entfernt, alles (?) Gemüthliche, alle höhere Liebe aus dem antiken Leben verbannt gewesen sey u. s. w. Nun sucht er diess und Aehnliches aus dem Inhalte namhafter, altclassischer Dichter näher zu erweisen; und, wer möchte ihm hier, theils im Allgemeinen, theils Behufs seiner Absicht, für die er aber wohl nicht unbefangen genug sich darstellt, geradehin widersprechen? Aber, warum sind auch hier nur solche alte Dichter in Reihe und Glied gestellt, deren Schamtheile mehr, als anderer, zu Tage liegen? die doch auch zugleich vieles Wahre, Gute und Schöne gewähren? Warum ist so vieler andern antiken Dichter und Prosaiker nicht gedacht, die nicht nur möglichst entfremdet sind dem Schlüpferigen, Anstössigen und Unzüchtigen, sondern, die sich auch durch reine, meist bewährte, Sittlichkeit empfehlen? Will denn der, selbst nach antiken Mustern humanisirte, Verf. im Drange seines Principes, bis zur Ungebühr, auf Kosten wahrer Aufrichtigkeit und unbefangener Anerkennung, und schier auch mittelst rhetorischer Kunstgriffe, die altclassische Herrlichkeit in ihrem ganzen Umfange zu verkennen und rückzuweisen scheinen? Nicht eingestehen, dass jene Schriftsteller unsere ewigen Alten sind und bleiben, weil sie reich sind an Geist, Gemüth und auch an sittlicher Kraft, und dadurch für unsere aufblühende Jugend, Lehrer, Vorbildner und Ermahner? Nicht zugeben, dass sie, nach so langer Erprüfung, Bewährung und aufrichtiger Anerkennung, auch ein heiliges Wort an die bildsame Menschheit sind, auch eine Of-

fenbarung des Höchsten, nicht, oder doch nur beschränkt, ihren Sinn für das Heilige und Göttliche in ihnen achten und ehren? Nicht ihre Harmonie in Stoff und Form, nicht ihren Reichtum an Charakter, Individualität und ihre ewige Blüthe? — Dem antiken Epos gesteht er wohl einen reineren Sinn zu, tadelt aber die Beschränktheit und den Mangel an Erhabenheit seines Stoffes, und seine Ausgedehntheit durch formelle Behandlung, dem er gleichwohl in dieser Rücksicht hohe Schönheit beymisst, so wie den Reden des Cicero, Demosthenes, mit dem Beysatze: die herrlichen, geistreichen Wortspiele (?), Gleichnisse, Wiederholungen (?) wären es, die überall den magern Stoff (?) verdeckten. Was der Verf. hier noch beygibt, dass überall die antiken Sänger herrlicher dastünden und grösser, als ihre gefeyerten Helden (als ihre Stoffe?), erhabener oft die Historiker, als ihre gezeichneten Charaktere, überall der Schöpfer bewundernswerther, als sein Stoff; möchte sich eben so schwer aus dem innigen und untrennbaren Verhältnisse zwischen beyden, als aus ihren schriftthümlichen Erzeugnissen selbst erhärten lassen. Nun spricht der Verf. von der Unmöglichkeit, dass ein Lehrling jene antike Weltansicht in sich aufnehmen, dass er, durch diese Ideale, zum idealen, d. h., diesen Idealen entsprechenden, Menschen gebildet werden könne, und, dass noch kein Mensch dazu je gebildet worden sey. Nimmt hier Herr B. den Menschen, als solchen, widerspricht Rec. nicht geradehin; verstünde er aber den Schriftsteller und zunächst den Dichter, der sich in den spätern Literaturen, zunächst bey den Franzosen, aus jenen Idealen und durch sie herausgebildet hat; so würde man ihm, wer weiss, wie viele, Köpfe entgegensetzen können, z. B. bey den Deutschen einen Klopstock, Schiller u. A. Sey es übrigens immerhin nicht möglich, dass der Lehrling jene antike Weltansicht sich, als ein wirkendes Princip, aneignen könne, weil das Leben ausser der Schule von andern Grundideen bewegt wird, die wohl ihre Wurzel im Christianismus haben; er soll es ja auch nicht, und der Zwiespalt im Geiste und Gemüthe des studirenden Jünglings zwischen Schule und Leben, zwischen Heidenthum (warum so oft diess, nicht unverfängliche und gehässige, Wort?) und Christenthum ist wirklich nur scheinbar. Rec. hat sich schon früher einmal darüber bestimmt ausgesprochen, und kann, nach seiner beharrlichen Ueberzeugung, nicht die Behauptung hingehen lassen, dass die sinnlichen Anreizungen, die schimmernden Verstandesansichten des ersten (nicht wahr, die sonst verrufenen *splendida vitia* der gottlosen, heidnischen Schriftsteller?) vom Christianismus abzögen, wenn dieser nicht, als leitendes Princip des ganzen Unterrichtes und der Zucht, angenommen und durchgeführt werde. Seinem, hier beygebrachten, darüber weiland

klagenden, *Des. Erasmus* wollte Rec. eine ansehnliche Reihe von bedeutenden Gelehrten entgegenzusetzen, die, einzig auf dem Grunde der altclassischen Vorbildung, und dabey von christlichen Lehrsätzen geleitet, die höchsten Wohlthäter der Menschheit geworden sind. Gestand ja unser, sonst reinchristliche und religiöse, *Heyne* unverhohlen, dass er den unchristlichen Schriftstellern (der heidnischen Philologie) mehr verdanke, als den eigentlich (namentlich) christlichen. Sonst belobt wohl Rec., gerade in diesem Zusammenhange, manche einzelne, neue, scharfsinnige Bemerkung des frey- und selbstdenkenden Verfs., namentlich von S. 12 und ff., und empfiehlt sie zur nähern Erprüfung jedem etwa hier betheiligten Leser. So z. B. befürchtet er, aus dem obbenannten, freylich mehr vermeintlichen, als begründeten Zwiespalte, traurige Folgen auf den Zeitgeist, welchen er sehr treffend das Ergebniss der Gesamtansichten der Volksmasse nennt, und Rec. vermag nicht, sich, um den, wenn auch nicht unwidersprechbaren, mitunter auch — sophistischen, Vollgehalt dieser Schrift noch näher zu bezeichnen, der Mittheilung derselben zu enthalten, zumal da, nach seinem Wissen, in diesen Blättern noch keine Recension dieses Schriftchens zuvorgekommen ist, und, was innig erfreut, der Verf. selbst klar bezeugt, dass er seine hervorstechende Bildung selbst in der Schule jener altclassischen Capitalisten an Geist und Gemüth, jener Herren und Meister, empfangen hat: „Durch das classische (altclassische) Studium wird der Zauber einer Idealwelt übergetragen auf etwas früher wirklich Bestandenes; man findet sich gedrückt von dem Mangelhaften der Gegenwart, und (,) anstatt nun, nach christlichem Princip, die Vervollkommnung mit sich selbst zu beginnen (als wenn das griechische Philosophen in ihrem ewigen „Erkenne dich selbst!“ in ihrer ἀρετή u. s. w. nicht auch schon eingeschärft hätten), sucht man vielmehr die antike Welt ins Leben zu rufen, weil man nur durch sie die Verwirklichung seiner Ideale zu erblicken glaubt. Das ist die grosse, tief eingewurzelte Krankheit der neuern Zeit; — die Unzufriedenheit mit der Gegenwart griff rasch nach dem Heilmittel, das eine Universalmedicin seyn sollte, die Nachbildung und Einführung der antiken Weltansichten.“ Er nennt nun die Versuche der französischen und amerikanischen Revolutionen ein — Flickwerk aus römischen und griechischen Institutionen, sagt, dass darüber die eigenthümliche Bildung der neuuropäischen Völker, und namentlich, des germanischen (Volkes), zu Grunde gegangen sey, und überall sey dem Erwachen des, sich zu seiner Idee entwickelnden, Nationalgeistes die blinde (?) Vorliebe des Alterthums hemmend entgegengetreten; was nun historisch zu erweisen gesucht wird. Welcher schier über-

raschenden, nicht bedeutungslosen Kraft ein darauf folgender Gedanke an sich, und in dieser Beziehung sey, mögen Leser, welche darauf einzugehen, sich berufen dünken, selbst erwägen: „Der Nationalgeist, lautet er wörtlich, fand kaum noch eine kleine Zuflucht in der stillen religiösen Oppositionspartei, die durch Europa in der eigenthümlichen Nationalsprache das heilige Feuer der nationalen Bildung hütete. Die, daraus hervorgegangene, Reformationsperiode entthob auf kurze Zeit die Völker der antiken Vormundschaft, die sich aber leider nur zu bald wieder der alten Herrschaft bemächtigte, und ihre Weltansicht durch die *lateinischen* Schulen geltend machte. Weder die Kirche, noch das Leben waren im Stande, diese Disharmonieen zu lösen, und eine halbe Welt trauert noch immer, trotz der Ströme vergossenen Blutes, nach verlorenem Frieden.“

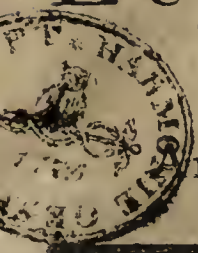
(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Der betende Hohepriester Jesus Christus, oder Betrachtungen über Joh. 17. Von *Friedrich Conrad Krüger*, Pastor zu Wüsten b. Salzuflen im Lip-pischen. Lemgo, Meyersche Hof-Buchh. 1825. XIV u. 570 S. 8. (1 Thlr.)

Neunzehn Predigten über den, auf dem Titel angegebenen, biblischen Abschnitt füllen diese Blätter. Wir können hier nur die Hauptsätze einiger der ersten dieser Betrachtungen angeben. 1) Jesus Christus verherrlicht *sich* und seinen himmlischen Vater durch Leiden, und so wird auch der Christ und *sein Herr* durch Leiden verherrlicht (V. 1 u. 2); 2) die Erkenntniss des allein wahren Gottes und seines Gesandten, J. Chr., führt zum ewigen Leben (V. 3); 3) wie Christus hoffen konnte, dass ihn sein himmlischer Vater nach der Vollendung seines grossen Werkes auf Erden verklären werde; so kann auch der Nachfolger Jesu auf Theilnahme an dieser Verklärung rechnen (V. 4, 5.) u. s. w. Die ältere dogmatische Ansicht liegt, wie schon der Titel vermuthen lässt, diesen Betrachtungen, in welchen oft sehr weit ausgeholt wird, um zum Ziele zu kommen und Manches in der Ausführung herbeygezogen wird, was, streng genommen, nicht zur Hauptsache gehörte, zum Grunde. Zuweilen läuft auch ein zu wenig edler Ausdruck mitunter, S. 11: *Kniffe* und Erbe der *sauer* errungenen Seligkeit. Unter den Gründen, welche den Verf. zur Herausgabe dieser Schrift bestimmten, soll (S. V.) die Vatersorge für einen geliebten Sohn keiner der ersten gewesen seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.



am 23. des October.

269.

1827.

Gymnasialbildung.

Beschluss der Recension: *Die Organisation der Gymnasien nach christlichem Princip.*

Auch in der, nun folgenden, Nachweisung des, wie der Verf. sagt, noch grossen Zwiespalts zwischen unsern *Gymnasien* und *Universitäten*, darf Rec. seine Leser nicht verkürzen, sintemal sie nun ihre gerechten Ansprüche auf Fortsetzung, Zusammenhang und Vollendung dieses Stoffes erlangt haben, auch vermeint er, dass sie diese Nachweisung vorzüglich für Erkennens- und Prüfungs-, um nicht vorauszusagen, für Widerlegenswürdig mit ihm halten werden. *Beyde*, sagt er, sind gänzlich (und) ihrem innern Wesen nach von einander verschieden, und entgegengesetzt. Dennoch ist der entlassene Gymnasiast kein vollendet ausgebildeter Mensch, dennoch setzt die Universität seine begonnene Bildung nicht fort. (?) Die Universität treibt die Wissenschaften, — die aber nicht mehr, wie sonst, auf dem Fundamente der antiken Autoritäten beruhen, sie haben, heisst es weiter, aber in einer überbotenen, und *hier*, wo es ernste und strenge Behauptungen gilt, ungestatteten Bildlichkeit, — gleich einem Prometheus, das Feuer unmittelbar aus dem himmlischen Heiligthume geholt. Welches philosophische System ist noch die weitere Auseinandersetzung eines antiken? Welches medicinische gründet sich auf *Galen*? Welches theologische geht von den Grundansichten des Alterthumes aus? Ueberall weht ein anderer Geist, der, wie es auch seyn muss, nur (?) historisch betrachtet. Der Gymnasiast tritt auf der Universität in eine ganz neue Welt, gänzlich abgeschlossen von der, auf welcher er vorher mehr oder weniger eingebürgert war; so ist auch die Zucht beyder Lehranstalten gänzlich verschieden. Und nun erfolgt, schier wie es scheint, wider den eigenen Willen des Verfs., zum grellen Widerspruche und auffallenden Abbruche seiner Behauptung, *dieser* Gedanke und *dieser* altmythische (heidnische) Ausdruck: „Ein solcher geistiger Himmelsturz kann für den Gymnasiasten keine andern Folgen haben, als einst der Sturz des Hephaistos (wenn der Verf. Hephaistos endigt, warum nicht folgerichtig auch, statt Pindar, Ho-

Zweyter Band.

raz u. s. w. Pindaros, Horatius, welche nationale Namenendung fortan allgemein erwünschlich wäre?), er wurde gelähmt, und, im russigen, irdischen Handwerke ist der jugendliche Gott kaum mehr zu erkennen.“ Dass hier der Verf., hingerissen von dem glühenden Eifer für sein Princip, und im heftigen Drange seiner, durch *altclassischen* Sprachreichthum und Sprachgewandtheit kräftig unterstützten, Argumentirkunst, der *formalen* Vorbildung (auf Gymnasien, Vorübungsschulen) durch schweres und mühevolleres Betreiben der altclass. Sprachen, der schwierigen, und dadurch heilsamen, *Grundbildung* im Hilfswissenschaftlichen überhaupt u. s. w. vergisst, leuchtet sofort dem Unbefangenen ein, und Rec. würde es manchem kälter Prüfenden nicht verargen, wenn er etwa dem, in der Schule der altclassischen Heroen früh angebildeten, Verf. das bekannte Wort aus Horatius zurief: „*Quid mihi ostendis sic, incredulus odi!*“

Nun spricht freylich der Verf., in Folge seiner Ansichten, von einem verderblichen Einflusse auf die Gesamtbildung der modernen Völker, und auf die Gymnasien selbst. Durch versuchte Verbesserung der letztern, z. B., durch Einführung *mehrerer* Lehrgegenstände und *verschiedener* Classenlehrer, heisst es, sey alles Gemüthliche aus den Schulen verschwunden, dieser Verlust spreche sich in steten Klagen über das Studentenwesen *auf* den Gymnasien aus, diess habe wiederum seinen Grund in dem natürlichen Drange und dem Bedürfnisse, die eigene, abgesehene Welt, in die den Jüngling das classische Studium einführt, auch äusserlich zu gestalten; denn, die Idee suche sich zu *verkörpern*; daher denn auch das Unwesen mit den Orden, Landsmannschaften u. s. w. selbst auf Universitäten, und, alles diess sey unserer Thorheit Schuld.

Und nun tritt der Verf. seinem *christlichen Schulprincip* näher, mit ihm Rec., der dazu für seine betheiligten Leser berufen wurde. Auch hier wird er möglicher Beschränkung auf *Hauptideen* unvergessen seyn.

„Christenthum, so holt der Verf. aus, bezweckt die Schöpfung eines neuen Menschen und Lebens, das seine Wurzeln im Ewigen haben soll und darum *Reich Gottes* heisst. Es ist nicht äusserlich, besteht nicht in *Worten*, sondern in

der Kraft, ist — der Zustand des demuthsvollen Glaubens (?) eines religiösen Gemüths an die göttliche, mittelbare und unmittelbare Offenbarung. Jene gibt sich kund durch das Selbstbewusstseyn, — ausgegangen zu seyn von Gott, — von dem Leben jedes Geschöpfes in ihm, oder, durch das Selbstbewusstseyn der *Ideen*. Das Leben der Seele besteht in der Kraft; sie ist nicht leidend, nur auffassend das Göttliche und Irdische, als eine Aussenwelt, sie ist eine organische Bildungskraft, sich der Ideale bewusst, folglich, eine ideale oder religiöse organische Bildungskraft. Mit dem Selbstbewusstseyn der *unmittelbaren* Offenbarung ist uns auch die Nothwendigkeit der *mittelbaren* Offenbarung gegeben. Beyde bedingen einander. Nicht die Seele allein ist eine unmittelbare Offenbarung, auch die ganze Schöpfung ist's, nur mit dem Unterschiede des Selbstbewusstseyns in jener, und darum vermag sie auch, ausser sich zu entdecken. So wie aber das Selbstbewusstseyn Stufen seiner Entwicklung hat, so auch die Erkenntniss der mittelbaren.“ — Daran knüpft nun der Verf. den ewig unerschütterlichen Glauben an den Mittler. — Wem indess der Verf. hier nicht dunkel bleiben soll, muss ihm selbst in seinen weiteren, theosophisch-christlichen Folgerungen folgen und, ists überall möglich, zu erreichen trachten.

„Und, so läge sie vor uns, die grosse, ewige Lehre des Christenthumes, lautet es etwa von S. 20 ff.; in der Erkenntniss, die sie uns gab, von uns selbst (ist es doch, als hätte der Verf. jenes heilige, vom Himmel gesandte *altclassische* Wort: „Erkenne dich selbst!“ in dieser Beziehung absichtlich unerwähnt gelassen), gab sie uns auch das *Princip* der Erziehung, und die *Nothwendigkeit* derselben; *Erziehung* hat es mit der richtigen Entwicklung des Selbstbewusstseyns, und *Zucht* mit der Leitung der Thatkraft zu thun, und Beydes möge Bildungsgeschäft genannt werden, dessen Ziel sey die Entwicklung des Selbstbewusstseyns der *Ideen*, des Glaubens und der Thatkraft, d. i. der organischen Bildungskraft der Seele; das werde die Bildung eines vollkommenen Christen; und, da das Jeder werden solle, hätte die *niedrigste* (niederste) Volksschule gleichen Zweck mit der *höchsten*, weil das Himmelreich für Alle sey; demnach könne es zwey Classen von Schulen geben, *eine* für allgemeine christliche Bildung, und *eine* mit erforderlicher Berücksichtigung des künftigen Lebensgeschäfts des Zöglings, *Gymnasien* und *Realschulen*.“

Bey *jenen* bleibt nun der Verf., als dem Ziele seiner Schrift, stehen, und Rec. folgt ihm in der Anzeige der *Mittel* zur Bewirkung einer christlichen Organisation derselben. Aus dem innern Nexus zwischen dem Glauben der mittelbaren Offenbarung und dem Selbstbewusstseyn der *Ideen* in der *unmittelbaren* leitet er einen

doppelten Weg zu ihrer wechselseitigen Ausbildung. Die *Ideen* gelangen zum Bewusstseyn, *entweder* durch unmittelbaren Ausdruck ihrer Eigenschaften und ihres Wesens, d. i. durch *Lehre*, auf dem *dogmatischen* Wege, oder, durch Anschauung der Wirksamkeit dieser *Ideen* und der Glaubensgegenstände in dem Menschen und dessen Handlungen, d. i., durch *Geschichte*, auf dem *historischen*. Dort befindet sich das Selbstbewusstseyn auf dem Standpuncte der *Speculation*, hier — der *Contemplation*. Ehe aber das Selbstbewusstseyn sich auf dem Standpuncte der *Contemplation* befinde, muss ein anderer, nämlich der vorausgegangen seyn, wo das Selbstbewusstseyn das Subject dem Object sich gegenüber gesetzt findet, wo es in beyden Trennungen und Unterscheidungen vornimmt, wo es abstrahirt; es ist der Standpunct der *Reflexion*. Aus diesen 3 Entwicklungsstufen theilt nun der Verf. jedes Gymnasium in 3 Classen, a) in die *elementare*, b) *historische*, c) *dogmatische* (die natürlichste, Tertia, Secunda und Prima). Jede, auf einem eignen Standpuncte des Selbstbewusstseyns basirt, will er in *Lehrstoffen* und *Methoden* von einander ganz verschieden wissen; *Grammatik* und *Arithmetik* (intensive Bildungsmittel), als Hebel der Reflexion, sollen der Elementarclassen, *Geschichte* der mittleren und *dogmatische* Doctrinen der höchsten dienen. Diese 3 Stufen sollen die Entwicklung der Thatkraft (die Zucht) nicht abtrennen, deren Bestandtheile *Praxis* und *Disciplin* wären. Und nun folgt dieser ertheilten *Theorie* die vollständige und ins Einzelne zerlegte, auch meist männiglich verständliche, *Ausführung* und *Anwendung*, von S. 26—76, in 3 Hauptabschnitten: I. *Elementarclassen* eines Gymnasiums, II. die *historische* und III. die *theoretische Classe*. Die *ersten* Classen behandelt er, a) nach den *Lehrgegenständen* und ihre *Methode* in 2 abgestuften Cursen, und b) nach der *Zucht*. Hier werden wohl alle Lehrer, die sich dem trügen Schlandrian entweder schon entfremdet haben, oder es noch, zum Heile der Jugendbildung, zu thun gedenken, des denkenden und erfahrenen Verfs. Ansichten gern theilen, auch sich mit dem Rec. freuen, dass S. 55 —, unter den *grammatischen* Uebungen in der Muttersprache, auch der Uebungen in den *beyden alten Sprachen* erwähnt ist. Für wirksame Einheit begehrt er die Herleitung der Organisation, *Praxis* und *Disciplin* aus einem *christlichen* Princip, nach welchem, so wie nach *antikem*, das Schulleben als ein Bild des Staates betrachtet wurde und wird und nach solchem geregelt, die Schule fortan ein Bild der *christlichen Gemeindeverfassung* seyn soll. Jede Cl. soll eine in sich abgeschlossene Gemeinde seyn, als deren Haupt ein Lehrer dasteht, vorleuchtend der Gemeinde in Wandel, sie führend zur Erkenntniss u. s. w.; die gesittetsten, ausgebildetsten Schüler seyen die *ältesten*, wachend

über äussere Ordnung und Anstand in der Schülerversammlung u. s. w. Die beyläufigen Winke über das Verhältniss des Directors zu den Lehrern konnten erspart werden, weil sie nicht neu, und schon auf jeder besser organisirten Anstalt benutzt sind. Ausser den Lehrern sollen Collaboratoren, wie in der Gemeinde, *Diaconen* seyn, deren Bestimmung sehr zweckksam angegeben ist. Auf diese Angabe der äussern Organisation sucht er nun, auf dem oben bemerkten Grunde der *Reflexion*, das Leben in der Idee auch schon in den Elementarclassen in Anwendung zu setzen, zunächst also die frühe Gewöhnung an ein *Leben in Gott*. Die nähere, sehr heilsame, Veranstaltung dazu muss S. 40 ff. selbst nachgelesen werden, z. B., dass es hier keinen eigentlichen, herkömmlichen Religionsunterricht gelten sollte, sondern den Anfangspunct des Lebens in Gott, aus innigen und reinen (methodisirten) Andachtsübungen des Lehrers mit den Schülern. Daran reihen sich treffliche Berathungen, bezüglich darauf, dass schon in dieser Classe die Ideen des *Guten, Schönen und Wahren* durch das Leben zum Selbstbewusstseyn zu fördern seyen, zugleich mit rein pädagogischen Winken über noch bestehende Mängel und Fehlgriffe dabey, so wie der Verf. auch Belohnungen und Strafen der Schüler nach dem Princip des Christianismus (S. 48) angewendet wissen will. Zur angenehmen Ueerraschung des Rec. ist auch von Entwicklung *christlicher Humanität* in den Schülern die Rede.

In den zweyten *histor. Classen* steigert der Verf., seinem, schon angedeuteten, neuen systematischen Entwurfe getreu, den so angerüsteten Elementar-Lehrling auf den Standpunct der *Contemplation*, wo er, durch Anschauung des Glaubens und der Ideen im Leben der Menschheit, den eigenen Glauben, die in ihm waltenden (?) Ideen zum Selbstbewusstseyn bringen soll. Hier soll sich der Bildungsgang auflösen in der Entwicklung der *Contemplation* durch *Geschichte* und *Sprache*, durch *historische* und *sprachliche* Studien. Auch hier soll der Religionsunterricht nur historisch in der Geschichte der Offenbarung gegeben werden, und an ihn sich das Studium der heiligen Schriften reihen. Die Geschichtstheile, als Lehrgegenstände, sind, nach gründlicher und scharfsinniger Einleitung, also gereiht: *Geschichte der Offenbarung, Kunstgeschichte, Geschichte der Gesellschaft*, (politische) *Culturgeschichte*. In diesem Umfange gilt ihm die Geschichte als das Hauptbildungsmittel für das Jünglingsalter; dazu rechnet er aber auch das Lesen der Classiker, der *antiken* und modernen, d. i., die Betrachtung und Entzifferung der (schriftlichen) Denkmäler. Sehr richtig heisst es: „Neben der Entwicklung der *Contemplation* auf dem *histor. Wege* schreitet die Entwicklung des Selbstbewusstseyns der Ideen fort, befördert durch das Sprachstudium, als dasjenige Organ, wodurch

sich das Selbstbewusstseyn kund gibt.“ Vorherrschend soll seyn „*synonymisches Studium* aus geschichtl. Entwicklung der Sprachen u. s. w. Alles Weitere darüber, meist trefflich Durchgeführte, von S. 53—69, verbietet uns die gebührlige Raumbeschränkung; drum erwähnen wir auch nur kurz der *dritten, oder theoretischen, Cl.* des Gymnasiums, in der der Schüler, auf dem Standpuncte der *Speculation* (um in der begonnenen Terminologie des Verfs. fort zu sprechen), den Glauben und das Selbstbewusstseyn der Ideen durch unmittelbare Erkenntniss derselben wecken soll; auch die Ueberzeugung soll er gewinnen, dass die mittelbare Offenbarung, mit der unmittelbaren zu vollkommener Einheit verknüpft sey, ein Gedanke, der allein den würdigen Verf. von jedem, auch nur leisen, Vorwurfe eines frömmelnden Mysticismus freysprechen müsste. Ob er aber nicht die Ansprüche an diese *theoretische Cl.* überbietet, wenn er ihre Lehrstoffe, als Resultate der vorgängigen, *histor. Classen*, zu einem Gegenstande des unmittelbaren Erkennens, und des höhern Denkens und Erkennens, und die systematische Form der Wissenschaft zum nothwendigen Bedürfnisse macht, und, ob er da nicht ungebührlich den (eigentlich) rein wissenschaftlichen Studien auf der Universität vorgreift, und die Gymnasialschranken fast gewaltsam sprengt, wäre freylich noch die Frage. So will er, unter andern, die *histor. Studien* zur Geschichte der Offenbarung mit einer vollständigen *christlichen Dogmatik* und *Moral* abgeschlossen, und die Lesung der Classiker aus dem Gesichtspuncte der *Speculation* betrieben wissen, z. B., *Plato's Staatswissenschaft*, seinen Dialog über allgemeine Sprachlehre, den *Augustin de civitate Dei*, den *Seneca* u. a.

„Und so, schliesst Herr B., hätte denn der Zögling mit seinem 18. oder 19. Jahre seinen allgemeinen christlichen Bildungsgang (warum soll er denn nicht ein *christlich-humanistischer* heissen?) geendet, und stände nun am Ende seiner Laufbahn da, durch die Vergangenheit mit ihren Mängeln und Vollkommenheiten ausgerüstet zum Kampfe in der Gegenwart und Zukunft. Und so muss es auch seyn! Das neue Geschlecht empfängt den Keim des Lebens und damit seine Fortbildung von dem älteren, absterbenden. — Das ist der grosse Gang der Natur, wie ihn die Gottheit vorgezeichnet (hat,) und die Schule darf keinen andern einschlagen.“

Behufs eines freundlichen und dankvollen Abschiedes von dem wackern Verf., gesteht Rec. aufrichtig, dass, wenn er auch die schnelle, volle und allgemeine Reorganisation unserer derzeitigen Gymnasien nach seinem Princip nicht wünschen mag und kann, er doch allen Schulbehörden und Lehrern die Beherzigung und Anwendung mancher, ja, vieler Rätze und Vorschläge daraus anrathen muss, wäre es auch nur da und

dort versuchsweise, und, um die Gewalt des lieben Schlendrians dort zu brechen, wo sie noch fühlbar und schädlich genug ist, weil sie das erkannte Bessere auf diesen Anstalten nicht beachtet und verwirklicht. Längst schon hatte Rec., ein fast betagter Gymnasialrektor, dem man mit der Beauftragung der Anzeige dieses Schriftwerkchens eine wahre Freude gemacht hat, wenn nicht gleiche, doch höchst ähnliche Ansichten mit dem, für reinere, wirksamere und höhere Schulbildung erwärmten, Verf., und, ohne alle Ausnahme, die feste Ueberzeugung, und spricht sie hier wiederum laut aus, dass der Geist jeder öffentlichen Lehranstalt, auch vorzüglich der sogenannten lateinischen, ein echt und rein christlicher seyn und bleiben müsse, wenn er Wahrheit und Tugend, Kraft und Leben, wenn er Segen und Heil je mehr und mehr entwickeln, begründen und steigern soll, dass, in dieser Hinsicht, noch bey Weitem nicht Alles auf unsern Gymnasien geschieht, was erforderlich ist, dass es eines weit ernstern, umfassendern und gewissenhaftern (christlichen) Religionsunterrichtes bedarf, dass derselbe zum ersten, mittlern und letzten Elemente *alles* Lehrens und Lernens gestaltet, zu dem wahrhaft belebenden Geiste gemacht werden müsse, der Alles durchdringt, kräftigt und zusammenhält, ja, dass er zu dem wahren *Mittelpuncte*, von dem aus, in naher Verbindung mit alt- und neoclassischer Literatur, und mit schweren, sprachlichen Uebungen aus ihr, Licht und Wärme, als unbedingte Lebensstoffe durch alle übrige Zweige der humanistischen (gymnasialen) Studien ausströmt, unbedingt erhoben, und in dieser Erhabenheit erhalten werden müsse. *Faxit Deus feliciter!*

Kurze Anzeigen.

Sammlung naturhistorischer Jäger-Beobachtungen, auch Jagd-Anekdoten u. s. w., von Graf von Sponck, Professor zu Heidelberg. Zweyter Theil. Heidelberg, bey Groos. 1826. 288 S. (1 Thlr. 12 gGr.)

Wenn der Verf. versichert, von mehreren Seiten her benachrichtigt worden zu seyn, dass der erste Band sehr unterhaltend gefunden wurde; so können wir denen, welche diess versicherten, versprechen, dass dieser zweyte Band dem ersten an Werthe gleich ist. Ueber den absoluten Werth des ganzen Buches wollen wir hier nicht absprechen, den relativen hat es aber gewiss, dass es die mehrsten Leser zum Lachen bringen wird. Nicht sowohl dadurch, dass es etwa viel witzige, sonderbare und lächerliche Vorfälle erzählte, sondern vielmehr durch die unbeschreibliche Naivität, mit der die allergewöhnlichsten Dinge als besonders merkwürdige

behandelt werden, den barocken Styl, in welchem Alles vorgetragen ist, um des Respectes willen, mit welchem alle Jagdvorfälle, hohe Herrschaften betreffend, erzählt werden.

Wie oft muss man Geld für Bücher ausgeben, welche eben so wenig belehren als dieses, und doch weniger ergötzen. Wer sonst dergleichen kauft, ohne die Absicht zu haben, etwas daraus erlernen zu wollen, dem können wir diese Jagd-Anekdoten mit gutem Gewissen empfehlen.

Sylvan, Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde, auf die Jahre 1825 und 26, von Fischer und Freyherrn v. d. Borch. Heidelberg, bey Groos. X und 255 S. (1 Thlr. 16 gGr.)

Wenn die ununterbrochenen Antikritiken der Verfasser und Herausgeber gegen die Beurtheilung dieses Taschenbuches in diesen Blättern einen Einfluss auf den Recensenten hätten; so wüsste er in der That nicht, was er darüber urtheilen sollte. In der Forst- und Jagdzeitung (Nr. 24, 50. 1827) ist die nicht zu bestreitende Nachsicht, mit welcher der vorige Jahrgang beurtheilt wurde, „eine heuchlerische Mässigung“ genannt, wenn er etwas im Buche lobt, so wird er „der Lobhudeley“ beschuldigt, und wenn er ja tadelt, so wird er „als giftiger Recensent mit Kreuzspinnen, stinkenden Kröten, Kupferschlangen mit pfeilartiger Zunge“ in eine Classe geworfen. Was soll denn nun ein unglücklicher Recensent thun, den die Redaction, nach dem Ausdrücke der Herausgeber, „nun einmal nicht aus ihrem Solde entlassen will! Lobt er, so ist er ein elender Lobhudler, tadelt er, so ist er „ein literarischer Raufbold, eine stinkende Kröte, eine Kupferschlange. Kann man ihm grosse Mässigung nicht streitig machen, so ist er „ein Heuchler, dessen Feder stumpf zu werden anfängt.“

Es bleibt ihm in der Verzweiflung wirklich nichts übrig, als das kurze Urtheil: das Büchlein ist nicht besser und nicht schlechter, als seine ältern Brüder, um die Berserkerwuth der Herausgeber von diesem gegenwärtigen Urtheile auf die frühern hinzuleiten.

Um aber doch den Leser nicht gar zu kurz abzuspeisen, wollen wir für ihn noch die Inhaltsanzeige hinzufügen.

I. Biographie des Grafen Franz von Erbach-Erbach. II. Naturhistorische Aufsätze. 1) Der Rothluchs, 2) der grosse Pudel, 3) der Seetaucher, 4) die Tageulen, 5) die Kiebitze. III. Ueber die Holzzucht ausser dem Walde. IV. Topographie von Tegernsee. V. Vermischte Gegenstände. VI. Anekdoten. VII. Gedichte. VIII. Verzeichniss der 1824—25 erschienenen Forst- und Jagdschriften.



4. des October.

270.

1827.

Thierheilkunde.

Das Ganze der Thierheilkunde, nebst allen damit verbundenen Wissenschaften, oder Bücher der Thierarzneiwissenschaft, für Landwirthliche, Cavalieristen, Pferdezüchter, Thierärzte und Pferdeliebhaber, von *Johann Nicolaus Rohlwes*. Fortgesetzt nach dessen Tode von *S. von Tenneker*, kön. sächs. Major der Cavallerie, Commandant des Trainbataillons, und Oberpferdearzte, des k. sächs. Civil-Verdienstordens Ritter, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften. Dritter Theil. Von der Erkenntniß u. Heilung der äusserlichen Krankheiten, Verletzungen und Verwundungen der Pferde und aller Arten von Lähmungen. XVI. 451 S. in 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Desselben Werkes vierter Theil. Ueber die Hufkrankheiten. — Die Lähmungen. — Die Hautkrankheiten. — Die Knochenbrüche. — Die Darmbrüche und Vorfälle. — Seuchen der Pferde. — Die Anwendung innerer und äusserer Heilmittel. — Das Englisiren. — Das Castriren. — Leipzig, bey Brockhaus. 1825. XII. 645 S. in 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Nachdem Rohlwes die zwey ersten in diesen Blättern früher angezeigten Bände dieses Werkes mit nicht besonderem Beyfalle herausgegeben hatte, überraschte ihn der Tod, und Hr. v. T. hielt es der Mühe werth, die Fortsetzung dieses Werkes, wozu er noch einen geringen Vorrath unter den Papieren des Verfs. fand, zu besorgen und durch eigene Arbeit zu vollenden, und so liegen denn die zwey letzten Bände vor uns, deren weitläufiger Titel schon fast hinlänglich ihren Inhalt andeutet. Mit der 155. Seite endigt das Manuscript des verstorbenen Rohlwes, und von da an fährt Hr. v. T. fort, wie er sagt, im Geiste des Vfs. das Werk zu vollenden. *Die erste Abtheilung* des dritten Bandes handelt von den Krankheiten der Augen, namentlich von denen, die durch äusserliche Verletzung entstehen, von dem sogenannten Felle auf den Augen, den besonderen Krankheiten der Augenlieder, der periodischen Augenentzündung, auch

Zweyter Band.

Mondblindheit genannt, welche der sichere (?) Vorbote des grauen Staares ist, und vom schwarzen Staare. In der zweyten Abtheilung kommen Krankheiten der Nase vor, als: die Brüche des (?) äussern Nasenknochens, die Nasenfistel, Geschwüre auf der Nase, Wunden auf der Nase, Krankheiten in den Nasenhöhlen, Polypen in der Nase, das Anfreissen der Nasenlöcher. Dann folgt in der dritten Abtheilung eine ganze Reihe von Krankheiten des Maules, namentlich Wassergeschwülste der Lippen, Wunden der Lippen, das Schiefwachsen der Vorderzähne, das Anschwellen des oberen Gaumens (Ree. kennt keinen unteren), Verwundung der Laden durch Trensen- oder Stangengebisse. Das Wegschneiden der Speichelröhrenklappe, das Anschwellen der Zunge, Verwundung der Zunge, das Vorfallen oder aus dem Maule hängen der Zunge, Schieferzähne, das Verwachsen der Ecken der vorderen Backenzähne, die Wolfszähne (?), das Festsitzen der Kronen bey dem sogenannten Wechseln der Backenzähne. Zufällige Ursachen, welche ein Pferd am Fressen hindern können. Die Zahnfistel. Der Zahnwechsel bey Fohlen und die dabey vorkommenden Zufälle, das Zerreißen der Spalte am Maule. Die Speichelfistel. Brüche oder Verletzungen der unteren Kinnlade. Wunden und Brüche am Obertheile des Kopfes. Dann folgen die Krankheiten der Ohren, namentlich: Verwundung der Ohren, Geschwüre in den Ohren und Laufen der Ohren (?). Endlich folgen unter der Rubrik Krankheiten des Halses nicht nur diese, sondern auch eine Menge ohne alle Ordnung zusammengeworfener Gebrechen, als: Gernickfistel, die Bräune (wie kommt nur diese unter die äusserlichen Krankheiten?), die Seifel oder Feibel, die Hals- oder Mähnenräude, das Geschwür an der Mähne, Verwundungen des Halses durch einen Schuss oder Lanzenstich (von hier an redet Hr. v. T. durch den ganzen übrigen Theil des Buches selbst), die Hieb- und Sattel-, Gepäck- und Geschirrdrücke. Allgemeine und besondere Kennzeichen einer Lähmung bey den Pferden und ihre Auffindung überhaupt. Die Blatt- und Schulterlähmung, rheumatische Lähmungen der Vordersehenkel, der Schwund (vermuthlich das Schwinden), Stollbenlen und Stollschwämme, der Wolf (?), die Verletzung und Verwundung des vorderen Knies. Die Kniegallen (?), der Knieschwamm, Verwundung des Knies (schon da gewesen), die

Raspe (warum diese nicht unter dem Artikel Mauke?), der sogenannte Sehnenklapp, Verwundung der Flechsen, die Oberbeine; das sogenannte Ueber- oder Ausköthen des Fesselgelenkes; die Verwundung des Fesselgelenkes; das Einhauchen oder Hängenbleiben des Fessels in dem Halfterstrange, oder in der Halfterkette. Von der Mauke und dem Straubfusse. Von der Verstauchung und unvollkommenen Verrenkung des Kronengelenkes. Von den Flussgallen in dem Fesselgelenke. Von der Schale, dem Leist und dem Ringfusse. Von steifen, struppigten und zu viel gebrauchten Vordersehenkeln. Von Brüchen der vorderen Schenkel. Hiermit endigt der dritte Band, worin eben so wie in den beyden ersten Bänden die Gegenstände ohne alles System durch einander geworfen, und noch obendrein theils höchst oberflächlich, ohne Gründlichkeit, theils nach ganz verkehrten Ideen behandelt sind. Man lese nur den Abschnitt von den Flussgallen und mehrere andere, so wird man sich davon überzeugen. Der vierte Band, womit sich dieses Werk schliesst, enthält in acht Abtheilungen die Hufkrankheiten, die Lähmungen (?), die Hautkrankheiten, die Knochenbrüche, die Darmbrüche und Vorfälle, die Seuchen der Pferde, die Anwendung innerer und äusserer Heilmittel, das Englisiren, das Castriren. Die erste Abtheilung enthält auf 250 Seiten die Lehre vom Baue des Hufes, den Hufbeschlag und die Hufschäden. Die beyden ersteren sind eigentlich Wiederholungen aus des Hrn. v. T. praktischem Lehrbuche der Hufbeschlagkunst, in einem Auszuge auf 85 Seiten. Darauf folgen folgende Rubriken: Von den Hufälähmungen überhaupt. Die Unterscheidungszeichen von andern Lähmungen sind ziemlich genau angegeben. Von den Steingallen. Dieser Gegenstand ist mit unnöthiger Weitschweifigkeit abgehandelt. Von der Quetschung der Sohle. Von der Erbällung des Hufes. Diese konnte füglich mit der vorigen zugleich abgehandelt werden. Von den Kronentritten, von den Strahlgeschwüren. Von abgetrennten Wänden; vom Vernageln; von dem Eintreten abgebrochener Radnägel in den Huf; vom Eintreten von Knochensplittern, Scherben und andern spitzigen (spitzen) Körpern in den Huf. (Hätten füglich alle unter einer Rubrik abgehandelt werden können). Von der Entzündung des Hufes bey dem sogenannten Verschlage (solcher Benennungen darf sich kein rationeller Thierarzt mehr bedienen) oder der Rehrkrankheit der Pferde. Vom rheumatischen Schmerze im Hufe (dieser gehört doch wohl unter den vorigen Artikel). Von dem Hufschwund (welch ein undeutsches Wort!). Von der Entzündung an der Zehe; (dieses gehört doch wohl in den Artikel von der Hufentzündung überhaupt). Von den Hornspalten; von den Hornklüften. (Beyde konnten in einem Artikel abgehandelt werden, da sie im Grunde einerley Uebel unter verschiedenen Gestalten sind.) Von dem Ausnehmen

oder Ausreissen der Sohle. (Dieser Artikel ist weitläufig abgehandelt, die angerathenen Wundmittel aber nicht die zweckmässigsten.) *Zweyte Abtheilung.* Von den Lähmungen nach Schlägen von andern Pferden, Fällen, Contusionen und Quetschungen (beyde letztere sind doch einerley) aller Art. Von der Lenden- und Kreuzlähmung. Von der Hüftlähmung und der Lähmung des hinteren Knies. (Dieser letzte Artikel ist ausführlich und ziemlich gut abgehandelt.) Von den Krankheiten, Verletzungen und Lähmungen des Sprunggelenkes im Allgemeinen. Es kommen hier hauptsächlich die Pfammengallen, die Piphaken und der Spat vor. Die Erklärung dieser Uebel ist ziemlich oberflächlich. Die letzte Zuflucht des Hrn. v. T. bleibt immer bey diesen drey Uebeln das Glühisen, welches Rec. doch nicht unbedingt in allen diesen Fällen rathen möchte. Die Hasenhaken (wenn Hr. von T. an einem Orte sehr oberflächliche anatomische Kenntnisse verräth, so ist es bey diesem Artikel. Auch hier ist das Glühisen sein Nothanker, welches gerade an dieser Stelle am wenigsten gerathen seyn dürfte). Der Hahmenspat, Hahmentritt, der zuckende oder Krampfspat. Hr. v. T. sucht die Ursache lediglich in den Nerven, wiewohl er den ganzen Zustand für räthselhaft erklärt, und an einer Heilung verzweifelt. *Dritte Abtheilung.* Von den Ausschlags- und Hautkrankheiten der Pferde überhaupt. (Eine sehr triviale und, bey aller Prahlerey, nichts Neues enthaltende Abhandlung.) Der Mähmengrund, eine Ausschlagskrankheit auf dem Nacken (?), dem Kamm, und unter den Mähnen der Pferde. Die Hauptsache der Cur setzt der Vf. auf gründliche Reinigung, Waschen mit Seifenwasser oder Salzlauge, und Scarificiren, nebst Einreibung des Terpentinsöls. Die Pörzelseuche (?) oder Ausschlag an der Schweifwurzel [rübe]. Warum dieses Uebel Seuche genannt wird, sieht Rec. nicht ein. Uebrigens hätte dieser Gegenstand füglich mit dem vorhergehenden zugleich abgehandelt werden können, da beyde Uebel nur der Stelle nach verschieden sind, auch einerley Heilmittel dabey angerathen werden. Das angerathene Kauterisiren der Schweifrübe muss Rec. aus guten Gründen missbilligen. Die Raut[d]e. Dieser Artikel hätte kürzer gefasst werden können, nachdem der Verf. schon ausführlich genug davon in der Abhandlung über die Hautkrankheiten überhaupt geredet hat. *Vierte Abtheilung.* Von den Knochenbrüchen im Allgemeinen, und insbesondere von den Brüchen der Rippen, des Beckens und der Schenkel. Voran etwas Allgemeines über die Knochenbrüche und ihre Heilung, an welche der Verf. nur in sehr wenigen Fällen glaubt. Dann handelt er ziemlich oberflächlich von Brüchen der Schädelknochen, der Nasenknochen, den Brüchen der unteren Kinnlade, der Knochen der Wirbelsäule, der Rippen, der Beckenknochen, des Schulterblattes, des Kegels, des Oberarmbeins, der

Knieknochen (vermuthlich Handwurzel, *Carpus*), des Röhrenbeins und des Fesselbeins an den Vordersehenkeln. Von den Brüchen des Kron-, Huf- und Strahlbeins, und von den Knochenbrüchen an den Hinterschenkeln. Eine deutliche Beschreibung der dabey nöthigen Maschinen, deren nur beyläufig erwähnt wird, vermisst man ganz. Von den Brüchen der weichen festen Theile (*herniae*) im Allgemeinen; vom Nabelbruche; von dem Flankenbruche; von den Leisten- und Hodensacks-, Darm- oder Netzbrüchen. Hierbey kommen auch beyläufig Fleisch- und Wasserbrüche vor. (Alle diese Gegenstände sind höchst oberflächlich und dürftig abgehandelt.) Von den Vorfällen im Allgemeinen, von dem Vorfalle der Zunge. Von dem Vorfalle des Auges; von dem Vorfalle des Mastdarmes; von dem Vorfalle der Mutterscheide; von dem Vorfalle oder (?) der Umstülpung der Gebärmutter (als ob es keinen Vorfall ohne Umstülpung gäbe, der Verf. scheint diesen letzteren anzudeuten, indem er vor der Zurückbringung das Füllen zuvor herauszunehmen vorschreibt, welches sich doch in keiner ungestülpten Gebärmutter mehr befinden kann). *Fünfte Abtheilung.* Von den seuchenhaften Krankheiten der Pferde. Diesen Gegenstand findet man höchst dürftig auf 15 Seiten abgehandelt. Von der Anwendung einiger Handgriffe und Operationen bey Pferden im Allgemeinen. Dieser, auf zwey Seiten abgehandelte, Artikel bezieht sich besonders auf Zwangsmittel, sich der zu operirenden Pferde zu versichern, jedoch ohne ins Einzelne zu gehen, worüber vielmehr Hr. v. T. auf mehrere seiner Schriften verweist. *Sechste Abtheilung.* Ueber die Anwendung der inneren und äusseren Heilmittel bey Pferden. Von den Pulvern, von den Latwergen, von den Bissen oder Pillen, von den Tränken, von der Anwendung äusserlicher Arzneimitteln, Umschläge und Bandagen, von dem [der] allgemeinen Aderlass an der grossen (?) Halsvene. Von den örtlichen Aderlässen (*Scarificiren*), von den örtlichen Aderlässen am Hufe, von der Beybringung der Klystiere. (Hierbey eine witzig seyn sollende Bemerkung gegen die Tabakrauchklystiere.) Von der Anwendung der Fontanelle, den Zufällen dabey und ihrer Behandlung. (Das Verfahren dabey ist äusserst umständlich.) Von der Anwendung des Haarseils (beyde konnten füglich in einem Artikel abgehandelt werden). *Siebente Abtheilung.* Von dem Englisiren. Begriff des Englisirens. Nähere Beschreibung, Lage und Anheftung der den Schweif herabziehenden Muskeln, die bey dem Englisiren zerschnitten werden müssen. (Es dürfte sehr schwer fallen, nach dieser höchst dürftigen, kaum eilf Zeilen ausfüllenden, Beschreibung, die Operation zu machen.) Ganz unwissend ist der Vf. in der Geschichte des Englisirens, die hierauf folgt. Vorhersagung, ob das Pferd nach der geschehenen Operation des Englisirens den Schweif tragen wird oder nicht. Von

der Leichtigkeit des Englisirens. (Rec. hält es nicht für so sehr leicht, wie der Verf., wenn die Operation so recht kunstnässig gemacht werden soll.) Vorbereitung zu dem Englisiren in diätetischer und ärztlicher Hinsicht (wird vom Verf. für unnöthig gehalten). Von der Jahres- und Tageszeit zu dem Englisiren. Vorbereitungen zu dem Englisiren im Stalle. (Diese beziehen sich hauptsächlich auf das Anbringen der Aufhängerollen und die Verengerung des Ständers.) Vorbereitungen zu dem Englisiren an dem Pferde selbst. (Diese bestehen hauptsächlich im Einflechten der Schweifhaare.) Von den Instrumenten, Verbandstücken und sonstigen Geräthschaften, die zu der Operation des Englisirens nothwendig sind. Dann erörtert der Vf. die Frage: ob man ein Pferd im Stehen oder Liegen englisiren soll? (Rec. ist auch mit dem Vf. für das Letztere, ob er gleich einen geschickten Thierarzt diese Operation an einigen Pferden mit grosser Fertigkeit im Stehen machen sah.) Von der Lagerung des Pferdes bey dem Englisiren. (Bezieht sich hauptsächlich auf den Boden und den hinlänglichen Raum.) Von der Vorbereitung des Pferdes. Von dem Niederwerfen des Pferdes mittelst des Wurfzeuges. (Mit unnöthiger Weitläufigkeit beschrieben.) Von der Operation des Englisirens selbst. (Sehr fehlerhaft, indem der Vf. unter andern vorschreibt, den ersten Schnitt so nahe wie möglich (?) an dem After zu machen. Rec. sah durch dieses höchst tadelnswerthe Verfahren verschiedene Male After- und Mastdarmfisteln entstehen, deren Heilung drey bis vier Monate dauerte, und die Pferde selbst in Lebensgefahr brachten. Auch erwähnt der Vf. der Herausnahme der Sehnen durch den Längschnitt nicht, die in neueren Zeiten vielfältig geschieht.) Vom Verbande. Von dem Entfesseln des Pferdes und dem Aufspringen desselben; von dem Lagerplatze. Von der Behandlung des englisirten Pferdes bis zu dem vierten und fünften Tage nach der Operation, in welcher Zeit die Eiterung eintritt. (Der Vf. begeht den grossen Fehler, den Schweif schon zwölf Stunden nach der Operation in Rollen zu hängen, das doch während des Zeitraums der Entzündung höchst gefährlich ist, dem Pferde ungeheure Schmerzen verursacht, die ihm den Starrkrampf, oder Brand und Tod zuziehen können. Ueberhaupt hält Rec. das Aufhängen in Rollen für ganz unnöthig, und gibt höchstens nach dem fünften Tage das Zurückbinden auf einen Strohwisch oder einen Sattel zu. Weder das Aufrollen noch das Aufbinden hilft zum schönen Tragen, sondern die Anlage des Pferdes selbst, und die richtig gemachte Operation.) Von der Stallwache und ihrer Verrichtung während der ersten Tage nach der geschehenen Operation. Von dem Wundfieber, was nicht allzuseiten, mehr oder weniger heftig, bey sehr reizbaren und empfindlichen Pferden kurze Zeit nach der geschehenen Operation des Englisirens eintritt, seinen Kennzeichen

und seiner Behandlung. Von dem Aufbinden des englisirten Schweifes über einen Strohwich und ohne denselben auf den Rücken des Pferdes und von dem Anrollen des Schweifes. Von den Zufällen und dem Verlaufe einer regelmässigen Entzündung, Eiterung, Heilung und Vernarbung bey der Operation des Englisirens. Von den besonderen Zufällen und Krankheitsercheinungen, die sich zu Zeiten nach der Operation des Englisirens an den Wunden des Schweifes einstellen, ihrer Erkenntniss und Heilung. (Alle Zufälle sind angegeben, nur fehlt die Afterfistel; dagegen ist mehrmals von Brüchen der Schweifwirbel die Rede, wo es eigentlich Luxation heissen sollte.) Vom Coupiren, Amputiren oder Abschlagen des Schweifes. Von dem Verlaufe, der Behandlung und Heilung der Amputationswunde. Von den üblen Folgen, die zu Zeiten nach der Amputation des Schweifes, vorzüglich durch eine fehlerhafte Behandlung, entstehen. Soll man die Pferde lang oder kurz coupiren, oder, richtiger gesagt, amputiren? Von dem Aufhängen des amputirten Schweifes in die Rollen, und im Falle es coupirt, noch einmal englisirt wird, von dem Aufbinden desselben auf den Rücken. Von dem Englisiren der Pferde zum zweyten Male, wenn sie den Schweif noch nicht gut tragen. Von dem schiefen Tragen des Schweifes und den diesem üblen Zustande abheifenden Maassregeln. (Diese sämmtlichen Artikel über das Coupiren sind mit unnöthiger Weitläufigkeit abgehandelt, und zum Theil nicht nachahmungswürdig. Sollten z. B. bey einem schon einmal englisirten Pferde die niederziehenden Schweifmuskeln nicht ganz zerstört seyn; so dürften nach Rec. Ueberzeugung besser die Reste dieser Muskelreste durch Längeschnitte herausgenommen werden, als wiederholte Querschnitte zu machen seyn. Auch in Ansehung des Schieftragens ist der Vf. in sofern auf einem Irrwege, indem er voraussetzt, dass die seitwärtsziehenden Muskeln verletzt wären. Dieses ist zwar allerdings wahr, es soll aber bey der Operation durchaus keiner dieser Muskeln berührt werden. Indessen ist die Frage, ob nicht vielmehr das Aufhängen in Rollen weit häufiger das Schieftragen veranlasse, als die Verletzung jener Seitenmuskeln.) *Achter Abschnitt.* Von dem Castriren oder Wallachen der Pferde. Diese Abhandlung ist unter aller Kritik. Der Vf. beschreibt nur die einzige Methode mit den Kluppen, ohne der übrigen Methoden zu erwähnen, die er zum Theil nicht einmal zu kennen scheint. Rec. muss offenherzig gestehen, dass er herzlich froh war, wie er sich durch diesen Wust, worin er die Perlen nur sparsam gefunden, durchgearbeitet hatte. Auffallend ist, dass man fast kein Citat in dem ganzen voluminösen Werke findet, was nicht aus den zahllosen Büchern, Büchlein und Brochüren des Hrn. von T. genommen

wäre, der es überhaupt versteht, einerley Sachen recht viele Male zu Gelde zu machen. Die zahllosen Sprachfehler, welche öfters höchst störend wirken, will Rec. gern übersehen.

Kurze Anzeige.

Theoretische Medicin für Wundärzte, als Leitfaden zu Vorlesungen, entworfen von Franz Wiltibald Nushard, Dr. d. Med. u. Chir., k. k. öffentlichen ord. Prof. etc. zu Prag. Zweyter Theil. Prag, b. Calve, 1824. XVIII n. 598 S. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneimittellehre, Krankendiätetik und Receptirkunde für Wundärzte, als Leitfaden etc. Desselben Werkes erster Theil, XX, 552 S. Ebendas. 1826. (2 Thlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Grundzüge der Physiologie und allgemeinen Pathologie für Wundärzte etc.

Die *Letzten* werden die Ersten seyn, heisst es hier, denn der *erste* Theil dieses Werkes, wie der sogenannte Schmutztitel besagt, musste erst nach kommen und *Physiologie, Pathologie, Diätetik enthalten*. Diess zur Notiz für die Leser unserer Zeitung, welche uns hier eines Missgriffes beschuldigen könnten. Für die Wundärzte ist in Oesterreich eine *zweyjährige* Unterrichtszeit anberaunt. In dieser sollen sie auch so angeleitet werden, dass sie im *Nothfalle* die Stelle eines Arztes ersetzen können. Eine *schwere* Aufgabe, die von ihren Lehrern nur gebüsst werden kann, wenn sie auf alle wissenschaftlichen Digressionen verzichten und ihren Schülern *kurz, deutlich, als entschieden* vortragen, was ihrem *Gedächtnisse* in der Hoffnung eingepägt werden muss, dass sie es, wo möglich, in der ihnen geöffneten Laufbahn *cum grano salis* anwenden. Zu dem Zwecke schrieb Hr. N. dieses Lehrbuch, dem wir gern das Zeugniß geben, dass seine Schüler, auch von ihm entlassen, es immer als Leitfaden zur Wiederholung des Erlernen mit Nutzen brauchen werden. Nur die Provinzialismen stören, wie z. B. S. 45: *Einverleibungsstellen der Arzneyen, Schlücken, Schlückorgane*, (S. 44) *Abbrühung (infusum)* etc. Die *Narcotica* und *Heroica* sind — mit Recht! — mehr warnend, als empfehlend dargestellt und die *Pharmakognosis* den Vorlesungen selbst — ebenfalls mit Recht — vorbehalten; Physiologie geht mit der Pathologie und Diätetik immer parallel.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 25. des October.

271.

1827.

Mathematik.

Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie, nebst Ergänzungen der Arithmetik für Schulen. Von Ernst Gottfried Fischer. Die vorangeschickten Ergänzungen der Arithmetik enthalten die Combinationen, den Binomialsatz, die Reihen und die Logarithmen. (Mit drey Kupfertafeln und einer Zahlentabelle.) Berlin und Leipzig, gedruckt und verlegt bey Nauck. 1824. VIII und 524 S. in 8. (1 Thlr. 6 gGr.)

(Auch unter dem Titel:)

Lehrbuch der Elementar-Mathematik, zum Gebrauch in den obern Classen gelehrter Schulen, nebst Anhängen und Anmerkungen für solche, welche über die Grenzen des Schulunterrichtes hinausgehen wollen von E. G. Fischer. Dritter Theil u. s. w.

Es ist dieses Lehrbuch, wie aus dem Vorworte sowohl, als aus dem Texte selbst erhellt, zunächst für die eigenen Vorträge des Vf. bestimmt, welches man unter andern auch daraus sieht, dass auf die *Hefte*, welche die Zuhörer schreiben (S. 10 kommt ein Hauptheft und ein Uebungsheft vor) vielfältig Bezug genommen wird. — Es werden deshalb auch sehr häufig die Beweise nur im Allgemeinen angedeutet, und die Zuhörer angewiesen, das Nähere im Hefte sich zu entwickeln. — Wir halten uns aber überzeugt, dass auch unter dem Kreise, für welchen das Buch zunächst bestimmt ist, dasselbe, besonders auch bey dem Privatstudium, mit recht vielem Nutzen gebraucht werden könne, und zwar vorzugsweise in seiner ersten Abtheilung. — Die Angabe des Inhaltes, welcher wir einzelne Bemerkungen beyzufügen uns vorbehalten, wird dieses näher darlegen.

Erste Abtheilung. Ergänzungen der Arithmetik: *Erster Abschnitt.* Anfangsgründe der Combinationslehre, S. 3 — 51. Es kommt hier im Wesentlichen alles Nöthige vor. Die Beweise sind durch Induction geführt, und ist die Gültigkeit dieser Inductionen zwar nicht durch die bekannten Formelschlüsse von n auf $n+1$, doch aber für einigermaassen geübte Leser hinlänglich befriedi-

Zweyter Band.

gend nachgewiesen. *Zweyter Abschnitt.* Von den Potenzen zweygliedriger Wurzelgrößen, S. 31 — 45. Es findet sich hier das Binomial-Theorem durch Hülfe der Combinations-Lehre bewiesen; jedoch ward noch Einiges für den folgenden Anhang verspart, z. B. S. 37 und 38, was hier nur aus der Entwicklung der ersten Potenzen des Binoms abstrahirt wird. Der Anhang I., S. 45 — 57, über die Allgemeingültigkeit der Binomialformel, hat uns verhältnissmässig weniger befriedigt, indem wir uns von der Richtigkeit des Beweises für den Lehrsatz §. 3, dass $(a^m + ma^{m-1}b \dots)(a^n + na^{n-1}b \dots) = (a^{m+n} + (m+n)a^{m+n-1}b + \dots)$ auch für unbestimmte Werthe (z. B. also negative oder gebrochene) von m und n gelte, sobald er für ganze positive m und n gilt, nicht überzeugen können. Es geht hier der Schluss im Wesentlichen so: für ganze positive m und n ist erwiesenermaassen die Gleichung $(a+b)^m \cdot (a+b)^n = (a+b)^{m+n}$ richtig und mit der obigen gleichbedeutend. „Nun kann aber,“ fährt der Vf. fort, „bey der Multiplication zweyer Buchstaben-Formeln, in der Gestalt des Productes nichts geändert werden durch den Werth, den man einem Buchstaben beylegt. Folglich u. s. w.“ Hier scheint uns eine *petitio principii* versteckt zu liegen, denn es ist gerade zu beweisen, dass für unbestimmte m und n einige Buchstabenformeln gültig bleiben, obwohl sie nach dem, was der Vf. S. 45 in der Anmerkung selbst anführt, nicht mehr auf endliche Reihen beschränkt sind. Der Anhang II., S. 57 — 72, die Rechnung mit imaginären Formeln betreffend, hat uns dagegen ungenügend befriedigt, und wir glauben ihm dem Studium der Anfänger, die sich darüber gründlich unterrichten wollen, ganz besonders empfehlen zu können. *Dritter Abschnitt.* Von den arithmetischen und geometrischen Reihen, S. 72 — 105. Hier finden sich die gewöhnlichen Lehrsätze vollständig und, unsers Erachtens, grösstentheils sehr befriedigend vorgetragen, besonders gefiel uns das, was von S. 89 an über Interpolation dieser Reihen gesagt ist. Der Anhang I., S. 105 — 109, enthält nützliche Betrachtungen über Summen, Differenzen und Producte der Glieder geometrischer Reihen. Der Anhang II., S. 109 — 125, beschäftigt sich mit den harmonischen Reihen und mit den arithmetischen Reihen höherer Ordnung, insbesondere den Polygonalzahlen. *Vierter Abschnitt.* Von den Logarithmen. S. 125 — 166. Hier fin-

det sich unter andern auch S. 153 die Frage nach den Logarithmen negativer Zahlen durch gehörige Auffassung des Unterschiedes zwischen „absoluter und gegensätzlicher Betrachtung der Grössen“ sehr einfach und gnt beseitigt. Der Anhang, S. 166 — 177, handelt von Berechnung der Logarithmen-Tafeln. Es ist die vom Vf. befolgte Methode im Wesentlichen mit der, in der Einleitung zu den Callétschen Logarithmentafeln dargestellten, identisch; hierauf bezieht sich auch die dem Buche beyliegende Zahlen-Tabelle, welche die Zahlen $10^{\frac{1}{2}}$, $10^{\frac{1}{4}}$, $10^{(0,5)^{30}}$ nebst ihren Logarithmen enthält.

Zweyte Abtheilung. Anfangsgründe der ebenen Trigonometrie. *Fünfter Abschnitt.* Von den trigonometrischen Linien, S. 177 — 196. Es sind hier die bekannten Elementarsätze vorgetragen, und ist recht deutlich auscinander gesetzt, wie man zu dem Begriffe des Zahlenwerthes für die trigonometrischen Linien gelangt. Wir vermessen aber doch hin und wieder noch ein etwas tieferes Eingehen. So ist z. B. hier nicht gehörig vorgearbeitet, um die trigonometrischen Gleichungen als *allgemein* gültig darzustellen, sondern der Verf. hat sich gewöhnlich auf den ersten und zweyten Quadranten beschränkt. *Sechster Abschnitt.* Trigonometrische Berechnung der rechtwinkligen und schiefwinkligen Dreyecke, S. 196 — 215. Der Vf. unterscheidet bey den rechtwinkligen Dreyecken vier Fälle, und bemerkt ausdrücklich: „da mit dem einen schiefen Winkel auch der andere gegeben ist; so macht es keinen Unterschied in der Auflösung, ob der an der Kathete anliegende, oder der ihr gegenüberliegende Winkel gegeben ist.“ Uns hat aber immer bedünken wollen, es sey zweckmässiger, fünf Fälle zu unterscheiden, und also die beyden obigen Fälle in dem Vortrage zu trennen, in sofern nämlich doch unsere Rechnung so unmittelbar als möglich von den gegebenen Stücken ausgehen soll. Denn für $C=90^\circ$ ist freylich $b = a \operatorname{tg} B$ und $b = \frac{a}{\cot A}$ dem Werthe nach gleich; dem Ausdrucke und der Anschauung nach sind aber beyde Formeln unseres Erachtens zu sehr verschieden, um sie im Vortrage nicht zu sondern. — Die Auflösung der schiefwinkligen Dreyecke stützt sich auf die Zerfällung in rechtwinklige Dreyecke, und den Satz $\frac{a}{\sin A} = \frac{b}{\sin B} = \frac{c}{\sin C}$. Der Anhang über das Interpoliren der trigonometrischen Tafeln, S. 215 — 220, hat hinsichtlich des Urtheils über die Zuverlässigkeit dieses Interpolirens nach dem verschiedenen Werthe des Winkels, unseres Erachtens, manches gegen sich; denn zuvörderst ist nicht der grosse Unterschied, der sich in der Zuverlässigkeit findet, je nachdem man die Winkel oder die trigonometrischen Functionen sucht, gehörig auscinander gesetzt, und sodann greift

der Vf. da, wo die Interpolation auf die gemeine Weise unsicher wird, ohne Noth gleich zu den Tafeln der natürlichen Linien, statt von den bekannten Kunstgriffen, in Anwendung der Secundensumme u. s. w., Gebrauch zu machen, ja urtheilt, S. 216, sogar: „Solche Tafeln, welche, wie Vega's *Handtafeln*, nur die Logarithmen, nicht die Linien selbst, enthalten, verlieren dadurch viel an ihrer Brauchbarkeit.“ Auch ist es wohl eine Uebereilung, wenn S. 219 $\log \cot A$ da sicher interpolirt werden soll, wo sich weder $\operatorname{tg} A$ noch $\log \operatorname{tg} A$ sicher interpoliren lässt. *Siebenter Abschnitt.* Erste Gründe der algebraischen oder analytischen Trigonometrie, S. 220 — 252, enthält die gewöhnlichen Formeln; und hätten wir nur gern gesehen, wenn ihre Gültigkeit für jeden beliebigen Werth der Winkel demonstrirt und sodann auch etwas über die eben so interessanten als für die ernstliche Anwendung unentbehrlichen Hilfswinkel gelehrt wäre; von welchen letzteren nur S. 251 ein Beyspiel vorkommt. Der Anhang I., S. 252 — 242, eröffnet sich mit nützlichen Betrachtungen über die Anzahl der zuverlässigen Stellen in den Wurzeln aus unvollständigen Decimalbrüchen, und stützt sodann die Berechnung der trigonometrischen Tafeln auf $\cos 45^\circ$. Der Anhang II. „Noch einige nützliche Sätze von Dreyecken,“ S. 245 — 247, rührt nach der Vorrede von Herrn Gudermann her, der darin zuerst die Formeln für das ebene Dreyeck

$$(a+b) \cdot \sin \frac{1}{2} C = c \cdot \cos \frac{1}{2} (A-B)$$

$$(a-b) \cdot \cos \frac{1}{2} C = c \cdot \sin \frac{1}{2} (A-B)$$

(geometrisch) beweist und anwenden lehrt. Es sind diese Formeln bekanntlich zwar nicht neu, sie sind aber für die Ausübung, unseres Erachtens, von ungemainer Wichtigkeit, so dass wir, zumal sie erst seit Kurzem in den ernstlichen Gebrauch zu kommen scheinen, uns erlauben, den Beweis derselben, wie er *uns* am kürzesten scheint, hierher zu setzen. Aus $\frac{a}{\sin A} = \frac{b}{\sin B} = \frac{c}{\sin C}$ folgt $\frac{a+b}{c} = \frac{\sin A + \sin B}{\sin C}$

$$= \frac{2 \sin \frac{1}{2} (A+B) \cos \frac{1}{2} (A-B)}{2 \sin \frac{1}{2} C \cos \frac{1}{2} C} \quad (\text{oder weil } \frac{1}{2} C = 90^\circ$$

$$- \frac{1}{2} (A+B)) = \frac{\cos \frac{1}{2} (A-B)}{\sin \frac{1}{2} C}, \text{ welches die erste}$$

Formel ist. Eben so folgt $\frac{a-b}{c} = \frac{\sin A - \sin B}{\sin C}$

$$= \frac{\sin \frac{1}{2} (A-B)}{\cos \frac{1}{2} C}, \text{ welches die zweyte ist. — Auf}$$

den Beweis dieser Formeln folgt deren Anwendung zu Auflösung des Dreyeckes aus zwey Seiten und dem eingeschlossenen Winkel; wobey wir nur nicht recht verstehen, warum es S. 245 heisst: „man fände hier das Verlangte zwar ziemlich bequem, aber doch nicht durch eine ganz *ununterbrochene* logarithmische Rechnung.“ Sind nämlich a und b in Zahlen gegeben, so ist die Rech-

nung wirklich ununterbrochen logarithmisch; sind aber nur $\log a$ und $\log b$ gegeben, so kam doch mit der grössten Leichtigkeit die Rechnung ununterbrochen logarithmisch gemacht werden, indem nur $\frac{a}{b} = \sin \varphi^2 = \tan \psi^2$ zu setzen ist, wodurch man hat

$$\frac{a}{\cos \psi^2} \sin \frac{1}{2} C = c \cos \frac{1}{2} (A - B)$$

$$a \cos \varphi^2 \cos \frac{1}{2} C = c \sin \frac{1}{2} (A - B)$$

In dem Rechnungs-Beyspiele, S. 245, lassen sich auch füglich zwey Zeilen ersparen, was für ernstliche Anwendungen immer zu berücksichtigen ist. *Achter Abschnitt.* Ergänzungen der ebenen Geometrie durch die Trigonometrie, S. 247 — 267. Diese Ergänzungen beziehen sich auf das Ausmessen und Auftragen der Winkel, die Berechnung der Flächen für Dreyecke, Polygone und den Kreis, und sind als Beyspiele zur Anwendung des Vorigen recht nützlich. Der Anhang, S. 267 — 275, lehrt die trigonometrische Berechnung der Ludolphischen Zahl, aus *sin* und *tang* sehr kleiner Winkel, wo als Beyspiel der Bogen $\frac{\pi}{2^{13}}$ gewählt ist.

Dritte Abtheilung. Anfangsgründe der sphärischen Trigonometrie. Hier kommt zuerst, S. 275 — 277, ein Verzeichniss der Sätze vor, welche aus der Stereometrie vorausgesetzt werden. An dieses schliesst sich dann der *neunte Abschnitt.* Von körperlichen Ecken und sphärischen Dreyecken im Allgemeinen, S. 277 — 288. *Zehnter Abschnitt.* Berechnung der rechtwinkligen sphärischen Dreyecke, S. 288 — 295. Anhang: die Neppersche allgemeine Regel zur Auflösung rechtwinkliger Dreyecke, S. 295 — 302. Es ist allerdings nützlich, den Anfängern, denen das unerlässliche Auswendig-Behalten der Formeln ohnehin so viel zu schaffen zu machen pflegt, diese sinureiche Regel dazu an die Hand zu geben. *Elfster Abschnitt.* Allgemeine Theorie der sphärischen Dreyecke, S. 302 — 311. Es werden hier die nothwendigsten Formeln vermittelt der Zerfällung in rechtwinklige Dreyecke gelehrt. Wenn diess Alles seinen vollen Nutzen haben sollte; so dürften nicht solche Beschreibungen Statt finden wie S. 303 auf Bogen unter 90° , und müssten wirkliche Rechnungs-Beyspiele beygefügt seyn, wozu aber schon im fünften, sechsten und siebenten Abschnitte hätte vorgearbeitet seyn müssen. *Zwölfter Abschnitt.* Allgemeine Berechnung der sphärischen Dreyecke, S. 311 — 324. Wir bemerken hier nur, dass für die Nepperschen Analogien noch der Grund beyzufügen wäre, weshalb die Wurzel-Ausziehung keine verschiedenen Zeichen hervorbringen kann. Hinsichtlich der äussern Oekonomie des Buches möchten wir wünschen, dass es dem Verf. gefallen hätte, demselben entweder durchweg, oder doch in der er-

sten; und demnächst in den beyden letzten Abtheilungen, *durchlaufende* Paragraphenzahlen zu geben. Rec. würde sich wenigstens beym Vortrage durch die jetzige Einrichtung, wo jeder Anhang sogar seine eigenen Paragraphenzahlen hat, sehr beengt fühlen.

Druck-, oder Schreib- und Rechnungsfehler sind uns nur wenige aufgestossen. Wir bemerken folgende:

S. 129 steht $16^2 = 1256$	st. 256
$16^5 = 1052576$	— 1048576
$16^{-2} = 0,00392625$	— 0,00390625
$16^{-3} = 0,00024590625$	— 0,000244140625

Es ist folglich auch falsch, wenn S. 151 gesagt wird, 16^{-3} habe 11 Bruchziffern; die S. 167 erklärte Hilfs-Tafel hätte zur Entdeckung des Fehlers führen können. — S. 217 steht 60° statt $60''$ und S. 218, $27'$ statt $27''$. — S. 229 steht $\sin A$ — statt $\sin A =$ u. s. w. — S. 267 steht

zweymal fälschlich $\frac{\pi}{2^{12}}$ statt $\frac{\pi}{2^{13}}$ — S. 297 \cot

$B = \cos a \tan B$ statt $\cos a \tan C$. Da wir kein Druckfehler-Verzeichniss finden; so glaubten wir uns durch diese Anzeige ein kleines Verdienst um das sonst so nützliche Buch zu erwerben.

Druck und Papier sind gut.

T e c h n o l o g i e .

Anleitung zur Bereitung aller Farben und Flüssigkeiten; so wie zur Verfertigung der künstlichen Edelsteine, der Zeichenstifte, Pastellfarben, Tusche und zur Malerey auf Glas, Porzellan und Email. Von *Johann Carl Leuchs*. Mit Holzschnitten. Nürnberg, im Contor der allgemeinen Handlungs-Zeitung, 1825. XXII und 594 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Vollständige Farben- und Färbekunde; oder Beschreibung und Anleitung zur Bereitung und zum Gebrauch aller färbenden und farbigen Körper. In zwey Bänden. Von *Johann Carl Leuchs* u. s. w. Zweyter Band.

Der erste Band dieser Farben- und Färbekunde handelte, wie wir in No. 59 dieser L. Z. bemerkt haben, von den färbenden Körpern der drey Natureiche, ihren Eigenschaften und ihrer Anwendung in der Färberey. Der vor uns liegende zweyte Band begreift dagegen die zum Austreichen und Malen dieneuden Farben in Beziehung auf ihre Bereitung, ihre Eigenschaften, Anwendung, ihren Debit und überhaupt fabrikmässigen Betrieb. Es werden zuerst abgehandelt, S. 7 — 68, die weissen Farben. S. 69 — 98 die gelben Farben. S. 99 — 180 die rothen und braunrothen. S. 180 — 308 die blauen Farben. S. 309 — 367 die grünen Farben. S. 368 — 573 die braunen Farben. S. 374 die

schwarzen Farben; die Tusche und die schwarzen Dinten. Dann folgen in einem Anhang, S. 413, die Schmelzfarben in Rücksicht ihrer Anwendung zur Färberey des Glases, des Emails, der künstlichen Edelsteine und in der Glasmalerey. — Ein zweyter Anhang, S. 494, handelt von der Bereitung der Pastellstifte. — Ein dritter Anhang, S. 504, von der Verfertigung der Zeichenstifte, der künstlichen, wie der natürlichen, aus Graphit und Kohle, aus Metallen und farbigen Oxyden. — Ein vierter Anhang, S. 526, enthält die Saftfarben. Ein fünfter Anhang, S. 529, die farbigen und sympathetischen Dinten. Im sechsten Anhang spricht Hr. L. vom Anstreichen und Tünchen, und hier müssen wir auf die Idee desselben aufmerksam machen, grosse Flächen und selbst Häuser, statt mit Pinseln, mittelst hohler Walzen, die mit Schwamm, oder anderen weichen Körpern überzogen sind, durch Ueberwalzen anzustreichen. Nützliche Bemerkungen über die Farben hinsichtlich ihres Einflusses auf die Gesundheit, welche den siebenten Anhang ausmachen; ein Verzeichniss der über Farbenbereitung erschienenen Schriften und ein vollständiges Register über den ganzen Band beschliessen diese Farbenlehre, welche demnach wie ein selbstständiges Werk, d. h. unabhängig von dem ersten, der Färberey gewidmeten, Bande, zu betrachten ist, wodurch den Farbenfabricanten und Farbenbereitern ein Dienst geschehen dürfte.

Was übrigens den Werth dieser Schrift anlangt, so scheint uns dieselbe eigentlich nur Compilation zu seyn, wobey zu bemerken ist, dass der Verfasser im Zusammenstellen der oben erwähnten Gegenstände seine Vorgänger übertrifft, dass aber, wie dieses immer in solchen Fällen geschieht, das Gute mit dem Schlechteren vermenget wird, wodurch Mancher, bey unglücklicher Wahl einer Vorschrift, dem freylich verleitet werden kann, dem Ganzen sein Vertrauen zu entziehen. So kann man z. B. (S. 67) durch Zersetzung des käuflichen Zinkvitriols mit Kali auf keine Weise eine rein weisse Farbe gewinnen, woraus denn auch (S. 72) der Irrthum entsteht, dass Zinkoxyd durch Glühen eine dem Neapelgelb entsprechende gelbe Farbe gibt. Eben so wenig wird man Carmin veredeln können dadurch, dass man (S. 156) ihn in Salmiakgeist auflöst und durch Säuren wieder daraus fällt. Auch wird man aus einer noch so concentrirten Krappabkochung (S. 177) durch Vermischung mit Alaun und Alaunerde nie Krapplack gewinnen. — S. 4 wäre noch zu bemerken gewesen, dass, wenn es auch dem Maler sehr um Deckfarben zu thun ist, der Farbenfabricant doch auch auf nicht deckende (sogenannte Lasir-) Farben eben sowohl sein Augenmerk zu richten habe. Auffallend ist Ree. (S. 22, 39, 41,) die Bemerkung, dass Bleiweiss in einigen Fabriken ganz regelmässig und gesetzmässig mit Kreide, Gyps, Schwerspath u. a. K. vermenget werde, welches wir bis-

her den Betrügereyen beygezählt haben. Und in der That erhält der Leser hier fast genauere Anweisung zur Bewirkung, als zur genauen Ausmittelung dieser Verfälschung. Die wahre Bereitung mancher wichtigen Farben bleibt auch hier noch verborgen, wovon sich Hr. L. durch eigene Versuche bald überzeugen kann. Dahin gehört z. B. die Bereitung des ächten Bremerblaus, des feinen Carmins. Wir wollen übrigens durch diese Bemerkungen Hrn. L. keinesweges Vorwürfe machen, denn es ist Fabricanten, welche im Besitze solcher Arcana sind, nicht zu verargen, dieselben geheim zu halten, da ihnen durch das Bekanntwerden derselben ihr Brod geraubt wird, wozu ohnediess schon die bis zum völligen Unsinne gemissbrauchten Patentirungsfabriken beytragen. Im Gegentheile wird jeder Fabricant und Farbenhändler in diesem Buche Belehrung zur Genüge finden, um das Geschenk des Verf. anzuerkennen.

Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke.
Mit Berücksichtigung der neuesten Erfindungen.
Herausgegeben von einer Gesellschaft von Künstlern, Technologen und Professionisten. Mit vielen Abbildungen. Siebzechter Band. Das Ganze der Lohgerberey. Von *Gotthelf Morgenstern*. Ilmenau, gedruckt und verlegt bey Voigt. 1825. VI und 197 S. 8. (18 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Das Ganze der Lohgerberey, als der Loh-, Sä-misch-, Juften-, Saffian- und Corduan-Gerbererey, auch Pergament- und Velinfabrication, nebst ausführlicher Beschreibung der neu erfundenen Nordamerikanischen Schnellgerberey, nach ihrem neuesten Standpunkte und mit Verbesserungs-Zusätzen, wodurch es nur allein noch möglich seyn wird, das darauf verwendete Capital an schnellsten umzusetzen. Von *Gotthelf Morgenstern*. Mit einem Holzschnitte. Ilmenau 1825 u. s. w.

Bey der Menge über Ledergerberey gedruckter Schriften ist es immer ein missliches Unternehmen von einem die Gerberey nicht selbst betreibenden Mame, ein Werk, welches das Ganze desselben umfassen soll, zu schreiben. Der Dilettant erhält dadurch nicht mehr, als er bereits besitzt, und der Praktiker bemerkt nur zu leicht Blössen. Wenn aber eine Schrift, wie die gegenwärtige, bis auf kleine Zusätze, nur aus anderen Werken angeschrieben und der Verf. mit der Methode, welche er verbessern will, namentlich hier die Nordamerikanische Gerberey, selbst nicht vollkommen bekannt ist; so lässt sich nicht viel Gewinn davon erwarten, und die Kritik würde nicht eigentlich die Producte des Herausgebers, sondern vielmehr derjenigen Männer, aus deren Werken er geschöpft hat, treffen.

Am 26. des October.

272.

1827.

M e t r i k.

Darstellung der lateinischen Prosodik, Rhythmik und Metrik nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft, zum Selbst- und Schul-Unterrichte, von Dr. Ferdinand Philippi, Grossherzogl. Sächs. Hofrath. Leipzig, bey Tauchnitz. 1826. VIII und 451 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Des Verfs. Absicht bey Verfertigung dieses Elementarwerkes zum Selbst- und Schul-Unterrichte war, dem angehenden Metriker nicht nur die nothdürftigsten Begriffe seiner Wissenschaft darzustellen, sondern auch ihn mehr auf das Studium der Meister vorzubereiten und so schon von vorn herein mit streitigen Theilen der Metrik bekannt zu machen. Dadurch entstand sowohl Nebeneinanderstellung mehrerer Meinungen über denselben Punct, als auch Prüfung von Seiten des Verfs. — Was nun diesen Plan und dessen Ausführung betrifft, so hätte Hr. Ph. wohl vom Schulunterrichte absehen können, da die Metrik, für jetzt wenigstens, fast ausschliesslich dem Philologen wichtig und nothwendig ist, auch sonst keinen Grund in sich enthält, die schon hinlänglich zahlreichen Schulwissenschaften zu vermehren. Für Schüler genügt die oberflächliche Kenntniss der lateinischen Verse und einiger metrischen Ausdrücke, somit dasjenige, was die Grammatiken, namentlich von Grotefend, als Anhang enthalten. Eine andere Frage aber ist es, ob das Buch zum Selbstunterrichte geeignet und empfehlenswerth sey. Der erste Theil zuvörderst, die Prosodik (nach dem Verf. für den ersten Anfänger bestimmt), wäre als nur der Vollständigkeit wegen hinzugekommen anzusehen; denn er wiederholt etwas umständlicher, keinesweges aber immer besser und deutlicher, was in den verbreitetsten Sprachlehren sich bereits findet. Die Rhythmik und Metrik indess bereiten zwar insofern auf das Studium der Systeme Hermanns, Böckhs und Apels vor, als Hr. Ph. noch kein System gegeben hat, lassen darum jedoch auch nichts von der philosophischen Strenge dieser ahnen. Die Metrik dem Anfänger in ihrer wissenschaftlichen Gestalt vorzulegen, wäre besser gewesen, als ihn mit beliebigen streitigen Gegenständen und den verschiedenen Ansichten dar-

Zweyter Band.

über bekannt zu machen, über die doch nur aus dem zusammenhängenden Systeme geurtheilt werden kann und soll. Demnach hätte Hr. Ph. nach des Rec. Ansicht besser für seinen Zweck gesorgt, wenn er zuerst kurze Uebersichten der drey Hauptssysteme mit oder ohne Beurtheilungen, sodann die lateinischen Versarten nach einem derselben geordnet und entwickelt gegeben hätte. Auch liesse sich tadeln, dass der Verf. in die Metrik einzuführen, nur der unvollkommeneren lat. Verse sich bedient habe, theils weil oft auf Regeln, welche die römischen Dichter nicht beobachten, hingedeutet und also aus dem vorgeschriebenen Gebiete herausgetreten werden musste, theils weil die schwierigeren griech. Verse mehr einer vorläufigen Kenntniss (wofür der Anfänger noch dazu nichts hat) bedürfen, ehe man sich an die grösseren metrischen Werke wagt.

Diesen Bemerkungen möge eine Uebersicht des Inhaltes folgen, für welche in dem Buche selbst nicht gesorgt, und welche um so nöthiger ist, da man wegen mancher Ungenauigkeiten in den Ueberschriften der einzelnen Abschnitte sich oft schwer zurecht findet. Dass bey Anfertigung dieses Inhaltsverzeichnisses Rec., zumal in der Rhythmik, zuweilen ungenau gewesen seyn mag, glaubt er durch das oft minder sorgfältige Dispöniren des Verfs. entschuldigen zu können.

Vorbegriffe (§. 1—24). — I. Lat. Prosodik (25—216). Erster Abschnitt. Vom Zeitmaasse der Sylben (26—171). Erste Abtheilung. Allgemeine Regeln (36—77). (Contraction, *voc. ante voc.*, *Position*). — Zweyte Abtheilung. Besondere Regeln (78—171). Quantität der Anfangs- und Mittelsylben (79—102). A. Abstammung (79—88). B. Zusammensetzung (89—101). C. Analogie (102—160). (Quantität der Endsylben an und für sich. *Cremata*, die den Endsylben unmittelbar vorhergehen). D. Accentuation (161—169). E. Orthographie (170—171). — Zweyter Abschnitt. Vom Tonmaasse (172—198). *Acut.* (174). *Gravis* (175—177). *Circumflex* (178—179). Anwendung der allgemeinen Regeln (180—198). — Anhang (199—215) — Prosodische Denkverse (216). — II. Grundbegriffe der Rhythmik (217—448). Begriffe einiger Metriker vom Rhythmus (217—251). Sylben (252—241). Versfüsse (242—277). Apels Entwicklung der rhythmischen

Größen (278—289). Ansicht der griechischen Metriker (290—296). Unterschied zwischen der röm. Messung nach Füßen und der griech. nach Tacten (297—299). Anakrusis (300—302). Basis (303—305). Katalexis (306—312). Cäsur (313—318). Fusscäsur (319). Cäsur des Rhythmus (320—321). Verscäsur (322—325). Production vermöge der Cäsur (326). Hiatus (327—354). — Uebereinstimmung der rhythmischen Bewegung und des dargestellten Gegenstandes (355—375). A. Im Allgemeinen (355—360). B. Im Besonderen (361—375). — Rhythmischer Vortrag (376—403). Synaloephe, Elision, Ecclipsis (377—379). Synäresis (380—385). Diäresis (386). Systole (387). Diastole (388). Hyperbaton (389). Ectasis (390—391). Krasis (392). Tmesis (393—394). Syncope, Apocope, Prosthesis, Epenthesis, Paragoge, Aphaeresis, Anthithesis, Metathesis (395—403). — Künsteleyen des Versbaues (404—419). Anagramma (404—405). Palindromon (406). Akrostichon (407). Echo (408—410). Wortspiele (411). Logogryphen (412). Räthsel (413). Wörterspiel (414). Sylbenspiel (415). Alliteratio (416). *Versus aequidici* (417). *Versus rhopalici* (418). Cento (419). — Anhang zur Rhythmik. Einige Formen des bildlichen Ausdrucks (410—448). Metapher (439—441). Allegorie (442). Synekdoche (443). Metonymie (444). Prosopopöie (445). Gleichniss (446). Hyperbel (447). Schilderung (448). — Grundbegriffe der Metrik (449—825). (Vers, System, Strophe (449—460). Begriff der Metrik (461—462). Eintheilung der Verse (463—472). Eintheilung der Gedichte nach den Grammatikern (473—480). Epitroche (481). Apothesis (482). Rhythmische Composition (483—488). Verknüpfung der Rhythmen (489). Zurückführung aller Versarten auf den trochäischen und daktylischen Rhythmus (490). Gleichheit des troch. und jamb. Rhythmus nach Hrn. (491). — Trochäische Verse (492—812). Ithyphallischer Vers (494—496). Catal. Tetram. (497—506). Hinkender Tetram. (507—510). Akatal. Tetram. (511—512). — Jambische Verse (513—566). Dimeter (518—520). Trim. brachycat. (545—552). Tetram. acat. (553—557). — Fortgang des troch. Rhythmus (558—566). — Kretische Verse (567—580). — Bacchische Verse (581—589). — Heroischer Hexameter (590—662). Hex. *μετρωπος* (663). Eleg. Pentam. (664—695). Aeolische Verse (696—698). Logaödische Verse (699—704). — Anapäst. Verse (705—719). — Choriamb. Verse (720—733). — Sinkende Toniker (734—747). — Steigende Toniker (748—750). Anacreontische Verse (751—754). Galliamischer Vers (755—756). Adonischer Vers (757—758). Archilochischer Vers (759—761). Tetram. acat. (762). Tetram. cat. in dissyll. (763). Kleinerer asklepiadeischer Vers (764). Grösserer (765—766). Glykon. Verse (767—773). Priapeischer Vers (774—776). Saturnischer Vers (777—785). — Sapphische Strophe (786—796).

Alcäische Strophe (797—806). — Metra Horatiana (807—825). — Anhang. Sylbenmaass röm. Namen (826). Quantität griech. Personennamen (827—890).

Wollte Rec. jetzt das Buch genau beurtheilend durchgehen, so würde sich schwerlich angemessener Raum finden, auch nur alle einzelnen Verirrungen des Hrn. Ph. darzuthun. Es möge also nur das Vorzüglichste und am kürzesten Abzufertigende hier seinen Platz haben.

In der Prosodik, wo die meisten bekanntesten Leistungen benutzt sind, hätte das zweymalige Vorkommen des Wortes *alterius* mit langer Penultima Ter. Andr. IV, 1, 4 und Terentian. Maur. p. 2432 ebenso gut bemerkt werden können, als des Lucrez ein §. 45 nicht übergangen ist. — Irrthümlich ist §. 117 *fluvidum* mit langer Mittelsylbe gemessen; richtig derselbe Vers §. 379. 5. — §. 167 wird gesagt; *Phädrismus* sey in der mittlern Sylbe durch Position lang. — §. 181—192 hätten weit kürzer dargestellt werden sollen, da die Lehre von dem griech. Accente wohl als bekannt vorausgesetzt werden konnte. Doch wird die Bemerkung der Aussprache *uträque, regnäque* vermisst. — Dem Anhang, §. 826—890, liegt nicht, wie Hr. Ph. sich auszudrücken beliebt, Grotendorf's Grammatik zum Grunde, sondern derselbe ist fast wörtlich daraus abgeschrieben.

In der Rhythmik zeigt sich am deutlichsten, wie sehr der Verf. eines Führers durch das Gebiet der lat. Verslehre bedurfte, und da er gern alle haben wollte, hier zu lange verweilte, dort etwas überging, hierher wiederum zu früh oder zu spät kam, bis endlich Grotendorf sich seiner annahm und ihn etwas gar nicht zur Rhythmik Gehöriges (§. 355—448) recht gut im Allgemeinen auseinandersetzen liess. Dem denkenden Anfänger mag es schwer werden, dem Faden nachzugehen. — Die §. 222 versuchte Erklärung der Hermannischen Deduction des Rhythmus liegt schwerlich in den Worten. Hier hätte Lange's Fundamentalmetrik Hrn. Ph. Manches lehren können. — Apels Metrik kennt derselbe nur höchst oberflächlich: sonst wäre ihm nicht unbekannt geblieben, dass dieser selbst sagt Th. I, §. 101, er habe mehrere Erklärungen des Rhythmus nach dem verschiedenen Standpunkte, aus dem man die Sache betrachten könne, gegeben, und Hr. Ph. hätte nicht von ihm gesagt (§. 223), er schwanke mit unruhiger Thätigkeit von einer Erklärung zur andern, ohne darüber befriedigend aufs Reine zu kommen. Ebenso wenig findet Apel den $\frac{3}{4}$ Tact im gemischten Metrum, wie der Verf. bey Darstellung der Apelschen metrischen Entwicklung des Rhythmus (§. 283). — §. 307 findet sich der Choriambus auch als *catalectus in trisyllabum*. Hermann führt nur den *Päon quartus* als einen Fuss an, der sich um drey Sylben verkürzen liesse; was der Verf. auch hätte thun

sollen. — 00 — wird nämlich nur als *monometer hypercalectus* gemessen. — §. 310 liest man: „Denjenigen rhythmischen Reihen, die mit der Anakrusis anfangen und in der Arsis endigen, sagt die Katalexis weniger zu, weil die Arsis einen vollkommen bequemen Ausgang gewährt.“ Diess soll ohne Zweifel so viel heissen: die mit der Anakrusis anfangenden Rhythmen schliessen gern in der Arsis; diess indess ist falsch. Man denke nur an den *Paroemiacus*, *Tetr. catal. jamb. und anap.*

In dem dritten Theile, der Metrik, endlich folgt der Verf. Hermann so, dass er ihn beym Durchgehen der einzelnen Versarten sehr häufig bloß frey übersetzt. Böckhs und Apels Ansichten über diesen oder jenen Punct werden zuweilen beygefügt; seltener tritt noch ein anderer Metriker hinzu. Hr. Ph. selbst erklärt §. 759 die Vertauschung des sinkenden Ionikers mit zwey Trochäen; worüber Rec. eben nicht viel sagen kann, da sie im Hermannschen Systeme nicht stehen kann, der Verf. selbst keines gegeben hat. — Die polyschematischen Verse, §. 469, sind nach Hermann so bestimmt, dass man dazu alle Rhythmen, die irgend eine Abänderung der ursprünglichen Form erlauben, also auch die trochäischen und daktylischen, rechnen könnte. Die Elementa sind also missverstanden; auch liest man hier: *Versus polyschematisti ex numerorum transpositione varias formas habent.* §. 507 und an einigen andern Orten, wo von der syllaba indifferens gesprochen wird, heisst diese fälschlich *anceps*. Der Verf. sehe sich selbst über diesen Unterschied §. 50, 31. — Die §. 550 fehlerhaft genannte Cäsur im jambischen Trimeter nach der dritten Hebung findet sich häufig genug in den Tragödien der Griechen, ist also nicht fehlerhaft zu nennen, wenn §. 528 a. E. verglichen wird. Uebrigens vermisst noch Rec. in diesem Abschnitte Porsons Lehre von der Pausa, die zu wichtig ist, als dass sie hier nicht einen Platz verdient hätte. — §. 605 hätte Hr. Ph., ohne ein „Oedipus“ zu seyn, sich leicht erklären können, warum Hermann nicht alle sechzehn Cäsuren des Hexameter durchgenommen hat; die übergangenen nämlich finden sich nur selten und das von den wichtigeren Gasagte gilt auch für sie. — Der häufige Gebrauch des Choriamben bey Horaz findet sich §. 728 sehr poetisch dadurch erklärt, dass derselbe vermöge seines stolzen Umrollens dem römischen Ohre schmeicheln musste, indem es dem Triumph der römischen Thatkraft sinnverwandt entgegen kam. — Zu fein hat wiederum §. 731 der Verf. gefühlt; wo übrigens die wahre Vernachlässigung der Cäsur in den Asklepiadeen Hor. Od. IV, 8, 17 anzuführen unterlassen ist. — Die §. 747 angeführten Sotadischen Verse von Apel lassen sich aus dem Vorhergehenden nicht lesen; sie sind nur aus dessen Theorie der sinkenden Ioniker (von Hr. Ph. nicht dargestellt)

zu beurtheilen. — Das §. 753 angeführte Schema des Anakreontischen Verses

$$\frac{0}{00} \frac{1}{00} \frac{0}{00} \mid \frac{0}{00} \frac{1}{00} \frac{0}{00}$$

verstehet Rec. eben so wenig, wie das des Horazischen Senar §. 540; auch ist es keinesweges vollständig, da sich nicht einmal die gewöhnlichste Gestalt desselben 0 — 0 — 0 — 0 daraus hervorbringen lässt. — Von den Metris Horatianis nimmt das *Pythiambicum secundum* in seinem, dem Hexameter folgenden, Senar nichts als reine Jamben an; wie §. 523 gesagt ist. Daher ist es §. 819 falsch verzeichnet.

Zu solchen leicht zu vervielfachenden bedeutenderen Irrthümern kommt eine Masse kleinerer Ungenauigkeiten, wie eine nicht überall leicht verständliche und präzise Sprache hinzu, so dass der angehende Metriker leichter und mit mehr Nutzen Hermanns Epitome studiren kann. Weitläufigkeit und das Abdrucken ganzer Oden des Horaz u. A. haben das Buch unnöthig vergrößert. Dass Hr. Ph. aber in das Hermannsche System nicht eingedrungen ist; dass er das Apelsche gar nicht studirt hat; dass sich über seine Kenntniss des Böckhschen (wegen Anführung des Wenigen aus demselben kann man nichts Gewisses sagen) dasselbe vermuthen lässt, wird wohl jeder kundige Leser seines Buches behaupten und, wie Rec. es gethan hat, durch augenscheinliche Beweise zu vertheidigen bereit seyn. Schwerlich also wird selbst der Verf. dem Rec. den Wunsch verargen können, diese in Plan und Ausführung missrathene Schrift möge so wenig wie möglich Leser finden.

Druckfehler finden sich seltener, als Flüchtighkeitsfehler des Verfs. Oft sind die Ueberschriften einzelner Abschnitte ausgefallen, obgleich sie über den entsprechenden stehen, wie §. 172 vgl. mit §. 26, §. 446; häufiger sind die Citate in der letztern Hälfte falsch, wie §. 513 statt §. 570 zu lesen §. 591, §. 764 statt §. 500 das richtige §. 750. Andere Fehler sind: §. 56, wo „oder in demselben Worte — *agnus*“ zu streichen; §. 492, S. 240 Z. 2, wo 000—00 zu lesen; §. 504, wo am Ende des Apelschen Verses das Wort „*That*“ zu ergänzen; §. 615, wo zu verbessern „hinsinken, die letzten Ruinen;“ §. 801 Z. 11 wo —00—00—0—0 stehen sollte, u. s. w.

Grundzüge zur Metrik der Griechischen Tragiker.
Von A. Mundt. Berlin, Nicolaische Buchhandlung. 1826. 62 S. (6 Gr.)

Der Verf. irrt sehr, wenn er meint, dass sein Buch einem wirklichen Bedürfnisse unserer gelehrten Schulen abhelfe und zur Weckung und Beförderung des Sinnes für die metrischen Schön-

heiten der Alten beytragen könne. Diese Schrift enthält eine oberflächliche Uebersicht der gebräuchlichsten Versarten mit Beyspielen aus den Tragikern, die aus Hermanns Elementis entlehnt sind. Was überhaupt der Verf. leisten kann, obwohl er sich einbildet, „eine Zauberwelt von Melodien, die höheren Ursprungs scheinen,“ in den Versen der Alten zu vernehmen, erhellt aus seiner Unkunde der ersten Anfangsgründe der Prosodik und Metrik. Als Beleg dieser Behauptung genügt Folgendes. S. 4 und S. 27 wird ἀοαὶ für einen Jambus gehalten; S. 44 und S. 60 ὁ γὰρ Διὸς für einen Pyrrhichius. S. 5 heisst ein überzähliger Fuss eine Ueberschlagsylbe, obgleich S. 2 eine Sylbe nicht als Fuss aufgeführt ist. S. 8 soll der Anapäst in jambischen Trimetern nur im ersten und vierten Fusse vorkommen. S. 4 und S. 9 ist für *Syllaba indifferens* S. anceps gesetzt. S. 52 und S. 56 ist die Missform des Dochmius — ὀ — ὀ — aufgestellt, welche beweist, dass der Verf. weder Seidler, noch Hermann (obgleich sie zur weitem Belehrung S. 58 angeführt sind) kenne. Ferner wird, S. 52, dem Dochmius eine einsylbige Anakrusis gegeben. Dazu kommt, dass S. 47 Brunck's Abtheilung als seine eigne vom Verf. gepriesen, und dass S. 50 Hermann (*Elem. doctr. metr. p. 514*) völlig missverstanden wird.

Kurze Anzeigen.

Sylloge versuum memorialium (,) cum ex veterum, tum ex recentiorum quorundam scriptis excerptorum, et ordine alphabetico digestorum. Merseburgi, impensis Sonntagii (,) 1827. 220 S. 12. (16 Gr.)

Aus der kurzen, aber wohl geschriebenen, Vorrede möchte man wohl einen classisch gebildeten und besonnenen Herausgeber errathen wollen; allein, das nähere Einschen dieses Gemengsels von alten und neuen, kurzen und langen, wahren, halbahren und wohl auch falschen, aus allem Zusammenhange meist gewaltsam gerissenen und darum auch wohl unverständlichen, meist hexametrisch gestalteten, und keinesweges durch luculente Absätze von einander getrennten, Einfällen, Gedanken, Sätzchen, Berathungen u. s. w., und der dabey deutlich ausgesprochene Wunsch, einen fast fünffachen Zweck auf einmal damit zu erreichen, — bey wem? wird nicht gesagt, denn, das „*omnium desiderio studere et consulere*“ mögen wir nicht für Ernst halten, — zeugt, wenn auch nicht geradehin vom Gegentheile, doch von Mangel an sinniger Berechnung und zweckbarer Ueberdachtheit. Dabey ist der, auch auf dem Titel erwähnte, Alphabetismus wirklich zwecklos und beynahe lächerlich. Was

soll er auch bey so vielen, ja bey den meisten Memorialversen, die mit *at, et, sub, in* u. s. w. anfangen, nützen? Hier konnte und musste nur allein Aehnlichkeit und Gleichheit des Inhaltes leiten, und zunächst *allgemeine* Titel bilden, wenn nur irgend ein wesentlicher Vortheil, bezüglich auf Inhalt, durch diese Sammeley erreicht werden sollte. Dass auch, wie der Sammler will, dadurch, auf einem directen Wege, die Sylbengeltung erlernt, eine Fülle von Beywörtern und Ausdrucksarten aufgefasst, ja, *Smetii prosodia*, jenes bekannte Noth- und Hilfsbuch, das dermal in dem Bücherladen nicht mehr zu erlangen sey, ersetzt werde, will uns, die wir mit andern und sichern Hilfsmitteln zur Prosodie der lat. Sprache befreundet sind, nicht so recht klar werden. Doch bergen wir nicht, dass uns sonst eine gut berechnete, aber nicht ohne behörige Mühsamkeit mögliche, Auswahl solcher, metrisch und prosaisch gestalteter, Gedanken u. s. w. für unsre lat. Studienschüler sehr wünschenswerth dünkt; auf dass wir, auch hier nicht *ganz* untreu dem Geiste der Methode unserer Alvordern, welche dadurch als Lehrer in Schulen gar viel leisteten, das Wort unseres Herrn und Meisters, genannt Cicero, erfüllen: „*Gravissimae, lautet es de fin. XI, 6, sunt ad beate vivendum breviter enuntiatae sententiae.*“ Ohne Frage lassen sich dabey auch manche Nebenvortheile für Sprachbildung und sonst für die Cultur der absichtlichen und unabsichtlichen Gedächtnisskraft erreichen. Die, gerade hier so unentbehrliche, Satztrennung (Interpunction) ist leider verabsäumt, und das Büchlein empfiehlt sich eben nicht durch Druck und dessen Anordnung.

Der Messias ist erschienen. Ein Lehrbuch für Christen und Israeliten; von einem christlichen Gottesgelehrten. Bamberg, b. Dederich. 1826. IV und 108 S. 8. (8 Gr.)

Wir zweifeln, dass es dem Verf. durch diese Schrift, in welcher er zum Beweise der, auf dem Titel schon angegebenen, Behauptung die Weissagungen der Propheten anführt, aus den Evangelisten zu zeigen sucht, dass sie in Christus erfüllt wurden und die dagegen gemachten Einwürfe zu widerlegen bemüht ist, gelingen werde, Juden zum Christenthume zu bekehren. Diejenigen Juden, welche der Religion ihrer Väter darum zugethan sind, weil sie die Religion ihrer Väter ist, werden weder Kenntniss genug, noch Lust haben, des Verfs. Gründe zu prüfen; und die aufgeklärten Israeliten werden des Verfs. Gründe nicht ganz haltbar finden, weil sie auf solcher Erklärung mancher Schriftsteller beruhen, welche selbst von christlichen Exegeten, welche Hermeneutik gründlich studirt haben, anders erklärt werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des October.

273.

1827.

Intelligenz-Blatt.

Preisaufgaben der Königl. dänischen Wissenschaftsgesellschaft.

1. Von der mathematischen Classe: *Omnium perturbationum ratione habita, primum orbitam Cometae anni 1770, inde a 2. Aug. 1770 usque ad ipsius introitum in Jovis attractionis sphaeram, ita exhibere, ut quam accuratissime cognoscantur conditiones, quibus eo pervenerit; deinde et motum cometae, dum Jovis attractioni subjectus fuerit, et elementa orbitae, quam ex hac attractione egressus describere inceperit, determinare.*

2. Von der physischen Classe: *Quaenam sunt in diversis animalium vertebratorum classibus diversae systematis lymphatici formae cum quoad structuram tum quoad distributionem?*

3. Von der philosophischen Classe: *Eminet in nonnullis hominibus, in compluribus hebetius operari videtur, in multis aberrat saepenumero, sed in nemine exprimis incunabulis culturae evoluta penitus deficit, sensus iste convenientiae in habitu et ratione degendi, quem Sensum decori apte vocari censemus. — Quaeritur, quo modo sensus iste recte sit definiendus; num a sensu, quem vocamus pulchri, vel a sensu honesti rectique (sensu morali) sit derivandus, seu ab hisce sensibus seorsim habendus, aliaque ratione ex indole naturae humanae eliciendus sit? — — Quidquid statuatur, exponendum est, quaenam sit propria vis sensus decori, et quinam inter ipsum et ceteros apperceptionis humanae modos nexus intercedat, denique quomodo conformandus excolendusque sit et quidnam incrementi a sensu decori ita exculso ad ceteras animi vires, indeque ad vitae humanae commercium rectius instituendum redundare possit?*

4. Von der historischen Classe: *Quum ex pluribus doctorum virorum scriptis constet, quanti sit, ut doctrina antiquitatis disquisitionibus bene institutis de conditione, rebus gestis, fortuna singularum gentium, terrarum, urbium, emendetur perficiaturque, societas nostra, accuratam Arcadiae descriptionem gratam literarum cultoribus utcumque futuram esse existimans, peritos antiquitatis invitat ad quaestionem, quae sequitur, solvendam: Desideratur descriptio, quantum fieri potest plena et accurata Arcadiae antiquae eiusque incolarum. Ro-*
Zweyter Band.

gantur, qui quaestionem hanc solvere velint, ut naturam regionis et coeli accurate exponant, doceantque, qui fuerint in antiquitate Arcadiae incolae, qualesque horum mores, ingenium, conditio: Denique, quum fieri potest, accuratissime, explicetur deorum apud Arcades cultus, quae disquisitio ita instituenda est, ut ostendatur, quomodo hic deorum cultus et ortus sit et excultus, qua in re explicanda comparatio sacrorum Arcadiorum cum sacris ceterorum Graecorum, quatenus ratio quaestionis postulat, suscipienda est.

5. Aus dem Thottschen Legate. *Color materiarum rubia tinctorum infectarum pro diversa tingendi methodo admodum est varius. A quibusdam scriptoribus praecepta dantur ope huius pigmenti pannos laneos ita tingendi, ut colore inducantur solito puriore et laetiore, imo ad colorem coccineum proxime accedente, idque adhibita methodo communi (nam de tinctura impressoria vel etiam de rubro sic dicto Turcico hic non agitur). Complura vero horum praeceptorum captui opificum haud satis adaptata sunt; pleraque etiam, quamquam in multis libris repetita, dubium relinquunt, repetitisne experimentis sint confirmata, an tantummodo ex uno auctore omnia sint deducta. Praenium igitur proponitur centum thalerorum argenteorum, quo remunerabitur tractatus exhibens aptam expositionem praeceptorum de usu rubiae tinctorum in arte infectoria jam datorum, nec non accuratam institutionem artis rubia tingendi, propriis experimentis nexam. Specimina pannorum methodis diversis tinctorum tractatum comitentur.*

6. Aus dem Classenschen Legate. *Usus ossium recentissimis temporibus in Britannia quam maxime invaluit, cum in quibusdam artibus chemicis, tum praecipue in agris laetificandis; quem in finem contusa vel pulverata in agrum evehuntur. Cum hic ossium usus parum adhuc receptus esse videatur, vel ob ignorantiam optima methodi, vel etiam, et forte praecipue, ob inopiam machinae ad ossa contundenda aptae, vehementer autem optandum sit, ut nostri agricolae fructum, qui ex hac materia percipi possit, ipsi capiant, societas praenium centum thalerorum argenteorum auctori promittit, qui usum ossium in agris laetificandis optime doceat, et simul machinam indicat ad ossa comminuenda aptam, nec nimii sumtuosam.*

Die Antworten auf diese Preisfragen können in lateinischer, französischer, englischer, deutscher, schwedischer oder dänischer Sprache abgefasst seyn. Die Abhandlungen werden mit einem Motto bezeichnet, und begleitet von einem mit demselben Motto bezeichneten versiegelten Zettel, der des Verfassers Namen, Stand und Wohnsitz enthält. Die in den dänischen Staaten wohnenden Mitglieder der Gesellschaft sind allein bey der Preisbewerbung ausgeschlossen. Die Belohnung für die vollständigste Beantwortung einer der ausgesetzten Fragen, wobey nicht ausdrücklich anders bestimmt ist, ist die Goldmedaille der Gesellschaft, 50 dänische Ducaten an Werth. Die Preisschriften werden am Ende des Decembers 1828 an den Secretair der Gesellschaft, Professor Oerstedt, Ritter vom Danebrog und Danebrogsmann, zu Copenhagen eingesandt.

Theoretische Aufgaben der Königl. Landhaushaltungsgesellschaft zu Copenhagen.

1. Die Gesellschaft setzt eine Prämie von 100 Species-Reichsthalern aus:
 - a. Für das beste Handbuch über die in Dänemark befindlichen Thier-Arten mit Rückenwirbeln. Ausser vollständigen Kennzeichen der Geschlechter und Arten, und einer ausführlichen Beschreibung der letzteren, muss zugleich der Aufenthaltsort, die Lebensweise, der Nutzen und Schaden des Thieres angeführt werden. Die Gesellschaft wünscht in diesem Handbuche alle 4 Classen der Thiere mit Rückenwirbeln gleich vollständig abgehandelt. Sollte indessen auch nur Eine dieser Classen (namentlich die der Fische) recht angemessen behandelt werden, so soll auch ein solcher glücklicher Versuch passend belohnt werden.
 - b. Für die beste systematische naturhistorische Beschreibung der schädlichen Insecten in Dänemark, mit Angabe der vorzüglichsten Mittel, sie abzuwehren, und ihre Schädlichkeit zu vermindern. Da die Insecten im Larvenzustande die mehrsten Zerstörungen anrichten; so müssen auch diese Larven und deren Lebensweise beschrieben werden. Das System, dem der Verfasser folgt, muss besonders die Eigenschaft haben, dass man leicht und sicher das Insect danach aufsuchen und herausfinden kann, und in einer passenden Einleitung muss sowohl das System, als auch was an Kunstwörtern gebraucht ist, erläutert werden.
 - c) Für das beste Handbuch über die dänischen Mineralien. Das Handbuch muss, so viel möglich, dergestalt eingerichtet seyn, dass es allein, ohne andere Hilfsmittel, anleite, die Fossilien zu erkennen, wo man sie findet; zugleich muss bey jeder Art oder Abart, welche in ökonomischer oder technischer Rücksicht wichtig ist, ein Unterricht über ihre Anwendung hinzugefügt werden.

Die Beantwortungen dieser Aufgaben müssen eingesandt werden vor Ausgang des Jahres 1828.

2. Die Gesellschaft setzt ihre grosse goldene Medaille aus für eine befriedigende *Abhandlung über die Verwandlung der Kornzehnten in Stroh gegen eine feste jährliche Abgabe.*
3. Die Gesellschaft setzt ihre zweyte goldene Medaille aus für die beste *Anweisung zu Anlegung einer Salz-Raffinerie im Grossen.* Angenehm wäre es der Gesellschaft, wenn eine kurze und deutliche Uebersicht über die Nachtheile hinzugefügt würde, die Butter, Käse, Fleisch, Fische etc. als Handelswaare dadurch erhalten, wenn sie mit diesem raffinirten Salze statt des gewöhnlichen behandelt würden, um die, die sich mit Einsalzen beschäftigen, zur Benutzung dieses raffinirten Salzes zu bringen.
4. Die Gesellschaft setzt ihre erste goldene Medaille für den Landmann aus, der eine vollständige Anweisung, wie der rothe englische, in Dänemark so sehr beliebte, *Gloucesterkäse* verfertigt wird, mittheilt, und einen von ihm verfertigten gut befundenen Käse der Art hinzufügt, auch geneigt ist, gegen Bezahlung, die Kunst, solche Käse zu verfertigen, ein Paar von der Gesellschaft auserwählte Personen praktisch zu lehren.

Die Abhandlungen werden auf ähnliche Weise, wie bey der Wissenschaftsgesellschaft, an die Königl. Landhaushaltungsgesellschaft zu Copenhagen eingesandt. Ueber obige Aufgaben ertheilt die dänische Literaturzeitung für 1827 No. 18 erforderlichen Falls noch einige weitere Winke. Uebrigens nimmt diese Gesellschaft auch Abhandlungen über wichtige, die Landhaushaltung und den Kunstfleiss betreffende, Materien an, für welche keine Prämien ausgesetzt sind oder waren, und belohnt sie nach ihrem Werthe.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Russland.

Am 27. Juny (den 9. July) als dem Gedächtnistage des Sieges Peters des Grossen bey Pultawa, beging die kaiserliche Universität zu *Moskau* ihre Jahresfeyer. — Am 22. July beging die philosophische Facultät an der Universität zu *Abo*, welche seit dem 17. July 1640 besteht, ihre 52ste Promotionsfeyer und ertheilte, mit Allergnädigster Bewilligung, ihre Lorbeerkränze 55 Candidaten der Philosophie.

Die *kaiserliche Akademie der Wissenschaften* zu St. Petersburg hat die Liste der seit dem 16. May vorgelassenen Memoiren bekannt gemacht. Es sind folgende: 1) Ueber die Beschaffenheit der Patente auf Erfindungen (Franzö.). 2) Ueber die Unregelmässigkeit Hinsichts des Ursprunges und der Anzahl gewisser Arterien (Latein.). 3) Geographische Lage von 300 Orten des Russ. Reiches (Franz.). (Dieses wichtige Memoir wird gedruckt erscheinen). 4) Ueber die Bäder der Russ. Geschäftsträger zu Constantinopel im 10ten Jahrhunderte (Deutsch von Krug). 5) Ueber das Selbst-

verbrennen gewisser Substanzen (Russ.). 6) Von den Nachtheilen, welche viele schlechte Schriften über die Geschichte und die Denkmäler Russlands verursachen (Deutsch).

Ankündigungen.

Einladung zur Pränumeration auf

PLATONIS OPERA, GRAECE. Recensuit et adnotatione critica instruxit *C. E. Chr. Schneider*, Professor Vratislaviensis. 8 mai. X Tomi.

Diese Ausgabe des Plato, welche von dem Herrn Herausgeber schon seit längerer Zeit vorbereitet worden ist, hat den Zweck, von alle dem, was bis jetzt in kritischer Hinsicht für den Plato gethan worden ist, ein Gesamtergebnis niederzulegen und vereint, bereichert und verbessert darzubieten, was jetzt aus einer Menge von Ausgaben und Schriften zusammengesucht werden muss. Sie wird demnach eine neue Textesrecension mit den Seitenzahlen und Buchstaben der *Stephanischen* und *Leydener* Ausgabe liefern, unter dem Texte aber den vollständigen kritischen Apparat aller bis jetzt bekannt gemachten Handschriften und übrigen diplomatischen Hülfsmittel angeben und diesem Apparate auch viele Bereicherungen aus neu verglichenen Handschriften mittheilen. In schwierigen Stellen wird diesen kritischen Noten, auch zugleich die nöthige Erklärung einverleibt und für ausführliche und weitläufige grammatische, philosophische und historische Untersuchungen wenigstens auf die Schrift verwiesen, in welcher über diese Gegenstände Auskunft gegeben worden ist. Eine ausführliche Anzeige dieses neuen Unternehmens, für dessen Vorzüglichkeit und Gründlichkeit schon der Name des Herrn Herausgebers hinlänglich bürgt, so wie eine Druckprobe desselben, ist fortan in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes gratis zu erhalten, und wird zugleich den Beweis einer vorzüglichen typographischen Ausstattung bekräftigen.

Der erste Band, der die *Politica* enthalten soll, wird zur Ostermesse 1828 erscheinen; die übrigen werden dann in einer der Schwierigkeit der Arbeit angemessenen Zeit nachfolgen. Das Werk erscheint übrigens auf vier verschiedenen Papiersorten:

- No. 1. auf weissem Deutschen Druckpapier (Velinmasse).
- 2. auf Englischem f. Velin-Patent-Papiere.
- 3. auf f. Französischen Schreibpapiere, und
- 4. auf hochgrossen extra feinen Velin-Patent-Papiere (mit Extension).

Um den Ankauf möglichst zu erleichtern, eröffne ich den Weg der Pränumeration, und zwar dergestalt, dass der Käufer vor der Hand auf den ersten Band bloß subscribirt, aber bey dem Erscheinen desselben

zugleich den dritten und so fort jedesmal den nächsten Band, dessen muthmasslicher Umfang vorher angegeben werden soll, vorausbezahlt. Diesen Pränumeranten bewillige ich das volle Alphabet

der Ausgabe No. 1. für 1 Thlr. — Gr. Sächs.

-	-	-	2.	-	1	-	12	-	-
-	-	-	3.	-	1	-	18	-	-
-	-	-	4.	-	2	-	4	-	-

Der spätere Ladenpreis des Alphabets wird seyn für die Ausgabe No. 1. 1 Thlr. 16 Gr. Sächs.

-	-	-	2.	2	-	3	-	-
-	-	-	3.	2	-	9	-	-
-	-	-	4.	3	-	8	-	-

Wer nur auf einen einzelnen Band pränumeriren, aber auf den nächstfolgenden sich nicht verbindlich machen will, der erhält das Alphabet für 1 Thlr. 6 Gr., entrichtet jedoch diesen Betrag des Bandes vor Beginn des Druckes. Buchhandlungen und Privatpersonen, welche sich dem Sammeln von Pränumeranten unterziehen, bewillige ich auf 10 Exemplare 1, auf 18 Exemplare 2 Freyexemplare, und noch einen besondern Rabat, wenn sie auf mehr als 24 Exemplare nach der angegebenen Weise im Voraus sich verbindlich machen. — Mit dem Erscheinen des einzelnen Bandes tritt jedesmal unwiderruflich der Ladenpreis desselben ein; später eintretende Käufer können zwar noch auf die nachfolgenden Bände pränumeriren, die bereits erschienen aber nur für den Ladenpreis erhalten.

☞ Mit dem Erscheinen des sechsten Bandes ist der Pränumerationstermin gänzlich geschlossen.

Leipzig, 8. Sept. 1827.

B. G. Teubner.

So eben ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

S a m m l u n g einer grossen Auswahl vorzüglicher Miscellen.

Herausgegeben von *J. C. Lade.*

Zweyter Band.

Stuttgart, bey *F. C. Löflund und Sohn.*

Preis Fl. 2. 24 Kr. rhein. oder Rthlr. 1. 8 gGr. oder Rthlr. 1. 10 Sgr.

Die Mannichfaltigkeit dieser *politischen* Miscellen lässt gewiss keinen Leser unbefriedigt; das Gutachten mehrerer ausgezeichneten Männer bürgt uns dafür. Dieser zweyte Band enthält; wie der erste, nicht allein Aufsätze, welche schon früher in der Neckar-Zeitung erschienen sind, sondern auch solche, welche dort zuweilen nur unvollständig oder gar nicht gegeben werden konnten; die meisten haben die Begebenheiten der jüngst verflossenen Zeit zum Gegenstande, und sind ganz geeignet, dass der aufmerksame Beobachter derselben einen Blick in sie hineinwerfe; der edle Styl und die nicht selten witzige Einkleidung werden auch

den, der keine Partey nimmt, ganz befriedigen und ihm eine wahre Unterhaltung gewähren.

Vom ersten Bande sind noch Exemplare zu demselben Preise zu haben.

Juristische Abhandlungen mit Entscheidungen des Oberappellationsgerichts der vier freyen Städte Deutschlands, von *A. Heise*, Präsidenten und *Fr. Cropp*, Rath bey dem OAGerichte. 1ster Band. gr. 8. Hamburg, bey *Fr. Perthes*. Preis 2 Rthlr. 18 Gr.

Der eigentliche Zweck dieses Werkes ist nicht auf eine Sammlung von Rechtsfällen und Urtheilssprüchen, sondern vielmehr auf die wissenschaftliche Erörterung einzelner praktisch wichtiger Gegenstände des Handelsrechtes und des germanischen Rechtes gerichtet, wobey von den bey dem OAGerichte vorgekommenen Fällen und Entscheidungen nur in so weit Gebrauch gemacht worden ist, als diess nützlich schien, um den theoretischen Entwicklungen Klarheit und Anschaulichkeit zu geben, und um die wahre Bedeutung und richtige Anwendung der aufgestellten Grundsätze zu erläutern, in welcher Hinsicht, namentlich im Handelsrechte, die Benutzung einzelner merkwürdiger Fälle kaum entbehrt werden kann. Dieser Band enthält 28 Rechtsfälle.

Folgende Werke, welche *orientalische Sprachen und Literatur* betreffen, sind bey *A. Schmid* in *Wien* erschienen, und bey *P. G. Kummer* in *Leipzig* in Commission zu haben:

Dobrowsky, J., *Institutiones linguae slavicae dialecti veteris*. 8 maj. 1822. Thlr. 3. 8.

Jahn, F., *Elementa aramaicae seu chaldaco-syriacae linguae*, lat. redd. ab *Oberleithner*. 8 maj. 1820. Thlr. 2. —

Oberleithner, A., *Fundamenta linguae arabicae*. 8 maj. 1822. Thlr. 2. 16.

— — *Chrestomathia arabica una cum glossario arab.-lat.*, huic chrestom. accommod. 2 Partes. 8 maj. 1824. Thlr. 7. —

— — *Chrestomathia syriaca una cum glossario syr.-lat.*, huic chrestom. accommod. 2 Partes. 8 maj. 1826—27. Thlr. 7.

Funkelnde Wandelsterne zum Lobe des Besten der Geschöpfe, ein arabisches, insgemein unter dem Namen: *Gedicht Burde* bekanntes *Gedicht* von *Bussieri*; übersetzt und d. Anmerk. erläutert von *V. v. Rosenzweig*. Fol. 1824. Thlr. 1. 12.

Joseph und Suleïcha, histor. romant. *Gedicht*, aus dem Persischen des *Mawlana Abdurrahman Deschami* übersetzt und durch Anmerkungen erläutert. von *V. v. Rosenzweig*. Persisch und deutsch. gr. Fol. 1824. Thlr. 12. —

— — — Dasselbe bloß deutsch. gr. 8. Thlr. 4. —

Mayer, F. G., *Beyträge zu einer richtigen Uebersetzung der syrischen Chronik des Barhebraeus*, oder *Berichtigung verschiedener Stellen des Barhebraeus*, wcl-

che *J. P. Bruns* und *G. W. Kirsch* herausgegeben haben. Mit Nachtrag. gr. 8. Thlr. 1. 18.

Ferner ist daselbst so eben erschienen:

Die zwey Briefe des heiligen Clemens von Rom an die Jungfrauen. Aus dem Syrischen übersetzt und mit Anmerkungen und 2 Beylagen versehen vom *P. Pius Zingerle*. 8. 1827. Thlr. 1. —

Bey *Leopold Voss* in *Leipzig* erschien so eben:

T A S C H E N B U C H

zum
g e s e l l i g e n V e r g n ü g e n ,
1 8 2 8 .

38ster Jahrgang.

Mit 12 Kupfern.

Mit Königl. Sächs. allergnäd. Privilegio.

Dorothea Cappel. Von *Friederike Lohmann*.

Das Hospizium des Bernhardsberges. Von *A. Bronikowski*.

Cecilie Stuart. Von *Carl von Wachsmann*.

Die weisse Henne. Von *Leopold Schefer*.

Das Waisengrün. Von *A. G. Eberhard*.

Gedichte von *Wilh. Müller*, *L. Neuffer* u. *A.*

Charaden und Räthsel.

M u s i k - B e y l a g e :

Vier Lieder, componirt von *Blangini*.

Polonoise, componirt von *Carl Czerny*.

Ladenpreis 1 Rthlr. 16 Gr., bessere Ausgabe in Maroquin 2 Rthlr. 12 Gr.

F ü r S c h u l l e h r e r :

In Hamburg bey *Herold* ist jetzt erschienen:

Das verbesserte ABC.

Pestalozzi und *Stephani* vereinigt und erweitert. 8. 2 gGr.

Die reichhaltige und berühmte

M ü n z s a m m l u n g

des in *Helmstedt* verstorbenen Professors *G. Ch. Beireis* soll im Wege der Submission, im Ganzen oder in Abtheilungen, oder im Einzelnen, an den Meistbietenden verkauft werden. Das Verzeichniss der Sammlung ist in allen Buchhandlungen zu bekommen. Die Gebote werden in portofreyen Briefen unter der Adresse *J. Leitzmann*, Prediger in *Riethchen* bey *Weissensee* in *Thüringen*, erbeten. Am 2. April 1828 wird der Zuschlag erfolgen.

Keysersche Buchhandlung in Erfurt.

October.

274. *

1827.

Intelligenz - Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

Unter den in meinem vorigen Schreiben angeführten Bibliotheken in Moskau habe ich noch folgende Ihnen zu nennen vergessen, die als eine kleine Nachlese hier stehen mögen: sie werden jedem anständigen Bücherfreunde zu jeder Zeit geöffnet.

1) Die sehr ansehnliche und prächtige Bibliothek des Fürsten *Jussupow*, mit mehr als 20,000 Bänden und einer Gemäldesammlung von 400, zum Theil ganz vorzüglichen, Stücken aus verschiedenen Schulen.

2) Die zahlreiche Bibliothek des Fürsten *Galizin*. Sie entstand ursprünglich aus der Bibliothek des Grafen *Golowkin*, welche in der Periode der französischen Revolution angelegt ward. Mit derselben ist eine vorzügliche Gemälde-Gallerie verbunden.

3) Die Bibliothek des Herrn von *Wlassow*. Sie besitzt eine Auswahl von Büchern vom 15ten Jahrhundert an bis auf Didots typographische Prachtwerke. Die dabey befindliche Sammlung von Kupferstichen bezeugt den geschmackvollen Kenner, indem sie beynahe lauter Meisterstücke enthält.

4) Die Bibliothek des Grafen *Tolstoi*, mit 10,000 Bänden und einer Sammlung von 1083 Manuscripten aus verschiedenen Jahrhunderten, grossentheils über Russland und russ. Geschichte, welche deswegen auch von Russlands Reichs-Historiographen fleissig benutzt werden.

Die Universitäts-Bibliothek in Moskau enthält nicht, wie ich Ihnen das letzte Mal schrieb, 15,000, sondern schon über 33,000 Bände, und ist in einem grossen und schön decorirten Saale des neuen Universitäts-Gebäudes aufgestellt.

Die seit dem Jahre 1819 in unserer Residenz (St. Petersburg) neu gegründete, und bald nachher eröffnete Universität entwickelt schon die schönsten Früchte, und schreitet mit glücklichen und erwünschten Erwartungen von der Zukunft rasch vorwärts. Es sind bereits fast alle Lehrstellen mit kraftvollen, in der Blüthe der Jahre stehenden, thätigen und geschickten Männern besetzt, welche theils aus Russen, theils aus Deutschen beste-

Zweyter Band.

hen, von denen begreiflich die ersteren die Mehrzahl ausmachen. Es werden fast alle erforderlichen Sprachen, Wissenschaften und Künste gelehrt, und es herrscht ein lobenswerther, reger Eifer und Fleiss unter den Lehrenden sowohl, als unter den Lernenden, unter welchen letzteren sich auch viele junge Officiere befinden. Promotionen fallen nicht viele vor. — Aus den zum hiesigen Universitäts-Bezirk gehörenden Gouvernements, *St. Petersburg*, *Nowgorod*, *Pleskow*, *Olonetz* und *Archangel*, kommen von Zeit zu Zeit mehrere junge Studirende an, so dass die Zahl der Immatriculirten sich gegenwärtig schon an 460 beläuft. An den nothwendigen Hilfsmitteln zur Erlernung der Wissenschaften und Künste nach dem jetzigen Standpunkte beyder fehlt es nicht, da bekanntlich St. Petersburg die kostbarsten und seltensten Schätze an Büchern, Kunstsachen, Naturalien, mathematischen und physical. Instrumenten, eine Sternwarte, medicinische, chirurgische und andere Apparate besitzt und der Zutritt zu denselben jedem Gebildeten und Freunde der Wissenschaften offen steht. Die Universitäts-Bibliothek beläuft sich auf 60,000 Bände (nicht 16,000, wie eine frühere Nachricht sagt), und enthält viele schätzbare Manuscripte in mehreren Sprachen.

Den Freunden der Geschichte und der Sprachkunde Asiens wird es eine sehr willkommene Nachricht seyn, wenn ich Ihnen melde, dass beyden eine sehr wichtige Bereicherung bevorsteht, indem Herr Doctor *Schmidt* hier (in St. Petersburg), durch seine *Forschungen im Gebiete der Geschichte Mittel-Asiens*, so wie durch manche andere geschichtliche Werke schon rühmlichst bekannt, nunmehr in den Stand gesetzt ist, seine, bereits seit mehreren Jahren vollendete und von vielen Gelehrten im Auslande mit Ungeduld erwartete, Uebersetzung der *Geschichte der Ostmongolen* und ihres Fürstenhauses nach *Sanang Sätsan*, *Chuntaidtschi der Ortas*, herauszugeben, und zwar zugleich mit der Mongolischen Urschrift. Se. Maj. der Kaiser hat zum Drucke dieses wichtigen Werkes 10,000 Rubel angewiesen.

Ein junger Russe, Mitglied eines naturhistorischen Vereins in Moskau, ist vor Kurzem von seinen Reisen in Afrika zurückgekommen, und hat ein reichhaltiges und sehr schätzbares physicalisches Cabinet mitgebracht,

welches gegen 5000 Nummern enthält, nicht nur Säugthiere, Vögel und Fische, sondern auch Insecten, Würmer, Muscheln, Mineralien, Holzarten, Geräthschaften und Werkzeuge der Indianer. Die Sammlung der Insecten ist vorzüglich schön: sie enthält eine Menge Arten, die einzig in ihrer Art und noch von keinem Naturforscher beschrieben worden sind. Die Vögel und Insecten sind in Schachteln und Glaskasten aufbewahrt.

Se. Maj. der Kaiser hat dem Prof. der Astronomie, Doctor *Struve* in Dorpat, für die *Beschreibung des auf der Dorpatschen Universitäts - Sternwarte befindlichen Frauenhoferschen Riesen - Refractors*, einen Brillantring zustellen lassen.

A n k ü n d i g u n g e n .

FUER FREUNDE DER ITALIENISCHEN LITERATUR.

Mit der zweyten Abtheilung, welche so eben an die Pränumeranten geliefert wurde, ist nunmehr beendigt und jetzt vollständig für den beygesetzten, vielfachen Aufforderungen zufolge bis Ende dieses Jahres gültigen, zweyten *Subscriptions-Preis* von *Rthlr. 3. 16 Gr.* (der nachherige *Ladenpreis* ist *Rthlr. 5. 8 Gr.*) in allen Buchhandlungen Deutschlands und den angrenzenden Staaten zu erhalten:

PARNASSO ITALIANO, OVVERO: I QUATTRO Poeti Celeberrimi Italiani: „La divina *Commedia* di *Dante Alighieri*.“ „Le Rime di *Francesco Petrarca*.“ „L'Orlando furioso di *Lodovico Ariosto*.“ „La Gerusalemme liberata di *Torquato Tasso*.“ Edizione giusta gli ottimi Testi antichi, con Note istoriche e critiche. Compiuta in Un Volume. Ornata di quattro *Ritratti* secondo *Raffaello Morghen*. 8vo. gr. Broschirt. *Subscriptions-Preis: Rthlr. 3. 16 Gr.*

Vereinigt unter gemeinschaftlichem Titel erschien diese neue, mit kritischen Noten begleitete, Ausgabe der hohen Dichterwerke von Italiens vier grössten Meistersängern. — Dem sorgfältigen Abdrucke des Textes, welchem die ältesten, zumeist beglaubigten Original-Ausgaben unterliegen, wurden, mit Benutzung eines reichen Apparates und vieljähriger, kritischer Studien, die wichtigsten Wort- und Sacherklärungen nebst Verschiedenheiten der Lesart, von einem gelehrten Sprachforscher, Hr. *Ad. Wagner*, beygefügt, und demnächst alle Bedingungen der strengsten Correctheit gewissenhaft erfüllt. — Ein sehr schöner und deutlicher Druck gewährt auf dem feinen, weissen *Velin-Papier* die angenehmste Wirkung, so wie überdiess die höchst sorgfältige Eleganz der äusseren Ausstattung durch ein treffliches *Titelkupfer* *Schwerdgebürths*, die *Bildnisse* der vier Poeten nach den *Meisterstichen* des *Raffaello Morghen* in einer allegorischen Gruppe darstellend, noch mehr

gehoben wird. Ungeachtet des sehr bedeutenden Aufwandes, ist der Preis dennoch äusserst wohlfeil gestellt, und ich hoffe, durch diese Gemeinnützigkeit, unter den zahlreichen Freunden der italienischen Literatur ein günstiges Interesse zu erwecken, da selbst Besitzer vom *Dante*, *Ariosto*, *Tasso* oder *Petrarca* in einer oder der andern einzelnen Ausgabe, deren jede als Viertel des „*Parnasso Italiano*“ eben so viel wie hier das Ganze kosten dürfte, durch deren Ankauf kein eigentliches Opfer bringen. Dass die innere und äussere Besorgung dieses Werkes ein sprechender Beweis der nicht geringen Schwierigkeiten ist, welche bey dessen Ausführung zu beseitigen waren, wird jeder Sachverständige mit Beyfalle zu würdigen wissen und die Gedeihenheit des Gedicsteten anerkennen. —

Leipzig, August, 1827.

Ernst Fleischer.

Bey A. *Bossange* in Leipzig ist neu angekommen: das vom Ritter *Vacani*, k. k. Major im Genie-Corps, bearbeitete, kürzlich in Mailand erschienene Werk:

„*Storia delle Campagne e degli Assedi degli Italiani in Ispania dal 1808 al 1813*, corredata di piani e carte topografiche, dedicata a S. A. J. e R. L'Arciduca Giovanni d'Austria.“

Dasselbe besteht in drey Bänden gr. 4. von mehr als 130 Druckbogen, nebst einem Atlas von 16 (2 General- und 14 Special-) Karten in gr. Folio, die in einem eigenen Portefeuille gebunden und zur deutlichen Darstellung des Inhaltes unentbehrlich sind.

Preise: *Velin-Papier* mit nicht illuminirten Karten. *Rthlr. 37. —*

Ausgesuchtes *Velin-Papier* mit illum. Karten. *Rthlr. 54. —*

Leipzig, d. 10. October 1827.

Neue Verlagsartikel

VON

Orell, Füssli und Comp. in Zürich,

welche durch alle solide Buchhandlungen zu den bemerkten Preisen zu beziehen sind:

Aiguilles, les, à tricoter. Drame en quatre actes.

Trad. de l'allemand d'Auguste de Kotzebue, par Mad. Maulaz. 12. br. 12 Gr.

Briefe von Bonstetten an Matthiesson. Herausgegeben von H. H. Füssli. 12. br. auf weisses Druckpapier. 20 Gr.

— — — dasselbe auf Postpapier. *Rthlr. 1. 4 Gr.*

— — — — — *Velinpap.* *Rthlr. 1. 8 Gr.*

Manuel du Voyageur en Suisse. 5ème édition française considérabl. augmentée. Avec une carte de la Suisse.

8. br. *Rthlr. 1. 20 Gr.*

Verhandlungen, neue, der schweizerischen gemein-

nützigen Gesellschaft, über Erziehungswesen, Gewerbleiss und Armenpflege. 3ter Thl. gr. 8. 20 Gr.
Vester, J. Chr., gründlicher Unterricht der fünf Species in unbenannten Zahlen, zum Nutzen und Gebrauch für Lehrer, Aeltern und Schüler, mit circa 800 sehr deutlich erklärten Exempeln auf das Ausführlichste und Möglich-Fasslichste bearbeitet. gr. 8. 12 Gr.

Voyage pittoresque aux Lacs de Thoune, Brienz, Lungenen et Sarnen; douze vues par J. Wetzel et Hugi, avec texte. In folio. 120 Frc. de France.

Zschokke, H., Alamontade der Galeerensclav. Fünfte Originalausgabe. 12. Rthlr 1. 8 Gr.

Literarische Anzeige.

An alle ehrliche Deutsche.

[Abschrift.] „Dem Buchhändler Christoph Arnold in Dresden ist auf seine bey Sr. Maj. dem Könige von Würtemberg unmittelbar eingereichte Eingabe etc. zu eröffnen, dass Se. K. Maj. auf sein *Gesuch um ein Privilegium* gegen den Nachdruck der in seinem Verlage erscheinenden verbesserten Ausgabe der sämtlichen Schriften von Gustav Schilling keine willfährige Entschliessung zu ertheilen geruht haben, und dass auch das Ministerium des Innern es nicht zur höchsten Berücksichtigung zu empfehlen wisse, da die Schilling'schen Schriften ohne ein Würtembergisches Privilegium in den Buchhandel gekommen sind, und der Buchdrucker Carl Schell in Heilbronn mit einer neuen Ausgabe derselben bereits den Anfang gemacht hat, der Ausführung solchen früheren Unternehmens aber nach den im Königreiche Würtemberg bestehenden Gesetzen nun kein Hinderniss mehr in den Weg gelegt werden kann *). Stuttgart, den 24. August 1827.“

*) Dieser Entscheidegrund ist uns um so auffallender, als wir, nach obiger Angabe, gar nicht um ein Verbot jenes *unverbesserten* Nachdrucks, sondern um ein Privilegium für eine neue, *verbesserte* Ausgabe, welche bis jetzt noch in dem Pulte des Verfassers ruht, und also erst späterhin eine Zielscheibe der Nachdrucker werden kann, gebeten haben — mithin in der Verweigerung unserer gerechten Bitte für jeden Nachdrucker zugleich die Erlaubniss liegt, auch diese zukünftige, *verbesserte* Ausgabe nachdrucken zu dürfen. Armes Deutschland!

Nun — kein ehrlicher Deutscher soll es be-
 reuen, die neue, durch den Verfasser nach Kräf-
 ten vollendete Original-Ausgabe der sämtlichen
 Schriften von Gustav Schilling in 50 Bänden, ge-
 kauft zu haben.

Man kann in allen rechtlichen Buchhandlungen auf das Ganze mit 10 Thlr., oder auf jede Lieferung von 10 Bänden mit 2 Thlr. 12 Gr. bis zu Ende dieses Jahres unterzeichnen.

Diebeshehler mögen sich immerhin an dem in jeder Art verpfuschten Nachdrucke auf Löschpapier ergötzen.

Dresden und Leipzig, im Sept. 1827.

Arnoldische Buchhandlung.

Anzeige für die evangelische Geistlichkeit. So eben sind erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätzig zu haben.

Dr. *Martin Luthers* sämtliche Predigten über die *Episteln*. 3 Bände in 8. Preis aller 3 Bde nur 1 Rthlr. 12 Gr. Auch unter dem Titel: *Luthers sämtliche Werke*, 7ter, 8ter, 9ter Band.

Welcher Theolog möchte nicht die so kraftvollen Musterpredigten des grossen Mannes in einer schönen, vollständigen und höchst billigen Handausgabe besitzen! Wer diese herrlichen Predigten liest, fühlt sich wohl gedrungen, die möglichste Ausbreitung derselben in der evangelischen Kirche zu wünschen. Ihnen folgen die eben so reichhaltigen und vollständigen Predigten über die Evangelien in einer gleich schönen und billigen Handausgabe, in 3 Monaten nach. Dass diese Ausgabe mit keinem, nach vermeintlichen Zeitbedürfnissen abgekürzten und beschnittenen Auszuge aus Luthers Schriften zu verwechseln, noch mit einem solchen zu vergleichen ist, bedarf kaum einer Erwähnung.

Erlangen, im July 1827.

Carl Heyder.

An alle Buchhandlungen ist versendet:

Cornelia. Taschenbuch für Deutsche Frauen auf das Jahr 1828. Herausgegeben von *Aloys Schreiber*. Dreyzehnter Jahrgang. Neue Folge. Fünfter Jahrgang. Mit Beyträgen vom Herausgeber; Hofmann v. Fallersleben; C. Geib; F. Haug; A. Schoppe; A. Schumacher; C. Spindler; Carol. Stille und Fanny Tarnow, und mit Kupfern, gezeichnet von *Opitz* und *Xeller*, und gestochen von *Fleischmann* und *Rist*. Preis: 4 Fl. oder 2 Thlr. 8 Gr. Pracht-Ausgabe, 5 Fl. 30 Kr. oder 3 Thlr. 6 Gr.

Erste Nahrung für Geist und Herz. Elementar-Lehr- und Lesebuch zur Unterhaltung und zum stufenweisen Unterricht der Kinder vom sechsten Jahre an. Frey nach dem Englischen der *Early Lessons* von Maria Edgeworth für die deutsche Jugend bearbeitet von *Amalia Schoppe*, geb. *Weise*. 4 Bände. Mit Kupfern. Geb. 8 Fl. oder 5 Thlr. 8 Gr.

Der Barbier von Paris. Nach Ch. Paul de Kock. Aus dem Franz. 4 Bändchen. Subscriptions-Preis, 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Thlr. 14 Gr.

Damen-Bibliothek. Aus dem Gebiete der Unterhaltung und des Wissens. Einheimischen und fremden Quellen entnommen. Den Gebildeten des schönen Geschlechtes gewidmet. Herausgegeben von *A. Schreiber*. Subscriptionspreis der 16 Bändchen bis zu Ende

des Jahres, Fl. 9. 36 Kr. oder Rthlr. 6. 8 Gr. 7tes und 8tes Bändchen werden unverzüglich versendet.

Der Münster in Strassburg, von dem östlichen Thurme der Thomaskirche aus (16 Zoll breit und 10 Zoll hoch.) Gezeichnet und gestochen von L. Schnell, Grossh. Hessischem Hofkupferstecher. Die sehr billigen Subscr.-Preise sind: Vor der Schrift, auf Chinesisches Papier 12 Fl. oder 8 Thlr. Mit der Schrift 4 Fl. oder 2 Thlr. 16 Gr. Auf Chinesisches Papier 6 Fl. oder 4 Thlr.

The Life and Pontificate of Leo the Tenth etc. The first Vol. Subscriptionspreis aller 4 Bände, circa 140 Bogen: Ausgabe auf milchweissem Druckvelin, broschirt, Fl. 10½ oder Rthlr. 7. — Ausgabe auf geglättetem Velin, cartonnirt, Fl. 12. od. Rthlr. 8. —

Wer bis zur Vollendung der dröy übrigen Bände auf alle acht Bände der *Historical Works of Roscoe* (noch auf *The life of Lorenzo de' Medici* 1—4) unterzeichnet, zusammen circa 230 Bogen mit Kupfern, erhält sie um den niedrigen Subscriptions-Preis von Fl. 16. 24 Kr. oder Thlr. 11. Ausgabe No. 1., und Ausgabe No. 2. Fl. 18. 48 Kr. oder Thlr. 12½, welcher bey Empfang der ersten 5 Bände zu entrichten ist. — Die drey übrigen werden in der möglichst kürzesten Frist nachgeliefert. Der letzte wird die wichtigsten der Henke'schen Noten der Verdeutschung von Glaser, in einer guten Uebersetzung, als besonderer Anhang liefern.

Heidelberg, im Sept. 1827.

S. J. Engelmann.

In der *Basseschen* Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

D i e

Sonn-, Fest- und Heiligen-Tage

der christlichen Kirche, nach ihrer Benennung, Entstehung, der Zeit, Art und Veränderung ihrer Feyer, den an denselben üblichen Gebräuchen, mit Anführung der vorzüglichsten Lebensumstände derjenigen Personen, denen diese Tage gewidmet sind, und der Begebenheiten, weshalb sie kirchlich ausgezeichnet wurden, nebst der Geschichte der Feyer der Sonn- und Festtage, der an denselben gebräuchlichen Periköpen und der Advents- und Fastenzeit. Für Religionslehrer und jeden gebildeten Christen. In alphabetischer Ordnung. Herausgegeben von M. F. P. Monhart. 8. Preis 12 Gr.

So eben ist erschienen:

J u s t i z - S a c h e n

besonders in Rücksicht auf die Gesetzgebung und Justiz-Verfassung in *Alt- und Rhein-Preussen*.

Besonderer Abdruck aus der *Minerva*, verbessert und mit eigenen und fremden Beyträgen vermehrt. 8. geb. 8 Gr.

Nicht leicht hat eine Schrift so viel Aufsehen erregt, als obige schon in ihrer ersten Gestalt. Viele öffentliche Blätter haben Aufsätze darüber geliefert. Der allgemeine Anzeiger sagt No. 202:

„Der Referent scheint ein Staatsmann von Amtswegen zu seyn, oder wenn nicht in öffentlicher Stellung, ist er es doch seinem Geiste, seiner Natur nach! Die Bemerkungen sind nur flüchtig hingeworfen, aber sie enthalten juridische und administrative, staatswissenschaftliche und politische, Local- und Personalkenntnisse, nicht minder der innern Verhältnisse des preussischen Staats, der jetzt einflussreichen Männer in demselben, deren Wesen und Tendenzen. Männlicher Charakter und tiefes Gemüth, treffende Wahrheiten und erhabene Gesinnungen, Stolz und Schmerz, Kühnheit und Ehrerbietung, poetischer Schwung und klare, zum Verstand und Herzen gleich mächtig sprechende, Darstellung sind in schöner Vereinigung und erhöhen das Interesse des kleinen Aufsatzes. Diese wenigen Bogen enthalten mehr Wahrheiten, Geist und treffliche Bemerkungen und redliches Streben zum Guten, als dickleibige sogenannte tiefgelehrte Werke.“

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Fortdauernde Subscription.

H. L u d e n' s

Geschichte des deutschen Volkes.

Gotha, bey Justus Perthes.


Von diesem Werke ist der *dritte* Band (51 Bogen stark) im September erschienen, und an alle Subscribenten versendet worden. Um der ausgezeichnet günstigen Aufnahme willen, deren es sich im ganzen deutschen Publicum zu erfreuen hat, und um zu noch grösserer Verbreitung die Hand zu bieten, lässt der Verleger die bey sehr kostspieliger Ausstattung unverhältnissmässig geringen Subscript.-Preise für jetzt noch fortauern: 10 Thlr. (18 Fl. rhein.) für die 3 Bände der Octav-Velinausgabe und 7 Thlr. (12 Fl. 36 Kr.) für die Ausgabe auf feines Druckpapier. — Der Druck des *vierten* Bandes beginnt in Kurzem.

Druckfehler - Berichtigung.

In der von mir unter dem Titel: *Elegia Romana* erschienenen Anthologie bitte ich noch folgende Druck- und Schreibfehler zu verbessern: p. 23. v. 54. l. *apta*. p. 34 adn. v. 3. l. *Quod nec in Assyrio*. p. 65. v. 41. gehört das Komma hinter *usus*. p. 66. l. *aquas*. p. 67. v. 31. l. *et artus Dum*. p. 273. adn. v. 18. l. *perfusi*. p. 280. adn. v. 14. l. *imploret*.

Zerbst, den 7. October 1827.

Wilhelm Adolph Becker.



Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des October.

275.

1827.

Mineralogie.

De gemmis Plinii, imprimis de Topazio. Oryctologiae Plinianae Specimen primum. Scripsit Ernestus Fridericus Glocker. Vratislaviae, apud Max et Soc. 1824. 74 S. 8. (8 Gr.)

Mit grossem Fleisse und eindringender Kritik hat der Verf. alle Stellen verglichen und beleuchtet, wo bey den ältern griechischen Schriftstellern und bey Plinius der Topas erwähnt wird, und dabey so viel herausgebracht, dass der Topas der Griechen vielleicht unser Saphir oder Iolith gewesen seyn könne, dass aber verschiedene Schriftsteller unter demselben Namen auch ganz verschiedene Steine gemeint haben; dass besonders der Topas bey Plinius von denen der Griechen ganz abweiche, nämlich ein grüner oder grünlicher, wenig oder gar nicht durchscheinender, Stein sey, der sich indess auf keinen unserer jetzigen grünen Steine ausschliesslich zurückbringen lasse. Sowohl der griechische als der plinius'sche Topas fanden sich auf der Insel Topazos im rothen Meere, und hatten von diesem ihren gemeinschaftlichen Fundorte die gleiche Benennung erhalten. Uebrigens ist uns diese Insel jetzt nicht mehr bekannt. — Im ersten Abschnitte, wo der Verf. von den Edelsteinen der Mineralogen im Allgemeinen handelt, tadelt er diejenigen Systematiker, welche keine besondere Ordnung der Edelsteine aufstellen, da diese doch sehr natürlich sey. Aber die Charakteristik, welche der Verf. (S. 10 und 11) von dieser Ordnung gibt, ist durch sich selbst schon ein Beweis, wie schwankend eine solche Ordnung in einem mineralogischen Systeme seyn würde.

Zoologie.

Neue Classification der Reptilien, nach ihren natürlichen Verwandtschaften, nebst einer Verwandtschaftstafel und einem Verzeichnisse der Reptiliensammlung des K. K. zoologischen Museums zu Wien, von L. J. Fitzinger. Wien, b. Heubner. 1826. 66 S. 4. (1 Thlr.)

Wir freuen uns herzlich, das reiche Wiener Museum nach und nach sich öffnen und seine
Zweyter Band.

Schätze auch diejenigen Naturforscher mitgeniessen lassen zu sehen, welche nicht Gelegenheit haben, sich deren in der Nähe zu freuen. Kollar hat uns vor Kurzem mit einer Monographie der Chlamyden aus der Fülle der Wiener Sammlung beschenkt, welche schon ahnen lässt, was wir von dort zu erwarten haben. Fitzinger legt uns hier das Verzeichniss der Reptilien des dortigen zoologischen Museums vor die Augen, als dem wahrsten Belage für die in der Vorrede ausgesprochene Behauptung, dass das Wiener Museum eine der reichsten und vollständigsten Reptiliensammlungen in der Welt besitze (560 Arten, worunter 89 ganz neu sind). Der Verf., welcher seinen Beruf zu einer solchen Arbeit bereits durch eine vortreffliche Monographie der österreichischen Reptilien erwiesen hat, die er freylich in einem Werke mittheilte, worin wohl kaum ein nichtösterreichischer Naturforscher auf gut Glück, Etwas für seine Wissenschaft darin zu finden, blättern wird, und die daher auch vielleicht dem Recensenten unbekannt geblieben seyn würde, wenn nicht das *Bulletin des sciences naturelles*, in der 7ten Nummer von 1824, auf den 14ten Jahrgang des Archivs für Geschichte und Statistik des österreichischen Kaiserstaats (denn hier findet man jene Monographie) aufmerksam gemacht hätte, war neun Jahre hindurch damit beschäftigt, die Reptiliensammlung des Wiener Museums zu ordnen und zu bestimmen, woraus dann die vorliegende Classification entstand, von der wir jetzt eine gedrängte Uebersicht geben wollen. In der Vorrede wird zuvörderst der Männer gedacht, die den Verf. in seiner Arbeit durch Beyträge unterstützt haben, insonders die Liberalität des Directors des K. K. Museums, Herrn Carl Ritters von Schreibers, gerühmt; und wir fügen den Wunsch hinzu, dass es dem thätigen Herrn Director am Herzen liegen und gelingen möge, mehrere solcher Arbeiter herbeyzuziehen, um die übrigen dortigen naturhistorischen Schätze bekannt, und eben dadurch erst nutzbar zu machen. Dann wird, nach einer kurzen Geschichte der wissenschaftlichen Bearbeitung dieser Thiere, die eigene Classification des Verf. gegeben. Die Reptilien zerfallen nämlich, nach der verschiedenen Respirationsweise, in zwei Ordnungen, *Monopnoa* und *Dipnoa*. Die erstern werden, nach Verschiedenheit der Bekleidung und der Zunge, in vier Zünfte, *Testudinata*, *Loricata*,

Squamata und *Nuda*, getheilt. — Die *Testudinata* bilden fünf Familien, *Carettoidea*, *Testudinoidea*, *Emydoidea*, *Chelydoidea* und *Trionychoidea*, deren Merkmale von den Kinnläden, den Zehen und dem Trommelfelle entlehnt sind. Die erste Familie hat zwey Gattungen; die zweyte eine; die dritte vier, worunter *Chelodina* (aus *Emys geoffroiana*, *longicollis* u. s. w. gebildet) neu ist; die vierte und fünfte haben jede eine Gattung. — Die *Loricata* bestehen aus zwey Familien, *Ichthyosauroida*, welche vier fossile Gattungen enthält, und *Crocodiloidea*, mit fünf Gattungen, worunter zwey fossil sind. — Die *Squamata* sind in zwey und zwanzig Familien vertheilt, und begreifen alle diejenigen Reptilien, welche man bisher in die zwey Ordnungen der *Saurier* und *Ophidier* zu trennen pflegte. Bey den vielfältigen Uebergängen dieser beyden Ordnungen, und dem allmählichen Verschwinden der Beine, die zuletzt äusserlich nur noch kaum sichtbare Spuren zurücklassen und sich endlich ganz in den Körper zurückziehen (worüber besonders die neuern Untersuchungen von Davy, und ganz vorzüglich die von Mayer in Bonn, nachzulesen sind), hielt der Verf. die Verschmelzung beyder in Eine Gruppe für nothwendig. Schneider machte schon 1789, in *Arledi synonymia piscium*, bekannt, dass *Anguis fragilis*, nach dem innern Baue, offenbar zu den Eidechsen gehöre. Später wiesen Nitzsch, Gray, Latreille, Caup u. m. die grosse Verwandtschaft der sogenannten unächtigen Schlangen mit den Sauriern nach, und vereinigten sie zum Theil mit diesen. Oken machte aus jenen unächtigen Schlangen und allen den Gattungen, welche Goldfuss in die Familie der Schlangeneidechsen zusammenfasst, eine besondere Ordnung (Lunzen-Lurche oder Blindschleichen), die er zwischen den Ordnungen der eigentlichen Schlangen (Geschlechts-Lurche) und der eigentlichen Eidechsen (Fleisch-Lurche) in die Mitte stellt. Wenn Rec. sein Urtheil abgeben sollte; so würde er hier der Oken'schen Methode den Vorzug geben, wobey jedoch noch strenger zu untersuchen seyn möchte, ob *Coecilia* unter den Lunzen-Lurchen stehen bleiben dürfte. Die zwey und zwanzig Familien, worin Fitzinger seine *Squamata* vertheilt, sind folgende: 1. *Ascalabotoidea* mit 10 Gattungen. 2. *Chamaeleonoidea* mit 1 Gattung. 3. *Pneustoidea* mit 3 G. 4. *Draconoidea* mit 3 G., wovon 2 fossil. 5. *Agamoidea* mit 15 G. 6. *Cordyloidea* mit 4 G. 7. *Tachydromoidea* mit 1 G. 8. *Ophisauroida* mit 3 G., worunter *Saurophis* (*Chalcides tetradactylus* Lacep.) neu ist. 9. *Chalcidoidea* mit 4 G., wovon *Cophias* und *Brachypus* neu sind. (Beyde waren bisher mit *Chalcides* vereinigt, aber die Benamungen sind nicht gut gewählt, da schon Merrem eine Schlangengattung *Cophias* nannte, und *Brachypus*, als Gattungsname, bereits unter Säugthieren, Vögeln und Insecten vorkommt. 10. *Ameivoidea* mit 10 Gattungen, wovon folgende neu

sind: *Psammosaurus* (*Tupinambis griseus* Kuhl), *Tejus* (die erste Art von *Tejus* Merr. Die übrigen Merrem'schen *Tejus*-Arten bilden hier die Gattungen *Monitor* und *Ameiva*), *Pseudoameiva* (*Lacerta striata* Daud.) 11. *Lacertoidea* mit 3 Gattungen, worunter *Psammmodromus*, durch Mangel des Halsbandes von den eigentlichen Lacerten verschieden, eine neue G. bildet, die nur Eine neue Art aus Spanien begreift. 12. *Scincoidea* mit 9 G., worunter 3 neue, nämlich *Mabuya* (*Scincus quinquelineatus*, *carinatus* etc.), *Heteropus* (eine neue Art aus Arabien), und *Spondylurus* (*Sciucus Sloanei* Daud.) 13. *Anguinoidea* mit 1 G. 14. *Amphisbaenoidea* mit 3 G. 15. *Typhlopoidea* mit 2 G. 16. *Gymnophthalmoidea* mit 4 G. 17. *Ilysoidea* mit 1 G. *Ilysia* Hempr. (wobey Fitz, als Synonym, *Helison* Goldf. anzuführen vergessen hat). 18. *Pythonoidea* mit 4 Gattungen. (Der Verf. scheint Davy's und Meyers Untersuchungen über die sogenannten Aftersporen dieser Schlangen nicht gekannt zu haben, sonst hätte er letztere wohl an manchen Orten mit den vorhergehenden Familien mehr in Berührung gebracht. 19. *Colubroidea* mit 30 G., von denen folgende neu sind: *Pseudoeryx* (*Col. doliatus*, *plicatilis* und dergleichen), *Clelia* (*Col. clelia*, *peruvianus* u. s. w.), *Nympha* (*Col. nympha* Daud.), *Duberria* (*Col. melanocephalus*, *arctiventris* u. s. w.), *Oligodon* Boje, ganz ohne Gaumenzähne (zwey neue Arten), *Pseudoelaps* (*Col. getulus*, *agilis* u. dgl.) *Rhinostoma* (zwey neue Arten, mit spitzer Schnauze, winkligem Bauche), *Malpolon* (*Col. purpurascens* u. m.), *Boiga* (*Hurria irregularis* u. s. w.), *Sibon* (*Col. annulatus*, *nebulatus* u. a.), *Chironius* (*Col. carinatus*, *dione* u. s. w.), *Tyria* (*Col. tyria*, *ibiboca* u. a.), *Coronella* (*Col. viridissinus*, *triscalis* u. dgl., also nicht *Laurenti's* Gattung *Coronella*, weshalb der Verf. eigentlich einen andern Namen für seine Gattung hätte wählen sollen). Die Auseinandersetzung der Gattungen dieser Familien hat ohnstreitig die meisten Schwierigkeiten dargeboten und ist der redendste Beweis für den Eifer und die Kunst zu sehen des Verf., welcher unter andern auch bey der Untersuchung der hierher gehörigen Amphibien entdeckte, dass die Gattungen *Pelamis* und *Languaha* (*Amphistrate*), die man bisher für giftig gehalten hatte, gar nicht mit Giftzähnen bewaffnet seyen. 20. *Bungaroidea* mit 5 G. 21. *Viperoidea* mit 8 G., worunter der Verf. *Cobra* und *Aspis* als ein Paar von ihm aufgestellte Gattungen nennt, obgleich beyde schon längst bestanden, und namentlich *Cobra* ganz dieselbe ist, welche Laurenti unter diesem Namen gegründet hatte. 22. *Crotaloidea* mit 6 G. Der Familienname hätte wohl anders seyn müssen, da nur zwey Gattungen ein κρόταλον haben. Neu ist hier die Gattung *Tisiphone* (Arten der Gattung *Lachesis*, mit geschildertem Scheitel.) — Die Zunft der *Nuda* besteht nur aus einer Familie mit den beyden Gattungen

Cœcilia und *Ichthyophis*, — — Die zweyte Ordnung, *Dipnoa*, enthält zwey Zünfte, *Mutabilia* und *Immutabilia*. Erstere sind in fünf Familien getheilt: 1. *Ranoidea* mit 6 Gattungen, worunter neu: *Calamita* (Laubfrösche mit vier Zehen hinten und vorn; also nur ein kleiner Theil der Schneiderschen Gattung jenes Namens); *Hylodes* (Laubfrösche mit sehr dünnen Zehen), *Leptodactylus* (Frösche mit sehr dünnen Zehen). 2. *Bufoidea* mit 2 G., *Bufo* und *Rhinella*, deren letztere neu und aus *Oxyrhynchus proboscideus Spixii* gebildet ist. 3. *Bombinatoroidea* mit 5 G., worunter drey neue: *Physalaemus* (grossmaulige Kröten mit dünnen Zehen), *Engystoma* (engmaulige Kröten mit $\frac{4}{5}$ Zehen), *Brachycephalus* (engmaulige Kröten mit $\frac{3}{4}$ Zehen). 4. *Pipoidea* mit 1 G. 5. *Salamandroidea* mit 3 G., worunter *Salamandrina* (*Salamandra perspicillata Savi*) neu ist. — Die Zunft der *Immutabilia* zerfällt in zwey Familien: *Cryptobranchoidea* und *Phaenerobranchoidea*, erstere mit 2, letztere mit 4 Gattungen. — Die Merkmale der Gattungen werden von allen Theilen des Körpers hergenommen, je nachdem gerade einer oder mehrere derselben das Bezeichnende der Gattungen, und das Abweichende derselben von den übrigen Nebengattungen am Besten hervorhebt; und die Classification selbst ist von oben bis unten hinab durchaus nach der dichotomischen tabellarischen Methode aufgestellt, in des Engländers Haworth Manier, von dem der Verf. indess nichts gewusst zu haben scheint. Manchem wird die Zahl der Gattungen zu gross dünken; wie sich denn auch nicht in Abrede stellen lässt, dass einige auf ziemlich schwachem Grunde errichtet sind, was jedoch auch dem Verf. nicht entgangen ist. Hierüber lässt sich aber weder Lob noch Tadel bestimmt aussprechen, wenn wir nicht überhaupt jede Vertheilung der Naturproducte in mehrere Gruppen gleich von vorn herein verwerfen wollen, da die Grundsätze selbst, nach denen Gattungen, Familien u. s. w. zu bilden sind, nie ganz fest und bestimmt aufgestellt werden können, indem keines unserer Systeme, so lange es Abtheilungen machen, und scharfe Gränzen zwischen denselben ziehen will, mit der Natur übereinstimmen wird, als welche keine scharfen Gränzen anerkennt, sondern Alles, durch sanfte Uebergänge, mit einander verknüpft, welches wir aber erst dann vollkommen einsehen werden, wenn fortgesetzte Untersuchungen und Entdeckungen uns erst Alles klar gemacht haben wird, was wir jetzt nur erst ahnen können, da die neuern Zeiten schon manche Gränze verwischt haben, wodurch man früher manche Abtheilungen scharf von einander geschieden zu haben wähnte. Unser Verf. hat das Verdienst, dass er in den commentatorischen Anmerkungen zu den Ordnungen, Zünften und Familien hauptsächlich die eben erwähnten Uebergänge und Verwandtschaften zwischen jenen Abtheilungen und zwischen den Gattungen nachzu-

weisen, und die Verknüpfung der Gattungen noch besonders auf der Verwandtschaftstafel anschaulicher darzustellen sich bemüht hat, woraus vorzüglich die Sorgfalt und der richtig prüfende und erkennende Blick hervorleuchtet, womit der Verf. sich der Bearbeitung dieser Thierclassen unterzogen hat. Die lateinischen Benennungen der verschiedenen Abtheilungen und Gattungen gebraucht er auch im Deutschen, indem er nur die lateinische Endigung weglässt oder in eine deutsche verwandelt; ein Verfahren, welches indess gar zu consequent durchgeführt worden ist, denn wo wir schon gute, bezeichnende, wohlklingende und dabey allgemein angenommene deutsche Namen haben, denen durch Jahrhunderte langen Gebrauch der Stempel der Gültigkeit aufgeprägt worden ist, handelt ein Deutscher vermessen, wenn er sie aus der deutschen Sprache verdrängen und durch fremde ersetzen will. Warum soll man statt Schildkröten *Testude*, statt Eidechse *Lacerte*, statt Blindschleiche *Anguis*, statt Klapperschlange *Crotal* u. s. w. sagen? Warum soll man die *Nuden*, und nicht die *Nackten*, sagen? — Uebrigens hat Rec. mit grösster Freude sich bey einem Werke verweilt, durch welches er manche Belehrung geschöpft hat und auf Manches, weiter zu Verfolgende, aufmerksam gemacht worden ist. Nichts wäre wohl mehr zu wünschen, als dass der thätige und gelehrte Director des K. K. Museums zu Wien nun auch die einzelnen Schätze und neuen Arten, welche jenes einschliesst, auf eine der Anstalt würdige Weise bekannt machen lassen möchte, so ohngefähr, wie es schon mit der Gattung *Chlamys* durch Kollar geschehen ist, doch weniger flüchtig und leicht, als es v. Spix mit den brasilianischen Thieren im Münchener Museum gemacht hat. Wenn Herr v. Schreibers, zur Ausführung jenes Unternehmens, hinsichtlich der Reptilien, den Verf. gegenwärtiger neuen Classification wählen wollte; so würde er, unsrer Meinung nach, gerade den Mann treffen, der zur Ausführung eines solchen Werkes am meisten berufen wäre, und wir hätten dann etwas recht Tüchtiges zu erwarten.

Monographia Serpentum Hungariae, auctore *Emerico Frivaldszky*, Custodi Camerae naturae etc. Pestini, typis Nobilis *Trattner* de Petróza. 1823. 62 S. 8. (12 Gr.)

Diese Schrift ist in sechs Abschnitte getheilt. Der erste (S. 1 u. 2) gibt die gewöhnliche Definition der Schlangen, und ein Paar Worte über ihre Beziehung zu andern Thier-Classen und Ordnungen und über ihren äussern Habitus. Der zweyte (S. 2 — 21) setzt das Anatomische und Physiologische der Schlangen im Allgemeinen auseinander, worin nichts Neues enthalten ist, und handelt zuletzt auch, in drey Paragraphen, vom

Winterschlaf, Alter und den Schlupfwinkeln dieser Thiere. Wenn der Verf. den Winterschlaf der Schlangen blos von der Einwirkung der Kälte herleitet; so bliebe noch der, mit wirklicher Erstarrung verbundene, Sommerschlaf der südamerikanischen Krokodile, zur Zeit der grossen Trockniss, wovon uns v. Humboldt Nachricht gegeben hat, zu erklären. Auch möchte wohl die Meinung des Verf., dass die in heissen Ländern lebenden Schlangen deshalb so gross würden, weil sie immer fort-wüchsen, während die unsrigen zur Zeit des Winterschlafs nicht wüchsen, schwerlich allgemeinen Beyfall finden, zumal da es auch in den heissen Erdstrichen manche Schlangenarten gibt, welche nie so gross wie die unsrigen werden. Im dritten Abschnitte (S. 22 — 29) wird von der Classification und Bestimmung der Schlangen gehandelt; und obgleich der Verf. über die Schwierigkeit klagt, diese Thiere zu classificiren; so gibt er doch zugleich eine bedeutende Menge von Hilfsmitteln dazu an, deren sich in neuern Zeiten auch viele Schriftsteller bedient haben, die Schlangen in Zünfte, Familien und eine Menge von Gattungen zu vertheilen. Die Zahl der Bauchschienen zählt der Verf. zu den unwesentlichen Merkmalen; doch bleibt sie in vielen Fällen wirklich von grosser Bedeutung, wobey man freylich nicht auf geringe Unterschiede Rücksicht nehmen muss. In dem vierten Abschnitte sind nun die Ungarischen Schlangen (S. 30 — 46) aufgestellt und beschrieben: *Anguis fragilis*, *Vipera ammodytes*, *Pelias berus*, *Coluber laevis*, *flavescens*, *caspicus*, *Aesculapii*, *atrovirens*, *elaphis*, *natrix* und *tesselatus*. Der fünfte Abschnitt handelt von dem Nutzen und der symbolischen Bedeutung der Schlangen; der sechste endlich von den Unterschieden zwischen giftigen und nicht giftigen Schlangen, vom Schlangengifte und den Gegengiften. Die äussern Merkmale, welche der Verf. als Unterschiede für die giftigen Schlangen angibt, z. B. der breite, mit vielen kleinen Schuppen bedeckte, Kopf u. s. w., reichen nicht aus, da manche giftige Schlangen im Aeussern sich nicht von den giftlosen unterscheiden. Auch was der Verf. von den Giftzähnen sagt, gilt nicht im Allgemeinen, sondern nur von einigen, besonders von den europäischen, giftigen Schlangen. — Uebrigens ist das Büchlein recht gut. Rec. hat sich nur da verweilt, wo er Etwas zu erinnern fand. Was aber auf dem Titel angegeben ist, nimmt nur ohngefähr den vierten Theil des Ganzen ein.

Kurze Anzeigen.

Der poetische Nothhelfer und theilnehmende Sänger an Geburts-, Namens-, Neujahrs- und Stiftungstagen, beym Confirmations-, Kindtauf- und Hochzeitfeste, bey Jubelhochzeiten und Polterabenden, an den Gräbern geliebter Personen, bey Abschied und Trennung, bey dem Empfange

und der Anwesenheit hoher Personen, bey Beförderungen, bey der Uebersendung von Geschenken, bey den Herzensangelegenheiten der Liebenden und bey allen übrigen, durch eine poetische Weihe zu feyern, Gelegenheiten des menschlichen Lebens. Nebst einem Anhang passender Gelegenheitsgesänge, sinnreicher Stammbuchaufsätze und auserlesener Grabschriften. Grosenthcils aus Deutschlands vorzüglichern Dichtern gewählt und zusammengest. von *Moritz Thieme*. Illn., b. Voigt. 1824. XXII. 556 S. in 12. (1 Thlr.)

In der Vorrede nimmt der Sammler einen grossen Anlauf. Er will „der Kälte und Theilnahmslosigkeit gegen die lyrische Poesie“ entgegenarbeiten, die Gedichte in einen frischen grünen Kranz binden, welche auch den niedern Ständen von nicht ganz raffinirter Bildung das Herz und den Geist erhellen können; denn „manches Gedicht aus der ältern Schule kann auch dem schlichten Bürger und Landmann die Brust heben und eine Thräne in das ehrliche Auge locken.“ (Das hat H. Becker gewusst, als er *diesem* Bedürfnisse durch sein Mildheimisches Liederbuch abhalf.) Zuletzt aber erklärt er, jetzt nur eine Sammlung veranstaltet zu haben, die den einseitigen Zweck: Theilnahme an allen möglichen Ereignissen und Verhältnissen im menschlichen Leben, ins Auge fassen konnte. Wer also um Hochzeit-, Leichen- und andere Gedichte verlegen ist, wer den durchreisenden Landesherrn besingen lassen will — von Töchtern und Knaben, wer sonst poetisches Leib- und Magenwehe hat: hier lange er zu. Der Nachdruck eines solchen Gedichtes ist ihm erlaubt, und auch angegeben, wie der Name gehörigen Ortes einzuschalten, abzuändern sey, dem, ist er eine hohe Person, allemal das Prädicat *des Gerechten* bleibt (S. 168). Als ob eine hohe Person nicht sehr ungerecht seyn könnte.

Bildungsschule, oder erste Nahrung für Verstand und Herz der Jugend, von *Heinrich Oswald*. Mit 8 ill. Kpfrn. Meissen, b. Goedsche. (ohne Jahrz.) 176 S. 8. 21 Gr.

Ein Büchelchen, welches sich vor vielen ähnlichen weder zu seinem Vortheile, noch zu seinem Nachtheile auszeichnet. Es enthält nicht nur erzählende Belehrungen über Gegenstände aus den Naturreichen, sondern auch moralische Erzählungen. Die ersten werden zuweilen durch eine, einem Kinde in den Mund gelegte, Frage veranlasst, oder unterbrochen. Zuweilen vermisst man einen natürlichen Uebergang von Einem zum Andern. So fragt, S. 19., der kleine Eduard, welcher lauten hört, ob die Glocken Thiere wären; und nachdem die verständigere Bertha diess geläugnet hat, wird sogleich von Naturkörpern geredet, ohne durch einen natürlichen Uebergang von den Glocken darauf hinzuleiten. Dass Amerika (S. 28) das *Vaterland* des Zuckers sey, ist nicht richtig ausgedrückt.



Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des October.

276.

1827.

Naturkunde.

Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg. Erster Bd. Marburg, b. Krieger et Comp. 1825. VIII und 228 S. 8. (1 Thlr.)

Dieser Band enthält Folgendes: 1) Ueber die *Anwesenheit des Quecksilbers im Kochsalze*, vom Hofrath Wurzer. — 2) *Analyse eines menschlichen Blasensteins*, von demselben. — 3) Beschreibung eines *Hütchens, zu Aufhängung der Magnetnadel in Compassen*, vom Professor Gerling. — 4) Physiologische Untersuchung über das *Rückengefäss der Insecten*, vom Prof. Herold. Der Inhalt dieser sehr lehrreichen und ausführlichen Abhandlung ist kürzlich folgender: Das an beyden Enden geschlossene Rückengefäss pulsirt durch eine von hinten nach vorn gehende wellenförmige Bewegung. Die Zusammenziehungen geschehen durch das eigene Gewebe des Gefässes, die Ausdehnungen aber durch die sogenannten Flügel desselben. Aus vielen Experimenten, die der Verf. anstellte, ergibt sich, dass weder am Hinterende des Gefässes Flüssigkeit eindringen, noch am Vorderende ausdringen könne, folglich das Gefäss in allen seinen Punkten gleichsam offen seyn, und den Stoff zur Bildung und Erhaltung der in ihm eingeschlossenen Flüssigkeit eindringen lassen müsse. Der Zweck der Bewegung scheint darin zu bestehen, die Flüssigkeit in einer beständigen Fluctuation zu erhalten. Das Rückengefäss besitzt zwar eine ausnehmende Selbstständigkeit, indem es sich auf die mannichfaltigste Weise unterbinden, von mehreren andern Organen absondern (wenn es nur durch seine Muskeln an die Rückenhaut geheftet und mit seinen, vom Ganzen abgesonderten, Luftgefäss- und Nerven-Zweigen versehen bleibt), selbst in mehrere Stücke zerschneiden lässt, ohne dadurch in seinen regelmässigen Bewegungen gestört zu werden; aber letztere hängen doch hauptsächlich von dem ungehemmten Einflusse der Luft durch die hintern Stigmata ab; bey erhöhter Temperatur und bey jungen Raupen sind sie lebhafter. Marcel de Serres meint, dass das Rückengefäss ein Absonderungs-Organ sey, welches Blut (Chylus) in sich aufnehme und verändere, um es als Stoff der Fettmasse zu secerniren.

Zweyter Band.

Der Verf. widerlegt diese Ansicht sehr ausführlich, zeigt, dass gerade umgekehrt ein grosser Theil der Fettmasse, bey der Entwicklung der Puppe in den Schmetterling, sich in die allgemeine Blutmasse auflöse, und verbreitet sich dabey umständlich über die Natur und Erzeugung der Fettmasse. Der Zusammenhang der Bewegung des Rückengefässes mit der Respiration, die eigene Verbindung des Gefässes mit dem Nervensysteme, und mehrere andere Erscheinungen, geben schon die Herznatur desselben an sich und in seinen Functionen, dem Blute beständig plastische Kraft und Lebensfähigkeit mitzutheilen, zu erkennen; und nur mittelbar, in so fern als es dynamisch auf die Blutmasse einwirkt, und sie mit plastischer Kraft belebt, macht es das Blut zum unmittelbaren Werkzeuge der Erzeugung der Fettmasse. — 5) Nachricht von einigen *Versuchen an Enthaupteten, die Irritabilitäts-Verhältnisse betreffend*, vom Professor Bartels. — 6) Beyträge zu der *Flora von Hessen*, vom Prof. Wenderoth. Diese Beyträge erstrecken sich zuerst auf die Kryptogamen, die aber, wie der Verf. sagt, ihres beschränkten Interesses wegen, nur sehr dürftig behandelt werden, dann auf die Familien der Najaden, Aroiden, Cyperoiden, Graminoiden und Junceen, und sollen in der Folge fortgesetzt werden (wenn noch mehr Bände dieser Schriften erscheinen). — 7) Einiges über *Basaltberge* und über die *Lagerungsverhältnisse der Basaltsäulen an einem und demselben Basaltberge*, vom Prof. Hessel. Der Verf. gehört zu den Vulkanisten. — 8) Beschreibung des *Torflagers am Ausflusse des Cismarischen sogenannten Klostersees und der Umgegend*, vom Forstmeister Binge. Beyläufig gibt der Verf. auch seine Meinung ab über die Abkunft der Steingerölle an den Meeresufern und über die Erhöhung des Meerwasserstandes. — 9) Ueber die *Familien der Säugthiere und Vögel*, insbesondere über das *gegenseitige Verhalten dieser Familien, wie sich dasselbe durch die ganze jedesmalige Natur der Thiere andeutet*, vom Prof. Wilbrand. Nach dem Grundsatz, dass, bey der Classification der Thiere, sowohl deren Lebensweise, als deren körperliches Verhalten berücksichtigt werden müsse, theilt der Verf. die Säugthiere und Vögel folgendermaassen ein: I. *Säugthiere*: 1. *Ordnung*: mit Händen versehene: a) das Menschengeschlecht. b) Die Affen. c) Die Makis. 2. *Ordnung*: Vierfüssige Säugthiere:

a) die fliegenden Säugthiere und die Beutelthiere. b) Die nagenden und fleischfressenden Säugthiere. c) Die Faulthiere und Dickhäuter. d) Die grasfressenden Säugthiere (Wiederkäuer und Pferde.) 3. Ordnung: Meerbewohnende Säugthiere: a) die Robben. b) Die Seekühe. c) Die Cetaceen. — II. Vögel: 1. Ordn.: Landvögel. a) Raubvögel: 1. Tagräuber, 2. Nachträuber. b) Waldvögel: 1. Atzeln: α. fleischfressende, β. thierische und vegetabilische Nahrung geniessende, γ. blos vegetabilische Nahrung geniessende. 2. Spechte: α. gebogener Schnabel, β. theils gebogener Schnabel, γ. gerader Schnabel. 3. Singvögel: α. thierische Nahrung, β. theils thierische, theils vegetabilische Nahrung, γ. blos vegetabilische Nahrung. c) Hühner: 1. Tauben, 2. eigentliche Hühner, 3. mit kurzen Flügeln und langen Füßen. 2. Ordn.: Sumpfvögel: a) Reiherartige. b) Schnepfenartige. c) Hühnerartige. 5. Ord. Schwimvögel: a) Langflüglige. b) Entenartige. c) Kurzflüglige. — Die Auseinandersetzung der Gründe zu dieser Classification ist in ächt-philosophischem Geiste geschrieben und gewährt, durch die Mannichfaltigkeit der Ansichten und Beziehungen, vielfache Belehrung; obgleich, gerade wegen der Mannichfaltigkeit der Beziehungen und Verwandtschaften, andere Systematiker manchen Gattungen und Familien einen andern Platz, und zwar mit gleich gültigem Rechte, anweisen werden. — 10) Bemerkungen über die Zersetzbarkeit des sauren schwefelsauren Natrons, vom Hofrath Brandes. — Rec. wünscht, dass die thätigen Mitglieder der Marburger Gesellschaft bald wieder einen eben so gehaltreichen Band ihrer Schriften, als der gegenwärtige ist, herausgeben möchten.

Neueste Geschichte.

Leukothea. Eine Sammlung von Briefen eines gebornen Griechen über Staatswesen, Literatur und Dichtkunst des neuen Griechenlands. Herausgegeben von D. Carl Iken. Aus der griech. Handschr. verdeutscht, nebst Beylagen des Herausgebers, Auszügen aus dem *Logios Hermes*, Gedichten, Sprachbemerkungen u. beygefügt Verzeichnisse neugriechischer Werke als Anh. 1ster Bd. M. einer Abbildung griechischer Flaggen. XVIII, 304 S. 2ter Bd. 254 S. Leipzig, b. Hartmann. 1825. (3 Thlr.)

„Die Griechen sind lauter Räuber!“ So hat uns so mancher aus Griechenland heimgekehrter *Misohellene*, denn *Philhellenen* kann man sie nicht nennen, die so schreiben, in so mancher Zeitschrift gesagt. Sie mögen *Ikens Leukothea* lesen. Da werden sie sehen, dass es unter diesen „lauter Räubern“ recht viele *Gelehrte* gegeben hat und in diesem Augenblicke gibt; dass Griechenland an seiner geistigen Wiedergeburt mit einem Eifer gearbeitet hat, wovon die in viel glücklichern,

mindestens nicht von *Türken* bewachten, Verhältnissen befindlichen südlichen Staaten Europa's nicht eine Spur haben sehen lassen. Doch sie und die grossen, *beobachtenden* Zeitungsschreiber werden die *Leukothea* nicht zur Hand nehmen. Wir fürchten sogar,

— des Kadmos blühende Tochter —
werde auch bey vielen andern, den Griechen nur Gutes wünschenden, Zeitgenossen unbeachtet bleiben. Es gibt zu wenige, die mit der neugriechischen Literatur vertraut sind, und was in dieser Literatur auch für den *Griechen* Werth hat, kann ihn nicht gerade für *uns* haben. Doch wir hoffen auch, es werde die Zeit kommen, wo diese mit *ungemeinem* Fleisse zusammengetragene Schilderung, wenn es *jetzt* nicht der Fall ist, nach ihrem vollen Werthe anerkannt werden wird. Gelingt es den Griechen, sich unabhängig zu machen; so wird die Saat, welche die *Murusi's*, die *Kallimachi's*, die *Suzzo's*, die *Korai's*, die *Hetärie* ausgestreut hat, herrliche Früchte tragen; man wird dann die *Literärgeschichte* fragen, woher die Früchte kommen. Und sie muss Iken's *Leukothea* dem Kenntniss davon Suchenden als die beste Quelle bezeichnen. Sollte aber wirklich das Vaterland des Sokrates und Aristides, der Boden, von dem alle Cultur über die Erde sich verbreitete, im Kampfe mit türkischen und *christlichen* Barbaren unterliegen, die nicht nur nicht *neutral* blieben, wie sie sich *nennen*, sondern dessen gefährlichsten *Feinde* wurden, weil sie dem *offenbaren*, aber ungebildeten Feinde ihren Kopf, ihre Schiffe, ihre Waffen liehen: so wird doch auch noch mancher wissen wollen, wie sich das letzte *geistige* Erwachen des dann vernichteten Volkes gestaltete, und auch da dürfte ein solcher gern zur *Leukothea*, einst der tröstenden Schutzgotttheit des *alten* Griechenlands, flüchten. Er wird dann von ihr lernen können, wie sich die *neuern* Ereignisse als Folgen des *Seewesens*, der *Schiffahrt*, des *Handels* der neuern Griechen gestalteten, wie aus ihnen die bessere *Bildung*, aus dieser der *Wunsch*, das *Streben* nach *Freyheit* und der *Kampf* um dieselbe hervorging. Auf *Schulbibliotheken* dürfte sie jetzt und immer willkommen seyn. Der Schüler in *Electa* wird doch gern eine Parallele zwischen dem gelehrten Griechenland *ehemals* und *jetzt* ziehen wollen und wo fände er dazu bessere Anleitung, als in Iken's mühsamer Zusammenstellung.

Seine Arbeit zerfällt nämlich in *zwey* Abtheilungen; in (10) *Briefe*, welche ein, mit der Bildung seines Vaterlandes vertrauter, in unserm Vaterlande gebildeter Grieche auf der Reise nach der Heimath an ihn schrieb, und *Beylagen*, womit der Herausgeber diese commentirte, supplirte. Zum grossen Theile sind die letztern Auszüge aus *neugriechischen* Zeitschriften, die uns also wenig oder gar nicht bekannt und zugänglich sind, namentlich aus dem *Logios Hermes*, oder ältern

und neuern Reisebeschreibungen. — Der erste Brief schildert die griechische Literatur im Allgemeinen, die seit 50 — 80 Jahren zunächst durch *Aerzte*, durch das den Griechen bey der Pforte übertragene Amt eines *Dolmetschers*, die daraus erfolgende Würde eines *Hospodars* in der *Moldau* und *Walachey*, zuerst belebt, aber durch das Verbot der Türken, Lehranstalten zu gründen, durch die aller Cultur abholde Priesterschaft — sehr gehemmt wurde. Letztere wollte sogar zur *Censur* und *Inquisition* ihre Zuflucht nehmen, als *Murusi* eine grosse Schule in Kuru Tschesme bey Constantinopel gründete. Die Beylage, welche der Herausg. diesen Briefe beygefügt hat, beträgt nicht weniger, als 150 S. und gibt besonders ausführliche Kunde über die Inseln *Hydra*, *Ipsara*, *Chios*; ihren Handel, *dadurch* geweckte Cultur, über die Beförderer derselben im Handelsstande. Besonders aber zeigt sie, warum die Urtheile vieler heimgekehrten Philhellenen so ungünstig über Griechenland ausfallen mussten. Mehrere Briefe eines solchen an Hrn. D. J. sind sehr richtig zu dem Zwecke commentirt. Im 2. Briefe werden wir mit Griechenlands *Handel*, *Schriftstellern* und *Dichtern* bekannt gemacht. Namentlich lernen wir ein grosses Rittergedicht, *Erokritos*, in fünf Gesängen, kennen, das von einem *Vincenz Cornaro*, aus Venedig gebürtig, aus Kreta und im Dialekte dieser Insel im 17ten Jahrh. geschrieben ward und mit dem *Cid* viel Aehnlichkeit hat. — Der dritte Brief gibt einen Ueberblick von der *frühern* Cultur der N. Gr. nach Constantinopels Eroberung und von den Schriftstellern aus jener Epoche. Ueber einen *Dorotheos*, von Mitylene, den Lord *Byron* mit *Xenophon* verglichen hat, bekommen wir hier ausführliche, sehr mühsamerworbene, Kunde in der Beylage des Herausgebers. Im 4ten Br. wird gleichsam der erste neu commentirt und gezeigt, wie sich das Erwachen der Liebe zu den Wissenschaften unter den N. Gr. gestaltete. Welchen Einfluss die *Moldau* und *Walachey* durch die dort grössere Sicherheit des Lebens, des Eigenthums, darauf hatte, zeigt der fünfte Brief. — Verschiedene Lehranstalten neuerer Zeit in Patmos, Turnovo, Kydoniä, Smyrna und die vornehmsten Lehrer daselbst, führt der sechste Br. auf. Auch sie hatten mit der griech. Geistlichkeit und den Türken viel Kämpfe zu bestehen. Kydoniä musste an die Letztern 300,000 Piaster Strafe zahlen. — Im 7ten Br. werden wir mit der Hochschule des unglücklichen *Chios* bekannt gemacht, dem der Herausgeber noch beyfügt, was sich von Bildungsanstalten in *Kreta*, *Morea* und *Cypern* auffinden liess. Dann gibt der achte Brief noch Kunde von mehrern Schriftstellern und Dichtern, welche durch ihre Arbeiten mehr oder weniger für Alle wichtig sind, die an dem Erwachen eines Volkes Antheil nehmen, das in unsern Tagen von den Thronen verfolgt, gehasst, geächtet und von den Völkern allein be-

mitleidet wird. Der 9te Brief verbreitet sich über den Einfluss, den eine literarische Gesellschaft, die *Hetäria der Philomusen*, der *Logios Hermes*, (welcher in Wien seit etwa 12 Jahren erscheint) hatte, und im 10ten endlich nimmt der leider wahrscheinlich seitdem verstorbene Grieche von Europa Abschied, indem er noch mit Unwillen der „grausamen Zeitungsschreiber gedenkt, welche sein Vaterland mit giftigen Pfeilen der Bosheit verunglimpfen und teuflisch zu dessen Qualen lachen.“ Sein Schmerz über das Schicksal von Chios und diesen Hohn spricht sich S. 100 im 2ten Th. also aus: „Und dieser genannte *Beobachter*, mit sammt seinen Lehrern, während sie in einer Stadt wohnen, wo vor nicht undenklichen Jahren Wenig fehlte, dass sie dasselbe Geschick, wie Chios, erfahren hätten, diese verkünden Europa ihre *türkische* Freude über eine solche Katastrophe, wie die von Chios, indem sie unverschämter Weise ihre Anzeige mit dem entsetzlichen Zusatze begleiten: *ihre Kühnheit ist ihnen gut bezahlt worden!* Die Grausamen! Es scheint, sie sahen niemals eine Gattin, eine Mutter, oder eine Tochter! Nie liessen sie ein menschliches Gefühl in ihre Brust kommen! Sie rasen gegen *Griechen* und *Christen!* Sie wüthen zu Gunsten der *Türken* und *Mahomedaner!*“

Die *Politik* lehrt es so. Aber einst wird die *Geschichte* — solcher Politik den rechten Namen in ihren Büchern geben, und wohl dann dem, den sie nicht als Organ derselben bezeichnet. Herr I. hat *diess* nicht zu fürchten. *Sein* Name wird mit Ehren in ihre Blätter übergehen, wo die genannt werden, welche das Ermannen eines tyrannisirten Volkes nach ihren Kräften zu fördern, in das gehörige Licht zu stellen suchten. — Ein Verzeichniss neugriechischer Schriften und Schriftsteller nach *Leake's Reisen* und dem *Katalog* des griechischen Buchhändlers *Nicolaos Glyky* zu Venedig von S. 105 — 226: II. Th., und ein vollständiges *Personen-* und *Sachregister* sind schätzenswerthe Zugaben des nicht schön, aber deutlich und gut gedruckten Buches. Bemerket muss noch werden, dass Herr I. seine Fragesätze mit ; nach *spanischer* Schreibart anfängt und mit ? schliesst.

Kurze Anzeigen.

Taschenbibliothek der ausländischen Classiker. N. 121 — 126. Zwickau, b. Schumann. 1825. in 12. jedes Bdch. 200 S. ohngefähr. à 8 Gr.

Zwar gehört jetzt eine grosse Tasche dazu, um alle einander sich verfolgenden Taschenausgaben bezahlen zu können; die Tasche aber, in welche man sie selbst stecken sollte, müsste erst gefunden werden. Schon haben wir ja hier eine recht *ansehnliche* Compagnie classischer Autoren

unter der Anführung der Herren Sch. hervorrücken sehen, die bereits hundert und einige dreissig Köpfe (Bändchen) zählt. Indessen die Herren S. haben sie, um sie leichter einquartieren zu können, in mehrere Corporalschaften getheilt. So passirt No. 121 und 126, auch als No. 15 u. 16 von Lord Byron, und wir erhalten die beyden *Foskari*, so wie *Werner*, zwey Trauerspiele, darin, die den Namen des edlen Lords aber schwerlich auf die Nachwelt bringen werden. Die beyden *Foskari* sind nach *Daru* und *Morosini* und andern Geschichtschreibern zu treu geschildert, um auf der Bühne ein anderes Interesse; als das des *Unwillens* einzuflossen, den man gegen Henkersknechte und kaltblütige Tyrannen fühlt. Was würde Shakespeare aus diesem Stoffe gemacht haben! *Werner* spielt in Deutschland nach dem dreissigjährigen Kriege. — Der Fluch des Vaters, weil der Sohn sich nicht *ebenbürtig* vermählte, verfolgt Sohn und Enkel, Gattin des Sohnes und Geliebte des Enkels. Eine tüchtige Schicksalskomödie, fast so arg, wie der 24ste Februar. In England scheint man aber wenig Rücksicht darauf genommen zu haben, denn der Verfasser der *Memoirs of the Life and Writings of Byron*, Lond., 1823. erwähnt ihrer, insofern Rec. nach der Uebersetzung davon urtheilen kann, gar nicht, obschon alle andern Gedichte und namentlich des untergeschobenen *Vampyr*s getreulich gedacht wird. Die Uebersetzung ist von *W. v. Lüdemann*, und die fatale „*Lorau*“ abgerechnet, welche mehrere Male vorkommt, in recht fliessenden Jamben. No. 123 — 125 lässt eben so viele Nummern des *Calderon de la Barca* als fünften bis achten Mann von dessen Corporalschaft auftreten, die Herr *C. Richard* gemustert (übersetzt) hat. Im Ganzen recht gut, nur sind die lieben *Assonanzen* gar häufig eine Klippe gewesen, an der er, gleich Anderen, strauchelte. Wie hochtrabend und *ungeniessbar* wird z. B. folgende Stelle: (No. 124. S. 12.)

— — Doch könnt es niemals

Ohne dich mir Freude machen.

Deshalb mach' ich dirs erkiesbar,

Wenn du willst, mit mir zu theilen

Kutsche und Balcon; so *schliessbar*

Gebe Gott dir sein Bewahren u. s. w.

Oder ebendas. S. 22:

Trübe blickst du stets mich an,

Sprichst zu mir mit dunkler Härte;

Deine Eile ist so sichtbar,

Dass es scheint, im eignen Hause

Wärest du nicht, Don Pedro, *pfllichtbar*;

Kämst du nur wie zum Besuche

Und aus Höflichkeit. — *Entwirrbar*

Ist mir's nicht u. s. w.

Rec. ist es auch nicht „*entwirrbar*“, was die Hrn. an den *Assonanzen* für Geschmack finden. Das

„*Hurra!*“ die „*Sectionen*“, in welchen die *Legionen* nach Palmyra marschiren sollen (S. 55. 62.) (10. 122.) die *Nothhäkchen*, wie *Feyrgelag*, *feyr't*, (No. 123. S. 13.), möchten auch nicht zu rechtfertigen seyn. Die Stücke selbst sind: die *grosse Zenobia*, *Echo und Narcissus*, *der Stimme Verhängniss* (*la desticha de la voz*), und *Heil und Unheil eines Namens* (*Dicha y desticha del nombre*) — Das Bildchen zu *Werner* ist ganz verfehlt, die andern mögen gehen.

Lieder des blinden Constantin Möllmann. Essen, bey Bädeker, 1823. XXVI u. 116 S.

Der Leser würde sich zwar irren, wenn er hier *Gedichte* — denn er findet nichts weniger, als *blos* eigentlich sogenannte *Lieder* vor, Vieles gehört in die Kategorie der *Epigramme*, *Charaden*, *Fabeln* und dergleichen kleinen Gattungen — zur Hand zu nehmen glaubte, welche den hochaufstrebenden Geist eines Schillers verriethen. Im Gegentheile wird er sogar wahrnehmen, dass die *meisten* den Stempel der *Nachahmung* deutlich an sich tragen. Er würde in folgender ersten Strophe eines Liedes: *die Güte Gottes nicht Gellert* wieder zu hören glauben:

Lobsingt dem Herrn! erhebt und preiset

Ihn, der die Liebe selber ist.

Die ganze Welt, o Gott! beweiset,

Dass du des Menschen nie vergisst.

O du, du bist unwandelbar,

Und deine Treu' währt immerdar!

In gleichem Tone geht das ganze Lied fort. Und wenn Herr M. *beym Grabe seines Vaters* unter andern singt:

Müde von des Lebens heissem Jammer,

Guter Vater, ach! entschliefst auch du.

An des Grabes kühler Ruhekammer

Schloss sich sanft dein thränend Auge zu.

wer würde da nicht *Hölty* zu hören glauben? Wenn Recensent aber schon durch diese Proben zeigt, was er versichern kann, dass alles meist sehr gerundet ist, wenn er versichert, dass da, wo sich der Dichter im *Liede* ausspricht, diess immer mit einem dankbaren, in das Schicksal ergebenden, zart fühlenden Herzen geschieht; dass einige Lieder und Erzählungen, *Fabeln*, ungemein zart und naiv ausgedrückt sind: so ist wohl, hofft er, darum doch mancher Leser geneigt, das hübsche Bändchen zur Hand zu nehmen, dem eine *Geschichte* von des Dichters *dunkeln Tagen* vorangeht. Herr M. ist auch Tonkünstler und hat einige musicalische Beylagen gegeben, die Composition einiger Lieder enthaltend, welche recht fliessend und natürlich ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des October.

277.

1827.

Landwirthschaft.

Lehrbuch der landwirthschaftlichen Technologie
von *Friedrich Pohl*, Prof. der Oekonomie und Tech-
nologie in Leipzig. Leipzig, bey Kollmann, 1826.
192 S. 8. (1 Thr.)

Die Wohlfeilheit aller Erzeugnisse des Bodens und der Kunst seit 1817 ist eine natürliche Folge der durch die Zeiten entstandenen hellen Ansicht, mit weniger Tagelöhnern die Feld- und Fabrikarbeit zu verrichten, wodurch die Production wohlfeiler wurde.

Jenes Resultat gestiegener Civilisation fordert uns aber nicht auf, stehen zu bleiben, sondern auf Vermehrung der Nahrungswege der stets wachsenden Bevölkerung zu sinnen.

Diese menschenfreundliche Idee ergriff den Verfasser, welcher durch das gegenwärtige Werk dazu beytragen will, und hierauf die *hauswirthschaftliche Technologie* folgen lassen wird. Die andern Collateralabtheilungen der Technologie sind allgemeine, städtische, Manufaktur- und Fabriktechnologie. Das kleine Buch dient zum Leitfaden seiner Vorlesungen. —

Der Gegenstand ist wichtig bey dem grossen Bedürfnisse in volkreichen Ländern, wo die Erde nicht um Menschen, sondern *um neue Nahrungen für eine zahlreiche Bevölkerung verlegen ist*, und das kleine Buch ist reich an der neuesten Literatur im technologischen Fache. Freylich ist das an sich kein so grosser Vorzug, aber wohl in unsrer Zeit, die so gern eigene neue Ideen denkender Köpfe verwirft und sie, historisch von älteren abgeleitet, eher geniessbar findet.

Die Einleitung enthält die wissenschaftlichen generellen Begriffe der Technologie. I. *Gewinnung und Bearbeitung mineralischer Stoffe. Bausteine.* Sie sind in der Regel ein Segen der Oberströme, und sollten aufs Wohlfeilste von den Niederströmen benutzt werden können, bedürfen daher einer völligen Befreyung aller Transportzölle, wenn unsere Schifffahrtsoctroyen die Culmination der Zweckmässigkeit ihrer Besteuerungen erlangt haben werden, und dann muss Hamburg oder Magdeburg keine Thür und Fenstereinfassungen von leicht verwüstbarem Holze besitzen. *Kiesel*, deren Grand den Strassen und der feinere Staub den Wiesen zur

Zweyter Band.

Verbesserung gebührt. *Feuersteine* in Kalkgebirgen so wenig ausser Frankreich benutzt. *Glasbereitung*, die nur möglich ist, wo die Feuerung an Torf, Kohlen oder Holz wohlfeil ist. *Thon*, den Hund zu Mauern zu benutzen lehrte. — *Ziegelfabrication.* Bernhardt in Leipzig erfand die Dachziegel für platte und dennoch wasserdichte Dächer, was uns italienische Dächer und allen Zauber der Gärten der Semiramis im nordischen Klima und das leichte Löschen bey jedem Brande verspricht. *Töpferey.* Die Natur weist solche den Oberströmen zu, welche den feinsten und fettesten Thon in der Nähe besitzen. Haben die Oberdeutschen diess bisher genug benutzt? *Steingut, Fayence, Porcellan, Tabakspfeifen*, bisher noch nicht genug von den Oberströmen bearbeitet, obgleich sie die geeigneten Materialien mehr, als die Niederströme in der Nähe haben und z. B. vielleicht die fehlenden Feuersteine durch geschmolzenen Basalt ersetzt werden könnten? *Kalk und Gypsbrennerey, Salze, Pottasche, Brennmaterialien.* Torf, Braun- und Steinkohle durch Streichen zu Ziegeln geformt. II. *Gewinnung und Bearbeitung der Stoffe des Pflanzenreichs.* Das Trocknen mancher Vegetabilien, die Enthüllungsweise der Körner, Gewinnung der Flecht- und Webestoffe, reich an neuen, benutzungsfähigen Ideen, der Filzstoffe, der Besen und Bürsten, Dochte, Zündstoffe, Gerbestoffe, Harzstoffe, Kohlen. Vorrichtung der Holzmaterialien. Wann wird man in Sachsen lernen, an den Zuflüssen der Oberströme Schiffe zu bauen, das Holz zur Auszimmerung im unvollendeten Gerippe nach den Niederströmen im Fahrzeuge selbst zu schaffen. Ferner in den Forsten solche Bäume besonders anzuziehen, deren Wurf der Zweige und jugendliche Stamm bildung das künftige Schiffbauholz verräth? Einen tüchtigen Schiffszimmermann in der Kenntniss des so theuren Schiffbauholzes *kann ein Oberforstamt nicht entbehren*, oder es hat über die Verbesserung der Erträge seiner Forst noch keine reinen Begriffe. Durch diess im Quanto wenig betragende Schiffbauholz, das *nicht* auf jedem Boden geräth und feinaderig seyn muss, wird das Quantum Brennholz *wenig vermindert*, aber verhütet, dass man das edelste Holz zum schlechtesten Gebrauche, d. h. zum Verbrennen, verwendet. Im Oldenburgsehen baut man auf solche Art die Schiffe oft in den Forsten. Die Sache ist also möglich und folg-

lich nicht lächerlich; weil sie noch nicht geübt wird. Gewinnung der Farbestoffe, Waid, Krappwurzeln, Safranblumen, Scharte, Gilbkraut, Berberitze u. s. w., der Säuren und Salze, des Zuckers, den man ja jetzt aus Weizen herstellen will, des Syrups und mancher Säfte, der Musse, des Einmachens der Früchte, des Gewinnens der Gewürze Caffeesurrogate, des inländischen Thee, des Tabaks und seiner Veredlung, fetter Oele, des Weines, des Bieres, des Essiges, des Branntweines, der Stärke, der Graupen, des Grieses oder Grütze, des Brodbackens, wobey man selten die Hülfe benutzt, viele Kleye vom warmen Wasser ausziehen zu lassen und diess mit Mehltheilen geschwängerte Wasser nützlich zum Brodbacken zu benutzen, des Opiums, der Seife und des Leims.

III. *Gewinnung und Bearbeitung der Stoffe aus dem Thierreiche.* Einleitung. — Milchproduction. Alle Aufstellung von Milchgefässen zum Rahmen von Holz oder Metall sollten durch grobes Glas ersetzt werden, welches reinlicher und wohlfeiler ist. Man kann die Milchmädchen leicht zur Vorsicht gewöhnen, das dicke Glas nicht muthwillig zu zerbrechen, und wo ein Keller fließendes Wasser oder einen Brunnen hat, die Gefässe in einem Nebenkeller reinigen. Dann wird in den Holländeren viele verschwendete Feuerung und viele Arbeit erspart. In geweltem Boden sollten grosse Güter immer eine Milchschwemme haben, in Holstein hat der Tanzsaal des Gutsherrn keine reinere Luft, als der Milkeller seiner Holländeren. So lange man im Spätherbste den Milkühen auf dem Stalle Kartoffeln zum Futter gibt, behält die Butter die schöne Farbe der holsteinischen Stoppelbutter. Das Schmelzen der Butter, die man lange erhalten will, ist unnatürlich und das leichte Salzen vorzuziehen. Käsebereitung wird vernachlässigt: Wir können den besten engl. Käse liefern bey gleichem Klima und auch holländischen, aber niemals schweizer Käse, als am Fusse hoher Gebirge. — Producte der Bienen. Deren Zucht muss in überall cultivirten Gegenden, wo also stets viele Gewächse blühen, sehr in den Landfamilien als Nebenweig der Wirthschaft verbreitet werden. — Die Seidenwürmer, deren Tödtung nach dem Einspinnen durch Einwickeln in mit Terpentin getränktes Papier, welches weder der Geschmeidigkeit noch dem Glanze der Seide schadet, und lässt sich dann die Seide leicht abwickeln, weil das Harz der Cocons nicht fest geworden, reinigt die Cocons von der äusseren Umhüllung; Floretseide, dann folgt die Fadenseide und zuletzt der die Puppe umgebende Filz. Der Abwicklung geht die Abnahme der Floretseite voraus, die in einem Kessel heissen Wassers geschieht, worin man die Cocons mit dem Besen herumrührt, an den sich diese abgenommene Seide setzt. Etwa 2000 Cocons liefern ein Pfund rohe Seide. Man stellt die Seidenhaspel an den Kessel, sucht die Fäden von 10 — 15 Cocons auf, steckt sie durch

den Fädenhalter; windet sie behutsam auf und nimmt sie strähnweise ab. Jeder Cocon hat einen Faden von etwa 900 Fuss Länge. Abgehaspelte Seide heisst rohe Seide. Die filzige Hülle (Dattel) nützen die Chinesen zu Seidenpapier, aber das Wie ist noch unbekannt. Man nimmt die anhängenden Floret-Fäden und presst den harzigen Rest zu jeder beliebigen Form, krämpelt und spinnst die Florettseide wie Wolle. Gewinnt einmal die Seidegewinnung in Deutschland eine grosse Ausdehnung, so wird diess der Baumwollenspinnerey und dem brittischen immer mehr wachsenden Twisthandel in feinen Nummern vermindern. — Gewinnung und Verarbeitung der Federn. Die besten Schreibefedern liefern die schwergemästeten Gänse, also Niederdeutschland. Die Gans gibt 8 Loth Deckfedern und 2 Loth Flaumen. Island sollte lernen, die Eidergänse in der Küstennähe zu zählen und mit Fischabfällen z. Th. zu ernähren. — Es folgen die Benutzung der Haare, Borsten, Wolle, Filzverfertigung, der Eyer, des Schlaehtens der Thiere am Leichtesten durch einen Stieh im Genieke, des Verarbeiten der Knochen, durch Auskochen, Zermahlen zum Dungmaterial, wie des Horns und der Klauen, der Gerberey, Bereitung des Leimes, Fettes, des Fleisches z. B. durch Räuchern oder Tränken mit Holzsäuren. — Gewiss wäre es ein Glück, wenn technologische und polytechnische Kenntnisse unter unserm Anwachse von künftigen Staatsbeamten sich überall, wie in Böhmen in den vornehmeren Classen durch die polytechnischen Schulen bereits gesehehen, verbreiteten und sie findet in dem Augenblicke bereits in Cassel Statt, wo die Studienexaminations-Commission der mit Weisheit in den Brodwissenschaften gesättigten Jünglinge, diese auch, über solche nützliche Kenntnisse examinirt. Bis dahin freylich steht der Lehrsaal der Technologie, Oekonomie, Staatswissenschaften fast leer — aber schon nicht mehr in Prag. Nicht in Verfassungen, die leider jetzt verufen zu werden anfangen, wenn sie etwas zu liberal sind, sondern in der menschenfreundlichen Aufklärung über Vermehrung der Nahrungsarten liegt die Magie der Popularität der Regierungen, denn vor allem will doch die bescheidenste Menschennatur sich satt essen für fleissige Arbeit. Nach Freyheit dürstet *nur der Luxus.*

Rüder.

Biographie.

Friedrich von Schillers sämtliche Werke. Supplementbände. Siebenter Band. Friedrich von Schillers Leben von D. Heinrich Döring. Mit Portrait und *Fac simile.* Weimar, bey Gebr. Hoffmann, 1824. 347 S. 12. (12 Gr.)

Friedrich von Schillers. Leben und Wirken als Mensch und Gelehrter. Aus den vorzüglichsten Biographien und allen bekannten biographischen Notizen zusammengestellt von Johann Lorenz

Greiner. Mit Portrait und *Fac simile.* Grätz, Ferstlsche Buchhandlung. 1826. 212 S. 12. (10 Gr.)

„Durch höchst wichtige, theils gedruckte, theils ungedruckte Beyträge waren *wir* im Stande (sagt Hr. Döring), diese Biographie wesentlich zu erweitern und zu berichtigen, ohne dabey von dem bey der ersten Ausgabe befolgten Plane abzugehen.“ Im Jahre 1822 erschien nämlich von demselben Bearbeiter Schillers Leben zum ersten Male, „dem unparteyische und einsichtsvolle Kunstrichter ihren Beyfall nicht versagten und Fleiss und redliches Streben genügend anerkannten. Diess war *uns* (heisst es weiter) ein reichlicher Ersatz für die schiefen und seichten Urtheile, die hier und da, selbst aus der Unterwelt herauf, erschollen sind; und nichts anderes als Verächtung verdienen.“ Rec. hat jenes *wir* und *uns* des Hrn. D. gar nicht aus Tadel unterstrichen, sondern findet darin einen Beweis von Aufrichtigkeit, indem damit hofentlich gleich ehrlich eingestanden ist, dass gegenwärtige Schrift im Grunde einer Menge Verfassern ihren Ursprung verdanke, da sie, wie eine Mosaik, theils aus Schillers eigenen Werken und Worten (besonders aus seinen Briefen und Stellen aus seinen Gedichten), theils aus Schriften und Zeugnissen Anderer über Schiller zusammengesetzt wurde. Solchen „Fleiss und redliches Streben“ will auch Rec. genügend anerkennen. Die innere Anordnung ist folgende: S. 9 — 36. Früheste Jugendgeschichte, 1759 — 81; S. 36 — 95. Erste Periode, 1781 — 85; S. 96 — 135. Zweyte Periode, 1785 — 89; S. 136 — 186. Dritte Periode, 1789 — 99; S. 187 — 256. Vierte Periode, 1799 — 1805; S. 256 — 295. Sch. als dramatischer Dichter; S. 296 — 316. Sch. als lyrischer Dichter; 317 — 336. Sch. als Lehrdichter; S. 337 — 347. Quellen zur Biographie Schillers. — Der ganzen Biographie scheint der Abriss in den Zeitgenossen XV, 122 — 182 von D. in Verbindung mit dem kleinen gediegenen Aufsätze vom App. R. *Körner*: Nachrichten von Schillers Leben (S. 1 — 62 des ersten Bändchens der Cottaischen Ausg. v. Sch.'s Werken in 12.) zu Grunde zu liegen, welche durch eigene gesammelte Notizen, dann durch Hunderte von Stellen aus Sch. und Anderen über ihn erweitert, erläutert und in jene Zeitabschnitte zerspalten worden ist. Es möchte eine Frage höherer Art seyn, ob eine solche Zertheilung und Section eines so geistigen Lebens in Abschnitte, die meist von äusseren Verhältnissen entnommen sind, überhaupt anwendbar sey; Rec. will auch zugestehen, dass eine geistreiche und tiefaufgefasste Entwicklung dieses herrlichen Dichters seine ganz besondern Schwierigkeiten habe, vielleicht gerade so viele, als sein Portrait, von welchem diess der geniale Kügelgen, welchen Rec. daran arbeiten sah, selbst gestand. Eine Vergleichung mit der vorigen Ausgabe dieser Biographie vermag Rec. nicht anzustellen, weil er sie weder bey seinen Bekannten, noch in der

Lesebibliothek seines Ortes fand. Aber Rec. glaubt es Hrn. D. aufs Wort, dass Erweiterungen und Berichtigungen Statt gefunden haben. Die Nachricht, S. 215, dass Hr. Prof. Schütz in Halle das nach dem Verf. unsehrlich angebrachte Vivat bey der ersten Aufführung der Braut von Messina (welcher Rec. gleichfalls beywohnte, ohne sich indess jetzt noch dieses Umstandes mehr erinnern zu können) gerufen habe, was bekanntlich von diesem selbst bekannt gemacht wurde, mag dazu gehören, das in der Note darüber gefällte Urtheil aber auf sich beruhen. Eine gewisse Schärfe oder Bitterkeit blickt auch an mehreren anderen Stellen durch, z. B. gegen den Beurtheiler des Isländischen Spieles, oder S. 180. Nicht ohne Verdienst sind die oben angeführten Würdigungen Sch.'s als dramatischen, lyrischen und Lehrdichters, so wie das angehängte Quellenverzeichniss zur Biographie Schillers.

Was *Nro. 2.* der oben angeführten Schriften anlangt, so hat Hr. *Greiner* sich die Sache verzweifelt leicht gemacht, und erinnert unwillkürlich an jene Anekdote von den zwey Besenverkäufern, von denen der eine den andern fragt: „Wir nehmen doch beyde das Holz, wo wir's finden, wie machst du es denn, deine Besen noch wohlfeiler, als ich verkaufen zu können?“ „Ja, sagte jener, ich nehme gleich die ganzen Besen!“ Hr. Gr. hat nämlich die eben besprochene Biographie fast ganz geplündert, hin und wieder abgekürzt, Einiges aus andern hinzugethan, die Lebensabschnitte der Zahlen, nicht aber der Sache nach, etwas verändert, Einiges versetzt. Nur ein Beweis sey der: dass bey Greiner auch S. 181 Malcolini statt Malcolmi steht, wie bey Dg. gleichfalls; nur dass sich der Erstere nicht immer die Mühe genommen hat, Hrn. Dörings Druckfehlerverzeichniss anzusehen. Nur Schillers Urtheil über Tiecks Minnelieder aus Falks Elysium und Tartarus und einiges Andere hat Rec. bey Hrn. D. nicht gefunden, und einige Klatschereyen, die auch recht gut hätten wegbleiben können, da sie keinesweges zu den *rein biographischen Daten* gehören, aus welchen nach Vorrede S. VI diese Darstellung bestehen soll. Was indess Hrn. Gr.'s Verfahren einigermaassen entschuldigt, ist, dass er in der Vorrede auch ausser andern Hrn. D.'s Werk als dem seinigen zu Grunde liegend angibt. Der Inhalt ist so vertheilt: 1) Friedrich von Schillers Jugendgeschichte, 1759 — 1780. (S. 1 — 48). — II. Sch.'s Leben und Wirken als Mensch (war er das vorher nicht auch?) und Gelehrter, 1780 — 1805. (S. 49 — 174.) III. Allgemeine Schilderung von Fr. v. Sch., 175 — 208. Den Beschluss macht ein chronologisch geordnetes Verzeichniss von Sch.'s sämtlichen Werken. Die von Sch. *herausgegebene* Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen, erster Band, Leipzig, 1788. fehlt hier ganz. Auch bey Hrn. Döring vermisst man ungern eine genaue Angabe, wie viel Theil

Sch. an dieser Sammlung hatte; und wer die eigentlichen Verfasser waren. Dasselbe hätte Rec. auch bey der bekannten allgemeinen Sammlung historischer Memoires, Jena, 1790 u. ff., gewünscht.

Fenelons Leben, nach dem Französischen des Ritters von Ramsay übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Beylagen begleitet. Coblenz, b. Hölcher, 1826. XVI u. 279 S. 8. (18 Gr.)

In dem religiösen Meinungskampfe neuerer Zeit konnte es fast nicht fehlen, dass die milder und verträglicher Gesinnten das Leben eines Fenelon als Muster aufstellten, wie man mit Rettung des höheren Inneren und der Achtung der Besten der Mit- und Nachwelt den gefährlichsten Versuchern und Feinden gegenüber sich durch Reinheit des Herzens und Demuth vor Gott aufrecht und endlich gar siegreich erhalten könnte. Da handelt es sich freylich nicht um das Recht behalten und um das letzte Wort in hochgelehrten Zänkereyen, wie es der berühmte Bossuet so gern behielt; es handelt sich um Siege, die man nicht selten sich selbst sehr schwer abringen muss, und um Gewinnung oder Erhaltung jener höheren Herzenseinfalt und jener Frömmigkeit, die dann aber auch der stärkste Schirm nach aussen, die die sicherste Richtschnur in unserem Innern und die Brücke zwischen den zwey Welten ist. So weit der Verf. gegenwärtiger Biographie, der Schotte Andr. Mich. v. Ramsay in seiner *histoire de la vie de Mr. de Fenelon 1725* und der (allem Anschein nach katholische) ungenannte Uebersetzer dieser Schrift diess oben Gesagte haben belegen wollen, oder, wenn diess zu anmaassend gesagt schiene, so weit man Obiges aus Fenelons hier dargestelltem Leben entwickeln und lernen kann, so weit hat die Schrift dem Rec. recht wohl gefallen. Leider hat Rec. die weitläufigere Biographie Fenelons von Bausset, von Dr. Feder (nicht Felder, wie es S. IV heisst) ins Deutsche übersetzt, nicht damit vergleichen können. Aber so wie der von Fenelon vom Atheismus zur alleinseligmachenden Kirche bekehrte Ramsay wohl etwas zu sehr Partey für F. nimmt, so soll Bausset zu sehr für F.'s Gegner, Bossuet, Partey nehmen, und es würde daher die Aufgabe des Uebersetzers gewesen seyn, sich in einem Anhang parteylos in die Mitte zu stellen, beyde Meinungen zu prüfen, und, da vielleicht die Wahrheit in der Mitte liegen dürfte, den wahren Fenelon wieder herzustellen.

Sollte aber diese Schrift, wie sie hier in Deutschland eingeführt wird, noch einen gewissen polemischen Neben Zweck gegen den Protestantismus haben (und Rec. hält diesen Argwohn in der That weder für unzeitig, wo so mancherley offene und verdeckte Angriffe geschehen, noch für ganz unbegründet, weil der Protestantismus wenigstens ganz in den Hintergrund gestellt worden ist); so gewinnt es freylich ein anderes Ansehen, und eine Art von

Erklärung wie die Rechte der Vernunft so sehr zurückgesetzt, und blinder Glaube und Anhänglichkeit an die römischen Satzungen gleichsam praktisch (als einziges Rettungsmittel Fenelons) angepriesen werden. Auch die Vertheidigung des Mysticismus der Guyon, die hier über alle Schuld erhaben dargestellt wird, die Angriffe auf Bossuet, der zu Fenelon „wie der Verstand zum Gemüth“ sich verhalten soll, können hierher gerechnet werden. Auf jeden Fall ist diess Buch mit Vorsicht zu lesen, und man muss stark genug seyn, Behauptungen widerlegen zu können, die dem halben Denker gefährlich werden können, z. B. die ganze Bekehrungsverhandlung zwischen R. und F., an deren Schlusse es heisst: „Auf solche Weise lehrte mich Fenelon einsehen, dass man kein aufrichtiger Deist seyn könne ohne Christ, und kein philosophischer Christ, ohne Katholik zu werden.“ S. 128 u. S. 134: „Auf solche Weise führte F. durch die folgerechteste Verkettung der geist- und lichtvollsten Ideen den Atheisten zum Deismus, den Deisten zum Christenthume und den Christen zum Katholicismus. Alles floss in dem Mittelpuncte der Liebe zur Ordnung zusammen, Alles floss von da aus. Diese Eine grosse Idee gab seinen Grundsätzen Stärke, Schönheit, Erhabenheit, Einheit und Haltung. Ich will hier gar nicht dieses System vertheidigen, ich bitte nur die Ungläubigen, mir ein anderes System zu zeigen, das wirklich ein anderes und zugleich in allen seinen Theilen so innig verknüpft, so reich an lichtvollen Folgerungen, so befriedigend für Geist und Herz sey, wie dieses.“ Als Blume auf Fenelons Sterbelager sind noch die sogenannten Liebesseufzer des Franz Xaverius aus dem geistlichen Psalterlein der Jesuiten, S. 171 ff., abgedruckt! — Dann folgen, S. 175 — 192, Ramsays philosophische Abhandlung über die Liebe Gottes. S. 195 Fenelons Ansichten von der Kanzelberedsamkeit. S. 203. Beylage biographischer Notizen über Molinos (dessen im Buche selbst natürlich oft gedacht wird), Malaval, Joh. Maria Bouvières de la Mothe Guyon, deren Schriften S. 214 ff. verzeichnet sind, über Bossuet, Bischof von Meaux. Hierauf folgt noch Einiges über Fenelon und seine Schriften, S. 236; und eine historische Notiz von der Metropolitankirche in Cambray, ihrer Zerstörung in der Revolution und dem 1825 errichteten Monumente Fenelons; dann (S. 250) eine Schilderung der Gedächtnissfeyer F.'s und der Einweihung seines neuen Denkmals in der Domkirche zu Cambray, 7. Jan. 1826. S. 252 folgen einige Aeusserungen über Bossuet und Fenelon vom „frommen und geistreichen“ Grabe Jos. de Maistre, denen wenigstens Herders Urtheil über Fenelon, S. 276, hätte vorangestellt werden können. (Adrastea. I. 1. Nro. 4.) Manche Zusätze des Ueb., z. B. über Oliers Gesellschaft gegen das Duell, über das Institut von S. Sulpice, sind schätzbar, und der Styl bis auf wenige Ausdrücke, z. B. auf ein neues (st. v. Neuem), Kreuzzügler, S. 244, correct. S. 20 wird Gex statt Gez zu lesen seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des November.

278.

1827.

Ausländische Dichtkunst.

1. *Schwedische Volksharfe, mit einer Beylage* (von) *Norränaliedern und Melodien* von J. L. Studach. Stockholm, bey Rumstedt. 1826. XXIV und 259 S. gr. 12. (1 Thlr.)

Wenn schon die jetzt gewöhnlichen Eil-Uebersetzungen französischer und englischer Schriften weder zur Bereicherung der deutschen Literatur, noch zur Ehre und zum wahrhaften Vortheile des deutschen Buchhandels gereichen; so sind doch Uebertragungen aus den nordischen und andern, weniger bekannten Sprachen um so verdienstlicher, da hierbey die Concurrenz fingerfertiger Tagarbeiter eben so wenig zu befürchten steht, als gerade ein bedeutender und schneller Gewinn zu Unternehmungen dieser Art anreizen kann. Auch dem Herausgeber dieser Sammlung werden alle diejenigen, welche Volklieder, theils in völker-, sprach- und sitten-geschichtlicher, theils, wegen ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit, Frische, oft wohl auch Tiefe, in dichterischer Hinsicht; gehörig zu würdigen wissen, für seine, aus Liebe zur Sache aufgewandte, Mühe Dank wissen und nur wünschen, dass er seine Handschrift vor dem Drucke einem vollkommen der deutschen Sprache Kundigen zur Durchsicht gegeben hätte. Dann würden Sprachfehler, wie S. XIV, „weil dieses (Dänemark) seine Mundart am Niederdeutschen *schlieft* st. *schliff*; S. 5, „aus den Wunderbaren,“ was ganz unverständlich ist; ebendas. „Säuseln leise Lüfte — Mit der Blumen *Düfte*, st. *Düften*; und S. 8.“ *Schlieft* in *süsse Träume*, st. *süssen Träumen*, mit leichter Mühe zu vertilgen gewesen seyn. Man könnte ihn zwar diessfalls einigermaassen entschuldigen; er ist nach dem Vorworte ein geborener Schweizer, doch, wie es scheint, in Schweden eingebürgert — wie denn auch nach seiner Annahme *Schweiz und Schweden* aus einer Wurzel abstammen sollen — und man hat nicht selten Ausländer, die in Deutschland das dichterische Bürgerrecht gewannen, z. B. die Dänen *Baggesen* und *Oelenschläger*, wegen ähnlicher Missgriffe mit ihrer fremden Abkunft zu rechtfertigen gesucht. Allein solche Beschönigungen gehören, unserer Meinung nach, zu den kritischen Gemeinplätzen,

Zweyter Band.

welche; genauer betrachtet, in ihr Nichts zerfallen. Die Kritik hat es nicht mit dem National des Dichters, sondern mit dem Gedichte zu thun; wer in seiner Sprache dichten will, muss diese Sprache vollkommen verstehen, oder, da diess wegen Abweichungen von der Regel und mancherley Eigenthümlichkeiten in jeder Sprache für einen nicht Eingebornen äusserst schwer, wo nicht unmöglich ist, sich — man erlaube uns diesen Ausdruck aus der Meistersänger-Tabulatur, da er immer passender, als Recensent, und bescheidener, als Kunstrichter ist! — einen *Merker* erwählen. Möglichste Vollendung auch in der Form sollte ja überhaupt der Wunsch jedes ächten Dichters seyn, und keiner, selbst der grösste Dichter nicht, sollte eines einsichtsvollen, berathenden Freundes entbehren wollen!

Wir wenden uns zuvörderst zu den eigentlichen Volksliedern; deren Auswahl sowohl, als; kleine Flecken abgerechnet, Verdeutschung dem Ueberdichter in hohem Grade gelungen ist, und zwar letztere so, dass wir oft ein ursprünglich deutsches Volkslied zu hören glauben. Auch in Hinsicht der Sagen stösst man nicht selten auf die auffallendste Aehnlichkeit — ein neuer Beweis theils der Verwandtschaft der verschiedenen Volksstämme, theils der fast unter jedem Himmelstriche sich gleichbleibenden menschlichen Empfindung. So soll gleich in „der Jungfrau Zuversicht“, S. 1 ff., die Jungfrau des Königs Geliebte werden, und findet, da sie sich dessen weigert, in einer Tonne mit Nägeln den Tod; zwey weisse Tauben fliegen neben dem Fasse, und in Kurzem kommt eine dritte dazu, ohne Zweifel der Märtyrin Seele. Irren wir nicht ganz, so gibt es, wenigstens in Beziehung auf den Schluss, ein sehr ähnliches deutsches Volkslied. — Hinsichtlich „der Verkauften“, S. 10 ff., sagt der Herausgeber (Anmerk. 3, S. 202), diess Lied „sey an Inhalt und Gesetzbau *eigen* (?) unter den bekannten Liedern, und werde um den Strand des durch Sagen und Ebenteuer berühmten Winternsee's, und in den nördlichen Holzmarken Westgothlands gesungen.“ — In Kind's Erzählungen und kleinen Romanen, 2. Bd. S. 77, findet sich ein ganz ähnliches, offenbar auch altes, ob schon ohne Angabe der Quelle und wohl ein wenig abgekürzt. Beyde sind augenscheinlich ihrer Entstehung nach verschieden, und doch

stimmt die Sage, die dialogische Form, und die Durchführung des Ganzen, selbst bis auf Einzelheiten, aufs Genaueste überein. — In „Magdalena“, S. 14, wird die Legende der schönen Sünderin sehr originell und anmuthig behandelt. — „Der unglückliche Vater“, S. 40 ff., hat einen Anklang von der vielfach in Deutschland herumgehenden Sage, welche zu *Werners* vier und zwanzigstem Februar und einigen ähnlichen Stücken Veranlassung gegeben hat. Hier ermorden zwey heimkehrende Brüder, ohne es zu wissen, ihre Schwestern, und werden wieder von dem Vater gemordet. — Bey der „Frauentreue“, S. 48, bemerkt der Herausgeber (Anm. 15, S. 203), dass sich davon schon unter dem Titel: „Der Graf von Rom“ eine Abschrift von 1573 vorfinde. Vermuthlich ist damit eine Dichtung in schwedischer Sprache gemeint. Eine deutsche Romanze ganz gleichen Inhaltes hat *Adelung* im „Magazin der deutschen Sprache“, 2. Th., 3. St. S. 114, abdrucken lassen. Sie führt dort den Titel: „Das Lied von dem Graffen von Rom. Ein Volkslied aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts.“ Eine fast ähnliche: „Ein schön Lied von einem Ritter aus Steyermark, genannt Trimunitas, und von eins Königs tochter aus Denmark, genannt Floredibel. In Herzog Ernsts thon;“ findet sich ebendasselbst, 2. St., S. 51 ff. „Das Kindertestament“, S. 98 ff., hält der Herausgeber für rein schwedisch und findet nur wegen des Kehrreimes eine Aehnlichkeit davon in dem von Percy mitgetheilten, auch von Herder übersetzten, *Edward*: „Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth, Edward, Edward! u. s. w.“ (Volkslieder 1779, zweyter Th., S. 207). Allein der Kehrreim ist ja in Volksliedern hergebracht, und diese schauerliche Ballade hat augenscheinlich eine deutsche, wahrscheinlich echt alte, Schwester an der „Grossmutter Schlangenköchin“, welche in *Maria's Godwi*, dem Angaben nach aus mündlicher Ueberlieferung, mitgetheilt und in *Arnims* und *Brentano's* Wunderhorn (Th. 1, S. 19) wieder abgedruckt worden ist. Das aus dem Schwedischen hier übertragene Gedicht hebt an: „Wo bist du so lang gewesen, lieb Töchterlein?“ u. s. w., das deutsche aber: „Maria, wo bist zur Stube gewesen, Maria, mein einziges Kind?“ u. s. w. — „Malkolm Sinclair“, S. 105 ff., ist neuerer Art, und hat den Tod des schwedischen, am 19. Jun. 1759 bey Breslau meuterisch ermordeten, Majors dieses Namens zum Hauptgegenstande. Diess Gedicht ist zwar etwas breit, entbehrt aber keinesweges vorzüglicher Stellen, wohin wir z. B. die Schilderung Karls XII, S. 110, rechnen. Uebrigens ist es politisch-aufregender Natur und verfällt zuweilen, wohl nicht ohne Absicht des Dichters, in eine Art von Bänkelsängerton. Diese Manier ist zu gewissen Zwecken nicht übel, und wirkt, als allgemein verständlich und ansprechend, zuverlässig mehr, als

die hohen, poetischen Phrasen mancher modernen Kriegslieder.

„Die Norränalieder“, S. 159 ff., charakterisiren sich durch das vorgesetzte Motto:

„Von Stamm zu Stamm die kräftigen Kernsprüche gingen
Und tief aus Nordens Hügeln sie jetzt noch klingen.“

(Der Zusatz „Kern“ ist sehr überflüssig, da das „kräftig“ diess schon ausdrückt.) Sie sind Bruchstücke aus der Edda und enthalten Regeln der Weisheit und Lebensklugheit, dergleichen auch *Tegnér's* *Frithiofs*-Sage eingewebt sind, ja selbst im *Hamlet* (in der Abschiedsrede des *Polonius* an *Laertes*) dem Dichter vorgeschwebt zu haben scheinen. Die hier mitgetheilten sind zuweilen etwas bedenklicher Art, z. B. S. 145.

„Hast du den Freund in Verdacht und kannst doch sein
nicht entbehren,

Sprich mit ihm fein und bedenk' Trug zu vergelten mit
Trug.“

— Den nun folgenden „Sonnengesang“ u. s. w., S. 154, finden wir unbedeutend. Nur ist die Beschreibung von Qualheim und Friedensheim, dem Aufenthalte der Verdammten und Frommen, S. 172 ff., in der That nordisch-dantisch. — Den Beschluss macht ein Bruchstück aus einem Lobgesange auf die Jungfrau Maria aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, unter der Aufschrift: „die Lilie.“ Wir können sowohl dem Gedichte, als dieser Bearbeitung (in Octaven) nur geringen Werth zugestehen, wie schon folgende Stellen ausser Zweifel setzen. S. 184.

„Es schwoll um ihn ein Kreis von dunkeln Schaaren,
Der gegen Gott mit frecher Stirne knurrt;
Und Zorn und Stolz aus ihrer Mitte starren,
Wie Todes Wut aus einem Schlangengurt:
Auf rang die Ehrsucht sich, der Schlacht zu harren,
Mit ihrem Heer, um Gottes *Ebenburt*“ u. s. w.

oder S. 190:

„Und Satan rauschte auf vom Schädelthron,
Schwoll wütender Geberd' in stolzem Zorn:
Er wagt's und naht sich kühn *Vernichters* Zone;
Rührt weicher Hand an seinen Todesdorn!“

Die S. 207 ff. beygefügtten Anmerkungen sind in vielfacher Betrachtung interessant, und die sechs Volkweisen werden, als eine Fortsetzung von denen, welche *Büsching* und von der *Hagen* (Sammlung deutscher Volkslieder u. s. w. Berlin, b. Braunes 1807) und *Ziska* und *Schöttky* (Oesterreichische Volkslieder u. s. w. Pesth, b. Hartleben. 1819) geliefert haben, den Freunden der Volks-Musik willkommen seyn.

Wir verbinden hiermit, der geistigen Verwandtschaft halber, die Anzeige der

2. *Daino's* oder *Litthauischen Volkslieder*, gesammelt, übersetzt und mit gegenüberstehendem Urtext herausgegeben von *L. J. Rhesa*. Nebst einer Abhandlung über die litthauischen

Volksgedichte. Königsberg, bey Hartung, 1825.
362 S. 8.

welcher Sammlung auch 7 Volksweisen angehängt sind. Von diesen sagt jedoch der Herausgeber, S. 548, selbst, dass bey der Aufzeichnung und Abfassung in Noten das Schönste verloren gehe, und man sich daher hieraus nur einen geringen Begriff von der litthauischen Volksmusik machen könne.

Nach des Herausgebers Anführung, S. 550 ff., hat zuerst Philipp Ruhig in seinem 1745 herausgegebenen Buche: „Betrachtung der litthauischen Sprache“ u. s. w. drey, in diese Sammlung mit aufgenommene, sodann aber — da die in des Ahasverus Brand, eines deutschen Arztes „Reise nach Moskovien, vom Jahre 1689“ beygebrachten zwey, angeblich litthauischen Daino's keinesweges diesen Namen verdienen möchten — nur noch Herder in seinen Volksliedern 7 echtlitthauische (wir müssen hinzusetzen: vorzüglich schöne, und ziemlich diese ganze Dichtart charakterisirende) Daino's bekannt gemacht. Herder hat auch, 1. Th. S. 11 der Original-Ausgabe, *Lessings* Urtheil (in den Liter. Briefen) über selbige angeführt. Dieses lautet: „Es ist nicht lange, als ich in Ruhigs litthauischem Wörterbuche blätterte, und am Ende der vorläufigen Betrachtungen über diese Sprache eine hierher gehörige Seltenheit antraf, die mich unendlich vergnügte. Einige litthauische Daino's, oder Liederchen, nämlich wie sie die gemeinen Mädchen daselbst singen. Welch ein naiver Witz! welche reizende Einfalt!“ Nach einem solchen Zeugen, was bedürfen wir weiter Zeugnis? Auch leidet, was Lessing von den einzelnen Daino's sagt, volle Anwendung auf die ganze vorliegende Sammlung. Nur spricht sich in selbiger auch Unschuld und reine Liebe, gutmüthiger Spott und süsse Wehmuth und das Leben in ländlicher Hütte nicht selten in den lieblichsten Naturklängen aus; wir sehen die Liebende, die Verlobte, die Braut, die junge Frau bald auf der Wiese, bald im Garten, bald bey häuslicher Beschäftigung; wir sehen den Sohn von der Heimath scheiden, um ins Feld der Schlacht zu ziehen und wohl nie wiederzukehren; wir bemitleiden die junge Frau wegen der bösen Schwieger, wir trauern mit der, um den Gefallenen oder mit dem Schiffe Untergegangenen klagenden, Braut. Auffallend ist es jedoch, wie wohl von uns auch bey ähnlichen Sammlungen bemerkt, dass die ohne Zweifel ältern Liedchen den neuern, z. B. hier den auf die Kriegsergebnisse des Jahres 1813. (S. 126, 148, 166, 192) sich beziehenden bey Weitem vorzuziehen sind, ja letztere oft nur als matte Nachklänge der erstern sich darstellen und daher wenig ans Herz dringen.

Noch müssen wir beyfügen, dass, eben wegen der grossen, obwohl edlen Einfalt, und wegen der bey dieser gewöhnlichen Wiederholun-

gen desselben Bildes oder Gedankens, man leicht den Werth dieser Daino's verkennen könnte, wollte man sie in ununterbrochener Reihe hintereinander lesen — in welcher Hinsicht denn auch der Herausgeber, ob er gleich, S. 525, versichert, kaum die Hälfte des gesammelten Vorrathes benutzt zu haben, doch vielleicht eine noch strengere Auswahl hätte machen sollen. Jedes Lied einzeln gelesen, wie es ja einzeln aus dem Herzen quillt und gesungen wird, kann an keinem fühlenden Herzen spurlos vorübergehen.

Seite 65 ist, „sie saassten“, ob es gleich das Frequentativum von: „sie setzten“ seyn soll, wider den Sprachgebrauch, so wie „Quindel“, S. 7 und 89, für: Spindel, zu unbekannt und S. 243 „Marginne“, wovon sich auch in den Anmerkungen keine Erläuterung findet, unverständlich. Auch von „Nehrung“, S. 113, und dem davon wohl abgeleiteten: „Neerunger“ weiss *Adelung* nichts. Die Abhandlung und die Anmerkungen enthalten viel dem Sprach- und Dichtungs-Freunde Wissenswerthes, und der von dem Herausgeber angewandte Fleiss wird gewiss von jedem derselben dankbar erkannt werden.

Da wir hier, in nothwendiger Berücksichtigung des Raumes, mehrere Proben mitzutheilen uns nicht gestatten dürfen; so möge wenigstens ein Bruchstück aus der „Klage des Jünglings“, S. 505, diese Anzeige beschliessen:

„Wo werdet ihr mich dann begraben,
Wenn ich vor Gram gestorben?
Dort in den Liliengarten
Unter dem Rosenstrauche.

Da kamen junge Mädchen
An jedem Sonntagmorgen,
Sich Sträuser zu binden.
Pflücket, pflücket, ihr Mägdlein,
Was ihr nur irgend wollet;
Nur pflücket ja nicht die Blüthe
Von diesem Rosenstrauche.

Und es kam die junge Schwester
Am heiligen Sonntagmorgen;
Diese pflückte sich eine Knospe
Von dem Rosenstrauche.

„Ei, herrlich duftet mein Blümlein,
Die zarte Rosenknospe.“

Da erwiderte weinend die Mutter:
„Das ist ja nicht die Rosenblume,
Das ist die Seele des Jünglings,
Der vor Gram gestorben ist.“

Erzählung.

Erzählungen von Friedrich Jacobs: Fünftes Bändchen. Leipzig, bey Dyk. 1827. 426 S. 8. (2 Thlr.)

Diese Fortsetzung (die Anzeige der frühern 4 Bändchen s. im Jahrg. 1825. N. 110 und im Jahrg. 1827. N. 246.) zerfällt in zwey Erzählun-

gen: „Der gebrochene Schwur“ S. 1, (zuerst in der Minerva erschienen, doch hier umgearbeitet) und „Aus dem Leben Catharinens von Montosy. Nach einer alten französischen Handschrift“. S. 211 ff. Beyde sind kirchlich-polemischer Tendenz — eine Tendenz, die, obwohl jetzt modisch werdend, sich schwerlich für Erzählungen, Novellen und sonstige romantische Darstellungen eignet, da in diesen Wahrheit und Dichtung allzu unmerklich in einander fliessen, wenigstens, wenn es darum zu thun, in einander verflösst werden können, übrigens die Kunst keinen Zweck kennt, als sich selbst.

Die zuerst aufgeführte Erz. beschäftigt sich mit Proselytenmacherey durch Verführung zum Ehebruche, oder, wenn man will, mit Proselytenmacherey gleichsam zu Entsündigung einer solchen Verführung, und mit Proselytenmacherey durch reine Liebe. Sie spielt im Jahre 18**, einem Zeitpunkte, welchen in dortiger Gegend Einheimische vielleicht näher anzugeben wissen, da in dieser Geschichte ein neuerer Bergfall in Salzburg und die Einstürzung eines Brückenpfeilers in München vorkommt, und ist mit grosser Lebhaftigkeit, Anmuth und Zartheit geschrieben. Nach der Aufschrift, so wie nach der ganzen Anlage, erwartet man freylich, die Folgen des gebrochenen Religions-Schwures zu erfahren. Allein, kaum hat der liebende junge Mann sein Glaubensbekenntniss verändert, als er nebst der sehr edlen und liebenswürdigen Braut mit dem Brückenpfeiler versinkt. Hier dürfte, auch von allem Andern abgesehen, der Zufall denn doch eine bey weitem zu grosse Rolle spielen, wie denn auch im Eingange die drey, kurz hintereinander folgenden, Rettungen — aus dem Wasser — aus dem Feuer — und von berauschten Soldaten, eine gewisse romanhafte Einförmigkeit hervorbringen.

Die zweyte Erzählung schildert der in der Aufschrift genannte Uebertritt vom römischen Cultus zu den Waldensern. Die Sprache ist zu Zeiten sehr passend, d. h. alterthümlich einfach, zu Zeiten aber auch ziemlich modern. Doch wäre der Styl auch mehr, als geschehen, jenen Zeiten gemäss gehalten; so würde man doch daraus immer noch nicht über die Echtheit der altfranzösischen Handschrift urtheilen, sich aber an der Versicherung begnügen können, dass man durch die erzählten Begebenheiten recht gut in das Zeitalter Savonarola's versetzt werde.

Kurze Anzeige.

Hippolyt Boratynski von *A. Bronikowski*. 4 Theile. 518, 307, 500 und 350 S. Dresden, i. d. Arnoldschen Buchh. 1825 u. 1826.

„Die Bestrebungen des Sir *Walter Scott*, die *Vergangenheit* seines Vaterlandes im romantischen Schmucke der *Jetztwelt* einzuführen, das lebhaft

und beynahe allgemeine Interesse; welches sie für die Gipfel und Thäler des Hochlandes — für die Gestade der Tweed und Clyde erregt haben, sie sind es, welche mich bewogen, die vergessenen Thaten der vergangenen Jahrhunderte eines Volkes darzustellen, welches mit Recht auf die Beachtung der später Lebenden Ansprüche machen darf, gleich denen der ehemaligen Bewohner Schottlands.“ — So erklärt sich der Verf. des vorliegenden Romanes, Hr. *Bronik.*, in der Einleitung; und wir müssen ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er „das alterthümliche Polen mit seinen Gelagen und Schlachten, mit seinen Königen und Priestern, mit seinen Kriegern und Frauen“ u. s. w. so treu gezeichnet habe, wenn sich die Gelegenheit darbot, wie W. S. „seine Berge und Thäler; Seen und Burgen.“ Er schildert uns den letzten König aus dem Stamme der Jagellonen in den ersten Tagen seiner Regierung; Polens goldenes Zeitalter unter Sigismund August im Anfange des 16. Jahrh. und in der ersten Hälfte desselben. Einst herrschten in Polen Könige aus dem Stamme der Priester, und Anna, Herzogin von Masovien und Podolien, möchte gern ihre einzige Tochter, *Helena Odrowonza*, zur Gemahlin Siegmunds erhoben sehen. Sie verbündet sich sogar mit ihrer Todtfeindin, der Mutter des Königs, *Bona Sforza*, aus Mailand. Allein dieser ist bereits, wenn auch nicht ebenbürtig, mit *Barbara Radzivil* vermählt, während *Hippolyt Boratynski* der Geliebte von Helene ist. Da der Reichstag die Ränke der verwitweten Königin und der Herzogin von Masovien selbst unterstützt, indem er die Scheidung der unebenbürtigen Ehe verlangt; so ist, wie dieser flüchtige Umriss andeutet, eine grosse Masse *historischen* Stoffes dem *dichterischen* beygemischt. Es ist vielleicht des crstern wohl gar eine zu grosse Portion genommen worden, so, dass man nicht immer weiss, wo Geschichte und Dichtung sich trennen; in jedem Falle aber das Interesse an dieser nicht selten ganz vor dem schwindet, was die Schilderung polnischer alter Sitte erregt. In dem letztern Betrachte kann dieser Roman es keck mit jedem von W. Sc. aufnehmen; auch in Anlegung und Behandlung der Fabel steht Hr. B. dem Schotten nicht nach — was aber nicht gerade hier des *Lobens* wegen gesagt wird — denn Hippolyt und Helene fesseln, wie die meisten Helden und Heldinnen W. Sc., weniger, als die meisten Nebencharaktere. Uebrigens scheint Hr. B. „den grossen Unbekannten selbst in manchen *Nebendingen* zu peinlich als Muster betrachtet zu haben. Wir glauben wenigstens in dem Arzte der Bona Sforza eine Nachahmung des Astrologen von Ludwig XI, in *Quentin Durward*, in der Alten Beschwörerin eine Copie der Wahrsagerin im Astrolog gefunden zu haben. Was die Breite des *Schotten* betrifft, so ist diese in jedem Falle getreulich wiedergegeben worden.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 2. des November.

279.

1827.

Schöne Literatur.

Bruchstücke aus Karl Bertholds Tagebuche, herausgegeben von Oswald. Berlin, verlegt bey Duncker und Humblot, 1826. 405 Seiten. (2 Thlr.)

Dieses Buch gehört unstreitig zu den bessern literarischen Hervorbringungen der Zeit. Es zeichnet sich aus durch gediegene Charakterzeichnung der darin vorgeführten Personen, durch mehrere anziehende Situationen, durch Gewandtheit und Rundung der Sprache. — Für gewöhnliche Romanenleser möchte es indess schwerlich geschrieben seyn. Seine Gestaltung, als Roman, ist nur Hülle. Seinen Hauptinhalt machen Herzenserleichterungen über ästhetische und religiöse Gegenstände, sinnig, gedacht, und des Denkens darüber würdig; selbst da, wo man die darin gegebenen Ansichten nicht ganz, und in ihrer Allgemeinheit theilt. Der Raum dieser Blätter erlaubt nicht, viele davon zur Bestätigung unseres Urtheiles auszuheben. Doch sey es uns erlaubt, einige dieser Herzenserleichterungen mit den unsrigen zu begleiten, und wenigstens auf diese Weise den Geist des Buches zu enthüllen.

Wir zeichnen zuerst folgende Stelle, Seite 167, aus: „Das Schwanken zwischen Allegorie und dramatischer Wirklichkeit — die Rede ist von *Oehlenschlägers Aladin* — ist nichts, als eine mystische Spielerey, wodurch das Interesse an dem Ganzen geschwächt, ja vernichtet wird, indem Alles, wie ein Nebel, unter den Händen zerfließt. So ist *Novalis*, unter den Dichtern dieser Gattung, zwar einer der tiefsten, und unterscheidet sich besonders vortheilhaft durch die Gediegenheit seiner Sprache; aber die ganze Gattung von Poesie kommt mir vor wie eine Aeolsharfe, wo der Zufall die Musik macht. Zuweilen klingt das vortrefflich, und einzelne Töne kommen wirklich wie Töne aus einer andern Welt. An *Harmonie* aber ist nicht zu denken, und an *schrillenden* Misslauten fehlt es auch nicht.“

(Rec. glaubt hier sein eigenes Glaubensbekenntniss über das Allegorisiren und Mystisiren unserer neuesten dramatischen, epischen und lyrischen Dichter zu lesen. Wohl ist es nichts, Zweyter Band.

als ein poetischer blauer Dunst, der, wenn er sich verzogen hat, nichts sehen lässt, als eine Moor- und Sumpfluft, von tanzenden Irrlichtern umgaukelt, eben so feucht und wässerig, als der Stoff, aus dem sie sich erzeugten. Keine gesunde Natur kann sich darin wohl befinden. Nur einer *krankhaften, nervensiechen* und zu *Schwindeln* geneigten sagt sie zu. Dieser unklare, unheimliche Vertand- und Gemüthszustand ist leider! ästhetisch, wie religiös, ein trauriges Zeichen der Zeit, und verpoetisirt und vergemüthelt alles wahrhaft geistige Seyn und Leben. Er gleicht den Zuckungen eines Frosches in dem luftleeren Raume einer Glasglocke auf dem Teller der Luftpumpe. Der Uebel Grösstes kann man es nennen, dass selbst die Grossmeister auf dem kritischen Dreyfusse der Zeit dieses Unheil fördern und den leeren Klängen und Schällen das Wort reden, die nicht einmal immer den Tönen der Aeolsharfe, sondern viel öfter dem Summen und Schwirren des Nachteulengefieders gleichen, *aller* Musik baar. Der Erfolg davon ist, dass die poetische Kunst, wie die religiöse Erhebung, dadurch zu einem Sanetveittanze wird, ohne einen Grund und Boden, auf dem er sich bewegen kann. Die Geissel des Spottes gegen diese Verquerungen wäre hier nicht am unschicklichen Orte; aber Rec. überlässt sie für dieses Mal Andern und ruft ihren Behörden nur mit König Lear zu: „Bessert euch, wenn ihr könnt, wir wollen Geduld mit euch haben.“)

S. 177—79 heisst es: „Ich hoffe, noch zu sehen; dass das evangelische Christenthum die Gluth der Läuterung bestehen, und um so herrlicher aus ihr hervorgehen wird. *Untergehen* kann es nicht. Wer es recht versteht, doch das ist nicht das rechte Wort, wer in ihm *lebt*, der ist auch *innerlich* so gewiss davon, dass es unvergänglich ist, wie er *äusserlich*, trotz allen Philosophen, von der Realität einer objectiven Sinnenwelt überzeugt ist, durch seinen Körper jeden Augenblick davon überzeugt wird. Eine Auflösung des Christenthumes in Deismus und Moral aber wäre Untergang desselben. Um dieses zu lehren, bedurfte es nicht des Aufhebens, welches der Stifter davon macht. Nicht *darum* ward er gekreuzigt, weil er reinere Moral und Gotteserkenntniss lehrte (diese hatten die Essäer in manchen Stücken, ohne gekreuzigt zu werden), sondern,

weil er erklärte, der Messias und Gottessohn zu seyn, der die sündige Welt erlösen sollte. Seine Hauptsache war nicht, die Sittenlehre zu bessern, sondern gewisse, bestimmte Nachrichten aus dem Reiche Gottes unter die Leute zu bringen, und einen gewissen, bestimmten Rathschluss Gottes auf Erden, als durch ihn vollendet, gehörig zu beglaubigen.“

(Dass das Christenthum für den, der in ihm lebt, nicht untergehen kann, ist allerdings eine feststehende, gegen jeden Zweifel begründete Wahrheit. Was aber der Verf. unter dem Untergange desselben durch seine Auflösung in Deismus und Moral versteht, ist Rec. nicht recht klar. Seiner Ansicht nach ist gerade das Christenthum auf den reinsten und lautersten Deismus, die höchste Gottoffenbarung durch die Vernunft begründet. Es lehrt, Gott im Geiste und der Wahrheit anbeten, das heisst, ihn erkennen durch den Geist, der die Tiefen der Gottheit erforscht. Erforschen aber heisst, sich klar machen. Klar werden kann uns nur eine Sache durch Erkenntniss, und diese Erkenntniss wird uns allein durch den uns von Gott gegebenen Gott in uns, durch die Vernunft. Ist nun Deismus die Erkenntniss Gottes durch Vernunft, so erhält er ja eben durch das Christenthum seine lichteste Verklärung, er wird durch dasselbe sanctionirt, gibt ihn uns in seiner Vollendung, seiner höchsten Höhe und mit ihm auch zugleich die lautere, gediegene Sittlichkeit, die das Siegel, der Glanzpunct des Evangeliums, des Gottesreiches ist, das Christus predigte. Nur dadurch, dass das Menschenthum durch das Christenthum zur Gottähnlichkeit erhoben wird, wird es zum Förderer unserer Seligkeit diesseits und jenseits, und der Gottessohn (Gottgewählte, Gottgeweihte, Gottgesandte), der Weltheiland, weil er das Menschengeschlecht durch die höchste Veredlung seines geistigen Seyns zu Gott führte; das ist, es mit Gott versöhnte.)

S. 183 spricht sich der Verf. so aus: „Das Christenthum nimmt kein Fortschreiten der Menschheit, keine Entwicklung derselben nach Stadien an, sondern es lehrt, dass mit ihm, dem Christenthume, die höchste intensive Entwicklung ein für allemal gegeben ist. Nur eine extensive Entwicklung wird noch verkündet: „es wird ein Hirte und eine Herde seyn,“ die Wahrheiten des Christenthumes werden nicht bloß von einzelnen, sondern von allen erkannt werden. Und das ist auch ein Fortschreiten, nur einer andern Art, eine Fortschreitung nemlich aus dem Allgemeinen ins Besondere, ein Zerschellen der Idee in einzelne Individualitäten.“

(Auch dieser Behauptung kann Rec. nicht unbeschränkt seine Zustimmung geben. Sey immer mit dem Christenthume die höchste intensive Entwicklung ein für allemal gegeben; so ist doch nicht wohl zu begreifen, wie das Fortschreiten,

die weitere Entwicklung der Menschheit davon getrennt werden könne. Es muss doch zuvor, als ein solches, von den Menschen erkannt, aus seiner ungetriebenen Quelle geschöpft, in unsern Glauben unsere Ueberzeugung aufgenommen werden. Da es aber, wegen seiner Tiefe, nicht auf einmal in seiner Vollkommenheit, sondern nur stufenweise durch Prüfen und Nachdenken erkannt werden kann; so liegt ja eben darum in ihm das Fortschreiten, die weitere Entwicklung des Menschengeschlechtes. Dass es aber schon bey dem Beginnen seiner Stiftung von denen, denen es verkündigt ward, weil es ihnen noch zu hoch lag, nicht vollständig verstanden wurde, davon zeugt selbst Christus, wenn er sagt: „ich könnte euch noch Vieles sagen, aber ihr würdet es noch nicht vertragen (nicht fassen) können“ und verhiess darum seinen Anhängern die Sendung des Geistes, der sie in alle Wahrheit leiten werde, das ist, das Licht der höhern Anschauung der innern Wahrheit seiner Lehre. Nur nach und nach, nur bey einzelnen Verkündigern des Evangeliums von Christo wurde der Buchstabe, der da tödtet, von dem Geiste, der lebendig macht, überwältigt. Und, wie oft, wie vielfältig gilt noch jetzt der Buchstabe, für den Geist. — So muss dann dieses Licht der höhern Anschauung fort und fort gefördert, der lebendige Geist des Evangeliums immer tiefer erfaßt werden, damit es aus der tiefen Begründung in der Tiefe in das Gemüth, in das Leben in ihm übergehe. Wie will man das nun anders nennen, als das weitere Fortschreiten in demselben? Freylich wird diess Fortschreiten nicht gefördert durch ein Verflachen und Verfremymaerisiren, a la Bahrdt, noch viel weniger durch Pantheismisiren des Christenthums, wie es jetzt Mode wird. Dadurch wird es allerdings entwürdigt und entgöttlicht. Aber ein anderes ist es, den ursprünglichen Denkglauben an dasselbe zu Tage bringen und aufrecht erhalten durch Prüfen, Nachdenken und das Beste behalten, wie es in den heiligen Büchern befohlen wird. Nur dadurch kann es uns werden, als das uns von Christo Verkündigte. Nur dadurch kann es zu der Fülle der Zeit gelangen, „wo Alles ein Hirt und eine Herde seyn wird. Das Fortschreiten der Menschheit durch das Christenthum ist also in ihm selbst bedingt. Das alte, ursprüngliche Evangelium muss wieder neu werden [durch inneres tieferes Ergründen, soll in ihm die höchste intensive Entwicklung der Menschheit zur Vollendung gelangen. Noch ist uns diese Zeit der Fülle nicht erschienen, noch sehen wir die volle Göttlichkeit der Lehre Christi nur noch durch einen dunklen Spiegel, aber dass sie einst erscheine, müssen wir in Kraft dessen, von dem alle guten und vollkommenen Gaben kommen, ringen, so viel wir vermögen, wenn wir nicht bloß die Jünger unsers Herrn heissen, sondern auch seyn wollen, und also bis

dahin die weitere Entwicklung der Menschheit unverrückt und unaufgehalten bewirkt und gepflegt werden.)

O e k o n o m i e.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen von André. Jahrg. 1826. 2. Bd. Nr. 49—96. Art. Nr. 175—337, des ganzen Werkes 32. Bd. Prag; Calve'sche Buchhandlung. 385 S. 4.

Die interessantesten Aufsätze in diesem Bande sind: Der Frühjahrs-Wollmarkt in Breslau von Elsner. Der Handel mit vegetabilischen Erzeugnissen und animalischen Producten, von demselben. Pferderacen und Gestüte im österreich. Kaiserstaate aus dem Versuche einer Zoophysiologie des Pferdes und der übrigen Haussäugethiere, von Erdelyi. Ueber die Entstehung des Mutterkorns, von Field. Ermüdend sind die weitläufigen Gegenbemerkungen Petri's in Bezug auf die Recension seines Werkes: Das Ganze der Schafzucht, im 16. Bde. der Möglin'schen Annalen. Wahr ist allerdings, dass Petri als gründlicher Schafzüchter weit über Thaer steht, auch wahr, dass Thaer seinen Ruf, den er sich durch seine Bemühung in Beziehung auf die englische Landwirthschaft erworben hat, missbraucht, um über die Schafzucht im Allgemeinen und die Merino's und ihre Wolle abzuspochen; allein diess gibt nur Hrn. Petri kein Recht, die Käufer und Leser einer unterhaltenden Zeitschrift mit einer so breiten Gegenrecension abermals zu langweilen, nachdem er sie durch die pedantische Weitläufigkeit seines Werkes bereits zur Verzweiflung gebracht hat.

Der Aufsatz: Ueber die Veredlung der Schafzucht in Thüringen würde vor 30 Jahren von Nutzen gewesen seyn. Die gute Absicht ist das Lobenswertheste an demselben. Die Gedanken und Bemerkungen in Beziehung auf die Schafe und auf einige diesem Thiergeschlechte eigenthümliche Krankheiten, besonders auf die jetzt so häufig sich zeigende Traberseuche von Ribbe, und warnende Bemerkungen über das Ernähren der Schafe, vorzüglich in Hinsicht auf das jetzt beynahe ganz allgemein übliche Füttern des Roggens, von ebendemselben.

Diese beyden Aufsätze sind das *non plus ultra* der Weitläufigkeit, wie man es von Hrn. Prof. Ribbe schon gewohnt ist. Gleichwohl hätte der brauchbare Kern, welcher in diesem Wasser schwimmt, auf 2 Seiten hinlänglich Platz gehabt. Der Verf. glaubt, dass Fütterung vieler Körner, besonders des Roggens, und der Kartoffeln und des Branntweinspülichts und fette Trift die Traberseuche und den mit ihr verwandten Knupper erzeuge, welches jedoch ganz irrig ist. Die sogenannte Traberkrankheit, welche

sich mit Jucken am Schwanze und auf dem Kreuze anfängt, und nach erfolgter gänzlicher Abzehrung nach einer Dauer von mehrern Monaten mit dem Tode des kranken Thieres endigt, ist, wo nicht Alles trügt, die Rückenmarksdarre. Wahr ist, dass sie nicht ansteckt, und nicht forterbt, worüber, genaue Beobachtungen anzustellen, Rec. viele Jahre lang die beste Gelegenheit gehabt hat. Unwahr ist, dass die kräftige Fütterung, welche allerdings die Wolle grob macht, die Ursache der Traberkrankheit ist; denn Rec. kennt mehrere Schäfereyen, wo sie seit 30 bis 40 Jahren und wer weiss, wie lange schon, herrscht und wo gleichwohl die Fütterung und Hutung nicht dürftiger seyn konnte. Die Merino's haben diese Krankheit zwar aus Spanien mitgebracht, allein sie war auch früher schon in Deutschland bekannt. Die Geilheit der Stähre kann auch nicht schuld seyn, weil sonst Stähre, welche 5 bis 6 Jahre im kräftigsten Futter gestanden und nicht gesprungen hatten, Traber geworden seyn müssten. Rec. sah nie einen Traber, welcher unter 3 Jahre alt war, auch nie einen, der von einem trabenden Mutterschafe geheckt worden war. Dass der Roggen den Schafen viel Hitze macht, ist nicht wohl in Abrede zu stellen, aber eher wird er mittelbar die Krankheit des Drehens veranlassen, als das Traben verursachen. In Schlesien, auch wohl hier und da in Sachsen und der Lausitz, rühmen sich zwar einige Schäfer, den Trab curiren zu können, allein es ist nichts als leere Ruhmredigkeit. In den mehrsten landwirthschaftlichen und thierärztlichen Schriften sind die Schafkrankheiten und ihre Cur die wahre *partie honteuse*. Selbst Rohlwes, dessen Werk: Allgemeines Vieharzneybuch, 10 Auflagen erlebt hat, gibt in einem besondern Schriftchen das Traben und Drehen für einerley Krankheit aus und macht in Bezug auf dieselben Aeusserungen, die ganz unrichtig sind. Dass die böartige Klauenseuche der Schafe so ganz verschwunden sey, wie Hr. Prof. R. sagt, war für Rec. eine grosse Neuigkeit, deren Bestätigung sehr zu wünschen ist. Wahrheitswidrig ist aber offenbar die Behauptung, dass seit 1821 keine Spur davon mehr existire. Möchte doch der Hr. Redacteur der ökonomischen Neuigkeiten seine Correspondenten zur Kürze ermahnen, damit es dieser beliebten Zeitschrift nicht ergehe, wie so vielen andern, in welchen man mühsam und zeitsplitternd die wenigen Körner aus dem Spreuhaufen herauslesen muss.

Das Schaf und die Wolle, deren Geschichte, Erzeugung, Wartung, Veredlung und Beurtheilung u. s. w.; dargestellt v. J. L. Ribbe, Prof. und Lehrer der Veterinär-Wissenschaft bey der Leipzig-Universität. Prag, Calve'sche Buchhandlung, 1825. (V u. 265 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Was die Kritik von diesem Buche sagt, gilt, nach S. V, dem Verf. gleich. Allerdings kann es ihm gleichgiltig seyn, da Lob und Tadel doch nur diejenigen Bücher trifft, aus welchen er das seinige gemacht hat. Wo der Verf. selbst spricht, macht er den Empfindsamen, wie S. 80, schlägt auch wohl gar, nach dem todtten Löwen von Sct. Helena aus, wie S. 249, oder will gar witzig seyn; wie S. 248 u. f. Immer alles am unrechten Orte. Was er als Geschichte der nach Sachsen gekommenen spanischen Merino's dem zu den Preussen übergetretenen Michaelis und dem G. O. R. R. Thaer nachschreibt, ist grösstentheils unrichtig. Ueber den eigentlichen Hergang der Sache müssen die Acten der zur Aufsicht über die Stammherden der Merino's angeordneten Commission die bestimmteste Auskunft geben. Die ersten Mitglieder dieser Commission wären Baron Fletcher, Graf Hofmannsegg und von Carlowitz. Nach Rec. Vermuthung werden diese Acten sich bey dem Oberaufseher der Schäfereyen Hohnstein, Lohmen und Rennersdorf, Hrn. Kreishauptmann Graf von Hohenthal, befinden. Wegen der Krankheiten der Schafe und ihrer Heilung verweist der Verf. auf sein Buch: Ueber die Krankheiten des Schafvieles. Bloss über die Pocken, die Raude, die Bleichsucht (Fäule) und das Drehen äussert er sich etwas. Wider die Drehkrankheit weiss er kein anderes Mittel als das Schlachtmesser. Das heisst gesprochen wie ein Fleischer, aber nicht wie ein Thierarzt. Zu der Heilung der Krankheit und den Arcanis dawider hat Rec. freylich auch kein Vertrauen, aber vorgebeugt kann dem Drehen allerdings werden durch zweckmässige Fütterung und Behandlung; diess ist Rec. vollkommen gelungen. Was er über die Schafpocken sagt, ist lobens- und empfehlungswerth. Das Abbinden oder Abschnüren der Hoden hält der Verf. für die beste Art des Castirens der erwachsenen Stähre. Diess hat Rec. auch gefunden; jedoch hat er einmal die unangenehme Erfahrung gemacht, dass mehrere Stähre, nachdem die abgestorbenen Hodensäcke bereits abgeschnitten und Alles verheilt war, an dem Starrkrampfe crepirten. Das Buch ist mit ziemlichem Glücke compilirt, aber von den Wirkungen des eigenen Nachdenkens, von dem der Verf. spricht, hat Rec. nichts wahrgenommen. Verschiedene Worte und Namen will Rec. um nicht unbillig zu erscheinen, als Druckfehler passiren lassen.

Kurze Anzeige.

Communion-Gesänge zur Privat-Andacht bey der Feyer des heiligen Abendmahls. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von D. Gottlieb Philipp Christian Kaiser. Erlangen, in der Palm-schen Verlagsbuchh. 1825. 207 S. 8. (14 Gr.)

(Auch unter dem Titel.)

Die gesegnete Feyer des heiligen Abendmahls nach einer zusammenhängenden Ordnung in Gesängen, welche nach auserlesenen Schriftstellen verfasst sind, für die lutherisch-reformirte Union, auch zur Annäherung der katholischen Kirche an dieselbe. Nach des Vfs. Tode herausgegeben.

Unter allen mystischen Schriften über das h. Abendmahl schien dem Herausgeber keine so interessant, als zwey ungedruckte Schriften eines verstorbenen gelehrten und frommen Geistlichen, dessen Namen er aber verschweigen soll. Seine Erben trugen ihm auf, theils aus seinem hinterlassenen Werke über die christliche Communion einen gedrängten Auszug zu liefern — theils seine Communiongesänge bekannt zu machen. Das Erste geschieht in der Vorrede, und der Herausg. behauptet, S. 20, dass nicht leicht über die Lehre vom Abendmahle etwas Merkwürdigeres, Originelleres, Consequenteres und in die ganze Dogmatik unserer gottseligen Alten Eingreifenderes von einem *mystischen Theologen* geschrieben worden seyn wird, als das von ihm in Auszug gelieferte Werk. Von diesem Auszuge wieder einen Auszug zu geben, welcher die mystischen Vorstellungen des Vfs. vollständig darlegte, ist nicht wohl möglich. Wir müssen daher alle diejenigen, welche Lust fühlen, sich damit bekannt zu machen, auf die Vorrede selbst verweisen. Die 27 Gesänge unterscheiden sich von den gewöhnlichen Abendmahlsliedern dadurch, dass jeder Gesang seinen besondern Inhalt hat, und doch alle zusammen genommen ein Ganzes ausmachen, weswegen sie auch in einerley Versart verfasst sind. Um sie kennen zu lernen, nur einige Strophen: S. 59 aus dem 1sten die 9te Strophe: Oben darüber steht: Des Leibes Leben ist im Blute und eben dieses hat Jesus zu unserer Versöhnung dargegeben. 3. Mos. 17, 11.

Jesus Herz ist aufgerissen,
Dass daraus als Lebensquell
Sollten Blut und Wasser fliessen;
Darin war Imanuel!
Auch im Tod des Leibes Leben,
Das Du für uns dargegeben;
Dein Blut ist von Sünden rein
Und kann nicht verweslich seyn.

S. 48. Ges. 3. Str. 5. Der Geist Gottes ward über die Apostel bey dessen Gnadenmahle wirklich ausgegossen: Apostg. 2, 2. 3.

So einmüthig noch beysammen
Halten sie das Abendmahl,
Siehe! helle Flammen kamen,
Es bewegte sich der Saal;
Und es war wie Windes Brausen
Und in dessen sanftem Sausen
War auch die Schechinah nah,
Christi Blut und Geist auch da!
In einer Note wird die Schechinah erklärt.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 3. des November.

280.

1827.

Intelligenz - Blatt.

Verzeichniss der im Winterhalbjahre 1827
auf der Universität Leipzig zu haltenden
Vorlesungen.

Der Anfang dieser Vorlesungen ist auf den 15. October festgesetzt.

I. Allgemeine Studien.

I. Sprachkunde. 1) *Morgenländische Sprachen.* *Hebräische Sprache.* Theile, K. G. W., P. E. des., Fundamentale, nach Gesenius kl. Gramm. (8. Aufl. Halle. 1826). Schumann, M. G. A., Fundamentale. *) *Hebräische Gesellschaften.* Fleck, M. F. F., hebräisch-exegetische Gesellschaft. Niedner, M. C. W. *Arabisches Sprache.* Rosenmüller, D. E. F. K., P. O., über Kosegarten's Chrestomath. arab. cum Glossar. arabico-lat. (Lpz., b. Vogel 1827). 2) *Abendländische Sprachen.* a) *Aeltere Sprachen.* *Erklärung griechischer Schriftsteller.* Beck, C. D., P. O., über Platon's Dialoge, Alcibiades. Hermann, G., P. O., über auserwählte Stücke des Homer in Beziehung auf deren verschiedene Behandlung. Beier, K., P. E., über Xenophons Hieron, über des Isokrates Rath für Nikokles, wie zu herrschen sey, und über die Isokratische Rede des Nikokles an seinen Unterthanen. Fritzsche, M. F. V., über die Wolken des Aristophanes. *) *Syntax der griechischen Sprache.* Hermann, G., P. O. *Erklärung römischer Schriftsteller.* Beck, C. D., P. O., über Cicero's Bücher vom Staate. Rost, F. W. E., P. E., über des Plautus Captivi. Weiske, B. G., P. E., über die Brüder des Terenz. Beier, K., P. E., über Cicero's Werk de republica. Nobbe, K. F. A., P. E., über das 2. Buch der Gedichte des Properz. Forbiger, M. A., über auserwählte Stellen des Lukrez (nach s. nächstens b. Teubner erschein. Ausg.). Fritzsche, M. F. V., über des Horaz Poetik, Epoden (diese jedoch mit Auswahl) und das Jubelgedicht. Jahn, L. J. C., über Virgil's Eklogen. *) *Kritik.* Jahn, M. J. C. **) *Geschichte der römischen Literatur.* Jahn, M. J. C. *Philologische Uebungen.* Beck, C. D., P. O., Sem. phil. Direct., philologisch-kritische Uebungen im Königl. philog. Seminarium, und didaktische. Hermann, G., P. O., Uebungen der griechischen Gesellschaft. Rost, F. W. E., P. E., Uebungen im Latein-Schreiben und Disputiren. Weiske, B. G., P. E., Uebungen der Lau-

Zweyter Band.

sitzischen Gesellschaft. Beier, K., P. E., Uebungen im Erklären beliebiger Schriftsteller, im Latein-Schreiben und Disputiren überhaupt. Nobbe, K. F. A., P. E., latein. Disputirübungen. Kuchler, K. G., Theol. Bacc., Philos. P. E., Uebungen im Latein-Schreiben u. Disputiren. Frotzcher, M. K. H., Uebungen der lateinischen Gesellschaft. Forbiger, M. A., Uebungen im Latein-Schreiben und Disputiren. Fritzsche, M. F. V., Uebungen der philologischen Gesellschaft. Jahn, M. J. C., Uebungen im Erklären alter Schriftsteller und Behandlung der Wissenschaften auf Schulen. b) *Neuere Sprachen.* *Deutsche Sprache.* Kerndörffer, M. H. A., Lect. publ., Theorie der Declamation mit erläuterten Beyspielen aus deutschen Classikern, unter Benutzung seines Handbuches: Teone (Lpz., b. Hinrichs). Derselbe, Anleitung zu declamatorischen Uebungen, für künftige Religionslehrer, nach seinem Lehrbuche: Anleitung zur gründlichen Bildung des declam. Vortrags für geistl. Beredsamkeit (Lpz., b. Liebesk.), und für Studierende aus and. Facult. Derselbe, Anleitung zum schriftlichen Vortrage, in eignen freyen Ausarbeitungen. *Französische Sprache.* Beck, M. J. R. W., P. u. Lect. publ. über die vorzüglichern Eigenheiten der französischen Sprache. Derselbe, Erklärung des Misanthrope von Molière, mit Beziehung auf die Urtheile der Kritiker. Derselbe, beliebige Privatissima. Dümas, T., über französische Sprache und Literatur. *Italienische Sprache.* Rathgeber, M. F. A. C., Lect. publ., Fortsetz. des Cursus: La Gerusalemme liberata di Torq. Tasso (Parnasso ital. Lpz. 1827. b. E. Fleischer); vorher Anfangsgründe der ital. Spr. nach Keil's Gramm. (Erfurt, 1821. b. Kaiser.) *Spanische Sprache.* Rathgeber, M. F. A. C., Lect. publ. Fortsetz. des Cursus: Don Quixote de la Mancha (Lpz. 1818. b. Sommer, 2. A. mit einem Wörterb.) vom 51. Cap. bis zum Schlusse des Werkes; vorher Anfangsgründe der span. Spr. nach Conr. Lüdger's theoretisch-prakt. Lehrgeb. der span. Spr. (Leipz. 1827. b. Barth). *Russische und neugriechische Sprache.* Schmidt, M. J. A. E., Lect. publ., die Anfangsgründe derselben.

II. Geschichte. 1) *Allgemeine Welt- und Völkergeschichte.* Beck, C. D., P. O., mittlere, neuere und neueste vom Untergange des weström. Kaiserthums 476 bis jetzt, kritisch-pragmatisch, nach s. Entwürfe. Wieland, E. K., P. O., allgem. Weltgeschichte, nach s. Sätzen. Wachsmuth, W., P. O., allgemeine Weltge-

schichte, n. s. Grundrisse. *Derselbe*, neuere Geschichte, vom Ausbruche der französischen Revolution an, nebst Statistik. *Flathe*, M. J. L. F., Geschichte der Völker und Staaten des alten Orients. *Derselbe*, Geschichte des Mittelalters. 2) *Besondere Geschichte*. *Weisse*, D. C. E., P. O., deutsche Geschichte, nach s. Sätzen. *Wieland*, E. K., P. O., französische Geschichte nach Meusel. *Weiske*, B. G., P. E., Geschichte der Zeiten des Demosthenes, besonders zur Erklärung seiner Reden. 3) *Literärgeschichte*. *Jahn*, M. J. C., s. Erklärung röm. Schriftsteller. 4) *Alterthumskunde*. *Rosenmüller*, D. E. F. K., P. O., heilige Alterthümer der Hebräer, n. s. Sätzen. *Wachsmuth*, W., P. O., griechische Alterthümer. *Lindner*, D. F. W., P. E., s. christl. Kirchengesch. 5) *Geographie*. *Forbiger*, M. A., Geographie der alten Griechen und Römer.

III. *Philosophie*. *Geschichte der Philosophie*. *Krug*, W. T., P. O., Geschichte der alten Philosophie von Aristoteles an, n. s. Lehrb. *Wendt*, A., P. O., Ueberblick der Geschichte der Philosophie, mit Beziehung auf den von ihm bearbeiteten Tennemannischen Grundriss d. Gesch. d. Philosophie (Lpz., 1825. 8.). *Weisse*, M. C. H., Darstellung der Systeme von Kant, Fichte und Schelling. *Niedner*, M. C. W., Geschichte der Philosophie der mittlern und neuern Zeit, s. Dogmengeschichte. *Philosophischer Cursus*, *Krug*, W. T., P. O., zweyte Abtheilung, Aesthetik, Natur-, Staats- und Völkerrecht, Moral und Religionsphilosophie, n. s. Handb. *Einzelne Theile der Philosophie*. 1) *Logik und Metaphysik*. *Wendt*, A., P. O., Logik, n. s. Sätzen. *Weisse*, M. C. H., Logik und Metaphysik. 2) *Psychologie*. *Richter*, H. F., P. E., nach s. Sätzen. 3) *Anthropologie*. *Tittmann*, D. J. A. H., P. Prim., s. systemat. Theologic. *Heinroth*, D. J. C. A., P. O., n. s. Lehrb. 4) *Natürliche Theologie*. *Clodius*, C. A. H., P. O., oder von Gott in der Natur, der Menschengeschichte und d. vernünftigen Bewusstseyn. 5) *Moral*. *Clodius*, C. A. H., P. O., die allgemeine und besondere Sittenlehre, von den allgem. Menschenpflichten, den Freundschaftspflichten, häuslichen, bürgerlichen und weltbürgerlichen Pflichten, von den Erscheinungen des tugendhaften und lasterhaften Charakters, von den Temperamenten, Neigungen und Leidenschaften. 6) *Rechtslehre*. *Wieland*, E. K., P. O., Natur- und Völkerrecht, nach s. Sätzen. *Schilling*, D. F. A., P. O. des., Naturrecht, n. Gros Lehrb. der philos. Rechtswissenschaft oder des Naturrechts (4. Aufl.). *Richter*, H. F., P. E., Naturrecht, n. s. Sätzen. 7) *Aesthetik*. *Wendt*, A., P. O., System der Aesthetik mit Inbegriff der Theorie der schönen Künste. *Weisse*, M. C. H., Aesthetik. 8) *Poetik*. *Beier*, K., P. E. 9) *Pädagogik und Didaktik*. *Lindner*, D. F. W., P. E., nebst einer Anleitung zum Katechisiren und der richtigen Führung der verschiedenen Schulämter. *Plato*, M. G. J. K. L., Pädagogik. *) *Uebungen der philosophischen Gesellschaft*. *Wendt*, A., P. O. **) *Philosophische Disputatoria*. *Richter*, H. F., P. E. *Schumann*, M. G. A.

IV. *Staatwissenschaften*. *Staatsrecht*. *Weisse*, Dr. C. E., P. O., s. sächs. Recht. *Schellwitz*,

D. H., allgemeines Staatsrecht. *Finanzwissenschaft*. *Pölitz*, K. H. L., P. O., n. s. Grundrisse. *Staatskunst*. *Pölitz*, K. H. L., P. O., n. s. Grundrisse. *Geschichtlich-politische Darstellung der wichtigsten neuern Verfassungen in Europa und Amerika*. *Pölitz*, K. H. L., P. O. *Geschichte des europäischen Staatensystems vom J. 1492—1789*. *Pölitz*, K. H. L. P. O. nach s. Gesch. des europäischen und amerik. Staatensystems (2. Aufl. Lpz., b. Hinrichs 1827. 8.).

V. *Mathematik u. Astronomie*. *Brandes*, H. W., P. O., die Anfangsgründe der höhern Geometrie, nach s. Lehrb. *Drobisch*, M. W., P. O., der mechanischen Wissenschaften zweyter Theil. *Derselbe*, ebene und körperliche Trigonometrie und ihre Anwendungen nach s. Lehrb.: Grundzüge der ebenen u. körperl. Trigon. (Lpz. 1825.). *Derselbe*, Einleitung in die Analysis des Unendlichen. *Möbius*, A. F., P. E. u. Obs., mathematische Geographie. *Derselbe*, Anleitung zur praktischen Astronomie. *) *Mathematische Gesellschaft*. *Drobisch*, M. W., P. O.

VI. *Naturwissenschaften*. *Naturgeschichte*. *Schwägrichen*, D. C. F., P. O. *Derselbe*, Mineralogie. *Kunze*, D. G., P. E. des., über die vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands. *Derselbe*, über Arzneygewächse nach Richard's Systeme. *Tilesius*, D. W. G., Naturgeschichte der Fische nach Blochii systema ichthyol. ed. I. G. Schneid. Sax. (Berol. 1801). *Derselbe*, Naturgeschichte der Pflanzenthier. *Derselbe*, Naturgeschichte der Eingeweidewürmer und Infusorien. *Derselbe*, Naturgesch. der Krabben und Krebse. *Derselbe*, Naturgesch. der Mollusken u. Echinodermen. *Derselbe*, Reisescollegium, od. geogr. physical. u. naturhist. Commentar über Krusenstern's Reisen um die Welt u. a. neuere Reisen, Fortsetzung. *Physik*. *Brandes*, H. W., P. O., den zweyten Theil der Experimentalphysik, oder die Lehren von der Electricität, vom Magnetismus, von Licht und Wärme, nach Schmidt. *Chemie*. *Eschenbach*, D. C. G., P. O., Experimentalchemie, ingl. chemische Experimente. *Kleinert*, D. K. F., pharmaceutische Chemie. *Erdmann*, M. O. L., Stöchiometrie, d. h. die Lehre von den festen Mischungsverhältnissen der Körper, mit einer histor. Einleitung. *Derselbe*, Cursus der theoret. u. Experimentalchemie, mit Einschl. derj. Lehren der Experimentalphysik, welche zunächst mit der Chemie in Verbindung stehen, durch Experimente erläutert. *Kühn*, M. O. B., Med. Cand., theoret. Chemie, durch die nöthigen Experimente erläutert. *Derselbe*, den ersten Theil der analytischen Chemie, oder über die Zerlegung der zusammengesetzten anorganischen Körper. *Derselbe*, praktische Uebungen in chemisch. Untersuchungen der Körper, in s. Laboratorio. *) *Examinatorium über Chemie*. *Erdmann*, M. O. L.

VII. *Cameralwissenschaften*. *Technologie*. *Pohl*, J. F., P. O., specielle, nach s. Lehrbuche. *Viehweidwirtschaft*. *Pohl*, J. F., P. O., besonders die Schäferweidwirtschaft, nach Burger's Lehrb. *Landwirtschaft*. *Pohl*, J. F., P. O., der allgem. Theil, nach Burger's Lehrb. *Derselbe*, praktische Uebungen. *) *Cameralistische Gesellschaft*. *Pohl*, J. F., P. O.

II. Facultätsstudien.

A. Theologie.

I. Theoretische Theologie. 1) *Exegetische Theologie.* Einleitung in die Bücher des N. T. Fleck, M. F. F., nach s. Sätzen. Erklärung des A. T. Winzer, D. J. F., P. O., über die Psalmen. Fleck, M. F. F., über die Propheten Joel, Amos und Jonas, oder über das Buch der Richter. Derselbe, vollständige Erklärung der dogmat. Beweisstellen des A. u. N. T., oder bibl. Theol. nach streng chronol. und specialhermeneut. Principien, als histor. Grundlage der systemat. Theologie, Forts. u. Beschluss. Niedner, M. C. W., über die Psalmen, Fortsetz. Schumann, M. G. A., über den Exodus, mit einer histor. kritischen Beleuchtung der Lebensgeschichte Mose's. *) *Hermeneutik d. A. T.* Schumann, M. G. A. Erklärung des N. T. Winzer, D. J. F., P. O., über die Apostelgeschichte und die Briefe des Petrus u. Judas. Hahn, D. A., P. O., über den zweyten Br. Pauli an die Korinther, u. den Br. Jacobi, Forts. des exeget. Cursus über das N. T. Kuchler, K. G., Theol. Bacc., Philos. P. E., über den Br. Pauli an die Römer. Höpfner, M. E. F., über den Br. Pauli an die Römer. Fleck, M. F. F., s. Erklärung des A. T. Derselbe, über den Br. an die Hebräer. Schumann, M. G. A., über die Evv. des Matth., Mark. u. Lukas, synoptisch. Lipsius, M. K. H. A., über die Br. Pauli an die Philipper und den ersten an die Korinther. *) *Grammatik des N. T.* Lipsius, M. K. H. A. Uebungen exegetischer Gesellschaften. Tittmann, D. J. A. H., P. Prim. Winzer, D. J. F., P. O. Kuchler, K. G., Theol. Bacc., Philos. P. E., s. systematische Theologie. Höpfner, M. E. F. 2) *Historische Theologie.* Christliche Alterthümer. Lindner, D. F. W., P. E. Christliche Kirchengeschichte. Tzschirner, D. H. G., P. O., Forts. *) *Examinatoria über dieselbe.* Illgen, D. C. F., P. O. Niedner, M. C. W. Schumann, M. G. A. Christliche Dogmengeschichte. Illgen, D. C. F., P. O., von der mittlern bis auf die neueste Zeit, nach Münscher's Lehrb. (2. A. Marb. 1819). Hahn, D. A., P. O., s. Dogmatik. Niedner, M. C. W., christliche Dogmengeschichte, nebst der Gesch. der Philosophie, Forts. u. Beschluss. *) *Examinatorium über dieselbe.* Höpfner, M. E. F. *Patristik.* Illgen, D. C. F., P. O., Erklärung der Selbstbekenntnisse Augustin's (neueste Ausg. Berl. 1825.) *) *Historische Gesellschaften.* Illgen, D. C. F., P. O., historisch-theologische Gesellschaft. Schumann, M. G. A., historisch-kritische Gesellschaft des A. u. N. T. 3) *Systematische Theologie.* Symbolik. Tittmann, D. J. A. H., P. Prim. Dogmatik. Hahn, D. A., P. O., den ersten Theil nebst Dogmengeschichte. *) *Examinatoria über dieselbe.* Tittmann, D. J. A. H., P. Prim. Hahn, D. A., P. O. Christliche Anthropologie. Tittmann, D. J. A. H., P. Prim. *) *Exegetisch-dogmatische Gesellschaft.* Kuchler, K. G., Theol. Bacc., Philos. P. E. II. *Praktische Theologie.* Pastoral-Theologie. Tzschirner, D. H. G., P. O. Katechetik. Plato, M. G. J. K. L. Verschiedene Uebungen. Homiletische Uebungen. Goldhorn, D. J. D., P. O. des., mit den Sachsen und Lausitzern. Wolf, M. F. A., Theol. Bacc. Kuchler, K. G., Theol. Bacc., Philos. P. E. Katechetische Uebungen. Lindner, D. F. W., P. E., in der Bürgerschule. Plato, M. G. J. K. L. *) *Katechetische u. pädagogische Gesellschaft.* Plato, M. G. J. K. L.

B. Rechtswissenschaft.

Encyklopädie und Methodologie. Otto, D. K. E., P. E. des. n. s. Sätzen. Vogel, M. E. F., J. U. B. Rechtsgeschichte. Wenck, D. K. F. C., P. O., s. Institut. Heimbach, D. K. W. E., s. Institut. Vogel, M. E. F., J. U. B., s. Institut. I. *Philosophische Rechtslehre s. Philosophie.* II. *Positive Rechtslehre.* I. *Theoretische Rechtswissenschaft.* Quellenkunde. Bonnard, A., J. U. B., über die vorzüglichsten Quellen des positiven Rechts. 1) *Römisches Recht.* Alterthümer des römischen Rechts. Otto, D. K. E. des. Institutionen. Wenck, D. K. F. C., P. O., nebst Geschichte des röm. Privatrechts. Otto, D. K., P. E. des., nach Haubold. Heimbach, D. K. W. E., nach Haubold's Epitome (1821), nebst Geschichte des röm. Rechts. Stieber, M. F. K. G., J. U. B., Erläuterung der Justinianischen Institutionen, Fortsetzung. Vogel, M. E. F., J.

U. B., nebst innerer u. äusserer Rechtsgeschichte, nach Schmalz Handb. des röm. Privatrechts. (2. A. Königsb., 1801. 8. Leipzig, b. Brockhaus.) Pandekten. Müller, D. J. G., P. O., nach Heineccius. Schilling, D. F. A., P. O. des., nach Mühlbruch's Doctr. Pandect. (2. A. 1827.) Otto, D. K. E., P. E. des., n. Haubold's Doctr. Pandect. Lineam. Günther, D. K. F., nach C. A. Günther's Principia juris rom. priv. noviss. Heimbach, D. K. W. E., nach Mackeldey's Lehrb. d. heutl. röm. Rechts. Planitz, K. G. V. von, J. U. B., n. Haubold. 2) *Deutsches Recht.* Lauhn, D. E., deutsches Privatrecht nach Mittermaier's Grundsätzen d. gem. deutschen Privatrechts. Weiske, J., J. U. B., deutsches Privatr. 5) *Sächsisches Recht.* Weiske, D. C. E., P. O., königl. sächs. Staatsrecht, n. s. Lehrb. des königl. sächs. Staatsrechts. (b. Hartknoch. 1824.) Wenck, D. K. F. C., P. O., königl. sächs. Privatr. n. Haubold. Heimbach, D. K. W. E., königl. sächs. Privatrecht n. Haubold's Lehrbuche. Schmidt, M. A. W., J. U. B., üb. die wichtigsten Capitel des sächs. Civilrechts, für Zuhörer aus allen Ständen. Planitz, K. G. V. von, J. U. B., das sächs. Privatrecht n. Haubold. Stieber, M. F. K. G., J. U. B., königl. sächs. Privatr., in einem halbj. Cursus, nach Haubold. Held, G. F., J. U. B., königl. sächs. Privatrecht. Berger, A., J. U. B., königl. sächs. Privatr. n. Haubold. Einzelne Theile der Rechtswissenschaft. 1) *Kirchenrecht.* Klien, D. K., P. O., n. Böhrmer. Schilling, D. B., P. E. des., das gemeine in Deutschland geltende Kirchenrecht n. s. Sätzen. 2) *Criminalrecht.* Weiske, D. C. E., P. O., das positive peinliche Recht und der peinliche Process nach Meister. Stöckhardt, D. H. R., das philos. od. allem. und d. posit. Strafrecht m. bes. Rücksicht auf den neuesten Strafgesetzentwurf in Sachsen. Schmidt, M. A. W., J. U. B., Criminalrecht, in Dictaten nach Fenerbach. Held, G. F., J. U. B., das positive Criminalrecht und den Criminalprocess. Vogel, M. E. F., J. U. B., philos. Criminalrecht nach Tittmann's Grundlinien der Strafrechtswissenschaft n. d. deutschen Strafgesetzkunde, (Lpz., b. Fr. Fleischer. 1800. 8.) Berger, A., J. U. B., das positive Criminalrecht, u. Feuerbach. 3) *Lehnrecht.* Otto, D. K. E., P. E. des., n. Böhrmer. Schilling, D. B., P. E. des., das gem. in Deutschland geltende Lehrecht, n. s. Sätzen. Weiske, J., J. U. B., Lehrecht. 4) *Erbrecht, Rufffer, D. K.* 5) *Obligationenrecht.* Bonnard, A., J. U. B., nach röm. u. heutigen Grundsätzen. Vogel, M. E. F., J. U. B., praktisches. 6) *Pfandrecht.* Vogel, M. E. F., J. U. B., nach gem. deutschen sowohl, als sächs. Rechtsgrundsätzen. II. *Praktische Rechtswissenschaft.* Cursus der prakt. Rechtswissenschaft. Gerstäcker, D. K. F. W., über die jurist. Praxis in ihrem ganzen Umfange, nach s. Entwürfe eines vollst. Cursus d. gesamt. prakt. Rechtswissenschaften etc. (Leipz., b. Vogel. 1826.) 1) *Gerichtlicher Process.* Klien, D. K., P. O., die summarischen Processarten nach dem Werke des Herrn Ord. D. Biener und unter Mitgebrauch eigener tabellarisch geordneter Uebersichten, nebst einer Vergleichung des Civil- und Criminal-Processes, am Schlusse d. processualischen Cursus. Beck, D. J. L. W., P. E. des., üb. d. sächs. Concurs-Process. Diedemann, D. J. F. A., über allg. u. königl. sächs. Process, n. s. Ausg. d. Pfothenhauerschen Handb. (Leipz., b. Sühning. 1826.) Rufffer, D. K., ordentl. Proc., m. Uebungen in der rechtlichen Geschäftsführung. Schellwitz, D. H., d. Lehre von Sicherung u. Verfolgung der Rechte. Heimbach, D. K. W. E., über Concurs u. Concursproc., nach eigenem Plane. Lauhn, D. E., Entwicklung und Vergleichung der Hauptmomente des franz. preuss. u. sächs. Civilproc. Derselbe, Lehre der gerichtlichen Klagen, mit a. d. Praxis genommenen Klageformeln. Mertens, D. K. G. I., ord. Civilproc., prakt. erläut. Ders., summ. Proc. Prasse, L., J. U. B., ordentl. Proc. n. Anleit. s. Grundrisse (b. Reclam 1827.) Ders., summar. Proc. u. Incident-Puncte b. d. Verfahren in bürgerl. Streitigkeiten, n. d. näml. Grundrisse. *) *Geschichte des gerichtlichen Processen.* Biener, D. C. G., P. Prim., Fac. Jur. Ord., n. s. Systema processus jur. comm. et Sax. (lib. I. cap. I.) 2) *Referir- und Decretirkunst.* Beck, D. J. L. W., P. E. des., unter Benutzung v. Acten. *) *Anleitung zur juristischen Praxis.* Schellwitz, D. H., juristisches Uebungs-Collegium. III. *Verschiedene Uebungen.* 1) *Examinir-Uebungen.* Müller, D. J. G., P. O., über Institutionen u. Pandekten. Wenck, D. K. F. C., P. O. Schilling, D. B., P. E. des., üb. einz. Theile d. Civilr. Ders., üb. d. ganze

Recht. *Diedemann*, D. J. F. A., üb. d. Proc., in lat. Sprache. *Ders.*, üb. irgend einen andern Theil d. Rechtswissenschaft od. auch üb. d. gesammte heut zu Tage noch geltende gem. Recht. *Heimbach*, D. K. W. E. *Stöckhardt*, D. H. R., über d. ganze Recht n. alle Theile desselben. *Mertens*, D. K. G. W., üb. d. ganze Recht od. einz. Theile dess. *Schmidt*, M. A. W., J. U. B., üb. beliebige Theile d. Rechts. *Planitz*, K. G. V. von, J. U. B., üb. alle Th. d. Rechts. *Weiske*, J., J. U. B., üb. einz. Th. d. Rechts. *Gretschel*, M. K. C., J. U. B., üb. Institutionen u. Pandekten. *Held*, G. F., J. U. B., üb. alle Th. d. Rechts. *Vogel*, M. E. F., J. U. B., üb. einz. Th. d. Rechtswissenschaft. *Berger*, A., J. U. B. 2) *Disputir-Uebungen*. *Wenck*, D. K. F. C., P. O. *Schilling*, D. F. A., P. E. des. *Beck*, D. J. L. W., P. E. des. *Schmidt*, M. A. W., J. U. B. *Weiske*, J., J. U. B. *Vogel*, M. E. F., J. U. B., in lat. Sprache. 3) *Privatissima*. *Bonnard*, A., J. U. B. *) *Juristische Gesellschaften*. *Otto*, D. E. K., P. E. des. *Stöckhardt*, D. H. R., jurist.-exeget. Gesellsch.

C. Heilkunde.

Encyklopädie u. Methodologie. *Braune*, D. A., n. Friedländer de institutione ad medicinam. *Geschichte d. Heilkunde*. *Hasper*, D. M., P. E., pragmat. u. Literärgeschichte d. Medic. *Hacker*, D. H. A., über d. Bemerkenswerthe in den medicin. Journalen. I. *Theoretische Heilkunde*. 1) *Anatomie*. *Weber*, D. E. H., P. O., Muskellehre u. Eingeweidelehre. *Ders.* Präparirübungen. *Cerutti*, D. L., P. E., patholog. Anatomie, m. Vorzeigung der Präparate d. anat. Theaters. *Tilesius*, D. W. G., vergleichende Anatomie. *Bock*, D. A. K., Prosect. theatr. anat., Osteologie und Syndesmologie. *Ders.*, über Neurologie. *Ders.*, gesammte Anatomie n. d. Lage der Theile, Fortsetz. und zwar üb. den Rumpf und die Gliedmaassen. *Ders.*, Myologie u. Splanchnologie für d. Chirurgen. 2) *Physiologie*. *Kühn*, D. K. G., P. O., üb. d. wichtigsten Lehren d. Physiologie. *Weber*, D. E. H., P. O. *Wiese*, D. F. A., üb. ausgewählte Gegenstände d. Physiol. u. Pathol., in lat. Sprache. 3) *Pathologie*. *Allg. Pathologie*. *Wendler*, D. C. A., P. E., n. s. Lehrb. d. allgem. Pathologie. (Leipz. b. Vogel. 1826.) *Hasper*, D. M., P. E., allg. Pathol. in Verbind. m. Semiotik. *Braune*, D., allg. Pathol., n. *Hartmann's* Theorie d. Krankheiten. *Specielle Pathologie*. *Kühn*, D. K. G., P. O., Nosologie d. Augenkrankheiten. *Jörg*, D. J. C. C., P. O., üb. d. Krankh. d. Weiber. *Radius*, D. J., P. E. des., üb. Augenkrankh. *Tilesius*, D. W. G., Pathol. u. Therapie, verbunden m. merkw. Beyspielen v. Hautkrankh. u. vener. Krankh. *Derselbe*, üb. d. Krankh. d. Knochen, m. bes. Rücksicht auf Osteomalacie. *Ritterich*, D. F. P., üb. d. Augenkrankh. *Walther*, D. J. K. W., üb. Nosologie u. Therapie d. syphilit. Krankheitsformen. *Hacker*, D. H. A., üb. vener. Krankh. 4) *Psychische Medicin*. *Heinroth*, D. J. C. A., P. O., Pathol. u. Therapie d. Seelenstörungen, n. s. Lehrb. 5) *Diätetik*. *Heinroth*, D. J. C. A., P. O., allg. Diätetik, n. s. Lehrb. II. *Praktische Heilkunde*. 1) *Arzneymittellehre*. *Haase*, D. W. A., P. O. *Schwartz*, D. G. W., P. E., n. s. Syst.: Pharmak. Tab. (3 Thle. Lpz., b. Barth. 1819—1827. Fol.) 2) *Pharmacie*. *Eschenbach*, D. C. G., P. O., Experimental-Pharmacie. *Schwartz*, D. G. W., P. E., Pharmakognosie od. pharmaceut. Waarenkunde n. *Ebermaier* (5. A. v. ihm herausgeg. Lpz., b. Barth 1827.) *Kleinert*, D. K. F., üb. d. vorzüglichern zusammenges. Heilmittel, unter Anl. d. 2. Th. d. sächs. Pharmacop. *Ders.*, s. Chemie. *Meurer*, D. F., üb. d. gewöhnl. Heilmittel in Hinsicht der Art, sie zu bereiten und zu verordnen, unter Anl. d. sächs. Pharmacop. *) *Receptirkunst*. *Eschenbach*, D. C. G., P. O. 3) *Therapie*. *Allgemeine Therapie*. *Cerutti*, D. L., P. E., Curs. d. Therapie. *) *Homöopathie*. *Hartlaub*, D. K. G. C., üb. Homöopathie. *Specielle Therapie*. *Haase*, D. W. A., P. O. *Heinroth*, D. J. C. A., P. O., s. psych. Medicin. *Tilesius*, D. W. G., s. specielle Pathologie. *Walther*, D. J. K. W., s. spec. Pathologie. 4) *Chirurgie*. *Kuhl*, D. K. A., P. O., Chirurgie. *Ders.*, Anl. zu chirurg. Operationen an Leichnamen. *Ders.*, chirurg. Demonstrationen an Krankenbetten. *Walther*, D. J. K. W., die operat. Chirurgie. *Ders.*, chirurg. Operat. an Leichnamen. *) *Entbindungskunst*. *Jörg*, D. J. C. C., P. O., n. s. Lehrb. 5) *Klinik*. *Clarus*, D. J. C. A., P. O. des., im königl. Institute im Jacobsspital. *Jörg*, D. J. C. C., P. O., geburtshülfsliche Kli-

nik im Trierschen Institute. *Cerutti*, D. L., P. E., Poliklinik. *Ritterich*, D. F. P., Ueb. in der Augenklinik. 6) *Gerichtliche Arzneykunde*. *Kühn*, D. K. G., P. O. *Wendler*, D. C. A., P. E., n. s. Sätzen für Juristen. *Radius*, D. J., P. E. des., Forts. *Lippert*, D. L. B. G., für Heilkunde Studirende. *) *Praktische Uebungen in derselben*. *Radius*, D. J., P. E. des. **) *Medicinische Rechtswissenschaft*. *Lippert*, D. L. B. G., für Juristen, n. s. Sätzen. 7) *Medicinische Polizey*. *Kühn*, D. K. G., P. O. *Radius*, D. J., P. E. des., die wichtigsten Cap. ders. III. *Verschiedene Uebungen*. *Examir-Uebungen*. *Haase*, D. W. A., P. O., über Patholog., Therapie u. Arzneymittellehre. *Eschenbach*, D. C. G., P. O., üb. Chemie, Anat. u. Physiolog. *Wendler*, D. C. A., P. E., üb. Therapie. *Kunze*, D. G., P. E. des., üb. Pharmacie, Zoologie u. Botanik. *Meurer*, D. F., üb. Chemie, Pharmacie und Arzneymittellehre. *Braune*, D. A., üb. versch. Gegenst. d. prakt. Medicin. *Wiese*, D. F. A., üb. theor. u. prakt. Medicin. *Lippert*, D. L. B. G., üb. theor. u. prakt. Heilk. *Disputir-Uebungen*. *Eschenbach*, D. C. G., P. O., üb. physisch-chemische u. medicinische Gegenst. *Wendler*, D. C. A., P. E., üb. Therapie.

Uebrigens wird der Stallmeister Richter, der Vorfechter Berndt, der Tanzmeister Klemm, und der Universitäts-Zeichenmeister, wie auch Zeichner anatomischer und pathologischer Gegenstände, Johann Friedrich Schröter, auf Verlangen gehörigen Unterricht ertheilen. Auch können sich die Studirenden des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnungs-, Maler- und Architectur-Academie angestellten Lehrer bedienen.

Wöchentlich zwey Mal, Mittwochs und Sonnabends, werden die öffentlichen Bibliotheken, als die Universitätsbibliothek von 10 bis 12 Uhr, und die Rathsbibliothek von 2 bis 4 Uhr, erstere in der Messe auch alle Tage geöffnet.

Ankündigung.

So eben ist erschienen und kann durch alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden:

Archiv des Apothekervereins im nördlichen Teutschland, XV. Band, welcher, ausser mehren interessanten Abhandlungen, das Register über sämmtliche vorhergehende Bände enthält. 8. 20 gGr.

Lemgo, im September 1827.

Meyersche Hofbuchhandlung.

Druckfehler - Anzeige.

In meine Schrift, *Cratini fragmenta*, Leipzig, b. Hartmann, haben sich nachstehende Druckfehler eingeschlichen, die man zu verbessern ersucht: p. V. Z. 1. *illi*. V. Z. 1. v. u. γὰρ τὰς. p. 2, Z. 1. v. u. *poetin*. p. 4 Z. 17. *eum de*. 19, Z. 1. v. u. *ἐρικῶλας*. 20, Z. 1. *ἐριβῶλας*. — 841. 28, Z. 11. *ἵπος*. 30, Z. 14. *παντοίοις*. 32, Z. 17. II. 45, Z. 28. *μελαινας*. 58, Z. 1. v. u. *irrideri*. 61, Z. 24. *afferebantur*. 64, Z. 10. *Salamina*. 67, Z. 13. *arcessiverunt*. 84, Z. 22 *μεῖραξ*. Ausserdem ist zu bemerken, dass in dem Fragmente *Ἀρχιλ.* II, 5. p. 6 in allen, selbst den allernuesten Ausgaben Plutarchs der metrische Fehler stand, dass *λιπὼν* zum folgenden Verse gezogen wurde; und das *Fragm. inc. 41*. p. 84. findet sich auch beym *Draco* p. 80, 1.

Leipzig, October 1827.

M. M. Runkel.

Am 5. des November.

281.

1827.

S t a a t s r e c h t.

Staatsrecht der constitutionellen Monarchie. Ein Handbuch für Geschäftsmänner, studirende Jünglinge und gebildete Bürger. In zwey Bänden. Von Joh. Christian Freyherrn v. Aretin, königl. bayer. Appellations - Gerichts - Präsidenten. (Der zweyte Band) Nach des Verfassers Tode fortgesetzt durch Karl v. Rotteck, Hofrath und Professor der Staatswissenschaften in Freyburg. Altenburg, Literatur-Comptoir. Band 1. 1824. XVI u. 275 S. (1 Thlr. 12 Gr.) Bd. 2. Abth. 1. 1827. IV u. 580 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Dieses systematische Lehrbuch, das erste über diesen Gegenstand, entwickelt das Staatsrecht der constitutionellen Monarchie aus dem Wesen der vorhandenen constitutionellen Verfassungen im Allgemeinen; jedoch überall mit Hinweisung auf die Festsetzungen der einzelnen vorhandenen Verfassungen. Gewiss ein höchst dankenswerthes Unternehmen. Eine Lehre, über welche allgemeine Verbreitung gründlicher Einsicht so sehr zu wünschen wäre, die aber so viel Schriften und Gegenstände begreift, dass es dem, der nicht vom Fache ist, unmöglich seyn möchte, durch die Masse durchzukommen, wird hier, zum ersten Male, in umfassender systematischer Uebersicht, und mit reicher Zusammenstellung der bisher über die Gegenstände aufgestellten Ansichten, zugänglicher gemacht. Das Buch ist geeignet, geläuterte Ansichten von den Staatsverhältnissen verbreiten zu helfen und auch zur allgemeinen Verbreitung dieses Studiums (namentlich durch Anregung zu akademischen Vorlesungen) beyzutragen, dieses Studiums, das wohl das einflussreichste aller Studien seyn möchte, und das auf die politische Gesinnung nicht minder, als auf die staatsrechtliche Ansicht, auf die Verwaltung nicht weniger, als auf die Verfassungen wirkt, und jene allgemein herrschende Ansicht, jene öffentliche Meinung leitet, welche die Welt regiert. Die hier aufgestellten Grundsätze sind der Natur der constitutionellen Monarchie angemessen, und man wird beyden Verfassern, neben freyem und geübtem Blicke, Mässigung so wenig als Klarheit des Gedankens und der Darstellung absprechen. H. v. Aretin hat sich mit ausserordentlichem Fleisse zu Mittheilung der beach-

Zweyter Band.

tungswerthesten Ansichten der politischen Schriftsteller verbreitet; man möchte vielleicht sagen, dass er zum Nachtheile der Einfachheit und Bestimmtheit der Darstellung, dem Fremden, das er oft im Auszuge auf mehreren Seiten mittheilt, zu viel Platz eingeräumt habe; und nicht alles Ausgezogene ist für das Staatsrecht ergiebig, z. B. S. 239 ff. die 6 enge Seiten lange Stelle aus Görres.

Die Einleitung enthält ausser einer Entwicklung der Begriffe, Eintheilungen etc. vorzüglich die Grundzüge einer Culturgeschichte des constitutionellen Staatsrechts, worauf die Resultate der bisherigen wissenschaftlichen Untersuchungen über dasselbe dargelegt werden, und der gegenwärtige Stand der Verfassungsangelegenheit geschildert wird. Dass die constitutionelle Monarchie als vorzüglich vor den andern Staatsverfassungen dargestellt wird, wird man erwarten. Die Trennung der Gewalten wird verworfen, wobey uns dünkt, dass gleich hier, wie erst B. 2. S. 9 u. 12. geschieht, Gewalt und Function hätte unterschieden und bey der letzteren die Trennung empfohlen werden können, wodurch im Wesentlichen die Anhänger der Lehre von der Trennung der Gewalten zufrieden gestellt werden. Nicht einverstanden sind wir mit der Ansicht (B. 1. S. VIII. 91 und 157 ff.), dass die Monarchie die drey Elemente, oder wie der Vf. für richtiger hält, Interessen, das monarchische, aristokratische und demokratische, vereinigen und im Gleichgewichte erhalten solle, und dass das Aristokratische überhaupt im historisch Begründeten, in der Stätigkeit liege. Diese Darstellung dünkt uns nicht scharf. Der Begriff Aristokratie bezieht sich entweder auf die Ausübung der höchsten Gewalt, was aber hier nicht in Frage kommt, oder, missbräuchlich, auf Vorrechte oder doch Vortheile der höheren Stände, daher auch der Verf. mit Recht das Wort Interessen vorzieht. In diesem letztern Sinne hat der Verf. unterlassen, die Vorzüge, die er S. 160. dem Adel vor dem Nichtadel einräumt, näher anzugeben und zu begründen; wir können aber aus seiner übrigen Theorie keine solchen Vorrechte ableiten, und eben so wenig die Art der Vereinigung des sogenannten aristokratischen u. demokratischen Interesse absehen; auch sehen wir nicht, wie in diesem Sinne neben dem aristokratischen und demokratischen ein monarchisches Interesse angenommen werden könne. Am wenigsten aber mögen wir zugeben, was das Urtheil über Aristokratismus sehr verwirren muss, dass das aristo-

kratische Interesse in dem historisch Begründeten, in der Stätigkeit liege. Es kann wohl hier nur von Erhaltung gewisser Missbräuche die Rede seyn. Nicht immer wird die Stätigkeit und das Bestehende von den sogenannten Aristokraten in Schutz genommen werden. Oder sind es die Aristokraten, welche die Verfassungen, die Charten, zu erhalten streben? Eben so ist es nicht genau ausgedrückt S. 159., das demokratische Interesse fordere: persönliche Sicherheit, Sicherheit des Eigenthums, gesetzliche Freyheit und Gleichheit, Freyheit des Gewissens und der Meinung. Diess sind nicht Forderungen eines demokratischen Interesse, sondern des Recht, das jeder Staat gewähren muss.

Theil 1. Von dem Staate, dem Staatsoberhaupt, und den Staatsbürgern im Allgemeinen. I. Vom Lande. II. Vom Volke. III. Von der constitutionellen Monarchie, zu deren Begriffe, also Wesen, der Verf. wohl nicht mit Recht, S. 164. und 196, die Erblichkeit rechnet. IV. Von dem constitutionellen Monarchen, dessen Rechte der Verf. überall ja nicht zu sehr beschränkt wissen will. V. Von der sogenannten Prärogative des constitutionellen Monarchen. VI. Vom Thronfolger des constitutionellen Monarchen. Es wäre wohl zu bezweifeln, ob die Erziehung der Prinzen so weit in die Staatsverfassung gehöre, wie der Verf. meint. VII. Von den Staatsbürgern und Unterthanen überhaupt. Zum Staatsbürgerthume soll Ansässigkeit durch Besitz oder Gewerbe oder Amt erforderlich seyn. VIII. Von Einführung und Abänderung der Repräsentativverfassung. Anhang zu VI. und VII. Von anticonstitutionellen Höflingen und Ministern.

Band 2. Abth. 1. Theil 2. Von der bürgerlichen Freyheit in der const. Mon. I. Von der Freyheit und Sicherheit der Person und des Eigenthums. Die folgenden Abschnitte: II. Denk- und Entwicklungsfreyheit, Erziehung und Unterricht, Wissenschaft und Kunst; und III. Religion, Kirche, Gewissensfreyheit, Cultus — scheinen uns nicht unter die vorzüglichsten Theile des Werkes zu gehören. Die Fragen über die Bestimmung der Gymnasien und Lyceen (S. 52.), so wie der Akademien der Wissenschaften (S. 57.) liegen viel tiefer, als sie hier gestellt sind, wo der Verf. über der Rücksicht auf die Zwecke seines constitutionellen Staates die Freyheit und Unabhängigkeit und damit das eigene Wesen der Wissenschaft und der Kunst aus den Augen verloren hat. Alle Kunst, namentlich die Uebung in der Dichtkunst, will er vorzugsweise auf das Staatsleben gerichtet sehen. Und die Herabsetzung der Kraft und selbst des Werthes der Moral, S. 73, wäre wohl nicht nöthig gewesen, um die Religion zu erheben. IV. Leitung der auswärtigen Verhältnisse. Das Kriegs- und Friedensrecht wird dem Monarchen zugeschrieben. V. Militärverfassung. Der Verf. spricht gegen die stehenden Heere. Aber die Unterschiede zwischen stehenden Heeren und Nationaltruppen sind, S. 166 ff., nicht durchaus richtig angegeben: jene sollen für den, der

sie bezahlt, diese für das Vaterland streiten; jene als Söldlinge, diese als freye Männer. Die Freyheit der zum Nationalmilitärdienste Gezwungenen scheint in unserer Zeit eine zweydeutige Sache zu seyn. VI. Von der Polizey. Hier will der Verfasser die Wohlfahrt als Staatszweck ganz ausschliessen; er meint, S. 179, Wohlfahrt und Rechtsherrschaft seyen zwey Zwecke, die einander geradezu aufheben. Nach unserem Bedünken sind sie diess keinesweges, und die Einrichtungen der Regierung für die Wohlfahrt brauchen nicht in das Rechtsgebiet der Einzelnen einzugreifen; auch sehen wir nicht recht, wie der Verf. bey dieser Theorie hat Wissenschaft und Religion in sein Staatsrecht bringen können.

Bis hierher Herr v. Aretin. Das Folgende ist von Herrn v. Rotteck, wie er selbst sagt, mit gleicher Gesinnung und Richtung des politischen Strebens, ausgearbeitet. VII. Von der Gerichtsverfassung in der const. Monarchie. Uns scheint es eine gezwungene und zu Verwirrung führende Lehre zu seyn, dass es keine richterliche Gewalt, nur ein Richteramt (das Richten sey nur Erkennen) geben solle, sondern blos eine Untersuchungsgewalt (wie soll hierin der Begriff der Gewalt mehr enthalten seyn?) und eine vollziehende Gewalt, mit welchen letztern der Monarch den Richter bekleidet, wogegen das Richteramt, das Richten, vom Monarchen unabhängig seyn soll. Es liegt hierbey wohl eine verschiedene Bedeutung des Wortes Gewalt zum Grunde. Das Recht, über ein vorgelegtes Rechtsverhältniss auf eine verbindende Weise zu entscheiden, oder entscheiden zu lassen, scheint uns eine Gewalt genannt werden zu können und zu müssen. Diese Gewalt, von welcher wieder das Recht, den Richter zu ernennen, nicht getrennt werden kann, ist sogar der wesentlichste Zweck alles Staatsvereins, der wesentlichste Theil aller Staatsgewalt. Und Untersuchung und Vollziehung sind vom Richten nicht zu trennen. Die Patrimonialgerichtsbarkeit ist, nach des Verf. und des Rec. Meinung, zu verwerfen. Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Rechtspflege und die Geschwornengerichte werden vom Verf. für angemessen erachtet, doch mehr oder nur für die Strafrechtspflege. VIII. Vom Staatshaushalte. Dass Herr v. R. die Leitung und Beförderung der Volkswirtschaft von der Staatswirtschaft ausschliesst und zur Polizey verweist, dünkt uns ganz richtig; aber nicht vereinbar mit der erwähnten Ansicht des Herrn v. Aretin, welcher die Wohlfahrtspolizey nicht zugeben will. (Uns scheint, der Staat habe sich in die Volkswirtschaft nicht etwa als Mittel der Staatswirtschaft zu mischen, er habe die Willkür dem Einzelnen, überhaupt nicht und am wenigsten zu dem Zwecke zu beschränken, damit die Abgaben sich erhöhen. Aber der Staat hat sich zu Beförderung der Nationalwirtschaft allem dem zu unterziehen, was von den Einzelnen nicht oder weniger ausgeführt werden kann.) Nach dem Verf. soll, was der Staat für Landwirthschaft, Industrie und Handel thun soll, weniger Gunst oder Wohl-

that seyn, als Rechtsgewährung, z. B. Befreyung der Landwirthe von den Belästigungen. Aller Zwang bey Industrie und Handel soll wegfallen; nur Retorsion und besondere Lagen, Krieg, drohende Hungersnoth; besondere Ungunst der Natur, schwer zu hebende Inferiorität der Industrie, können nach ihm Rechtfertigungsgründe für beschränkende Gesetze, Aus- und Eingangszölle, oder auch förmliche Verbote seyn. IX. Vom Staatshaushalte im engeren Sinne oder der Finanz. Die Frage: ob die Einnahme nach dem Bedarfe, oder die Bedarfsbestimmung nach der Einnahme sich richten solle, entscheidet der Vf. dahin, dass keines von beyden, sondern lediglich die Zustimmung der Steuerpflichtigen die Entscheidung geben müsse. Rec. kann damit nicht einverstanden seyn. Es bewilligt ja nicht jeder einzelne Steuerpflichtige, sondern nur durch eine kleine Anzahl Abgeordneter und nach Stimmenmehrheit geschieht die Bewilligung. Folglich bedarf es immer einer Norm, wie viel auf diesem Wege bewilligt werden *dürfe*. Hierüber wird nun Beydes, Einnahme oder Vermögen, und Bedarf, die Bestimmung geben. Dieselbe Ausgabe wird in einem reichen Lande und bey grosser Einnahme oder in günstigen Zeiten als statthaft, im Falle beschränkter Mittel und in ungünstigen Zeiten als unstatthaft erscheinen; und wieder eine im Verhältnisse der Kräfte eines Staates schwere Auflage wird sich dann, und nur dann, rechtfertigen lassen, wenn ein unabwendbar dringendes Bedürfniss vorhanden ist. Wegen der Steuer wird, S. 339, der Grundsatz aufgestellt: „Jeder werde besteuert nach Verhältniss seiner Theilnahme an den Wohlthaten des Staatsvereins, und also, da solcher Maassstab wenigstens annähernd dieses Verhältniss bestimmt, nach Verhältniss seines Vermögens und Einkommens. Es ist aber die sich hier entgegenstellende Schwierigkeit, S. 327, nicht gehoben, dass doch Vermögen und Einkommen keinesweges, auch nicht annähernd, den Werth des Schutzes bestimmen können, den der Bürger vom Staate genießt, da die Sicherung der Person das Höchste ist, und es also scheinen könnte, als ob der ärmste Bürger, der für sich und eine zahlreiche Familie Schutz der Personen vom Staate genießt, mehr Steuer geben müsste, als der Reichste, der keine Frau und keine Kinder hat. Indirecte Steuern will der Vf. gar nicht zugeben.

Die Verlagshandlung hat die Hoffnung ausgesprochen, dass die letzte Abtheilung des zweyten Bandes dieses verdienstlichen Werkes, das wir für eine Bereicherung der Literatur betrachten, noch im Sommer 1827 erscheinen werde.

Griechische Sprachkunde.

Griechisch-deutsches Handwörterbuch. Herausgegeben von M. J. A. E. Schmidt, öffentl. Lehrer der Neugriechischen und Russischen Sprache auf

der Universität zu Leipzig. Mit Perlschrift stereotypirt. Leipzig, bey Tauchnitz. 1827. IV u. 810 S. im Format der Taschenausgabe der Classiker. (1 Thlr.)

Der rastlos thätige Buchhändler und Buchdrucker Hr. Tauchnitz hat sich durch dieses Handwörterbuch ein neues höchst ausgezeichnetes Verdienst um die Beförderung des Studiums der griechischen Classiker erworben. In einem einzigen Bande für den geringen Preis eines Thalers ein Handwörterbuch von dieser Vollständigkeit und Genauigkeit in, wenn auch kleinem, doch sehr reinem und nettem Drucke haben zu können, ist eine Sache, die nicht bloß jedem Schüler, dem es schwer fällt, sich ein grösseres und theureres Lexikon anzuschaffen, sondern auch jedem Liebhaber der griechischen Literatur, der sich beym Lesen der Schriftsteller auf eine bequeme Art helfen will, überaus willkommen seyn muss. Herr M. Schmidt sagt in der Vorrede: „Es finden sich hier alle bey alten Classikern vorkommende Wörter genau angegeben, auch selbst seltene Formen, deren Stammworte schwieriger zu finden sind, hinzugefügt, und nur das weggelassen, was entweder nie bey Classikern gefunden wird, oder was jeder, der nur die ersten und nöthigsten Begriffe von griechischer Wortbildung erhalten hat, leicht selbst absehen kann; wie manche Adverbien in *ως*, die von Adjectiven in *ης* und *ος* stets gleichmässig gebildet werden. Zur Ersparung des Raumes sind Abkürzungen gebraucht, welche, zu Vermeidung möglicher Irrungen, in einer beygefügt Uebersicht erklärt werden. Auch finden hier, wie in ähnlichen grösseren Werken, Verweisungen von Zeitwörtern, die mit zwey Präpositionen zusammengesetzt sind, auf die einfachern (z. B. unter *παρά*, *πρό*, *ὑπέρ*) Statt. Alle weitläufigen Untersuchungen und Erörterungen mussten, wie sich von selbst versteht, unterbleiben. Kann man also auch hier nichts Neues erwarten; so wird man doch die bisher gemachten Forschungen berücksichtigt finden. Auch wird man leicht wahrnehmen, dass auf Hervorhebung der Hauptbedeutungen und Anordnung der Nebenbedeutungen, wie auf Richtigkeit der Accente und der andern Zeichen die nöthige Aufmerksamkeit verwendet worden ist. Für Correctur und äussere Ausstattung des Werkes hat der Verleger alle Sorge getragen.“ Rec. hat dieses Alles vollkommen bestätigt gefunden, und namentlich mit besonderem Vergnügen sowohl die zweckmässige Ordnung der Bedeutungen bey gedrängter Kürze, als die Vollständigkeit des Buches bemerkt, in welchem auch die seltensten und selbst nur ein einziges Mal in der sogenannten Griechischen Literatur der Classiker vorkommenden Wörter nicht fehlen. Ueberschieds sind auch, wo die Quantität der Sylben zweifelhaft seyn kann, die prosodischen Zeichen hinzugefügt. Vielleicht wäre es gut gewesen, damit noch freygebiger zu seyn, zum Behufe derer, welche erst anfangen, Dichter zu lesen, und daher Vieles, was

sonst jedem geläufig seyn muss, noch zu lernen haben. Im Ganzen kann man aber zuversichtlich sagen, dass geleistet worden, was nur immer möglich war, und es kann nicht fehlen, dass dieses Buch eben so sehr wegen seiner Brauchbarkeit und der ungemainen Bequemlichkeit, die es beym Lesen der Schriftsteller gewährt, als wegen des äusserst niedrigen Preises den grössten Absatz erhalten werde. Wir glauben es daher sowohl zum Gebrauche auf Schulen, wo es einem dringenden Bedürfnisse auf die leichteste Art abhilft, als allen denen angelegentlich empfehlen zu können, die beym Lesen der griechischen Classiker ein bequemes, und doch hinreichendes Hülfsmittel zur Hand haben wollen, das ihnen nicht nur zu Hause auf dem Tische, sondern auch auf Reisen und selbst beym Spazierengehen ohne Beschwerlichkeit die gewünschten Dienste leisten wird.

Unterhaltungs - Literatur.

Dur- und Molltöne. Novellen von *Ludw. Storch.*
Leipzig, bey Engelmann. 1827. 568 S. 8.

Das Buch enthält bis S. 225 zwey kleine Romane: *Auna* und der schöne *Robert*, und: der *Meerwanderer*; beyde gehören der jetzt beliebten Gattung romantisch-historischer Gemälde an, und sind vermöge des Zusammenhanges, in welchen sie hauptsächlich durch den geschichtlichen Hintergrund gebracht werden, unter dem Collectivtitel: *Die Entdeckung von Madeira*, zusammengefasst. Der Vrf. hat bey diesen Arbeiten den verstorbenen van der Velde sich zum Vorbilde genommen, ohne jedoch zur Nachahmung einer fremden Manier sich zu erniedrigen. Wenn er auch in der Auffassung und Behandlung des Stoffes gerade nichts *Eigenthümliches* offenbart, so sind sie doch sein *eigen*, und eine glückliche Darstellungsgabe beschäftigt die Phantasie eben so angenehm, als das Gemüth. Die dritte Erzählung: die *Jäger* genannt, ist von anderer Art, und wir möchten sie wohl hyperromantisch nennen, wenn wir nicht besorgen müssten, durch diese Bezeichnung dem grossen Publicum der *Teufels-Romane* zu missfallen. Die Erzählung ist allem Anscheine nach ein Nachklang der schauerlichen Empfindungen und ein Nachbild, ein Reflex, der Anschauungen, welche der beliebte *Freischütz* in dem Vrf. erweckt hat. Inzwischen müssen wir es Hrn. St. zum Verdienste, oder besser, zum *Talent*, anrechnen, dass er in dieser Nachbildung sich der *Erzählung* (in Apels *Gespensterbuche*) näher gehalten hat, als dem Opertexte, in welchem der Bearbeiter, nachgiebig gegen den Componisten und den Zeitgeschmack, der tragischen Fabel einen heitern Ausgang lieh. Unser Vrf. scheint es gefühlt zu haben, dass, wenn man einmal die tragischen Hebel hat spielen lassen, um Schauer und Mitleid zu erregen, auch die Katastrophe tragisch seyn

muss, wie sehr auch immer dieses Kunstgesetz dem verweichlichten Geschmacke unserer Zeit widerstreben mag. Nicht vergeblich lässt Hr. St. seine Leser für den verführten Helden und vor der Macht des Satanas zittern, und der Ausgang seiner Mähr bewährt die tragische Moral des Sprichwortes: *Lass dich den Teufel bey einem Haare fassen, und du bist sein auf ewig.* Ueberhaupt glauben wir, in allen drey Arbeiten sichere Kennzeichen eines richtigen, künstlerischen Tactes, und eines Talentes bemerkt zu haben, dem die Gunst der Umstände zu seiner völligen Entwicklung zu wünschen ist.

Kurze Anzeige.

Die Gleichnissreden Jesu. Leicht gereimt und gemeinverständlich ausgelegt von *Ludw. Pflaum*,
Décan, Districts-Schuleninspector und Stadtpfarrer zu Bai-reuth. Nürnberg, in Comm. bey Riegel u. Wiessner. 1823. XI u. 161 S. 8. (18 Gr.)

Zu seinem Vergnügen brachte der nun schon verstorbene Verf. während seiner Leidenstage 58 Gleichnissreden Jesu in Reime, welche, nach seinem eigenen Geständnisse (S. IX), Alles eigenen poetischen Werthes entbehren, aber doch vielleicht die Aufmerksamkeit manches Christen auf „diesen Perlenschmuck der Vorträge Jesu“ richten können. Jedem Gleichnisse ist eine kurze Auslegung und kurze Angabe der, in demselben enthaltenen, Hauptlehre beygefügt. Da jede versuchte Ordnung dieser Gleichnisse ihre Schwierigkeiten hatte; so liess sie der Verf. in der, von den Evangelisten gegebenen, Ordnung folgen. Zur Probe geben wir den Anfang des Gleichnisses vom Säemann, S. 8:

Es ging ein Sämann auf und ab,
Und streute seinen Saamen,
Doch Etliches fiel *neben ab*
Auf harten Pfad. Da nahmen
Die Vögel gierig weg die Saat;
Und was sie übrig liessen, hat
Des Wandrers Fuss zertreten;

Und den Schluss vom ungerechten Haushalter,
S. 132:

D'rum sorgt, mit eurem Erdmammon
Im Himmel noch bey Zeiten
Euch Freunde zu bereiten
Den grossen Gott und seinen Sohn.

Sie nehmen, wann ihr darbt und sterbt,
Alsdann auf eure Bitten
Euch auf in ihre Hütten,
Wo ihr des Himmels Freuden erbt.

Für die Leser wird diese Inhaltsanzeige hinreichen, und dem entschlafenen Verf. käme eine Kritik seiner gutgemeinten Arbeit jetzt zu spät.

Am 6. des November.

282.

1827.

Katholische Literatur.

Kritisches Journal für das katholische Deutschland; mit steter Berücksichtigung der Felder-Mastiaux'schen Literaturzeitung. A) Ersten Bandes erstes bis viertes Heft. Rotweil, in der Herderschen Buchhandlung. 1820. 544 S. in 8. B) Zweyten Bandes erstes bis drittes Heft. Herausgegeben von *Joh. Evangel. Brander*, Prof. am königl. Gymnasium zu Rotweil. Rotweil, 1821. 412 S. C) Dritten Bandes erstes bis drittes Heft. Herausgegeben etc. Rotweil, 1822. 462 S. D) Vierten Bandes erstes bis drittes Heft. Herausgegeben etc. Rotweil, 1823. 482 S. E) Fünften Bandes erstes bis drittes Heft. Herausgegeben etc. Rotweil, 1824. 562 S. (7 Thlr. 12 Gr.)

A) *Des ersten Bandes erstes Heft* dieses kritischen Journalen beginnt mit einer Abhandlung, überschrieben: *Unsere Ansicht von den Pflichten des Recensenten*. Sein Geschäft ist, „die Geistesproducte gelehrter Menschen der Welt anzuzeigen, zu beurtheilen, und so dieselben als wirkliche erfreuliche Ergebnisse der fortschreitenden Geistes-thätigkeit und als schätzenswerthe Bereicherungen des literarischen Vorrathes zu empfehlen, oder vor denselben als Verirrungen des menschlichen Geistes zu warnen.“ Der erste Gedanke dieses wichtigen Geschäftes ist entstanden in dem Kopfe eines der grössten Männer, nämlich des durch seine Gelehrsamkeit und seine Schicksale berühmt gewordenen Patriarchen *Photius* zu Constantinopel, der im IX. Jahrhunderte durch seine *Bibliotheca* das Muster einer kritischen Büchergeschichte aufgestellt hat. Der Verf. fordert von einem Recensenten, 1) dass er mit dem Auctor eines zu beurtheilenden Werkes wenigstens auf derselben Linie der Wissenschaft stehen soll; 2) dass er gerecht und unparteyisch seyn, und 3) vor der Consequenzmacherey sich hüten soll. Dass die Mitarbeiter der Felder-Mastiaux'schen Zeitung wider diese Forderungen sich verstossen haben, wird nun gründlich nachgewiesen. In demselben Hefte, n. II. Recensionen, wird empfohlen: Die *kurze Einleitung* in das Studium der Theologie etc. von Dr. *Joh. Seb. Drey*, Prof. d. Theologie an der kathol. *Zweyter Band.*

Facultät in Tübingen, 1819. Die helleren Einsichten dieses Dr. *Drey*, welcher für das Königreich Württemberg vom katholischen Klerus zum Bischofe gewählt worden ist, mögen seiner Bestätigung von Seite des römischen Hofes im Wege stehen. Ausführlich wird, Seite 31--51, beurtheilt die wider den römischen Hof gerichtete Schrift: *Appréciation du projet de Loi relatif aux trois Concordats etc. Würdigung des Gesetzentwurfes in Bezug auf die drey Concordate, mit den Artikeln der zwey letztern Concordate, jenen des Gesetzentwurfes und einer Uebersicht der Werke über die Concordate, von J. D. Lanjuinais, Pair von Frankreich.* Fünfte Ausgabe. Paris, 1818. Unter allen Schriften über das Concordat, welches am 11. Juny 1817 zwischen dem päpstlichen Stuhle und der französischen Regierung geschlossen worden ist, machte keine solches Aufsehen in Frankreich, als die Schrift des Grafen *Lanjuinais*, die in einem Jahre fünf Auflagen erlebte. Der Verf. nennt dieses Concordat einen Act der *Intoleranz*, in Bezug auf die protestantischen Franzosen, deren Gewissensfreyheit und Gleichheit vor dem Gesetze dadurch gefährdet sey; eine Klage, die auch wider das Concordat gehört wurde, das zwischen Bayern und Rom geschlossen worden ist. Der Rec., welcher sich Ch. D. unterschreibt, bedauert zwar den Starrsinn des römischen Hofes, welcher das allen Menschen angeborne Recht der Religions- und Gewissensfreyheit noch nicht anerkennen will; bemerkt aber zugleich, dass in den officiellen Actenstücken nichts enthalten sey, was die Klage über Intoleranz rechtfertigen könnte. Eben so ungerecht findet Rec. die Klage über die *Dotationen* der französischen Bischöfe und ihrer Seminarien, die nicht den hundertsten Theil der Güter betragen, welche in den Stürmen der Revolution den katholischen Kirchen von Frankreich sind geraubt worden. Wenn der Papst den Königen von Frankreich das Recht gab, Bischöfe zu ernennen; so war diess allerdings ein unbefugter Eingriff in die Rechte der Domcapitel oder vielmehr der Geistlichkeit und des Volkes, von denen die Bischöfe sollen gewählt werden. Der Papst, schreibt der Rec. S. 41, hatte nie Bischöfe zu ernennen, die ihre Macht nicht von ihm, sondern, wie er die seine, vom Stifter der christlichen Kirche empfangen haben. Er konnte also weder den Königen von Frankreich, noch dem Könige von

Bayern dieses Ernennungsrecht geben. Doch, setzt der Rec., wie ein Hofkanonist, hinzu, würde Frankreich durch die Wahl der Capitel kaum einen *Fenelon*, *Bossuet* und *Noailles* mit der bischöflichen Inful geschmückt erblickt haben; es erhielt sie durch die Ernennung des Königes, obgleich Ludwig XIV. einer der grössten Despoten war. Auch das von *Lanjuinais* bestrittene Recht, die gewählten Bischöfe zu bestätigen, hält der Rec., S. 48, für keine Anmaassung des römischen Hofes; ob es gleich bis zum Ende des XI. Jahrhunderts allgemeine Observanz war, dass der gewählte Bischof von seinem Metropoliten bestätigt werden musste. Denn nach der im Mittelalter angenommenen Papst-Theorie müsse man ihm dieses Recht einräumen. Aber soll diese Papst-Theorie, die eine Folge von erdichteten Decretalen ist, stets in der katholischen Kirche fortdauern? Soll das, auf erdichteten Decretalen beruhende, Confirmationsrecht der Päpste für immer die verdienstvollsten Männer der katholischen Kirche, wie unlängst einen *Heinrich von Wessenberg*, einen *Ferdinand Wanker*, vom deutschen Episcopate ausschliessen dürfen? — Unter den kürzeren Anzeigen werden beurtheilt die *Psalmen*, die *Klaglieder des Propheten Jeremias* und die *übrigen Gesänge der h. Schrift* in gereimten Versen, übersetzt von *Franz Jos. Weinzierl*, Domprediger in Regensburg. Augsburg, 1819. Mit Recht wird diese Arbeit verworfen, weil der sonst wackere Verf. aus der *lateinischen Vulgata* übersetzt, und das orientalische Costüm durch seine Reimercy meistens entstellt hat. Wie lange wird man in der katholischen Kirche dem thörichten Vorurtheile huldigen, dass man die Bibel nach der *Vulgata* übersetzen müsse? Katholische Theologen, z. B. *Dereser*, *Hug* und *Jahn*, deren Werke, S. 20, gerühmt werden, haben längst dieses Vorurtheil abgelegt und die Bibel nach der Grundsprache bearbeitet. — Im zweyten Hefte zeichnet sich aus die Antwort des katholischen Pfarrers *D. Huber*, wodurch er die Scheingründe widerlegt, mit denen ein ungenannter *Pharisäer*, wie er S. 156 genannt wird, das Verfahren des römischen Hofes wider den General-Vicar von *Wessenberg* rechtfertigen wollte. Zu S. 191 muss aber bemerkt werden, dass *Dr. Dereser*, als Prof. Theologiae an der Universität zu Bonn, in den Jahren 1783 bis 1791, nie wegen irriger Grundsätze in Untersuchung gekommen ist, und dass Papst Pius VI. nichts wusste um die Breven, welche der römische Nuntius zu Cöln wider die Universität zu Bonn an ihren Erzbischof gesandt hat. Die Breven beriefen sich auf eine erst vor vierzehn Tagen erschienene und von der Polizey confiscirte Schmähschrift, die in Rom noch nicht bekannt seyn konnte, und enthielten nur allgemeine Klagen, ohne einen irrigen Satz zu nennen, über welchen der Erzbischof von Cöln die verleumdeten Professoren in Untersuchung hätte ziehen können. Wenn das General-Vicariat zu

Constanz und der Erzbischof von Regensburg den *Dr. Dereser*, damals Rector des Priesterseminariums zu Luzern, wider den dasigen päpstlichen Nuntius in Schutz nahmen; so haben sie blos ihre Pflicht gethan. Der unsterbliche Papst *Pius VII.* hat das dem *Dr. Dereser* geschehene Unrecht dadurch vergütet, dass er demselben, auf die Präsentation des Königes von Preussen, im November 1818 an der Kathedralkirche zu Breslau eine Dompräbende verlieh.

B) Der zweyte Band dieses Journals ist an Interesse dem ersten gleich, besteht aber, wie die folgenden Bände, nur aus dreÿ Heften. Gleich im ersten Hefte wird der (Pseudo-) *Mysticismus* unserer Zeit richtig geschildert als eine Krankheit und Verirrung des menschlichen Geistes, und unter diesen Verirrten wird namentlich aufgeführt *Hr. Gügler* von Luzern, welcher die seltene Kunst besitzt, ohne Kenntniss der orientalischen Sprachen, als Professor der Bibelexegese, die heilige Schrift des alten und neuen Testaments zu erklären, und aus der *Vulgata*, wie er es nennt, *ihren Geist zu erfassen*. Seine Erklärung der h. Schrift wird, S. 85, genannt eine Verdunklung derselben, oder eine Entführung der Leser in die leeren Steppen der Einbildungskraft. Unter einem schwülstigen Wortkrame und in einem Nebel von Phrasen versteckt er — als ein exaltirter Schwärmer — baren Unsinn. Von S. 113 bis 133 wird die erbärmliche Schrift beleuchtet, welche ein katholischer Pfarrer herausgegeben hat zur Widerlegung des Pfarrers und Schulinspectors *Weinmann*, der die Abschaffung des Cälibatgebotes der kathol. Geistlichkeit vorgeschlagen hatte, als Radical-Mittel, dem Mangel an katholischen Geistlichen abzuheffen und für alle Zukunft vorzubeugen. Das zweyte Hefte liefert einen Aufsatz: „Ueber die Ursachen, welche nachtheilig auf das Ansehen des geistlichen Standes (*unter Katholiken*) wirken und gewirkt haben.“ Der ungenannte Verf. scheint mit seinen Grundsätzen noch nicht ins Reine gekommen zu seyn. Er lobt die Theologen von Landshut, welche den Cälibat in ihrem unrühmlich bekantem Gutachten empfohlen haben; und schreibt dabey, S. 233: „Jeder unparteyische Mann wird laut bekennen, dass jenes (*Cälibats-*) Gesetz nicht in der christlichen Religion gegründet sey, dass es den ersten Grundsätzen des natürlichen Menschenrechtes widerstrebe und dass es der Kirche Gottes schon vielen Schaden zugefügt habe.“ Der Ton, in welchem der Verf., S. 222, von *Dr. Wachler* spricht, ist eines Gelehrten unwürdig, obgleich die Unächtheit des Glaubensbekenntnisses, das er nicht erfunden, sondern nur weiter verbreitet hat, von katholischen Schriftstellern bewiesen worden ist. Das dritte Hefte zieren zweÿ Abhandlungen, die erste, *über die Mystiker in Bayern*, zeigt, dass der schlechte Religionsunterricht und die schlechte Verwaltung der Diöcese von Augsburg, wo die Exjesuiten ihr

Spiel forttrieben, die Verirrungen der bayerischen Pseudomystiker erzeugt habe. Die zweyte, *über die Beybehaltung der Bettelmönche und deren Verwendung für die Seelsorge*, zeigt, dass die Beybehaltung dieser römischen Stupiditäts-Beförderer eben so unpolitisch als irreligiös seyn würde, und dass man sie zur Seelsorge gar nicht brauchen dürfe.

C) Des dritten Bandes *erstes* Heft wird eröffnet durch eine gediegene Abhandlung *über das Wesen des Mysticismus*, die mit den Worten schliesst: „Bey grossen Erschütterungen der Menschheit, der Staaten, der Kirche, bey jenen jammervollen Zeiten, wo das menschliche Herz in der Menschheit keinen Trost mehr findet, führt das Gefühl die edleren Seelen zur Mystik, und öffnet ihnen die Augen des Geistes nach jenen überirdischen Regionen, wo Licht und Trost und unvergängliche Beruhigung (*für den Tugendfreund zu finden*) ist; weswegen nach der Anarchie und den Gräueln des dreyssigjährigen Krieges *Arndt* und *Jacob Böhm* mit ihrer Lehre so vielen Eingang fanden.“ In der zweyten Abhandlung dieses Heftes, *über die Unfehlbarkeit der Kirche*, ist der Beweis für dieselbe einzig aus der h. Schrift des N. T. geführt worden. Die Kürze der Abhandlung, die nur neun Blätter füllt, erlaubte dem Verf. nicht, über das Subject und über die Grenzen der kirchlichen Unfehlbarkeit ausführlich zu sprechen. Die fortgesetzten *Bemerkungen über das Sendschreiben eines Laien aus dem Bisthume Constanz* sind ermüdend, parteyisch, und von schiefen Ansichten nicht ganz frey. Nicht besser ist die Recension der zwölf theologischen Abhandlungen von *Joseph Widmer*, einem bekannten Mystiker, welche zwanzig Seiten füllt. Die oberflächliche Abhandlung über *I. Cor. 7, 25 — 40*, mit welcher das *zweyte* Heft beginnt, hätte ungedruckt bleiben dürfen. Freundlicher spricht den Leser an der *Entwurf einer liturgischen Kinder-Communion*, S. 217 — 255; doch sollte der *Opfergang* den Kindern, die kein eigenes Vermögen besitzen, erlassen werden. Lehrreich ist die Recension einer Schrift des Dr. *Onymus* (jetzt Domdechants) über die wunderbaren Heilungen, welche der Fürst *Alexander von Hohenlohe* vollbracht hat (*haben soll*). Würzburg, 1821. Die Hoheulohische Geschichte, sagt Rec. S. 275, ist wie ein Commentum des Tages verschwunden, und er wundert sich, dass Dr. *Onymus*, der in früheren Jahren, wie *Sündermahler*, *Barthel*, *Oberthür*, *Berg*, *Andres*, (*Feder*, *Gregel*, *Zirkel*), eine Zierde der Würzburgischen Hochschule war, sich zum Sachwalter eines Wundermannes konnte brauchen lassen. Uebrigens spricht der Rec. mit Achtung von dem frommen und religiösen Sinne des jungen Prinzen, den eine bessere Umgebung von seinen excentrischen Versuchen leicht hätte abhalten können. Das *dritte* Heft liefert eine Abhandlung über die Frage: *Wie soll es mit der nächsten Papstwahl gehalten*

werden? Die Erfahrung hat seitdem die Frage schon beantwortet, und die Vorschläge des Verf. werden wohl fromme Wünsche bleiben. Die *Curia Romana*, welche, S. 548, als der ausgedehnteste Obscuranten-Verein bezeichnet wird, wird dafür sorgen, dass kein *Ganganelli* mehr den päpstlichen Stuhl besteigt.

D) Der *vierte* Band dieses Journals übertrifft die vorhergehenden an Interesse. Im *ersten* Hefte wird abgedruckt und mit Anmerkungen beleuchtet *das kosmopolitische Wort vom Hrn. Prof. Krug in Leipzig über die Bibelgesellschaften*. Der Beleuchter, Hr. v. *Werkmeister*, stimmt in der Hauptsache mit Hrn. Prof. *Krug* überein. Aber die Behauptung Krugs, dass in der römisch-katholischen Kirche die Bibel von Laien nicht gelesen werden dürfe, wird bestritten und widerlegt. Die Katholiken weltlichen Standes haben vor der Reformation die Bibel ohne Einschränkung gelesen, und ehe *Luthers* Bibelübersetzung erschien, hatten die Katholiken *sechszehn* für Laien bestimmte kathol. Bibelausgaben in deutscher Sprache. Auch nach der Reformation dürfen die katholischen Laien in Deutschland und Frankreich die Bibel so frey lesen, wie die Protestanten sie lesen. Die Beweise für das Gegentheil hat der Verf. völlig entkräftet; aber nur in der Voraussetzung, dass die katholische Kirche von der römischen Kirche verschieden sey. Die katholische Kirche erkennt nur die Gesamtheit der Bischöfe, oder ein allgemeines Concilium für ihre Repräsentantin und Gesetzgeberin. Nun hat aber kein allgemeines Concilium je die Bibel in der Muttersprache zu lesen den Laien verboten. Die *Regula quarta indicis*, auf die man ein Bibelverbot für Laien gründet, gehört nicht dem Concilium von Trient zu, sondern ist das Machwerk des römischen Hofes, und wurde weder in Deutschland, noch in Frankreich angenommen. Die päpstlichen Bullen, aus denen man ein Bibelverbot folgern könnte, haben das Placetum der deutschen Fürsten und die Einwilligung der deutschen Bischöfe nicht erhalten, und sind daher ohne gesetzliche Kraft. So konnte Hr. v. W. die *Bulla Unigenitus*, und die zwey Breven des vorigen Papstes vom 29. Juny und 3. Sept. 1816 wider die Bibelgesellschaften und wider das allgemeine Bibellesen zurückweisen. Eben so würde dieser gründliche Theolog, der den 16. July 1825 gestorben ist, antworten auf des jetzigen Papstes Leo XII. *Epistola encyclica*, Rom, den 3. Maji 1824, worin die Errichtung der Bibelgesellschaften ebenfalls erscheint als *eine Pest, wodurch der Glaube und die Sitten vergiftet werden*. Uebrigens billigt Hr. von W., was *Krug* wider den Grundsatz der Bibelgesellschaften, dass die Bibel von Allen ohne Ausnahme gelesen werden soll, geschrieben hat, und er würde einstimmen in die Ermahnung des Religionsfreundes von Würzburg, Julius, 1825 n. 55. S. 880:

Wohl recht, dass man in aller Hände
 Das hehre Buch, die Bibel, spende
 Mit oder ohne goldnen Schnitt.
 Doch ist damit das Heil vollendet?
 Wollt ihr doch Bibeln spenden, spendet
 Die Kunst und Lust zu lesen mit.

Schon früher hatte *Schuderoff*, Jahrbücher 34. B., 3s Heft, Leipzig 1818. S. 336, von Bibelgesellschaften, die keine Bibeln mit Erklärungen verbreiten wollen, geschrieben: „Diess setzt voraus, dass schon das mechanische Lesen der Bibel den rechten Glauben und die wahre Gottesfurcht erzeuge. Selbst neuere Vorfälle sollten männiglich überzeugen, dass es weniger um den Besitz, als um die Anwendung und das Verstehen zu thun sey; und zuverlässig ist das Verdienst, Missverstehen des Inhaltes der Bibel zu verhüten, oder das richtige Verstehen derselben zu befördern, unendlich mehr werth, als das Versenken eines Gutes, mit welchem der Empfänger nichts anzufangen weiss, oder das er verkehrt gebraucht.“ Von S. 96 — 104 untersucht Hr. v. W. die Frage: „Wie könnte das Vorlesen der Bibel, besonders des neuen Testaments, in die öffentliche Gottesverehrung der Katholiken eingeführt werden?“ Er schlägt vor, unter der Messe nach dem Evangelium das ganze N. T. stückweise, wie es im deutschen Brevier von Dereser abgetheilt ist, laut vorzulesen und die nach jedem Stücke daselbst folgende Erklärung und Nutzenanwendung beyzufügen. In der Recension der Schrift von *Hausen*: „Kann die herrnhutische Gemeinde eine wahrhaft evangelisch-christliche genannt werden? Leipzig, 1821, kommen, von S. 105 — 123, wichtige Notizen über die Herrnhuter vor, und der Rec. meint, S. 118, dass die mährische Brüderkirche in ihrem Cultus und in ihrer Hierarchie dem Katholicismus sich nähere; dass sie aber in Rücksicht der Lehre mit dem Protestantismus mehr verwandt sey. — Im zweyten Hefte, von S. 175 — 208, theilt ein katholischer Geistlicher aus der Schweiz seine Erfahrungen über Toleranz, Volksunterricht, höhern und niedern Klerus mit, die er auf seinen Reisen durch Frankreich, Italien und Deutschland gemacht hat. Den grösseren Theil des *französischen* Klerus fand der Verf. äusserst unwissend, und den Unterricht derselben in den Seminarien der Bischöfe erbärmlich. Die Bibalexegese wird in denselben gar nicht gelehrt. *Intoleranz* gegen Andersdenkende ist, nach S. 187, ein Hauptzug im Charakter des *französischen* Klerus und der Volksunterricht steht auf der niedrigsten Stufe. So weit *Oesterreichs* Zepter reicht, heisst es S. 191, findet man in *Italien* und *Toscana* gelehrte Bischöfe und einen gebildeten Klerus, der den Ultramontanismus verabscheut und über den römischen *Index librorum prohibitorum* spottet. Was die im Kirchenstaate vom Grabe erstandenen *Jesuiten* betrifft; so sind die meisten Einwohner Italiens, die Weltgeistlich-

keit, die bestehenden Mönchsorden, die Gelehrten und Beamten gegen sie, ohne sie jedoch Schelme und Königsmörder zu nennen. Capläne, bey denen das Princip der Trägheit herrscht, die den ganzen Tag in der Schenke sitzen, und andächtige Frauen sind für die Jesuiten gestimmt. „Selbst Exjesuiten von altem Schrote und Korne behaupten, im Vertrauen, dass die neue Auflage der Societät nur ein verstümmelter Nachdruck des Originals sey. Es sind wahrlich arme Menschen, von denen weder die Könige, noch die Ketzler etwas zu fürchten haben. Sie scheinen die falsche Stellung, die sie in der gegenwärtigen Zeit inne haben, zu fühlen; so furechtsam, ungeschickt und unbehilflich sind sie.“ In Rom fand der Reisende den Volksunterricht ganz vernachlässigt, und den gelehrten Unterricht in den Collegien elend. „Ach! (schreibt er S. 196,) „ich hätte dem Papste (Pius VII.), dem ehrwürdigsten Greise, den ich jemals sah, zu Füssen fallen und für sein vernachlässigtes Volk bitten mögen. Nur ein Dutzend Klöster und ein Dutzend Cardinäle weniger; und es wären Mittel da, das Volk zweckmässig zu unterrichten.“ Nach S. 197 sind die Italiener theoretisch nach den Spaniern die intolerantesten Menschen; aber die Ausübung der Tolcranzen im Leben trifft man nirgends allgemeiner an, als in Italien. Sein Reisegefährte, ein reformirter Prediger, wurde überall, auch bey Geistlichen, liebreich aufgenommen, und sein calvinischer Glaube, den er nie verläugnete, zog ihm nirgends die geringste Unannehmlichkeit zu. In den *Oesterreichischen Erbstaaten* fand der Verf. nirgends eine Spur von Intoleranz. Der Volksunterricht ist überall wohlgeordnet, der hohe und niedere Klerus gebildet. In *Bayern* fand der Verf. die Majorität der Geistlichen brav und unterrichtet und frey von Intoleranz; bey den Jüngeren aber viel burschikoses Wesen, was sich für einen Geistlichen sogar nicht schieke. Von den neuen Bischöfen erwartet er heilsame Reformen, ohne zu bedenken, dass ihnen durch ein Concordat die Hände gebunden sind, und dass in München ein römischer Nuntius sitzt, von dem sie controlirt werden. Von den herrlichen Anstalten des Königs von *Württemberg* zur Bildung eines guten katholischen Klerus spricht der Verf. mit Begeisterung; ohne des hochverdienten Herrn von *Werkmeister*, dessen Werk sie sind, zu gedenken. Die protestantischen Geistlichen (Prediger) fand er nicht immer tolerant und das weibliche Geschlecht sehr intolerant, was auf keinen liberalen Jugendunterricht deutet, und er schreibt, S. 202. „Die Würtemberger sollten nach Italien reisen und da Duldung lernen.“ Recensent, der vor dreyssig Jahren durch *Württemberg* reiste, und mehrere Tage vergnügt in Stuttgart zubrauchte, fand die Würtemberger bieder, offen, gegen Fremde zuvorkommend, dienstfertig, wohlthätig, verträglich, und von Intoleranz ganz frey.

(Der Beschluss folgt.)

Am 7. des November.

283.

1827.

Katholische Literatur.

Beschluss der Recension: *Kritisches Journal für das katholische Deutschland*. Von Joh. Evangel. Brander.

Da unser Reisender, nach S. 201, *nur kurze Zeit in Württemberg war*; so scheint er sich nicht genau umgesehen, oder das Unglück gehabt zu haben, mit ausgearteten Württembergern zusammen zu treffen. Dasselbe mag ihm begegnet seyn im Grossherzogthume *Baden*, wo er die Protestanten nicht besser will gefunden haben. Im *katholischen Bruchsal* sah er den grössten Fanatiker, der ihm je begegnete, nämlich F... (*Fabricius*) den er für verrückt hielt. (Seine Schrift gegen die Universitäten liefert dazu einen Beweis.) Der kathol. Pfarrer im *Schwarzwalde*, sonst ein entschiedener Naturalist, und jetzt ein wüthender Römling, den er in der unanständigsten Kleidung am Altare und auf der Kanzel stehen sah, hätte um so mehr genannt werden sollen, als er unter den Subjecten steht, welche der römische Hof den deutschen Fürsten zu Bischöfen vorgeschlagen hat. Ungern vermisst man eine Nachricht von der Beschaffenheit des Schulwesens im Badischen und von dem wackern Pädagogen, Pfarrer *Demeter*, jetzt Ministerialrathe zu Carlsruhe, der durch mehrere Schriften in seinem Fache dem gelehrten Publicum bekannt worden ist. Die Anmerkungen zu der Schrift: *Ueber die Concordate Frankreichs und die pragmatische Sanction u. s. w.* S. 209—251, unterschrieben W., verrathen die Meisterhand des verstorbenen Herrn von *Werkmeister*, der ein eben so geschickter Kanonist als aufgeklärter Theolog war. — Im *dritten* Hefte des vierten Bandes steht, S. 388—411, ein wichtiger Aufsatz: *Ueber die Unwissenheit und Unwissenschaftlichkeit des weit grösseren Theiles des Klerus in der katholischen Schweiz*, datirt vom 11. May 1823. Der Verf., ein geborener Schweizer, schildert seine Geistlichen gerade so, wie sie Rec. während seines Aufenthaltes in der Schweiz gefunden hat, und er gibt auch, von ihrem Zurückbleiben hinter der Bildung benachbarter Länder, die Ursachen an, da er S. 395 schreibt: „Die (zu Lucern residirende päpstliche) *Nuntiat*ur, unsere Bischöfe — von denen wir übrigens,

Zweyter Band.

die jährlichen Fastenmandate abgerechnet, wenig oder nichts wissen, und die Vorsteher reicher Klöster sind der Centralpunct unserer Stupidität. *Et hi tres unum sunt*. Die Kapuziner sind ihre Landjäger.“ Von den Bischöfen, welche für die Bildung ihres Klerus nichts thun, hat der Verf. den Fürsten-Primas von *Dalberg*, und seinen vortrefflichen General-Vicar von *Wessenberg* ausgenommen. Denn beyde suchten die Weltgeistlichkeit in dem Theile der Schweiz, der zum Bisthume Constanz gehörte, besser zu unterrichten; wurden aber von der päpstlichen Nuntiatur daran gehindert und zuletzt wider alles Recht dieses Theiles ihres Sprengels beraubt. Die Klostergeistlichkeit ist von ihrem Bischofe exempt, und der Willkür des päpstlichen Nuntius Preis gegeben, der dafür sorgt, dass kein Licht in ihre Ringmauern dringt. Doch ist es nicht in allen Abteyen so finster, wie in Muri; die Benedictiner zu Einsiedeln studiren fleissig, und zu ihnen gehört, S. 407, der gelehrte P. *Raphael Genhard*, Propst zu Bellinzona im Canton Tessin. Auch unter den Franciscanern oder Minoriten, von denen mehrere in dem würzburgischen Kloster ihres Ordens Theologie gehört haben, gibt es aufgeklärte Männer; und wer kennt nicht den unermüdeten Schulmann P. *Girard*, Provincial desselben Ordens? Selbst den Capucinern, deren Gastfreundschaft und Thätigkeit gerühmt wird, steht, nach S. 396, ein namhafter Theil der Weltgeistlichen in der Schweiz nach.

E) In des *fünften* Bandes *erstem* Hefte steht eine Abhandlung über *Matth. 8, 28—34*, welche über die Gadarener wenig Licht verbreitet und keinen geübten Exegeten verräth. Im *zweyten* Hefte wird das *Henhöfersche* sogenannte christliche Glaubensbekenntniss unparteyisch geprüft. Von G...r, kathol. Stadtpfarrer zu St. Der Verf. entschuldigt die Missbräuche der römischen Kirche nicht, welche Henhöfer gerügt hat. Aber es gibt in Deutschland eine katholische Kirche, welche von römischen Missbräuchen frey ist, und nichts zum Wesen der christlichen Religion rechnet, als was Christus und seine Apostel gelehrt haben. *Diese* katholische Kirche kannte Henhöfer nicht, der übrigens zu den *Separatisten* gehörte, und als solcher kein Mitglied der katholischen oder allgemeinen Kirche Christi seyn konnte. Im *dritten* Hefte steht eine ausführliche Recension

der Schrift: *Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpuncte der Politik betrachtet*, von D. H. G. Tzschirner u. s. w. Religion und Politik sollten auf immer geschieden bleiben; so bedürfte man keiner solchen Streitschrift und keiner Widerlegung derselben. Der Verf. sucht aber zu beweisen, dass Dr. Tzschirner den Katholicismus, oder besser, die katholische Religion, gar nicht kennt, oder wenigstens ihren Dogmen einen fremden Sinn unterschiebt. Rec. sieht der Fortsetzung dieses vortrefflichen Journals mit Sehnsucht entgegen.

G e s c h i c h t e.

Neuer Nekrolog der Deutschen. Dritter Jahrgang 1825. Ilmenau, bey Voigt, 1827. XXX und 1645 Seiten. 8.

Dass der Herausgeber, Sohn des berühmten Vulcanisten Voigt, welcher nach seinem Tode die Welt überzeugte, dass der grosse Neptunist Werner nicht von allen Seiten von Irrthümern frey war, als Schriftsteller auftritt, bedurfte nicht der bescheidenen Entschuldigung des Vorwortes, denn zu Sammlungen mancher Art ist im Ganzen der nicht zu sehr beschäftigte Verlagshändler, wenn er sich im Kaufmännischen zufällig gut vertreten lassen kann, oft fähiger, als der Gelehrte, der selten das praktische Leben vielseitig kennt, und daher auch nicht zu umfassen vermag. Entsteht dadurch ein Schaden; so büsst ihn häufiger der Verleger, als das Publicum und nicht alle Verleger wurden durch literarischen Weihrauch so verwöhnt als weiland Nicolai, bey oft sehr einseitigem Urtheile, Lenker des Nationalgeschmacks werden zu wollen.

Im Nationalnekrologe ist nicht immer der schreibende, sondern häufiger der handelnde Mann der merkwürdigste für ein Volk, das noch mehr auf Beyspiele, als auf Lehre achtet. Jeder Stand, selbst aus der Classe, die wir die unterste nennen, hat solche Namen und den Herausgeber hindert keinesweges sein Verlagshandel, hierin das möglichst Vollständige zu liefern, sondern eher sein Aufenthalt in einem kleinen Orte; aber in unsern Tagen hat die lebhaftere Correspondenz oft die ungünstige Oertlichkeit eines Sammlers wieder gut gemacht, und wer verbreitet sein Correspondenznetz leichter, als ein *en gros* sein Geschäft treibender Verlagshändler? Zum guten Schriftsteller ist derjenige berufen, welcher, sey es durch schöne Diction, durch die Lebhaftigkeit seiner Darstellung, Wahrheit seiner Gründe, für seine Ideen das lesende Publicum hinzureissen vermag. Mag nun die gütige Natur ihm diess Talent geschenkt, oder die Schule des gelehrten Unterrichts durch Regeln subsidiarisch eingepfropft haben, das ist sehr gleichgültig; wohl aber kommt

dem Sammler des Nekrologs zu Gute, dass sein technologischer Buchhändlersinn ihm einen Tact verleiht, die Merkwürdigkeit eines Menschen auf die übrige sociale Welt nicht bloß mit dem Scepter des Ranges oder der oft nutzlosen Gelehrsamkeit zu messen. Ich kenne übrigens nur eine Schriftstellerfamilie (Cassini), in welcher die nämliche literarische Liebhaberey fünf Generationen hindurch sich fortpflanzte, denn der jetzige Mann der sechsten nimmt als Tribunatspräsident sein Amt mit Ehre gewahr, schriftstellert aber nicht mehr. — Als ein guter Buchhalter gibt der Herausgeber Kunde, dass dieser Nationalnekrolog 75 ausführliche Lebensbeschreibungen, 170 kürzere und 245 ganz kurze Notizen enthält, wozu 45 verschiedene Mitarbeiter Beyträge lieferten. Von den beyden Erstern sind 74 aus gedruckten Quellen entlehnt und 171 erscheinen als Originale. Von 55 Staatsbeamten waren 8 Fürsten und 15 Schriftsteller, von 11 Militärpersonen 2 Schriftsteller, von 50 Geistlichen 8 Bischöfe, Generalvicare oder Aebte und 23 Schriftsteller, woraus folgt, dass das Lehrfach sich zur Feder besonders in Sachsen berufen fühlte, und im Ganzen vielleicht zu sehr. Unter 25 academischen Lehrern waren 21 Schriftsteller, von 18 Schulmännern 11, von 15 Aerzten 8, die 4 Astronomen schriftstellerten sämmtlich, von 6 Naturforschern 4, die 3 Bibliothekare schriftstellerten, von 11 Banquiers, Fabricanten, Kaufleuten, Buchhändlern 5, von 10 zeichnenden und bildenden Künstlern 2, von 6 Schauspielern und Sängern 1, 5 Componisten und 5 Dichter waren Alle Schriftsteller, von 5 Landwirthen 3, von 3 Baumeistern 1, von 9 Frauen 5 Schriftstellerinnen. — Gar mannichfaltig sind Styl und Ansicht dieser Biographen. Viele haben den mystischen Moedanstrich. Die theologische Feder malt gern, wie fromm der Verblichene aus der Welt schied, vergass aber bisweilen, wie thatenvoll oder nachlässig der Biographirte in seinem Leben handelte. Manche hätten zum Nutzen des Publicum, des Verlegers und zum Frommen des Verfs. abgekürzt werden müssen. Denn so richtig mercantilisch, und so nothwendig literarisch ein deutscher Nekrolog ist; so muss er doch anfangs sich auf 50—60 Bogen einschränken, grösser wird er dennoch in der Folge werden, aber dann ist der Ruf und Absatz begründeter, und der Herausgeber kann den Aufwand tragen. Die zusendenden Biographen kettet oft irgend eine persönliche Dankbarkeit oder Anhänglichkeit an den Verstorbenen, und der Herausgeber muss die Rührung über den Verlust der Verstorbenen etwas zu mässigen verstehen, denn manchen Biographen geht es wie den Handwerkern bey Zimmerreparaturen, von denen der nächste des Vorgängers vollendete Arbeit nicht schont, wenn er nur seine eigene ausgeputzt hinstellt. Manchmal hat der Biograph einen Patriotismus vorgegeben, wo

ehrlicher aber unschädlicher Eigennutz waltete. Wer blos das Rad ruhiger Amtsführung ehrenwerth in hohen oder niedern Aemtern trieb, dem zollt Jeder Dankbarkeit, *wenn er aber sorgfältig Schlendrian und Missbräuche fortwalten liess*; so ist er einer Unterlassungssünde schuldig, und man muss die Posaunen der Amtsthaten *nicht zu laut schallen lassen*. Hier muss der Herausgeber den Ton herabstimmen, wenn er einen Nationalnekrolog liefern will, oder den Plan aufgeben. — Die Curialiendevotion der Biographen kann unschädlich ausgemerzt werden. — Es wird den Nekrologen schmücken, wenn stets auf die Menschen, welche gehandelt haben, mehr geachtet wird, als auf die, welche geschrieben haben. — Viel Werth haben manche Noten, früher Verstorbene betreffend, mit denen der Biographirte in irgend einer Verbindung lebte. — Es gibt Biographirte, deren edle testamentarische Handlungen eine kurze Notiz verdienen, dass und wie sie gelebt haben. Rec. hat in einem durch Schicksale bewegten Leben mit Vielen nahe und fern Berührungspuncte gehabt und bemerkt nur Einiges kurz über einzelne Biographieen. Länger, als nöthig, sind die Biographieen Gähler und besonders Wolke, der viel Gutes wirken *wollte*, und als *blosser* Sprachforscher uns wenig Preiswürdiges leistete. Eine der gelungensten ist die Biographie von Reinke. Es ist Schade, dass dieser Mann nicht die Deichgrävenstelle in Oldenburg annahm, welche man ihm anbot, obgleich sein Ersatzmann zwar wenig schriftstellert, aber als praktischer Wasserbauverständiger Vieles schuf, was nachgeahmt zu werden verdient — Rosenstiel. Endlich könnte doch wohl die wahre Ursache, warum in Rastadt der Mord von sogenannten szekler Husaren verübt wurde, da die Untersuchung unvollendet blieb, einmal laut werden! Der Veranlasser der Schändlichkeit war gewiss eine sehr hohe Person oder fand bey solcher Schutz. Rosenstiels Memoiren, wenn sie existirten, würden uns grosse Aufschlüsse geben, aber der deutsche Geschäftsmann liebt nicht, wie der Franzose, das *se mettre en scène*, und mag nicht an das Böse zurück denken, *das etwa einst durch seine Hände ging*. — Rausch. Der Biograph Pastor Wunster hat zwar richtig bemerkt, dass der Theolog und Mediciner seine Lieblingsstudien mehr ausser seinem Amtsfache anzubauen pflegt, als der Jurist. In Niederdeutschland trifft man in dieser Classe, und sogar im Advocatenstande, eine sehr hohe Bildung und Vielseitigkeit, die dort unter den Theologen kaum so häufig ist. Allein zur Ehre der Mediciner und Theologen sey es gesagt, dass sie über die höhere Bestimmung des Menschen sich dem Anscheine nach nicht so leicht befriedigt glauben, als die Juristen, weil über Politik und Herstellung eines gesunderen Socialzustandes unter dem Scepter der ehrenwerthen Censur fast Jeder schweigt,

aber kein *Wedekind, Paulus, Tzschirner, Froriep* u. s. w. Uebrigens ist des Verfs. Ausfall auf die ihre Aecker selbst bestellenden Prediger sehr übel angebracht. Weil der Prediger oft der klügste Landmann in seiner Gemeinde ist; so hat er schon dadurch einen grossen Einfluss auf seine *Gemeinde*, und ohne etwas Landbau nebenher zu treiben, Pferde und einen Knecht zur Disposition zu haben, *lebt es sich auf dem Lande nicht angenehm*. — Hohnbaum. Der geviertheilte Graf Struensee soll ihn zum Hauslehrer seiner Familie nach Kopenhagen berufen haben. Diess war aber unmöglich, denn Graf Struensee war niemals verheirathet. — Einen Auszug des Namenregisters will ich nicht abschreiben. Bey Nr. 24. *Karl Ludwig*, Fürst zu Hohenlohe-Langenburg. Bey einigen verblichenen Standesherrn, die ehrenvolle Erwähnung eines gemeinnützigen Lebens *verdienten*, möchte ich die Frage aufwerfen, ob diese besonders im Reiche jetzt so ehrenhaft für ihre niederen Mitbürger auf den Landtagen auftretenden, von Napoleon einst so unwürdig beraubten, Fürsten auch wohl die jetzige rühmliche Rolle gespielt hätten, wenn sie so, wie vormal, blos ihr Hof und ihre Persönlichkeit beschäftigt hätte? Hat oft eine höhere Stellung die Moralität verdorben; so hat, wie man *nun* geschichtlich in unsern Standesherrn vor Augen hat, ihre jetzige Stellung als Volksvertreter deutscher Stämme, in denen sie partiell einst Landes- und Gutsherren *zugleich waren*, ihr Gemüth veredelt und von dem gemeinen Cameralinteresse ihrer erhaltenen Regalien und Domainen dergestalt gereinigt, dass sie vom eigenen Interesse zu reden ihren Beamten überlassen, indess sie selbst sich nur mit den nationalen beschäftigen. Ein schöner Zug des ersten deutschen Adels, gegenüber den Geiz des englischen und französischen, welche, wenn in England Canning dafür sorgen will, dass die armen Bürger ihr Fleisch und Brod wohlfeiler essen, weil fremde Zufuhr erlaubt ist, schreien, dass jener Unhold die höchsten socialen Interesse, Schutz des Eigenthums (d. h. den hohen jetzigen Pachtpreis ihrer Ländereyen), sinken lasse, und den Schutz der Personen (wohlfeileres Brod) sympathisch für die ärmeren Volksclassen zu sorgen höher stellt, als fürs Vaterland heilsam seyn soll. — Ein Paar, fürs Ganze unbedeutende, Menschen, Thierbach und Horner, erhielten viel zu lange Biographieen; denn weder Thaten noch Schriften zeichneten sie besonders aus. Bey Meynier, Nr. 56, dürfen wir die Eigenthümlichkeit bemerken, dass er der einzige Polygraph unserer Nation war, welcher sich seiner Polygraphie schämte, weil er auch unter den Verfassertiteln *Sanguin, Jerrer* u. s. w. schrieb. — Ueber manche der Biographirten hätte ich einige vielleicht weniger lobende Anekdoten besonderer Verhältnisse, worin sie mir begegneten, erzählen können, aber *de mortuis nil nisi bene*, wenn man

nicht, wie der Herausgeber, zu ihrem *Minos* sich heraufgedient hat durch seine Stellung im bürgerlichen oder literarischen Leben! — Zu wünschen wäre, dass der Mangel an Käufern den Herausgeber nicht zwingt, ein freylich mühsames, aber bey judicieller Sichtung des weniger Merkwürdigen verdienstvolles Werk, wieder sinken zu lassen, und dass er es alsdann dem Publicum so wohlfeil als Cannabichs Erdbeschreibung liefere. — Unter den 85 Mitarbeitern hat der Nekrolog Namen aus allen Ständen, und diese Mischung der Ansichten ist wahrlich interessanter, als das Gestoppel ästhetischer Novellen, welche besonders aus der Officin Basse einst Deutschland überschwemmt. Fast ist dieser Basse der einzige, der aus jenen höheren Regionen vielleicht seinem Biographen ein wenig grollen wird! Auch er suchte sein Brod als ehrlicher Mann, *sit ei terra levis!*

Histoire critique du passage des Alpes par Annibal, dans laquelle on détermine la route, qu'il suivit depuis les frontières d'Espagne jusqu'à Turin. Par feu Mr. J. L. Larauza, ancien maître de conférences à l'école normale. Paris, Dondey-Dupré. 1826. XII u. 219 S.

Unermüdlich ist der Fleiss der Freunde der Geschichte und der Natur, den Weg aufzufinden, auf welchem der unvergleichliche Hannibal die Alpen überschritt; die Forschung ist nicht erst durch das, was Buonaparte ausgeführt, angeregt worden. Die von dem Verf. der obengenannten Schrift nicht vollständig angegebenen Vermuthungen derer, die den Gegenstand als besondere Aufgabe behandelt sahen, zu geschweigen einer Menge gelegentlicher Aeusserungen, entfernen sich zum Theil weit von einander; sie reichen vom Monte Viso bis zum grossen Bernhard, und kein Pass, den die Alpenkette innerhalb dieses Bereiches darbietet, ist unbeachtet geblieben. In Vorschlag sind demnach gekommen: 1) *die cottischen Alpen*, und zwar der Monte Viso (Vesulus), der Mont Genevre und Mont Cenis. Ueber den M. Viso s. S. *Simon Hist. de la guerre des Alpes ou campagne de 1744*. Amst. 1770 und *Denina tableau de la haute Italie*, 1805. Vom Mont Genevre herab zwey Wege, a) durch den *col de Sestrières* und das Thal von Pragelas auf Pignerol — so Folard (in der Uebers. des Polyb.) *Vaudoncourt* in der *histoire des campagnes d'Annibal en Italie*. Mil. 1812, der Graf *Fortia d'Urban* in der *dissertation sur le passage du Rhône et des Alpes par Annibal*. Par. 1821; b) durch das Thal von Oulx und Exiles nach Suze und Rivoli; so *d'Anville* in *notice de l'ancienne*

Gaule, artic. Alpis Pennina, *Gibbon* in *miscellaneous works and memoirs*. Lond. 1796, T. 2, 181 ff., und *Letronne* in *Journal des savans*. 1819, S. 22 ff. 153. Für den Mont Cenis sind *Simler de alpi. commentar.* S. 77—79, 86—90, *Saussure voy. dans les Alpes* 4, §. 967, 5, §. 1191, und *Mannert Geogr. v. Alt-Ital.* 1, 56 ff. — 2) *Die gräjischen Alpen*, und zwar die Strasse von Chambery über den kleinen St. Bernhard, in das Thal von Aosta nach Ivrea. Dafür haben sich erklärt der General *Melville* (s. *Monthly repertory of english literature*. Oct. 1812), de Lüc, in der *histoire du passage des Alpes par Annibal*. Genf 1818, und in der Hauptsache auch eine *dissertation on the passage of Hannibal over the Alps*. Oct. 1820, so wie die Generale *Rogniat* und *Dumas*. 3) Auf die *penninischen Alpen* (den grossen St. Bernhard), welche *Plinius, hist. nat.* 3, 17, 21 angibt, vermuthen *Claver Ital. ant.* 1, 53, *Whitaker, the course of Hannibal over the Alps ascertained*. Lond. 1794. 2—8.

Der Vf. vorgenannter Schrift, im J. 1825 gestorben, hat mit vielem Scharfsinne und gediegener Gelehrsamkeit wahrscheinlich gemacht, dass Hannibal über den M. Cenis gezogen sey. Die von ihm angenommene Strasse berührt, von Nimes zu beginnen, die Rhone zwischen Montfaucon und Roquemaure, zieht sich dann am linken Rhoneufer nördlich bis an den Einfluss der Isere in die Rhone, weiter hart am linken Ufer der Isere über St. Nazare etc., bis zu einem spitzen Winkel zwischen Montmélian und Aiguebelle, von da südöstlich über S. Jean de Maurienne nach dem M. Cenis, von diesem über Suze nach Turin. Das erste Capitel enthält allgemeine Betrachtungen, daher auch die, wie schon bemerkt, unvollständige Anführung der bisherigen Annahmen. Cap. 2, von der Stelle, wo Hannibal über die Rhone ging, und der sogenannten Insel. Hier ist besonders die Berechnung der Entfernungen verdienstlich. Cap. 3, vom Ausflusse der Isere bis an die Alpen. Hannibal ging nicht über die Iserè. Widerlegung von *Letronne* und *Folard*. Cap. 4, Untersuchung der Schwierigkeiten in der Erzählung des *Livius* von dem Marsche des Hannibal, von dem Ausflusse der Isere bis zu seiner Ankunft in den Alpen. Cap. 5, von dieser bis zur Ankunft in Italien, ein vorzüglich gut gearbeiteter Abschnitt. Cap. 6, Untersuchung der verschiedenen Hypothesen über Hannibals Marsch von dem Eintritte in die Alpen, bis zur Ankunft in Italien, gründliche und bescheidene Kritik. Keine der frühern Schriften über diesen Gegenstand hat die der Vorgänger in dem Maasse und der Ausdehnung berücksichtigt, und die Annahme des Verfs. gewinnt an Wahrscheinlichkeit schon durch die Schwächen, die in den abweichenden Behauptungen nachgewiesen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des November.

284.

1827.

G e o m e t r i e.

L. Mascheroni's Gebrauch des Zirkels, a. d. Italiän. ins Franz. übers. durch Herrn A. M. Carretta. In's Deutsche übers., vermehrt mit der Theorie vom Gebrauche des Proportionalzirkels und mit einer Sammlung zur Uebung von mehr denn 400 rein geometrischen Sätzen, von J. P. Grüson. Mit 18 Kpfrstn. Berlin, in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandl. 1825. 8. Vorrede XX S., Mascheroni's Werk 274 S.; Grüson's Theorie des Proportionalzirkels 128 S.; Grüson's 431 Aufgaben und Sätze 158 S., zusammen 540 S. (4 Thlr. 12 Gr.)

Graham theilte den berühmten Mauerquadranten auf der Sternwarte zu Greenwich bloß durch den Zirkel, ohne das Lineal dabey anzuwenden, weil letzteres Fehler veranlassen kann, denen der Zirkel nicht ausgesetzt ist. Das Lineal kann, zumal bey grosser Länge, vielleicht an einigen Stellen, sey es auch noch so wenig, von der wahren geraden Linie abweichen; es kann beym Anlegen an die beyden Punkte, welche die Lage bestimmen, irgend ein kleiner Fehler vorgehen, es kann ferner beym Ziehen der Linie, durch ein geringes Ueberbiegen der Hand, eine Abweichung der beschreibenden Spitze des Stiftes von der Schärfe des Lineals oder von der sehr nahe daran liegenden Parallele veranlasst werden. Allen diesen Fehlern ist der Zirkel nicht unterworfen. Daher ist allerdings eine Bestimmung eines Punktes durch den blossen Zirkel zuverlässiger, als wenn sie mit Beyhülfe des Lineals gemacht ist, und eine linienfreye Auflösung einer Aufgabe verdient daher den Vorzug vor den Auflösungen, wobey gerade Linien gezogen werden. — Solcher linienfreyer Auflösungen gibt es nun mehrere, als man auf den ersten Blick übersieht und erwartet, da man an diejenigen gewöhnt ist, welche die Ordnung des Systems der reinen Geometrie an die Hand gibt, und diese für die einzigen hält, weil sie sich zuerst darbieten. Die linienfreyen Constructionen gründen sich auf Eigenschaften des Kreises und Dreyeckes, die im Systeme später vorkommen, als die Aufgaben, welche durch jene Constructionen aufgelöst werden. Es ist nicht von systema-

Zweyter Band.

tischer Folge dabey die Rede, sondern von sicherer graphischer Ausführung. Zum Beyspiel: eine der ersten Aufgaben der reinen Geometrie: *eine gerade Linie zu halbiren*, wird nach gewöhnlicher Art aufgelöst, indem man eine andere senkrecht durch die Mitte der gegebenen zieht, was bloß Deckung der Dreyecke voraussetzt. Die linienfreye Auflösung aber bestimmt den Punct, welcher in gleichen Abständen zwischen zwey gegebenen Punkten mit diesen in gerader Linie liegt, und zwar bloß durch Kreisdurchschnitte, ohne ein Lineal anzulegen. Diese Auflösung setzt nun schon aus der Lehre vom Kreise voraus, dass die Sehne des Sechstelumfanges der Halbmesser sey, und dass die Sehne des Drittelumfanges sich zu der des Sechstelumfanges oder zum Halbmesser verhalte wie $\sqrt{3}$ zu 1. Sie setzt überdiess auch Eigenschaften ähnlicher Dreyecke voraus; — kurz, Dinge, denen jene Aufgabe von Halbiring der geraden Linie nach der Ordnung des Systems lange vorausgehen muss. Oder, um das Gesagte durch noch ein Beyspiel zu erläutern: *die Halbiring eines Winkels oder Kreisbogens* geschieht nach gewöhnlicher Art durch Ziehung der geraden Linie und gründet sich so auf blosser Deckung der Dreyecke. Die linienfreye Auflösung aber setzt den pythagorischen Satz in seiner Anwendung auf schiefwinkliger Dreyecke voraus, der im Systeme lange nach Halbiring der Winkel seine Stelle hat. Das Antisystematische, was diesen Auflösungen sonach anklebt, thut aber ihrer Nützlichkeit keinen Eintrag, und wollte man ja gegen letztere einwenden, dass der Gebrauch des Lineals doch nicht zu umgehen sey, und dass dieses einfachste aller Werkzeuge in grosser Vollkommenheit von unsern Mechanikern und selbst von unsern Tischlern gemacht werden könne; so bleibt den linienfreyen Methoden doch immer so viel theoretisch Anziehendes, dass sie schon deshalb verdienen, gckannt und auch beym Unterrichte der Anfänger geübt zu werden. *Mascheroni* hat sich daher auf jeden Fall ein Verdienst erworben, eine Menge Aufgaben nach dieser Methode aufzulösen und die Sammlung mitzutheilen, so wie die Uebersetzer eine nützliche Arbeit unternommen haben, sie ins Französische u. Deutsche zu übertragen. So gern man aber dem Interesse der Methode und dem Scharfsinne, womit sie auf mannichfaltige Probleme angewendet ist, Gerechtigkeit wiederfahren lässt,

so wenig kann man an *Mascheroni's* schwerfälligem Vortrage Gefallen finden.

Dieser ist in der That oft unleidlich und gewiss hätten die Leser Herrn Grüson es Dank gewusst, wenn er der Treue des Uebersetzers lieber etwas vergeben und statt einer genauen Uebersetzung lieber eine Umarbeitung geliefert hätte, die unter so guten Händen gewiss gut gerathen wäre. Der Uebersetzer scheint diess selbst gefühlt zu haben, indem er in der Vorrede bemerkt: „einzelne Sätze liessen sich wohl einfacher beweisen, als von dem Erfinder dieser Auflösungen geschehen sey; es werde dem geübten Leser nicht schwer werden, diese kürzeren Beweise selbst aufzufinden und dieses dürfe als eine sehr gute Uebung empfohlen werden.“ — Ohne Zweifel hätte es also dem Uebersetzer selbst eben so wenig schwer werden können, diese kürzeren Beweise zu geben und die Leser mit den langweiligen Mascheronischen zu verschonen. So würden ferner auch die Leser lieber gesehen haben, dass die drey heterogenen Arbeiten, die hier in ein Buch zusammengebracht sind, getrennt jede für sich erschienen wären. Sowohl Mascheroni's Gebrauch des Zirkels, als Grüsons Gebrauch des Proportionalzirkels und seine Sammlung vermischter Aufgaben haben ihren unbestrittenen Werth und würden jedes für sich ihre Käufer finden. Endlich, noch eine Bemerkung, die nur den Verf. der Originalschrift trifft, ist die, dass er seinen Gegenstand wohl etwas überschätzt hat, wenigstens sich so ausdrückt, dass man ihm diese Ueberschätzung beymessen muss. So will er z. B. den Kreisbogen von 1 Grade ohne einen Fehler von *einer halben Secunde*, den Bogen von $\frac{1}{2}$ Grade ohne einen Fehler von *einer Tertie* finden u. s. w. Um mit solchen Aufgaben kein Lächeln zu erregen, hätte er sich dagegen durch die Bevorwortung verwahren sollen, dass er dabey Unmöglichkeiten, nämlich mathematische Punkte und Bogen mit der Zirkelspitze zu machen, annehme. Da er doch über die Nützlichkeit seiner Methoden für Künstler spricht; so ist es um so mehr auffallend, wie er Theilungen ohne Fehler von Secunden und Tertien dahin rechnen konnte. — Alles das soll aber durchaus nicht den Werth der Arbeit überhaupt herabsetzen, vielmehr haben wir uns schon über die Anerkennung desselben hinlänglich ausgesprochen, und fügen jetzt nur noch eine summarische Anzeige des Inhaltes hinzu. Es würde vielleicht für manche Leser, die das Buch noch nicht kennen, erwünscht seyn, ein Paar Aufgaben zur Probe hier ausgezogen zu finden; allein ohne Figur lässt sich das gar nicht bewerkstelligen. Das 1. Buch enthält Lehrsätze über Eigenschaften der Dreyecke, die bey einem Buche wie dieses als bekannt vorausgesetzt werden und wegbleiben konnten. Das zweyte handelt von Theilung des Kreisumfanges. Das dritte von Vervielfältigung und Theilung geradliniger Abstände (was, beyläufig gesagt, ein Pleonasmus ist). Das vierte von

Addition und Subtraction der Weiten und von Normalen und Parallelen. Das fünfte von proportionalen Entfernungen. Das sechste von den Wurzeln. Das siebente von Schneidung gerader Linien mit Kreisbogen und unter sich. Das achte von der Construction, Vervielfältigung und Theilung der Winkel und von den trigonometrischen Linien. Der neunte von ähnlichen Figuren und regulären Polygonen. Das zehnte von den Mittelpuncten. Das eilfte enthält verschiedene Aufgaben. Das zwölfte Aufgaben, durch Näherung aufgelöst.

Um doch Leser, die mit den linienfreyen Auflösungen noch nicht bekannt sind, einigermaassen in Stand zu setzen, sich von der Methode einen Begriff zu geben, mögen hier noch ein Paar von dergl. Auflösungen beschrieben werden, die sich allenfalls so verstehen lassen, weil man sich die Figur dazu in der Einbildungskraft oder auf's Papier entwerfen kann. *Den Kreisumfang in seine vier Quadranten zu theilen*, beschreibt man bekanntlich nach der gewöhnlichen Art aus den beyden Endpuncten eines beliebig gezogenen Durchmessers, mit beliebiger Eröffnung des Zirkels, Bogen, die sich schneiden, und zieht durch diese Durchschnitte und den Mittelpunct eine Linie, diese schneidet beyde Halbkreise in ihren Mitten. Nach linienfreyer Auflösung, wo auch nicht einmal ein erster Durchmesser wirklich gezogen werden soll, wird blos ein beliebiger Punct A des Umfanges angenommen; von diesem aus die Weite des Halbmessers dreymal in den Umfang getragen, wodurch man im Umfange die Punkte erhält, die wir B; C; D nennen wollen; so dass die Weiten AB, BC, CD die Sehnen von 60° sind. Man hat also den Punct D als den andern Endpunct des Durchmessers AD gefunden, ohne diesen Durchmesser zu ziehen. Nun nehme man die Weite AC, das ist die Sehne von 120° und beschreibe damit aus A und aus D Bogen, die sich schneiden in einem Puncte E. Der Mittelpunct der Kreise sey M. Man nehme endlich die Weite EM und beschreibe damit aus A und D Bogen, die sich schneiden in einem Puncte F; so ist F im Umfange des Kreises und von A und D um 90° entfernt. Denn im rechtwinkligen Dreyecke AEM ist $AM = r$; $AE = r\sqrt{3} =$ Sehne v. 120° , folglich $EM = \sqrt{3r^2 - r^2} = r\sqrt{2} =$ Sehne von 90° .

Eine andere Aufgabe sey *die Halbierung einer geraden Linie*; oder (um es ohne Linie auszudrücken) die Bestimmung eines Punctes, der mitten zwischen zwey gegebenen liegt. Es seyen die gegebenen Punkte A und B. Man beschreibe mit der Weite AB aus A einen Kreis, trage dieselbe Weite, von B aus, dreymal in den Umfang, nach C; D; E; so ist E der entgegengesetzte Punct des Durchmessers BE. Mit der Weite BE beschreibe man aus B einen Kreisbogen, der sich zu beyden Seiten von E weit genug erstreckt, dass man ihn mit der Weite EC durchschneiden kann, Mit der Weite EC als der Sehne von 120° durchschneide

man aus E den eben genannten Kreisbogen zu beyden Seiten in zwey Puncten F und G. Mit eben derselben Weite = Sehne von 120° beschreibe man aus F und G Bogen, die sich schneiden in H, so liegt H mitten zwischen A und B in gerader Linie. Denn wenn man den Durchmesser BE, ferner die Linie BF und EF, desgl. HF gezogen denkt; so sind die Dreyecke EFB und EHF beyde gleichschenkelig und haben den Winkel BEF an den Grundlinien gemein, folglich sind sie ähnlich, und es verhält sich EB zu EF wie EF zu EH. Aber EF war gleich EC = Sehne von $120^\circ = r\sqrt{3}$ und EB war = $2 AB = 2r$; also es verhält sich $2r : r\sqrt{3} = r\sqrt{3} : EH$ folglich ist $EH = \frac{3r^2}{2r} = \frac{3}{2}r$ also $AH = \frac{1}{2}r = \frac{1}{2} AB$. Wir würden gern noch irgend eine andere der interessanten Aufgaben beyfügen, z. B. die, den Mittelpunct eines Kreises zu finden, ohne gerade Linien zu ziehen, aber wir müssen fürchten, ohne Figur, die Leser zu ermüden.

Die Abhandlung Grüsons vom Proportionalzirkel ist, wie man erwarten kann, deutlich und instructiv, und mit dem Anhange von Lehrsätzen und Aufgaben hat der Verf. nicht blos den Anfängern, sondern auch Geübtern ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Vieth.

Englische Sprache.

Complete Pocket - Dictionary of the English and German language (languages). Two parts. Part I. English and German. Part II. German and English. By Burkhardt. A new edition 1823. Berlin, printed for and by Amelang. Der i. Th. enth. 464, u. d. 2te 410 S. (2 Thlr. 8 Gr.)

Dieses Handwörterbuch der englischen Sprache (wann werden unsere Wörterbuchschreiber aufhören, den Namen Taschenwörterbuch zu gebrauchen?) erfüllt zwar keinesweges höhere Forderungen: ist aber darum kein unbrauchbares Werk. Es führt den Namen eines vollständigen Wörterbuches nicht mit Unrecht, nämlich in dem Sinne, in welchem jener Ausdruck von einem Wörterbuche dieses Umfanges verstanden werden muss. Ueberhaupt ist ja, wie Jedermann weiss, bey keinem Wörterbuche einer lebenden Sprache, es möge auch noch so stark seyn, eine absolute Vollständigkeit denkbar. Nicht einmal bey dem Wörterbuche einer todten Sprache ist dieses der Fall. Man vermisst zwar hier und da in dem vorliegenden Wörterbuche ein Wort, das nicht fehlen sollte: aber im Ganzen hat es eher einen zu grossen Reichthum, indem manches aufgenommene veraltete, oder nicht sehr gebräuchliche, Wort füglich wegbleiben konnte. Dadurch würde Platz für manche ausgelassene Wortbedeutung gewonnen worden seyn. Vorzüglich fehlen im deutsch-englischen Theile viele, allgemein gebräuchliche, Wörter. Solche fehlende Wörter sind: achtungs-

würdig, schätzenswerth, ausgesetzt, unterworfen, (in der Bedeutung von liable), befähigen, beschwichtigen, einflüstern, Einflüsterung, entmuthigen, erfolglos, erfolgreich, Ergebniss, ermutigen, erdichtet (fictitious), erstarken, folgerecht, gewahren, gewichtig, langweilen, veranschaulichen u. s. w. Das aufgenommene Wort *erharten* ist ungebräuchlich. (*Fancied*, *eingebildet*, sollte nicht fehlen. Bey *to reflect* (on...) muss es nicht heissen *anspielen*, *tadeln*, sondern *über etwas nachtheilige oder hämische Bemerkungen machen*. Bey *to do one's business* muss die Bedeutung *Jemandes Glück machen* hinzugefügt werden. Ferner fehlt *liquorish*, *saftig*. Bey *basis* fehlt die metaphorische Bedeutung *Grundlage*. Bey *direction* sollte es anstatt *Vorschrift* heissen *Anweisung*. Bey *to cultivate* sollte die bildliche Bedeutung (*Freundschaft u. s. w.*) *unterhalten*, und bey *to contract* die Redensart *to contract friendship*, *Freundschaft machen*, nicht fehlen. Bey *pursuit* sollte die Mehrzahl *pursuits*, *Bestrebungen*, hinzugefügt worden seyn. Ferner fehlt *to out-plead*, *durch seine Beredtsamkeit vor Gericht den Sieg davon tragen*, ein Wort, welches auch Johnson nicht hat. *Good sense* ist nicht *Sinn*, *Verstand*, sondern *ein richtiger, gesunder Verstand*. Bey *to beat* fehlt die Bedeutung *auf den Busch klopfen*, *das Gebüsch durchstöbern*, *um Wild aufzutreiben*; bey *to deal* (with...) die Bedeutung *sich mit einer Sache beschäftigen*, *von ihr handeln*; bey *to recover* (mit dem Accusativ) die Bedeutung *wieder gut machen*, *sich wieder erholen*; bey *to propose* (mit dem Accusativ) die Bedeutung *erwarten*, *sich versprechen*; bey *to run* die Bedeutung *jagen*, *hetzen*. Bey *crooked* fehlt die Bedeutung *verschmitzt*. Bey *to digress* fehlt *abschweifen*, und bey *digression* die *Abschweifung*. *Digressory*, *abschweifend*, ist ausgelassen. Andere ähnliche Auslassungen anzuzeigen, verbietet der Raum, der für Bücher dieser Art bestimmt ist. Auch hätte die Regierung der Wörter immer hinzugefügt werden sollen, da ohne die jedesmalige Angabe derselben das Wörterbuch bey dem Uebersetzen aus dem Deutschen in das Englische nicht die erforderlichen Dienste leistet. Was die Anordnung der Bedeutungen der Wörter betrifft: so lassen sich gar manche Ausstellungen machen. Einige Beyspiele werden dieses beweisen. *To dispose*, v. a. ordnen, einrichten, fügen, bereiten; ertheilen, geben, verfügen, lenken; geneigt machen; *to dispose for*, geschickt machen zu ...; *to dispose of*, anwenden, brauchen, anlegen, verwenden, ausgeben; anstellen; schalten und walten; abschaffen, verkaufen, weggeben. *Disposition*, s. Vertheilung, Einrichtung, Verfügung; Neigung, Anlage, Empfänglichkeit; Gemüthsart; Gesinnung; Beschaffenheit, f. *Epicure* s. Leckermaul, n.; Epikuräer, Wollüstling, m. Welche fehlerhafte und verwirrende Anordnung der Bedeutungen! Diese drey Artikel sollten also lauten: *To dispose*, v. a. hier und dort hin stel-

len; vertheilen; daher, in Ordnung setzen oder stellen, ordnen, anordnen; einrichten; veranstalten, zurüsten, zurecht machen; vorbereiten; *to dispose for...*, zu Etwas geschickt machen; zu Etwas geneigt machen, vermögen, bewegen; *v. n. (for...)* sich zu Etwas anschicken; *(of...)* über Etwas verfügen; mit Etwas nach eigenem Belieben schalten und walten; Etwas veräußern. *Disposition*, s. die Vertheilung; die Anordnung; die Verfügung; die Einrichtung; der Zustand, die Beschaffenheit; die Anlage; die Neigung; die Gesinnung; die Stimmung. *Epicure*, s. Epicurus; fig. ein Epikuräer, ein dem sinnlichen Vergnügen ergebener Mensch. Bey *chance* sollte es heissen: *ein Zufall, von welcher Art er auch sey*; dann, *die Möglichkeit, dass Etwas sich ereigne*. Daher *to have a chance of a thing*, *die Möglichkeit vor sich sehen, dass Etwas sich ereigne* u. s. w. Was die Betonung der Wörter betrifft: so hätte das Tonzeichen bloß auf die Selbstlaute gesetzt werden sollen. Auch hätte zur Bezeichnung des gedehnten und des geschärften Lautes nicht bloß ein Zeichen gebraucht werden sollen. Dieses war um so nöthiger, da der Verf. verhältnismässig nicht sehr vielen Wörtern die Aussprache beygefügt hat. In Ansehung der Aussprache nun ist Manches zu erinnern. So gibt der Verf. die doppelte Aussprache des Zeitwortes *to oblige* an. Aber welche Aussprache ist die richtigere? Dieses hätte angegeben werden sollen. Unstreitig *tu obleidsch*. Zwar sprach, so wie in *machine, magazine*, und anderen aus dem Französischen aufgenommenen Wörtern, der gebildete Engländer ehemals auch in *oblige* das *i* wie *ih* aus: allein *Chesterfield* rügte in den an seinen Sohn gerichteten Briefen die Aussprache *oblihdsch*, und veranlasste dadurch bey den gebildeten Ständen die Veränderung dieser Aussprache. *Share* wird nicht, wie es hier heisst, *schehr*, sondern *schähr* ausgesprochen, weil *a* vor *r* den Laut *äh* hat. *Blood* lautet nicht wie *blodd*, sondern fast wie *blöd*, weil das *oo* in diesem Worte wie das *u* in *but* ausgesprochen wird. *China*, wenn es *Porzellan* bedeutet, lautet nicht wie *tscheinä*, sondern wie *tschehni*. *Short* lautet nicht wie *schärt*, sondern wie *schahrt*. Bey manchem Worte, bey welchem die Aussprache mehr als bey verschiedenen andern Wörtern nöthig gewesen wäre, fehlt dieselbe. So hätte bey *choir* und *chorister* die Aussprache *kweir* und *kverrister* beygefügt werden sollen. Ferner sollte dieses geschehen seyn bey *to pour*, welches *pohr*, *paur* und *puhr* ausgesprochen wird; bey *moor*, *der Mohr*, welches der gebildete Engländer jetzt regelmässig, nämlich wie *nuhr*, und nicht wie *mohr* ausspricht; bey *hatchel*, welches wie *häckel* lautet; bey *cucumber*, welches wie *kaukömber* ausgesprochen wird; bey *simile*, welches wie *ssimili* lautet; u. s. w. Was die von dem Verf. befolgte Schreibung der englischen und deutschen Wörter betrifft: so hat hier Rec. weiter Nichts zu erinnern, als dass nicht *control*

u. s. w., sondern *controll*, und die auf *ic* endigenden Beywörter nicht mit *ick* geschrieben seyn sollten; und dass man *Geiz, Reiz, Weizen, Hilfe* u. s. w., und nicht *Geitz, Reitz, Weitzen, Hülfe* schreiben muss. Auch würde es gut gewesen seyn, wenn die englischen zusammengesetzten Wörter, welche hier getrennt geschrieben sind, aber von den Engländern jetzt gewöhnlich in ein Wort geschrieben werden, mit einem Sternchen bezeichnet worden wären, um sie dadurch als in ein Wort zu schreibende Wörter kenntlich zu machen. Nur wenige Satzfehler sind dem Rec. in vorliegendem Wörterbuche aufgestossen. Doch will er deren einige angeben. *To comment*, welches *to comment* betont seyn sollte. *To recreative* *v. a.* erquicken u. s. w. *Recreate*, *a.* erquickend. Hier ist ein Versehen, welches wohl bloß der Setzer verschuldet hat. Diese beyden Artikel müssen so abgeändert werden: *To recreate*, *v. a.* erquicken u. s. w. *Recreative*, *a.* erquickend. Eine dankenswerthe Zugabe sind die am Ende befindlichen Abkürzungen, deren sich die Engländer häufig im Schreiben bedienen. Auch findet man am Ende jedes Theiles ein alphabetisches Verzeichniss der gebräuchlichsten Taufnamen und Eigennamen, und eine Tabelle der unregelmässigen Zeitwörter. Unter den englischen Eigennamen befinden sich auch solche, deren Aussprache mehr oder weniger schwierig ist. Der Verf. verdient daher Dank, dass er sie in sein Verzeichniss aufgenommen, und ihnen ihre Aussprache beygefügt hat. Doch sollten unter ihnen folgende und ähnliche nicht fehlen: *Aust, Aysley, Birmingham, Bloor, Combe, Cowper, Farquhar, Salisbury* u. s. w. Uebrigens haben sich auch hier einige Unrichtigkeiten eingeschlichen, deren Verbesserung jedoch die engen Gränzen dieser Anzeige nicht gestatten. Auch fehlt bey manchem Eigennamen die Aussprache, wo sie wohl nöthig gewesen wäre. Noch muss, am Schlusse dieser Anzeige, bemerkt werden, dass sich das vorliegende Wörterbuch durch gutes Papier und gefälligen Druck, der aber freylich wegen seiner Kleinheit die Augen etwas angreift, empfiehlt.

Kurze Anzeige.

M. Rogers sicherer Schwimmeister, oder die beste Methode, in wenig Tagen schwimmen zu lernen, n. *Thevenots Schwimmkunst* u. d. dazu geh. 10 Abb. A. d. Franz. üb. u. m. Anm. vers. v. *E. F. Möller*. Ilmenau, Voigt. 1826. 82 S. 12. 8 Gr.

Wer schon schwimmen kann, und sich noch mit der Theorie des Schwimmens, den verschiedenen Arten desselben bekannt machen will; wer, um es zu erlernen, einen guten Lehrer zur Seite hat, wird die kleine Schrift mit Nutzen zur Hand nehmen. Das Aeussere ist aber ganz jämmerlich ausgestattet.

Am 9. des November.

285.

1827.

Englische Sprache.

Tompson's English Miscellanies. New (A new) and cheap edition with notes and remarks by *D. Ch. A. Most.* Vol. I. 56 u. 622 S. 8. Vol. II. 56 u. 584 S. 8. Göttingen, printed for Vandenhoeck and Ruprecht. 1824. (1 Thlr.)

Der Inhalt sowohl, als die Verschiedenheit des Papiere zeigen, dass die vorliegende Sammlung englischer Aufsätze in ungebundener und gebundener Rede ein altes Buch ist, welches aber, um von Neuem in die Welt eintreten zu können, ein neues Titelblatt und eine Zugabe erhalten hat. Es fehlt demselben nicht an Mannichfaltigkeit und Abwechslung. Die aufgenommenen Stücke, von welchen mehrere, ihrer Trefflichkeit wegen, schon oft abgedruckt worden sind, haben, wie dieses gewöhnlich der Fall ist, einen ungleichen Werth. Die meisten von ihnen rühren zwar von berühmten englischen Schriftstellern her, von *Milton, Locke, Tillotson, Addison, Pope, Cibber, Cowley, Dryden, Prior, Glover, Young* und noch einigen Anderen: aber es herrscht dessenungeachtet doch in der ganzen Sammlung weder eine weise Auswahl, noch eine zweckmässige Anordnung. Auch findet sich aus der späteren englischen Literatur kein einziger Aufsatz; woraus denn geschlossen werden muss, dass das Buch schon vor vielen Jahren erschienen ist. Es kann daher auch hier nicht weiter mehr von diesem, im Ganzen genommen recht nützlichen, Buche die Rede seyn. Aber wohl müssen wir einige Worte von den hinzugekommenen *notes* und *remarks* sagen, welche das neue Titelblatt erwähnt. Diese ohne allen Plan niedergeschriebenen *notes* und *remarks* bestehen blos in einigen Wort- und Sach-erklärungen, welche sogleich nach dem Titel folgen, und auf die einzelnen Lesestücke sich beziehen. Da nun dieses Buch auch für solche Leser bestimmt ist, welche der englischen Sprache noch wenig kundig sind: so hätte der Verf. seine Wort- und Sachanmerkungen nicht in englischer, sondern in deutscher Sprache niederschreiben, oder doch wenigstens jeder angegebenen Bedeutung eines englischen Wortes das ihr entsprechende deutsche Wort hinzufügen sollen. Auch sind Wörter erklärt, die entweder gar nicht, oder doch nur ganz

Zweyter Band.

kurz hätten erläutert werden sollen. Solche Wörter sind z. B. *captain, ambassadour, miracle, parasite* u. s. w. Bey *myrtle, cedar* und *elephant* findet sich sogar eine naturgeschichtliche Beschreibung, welche hier Niemand sucht. Hätte doch der Verf. dafür hier und da eine sehr nöthige geschichtliche oder literarische Bemerkung mitgetheilt! Ueberhaupt hat er einige Wörter, so wie sie ihm gerade in die Augen fielen, aus jedem einzelnen Aufsätze gleichsam aufgegriffen, und daher oft gerade die einer Erläuterung am meisten bedürftigen Wörter und Redensarten unerklärt gelassen. Wie weit zweckmässiger würde es gewesen seyn, wenn er über das Ganze ein erklärendes alphabetisches Wörterverzeichnis ausgearbeitet hätte! Noch muss bemerkt werden, dass der Verf. auch einige Wörter deutsch erklärt hat. Uebrigens sind nicht alle seine Erklärungen ganz genau und bestimmt. So heisst es bey *to pass over: übergehen, vergessen; bey in case: im Fall, dass es geschehen sollte.* Das Wort *republic* ist zweymal mit den nämlichen Worten im ersten und zweyten Theile erklärt worden.

An Introduction to the English language. Consisting of a series of spelling-lessons, moral and entertaining pieces, letters, cards u. s. w. By *John Hamilton,* Teacher in Hamb. Second edition corrected and improved. Hamb., printed for Campe. 1824. XIV und 178 S. in gr. 8. (12 Gr.)

Auch mit dem deutschen Titel:

Erstes Lese- und Uebungsbuch für Anfänger der englischen Sprache, von u. s. w.

Dieses, für die Anfänger bestimmte, englische Lesebuch beginnt mit den ersten Leseübungen, und enthält dann, ausser vielen Denk- und Sittensprüchen, eine Menge bald kürzerer, bald längerer Aufsätze, unter denen sich auch einige poetische befinden. Diese Aufsätze sind, mit Ausnahme einiger, welche aus dem Deutschen und Französischen übersetzt sind, aus englischen Schriftstellern von anerkanntem Werthe entlehnt, und empfehlen sich alle durch ihren lehrreichen und unanstössigen Inhalt. Vor ihnen steht immer eine kurze, gleichfalls in englischer Sprache geschrie-

bene, Charakteristik des Schriftstellers, aus dem sie genommen worden sind. Auch einige Muster zu allerhand Arten von Briefen, zu Handelsbriefen, zu Wechseln u. s. w. findet man im vorliegenden Buche. Ein kurzes Wortverzeichniss, einige, im gemeinen Leben vorkommende, Gesprächsformeln und Redensarten beschliessen das Ganze. Sonderbar ist es, dass der vorletzte Abschnitt die Ueberschrift hat: *Elegant extracts of modern literature*. Sind denn die vorhergehenden, aus englischen Schriftstellern entlehnten, Aufsätze nicht auch *elegant extracts of modern literature*? Unterscheiden sich die einzelnen Gedanken (*detached thoughts*), welche die letzte Stelle dieses Abschnittes einnehmen, und welche gar nicht hierher gehören, von den früheren Gedanken durch eine grössere *Eleganz*? Ueberhaupt vermisst man eine zweckmässige Anordnung des Ganzen und eine durchgängige, vom Leichterem zum Schwereren fortschreitende, Stufenfolge. Daher kommt es, dass die Gespräche und Redensarten, welche unter den ersten Leseübungen ihren Platz bekommen sollten, zuletzt stehen. Höchst dürftig und für den Anfänger ganz unbrauchbar ist der englisch abgefasste Unterricht von der Aussprache der englischen Buchstaben, wo der dem englischen Laute entsprechende deutsche Laut nicht einmal angegeben ist. Die deutschen Erklärungen, welche einen grossen Theil der Aufsätze begleiten, sollen, laut des Vorberichtes des Herausgebers, britischen und americanischen Unterthanen bey Erlernung des Deutschen gute Dienste leisten. Aber dann müssten sie frey von groben Unrichtigkeiten seyn. Hier sind deren einige: S. 1 *used*⁴ Gebrauch; ebend. *promiscuously*⁷ vermischte; S. 2 *perfectly*¹² vollkommensten; S. 3 *mute*⁶ still; ebend. *words*¹⁰ Worte (anstatt Wörter); S. 6 *treasure*⁷ Kleinod; ebend. *at a distance*²³ entfernt; S. 7 *prosperity*²¹ Glücksumstände; ebend. *gains friends*²² gewinnt Freunde (anstatt gewinnen Freunde; da *prosperity* durch Glücksumstände übersetzt ist); ebend. *quiet*²⁵ ruhig (anst. Ruhe); ebend. *superiour*²⁶ mehr werth; 41 *sayings*¹ Sagen (anstatt Aussprüche); u. s. w. Auch einige Rechtschreibungsfehler kommen vor. Z. B. *Kammerad*, anstatt *Camerad*; *blöcken*, anstatt *blöken*. Der auf der 55sten Seite befindliche Gedanke *How glorious an object is the sun* u. s. w. steht auf der 60sten Seite noch einmal.

The elements of english conversation, with new, familiar and easy dialogues in french and english. By John Perrin. Enlarged with a choice of english idioms by Chambaud, and commercial letters. Elémens de la conversation anglaise, ou dialogues familiers en français et en anglais. Par J. Perrin. Suivis d'un choix des idiotismes de la langue anglaise par Chambaud et de lettres de commerce, également en fran-

çais et en anglais. Francfort s. M., chez Streng. 1824. IV und 235 Seiten. 8. (20 Gr.)

Ogleich es an Büchern ähnlichen Inhaltes, wie das vorliegende ist, keinesweges mangelt: so wird doch auch dieses Buch nicht ohne Nutzen gebraucht werden. Voran steht eine gewisse Anzahl englischer Wörter mit ihrer französischen Uebersetzung. Dann werden diese Wörter zu kurzen und leichten Sätzen verbunden, in denen eine gewisse Stufenfolge vom Leichtern zum Schwereren Statt findet. Auf diese kurzen Sätze folgen Gespräche über solche Gegenstände des menschlichen Lebens, welche im täglichen Umgange am meisten vorkommen. Jedoch erheben sich diese Dialogen in Ansehung ihrer Behandlung nicht über die meisten andern vorhandenen Gespräche. Die Auswahl englischer Spracheigenheiten von *Chambaud*, und die das Ganze beschliessenden Handlungsbrieft sind eine recht nützliche Zugabe des Buches. Nur wenige Druckfehler sind dem Rec. aufgestossen. S. 1 steht *plumb* für *plum*; *comp* für *comb* u. s. w. Nicht immer sind die Sylben am Ende richtig abgebrochen. Z. B. S. 64 *learned* für *learn-ed*. Uebrigens würde der Rec. gern einige Bemerkungen hinzufügen, wenn ihn nicht der Mangel an Raum daran verhinderte.

A sentimental journey through France and Italy by Mr. Yorick. Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien, mit erläuternden Anmerkungen zum Behuf des Selbststudiums und Schulgebrauchs herausgegeben von W. Gramberg. Oldenburg, in der Schulzeschen Buchhh. 1822. 204 S. 8. (14 Gr.)

Der Herausgeber sagt in seinem Vorworte, dass er zu dem auf dem Titel angegebenen Behufe deswegen *Yoricks* Reise mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben habe, um der deutschen Jugend ein Buch in die Hände zu geben, dessen Lesung mit mehr Schwierigkeiten verknüpft sey, als diejenige des allbeliebten *Vicar of Wakefield* von *Goldsmith*. Denn so geistreich und anziehend auch dieses Buch sey; so sey es doch grammatisch zu leicht, als dass es den fortschreitenden Schüler länger, als nach einmaligem Durchlesen (die eigenen Worte des Herausgebers) zu fesseln vermöchte. Der Rec. ist nicht der Meinung des Herausgebers. Er glaubt nämlich, dass der Inhalt des Landpredigers von *Wakefield* für jeden gebildeten Jüngling so anziehend sey, dass er ihn mit dem grössten Interesse zu wiederholten Malen liest. Der Jüngling ist daher wirklich zu bedauern, der den Landprediger von *Wakefield*, nachdem er ihn Ein Mal durchgelesen hat, nicht wieder lesen mag. Und ladet nicht auch die musterhafte Schreibart, welche seinen Werth er-

höht, den Jüngling zur öfteren Lesung desselben ein? Aber er ist zu leicht, sagt der Herausgeber. Diesen Grund zugegeben, eignet sich doch, nach dem Dafürhalten des Rec., *Yoricks* empfindsame Reise wohl nicht für die deutsche Jugend. Denn sie ist, eine so reiche Ader des Witzes und der schalkhaften Laune auch über sie ausgegossen ist, doch zuweilen so schlüpfrigen Inhaltes, dass man ihre Lesung dem deutschen Jünglinge nicht empfehlen kann. Es gibt ja andere, sehr zweckmässige Lesebücher, die sich für ihn eignen. Rec. nennt, zur Schonung des Raumes, hier nur das vortreffliche Handbuch der englischen Sprache und Literatur von *Nolte* und *Ideler*. Die beygefügte Anmerkungen sind im Ganzen zweckmässig. Doch sind manche zu weitläufig; manche ganz überflüssig. Einige enthalten übersetzte Stellen, die aber nicht schwerer zu verstehen sind, als andere, welche, und zwar mit Recht, unübersetzt geblieben sind. Zweckmässiger wäre es gewesen, wenn der Herausgeber dafür mehrere Spracheigenheiten erläutert hätte. Auch hofft der Herausgeber, durch seine Arbeit einem künftigen englischen Lexikographen für Deutsche vorzuarbeiten. Diese Hoffnung ist unerfüllt geblieben. Denn der Rec. hat in den Anmerkungen fast Nichts gefunden, was als eine Ausbeute für die englische Lexikographie betrachtet werden könnte. Der Herausgeber hat die Reise in 32, mit Ueberschriften versehene, Capitel eingetheilt. Die Worte *But what were the temptations* bis *with which I felt them* auf der 24. Seite, mit welchen das fünfte Capitel anfängt, sollten das vierte Capitel schliessen. Hier und da sollten die Zeichen anders gesetzt seyn. So sollte S. 802 2 *like* mit einem grossen Buchstaben anfangen, und nach *at first sight* ein Strich stehen. S. 5 hätte *accommodation* unter 5. nicht durch *Nachgiebigkeit*, sondern durch *Aussöhnung* übersetzt werden sollen. S. 302 4 von unten sagt ein alter Franciscanermönch zu *Yorick*: *You never used me unkindly* (sie begegneten mir nie unfreundlich). *I should think*, sagt eine Dame in Beziehung auf diese Worte zu *Yorick*, *he is not likely*. Zu diesen Worten ergänzt der Herausgeber *to be used so*, und übersetzt: Er sieht nicht danach aus, als könnte man ihn unfreundlich behandeln. Diese Uebersetzung ist unrichtig. Es muss ergänzt werden: *to use somebody unkindly*, Ich sollt' ihm nicht zutrauen, dass er das könnte. S. 85 sind die Worte *in my lack-a-daysical manner* erklärt durch: auf meine Weise, auf gut Glück hin, offen und ohne Rückhalt zu handeln. Am treffendsten werden sie im Deutschen gegeben durch: mit meinem Ach- und Wehgesichte, oder wie Lessing übersetzt, mit einem O - Jeminesgesichte. *Costantino de' Gregorini*, der neueste italiänische Uebersetzer der Reise *Sterne's*, übersetzt die genannten Worte treffend durch: *con quella faccia di squasimodeo*. S. 45 hätte bey den Worten *I pity the man who can travel from -Dan to Beersheba, and cry: 'Tis all*

barren! bemerkt werden sollen, dass *Dan* und *Berseba* einander nur darum hier entgegengesetzt werden, weil sie die Endpunkte eines unfruchtbaren, mit Sandwüsten bedeckten, Erdstriches waren, indem *Yorick* den Menschen bedauert, der nicht auch in einem solchen Erdstriche irgend eine Frucht aufzufinden, oder sie dem Boden zu entlocken wüsste. S. 78 heisst es in einer Anmerkung: *Perückenmacher* und *Barbier* sind in Paris immer in Einer Person vereinigt. Es soll wohl heissen: waren vereinigt. Das Buch ist nicht so ganz fehlerfrey abgedruckt, wie es abgedruckt seyn sollte. Auch sind die Druckfehler unangezeigt geblieben. Hier ist ein Verzeichniss mehrerer Druckfehler. S. 1 *e* für *a*. S. 2 *fort* für *for*. S. 3 *ligther* für *lighter*; *shought* für *sought*. S. 4 *um* für *nur*; *tho* für *to*. S. 5 *Adress* für *address*; *Assissi* für *Assisi*. S. 7 *thee* für *the*. S. 8 *meagre* für *meager*. S. 9 *bis* für *his*. S. 11 *hrough* für *through*. S. 12 *easiet* für *easiest*; *insuperacle* für *insuperable*; *happines* für *happiness*. S. 16 *proclud* für *produced*; *lipuor* für *liquor*. S. 19 *immeditaly* für *immediately*; *so tome* für *to some*. S. 25 *lett* für *let*. S. 26 *I whised* für *I wished*. S. 28 *fortwith* für *forthwith*. S. 30 *sall* für *shall*. S. 32 *lain him* für *laid him*. S. 34 *Landleuten* für *Landsleuten*; *milde* für *mild*. S. 57 *enow* für *enough*. S. 75 *toutes les sentimens* für *tous les sentimens*. S. 80 *said he* für *said she*. S. 89 *der letztern* für *des letztern*. S. 93 *renember* für *remember*. S. 94 *nutricious* für *nutritious*. S. 96 *ferbear* für *forbear*. S. 116 *go do* für *to do*. S. 144 *whether se* für *whether she*. S. 148 *ἀπαθειαν* für *ἀπαθειαν*. S. 152 *sbandal* für *scandal*. S. 176 *Marpuis* für *Marquis*. S. 197 *god a good fire* für *got a good fire*.

Praktisches Lehr- und Hilfsbuch der englischen Sprache. Herausgegeben v. *G. H. Müller*, Lector der englischen Sprache an der Universität zu Halle. Von Neuem durchgesehen und mit einer kurzen Grammatik, mehreren Leseübungen und einem Wörterbuche vermehrt von *P. Lacabanne*, Lehrer der englischen Sprache in Hannover. Hannover, in d. Hahnschen Hofbuchh. 1822. 334 S. 8. (16 Gr.)

Die vom neuen Herausg. beygefügte Grammatik hätte füglich wegbleiben können, da sie zu kurz ist, über die Aussprache nur sehr Weniges enthält, und die Regeln der Betonung der Wörter und die Syntax ganz übergeht. Auf die Grammatik folgt eine Sammlung der nothwendigsten englischen Wörter, und einige der nöthigsten Zeitwörter. Dann werden die verschiedenen Arten der Nebenwörter, die Vorwörter, die Bindewörter und die Ausrufwörter (so werden hier die Interjectionen genannt) aufgeführt. Nun folgt ein alphabetisches Verzeichniss der vorzüglichsten (soll heissen der gebräuchlichsten) unregelmässigen Zeitwörter. Nach diesem Verzeichnisse finden sich die

Zeitwörter *to have, to be, und to become*, mit Beyspielen conjugirt. Jetzt folgen Umgangsausdrücke, die gewöhnliche Redensarten überschrieben sind, und eigene Redensarten (Idiotismen) der englischen und deutschen Sprache. Hierauf kommen neue freundschaftliche und leichte Gespräche. Nach diesen Gesprächen folgen endlich englische Lesestücke, die einen grossen Raum des Buches einnehmen, und von einem Verzeichnisse der vorzüglichsten in ihnen vorkommenden Wörter begleitet werden. Man sieht aus dieser Angabe des Inhaltes, dass dieses praktische Lehr- und Hülfsbuch der englischen Sprache nach keinem wohlgeordneten Plane ausgearbeitet worden ist. Die Materien sind in bunter Unordnung unter einander gemischt. Wozu war es nöthig, dass die Abwandelung der Zeitwörter *to have* und *to be*, die schon in der kurzen Grammatik vorkommt, wiederholt wurde? Hauptwörter und Beywörter kann Jeder selbst ihnen beyfügen. Der Raum, den diese unnöthige Wiederholung einnimmt, konnte zur Erweiterung der Grammatik benutzt werden. Und warum wurden die hier sogenannten gewöhnlichen Redensarten nicht in die Gespräche aufgenommen? Die Lesestücke, wenn sie gleich nicht alle den nämlichen Werth haben, sind im Allgemeinen recht zweckmässig und anziehend. Doeh haben sie den Fehler, dass die vom Leichterem zum Schwereren fortschreitende Stufenfolge nicht streng genug berücksichtigt worden ist. Uebrigens würde durch die Betonung der englischen Leseübungen dem Anfänger die richtige Aussprache erleichtert, und also ein wesentlicher Dienst geleistet worden seyn.

Kurze Anzeigen.

Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, nebst ihrer *Literatur* und *Geschichte*. Nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet und herausgegeben von *W. T. Krug*, Prof. d. Philos. etc. Zweyter Band. Leipzig, bey Brockhaus. 1827. IV und 831 S. gr. 8. (Subscr. Pr. 2 Thlr.)

Dieser 2. B. umfasst die Buchstaben von F bis M, so dass die grössere Hälfte des Wörterbuchs bereits vollendet ist, indem die Buchstaben Q, X und Y wenig Artikel enthalten und auch in den übrigen Buchstaben auf frühere Artikel oft wird verwiesen werden. In dem vorliegenden Bande sind eine Menge von wichtigen und ausführlichen, sowohl eigentlich philosophischen als historisch- und literarisch-philosophischen Artikeln enthalten, z. B. *Fichte*, *französische Philosophie*, *Frauen* (deren Theilnahme an der Bildung überhaupt und der philosophischen insonderheit betreffend), *Freiheit* (in allen Beziehungen), *Friedrich II.* (der Philosoph von Sanssouci), *Fries*,

Galen, *Garve*, *Gedächtnisskunst*, *Gefühl*, *Geist*, *Geld*, *Gemeinschaft der Seele und des Leibes*, *Genie*, *Geschmack*, *Gesetzgebung*, *Gewissen*, *Glaube*, *Göthe*, *Gott*, *griechische Philosophie*, *Grotius*, *Hegel*, *Heraklit*, *Herbart*, *Herder*, *Himmel* und *Hölle*, *Hobbes*, *Hume*, *Humor*, *Jacobi*, *Ich*, *Idee*, *Ideal* und *Idealismus*, *Jesus* (Jesuismus und Jesuitismus), *indische Philosophie*, *italische Philosophie*, *Kabbalismus*, *Kant*, *Karneades*, *Katholicismus*, *Kirche*, *Kleanth*, *komisch*, *Krieg*, *Kriticismus*, *Kunst*, *lächerlich*, *Leben*, *legitim*, *Leibnitz*, *Lessing*, *Liebe*, *Literatur der Philosophie*, *Locke*, *Lullus*, *Lust* und *Unlust*, *Luther*, *Macchiavel*, *Malebranche*, *Melanchthon*, *Mensch*, *Monade* und *Monadologie*, *Monopol*, *Mysterien*, *Mysticismus* u. a. Da der Name des Verf. auch in diesen Band fiel, so stand der Verf. lange an, ob er sich selbst darin mit auführen sollte, fürchtend, es möchte ihm diess von Manchem als Unbescheidenheit ausgelegt werden. Da er sich indessen einmal das Gesetz möglicher Vollständigkeit aufgelegt hatte, und da es doch möglich wäre, dass jemand auch des Verf. Namen in diesem W. B. suchte: so hat er es nicht für unschicklich gehalten, auch von seinen eignen philosophischen Bestrebungen darin Nachricht zu geben. Er glaubt diess aber auf eine Art gethan zu haben, welche dem Leser nicht als anmaassend erscheinen dürfte. Denn der Verf. weiss sehr wohl, wie weit seine Bestrebungen hinter dem ihm vorschwebenden wissenschaftlichen Ideale zurückgeblieben.

Die Sprachschule, oder geordneter Stoff zu deutschen Sprachübungen für Schule und Haus. N. einem dreyfachen Lehrg. in einz. Uebungsstücken u. Aufg. für Schulen bearb. v. *Th. Heinsius*. 3te, verb. u. verm. Ausg. Berl. u. Stett., in d. Nicol. Buchh. 1826. XX u. 192 S. 8. (10 Gr.)

Im J. 1815 erschien die erste und schon 1818 die 2te Aufl. dieses Buches, welches Denküben mit Sprachübungen verbindet, den Sprachstoff aufstellt, und nach einem wissenschaftlichen Stufengange durch Abtheilungen in Lehrgänge, Uebungsstücke und Aufgaben gehörig begrenzt und dem Schüler zu einem geordneten Hausfleisse für die Schule sehr zweckmässige Veranlassung gibt. Der erste Lehrgang lehrt in 55 Uebungsstücken die Wörter und Wortformen kennen; der zweyte die Rechtschreibung in 19, und der dritte die Wort- und Satzverbindung in 59 Uebungsstücken. Der Anhang gibt eine Uebersicht über sämmtliche Redetheile. Das Buch verdient, seiner planmässigen Anordnung und der zur Erreichung des Zweckes so gut getroffenen Einrichtung wegen, bey dem Unterrichte in der deutschen Sprache auch da benutzt zu werden, wo man bis jetzt noch keinen Gebrauch davon gemacht hat.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des November.

286.

1827.

Intelligenz - Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

A u s B o n n .

Die hiesige medicinische Facultät hat im Verlanfe dieses Sommers zweyen ehrwürdigen und um die Wissenschaft wie um die ausübende Heilkunde hochverdienten Männern, dem Herrn geheimen Legationsrathe *Nose* zu Eudenich in der Nähe hiesiger Stadt, und dem Herrn Medicinalrathe *Schmigd* zu Düsseldorf, zur Feyer ihrer fünfzigjährigen Doctorwürden, das Diplom erneuert.

Seine Majestät der König von Bayern hat eine von dem Prof. der Medicin an der Hochschule zu Würzburg, *Dr. Friedrich jun.*, begründete „Philosophisch-Medicinische Gesellschaft“ nicht nur genehmigt, sondern auch sogar das Prorektorat über diese Gelehrten-Vereine übernommen. Dem zu Folge soll auch die förmliche Eröffnung dieser Gesellschaft am Namenstage Sr. Maj. Statt finden.

Se. Majestät der König von Preussen hat dem Hrn. Geheimen Legationsrathe *Dr. Nose* zu Eudenich am 24. May, an welchem derselbe sein 50jähriges Doctorjubiläum erlebte, eine kostbare, mit schönster Malerey verzierte Porcellain-Vase übersenden lassen, welche Hrn. *Nose* durch den stellvertretenden Regierungs-Bevollmächtigten der hiesigen Universität, Herrn. Professor *Hüllmann*, übergeben wurde. Ein gnädiges Cabinéts-schreiben vom 5. May begleitete dieses huldvolle Geschenk. Ein Ministerial-Schreiben, das diesem Zeichen der Huld des Monarchen beygefügt war, bezeichnet auf die würdigste Weise die Anerkennung vorzüglicher Verdienste um die Wissenschaft überhaupt und insbesondere um die Geognosie, welche von dem Auge dieses geistreichen Mannes vielseitig erhellt wurde; aber auch des unmittelbaren und wohlthätig einwirkenden Verdienstes des vaterländisch gesinnten Gönners wissenschaftlicher Anstalten, welcher die Universitäten Bonn und Berlin durch sehr ausnehmliche Geschenke an Naturalien und Büchern aus dem Schatze seiner bedeutenden Sammlungen aufs Grossmüthigste bereichert hat. —

A u s B e r l i n .

Die öffentliche Sitzung der *königlichen Akademie der Wissenschaften*, am 3. July, eröffnete der vor-sitzende Secretair, Herr *Encke*, las darauf die Gedächtnissrede auf das im vorigen Jahre verstorbene Mitglied, den königl. Astronomen *Johann El. Bode*, und machte die Erwählung des königlichen Staatsministers, Herrn *Freyhern von Stein*, zum Ehrenmitgliede, so wie der Herren Professoren *von Raumer* und *Ehrenberg* zu ordentlichen Mitgliedern der historisch-philologischen und physicalischen Classe bekannt.

Se. Majestät der König hat die, von der hiesigen Akademie der Wissenschaften getroffenen, Wahlen des Staats-Ministers, *Freyherrn von Stein*, zu ihrem Ehren-Mitgliede, des Regierungsrathes u. Prof. *v. Raumer* zum ordentl. Mitgliede der historisch-philologischen Classe und des bisherigen ausserordentlichen Mitgliedes Professors *Dr. Ehrenberg* zum ordentlichen Mitgliede in der physicalischen Classe allergnädigst bestätigt.

Nach dem im Drucke erschienenen namentlichen Verzeichnisse sind in dem gegenwärtigen Sommersemester auf der hiesigen Universität 1502 Studirende gegenwärtig, worunter sich 478 zur theolog., 577 zur jurist., 333 zur medic. und 206 zur philosophischen Facultät bekennen; 416 sind darunter Ausländer. Im vorigen Sommer waren 1602 Studirende auf der hiesigen Universität gegenwärtig.

Des Königs Majestät hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der juristischen Facultät der hiesigen Universität, *Dr. Homeyer*, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät; desgleichen den bisherigen ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Bonn, *Dr. Nees von Esenbeck* den jüngern, zum ordentlichen Professor in der gedachten Facultät ernannt und die ausgefertigten Bestellungen für beyde Allerhöchstselbst vollzogen.

Des Königs Maj. hat den bisherigen ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der hiesigen Universität, *Dr. Lachmann*, zum ordentlichen Professor ernannt, und die für ihn angefertigte Bestallung selbst vollzogen. Desgleichen hat Se. Majestät dem Lehrer der italienischen Sprache, *Fabio Fabrucci*,

hierselbst, das Prädicat eines Professors beygelegt und das für ihn ausgefertigte Patent selbst vollzogen.

Der Doctor der Medicin und Chirurgie, Herr Ed. Casp. Jac. von Siebold, erster Assistent der königlichen Gebäranstalt, hat sich als Privatdocent bey der hiesigen Universität habilitirt, nachdem er, den bestehenden Gesetzen zu Folge, am 7. Juny zuerst einen lateinischen Vortrag „über den Kaiserschnitt“ in Gegenwart der medicin. Facultät, und am 15. Juny eine öffentliche deutsche Vorlesung „über die künstliche Frühgeburt“ im grossen Hörsaale des Universitätsgebäudes gehalten hatte. Derselbe hat noch in diesem Semester Vorlesungen „über den theoretischen Theil der Geburtshülfe“ eröffnet.

Die königliche Akademie der Wissenschaften hielt zur Feyer des Geburtstages Sr. Majestät, am 3. August, eine öffentliche Sitzung; dieselbe ward von dem Secretair der philosophischen Classe, Herrn Schleyermacher, eröffnet, und darauf las Herr Ehrenberg eine Charakteristik der Wüsten des nördlichen Afrika vor. — Das Joachimsthalische Gymnasium hatte seine Zöglinge in dem grossen Hörsaale versammelt, wo Herr Professor Krüger eine lateinische, auf den festlichen Tag bezügliche, Rede hielt.

Aus Halle.

Am 24. Junius wurde das funfzigjährige Prediger-Amts jubiläum des, auch als homiletischen Schriftstellers sehr geschätzten Consistorialrathes, Oberpredigers und Professors Dr. Wagnitz gefeyert, und demselben durch eine Deputation der königlichen Regierung zu Merseburg der von Sr. Majestät ertheilte rothe Adlerorden dritter Classe übergeben, auch vielseitig durch herzliche Theilnahme von der Kirche und Bürgerschaft ausgezeichnet. Dem frühern Jubilar, Herrn Canzler Niemeyer, kommen noch immer neue Weihgeschenke und Glückwünsche zu. Eine vollständige Beschreibung der Feyer seines Jubiläums, von einem aufmerksamen Beobachter, ist so eben an alle Buchhandlungen versendet. Der Bau eines Universitäts-Gebäudes, für das er sich bey Sr. Majestät dem Könige verwendet hatte, wird vielleicht bald beginnen, da die ehemalige Schulkirche und die sie umgebenden grossen Plätze für diesen Zweck angekauft werden dürften. Die Zahl der Studirenden ist über 1100. Der bisherige Prof. Medic. extraordinarius und Director des Entbindungs-Instituts, Dr. Niemeyer, ist als Prof. ordinarius für Physik im Concilio eingeführt worden.

Aus Erlangen.

Se. Majestät der König von Bayern hat dem geheimen Hofrathe und Professor der Rechtswissenschaft an hiesiger Universität, Dr. Christian Friedrich Glück, das Ritterkreuz des Civil-Verdienst-Ordens der Bayerischen Krone verliehen.

Aus Erfurt.

Zur Feyer des hohen Geburtsfestes unseres verehrtesten Königs, am 3. August, hielt die hiesige Akademie gemeinnütziger Wissenschaften eine öffentliche Sitzung. Nachdem Herr Hofrath und Ritter Trommsdorff einige Erläuterungen über den, wegen seiner Seltenheit und Kostbarkeit nach Europa so äusserst selten ächt kommenden, Balsam von Gilead (oder Mekka, opobalsamum), davon ihm einige kleine zinnerne Büchsen durch Se. Majestät, den Kaiser von Russland (welcher mehrere dergleichen als ein kostbares Geschenk unmittelbar aus Constantinopel vom türkischen Kaiser erhalten hatte) waren übersendet worden, mitgetheilt hatte, trug Hr. Professor Petri in einer Reihe aphoristischer philosophischer Sätze seine Gedanken, Ansichten und Grundsätze über Handel und National-Reichthum vor, und schloss mit einem der Feyer dieses Tages angemessenen Glückwunsche für des Königs langes Leben und fort-dauernde Gesundheit.

Todesfall.

Am 15. August d. J. starb Sebastian Heinrich Möller, Pfarrer zu Gierstädt im Gothaischen, im 76sten J. seines Alters. Er war bis in sein spätestes Alter ein Freund der gelehrten Studien, besonders der exegetischen, und zeigte mir noch im vorigen Jahre, wo ich bey ihm war, einige zum Drucke fertige exegetische Manuscripte, die aber bis jetzt nicht erschienen sind. Früher hat er sich durch eine Beurtheilung des Commentars von Paulus über das N. T., und durch andere exegetische Arbeiten rühmlichst bekannt gemacht. Mit diesem stets regen Streben in der gelehrten Literatur verband er aber die höchsten Treue in Verwaltung seines Amtes, daher er auch von seiner Gemeinde als ein Vater geliebt und geehrt wurde. *Habe pia anima!* Gotha, d. 28. August 1827.

Bretschneider.

Ankündigungen.

Subscriptions-Eröffnung für

Freunde Altdeutscher und Altnordischer
Literatur.

Wir sind mehrmals aufgefordert worden, die in unserem Verlage erschienenen, in das Gebiet Altdeutscher und Altnordischer Literatur einschlagenden Werke, zu geringeren Preisen, als die bestehenden, zwar ohnehin billigen, abzulassen, um die Anschaffung derselben auch Minderbegüterten zu erleichtern; ja wir wurden aufgefordert, von den trefflichen Nordischen Heldenromanen eine wohlfeile Taschen-Ausgabe zu veranstalten.

ten. Früher behindert, diesem Verlangen zu entsprechen, haben wir uns jetzt entschlossen, bey nachstehenden Werken höchst wohlfeile Preise unter nachfolgenden Bedingungen eintreten zu lassen. Wir eröffnen nämlich hiermit eine Subscription und liefern ein jedes dieser Werke zu dem dabey bemerkten wohlfeilen Subscriptions-Preise, sobald als auf eine namhafte Anzahl Exemplare Bestellung eingegangen seyn wird. Literatur-Freunde und öffentliche, besonders Gymnasien-Bibliotheken, welche hierauf zu subscribiren geneigt seyn sollten, bitten wir, ihre Bestellung an die ihnen zunächst gelegene Buchhandlung bald gelangen zu lassen.

- 1) *Gottfrieds von Strassburg* sämtliche Werke, mit Einleitung und Wörterbuch, herausg. von Fr. H. v. d. Hagen. 2 Bde. Enthält: *Tristan und Isolde*. Mit einem Kupfer nach einem Bilde im Münchner Codex, gezeichnet von Ruhl in Cassel, gestochen von Meyer in Berlin. gr. 8. Druckpapier. 3 Rthlr. 18 Gr.
Jetziger Subscriptions-Preis: 1 Rthlr. 18 Gr.
 - 2) *Hagen, F. H. von der*, Briefe in die Heimat aus Deutschland, der Schweiz und Italien. 4 Bde. Mit Abbild. 8. geh. 5 Rthlr. 20 Gr.
Jetziger Subscriptions-Preis: 2 Rthlr. 16 Gr.
 - 3) — — Die Nibelungen: ihre Bedeutung für die Gegenwart und immer. 8. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.
Jetziger Subscriptions-Preis: 8 Gr.
 - 4) — — Nordische Heldenromane. 1r—3r Band. Wilkina- und Niflunga-Saga, oder Dietrich von Bern und die Nibelungen. 8. 4 Rthlr.
Jetziger Subscriptions-Preis: 2 Rthlr.
 - 5) — — Nordische Heldenromane. 4r Bd. Volsunga-Saga, oder Sigurd der Fafnirstödter und die Niflungen. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.
Jetziger Subscriptions-Preis: 16 Gr.
 - 6) — — Irmin, seine Säule, seine Strasse und sein Wagen. Einladung zu Vorlesungen über Altdeutsche und Altnordische Götterlehre. gr. 8. geh. 12 Gr.
Jetziger Subscriptions-Preis: 4 Gr.
 - 7) *Nibelungenlied, das*. Zum ersten Male in der ältesten Gestalt aus der *St. Galler* Handschrift mit Vergleichung aller übrigen Handschriften herausgegeben von Fr. H. von der Hagen. 3te, berichtigte, mit Einleitung und Wörterbuche vermehrte *Schulausgabe*. gr. 8. Weisses Druckpapier: 1 Rthlr. 18 Gr.
 Velinpapier und cartonirt: 2 Rthlr. 18 Gr.
 - 8) — — Desselben Buches *Grosse Ausgabe*. Mit den Lesarten aller Handschriften unter dem Texte und Erläuterungen der Sprache, Sage und Geschichte. Herausgegeben von Fr. H. von der Hagen. 1r Bd. Auch unter dem Titel:
Der Nibelungen Noth. 3te, berichtigte, mit Einleitung und Wörterbuche verm. Auflage. gr. 8. Weisses Druckp. und cartonirt. 3 Rthlr. 16 Gr.
 Velinpapier und cartonirt: 4 Rthlr. 20 Gr.
- Die Subscription wird mit diesem Jahre geschlossen.*
 Buchh. *Josef Max* und *Comp.* in *Breslau*.

Im Preise herabgesetzte Bücher.

Durch mehrfache Aufforderungen sehe ich mich veranlasst, folgende Werke, deren Vortreflichkeit allgemein anerkannt ist, auf einige Zeit — so lange die dazu bestimmten Exemplare reichen — im Preise bedeutend herabzusetzen.

Sämmtliche Buchhandlungen liefern dieselben für die bemerkten niedrigen Preise.

Vollständiges Handbuch der O r y k t o g n o s i e von Heinrich Steffens.

4 Bde. mit Supplementen. 811—24 epl. (sonst 10 Thlr.) jetzt 6 Thlr. oder 9 Fl. Conv. M. oder 10 Fl. 48 Kr. Rhein. (Die einzelnen Bde. bleiben 1r, 2r, 3r, jeder 2 Thlr.; 4r mit Supplem. 4 Thlr.)

E n t w u r f einer allgemeinen Pathologie von Joh. Chr. Reil.

3 Bände. 815 bis 16. epl. (sonst 4 $\frac{2}{3}$ Thlr.) jetzt 3 Thlr. od. 4 Fl. 30 Kr. Conv. M. od. 5 Fl. 24 Kr. Rhein. (Die einzelnen Bde. bleiben 1r 2 Thlr., 2r u. 3r. jeder 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.)

Joh. Chr. Reil und J. C. Hofbauer Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf physischem Wege.

2 Bde. (in 8 Stk.) 807—12. epl. (sonst 6 Thlr.) jetzt 4 Thlr. oder 6 Fl. Conv. M. oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein. (Einzelne bleibt jedes Stk. à $\frac{3}{4}$ Thlr.)

A r c h i v für die Physiologie von Reil und Autenrieth.

12 Bde. (in 36 Hft.) mit vielen Kpfrn. 796—815 epl. (sonst 27 $\frac{1}{2}$ Thlr.) jetzt 16 Thlr. oder 24. Fl. Conv. M. od. 28 Fl. 48 Kr. Rhein. 1r bis 6r Bd. zusammen 10 Thlr., 7r bis 12r, zusammen 12 Thlr. (Einzelne) 1s bis 5s, 7s bis 11s, 13s bis 18s Hft. à $\frac{1}{2}$ Thlr.; 19s u. 20s à $\frac{3}{4}$ Thlr.; 6s, 12s, 21s bis 36s Hft. à 1 Thlr.

Berlin, im Octob. 1827.

Fr. Laue.

In der Gerstenbergschen Buchhandlung in Hildesheim sind neu erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Anakreons Lieder, in gereimte Verse übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen; nebst einer Zu-

- gabe eigener Gedichte von F. G. Rettig. (Zum Besten der Abgebrannten in Elze.) Druckp. 1 Thlr., Schreibp. 1 Thlr. 6 gGr., Velinp. 1 Thlr. 12 gGr.
- Bibliothek*, neue kritische, für das Schul- und Unterrichts-wesen, herausgegeben von Dr. G. Seebode. 1827. 12 Hefte. Neunter Jahrgang. 4 Thlr. 16 gGr.
- Cebetis tabula graece*. Textu recognito in usum scholarum edita. 3 gGr.
- Elwert, Dr. W., medicinische Beobachtungen, nebst Bemerkungen über einige besondere Heilmethoden. 18 gGr.
- Euripidis Hippolytus Coronifer*. Textu recognito eum scholiis selectis in usum scholarum ed A. Sander. 10 gGr.
- Jansen, H. L., arithmetische Vorlegeblätter. Eine methodisch geordnete und vollständige Sammlung von Aufgaben zur Uebung im Tafelrechnen. 1ste Abtheilung. 12 gGr.
- — — arithmetische Vorlegeblätter etc. 2te Abtheilung. 16 gGr.
- Schulgesangbuch*. Zunächst für das Königl. Andreanische Gymnasium in Hildesheim, herausgegeben von dem Director Dr. G. Seebode. 6 gGr.
- Seffer, J. H. Ch., Fibel für Kinder zur ersten Leseübung. Neue Auflage. 1 gGr.
- — — Lesebuch für Kinder, welche die einsylbigen Sätze in der Fibel lesen können. 4te, verbesserte Auflage. 2 gGr.
- — — Hannoverischer Kinderfreund, als dritter Theil der Leseübungen. 3te, verbesserte Auflage. 5 gGr.

Tiedgens Werke betreffend.

Um vielfältigen, dringenden Anträgen zu genügen, erklären wir hiernit, dass die neue, nun vollständig erschienene, sehr sauber von uns ausgestattete, rechtmässige Ausgabe von

Tiedgens poetischen Werken in 7 Bändchen bis Ende dieses Jahres noch durch jede solide Buchhandlung um den Pränumerations-Preis von zwey Thalern oder 3 Fl. 36 Kr. bezogen werden kann.

Halle, im September 1827.

Rengersche Verlags-Buchhandlung.

So eben ist nun beendet und versandt das erste Bändchen des Werkes, von dem das 2te schon vor einigen Monaten erschienen ist. Die Vorrede belehrt über Plan und Inhalt, von dem ein Jeder befriedigt seyn wird:

Deutscher Dichtersaal

von Luther bis auf unsere Zeiten. Auswahl, Biographien und Charakteristik. Von A. Gebauer. 13 Bändchen, XLIV und 371 Seiten stark.

Subscriptions-Preis für jedes Bändchen in 16. 12 Gr., französ. Papier 16 Gr., in 8. Schreibpapier 18 Gr., Velinpapier 1 Thlr. Pränumerations-Preis auf die Lieferung von 4 Bänden 1 Thlr. 16 Gr., 2 Thlr. 8 Gr., 2 Thlr. 16 Gr., 3 Thlr. 12 Gr.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Interessante Schrift.

So eben ist bey G. Basse in Quedlinburg erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ludwig von Manger,

vormaliger Oberpolizey-Director des Kurfürstenthumes Hessen-Cassel und Commandeur erster Classe des K. goldenen Löwen-Ordens. Ueber ihn und seine Lage als Festungsgefangenen zu Spangenberg.

gr. 8. Geheftet. Preis 8 Gr.

Die *Casseler Drohbrieife* haben in Deutschland und im Auslande die grösste Sensation erregt. Hier erhalten wir nun die zuverlässigsten Nachrichten über sie und ihren Urheber. — Die Zeit klärt Alles auf! —

A n z e i g e

für Geschichtsfreunde und Lesezirkel.

Nachstehendes sehr interessante Geschichtswerk, dessen baldigem Erscheinen man schon seit einiger Zeit mit gespannter Erwartung entgegen sah, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte von Columbien.

Von Lallement.

Uebersetzt von E. S.

Wahrlich! zwingt man uns zum Kriege, so ist unser Abscheu auf ganz Amerika gerichtet. (1820.)

Bolivar.

Erster Theil.

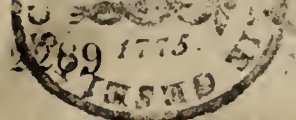
Mit Bolivar's Bildnisse, einer Chartre von Columbien, und neun Abbildungen.

8. Geheftet. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

B e r i c h t i g u n g.

Da meine, im Intell. Bl. No. 261 d. Z., gegebene Erklärung einen unschuldigen Mann in Verdacht gebracht hat, und vielleicht noch mehrere verdächtig machen kann, so will ich den Inhalt derselben, so weit er persönliche Anschuldigung enthält, zurücknehmen und für einen Irrthum erklären.

Dr. Lindner.



Leipziger Literatur-Zeitung.

November.

287.*

1827.

Intelligenz-Blatt.

Ein schweres arithmetisches Problem, um dessen Auflösung die Herren Mathematiker dringend gebeten werden.

In den vom Hrn. Geh. Kirchenr. und Prof. Schwarz zu Heidelberg herausgegebenen *Jahrbüchern der Theologie* (1827. August. S. 506.) sagt ein Hr. S., von einer neuern „*Leipziger Disputation*“ sprechend: „Der Kampf“ — nämlich des Hrn. Dr. Hahn — „auf dem Katheder mit dem Opponenten, Hrn. Prof. Krug, hatte *fünf volle Stunden*, und zwar lebhaft gedauert.“ Unterzeichneter bittet daher die Herren Mathematiker recht dringend, mittels des Infinitesimalcalculus auszurechnen, wie es möglich gewesen, dass in einer Disputation, die *im Ganzen nicht fünf volle Stunden* dauerte und an der *vier Opponenten* nach einander theilnahmen, der Kampf mit einem *einzigem* Opponenten „*fünf volle Stunden*“ dauern konnte. Doch eben fällt dem Unterzeichneten ein, dass Hr. S. sich als einen Freund des *Supernaturalismus* zu erkennen gibt. Da kann es nun wohl seyn, dass derselbe glaubte, die Sache sey *übernatürlich* oder, wie man zu sagen pflegt, *nicht mit rechten Dingen* zugegangen. Und so haben sich ihm unversehens *fünf Viertelstündchen* in „*fünf volle Stunden*“ verwandelt. — Wahrlich, es ist doch eine schöne Sache um solchen Glauben! Alles wird dadurch viel herrlicher, prächtiger, *voller!* Und das Publicum muss dann, wie man eben auch zu sagen pflegt, Maul und Nase aufsperrn, wenn es von den Wunderdingen hört, die sich in Leipzig zugetragen haben sollen. *)

Krug.

Ein Professor in der höchsten Potenz.

In der Allg. Zeit. Nr. 261 steht ein Schreiben aus Berlin vom 8. Sept. d. J., worin das Publicum voraus

*) *Anm. des Setzers.* „Fünf volle Stunden“ ist wohl nur ein Druckfehler für „fünf Viertelstunden.“

Anm. des Correctors. Nein, mein Herr Setzer! Das wäre ja nicht der Rede werth gewesen. Sehen Sie denn nicht, dass, wo nicht aus der Mücke ein Elephant, doch wenigstens aus der Ziege eine Giraffe werden sollte?
Zweyter Band.

anf die von Hrn. Alex. v. Humboldt angekündigten Vorlesungen aufmerksam gemacht wird, mit dem Beysatze, es stehe dem Hrn. v. H. die Gabe der Rede „mehr als irgend einem Professor“ zu Gebote. „Gottes Wunder!“ — rief ein Jude aus, als er diess las — „das ist ja ein Professor in der höchsten Potenz!“ Was werden aber die armen Berliner Professoren dazu sagen, besonders der Eine (*ὁ Μέγας ἢ ὁ Μάγος*), dem die Gabe der Rede so zu Gebote steht, dass er von Allen, die das Glück hatten, ihn zu hören, als Muster eines schönen, lebendigen und vornehmlich höchst klaren und deutlichen Vortrags gerühmt wird?

Merkwürdige Thatsache.

Das Tasehenbuch von Frankfurt a. M. erzählt S. 136 folgende merkwürdige Thatsache: „Im 16. Jahrh. war Frankfurt der Hauptsitz des deutschen Buchhandels, weil, vornehmlich zur Ostermesse, neben fast allen deutschen und vielen auswärtigen Buchhändlern, eine Menge von Schriftstellern und Gelehrten sich daselbst einfanden. Dem Buchhandel verdankt auch die Buchgasse ihren Namen. Dass dieser Zweig des Handels von Frankfurt auf Leipzig überging, verdankt Frankfurt dem deutschen Kaiser Rudolph II., der, geleitet von Jesuiten, durch eine Büchercommission die *Pressfreyheit* und somit auch den *Buchhandel* beschränkte, und zuletzt gar verlangte, dass von jedem zur Messe kommenden Buche 5 Exemplare postfrey nach Wien und Prag gesandt werden sollten.“ — Gewiss wird Leipzig auf diese Art seinen Buchhandel nicht verlieren. Auch wäre ein solcher Verlust nicht bloß für Leipzig, sondern für ganz Sachsen, gar nicht zu ermessen, wenn man bedenkt, dass jetzt in Leipzig nach dem diessjährigen Adresskalender *acht und achtzig* Buchhandlungen und buchhändlerische Expeditionen oder Comtoirs bestehen, welche wieder nicht nur mit vielen Gelehrten, Künstlern und Schriftstellern aller Art, sondern auch mit einer Menge von Buchdruckereyen, Schriftgiessereyen, Kupfer- und Steindruckereyen, Papierhandlungen, Leseabinetten, Buchbindern u. s. w. in und ausser Leipzig im regsamsten und gewinnreichsten Lebensverkehre stehen. Frankfurt konnte einen solchen Verlust allenfalls ertragen, da der Buchhandel zu jener

Zeit noch nicht so ausgebreitet war und da jener Ort bey seiner vortheilhaften Lage andre Hülfquellen hat. Was sollte aber aus Leipzig werden, wenn sein blühender Buchhandel sich anderswohin zöge? Man hat schon bey andrer Gelegenheit die Idee ausgesprochen, ihn nach Nürnberg zu ziehn. Und er würde dort gewiss von der Liberalität der bairischen Regierung die kräftigste Unterstützung finden. Doch — *absit omen!*

Ehrenbezeigungen und Amtsveränderungen.

Bey Gelegenheit der Feycr des dreyhundertjährigen Jubiläums der Universität Marburg am 28. und 29. Jul. d. J. hat die philosophische Facultät daselbst unter Andern auch zwey angesehene und hochverdiente Königl. Sächsische Geschäftsmänner, den Herrn General-Lieutenant *von Funk*, Verfasser der anziehenden „Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge,“ und den Herrn Geh. Rath und Bundestags-Gesandten *von Lindenau*, vormaligen Gothaischen Minister, desgleichen den durch mehre philologische und belletristische Schriften rühmlich bekannten Privatgelehrten zu Leipzig, Hr. *Adolph Wagner*, zu Doctoren der Philosophie und Magistern der freyen Künste ernannt. Auch erhielt bey derselben Gelegenheit der berühmte Capellmeister, Hr. *Spoehr*, die Würde eines Doctors der Musik von jener Facultät. Ein *Poeta laureatus* ist aber nicht creirt worden, ungeachtet unser Zeitalter so überreich an Poeten jeder Art und beyderley Geschlechts ist. (Die Namen der übrigen Promovirten, unter welchen sich auch eine Dame, die verwittwete *Wytttenbach*, befand, werden in einer nachträglichen Nachricht von jener Jubelfeyer angezeigt werden).

Oberhofrath Dr. *Kopp*, Regierungs-Medicinal-Referent zu Hanau, ist von der kaiserl. königl. Landwirtschafts-Gesellschaft in Steyermark, so wie von der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft in Berlin zum correspondirenden Mitgliede erwählt worden.

Der bisherige Tertius am Gymnasio in Freyberg, Hr. M. *Gläser*, ist in Ruhestand versetzt, und an dessen Stelle Herr Collabor. *Zimmer* zum dritten Lehrer erwählt worden.

A n k ü n d i g u n g e n .

Folgende neue Bücher sind so eben in der *Meyerschen* Hofbuchhandlung in Lemgo erschienen und können durch alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden:

Anakreon's Lieder, metrisch ins Deutsche übersetzt von Brockhausen. 12. geh. 6 gGr.
Brand, F. J., der Dom zu Paderborn in historischer u. artistischer Hinsicht dargestellt. kl. 8. geh. 8 gGr.

Greif, Ernst, Jugendsünden (Gedichte). kl. 8.

Greverus, J. P. E., Annotatiunculæ ad Annales Taciti. 4.

Habicht, K. (Rector und Professor des Gymnasiums in Bückeberg, auch Bibliothekar daselbst), Synonymik der lateinischen Sprache. gr. 8.

(Der Druck dieses Werkes wird nächstens beginnen.)

Harless, H. Dr., Lineamenta historiae Graecorum et Romanorum litterariae scholarum in usum exposuit etc. gr. 8.

Holzappel, J. S. G., die Union in Lemgo, oder über die Vereinigung der gemischten protestantischen Gemeinden daselbst zu einer evangelischen Kirche. gr. 8. geh. 4 gGr.

Knippenberg, Ch. L., Leitfaden zum Confirmanden-Unterrichte. 2te, verbesserte u. vermehrte Auflage. 8.

Platonis Apologia Socratis, ex recensione Fr. Aug. Wolfii. (Unter der Press.)

Piillenberg, Johann, Rhetorik für Gymnasien und angehende Redner, mit besonderer Rücksicht auf praktische Beyspiele. gr. 8. 12 gGr.

Lemgo, im Sept. 1827.

In der Gerstenbergschen Buchhandlung in Hildesheim ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Elwert, Dr. W., medicinische Beobachtungen nebst Bemerkungen über einige besondere Heilmethoden. gr. 8. 18 gGr.

Dem medicinischen Publico übergeben wir hier eine Schrift, welche nicht allein durch den gewandten praktischen Blick, der sich in ihr ausspricht, einen Vorzug beunkundet, welcher an des Herrn Verfassers früheren Schriften in öffentlichen Blättern gerühmt wurde, sondern auch durch das gründliche Urtheil, welches über neuere Heilmethoden in denselben niedergelegt ist, wie auch noch dadurch sich auszeichnet, dass die Pathologie, namentlich die der Herzkrankheiten, einen schätzenswerthen Zuwachs durch sie erhält.

☞ Anzeige für die Herren Prediger! ☜

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erschien so eben:

Die zweyte, verbesserte Ausgabe der Sechs und dreyssig Confirmations- Scheine

zum Gebrauch der evangelischen Kirchen,
in Quartformat, auf feinem holländischen Schreibpapiere.

Preis: 10 gGr. (12½ Sgr. oder 45 Kr. rhein.)

Obwohl die Herausgabe solcher Scheine von mehreren Verlegern unternommen wurde, so erlebten doch die *wisern* zuerst eine neue Auflage, was gewiss für

die gute Aufnahme und insbesondere für die Zweckmässigkeit derselben spricht. — Um aber diese noch zu erhöhen, haben wir, auf den Rath erfahrener Geisteslichen, diese neue Auflage in *Quartformat* arrangirt, weil, wie wir uns selbst überzeugt haben, die Octav-Ausgabe keinen hinlänglichen Raum zu dem nöthigen Kirchensiegel gestattete. Wir dürfen daher diese, *noch geschmackvoller* ausgestattete Ausgabe wohl mit Recht eine verbesserte, und vielleicht eine vollkommene nennen, und als ganz dem Zwecke entsprechend empfehlen. Druck und Papier sind höchst sauber, und der Preis äusserst billig.

Ragoczy'sche Buchhandlung in Prenzlau.

Allen Lehrern und Freunden der Geographie ist als vorzüglichstes Hülfsmittel beym eigenen Studium sowohl als beym Unterrichte zu empfehlen:

STIELER'S HAND-ATLAS über alle Theile der Erde und über das Weltgebäude.

65 Karten nebst einem Hefte Erläuterungen. Neueste Ausgabe 1827. Gotha, b. J. Perthes.

Preis cartonnirt: 16½ Thlr.

Einzelne Karten des H. A. werden zu den Preisen von 8 und 6 Gr. abgegeben, worüber ein besonderes Verzeichniss zu haben ist.

Für den Unterricht insbesondere dienen:

Stieler's Schul-Atlas über alle Theile der Erde nach dem neuesten Zustande. 20 illum. Karten in Real-Quart. *Siebente*, verbesserte Auflage. 1827. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Supplement-Heft zu diesem Schul-Atlas 6 illum. Karten 1827. Preis 12 Gr.

Schul-Atlas der alten Welt. Nach *Mannert, Ukert, Reichard, Kruse* u. A. bearbeitet. 12 illum. Karten in Real-Quart. *Vierte* Auflage. 1827. Preis 1 Thlr.

Bey Fr. *Laue* in *Berlin* ist so eben erschienen und an durch alle Buchhandlungen zur Einsicht gesendet zu beziehen:

Die Sphärik oder

Lehrbuch der sphärischen Geometrie und Trigonometrie
von

Alex. Frhrn. von Forstner.

Mit einem Kupfer. Preis 1¼ Thlr.

Indem die Lehren der Sphärik in den meisten Lehrbüchern der Mathematik nur dürftig behandelt sind, so fehlt es eigentlich an einem *selbstständigen Lehrbuche* derselben, welches, so wohl zum Leitfaden für Lehrer, als zum Selbstunterrichte geeignet wäre. Durch Herausgabe obiger Sphärik hofft der Verleger

allen Freunden der Mathematik ein *tüchtiges, selbstständiges Lehrbuch* in die Hände gegeben zu haben, welches seine Leser durch Neuheit und Gründlichkeit der Darstellung gewiss befriedigen wird.

Neue empfehlungswerthe Bücher und Musicalesien, welche bey F. W. Goedsche in Meissen erschienen

und in allen Buch- u. Musikhandlungen zu haben sind.

E u p h r a s i a,

Taschenbuch für gesellschaftliches Spiel und Vergnügen

von *C. Fröhlich*. Mit 1 Kupfer. 3te, verbesserte u. vermehrte Auflage. 352 S. geb. 22 gGr. od. 1 Fl. 3g Kr. od. 28 Sgr.

Im Besitze dieses Büchleins wird es Allen gelingen, jede grosse oder kleine Gesellschaft in Zimmern und im Freyen angenehm zu unterhalten und Fröhlichkeit und Heiterkeit zu erwecken. In 260 Nr. enthält diess Werkchen Vexir-, Räthsel-, Frag-, Antwort-, Pfänder- und Sprichwörter-Spiele. — Spiele mit Bewegung, durch Erzählen, mit Gewinn und Verlust, im Zimmer und im Freyen, — räthselhafte Aufgaben, Kunststücke und allerley gesellschaftliche Belustigungen, Sätze zum Geschwindsprechen, Trinksprüche etc.

Dr. *K. Lutheritz*

Lebenserhaltungskunst,

oder vollständiges System der Diätetik für alle Stände.

Eine Anleitung, wie man in allen Verhältnissen des Lebens *ein hohes Alter zu erreichen* und selbst bey Krankheitsanlagen das Lebensziel möglichst zu verlängern in Stand gesetzt werde. 2 Theile. 8. geh. 1 Rthlr. 6 gGr. od. 2 Fl. 15 Kr. od. 1 Rthlr. 8 Sgr.

Wenn *langes Leben* zu aller Zeit ein Hauptwunsch, ein Hauptziel der Menschheit war und seyn muss; so müssen Belehrungen über die Mittel, das Leben in allen Perioden unsers Daseyns, bey allen Verschiedenheiten des Temperamentes, der Constitution, selbst bey den drohendsten Anlagen und Keimen der bedenklichsten Krankheiten zu erhalten, zu fristen und möglichst zu verlängern, abgefasst von einem Arzte, der durch mehrere Schriften verwandten Inhalts mit diesem Fache vertraut sich gezeigt hat, wohl dem Publicum sehr willkommen seyn und nützlich werden. — Die beste Empfehlung für das Werk selbst ist der bereits so *rühmlich* bekannte Name — *Lutheritz*.

Denkwürdigkeiten aus der Reformationsgeschichte Dresdens. Kirchengeschichtlich fortgesetzt bis auf die neueste Zeit, nebst einem Anhang. 2te, ganz umgearb. Aufl. gr. 8. geh. 1 Rthlr. 4 gGr. od. 2 Fl. 6 Kr. od. 1 Rthlr. 5 Sgr.

Aufmerksamen Protestanten und Katholiken kann aus früherer und neuerer Zeit Dresdens Kirchentum

nicht gleichgültig seyn. Die Stimme der Geschichte spricht hier gleich freymüthig als wahr und erschöpfend. Ueberaus merkwürdig ist die jüngere Zeit, laut widerlegt sie Verläumdungen unserer Tage, freymüthig enthüllt sie, was vergessen ist, lebendig mahnt sie, was Noth thut. Jeder kann daraus vernehmen: *wachet und haltet fest.*

Catharina della Bandiera,

die kühne Seeräuberkönigin, von E. *Dietrich*. 2 Thle. mit 2 Kupfern. 1 Rthlr. 22 gGr. od. 3 Fl. 27 Kr. od. 1 Rthlr. 28 Sgr.

Neue Musicalien für das Pianoforte, welche sich durch innern Gehalt, gefälliges Aeussere und ungemeine Wohlfeilheit vortheilhaft auszeichnen:

Erster Lehrmeister im Clavier- und Fortepianospiel.

Eine Sammlung ganz leichter und gefälliger Musikstücke für die *allerersten* Anfänger, nach einer neuen und zweckmässigen Methode bearbeitet, v. W. A. *Müller*. 2tes Bdchen, jedes 18 gGr. od. 1 Fl. 21 Kr. oder 25 Sgr.

Die Einrichtung ist von der Art, dass der Lehrer damit zwey Schüler, von welchen der eine ein Anfänger, der andere aber schon ein etwas geübter Schüler seyn muss, auf *Einmal* beschäftigen kann.

18 Variationen nebst einem Schlusschoral über das alte deutsche Volkslied: Alles ist vergänglich etc. für das Pianoforte, von C. *Güntersberg*. 8 gGr. oder 36 Kr. od. 10 Sgr.

12 Variationen für Pianoforte von *Kozelski*. 8 gGr. oder 36 Kr.

Der lustige Leyermann.

Musikalische Zeitschrift für fröhliche Pianofortespieler, leichte, gefällige Musikstücke und launige Gesänge enthaltend, herausg. von A. G. *Theile*. 2r Jahrg. 2s Heft jedes 10 gGr. od. 12½ Sgr.

Frohsinn und heitere Laune zu wecken, ist der Zweck dieser Zeitschrift, welchem der mannichfaltige Inhalt ganz entspricht.

Musikalischer Blumenkranz.

Eine Sammlung leichter und gefälliger Musikstücke zur angenehmen Unterhaltung am Pianoforte, von W. A. *Müller*. Erster Jahrgang. 3 Hfte., jedes 12 gGr. od. 54 Kr. od. 15 Sgr.

Mittlere Pianofortespieler, welche in Musestunden sich auf eine angenehme Weise unterhalten und erheitern wollen, werden darin gewiss ihre Wünsche erfüllt finden.

Der kleine reisende Musiker.

Eine Sammlung leichter 4händiger origineller National-Melodien und National-Tänze verschiedener Nationen.

Ein nützliches Geschenk für Lehrer und Schüler bey Erlernung des Pianoforte's, so wie zur Unterhaltung für Geübtere zu gebrauchen. Herausgegeben von Th. *Theuss*. 2 Hfte. à 12 gGr. od. 54 Kr. od. 15 Sgr.

Bey B. F. *Voigt* in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

H. *Leng*, Jahrbuch aller neuen wichtigen Erfindungen und Entdeckungen

sowohl in den Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, als in der Land- und Hauswirthschaft. Mit Berücksichtigung der neuesten deutschen, französischen und englischen Literatur. Dritter Jahrgang (Erfindungen von 1824, 716 S. stark). 1 Rthlr. 20 gGr. (Wird jährlich regelmässig fortgesetzt.)

Diese Annalen der Erweiterung des menschlichen Wissens sind eben so wichtig für den Gelehrten, als für den Fabricanten, Kaufmann und Handwerker, ja sie machen Anspruch auf die Theilnahme aller Gebildeten, indem sie mit gleicher Vollständigkeit sowohl über die Fortschritte der Wissenschaften und Künste, als über gemeinnützige Gegenstände berichten. Ihr Umfang ist zu weit, als dass wir hier ihre Tendenz speciell mittheilen könnten. Uns genügt es, dass sie den allgemeinen Beyfall des Publicums erlangten und überall grosses Interesse erregten. Die Pariser *Revue encyclopédique* (Mayheft 1826.) erklärt sie für das planmässigste und vollständigste Werk dieser Art in Europa. Am rühmlichsten für sie aber ist die treffliche und ausführliche Beurtheilung aller 3 Jahrgänge in den Leipziger Blättern für literar. Unterhaltung 1827. Nr. 126, worauf wir hiermit verweisen. Die beyden ersten Jahrgänge können noch geliefert werden.

Literarische Anzeige.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Verlobten.

Roman von Alexander Manzoni,
übersetzt von
Dan. Lessmann.
Erster Theil.

Der zweyte und dritte Theil werden in Kurzem zu haben seyn. Alle 3 Theile kosten 3 Thlr.; doch gilt dieser Preis nur *bis zum Erscheinen des dritten Bandes*; von da an kostet das Ganze 4 Thlr.

Zur Empfehlung dieser Uebersetzung haben wir nur auf einen Aufsatz von *Streckfuss* hinzuweisen, der mit einer grössern Anzeige über dieses Werk in allen Buchhandlungen gratis zu haben ist.

Berlin.

Vereins-Buchhandlung.

Am 12. des November.

288.

1827.

Kriegswissenschaften.

- 1) *Befestigungskunst für alle Waffen.* Von Louis Blesson. Erster Band. Feldbefestigungskunst. Berlin, Schlesinger's Buch- und Musikhandlung. 1825.

Auch unter dem besondern Titel:

Feldbefestigungskunst für alle Waffen, von Louis Blesson. Mit fünf Kupfertafeln u. s. w. XV und 566 S. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

- 2) *Handbuch der Befestigungskunst im Felde,* darin die Grundsätze durch geschichtliche Beispiele und Vorschläge erfahrener Feldherren und Ingenieur-Offiziere erläutert sind. Mit 17 Zeichnungen in Steindruck. Leipzig, bey Kummer. 1825. X u. 298 S. gr. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Man hat sich in neuerer Zeit überzeugt, dass nur durch das Zusammenwirken aller Waffen grosse Resultate im Kriege erlangt werden. Um diess aber möglich zu machen, ist es nicht hinlänglich, dass der Offizier die eigene Waffe gründlich studirt, sondern er muss auch die Leistungen der Andern, im Verhältnisse seines Wirkungskreises, mehr oder weniger in Erwägung ziehen, und namentlich ist es wichtig, dass der Infanterie- und Cavallerie-Offizier eine genügende Kenntniss der Befestigungskunst sich zu eigen macht, wenn er später unter allen Verhältnissen den an ihn zu machenden Anforderungen entsprechen will. Dass sich hierzu die, für Ingenieure bestimmten, Lehrbücher nicht eignen, bedarf wohl keines Beweises, und bedenkt man die verschiedenen Ansprüche, welche der Cavallerie-, Infanterie-, Artillerie- und Generalstaabs-Offizier an ein solches Werk machen; so gewährt ein Blick auf die Literatur der Befestigungskunst die Ueberzeugung, dass bisher kein Werk, welches die neueren Erfahrungen berücksichtigte, vorhanden war, woraus der Nicht-Ingenieur eine hinlängliche Belehrung schöpfen konnte. Ob diesem Mangel durch die beyden vorliegenden Werke abgeholfen ist, wird sich durch eine kurze Angabe des Inhaltes am Zweckmässigsten erweisen lassen.

Zweyter Band.

In einer allgemeinen Einleitung über den Geist und Charakter der Befestigungsanlagen stellt der Verf. von Nr. 1. den Satz an die Spitze: „Der Werth der Befestigungen ist nur relativ, nie absolut; denn sie sind todte Massen, die der Vertheidiger ins Leben ruft“, und hieraus wird mit Recht gefolgert, dass die Befestigungskunst auf den Charakter und die gewohnte Fechtart der Vertheidiger Rücksicht nehmen müsse. Der vorliegende erste Band beschäftigt sich nur mit der Feldbefestigungskunst, und ist in 12 Capitel getheilt, deren Inhalt hier nur kurz angegeben werden kann. *1stes Capitel.* Profil der Feldschanzen. Die Angaben über das Eindringen der Geschosse, S. 65, sind in jeder Hinsicht ungenügend, die Granaten sind dabey gar nicht erwähnt. *2tes Capitel.* Horizontale Einrichtungen und Verhältnisse der Verschanzungen. Allgemeine Erklärungen über Frontal- und schräges Feuer, todte und unbestrichene Winkel. *3tes Capitel.* Einfluss des Terrains auf die Wahl des Punctes, wo eine Verschanzung angelegt werden soll, und auf deren Gestalt; die Lehre vom Defilement ist hier auf eine, dem Zwecke des Buches angemessene, Art vorgetragen. *4tes Capitel.* Enthält eine gedrängte Beschreibung der Gestalt und inneren Einrichtung der verschiedenen gebräuchlichen einfachen Verschanzungen. *5tes Capitel.* Verbindung der verschiedenen Werke, oder zusammengesetzte Verschanzungen, wobey Rogniat's Ideen benutzt worden. Sehr kurz abgefertigt. *6tes Capitel.* Von den Brücken und ihren Verschanzungen. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Vertheidigung und Zerstörung der Brücken, geht der Verf. zu dem Bau der verschiedenen Kriegsbrücken über, und widmet diesem Gegenstande 51 Seiten. Obgleich sich der Verf. darauf beruft, dass im Felde keine, einigermaassen grosse, Bewegung möglich ist, ohne auf mehr oder minder bedeutende Wasserläufe zu stossen, deren Ueberschreitung wichtig ist; so muss doch dagegen bemerkt werden, dass der Brückenbau an sich kein Theil der Feldbefestigungskunst ist, und dass der Bau grösserer Brücken, vorzüglich derjenigen, welche S. 186 unter c aufgeführt werden, unter allen Umständen dem Ingenieur anheim fällt, daher für Offiziere anderer Waffen abgekürzt werden konnte. Schlüsslich werden hier noch die allgemeinen Grund-

sätze festgestellt, welche auf die Anlegung der Brückenköpfe Einfluss ausüben; es wäre jedoch zu wünschen, dass sich der Verf. ausführlicher über diesen Gegenstand ausgesprochen hätte; denn die angeführten Beyspiele, Fig. 45, 80 und 81, dürften wegen des kleinen Maasstabes wohl schwerlich viel zur Belehrung beytragen. *7tes Capitel.* „Nebenwerke.“ Der Verf. versteht darunter diejenigen, welche nicht für sich bestehen können, sondern nur zur Verstärkung des eigentlichen Werkes dienen, wie z. B. der bedeckte Weg. Dass auch die Blockhäuser dazu gerechnet werden, verstösst gegen die gegebene Erklärung. *8tes Capitel.* Der Bau der Verschanzungen wird hier auf eine sehr genügende Art abgehandelt; indess dürfte sich der Artillerist weniger befriedigt fühlen, als die Offiziere anderer Waffen. Die Anleitung zu Ausbesserung der Wege wird vielen Offizieren sehr willkommen seyn; indess gehört dieser Gegenstand nicht in das Gebiet der Feldbefestigungskunst, und hätte daher diesem Bande in Form eines Anhanges beygegeben werden sollen. *9tes Capitel.* Verstärkung der Verschanzungen durch die verschiedenen Arten der Annäherungshindernisse, durch Tambours, Caponieren, Blockhäuser und bedeckte Geschützstände. *10tes Capitel.* Gebäude-, Dorf- und Städtebefestigung werden hier ausführlich betrachtet, und der Leser findet manche eben so neue als interessante Bemerkung. *11tes Capitel.* Küstenbefestigungen. *12tes Capitel.* Angriff und Vertheidigung der Feldbefestigungen, ist hier mit lobenswerther Ausführlichkeit behandelt, die Verwendung der Artillerie in einigen Fällen dürfte jedoch mit Recht Widerspruch finden. Ein sehr ausführliches, alphabetisch geordnetes Register macht den Beschluss, und erhöht die Brauchbarkeit des Buches. Die Darstellungsart des Verfs. ist im Allgemeinen gut; jedoch nicht frey von gesuchten Redensarten und fremden Wörtern, welche leicht durch deutsche ersetzt werden konnten, z. B. Seite 103 *passive Defensivkraft*, S. 461, Atmosphäre des Feindes. S. 405 eiserne Trailen-Dossirung u. s. w.

Die Kupfertafeln sind kaum mittelmässig zu nennen; Papier und Druck aber werden selten so schlecht gefunden; die angezeigten Druckfehler nehmen 3 Seiten ein; ausserdem lassen sich leicht noch eben so viel nachweisen, welche nicht angezeigt worden sind.

Der Verf. von Nr. 2. erklärt sich in der Vorrede nicht ganz deutlich, für welche Leser sein Buch bestimmt ist; jedoch scheint die Versicherung, es sey in der Anordnung des Ganzen auf noch Unbewanderte Rücksicht genommen, anzudeuten, dass es im wahrsten Sinne des Wortes für alle Waffen ausgearbeitet wurde, d. h. für Ingenieurs und Nicht-Ingeneurs. Dasselbe zerfällt in 3 Hauptabschnitte.

I. Von den Feldbefestigungen (175 S.); Beschreibung der Feldschanzen und ihrer Construction im Einzelnen. Das erste Capitel der ersten Abtheilung beschäftigt sich mit den Profilen der Verschanzungen, der Anstellung der Arbeiter und Verfertigung und Anwendung der verschiedenen Bekleidungsmittel. Die, Seite 25 befindliche, Tabelle enthält die Maasse, welche, sowohl bey der Anlage, als Höhe des Profils, in verschiedenem Boden und unter verschiedenen Umständen anzuwenden sind: solche Hülfsmittel sind dem Nicht-Ingénieur im Felde unentbehrlich, und es muss bemerkt werden, dass man in Nr. 1. vergebens etwas dem Aehnliches sucht: *2tes Capitel.* Einrichtung der Erdwerke zur Aufstellung von Geschütz, und Deckung der Bedienungsmannschaft, und Munition gegen das feindliche Feuer. Der Artillerist findet hier die Resultate der letzten Kriege und die, seitdem daraus abgeleiteten, Ansichten kurz, aber zweckmässig zusammengestellt. — Von den Schulterwehren zur Deckung der Reiterey. *3tes Capitel.* Die Andeutungen über Tragweite und Wirksamkeit der Geschosse sind viel zu flüchtig behandelt, und die Hauptsache, das Eindringen der Geschosse, fehlt beynahe ganz; denn was sich S. 17 und 18 über diesen Gegenstand vorfindet, ist nicht hinlänglich; die Benennung: „berührender Schuss“ dürfte wegen seiner Unbestimmtheit schwerlich viel Beyfall finden. — Die Formen der verschiedenen Verschanzungen in Bezug auf die Feuerwirkung und deren Benennungen sind sehr genügend mit Berücksichtigung der neuesten Meinungen hierüber aufgeführt. — Die Lehre vom Defilement, das Verhältniss des Raumes zu der Stärke der Besatzung, und die Ein- und Ausgänge der Feldschanzen nebst den Mitteln, sie zu verschliessen, machen den Beschluss. *2te Abtheilung.* Von den künstlichen Annäherungshindernissen. *3te Abtheilung.* Von den Holz- und Holz-Hohlbauen.

II. Unter der, nicht genau bezeichneten, Ueberschrift: „von der Verschanzung“ wird die Anwendung der Feldbefestigungskunst gezeigt (75 S.). Nach einigen allgemeinen Bemerkungen wird auf 9 Seiten gezeigt, wie Gebäude und einzelne Höfe in Vertheidigungsstand gesetzt, Dörfer und andere offene Orte befestigt, und ummauerte Städte in einstweilige feste Plätze verwandelt werden. Obgleich die Grundzüge des Verfahrens richtig angegeben sind; so ist dieser, den Offizieren aller Waffen so wichtige, Gegenstand etwas zu flüchtig behandelt; Rogniat's Vorschläge zur Erbauung von einstweiligen festen Plätzen gehören nicht in das Gebiet der Feldbefestigungskunst. Genügender ist die Verschanzung der Engwege und Brücken, am Ausführlichsten aber die Befestigung ganzer Stellungen beschrieben. Die aufgestellten Grundsätze werden durch zahlreiche, im Ganzen recht zweckmässig aus der neuern

Kriegsgeschichte entlehnte, Beyspiele anschaulich gemacht; doch gehört ohne Zweifel die ausführliche Beschreibung des *Kampfes* bey Caldiero, so wie der Angriffs-Entwurf auf das Lager bey Bunzelwitz in den folgenden Abschnitt. — Wenigstens in 8—10 verschiedenen militärischen Werken finden sich Pläne des Lagers bey Bunzelwitz vor, und Jeder kann sich denselben leicht verschaffen; es wäre daher wohl zweckmässiger gewesen, wenn der Verf. statt jenes Planes einen anderen beygegeben hätte, z. B. von den Linien bey Torres Vedres, oder Dresden.

III. Ueber Angriff und Vertheidigung der Feldbefestigungen (50 S.). Dieser, allen Waffen gleich wichtige, Gegenstand ist sehr kurz und ungenügend behandelt, ausserdem finden sich hier auch mancherley Unrichtigkeiten, z. B. S. 252 und 291 sollen auf 400 Schritt die Werke mit schwachen Ladungen und Kartätschen beschossen werden, wovon sich der Nutzen nicht ergründen lässt; abgerechnet, dass man bey den Feldgeschützen nur gleiche Ladungen führt. S. 292. „So wurden die Schanzen bey Dresden 1813 auf dem rechten Flügel der Franzosen mit (durch) einem fürchterlichen Feuer schnell zum Schweigen gebracht; dann stürzten mehrere Regimenter von den Oestreichern darüber (?) und nahmen sie mit dem Bajonette.“ Ausser der Jahrzahl 1813 ist an dieser Darstellung nichts gegründet, denn die Franzosen verloren nur *eine* Schanze, und zwar die mittelste, welche vor dem Moczinskischen Garten lag. Oestreichische Jäger benutzten sehr geschickt einen davor befindlichen Graben, und fügten der Besatzung von da aus durch ihr Feuer bedeutenden Schaden zu; die nämliche Truppenabtheilung erstürmte auch später die Schanze, woraus sich jedoch die Ueberreste der französischen Besatzung zurückzogen, bevor der Feind eindrang. Das Bajonnet trug daher zu diesem Erfolge, wie zu hundert andern, nicht das Geringste bey. —

Die Darstellung ist zwar deutlich, doch stösst man zuweilen auf Provinzialismen, auch stören die vielen Anmerkungen. Papier und Druck sind lobenswerth, und die Kupfertafeln entsprechen ihrem Zwecke vollkommen.

Vergleicht man nun beyde Werke; so findet sich, dass bey Ausarbeitung von Nr. 1. die leitende Grundidee beynahe durchaus streng durchgeführt ist; der Verf. hat sich ganz in die Lage des Offiziers einer anderen Waffe zu versetzen gewusst, um danach die Ausführlichkeit des Vortrages der einzelnen Gegenstände abzumessen; Das Buch ist unbedingt jedem Nichtingenieur anzuempfehlen, welcher sich, ohne tiefer in die Wissenschaft einzudringen, doch die, auf seinem Standpunkte nöthige, Kenntniss der Feldbefesti-

gungskunst zu erwerben wünscht, vorzüglich den Offizieren der Infanterie und Cavallerie; denn der Artillerist, bey welchem man ohnediess in dieser Hinsicht schon einige Kenntniss voraussetzen muss, dürfte sich in Bezug auf seine Waffe nicht allemal ganz befriedigt finden. Nr. 2. dagegen kann zum *ersten* Studium der Feldbefestigungskunst nicht empfohlen werden; denn aus der Behandlung des Ganzen scheint hervorzugehen, dass der Verf. bey dem Leser einige Kenntnisse in diesem Fache voraussetzt, daher denn auch die Ausführung der einfachen Arbeiten, anstatt ausführlich erklärt zu werden, nur so geschildert ist, als solle das bereits Bekannte in das Gedächtniss zurückgerufen werden. Indess fehlt es darin nicht an interessanten Bemerkungen, und in manchen Fällen wird es als Ergänzung zu Nr. 1. dienen können. Auch die häufigen Hinweisungen auf die neuere Kriegsgeschichte, welche man in Nr. 1. vergebens sucht, sind ein Vorzug des Buches.

Lehre der Militär-Verpflegung und ihrer Verbindung mit den Operationen; aus dem Werke: Ueber die Militär-Oekonomie u. s. w. gezogen von *Karl von Martens*. Hauptmann im Königl. Würtemb. General-Quartiermeisterstaabe. Mit sieben lithographirten Tafeln und vier Tabellen. Stuttgart, bey Franckh. 1824. XVI und 196 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.).

Als der kaiserl. russ. General von Cancrin in den Jahren 1820—1825 seine Ansichten über die Militär-Oekonomie im Frieden und Kriege, und ihr Wechselverhältniss zu den Operationen öffentlich bekannt machte, vereinigten sich alle Stimmen zum Lobe eines Werkes, welches eine längst gefühlte Lücke in der Militär-Literatur auf so ausgezeichnete Art ausfüllte. Der Preis dieses Werkes (15 Thlr.) und der Umstand, dass es in Deutschland nicht so allgemein bekannt wurde, als es verdiente, veranlassten Herrn v. Martens, vorliegenden Auszug daraus zu machen, welcher Alles umfasst, was sich auf die Versorgung des Mannes und Pferdes mit Lebensmitteln bezieht. Das Buch zerfällt in 2 Abschnitte; der erste enthält die Grundsätze der Militär-Verpflegung im Frieden, der zweyte beschäftigt sich mit der Verpflegung im Kriege und deren Einfluss auf die Operationen. Den Inhalt näher zu betrachten, verbietet der beschränkte Raum dieser Blätter; nur im Allgemeinen kann bemerkt werden, dass, obgleich zwar eine regelmässige Verpflegung als unerlässlich zum Grunde gelegt wird, dennoch bey der jetzt üblichen Art, den Krieg zu führen, das Requisitionssystem mit Recht unter vielen Umständen als unentbehrlich darge-

stellt ist, wobey es jedoch zur Pflicht gemacht wird, „in das Unrecht und die Gewalt selbst noch die möglichste Ordnung und Schonung zu bringen.“

Der Verf. hat sich bestrebt, die im Originale vorgetragenen Grundsätze mit wenig Ausnahmen ganz getreu wieder zu geben, und hat nichts hinzugefügt, als die Bestimmungen, welche, in Hinsicht der Verpflegung, für das 8te Corps der deutschen Bundes-Armee festgesetzt worden sind. Rec. glaubt, einzelne Sätze hätten in kurzen Anmerkungen erläutert werden sollen, z. B. S. 20, wo bey der Friedens-Verpflegung die Austheilung des Mehles an die Truppen, anstatt des Brodes, anempfohlen ist; ein Verfahren, welches in Deutschland meistens schlechtes Brod hervorbringen würde. S. 150. „So lange man Kriegsplane macht, und dem General-Intendanten überlässt, die Verpflegungsanhilfen dazu zu erfinden, so gut es gehen mag, um, wenn es nicht geht, die Schuld auf ihn zu schieben, müssen immer Verlegenheiten eintreten.“ Obgleich der Verf. diesen Satz, im Vergleiche mit dem Originale, schon etwas gemildert hat; so kann Rec. demselben doch nicht beystimmen: denn wenn, bey dem Entwurfe zu einer Operation, die Möglichkeit des Unterhaltes im Allgemeinen berücksichtigt wurde; so ist es dann allerdings das Geschäft des General-Intendanten, für den vorliegenden Fall die zweckmässigsten Maassregeln zur Verpflegung des Heeres aufzufinden; offenbar verderblich müsste es seyn, wenn die Operationen nach den getroffenen Verpflegungsanstalten eingerichtet werden sollten.

Im Allgemeinen verdient das Buch von jedem denkenden Soldaten studirt zu werden, vorzüglich zu empfehlen ist es den Offizieren des Generalstaabes und den Verwaltungsbeamten.

Papier und Druck sind mittelmässig, der Preis aber ist für einen Auszug, dessen Verf. in der Vorrede, S. VII, alle eigennützig Absichten ablehnt, zu hoch gestellt.

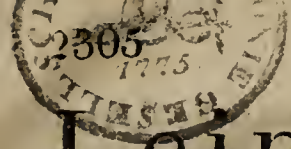
Kurze Anzeige.

Entwurf zu Vorlesungen über Terrainlehre und Recognoscirung, von C. A. le Coq, Capitain im Königl. Sächs. Ingenieur-Corps und Oberlehrer der Fortification an der Königl. Sächs. Militär-Academie. Mit 2 Kupfertafeln. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1824. X und 251 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.).

Der Titel bezeichnet den Inhalt des Buches nicht genau; denn man stösst auf ganze Capitel, welche man jenem zu Folge schwerlich zu finden

erwarten dürfte. Cap. I—VII. In der Hauptsache Müllers Terrainlehre, zeit- und zweckgemäss abgekürzt. Man hat den Verf. an einem andern Orte deshalb getadelt; allein Rec. ist entgegengesetzter Meinung; denn schwerlich dürfte es zu billigen seyn, wenn in einem Lehrbuche für angehende Militärs ein neues, der öffentlichen Prüfung noch nicht unterlegenes, System aufgestellt worden wäre. — Cap. VIII. Von der Recognoscirung des Terrains im Einzelnen. Wenn auch dieser Unterricht in einem Militär-Institute grossentheils praktisch ertheilt wird; so erscheint dennoch dieses Capitel sehr kurz. Cap. IX. Von Untersuchung des Terrains zu Stellungen oder (?) Positionen und Lägern, ein Auszug aus der Positionslehre und Lagerkunst. Die Forderungen, welche der Verf., §. 60, an eine gute Position macht, werden sich nur höchst selten vereinigt finden; wenn aber dagegen, §. 63, massive Dörfer unter die bessern Anlehnungspuncte der Flügel gerechnet werden; so kann man sich durch die neuere Kriegsgeschichte vom Gegentheile sehr leicht überzeugen. Tüchtige Reserven bleiben stets das beste Mittel gegen Umgehungen. Die sorgfältige Angabe aller Maasse, welche nur bey dem Abstecken eines Friedenslagers vorkommen können, erinnert an die gute alte Zeit, wo junge Militärs die Zeit damit verwüsteten, 40—50 diesem Gegenstande gewidmete Pläne zu zeichnen. Cap. X. Von Cantonnements, Winterquartieren und Postirungs-Cordons. Cap. XI. Ueber Recognoscirung feindlicher Truppenstellungen. Alles hier Gesagte ist beherzigenswerth. Cap. XII. Von Recognoscirung einer Gegend wegen vorhabender Märsche, Beobachtung feindlicher Märsche, Aufnahme der Colonnen-Wege, Fertigung der Marschbeschreibungen, Marschtabelle, Dislocationen und Wegebesserung. Auch die Zerstörung der Brücken wird hier kurz angegeben, welches man der Capitelüberschrift nach nicht erwarten kann. XIII. Ueber die Verpflegung der Truppen, und die in dieser Hinsicht anzustellende Untersuchung einer Gegend. Noch folgen zwey Abschnitte als Anhang. Der erstere beschäftigt sich mit der Heeres-Verfassung, wobey jedoch die in §. 135 enthaltene Uebersicht der zu einem Belagerungspark erforderlichen Gegenstände allgemeiner abgefasst seyn könnte, da sich diess Alles nach der Stärke des anzugreifenden Platzes und andern Umständen richtet. Der zweyte Anhang erklärt, in Form eines Wörterbuches, einige militärische Kunstausdrücke.

Im Allgemeinen kann man nicht in Abrede stellen, dass der Verf. mit vorsichtiger Auswahl die besten neueren Schriftsteller zu Ausarbeitung des vorliegenden Buches benutzt hat, die Zusammenstellung ist zweckmässig und die Darstellung deutlich. Die beyden Kupfertafeln machen der Verlagshandlung Ehre.



Am 13. des November.

289.

1827.

Religionsphilosophie.

Rationalismus und Supernaturalismus in ihrer Beziehung zum Christenthume und zur protestantischen Kirche. Von *Vigilantius Rationalis*. Leipzig, in Baumgärtner's Buchhandlung. 1827. VIII und 152 S. gr. 8.

Es ist in unsrer Lit. Zeit. von dem Hauptgegenstande dicser Schrift bey Gelegenheit der Anzeige andrer darauf bezüglicher Schriften schon so oft die Rede gewesen, dass wir uns diessmal mit Angabe der Hauptabsicht und des Hauptinhalts dieser Schrift begnügen und zuletzt nur noch ein paar Bemerkungen beyfügen wollen.

Die Hauptabsicht des Verf. ist nach dessen eignen Vorworte, *den Rationalismus gegen die neuesten Angriffe offen in Schutz zu nehmen*. (S. III), und diesem Zwecke wird wohl auch die in demselben Vorworte (S. VI) angekündigte neue Zeitschrift „*Paedagogus*“ entsprechen; wogegen wir nichts einzuwenden haben. Denn es muss jedem Dinge sein Recht widerfahren, und wo Angriff ist, da muss auch Vertheidigung seyn. *Quisque igitur utatur jure suo!* Es soll jedoch jener *Zuchtmeister* nach der weitem Erklärung des Verf. „die verschiedenen Richtungen der Religion und Theologie in ihren Beziehungen zur Wissenschaft, zum Christenthume, zur Kirche und Schule, und zum Staate,“ überhaupt umfassen; und wenn er diess mit derselben Besonnenheit und Sachkenntniss thut, als im gegenwärtigen Vorläufer oder Ankündiger desselben sichtbar ist: so lässt sich allerdings viel Erspriessliches von dieser neuen Zeitschrift erwarten, sollte sie auch diesem oder jenem ungelegen kommen. Aber bitten müssen wir den Verf., im künftigen Pädagogen mehr Aufmerksamkeit und Fleiss auf seinen Styl zu wenden, als im vorliegenden Buche, wo derselbe sehr vernachlässigt ist. Gleich die erste ziemlich lange Periode ist sehr schleppend. Der Vordersatz beginnt mit „so wie“, der Nachsatz mit „so auch“, und auf dieses „so auch“ folgt gleich zweimal hinter einander „so dass“, und zwar dergestalt, dass das zweite „so dass“ von dem ersten noch durch ein „sowohl“ getrennt ist, auf welches „sowohl“ nicht weniger als vier „als“ in verschiedenen Beziehungen folgen. Die

Zweyter Band.

zweyte Periode, welche fast dreymal so lang und noch schleppender als die erste ist, beginnt von neuem mit „so wie“, wiederholt dieses unglückliche „so wie“ auch gegen die Mitte, und kommt durch das „so auch“ des Nachsatzes nur nach einer Menge von kleinen theils zerstückelten theils in einander verschränkten Zwischensätzen zur Ruhe. Daher finden sich auch in dieser Periode ausser vielen Kommata noch ein Ausrufungszeichen, drei Kolons und nicht weniger als neun Gedankenstriche. (Die letzte Art der Interpunction liebt der Verf. überhaupt so sehr, dass er sie oft auch da anbringt, wo sie gar nicht hingehört.) Durch eine solche Schreibart schadet der Verf. sich selbst und seiner guten Sache. Denn er verleidet das Lesen und erschwert das Verstehen. Rec. wenigstens hat diese zweyte Periode und noch manche andre erst dreymal durchlesen müssen, bevor er den Zusammenhang derselben ganz übersehen und den Sinn des Verfs. völlig auffassen konnte. Das ist doch auf jeden Fall den Lesern zu viel zugemuthet und überhaupt gegen alle Regeln der guten Schreibart. Hr. *Vigilantius Rationalis* muss also *vigilanter* auf seinen Styl seyn, damit er seinen Gegnern auch von dieser Seite keine Blöße gebe. Denn das gute Schreiben ist allerdings auch etwas *Rationales*; und ein so entschiedner Freund des Letzteren als der Verf. sollte um so mehr auch auf das Erstere halten, da er nicht, wie andre hochbegabte Leute, darauf rechnen darf, dass den Lesern, wie dem Autor, das Verständniss durch übernatürliche Erleuchtung eröffnet werde.

Die Schrift selbst beginnt mit einer „*historisch-kritischen Einleitung*“, in welcher hauptsächlich von den neuern Streitigkeiten über Rationalismus und Supernaturalismus, besonders aber von der neuern „*Leipziger Disputation*“ gehandelt und von den darauf bezüglichen Schriften der Herren *Hahn*, *Krug* u. A. eine beurtheilende Nachricht gegeben wird.

Nach dieser Einleitung zerfällt die Schrift in zwey Abschnitte. Im ersten beantwortet der Verf. die Frage: „*Kann der Rationalist zugleich Christ seyn?*“ — und im zweyten die: „*Was ist von der Foderung zu halten, dass die Rationalisten von der protestantischen Kirche sich trennen oder aus ihr ausgeschieden werden sollen?*“ — Da nun der Verf. die erste Frage bejaht, und

mit vollem Rechte, wie wir glauben, so kann man leicht von selbst ermessen, wie er die zweyte Frage beantwortet. Eigentlich hätte sie aber gar nicht eine so ausführliche Antwort verdient, als diejenige ist, deren sie der Verf. würdigt. Die darin ausgesprochene Forderung ist in jeder Hinsicht impertinent und daher schlechthin oder, wie die Juristen sagen, angebrachtermaassen abzulehnen. Es wäre freylich den Herren recht angenehm, wenn sie allein in der Kirche das Wort führen dürften. Der Widerspruch ist ihnen gar zu unbequem.

Von S. 152 an folgen noch zwey Nachträge. Im ersten wird die Schrift des Hrn. Prof. Richter über das Verhältniss der Philosophie zum Christenthume beurtheilt. Der Verf. urtheilt in der Hauptsache darüber eben so, wie der Rec. in dieser L. Z. Nr. 247. — Im zweyten Nachtrage werden einige Auszüge aus der neuen, von Hrn. Dr. Hengstenberg herausgegebenen, evangelischen Kirchenzeitung mitgetheilt und beurtheilt. Bey einigen der ausgezogenen Stellen wird man wirklich zweifelhaft, ob es wohl möglich sey, dass ein Mensch von gesundem Verstande so etwas sagen könne. So wird (nach S. 146 der vorliegenden Schrift oder S. 49 der evangel. Kirchenz.) die *sittliche Tendenz* der Rationalisten ein *Unglück* und doch auch ein *noch grösseres Glück* genannt. Freylich, wenn die Herren den Rationalisten eine *unsittliche Tendenz* nachweisen, wenn sie der Welt sagen könnten: „Sehet da, so viel höher stehen wir als jene in sittlicher Hinsicht!“ — dann, ja dann würde des Frohlockens kein Ende seyn; dann würden sie triumphirend das Gleichniss des Heilandes von den guten Früchten des guten Baums und den schlechten des schlechten gross und breit überall abdrucken lassen. Und doch sprechen sie auch so viel von der *Liebe*, von der *christlichen Liebe*, *Geduld*, *Demuth* u. s. w. *O tribus Anticyris insanabilia capita!*

Wir wollen nun noch ein paar allgemeine Bemerkungen über den Hauptgegenstand vorliegender Schrift hinzufügen.

1) Gewöhnlich betrachtet man den Streit zwischen Rationalismus und Supernaturalismus als einen *theologischen*; und so hat ihn auch der Verf. genommen. Das ist er aber nicht. Er ist blos *philosophisch*, und kann daher nie mit theologischen Waffen (Dogmatik, Exegese, Kirchengeschichte u. s. w.) ausgefochten werden, sondern nur mit philosophischen d. h. mit allgemeinen Vernunftgründen. Und diese können natürlich nie anders als für den Rationalismus entscheiden. Es geht diess ganz klar aus folgendem Umstande hervor. Der Supernaturalismus hat sich nicht blos auf dem Gebiete der Theologie, sondern auch auf den Gebieten der Jurisprudenz und der Medicin gezeigt. Denn es hat Juristen gegeben, welche das mosaische und das demsel-

ben grossentheils nachgebildete kanonische Recht, ja sogar das römische, für ein Recht hielten, welches auf übernatürliche Weise, durch unmittelbare göttliche Eingebung, entstanden sey. Und die römisch-katholischen Kanonisten, welche die Concilien und den Papst für inspirirt halten, so wie die türkischen Ulemas, die ihr Recht aus dem Koran ableiten, sind derselben Meinung. Das sind also *supernaturalistische Juristen* oder *juristische Supernaturalisten*. Eben so hat es Mediciner gegeben, welche gewisse Krankheiten für übernatürliche (meist durch böse Dämonen bewirkte) hielten und sich daher auch nach übernatürlichen Heilmitteln dagegen umsahen. Und manche Quacksalber, so wie die Schamanen in Indien, thun diess auch noch. Das sind also *supernaturalistische Mediciner* oder *medizinische Supernaturalisten*. Will man nun über alle diese Arten des Supernaturalismus oder über den ganzen Supernaturalismus und dessen Verhältniss zum Rationalismus gehörig urtheilen, so muss man natürlich aus den Gebieten der Theologie, der Jurisprudenz und der Medicin herausgehen und sich auf einen höhern Standpunct stellen, nämlich auf einen philosophischen. Thut man diess nicht und streitet sich dennoch, so ist alles Hin- und Herreden nur in den Wind geredet. Denn es kann zu keinem sichern Resultate führen.

2) Der Streit zwischen dem Rationalismus und dem Supernaturalismus hat auch gar kein *praktisches* Interesse und Gewicht, sondern blos ein *speculatives*. Hätt' er jenes, so müsste der eine die Menschen in der Mehrzahl gut, der andre schlecht machen. Dem widerspricht aber die Erfahrung. Es gibt gute und schlechte Rationalisten ebensowohl, als es gute und schlechte Supernaturalisten gibt. Wo sich aber die Mehrzahl der einen oder andern Art finde, lässt sich nicht ausmachen, weil niemand die Individuen beyder Arten zählen kann. Man kann also wohl sagen, dass die Vernunft selbst eine *sittliche Tendenz* habe; aber daraus allein folgt noch nicht, dass auch der Rationalismus, als Ansicht oder System gedacht, und alle Anhänger desselben eine solche Tendenz haben. Man thut daher wirklich dem Rationalismus zu viel Ehre an, wenn man ihm eine *sittliche Tendenz* zuschreibt. Es muss aus Wahrheitsliebe diese Ehre eben so sehr verbeten werden, als die Unehre, wenn man ihm eine *unsittliche Tendenz* beylegen wollte. Denn er hat, an und für sich betrachtet, weder die eine noch die andre. Und eben so verhält es sich mit dem Supernaturalismus. Es würde daher offenbar ungerecht seyn, wenn man ihm selbst und unmittelbar alle die Grausamkeiten und Schändlichkeiten aufbürden wollte, deren sich fanatische und intolerante Supernaturalisten schuldig gemacht haben. — Die *sittliche* oder *unsittliche Tendenz* findet sich nur *per accidens* ein, nämlich durch die Individualität derer, die

dem einen oder dem andern Systeme huldigen. Es ist also nichts weiter als eine gehässige, unvernünftige und unchristliche Consequenzmache-
rey, wenn man das eine oder das andre System durch angeblich praktische Folgerungen daraus bestreitet. Wäre diess erlaubt, so macht sich Rec. anheischig, sowohl aus dem Rationalismus als aus dem Supernaturalismus die heilsamsten und zugleich die heillosesten Folgerungen abzuleiten. Natürlich wäre das aber nichts, als eitle Sophisterey.

3) Warum hat jedoch der Supernaturalismus mehr Freunde und Gönner, sowohl unter Hohen als unter Niedrigen, wie der Rationalismus? Auch das geht ganz natürlich zu. Es ist viel bequemer, also auch angenehmer, etwas aus einer übernatürlichen Causalität abzuleiten, als aus einer natürlichen. Fragt jemand, woher die Epilepsie komme, so befindet sich der in grosser Verlegenheit, der die natürlichen Ursachen davon aufsuchen und aufzeigen will. Es gehört dazu viel Kenntniss und Nachdenken. Glaubt man aber, dass böse Dämonen die Epilepsie bewirken, so ist die Forschung gleich am Ende. Dadurch wird dann auch die Heilung leichter. Denn nun darf man den bösen Dämon nur beschwören oder bekreuzen, während man, wenn man die Krankheit für natürlich hält, sich wieder in grosser Verlegenheit befindet, wie man ihr durch natürliche Mittel beykommen soll. Hiezu kommt, dass der Supernaturalismus der Phantasie einen freieren Spielraum oder mehr Nahrung darbietet, als der Rationalismus. Da nun die meisten Menschen weit lieber phantasieren oder träumen, als philosophiren oder denken, so erklärt sich jene Vorliebe für den Supernaturalismus sehr leicht. Aber eben darum verbindet sich der Supernaturalismus auch sehr gern mit dem Mysticismus, besonders in solchen Individuen, welche kränklich an Leib oder Seele sind. Das ist allerdings keine lobenswerthe Eigenschaft desselben. Aber der Grund dieser Erscheinung liegt doch auch wieder in der Individualität, folglich im Accidentalien, nicht im Essentialien.

Wenn nun aus dem Bisherigen hervorgeht, dass der Streit zwischen den Rationalisten und den Supernaturalisten eigentlich blos ein *speculativer* und *philosophischer* Streit ist, so sollte man denselben auch blos den *Philosophenschulen* überlassen. Dadurch würde man den grossen Vortheil gewinnen, dass der Streit blos als ein gelehrter geführt und der Theilnahme des Volks entzogen würde, mithin auch keinen Anstoss im Volke erregen könnte. Indem aber die Theologen diesen Streit auf ihr Gebiet herübergezogen haben, als gehört' er ihnen eigenthümlich zu und als könnten sie ihn mit ihrer Dogmatik, Exegese, Kirchengeschichte u. s. w. entscheiden — während sie ihn doch damit so wenig entschei-

den können, als die Juristen mit ihren Institutionen und Pandecten, oder die Mediciner mit ihren hippokratischen Aphorismen und ihrem hahnemannischen Organon — indem ferner unbesonnener Weise manche Prediger den Streit auf die Kanzel gebracht und manche Schriftsteller sogar an die ganze evangelische Kirche geschrieben haben, um auch die Massen in den Streit herein-zuziehn, als wenn diese den Streit entscheiden könnten — während doch die Massen nichts weiter vermögen, als etwa Lärm und Staub zu machen, oder wohl gar dreinzuschlagen — indem also diess alles geschehen ist: so hat der Streit freilich eine Wendung genommen, die man beklagen müsste, wenn man nicht hoffen dürfte, dass der theologische Supernaturalismus doch eben so allmählich aussterben wird, wie der juristische und der medicinische bereits unter uns ausgestorben sind. Bis dahin mögen die streitenden Parteyen beherzigen, was ihnen der Verf. am Ende seines Vorworts zuruft: „Werden wir doch Alle getrieben von gleicher Sehnsucht nach dem ewigen Vaterhause, beseelt uns doch Alle gleiche Hoffnung, aufgenommen zu werden in die erbarmenden Arme *des*, dem wir Alle stehen und fallen, *des*, der da siehet in's Herz und da weiss, wo wahre Religiosität wohnet in kindlicher Demuth und freudigem Gehorsam.“

Kurze Anzeigen.

Praktischer Wegweiser zur Selbsterlernung des regelmässigen militärischen Aufnehmens und des Krokirens auf dem Felde selbst, sowohl mit dem Messtische, als mit Reflectoren und der Patent-Boussole. Ein für die jährlichen praktischen Uebungen der Königl. allgemeinen Kriegsschule, der Divisions- und Brigadeschulen, und für das Selbststudium nothwendiges (?) Hülfsbuch, welches mehrere ganz neu erfundene (?) und noch nirgends (?) beschriebene Werkzeuge erklärt, von *Friedrich Netto*, Doctor der Philosophie, Lieutenant ausser Diensten, Lehrer bey der Königl. Kriegsschule in Berlin und Regierungs-Conducteur. Mit (5) Kupfern. Berlin, bey Cawitzel. 1825. IX u. 182 S. (1 Thlr. 4 Gr.).

Der Verf. nennt mit der ihm eigenen Bescheidenheit in der Vorrede seine Vorgänger „*Zusammenstoppler*“ und schliesst dieselbe zur Entschuldigung eines der Schönheit entbehrenden Styls mit den Worten: „Doch sollte ich meinen, guter Wein schmecke auch aus einem irdenen Gefässe.“ Der Wein ist allerdings nicht übel, wird aber in zweyfacher Hinsicht unter falschem Namen ausgedoten. Militärisch aufnehmen heisst, in kurzer Zeit, entweder ohne, oder doch nur mittelst gewisser einfacher, leicht zu transportirender, Instrumente ein solches Bild der Gegend

liefern, woraus man die zu einem militärischen Zwecke wissenswerthen Terrain-Verhältnisse ersuchen kann. Zwar muss hierzu das Auge vorher durch anhaltendes regelmässiges Aufnehmen mit Instrumenten ausgebildet werden; allein diess ist doch nur als Vorbereitung zu betrachten.

Der Verf. dagegen schildert in der grössten Hälfte des Buches, S. 19—109, die verschiedenen Arten von Messtischen und deren Gebrauch; beschreibt, S. 110—150, die Reflectoren, so wie ihre Anwendung, und widmet nur die letzten 20 Seiten dem Aufnehmen mit der Boussole, und nach dem Augenmaasse ohne Instrumente. Der Verf. scheint ein guter Messkünstler, aber kein praktischer Soldat zu seyn, daher wird auch das eigentliche militärische Aufnehmen zu wenig berücksichtigt, und jeder Andere dürfte sich durch das kleine Buch mehr befriedigt fühlen, als eben der Soldat. — Ferner soll das Werk, dem Titel zu Folge, zum Selbstunterrichte bestimmt seyn; allein hierzu eignet es sich deshalb weniger, weil es für den Anfänger, welcher des mündlichen Unterrichtes entbehrt, wichtiger ist, mit *einem* Instrumente richtig arbeiten zu lernen, als den Bau der übrigen Instrumente und deren Vorzüge und Nachtheile zu wissen. In Bezug auf die Anmerkung, S. 119, muss bemerkt werden, dass der Verf. seinem unglücklichen Jahrzahlen-Gedächtnisse sehr leicht zu Hülfe kommen konnte, wenn derselbe den, im Jahre 1811 bey Haude und Spener erschienenen, Reisebericht Krusensterns zur Hand genommen hätte.

Papier und Druck verdienen Lob, auch die Kupfertafeln entsprechen dem Zwecke.

Die wichtigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte, in einem gedrängten Uebersblicke, für die unterste Classe eines Gymnasiums, von *Carl Wiecke*. Glogau, in der Neuen Güntersch. Buchh. 1824. 46 Seiten 8. (4 Gr.).

Ersparung der auf das Dictiren dieser Geschichtsnotizen verwendeten Zeit ist, nach dem Vorworte, der Zweck des Erscheinens dieser Blätter, welche zunächst für die unterste Geschichtscasse des Gymnasiums zu Gr. Glogau bestimmt sind. Nur mit einzelnen Worten sind die Hauptsachen angedeutet. Der Verf. fängt die *mittlere* Geschichte mit Augustus an; da Andere sie mit dem fünften oder gar erst 7. Jahrh. anfangen lassen. Nach S. 20 wird Belisar geblendet. Dass er geblendet, oder vielmehr, dass ihm die Augen ausgestochen worden seyn sollen, gehört unstreitig zu den, von Dichtern herrührenden, Entstellungen der Geschichte des Belisar's, ob er gleich auch als blinder Mann auf den Kupferstichen erscheint. S. 52 liest man noch Hugonotten, da doch jetzt die Schreibweise

Hugenotten (abgeleitet von Eidgenossen) vorgezogen wird. Sonst hat Rec. nichts gefunden, was mit Recht getadelt werden könnte. In der älteren Geschichte würde vielleicht mancher den Wegfall eines oder des andern Namens, dagegen in neuern Zeiten mehr Berücksichtigung der Culturgeschichte gewünscht haben. Mit dem Congresse zu Aachen schliesst das Werkchen.

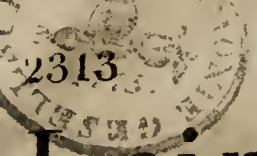
Als Zugabe zu demselben ist folgende Schrift anzusehen:

Die wichtigsten Begebenheiten aus der Weltgeschichte, in einer tabellarischen Uebersicht, als Hülfsmittel bey dem ersten geschichtlichen Unterrichte auf gelehrten Schulen (Gelehrtenschulen), von *Carl Wilh. Wiecke*, Lehr. am evang. Gymn. zu Glogau. Glogau, Neue Güntersche Buchh. 1825. 6 Bog. Fol. (10 Gr.).

Einiges stimmt buchstäblich mit dem in der obigen Schrift Enthaltenen überein; doch sind auch noch manche Begebenheiten hinzugefügt. Von der Geschichte der aussereuropäischen Staaten findet man nur Weniges, blos die nordamerikanische Revolution betreffend bis 1799.

Das Leben und die Lehre Jesu Christi, in der einfachen Sprache der Evangelisten dargestellt, zum Gebrauche für die liebe Jugend, von *Joh. Georg Pfister*, Pfarrer zu Ober-Leichtersbach. Mit bischöflicher Approbation. Nebst e. Holzschn. vom Prof. Gubitz. Würzburg, in der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung. 1826. 165 S. 8. (9 Gr.).

Hr. Pf. hält sein Buch wenigstens der Zeit nach für das erste, „in welchem das heilige Evangelium einfach, mit den eigenen Worten der Evangelisten, die, vom heil. Geiste erleuchtet und geleitet, geschrieben haben, ohne willkürliche Zusätze und Veränderungen und ohne alle Künsteleyen des menschlichen Witzes vorgetragen“ ist. Gelehrter Bemerkungen und moralischer Anmerkungen hat er sich enthalten, weil er nicht für Gelehrte schrieb und weil die einfache Erzählung schon für sich lehrreich sey. Hier kommt also Alles darauf an, wie die deutsche Uebersetzung ausgefallen ist, in welcher der Vf. das Evangelium vorträgt. Einige Stellen mögen diess lehren. S. 56, „Wie könnet ihr etwas Gutes vorbringen, die ihr selbst bös, eine giftige Schlangenbrut seyd. Aus dem Ueberflusse des Herzens redet der Mund.“ (Ist nicht Luther's „wes das Herz voll ist, gehet der Mund über“ natürlicher?) S. 68. „Seyd also klug, wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben“. S. 87. Wenn du das Betragen deines Bruders anstössig findest, so bestrafe ihn zwischen (unter) 4 Augen — Wenn er auch zween Zeugen kein Gehör gibt; so sage es der Kirche.“



Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 14. des November.

290.

1827.

G e s c h i c h t e .

Geschichte des osmanischen Reiches, grösstentheils aus bisher unbenutzten Handschriften und Archiven, durch *Jos. v. Hammer*. Erster Band. Von der Gründung des osmanischen Reiches bis zur Eroberung Constantinopels, 1500 — 1453. Mit einer Charte (vom Stammgebiet der Osmanen in Bithynien). Pesth, b. Hartleben. 1827. XLII u. 686 S. 8. (1ster u. 2ter Bd. 10 Thlr.)

Der hochberühmte Verf. gibt in der Vorrede Bericht von seinen Vorstudien. Vor dreyssig Jahren forderte J. v. Müller ihn auf, sich dem Studium der Geschichte, insbesondere der osmanischen, zu widmen (die erste Uebersetzung von etwas Türkischem erschien 1796 im Deutschen Mercur); dreyssig Jahre lang hat er weder Mühe noch Kosten gescheut, die Quellen aufzufinden und anzukaufen, oder, wenn diess nicht möglich, dieselben doch zu benutzen. Zwey Male war er in Constantinopel, reiste durch die Levante, liess in Bagdad, Haleb und Kairo historische Werke aufsuchen, benutzte die Bibliotheken von Wien, Berlin und Dresden, Cambridge und Oxford, die königliche und die des Arsenal's in Paris, die von S. Marco in Venedig, die Ambrosiana in Mailand u. s. w. Der daraus entstandenen Vorrichtung von Hilfsmitteln hat keine Bibliothek in Europa oder Asien eine gleiche an Vollständigkeit entgegenzustellen. Der Verf. hat keine Opfer gescheut; zwölf Folianten mit den Werken von Edris, Ewlia u. s. w. kosten ihn 500 Ducaten. Indessen wurden manche Vorarbeiten des Verf. gedruckt, encyklopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orientes 1804, topographische Ansichten auf einer Reise in die Levante 1811, des osmanischen Reiches Staatsverfassung und Staatsverwaltung 1815 u. a. Aeussern Beruf zur Schreibung der osmanischen Geschichte fand der Verf. auch in seinem Amte als Hofdolmetsch; ohne Begünstigung der äussern Lage würden manche Quellen gemangelt haben. Ueber den Geist, der ihn beseelt, heisst es S. XXVII: „In der innersten Ueberzeugung des Waltens ewiger Vorsicht und Vergeltung, deren göttlicher Geist über den Wassern der Geschichte geht, ohne dass der

Zweyter Band.

Mensch weiss, woher und wohin, habe ich die Feder ergriffen, ohne Vorliebe und Widerwillen, ohne Vorliebe für Personen und Völker, für Nationen und Religionen, wohl aber mit Liebe für Edles und Gutes, mit Hass für (gegen) Schändliches und Schlechtes, ohne Hass wider Griechen oder Türken, ohne Vorliebe für Moslimen oder Christen, wohl aber mit Liebe für geregelte Kraft und wohlgeordnete Regierung, für Rechtspflege und Kriegskunst, für öffentliche wohlthätige Anstalten und wissenschaftlichen Flor, mit Hass hingegen wider Empörung und Unterdrückung, wider Grausamkeit und Tyranney. — In Wahrheit und Liebe, in der Wahrheit, deren Erkenntniss frey macht, in der Liebe, welche baut und aufbaut, und mit Gott, der die höchste Wahrheit und Liebe, lege ich Hand an das Werk.“ Es folgt eine Uebersicht der für den ersten Zeitraum dieser Geschichte benutzten morgenländischen Quellen. Unter diesen wird besonderes Gewicht gelegt auf Edris (gest. 1525) acht Paradiese, persischer Urschrift, auf Veranlassung Bajazeth 2. geschrieben; von Amtswegen wurde darauf unter Murad 3. von Seadeddin, zuletzt Mufti, die Geschichte des Reiches von der Entstehung an geschrieben. (Diese ist von Bratutti, einem Ragusaner, schlecht ins Italiänische übersetzt.) Von nun an blieb das Amt des Reichshistoriographen stehend und alle folgenden Reichsgeschichten wurden Fortsetzungen von Seadeddin's Werke. Die erste sichere Grundlage osmanischer Geschichte in Europa wurde Muhijeddin Dschemali's Werk, das bis 1550 geht, eine kurzgefasste Chronik, welche, nach der Uebersetzung durch Gaultier-Spiegel, Lewenklaus und deutsch herausgab. Ueberhaupt sind von funfzig Werken, die der Verf. aufführt, bisher nur fünf von spätern europäischen Geschichtschreibern des osmanischen Reiches benutzt worden. Durch das v. Hammersche Werk wird demnach eine neue Bahn gebrochen. Unter dem Texte ist eine Fülle von Hinweisungen auf die Quellen, am Schlusse des Bandes, von S. 564 an, Erläuterungen aus den Quellen. Die Forschung lässt schwerlich etwas zu wünschen übrig, und wer möchte, den reichen Vorräthen des Verfs., die nur diesem zu Gebote standen, gegenüber, hierin ein wohl gegründetes Urtheil zu fällen im Stande seyn! Die Darstellung ist meist schlicht erzählend, hier und da sind Betrachtungen eingemischt,

poetischer Anstrich wird nicht gänzlich vermisst. Von günstigem Vorurtheile für die Osmanen, Befangenheit und Parteylichkeit ist das Werk frey; die Greuel sind nicht zugedeckt; nicht durch süßliche Vertünchung der Barbarey mit Redensarten von Staat und Reich wird der Genuss verleidet, welchen die Geschichte des Heldenalters der Osmanen aus dem blossen Gesichtspuncte roher Kraft gewährt; der Anflug des jüngst noch regen Geistes der Politik, die die osmanische Pforte unter dem Siegel der Legitimität keusch und rein zu spiegeln suchte, ist dem Verf. fremd geblieben.

Das *erste Buch* handelt vom Ursprunge und Vaterlande der Türken, von den Oghusen und Turkmanen, den Seldschuken Persiens und Rum's. Das Volk der Türken ist uralte; der Stammvater Türk ist allem Anscheine nach der Targitaos Herodots und der Togharna der Schrift. Die Osmanen schämen sich jetzt des Namens, weil sic darunter nur herumstreifende Horden und barbarische Völker verstehen. Die Türken stiegen vom Altai nieder; Turkestan hiess darauf das Steppenland zwischen dem nördlichen China, dem See Aral und Lande Chowaresm, Sibirien, Tibet und der grossen Bucharey. Von dem persischen Namen Turan und Turanen machte der Grieche Tyrannen (?). Die Uiguren, östliche Türken, sprachen das reinste und älteste Türkisch; diess hiess später Dschaggataiisch; das heutige Neu-Türkische stammt von dem Seldschukischen, der jüngeren Schwester des Uigurischen. Nach türkischer Sage war Oghus-Chan, gleichzeitig mit Abraham, Erobrer und Gesetzgeber; Jassy in Turkestan seine Hauptstadt (nach ihr später die Stadt in der Moldau benannt); er hatte sechs Söhne, jeder von diesen hatte vier, davon die 24 vornehmsten türkischen Stämme, noch später oft als bedeutsam vorkommende Zahlen. Oghusen (Muselmänner seit 960 n. Chr. G.) und Seldschuken werden nun besonders beachtet, S. 3 — 40. Das zweyte Buch: Beginn der osmanischen Dynastie. Beym Anstürmen Dschengis-Chans gegen Chowaresm, c. 1224, zog Suleiman-Schah, ein edler Oghuse, mit funfzigtausend Seelen aus nach Armenien, er selbst starb 1231; von seinen vier Söhnen suchte *Ertogrul* Unterkommen bey dem Seldschuken Alaeddin und erhielt von diesem einen District zu Lehen als Grenzvertheidiger gegen die Griechen, es war das noch jetzt sogenannte Sandschak Sultan öni, das alte Phrygia Epiktetos, Eskischehr (Doryläum) der Hauptort. Ertogrul's Sohn *Osman* ward geboren 1258 und focht noch bey des Vaters Leben oft und glücklich gegen die Griechen. Als der Grieche Kalanos gefallen war, rief Osman: „Weidet ihn aus,“ und noch heisst dort die Stelle eines stinkenden Feldes bey dem ausgeweideten Hund. „*Diess ist wider besiegte Christen die erste Grossthat osmanischer Barbarey, welche, von da angefangen, ein halbes Jahrtausend fortwährt.*“ (S. 55.) Die un-

abhängige Herrschaft der Familie schreibt sich her vom J. 1299 (699 d. Hedschra); damals starb der Seldschuk Alaeddin (S. 37 steht aber J. 1307?) und das Reich der Seldschuken zerfiel; Osman, der schon seit zehn Jahren das Kanzelgebet für sich hatte verrichten lassen (erstes Souveränitätsrecht des Islam), übte darauf sogleich das zweyte Souveränitätsrecht, der Münze, nahm seinen Sitz in Jenischehr (Neustadt) und vertheilte die Verwaltung seines Gebietes, das damals im Durchschnitte kaum eine Tagereise lang war, unter seine Verwandten. Der Name Osman, d. i. Beinbrecher, Königsgeyer, ist den türkischen Geschichtschreibern als von wichtiger Vorbedeutung erschienen; „die Namen kommen vom Himmel“ sagt der Koran. Als nun bey Osman's Entwurfe gegen ein Schloss sein neunzigjähriger Oheim Dindar ihm Vorstellungen machte, erschoss Osman ihn mit einem Pfeile; „eine blutige Lehre für den künftigen Widersprecher des vom Herrn gefassten Entschlusses. Dieser Oheimsmord bezeichnet grauenvoll den Anfang osmanischer Herrschaft, wie der Brudermord den der römischen. Edris, der mit Recht geschätzteste Geschichtschreiber der Osmanen, welcher im Eingange seines Werkes unverhohlen ankündigt, dass er, mit Verschweigung aller unläßlichen Thaten, nur die für die Herrscherfamilie Osman's rühmlichen der Nachwelt überliefern wolle, führt unter denselben dennoch den Mord des Oheims an... Was ist von den unläßlichen zu denken, welche die Geschichte verschweigt? In die lange Gallerie der Morde von Blutsverwandten, als die gewöhnliche Vorhalle der folgenden Regierungen osmanischer Fürsten, führt Osman's Oheimsmord als blutige Schwelle ein.“ (S. 66). — Im Jahre 1307 hatte die erste Grossthat türkischer Seeräuberey, die Verwüstung des unglücklichen Eilandes Chios, Statt. Chios, gleich berühmt durch die zauberische Schönheit des Landes, und durch die im Laufe von sechs Jahrhunderten so oft wiederholten barbarischen Verheerungen desselben, zeigt durch ein trauriges Bepspiel, was das Loos des Schönen auch unter den Inseln, und wie durch Vergeltung, die sich ahnen, aber nicht begreifen lässt, romantischer Schönheit so oft tragisches Schicksal zugewogen ist. Dreyssig türkische Schiffe landeten auf Chios und verwüsteten das ganze Eiland. Die zurückgebliebenen Einwohner wurden bis auf die wenigen, welche sich in das feste Schloss geworfen, alle insgesamt ermordet. — Von nun an verheerten türkische Seeräuber die Inseln der Mittelmeere von der Mündung des Bosporos bis an die von Gibraltar.“ Diese Flotten gehörten indessen mehrentheils auch den türkischen Zehentfürsten, die vom Seldschukenreiche übrig geblieben waren. (S. 69.) — Im J. 1326 eroberte Osman's Sohn, Urchan, Brusa ohne Schwertstreich. Der Befehlshaber erhielt freyen Abzug gegen dreyssigtausend byzantinische Goldstücke. Diess blieb von

nun an auf fast dreyhundert Jahre die Muster-summe des Lösegeldes, für das besiegte christliche Fürsten sich Ruhe erkaufte. Osman empfing die Freudenpost von Bursa's Einnahme kurz vor seinem Tode; er starb 70 Jahre alt.

So viel mag genügen, um den Geist dieser Geschichte kennen zu lehren, über das Wachstum der osmanischen Macht und den gleichen Schritt haltenden Greuel aus dem Buche selbst sich zu unterrichten, wird Niemand gereuen; jedoch oft wird man versucht, über fluchwürdige Schandthaten im Innersten empört, das Buch zur Seite zu legen, um den Genius der Humanität sich erholen zu lassen. Dahin gehört vor Allem die Beschreibung der Einnahme von Constantino-pel und dessen, was Muhamed 2. in Grausamkeit und unnatürlichem Lustfrevle, noch jetzt dem Pfuhe osmanischer Lasterhaftigkeit, geübt hat.

Geschichte der englischen Staatsumwälzung, von der Thronbesteigung Karls des Ersten bis zu dem Sturze Jacobs des Zweyten. Von Guizot. Deutsch bearbeitet, mit Beylagen von dem Uebersetzer des Laskaris. Erste Abthl. Von der Thronbesteigung Karls des Ersten bis zu der Restauration Karls des Zweyten. Paris u. Strassburg, b. Levrault. 1827. Erster Th. 428 S. 8.

Die Bedeutsamkeit der britischen Staatsumwälzung hat zugenommen seit der gleichartigen Erscheinung in Frankreich; zu dem bloß historischen tritt das politische Interesse; die Geschichte gibt hier augenfällige und handgreifliche Lehren und Warnungen; die öffentliche Meinung fragt, ob ihre Stimme vernommen, ob Missgriffe vermieden werden, ob Frankreich durch die Anstrengungen und für die Leiden der Revolution zu eben dem Ziele gelangt sey, wie England durch die *declaration of rights*? Jedoch nicht bloß durch diess gewaltige politische Zugewicht ist Hume's Geschichte der Stuarts unzureichend geworden; schon aus dem Gesichtspuncte der Geschichtsforschung und der geschichtlichen Treue musste Hume zurückweichen; Guizot's Sammlung von Memoiren für die britische Revolution bekundet, dass Hume vieles jetzt Zugängliche nicht benutzen konnte, *Brodie's history of the British empire* (1822. 4. 8.) aber, dass weder Hume's, noch Clarendon's historische Treue lauter ist; *Pepy's memoirs* (1825. 2 Qu.) endlich, dass die Heillosigkeit der Regierung Karls des Zweyten gar noch nicht hoch genug angeschlagen worden ist. Was nun von dem Doctor Lingard zu sagen sey, der mit unschuldiger Miene Ausgeburten des Papismus, selbst die Greuel einer Bluthochzeit, zu beschönigen weiss, davon gibt der neunte und zehnte Band seiner *history of England* genugsam Kunde; dass er nimmermehr Guizot die Palme rauben werde, liegt bey der Vortrefflichkeit der Erstlinge von der Ar-

beit des Letztern schon jetzt am Tage. *Godwin history of the commonwealth of England* 1824 und *Mazure hist. de la revol. de 1688* sind nicht hoch anzuschlagen. Durch die Uebersetzung hat Guizot's Werk wenig eingebüßt; sie ist mit Einverständnis des Verf. gefertigt und wie eine Art zweyter Urschrift anzusehen. Ueber die politische Bedeutung der Geschichte der britischen Revolution erklärt der Verf., ohne Zweifel sehr freymüthig, sich in dem Vorworte. Weder die britische noch die französische seyen seltsame Begebenheiten aus vorher unerhörten Grundsätzen hervorgegangen und zu eben so unerhörten Zwecken ausgedacht; weder die eine noch die andere haben je etwas gewollt, gesagt, gethan, welches nicht hundert Male vor ihrem Ausbruche schon gewünscht, gesagt, gethan oder versucht worden. „Sie haben die Ungesetzlichkeit der unbeschränkten Gewalt aufgestellt: aber die freye Einwilligung zu Gesetzen und Besteuerung, das Recht, mit den Waffen sich zu widersetzen, waren auch unter der Zahl der verfassungsmässigen Grundsätze der Feudalordnung, und die Kirche hat oft die Worte des heiligen Isidor wiederholt, welche wir in den Beschlüssen der vierten Synode zu Toledo finden: Der ist König, welcher sein Volk mit Gerechtigkeit regiert; handelt er anders, so soll er nicht mehr König seyn.“ Diess verfolgt der Verf., die Feudalaristokratie habe gegen die Tyranney des Königthums angekämpft, die Könige haben das Aufstreben nach Gleichheit unterstützt; die Geistlichkeit hat Niedere und Hohe unter dem Gesetze Gottes vereint; „überall, wo sich etwas Gutes darstellt, wo ein dauernder Dank der Menschen bezeugt, dass ein grosser Dienst geleistet worden, da ist ein annähernder Schritt zu dem Ziele, welches die englische Revolution, wie die unsrige, verfolgt hat — dass mit ihnen Irrthümer, Unglück und Verbrechen verbunden waren, muss man ihren Gegnern zugestehen; dann aber auch sie aufordern, eine Aufzählung der Irrthümer, der Verbrechen und der Leiden zu geben, welche mit den Zeiten und den Gewalten verbunden waren, die sie in Schutz nehmen.“ Den Beschluss des Vorberichtes bildet eine kurze Würdigung einiger Schriften über die britische Revolution; der Verf. ist sehr mässig im Tadel; den D. Lingard nennt er nur kalt und indifferent, Brodie leidenschaftlich u. s. w. Der erste Band geht bis auf die Schlacht bey Newbury zwischen Karl und Essex 1645; der zweyte Band ist verzögert worden, weil dem Verf. erst noch kürzlich wichtige Quellen aus England mitgetheilt und von dem Könige der Niederlande erlaubt worden ist, sich der Actenstücke des königl. niederländischen Archives zu bedienen. Unter den Beylagen (S. 377 — 469) sind wichtig: Spuren des Geistes der Opposition und Freyheit unter Elisabeth's Regierung; ferner Process und Hinrichtung des Grafen von Strafford, Notiz über Sir Phil. Warwick, Thomas May und

Ludlow. Die Quellen sind durchweg unter dem Texte angegeben worden. Digressionen und Declamationen sind des Verf. Sache nicht; seine einfache Darstellung, durchdrungen vom Charakter der Wahrhaftigkeit, entspricht der männlichen, entschlossenen und anständigen Haltung des Hauses der Gemeinen im Anfange der Gährung. Die Gemüthsart des Königs, seiner Rathgeber und der Häupter der Volkspartey wird nirgends umständlich geschildert; vielmehr das Urtheil in die Darstellung des Thuns gelegt; wirklich gehaltene Reden werden wörtlich besonders da wiedergegeben, wo die Gemüthsart der Handelnden oder der Gang der Handlung durch sie seine Förderung, Hemmung oder Richtung erhielt, der Geist der Zeit eben so scharfsinnig in der Bildung der Begriffe, als besonnen in den Ausbrüchen der Leidenschaft verfolgt.

Das erste Buch enthält die Geschichte der Jahre 1625 — 1629. Die Thronbesteigung Karls I., „England, müde der unedeln Sitten, der trägen und feigen Politik Jacobs I., hoffte jetzt unter einem Könige, den es achten konnte, glücklich und frey zu seyn. Karl so wenig, als das englische Volk, wussten, wie fern sie einander standen; auch erkannten sie die Ursachen nicht, welche, seit langer Zeit wirksam, nun von Tage zu Tage dringender wurden, und sie bald ausser Stand setzten, sich wechselseitig zu begreifen und im Einklange zu bleiben.“ Hierauf folgt eine treffliche Auseinandersetzung von dem Zustande des Königthumes in jener Zeit auf dem Festlande und in England; Rückblick auf Heinrich VIII., Elisabeth und Jacob. Karls Brautfahrt nach Spanien und nachherige Vermählung mit der französischen Prinzessin Henriette Maria, bildeten in ihm die Grundsätze von königlicher Unumschränktheit aus; das Königthum von Madrid und Paris ward in ihm zum Vorbilde. Indessen hatte in England eine entgegengesetzte Revolution, welche unbemerkt in der Gesellschaft Statt gefunden, schon den Boden unter den Schritten der reinen Monarchie untergraben. Das Volk in England, nicht ein lockerer Verein von allmählig freygegebenen Bürgern und Bauern, hatte die Besitzer kleiner Lehngüter zu Führern, die Vereinigung zwischen dem Landedelmann, dem Freeholder und dem Handelsbürger war innig, der Handel brachte Wohlstand, der Ackerbau blühte, das Haus der Gemeinen, 1628, war dreymal reicher, als das der Lords. Widerstand gegen Bedrückungen war freylich längst nicht mehr geübt worden, dennoch bestand ein Parlament, und hierin hatten die Mittel zu jenem sich erhalten. Die Reformation, einerseits vom Throne ausgegangen, mit Tyranney geübt, und im halbkatholischen Episcopalsysteme Stütze der Monarchie, andererseits im Volke mit dem Feuer des religiösen Gefühles betrieben, bildete eine Kluft zwischen Thron und Volk. Das letztere verlor durch die Kühnheit des Glaubenseifers

die Schüchternheit, die, in Rücksicht auf das Königthum an sich, noch unter Elisabeth Alles niederbeugte; es forschte nach den Schranken der königlichen Gewalt. Jacob I., schwach und verachtet, wollte für einen Despoten gehalten werden; das dogmatische Schaugerüst seiner machtlosen Ansprüche erzeugte neue Kühnheit, die er erbitterte, ohne sie zurückzudrängen. Der Monarch war lächerlich geworden, seine Günstlinge ein Gegenstand des Unwillens. An dem Throne, wie an dem Hofe, war der Uebermuth ohne Kraft, sogar ohne Glanz. Das Vorrecht starker Charaktere, dieser Grösse kühn ins Auge zu schauen und sie kalt abzuwägen, war nicht mehr ihnen allein eigen: solche Kühnheit wurde dem Volke selbst eigenthümlich. So war die Stimmung, als Karl I. das Parlament berief.

(Der Beschluss folgt).

Kurze Anzeige.

Compendium Theologiae Moralis pro utilitate Confessariorum et Examinandorum editum. Partes duae. Editio tertia locupletior. Cum consensu Superiorum, Vratislaviae, sumtibus J. F. Kornii senioris. 1824. XVI und 855 S. in 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Verf. dieser sogenannten Moralthologie nennt sich in der Vorrede zur zweyten Ausgabe vom 30. September 1805; er heisst *Simon Sobiech*, und ist Rector des Weltpriester-Seminariums zu Breslau. Sie ist eigentlich, was er aber verschweigt, ein Auszug aus des Jesuiten *Edward Voit* Theologia Moralis, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Joh. Jac. Stahelschen Verlage zu Würzburg erschien. Wie ein solches Buch im J. 1824 eine neue Auflage erleben konnte, lässt sich aus zwey Umständen erklären. *Erstens* sind die bischöflichen Seminarien in Schlesien und in Polen, wohin es besonders seinen Abzug hat, um ein Jahrhundert zurückgeblieben vor den Fortschritten der katholischen Geistlichkeit in Deutschland. Siehe die *katholische Kirche Schlesiens*, dargestellt von einem katholischen Geistlichen. Altenburg, 1826. S. 27 — 58. *Zweytens* bemühen sich die Agenten des römischen Hofes, längst vergessene theologische Schriften, die im Geiste des Jesuitismus verfasst worden sind, jetzt aufs Neue drucken und verbreiten zu lassen, wie im J. 1822 die Theologia Moralis des D. *Alphonsus de Ligorio* in 9 Bänden zu Mecheln wieder aufgelegt worden ist. Dass man in solchen Werken nicht die reine Moral des Evangeliums, sondern die Casuistik des finstern Mittelalters finde, braucht kaum erinnert zu werden.

Am 15. des November.

291.

1827.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Geschichte der englischen Staatsumwälzung u. s. w.* Von Guizot.

Fürst und Volk traten sich näher, mit der Absicht und in der aufrichtigen Erwartung, sich zu vereinigen; allein im Grunde war ihre Entzweyung schon vollendet, denn der eine wie das andere dachten sich als Selbstherrscher. Der freye Geist der Reden beleidigte den König; diese waren in der That kühn, obgleich noch in demüthigen Ausdrücken; Karl, obgleich verstimmt, versprach Abstellung der Beschwerden, das Haus traute den Versprechungen nicht, bewilligte dem durch den spanischen Krieg bedrängten Könige nur schwache Hülfsgelder und verfolgte die Abstellung der Beschwerden; das Parlament wurde aufgelöst. So waren also der König und das Volk einander nur näher gekommen, um sich feindselig zu begegnen. Das Unterhaus erklärte standhaft seine Ergebenheit an den König; aber auch, dass es ihm nie seine Freyheiten hingeben würde. Der König sagte, dass er die Freyheiten seiner Unterthanen achten, aber allein regieren könne. Aber Schwierigkeiten überall; halberzwungene Anleihen brachten wenig ein, drückende Maassregeln gegen die Papisten schienen und waren nicht aufrichtig genug, um die Gunst des Volkes zu gewinnen, die Unternehmung gegen Cadix scheiterte; nach sechs Monaten war ein zweytes Parlament nöthig. Diess ging weiter, als das erste; der Herzog von Buckingham wurde angeklagt. „Diess war einer der Menschen, welche dazu geboren scheinen, an den Höfen zu glänzen und den Völkern zu missfallen. Von schöner Gestalt, eitel, prachtliebend, kühn und leichtsinnig, redlich und glühend in seinen Zuneigungen, offen und übermüthig in Feindschaft, gleich unfähig der Tugend wie der Heucheley, regierte er ohne politischen Plan, ohne sich weder um das Interesse des Landes, noch selbst um dasjenige der Gewalt zu kümmern, nur mit seiner eigenen Grösse beschäftigt und, von derselben umgeben, nur das Vergnügen suchend, mit Glanze an der Seite des Königs zu herrschen. Einmal hatte er versucht, sich bey dem Volke beliebt zu machen, und es war ihm gelungen; die Trennung der Ehe Karls mit der Infantin war sein Werk. Allein die Gunst des Volkes war für ihn nur ein Mittel, der Gunst

des Königs nach Belieben sich zu bedienen; er hatte jene verloren, aber bemerkte es kaum in seinem Stolze, über Karl dieselbe Herrschaft zu haben, die er so übermüthig über Jacob I. geübt. Sein Ehrgeiz war durch keine Geistesgaben unterstützt; kleinliche Leidenschaften waren der einzige Zweck seiner Cabalen; mit übermüthiger Unklugheit setzte er bald den König, bald das Land aufs Spiel, um ein Weib zu verführen, oder einen Nebenbuhler zu verderben.“

Dem Verf. im Einzelnen nach der Reihe weiter zu folgen, verbietet die Einrichtung dieser Blätter; doch machen wir noch auf besonders hervorstechende und anziehende Theile des Werkes aufmerksam. Karls Bethörtheit über seine Lage bey Eröffnung des dritten Parlamentes, die Eigenschaf ten der Volksführer in diesem, Coke, Wentworth Hollis, Pym, S. 57 — 60, die Abfassung der petition of rights — 70. „Einige Männer wandelte Furcht an, eine achtungswürdige Furcht, welche der Anblick einer grossen Gefahr erzeugt, und welche zwar nicht mehr untersucht, wer Recht habe, noch was zu thun sey, aber noch einmal still zu stehen gebietet, ehe man sich, von der Leidenschaft getrieben, vortwärts stürzt.“ S. 67. Die Auflösung des dritten Parlamentes, 74 — 77. *Zweytes Buch*, die Jahre 1629 — 40. „Nichts ist gefährlicher, als mit einer Regierungsweise einen Versuch machen zu wollen, und zwar mit dem Nebengedanken, dass man dieselbe immer wieder ändern könne.“ So fehlte Karl in Zuziehung des Parlamentes und im Despotismus. S. 82. „Sobald der Kampf zwischen dem Könige und dem Volke beygelegt worden, stritten zwey Parteyen um den entstehenden Despotismus, die Königin und ihre Minister, der Hof und der königliche Rath.“ Die Zeichnung der Königin ist trefflich, S. 84: „In ihrem Hause besprachen sich die Katholiken und die römischen Emis sarien über ihre geheimsten Hoffnungen; sie nahm an diesen Umtrieben innigen Antheil, und verlangte vom Könige, dass er sie in jeder Angelegenheit um ihren Rath befrage und nichts ohne ihre Einwilligung thue, um ihr in den Augen des Volkes eine ehrenvolle Stellung zu geben. Weigerte sich der König, ihre Wünsche zu erfüllen; so beklagte sie sich mit leidenschaftlicher Heftigkeit, dass er sie nicht liebe, dass er nicht zu regieren verstehe, und Karl dachte dann nur, wie er ihre Trauer oder ihren Zorn mildern könne, und fühlte sich glücklich, dass sie sich wegen seiner Macht oder seiner

Liebe beunruhige.“ Strafford's (Wentworth's) Gesinnung, seit er vom Volke zum Könige trat, S. 85 ff. Der Verf. zeichnet hier nicht gerade minder hell, als einst Lally Tolendal in Strafford's Leben. „Bedürfniss der Natur Strafford's war Thätigkeit, Grösse und Herrschaft. Sein Wunsch war eine willkürliche, aber kräftige, durchgreifende Verwaltung, welche die Rechte des Volkes nicht achtete, aber die öffentliche Wohlfahrt beförderte, den nutzlosen Verkehrtheiten fremd war, und die Hohen wie die Niedern, den Hof wie das Volk seinem Willen unterwarf.“ Erzb. Laud, S. 86: Streng in seinen Sitten, einfach in seiner Lebensweise; „die Gewalt, gleich viel, ob er ihr diene, oder selbst sie ausübte, begeisterte ihn bis zu fanatischer Hingebung. Ihm galt befehlen und strafen für Feststellung der Ordnung, und Ordnung schien ihm Gerechtigkeit.“ Die Cabalen der Höflinge gegen diese beyde, S. 88 ff., die Bedrückungen und Plackereyen, welche Karl sich erlaubte, S. 97 ff., Laud's Verfolgung der Puritaner, S. 108 ff., die religiösen Sectirer, S. 114 ff., die Heuchler, S. 122, Hamdens Rechtshandel, S. 129 ff. Abermalige Berufung und Auflösung des Parlamentes, S. 151 ff. *Drittes Buch*, die Jahre 1640 — 42. Neues Parlament, 165 ff., Bildung der Parteyen, Verschwörung im Heere, Umtriebe der Königin, 186 ff., vgl. 208. 262., Strafford's Process und Tod, S. 188 ff., Gährung, gesteigert durch Gerüchte von Bedrohung der Freyheit, S. 199, Sammlung der Edelleute um Karl, die Cavaliers, S. 231 vgl. 245. 46, die Weiber in Anfruhr, S. 289, vgl. 385, Stimmung der Gemüther bey dem Ausbruche des Krieges, S. 267, Cromwell thätig als Spürer und Angeber, S. 275, Thom. Fairfax erstes Auftreten, 281, des edeln Rudyard's Abtreten. *Viertes Buch*. Der Krieg. Das Heer der Königin, S. 328, Fairfax und Cromwell's Bildung zu Anführern, S. 329, Cromwell's Reiter-schaar, S. 332, Hamdens Tod, S. 341 ff., Falklands Tod, S. 309. — Nicht Ein Mal hat der Verf. auf Aehnlichkeit zwischen britischen und französischen Revolutionsscenen ausdrücklich hingewiesen; aber es bedarf keines Fingerzeiges, so sehr wird man hier durch die Auffassung und Darstellung der Beweggründe, Missgriffe, Umtriebe, Wortbrüchigkeit, Anmassung, Parteyung, Schwärmerey u. s. w. an den Gang der Dinge in Frankreich unwillkürlich erinnert. Die Geschichte der britischen Umwälzung ist erst durch die der französischen in ihr rechtes Licht getreten; manches von dem, was bewegte und bewegt wurde, steht nun erst klar vor Augen; nur — wenn die britische Umwälzung minder grauelvoll war, als die französische, so mangelt der letztern doch die religiöse Schwärmerey und Heucheleley. Robespierre's Tugendreden erscheinen als kahles Geschwätz neben dem finstern Brüten Cromwell's und die französischen Sansculottes als gemein neben Cromwell's Betstundenbrüdern: aber der erste Aufschwung des rechtlichen Gefühls und sein Unterliegen unter der Parteyung ist ungeach-

tet der Verschiedenheit der beyden genannten Richtungen einander gleich. — Ungeduldig sieht der Anzeiger des vortrefflichen Werkes Fortsetzung entgegen,

Literargeschichte.

Literatur der Geschichte und deren Hülfswissenschaften seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit; systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von *Johann Samuel Ersch*, Professor und Oberbibliothekar auf der Universität zu Halle. Neue, fortgesetzte Ausgabe. Aus der neuen Ausgabe des Handbuchs der deutschen Literatur besonders abgedruckt. Leipzig, bey Brockhaus, 1827. 1588 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Die erste Ausgabe dieses sehr zweckmässig angeordneten und mit unermüdeter Sorgfalt ausgearbeiteten Handbuchs erschien zu Amsterdam und Leipzig im Jahre 1812 ff., und stellte vom Jahre 1750 bis 1810 die besten und brauchbarsten Bücher in einer systematischen Folge zusammen, welche sich auf einem möglichst beschränkten Raume leicht übersehen lässt. Diese nöthig gewordene neue Auflage ist ein Beweis, dass Studirende in dem Fache der Literatur, die sie treiben, den Werth eines Werkes, das ihnen schnell von einem Buche richtige Nachricht gibt, anerkannt haben. In dieser neuen Auflage ist die Literatur der Geschichte bis zum Jahre 1826 fortgesetzt, und ein neuer erfreulicher Beweis, was deutscher Fleiss vermag. Durchgängig ist das Bestreben sichtbar, diesem Werke die möglichste Vollkommenheit zu geben. Selbst der systematische Entwurf hat mancherley Abänderungen erhalten, die in der Natur der Sache ihren Grund haben; denn keine Abtheilung dieses Handbuchs der deutschen Literatur führte so viele Abänderungen herbey, als die Literatur der von den Fortschritten der Zeit abhängigen Geschichte, besonders einer so wechselvollen Zeit, als die neueste war. So wie daher in der vorigen Ausgabe, bey dem damaligen Uebergewichte des französischen Kaiserreiches, das Länder in und ausser Deutschland unmittelbar oder mittelbar mit sich vereinigte, die Anordnung eine andere seyn musste, als sie es in Herrn Ersch seinen Repertorien von 1785, 1791 u. 1795 war: so musste jetzt, nach der Vernichtung jenes Systemes und nach der neuen Gestaltung der europäischen, zum Theil neugeschaffenen oder sehr veränderten, Staaten, insonderheit auch Deutschlands, in dieser neuen Ausgabe auch Vieles anders geordnet, Zerrissenes vereinigt. Verbundenes getrennt werden. Ausser den Hauptveränderungen der Gebiete mussten auch die untergeordneten Veränderungen in den Eintheilungen derselben berück-

sichtigt, dabey aber oft mit den neuen Organisationen die älteren, auf welche einzelne Schriften sich beziehen, verbunden werden. Zwar scheint bey dem vor einigen Jahren in Drosteyen getheilten Königreiche Hannover diese Rücksicht nicht genoinmen zu seyn; allein der Grund liegt nur darin, dass es noch an einer Schrift fehlt, die sich auf diese neue Organisation bezieht. So wie aber einerseits in Hinsicht des statistischen Gesichtspunctes Veränderungen eintraten, musste auf der andern Seite auch der historische festgehalten, und sonach z. B. Deutschland nicht nur nach seiner vormaligen und gegenwärtigen festen Verfassung, sondern auch nach den ephemeren Erscheinungen des Rheinischen Buudes und der einzelnen Theile desselben dargestellt werden, wie denn auch manche jetzt mittelbare, manche jetzt getheilte Länder, den ältern Schriften zufolge, nach ihren frühern Verhältnissen auftreten. Durch dieses Alles hat diese neue Ausgabe sehr grosse Vorzüge vor der ersten erhalten, wofür gewiss jeder deutsche Literator dem Herrn Ersch danken wird.

Nach den Vorerinnerungen, S. 2, war es seine Absicht, diese Abtheilung, wie die andern in dieser neuen Ausgabe, von den übrigen Abtheilungen möglichst unabhängig zu machen, der Verfasser fand aber bald, dass er gerade hier, bey der grossen Menge von Materialien, — in der Regel — kirchenhistorische, rechtliche und politische, naturhistorische und andere Schriften, die man hier wohl bey manchem Lande oder Orte suchen möchte, den Abtheilungen überlassen musste, welchen sie näher angehören. Die Mittheilung der einzelnen Abschnitte, Abtheilungen und Unterabtheilungen müssen wir, wie sie S. 1170 bis 1190 im Buche zu finden ist, den Käufern zum Nachschlagen überlassen, da sie hier zu viel Raum einnehmen würde. Rec. ist überzeugt, alle ihre Erwartungen werden übertroffen werden. Sie mögen nun auf die gute Anordnung der verzeichneten 9222 Schriften und der als Ergänzung und Berichtigung darauf folgenden 618 Nummern, oder auf die grösstentheils richtig angeführten Namen, auf die Vollständigkeit der Büchertitel, die Zuverlässigkeit der beygesetzten Preise, oder auf die so viel zur Brauchbarkeit des Buches beytragenden Register Rücksicht nehmen. Selbst auf bequeme Gelehrte, die etwa über zu schwierige, zu sehr ins Einzelne gehende, Ober- und Unterabtheilungen in dem systematischen Register klagen sollten, ist durch das leichter zu brauchende alphabetische Materien-Register Rücksicht genommen, das ihnen sogleich die Stelle einzelner Staaten, bey grössern und genauern Rubriken und anderer Gegenstände angibt. Manche Namen und Vornamen sind im Texte anders, als im Register ausgedrückt, weil die im Register befindlichen die Ergebnisse neuer Forschungen sind. Die Bequemlichkeit des Gebrauches erleichtert die ganze Einrichtung des Druckes. Die Namen der Autoren sind mit Cursivschrift, die der Herausgeber mit

Capitälchen gedruckt. Die Nummern der Bücher laufen in Einem fort. Sind mehrere Schriften eines Verfs. angeführt; so ist die Nummer mit *a*, *b* u. s. w. bezeichnet. Auf die Ersparung des Raumes ist auf alle Weise Rücksicht genommen. Die Lettern sind zwar klein, aber rein und scharf, daher greifen sie auch das Auge nicht an; die Correctur aber ist nicht mit durchgängigem Fleisse besorgt. Bey dem Gebrauche des Buches ist Rec. mitunter auf übersehene Druckfehler gestossen. Auch wird es Niemanden befremden, wenn sich hier und da kleine Unrichtigkeiten bey Angabe mancher Namen und Bücher finden: denn in Werken dieser Art muss der Verf. sich zu oft auf fremde Führer verlassen. Nur Einiges möge zur Berichtigung hier folgen. Nach Num. 71. vermisst man J. Sim. Lindinger, Charaktere denkwürdiger Nationen. Halle, J. J. Curt, 1756. 8. — Nach Num. 94. Aug. Willh. H. Cappe, Chronologische Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, Hannover, Hahn, 1801. 8. — C. Bj. Lengnichts neue Nachr. zur Bücher- und Münzkunde Num. 101. c. erschienen zu Danzig und Dessau, in der Buchhandl. der Gelehrten und bey dem Verf. Der erste Bd. besteht aus 2 Theilen, mit 1 Kpfr. Der 2te Th. Danzig auf Kosten des Verfs. 1782. 8. mit einer Kupfertaf. ohne einen zweyten Theil. — Nach Num. 178. Lehrbuch der deutschen Geschichte für die obern Classen gelehrter Schulen; Halle, Waisenhausbuchhandlung. 1799. 8. — H. G. Hoff's kurze Biographien, Num. 1807, erschienen zu Brünn mit Neumanns Schriften, der erste Bd. 1782. mit Jam. Cook Bildniss. — Nach 2709. Deutschland seit der Revolution, eine historische Schilderung von Mr. Fr. Wagener. Hamb., 1824. 8. auf Kosten des Verf. — Nach Num. 3014. J. Paul Reinhard's Sammlung seltener Schriften, welche die Historie Frankenlands und der angränzenden Gegenden erläutern. 1r Th. Coburg, Findeisen. 1763. 8. 1 Kpfr. 2r Th. ebend. 1764. 1 Kpfr. — Nach 4718. Geschichte der Stadt Hameln, bearbeitet von Fr. Sprenger. Hannover, Helwing. 1826. 8. — Nach 4730 historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Stadt Celle im Königreich Hannover. Celle, Schulze. 1826. gr. 8. (von Spangenberg) mit 2 Kpfrn. und 2 Steinabdrücken. — Biographische Skizzen von den Kanzlern der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, die Rechtsgelehrte gewesen sind, insbesondere Biographie des Kanzlers Klammer; von Urb. Friedr. Chr. Manecke, Lüneburg, 1823. gr. 8. Herold und Wahlstab. — Stammtafel des Durchlauchtigsten Gesamthauses Braunschweig und Lüneburg in blosser Hinsicht auf Erbtheilungen und Landesregierung, Lüneburg, 1802. Fol. pat. bey Herold und Wahlstab, von A. C. Wedekind, und fortgesetzt bis zum J. 1826. — Zu 4736. b. Cassels Bremensia bestehen nicht aus 4 Theilen in 2 Bänden, sondern jeder Band hat 3 Theile. — Vom Münzcabinet erschien der 2te Bd. auch 1772. Dazu gehört noch J. Ph. Cassels Sammlung etlicher Jubelhochzeit-Münzen.

welche auf Personen von angesehenen Geschlechtern nach einem fünfzig Jahre geführten glücklichen Ehestande geprägt und zum Andenken der Familien herausgegeben worden. Bremen. Förster, 1759. 4. mit Kupfern. — Und desselben Sammlung ungedruckter Urkunden, welche die Geschichte der freyen Reichsstadt Bremen in vorigen Zeiten aufklären. Bremen, Förster, 1768. 8. — Zu Num. 4757. nicht J. H. Patje, sondern J. H. Pratje der Aeltere war der Herausgeber des Alten und Neuen aus den Herzogth. Bremen und Verden. Das Werk besteht auch nicht aus vier Bänden, sondern aus zwölfen. Stade, Friedrich, 1769 bis 1781. gr. 8. — Vorher erschienen desselben Herzogthümer Bremen und Verden, oder vermischte Abhandlungen zur Erläuterung der Politischen, Kirchen-, Gelehrten- und Naturgeschichte, wie auch der Geographie dieser beyden Herzogthümer, erste bis 6te Sammlung in 6 Bänden, Bremen, Rump, 1757 bis 1762. gr. 8. — Nach 4745 Geschichte des Fürstenthums und Hochstiftes Osuabrück. 1ster Th. Erdwin Erdmanns Chronik nach der altdutschen Uebersetzung enthaltend. Osnabrück, Kissling, 1792. 8. 2ter Th. Theodor Liliens Fortsetzung der Erdmannschen Chronik, ebend. zu 5949. Im. Gottfr. Goetzii Geographia academica, Norimb., Hoesch. 1789. gr. 8. Zu Num. 5959 gehören noch, J. Cp. Erdmanns Biographie sämmtlicher Pastoren und Prediger an der Stadt- und Pfarrkirche zu Wittenberg, vom Anfange des XVI. Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeit, aus glaubwürdigen Urkunden gesammelt. Ein Beytrag zur Chursächsischen Reformation - und Kirchengeschichte. Wittenberg, Zimmermann, 1801. 4. Supplemente dazu bis auf gegenwärtige Zeit. Ebend. 1808. 4. und dessen Biographie sämmtlicher Pröpste an der Schloss- und Universitätskirche zu Wittenberg, vom Anfange des XVI. Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeit, aus glaubwürdigen Urkunden. Ein Beytrag zur Chursächs. Reformation - und Kirchengeschichte. Wittenb., Zimmermann, 1802. 4. — Nach Num. 6031. Jo. Conr. Faesis, Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft. Zürich, gr. 8. T. 1. erste Auflage 1765 — 2te Auflage 1768. — T. II., 1766. Tom. III., 1766. T. IV., 1768. Rec. könnte noch mehrere Schriften anführen, die dem aufmerksamen Fleisse des Herrn Verfs. entgangen sind; er muss aber abbrechen, um die Gränzen einer Recension nicht zu überschreiten.

Noch muss bemerkt werden, dass in dem Autorenregister viele Angaben von Geburts- und Todesjahren fehlen, was wohl weniger die Schuld des Verfs., als der dabey gebrauchten Hülfsmittel ist. Einige erst später aufgefundene sind am Ende der Register, S. 1581, nachgetragen.

Vermischte Schriften.

Systematische Bildergalerie zum Conversations-Lexikon, auch anpassend zu jeder andern Encyclopädie oder Zeitungs-Lexicon; in 226 lithographirten Blättern. Freyburg im Breisgau, Herdersche Buchh. 4.

Da solche auf dem Titel bemerkte Wörterbücher grösstentheils mit keinen Abbildungen der darin beschriebenen Gegenstände begleitet sind; so ist es ein guter Gedanke, diesem Mangel nachzuhelfen, und solche Darstellungen zu liefern, die das Interessanteste jener Gegenstände versinnlichen, um von ihnen einen anschaulichen Begriff zu erhalten. Allein auch für sich, und ohne die bemerkten Bücher, können diese Abbildungen von Werth seyn, weil die beygefügtten kurzen Beschreibungen der Tafeln die Gegenstände namhaft machen, und dadurch zur Erklärung dienen, so dass das Ganze zum Unterrichte, so wie zur eigenen Belehrung hinlänglich und zweckmässig ist.

Das Werk besteht aus vier Abtheilungen. Die erste Abtheilung enthält die *Naturwissenschaften*, Mineralogie, Geognosie, Pflanzenreich, Thierreich, Chemie, Astronomie, Geographie, Physik, Mechanik, Optik, Hydraulik, Geometrie. Die zweyte Abtheilung fasst die *Völkerkunde* in sich, sowohl der alten, als neuen Zeit, und man findet hier Gesichtsbildungen, Trachten, Sitten, Gebräuche, Kriegswesen, Ehrenbezeigungen, Kronen, Wappen, Flaggen, Feldzeichen, Wagen, Waffen und Geräthe aller Art, Münzen, Schriftzüge. Die dritte Abtheilung gibt die *Werke der Baukunst* der Alten, des Mittelalters, der neueren Zeit, als: Tempel, Gräber, Paläste, Häuser, Denkmäler, und ferner, was den Bau der Brücken und Schiffe betrifft, so wie den Bergbau und Kriegsbau. Die vierte Abtheilung beschäftigt sich mit *Religion* und *Cultus* der alten Völker und zeigt Abbildungen der Götter, Darstellungen der Mythen und religiösen Gebräuche.

Für diese Fächer des menschlichen Wissens ist überall das Vorzüglichste gewählt, um eine deutliche Vorstellung von dem zu erhalten, worüber man Auskunft verlangt, welche eine blosser Beschreibung nicht zu geben vermag. Die Bearbeitung der Gegenstände ist zu rühmen. Sie sind in Umrissen dargestellt, wodurch sie bestimmter ausfallen, als wenn sie mit Schatten ausgeführt wären, und es ist ihnen eine mässige Grösse gegeben, die nicht zu vielen Raum einnimmt und doch der Deutlichkeit keinen Eintrag thut. Nach dem vor uns liegenden Exemplare scheint das Werk noch nicht vollendet, und es fehlen, nach der Angabe der Tafel-Beschreibung, mehrere Blätter, die hoffentlich bald erscheinen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des November.

292.

1827.

Gelehrten-Biographie.

Vitae hominum quocunque literarum (?) genere eruditissimorum ab eloquentissimis viris scriptae. Collegit et juvenibus liberalioris ingenii tanquam discendi ac dicendi exempla proposuit *Frid. Traug. Friedemann.* Vol I. *Vita Dan. Wyttenbachii*, scripta a *Guil. Leon. (?) Mahnio.* Brunswigae, sumtus fecit et venumdat L. Lucius. 1825. XXIV und 299 S. 8. (1 Thlr.).

Vita Danielis Wyttenbachii, literarum humaniorum nuperrime in Academia Lugduno-Bntava Professoris. Auctore *Guilielmo Leonhardo Mahne.* Denuo edidit atque appendicis loco ejusdem Mahnii epicrises censurarum bibliothecae criticae Amstelodamensis et Dan. Wyttenbachii epistolas aliquot ineditas cum e bibliotheca Guelferbytana tum aliunde depromtas adjecit *F. T. Friedemann.* Brunswigae, 1825 u. s. w.

Wohl hat man Fug und Recht, sich dieser umfangendern, editorischen Unternehmung, als eines, wie es auch schon früher der Fall war, neu und gut berechneten biographischen Beytrags zur möglichen und erwünschten höhern, humanistischen Bildung unserer, dem Studirberufe gewidmeten, Jünglinge, zum Theil auch, für ihre Lehrer, und sonst für Leser geeignet, „*qui*, nach des Herausg. Geständniss, *nondum omnem humanitatis amorem deposuerunt, et, si nihil aliud, suavissimum saltem adolescentiae suae memoriam repetere cupiunt,*“ zu erfreuen, und den sinnigen und thätigen Unternehmer desshalb im Voraus aufrichtig zu beloben. Diess unbefangene Geständniss, diese vorläufige, dankbare Anerkennung laut und frey, und freudig in unsern, von Sachsen, dem *nicht* unphilologischen Lande, ausgehenden Blättern auszusprechen, fühlt sich Rec. um so mehr bewogen, da er selbst seit langen Jahren auf ein ähnliches oder gleiches, biographisches Unternehmen hinsteuerte, sorgfältig dazu sammelte und darauf im Stillen vorbereitete. Ueberrascht zwar, aber gern sah er es, durch diess *erste* ihm vorliegende Volumen, in die Hände eines Mannes gebracht, der, gleiches Berufes und

Zweyter Band.

gleicher Begeisterung für seinen Berufsstand, mit ihm auch gleiche Ansichten über Zweck und Absicht biographischer Wirksamkeit für Jugend überhaupt, und eines derartigen schriftthümlichen Unternehmens insonderheit theilt. Vielleicht bedurfte es minder der, in der Vorrede mitgetheilten, und mit altclassischen Stellen belegten, Darstellung der zu gewinnenden Vortheile aus der Lesung von Biographien der Gelehrten für empfängliche Studirende; denn, die Sache spricht ja selbst, und hat von *Plutarchos* an bis zu dem Nekrolog von *Schlichtegroll* laut und überlaut gesprochen, allermeist aber, in humanistischer Hinsicht, aus dem biographischen Munde eines Dr. *Ruhnken* und ähnlicher Meister in dieser seltenen Kunst. Doch, nun gilt es, den *Entwurf* des Unternehmens näher mitzutheilen, auf dass er zur sichern Beachtung und Beurtheilung dem betheiligten Leser vorliege.

Dieser *erste* Band besteht aus 15 einzelnen, nicht ohne logische Besonnenheit verbundenen, Abtheilungen der gewährten und zu einer wohlgeordneten Ganzheit gebrachten Stoffe, welchen nun der Beruf unserer pflichtigen Anzeige und Beurtheilung sich gern fügt, obschon nicht ohne erforderliche Raumbeschränkung: 1. *Vorrede.* Schon ist ihres fast überflüssigen Eingangs gedacht. Darauf folgt des Herausg. gut begründete Erklärung: er werde sich in der Auswahl und Aufnahme der Biographien auf die *neuere* Zeit beschränken, „*ne diversa miscendo juvenum animos turbet, sed potius rerum publicarum privatarumque similitudine, hominum propinquitate et ipsarum terrarum vicinia eos invitet ac detineat.*“ Daher denn der Beginn mit dem Leben *W's.* von *Mahne.* Rec. übergeht hier gern dieses sehr reizbaren Verfs. heftige Aeusserungen gegen den ersten, deutschen Herausg. dieser *vita*, Hrn Director *Lindemann*, und eben desselben Drohungen gegen jeden andern neuen Editor. In Deutschland gelten hier andre, und, der rechtlichen Erlaubtheit keinesweges entfremdete, Ansichten, zumal wenn keine notorische Gewinnsucht, sondern einzig Verdienstlichkeit in Frage steht. Fein oder artig ist dabey die Wendung, nach der Hr. *F.* sagt: „*Er* hoffe, sich bey Hrn. *Mahne* noch oben ein schönen Dank zu verdienen, dass sein, zeitlicher in Deutschland unbekannter, Name durch diesen Wiederabdruck bekannt und wohl gar

gefeyert werde.“ 2. Es folgt nun, in der Reihe von Beygaben, die freylich *ausser* der biographischen Form liegen, *Mahne's Dedicationsbrief* u. s. w., der keines Auszuges bedürftig ist. 3. Dessen *Vorrede*, mit seinen, schon bekannten, *Invectiven* gegen *Lindemann*; wobey aber auch der humanen Erwiederung des Herausg. dieser Biographie, um ihm, nach *deutscher* Sitte, gerecht zu seyn, nicht vergessen werden darf. Da es Lesern dieser Biographie, die sich zur Anschaffung und Prüfung derselben geneigt fühlen, nicht gleichgültig seyn kann, *woraus* der Verf. schöpfte, und, *wie* er sonst dabey verfuhr, bedarf es der, wenn auch nur gedrängten, Erwähnung seiner Geständnisse: Zunächst las und excerptirte er *W.* Schriften für diesen biographischen Zweck; darauf nahm er *W.'s* mündliche Geständnisse zu Hülfe; endlich scheute er keine Berathung bey der Witwe seines Lehrers, bey seinem trauten Bruder, und aus vielen Briefen an *W.* Mit Recht begründete darauf *M.* das Wahrscheinliche in seiner Biographie. 4. Die *Biographie W.'s* selbst, von S. 1—210, die hier, aus mehr als einem Grunde, keiner nähern Kritik unterliegen kann, so erwünscht es auch dem Rec. wäre, sie, nach Stoff und stylistischer Form, beurtheilen, und mit ähnlichen Meisterstücken vergleichen zu dürfen. Rec. bemerkt jedoch, dass es ihr im Ganzen nicht an rein biographischer Form und an geschmeidiger Kunst gebreche, nicht an hervorstechendem Bestreben, seine derartigen *Vormeister* zu erreichen; er gewahrt hier zugleich eine gewisse Mitte zwischen *vita* und *elogium*, und nimmt, nach Gebühr, daran keinen Anstoss, maassen sich wohl die Absicht der beschriebenen, oder der Beschreibung würdigen, *vita* in dem *elogium* bedingt; zudem sollte und wollte sich ja auch der dankbare Schüler biographisch aussprechen. Woher käme auch, bey der anderweitigen, reichen Ausstattung dieses Schriftwerkes, unsern Blättern der Raum zu Auszügen aus der Lebensbeschreibung selbst? Darum sey sie den Lesern selbst, jüngern und ältern, ohne alle Verkümmern, überlassen und hierdurch kräftig empfohlen. Auch wir halten uns mit *Hrn. Friedemann* berechtigt, sie, nach ihrem biographischen und stylistischen Werthe, und, bezüglich auf den Ruhm des Mannes und Lehrers, den sie zeichnet, und ob des Schülers Danksinn, den sie darstellt, unter die besseren unseres Zeitalters zu stellen, ohne deshalb geradehin mit der eben nicht günstigen Beurtheilung derselben in der *Halleschen Lit. Zeit.* (Nr. 194 u. 195) als Antagonisten in Widerspruch gerathen zu wollen. 5. Nun folgt *Mahnii epicrisis* (Beurtheilung) *cen-surarum bibl. criticae Amstelod. u. s. w.*, von S. 211—266, die, trotz der wörtlichen Ueberladung und nothgedrungenen Kleinigkeitskrämerey, auch in Deutschland darum Leser zu finden werth genug ist, weil sie eben so in *W.'s* Leben ein-

greift, als zur Kunde der lat. Schreibfertigkeit und der nationalen Zwistart bey den Batavern beyträgt. Für Jünglinge, welchen diese Schrift zunächst bestimmt ist, konnte freylich ihre Mittheilung erspart werden, weil es ihnen an Interesse für ihre Lesung gebrechen wird und muss. 6—15. enthalten Beygaben, welche ohne Frage den Werth dieser Wiederherausgabe der *Mahneschen* Biographie *W.'s* steigern, und gleichfalls zum Danke gegen *Hn. Friedemann* verpflichten; nur dass wir hier, nach unserer örtlichen Beschränkung, nicht näher auf ihren Inhalt eingehen können. Hoffentlich wird die wörtliche Angabe ihrer *Titel*, zu der wir uns am Schlusse dieser Anzeige verpflichtet halten, als Reizmittel genügen, auch *ausser* studirenden Jünglingen, lateinkundige Leser zu gewinnen, die hier nicht gern ohne Antheilnehmung bleiben mögen: „*F. A. Eberti praef. ad W. et Santenii epp.*; *W. epp. ad E. Th. Langerum*; *L. Santenii ad eundem, gallice scripta*; *W. ep. scripta A. Matthiae*; *Ejusd. ep. ad J. G. Huschkium*; *Ejusd. epp. ad C. G. Heynium*; *Ejusd. epp. ad amicum quendam de clade urbis Leidae scriptae ad eundem fragmentum*; endlich *indices rerum et vocabulorum*, deren Verdienstliches Niemand, der sich mit dieser, zur Förderung der humanistischen Studien unternommenen, (biographischen) Sammelschrift befreunden will, verkennen wird. Gern und bald wünschen wir dessen Fortsetzung, mit der Bitte an obere Gymnasiallehrer, dass sie mehr, als es gemeinhin nicht geschieht, zur Verbreitung unter ihre befähigten Schüler beywirken mögen!

Gedächtnisspredigten

auf den verewigten König von Sachsen, *Friedrich August.*

Als die Leipziger Lit. Z. in No. 179—181 d. J. von den Schriften Nachricht gab, in denen des verewigten Königs von Sachsen, *Friedrich August*, Gedächtniss gefeyert worden, konnte sie nur zwey im Drucke erschienene Predigten namhaft machen, und auf eine erst später zu erwartende Sammlung von mehrern andern verweisen. Diese hat nun auch vorläufig mit Angabe der Prediger sich angekündigt, deren Vorträge sie enthalten wird, worunter sich auch die von uns schon angezeigten des Herrn Oberhofpr. Dr. *von Ammon* und des Herrn Superint. Dr. *Tzschirner* befinden werden, nicht aber zwey andere erst später einzeln bekannt gewordene, von denen deshalb eine kurze Nachricht gegeben werden soll, damit sie nicht einer unverdienten Vergessenheit anheimfallen. Zuerst erhielten wir

Die Stimme der Religion an das trauernde Vaterland. Eine Predigt — — — —, geh. in der Hauptkirche zu Annaberg von dem Superint.

Dr. *Karl Heinr. Gottfr. Lommatzsch*. Das. bey Hasper.

In den Worten des vorgeschriebenen Textes, Ps. 91, 14. 15. 16., lässt der schon rühmlich bekannte Redner die Religion ihre Stimme als den Zuruf theils einer *theilnehmenden Billigung* des allgemeinen Schmerzes, theils einer *unschätzbaren Beruhigung* bey demselben vernehmen. Denn sie schildere, sagt der Verf., in jenen Bibelworten das Leben des vollendeten Königs als ein auf frommen Sinn sich gründendes, in schweren Prüfungen sich bewährendes und durch eine lange segensreiche Regierung höchst ausgezeichnetes Leben, bey dessen Ende das Volk, dem es geweiht gewesen, wohl Ursache habe, in allgemeine Klage sich zu ergiessen. Aber eben so kräftig, fährt der Verf. fort, beruhige sie mit denselben Schriftworten über das Schicksal eben sowohl des geschiedenen Königes als seines ihn betauernden Volkes. Niemand kann es dem Verf. absprechen, dass er seine Aufgabe auf eine sehr lobenswerthe Weise gelöst, und des ehrwürdigen Todten Gedächtniss würdig gefeyert habe, wie es den Bedürfnissen der Gemeinde, vor welcher er zu sprechen hatte, nur irgend angemessen seyn mochte. Vor einer andern Art von Zuhörern, wenigstens dem Hauptbestandtheile nach, gehalten ist die

Predigt zur Gedächtnissfeyer weiland Friedrich August's, K. v. S., Majestät in der Kirche zu St. Afra (zu Meissen) geh. v. *M. August Lud. Gottl. Krehl*, Pastor und Prof. zu St. Afra. Meissen, bey Klinkicht.

Dieser Redner musste seinen Vortrag zunächst auf die Professoren und Schüler der Königlichen Landesschule berechnen, bey welcher er Lehrer und Prediger zugleich ist, und so nimmt seine Rede allerdings einen bedeutend höhern Schwung und zeichnet sich durch einen reichern Schmuck aus, in dessen Auswahl und Vertheilung jedoch überall der Geist der classischen Redner waltet, mit welchen in fortgesetztem vertrauten Umgange zu bleiben diesem Verf. seine amtliche Stellung eine so erwünschte Veranlassung und Gelegenheit gibt. Die Anlage seiner Rede ist übrigens ganz einfach, wie sie der Text an die Hand gab; er schildert zuerst den vollendeten Fürsten als *einen christlich frommen, segensreich wirkenden, leidengeprüften und von Gott hochbegnadigten König*. In dieser Schilderung ist der Verf. unläugbar der vollständigste, und wie sehr er natürlich auch mit allen Uebrigen in den mehrsten Puncten zusammentreffen muss; so hat er doch auch einige ihm eigenthümliche Züge mit grossem Glücke in das Gemälde zu bringen gewusst, wohin z. B. die in ein Bibelwort sehr feinsinnig niedergelegte Hindeutung auf die für Sachsens Industrie so unglaublich wichtig gewordene, von dem Verstorbenen noch während seines Churfür-

stenlebens begründete und so vortheilhaft betriebene Erzeugung des bekannten Electoralproductes gehört, so wie die Bemerkung, dass in ihm die Vorzüge der beyden ausgezeichnetsten unter seinen Vorfahren auf dem sächsischen Throne sich vereinigt haben, *Friedrichs* des Weisen kluge Mässigung, und *August's* des Umsichtigen haushälterische Staatsverwaltung. An diese Schilderung schliesst sich dann im zweyten Theile eine dringende Ermunterung, eines solchen Königs Andenken treu zu bewahren, seinem Beyspiele zu folgen, und von seinem Grabe mit Dank gegen Gott für das Empfangene wie mit demüthiger Bitte um seinen Segen auch unter dem neuen Regenten zu scheiden.

Den nicht wenigen künftigen Predigern unter seinen jüngern Zuhörern hat der Verf. mit diesem Vortrage ein vortreffliches Muster des Ernstes, der Würde und der Kraft gegeben, deren Geist in Casualpredigten dieser Art herrschen soll. Möge der Eindruck, den es auf sie gemacht haben muss, sich wieder in ihnen auffrischen, wenn ihnen einst die Gelegenheit kommen wird, in ähnlichen Fällen zu reden.

Schulengeschichte.

Das Gymnasium in Nürnberg, nach seinen Schicksalen und seinem gegenwärtigen Bestande, nebst kurzen Charakteristiken der berühmtesten Männer, die zu seiner Gründung beygetragen haben, beschrieben bey Gelegenheit der dreyhundertj. Jubelfeyer von Dr. *C. Chn. Chro. Fickenscher*, Prof. am Gymn. — Mit einem Kupfer und Beylagen. Nürnberg, b. Campe. 1826. 90 S. gr. 4. (18 Gr.).

Die dreyhundertj. Jubelfeyer des Nürnbergischen Gymnasiums am 25. May 1826. Ein Beytrag zur Gesch. Nürnbergs. Enthaltend die Beschreibung der Festlichkeiten, dann die bey denselben gehaltenen und erschienenen Reden und Gedichte. Nürnberg, bey Riegel u. Wiessner. 1826. 76 S. gr. 4. (21 Gr.).

Wie Marburg als Universität die Erstlings- tochter der Reformation genannt worden ist, so konnte man es auch vom Nürnbergischen *Gymnasium* als einem solchen sagen. Diese Stadt hat in der That eines der ehrenvollsten Zeugnisse aufzuweisen; denn Luther sagt in seinem Briefe an Spengler, den nürnbergischen Rathsschreiber: „Nürnberg leucht wahrlich in ganz Deutschland wie eine Sonne unter Mond und Sternen. Aber Gott sey gelobt und gedankt, der des Teufels Gedanken lange vernommen hat, und einem ehrbaren fürsichtigen Rath eingegeben, eine solche feine, herrliche Schule zu stiften und anzurichten, mit grosser Kost und Darlegung, die allerfeinsten Leute

dazu erwählet und verordnet, dass freylich (ich will nicht zu hoch rühmen) vorhin keine Hochschule, wenn's gleich Paris wäre, so wohl mit Legenten versorgt gewesen ist.“ — Dass dieses und ähnliche Zeugnisse eines Melanchthon, Erasmus als *dicta probantia* fleissig hervorgesucht worden sind, kann Niemand unbillig finden. Hr. Prof. *Fikenscher* hat sich keine Mühe verdriessen lassen, über die Geschichte dieser Schule so viel als möglich zusammen zu treiben, und daraus sehr verständig eine kurze Geschichte derselben zusammen zu setzen. Allein auch abgesehen von dem historischen Werthe, wird Jeder, dem Schulwesen und Studienplane überhaupt am Herzen liegen, eine Menge feiner Winke und durchdachter Bemerkungen, vorzüglich in der ersten dieser Schriften, unter der Rubrik Lehrgegenstände, finden, die ihr neben dem historischen auch einen pädagogischen Werth geben.

Da das von Camerarius, Helius Eobanus, Rottingus, Schoner, Podenstein eröffnete Gymnasium nach 40 Jahren sich sehr zum Verfall neigte, gab Camerarius von Leipzig 1565 den Rath, es ganz zu versetzen, welches auch 1575, und zwar nach *Altdorf*, geschah. Aus dieser Altdorfer *schola nobilis et patricia* ging die dortige Universität hervor, worauf nun ein Gymnasium dort wieder nicht mehr gedeihen wollte. Dagegen hatten sich unterdessen auch in Nürnberg wieder 4—5 Privatclassen gebildet, welche mit Hinzuziehung der Altdorfer 4 Gymnasialclassen 7. Jan. 1633 zu einem neuen Gymnasium in Nürnberg vereinigt wurden, das besonders unter dem aus Jena 1642 berufenen Dilheer blühte. Bey Gelegenheit der neuen Schulorganisation von 1808 wird des damaligen Kreisschulrathes Paulus, Hegels (als Rector), Hellers u. A. ehrenvoll gedacht. Auf diesen historischen Theil folgt, S. 22: *Gegenwärtiger Stand der Studienanstalt*. 1) Personalstand, mit biographischen Notizen des verdienten Rectors C. L. Roth und der übrigen Lehrer; Lehrgegenstände (26—58); innere Einrichtungen, z. B. Befugnisse des Studienrektorats und St. rectorats; Schulzucht u. s. w. Sehr löblich ist die Vorsorge für die Schüler, die, nicht aus Nürnberg selbst gebürtig, zerstreut in der zerstreuvollen Stadt herum wohnen. Von S. 55 fangen die Beylagen an. Melanchthons Rede bey der Einweihung, Helius Eobanus Gedicht, beyde mit deutscher Uebersetzung. Dann die Stundenplane des Gymnasiums vor 1570, 1582, 1699? 1826, und endlich das Nürnberger Senatsmandat vor der Einweihung 1526. Den Titel ziert Burgschmids Statue Melanchthons vor dem Schulgebäude.

Die zweyte Schrift beschäftigt sich ausschliesslich mit der Jubelfeyer vom 25. May 1826, und gibt als Titelkupfer die zum Behufe der Illumination architektonisch verzierten Umgebungen der Standsäule Melanchthons, nebst der vertheilten

Jubelmedaille. Die wichtigern der 11 Beylagen sind ein lat. Glückwünschungsprogramm des bairreuther Studienrectors Gg. Andr. *Gabler*, eine lateinische Ode des k. bayr. Ministerialrathes Fr. v. *Roth* (des Bruders des Rectors) auf das Standbild Melanchthons, eine deutsche vom Gymn.-Lehrer Philipp *Mayer*, die Canzelrede des Pfarrers *Seidel*, die Rede des ersten Bürgermeisters *Binder* bey der feyerlichen Enthüllung des Standbildes, die lateinische Säcularrede des Rectors C. L. *Roth* selbst, und ein Vortrag des (leider seitdem in der Blüthe der Jugend verstorbenen) Prof. Dr. Chr. C. *Balbach*: In wie fern ist die gelehrte Schule durch das classische Studium vorbereitend, und was hat der Lehrer in dieser Hinsicht zu leisten? Den Beschluss macht ein deutsches Lied von *Witschel*, welches beym Fackelscheine vor Melanchthons Bilde von den beyden ersten Classen abgesungen wurde. Rec. enthält sich absichtlich aller Beurtheilungen dieser einzelnen Beylagen und will nur schliesslich bemerken, dass von historischen Irrthümern ihm nur ein einziger und unbedeutender in der ersten der angezeigten Schriften aufgestossen sey, nämlich S. 10, wo Hr. Prof. *F.* sagt: Melanchthon sey vom Nürnberger Magistrate abgehalten worden. (1552) nicht nach Trident zu reisen; indem er schon vom Kurf. Moriz den geheimen Auftrag hatte, in Nürnberg liegen zu bleiben. (vergl. Planck Gesch. d. protest. Lehrb. III, 2. Abtheil., S. 499.) Auch das schöne Aeusere beyder Schriften verdient nicht ungerühmt zu bleiben. Für nächstes Jahr 1828 bereitet sich in Nürnberg schon ein anderes Fest für *Albrecht Dürer* vor, dessen Todesjahr und Tag durch die Grundlegung eines Monumentes zu seinem Andenken gefeyert werden soll. Vielleicht dass wir bey dieser Gelegenheit einen gediegenen Aufsatz über Nürnbergs grosses Jahrhundert von 1450—1550 und seinen Einfluss auf Deutschlands Cultur erhalten.

Kurze Anzeige.

Christliche Monatsschrift zur häuslichen Erbauung für alle Stände. Januar bis Juny. 1826. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab. 192 S. gr. 8. (18 Gr.).

Am Schlusse des zweyten Bogens und der folgenden nennt sich der Herausgeber *Deichmann*, und auf der inneren Seite des Titelblattes meldet die Verlagshandlung den geehrten Theilnehmern dieser christlichen Monatsschrift, dass diese Schrift aus *bewegenden Ursachen* mit dem Junyhefte schliessen wird. *Aufgeklärte* Christen werden keinen Grund finden, dieses schnelle Ende zu beklagen.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 17. des November.

293.

1827.

Intelligenz - Blatt.

Der heil. Nepomuk und die heil. Rosalie.

Wenn hentzutag' ein Christ etwas versichert „bey allen Göttern,“ oder ein Protestant „bey allen Heiligen,“ so versteht Jedermann den Scherz. Niemand nimmt daher Anstoss an solchen Redensarten; denn es sind eben nur Redensarten. Hr. *Vigilantius Rationalis* aber, Verf. einer eben erschienenen Schrift über Rationalismus und Supernaturalismus — ein sonst recht wackerer Mann, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke zu haben scheint, wiewohl ich nicht die Ehre habe, ihn persönlich zu kennen — nimmt in jener Schrift (S. 12) Anstoss daran, dass ich in meinem philosophischen Gutachten über Rationalismus und Supernaturalismus (S. 9) etwas bey *heil. Nepomuk* und bey der *heil. Rosalie* versichert habe. Ich mag jedoch hin und her sinnen, wie ich will, so kann ich darin eben so wenig etwas Anstössiges finden, als in der Behauptung, dass die Trappistenklöster auch Thoren, Schwärmer und Müssiggänger aufnehmen und dass man ihr tägliches fünfzehnstündiges Gebet wohl eher ein Geplärr nennen könnte — einer Behauptung, die schon hundert und tausendmal ausgesprochen und gedruckt worden, und die doch ein gestrenger Herr Censor so anstössig fand, dass er sie ohne Erbarmen ausstrich. O du mein Himmel! Wenn diese Herren unsre griechischen und römischen Autoren, ja selbst unsre heiligen Schriften, bey deren erster Erscheinung zu censiren gehabt hätten, was würde da nicht alles gestrichen worden seyn!

Krug.

Vernunft und Verstand.

Derselbe Schriftsteller nimmt ebendasselbst auch daran Anstoss, dass ich in derselben Schrift (S. 25) gesagt habe, der Verstand walte mit seinen Begriffen vorzüglich im Sinnlichen oder Raum-Zeitlichen, die Vernunft aber erhebe sich mit ihren Ideen auch zum Uebersinnlichen und Ewigen. Er findet diese Bestimmung ungenau und, streng genommen, den Gegensatz aufhebend. Allein zwischen jenen beyden Vermögen findet gar kein solcher Gegensatz statt, welcher das eine vom Gebiete des andern wirklich ausschliesse. Daher kann der Verstand seine Begriffe (z. B. den der

Zweyter Band.

Causalität) auch auf das Uebersinnliche und Ewige beziehen, und wiederum die Vernunft ihre Ideen (z. B. die der absoluten Totalität) auf das Sinnliche oder Raum-Zeitliche. Es ist ja immer ein und derselbe Geist, welcher sich sowohl als Verstand, wie auch als Vernunft thätig beweist. Wenn wird man doch aufhören sich einzubilden, das, was durch Abstraction und Reflexion für die genauere wissenschaftliche Betrachtung unterschieden wird, sey auch im Leben, in der Wirklichkeit oder in der Natur so getrennt, dass es einen ausschliesslichen Gegensatz bilde? Dann müssten ja organische und unorganische Wesen, Thiere und Pflanzen, Steine und Metalle, Säuren und Kalien, auch in der Natur so abgesondert seyn, wie sie in unsern naturwissenschaftlichen Compendien auftreten!

K.

Höchst seltene Tugend.

Die Tugend der Friedensstiftung muss in Frankreich, wenigstens unter den französischen Abbés, höchst selten seyn, weil eine Pariser Zeitung davon, dass ein Abbé *Hardy*, der mit seinen Zöglingen spazieren ging und zwey sich schlagen wollende Soldaten auf der Strasse traf, den Frieden unter diesen wieder herstellte, ein entsetzliches Aufheben macht, ja sogar hinzufügt: „Wir machen den Hrn. von *Montlosier* [der bekanntlich gegen die Jesuiten und die Congregation geschrieben hat] aufmerksam auf diese Thatsache.“ Vermuthlich ist also der Abbé ein Jesuit oder wenigstens ein Congreganist. Wie wird sich aber Hr. v. M. schämen, wenn er sieht, wie nun sein ganzes Raisonement durch diese einzige Thatsache über den Haufen fällt!

K.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 3. Oct. c. hielt die Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz ihre jährliche Hauptversammlung. Auf die im vorigen Jahre angegebene Preisfrage: „Wann und aus welchem Rechtsgrunde kam die Oberlausitz im 13ten Jahrhunderte an das Hans Brandenburg? welche Verdienste erwarb sich dasselbe um diese Provinz? welches war der Zustand des Landes unter desselben Hoheit?“ war nur eine einzige Bewerbungs-

schrift eingegangen, mit dem Motto: ein Geschlecht vergeht, das andere kömmt. Da indess diese Schrift obige Frage nicht genügend beantwortet, vielmehr Gewisses und Ungewisses, diplomatische und unsichere Chroniken-Nachrichten darin unter einander gemischt werden, dabey auch der Vortrag so dunkel und verworren ist, dass man nur mit Mühe das Resultat des Verfassers (der überhaupt noch zu wenig Bekanntschaft mit der Lausitzischen Geschichte hat) erkennen kann; überdiess gar keine Concurrrenz Statt fand: so konnte auch die Gesellschaft dieser Schrift nicht den Preis zuerkennen, vielmehr beschloss sie, obige Fragen, der Petri'schen Stiftung gemäss, für das Jahr 1827 mit verdoppeltem Preise, d. i. mit *Einhundert Thalern* in Golde, aufzugeben. Als Termin der einzugehenden Bewerbungsschriften wurde der letzte April 1828 angesetzt. Es ergeht daher an alle die, welche dabey concurriren wollen, die Bitte, ihre Schriften bis zum letzten April 1828 unter der Adresse: an die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz, einzusenden; doch sind sie auch mit einem Sinnspruche, der auch auf das sie begleitende Billet, welches den Namen des Verfassers enthält, zu setzen ist, zu versehen.

Zur Recension der Dorier von K. O. Müller. (Ergänzungsblätter d. Allg. Lit. Z. 82 ff., 105 ff. 1827.)

Aus gewissen Rücksichten sche ich mich veranlasst, mich gegen mögliche Anschuldigungen durch die öffentliche Erklärung zu verwahren, dass einige sehr störende und sinnentstellende Druckfehler in der angeführten Recension nicht auf meine Rechnung kommen. Der aufmerksame Leser wird diese selbst verbessern, und sich aus dem jedesmaligen Zusammenhange überzeugen können, dass die Schuld davon nicht auf den Verfasser kommen kann. Unter solchen Umständen kann ich auch nicht für die Richtigkeit aller Citate stehen. Das übrige Gesagte werde ich zu verantworten wissen.

Giessen, d. 20. October 1827.

Dr. K. Völcker.

B e l o h n u n g .

Se. Majestät der König von Preussen haben allergnädigst geruht, die von dem Geheimen Ober-Baurathe Dr. Crelle zu Berlin herausgegebenen und Allerhöchst Denenselben von ihm mit allergnädigster Erlaubniss überreichten neuern mathematischen Schriften wohlgefällig aufzunehmen, und den Verfasser mit einem kostbaren Brillant-Ringe zu beschenken.

B e r i c h t i g u n g .

S. 2160. Z. 20 v. u. lese man: *gelöst*, statt: *gebüsst*.
S. 2208. Z. 32 v. u. lese man: *Wer* statt: *Er*.

A n k ü n d i g u n g e n .

Im Jahre 1827

sind im Verlage

von J. G. Heubner, Buchhändler

in Wien, am Bauernmarkte Nr. 590, erschienen,
und in allen Buchhandlungen zu haben:

- Bartak*, J. B., gemeinfassliche Anleitung zur leichten Kenntniss des gestirnten Himmels, mittelst einer beygefügt grossen Sternkarte. Mit einer Vorrede von J. J. Littrow. Als passende Beylage zu dessen populärer Astronomie. Rthlr. 1. 8. od. Fl. 2. 24 Kr.
- Beschreibung* des Theseums und dessen unterirdischer Halle in dem öffentlichen Garten nächst der k. k. Burg. Mit einer Kupfertafel. 12. Geheftet 6 gGr. oder 27 Kr. Rhein.
- Commentatio* de adfinitate priscae Indorum linguac, quam sanscritam dicunt. cum Persarum, Graecorum, Romanorum atque Germanorum sermone. Pars I. 4. maj. 12 gGr. oder 54 Kr. Rhein.
- Eble*, Dr. B., Commentatio de studio anatomico. Cum tabula aenea. 8 maj. 14 gGr. oder 1 Fl. 3 Kr. Rhein.
- Glatz*, J., Andachtsbuch für gebildete Familien. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einem Titelkupfer. 8. auf weissem Druckpapiere 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. Rhein., auf Velinpapiere 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein.
- Dasselbe* in 12. auf weissem Druockpap. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr., auf Velinpap. 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein.
- Gräffer*, F., gedrängtes geographisch-statistisches Handwörterbuch des österreichischen Kaiserthums, oder alphabetische Uebersicht seiner Provinzen, Kreise, Gespanschaften, Delegationen, Bezirke, seiner Städte, Marktflecken, Dörfer, Berge, Thäler, Seen, Flüsse, und anderer Bestandtheile. Mit Angabe der Lage, Grösse, Bcvölkerung, Natur- und Kunstproducte. Mit einer grossen Tabelle. gr. 12. Geheftet 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.
- Isfordink*, J. N., militairische Gesundheits-Polizey, mit besonderer Beziehung auf die k. k. Arme. 2Bde. 2te, stark vermehrte Auflage. gr. 8. 5 Rthlr. 8 gGr. oder 9 Fl. 36 Kr. Rhein.
- Kreydzi*, F., Versuch einer Ein- und Anlcitung zum Studium der Philosophie, und Grundzüge der Erfahrungs-Seelenlehre, als Vorbereitungs-Wissenschaft zum zweckmässigen Studium der Philosophie. gr. 8. 22 gGr. oder 1 Fl. 40 Kr. Rhein.
- Littrow*, J. J., Elemente der Algebra und Geometrie. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.
- Petrettini*, G., Papiri greco egizj ed altri greci monumenti dell' I. R. Museo di Corte, tradotti ed illustrati. Con 3 tab. lithogr. gr. 4. 3 Rthlr. 8 gGr. od. 6 Fl. Rhein.
- Pyrker*, J. L., Patriarch und Erzbischof, Rudolph v. Habsburg, ein Heldengedicht in 12 Gesängen. Neue

vollendete Ausgabe. Mit dem Portrait des Verfassers. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gGr. oder 4 Fl. 3 Kr. Rhein.

Rainer, J. M., die Vorschriften über die Pflichten und Verhaltungen des gemeinen Soldaten der k. k. Oesterreichischen Cavallerie; in Fragen und Antworten; Ungarisch, Deutsch. gr. 12. Geheftet 16 gGr. od. 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Riedl, J., Beyträge zur Theorie der Sehnenwinkel (mathematisch). Mit 7 Kupfertafeln. gr. 8. Geheftet 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Schels, J. B., Geschichte des süd-östlichen Europa, unter der Herrschaft der Römer und Türken. 2 Bde. in 3 Abtheilungen. 8. 4 Rthlr 16 gGr. oder 8 Fl. 24 Kr. Rhein.

— — Geschichte der Länder des österreichischen Kaiserstaates. 9ter Band. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Der Pränumerations-Preis für alle 9 Bände mit einem vollständigen Register und grosser Uebersichtskarte ist 17 Rthlr. 8 gGr. oder 31 Fl. 12 Kr. Rhein, welcher aber mit Ende dieses Jahres erlischt.

Scholz, Dr. B., Anfangsgründe der Physik, als Vorbereitung zum Studium der Chemie. Dritte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gGr. od. 6 Fl. 36 Kr. Rhein.

Schulz von Straszni, L. C., das geradlinige Dreyeck und die dreyscitige Pyramide, nach allen Analogien dargestellt. Ein Beytrag zur analytischen Geometrie. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Unger, F. F., anatomisch-physiologische Untersuchung über die Teichmuschel. gr. 8. Mit einer lithographirten Tafel. 14 gGr. oder 1 Fl. 3 Kr. Rhein.

Verhandlungen der steyermärkischen Landwirthschafts-Gesellschaft. 19tes und 20stes Heft. 12. Geheftet 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Versuche über einige Theile der Artillerie und der Befestigungskunst von dem Generale Grafen C***. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einem Nachtrage begleitet von J. Rucher. gr. 8. mit 9 Kupfertafeln. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Weisse, M., Tafeln zur Reduction der bey verschiedenen Wärmegraden beobachteten Barometer-Stände, auf jede beliebige Normal-Temperatur. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Zeitschrift für Physik und Mathematik von A. Baumgartner und A. v. Ettingshausen. II. Band mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Der erste Band erschien 1826 und kostet 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Zhuber, Anton, neue Versuche an Thieren und deren Resultate über die Wiedererzeugung der Arterien mit beygefügtten Bemerkungen darüber. gr. 8. Mit 3 lithogr. Tafeln. 18 gGr. od. 1 Fl. 21 Kr. Rhein.

Im Laufe dieses Jahres erscheinen noch:

Eble, Dr. B., über den Bau und die Krankheiten der Bindehaut des Auges, mit besonderem Bezuge auf die contagiöse Augenentzündung. Nebst einem Anhang

über den Verlauf und die Eigenthümlichkeiten der letzteren, unter der Garnison von Wien, vom Jahre 1817 bis 1827. Mit 3 illum. Kupfertafeln. gr. 8.

Fornasari, Nob. di Verce; A. G., Antologia italiana, ossia Prose e Poesie, scelte da' più celebri Autori italiani antichi e moderni, con brevi notizie sulla vita e sugli scritti di ciascheduno. 8.

Heraeus, C. G., Bildnisse regierender Fürsten und berühmter Männer vom 14ten bis 18ten Jahrhunderte; in einer Folgenreihe von Schaumünzen, auf 63 Kupfertafeln, zusammengestellt mit erklärendem Texte. Fol. Pränumerationspreis Nr. 1. auf Velinpapier 13 Rthlr. 8 gGr. oder 24 Fl. Rhein. Nr. 2 auf ausgezeichnet schönem Velinpapier und in grösserem Formate mit den ersten Abdrücken. 20 Rthlr. oder 36 Fl. Rhein.

Herrmann, C. C. F., theoretisch-praktische Abhandlung über das Ausmitteln der Dachflächen an regel- und unregelmässigen Figuren, als nothwendige Vorkenntniss zur Construction der Dachstühle. Mit 36 Kupfertafeln. Folio.

Jenni, R. von, geographisch-statistisch-topographisches Handwörterbuch von Grossbritannien und Irland, zur Kenntniss der Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten dieser Länder. Nach den besten Quellen bearbeitet und mit einem Meilenzeiger versehen. gr. 8.

Stiber, C. J., Handbuch des Militär-Geschäfts-Styls für Officiere der k. k. Armee, mit den nöthigen Vorbegriffen über Geschäftsgang und Geschäftsführung, einer gedrängten Anleitung zum deutschen Style, und der Abhandlung über Inhalt und Form aller, sowohl in öffentlichen Dienst-, als Privat-Geschäften vorkommenden Aufsätze, nebst den vorzüglichsten Tabellen. 8.

Wächter, Joh., Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres. Herausgegeben von einigen Freunden des Verewigten. 2 Bde. mit dem Bildnisse des Verfassers. gr. 8. Auf Velinpapier mit dem Portrait des Verfassers, und auf schönem Druckpapiere ohne Kupfer.

Bey Fr. *Laue in Berlin* ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. J. Leo

Taschenbuch der Arzneypflanzen,

oder

Beschreibung und Abbildung sämmtlicher

Officinellen Gewächse

nebst Anleitung zur systemat. Kenntniss derselben; mit einer Vorrede vom Geh. Medicinal-Rathe Dr. *Link*.

IVr Band.

Jeder Band enthält 10 Bogen Text und 80 verschiedene Pflanzenabbildungen.

1ste Ausgabe mit ganz illum. Abbildungen pro Band 4 $\frac{2}{3}$ Thlr. oder 7 Fl. Conv. M. oder 8 Fl. 24 Kr. Rhein.

2te Ausgabe mit halb illum. Abbild. pro Band 3 $\frac{1}{2}$ Thlr. oder 5 Fl. Conv. M. oder 6 Fl. Rhein.

3te Ausgabe mit schwarzen Abbild. pro Band $2\frac{1}{2}$ Thlr. oder $3\frac{1}{2}$ Fl. Conv. M. oder 4 Fl. 12 Kr. Rhein.

Das Ganze ist auf 8 Bände berechnet. Der 5te wird noch in diesem Jahre erscheinen, und das Ganze im Jahre 1828 vollendet werden.

Es wäre überflüssig, auf die Nützlichkeit dieses Werkes für Pharmazeuten und Mediciner aufmerksam zu machen, da die Nothwendigkeit treuer Abbildungen der officinellen Pflanzen mit entsprechender Beschreibung allgemein anerkannt ist. *Von der Treue der Abbildungen* aber wird sich ein jeder überzeugen, der den an alle Buchhandlungen zur Probe gesendeten 3ten Bd. mit der Natur vergleicht. — Das Ganze wird in 8 Bänden 640 Pflanzen-Abbildungen liefern, mithin auch alle die Gewächse enthalten, welche, wiewohl sie nicht in den Pharmacopöen aufgenommen sind, dennoch in der Medicin gebraucht, und fast allgemein in den Apotheken vorgefunden werden. — Um dem Werke die nöthige Gemeinnützigkeit zu geben, ist der Preis äusserst niedrig gestellt, so dass auf jede ganz illumirte Pflanze nebst Beschreibung noch nicht $1\frac{1}{2}$ Gr. kommen (bey schwarzen Abdrücken noch nicht $\frac{3}{4}$ Gr.); dadurch erfreut sich aber auch das Werk einer grossen Ausbreitung, die täglich zunimmt, indem bey dem immer schnellern Fortschreiten des Werkes die anfänglich theilweise Statt habende Besorgniss einer verzögerten oder wohl nie eintretenden Vollendung nothwendig verschwindet.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Revolutionen von Südamerika
und Mexico seit der Entdeckung durch die Spanier bis auf die neueste Zeit. Von *Dufey*. Aus d. Franz. übersetzt von F. A. Riider. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 4 Gr.

Dufey hat sich früher durch seine Revolutions-Geschichte des britt. Nordamerika's rühmlich bekannt gemacht. Der Hr. Uebersetzer hat den Werth des Buches durch manche schätzbare Bereicherung für deutsche Leser erhöht, auch das Ganze bis zur Periode des Druckes fortgesetzt. Die Revolution Mexico's, Peru's und Columbiens sind am vollständigsten dargestellt.

Es ist jetzt erschienen und durch jede Buchhandlung zu haben:

L e s e - u n d L e h r b u c h,
für den Bedarf der Volksschulen bearbeitet von Dr. J. F. H. Schwabe, Grossherzogl. S. Oberconsistorialrath. Vierte, verbesserte Auflage. 8. Neustadt, bey Wagner. Preis 4 Gr. oder 18 Kr.

Die Zweckmässigkeit dieses Buches ist von vielen Seiten anerkannt worden. Namentlich wurde es in der allgemeinen Literatur-Zeitung 1825, Ergänzungsblätter

No. 39, sehr ausführlich angezeigt und dessen Vorzüge dargethan. In fünf Jahren wurden vier Auflagen nöthig. Die Herren Schulvorsteher, die die Einführung eines Buches der Art beabsichtigen, können diess durch jede Buchhandlung zur Ansicht erhalten. Der Preis von 4 Gr. für das $14\frac{1}{2}$ Bogen enthaltende Buch begünstigt dessen Einführung möglichst.

Literarische Anzeige.

Bey uns ist so eben erschienen und für 2 Thlr. in allen Buchhandlungen zu haben:

C. v. Holtei's Jahrbuch deutscher Bühnenspiele,
für 1828.

Inhalt. Vorwort: *Preis-Bewerbung für dramatische Dichtungen*. — Die schelmische Gräfin, Lustspiel in einem Acte, von *Carl Immermann*. — Der Kalkbrenner, Liederposse in einem Acte von *Carl v. Holtei*. — Treue siegt in Liebesnetzen, Schauspiel in einem Acte von *P. A. Wolff*. — Kunst und Natur, Lustspiel in vier Acten von *A. Albin*. — Die Sonette, Lustspiel in einem Acte von *Willibald Alexis*. — Neue Proberollen, Lustspiel in einem Acte von *Ludwig Robert*.

Berlin.

Vereins-Buchhandlung.

Bey Chr. Garthe in Marburg ist so eben erschienen:

Die dritte Saecularfeyer der Universität Marburg. Nebst den an beyden festlichen Tagen gehaltenen Reden und einigen auf diese Feyer sich beziehenden Gesängen. Herausgegeben von Dr. K. W. Justi. geh. 10 Gr.

Nachricht an die Subscribenten und Pränumeranten.

An alle Buchhandlungen ist versandt das von Vielen erwartete 2te Bändchen (376 Seiten) von:

J e a n P a u l.

Das Schönste und Gediegenste aus seinen verschiedenen Schriften und Aufsätzen. Nebst Leben, Charakteristik und Bildniss. Gesammelt, ausgewählt, geordnet und dargestellt vom Hofrath Dr. A. Gebauer. Mit einem Vorberichte von Conz.

Subscriptions-Preis für jedes Bändchen: (1 voranzahlbar) Octav, 1) Velinpapier 1 Rthlr., 2) Schreibpapier 18 Gr.; Sedez. 3) Französ. Pap. 16 Gr., 4) Druckpap. 12 Gr. Pränum.-Preis für alle 6 Bändchen zusammen 1) 5 Thlr. 2) 4 Thlr., 3) $3\frac{1}{2}$ Thlr. 4) $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Am 19. des November.

294.

1827.

Griechische Literatur.

Anfangsgründe der griechischen Sprache, mit Beyspielen zum Lesen und Uebersetzen. Erster Cursus. Von Dr. Joh. Friedr. Bellermann, Professor am Berlinisch - Cölnischen Gymnasium. Berlin und Leipzig, in Nauck's Buchhandl. 1824. IV u. 128 S. gr. 8. (Preis 6 Gr.)

In diesem Werke sind die Elemente der griech. Sprache in der Folge gelehrt, dass erst (S. 3—9) kurz von den Buchstaben und Accenten, darauf (S. 10—56) vom regelmässigen Verbum (sowohl barytonon als circumflexum, nebst εἶμι, aber mit Ausschluss der andern Verba in $\bar{\mu}$ und übrigen anomala), hernach (S. 56—74) von der Declination und Comparation (wieder mit Ausschluss der unregelmässigen Wörter), ingleichen (S. 75—81) von den Zahlen und Fürwörtern, endlich (S. 82—86) kurz von den Adverbien und Präpositionen (aber nicht von den Conjunctionen) gehandelt wird. Ein Anhang (S. 87—90) holt noch Einiges von der Vermeidung des Hiatus und von der Inclination nach. Noch finden wir (S. 91—115) einige Beyspiele zum Uebersetzen, sowohl aus dem Griechischen in das Deutsche, als aus dem Deutschen in das Griechische und (S. 114—128) ein Wortregister über die in dieser Grammatik vorkommenden Verba, Substantiva und Adjectiva, und Partikeln.

Was gegeben ist, finden wir richtig, klar und in zweckmässiger Kürze vorgetragen, und man wird innerhalb der Grenzen, die sich der Verf. gesteckt hat, nicht leicht etwas vermissen, oder unrichtig entwickelt sehen. Nur sollte S. 13 nicht gesagt seyn, der Imperativ des Aorists unterscheide sich von dem des Präsens dadurch, dass er einen *stärkern* Befehl ausdrücke. Auch sehen wir, S. 53, ungern dem Paradigma zu Liebe eine Menge un-griechischer Formen, als φραδῆσομαι, ἐφράδην, ἐφραδόν, ἐπραγον, ἐπραγόμεν u. a., ohne weitere Warnung angeführt. Aber die Hauptfrage, welche bey dem ganzen Buche entsteht, ist, was soll es? was bewog den Verf., bey der Menge trefflicher griech. Grammatiken und anderweitiger Hilfsbücher zur Erlernung des Griechischen, eine neue Schrift zu demselben Zwecke zu verfassen? Der Grund kann, da man leicht sieht, dass Herr B.

in den Sachen selbst nichts Neues aufstellen wollte, nur in der Methode liegen, durch die er unstreitig den Anfängern das Erlernen des Griechischen zu erleichtern meinte. Der Hauptunterschied aber, der hierin gegen die gewöhnlichen Lehrbücher sich zeigt, ist, dass das Verbum vor dem Nomen abgehandelt, und die Declination der unregelmässigen Nomina und Formation der unregelmässigen Comparative und Superlative weggelassen ist. Denn dass alle abweichende Formen des Ionischen und Dorischen Dialektes fehlen (mit Ausnahme der aufgelösten verba contracta, welche eigentlich der Gleichförmigkeit wegen gleichfalls ausgeschlossen werden mussten), billigen wir zwar recht sehr, und wünschten, *Buttmann* thäte in seiner kleinen Schulgrammatik dasselbe; indess kommt dieser Umstand doch weniger in Betracht, da gewiss kein verständiger Lehrer den Anfänger gleich mit diesen Formen plagen wird. Was nun aber die Behandlung des Zeitwortes vor allen übrigen Redetheilen betrifft; so fragen wir, *cui bono?* ist sie naturgemässer? bringt sie den Anfänger schneller zum Ziele? Beydes ist aber offenbar zu verneinen. Im Griechischen sind ja nicht, wie im Hebräischen, alle Haupt- und Beywörter von dem Zeitworte abgeleitet, sondern es findet bey eben so vielen der umgekehrte Fall Statt, oder beyde stammen wenigstens aus einer gemeinsamen Wurzel, die sich an dem Nomen eben so gut und wegen der geringern Veränderungen, denen sie hier ausgesetzt ist, noch besser zeigen lässt. Wer wollte also den Schüler gern früher mit φιλέω, δηλόω, βασιλεύω bekannt machen, als mit φίλος, δῆλος, βασιλεύς, wie es doch unser Verf. zu thun genöthigt ist? Und gesetzt, man beachtete dieses nicht, da doch umgekehrt auch wieder eine Menge Nomina von Verbis herkommen; so sehen wir auch gar keinen Nutzen von der vorgeschlagenen Umkehrung. Oder soll er etwa der seyn, dass der Schüler schneller zum Uebersetzen komme? Aber er kann dieses doch eben so wenig thun ohne decliniren, als jetzt ohne conjugiren zu können; man müsste ihm denn im ersten Falle lauter Verba ohne Nomina zusammensetzen, wie wir jetzt auch lauter Nomina ohne Verba für Anfänger neben einander stellen können. Ja, die neue Methode scheint uns nicht blos keinen Vortheil, sondern sogar Nachtheil dadurch zu bringen, dass, wenn der Schüler bey dem Verbum, dem schwierigsten

aller Redetheile, anfängt, und sieht, wie lange Zeit er bey diesem zubringen muss, ohne irgend vom Flecke zu kommen, er leicht muthlos wird. Die gewöhnliche Methode dagegen beginnt bey den beyden ersten Declinationen, die der Schüler, zumal wenn er schon Lateinisch getrieben hat, spielend lernt. Dieses ermuthigt ihn, er glaubt, nun schon etwas zu wissen, kann nun zu Hause schon seine Gelehrsamkeit durch Vorsagung des ἡ τιμή, τῆς τιμῆς u. s. w. auskramen, und schreitet daher unverdrossen zur 5ten Declination. Hier gibt es nun freylich schon einige Schwierigkeiten mehr; aber sind diese erst besiegt, so geht es auch wieder rasch bis zum Verbum vorwärts, dessen Formation durch das, was bey Gelegenheit der 5ten Declination von den Wortstämmen und der Veränderung der Buchstaben gesagt ist, so wie durch die nomina contracta, wenigstens in einiger Hinsicht schon vorbereitet ist.

So wenig wir also die Behandlung des Verbums vor dem Nomen billigen können, eben so wenig können wir es recht finden, dass der Verf. die in der gewöhnlichen Sprache gebräuchlichen unregelmässigen Nomina und Comparationsgrade ausgelassen hat. Denn erstens sind diese nicht zahlreich, so dass es sich nicht der Mühe lohnt, den Schüler später ihretwegen den Weg noch einmal zurückmachen zu lassen. Zweytens kommen gerade diese Wörter zum Theil so häufig vor, dass sie vor vielen erlernt werden müssen. Dieses hat Herr B. bey einigen, wie bey γυνή und Ζεύς, selbst gefühlt, weshalb er sie im Wortregister durchdeclinirt hat, wo gewiss nicht der passendste Ort dazu war. Aber auch Formen wie βελτίων, μέγιστος und die übrigen unregelmässigen Comparative und Superlative sind so häufig, dass man sicher nicht gut daran thut, die Erlernung derselben zu verschieben, bis sämtliche Regeln über die verba barytona und circumflexa durchgenommen sind. Wollte der Verf. Alles weglassen, was für Anfänger nicht gehört; so konnte er statt jener auch diesen nicht zu verschweigenden Formen vielmehr die Zahlsubstantiva nebst mehrern Multiplicativen, das der gewöhnlichen Prosa ganz fremde Pronomen ὅς, ἡ, ὅν sein, auch wohl πηλίκος mit seinen Correlativen und, wenn nicht die Vollständigkeit der vergleichenden Tabelle dagegen wäre, die philosophischen ποσός und ποιός übergehen. Doch wozu soll der Schüler überhaupt sich dieses Buch noch neben einer andern Grammatik, die er doch ein halbes Jahr später nicht entbehren kann, anschaffen? Der Lehrer wähle aus dieser aus, was für den Anfänger gehört, was nicht, und lasse ihn darüber die nöthigen Uebungen mündlich und schriftlich machen; so wird er weder diese Schrift, noch eine ähnliche bedürfen.

Müller. Leipzig, b. Brockhaus. 1824. XVIII u. 192 S. gr. 8. (20 Gr.)

Obgleich die von Wolf in den *Prolegomenis ad Homerum* aufgestellten Ansichten über die allmälige Entstehung der Ilias und Odyssee durch Ionische Sängerschulen und ihre späte (Pisistratische) Verknüpfung zu geschlossenen Ganzen von den vorzüglichsten deutschen Philologen als entschieden bewiesen angenommen worden sind; so gibt es doch noch immer in Deutschland einzelne Alterthumsforscher, und in andern Ländern sehr viele, welche sich die früh eingesogene Vorstellung einer ursprünglichen Einheit dieser herrlichen Gedichte nicht rauben lassen, und dieselbe Meinung ist bey der Menge der blossen Aesthetiker und Liebhaber der alten Poesie herrschend. Ja es sind sogar kürzlich neue, höchst seltsame Vermuthungen über die Homerischen Gedichte und deren Verfasser aufgestellt worden, wodurch dieser wohl gar aus einem Griechen zu einem Trojaner, oder der Trojanische Krieg zu einem Kampfe Germanischer Völker gemacht worden ist! So wie nun dieses zum Theil aus der Richtung des Zeitgeistes zu erklären ist, so liegt der Grund davon, dass die Wolfsche Ansicht unter den Nichtphilologen noch so wenig verbreitet oder beliebt ist, theilweise darin, dass sie in einer Schrift aufgestellt ist, die in analytischer Methode und von der Kritik des Textes ausgehend, zu viele mühsame und blos für den Philologen von Fach gehörende Untersuchungen enthält, und in lateinischer Sprache geschrieben ist. Es war daher zu wünschen, dass das Wichtigste der Wolfschen Entwicklung, so weit es auch für den Nichtphilologen fasslich und anziehend ist, in deutscher Sprache und in einer klaren Uebersicht auseinandergesetzt würde. Einen solchen Versuch hat zwar einigermaassen Franceson französisch gemacht (*Essai sur la question, si Homère a connu l'usage de l'écriture, et si les deux poèmes de l'Iliade et de l'Odyssee sont en entier de lui*, Berl., 1818); aber seine Schrift umfasst nicht Alles, was hierher gehört. Desto lobenswerther ist es von dem Verf. vorliegenden Werkes (einst Zuhörer des jetzt verstorbenen Wolf, gegenwärtig in Diensten des Herzogs von Dessau), dass er die Wolfsche Lehre auf synthetisch-historischem Wege, von den Ioniern, deren Sprache und Poesie ausgehend, und die Schicksale der Homerischen Gesänge bis auf die, den jetzigen Text im Ganzen begründende Aristarchische Recension entwickelnd, in leicht übersehbaren und mit passenden Ueberschriften ausgestatteten Capiteln und einer einfachen, deutlichen Sprache vorgetragen hat. Er benutzte dabey, was seit der Zeit durch Spohn (besonders in der bekannten Schrift: *de extrema Odysseae parte*) und Koes (*de discrepantiis quibusdam in Odyssea occurrentibus*), desgleichen, wenn auch mit mehr Kühnheit und nicht ohne

Homerische Vorschule. Eine Einleitung in das Studium der Ilias und Odyssee. Von Wilhelm

bedeutende Verirrungen, von *Payne Knight* (in den *Prolegomenis ad Homerum*) und *Bernhardt Thiersch* (in der „Urgestalt der Odyssee“) zur Erläuterung und genauern Bestimmung der Wolfischen Ansicht beygebracht worden ist. Er stellte aber bloß die Gründe auf, welche aus der Natur der Sache, aus historischen Zeugnissen, aus dem Zusammenhange der Gedichte, aus den vorkommenden Widersprüchen oder Unnatürlichkeiten in den Mythen und deren Chronologie entlehnt sind; schloß hingegen alle aus, die aus der Sprache oder dem Versbaue geführt werden. Daraus ergibt sich von selbst, daß die Entwicklung dem Philologen nicht genügen kann, da sie eine der für ihn wichtigsten Seiten unberührt läßt. Aber es ist auch offenbar, daß sich die linguistischen und metrischen Gründe höchst schwer auf eine auch den Nichtphilologen überzeugende und nicht langweilende Weise aufstellen liessen. Ganz ausschließen hätte sie der Verf. jedoch nicht sollen. Denn einige Kenntniß des Griechischen konnte er doch bey der Mehrzahl seiner Leser voraussetzen, und annehmen, daß dieselbe in den Schulen einige Rhapsodien des Dichters gelesen haben würde. Auch würde der Verf., so wenig es sein Zweck seyn konnte, für Philologen das Studium der Wolfischen Prolegomenen oder der andern oben genannten Werke entbehrlich zu machen, doch dem angehenden Philologen nützlich geworden seyn, wenn er auch nur in einigen längern Anmerkungen oder einem kurzen Anhang einige hierher gehörige Hauptbeweise beygefügt hätte. Vielleicht aber traute er sich hierzu selbst die Fähigkeit nicht zu, und wir möchten derselben Meinung seyn, wenn wir aus einigen gelegentlichen Urtheilen über Metrik, wie S. 16: „Selbst nach der metrischen Quantität fragt er (der Vers des Homer) gar wenig,“ und aus der zweymal (S. 80 u. 84) vorkommenden Form *διασκευασμένος* statt *διεσκευασμένος* uns eine Vorstellung von der philologischen Gelehrsamkeit und Genauigkeit des Verfs. machen dürfen. Dieses bey Seite gesetzt, können wir das Buch den nicht zur Philologenzunft gehörenden Freunden des Homer wahrhaft empfehlen, und geben zum Schlusse nur noch den Hauptinhalt desselben mit den eignen Worten des Verfs. an. 1ste Abthl. 1. Das alte Ionische Epos. 2. Sprache und Vers des alten Ionischen Epos. (Ganz allgemein gehalten). 3. Vortrag der alten epischen Gesänge in ihrer Zeit und ihrem Volke. 4. Erhaltung und Fortpflanzung der alten epischen Gesänge. 5. Nähere Betrachtung des Vorigen. 2te Abthl. 1. Homeros und die Homeriden. 2. Lykurgos. 3. Solon, Pisistratos und Hipparchos. 4. Die Diaskeuasten. 5. Einige Beyspiele von den Verfälschungen der Diaskeuasten. 6. Aristoteles und die Epopoe. 7. Die Homerischen Gesänge in ihrer Vereinigung. 8. Spuren der spätern Zusammenfügung der Homerischen Gesänge. 9. Eintheilung und Zeitrechnung der Handlung in der Ilias.

10. Die Proömien der beyden Homerischen Gedichte. 11. Letzte Schicksale der Homerischen Gesänge (bis auf Aristarch). 12. Ilias und Odyssee (die letzte wird für etwas jünger erklärt).

Anleitung zur Einübung der griechischen Formenlehre in kurzen Uebersetzungstücken nach genauer Stufenfolge. V. Dr. *Wilh. Fr. Volger*, Subconrector am Johanneum in Lüneburg. Lüneburg, Herold u. Wahlstab. 1823. VIII u. 78 S. (4 Gr.)

Der Verf. dieses Büchleins läßt, wie er in der Vorrede erklärt, seine Schüler die griechischen Declinationen und Conjugationen in einer Stufenfolge *zugleich* lernen. Diese Methode fand er nun, worüber sich niemand wundern wird, in keiner unserer Sprachlehren und Uebersetzungsbücher angewendet. Er beschloß daher, wenigstens in Ansehung der letztern, dem Mangel durch vorliegendes Schriftchen abzuhelfen. Wir wollen nun zwar nicht in Abrede seyn, daß es zuweilen, wenn man etwa die ersten Anfänger zu Schülern dazu bekommt, welche schon etwas übersetzen, nöthig seyn kann, jene das regelmässige Verbum zeitig lernen zu lassen. (Wiewohl wir diesen Weg immer sehr ungern einschlagen würden, da Schüler, welche ihr *τύπω* schon im Kopfe haben, gar zu leicht die genauere Erlernung der noch rückständigen Regeln über die Declinationen, Comparation, Pronomina u. dgl. als nach ihrer Meinung überflüssig verabsäumen). So viel können wir jedoch mit Gewissheit behaupten, daß die von unserm Verf. eingeschlagene Methode ganz unzweckmässig ist und so viel auf einmal von den Knaben verlangt, daß bey der Mehrzahl derselben Seichtigkeit und Verwirrung die fast unausbleibliche Folge seyn muss. Wir wollen dieses dadurch zeigen, daß wir dem Verf. ein Stück auf seinem Wege folgen. Die Beyspiele von §. 1. sollen seyn über die 1. u. 2. Declination, den Artikel, das Präsens und Imperfect von *εἶμι*. Hier wird man nun zunächst missbilligen müssen, daß Hr. V. von allen Verben gerade *εἶμι* ausgewählt hat, welches ganz anomal und dessen Erlernung für die übrigen Verba ohne Nutzen ist. Auch sage man nicht, daß, um bald aus dem Griechischen übersetzen zu können, der Anfänger jene Tempora von *εἶμι* kennen müsse; denn in diesem Falle wird es hinreichen, die eben vorkommenden Formen, welche in der Regel bloß *ἔστί, εἶσι, ἦν, ἦσαν* seyn werden, kurz anzugeben, aber nicht darüber schriftliche Beyspiele machen zu lassen, wo auch noch die Aufstellung des Accenten im Präsens Noth macht. Man glaube aber nicht, daß der Verf. sich mit jenem *εἶμι* im ersten Paragr. begnügt hat; es kommen auch noch andere Verba, sogar unregelmässige, und in verschiedenen Zeiten vor. Diese sind nun zwar gleich in der gehörigen Form beygefügt; aber wozu soll es wohl nützen, den Schüler mechanisch Formen wie *ἔσσε, πορεύθητι, γίγνεται,*

ἔλαβε, ὁμοιοῦ, φορῶσι, ἀπέθανε, χαίρομεν, die er sich nicht analysiren kann, himmalen zu lassen? heisst dieses, die Denkkraft üben? Damit ist es aber noch nicht genug. Nicht nur kommen ausser den Substantiven auch gleich Adjective der 1. u. 2. Declination, sondern auch schwierige Präpositionen wie κατά, ἐπί und πρός vor, bey denen zwar wieder der Casus in Parenthese steht, was aber gleichfalls nur zu gedankenlosem Hinschreiben ohne Einsicht in das Wesen der Präpositionen führt. Endlich findet sich sogar in diesem ersten Paragr. folgendes Beyspiel: „Ich kaufe (πρίαμαι) den Acker des Demades (für) 10 (δέκα) Minen.“ Hier haben wir nun erstens eine Zahl (wie nachher noch ἑκατόν), damit der erste Anfänger im ersten Paragr. nicht weniger als folgende Redetheile vorfinde: Artikel, Substantiv, Adjectiv, Pronomen (οὗ, cuius), Zahlwort, Verbum (barytonon u. circumflexum, εἶμι, mehrere anomala), Präposition. Dann kann derselbe Anfänger auch gleich Syntax studiren; denn er sieht für eingeschlossen, und es ist ihm natürlich, sobald er aus der Vorrede gehört hat, dass hier der Genitiv stehen soll, ein Kleines, zu wissen, warum er diese 10 *Minen* in den Gen. setzen soll, da er ja in der Grammatik finden kann, dass die Verba des Kaufens so construiert werden. Endlich gibt uns der Verf. hier neben den vielen Proben seiner originellen Methodik auch eine deutliche seiner Kunde der Gräcität. *Ich kaufe* heisst ihm nämlich πρίαμαι, zum klaren Beweise, dass er den Abschnitt von den unregelmässigen Verbis im kleinen Buttman gar schlecht studirt hat. Der 2. Paragr. geht nun nach dieser Weise fort, indem er der Ueberschrift nach neben der attischen und zusammengezogenen (2ten) Declination auch das relative Pronomen, unter den Beyspielen aber wieder ἔωρων, κατεσκεύασε, διεσπασμένος, ἐφθάρησαν, ἔδωκαν und andere der Art enthält. Dabey muss noch die undeutsche Wortstellung gerügt werden, die der Verf. ganz ohne Grund sehr häufig gebraucht hat. Z. B. „Auf den kleinen Inseln Kos und Theos (so steht gedruckt statt Teos), welche eroberten die Athener und welche liegen im Aegäischen (es ist *Agäischen* gedruckt) Meere, war eine Menge Schiffer, welche raubten goldene Gefässe aus den Sälen.“ Wozu diese verschrobene Wortstellung? würde es etwas schaden, wenn man die Worte stellte als οἱ Ἀθηναῖοι εἶλον (wofür εἶλον gedruckt ist) und οἱ χρυσᾶ ἄγγεῖα ἤρπασαν? oder ist der Verf. etwa so ängstlich, wenn in einem Schriftsteller, dem etwa die Worte nachgebildet sind, die andere Wortstellung sich findet, sie gleichfalls zu verlangen? Auf fast noch schönere Weise heisst es übrigens kurz vorher in seinem Deutsch: „Die Knochen der Thiere, welche sind weiss“ und so geht es fort. Auch Bereicherungen der deutschen Syntax kann man finden, wie in dem Beyspiele: „Das Haus, welches ist meines väterlichen Oheims, ist klein.“ Wir übergehen das Folgende, wo sich

sonst theils dieselben, theils neue Ausstellungen in grosser Zahl darbieten, wie wenn §. 4 steht: „(Ein Zeichen) mit der Trompete ertönte (σημαίνω) den Griechen,“ wo die Worte des Verfs. dem Anfänger offenbar einen ganz falschen Begriff von σημαίνω beybringen, und ihm Kunde eines besondern Gräcismus anmuthen; und §. 6 „Die Knaben sollen nicht (μὴ) (mit) Köder fischen,“ wo auch ein des Lateinischen kundiger Knabe durch ein μὴ ἀλιεύωσι einen Solöcismus machen kann. Merkwürdig genug ist noch der Stufengang, in welchem der Verf. fortschreitet. Der Schüler hat nämlich kaum die einfachsten Beyspiele der 5. Declination inne, so darf er sich nicht mehr mit dem blossen verbum barytonon im Präsens und Imperfect begnügen, sondern er muss neben dem Reste der genannten Declination auch dieselben Tempora der verba circumflexa lernen. Dann bey der Wiederholung der Declinationen tritt das Futurum ein, und nachdem die Adjectiva dagewesen sind, und die Uebungen recht eigentlich zu dem Verbum fortschreiten, noch einmal §. 18 des Augments wegen das Imperfect, das doch auch vorher nicht ohne Augment gebildet werden konnte. Tempora wie die Aoristen aber, die so sehr oft vorkommen, und deren Formation, da sie weit mehr, als das Präsens und Imperfect, vom Stamme abweichen, besonders dem Anfänger früh gezeigt werden muss, wenn er zeitig zum Uebersetzen geführt werden soll, kommen bey dem Verf. nicht eher als in der gewöhnlichen Methode vor, wodurch er sich selbst den einzigen denkbaren Vortheil raubt, den dieselbe noch haben könnte. Was allein in dem ganzen Büchlein lobenswerth ist, besteht darin, dass die Mehrzahl der griechischen Wörter nicht, wie bey Hess, Vömel u. A., unter dem Texte steht, wodurch die Sache den Schülern allzu bequem und für das Gedächtniss weniger nützlich gemacht wird, sondern in alphabetischer Folge angehängt ist. Möchte nur dieser Vorzug nicht wieder durch eine Menge Unrichtigkeiten aufgehoben werden. So heisst es abfallen ἀφίστημι statt ἀφίσταμαι (vgl. aufstehen); abtreten lassen μεθίστημι med., was bloß von dem aor. 1. med. gilt; Angriff ἐπιβλή, was nie diese Bedeutung hat; ausüben Rache, ἐπιτίθημι δίκην, statt eine Strafe auflegen; befehlen ἐντέλλω statt ἐντέλλομαι oder ἐπιστέλλω; bestimmen ἐπιψηφίζω statt ἐπιψηφίζομαι; beschliessen δόκω für δοκέω (nicht etwa blosser Druckfehler für δοκῶ, wie die andern Verba lehren); erhalten κληρόω statt κληρόομαι; erinnern μιμνήσκομαι statt μιμνήσκω oder statt sich erinnern; erstrecken διήκω für sich erstrecken u. s. w. Dabey sind die Accente vor dem enklitischen τις regelmässig falsch; denn durchgängig ist gedruckt ἐπιχειρέω τινι, ἐπιτυγχάνω τινι, ἐπιτίθημι τινι, χαρίζομαι τινι (muss heissen χαρίζομαι τινι); um andere Accentfehler wie πράξις, νόμα, Ἄρκας zu übergehen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des November.

295.

1827.

Griechische Literatur.

Plutarch's von Chäronea Schrift von der Kinder-Zucht (Kinderzucht) übersetzt und mit dem Ur-Text (Urtext) zur Seite. Herausgegeben von Dr. *W. F. H. Seliger*, Subrektor bey der höhern Bürger-Schule (Bürgerschule) zu Landsberg an der Warthe. Berlin, b. Oemigke. 1824. IX u. 61 S. 8. (8 Gr.)

Der Verf. wollte durch diese kleine Schrift das Urtheil von Sachkundigen erfahren, ob er wohl für grössere Arbeiten der Art geschickt wäre. Er setzt das Wesen einer Uebersetzung in Wahrheit, Sprachgediegenheit und Wiedergabe der eigenthümlichen Wendungen des Originals, und man kann ihm hierin beypflichten. Von jenen drey Eigenschaften nun hat seine Uebersetzung die erste, die Wahrheit oder Treue, unstreitig, sofern man nicht ganz genau in das Einzelne eingetht, wo man freylich einige kleine Ausstellungen zu machen finden wird, wie wenn Cap. 7. τὰ μὲν ἄλλα τῶν ἀγαθῶν ἀνθρώπινα καὶ μικρὰ ἄτερθλος, als ob es hiesse: τὰ ἄλλα τῶν ἀνθρωπίνων ἀγαθῶν. Zur Sprachgediegenheit rechnet der Verf. zunächst, dass der Ausdruck gewählt sey, und auch hierin sind wir mit seiner Uebersetzung wohl zufrieden. Wir wünschten blos, dass er die wenigen fremden Wörter, die er hat einfließen lassen, ganz vermieden hätte. Wir meinen total (ἔσχατως) Cap. 7., *sie taugt nicht für civile Gegenstände* (ἀπολιτευτός ἐστι), Cap. 8. und Einiges der Art. Weniger haben wir die Sprache sinner-schöpfend gefunden, vielmehr liegen mehrere Ausdrücke von der wahren Bedeutung der griechischen Wörter ziemlich fern. So kann παράσημος nie *versteckt*, ἄσημος nicht *gottlos* heissen (Cap. 7.): so bedeutet περιστάται εἰς ἀνασχυντίαν nicht *es dient der Unverschämtheit*, sondern *es geht über, verwandelt sich*. (Cap. 9.) Mehrmals ist auch ein oder das andere Wort weggelassen. So τῶν ἐν ἡμῖν Cap. 8. in den Worten παιδεία δὲ τῶν ἐν ἡμῖν μόνον ἐστὶν ἀθάνατον καὶ θεῖον, *dagegen Wissenschaft allein ist ein unsterbliches, ist ein göttliches Gut* (Cap. 8.). Und Cap. 10. ist für ἐπαθεῖς καὶ θηρώδεις blos *grausam* gesetzt. Besonders aber hat der Verf. nicht genug gestrebt, die Wendungen und den ganzen Charakter des

Zweyter Band.

Originals wieder zu geben. Er erinnert zwar mit Recht, man müsse nicht slavisch jedes Wort nachahmen und die Muttersprache verknechten; aber so lange man ohne Beeinträchtigung dieser und der Deutlichkeit ganz wörtlich übersetzen kann, muss man es thun. Warum also wollen wir ὑπέχειν τοὺς μαστοὺς lieber durch *stillen* ausdrücken, als durch *die Brust geben*, πηγή καὶ ῥίζα (καλοκαγαθίας) lieber durch *Grund und Ursache*, als durch *Quelle und Wurzel*? wozu τῇ δεξιᾷ δεχεσθαι τὰς τροφάς blos durch *rechts essen*, und τὴν ἀριστερὰν προτείνειν *die Linke gebrauchen*? und nun gar τῆς νεότητος ἀνατροπῆς καὶ λυμεῶνες, *das wahre Pest-Uebel für die Jugend!* Könnte man nicht richtig sagen *das Nächste dürfte seyn, von der Ernährung zu sprechen*, oder natürlicher *zunächst dürfte von d. E. zu sprechen seyn*? warum also nicht lieber so, als *ich gehe nunmehr zur Nahrung der Kinder* für das griechische περὶ τῆς τροφῆς ἐχόμενον ἂν εἴη λέγειν: Der erste Satz des ganzen Buches: τί τις ἂν ἔχοι εἰπεῖν — σκεψώμεθα weicht in der Uebersetzung besonders weit vom Originale, dem Ausdrücke nach, ab. Vorzüglich aber muss man sich hüten, die Rede aufzuputzen, wodurch die alte Einfachheit und Natürlichkeit verloren geht. Wie fremd dem Alterthume klingt das *ich nehme den Faden zur Erörterung meines Principes wieder auf* für ἐπανάγω πρὸς τὴν ἐξ ἀρχῆς τοῦ λόγου ὑπόθεσιν, *ich kehre zur ursprünglichen Grundlage meiner Rede zurück!* Auf ein grösseres Ausschliessen an den Grundtext wird also der Verf. bey ähnlichen Arbeiten in diesem Felde, zu denen wir ihn ermuntern können, besonders zu sehen haben.

Die angefügten 2 Seiten Anmerkungen sind ganz unbedeutend, und einige von ihnen beziehen sich auf Männer, die der Verf. allen seinen Lesern bis zu dem Grade, wie er sie ihnen bekannt macht, als hinlänglich bekannt betrachten dürfte, z. B. Diogenes von Sinope. Durch einen Druckfehler wahrscheinlich ist die Drachme für eine Münze von ungefähr 3 Gr. (für 5 Gr.) 6 Pf. und darüber an Werth erklärt.

Uebungsbuch in der griechischen Formenlehre in 2 Abtheilungen, nebst einem Anhang kurzer zusammenhängender Stücke aus griechischen Schriftstellern, von M. C. C. F. Weckher-

lin, Rector der K. Real- und Elementar-Anstalt in Stuttgart. Zweyte Abtheilung. Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. Stuttgart, bey Löflund und Sohn. 1825. 222 S. 8.

Diese 2te Abtheilung des *Weckherlinschen* Uebungsbuches ist ganz wie die kürzlich (s. Leipz. Lit. Z. 1827. No. 88.) angezeigte erste Abtheilung eingerichtet, ausser dass die vorkommenden Verba nicht, wie dort, von den Uebungen über die Adjectiva an in ein allgemeines Verbalverzeichnis eingetragen sind. Es gilt also von dieser 2. Abtheilung durchaus alles, was an der ersten gerühmt und getadelt worden ist. Rec. merkt nur noch einige Fehler in einzelnen Wörtern aus der vorliegenden Abtheilung an. Von der Art sind S. 21, *ὠδίν*, statt *ὠδίζ*, s. Butt. ausf. Gramm. I, S. 164 fg. Eben so *ὄιν* S. 48. Ferner, S. 25, *μάρνῳ* statt *μάρνυς*, s. Butt. a. a. O. S. 235. Dann S. 33 das ionische *σίνηπι*, *ιος*, statt des attischen *σίναπι*, *εος*, vgl. Butt. S. 192. Desgleichen S. 61 *Συρακοῦσαι* statt *Συράκουσαι*, S. 70, *ῥοις* Fem. statt Masc. und Fem., S. 91, *ἔζομαι* statt *ἴζομαι* (s. Butt. ausf. Gramm. Ind. verb.), S. 93, *ἐμπρήθω* statt *ἐμπίρημι* (s. Butt. ebendas.) S. 63 war das stoische, von Plutarch getadelte, *μεγαλότης* (welches durch einen Druckfehler in *μεγαλιότης* übergegangen ist) zu vermeiden. Der Druckfehler hat Rec. auch ausser den hinten angezeigten mehrere gefunden. So S. 55, *μνίω* statt *μνίω* (*ich grolle*) und *βασιλευς* ohne Accent (wie wieder S. 68 *τελευτη*), S. 57, *διός* statt *Διός*, S. 43 *ἠνιόχος* statt *ἠνίοχος* (vgl. Butt. Griech. Gramm. §. 106 Anm. 4.), S. 69, *καταδικάζω τινος* mit fehlendem Accente auf *τινός* (und so wieder S. 90 *ἐχθραίνω τινά*). Auch die deutsche Orthographie ist mehrmals verletzt, als S. 13 in *Reichtthum*, S. 43 in *häusslich*, S. 47 in *Schiffart*. Ein Fehler, der nicht dem Setzer angerechnet werden kann, ist, S. 71, *ich unterschlage das Bein* statt *ich schlage das Bein unter*.

Neulateinisch-deutsche Literatur.

Des P. (Petrus) Lottichius Secundus Elegieen. Aus dem Lateinischen übersetzt von *Ernst Gottlob Köstlin*, (weiland) Professor am Johanneum zu Hamburg. Herausgegeben von *Friedrich Blume*, Prof. der Rechte zu Halle. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke, 1826. XII und 226 S. 8. In farbigen Umschlag geheftet. (21 Gr.)

Wenn Rec. voraus und gern versichert, dass diese Erscheinung in dem Bereiche der neuesten Schriftstellung zu den lieben, erfreulichen gehöre, getraut er sich, zu hoffen, er werde einen guten Theil von Lesern dieser beurtheilenden Anzeige für seine Versicherung gewinnen, wenn er

sich näher, obschon bündig, darüber ausgesprochen haben wird. Nämlich, wenn es schon, an sich und im Allgemeinen, angenehm und erwünscht dünkt, dass man dermal mehr, als sonst, an die deutsche, metrische Uebersetzung von irgend *neulateinischen* Dichtern aus jener Periode denkt, wo gerade die besten Köpfe meist keine andre Sprache hatten, um die feinere und höhere Ausbildung ihrer Gefühle und Gedanken classisch darzustellen, daran denkt, diese, für die eigentlich deutsche (des Lateinischen unkundige), gebildete Lesewelt bis jetzt noch schlummernden und todten, Gefühle und Gedanken mehr zu verbreiten, und allgemach für sie zum Gemeingute umzubilden, zugleich durch diese, freylich nicht leichten, Versuche, falls sie nicht misslingen, auf Fortbildung und Vervollkommnung unserer Sprache mehr oder weniger zu wirken: so ist es doch wohl doppelt angenehm und erfreulich, wenn diese Deutschungsversuche sich auf Dichter (und Prosaisten) erstrecken, welche einst selbst Deutsche waren, deutsch dachten und fühlten, und meist dabey Gegenstände ihres deutschen Vaterlandes durch ihre lateinische Muse zur Schau trugen. Diess ist nun *hier* der Fall, und Rec. muss, in Folge seiner hier mitgetheilten Ansicht, wünschen, dass es der Fall recht oft und so lange seyn möge, als es noch neulateinische, in unserm Vaterlande geborene, Dichter gibt, die, nach Inhalt und Form, einer fruchtreichen Dolmetschung in dem eben ausgesprochenen Sinne würdig scheinen. Daher denn unsere Freude, daher auch unser Dank, so für die Manen des verewigten *Köstlin*, als für den verdienten Herausgeber, seinen würdigen Schüler und Verwandten!

Rec. hält sich nun für verpflichtet, zunächst aus der Vorrede des Herausg., über die Lebensgeschichte des *P. Lottichius* und dessen lateinische Gedichte möglichst bündig zu berichten, darauf, aus gebührender Berufspflicht, sein näher bestimmtes Urtheil über diese Deutschung selbst zu ertheilen, und es dann mit einigen Beyspielen zu belegen und zu bestätigen.

Peter Lottich (*Secundus* nannte er sich später, zum Unterschiede von seinem gleichnamigen Oheime) war der Sohn eines Landmannes zu Schüchtern im Hanauischen, und 1525 geboren. Von seinem Oheime, und von Jacob *Micyllus* auf der Schule zu Frankfurt zu den gelehrten Studien vorbereitet, bezog er im 16. Lebensjahre die Universität Marburg, um Medicin zu studiren. Aber, durch das Uebergewicht seines poetischen Geistes an altclassische Studien gefesselt, begab er sich nach Leipzig zu *Camerarius*, und darauf zu *Melanchthon* nach Wittenberg, welchem er, 1546, im Religionskriege nach Magdeburg folgte, wo er bald darauf selbst die Waffen ergriff. Als er darauf später in seine Heimath rückkehrte, fand er durch Dan. *Stibart*, einen reichen fränkischen

Ritter, neuen Anlass zum Reisen. Da ging er denn, als Geleiter von jüngern Stibartschen Verwandten, nach Frankreich; da sie aber von hier aus der Grenze Spaniens zustrebten, wurden sie, als Verdächtige, rückgewiesen. Nach erfolgter Rückkehr nach Deutschland, 1554, wo es, ob blutiger Kriege, nirgend häusliche Ruhe galt, unterstützte ihn *Stibarts* Grossmuth zu neuen Reisen nach Sachsen, von da, mit seinem Freunde *Hagen*, nach Bologna! Hier aber wurde durch ein, für ihn nicht bestimmtes, Gift seine Gesundheit zerrüttet. Krank kehrte er nach Deutschland zurück, erhielt dann, 1557, eine Profession der Medicin zu Heidelberg, aber, schon 1560 endete ein bösesartiges Fieber sein Leben im 52 Jahre. Geschätzt war er von den Geistreichsten seines Zeitalters in Deutschland und Italien, und in Frankreich empfing er die Dichterkrone. Sein eigentliches Dichtungsfach war das *elegeische*, oder, der poetische Vortrag gemischter Empfindung im sanften, gemässigten und doch nicht uuleidenschaftlichen, Tone, und seine einzelnen, hier übertragenen, *lat. Elegieen* sind sehr zwecksam nach den verschiedenen Perioden seines Lebens gereiht. Das *erste* Buch begreift die Zeit des Krieges und des Verfs. Studien in Sachsen, das *zweyte* seine Reise in Frankreich, das *dritte* sein Verweilen in Italien, und das *vierte* seinen letzten Lebensraum in Deutschland und zunächst in Heidelberg. Die nähere Charakteristik derselben von Hrn. *Blume's* Meisterhand entworfen, folge hier wörtlich: So sind diese Bücher zugleich klare Bilder seiner geistigen (und gemüthlichen) Entwicklung. In Sachsen erscheint er als unfreywilliger Krieger, den es schmerzt, durch das rohe Getümmel in Ausbildung seiner Dichtergaben gehemmt zu seyn; in Frankreich und Italien reiften unter günstigen Verhältnissen auch lieblichere Früchte; in seinen letzten Gedichten aber tritt das *Elegische* im eigentlichen Sinne des Wortes am stärksten hervor, denn seine trübe Stimmung ward von Allem, was jene Zeit Trübes mit sich brachte, am meisten ergriffen.“

Das Weitere der Vorrede betrifft nun die *zwey* anderen Bücher der (hier nicht übersetzten) *gemischten* Dichtungen von P. *Lottich*, und gewährt ein Verzeichniss der *Ausgaben* seiner Gedichte, von der ersten, von ihm selbst zu Paris, 1551, besorgten, jetzt höchst seltenen, an bis zur letzten von *Kretschmar* (Dresden, 1778, 8.), mittelst welcher auch Rec., seit dem J. 1779, zu Pforta, den *Lottichius* zu seinem Lieblinge erkor, und ihn bis heute theils selbst pflegte, theils der Pflege seiner vielen Schüler empfahl.

Die ersten deutschen *Uebersetzungsversuche* desselben beginnen seit 1809, zunächst durch den Domherrn *Tzschirner*, welcher, ausser einer gelungenen Biographie des Dichters (im *Halle-schen* Biographen, Bd. 8), eine freye Uebersetzung

der 4. Elegie des zweyten Buches, jedoch in jambischer Messung, gewährte. Auf ihn unser *Köstlin*; dessen schönen, vollständigen Nachlass der verdienstvolle Herausg. mit vollem Rechte für die mühsam gereifte Frucht der letzten Lebensjahre ihres zu früh entschlafenen Verfs. erklärt; der uns aber auch sonst schon und zuletzt aus *Schmidt's* neuem Nekrologe d. D. (1824, I, von S. 431) bekannt wurde. *Gothe* und (F. A.) *Wolf* hatten zuerst, wie der Herausg. aufrichtig berichtet, den verewigten *Köstlin* zu diesem Unternehmen vermocht: *Jener*, durch sein öffentliches Geständniss v. J. 1817 (über *Kunst* und *Alterthum*, Heft 3, S. 45), dass es jetzt an der Zeit sey, die lateinischen Dichter unserer deutschen Vorfahren zu würdigen und wieder bekannt zu machen; *dieser* aber, weil er, 1818, bey seinem Aufenthalte zu Hamburg, auf dem Wege der Mündlichkeit, *Köstlins* Eifer erhöht hatte, mit welchem er gleich Anfangs *Wolfs* metrische Grundsätze, den *Trochäus* völlig aus dem Hexameter und Pentameter ausgeschlossen zu halten, aufnahm. Durch ein *ganzes* Werk sollten nun diese rhythmischen Grundsätze von *Köstlin* ins Leben eingeführt, mit einer schier neuen, oder doch nur noch selten versuchten, Kunst unsere metrische Literatur bereichern, und, in dieser Hinsicht, zu regelfestem und reinclassischem Voll- und Wohlklange erhoben werden. Und so ist es denn auch erfolgt, und, nach des Rec. Ansicht, offenbar, nicht ohne Vortheil für diese gelungene Deutschung selbst, ein Vortheil, der wohl um so höher anzuschlagen ist, da das an sich Mühsame dieses längern und richtig durchgeführten Versuches nirgend bemerklich und auffällig ist. Mögen nun unsere Leser, ohne unser weiteres Hinzuthun, den echten, fast genialen Geist und Ton dieser Elegieen, die darin errungene Treue und Gedrungenheit der Urschrift, ihre Zwanglosigkeit und Geschmeidigkeit im Ausdrucke aus eigenen, absichtlich wahllosen, *Proben* selbst beurtheilen, und, mit uns, in das ihnen gebührende, eigenthümliche Lob eben so gern einstimmen, als, zu bekennen geneigt seyn, dass auch unser deutsches, eben nicht reich besetztes, *elegisches* Dichtungsfach dadurch einen Gewinn gemacht habe! Der Voraus- oder Nebensatzung der *lat. Urschrift* muss sich Rec., aus Raumschonung, für überhoben erachten; auch dürfte leicht ein Exemplar von den frühern Ausgaben des *lat. Dichters* jedem Liebhaber und Kenner zur prüfenden Vergleichung zur Hand seyn. Aus des I. B. 1. Elegie an s. Lehrer, *J. Micyllus*:

„Mich hält, unter dem Pol Mänalischer Bärin, Micyllus!

Nächst an der Vandeler Au'n streifendes (,) kaltes Gebiet,
Wo mit gelbem Gewässer der grösste der arctischen Flüsse,
Albis hinunter sich rollt, wälzend betrüglichen Sand.

Aquilo heult, anschnaubender Wuth, von benachbarten
Grenzen,

Und durchstäubet das Land wirbelgeschwungenen Zugs.

Früchte verweigert die Saat in den Monden gewöhnlicher
Reife,

Und kein Rebengewächs blüht auf umranketen Höh'n;
Denn, hier athemet Winter die Hälfte des kreisenden
Jahres.

Hyberborischen Hauch über die schauernde Flur.
Phöbus umleuchtet uns nun, nun endlich, mit wärmeren
Strahlen,

Und riphäischer Frost thauet an schmeichelnder Luft.
Zweig' entsprossen dem Baum, auch keimt das Gras in
Gefilden,

Und mit fröhlicher Saat schmückt sich der Acker den
Schoos.

Wo der beglückende Friede? den biederer Fürsten um-
lagern

Nun, da Zephyre wehn, Feinde mit drohendem Heer;
Zwischen die Mauern gebannt, entbeh'r ich der süßen
Erquickung,

Welche der pürpurne Lenz spendet in freyerer Luft, u. s. w.“

Die *eilfte* Elegie dieses Bandes an *seine Freunde*
hebt an:

„Heissa, Jubel und Wonne! so kränze mir Schläfe und
Haupthaar,

Lorbeer! kränze mich nun: schweigt ja der donnernde
Krieg.“

Aus der 5. El. des 3. B. auf *Mangolds von Hut-*
ten Tod:

„Dieses Gedächtnissopfer begeh't dein Dichter Secundus,
Bringt hier deinem Verdienst, Hutten, ein Weihege-
schenk,

Dir, den (,) eben erblüht, uns hinweggeführt des Todes
Missgunst, welcher ja nie Treffliches lange verschont,
Und vielleicht zu den Manen hinab dringt unseres Antheils
Ruf, willkommen gewiss, ob ein verspäteter auch. — —

Auch Grabhügeln gebührt noch Ehre; von treuer Ge-
sinnung

Gram, Bestattete, soll zeugen ein Leichengesang. —
Auch dein Ohm, dess Name sich über den Aether em-
porschwang,

Und durch beyderley Thor Sol's, des Unendlichen
fliegt.

Ruhm hebt unseren Hutten auf schallenden Flügeln „so
lange

Durch Europa die Zunft edeler Ritter besteht u. s. w.“

Endlich aus der 6. Elegie des 4. B. auf Jesu *Ge-*
burtsfeyer:

„So, wie thaniges Blümchen im Lenz aus lockerer Erde
Schlüpft, nach traurigem Frost wehen die Zephyre nun;
Zeichen der Allmacht Gottes! Es schlummert die goldene
Phöbe

reiner, und gibt ihr Bild lichter und fleckengeklärt;
Zuckende Flammen verstreun, als jauchzten sie, rings die
Gestirne,

Jordans Wasser „auch ihr ziehet gelinder dahin!“

Drauf mit zärtlichen Windeln umwickelt die Mutter den
Nackten

„Inig am Busen und warm hegend das heilige Kind,
u. s. w.“

Endlich darf Rec. nicht Hehl haben, dass
auch hier die *äussere* (typographische) Ausstattung
eben so diess Schriftwerk ehrt, als die achtbare
Verlagshandlung; und so wird es um so weniger
des absichteten Zweckes in der deutschen Literatur
verfehlen. Es geschehe also!

Kurze Anzeige.

Praktisches Hilfsbuch für Grabredner. Enthaltend Reden, Betrachtungen und Grabgesänge, in Hinsicht auf mancherley Stände, Lebensalter und Todesarten. Von *Samuel Baur*, Decan der Diöcese Alpeck, und Prediger in Alpeck und Göttingen bey Ulm. Ulm, in d. Ebnerschen Buchhandlung. 1825. VI u. 394 Seiten. 8. (1 Thlr. 12 Gr.).

Grabreden sind Casualreden im eigentlichsten Sinne des Wortes; und der Grabredner kann nur theils von den, über diese Gattung von Reden in der Pastoraltheologie aufgestellten, allgemeinen Grundsätzen, theils von guten Mustern solcher Casualreden Regeln und Winke entnehmen, nach welchen er die von ihm in jedem besonderen Falle zu haltende Grabrede auszuarbeiten hat, wenn der dabey beabsichtigte Zweck ist, ein eindringendes Wort des Trostes für die Trauernden und einige erbauliche Worte für die Leichenbegleiter zu sprechen. Da inzwischen mit dem Specialinhalte solcher Reden auch gewisse allgemeine Wahrheiten in Verbindung gebracht werden können und dürfen; so werden solche Hilfsbücher, wie das vorliegende, manchem vielbeschäftigten Landprediger nicht ganz unwillkommen seyn, da *Ebert's* Prediger an den Gräbern jetzt schon ziemlich veraltet ist. In der ersten Abtheilung des vor uns liegenden Hilfsbuches werden allgemeine, in der zweyten Grabreden bey besondern Fällen, als: am Grabe der Kinder, junger, alter Personen, geistlicher, weltlicher Beamten, Menschen verschiedener Stände; die in ihren besten Jahren starben; lange krank waren; plötzlich, oder unter ausserordentlichen Umständen starben, auch Grabreden mit Beziehung auf die verschiedenen Fest- und Jahreszeiten, so wie im Anhang Grablieder mitgetheilt. Dass über Matth. 20, 8: Rufe die Arbeiter etc., nicht nur eine Rede am Grabe eines angesehenen, durch gemeinnützige Thätigkeit ausgezeichneten, Mannes (S. 177), sondern auch eine am Grabe eines Tagelöhners oder Knechtes (S. 244) gehaltene vorkommt, verdient keinen Tadel. Uebrigens ist Inhalt und Ausdruck dieser Reden, so wie der Gesänge, populär, und die Ansichten des Verfs. weder mystisch, noch altkirchlich-dogmatisch. Etwas mehr rednerischer Schwung würde indessen der Fasslichkeit keinen Eintrag gethan haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des November.

296.

1827.

Mathematik.

Leichtfassliche Anleitung zur Differential- und Integralrechnung, für Anfänger und zum Selbstunterricht, von *Joh. Heinr. Müller*, Lehrer an der Musterschule in Frankfurt am Main und Mitglied des Frankfurter Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. Frankfurt am Main, Verlag der Hermannschen Buchhandlung. 1826. 264 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Da die Gegenstände bekannt genug sind, die in einem Lehrbuche der Differential- und Integralrechnung abgehandelt zu werden pflegen; so wollen wir bey einer Inhalts-Anzeige nicht verweilen, sondern nur über den Vortrag einige Bemerkungen machen, und angeben, welche Grenze der Verf. sich im Vortrage der Differential- und Integralrechnung gesetzt hat.

Im Ganzen können wir das Buch unter die recht brauchbaren Lehrbücher der höhern Analysis rechnen. Das kurze Vorwort zeigt, dass der Verf. über die angemessenste Lehrmethode nachgedacht, und sich mehrere richtige Regeln für dieselbe festgesetzt hat. Auch in dem Buche selbst ist diess Bestreben, gründlich und klar die Lehren der höhern Analysis vorzutragen, nicht zu verkennen; aber dennoch scheint es uns, dass der Verf. nicht überall den richtigsten Weg gewählt hat. Das scheint uns besonders im ersten Abschnitte bey der Ableitung der Potenzen des Binoms und des Polynoms der Fall zu seyn. Wer die schöne, einfache und klare Herleitung des binomischen Theorems mit Hülfe der Combinationslehre kennt, der wird uns gewiss Recht geben, dass des Verf. Darstellung weit minder empfohlen zu werden verdient. Bey jener Herleitung gelangt man nicht blos schneller zum Ziele, sondern erkennt auch bey jedem einzelnen Schritte, dass er uns dem Ziele näher führt, und eben deshalb bemerkt man sogleich, dass man die Reihe von Schlüssen immer leicht wieder auffinden wird, dass man die ganze Lehre mit einem Blicke übersieht. Bey der Darstellung des Verf. dagegen kommen gleich Anfangs Umformungen und Substitutionen vor, an deren Zulässigkeit und Richtigkeit der Leser nicht zweifeln wird, die ihm aber schwerlich kunstlos genug erscheinen, um ihren Zusam-

Zweyter Band.

menhang mit dem Zwecke der Untersuchung sogleich zu überschauen. — Dass die Entwicklungen, durch welche Hr. M. zu dem gewünschten Ziele gelangt, nicht die bequemsten sind, davon mag hier nur das zum Beweise dienen, dass der Verf., S. 22. 23, die Ausziehung der Quadratwurzel, der Cubikwurzel und endlich der nten Wurzel aus $(1+x)$ bedarf, um die Formeln, die er sucht, zu erhalten. Die Combinationslehre gewährt bey dem polynomischen Lehrsätze unter andern den Vortheil, dass man sich sogleich im Besitze eines Mittels sieht, um jedes Glied, worin x zu einer bestimmten Potenz vorkommt, vollständig zu entwickeln; dass damit ungemein viel mehr geleistet ist, als mit der Regel §. 64, die freylich zeigt, wie jedes Glied aus allen vorhergehenden bestimmt werden kann, wird wohl niemand bezweifeln. Wir glauben demnach, nicht Unrecht zu haben, wenn wir behaupten, des Verf. Ableitung des binomischen und polynomischen Theorems sey zwar nicht zu verwerfen, aber sie verdienet nicht, vorzugsweise noch jetzt in einem Lehrbuche aufgenommen zu werden.

Fast ebenso möchten wir doch auch von der Art, wie die Ausdrücke für $\sin x$ und $\cos x$ durch den Bogen x , hergeleitet werden, urtheilen. Der Verf. fängt hier sogleich mit Zerlegung der Formel $\sin^2 A + \cos^2 A$, in ihre Factoren an. Aber der Anfänger findet mit Recht allemal etwas Anstoss, wenn man diese unmöglichen Formen, die ihm als ein Spiel mit blossen Zeichen erscheinen, in die Rechnung einführt. Es ist wahr, dass man ihm zu zeigen verpflichtet ist, wie nützlich dieses anscheinende Spiel mit Zeichen wird; aber es scheint uns höchst wichtig, die Sätze und Reihen-Entwicklungen, die man *hier* erhalten will, auf andern Wegen erst zu finden, und dann später zu zeigen, wie jene Zeichen, denen nichts Reelles entspricht, consequent gebraucht, zu einem Mittel dienen konnten, eben die Sätze zu entdecken, die man dem Schüler auf andre Weise, als richtig, demonstrirt hat. Bey der Methode, wo man $\sin x$ durch eine Reihe von der Form $ax + bx^2 + cx^3 + \dots$ oder ebenfalls sogleich von der Form $ax + cx^3 + ex^5 + \dots$ auszudrücken versucht, und aus dem doppelten Werthe, den man für $\sin 2x$ erhalten kann, die Richtigkeit dieser Form der Reihe und die Möglichkeit, jeden einzelnen Coefficienten und das Gesetz der Coefficienten zu finden, her-

leitet, ist man gar nicht in Gefahr, dass der Anfänger irgendwo über Dunkelheit oder über Unsicherheit der Principien klage.

Die Principien der Differentialrechnung sind (wie der Verf. auch selbst bemerkt) nach Lagrange's Anleitung entwickelt. Die Anwendungen auf das Grösste und Kleinste, auf die wahren Werthe der unter der Form $\frac{0}{0}$ erscheinenden Werthe, sind gründlich und vollständig abgehandelt. Geometrische Beyspiele hat der Verf. nicht beygefügt, vermuthlich um die rein arithmetische Betrachtung nicht zu unterbrechen; — diesen Grund erkennen wir sehr gern an, glauben aber doch, dass die Anfänger die kleine Abweichung von der strengen Regel, alles rein arithmetisch abzuhandeln, mit Vergnügen genehmigt hätten.

In der Integral-Rechnung sind die Mittel, die gewöhnlichen Integrationen zu vollführen, gründlich abgehandelt; man wird sich über die Zerlegung der Brüche, über die Integration rationaler Differentialformeln u. s. w. sehr vollständig belehrt finden; über die Verwandlung der irrationalen Formeln in rationale geben die Beyspiele S. 211 und folg. zureichende Belehrung, und über Differentialformeln, die von Exponentialgrössen, Logarithmen und trigonometrischen Functionen abhängen, ist das, was man gewöhnlich in Lehrbüchern findet, mitgetheilt. Die Auflösung der schwierigeren Differentialformeln in Reihen, die Betrachtung der Formeln, die zu den Integrallogarithmen und zu der Rectification der Ellipse führen, hätten wohl hier eine Stelle verdient. Auch von der Integration der höhern Differentiale wird (S. 245 und S. 244) viel zu kurz gehandelt. Die Auflösung der Differentialgleichungen, die zwey veränderliche Grössen enthalten, ist der Gegenstand des letzten Abschnittes. Hier wird die Auflösung der für sich integrablen Gleichungen und die Sonderung der veränderlichen Grössen in den Fällen, wo sie ausführbar ist, vollständig gelehrt, und von der Bestimmung des zur Integration der nicht für sich integrablen Gleichungen nöthigen Factors die Theorie angegeben. Die Frage, ob es denn gewiss sey, dass es allemal einen Factor gebe, wodurch die den Bedingungen der Integrabilität nicht sogleich entsprechenden Gleichungen zwischen zwey veränderlichen Grössen integrabel werden, hat der Verf. nicht beantwortet, und doch wird diese Frage dem Leser gewiss einfallen, und verdiente, beantwortet zu werden.

Die wichtigen und höchst interessanten Lehren, welche die besondern Auflösungen gewisser Differentialgleichungen, welche die von drey veränderlichen Grössen abhängenden Differentialgleichungen, insbesondere die Auflösung der Gleichungen mit partiellen Differentialen betreffen, hat der Verf. ganz von seinem Plane ausgeschlossen. Druck und Papier sind schön.

Lehrbuch der höhern Geometrie in analytischer Darstellung, von H. W. Brandes. Erster Theil mit 11 Kupfertafeln. Leipzig, bey Kummer. 1822. 353 S. 4. Zweyter Theil mit 5 Kupfertafeln 1824. 364 S. 4. (8 Thlr.)

Da der Tod des kenntnisreichen Prof. *Posselt*, dem früher die Recension dieses Buches aufgetragen worden, gehindert hat, dass eine Anzeige von demselben in diesen Blättern erschienen ist; so sey es jetzt dem Verf. erlaubt, etwas über den Inhalt des Buches, und den Plan, den er dabey befolgte, zu sagen.

Obgleich die höhere Geometrie, die, vorzüglich seit man anfang, die Analysis auf sie anzuwenden, zu einem der reichsten und elegantesten Theile der Mathematik geworden ist, es so sehr verdiente, als eigener Gegenstand eines Lehrbuches systematisch und vollständig behandelt zu werden; so war mir doch, als ich die Herausgabe dieses Buches unternahm, weder im Deutschen, noch in einer andern Sprache ein die ganze Wissenschaft umfassendes Lehrbuch bekannt, und ich hielt es daher sehr der Mühe werth, eine vollständigere Bearbeitung eines so wichtigen Gegenstandes zu versuchen. Die vielen Lehrbücher der analytischen Geometrie blieben bey den Anfangsgründen stehen, und handelten zum Theil einzig die Lehre von den Kegelschnitten ab, und selbst Eulers schöne Darstellung der analytisch behandelten Geometrie umfasste doch nur das, was ohne höhere Analysis verständlich ist. Die Anwendungen der höhern Analysis auf die Geometrie fand man in den Lehrbüchern der Analysis zerstreut, und da sie dort nur zur Belebung des Vortrages der Differential- und Integralrechnung dienen sollten, so waren die Lehren der höhern Geometrie weder systematisch noch vollständig entwickelt, obgleich manches Vortreffliche bey den Schriftstellern über die Analysis vorkam. — Wie dringend das Bedürfniss eines umfassendern Lehrbuches der höhern Geometrie war, erhellt auch daraus, dass Umpfenbach und Littrow zu gleicher Zeit mit mir diesem Mangel durch ihre mit Beyfall aufgenommenen Lehrbücher abzuhelpen suchten.

Da ein sehr bedeutender Theil der höhern Geometrie sich recht gut ohne Differential- und Integralrechnung abhandeln lässt, und da ich es bey dem Vortrage so sehr zweckmässig gefunden hatte, diese Lehren der höhern Geometrie dem Vortrage der höhern Analysis vorzuschicken, indem nichts so sehr die Neigung für das Studium der Mathematik weckt, als die anziehenden Lehren der höhern Geometrie; so hielt ich es für zweckmässig, im ersten Theile die Gegenstände darzustellen, welche dem Studium der Differentialrechnung vorangehen können.

Hier wird blos gewöhnliche Algebra und gute Bekanntschaft mit der Trigonometrie vorausgesetzt, und mit den einfachsten Sätzen, wie man die Lage

eines-Punctes durch Coordinaten, durch verschiedene Systeme von Coordinaten u. s. w. bestimmt, der Anfang gemacht. Die Bemerkung, dass durch eine zu kleine Anzahl von Bestimmungen keine fest determinirte Lage eines Punctes erhalten, wohl aber eine gerade oder krumme Linie, in welcher der Punct nothwendig liegen muss, gefunden wird, macht den Uebergang zu der Lehre von den krummen Linien. Die gerade Linie, der Kreis, die Parabel, die Ellipse und Hyperbel werden zuerst einzeln abgehandelt, und dann gezeigt, wie man die Eigenschaften aller Linien der zweyten Ordnung einzig aus der gegebenen Gleichung des zweyten Grades ableiten könne. Ich hoffe, dass die Sammlung interessanter Sätze über die Kegelschnitte, die hier von S. 38 bis 114 entwickelt sind, dem Anfänger zeigen wird, mit welcher Leichtigkeit die Analysis die merkwürdigen Eigenschaften dieser Curven kennen lehrt. Ich habe mich hier bemüht, Manches vollständiger zu erläutern und mit genau durchgeführter Anwendung klar zu machen, worüber man sonst gewöhnlich kurz weggeht, und hoffe, dass solche Beyspiele, wie die Nachweisung der verschiedenen Curven der zweyten Ordnung, die man erhält, wenn eine Berührung an zwey gerade Linien gefordert wird, indem die Curve auch durch drey gegebene Punkte gehen soll, jedem Anfänger belehrend seyn werden.

Diese Gegenstände machen den Inhalt der zehn ersten Abschnitte aus. Bey der Lehre von den Asymptoten (11. Abschn.) habe ich jeden der verschiedenen Fälle an einer Curve nachgewiesen, und diese Curven in Zeichnungen dargestellt. Die Lehre von den Tangenten, von den doppelten Puncten der Curven u. s. w. (12. Abschn.) enthält, glaube ich, Alles, was man hier erwarten kann; besonders habe ich durch eine vielseitige Behandlung der Fälle, wo anscheinend ein $\frac{0}{0}$ hervorgeht,

den Ursprung dieser Unbestimmtheit zu zeigen, und darzuthun gesucht, wie sich gerade hier die Analysis in Beantwortung der Frage über die vorzüglich merkwürdigen Punkte der Curven in ihrem schönsten Lichte zeige. Der 13. Abschn. enthält umständliche Anwendungen auf zwölf verschiedene Curven, unter denen sich theils die länger bekannten Curven (Cissoide, Conchoide, Lemniscata etc.) befinden, theils auch andre, sonst noch nicht untersuchte Curven vorkommen, und Fragen aus der Naturlehre, die auf einige dieser Curven leiten, beantwortet werden.

Die Lehre vom Krümmungshalbmesser ist hier nur kurz abgehandelt; den transcendenten Curven aber, vorzüglich auch der Epicycloide und Hypocycloide, eine umständliche Betrachtung gewidmet.

Die Untersuchungen über krumme Flächen, welche die zweyte Abtheilung des ersten Bandes ausmachen, enthalten in sechs Abschnitten das

Wichtigste, was hierher gehört. Vielleicht hätte ich hier, besonders in Mittheilung von Theoremen, welche die Flächen der zweyten Ordnung betreffen, und deren sich noch viele merkwürdige angeben liessen, etwas vollständiger seyn sollen: aber da diese Gegenstände nicht ohne weitläufigere Rechnungen untersucht werden können; so befürchtete ich, die Geduld des Lesers zu ermüden, und begnügte mich, nur das Wesentlichste vollständig zu erklären.

Im zweyten Theile habe ich alle die Lehren zusammengefasst, bey welchen höhere Analysis in ihrer ganzen Ausdehnung als bekannt vorausgesetzt wird, und diese sind es hauptsächlich, die sich in keinem Buche vollständig abgehandelt finden. Auch hier beschäftigt sich die erste Abtheilung mit den ebenen Curven, die zweyte mit den krummen Flächen und den doppelt gekrümmten Linien.

Im ersten Abschnitte, von den Tangenten und den doppelten Puncten der Curven, glaube ich dadurch eine Lücke in den bisherigen Darstellungen ausgefüllt zu haben, dass ich umständlich zeige, warum die Entwicklung nach dem Taylorsche Theoreme in gewissen Fällen nicht anwendbar ist, und wie da die Entwicklung nach andern Potenzen der Differenz fortschreitend auf doppelte Punkte oder andre Eigenthümlichkeiten, die nur gerade da Statt finden, hinweist; wie die verschiedenen Formen der entwickelten Differenzreihe zu einer genauen Entscheidung führen, ob die Curve hier nur von der Ordinate berührt wird, oder ob ein Knoten oder eine Spitze u. s. w. hier liegt. — Im zweyten Abschn. kommen die Untersuchungen über den Krümmungshalbmesser, die Abwicklung u. s. w. vor.

Dritter Abschn. Von der Quadratur der durch krumme Linien begrenzten Flächen. Ausser solchen Beyspielen, wo die Quadratur durch Integration leicht bewerkstelligt wird, ist hier besonders den allgemeinen Methoden, Quadraturen zu bestimmen, wo die Formeln nicht bequem integrabel sind, eine umständliche Erörterung gewidmet. Zuerst wird gezeigt, wie, wenn man den Flächenraum als aus Trapezen bestehend ansieht, die Correctionsglieder gefunden werden, durch welche man den wahren Flächenraum viel mehr angenähert bestimmt; dann ist die Methode von Cotes erklärt, und endlich die schöne Methode von Gauss umständlich erörtert. Da es mir, obgleich hier Kenntniss der höhern Analysis vorausgesetzt wird, doch sehr wesentlich schien, auch den Anfängern verständlich zu seyn; so habe ich bey der Entwicklung der Gaussischen Methode eine von der Darstellung des berühmten Entdeckers derselben ganz verschiedene Darstellung gewählt, die als eine Einleitung zu der von Gauss gewählten Entwicklungsart wird dienen können. Die schwierigen Fälle, die ihrer Natur nach durch keine Methode annähernder Quadraturen gut zu

behandeln sind, habe ich angegeben; und gezeigt, wie sie zu behandeln sind; bey dem Integrale

$$\int \frac{dx}{\log x}$$

habe ich gezeigt, wie man, durch eine sehr einfache Betrachtung geleitet, obgleich mit mühsamer Rechnung, die bekannte Constans = 0,577... finden kann.

Vierter Abschn. Von der Rectification krummer Linien. Ausser den bekannten Rectificationen sind besonders die merkwürdigen Theoreme über Vergleichung der verschiedenen auf der Lemniscata, der Ellipse, und der Hyperbel, abgeschnittenen Bogen erklärt.

Fünfter Abschn. Bestimmung krummer Linien aus Eigenschaften, die zu Differentialgleichungen führen. Unter den hier betrachteten Beyspielen sind theils schon bekannte Curven, die hier durch Voraussetzung einer allgemeinen Eigenschaft ihrer Tangente oder Subtangente u. s. w. bestimmt werden, theils ganz neue (z. B. die Curven, für welche in jedem Punkte das Quadrat des Krümmungshalbmessers der Abscisse proportional ist), die zum Theil durch die Verwandtschaft mit bekannten Curven merkwürdig sind. Auch die in der Statik und Mechanik vorkommenden krummen Linien sind hier untersucht, sofern die Eigenschaften, wodurch sie dort merkwürdig sind, auf Differentialgleichungen führen. Einige Anwendungen der Variationsrechnung glaubte ich auch hier aufnehmen zu müssen.

Sechster Abschn. Von den Grenzkurven. Dieser Abschnitt enthält diejenigen geometrischen Betrachtungen, welche so ungemein wichtig zur Erläuterung der Lehre von den besondern Auflösungen gewisser Differentialgleichungen sind. Obgleich Lagrange über diesen Gegenstand eine sehr vortreffliche Arbeit geliefert hatte; so glaube ich doch theils durch eine andre Darstellung, theils durch neue Beyspiele hier mehr, als meine Vorgänger, geleistet zu haben.

Siebenter Abschnitt. Von den Trajectorien, u. s. w.

Zweyte Hauptabtheilung. — Erster Abschn. Ueber die Bestimmung der Berührungs-Ebenen, krummer Flächen, über ihre doppelten Punkte und Asymptoten. — Die hier abgehandelten Gegenstände gehören zu denen, die, weil nie das ganze System der höhern Geometrie vollständig bearbeitet war, fast ganz unerörtert geblieben waren. Hier habe ich gesucht diese Lücke so weit auszufüllen, als es die in einem Lehrbuche doch immer Statt findende Beschränktheit des Rahmes erlaubte. Für die Bestimmung der doppelten Punkte ergeben sich hier ähnliche Regeln, wie bey den ebenen Curven, und obgleich die Weitläufigkeit der Rechnungen nicht gestattete, alle einzelnen Fälle vollständig durchzugehen; so hoffe ich doch, dass meine

Anleitung hinreicht; um auch diejenigen Fälle zu behandeln, die eine etwas mehr verwickelte und mühsame Rechnung fordern, indem die entwickelten Principien auch für sie hinreichen. — Die Lehre von den Asymptoten, für die ich hier so viel, als ich vermochte, geleistet habe, verdiente wohl noch, als einzelner Gegenstand einer Abhandlung, näher betrachtet zu werden.

Zweyter Abschn. Von der Krümmung der Flächen. — Von den in jedem Punkte Statt findenden zwey Krümmungshalbmessern; von den Krümmungslinien u. s. w.

Dritter Abschn. Von den doppelt gekrümmten Curven. Den allgemeinen Bestimmungen über ihre Tangenten, Krümmungshalbmesser, Wendungspunkte u. s. w. ist die nähere Betrachtung der loxodromischen Linie, der auf der Kugel beschriebenen Cycloide, und der kürzesten zwischen zwey Punkten auf der geraden Kegelfläche beschriebenen Linie beygefügt.

Vierter und fünfter Abschn. Von der Cubatur der durch krumme Flächen begrenzten Räume und der Quadratur der krummen Flächen.

(Der Beschluss folgt.)

Kurze Anzeige.

Lehrbuch der Weltgeschichte zum Gebrauch in Gymnasien und höhern Bürgerschulen von Dr. Rauschnik. Coblenz, b. Holscher. 1827. XV u. 534 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) (Die alte (10 Gr.), mittlere (10 Gr.) und neuere Geschichte (14 Gr.) sind auch jede einzeln zu haben.)

Ein nicht unbrauchbares Buch; doch welche Unzahl seines Gleichen sind vorhanden; wird es sich eine Bahn brechen? Die Anordnung der Begebenheiten ist verständig; einige Abschnitte sind hier, die in ähnlichen Büchern vergebens gesucht werden, als S. 278, kirchliche und hierarchische Einrichtungen, eine nützliche chronologische Zusammenstellung; eben so löblich sind maniehe Abschnitte über Culturgeschichte. Der Vf. hat den reichen Stoff möglichst zusammengedrängt, ist nirgends geschwätziger Erzähler, sondern durchweg herrscht der Lehrton. Möge nur der Vf. es mit der Sache und Schrift genau nehmen! Ungern liest man, S. 53, dass die Griechen unter dem Könige Menelaus von Mycenä und Argos vor Troja zogen, S. 54, König Mydas, S. 42 und 50, Amphyktionen, S. 43, der von Athen nach Kolchis unternommene Argonautenzug, S. 48, Erichtheus, S. 61, dass am Tage der Schlacht von Salamis die Karthager bey Syrakus geschlagen wurden u. dgl.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des November.

297.

1827.

Mathematik.

Beschluss der Rec.: *Lehrbuch der höhern Geometrie in analytischer Darstellung*, von *H. W. Brandes*.

Sechster Abschn. Von der Bestimmung krummer Flächen durch Eigenschaften, die auf partielle Differentialgleichungen führen. Bey den hier mitgetheilten Untersuchungen habe ich theils nach Monge's Anleitung gezeigt, wie man durch geometrische Betrachtungen zu den Differentialgleichungen geleitet wird, und nach den Regeln der Integralrechnung die endlichen Gleichungen (die hier allemal unbestimmte Functionen enthalten) findet, sich dann aber auch durch geometrische Betrachtungen von der Richtigkeit dieser Integrale überzeugt; theils habe ich durch ausführliche Anwendung auf einzelne Fälle dasjenige vollkommener erläutert, was Monge in zu grosser Allgemeinheit darstellt, und dessen Anwendbarkeit daher dort ungemein schwierig erscheint; theils habe ich neue Beyspiele beygefügt und gezeigt, wie man aus einer angenommenen partiellen Differentialgleichung ohne irgend etwas von der krummen Fläche zu wissen, der sie zugehört, diese kann kennen lernen. Ueberall habe ich mich bemüht, die Rechnungsergebnisse durch geometrische Erörterungen zu unterstützen, und so die Bedeutung dessen, was die Integralrechnung hier finden lehrt, durch geometrische Anwendung anschaulich zu machen. In diesem Abschnitte sind folgende zehn Classen krummer Flächen näher untersucht: 1. Die Cylinderflächen und 2. die conischen Flächen im ausgedehntesten Sinne; 3. die durch Umdrehung entstandenen Flächen; 4. diejenigen Flächen, welche durch die Bewegung einer geraden Linie entstehen, wenn diese immer eine bestimmte Axe schneidet und mit derselben einen unveränderlichen Winkel macht; 5. diejenigen Flächen, welche von einer geraden Linie beschrieben werden, wenn dieser zwey gerade Linien als Richtungslinien dienen; 6. von den Flächen, deren Berührungsebenen alle unter gleichen Winkeln gegen die Abscissenebene geneigt sind; 7. von der Umhüllungsfläche einer Reihe von Kugeln; 8. von den Flächen, deren Gleichung ist: $\left(\frac{d^2z}{dy^2}\right) = c^2 \left(\frac{d^2z}{dx^2}\right)$; 9. von

Zweyter Band.

den abwickelbaren Flächen; 10. von der Fläche, deren beyde Krümmungshalbmesser in jedem Punkte gleich gross, aber von entgegengesetztem Zeichen sind.

Siebenter Abschn. Von den Grenzflächen, die durch besondere Auflösungen bestimmt werden. — Es wird gezeigt, wie sie sich von den im allgemeinen Integrale enthaltenen Umhüllungsflächen unterscheiden u. s. w. Achter Abschn. Von den doppelt gekrümmten Linien, die durch eine Differentialgleichung zwischen drey veränderlichen Grössen bestimmt werden. — Dieser Abschn. enthält in Beziehung auf die Analysis die Untersuchungen, welche den Sinn derjenigen Differentialgleichungen erklären, die man sonst, weil sie den gewöhnlichen Bedingungen der Integrabilität nicht entsprechen, als gar keine Auflösung zulassend, ansah. — *H. W. Brandes*.

Akustik.

Leges oscillationis oriundae, si duo corpora, diversa celeritate oscillantia, ita conjunguntur, ut oscillare non possint, nisi simul et synchronice, exemplo illustratae tuborum linguatorum; dissertatio physica, quam publice defendet auctor Wilhelmus Weber, phil. Dr. Halae, 4. maj. (Lips. Barth in Comm.) 1827. (12 Gr.)

Der Verf., welcher schon durch mehrere Untersuchungen aus der Akustik gezeigt hat, dass wir von seinen Bemühungen für diesen Zweig der Naturlehre uns wahren Gewinn für die Wissenschaft versprechen dürfen, theilt hier eine neue, mit grossem Fleisse durchgeführte, Untersuchung über die Töne der Zungenpfeifen mit.

Der Titel der Abhandlung gibt die Hauptfrage, auf die es hier ankommt, und die offenbar von weiterem Umfange ist, vollständig an; nämlich wie zwey, ursprünglich ungleichzeitige, Oscillationen sich gegenseitig so bestimmen, dass doch nur ein Ton hervorgehe oder die Schwingungen synchronisch werden.

Bey den Zungen-Instrumenten, die nicht mit einer längern Röhre in Verbindung stehen, hat der Ton seinen Ursprung in der nach gleichen Zwischenzeiten regelmässig wiederkehrenden Unterbrechung des Luftstromes, der nämlich durch

die Oeffnung, auf welche die Zunge passt, dann hervordringen kann, wenn die Zunge bey ihren Oseillationen sich öffnet, und dagegen aufgehoben wird, wenn sie sich schliesst. Der Ton eines solchen Zungen-Instrumentes bleibt, in Rücksicht auf die Höhe, ungeändert derselbe, wenn auch die Zunge die Oeffnung nicht genau schliesst; der Ton hängt nicht ab von der Schnelligkeit des Luftstromes, sondern ist der Höhe nach derselbe, den die freyehringende Zunge gibt; aber dennoch überzeugt man sich leicht, dass im Zungen-Instrumente, wo nämlich ein Luftstrom an der oseillierenden Zunge vorbeystromt, die Luft es ist, die den sehr starken Ton hervorbringt.

Ist nun ein solehes *Zungen-Instrument* mit einer Röhre verbunden (wodurch erst die *Zungenpfeife* entsteht), so würde für sich allein die Zunge einen andern Ton geben, als die angefügte Röhre; und da offenbar die Schwingungen sich nun gegenseitig bestimmen, so geht aus ihrer gegenseitigen Einwirkung eine für beyde gleich grosse Schwingungszeit hervor, deren Gesetze aufzufinden der Zweck dieser Abhandlung ist. Wir können hier von den Bemerkungen des Verf. nur Einzelnes ausheben, was aber auch zureichend seyn wird, um die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Gediegenheit der darüber angestellten Untersuchungen zu zeigen.

Der Einfluss, den die Schwingungen der Zunge auf die Oseillationen der Luftsäule ausüben, zeigt sich auf eine merkwürdige Weise dadurch, dass die Zungenpfeifen nicht so wie die Flötenröhren der Hervorbringung höherer Töne bey ungleichem Anblasen unterworfen sind. Die Flötenröhren geben nicht immer den Grundton, sondern springen zur höhern Octave u. s. w. über; sie sind daher nicht geschickt, den Ton nach Willkür zu verstärken oder zu mildern, und in dieser Hinsicht haben die Zungenpfeifen einen sehr wesentlichen Vorzug. — Was aber die gegenseitige Bestimmung der Oscillationen betrifft; so gilt, namentlich für diejenige Art des Anblasens, die der Verf. hier voraussetzt, dass nämlich der Luftstrom die der Zunge entsprechende Oeffnung zu schliessen strebt, indem er von aussen auf die Zunge wirkt, — Folgendes.

Die Zunge bestimmt die Octave, in welcher der Ton der Zungenpfeife sich halten soll, indem bey verschiedener Länge der angefügten Röhre die Luftsäule bey ihren Oseillationen sich so theilt, dass ihre Schwingungszeit denen der Zunge möglichst nahe gleich bleibt. Die Versuche geben hierüber noch genauere Bestimmungen. Wenn man an ein Zungen-Instrument, das mit einer kurzen Röhre verbunden den Ton \bar{g} gab, nach und nach längere Röhren ansetzte, so ging der Ton nach und nach bis g herab; bey grösserer Verlängerung aber sprang er wieder auf \bar{g} zurück und gab, mit längern Röhren verbunden, die Töne bis cis , kehrte bey noch grösserer Länge der Röh-

ren wieder auf \bar{g} zurück u. s. w. Dabey ergab sich das Gesetz, dass die Differenz der Röhrenlängen, wobey ein und derselbe Ton wieder eintrat, derjenigen Länge einer an beyden Enden offenen Röhre entsprach, welche eben den Ton gibt. Zum Beispiel der Ton \bar{e} kam hervor zum ersten Male bey einer Röhre von $9'' . 7'''$, zum zweyten Male bey einer Röhre von $28'' . 6'''$, zum dritten Male bey $48'' . 7'''$, zum vierten Male bey $67'' . 9'''$. Die Differenzen zwischen diesen Zahlen $18'' . 11'''$; $20'' . 1'''$; $19'' . 2'''$, stimmen mit $19'' . 4''' . 27$. nahe zusammen, und dieses ist die Länge, bey welcher eine offene Pfeife den Ton \bar{e} gibt. — Der Zwischenraum, den die Töne bey Verlängerung der Röhren durchlaufen, ist (von \bar{g} bis g) zuerst eine Octave; dann vom ersten Tone aufs Neue anfangend (von \bar{g} bis cis) eine verminderte Quinte; dann vom ersten Tone abermals anfangend (von \bar{g} bis \bar{dis}) eine grosse Terze; dann (von \bar{g} bis \bar{e}) eine kleine Terze.

Hiernach liess sich also die Länge, bey welcher ein gewisser Ton hervorgebracht wurde, durch $= a$, oder $= b + a$ oder $= 2b + a$, oder $= 3b + a$ ausdrücken, und b war die Länge eines eben den Ton gebenden offenen Rohres; der Verf. zeigt aber ferner, dass bey den Tönen, die von dem ursprünglichen Tone des Zungen-Instrumentes etwas weiter entfernt sind, $a = \frac{1}{2}b$ ist. Zum Beispiel bey dem Zungen-Instrumente, welches für sich allein \bar{g} angab, erhielt man im vorigen Beispiele den Ton \bar{e} , wenn die Länge $= 9'' . 7'''$ oder auch $= 28'' . 6'''$, war; aber die dem Tone \bar{e} entsprechende Länge eines offenen Rohres ist $= 19'' . 4''' . 27$, die Hälfte $= 9'' . 8'''$. womit $9'' . 7'''$ nahe übereinstimmt, so wie $28'' . 6'''$, nahe mit $1\frac{1}{2} . (19'' . 4''' . 27) = 29'' . 0''' . 4$. Der Verf. weist den Grund hiervon noch genauer nach, was wir hier übergehen müssen.

Diese wenigen merkwürdigen Resultate zeigen schon hinreichend, welche interessante Folgerungen die bisherigen Untersuchungen des Verf. schon dargeboten haben, und wie sehr wir Ursache haben, noch recht viele Belehrung uns von dem grössern Werke zu versprechen, das der Vf. über diesen Gegenstand und verwandte Gegenstände herauszugeben verspricht.

Homiletik.

Neueste Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtageevangelien von Johann Christoph Greiling, Superint. und Oberprediger zu Aschersleben. 4r, 5r, 6r Theil. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1824. 25. 27. 8. (5 Thlr. 10 Gr.)

Die ersten drey Theile dieses Werkes sind in dieser Lit. Zeit. im Jahre 1824 mit der gebüh-

ründen Anerkennung seiner Vorzüge angezeigt worden; ein anderes Urtheil kann auch über die drey letzten nicht gefällt werden. Gewiss wird dieses Werk für eine lange Zeit einen ehrenvollen Platz unter denen behaupten, welche in der letzten Periode zur Beförderung eines fruchtbaren und erbaulichen Predigens über die evangelischen Sonntagsperikopen erschienen sind. Es wird ihm so lange behaupten, als man den Grundsatz in der Homiletik gelten lassen wird, dass die wahre Erbauung ihren Weg durch den Verstand zum Herzen nehmen müsse. Dass indessen wohl eine Zeit kommen könne, wo man diesen Grundsatz aufzugeben sich geneigt fühlen werde, ist gar nicht so unwahrscheinlich, als man es auf den ersten Anblick denken möchte; die Zeichen der homiletischen Gegenwart scheinen ziemlich sichtbar auf den Anbruch einer solchen hinzudeuten. Die Morgendämmerung derselben hat der Verf., wie aus mehreren seiner Aeusscrungen sich abnehmen lässt, selbst bemerkt, und ob er auch von seinem schon vorgeschrittenen Alter redet, so kann er doch wohl in den acht Jahren, die ihm nach Ersch's Handbuche bis zur mosaischen 70 noch übrig sind, gar wohl den Stern selbst noch über den Horizont heraufsteigen sehen, welcher das herrschende Gestirn dieser Zeit seyn wird. Er selbst wird nun freylich bey der Art von Licht, welches von diesem etwa ausgehen mag, nicht eben gern arbeiten wollen, weil sein Auge zu sehr an das Helle und Klare gewöhnt worden ist, welches während seiner Predigerjahre in der homiletischen Atmosphäre waltete. Unter dem Einflusse dieser Klarheit sind dem nun auch die Saaten gestreut und die Ernten gehalten worden, welche in den drey anzuzeigenden Bänden zur allgemeinen Benutzung niedergelegt worden sind.

Die Einrichtung ist sich völlig gleich geblieben. Ueber jede Perikope sind zuerst einige vollständigere, ausgearbeiteten Predigten ähnliche Entwürfe, dann mehrere ganz kurze Skizzen, zuletzt einzelne blosser Hauptsätze mitgetheilt. In den letzten drey Bänden sind die Sonntage Trinit. 2 bis Adv. 4 behandelt, so dass nun der ganze Jahrgang beendigt ist. Einer in das Einzelne eingehenden Beurtheilung bedarf es bey diesem Werke nicht weiter, es recensirt und empfiehlt sich selbst. — Nur auf die Vorrede des letzten Theiles machen wir aufmerksam; und da dieser Theil nur die vier Adventsonntage behandelt und mithin ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht; so könnte vielleicht Mancher auch mit diesem einzelnen Theile seine Bibliothek um ein recht schätzbares und doch nicht eben theures Buch bereichern. Der Vf. hat sich bekanntlich ein sehr wohl begründetes Stimmrecht bey den theologischen Debatten der Zeit erworben. Nun aber enthält seine „Vor- oder vielmehr Schlussrede“ *einige philosophische Gedanken über die ursprünglichen Offenbarungen der Vernunft und einige damit verwandte Begriffe*. Wir thei-

len in gedrängter Kürze das Hauptsächlichste daraus mit, überzeugt, dass vielen unsrer Leser daran liegt, gerade dieses Mannes Urtheil über Rationalismus und Supernaturalismus — denn davon ist die Rede — aus dem Standpuncte des Predigers zu hören. — Glaube an Christum ist mir, sagt er, Glaube an den eingebornen Repräsentanten der wahren und ewigen Vernunft und an diese selber. Denn jede historische Offenbarung ist nur eine in einer ausgezeichneten Persönlichkeit hervortretende Offenbarung der ursprünglichen, mit der Erschaffung des Menschengesistes von Gott ausgegangenen Ideen: Gott, Freyheit, Unsterblichkeit. Durch Reflexion des Verstandes, auch des schärfsten, können diese nimmer gefunden werden; er kann mit allen seinen Operationen nicht über die Grenzen der Erfahrungswelt hinaus. Die Vernunft nur hat jene Ideen, und sie gehören zu ihrem Wesen und machen es aus. Jede Religion ist Offenbarung derselben, nur modificirt durch die Individualität des Sprechers, den der höchste Geist für sie irgend ausersah, durch jeden solchen wird die *ursprüngliche* Offenbarung zur *historischen, positiven*; seine Personalitäten, d. h. seine Geschichte, wird eben dadurch eben so zum würdigen Gegenstande des Glaubens, wie die Ideen selbst, die auch ungeglaubt nicht erwiesen werden können, oder auch nicht erwiesen werden sollen. Religiöser Rationalismus ist also die Denkart, welche von der Behauptung ausgeht, dass die Vernunft die ursprüngliche Quelle und der Prüfstein aller religiösen und moralischen Erkenntnisse sey. Er ist also recht eigentlich *Supernaturalismus*, und der gewöhnlich so genannte sollte genauer *Superrationalismus* sich nennen, weil er seine religiösen Erkenntnisse nicht an die ursprünglichen Ideen der Vernunft anknüpft. Er geht vielmehr *von Thatsachen* aus, die nicht in dem Umfange des vernünftigen Bewusstseyns liegen. Er behauptet eine *unmittelbare Schöpfung* religiöser Erkenntnisse und eine *unmittelbare Empfängniss* derselben, ein blosses Leiden ohne Thun, er lässt Gedanken in die Seele kommen, die nicht gedacht sind; eine Entstehungsweise, wovon die Philosophie und die Psychologie sich keinen Begriff machen kann. Aber eben so unhaltbar ist der gewöhnlich sogenannte Rationalismus, der das Göttliche, als wäre es eine Naturerscheinung, aus sogenannten vernünftigen Gründen erklären will. Der wahre theologische Supernaturalismus geht von dem Principe aus: die Natur sey nicht Alles in Allem, und es gebühre sich, auf das in allen guten Menschen, ja in jedem gründlichen Kopfe sich regende *Bedürfniss nach unmittelbarer Wahrheit und Gewissheit aus der ersten Hand* zu achten, welche ohne Zweifel da zu finden ist, wo Gott selbst geredet hat. Das Bedürfniss einer allerhöchsten, unmittelbaren, der Beweise nicht bedürftigen Wahrheit hat demnach seinen Grund und Ursprung in der Vernunft. — Man sieht, der Vf. sucht den

Rationalisten das Recht auf den Namen *Supernaturalisten* zu vindiciren — welches ihnen aber die, welche ihn bis jetzt geführt haben, schwerlich abtreten, und den Verf. mit seiner Forderung angebrachtermaassen abweisen werden. Was aber die Hauptsache ist — wenigstens für den Rec. — das ist das Resultat des ehrwürdigen, mit warmer Innigkeit zu Jesu sich bekenneuden, Verf.:

„Den Lehrern des Christenthumes, als wissenschaftlich Gebildeten, mag es zwar wohl anstehen, über die letzten Gründe ihres Wissens und Glaubens eine Theorie zu haben, sey es nun eine wahrhaft rationalistische, oder die supernaturalistische, welche beyde zuletzt, nur auf verschiedenen Wegen, zu demselben Heiligthume führen. Aber im christlichen Unterrichte wollen wir auf das höchste unmittelbare Ansehen Christi bauen und dringen, dass die Verwandtschaft mit ihm fest, treu und unwandelbar sey, er der Weinstock, wir die Reben, damit die Ueberzeugung immer siegender werde, dass wir ohne ihn keine Frucht bringen?“

Wird man ihm aber doch nicht trotz dieses Bekenntnisses hinausgehen heissen aus der evangelischen Kirche, da er darauf beharrt, von Ideen müsse man ausgehen; und wird man dir, der du dich mit ihm beruhigst, nicht nächstens sagen, deine ganze Amtsführung sey eine unchristliche Usurpation, und wer ein Freund der Legitimität sey, müsse dich und deines Gleichen daraus zu verdrängen suchen? „Denn, sagt *Theremin*, Pred. Bd. 2. S. 110, das Recht, Andere zu verdammen, haben wir allerdings; denn es stehet geschrieben: wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet. Und warum sollten wir die nicht verdammen, die Gott selbst verdammt hat?

Kurze Anzeigen.

Qualis est Broussaei theoria? Qui inde fructus aut quae noxae in theoriam medicam redundant? Commentatio praemio aureo ornata in certamine literario civium universitatis literariae Berolinensis etc., auct. Julio Samson, stud. med. Altonano. Berolini, Hirschwald 1826. 114 S. 8. (12 Gr.)

Der Verf. dieser Abhandlung, welchem der Preis von der Berliner Universität zuertheilt worden ist, hat, nach vorausgeschickten kurzen geschichtlichen Notizen, Broussais Theorie selbst nach dessen eigenen Worten in dem bekannten Werke *examen des doctrines médicales* angeführt, und so die Hälfte der Abhandlung, von S. 1—50, damit ausgefüllt. Nachdem er ferner mit wenigen Worten das Eigenthümliche dieser Lehre herausgehoben, vergleicht er Broussais Prahlerey mit ähnlichen Worten aus van Helmont's Schriften; indem er ferner Brown's und Broussais Systeme nebeneinander stellt, zeigt er, wie ähnliche An-

sichten schon unter den Methodikern der alten Zeit geherrscht, wie schon Fernelius, Augenius, Baglivius, Rega und Prost in neuester Zeit den Sitz der Fieber im Magen gesucht und dieses sowohl, als auch viele andere Krankheiten, als von einer Localkrankheit abhängende symptomatische Leiden betrachtet hätten, und schliesst dann mit einer kurzen, zweckmässigen, jedoch grösstentheils schon von Andern vorgetragenen Angabe über den Nutzen und Nachtheil dieser Lehre für die Pathologie, Therapie und Arzneimittellehre, wobey der Verfasser viele, jedoch nicht alle über diese Lehre in neuerer Zeit geschriebene, Schriften anführt. Die Abhandlung selbst verdient in sofern besonders eine ehrenvolle Erwähnung, als sie von einem in seinen medicinischen Studien noch begriffenen jungen Manne mit vielem Fleisse ausgearbeitet ist.

Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- und Sittengeschichte alter und neuer Zeit. Zur angenehmen und belchrenden Unterhaltung für alle Stände. Von *Samuel Baur*, Königl. Würtemb. Decan und Pfarrer in Alpeck und Göttingen. *Siebenter Band.* Ulm, im Verlage der Stettinischen Buchh. 1825. XIV und 384 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) *Achter Band.* 1826. X und 374 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Neue Denkwürdigkeiten aus u. s. w. Erster und zweyter Band.

Da jeder Band dieser Denkwürdigkeiten gewissermaassen ein für sich bestehendes Ganzes bildet; so hat die Verlagshandlung für gut befunden, für diejenigen, welche den Ankauf der sechs ersten Bände zu kostbar finden sollten, dem Werke einen zweyten Titel zu geben. Die Biographie des K. Maximilian I. füllt die erste Abtheilung in beyden vor uns liegenden Bänden. Unter den biographischen Fragmenten bemerken wir nur aus dem 7ten Theile: Leonardo da Vinci, Salvator Rosa, H. Franke, Sintenis; aus dem 8ten: die heil. Elisabeth; Gutenberg, L. Th. Kosegarten, Vogler u. a. Scenen aus der Völkergeschichte: der Herzog und die schöne Agnes; das Blutbad zu Lion 1572 (Band. 7.); Schicksale und Abenteuer der englischen Kronprätendenten aus dem Hause Stuart. (8. B.) Auch die übrigen Abtheilungen sind mit mehr oder weniger bekannten, mehr oder weniger interessanten Mittheilungen gefüllt. B. 7., S. 364, wird erzählt: Joh. Jacob Plitt, Senior und erster Prediger an der Hauptkirche zu Frankfurt a. M. (st. 1773), schrieb eine Abhandl.: über den Glauben der Kinder im Mutterleibe. — Früher schon (Bremen 1745) gab Chr. Hecht, welcher als Oberpfarrer zu Esens in Ostfriesland 1747 starb, Beweis aus der Vernunft und Schrift für den Glauben der Kinder im Mutterleibe heraus.;

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des November.

298.

1827.

Geschichte und Staatenkunde.

Beyträge zur deutschen Länder-, Völker-, Sitten- und Staatenkunde. Von J. E. von Koch-Sternfeld, königl. bayer. Legat. Rathe, Ritter d. O. d. bayer. Krone, Mitglieder mehrerer gel. Gesellsch. Erster Band. Passau, bey Pustet. 1825. X u. 416 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Es ist schwer, dem Ideengange des Verfassers streng zu folgen und durch genaue Ausscheidung und Classificirung des Stoffes ein reines Resultat zu gewinnen, welches als Facit des ganzen Buches in der Kürze anzugeben wäre. Denn es wird in demselben des Historischen, Etymologischen, Geographisch-Topographischen, des Statistischen, Staats- und Nationalwirthschaftlichen so viel und vielerley geboten, dass man wohl den Inhalt im Allgemeinen angeben, aber zu den vielen Zählern schwerlich einen allgemeinen Nenner finden kann. Man ist fast, selbst nach aufmerksamer und damit eigentlich nüchtern erhaltender Durchlesung des Werkes von dem vielfachen Stoffe berauscht, und Rec., vielleicht mit Schriften dieser Art zu wenig vertraut, und, wohl zu einseitig, an strenge Durchführung eines Hauptthema's gewöhnt, ist mit sich noch nicht recht ins Reine gekommen, wie er diese Schrift zu fassen und sie in das rechte Licht zu setzen habe. Eines ist ihm in der Behandlungsart der historischen Gegenstände klar geworden, was gewiss der Schrift nur zum Lobe gereichen kann, dass der Verfasser hauptsächlich das Princip des Localen, Topographischen, an Grund und Boden Gefesteten, als die Cultur der Völker vorzüglich bedingend, dem rein Politischen und damit Unbeständigern gegenüber, festzuhalten weiss. Denn gewiss ist, dass aus der Oertlichkeit das Stätige, Bleibende, von Imen heraus Bildende am ersten hervorgeht; und eben so gewiss ist, dass gerade von dieser Seite die Entwicklungsgeschichte der Staaten und Völker noch lange nicht genugsam aufgefasst worden ist.

Der Inhalt ist unter folgende sechs *Rubriken* (da man nicht alle Aufsätze oder Abhandlungen nennen kann) vertheilt: I. (S. 1 — 108). *Der heil. Mangold* (Magnoaldus) in Oberschwaben, mit Rücksicht auf die Vorgeschichte und Geographie des Landes. — II. (S. 109 — 160): *Zur Culturgeschichte* Zweyter Band.

der Buchonia. — III. (S. 161 — 254): *Ueber den Wendepunct der slavischen Macht im südlichen Bajoarien.* — IV. (S. 255 — 280): *Geschichtliche Bemerkungen, Vor- und Anfragen.* — V. (S. 281 — 330): *Etymologisch-topographisch-historische Glossen* und VI. (S. 331 — 416): *Erinnerungen aus der Zeit für die Zeit.*

Die rein historischen Aufsätze zeugen von grosser Belesenheit und genauer Ortskenntniss des Verf. besonders in den süddeutschen Hochgebirgen, in denen er von Amtswegen eine Zeit lang gelebt hat, wie auch andere Werke desselben, besonders seine „*Tauren*“, insbesondere das Gasteiner Thal“ zeigen. Einen Hauptsatz sucht der Verf., S. 16, durchzuführen, der aber in dieser Ausdehnung wohl noch einigen Zweifeln unterworfen seyn möchte. „*Taurischer* nannte sich alles Volk auf und an der Taurenkette vom Pontus Euxinus bis zum atlantischen Ocean, oder näher, von Taurinum (Belgrad) an der Save bis zu den taurischen Städten im Westen, Turin und Zürich. *Vindonen* hiess alles Volk an und zwischen den zahllosen Sümpfen diess- und jenseits der ganzen Taurenkette.“ Diess wird sogar mit Vindocinum oder Vendome an der Loire belegt. Vin, Vind, Ven, Vand dagegen bedeutet Sumpf, Wasser und veränderte sich im nordischen oder plattdeutschen Dialekte in Verd, Vird, Werdemberg, Werdenfels. Vind und Vindi als *Endsylbe* aber führt den Begriff von wendischem Volke und slavischer Abkunft mit sich. In den ungeheuern Sümpfen brüteten grässliche Ungeheuer und Würmer; daher die vielen Namen auf Lint, von Linne, Lint, serpens, basiliscus, Lintwurm, Lintach, Lintgau, Lintzgan, Lintz, Lindau. Der Lintwurm ist in jedem Thale das Wahrzeichen einstmaliger Unwirthbarkeit für menschliches Gedeihen. — Die Bemerkung, S. 15, scheint sehr gegründet, dass die Stämme der Völker, einmal angesiedelt, in Asien wie in Europa blieben, und dass nur ihre Zweige, die überzählige Jugend, gleich den Bienenwärmen, wanderten; eben so wie die, dass das Standvolk gewöhnlich die herankommenden ziehenden Haufen benannte. Ueberhaupt hat den Rec. die Geschichte Mangolds vorzugsweise angesprochen, da der Verf. bey aller Vorliebe für das Mönchthum, dessen *früher* Werth man in neuerer Zeit wohl zu sehr herabzusetzen bemüht gewesen ist, die Legendenabgeschmacktheiten verständig zu

behandeln weiss. So werden die Verres, S. 79, die Mangold bekämpft, räuberische Unholde; die wilden Bären (die bekantlich auch in Corbinians Leben ihre Rolle spielen) werden zottige Waldmenschen, die sich von ihm besänftigen und zu Diensten gebrauchen lassen (S. 95), oder Bergleute (S. 96), die ihm Metall finden helfen.

In dem Aufsätze über die *Buchonia*, Deutschlands Bukowina (Bukowi slavisch Buchenwald) wird selbst die im Harze gesuchte *silva Bacenis* oder vielleicht *Bocenis* mit zur deutschen Buchenregion gezogen und der *Melibocus* und *Hochbuchi* oder *Hammaburg* (Waldburg), obgleich die Identität von Hamburg und Hochbuki (Hohenbuchen) noch keinesweges erwiesen ist. Die älteste eigentliche *Buchonia* ist *Düren*, Turio (S. 120), seit Annäherung der Gothen: Thüringer; Wurzel des Wortes aber ist Tauren, womit der nördlich hinaufwandernde Kelte die Berggegend bezeichnete, während die Nachbarn der Thüringer, die Marwinger, die Sumpfbewohner waren. In Windogheve, Windgau, finden sich die den Tauren entgegengesetzten Sumpfbewohner, Vindonen, gleichfalls. Die *Haruder* scheinen die Waldauströter gewesen zu seyn. Doch Rec. enthält sich der weitem Ausführung solcher Etymologien, da sie, zerstückelt und ohne die weitere Begründung hier hingestellt, leichter zum schnellen Aburtheilen, als, was der Zweck war, zum eigenen Prüfen Anlass geben könnten. Rec. ist durchaus nicht mit Allen einverstanden, muss aber immer dem Scharfsinne des Verf. volle Gerechtigkeit angedeihen lassen. Nur die eine Frage sey erlaubt: Wenn, nach S. 128, die Thüringer als bleibendes Stammvolk die Cäthen, Hermunduren, Marwinger u. s. w. unter und neben sich hatten, wie kam es denn, dass nie Hermunduren und Thüringer zugleich und als coexistierend, sondern die letztern zwey Jahrhunderte später erst genannt werden? Von den Slaven in Thüringen wird der Ausdruck Löben, Loiben (Waldfluren) üblich; von ihnen wurde Würzburg (v. Twierza Burg), desselben Namens wie Würzen (welches aber mit seinem slavischen Namen Wozin hiess!) benannt. S. 155 wird getrost von einer Ehe Eginhards mit Emma, Karls Tochter, gesprochen, deren ganze Existenz doch gar nicht erwiesen ist.

Wichtiger ist, was in diesem und dem folgenden Aufsätze über die Slaven in Deutschland gesagt wird. Leider vergessen wir in unserer Tentomanie viel zu sehr der Slaven, die denn doch für Deutschlands Gestaltung und selbst Bildung so wichtig geworden sind. Ihre nordwestliche Grenze im mittlern Deutschland wird bey Veitshochheim und Nicolansberg unweit Würzburg gefunden (168); im südlichen Bajoarien im alten Bannmarkte St. Veit am linken Salzachufer; sie eröffneten wieder seit der Römer Herrschaft die Hallstätten an der Krems, Ens und Traun (195), denn das Salz scheint sie so weit hervorgezogen zu haben. Ue-

brigens enthält dieser Aufsatz treffliche Beyträge zur *Bavaria sacra medii aevi*; selbst eine Erklärung des Namens Bavaria von dem slavischen Bawor (so nannte der Slave den Bojar) ist nicht zu übersehen. Wenn auch einzelne Behauptungen nicht allgemeinen Beyfall finden sollten, so ist doch in vielen Beyspielen deutlich an den Tag gelegt, wie durch genaue Kunde der Oertlichkeit sich Vieles weit gründlicher, als durch ans der Ferne her gewagte Hypothesen aufklären lässt und wie es ferner höchste Zeit ist, auf die slavischen Alterthümer und frühesten historischen Spuren ihres Daseyns recht sorgfältig zu achten. Diess gibt nach des Rec. Meinung diesem Aufsätze einen sehr bedeutenden Werth.

In No. IV. wird zuerst ein Plan gegeben, wie eine kirchliche Topographie Bayerns zu entwerfen sey. Sehr richtig wird von dem Einzelnen zum Ganzen aus- und übergegangen; die kirchliche Topographie einer jeden Gemeinde soll vier Abtheilungen umfassen: Geschichte, Topographie, den Kirchenkalender, und das goldne Buch oder die Stiftungen. Der Verf. hat es freylich zunächst nur auf die Kirchen seiner (der katholischen) Confession abgesehen; allein mit geringen Veränderungen liesse sich dieser Plan auf die in Bayern so zahlreiche und wichtige protestantische Kirche auch anwenden. Bey den einzelnen Puncten der zweyten Abtheilung vermisst man die Durchschnittszahl der Geburten, Trauungen und Sterbefälle, denen für protestantische Kirchen auch die der Confirmanden und Communicanten beygefügt werden müsste, da doch auch die Zahl der Schüler als ein Erforderniss angeführt wird (S. 262). Sonst wird in dieser Rubrik noch von Wallfahrten, Wanderungen der Geschlechter, Weichbildern, topographischer Glaubwürdigkeit der Urkunden, den alten Verkehrswegen, der Schlacht bey Ampfing, heraldischem Aberwitz, den bayerischen Hallgrafen, der Autonomie der Gemeinden und Preisfragen, doch mehr andeutend, als ausführlich, gesprochen. Statt einer Literatur-Zeitung schlägt der Verf., S. 279, ein periodisch erscheinendes und den Bedürfnissen der Nation entsprechendes Directorium über alles Bessere in der inländischen und ausländischen Literatur, zugleich als dringendes Hilfsmittel des Staats- und privaten (Privat) Haushaltes vor. Er äussert: es wäre der schmachlichste Tribut an das Ausland, demselben ferner die ersten Elemente für unsern öffentlichen Unterricht abzukaufen. Der *geschlossene Handelsstaat, wozu sich nun auch die deutschen Gebiete unwillkürlich bekennen, müsse bey den dermaligen Ansprüchen auf Civilisation auch hierauf ausgedehnt werden!* Ein solches Directorium soll dann für Localbibliotheken zur Richtschnur in der neuern Literatur dienen. Welche Antarkie! Wie nun, wenn die *frères ignorantins* der deutschen Länder die Dirigenten solcher Directorien würden! welchen *Indicem librorum prohibitorum* würden wir

bald haben? Will der Verf. Ideen des Auslandes nach dem materiellen Zolltarif veranschlagen und zurückweisen? Da möchten wir beynahe mit dem bekannten Motto antworten: Dumm machen lassen wir uns nicht; wir wissen, dass wir's werden sollen!!! —

Die Rubrik: Etymologisch-topographisch-historische Glossen ist eigentlich eine Fortsetzung der im Jahre 1810 bekannt gemachten Ideen über Sprache, Namen und Schreibkunde. Eine grosse Anzahl Namen und Orte werden hier mit Hülfe der Topographie etymologisiert, nicht alle, wie Rec. wenigstens glaubt, mit gleichem Glücke, z. B. S. 291 heisst es: „*Braunschweig* — so wenig von Bruno, als Berthesgaden etc. von einem Berthold. Natürlich ist die Ableitung von Brany, Pflug, oder von Brüno, Brno, Pernu, dem slav. Donnergotte. Daher auch Brüne, wo Brno einen Tempel hatte; vielleicht auch Braunau von daher.“ Wenn der Begriff *Eremus*, Solitudo, durch waldiges, einödiges, sporadisch bewohntes Land erklärt wird, worin Viehzucht und Ackerbau und alle Arten von landwirthschaftlichen Gewerben nah und fern von heiligen Hainen, Tempeln, Zelten, Kirchen, Burgen getrieben wird, im Gegensatze von *urbs* und *civitas*; so ist wohl aus dem, was aus den anfänglichen Eremis später geworden ist, zu viel hineingetragen. Allerdings waren es wohl keine völligen Wüsten, aber es waren Strecken, in denen Familien oder Stämme ohne festen Wohnsitz, wie Nomaden und Jäger, herumschweiften. Diess war der unleugbare Mittelzustand vieler Gegenden, als nach Untergang römischer Ansiedelung und Cultur noch keine germanische oder slavische bleibend an ihre Stelle getreten war.

Die *Erinnerungen aus der Zeit für die Zeit* enthalten eine grosse Anzahl vermischter culturhistorischer, staats- und nationalwirthschaftlicher Ideen, die zum Theil recht treffend, zum Theil aber auch einigen Widerspruch erfahren möchten. Zu den schlagendern gehören z. B. „die Zeit fliesst und es kann daher auch an Versumpfung nicht fehlen.“ Aber diese sind gewöhnlich nur Folge unnatürlicher Anschwellungen. S. 557, oder ebendasselbst: „Völkerjubil und Völkerschweigen war in der Zeit das Hohle, die Schale ertönt vom leisesten Anklange. Das Gediegene, der Kern, wird erst auf dem Ambosse laut.“ Oder: der heutige Reichtum überströmt das Festland nur wie eine Springfluth, die die grausen Klippen wohl augenblicklich deckt, aber nicht ausfüllt. Die auf diesem Elemente herumtreibenden Piloten leiden darum auch so oft Schiffbruch. — Bändereiche Gesetzcompilationen, welchen das Organ der gesetzlichen Ausscheidung mangelt, können getrost von *hintenan* gelesen werden; man wird bald finden, dass zwey Drittel von *vorn hinein* nicht mehr gelten.“ Zu den wohl nur einseitigen oder halb- wahren Bemerkungen gehört, nach der Meinung des Rec., folgende (S. 558). Indem der Staat für

sich und seine Institutionen nach neuem Erwerb rang, ging auch im Zehentrechte die alte sichere Rente des Aerars, der Stiftungen und Gutsherrn vielfältig verloren. Die zehentbaren Aecker, seit Jahrhunderten gediingt, blieben unbebaut, um so 5 — 6 Jahre hindurch auf abgelegenen Neubrüchen die kostspieligste aller Freyheiten, die vom Zehent, zu geniessen.“ Das beweist ja eben nur das Verhasste der ganzen Auflage, und ist baarer Zuwachs für das Nationalcapital, da ein jedes unbenutzte Stück Landes als ein *lucrum cessans* betrachtet werden kann. Auch gegen Freykauf der Güter, gegen Ablösung und Umwandlung in Geld erklärt sich der Verf. S. 567, erklärt sich für Gülten und Zehenten, 561 und 568. S. 574 heisst es: „Als ein Erobrer unserer Zeit den revolutionären Abgrund schliessen; zugleich aber sich selbst auf dem Throne eines grossen Reiches befestigen wollte, da war auch sein Wahlspruch: „ohne Budget kein Heil!“ ganz folgerichtig. Indessen geht daraus hervor, dass in angestammten, ruhigen, dem historischen Gange der Entwicklung getreuen Monarchien das Budget, so wie wir es hier und da *heute* sehen, kein inländisches Erzeugniss sey.“ Auch folgende Bemerkung gilt, Gott sey Dank; lange nicht von allen Staaten, S. 400: „Schon bey den civilisirtesten Völkern der alten Welt hatte der ehelose und der Priesterstand vorzugsweise die Bestimmung für öffentliche Erziehung und Unterricht. Diese Fächer (bis zur Hochschule) allenthalben durch Familienväter zu betreiben, war von jeher auch den reichsten Staaten unerschwinglich.“ Dagegen mag die Schlussstelle, als in den meisten Fällen wahr, hier noch ihren Platz finden. „Als einst der Minister Hawkesbury zur Kriegszeit, da das Volk Mangel an Lebensmitteln, und wegen der Marie, Alles durch Maschinen zu bearbeiten, Mangel an Verdienst erlitt, im Parlamente über den Zustand Englands Rechenschaft gab, sagte er: *die Bevölkerung Englands habe seine Landwirthschaft überrennt*. Das Ueberrennen ist in der That die treffende Bezeichnung des Zustandes, dessen sich nun viele civilisirte Staaten des Festlandes bewusst geworden sind. So hat die Theorie die Erfahrung — das Gesetz die Sitte — der Verstand das Gemüth — der Unterricht die Erziehung — der Ackerbau die Fabrication (Rec. meint eher umgekehrt!) — die Stadt das Land — das Fremde das Einheimische — die Geldwirthschaft die Nationalökonomie — die Staatscontrolle die öffentliche Moral — das Naturrecht das Bürgerthum — das Geschreibe die That — der Calcul die Wahrheit — der Mechanismus das organische Leben — *überrennt*.

M a t h e m a t i k.

*Wesen, Zweck und Behandlung des arithmetischen
Elementarunterrichtes in Volksschulen von A. H.*

Riess. Ein Vorerinnerungsbuch für Lehrer, welche von meinem methodischen Leitfaden des allgemeinen Zahlenunterrichts Gebrauch machen wollen. Magdeburg, Creutz'sche Buchhandlung. 1826. 50 S. gr. 8. (4 Gr.)

Dass hier kein eigentlicher arithmetischer Unterricht gemeint sey, sondern Rechnenunterricht, fällt wohl von selbst in die Augen. Recht herzlich hat sich Rec. gefreut, in diesen wenigen Bogen mit einem Manne nähere Bekanntschaft gemacht zu haben, welcher wahrseheinlich Volksschullehrer zu Olverstedt ist, welcher aber den Geist, den Zweck und die Mittel einer Volksschule (von ihrer praktischen Seite betrachtet) sehr richtig aufgefasst und gewürdigt zu haben scheint.

Auch unserm Verf. ist „das höchste Princip der Unterrichtskunst, *jeden* Lehrzweig als Veranlassung und Stoff zur Erreichung des Zweckes der Schule zu benutzen.“ Den Rechnenunterricht hält er zur Verstandesbildung in Volksschulen am geeignetsten, und die Gründe, welche er für diese Ansicht hinstellt, erscheinen uns sehr wahr und genügend. Mit Recht eifert der Verf. gegen das Erlernen (auch des Rechnens) für den dürftigen Hausgebrauch und er sucht für den Schulunterricht einen höhern Zweck, den zu erreichen der Lehrer durch gute innere Ordnung des Vorzutragenden, durch allseitige *elementare* Behandlung desselben und nicht durch todten Mechanismus zu erreichen habe. Mit noch grösserem Rechte ist der Verf. gegen das sogenannte Kopfrechnen, wie gegen das gewöhnliche Schreibrechnen, weil beydes blosser Mechanismus werden kann, und er will ein *Denkrechnen* getrieben wissen, anfänglich ohne sich geschriebener Zeichen zu bedienen, nachher mit Hülfe der Schrift. Nicht einzelne Rechenaufgaben zu lösen, sondern die Zahl und alle ihre elementaren Verbindungen und Beziehungen allseitig und selbstthätig auffassen und in das Bewusstseyn treten zu lassen, ist ihm die Aufgabe des Rechnenunterrichtes (in Volksschulen). Fürwahr, wer so den Geist des Unterrichtes abstrahirt hat, dem ist Glück zu wünschen, denn seine Bemühungen können nur den glücklichsten und segnenreichsten Erfolg haben.

Diese Bogen scheinen übrigens nur geschrieben zu seyn, um auf ein grösseres Werk, für den Rechnenunterricht bestimmt, aufmerksam zu machen, so wie auf den Geist, der letzterem zu Grunde liegt. Deshalb können wir nicht umhin, diejenigen, welche sich des letztern bedienen wollen, noch darauf aufmerksam zu machen, dass ein Lehrbuch meist nur dann den Nutzen leisten kann, welchen der Verf. verspricht, wenn es in demselben Geiste benutzt wird, in welchem es der Vf. niedergeschrieben hat, und um diesen Geist für das hier besprochene Rechenbuch aufzufassen, dazu müssen wir die vorliegenden Bogen besonders empfehlen.

Materialien für den heuristischen Unterricht in der Geometrie. Zur Beförderung eines gründlichen Studiums dieser Wissenschaft überhaupt und zur zweckmässigen Privatbeschäftigung der Schüler in den unteren und mittleren Classen der gelehrten Schulen insbesondere. Von *Friedrich Ottemann*, Conrector und Lehrer der Mathematik und Physik am Friedrich - Wilhelm - Gymnasium in Cottbus. Halle, in d. Gebauer'schen Buehh. 1827. VII u. 156 S. Mit 7 Kupfertafeln. 8. (15 Gr.)

Soll eine Aufgabensammlung den Zweck haben, Anfänger im Selbstauffinden geometrischer Wahrheiten systematisch zu üben; so müssen die Aufgaben vorzüglich rein geometrischer Natur seyn, d. h. solche, welche alles, auch das einfachere, Rechnen (offen dargelegtes algebraisches, oder in geometrisches Gewand gehülltes) entbehren können; ferner müssen sie in soleher Ordnung hingestellt seyn, dass der Anfänger nach und nach zur Uebersicht ganzer Classen von Aufgaben, gleichsam von selbst, gelangt; endlich müssen sie, wenigstens in grossen und umfassenden Abtheilungen, durchaus consequent in demselben Geiste und nach demselben Methoden behandelt werden können, weil gerade die Einheit der Behandlung Sicherheit und Festigkeit im geometrischen Denken gewährt; und deshalb kommt es dem Sammler soleher Aufgaben auch noch zu (wie sich von selbst versteht, die Auflösungen nicht zu geben, sondern), so lange nichts zu sagen, als man voraussetzen muss, dass der Anfänger von vorn herein, nach den ihm ein für allemal festgestellten Regeln der mathematischen Erfindungskunst, vorwärts gehen soll und wird; dann aber auch nur die Sätze anzudeuten (deren Bekanntschaft vorausgesetzt wird und), welche nun dem weitem Fortschreiten förderlich sind, d. h. auf welche sich das Folgende zurückbezieht.

Der Vf. der vorliegenden Sammlung hat manches gethan, was den vorstehend ausgesprochenen Ansichten entspricht; aber auch Vieles in demselben Geiste zu thun unterlassen. Ganz genügen unsern Forderungen die erstern Aufgaben; zum Theil nur viele der übrigen und die Behandlungsweise der Auflösungen in den Andeutungen. Ganz und gar müssen wir es aber missbilligen, dass der Vf. so sehr schnell von den ächt geometrischen Aufgaben zu den blos Rechnung erfordernden übergegangen ist, weil hier sein Zweck offenbar gänzlich verfehlt wird.

Trotz dieses Tadels reichen wir doch unserm Verf. freundlich die Hand und freuen uns, abermals einen Lehrer der Mathematik kennen gelernt zu haben, welchem ein gründliches Studium der Geometrie als Bedürfniss erscheint, und welcher seine Schüler durch Selbstauffinden der mathematischen Wahrheiten zu Denkern und nicht zu Nächstbetern zu bilden den Willen hat.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 24. des November.

299.

1827.

Intelligenz - Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus M ü n c h e n .

Die Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte hat sich zu Folge ihrer im vorigen Jahre genommenen Verabredung in Mitte des Monats Sept. hier wirklich eingefunden. Sie war sehr zahlreich, belief sich auf 73 Individuen aus näheren und sehr entfernten Ländern Deutschlands, — darunter sogar Hr. Doctor *Jännichen* aus Moskau, — welchen noch 39 andere der hiesigen gelehrten Forscher beygetreten waren. Zu ihrem Vorstande und Geschäftsführer wählten sie Hr. Prof. und Hofrath Dr. *Döllinger*, zu ihrem Secretair Hr. Dr. v. *Martius*, Hofrath und Professor.

Am 18ten Morgens neun Uhr fand ihre erste Sitzung Statt auf dem grossen Rathhaus-Saale. Nach einer passenden Einleitung zu dieser feyerlichen Handlung, und nachdem die aus 20 Artikeln bestehenden Statuten abgelesen worden, begann dieselbe Hr. Prof. *Wilbrandt* aus *Giessen* mit einer Rede über den Inbegriff der *Physiologie*. Nach ihm gab Hr. Professor *Glocker* aus *Breslau* eine umständliche Auseinandersetzung der äusserlichen Gestalt des schlesischen *Hyaliths*, und Hr. *Meyen* aus *Bonn* erläuterte seine Entdeckungen über den Kreislauf der Säfte in den Pflanzen. So endete die erste Sitzung.

In der zweyten des folgenden Tages (19. Sept.) trug Hr. Prof. *Heyne* aus *Berlin* interessante Notizen vor über mehrere Arten der *Hymenäa*-Gattungen. Ihm folgte der Geologe Baron *Leopold v. Buch* aus *Berlin*, welcher über die Entdeckung instructiver Exemplare von *Hippuriten* im *Untersberge* auf der *Reichenhall* zugekehrten Seite, so wie über ihre Seltenheit in Deutschland viel Lehrreiches vernehmen liess. Ueber einen ähnlichen Gegenstand sprach Hr. Hofrath *Jäger* aus *Stuttgart*, nämlich über fossile Knochen im *Württembergischen*, worunter jene von einem, wahrscheinlich neuem, Geschlechte der *Saurier* das meiste Interesse erregten. Er hat es sehr wahrscheinlich gemacht, dass in Hinsicht auf *Petrefactenkunde* das so ungemein interessante *Württemberg* auch Knochen des wunderbar grotesken *Plessiosaurus* besitze.

Acusserst nützliche Bemerkungen über die vortheilhaftesten Arten der *Conservation* eingelegter Pflanzen

Zweyter Band.

ertheilte Hr. Prof. *Hoppe* aus *Regensburg*. Darauf las der hiesige Hr. Obermedicinal-Rath *Koch* eine Abhandlung über die *Heilkraft der Verwundung*, und Dr. *Schulz* aus *Berlin* schloss diese zweyte Sitzung mit einem kurzen freyen Vortrage über des Verhältniss des individuellen Pflanzenlebens zum Geschlechte der Pflanzen.

In der Sitzung vom 20. wurde über den Ort der künftigen Versammlung für 1828 abgestimmt, darauf weitere Berathung gepflogen über allenfallsige Abänderung der Statuten der Gesellschaft, und dafür ein Ausschuss in Vorschlag gebracht. Allein es ergab sich, wie es sehr feyn und treffend ausgesprochen und in öffentlichen Blättern angezeichnet wurde, „dass der Geist, der die Geister belebe, das Wesen sey,“ welches das reine Streben der Wissenschaft aufrecht erhalte, und dass die Gesetze nur gegen Extravaganzen sichern; und so war die Anfrage nur, wie man den Geist des Dogmatismus und der unnützen, überflüssigen Erläuterungen und schleppenden Beschreibungen bannen könne, die so oft die Vorträge langweilig mache; und es wurde entschieden, dass es vor der Hand genug sey, die Sache zur Sprache gebracht zu haben, um zu bewirken, dass Aehnliches nicht weiter geschehe, sondern das anmaassende Streben der Individualität, sich allein geltend zu machen, vielmehr in den gehörigen Schranken bleibe. Und es kam zur Erwähnung, dass der Verein einer solchen Gesellschaft nicht das Lehren und Lernen, sondern die freye unbefangene Mittheilung und die Bekanntschaft der Gelehrten unter einander zum Zwecke habe, die keiner Beherrschung bedürfe, weil die Gesamtzahl der Gelehrten eine ganz freye, durch keine irdische Macht beschränkbare, geistige Republik sey, deren Ziel nur das Fortschreiten und nicht das Beendigen wäre.“ Nach diesen inhaltvollen bedeutenden Worten kam auch die von *Bötticher* schon im vorigen Jahre in Vorschlag gebrachte neue Ausgabe von *Plinius* zur Sprache; aber man vereinte sich darüber, dass vorerst eine, möglichst ächt kritische und exegetisch vollkommene Ausgabe, und erst nachher eine richtige Uebersetzung besorgt werde, wozu theils Philologen, theils Naturforscher aus der gegenwärtigen Gesellschaft ihre vereinten Hände bieten müssten. Noch hielten folgende Naturforscher ihre Vorträge, nämlich Hr. Dr. *Maier* aus *Frankfurt* über die besonderen meteorologischen Lichtphänomene um Sonne und Mond, und über

fossile Ochschädel, unter welchen einer der vorgezeigten war, welcher an der Stirne ein Geschwür aus Verwundung gehabt hatte. — Hr. Prof. Dr. *Kobell* über Glimmerchlorit und Talk. — Hr. *Klippstein* aus Darmstadt über einige vulkanische Producte. — Die Sitzung vom 21. eröffnete Hofr. Hr. u. Prof. von *Martius* mit einem Berichte vom Hrn. Prof. *Carus* aus Dresden über mehrere Beobachtungen vom Kreislaufe in den Insecten, wobey Hr. Hofrath *Döllinger* erinnerte, dass der anwesende hiesige Hr. Prof. *Gruithuisen* eine ähnliche Entdeckung in einem seiner Werke längst gemacht habe, worauf auch Letzterer, es bestätigend, hinwies. Herr Graf Caspar von *Sternberg* aus Prag gab merkwürdige, mit natürlichen Exemplaren belegte, Notizen von Knochenbreschen bey *Cöstritz*, wo in einem vielleicht localen diluvianischen Boden in Erdschichten Knochen von Menschen, Elephanten, Rhinozerossen, Hirschen mit den seltsamsten nicht mehr vorkommenden Geweißen, und anderen urweltlichen Thieren zusammengeschwenmt durch einander liegen. Belehrend waren die Erörterungen des Hrn. Prof. *Lampadius* aus Freyberg über den liquiden Kohlenschwefel in Ansehung seines medicinischen Gebrauches und in Rücksicht auf technischen Nutzen, der daraus zu ziehen sey, — und interessant die Erklärungen des Hrn. Prof. *Hermstedt* aus Berlin über die Gewinnung und über die chemischen Eigenschaften des *Bronz*, die es wahrscheinlich machen, dass diese Substanz thierischer, so wie das Jodin vegetabilischer Herkunft sey. Freudig nahm die Gesellschaft den Gruss auf, welchen Hr. Prof. *Jos. Frank* aus Como ihr zusandte mit dem Beysatze: dass jeder von der Gesellschaft, wenn er nach Italien käme, ihn besuchen, und bey ihm wohnen könne, da ihm eine Menge eingerichteter Zimmer zu Gebote ständen, welches in Italien, wir denken nicht minder auch in Deutschland, eine gar angenehme Sache und von grossem Werthe ist. Ferner gab Hr. Regierungs-Rath *Ritgen* aus Giesßen einige theoretische Ansichten über das erste Auftreten der verschiedenen organischen Gestalten; — Hr. Professor *Breithaupt* aus Freyberg machte mehrere instructive Erläuterungen über das rhombische Krystallisationssystem; — Hr. Prof. *Textor* aus Würzburg entwickelte seine Erfahrungen über chirurgische Lippenbildung aus der benachbarten Haut, und Hr. Professor *Heyne* aus Berlin beschloss die Sitzung mit anziehenden Beschreibungen über die Bildung des Zellengewebes bey Pflanzen. —

Am 22sten — es war die letzte Sitzung — wurde Manches verhandelt über die künftige Herausgabe ihrer gelehrten Abhandlungen, welche die Gesellschaft nach dem Beyspicle anderer deutschen Societäten der kaiserl. leopoldinisch-carolinischen Gesellschaft der Naturforscher in Bonn überlassen wolle, wozu sich auch der Präsident jener alten Muttergesellschaft, Prof. *Nees v. Esenbeck* bereitwillig erklärt hat. Ein gelehrtes Werk, betitelt: *Der Arzt im Menschen*, von seinem Verfasser, Hrn. *Greiner* in Heidelberg, der Gesellschaft und ihrem Stifter, Hrn. Hofrath *Osten*, zugeeignet, wurde vorgewiesen. Sodann hielten noch Vorträge Hr. Professor *Cretschmar* aus Heidelberg, Mitglied des senkenbergi-

schen Institutes, über die Nothwendigkeit, ein Princip über eine richtige Classificirung der Vögel herauszufinden; Hr. Prof. *Glocker* aus Breslau über den Ursprung des Calaits oder ächten mineralischen Türkis; Hr. *Zeppert* aus Schlesien über die Einwirkung des Quecksilbers auf Pflanzen; Herr Prosector *Schneider* aus München über seine Entdeckung einer Fortsetzung der Nervenhaut bis zur Hinterseite der Krystall-Linse des Auges; Hr. Dr. *Schnurrer* über Verbreitung der Krankheiten auf dem Erdboden; der so eben erst angekommene Hr. Prof. *Harless* über die stehende Fieberconstitution; Hr. Prof. *Schübler* aus Tübingen über die in einer von ihm neu entdeckten Wasserpflanze, welche auf Jurakalk wächst, gefundenen kohlensauren Kalk-Krystalle; Hr. Hofrath *Martius* über Architectonik der Blüten; der hiesige Hr. Doct. und Prof. *Vogel* über seine Versuche, betreffend die Farbe der Flamme im Weingeiste; Hr. Hofrath und Prof. *Röschlaub* über die kliniatriische Theorie, welcher die Berücksichtigung der Naturgeschichte nur immer zu sehr mangle; der Privat-Dozent Hr. Dr. *Henssler* über die Entstehung des Nervensystemes; Hr. Prof. *Zenneck* aus Hohenheim bey Stuttgart über die thierischen oder vegetabilischen Substanzen, welche der gemeine Mann für Sternschnuppen gehalten hat. Ferner auch über den Alizarin, oder den Färbestoff des Krapps, den er aus diesem ausgeschieden hatte.

Es folgten nun zum Schlusse Danksagungsreden von dreyen berühmten Gelehrten für die von Sr. Maj. dem Könige während der Versammlungszeit genossene Huld und Gnade; sie brachten ferner im Namen der Gesellschaft ihren verbindlichsten Dank dem hiesigen Magistrate für die Ueberlassung des Rathhaussaales zu den Versammlungen, sodann allen bey diesen Angelegenheiten sich thätig bewiesenen Staatsbeamten, und endlich dem gesellschaftlichen Vereine des *Troisimmes* für Bewirthung und Speisesaal, so wie für die Einladung zu einem Concerte. Die Abschiede der beyden Hrn. Geschäftsführer schlossen sich diesen Reden an, und die Gesellschaft ging gerührt auseinander.

Die in eben dieser Sitzung verkündete Einladung aller anwesenden Naturforscher an die Tafel Sr. Königl. Maj. fand am 23. in der kön. Residenz Statt. Hr. Hofmarschall von *Gumppenberg* machte die Honneurs, u. Se. Excellenz der Hr. Graf von *Armannsperg*, Minister des Innern und der Finanzen, so wie auch der Hr. Ministerialrath von *Schenk* speisten an derselben Marschallstafel mit den Gelehrten. Hr. Hofrath *Döllinger* brachte den ersten Toast auf das Wohl Sr. Maj. des Königs aus; der Hr. Hofmarschall trank auf das glückliche Fortbestehen der Gesellschaft ausgezeichneter Naturforscher Deutschlands. Nach diesem erteilten Se. Maj. Audienz, und sprachen mit Huld und Gnade fast mit jedem der anwesenden Gäste.

Die Gesellschaft wird sich künftigen Jahres in Berlin versammeln, sie hat dort zu ihrem Geschäftsführer gewählt den berühmten Herrn v. *Humboldt*; zu ihrem Secretair den bey den hiesigen Sitzungen gegenwärtig gewesenenen Herrn Professor und Hofrath von *Lichtenstern*.

Ankündigungen.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch für Naturaliensammler,

oder gründliche Anweisung, die Naturkörper aller drey Reiche zu sammeln, im Naturalien cabinet aufzustellen u. aufzubewahren; namentlich Thiere aller Art, Säugthiere, Vögel, Reptilien, Fische, Conchylien, Crustaceen, Insecten; Zoophyten und Eingeweidewürmer auszustopfen, zuzubereiten und zu versenden, so wie Pflanzen zu trocknen, Herbarien, Fruchtcabinette, Holzbibliotheken und Mineraliensammlungen anzulegen, einzurichten und in vollkommener Schönheit zu erhalten. Frey nach dem Französischen bearbeitet und vervollständigt von Dr. Theod. Thon. Mit 38 Figuren. 8. 2 Rthlr.

Vollständigkeit und Gründlichkeit machen diess Werk für jeden Sammler, — auf welchen Gegenstand derselbe auch seine Neigung geworfen haben mag, — unentbehrlich. Er wird darin Belehrung finden sowohl über das Ausstopfen des riesenhaften Elephanten, als über die Aufbewahrung des mikroskopisch kleinen Wurmes. Der Botaniker wird zu seinem Vergnügen daraus lernen, wie er sich mittelst der *Loquette* viele, bisher aufgewandte Mühe und Zeit ersparen kann und den Mineralogen wird es angenehm überraschen, hier die Regeln des Sammelns und des Aufstellens seiner Sammlungen auf die grösste Einfachheit zurückgebracht zu sehen. Instructive Abbildungen erhöhen den Werth des Ganzen.

Für Landwirthe und Kaufleute.

Es ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Die Oelreinigung,

nach einem leichten und schnellen Verfahren, sowohl im Kleinen als im Grossen anzuwenden und durch Abbildungen erläutert von J. Ph. Chr. Mintz, Grossherzogl. S. Oekonomierathe. 8. gch. Neustadt, bey Wagner. Preis 6 Gr. oder 27 Kr.

[Anzeige.] Bey C. H. Henning in Greiz ist erschienen:

Theodulia, Jahrbuch für häusliche Erbauung auf 1828. Mit Beyträgen von Alberti, Caspari, Engel, v. Fouqué, Francke, Girardet, Grumbach, H. Hoffmann, Hundeker, Kochen, Köthe, Leo, Münckner, Oberländer, Schede, Schott, Schottin, Theremin, Trautschold und Andern herausgeg. von M. C. B. Meissner, D. G. Schmidt, E. Hoffmann. 2ter Jahrg. Mit 4 Musikblättern. Eleg. geb. in Futter. m. Goldschn. kl. 8. 23 Bogen. Preis 1 Rthlr. 8 Gr. (1 Rthlr. 10 Silbrgr.)

Die freundliche Aufnahme, die dem 1. Jahrgange dieses neuen Taschenbuches bey dem gebildeten Publicum, wie von Seiten der Kritik (Beck's Repertor., Abendzeitung, Kirchenzeit., Liter. Bl. f. Schullehrer, Weimar. Journ. f. Kunst, u. a. m.) zu Theil geworden ist, lässt uns gleiche Gunst für den gewiss nicht ininder reich ausgestatteten zweyten Jahrgang hoffen. Aus dem bunten Kranze sinniger Gaben nennen wir nur eine dem Ehrengedächtnisse des höchstsel. Königs Friedrich August von Sachsen gewidmete treffliche Mittheilung, die den zahlreichen Verehrern des erhabenen Monarchen vorzüglich willkommen seyn wird. Die unserm Taschenbuche zugedachte Kupferbeylage müssen wir zwar, da der Künstler durch einen besondern Unfall an deren Vollendung verhindert worden ist, für den nächsten Jahrgang zurücklegen; doch haben wir das Publicum durch eine angemessene Preisverminderung dafür zu entschädigen gesucht.

Huscher, F. W., Dramatische Dichtungen. Enthält: Curtius, Virginia. 8. 13½ Bogen. Preis 18 Gr. (22½ Silbrgr.)

Hoffmann, E., Wanderlieder. Mit einem Vorworte von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. 8. 13½ Bogen fein Velin, in buntem Umschlage geh. Preis 21 Gr. (26½ Silbrgr.)

Bey *Justus Perthes* in *Gotha* ist so eben erschienen die zweyte, verbesserte Auflage von

D. K. G. Bretschneider's
Lehrbuch

der Religion und der Geschichte
der christlichen Kirche,

für die obern Classen der Gymnasien und für die gebildeten Stände überhaupt.

gr. 8. Preis 20 Gr.

Neue Bücher,
welche bey

Karl Franz Köhler in *Leipzig*,

Ostermesse und Michaelismesse 1827, erschienen sind:

Brückner, C. C., medicinisch-pharmaceutische Receptirkunst für angehende Aerzte, Wundärzte und Apotheker. 2te, unveränderte Auflage. Cartonirt. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Darius und Alexander, oder die Verschwörung des Bessus. Trauerspiel in fünf Aufzügen. 18 Gr.

Hennicke, C. A., Principia Iuris civilis Romano-Germanici et Saxonici regii, in usum Iuris Studiosorum adumbrata. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Prüfer, C. E., de graeca atque latina Declinatione quaestiones criticae. gr. 8. 18 Gr.

Rosenmüller, I. C., Handbuch der Anatomie, zum Gebrauche der Vorlesungen ausgearbeitet. 4te, von

- E. H. *Weber* umgearbeitete und vermehrte Auflage.
gr. 8. circa 1 Thlr. 18 Gr.
Rüdel, M. E. K. G., Tauf- u. Traureden. 4tes Bdchn.
8. 16 Gr.
Sallust. *Catilina*. Text, Commentar und Uebersetzung
von C. A. *Herzog*. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Zeitung, medicinisch-chirurgische, auf das Jahr 1827.
Fortgesetzt von Dr. *Ehrhart v. Ehrhartstein*. gr. 8.
6 Thlr. 18 Gr.
— — Ergänzungsband (3or.) dazu. 2 Thlr.

Bey J. *Hölscher* in Coblenz ist erschienen:

- Journal* des rheinländischen Weinbaues, herausgegeben
von *Hörter*. 3s Heft mit 1 Abbildung. 8 Gr.
Lasinsky, A., Gedichte. 12. Velinpapier geh. 20 Gr.
Gesetze und Verordnungen für die Rheinprovinzen. 4s
Heft, mit alphabetischem und chronologischem Regi-
ster (womit der 1ste Band geschlossen ist.) 8 Gr.
Biblische Geschichte für Kinder, erzählt von A. L.
Grimm. 2te, wohlfeile Ausgabe. 2 Bde mit mehr
als 100 Abbildungen, gebunden. Rthlr. 1. 10 Gr.
(Ein sehr passendes Weihnachtsgeschenk.)

Früher erschien und ist durch jede Buchhandlung
zu haben:

- Fenelon's* Leben von Ramsay, aus dem Französischen
übersetzt und mit Anmerkungen von * * *. 18 Gr.

Was diese vortreffliche Schrift betrifft, so verweise
ich nur auf die so höchst günstigen Beurtheilungen in
fast allen kritischen Blättern (der Leipziger u. Jenaer Li-
teraturzeitung, der kath. Literaturzeitung von *Kerz*, der
Darmstädter Kirchenzeitung und vieler andern), wodurch
jede andere Empfehlung von meiner Seite überflüssig
wird.

In der *Schüppelschen* Buchhandlung in Berlin er-
schienen so eben:

- Hamilton*, *Miss Elisabeth*, die Hüttenbewohner von Glen-
burnie, ein Roman. A. d. Engl. nach der 7ten Aufl.
des Originals von C. *Arnold*. 8. 1½ Rthlr.
Pigault-Lebrun's und *Vict. Angier's* Reise in Frank-
reichs mittägliche Provinzen. A. d. Französ. von W.
v. *Gersdorf*, geb. v. *Gersdorf*. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Bey Tob. *Löffler* in *Manheim* ist so eben erschie-
nen und in allen Buchhandlungen zu haben:

- Ahles*, G. H., Rede bey der Amtsjubelfeyer des Frey-
herrn von *Drais*. gr. 8. broch. 6 Gr.
Junker, Dr. Fr., historisch-kritischer und philologi-
scher Commentar über den Brief Pauli an die Colos-
ser. gr. 8. 21 Gr.
Galanteriebüchlein, unentbehrliches, für angehende Ele-
gants, oder deutliche Belehrung über Alles, was ei-
nem jungen Manne nöthig ist, um sich bey den Da-

men beliebt zu machen. Nebst Mittheilungen und
Winken über elegante Kleidung, über Höflichkeit und
Artigkeit, Sittlichkeit und moralische Würde etc.
Mit einem Anhang über Gesundheitspflege im All-
gemeinen und besonders in Bezug auf Schönheit des
Körpers. 2te Ausgabe. 8. broch. 16 Gr.

Bey B. F. *Voigt* in Ilmenau ist erschienen und in
allen Buchhandlungen zu haben:

M. *Wölfer* (Baumeister zu Gotha), gründliche
Anweisung zum
Chaussée- u. Brückenbau, so wie auch
zum Planzeichnen und Nivelliren
zum Selbstunterricht für Cameralisten, Forstmänner,
Chaussée-Beamte, Ingenieure, Maurer und Zimmer-
meister. Mit 3 schwarzen und 3 illum. Kupfert. 4.
cartonn. 2 Rthlr. 16 gGr.

Dieses kaum erschienene Werk hat bereits in der
Jenaer Lit. Ztg. 1827. Nr. 96 ein gutes Lob erhalten.
Der Recensent sagt: „dass es in Hinsicht des prakti-
schen *Chaussée*baues trefflich sey, dass der Verfasser mit
vieler Sachkenntniss schreibe und auf jeder Seite den
erfahrenen Strassenbaumeister bekunde.“ Die Schrift
umfasst nicht allein alles auf dem Titel Versprochene,
sondern auch die Verwaltung der *Chaussées*, Contro-
lirung der Einnahme etc., und ist daher selbst für
Staatsbehörden sehr brauchbar.

Für die Besitzer der *Dinterschen* Schriften.

Es ist jetzt erschienen und in jeder Buchhandlung
zu haben:

Verzeichniss aller Bibelstellen, welche in Herrn Dr.
Dinters Anweisung zum Gebrauche der Bibel und
Katechisationen über sämtliche Hauptstücke erklärt
enthalten sind. 8. Neustadt, bey *Wagner*. Preis
3 Gr. oder 15 Kr.

Den Käufern der *Dinterschen* Schriften wird diese
von vielen Seiten schon gewünschte Nachweisung an-
genehm seyn.

Bey mir ist erschienen:

Dr. Friedr. G. A. *Berndt* (Professor zu Greifswalde),
Bemerkungen über das Scharlachfieber, mit besonde-
rer Rücksicht auf die im Jahre 1825 und 1826 in
Greifswalde und dessen Umgegend herrschend gewe-
sene Epidemie. gr. 8. 15 gGr.

Auch habe ich wieder Exemplare erhalten von:

Psalmi, ex recensione textus hebraei et versionum an-
tiquarum latine versi notisque criticis et philologicis
illustrati. Upsaliae. 1 Rthlr. 8 gGr.

Greifswalde.

Mauritius.

Leipziger Literatur - Zeitung.

November.

300.*

1827.

Intelligenz - Blatt.

Fragen, um deren Beantwortung gebeten wird.

40. Der König Heinrich VII. von England hob im J. 1489 die Unveräusserlichkeit der Stammgüter auf. Von welchem Tage ist die deshalb erlassene Verordnung, welche, wie Spittler bemerkt, dem Adel und den alten Familien zum grossen Nachtheile gereichte? In Rymer's Sammlung steht sie nicht.

41. In den öffentlichen Blättern ist häufig von der Universität zu London die Rede. Ist dieselbe bereits gestiftet, oder sollen vorerst nur die nöthigen Einrichtungen zu derselben getroffen werden?

42. Einsender hat, so aufmerksam er die öffentlichen Blätter auch liest, den Tag, an welchem das jetzige brittische Ministerium ernannt wurde, nicht ausfindig machen können, wobey er jedoch bemerken muss, dass er keine englische Zeitung zur Hand hat. Möchte man ihm doch denselben angeben!

Bey dieser Gelegenheit kann er nicht unbemerkt lassen, dass wenigstens die deutschen Blätter in der Regel blos den Tag namhaft machen, an welchem das Ober- oder Unterhaus eine Bill angenommen hat; der Tag aber, an dem die königliche Bestätigung derselben erfolgt ist, wodurch mithin erst die Bill gesetzliche Kraft erhält, selten oder nie angeben.

43. Die ersten Posten wurden, so viel Einsender bekannt ist, in Frankreich im Jahre 1464 angelegt. Von welchem Tage ist die deshalb erlassene Verordnung?

44. Die Franzosen bemächtigten sich im Jahre 1552 der Reichsstädte Toul und Verdun. An welchem Tage geschah diess? In dem sonst so genauen Häberlin ist das Datum nicht angegeben.

45. Bereits im Jahre 1252 führte der König Ferdinand der Heilige von Castilien die Untheilbarkeit des Reichs und das Recht der Erstgeburt ein, Gesetze, die nicht allein an sich von hoher Wichtigkeit sind, sondern auch von richtigen publicistischen Grundsätzen in einer frühen Zeit zeugen, während in den deutschen erblichen Staaten noch im 16ten und selbst siebenzehnten Jahrhundert (wie z. B. in Anhalt, Lippe und Sachsen-Gotha) fort und fort getheilt wurde. An wel-

Zweyter Band.

ehem Tage wurden diese Gesetze gegeben, und wo findet man etwas Näheres darüber?

46. Schon vor mehr als dreyssig Jahren äusserte sich Spittler in seiner Geschichte der europäischen Staaten über das unter dem Titel *Monarchia Lusitana* erschienene grosse Werk folgendermassen: „es sey noch immer, trotz aller seiner Fehler, das Fundamentalwerk über die portugiesische Geschichte, wenn nicht das grosse Werk des A. C. de Sousa, das in 18 Quartbänden zu Lissabon 1735—48 erschienen, diesen Namen jetzt weit eher verdiene; er kenne jedoch letzteres blos aus Anführungen.“ Sollte dieses Werk unterdessen keinem deutschen Gelehrten zu Gesicht gekommen seyn, und Niemand sagen können, ob es dieses Urtheil verdiene oder nicht?

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Berlin.

Das von dem Geheimen-Ober-Baurathe Dr. Crelle zu Berlin seit dem Anfange des Jahres 1826 herausgegebene Journal für die reine und angewandte Mathematik wird jetzt noch von den hohen Behörden des Königl. Preussischen Staates thätig befördert. Die Fortsetzung des Journals wird also fortan ein um so grösseres Interesse gewinnen. Es wird gewiss jeden Freund der Wissenschaften freuen, zu sehen, wie eifrig das Gouvernement eines grossen Staates die Wissenschaften auf alle Weise unterstützt und befördert.

Ankündigungen.

Neuer Verlag von *Adolph Marcus*, Buchhändler zu Bonn, und durch alle guten Buchhandlungen zu erhalten:

Beck, F. A., Grundriss der Naturgeschichte, für Gymnasien, höhere Bürger- und Realschulen. 8. geh. 6 gGr. od. 27 Kr.

Dessen Grundriss der Technologie, für Real- und Gewerbeschulen. 8. geh. 4 gGr. oder 18 Kr.

Bischoff, C. H. E., Grundriss einer anthropologischen Propädeutik zum Studio der gerichtlichen Medicin für Rechtsbesessene, auch zur Uebersicht für angehende Aerzte und gebildete Layen. gr. 8. 1 Thlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Butte, W., allgemeine Wissenschaftsansichten, mit besonderer Beziehung auf Staats- und Cameralwissenschaft in ihrem neuesten, noch vielfältig zu verbessernden Zustande. gr. 8. (in Commission) 1 Thlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Delbrück, F., Christenthum; Betrachtungen und Untersuchungen. Dritter Theil, enthaltend: Erörterungen einiger Hauptstücke in Dr. F. Schleiermachers christlicher Glaubenslehre. gr. 8. 1 Thlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Gieseler, J. C. L., Lehrbuch der Kirchengeschichte. Erster Band. Zweyte, sehr verbesserte und zum Theil umgearbeitete Auflage. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr. od. 6 Fl.

Hamasae carmina cum Fabricii scholiis integris, indicibus perfectis, versione latina et commentario perpetuo, primum edidit G. W. Freytag, Dr. Textus arabiei pars 1. 2. 3. 4. 4. maj. (in commiss.) Praenumerations-Preis für jeden Theil 2 Thlr 12 Gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Hüllmann, K. D., Städtewesen des Mittelalters. Zweyter Theil. Grundverfassung. gr. 8. 2 Thlr. 3 Gr. oder 3 Fl. 48 Kr.

Preis beyder Bände 4 Thlr oder 7 Fl. 6 Kr.

Schulgen, W., kalligraphische Vorlegeblätter, 2tes Heft. Englische Schrift, für den ersten Unterricht. 4. (in Commission) 10 gGr. od. 45 Kr.

Windischmann, C. J. II., die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. Ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung, die Grundlagen der Philosophie im Morgenlande. gr. 8. 3 Thlr. 8 gGr. od. 6 Fl.

Bey uns ist erschienen, und durch alle soliden Buchhandlungen zu erhalten:

V a t e r s J a h r b u c h d e r

häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens

von Elisa von der Reeke, Deekert, Freudentheil, Frisch, Gebauer, Grumbach, Haug, Hesekeel, Hey, Mahlmann, Marks, Ribbeek, Rienäcker, Schmalz, Schottin, Schuderoff, Spieker, Starke, W. Thilo, von Teubern, Tiedge, Veillodter, Weber, Weiske, Witschel und dem Herausgeber A. G. Eberhard,
für das Jahr 1828.

Mit 2 Kpfrn und 3 Musikbeylagen. Preis 1½ Thlr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Der neue Jahrgang dieses Jahrbuches, welches eine immer steigende Theilnahme findet, ist im Innern und Aeussern so ausgestattet, dass er seinem Vorgänger hoffentlich nicht nachsteht, und zur Erweckung und Kräftigung religiöser Gefühle wohlthätig einwirken wird. Auch die Beygaben des Portraits der letztverstorbenen

Kaiserin Elisabeth von Russland und der Compositionen von Naue und Zelter werden Vielen willkommen seyn. Diess fortlaufende Werk wird sich also nicht nur die alten Freunde zu erhalten, sondern auch wohl neue zu gewinnen wissen.

Rengersche Verlags- Buchhandlung
in Halle.

Pharmaceutisch-chemisches Institut.

In meinem, seit 1795 bestehenden, *pharmaceutisch-chemischen Institut* wird auf künftige Ostern abermals ein neuer Cursus eröffnet werden. Alle diejenigen, welche daran Theil nehmen wollen, belieben sich bis Ende Decembers dieses Jahres, oder spätestens im Januar bey mir zu melden.

Erfurt, den 10 October 1827.

Dr. Johann Bartholmä Trommsdorff.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

M. Wölfer (H. S. Ingenieur für Land und- Wasserbauten, Lehrer der Bauhandwerksschule in Gotha, Mitglied der Königl. Preuss. Akademie zu Erfurt)

mathematisch-technisches Taschenbuch.

Enthaltend: eine gründliche Anweisung zur Arithmetik, Geometrie und Mechanik, zum Mühlen- und Wehrbau und zur Mühlen-Architectur, zum Niveliren mit einer neu erfundenen und zweckmässigen Wasserwaage, und Geschwind-Messung und Berechnung der Wasser-Quantität in den Mühlengraben, zum Ufer- u. Dammbau, zur Regulirung der Flüsse und Mühlengraben, und zur Entwässerung und Urbarmachung sumpfiger und vom Wasser zerrissener Wiesen, Torf-, Rieth- u. Viehtriften. Zum Selbstunterrichte für Juristen, Cameralisten, Forstmänner, Oekonomen, Gärtner, Müller, Mühlen-Geschirrbauer und andere Machinisten, für Künstler, Bauhandwerker und Pioniere; so wie auch zum Gebrauche für Militair-, Kunst- u. Bauhandwerks-Schulen. 38 Bogen. Mit 10 lith. Taf. 8. Pr. 2 Rthlr.

Diese reichhaltige und verhältnissmässig so wohlfeile Schrift bildet eine kleine praktische Encyclopädie der mathematisch-technischen Wissenschaften, und ist den auf dem Titel genannten Ständen, besonders aber den Bau-Handwerksschulen fast unentbehrlich. Es sind zwar bisher viele Schriften ähnlicher Tendenz erschienen, wobey jedoch immer schon theoretische Vorkenntnisse vorausgesetzt werden, die man vom gewöhnlichen Bauhandwerker nicht verlangen kann. Am unverständlichsten darin ist ihnen die unerklärte arithmetische Formelsprache. Der Verfasser, welcher seit einer Reihe von Jahren die Werkstätten der Künstler und Bauhandwerker selbst durchwandert, und seinen Händen und Augen die technischen Arbeiten in der Ausführung

selbst angeeignet hat, hat sich daher bemüht, durch Deutlichkeit, Beyspiele, Abbildungen und Einfachheit von den Anfangsgründen an bis zur Ausführung allgemein praktisch verständlich zu seyn. Seine Schrift vereinigt eigentlich 5 verschiedene Abtheilungen. Davon beschäftigt sich die I. Abth. mit der Arithmetik, II. Abth. Geometrie und Stereometric, III. Abth. Die Mechanik und die Anwendung der einfachen Maschinen, als Hebel, Rad, Kloben, schiefe Fläche, Schraube, Keil u. s. w. IV. Abth. Der Wasser-Mühlen- und Wehrbau, so wie auch die Mühlen-Architectur, nebst sehr wesentlichen Winken bey Mühlenprocessen für Justizbehörden. V. Abth. Der Ufer- und Dammbau, wie auch Regulirung der Flüsse und Entwässerung und Urbarmachung sumpfiger Wiesen, Torfriethe und Viehtriften.

N e u e T a s c h e n b ü c h e r,
welche bey *Gerhard Fleischer* in *Leipzig* erschienen
und in allen Buchhandlungen zu haben sind.

M i n e r v a.

Taschenbuch für 1828.

Zwanzigster Jahrgang.

Mit 9 Kupfern zu *Göthe's Faust*;

und Aufsätzen von *W. Blumenhagen*, *J. Schopenhauer*,
F. Lohmann, *Bonstetten*, *Matthisson* und *Audern*.

Preis 2 Thlr. Sächs. oder 3 Gulden 36 Kr. Rheinl.

A u r o r a.

Taschenbuch für deutsche Töchter und Frauen
edlern Sinnes.

Von J. Glatz.

Dritter Jahrgang, für das Jahr 1828.

Der Preis dieses 3ten Jahrganges ist 1 Thlr. 8 Gr.
Sächs. oder 2 Gulden 24 Kr. Rheinl., so wie für alle
drey Jahrgänge 4 Thlr. Sächs. oder 7 Gulden
12 Kr. Rheinl.

Das oft gefühlte Bedürfniss eines Taschenbuches, welches frey wäre von Allem, was in sittlicher Hinsicht zartfühlenden Leserinnen leicht einigen Anstoss geben, und das auf diese Weise *ohne Bedenken* edelgebildeten Töchtern und Frauen als ein angenehmes, Geist und Herz ansprechendes Geschenk dargereicht werden könnte, hat die Erscheinung des vorliegenden Taschenbuches veranlasst. Alle die, die in solchen Schriften keinesweges blosse frivole Unterhaltung, sondern eine angenehme, erheiternde und dabey zugleich lehrreich veredelnde Lectüre suchen, werden der *Aurora* des Hrn. Consistorialrathes *Glatz* gewiss das Zeugniß geben, dass sie eine solche Lectüre darbiete, und daher einer freundlichen Aufnahme von Seiten des edlern Theiles des weiblichen Geschlechtes vollkommen würdig sey. Auch dieser *dritte* Jahrg. verdient eine solche Aufnahme, und kann mit Recht den Freundinnen einer nicht nur angenehm unterhaltenden, sondern auch bildenden und

auf das Herz wohlthätig einwirkenden Lectüre empfohlen werden. Was bisher von der *Aurora* erschienen ist, hat *bleibenden* Werth, und sie verdient schon darum einer vorzüglichen Berücksichtigung.

Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung der Jugend in ihren Freystunden.

Es ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Gesellschaftliche Belustigungen und Spiele für Knaben und Jünglinge sowohl im Hause als auch im Freyen.
12. geb. Neustadt, bey *Wagner*. Preis 9 Gr. oder 45 Kr.

Inhalt: I. Belustigung zur Uebung der Sprachorgane. II. Belustigung im Lesen. III. Belustigung im Schreiben. IV. Arithmetische Belustigungen. V. Mismische Belustigungen. VI. Vexir-Belustigungen. VII. Chemische, optische und mechanische Belustigungen. VIII. Belustigungen mit der Karte. IX. Gesellschaftsspiele.

Bey *Orell, Füssli und Comp.* in *Zürich* ist erschienen und durch jede solide Buchhandlung Deutschlands und der Schweiz zu erhalten:

Bilder des griechischen Alterthumes, oder Darstellung der berühmtesten Gegenden und der wichtigsten Kunstwerke des alten Griechenlandes. Aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft und herausgegeben von *J. Horner*, Professor in *Zürich*. 1823—27. 4 Hefte in 1 Cartonband. 178 Seiten Text in gr. med. 4. mit 72 sehr schön lithographirten Blättern. Preis 14 Rthlr. oder 21 Fl.

Dieses mit dem grössten Beyfalle und Sachkenntniß ausgeführte Werk ist nun beendet. Es gehört unstreitig zu den besten Hülfsmitteln, durch welche wir das Leben, die Kunst und die Denkmäler des herrlichen Griechenlandes kennen lernen; die Vollendung desselben wird daher jedem Freunde des classischen Alterthumes eine angenehme Kunde seyn.

Einzelne Hefte vom 2ten, 3ten u. 4ten Bande sind noch von jetzt an bis Ende dieses Jahres zu haben, später aber werden *nur complete Exemplare* abgegeben.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

August Hermann Franke. Eine Denkschrift zur Säcularfeyer seines Todes. Von *Dr. H. E. Ferd. Guericke*, Lic. u. Privatdoc. d. Theol. b. d. Universität zu Halle. (474 u. X S. in 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.)

Es waren am 8. Junius d. J. hundert Jahre verflossen, als der sel. *A. H. Franke* von seinem irdischen Tagewerke abgerufen ward. Dem Hrn. Verf. schien

dieser Zeitpunkt vorzüglich geschickt, *sein Leben und Wirken* aus sichern Quellen, einfach und wahr, den jetzigen Zeitgenossen vor Augen zu legen. Er wird in allen seinen mannichfachen Lebens- und Amtsverhältnissen, in seinem Leben, Handeln und Kämpfen, in seinem öffentlichen und Familienleben treu, und häufig mit seinen eignen Worten darstellt. Vieles ist auszugsweise aus seinen Schriften mitgetheilt. Die Behandlung ist nicht blos auf theologische Leser, sondern auf alle, die für das Beyspiel so ausgezeichneten Männer und ihre Persönlichkeiten Sinn haben, berechnet, und der Gegenstand ist der Art, dass die Schrift keiner weitem Empfehlung bedarf.

Die Buchhandlung des Waisenhauses
in Halle.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Anwendung der Moral auf die Politik.

Von Jos. Droz (Mitgl. der franz. Akademie). Aus dem Französischen übersetzt u. mit einer Einleitung versehen von Aug. v. Blumröder. 12. geheftet. Preis 1 Rthlr.

Kaum erschienen, findet diese Schrift in Deutschland die gültigste Anerkennung in den ehrenvollen Recensionen, welche die Blätter für literar. Unterhaltung, 1827 No. 125. — die Hall. Lit. Ztg. No. 45. — die Leipz. Lit. Ztg. No. 128. — das Mitternachtsblatt No. 58. — die politischen Annalen, 3tes Heft, darüber enthalten haben.

Nachstehende, zu Weihnachtsgeschenken sich vorzüglich eignende, Bücher sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Ernst Wagners sämtliche Schriften. Ausgabe letzter Hand, besorgt von F. Mosengeil. 10 Bände. Mit dem Portrait des Verfassers. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1827. Subscript. -Preis 4 Thlr.

Oeuvres complètes de Florian en 8 volumes. Nouvelle édition. Leipsic, chez Gérard Fleischer. 1827. Pränumerat. Pr. 5 Thlr. (Der Pränumerationspreis wird, um den Wünschen des Publicums zu entsprechen, noch bis Ende des Jahres 1828 fortbestehen.)

Wilhelm Harnisch, die neuern Land- und Seereisen. Für die Jugend und andere Leser bearbeitet. 1ster bis 10ter Theil. Mit Karten und Kupfern. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1821—1827. Preis eines jeden Bandes ungebunden 1 Thlr 12 Gr., in farb. Umschlag gebunden 1 Thlr. 16 Gr.

J. A. C. Löhr, das Buch der Märchen für Kindheit und Jugend, nebst etzlichen Schnaken und Schnurren, amuthig und lehrhaftig. 2 Bände. Mit 22 Kupfern.

8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. Gebunden. 1ster Band. 4 Thlr. 2ter Bd. 3 Thlr.

Friedrich Nösselt, Lehrbuch der Weltgeschichte. Mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Geschichte. 2 Theile. gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1827. 3 Thlr.

Minerva. Taschenbuch für 1809—1827, oder 1r—19r Jahrgang. Mit 170 Kupfern zu Schillers und Göthe's Werken. 12. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. Sonst 38 Thlr., jetzt 19 Thlr. Jeder Jahrg. einzeln. 1 Thlr.

E. A. IV. v. Zimmermanns Almanach der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18. Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde. Für jede Classe von Lesern. 1r bis 14r Jahrgang in 18 Bändchen. Mit Karten und Kupfern. 12. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. Sonst 36 Thlr., jetzt 18 Thlr. Jedes Bändchen einzeln 1 Thlr.

Es sind jetzt erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Dinters Vorarbeiten für Lehrer in Bürger- und Land-schulen. Zweyter Theil. Zweyte Auflage. Mit vierstimmigen Melodien zu den Festversen. 8. Neustadt, bey Wagner. Preis 14 Gr. oder 1 Fl. 3 Kr.

Enthaltend: die Festverse und die Kopfrechnungsaufgaben.

Bey Fr. Laue in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

D. J. J. Griesbachii Synopsis

Evangeliorum Matthaei, Marci et Lucae, una cum iis Joannis pericopis, graece. Textum rec. et select. lect. variet. adj. Edit. 4ta 8 maj. (23 Bog.) 822. 1½ Thlr. od. 2 Fl. 15 Kr. Conv. M. od. 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

Bey Ch. G. Kayser in Leipzig ist so eben erschienen:

Eusebii Pamphili historiae ecclesiasticae Libri X. ex nova recognitione cum aliorum ac suis prolegomenis, integro Henr. Valesii commentario, selectis Readingi, Strothii aliorumque virorum doctissimorum observationibus edidit, suas Animadversiones et excursus indices emendatos ac longe locupletiores adiecit Fr. Adolph Heinichen. 2 Tomi. 1827. weisses Pap. Thlr. 6. — Velin-Pap. Thlr. 8.

Der Verleger hofft, dass diese Ausgabe der Kirchengeschichte des *Eusebii*, wozu der Herr Herausgeber auch die neuesten Schriften über *Eusebii* von Möller, Danz, Kastner und Reuter dahl mit sorgfältiger Auswahl benutzt hat, allen Freunden kirchenhistorischer und patristischer Forschung erfreulich seyn wird. Durch deutlichen und schönen Druck und schönes weisses Papier zeichnet sich diese Ausgabe *besonders aus*.

Leipzig, d. 1. Nov. 1827.



Am 26. des November.

301.

1827.

Sprachwissenschaft.

Tripartitum s. de analogia linguarum libellus.
Viennae, typis Haykul., divend. C. Beck.
1820. Tripartiti.... continuatio I., ib. 1821 —
Continuatio II., ib. 1822. — Continuatio III., ib.
1825. Die 4 Theile zusammen 303 Seiten, mit
fortlaufenden Seitenzahlen. Kleinquerfolio.

Das vorliegende Werk zeigt schon in seiner Anlage so viel Eigenthümliches, und es hat durch seine Fortsetzungen so viel an Umfang und Gehalt gewonnen, dass wir die Anzeige und Beurtheilung desselben nicht länger schuldig bleiben dürfen. Den Inhalt deutet die allzukurze Vorrede mit den Worten an: *duplex libelli dos est, analogica primo (soni et sensus vocum congruentia); altera, sed tectius, etymologica.* Das Werk selbst zeigt, dass der Verf. eine Darstellung der Verwandtschaft des Lautes zugleich und des Sinnes, welche zwischen den einfachen Wörtern verschiedener Sprachen, besonders der Hauptsprachen Europa's Statt findet, geben wollte, nämlich in so fern ein geschichtlicher Zusammenhang derselben wahrscheinlich ist. Ausgeschlossen also ist die Vergleichung der grammatischen Wortbiegungen und Wortverbindungen; ausgeschlossen auch die Angabe der Wurzeln selbst, da hier nur wirkliche, noch gebräuchliche, oder gebräuchlich gewesene Wörter gegeben werden, und zwar in ihrer einfachsten Form, welche freylich die Wurzel selbst oft rein darstellt. Endlich sind auch die zusammengesetzten Wörter ausgeschlossen, mit wenigen Ausnahmen. Die Vergleichen der Wörter aber beziehen sich nicht blos auf die Aehnlichkeit, sondern auch auf verschiedenartige, oft entferntere Verhältnisse der Laute sowohl als der Begriffe untereinander, und der Laute und Begriffe gegenseitig, nämlich in so fern darin natürliche und gewöhnliche Uebergänge liegen von Laut zu Laut, und von Begriff zu Begriff. Alles diess beweist, dass der Verf. die Analogie, d. i. die Uebereinstimmung der Worte in Laut und Bedeutung, nicht an sich, sondern nur in Bezug auf ihren bekannten oder wahrscheinlichen geschichtlichen Zusammenhang hat darstellen wollen. Eben darum ist die zufällige Aehnlichkeit solcher Wörter, deren ver-

Zweyter Band.

schiedener Ursprung bekannt ist (z. B. *ähnlich, ἀνάλογος*), natürlich auch von diesem Werke ausgeschlossen. Die *Etymologie* tritt also keinesweges, als Nebensache, so in den Hintergrund, wie der Verf. vorgibt (*praef. l. l. und T. I. p. 39 etymologi non sumus palam*), sondern, in gewissem Sinne, springt sie vielmehr überall in dem Werke hervor, als Grundlage der Analogie. Wenn nämlich Etymologie die Herleitung eines Wortes von einem bestimmten andern Worte oder von einer gewissen Wurzel einer bestimmten Sprache ist, so hat sich der Verf. dieser Etymologie meist enthalten. Der Vf. gibt nicht ausdrücklich an, welcher Laut aus mehreren verwandten Lauten, oder welcher der vertauschten Vocale, Hauche und gleichartigen Consonanten der Urlaut ist; auch nicht, welcher von zwey wechselnden Begriffen der Urbegriff eines bestimmten Wortes ist; er entscheidet nicht, ob der geschichtliche Gang der Wortbildung von dem einen der verglichenen Wörter zu dem andern, oder von diesem zu jenem, oder von einem älteren dritten ausgehend zu beyden fortschritt. Aber er zeigt doch die Mittelglieder, die Brücke des Ueberganges, theils stillschweigend in der reichen Zusammenstellung des Verwandten, theils auch ausdrücklich, selbst mit Ergänzung der Lücken, durch Einschaltung der blos möglichen vorausgesetzten Wortformen; Letzteres in den Noten. (So T. I. p. 61, *pons rectus und versus* zwischen *Hassen* und *odi*.)

Diess ist der Zweck und Inhalt des Werkes. Seine Anordnung aber ist folgende. Das Ganze besteht aus Tabellen, von denen jede fünf senkrechte Columnen darbietet mit den Ueberschriften: *Germanica, Slavica, Galica, Mixta, Notulae*. Die drey ersten Columnen sind den drey Hauptsprachen Europa's gewidmet (daher wohl auch der Name *Tripartitum*), nämlich die erste der *Deutschen* mit Einschluss ihrer älteren und örtlichen Mundarten, und ihrer nordischen Sprachzweige, kurz, im weitesten Umfange; eben so gehört die zweyte Columne dem gesammten *Slavischen* Sprachstamme, die dritte endlich gibt die Wörter der *Lateinischen* Sprache und ihrer Töchter, womit der Verf. auch das Griechische und das Galische, wovon sogar die Columne benannt ist (nämlich die Wallisische Sprache mit ihren Schwestern), verbunden hat. Hierzu kommt eine

vierte Columne, *mixta*, für alle andere Sprachen, deren Vergleichung im Fortgange des Werkes immer reichhaltiger und vielseitiger geworden ist, so dass Europa in den ersten Theilen die Hälfte, in dem letzten Theile nur etwa ein Viertel des ganzen Raumes einnimmt. Denn auch die letzte Rubrik, die der Anmerkungen, welche theils Belege und Worterklärungen, theils aber und hauptsächlich etymologische und andere sprachkundliche Andeutungen allgemeineren und besonderen Inhaltes darbietet, ist immer reicher und umfassender geworden. Die mit einander verglichenen Wörter der vier perpendicularen Sprachcolumnen und die dazu gehörigen Bemerkungen liegen nebeneinander in horizontaler Richtung, und so bildet jedes Wort mit den ihm verwandten Wörtern eine durch alle Sprachcolumnen laufende Zeile. Es ist aber nur die Verwandtschaft des Lautes, nicht die des Begriffes der Wörter, das Herrschende in der Anordnung dieser Tabellen, da überall die gleich oder ähnlich lautenden Wörter zusammengestellt sind, obwohl sie zum Theil verschiedene und oft nur sehr entfernt verwandte Bedeutungen haben. Nur in einigen wenigen Tabellen, welche an die einzelnen Theile des Werkes hinten angehängt sind, findet die entgegengesetzte Anordnung Statt, so dass der Begriff an der Spitze steht, und die Wörter Einer Bedeutung, aber verschiedenen Lautes beysammen stehen. Doch dieser Anhang soll nur einige Beispiele geben. (Die Zahlwörter hinter dem ersten und vierten Theile; die Wörter für Fluss und Wasser hinter dem zweyten Theile). In dem Werke selbst ist es die Lautverwandtschaft, wodurch sich die Wörter der verschiedenen Sprachen an das Wort der ersten Columne anreihen. Diese erste Columne, d. i., die Deutsche, führt ihre Wörter in alphabetischer Ordnung auf und bestimmt dadurch zugleich die Ordnung der Wörter der übrigen Sprachcolumnen. Zuweilen jedoch, besonders in den späteren Theilen, fehlt im Deutschen das entsprechende, lautähnliche, begriffverwandte Wort, und das Wort der zweyten oder dritten Columne muss die Reihe führen. Schon in dem ersten Theile laufen die voranstehenden Wörter von A bis Z, eben so in jedem der folgenden Theile, so dass letztere nicht sowohl Fortsetzungen, als vielmehr Nachträge und Ergänzungen des Vorhergehenden bey gleichartigem Inhalte, und gleicher Anordnung gewähren, mit häufigen Verweisungen auf die früheren Theile. Nur drey besondere, ihren Sprachen eigenthümliche Schriftarten, die Deutsche, die Russische, die Griechische, sind beybehalten worden (vielleicht dem *Tripartitum* zu Liebe); für alle anderen Sprachen ist die Lateinische Schrift angewendet; und die Lateinische Sprache ist es auch, in welcher die sparsamen Worterklärungen und die lakonischen Anmerkungen verfasst sind.

Wir haben der Deutlichkeit wegen diese Darstellung des Inhaltes und der Form des *Tripartitum* nicht durch unsere Bemerkungen unterbrechen wollen, so viel des Stoffes auch sich darbot zu Lobe und Tadel. Bey den Eigenthümlichkeiten des Planes und der Ausführung war eine deutlichere und genauere Bestimmung des Zweckes, den der Verf. hatte, und der Grundsätze, denen er folgte, wünschenswerth. Es wäre dadurch nicht nur die leichtere Auffassung und Beurtheilung, sondern vielleicht selbst die zweckmässigere Ausbildung und gleichmässigere Ausführung des Planes befördert worden.

Gemäss dem Titel *Tripartitum* und der Anlage der Columnen, war der Plan vom Anfange auf die Hauptsprachen Europa's beschränkt. Die Rubrik *mixta* wurde nur *exercitii velut causa et confirmationis*, wie das Vorwort sagt, hinzugefügt. Der Verf. meinte mit ersterem Ausdrucke wohl nicht ein blosses Spiel mit Aehnlichkeiten, sondern die Aufnahme kühnerer, auf Muthmassung beruhender Vergleichen; das Zweyte aber, was der Verf. durch jene Zugabe beabsichtigte, die Bestätigung, soll sich wohl nicht auf die Lautähnlichkeit und Begriffsverwandtschaft der Deutschen, Slavischen, Romanischen Wörter beziehen; denn dieses Beydes wird vorausgesetzt und kann nicht durch Hinzuziehung eines fremden Wortes bewiesen werden; vielmehr ist es ohnstreitig der geschichtliche Zusammenhang sowohl der einzelnen Wörter als der Sprachen, was der Verf. durch die Vergleichung vieler, auch nichteuropäischer, Wörter bestätigen wollte; und zwar nicht nur die gegenseitige Abstammung und Mittheilung des Einzelnen, sondern auch die gemeinschaftliche Herkunft von einer allgemeinen Ursprache, wie das Motto des ersten Theiles aus Gen. XI, 1 andeutet: *erat autem terra labii unius et sermonum eorundem*: eine Ansicht, die glücklicherweise keinen bedeutenden Einfluss auf das Werk selbst gehabt hat. Man sieht schon aus dem Angeführten, wie nöthig es war, den Zweck und die Grenze genauer zu bezeichnen für die Vergleichung nicht nur jener drey, sondern auch aller übrigen Sprachen. Nicht treu genug dem ersten Plane, und mehr eingedenk des Zusatzes *de analogia linguarum*, als des *Tripartitum*, hat der Verf. der vierten Columne und den dahin gehörigen Noten einen immer grössern Umfang gegeben. Wenigstens hätten diejenigen Sprachen hervorgehoben, oder auch in einer besonderen vierten Columne vereinigt werden sollen, welche mit den drey voranstehenden zunächst verwandt sind, nämlich die des indischpersischen Sprachstammes, wozu auch die Griechische Sprache gehört. Davon sollten die Sprachen geschieden seyn, aus denen nur wenige und eben darum minder sichere Wort-Verwandtschaften angeführt werden konnten. Zwar können wir es nicht missbilligen, dass der Verf. eine

Auswahl der Wörter ähnlichen Lautes und Sinnes aus den verschiedensten Sprachen, auch den wenig bekannten, z. B. der Cingalesischen, Madagascarischen, Kaffrischen, Pelewischen, und in den späteren Theilen auch der Botocudischen u. s. w. gegeben hat. Nur hätte diess nicht, ohne Unterschied, und, so viel möglich, mit Rücksicht auf das Ganze jeder Sprache, überhaupt aber nach festen, sich gleichbleibenden Grundsätzen geschehen sollen, nicht aber nach Maassgabe der zufällig durch die Sammlungen *Vater's*, *Klaproth's*, *Remusat's* u. A. sich mehrenden Hülfsmittel. Zuweilen fehlt es auch an Bestimmtheit der Angaben, z. B. „*American*“, „*Sud.*“ (*Sudan?* s. *Contin.*, III. v. *Amme*), oder an Erklärung räthselhafter Namenabkürzungen, wie *Adamp.*, *Malal.*, *Galib.* u. s. w., oder an Anführung der Quelle, wo diese eine andere war, als die umfassenderen und allgemein zugänglichen Werke.

Da die Wortvergleiche besonders durch Hinzuziehung der örtlichen und ältern Mundarten und Sprachzweige erleichtert, und dadurch erst sicher und fruchtbar wird; so hat der Verf. auch diese benutzt, doch, wie uns scheint, nicht verhältnissmässig zu ihrer Wichtigkeit. Sonst hätte z. B. die Sprache des *Ulfilas* und die der *Edda* viel mehr für das Deutsche beytragen müssen, als sie hier gethan haben. Das Altslavische ist fast ganz vernachlässigt, und, während das jetzige Russische mit dem entfernter Verwandten vielseitig verglichen wird, so treten dagegen die übrigen Slavischen Sprachen zu sehr zurück. Dagegen konnten die allzunahverwandten Wörter, welche sich in den neurömischen Dialekten (in dem Italiänischen, Französischen u. s. w.) unverändert oder wenig umgebildet wiederholen, zum Theil erspart werden. Die Heimath der Deutschen Mundarten ist meist angegeben. So finden wir auch das Zeitalter der verglichenen Wörter mehr oder weniger genau bezeichnet, z. B. durch Citate, wie *Otfried*, *Constant. Porphyrog.*, *cod. Longob.*, oder auch blos: *olim*. Diese Unbestimmtheit des Citats entschuldigt sich bey Hülfsmitteln, deren Bekanntschaft und Vergleichung vorausgesetzt werden durfte, wie „*Wachter*“, „*Ihre*“, „*Peignot*“ u. dgl. Aber zu den Wörtern *Feuer*, *focus*, *foyer* sagt die Anmerkung: *aliter vicecomes Chateaubriant*, (wo?) und zu dem Worte *Dieb* „*Dieb* wie *Schalk* 1) Knabe, Diener, 2) im nachtheiligen Sinne. *Hom. Odyss. l. 17 med.*“ (vermuthlich v. 322 ἡμῶν γὰρ τᾶρετις u. s. w. Aber wer denkt hier sogleich daran?) Doch fehlen nicht überall die genauern Nachweisungen, und sie werden häufiger in den späteren Theilen.

Mit gutem Grunde hat der Verf. in diesen Tabellen nur Wörter, nicht die *Wurzeln* selbst aufgeführt. Freylich geben die Wörter, selbst die einfachsten, dasjenige, worauf die Verwandtschaft des Lautes beruht, nicht rein, sondern

durch die Formen, die sich anfügen und eindringen verdunkelt. Dieser Mangel konnte nun zwar dadurch ersetzt werden, dass die erste Columne die Wurzeln selbst, als das Gemeinsame der verglichenen Wörter, gegeben, und in jenen die vermeinte Ursprache gleichsam vor Augen gestellt hätte. Doch der Verf. hat nur das geben wollen, was die Sprachen *wirklich* darbieten. Die Aufstellung der Wurzeln selbst würde zwar die Vergleichung erleichtern, und die Meinung des Verfs. bestimmt aussprechen, nicht nur über die Etymologie der Wörter, welche der Verf. von sich ablehnt, sondern auch über ihre Analogie; aber sie würde die Tabellen mit einer oft willkürlich geschaffenen und meist überflüssigen Gabe bereichert haben. Denn glücklicher Weise stellt die Deutsche Sprache, die mit Recht den Reigen führt, die Wurzeln in vorzüglicher Vollständigkeit und Reinheit dar. Denn Willkür aber war bey der genauern Bezeichnung der gemeinschaftlichen Wurzel unvermeidlich. Zwar, wo Vergleichung der Wörter gegeben wird, muss das Gemeinsame schon gefunden seyn. Aber oft ist es nicht ausdrückbar in unserer Schrift wegen der Unbestimmtheit des Grundlautes der unter sich verwandten und verwechselten Vocale, Hauche und Consonanten. Auch genügt die blosse Nebeneinanderstellung, um die Analogie anzuzeigen, zumal mit Hülfe der Anmerkungen, welche im Einzelnen fruchtbare Winke geben, obwohl sie, karg und abgebrochen, besonders in den ersten Theilen, dabey oft dunkel und allzukühn, nicht geeignet sind, das gewünschte Licht über das Ganze zu verbreiten. — Ein anderes Mittel, die gemeinsamen Bestandtheile der verglichenen Wörter hervorzuheben, wäre die Absonderung des Wortstammes von den hinzugefügten Formen durch Verschiedenheit der Schrift oder durch Trennungszeichen. Letztere finden wir zuweilen, obwohl selten, bey dem Verf., z. B. *Contin. III, ad. v. Dauern*: „*tart-ok. Ista finalia ok, ek sunt ego?*“ Aber *T. I. p. 89, ad v. Laub* sagt er: *cupimus, sed non audemus adscribere lib-er*“, nämlich um nicht offen als Etymolog aufzutreten. Nun läge zwar, wie uns scheint, in dieser Bezeichnung noch nicht Etymologie im engern Sinne, weil nicht bestimmt wird, ob *Laub* oder *Lib* oder eine dritte der verglichenen Formen nach des Verfs. Meinung die älteste ist. Aber der Verf. hat mit Recht solcher Absonderung der Wurzel von den Formen sich sonst enthalten, weil der jetzige Stand der Sprachkunde zu so genauer Scheidung oft nicht ausreicht, und weil jene Formen gewöhnlich mit dem Ende oder dem Anfange des Stammes verwachsen, ja zuweilen in sein Inneres eingedrungen und mit ihm innig verschmolzen sind. — Auf jeden Fall aber kommt es in einem Werke, welches die Vergleichung von Wörtern, nicht aber von grammatischen Formen zu geben be-

stimmt ist, nur auf die Wortstämme selbst an. Daher muss es uns befremden, wenn hier doch zuweilen bloss *Vorsyllben*, wie *be*, *ge* (in *Belieben*, *Gewiss*, *Gewinn*) die alphabetische Stelle des Wortes der ersten Columne und somit die Stelle der verwandten Wörter aller Columnen bestimmt haben. Dadurch sind jene Wörter von ihren Wurzeln getrennt, und Alles ist aus seinem verwandtschaftlichen Zusammenhange herausgerissen worden. Derselbe Fall findet Statt in Hinsicht der Präpositionen in zusammengesetzten Wörtern. Eine ganze Reihe mit *aus* beginnender Wörter (T. I. p. 8): *Ausgang*, *Auskauf* u. s. w. sind unter *Aus*; *Abseyn*, *absentia* (*Contin. III.*) ist unter *Ab* geordnet. Und doch hat der Verf. im Allgemeinen durch die That selbst anerkannt, dass eigentlich nur *einfachen* Wörtern hier eine Stelle gebührt, zumal in der ersten Columne. Zusammengesetzte mussten nur da zu Hülfe genommen werden, wo es galt, die zur Vergleichung dienenden einfachen Wörter nachzuweisen, welche entweder überall oder in einer gewissen Sprache in zusammengesetzten Wörtern sich vorfinden. Letztere aber an sich selbst zu vergleichen, ist hier der Ort nicht: denn wollte man dabey auf die Art der Zusammensetzung sehen; so gehört diese zu den grammatischen Formen, die von diesem Werke ausgeschlossen sind; vergleicht man aber das Wort, ohne Rücksicht auf seine Bestandtheile, seinem Laute und Begriffe nach im Ganzen, so wird man dadurch, ganz gegen den Zweck des Verfs., aus dem Gebiete der geschichtlichen Sprachverwandtschaft in das Reich des Zufalls versetzt und der Gefahr des Irrthums bloss gestellt, zumal wenn der Ursprung des einen der verglichenen Wörter ganz unbekannt ist. Ungern lesen wir hier z. B. „Anmuth, Indisch *Amodoh* und dazu in den Anmerkungen „*Amoenitas*“. So werden *Abriss*, *Ausscheiden* (dazu *excedere*) mit Russischen Wörtern verglichen. Es kam hier nicht auf die Vorwörter an; deren Gemeinsamkeit für diese Sprachen schon erwähnt war. Vergleichen wie „*Aehrensclagen* *Poruss. arientlakat*“ waren bey beyden Wurzeln anzuführen.

Was nun die Analogie selbst, die Bedingungen und Arten der Laut- und Sinnverwandtschaft betrifft, so hat der Verf. seine Ansichten hierüber mehr in den langen Reihen oft überraschender Vergleichen und in einzelnen kühn hingeworfenen Bemerkungen angedeutet, als klar und umfassend ausgesprochen. Doch fehlt es nicht an Noten allgemeineren Inhalts, die theils die Grundsätze und Meinungen Anderer wiederholen, theils neue Beyträge zur Sprachwissenschaft geben. Nur hat das Streben der Kürze bisweilen der Deutlichkeit und der genauern Bestimmung geschadet. Zu der Bemerkung T. I.

p. 1 *ad. v.* *Abriss* von der Wichtigkeit der Consonanten, als der Knochen (im Gegensatze der Vocale als des Zufälligen, leichter Wechselnden, gleichsam des Fleisches der Sprachen), war doch sogleich hinzuzufügen, dass nicht alle Vocale und nicht in allen Sprachen auf gleiche Art leicht vertauscht werden. Bestimmter hat der Verf. seine Ansicht der Consonanten ausgesprochen p. 79 *ad. v.* *Knoten* durch die Eintheilung in 8 Reihen oder Classen, und Andeutung der gegenseitigen Uebergänge und Verwechselungen gleichartiger Consonanten und Hauche. In dieser Hinsicht wünschten wir die ähnliche, nur systematischere Behandlung des Kehl-, Lippen- und Zahnhauches von Kanne (*Ueber die Verwandtschaft der Deutschen und Griechischen Sprache*) hier beachtet zu sehen. Diese Wandelbarkeit der Hauche hat auch der Verf. oft glücklich benutzt; zuweilen aber hat er darin das Maass überschritten, z. B. „*Scheuchen*, σοβέω, σχοβέχω, σχόβχω: *exciderunt Spiritus*“ und „*Schnee*, νιφας, χιον“. Um die verwandtschaftlichen Verhältnisse des Lautes auszudrücken, dazu wäre in einem Werke über allgemeine Sprachanalogie die Gleichheit der Zeichen, also die durchgängige Anwendung der lateinischen Schrift, nach dem *Adelung-Vaterschen* und *Klaprothschen* Beyspiele, zweckmässig gewesen; hier aber wird die Hinzunehmung der Deutschen, Russischen und Griechischen Schrift durch denselben Grund gerechtfertigt, wie die Anordnung der Sprachcolumnen, nämlich durch die planmässige Beschränktheit des *Tripartitum* und seine vorherrschende Beziehung auf die Hauptsprachen Europa's. — Neben der Analogie der Laute forderte die der *Bedeutungen*, als die zweyte Bedingung der Wörterverwandtschaft, gleiche Aufmerksamkeit. Nun gibt zwar der Verf. auch hierüber gute und durchgreifende Beobachtungen, z. B. über die Vertauschung der Begriffe der Gattung und der Art, oder der verschiedenen Arten gleicher Gattung: *alke* (lettisch) d. i., *Hunger*; *Frost*, *algere*, und *Schmerz* ἀλγείν; *Wolf* und *Vulpes* (vergleiche *Pictet's* reiche Zusammenstellung der gleich oder ähnlich lautenden Wörter für *Sonne* und *Mond* im neuesten Hefte der *Bibl. Univ.*). Aber im Ganzen tritt bey dem Verfasser die vergleichende Darstellung des Begriffes der Wörter zu sehr in den Hintergrund. Es bedurfte derselben eben darum, weil hier nicht blos Synonyma zusammengestellt werden, und also für uns die erste Columne keinesweges der Schlüssel der übrigen ist, zumal, da sie selbst viele Deutsche ältere und provinciale Wörter enthält, die nicht allgemein bekannt sind. Der Verfasser hat nur wenigen fremden Wörtern die Bedeutung in Lateinischer Sprache beygefügt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des November.

302.

1827.

Sprachwissenschaft.

Beschluss der Recension: *Tripartitum s. de analogia linguarum libellus*. Viennae, typis Haykul., divend. C. Beck.

Wie kann man aber über die Verwandtschaft der Wörter urtheilen, wenn nur die eine Grundlage derselben, der Laut, nicht aber die andere, der Sinn, gegeben ist? Ein vollständiger lexikalischer Apparat, wenn er auch dem Leser zur Hand wäre, könnte jenen Mangel nicht ersetzen, weil es nicht darauf ankommt, was und wie vielerley das Wort bedeutet, sondern darauf, welche Seite jedes Wortes um der Verwandtschaft willen hervorzuheben ist. So bleiben wir oft auch ungewiss, zu welcher Classe der Redetheile die einzelnen verglichenen Wörter gehören, was durch einfache Zeichen, wo es nöthig war, angedeutet werden konnte. Uebrigens finden wir die Worterklärungen in den letzten Continuationen häufiger, besonders für die nichteuropäischen Sprachen.

Da die Aehnlichkeit der Wörter entweder auf einem natürlichen Grunde oder auf geschichtlichem Zusammenhange, oder auf dem Zufalle beruht, so müssen wir, was das Erste betrifft, es billigen, dass der Vf. die Natursprache der Onomatopöien (wie *Donner, Heulen* u. dgl.) und der Interjectionen, welche in Wörter übergegangen sind (s. *Contin. III, v. Ach*), nicht von seinem Plane ausgeschlossen hat, weil beyde sich bey den verschiedenen Völkern verschieden und doch ähnlich gebildet haben. Ueber den geschichtlichen Ursprung der sämtlichen übrigen verglichenen Wörter hat der Verf. sich mit Recht jener willkürlichen Bestimmungen enthalten, wodurch die Wörter eines Sprachstammes von denen des anderen hergeleitet werden, da wo die Sprachen vielmehr geschwisterlich neben einander stehen durch uralten, unbestimmbaren Zusammenhang. Von dieser vorgeschichtlichen Verwandtschaft der grossen Mehrzahl der Wörter hat der Verf. sehr gut die spätere Verbreitung einzelner Wörter unterschieden, welche vermittelt des Handels, der Künste und auf anderen bekannten Wegen geschah: s. d. *nott. ad v. Kirschen, Zucker, σαράβαρα (schariwari)*. Vom blossen Zufalle die Aehnlichkeit der Wörter herzuleiten, ist im Allgemeinen gegen die Ansicht des Verfs. (s. *Conzweyter Band*.

tin, III, v. capillus). Und allerdings ist ein solches Spiel des Zufalls nur da anzuerkennen, wo die etymologische Verwandtschaft der ähnlichen Wörter durch die wahre, andersher bekannte Herkunft derselben widerlegt wird, oder wo das verglichene Wort in einer übrigens ganz fremden Sprache isolirt steht, oder auch wo nur eine entfernte Aehnlichkeit und sonst nichts für die Verwandtschaft spricht. Der Verf. hat jedoch auf diese Umstände nicht überall genug Rücksicht genommen, und uns mit genialer Kühnheit eine Fülle neuer, überraschender, oft recht glücklicher, zuweilen aber offenbar irriger Zusammenstellungen gegeben. Z. B. *Boden, βοτάνη; Fladen, πλακοῦς; Fron, Frau* vgl. mit *baron, baronne*, ägypt. *faraun*, indisch *baruh, baria*; Kaiser mit *Chosrö, Κύρος* u. dgl. (gleich als wäre *Jul. Cäsar* (von dem ja das Kaiser, *Cheiser* u. s. w. herstammt) schon durch seinen Namen zum Herrschen prädestinirt gewesen!)

Die Idee, welche der Anordnung und Vertheilung so reichen Stoffes zu Grunde liegt, verdient gewiss allen Beyfall, insofern daraus besonders das Verhältniss der jetzt vorherrschenden Sprachen Europa's in Hinsicht auf Analogie und Verwandtschaft der Wörter hervorgeht; nur wünschten wir, dass aus der dritten Columne, welche nicht *Gal.*, sondern *Roman.* zu überschreiben war, die Griechischen und ursprünglich Celtischen (Galischen) Wörter in die *mixta* verwiesen seyen, und dass der Reichthum des Ganzen nicht in vier sich gegenseitig ergänzenden, von A bis Z laufenden Theilen verstreut, sondern in einer einzigen alphabetischen Folge gleichmässig zusammengefasst seyn möchte. Aber auch so, wie es ist, wird das *Tripartitum*, bey vorsichtiger Benutzung, durch die Fruchtbarkeit seiner Andeutungen, durch die Vielseitigkeit des Anlasses zu neuen Forschungen und durch die Bequemlichkeit für die Nachträge des Lesers in den dazu leergelassenen Räumen der Tabellen seinen Zweck erfüllen, und wesentlich beytragen zu weiterer Ausbildung der vergleichenden Sprachkunde.

Alte Geographie.

Handbuch der alten Geographie für Schulen, von Sam. Christ. Schirlitz, Dr. d. Philos., und Leh-

rer an der lat. Hauptschule im Waisenhaus zu Halle. Nebst 4 Zeittafeln zur Geschichte der alten Geogr., und 2 Chärtehen. Halle, bey Grunert. 1822. XII und 496 S. 8. (1Thlr. 20 Gr.).

Dieses nun schon durch längeren Gebrauch Vielen als nützlich bewährte Handbuch jetzt noch ausführlich zu beurtheilen, ist unnöthig; und da der Verf., seinem Zwecke gemäss, weniger eigene Untersuchungen, als vielmehr eine gedrängte Zusammenstellung des für den Schulgebrauch Angemessenen liefert; so wäre ein prüfendes Eingehen in das Einzelne hier um so weniger an seinem Orte. Wir geben statt dessen einige Andeutungen über den Plan und die Methode zur Prüfung und Berücksichtigung sowohl des Verfs., bey einer neuen Ausgabe, als auch derer, welche dieses Buch ihren Lehrvorträgen zu Grunde legen. Der Zweck des Verfs. war, eine bis dahin noch fehlende, dem Bedürfnisse der Schüler entsprechende, Bearbeitung der alten Geographie zu geben. Diess Bedürfniss hofft der Verf. zu erfüllen, wenn er jene Wissenschaft so behandelt, dass dadurch zugleich das Studium des classischen Alterthums überhaupt, und besonders das Verstehen der classischen Autoren gefördert, die alte Geographie aber vorzüglich in ihrem geschichtlichen Gange und in ihrem Zusammenhange mit der Geschichte aufgefasst wird. So, und nur so, werde es auch gelingen, die für das Studium der alten Geographie oft verdrossenen Schüler zu gewinnen. Diess ist sehr wahr, bedarf jedoch der Beschränkung, dass nur auf das mit dem Geographischen unmittelbar und wesentlich Zusammenhängende Rücksicht genommen werde, da hier der nächste Zweck Kunde der alten Geogr. ist, nicht des Alterthums überhaupt. Nach unserer Ueberzeugung und eigenen Erfahrung kommt es vorzüglich darauf an, durch eine recht anschauliche Darstellung des eigentlich Geographischen, in Bezug auf das Alterthum, den Schüler zu fesseln und ihm lebendige und bleibende Bilder zu geben. Ein skizzenartiges Compendium vermag diess freylich nicht, auch hat der Verf. uns nicht ein solches, sondern ein Handbuch geben wollen. Zwar für den Schülergebrauch in den Lehrstunden scheint sich dieses nicht zu eignen. Es bedarf da nur lichtvoller, stets vorliegender Charten für die unteren Classen; für die mittleren muss ein Compendium hinzukommen, enthaltend die schematische Uebersicht der Länder und Orte mit Literatur, Beweisstellen und Skizze der Geschichte der Geographie. Das vorliegende Buch gibt diess Alles; doch ist es nicht compendiarisch genug, um als Leitfaden zu dienen, und nicht wohlfeil genug, um in vielen Gymnasien in aller Schüler Händen seyn zu können. Aber dem Schüler im Privatgebrauche, und auch vielen Lehrern, wird es als Hülfsmittel und Anleitung zu Belebung je-

ner Charten und Skizzen dienen. In diesem Sinne theilen wir des Verfs. hier und da bereits erfüllten Wunsch, sein Buch auf den Schulen eingeführt zu sehen. (Für den Gebrauch bey dem Unterrichte hat er indessen selbst einen Auszug gegeben). — Die Geschichte der Geogr., meist nach Ukert, welche den ersten Theil füllt, ist verhältnissmässig zu ausführlich behandelt, auf Kosten des zweyten Theiles, der die Geogr. selbst gibt. Und doch ist jenes nur die Geschichte der Wissenschaft der Geogr. bey den Alten, nicht aber die Geschichte der natürlichen Beschaffenheit und der politischen oder ethnographischen Verhältnisse der Länder und Orte: denn diese Geschichte des Veränderlichen in dem Bleibenden der Geographie wird im zweyten Theile gelegentlich mit behandelt. Es hat aber jene Geschichte der Wissenschaft allzuviel von dem Stoffe der Geogr. selbst vorausgenommen; daher wir uns im zweyten Theile öfters mit Verweisungen auf den ersten begnügen müssen. Aber in jenem ersten geschichtlichen Theile erscheint die Lage der Länder natürlich nicht in ihrem wahren Zusammenhange. So sind die Nachrichten von den *Seres*, von dem Caspischen Meere u. s. w. dort bey den Angaben der Fortschritte der Erd- und Völkerkunde in den verschiedenen Zeiten zerstreut; von den *Issedonen* und anderen *Scyth.* Völkern lesen wir bey Gelegenheit *Herodots*, aber ohne muthmassliche geogr. Bestimmung; und nicht nur das nördliche Asien ist in dem eigentlich geogr. Theile fast unerwähnt geblieben, sondern auch in Hinsicht Indiens ist (S. 435) blös auf das über *Arrian's Periplus* und *Ptolemäus* Gesagte zurückgewiesen. Anderes Wichtige, z. B. die Völker Deutschlands (wovon nur die Eintheilung in die *Ingävonen*, *Hermionen* und *Istävonen* erwähnt wird), hat der Verf. darum ausgeschlossen, „weil die weitere Ausführung der Geschichte anheimfalle“ (S. 532). Und doch entlehnt der Verf. sonst eben aus dieser manchen schmückenden Zusatz für die Geographie, gemäss seinem Zwecke. Auch ist das Ethnographische dem in diesem Handbuche angenommenen Begriffe der Geographie keinesweges fremd; am wenigsten in Hinsicht jener Völker, deren Sitze in der Zeit des *Augustus* ziemlich bestimmt bezeichnet werden können; und diese Zeit ist es eben, welche der Vf. bey den Eintheilungen vorzugsweise zu Grunde legt. — Die der Gesch. der Wissenschaft und sonst hinzugefügte Literatur sollte ausser den Titeln einige Worte der näheren Bezeichnung und der Schätzung der Bücher enthalten. In den sehr nützlichen und in dieser Form neuen Tabellen zur alten Gesch. der Geogr. vermischen wir im 2. und 5. Zeitraume wieder neben den Abtheilungen für die Philosophen und die eigentlichen Geographen eine für die Historiker, daher manche der letztern, die doch wichtige Beyträge für die Geogr. geben, vergessen sind, wie *Xenophon*, während

Plato genannt ist. Den zweyten Zeitraum beginnt *Herodot*, oder vielmehr der Uebergang von der dichterischen zur wissenschaftlichen Behandlung. Statt des *Eratosthenes* aber und des *Ptolemäus* als Anfangspuncte des dritten und vierten Zeitraumes scheint uns doch *Alexanders* (mit dem ja auch *Eudoxus*, des *Eratosthenes* Vorgänger, näher zusammen fällt) und *Augustus* oder vielmehr *Cäsars* Zeit, den Vorzug zu verdienen, da die Ausdehnung des Stoffes der Erdkunde auch auf die Form der Wissenschaft zurückgewirkt hat. — Von den hinzugefügten 2 Chärtchen, *Hesiods* Erdansicht nach *Voss* und *Io's* Irrfahrt nach *Aeschylus Prom.*, wünschten wir letztere weggelassen zu sehen, da sie auf einer noch sehr zweifelhaften Erklärung beruht; (wir wenigstens glauben, wegen Nichterwähnung der Furt bey den Herculesäulen und aus anderen Gründen, dass der Dichter die *Io* auf östlichem Wege nach Aegypten kommen lasse). — Die Uebersicht der Maasse sollte lieber nach Rheinländ. als nach Pariser Fuss bestimmt seyn. — Dem zweyten Theile, der die Geogr. selbst gibt, wünschten wir, ausser der verhältnissmässigen Ausführlichkeit, auch besonders eine mehr geographische Behandlung im engeren Sinne des Wortes. Es sollte durch den Vortrag des Buches selbst ein Bild von der natürlichen Gestalt der Länder, ihren Hauptgebirgen, Strömen und Küsten, mit Beziehung auf alte Bevölkerung, Benennung und Eintheilung, gegeben seyn, so dass die Phantasie des Schülers angeregt und geleitet würde, sich selbst eine lichtvolle und richtige Charte zu bilden und einzuprägen, unabhängig von den vor ihm liegenden, meist überladenen und verworrenen Charten. Der Verf. selbst hat mit Recht die natürliche Eintheilung, welche oft zugleich die ethnographische ist, der politischgeogr. Eintheilung der Zeit des *Augustus* in Hinsicht vieler Länder vorgezogen. Wir wünschten aber die wichtigeren der einzelnen Landschaften, z. B. die Griechischen, in besonderen §§. behandelt zu sehen (da hier selbst mehrere Länder wie Baktrien und Indien in Einen § vereint sind), und zwar so, dass die Oerter, zumal die ausgezeichnetern, der Reihe nach, wie auf einer Reise, mit Angabe der Richtung und Entfernung, durchwandelt, nicht aber bloß aufgezählt würden ohne Angabe der Lage, wie hier, ohnstreitig der Kürze wegen, in Hinsicht der Städte und Berge, z. B. des Peloponneses, und der Flüsse, z. B. des Oxus und Oxus, geschehen ist. Raum für die näheren geogr. Bestimmungen und für den alten Charakter der Länder, ihre Naturproducte und Handelswege, konnte durch Abkürzung des geschichtlichen Theiles und einiger literarischen Noten (z. B. über *Epicurus* S. 38.) u. dgl. gewonnen werden. Die Namen gibt der Verf. in griechischer Form, da wo sie von den Griechen zuerst überliefert sind, z. B. *Skythia*, *Skylla*; jedoch

zieht er die noch lebende Form vor, z. B. Indien, Rom. Warum aber dann *Aegyptos*, *Athenä*? Da die Noten sehr zweckmässig die Namen und deren Adjectiven oft auch in griechischer Schrift geben, so vermissten wir die dadurch noch nicht überall bestimmte Quantitätsbezeichnung der vorletzten Sylben. Die Beweisstellen sind nicht nur citirt, sondern mit Recht oft wörtlich abgedruckt, zuweilen auch exegetisch und kritisch behandelt (wo doch, was sich auf blosse Conjectur gründet, wie die *επιστροφή* des Rha, statt der *εκβολή* ἐς *Τάναυ* bey *Ptolemäus*, hier S. 413, in so wichtigen Fällen der ausdrücklichen Unterscheidung bedurfte). Das Ganze empfiehlt sich durch die Verbindung der Kürze mit dem Reichthume, und des gefälligen, zuweilen sogar sich erhebenden Vortrages mit der Gründlichkeit und Deutlichkeit der Darstellung. Wenn in unsern Bemerkungen Einiges der Beachtung würdig gefunden wird; so soll uns diess um so mehr freuen, je verbreiteter, wie wir glauben und wünschen, der Gebrauch dieses Handbuches ist und seyn wird. —

Alte Geschichte.

Dissertatio Chronologica de postremis belli Peloponnesiaci annis secundum Xenophontis historiam graecam recte digerendis. Scr. atque ex progr. seors. ed. Chr. Frid. Ferd. Haacke, Rect. Gymn. Stend. Stendaliae, in Comm. Franzenii Grossique. 1822. 18 S. 8. (2 Gr.).

Wir benutzen die rückständige Anzeige dieser auf wenige Blätter zusammengedrängten, aber wichtigen Untersuchungen, um in der Kürze zu sagen, wie der Verf. von *Dodwell* und den ihm folgenden Gelehrten zwar in mehreren Puncten mit Recht, wie uns scheint, abweicht, aber doch in der Lösung der Hauptschwierigkeit nicht den Weg betritt, welchen wir für den wahren halten. Der Verf. hat bewiesen, dass die Geschichte der zweyten Hälfte des 21. Kriegsjahres (das Winterhalbjahr Olymp. 92, 2) bey *Xenophon* das ganze erste Capitel füllt, da hingegen *Dodwell* und *Schneider*, (auch *Clinton* in den *Fastis Hellen. Ox.* 1824) das folgende Jahr willkürlich schon cap. 1, §. 11 beginnen; ferner, dass von Xen. I, 4, 2 an, wo die Athen. Gesandten von *Pharnabazus* festgehalten werden, bis Xen. II, 1, 27 d. i. bis zur Schlacht von *Acgos Pot.* nicht bloß 2½ Jahr, wie *Dodwell* u. A. meinen, sondern 5½ Jahr verflossen, weil die Gesandten nach dreyjähriger Gefangenschaft noch eine Athen. Flotte im Hellespont fanden, und weil die Mondfinsterniss vor des *Kallikratidas* Antritte (Xen. I, 6, 1) den 15. April 407 v. Chr., die Sonnenfinsterniss aber nach der Einsetzung der 50 Tyrannen (Xen II, 3, 4) den 5. September 404 v. Chr. fiel, und folglich die Geschichte Xen. I, 6, 1—II, 1, 10 zwey

Jahre umfasst, nämlich das 25. und 26. Kriegsjahr; was *Dodwell* u. A. nur für Ein Jahr nehmen, weil Xen. hier nicht deutlich die Jahre unterschieden hat. Der Verf. sucht also hier, und, wie uns scheint, mit Recht, das bey Xen. scheinbar fehlende Jahr, welches *Dodwell* schon im ersten Cap. zu finden glaubte. Aber, wenn der Verf. das 26. Kriegsjahr 4 Monate vor der Schlacht von Arginussae, also etwa bey Xen. I, 6, 12 beginnen lässt, und die Unterlassung der Angabe des Jahresanfangs hier daraus erklärt, dass Xenophon unvermerkt aus der Zeitrechnung der Kriegsjahre, von Frühjahr zu Frühjahr, in die Zeitrechnung der Spartanischen Befehlshaberschaften, von Herbst zu Herbst, verfallt; so können wir diesen Ausweg nicht als den sichersten, geschweige als den einzig möglichen anerkennen. Vielmehr hat Xen. (was der Verf. gleich den Anderen verkannte) das 26. Kriegsjahr B. II, Cap. 1, §. 1—9 behandelt, und also mit dem neuen Buche ein neues Jahr begonnen. Auch unterscheidet Xen. hier ausdrücklich, nach Art des *Thucydides*, §. 1, εως μὲν θέρος ἦν... ἐπεὶ δὲ χειμὼν ἐγένετο. Es ist diess nämlich das wegen beyderseitiger Erschöpfung thatenlose Jahr nach der Schlacht von Arginussae, welche wir mit dem Schol. Aristoph. Ran. v. 53 unter den Archon Antigones, setzen, und zwar in den Herbst, Ol. 93, 2, 407 v. Chr., in die Mitte des 25. Kriegsjahres. Die Gründe unserer Ansicht können wir hier nur andeuten, und müssen ihre Ausführung einem andern Orte vorbehalten. Der Vf. nimmt an, dass die Schlacht von Arginussae in dem 26. Jahre, im Julius Ol. 93, 3 unter dem Archon Kallias, 406 v. Chr. geliefert worden sey. Er sagt nicht, warum er diess annehme. Zwar *Diodor* erzählt die Schlacht bey diesem Jahre. Aber *Diodor* ist in seiner Chronologie, insofern diese in der Unterordnung der Begebenheiten unter die Olympiaden besteht, so gut als keine Autorität, wie der Verf. selbst in dieser Schrift an anderen Beyspielen lehrt, und wie Rec. anderwärts (*de hyperb. err. in hist. Phil. gen. III, p. 19 sq.*) mit näherer Bestimmung der unchronologischen Manier *Diodors* gezeigt hat. Wenn aber *Athenaeus* l. V. c. 58 p. 218 a. die Schlacht von *Arginussae* ebenfalls unter den Arch. Kallias setzt, und zwar 24 Jahre (d. i. in das 24. Jahr) nach dem Tode des *Perikles*; so beweist diess doch nur, dass schon alte Chronologen von der Zeitrechnung, die wir als die Xenophontische erkennen, abweichen: wie z. B. *Andron* von *Xenophon* abging in dem Jahre der Rückkehr des *Alcibiades* (und folglich in vielen anderen davon abhängigen chronologischen Angaben) nach dem Schol. Ran. v. 1459. Vielleicht waren es eben die unter Kallias aufgeführten Frösche des Aristoph., welche die Versetzung der darin oft erwähnten Schlacht aus dem vorhergehenden Jahre in das damalige bewirkten, wie sie denselben Fehler in Hinsicht

des Todesjahres des *Euripides* erzeugt haben. Aber nicht nur sagt der Schol. l. 1. ad v. 35, dass die Schlacht schon τῷ προτέρῳ ἔτει ἐπὶ Ἀντίνοῦ (i. e. Ἀντιγένου) geschehen ist (und aus ihm *Suid.* v. οἴμοι nach der richtigen Leseart, die ersten Worte τῷ πρ. ἔτ.); sondern auch die Stellen Aristoph. Ran. v. 1196, vgl. 692, 755 ed. Br. machen es wahrscheinlich, dass die Schlacht schon vor einiger Zeit (nach unserer Rechnung beynahe 1½ Jahr früher) geschehen war. Eben dieses geht offenbar aus der Xenophont. Erzählung hervor, welche den Sommer und den Winter, also das Jahr, wo *Eteonicus* die Spartanische Macht in Chios befehligte (Xen. II, 1, 1,) nach der Schlacht von Arginussae (vgl. Xen. I, 6, 39) und vor dem zweyten Antritte des Lysander setzt (II, 1, 6). Unter diesem Sommer aber blos den Spätsommer jenes Jahres (Ol. 93, 3, 408 v. Chr.) zu verstehen, und die Schlacht, wie der Verf. thut, in den Julius desselben Jahres zu setzen, verbietet der Umstand, dass die Schlacht nach Xen. I, 7, 8 nicht lange vor den Apaturien vorgefallen seyn muss, also in dem Herbst. Dadurch werden wir auf das vorhergehende Jahr zurückgewiesen (Ol. 93, 3, 407 v. Chr.), auf dessen Spätsommer und Herbst sich also die Zeit der Befehlshaberschaft des Kallikratidas beschränkte. Ebendieß bestätigt auch der Ausdruck *Plutarchs* v. *Lysand.* c. 7 ὁ Καλλικρ. μετ' ὀλίγων ναυμαχίας ἐξεφανίσθη. Darin aber stimmen wir dem Verf. bey, dass bey Xenoph. II, 1, 7 ἐτῶν ἕξ καὶ εἴκοσι παρεληλυθ. herzustellen ist (statt ε. πεντε κ. ε. π.), und dass diese von Schneider bezweifelten Zahlen der Kriegsjahre, so wie die Angaben der Finsternisse, von Xenophons Hand sind und daher abweichen von den späteren und unrichtigen Interpolationen der Olympischen Jahrzahlen und der diesen beygefügtten Archonten und Ephoren. Das ganze Schriftchen zeichnet sich sowohl in den Untersuchungen als in der hinzugefügten Tabelle durch Klarheit der Darstellung aus.

Die Krankheiten des Ohres und Gehörs, oder Hülfe und guter Rath für alle diejenigen, welche sich ein gutes und feines Gehör erhalten, und Fehlern desselben vorbeugen wollen. Nach den neuesten praktischen Erfahrungen bearbeitet von Dr. *Ludw. Meiner*. Leipz., bey Hartmann. 1823. VI u. 170 S. (16 Gr.).

Ludw. Meiner heisst der Verf. dieser Blätter zwar sicher nicht, aber seine kleine Schrift ist gut, allenfalls ein Dutzend Rathschläge angenommen, welche wohl dem Arzte hätten sollen überlassen bleiben. Er zeigt sich mit dem Neuesten vertraut, schreibt deutlich und für Jeden fasslich, und wird gewiss manchem, der seine Schrift zur Hand nahm, vielen Nutzen geschafft haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des November.

303.

1827.

Mathematik.

Theoretische, praktische und beschreibende Darstellung der mechanischen Wissenschaften, von *Olinth Gregory*, Doctor der Rechte bey der Königl. Militair-Academie zu Wollwich, u. s. w. Nach der dritten, verbesserten Auflage aus dem Englischen übersetzt, und mit Bemerkungen und Zusätzen versehen von Dr. *J. F. W. Dietlein*, Königl. Preuss. Bauinspector. Erster Band, enthaltend die Theorie der Statik, Dynamik, Hydrostatik, Hydrodynamik und Pneumatik. Mit 18 Kupfertafeln. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1824. IV und 668 Seiten. 8. (5 Thlr. 12 Gr.).

Soll die Uebersetzung eines ausländischen Werkes *Bedürfniss* seyn, — und davon kann doch wohl bey einer Uebersetzung nur die Rede seyn, wenn der Strom von Büchern, welcher jede Messe Deutschland überschwemmt, nicht in's Unendliche vergrößert werden soll —; so muss, nach des Rec. Meinung, entweder sein Inhalt neu, oder die Darstellung bekannter Sätze von einer solchen Art seyn, dass es auch in dieser Beziehung durch kein schon vorhandenes deutsches Werk ersetzt werden kann. Beurtheilen wir nach diesem Grundsatz die vor uns liegende Uebersetzung eines englischen Lehrbuches der mechanischen Wissenschaften; so würde, nach unserer Ueberzeugung, die deutsche mathematische Literatur schwerlich einen bedeutenden Verlust erlitten haben, wenn sie unterblieben wäre. Wenigstens hat Rec. weder etwas Neues von Bedeutung aus diesem Werke gelernt, noch hat er sich durch die Deutlichkeit, Strenge, Eleganz, oder eine besondere Eigenthümlichkeit der Darstellung angezogen gefühlt. Das Folgende mag dienen, dieses Urtheil, so weit es der Raum erlaubt, einigermaassen zu begründen. In einer Vorrede hätte der Uebersetzer die Gründe darlegen sollen, welche ihn gerade zu der Uebersetzung dieses Werkes bewogen haben, da die nach unserer Meinung weit vorzüglicheren Werke von *Poisson*, *Poinsot*, *Boucharlat*, *Francoeur* u. s. f., so wie auch die *Mécanique analytique* Zweyter Band.

von *Lagrange* in der neuesten Ausgabe, entweder noch nicht übersetzt sind, oder wenigstens noch nicht übersetzt waren, als Hr. D. seine Arbeit begann.

Die Darstellung der auf dem Titel genannten Theile der mechanischen Wissenschaften soll theoretisch, praktisch und beschreibend seyn. Wir werden also den vor uns liegenden ersten Theil auch in diesen drey Beziehungen zu beleuchten haben. — In theoretischer Rücksicht ist dem Rec. kein Satz vorgekommen, welcher ihm neu gewesen wäre, ausgenommen etwa der übrigens sehr einfache und sich leicht ergebende Satz in §. 68: „Wenn drey auf einen Punct wirkende Kräfte im Gleichgewichte sind; so sind auch die Projectionen der geometrischen Darstellungen dieser Kräfte auf irgend einer Ebene, als geometrische Darstellungen von drey neuen Kräften betrachtet, unter einander im Gleichgewichte.“ Der Satz ist a. a. O. leicht geometrisch bewiesen. Rec. bemerkt, dass er für jede Anzahl auf *einen* Punct im Raume wirkender Kräfte, welche untereinander im Gleichgewichte sind, gilt. Ist nämlich der Satz schon für drey Kräfte bewiesen, und P, P_1, P_2, \dots, P_n sind an einem Puncte im Gleichgewichte; so seyen — $R, -R_1, -R_2, \dots, -R_n$ — 2 respective die Aequipollenten von $P, P_1; R, P_2; R_1, P_3; \dots, R_n - 3, P_n - 1$. Bezeichnet man nun die Projectionen dieser Kräfte auf irgend einer Ebene durch die correspondirenden kleinen Buchstaben; so sind nach der Voraussetzung, dass der Satz schon für drey Kräfte bewiesen, jede drey Kräfte $p, p_1, -r; r, p_2, -r_1; r_1, p_3, -r_2; \dots, r_n - 3, p_n - 1, -r_n - 2$ für sich im Gleichgewichte. Hiernach und nach dem Obigen sind also auch sowohl die Kräfte $P, P_1, -R, R, P_2, -R_1, R_1, P_3, \dots, -R_n - 3, R_n - 3, P_n - 1, -R_n - 2$, als auch die Kräfte $p, p_1, -r, r, p_2, -r_1, r_1, p_3, \dots, -r_n - 3, r_n - 3, p_n - 1, -r_n - 2$, d. i. $P, P_1, P_2, P_3, \dots, P_n - 1, -R_n - 2$ und $p, p_1, p_2, p_3, \dots, p_n - 1, -r_n - 2$ unter einander im Gleichgewichte. Da aber nach der Annahme auch $P, P_1, P_2, P_3, \dots, P_n - 1, P_n$ im Gleichgewichte sind; so ist $P_n = -R_n - 2$, und folglich $-r_n - 2$, die Projection von $-R_n - 2$, auch die Projection von P_n , d. i. $-r_n - 2 = p_n$. Also nach dem Obigen $p, p_1, p_2, p_3, \dots, p_n - 1, p_n$, die Projectionen der gegebenen Kräfte, unter einander im Gleichgewichte, w. z. b. w. Wegen

einer, dem Rec. in einem andern Blatte aufgestossenen Bemerkung macht er hier darauf aufmerksam, dass die Sätze vom Schwerpunkte des Dreyecks und der dreyseitigen Pyramide in §. 114 und §. 117 keinesweges neu sind, da schon *Carnot Géom. de position. II, §. 280* ganz allgemein bewiesen hat, dass die Summe der Quadrate aller Linien, welche n Punkte im Raume je zwey mit einander verbinden, der n -fachen Summe der Quadrate der Entfernungen dieser Punkte von ihrem Punkte der mittlern Entfernungen, welcher bekanntlich die Stelle des Schwerpunktes in der Geometrie vertritt, gleich ist. So wenig Neues Rec. im theoretischen Theile gefunden hat, eben so wenig hat ihm auch die Darstellung desselben befriedigt. Sie ist theils analytisch, theils geometrisch, obgleich Beweise letzterer Art, wie es bey einem englischen Buche zu erwarten war, vorwalten. Der Ausdruck ist oft schwankend, und die Begriffe sind nicht immer deutlich und bestimmt genug. Die mechanischen Wissenschaften sind dem Verf. ein Theil der angewandten Mathematik, welcher Kräfte und deren Wirkungen auf Körper mit oder ohne Beyhülfe von Maschinerien behandelt. Der Begriff einer Maschine ist aber vorher noch nicht gegeben. Der Verf. setzt diese Wissenschaften, rücksichtlich der Strenge, der Geometrie nach, indem er sagt, dass sie nach dieser Wissenschaft auf den *zuverlässigsten*, — also, wie man hiernach glauben sollte, doch nicht ganz zuverlässigen, — Grundsätzen beruhten. Gegen die Erklärungen von Materie und Körper, in §. 2 u. 5, würde sich Manches einwenden lassen. Ein fester Körper soll ein solcher seyn, dessen Theile so zusammenhängen, dass sie *ohne eine darauf wirkende Kraft* nicht von einander getrennt werden können. Die reine Mechanik muss vielmehr nach des Rec. Ansicht annehmen, dass die Theile eines festen Körpers durch keine noch so grosse Kraft von einander getrennt werden können. Die Luft nennt der Verf. immer noch einen *elastischen* Körper. Neuere deutsche und französische Lehrbücher der Physik verfahren hierin strenger. Dem Verf. *scheint* es eine eigenthümliche Eigenschaft der Materie zu seyn, dass eine äussere Ursache nöthig sey, sie aus ihrer Stelle zu bringen, oder ihren Zustand zu verändern. Geschwindigkeit soll die Eigenschaft der Bewegung seyn, welche ihre Grösse bestimmt; eine für Anfänger gewiss undeutliche Erklärung dieses wichtigen mechanischen Grundbegriffes. Geschwindigkeit ist bekanntlich und, wie es dem Rec. scheint, für Anfänger am deutlichsten, der in der Zeiteinheit gleichförmig durchlaufene Weg. Weitere Erörterungen in Beziehung auf die ungleichförmige Bewegung gehören nicht hierher. S. 6 heisst es: „Wenn man sagt, dass eine Kraft durch eine gerade Linie AB dargestellt werde, so ist diess so zu verstehen, dass sie ei-

nen materiellen Punkt, welcher in A in Ruhe ist, dazu bringt, sich durch die Linie AB (welche die Richtung der Kraft heisst) so zu bewegen, dass er zu Ende einer gegebenen Zeit in B ankomme, während eine andere Kraft denselben Punkt veranlassen würde, sich in derselben Zeit um einen grössern oder geringern Abstand von A zu entfernen.“ Wie weitschweifig und undeutlich! Die geometrische Darstellung einer Kraft ist eine gerade Linie, welche zur angenommenen Längeneinheit dasselbe Verhältniss hat, wie die Kraft zur angenommenen Kräfteinheit, wenn wir, um kurz zu seyn, so sagen dürfen. S. 4 heisst es: „Absolute Zeit ist ein Theil einer Dauer, dessen Grösse nur durch Vergleichung mit einem andern Theile erkannt werden kann, und folglich ist das Verhältniss zwischen zwey absoluten Zeittheilen nicht zu entdecken. Relative Zeit ist eine Dauer, welche während der Bewegung irgend eines Körpers vorgeht, oder eine Folge von äussern Erscheinungen.“ — Eine offenbare Verwechslung. *Newton*, aus dessen Principien diese Erklärung gewiss genommen ist, sagt ganz deutlich: „*Tempus absolutum, verum et mathematicum in se et natura sua sine relatione ad externum quodvis aequabiliter fluit, alioque nomine dicitur duratio: Relativum, apparens et vulgare est sensibilis et externa quaevis durationis per motum mensura (seu accurata seu inaequalis), qua vulgus vice veri temporis utitur: ut Hora, Dies, Mensis, Annus.*“ — Die Newtonischen bekannten Gesetze (*Leges motus*) werden, S. 9, *Gesetze des menschlichen Denkens* genannt. Die Aufgabe von der Zusammensetzung der Kräfte wird, S. 15, eine *rein physikalische*, und die von der Zusammensetzung der Bewegungen eine *rein mathematische* genannt. Was soll das heissen? — Vieles ist in den Vortrag eingewebt, was unmittelbar gar nicht zur Sache gehört. In der Einleitung kommt, S. 7, sogar ein Beweis für die Immaterialität des höchsten Wesens, aus der Lehre von der Trägheit abgeleitet, vor. In der Statik vermisst Rec. genaue Bestimmungen, mit welchen Vorzeichen die vorkommenden Grössen in jedem Falle genommen werden müssen. §. 25 z. B. musste bemerkt werden, dass die Winkel $a, a', a'',$ u. s. f. nach *einer* Seite hin von 0° bis 360° gezählt werden müssen, wenn man sie nicht nur von 0° bis 180° zählen, die oberhalb der Axe fallenden aber positiv, die unterhalb fallenden dagegen negativ nehmen will. In §. 70 müssen die Winkel, ohne sie negativ zu nehmen, nach *einer* Seite hin von 0° bis 180° gezählt werden. Ferner vermisst Rec. in der Statik und Mechanik überall eine völlig deutliche und strenge, auf ein allgemeines Princip gebaute, Ableitung der Differenzial- und Integralformeln. In der Statik geht der Verf. vom Parallelogramm der Kräfte aus, und beweist diesen Satz auf eine Art, gegen welche sich nur wegen der Incom-

mensurabilität einige Einwendungen machen lassen würden, wozu hier aber der Raum fehlt. Er sagt, dass der Beweis aus *Francoeur Traité élém. de Méc.* entlehnt sey. Weder in der neuesten Ausgabe dieses trefflichen, neuerlich von *Opelt* übersetzten, Elementarwerkes, noch in den *Elémens de Statique par Francoeur*, findet Rec. diesen Beweis, sondern den schönen, zuerst von *Duchayla* in der *Corresp. sur l'école polytechnique* gegebenen, Beweis, welcher seitdem in mehrere französische und deutsche Lehrbücher übergegangen ist. Hätten Verf. oder Uebersetzer diesen schönen Beweis gekannt, so würden sie ihn, da er ganz elementar ist, und vor dem in unserem Werke gegebenen wesentliche Vorzüge hat, gewiss statt des Letztern aufgenommen haben. Auf Vollständigkeit kann die Darstellung in diesem Werke durchaus keinen Anspruch machen. Die Lehre vom Schwerpunkte enthält nur ganz leichte Sätze und Integrationen. Das Princip der virtuellen Geschwindigkeiten wird S. 78 nur erwähnt, nicht bewiesen, und dabey über *Lagrange's* berühmtes Werk das, *wenigstens* sehr übertriebene, Urtheil gefällt, dass man dem ganzen Vortrage darin folgen könne, ohne einen deutlichen, oder selbst nur einen *undeutlichen* Begriff von den durch Zeichen angedeuteten Gegenständen zu haben. Ausserdem fehlt eine vollständigere Theorie der Kettenlinie, auch für ungleich schwere Ketten, die analytische Theorie der elastischen Linien, der von *Johann Bernoulli* sogenannten Curven des Gleichgewichtes, Einiges über die Lehre der Theorie der Momente im Raume, u. s. w. Ueber verschiedene Fälle, welche in der Statik als Ausnahmen zu betrachten sind, z. B. über das, was *Poinsot un couple* nennt, findet sich ebenfalls nichts. Die Lehre vom Falle ist ohne Differenzialrechnung behandelt, aber auf eine wenig genügende Art, da hier ganz die Theorie der Grenzen an ihrem Orte gewesen wäre. Die deutschen Lehrbücher von *Karsten* und *Brandes*, und die Astronomie von *Bohnenberger*, sind hierin weit befriedigender. Bey der Aufgabe von der Bestimmung der Bewegung eines Punctes, welcher von einem Puncte, in welchem eine Kraft im umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernung wirkt, angezogen wird, ist die schon aus *Eulers* Mechanik bekannte Schwierigkeit, über welche auch neuerlich in *Gilberts Annalen* zwischen *Mollweide* und von *Busse* mehrere Male die Rede gewesen ist, nicht einmal erwähnt, so dass also weder Verf. noch Uebersetzer diese Schwierigkeit zu kennen scheinen. Ueber die Bewegung auf krummen Linien ist zu wenig Allgemeines beygebracht, nur Einiges über den Kreis und die Cycloide als Tautochronen und Brachystochronen im nicht widerstehenden Mittel. Ueber die Bewegung auf krummen Flächen kommt gar nichts vor. Leicht würden sich diese Bemerkungen vervielfältigen

lassen, wenn wir nicht die uns gesteckten Grenzen zu überschreiten fürchten müssten. Wir eilen daher, noch Einiges über den praktischen Theil des Werkes zu sagen, wobey wir kürzer seyn können, da der Uebersetzer gewissermaassen selbst deutlich dargelegt hat, dass er das Werk in dieser Beziehung nicht für genügend erkennt, indem es den Capiteln über die Lehre von den Gewölben, von der Festigkeit der Materialien, von dem Höhenmessen mit dem Barometer, und einige Male in der Hydraulik, zum Theil sehr ausgedehnte Anhänge aus den Werken von *Eytelwein*, *Langsdorf* und *Biot* beygefügt hat, wodurch das Werk ein ziemlich buntes Ansehen erhalten hat. S. 186 erklärt der Uebersetzer auch die von dem Verf. gegebene Theorie der Gewölbe selbst für ganz unbrauchbar. Wir sind hiermit ganz einverstanden, und fügen nur noch hinzu, dass die Theorie der einfachen Maschinen in diesem ersten Theile ganz ohne Rücksicht auf Friction, also unbrauchbar für die Praxis, behandelt ist, und dass uns in dieser Beziehung die Werke von *Eytelwein* und *Brandes* bedeutende Vorzüge zu haben scheinen; dass in der Lehre vom Falle auf die Correctionen wegen der Verminderung der Schwerkraft u. s. f. keine Rücksicht genommen ist, wenigstens die hierher gehörenden Formeln nicht streng theoretisch entwickelt worden sind, welches auch von der Wurfbewegung gilt, wenn auch einige praktische Bemerkungen eingeschaltet sind. Die neuen schönen Untersuchungen über diesen Gegenstand von *Legendre*, und selbst auch die ältern von *Tempelhoff* und *Bezout*, sind hier gar nicht benutzt; die neue Ausgabe von *Gehlers Wörterbuche* in dem Artikel *Ballistik* ist hierin, selbst in Beziehung auf das von englischen Gelehrten Geleistete, weit befriedigender, so wie auch schon das elementare Lehrbuch von *Brandes*. Bey dem Höhenmessen mit dem Barometer führt der Verf. nur einige ältere Formeln ganz ohne Beweis an, mit Uebergangung der wichtigsten Formel von *Laplace*, so dass sich der Uebersetzer hier wieder genöthigt gesehen hat, einen Anhang beyzufügen. Dieser letzte Anhang scheint uns indess auch nicht völlig befriedigend, besonders für Anfänger nicht hinlänglich deutlich zu seyn. Der Uebersetzer hätte gewiss besser gethan, wenn er unmittelbar aus der ursprünglichen Quelle in der *Astronomie physique III*, oder den *Tables barom. portat.* von *Biot*, und nicht aus der abgeleiteten in den *Annals of Philosophy*. No. XXXV, geschöpft hätte.

Beschreibungen von Maschinen, wenigstens zusammengesetzter, enthält dieser erste Theil nicht, und wir müssen unser Urtheil in dieser Beziehung bis zur Erscheinung des zweyten zurückhalten. Eben so wenig darf sich Rec. ein bestimmtes Urtheil über die Uebersetzung anmassen, da ihm das Original nicht zur Hand ist.

Uebrigens scheint der Uebersetzer für seinen Stand als Bauinspector ein kenntnisreicher Mann zu seyn. Die obigen Bemerkungen sollen nur das gleich zu Anfange ausgesprochene Urtheil, dass die deutsche mathematische Literatur, wenn diese Uebersetzung unterblieben wäre, keinen bedeutenden Verlust erlitten haben würde, begründen. Sonst kann das Werk in so fern einiges Interesse haben, dass es über verschiedene Versuche englischer Gelehrten Nachweisungen ertheilt, welche indess der, welcher ihrer bedurft hätte, auch in dem Originale selbst, oder an andern Orten leicht aufgefunden haben würde.

G e s c h i c h t e.

John Lingard, Doctor der Gottesgelahrtheit, *Geschichte von England*, seit dem ersten Einfalle der Römer. Aus dem Englischen übersetzt von C. A. Freyherrn von *Salis*. 1827. Frankfurt a. M., bey *Wesché*. 1. B. XXIV und 446 S. 2. B. X u. 438 S. (Pr. jedes Bandes 3 Fl.)

Dr. *Lingard* verfolgt, bey Abfassung seines Geschichtswerkes, einen Gang, den noch keiner derjenigen, die vor ihm an das Unternehmen sich wagten, und es mit mehr oder weniger Beyfalle auszuführen vermochten, betrat, viel weniger denn ihm vorgezeichnet hat. Um sich vor dem Nachschreiben fremder Irrthümer zu bewahren, sich unparteyisch gegen Meinungen und Vorurtheile Anderer zu erhalten, und dem Leser eine vollständige und getreue Darstellung der Begebenheiten nach authentischen Quellen zu liefern, legte er sich, wie uns derselbe in der Vorrede berichtet, bey dem Beginne seiner Arbeit die so strenge Verbindlichkeit auf, nichts zu entlehnen, sondern seine Nachforschungen fürs Erste auf Originaldocumente und die ältesten Autoren zu beschränken; die neuern Historiker aber nur dann allererst zu Rathe zu ziehen, wenn er sein eigenes Urtheil gefasst, und seine Erzählung niedergeschrieben haben würde. Und in der That kann diese Geschichte gerechten Anspruch auf das Verdienst der Originalität machen, welchem zweifels ohne sie auch das beyspiellose Glück verdankt, das sie selbst in England gemacht hat, ungeachtet sich hier, wie leicht begreiflich, Vorurtheile gegen einen katholischen Priester erheben mussten, dessen gefeyertste Vorgänger Protestant waren. — Eine andere Eigenthümlichkeit dieses Geschichtswerkes ist, dass der Verf. keinerley Ansprüche auf das macht, was gemeinhin die Philosophie der Geschichte genannt wird, was er aber selber die Philosophie des Romans nennt. Dr. *L.* nämlich betrachtet es lediglich als das Vorrecht des Romanschreibers, stets die geheimen Beweggründe derjenigen zu kennen, deren Handeln und Charakter er schildert; der

Geschichtschreiber dagegen, glaubt er, vermöge nicht mehr zu wissen, als was ihm seine Quellen sagen, oder was sich aus den Thatsachen selbst nöthwendig ergibt. Ueberlässt er sich seiner Einbildungskraft, will er die verborgenen Triebfedern jeder Handlung, den wahren Grund jeder Begebenheit enthüllen; so kann er dadurch wohl seine Erzählung ausschmücken, aber er wird seinen Leser und wahrscheinlich auch sich selbst täuschen. Wenig Schriftsteller haben, wie der Verf., in Folge seiner Nachforschungen und Erfahrungen, zu behaupten sich für berechtigt hält, die Wahrheit der Geschichte so beeinträchtigt, wie gerade die philosophischen Historiker. „In ihrem Eifer irgend eine Lieblingstheorie zu begründen, sagt er in dieser Beziehung, sind sie im Stande, jede ihnen beschwerliche oder widersprechende Autorität zu übersehen; Thatsachen zu verdrehen, um auf selbe ihr System zu gründen, und von ihrer eigenen Phantasie zu borgen, was zu dessen Unterstützung und Verzierung nöthig ist.“ Nach diesen Aeusserungen unsers Verfs. kann man leicht erachten, dass sein Geschichtswerk nur eine Reihenfolge thatsächlicher Begebenheiten enthält, die indessen so vollständig und authentisch ist, dass die einfache Erzählung dieser Begebenheiten hinreicht, um in dem Leser die unwiderstehlichste Ueberzeugung und somit ein Selbsturtheil hervorzurufen. Die consequente Festhaltung dieses Planes erforderte ein so erschöpfendes Wissen, so anhaltende Arbeiten, eine unermüdliche Geduld und ein so sicheres Unterscheidungsvermögen, dass Dr. *L.* in der glücklichen Weise, wie er ihn auszuführen wusste, unsers Bedünkens, von keinem andern Geschichtschreiber übertroffen werden dürfte. Auf nichts stösst man seltener, als auf eine Betrachtung des Doctors in dem langen Laufe einer Darstellung, welche so viele Jahrhunderte und so mannichfaltige Begebnisse umfasst. Ohne Unterbrechung sind die Vorgänge an einander geknüpft; sie erscheinen in Begleitung aller Beweise, die ihre Glaubwürdigkeit ausser Zweifel setzen und die mit desto grösserer Sorgfalt gesammelt sind, je unbekannter und wichtiger jene Vorgänge sind. — Es dürfte vielleicht manchem Kritiker bedünken, als sey Dr. *L.* etwas zu sehr Annalist, woraus für dessen Leser der Nachtheil erwächst, dass er die Begebenheiten nicht genugsam in ihrer moralischen Verkettung erblickt, sondern sie nur in der Vereinzlung auffasst. — Für Historiker, welche, wie ein Thucydides und Tacitus, nur einen Theil ihrer Zeitgeschichte schrieben, mochte diese Form die angemessenste seyn; allein bey Beschreibung der Begebenheiten und Thaten eines ganzen Volkes ist es besser, massenweise zu schildern, beabsichtigt man anders, eine Art philosophischer Darstellung zu liefern.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.



Am 29. des November.

304.

1827.

G e s c h i c h t e.

Beschluss der Recension: *Geschichte von England*,
seit dem ersten Einfalle der Römer, von
John Lingard.

Wenn nun gleich, nach der vom Verf. gewählten Methode, die einzelnen Gegenstände sich etwas zu sehr von einander abtrennen; so kann man dennoch den allgemeinen Geist, der in seinem Werke vorherrscht, nicht wohl verkennen. Es ist diess, wenn man so sagen darf, der katholische Gedanke, der bey allen besonderen Schilderungen sichtbarlich hervorbricht und dem man es zuschreiben muss, dass Dr. L. so oft in augenscheinlichen Widerspruch mit David Hume und andern protestantischen Geschichtschreibern Englands tritt. Ohne hier in eine Controverse über die relativen Verdienste dieser letztern Historiker eingehen zu wollen, beschränken wir uns auf die Bemerkung, dass, unseres Bedünkens, Dr. L. der Wissenschaft und der historischen Wahrheit keinen geringen Dienst geleistet hat, indem er, bey seiner Weise, die Dinge aufzufassen, zu Gunsten der Vorzeit die Befugniss in Anspruch nahm, diese unter ihrem originellen Gesichtspuncte zu betrachten, wogegen David Hume, der gefeyerteste unter den zeitherigen Geschichtschreibern Englands, nicht wohl im Stande gewesen zu seyn scheint, sich in Gedanken in Mitte einer andern Civilisations-Epoche zu versetzen, als diejenige seines Jahrhunderts war. — Diese wenigen und flüchtigen Bemerkungen dürften, in Betracht des dem Berichterstatter in diesen Blättern zustehenden Raumes, genügen, um dessen Urtheil über den Werth von Dr. L.'s Werke und die darin obwaltende Tendenz zu erkennen zu geben. Hier folgt nun noch eine möglichst gedrängte Analyse der beyden Bände, die bis jetzt in der deutschen Uebersetzung des Frhrn. v. Salis erschienen sind, mit deren Anzeige wir den Ausdruck des Wunsches verknüpfen, dass der Fleiss des Uebersetzers und die Betriebsamkeit des Verlegers uns nicht lange die Fortsetzung dürften vermessen lassen. — Der *Erste Band* umfasst in sechs Capiteln die Geschichte der Eroberung Englands durch die Römer, die Sachsen, die Dänen und die Normannen. Es wäre zu wünschen gewesen, der Verf. hätte die scan-

Zweyter Band.

dinavischen Geschichtschreiber über die ersten Einfälle der Jüten, Angeln und Sachsen in Grossbritannien zu Rathe gezogen, denn die Geschichte dieser Einfälle kann nur durch die der Völker Seelands und Jütlands in ein vollkommen klares Licht gestellt werden; diese Letztern besonders übten einen mächtigen Einfluss auf die sächsische Eroberung aus. Allein zu dem Ende hätte der Verf. eine Reihe von Untersuchungen anstellen müssen, wovon er sich nur bey einem Aufenthalte in Dänemark einigen Erfolg versprechen durfte, da nur die historischen Schätze der alten National-Literatur dieses Landes ihm die benötigten Auskünfte zu ertheilen vermochten, welche *Saxo Grammaticus* und *Salims Commentarien* über diesen Schriftsteller zu gewähren nicht im Stande sind. — Mit noch weit grösserem Nutzen wird man in den alten Chronikenschreibern Scandinaviens forschen, um zu einer richtigen Ansicht von gewissen Vorgängen der alten englischen Geschichte zu gelangen. Dahin gehören besonders die Streifzüge und Einbrüche der Seekönige, vornehmlich der Zug Ragnar-Lodbrog's, dessen Dr. L. im dritten Capitel nur ganz kurz erwähnt, der aber in den Sagas oder Heldengeschichten des Nordens sehr hoch gefeyert, und selbst in die Mythologie versetzt wird, wo er als der letzte von den alten Göttern des Landes abstammende Held prangt. Freylich sind in diesen alten scandinavischen Sagas Poesie und Geschichte, Glaube und thatsächliche Begebenheiten unter einander vermengt; allein nicht immer ist es unmöglich, sie von einander zu unterscheiden. Ueberdiess führt uns die Fabel, ist sie uranfänglich und originell, gleichsam in das Innere der gleichzeitigen Begriffe ein und verwandelt sich auf diese Weise in Geschichte. — Ausser den sechs der Erzählung historischer Begebenheiten gewidmeten Capiteln dieses Bandes, der mit der Schlacht bey Hastings und Harolds Tode endigt, ertheilt der Verf. noch in einem siebenten Capitel oder besonderen Anhang höchst interessante Auskünfte über die ehemalige Gesetzgebung und Staatsverfassung der Angelsachsen, Nachfolger der Römer in der Eroberung Britanniens. „Die wichtigsten dieser Institutionen, bemerkt der Verf., diejenigen, welche die Grundlage aller übrigen bildeten, lassen sich schon bey den Deutschen zur Zeit des Tacitus auffinden. Bereits

durch diesen erfahren wir, dass jeder Häuptling von einem Haufen Anhänger umgeben war, die ihn im Frieden ehrten und ihm im Kriege ins Feld folgten. An seiner Seite zu fechten, hielten sie für unerlässliche Pflicht; seinen Fall zu überleben, für unauslöschliche Schmach. Dieses kunstreiche Band, dieses Princip, welches wechselseitig den Herrn an seinen Vasallen, und den Vasallen an seinen Herrn knüpfte, das war es, was die nordischen Horden zusammenhielt, wenn sie auf Abenteuer auszogen. Sie behielten dasselbe in ihrer neuen Heimath bey, und seine Folgen entwickelten sich allmählig, so wie jede Völkerschaft an Macht und Bildung zunahm. Daraus entsprang das Lehnsystem u. s. w.“ Dr. L. tritt widersprechend der Meinung jener Schriftsteller entgegen, nach denen dieses System allererst durch den normannischen Eroberer in England eingeführt worden, und gibt diese Behauptung nur in so fern zu, als sie von demselben in seiner vollendetsten und drückendsten Form spricht. „Aber von allen feudalen Dienstbarkeiten, sagt der Verf., lassen sich bey den Sachsen, selbst in den frühern Perioden ihrer Herrschaft, die ersten Keime wahrnehmen, und viele derselben blühten lange vor Erlöschung der Dynastie schon in voller Ueppigkeit.“ — Der zweyte Theil des Werkes ist ebenfalls in sechs Capitel eingetheilt, welche die Regierungsgeschichte Wilhelm I. und II., Heinrich I., Stephans, Heinrich II. und Richard I. enthalten. Dr. L.'s Darstellung der ersten, nach der Schlacht bey Hastings, und bis zur Epoche der Krönung Statt findenden, Begebenheiten weicht sehr von derjenigen ab, die gewöhnlich davon gegeben wird. Nach dieser letztern, welche indessen keine andere Gewähr als eine ziemlich vage Behauptung Malmsbury's für sich hat, wird dem Metropolitan *Stigand* die Rolle eines Patrioten zugetheilt und Wilhelms Gelingen dem Einflusse der Bischöfe zugeschrieben, die den Papst nicht beleidigen wollten. Dr. L. dagegen berichtet, *Stigand* sey, nachdem die Grafen Edwin und Morcard London verlassen, der Erste gewesen, der sich der Gnade des Eroberers ergab, dem er entgegen kam, als derselbe bey Wallingford über die Themse ging, ihm, als seinem Souverain, Treue schwur, und von diesem mit dem schmeichelhaften Namen Vater und Bischof empfangen wurde. Andere folgten bald diesem Beyspiele, und der Entschluss derer, welche schwankten, wurde durch die Schnelligkeit beschleunigt, womit Wilhelm seinen Plan verfolgte. — Wir übergangen den fernerweitigen Inhalt dieses Capitels, so wie den des zweyten, dritten und vierten, um sogleich zu dem fünften überzugehen, wovon ein grosser Theil der ausführlichen Darstellung der Streitigkeiten Heinrich II. mit dem Erzbischof von Canterbury, Thomas Becket, gewidmet ist. Der Charakter dieses Prälaten und die Motive seiner Handlungsweise

sind von den Geschichtschreibern sehr verschieden beurtheilt worden, je nachdem ihre religiöse Ansicht war, indem er von denselben bald als Held und Heiliger, bald als Heuchler und Verräther geschildert wird. Nach Dr. L.'s Darstellung der Thatsachen erscheint derselbe im vortheilhaftesten Lichte. Er nennt ihn am Schlusse der Geschichtserzählung einen ausserordentlichen Mann, einen Märtyrer für das, was er für seine Pflicht hielt, nämlich die Erhaltung der Freyheiten der Kirche. Der Augenblick seines Todes sey der Triumph seiner Sache gewesen, indem jene Freyheiten aus dem Blute ihres Kämpfers neues Leben und neue Kraft gezogen hätten. — In die Regierungsperiode dieses Königs fällt auch die Eroberung Irlands, wozu Heinrich, bevor er dieselbe unternahm, die Genehmigung des Papstes Hadrian nachsuchte. „Der Gesandte war beauftragt, berichtet der Verf., Sr. Heiligkeit zu versichern, Heinrichs Hauptzweck sey, für den Unterricht eines unwissenden Volkes zu sorgen, das Laster aus dem Weinberge des Herrn auszurotten, und die jährliche Entrichtung des Peterpfennigs auf Irland auszudehnen; da aber jede christliche Insel dem heiligen Stuhle gehöre, so wage er es nicht, sich ohne den Rath und die Bewilligung des Nachfolgers des heiligen Petrus in das Unternehmen einzulassen.“ Dieser Anspruch der Päpste, sagt Dr. L. in einer Note, gründete sich auf die Schenkung Constantins, dessen Aechtheit die Kritiker jenes Zeitalters nie in Zweifel gezogen hätten. Derselbe verbessert indessen bey dieser Gelegenheit Hume, der, wie er bemerkt, in der betreffenden Stelle der *Chart. Adriani regna* statt *insulas* gelesen haben müsse, weil er „*Königreiche*“ übersetzt. — Dem thatenreichen Leben Richard I. (Löwenherz) ist ein verhältnissmässig ziemlich kurzes Capitel gewidmet. Dr. L. entkleidet die ritterlichen Grossthaten dieses Fürsten von allem poetischen Schmucke, worin die alten Annalisten ihn zu schildern sich gefallen haben. Gleich ihnen ertheilt er ihm zwar auch das Lob der Tapferkeit, hiermit aber, bemerkt er, sey seine Lobrede zu Ende. „Seine Lorbeeren waren in Blut getaucht und seine Siege mit der Verarmung seines Volkes erkauft.“ — Um sich Geld zu verschaffen, griff dieser König selbst zu den niedrigsten Mitteln; das Ungestüm seiner Leidenschaften riss ihn zu Ungerechtigkeiten hin; gegen seine Gattin war er eben so treulos, als er rebellisch gegen seinen Vater gewesen war; und wenn er in einem Augenblicke der Reue seine Buhlerin entfernte, so ist Ursache vorhanden, zu glauben, dass diese Besserung die Krankheit nicht überlebte, durch welche sie verursacht worden war. — Am Schlusse dieser Anzeige mögen noch einige Worte über das Verdienst der Uebersetzung hier eine Stelle finden. Im Ganzen genommen nehmen wir keinen Anstand, diese Uebersetzung als wohl gelungen zu

empfehlen. H. v. S. beurkundet durch dieselbe eine vollendete Kenntniss der englischen, wie der deutschen Sprache, und eine unzweifelhafte Uebung in der schriftstellerischen Darstellung. Hin und wieder möchte es jedoch freylich bedünken, als ob der Uebersetzer sich, in der Wahl des Ausdrucks besonders, nicht immer auf gleicher Höhe mit der gehaltenen Schreibart des Originals behauptet habe. Verstösse dieser Art gegen den historischen Styl fallen indessen nicht häufig genug vor, um daraus einen wesentlichen Vorwurf gegen den Uebersetzer herleiten zu können, dessen Arbeit demnach, wie wir glauben, mit Dank von demjenigen Theile des deutschen Lesepublicums entgegen genommen werden wird, welchem ausserdem, in Ermangelung einer hinlänglichen Kenntniss der englischen Sprache, Dr. L.'s wichtiges Werk unzugänglich geblieben wäre.

Staatswissenschaft.

De la Religion considérée dans ses rapports avec l'ordre politique et civil, p. M. l'abbé F. de la Mennais. Paris, im Bureau des Mémoires catholiques. 1826. 1. B. 260 S. 8. (4 Fr.)

Bey den parlamentarischen Debatten Frankreichs (über das Sacrilegien-Gesetz), die dieser Schrift zunächst ihr Entstehen gaben, unbetheiligt, suchten wir vor allen Dingen zu erforschen, was ihr Verf. unter Religion, politischer und bürgerlicher Ordnung verstehe und welcher Art die von ihm vorgeschlagenen Mittel seyn möchten, um sie in ihren Beziehungen zu einander in Einklang zu setzen. Wir fanden jedoch nichts als eine förmliche Erklärung des Krieges, der zwischen diesen drey Trägern der gesellschaftlichen Ordnung bestehe; und diese Erklärung ist in so seltsamen Ausdrücken abgefasst, dass wir solche hier wörtlich anzuführen uns erlauben: „Was ist wohl die Religion für die Regierung? — fragt der Verf. — Was muss in ihren Augen das Christenthum seyn? Es ist traurig, zuzusagen, eine Institution förmlich ihren Institutionen, ihren Grundsätzen, ihrer Handlungsweise entgegengesetzt, *ein Feind*, und zwar unbeschadet der persönlichen Gesinnungen der Gewalthaber. Der Staat hat seine Doctrinen, aus denen er jeden Tag bey den Acten der Gesetzgebung, wie der Verwaltung, Schlüsse zieht. Die Religion hat ihre *wesentlich entgegengesetzten* Doctrinen, woraus sie ebenfalls bey der Lehre der Pflichten und des Glaubens und bey Ausübung des Hirtenamtes Schlüsse zieht. Demnach findet zwischen ihr und dem Staate ein *beständiger Krieg* Statt; der aber nicht immer dauern kann. Der Staat muss nothwendiger Weise wieder christlich werden, oder er muss das Christenthum abschaffen; ein eben so unsinniges, als verabscheuungswürdiges

Vorhaben, dessen Versuch allein die gänzliche Auflösung der Gesellschaft herbeyführen würde.“ — Um jedoch die Nothwendigkeit zu begreifen, worin sich Frankreich, — denn von diesem Staate ist in diesem Buche ganz speciell die Rede, — nach H. d. l. M.'s Meinung befindet, bey Strafe der Auflösung wieder christlich zu werden, darf man nicht ausser Acht lassen, dass in seinen Augen eben dieses Frankreich atheistisch, nach seinen Principien, seinen Gesetzen, seiner Verwaltung, endlich in allen möglichen Abstufungen ist. Um aber zu begreifen, wie der Staat und das Christenthum in vollkommener Opposition und Feindschaft zu einander stehen, muss bemerkt werden, dass, nach dem Sprachgebrauche des Verfs., Christenthum nicht die evangelische Christus-Lehre bedeutet; sondern der etwa in dem Sinne gemilderte Ultramontanismus, dass die Priester vielleicht darauf verzichten dürften, Souveraine zu werden, wofern nur alle souverainen Staaten von ihnen abhängige Lehen wären. Bey diesem zugleich alten und neuen Christenthume würden die Nationen für den Altar arbeiten, die Könige dessen Verwalter seyn, und die Priester, unter Verachtung aller zeitlichen Herrschaft, sich mit der geistigen Herrschaft und Allem, was daraus folgt, begnügen. — War diess des Verfs. Begriff vom Christenthume oder der Religion, so ist, nach ihm, der Staat nichts anderes als ein moralisches Wesen, dessen Maximen, Glauben und Doctrinen durch seine öffentlichen Acte und vornehmlich durch seine Gesetzgebung sich äussern. So richtig diese Definition auch seyn mag, betrachtet man die Gesellschaft nur in ihrer Geistigkeit, so darf man doch nicht vergessen, dass der Staat, wie Alles, was an der Erde klebt, auch eine materielle Beziehung hat, und dass derselbe, unter diesem Gesichtspuncte aufgefasst, eine Vereinigung physischer, von Gott selber zur Arbeit angewiesener Wesen ist, die mithin positive Interessen haben, welche die Gesetzgebung verbürgen soll und deren ruhiger Genuss, Erhaltung und Uebertragung Gegenstand des grössten Theils der öffentlichen Acte sind. Man kann den Reichthum und die Sorgen, die ihn begleiten, verachten; zu allen Zeiten und bey allen Religionen fand man diese Selbstverleugnung; allein die Gesellschaft darf nicht die Arbeit und die daran sich knüpfenden Bedingungen verachten, unter denen das Eigenthumsrecht die erste ist. Daher die bürgerlichen Gesetze, die um deswillen wohl nicht atheistisch zu nennen sind, weil sie bloß über Privatinteressen bestimmen, so wenig wie die politischen, weil sie die allgemeinen Interessen festsetzen, noch endlich auch die Verwaltungsgesetze, weil sie den dem Staate gebührenden Antheil an dem Vermögen und dem Ertragnisse der Arbeit des Individuums reguliren. Freylich gab es eine Zeit, wo die Geistlichen, damals allein im Besitze al-

les Wissens und aller Kenntnisse, die Religion mit der Staatskunst, der bürgerlichen Ordnung und der Verwaltung vermengten; allein hätte sich die Gesellschaft, bey diesem Zustande der Dinge so wohl befunden, als die anmaasslichen Wiederhersteller desselben es glauben machen wollen, so würde derselbe nicht, etwa mittels Gewalt, sondern lediglich durch die Fortschritte der Civilisation ein Ende genommen haben. „Die Religion, sagt H. d. l. M. ironisch, steht auf dem Budget mit eben demselben Rechte, wie die schönen Künste, die Schauspiele, die Gestüte.“ Er konnte noch hinzufügen, wie die Civillisten, die Gerichtshöfe, das Heer und Alles, was zur Aufrechthaltung der Gesellschaft nothwendig ist, deren Existenz und Glanz auf dem jenen gebührenden Antheile an dem Staatsvermögen beruhen. Die Religion, die rein geistig ist, mit den ihren Dienern, gleich allen andern Menschen; nothwendigen Bedürfnissen, mit den Ausgaben des Cultus vermengen, die, ihres ehrwürdigen Gegenstandes ungeachtet, eben so wie andere Ausgaben bestritten werden müssen, diess heisst, sich absichtlich in Sophismen verirren. — „Der Staat, welcher einen gleichen Schutz den einander entgegengesetztesten Culten gewährt, sagt der Verf. ferner, hat augenfällig gar keinen Cultus, der Staat, welcher Diener bezahlt, um einander widersprechende Doctrinen zu lehren, hat augenfällig gar keinen Glauben; der Staat, der keinen Glauben und keinen Cultus hat, ist augenfällig atheistisch.“ Es wäre schwer zu begreifen, wie ein Staat, der mehrere Arten der Gottesverehrung gestattet, atheistisch seyn könne, erinnerte man sich nicht der Definition, welche der Verf. von dem Worte *Staat* gegeben, den er, wie gezeigt wurde, nur unter der Beziehung der Geistigkeit betrachtet, ohne darin eine Vereinigung von Menschen, von Interessen zu gewahren, denen die Regierung gleichen Schutz der Gesetze schuldig ist, weil er von ihnen allen Kraft, Dienste und Reichthümer erhält. — Aus der hier angedeuteten Tendenz von H. d. l. M.'s Schrift wird man unschwer entnehmen wollen, dass der

Verf. zu den Gegnern der sogenannten Freyheiten der gallicanischen Kirche gehört. In der That sind diese Freyheiten in seinen Augen wahre Ketzereyen, die den apostolischen Eifer des Verfs. zu den heftigsten und unziemlichsten Declamationen hinreissen, weshalb er denn auch bekanntlich vor das Zuchtpolizeygericht gestellt und zu einer Geldbusse verurtheilt ward. — In Kurzem: der Staat, die Gesellschaft, die Familie, Alles scheint H. d. l. M. von Tod und Verderbniß ergriffen zu seyn. Der politische Zustand ist nichts als eine ungeheuere Anarchie. Die Gesetzgebung ist ruchlos und verbrecherisch vor Gott und Menschen. Die neuern Institutionen lästern die Gottheit und würdigen den Menschen bis zum Thiere herab. „Suchet, sagt er den Franzosen, nicht eine Nation, sondern eine wilde Horde, die bis zu diesem Grade entartet ist, und ihr werdet sie nicht finden. Dahin ist es mit uns durch alle Aufklärung und Civilisation gekommen. Ein nichtswürdiger Materialismus hat Alles überzogen. In der Gesellschaft erblickt man bloß den Boden, Arme und Geld; in dem Gesetze das Verhältniß zwischen weissen und schwarzen Kugeln; in der Gerechtigkeit bloß die veränderlichen Verjährungen eines tauben und blinden Gesetzes; in dem Verbrechen nichts als eine einfache Thatsache, wovon sich, um der allgemeinen Sicherheit willen, die Vorstellung mit der vom Henker verknüpfen muss. Uebrigens kennt der Staat weder Gott, noch seine Gebote, noch Wahrheit, noch Pflichten, noch irgend etwas von dem, was zur sittlichen Ordnung gehört u. s. w.“ — In diesem Tone, mit dieser Logik ist das ganze Werk geschrieben, in welchem, wie in allen andern Werken der ultramontanistischen Schriftsteller, die Religion niemals unter dem Gesichtspuncte der Wahrheiten, die sie lehrt, noch in ihren wahren Beziehungen zu der Bestimmung des Menschen betrachtet, sondern lediglich als ein Mittel dargestellt wird, um die Herrschaft des geistlichen und weltlichen Regiments zu befestigen, und — als ein Werkzeug der Polizey.

F o r t s e t z u n g e n .

Anweisung zur zweckmässigen Abfassung der gerichtlichen Vertheidigungsschriften, theils durch eine kurze Theorie, theils und hauptsächlich durch Mittheilung und Zergliederung wirklich bey Gericht eingereichter und grösstentheils erfolgreich gewesener, die gewöhnlichsten Verbrechen und Vergehen betreffender Schutzschriften. Nebst einem Anhang, in welchem die wenigen wahrhaft abweichenden Regeln für die mündliche Vertheidigung von den Geschwornengerichten entwickelt und durch Beyspiele erläutert werden,

von K. F. W. Gerstäcker. 2r Theil. 1822. Brockhaus in Leipzig. gr. 8. LVI u. 396 S. (2 Thlr. 6 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1822. No. 144 und 145.

Historische Entwicklung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes vom Marchese *Lucchesini*. Aus dem Italienischen übersetzt. 2r Theil. Wirkungen des Rheinbundes. 2r Band. 1825. Brockhaus in Leipzig. gr. 8. 580 Seiten. (2 Thlr. 16 Gr.) S. d. Rec. L. L. Z. 1822. No. 281.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 30. des November.

305.

1827.

Intelligenz - Blatt.

Miscellen aus den Herzogthümern Schleswig und Holstein.

Die Gesamtzahl der von Michaelis 1826 bis Ostern 1827 auf der Universität zu Kiel Studirenden betrug 305; darunter widmeten sich 139 der Theologie, 117 der Jurisprudenz, 43 der Medicin, 5 der Philologie und 1 der Mathematik. Am Schlusse des vorigen Jahres erschien: Chronik der Universität zu Kiel 1826. (Herausgeg. von dem Hrn. Etatsrathe und Prof., Ritter Niemann). Kiel, gedr. b. Mohr. 33 S. 4. Dieses enthält ausser dem Lectionsverzeichnisse Veränderungen im Lehrpersonal, Schriften der akademischen Lehrer, Nachr. von akademischen Feyerlichkeiten, Promotionen, von der Zahl der Studirenden, den Beneficien, Seminarien, der Universitätsbibliothek, den Straferkenntnissen und andere Notizen, auch ein alphab. Verzeichniss sämmtlicher Studirenden mit Nachweisung ihrer Wohnung.

Am 1. Aug. 1826 wurde der Lector der dänischen Sprache und Literatur zu Kiel, Hr. Dr. J. L. Heiberg, auf Ansuchen seines Amtes entlassen, und am 15. Aug. an seine Stelle wieder der bisherige Prediger zu Tollöse und Aagerup auf Seeland, Hr. Dr. C. Flor, zum Lector der dän. Sprache und Literatur mit dem Prädicate eines Professors ernannt. — Am 6. May 1827 wurde der bisherige Cörector in Wittenberg, Hr. Greg. Wilh. Nitzsch, zum ordentlichen Professor der Philologie und Beredtsamkeit und zum Director des philologischen Seminars ernannt.

Am 6. März ging das akademische Rectorat von dem Hrn. Justizrathe, Dr. und Professor Wiedemann, dem dasselbe, als Exrector, nach dem Abgange des Hrn. Prof. Dr. Wachsmuth, übertragen war, an dessen erwählten und bestätigten Nachfolger, Hrn. Dr. und Prof. Ge. Sam. Francke, über. Am 5. März 1827 übertrug dieser es wieder seinem Nachfolger, dem Hrn. Professor Dr. Heinr. Rud. Brinkmann. — Zur Feyer des königlichen Geburtsfestes lud Hr. Etatsrath, Dr. und Prof. A. W. Cramer, Ritter etc. durch ein Programm: *Ad Gellium excursuum Trias*, ein und der derzeitige Rector, Hr. Dr. Francke, hielt die gewöhnliche Festrede.

Zweyter Band.

Am 28. October ertheilte die theol. Facultät dem ordentlichen Professor der Theologie und Director des homiletischen Institutes, Hrn. Prof. Dr. Friedr. Burch. Köster, die Doctorwürde. In der juristischen Facultät wurden am 31. July promovirt: Hr. Senator Ferd. Just. Crumbigel in Rostock, und der Secretair des Bürgercollegiums daselbst, Hr. Ernst Ludw. Heinr. Giese. Des Letztern Dissertation ist überschrieben: *de civitate ex mutuo obligata*. In der medicinischen Facultät wurde am 1. Aug. promovirt: Hr. Joh. Leifhold Haack aus Tönning (*Diss. De foetu parasitico*); am 29. Septbr. Hr. Heinr. Fr. Ohrt aus Schleswig, ggw. Arzt in Glückstadt (*Diss. Diatribes, quae de cerebro nonnulla continent, fragmenta quaedam*); am 4. Oct. Hr. Herm. de Castro aus Altona (*Diss. De morbis haereditariis*); am 21. Oct. Hr. Friedr. Poetzold aus Kiel (*Diss. De diagnosi puris*); am 26. Oct. Hr. Christ. Friedr. Asm. Blohm aus Kiel (*Diss. De dosibus medicamentorum*). — Das Richardische Stipendium genoss früher seit Michaelis 1824 Hr. Schröder aus Hamburg, jetzt genießt es seit Ostern 1826 Hr. Ferdinand Petersen aus Hamburg. Ein früherer Percipient, Hr. Schumacher aus Kiel, hielt am 19. Aug. die von dem Stifter verordnete Rede. — Zur Erlangung des Schassischen Stipendiums hatten sich vier gemeldet. Unter diesen erhielt Hr. Wolf aus Grosssolt den ersten Preis von 120 Thlrn., Hr. Lüdemann aus Kiel den zweyten von 100 Thlrn. und Hr. Schreiter aus Schleusingen den dritten Preis von 80 Thlrn.

Am 3. May 1827 feyerte der ordentliche Professor der Medicin und Dr. der Medicin, Chirurgie und Philosophie, Hr. Etatsrath und Ritter Georg Heinr. Weber in Kiel sein funfzigjähriges Amtsjubiläum als Prof. Schon am 17. Sept. 1824 hatte er sein funfzigjähriges Doctorjubiläum gefeyert, und auf gleiche Weise und mit ähnlicher Anerkennung seiner Verdienste wurde das letzte Fest begangen. Des Königs Majestät ernannten ihn, den würdigen Jubilarius, zum Conferenzrathe, welchen Titel vor ihm noch nie ein Lehrer der Christiania-Albertina geführt hatte. — Am 1. Juny starb der ordentliche Professor der Theologie, Hr. Dr. Joh. Friedr. Kleuker, nachdem er seit 1798 Lehrer an der Universität zu Kiel gewesen war.

Am 20. Febr. 1827 wurde der bisherige Director und erste Professor des Gymnasiums zu Altona, Hr.

Dr. Jac. *Struve*, allergnädigst in den Ruhestand versetzt, und der zeitherige dritte Prof. am Gymnasium, Hr. Dr. Joh. Hans Cord *Eggers*, zum Director und ersten Professor des Gymnasiums ernannt. — Am 18. März starb der Subrector an der Gelehrtschule zu Hadersleben, Hr. Dr. Georg Theod. *Steger*, in der Blüthe des Alters. — Am 26 Oct. 1826 war der Subrector in Plön, Hr. Pct. *Iversen*, gestorben. Zu seinem Nachfolger ist unlängst der Collaborator an der Gelehrtschule in Rendsburg, Hr. Sörensén, ernannt. — Am 19. April 1826 war der Consistorialassessor und Ritter v. Danebrog, Hr. Pfarrer Adolph Friedr. *Balemann* in Reinfeld, gestorben. Zu seinem Nachfolger wurde der Professor und Rector des Seminariums zu Tondern, Hr. Jac. *Decker*, ernannt, der am 25. May 1826 von des Königs Majestät das Ritterkreuz des Danebrogordens erhielt. — Am 22. Febr. 1826 wurde der Candidat der Theologie und Philologie, Hr. B. *Jensen* aus Bredstedt, zum Rector an der Stadtschule in Crempe ernannt. Derselbe hat neulich von der philosophischen Facultät der Universität zu Jena die Doctorwürde erhalten. — Am 9. März 1827 starb der Organist, wie auch Schreib- und Rechenmeister zu St. Johannis in Flensburg, Hr. Lor. *Nissen*, als Jugendlehrer geachtet und gerühmt, auch als Schriftsteller rühmlichst bekannt. (Vgl. Seebo- de's Krit. Bibl. 1826. H. II.). — Am 14. May starb der Propst der Stormarischen Propstey und Prediger zu Bargtheide, Hr. Christ. Friedr. *Berger*, im 71sten Lebens- und 43sten Dienstjahre.

Von den Schulen und Gymnasien der Herzogthümer Schleswig und Holstein gingen diese Ostern folgende Schulschriften aus: Von dem Altonaer Gymnasium: Ueber die sogenannten *numeri abundantes*, oder die Ueberfluss mit sich führenden Zahlen, besonders im ersten Tausend unserer Zahlen. Von dem Hrn. Director, Dr. u. Prof. *Struve*. Altona, gedr. b. Hammerich und Heineking. 1827. 27 S. 8. Von der Flensburger Gelehrtschule: *Observationes et emendationes Livianae. Part. 2. Scripsit Fr. Car. Wolfius. Flo-nopoli, typis Jaegeri.* 1827. 34 S. 4. Von der Husumer: Ueber die *oratio obliqua* in der lateinischen Sprache. Von dem Hrn. Rector P. Friedrichsen. Husum, gedruckt bey Meyler. 1827. 47 S. 4. Von der Meldorfer: Einige Worte über den Nutzen des Lateinschreibens. Von dem Hrn. Rector Dohrn, Doct. d. Phil. Itzehoe, gedruckt bey Schönfeldt. 16 S. 4. Von der Schleswiger Domschule: *De veterum legationibus theoricis. Auctore Joann. Boysen, Subrect. schol. cathedr.* Wodurch zum Examen einladet — G. F. Schumacher, Professor und Rector der Domschule. Schleswig, gedruckt im Taubstummen-Institut. 1827. 32 S. 4. Auch gehört hierher das Programm der Kieler Gelehrtschule von vorigem Michaelis: Welche Beyhülfe hat der Schüler für die Schule nöthig? Eine Schulschrift von J. B. Frise, Rect. Kiel, gedr. bey Mohr. 1826. 21 S. 4. Endlich ist noch anzuführen: *Ad Gellium excursuum Trias. Scr. A. G. Cramer Jctus et Antecessor.* 38. S. 4. (akademisches Einladungsprogramm zu des Königs Geburtstage).

B e f ö r d e r u n g .

Die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat den durch mehrere mathematische Schriften bekannten Geheimen-Ober-Baurath Dr. *Crelle* zu Berlin zu ihrem ordentlichen Mitgliede für die mathematische Classe erwählt. Die Wahl ist von Sr. Majestät dem Könige genehmigt worden.

A n k ü n d i g u n g e n .

Subscriptions-Anzeige.

A n w e i s u n g ,

wie eine allgemeine Schriftsprache für alle Stände und Völker in und ausser Europa zu fertigen sey, wornach Jedermann mit einem jeden Ausländer in Briefen und Aufsätzen auf eine leichte und sichere Art correspondiren kann, ohne dass Einer des Andern Muttersprache versteht, und dass zur Erlernung derselben kaum zwey Tage erforderlich sind.

So unmöglich auch dieses Versprechen zu seyn scheint, so leicht ist es zu erfüllen; auch sind mir schon weit schwierigere Aufgaben, als obengenannte, aufzulösen gelungen. Diese allgemeine Schriftsprache kann in sehr kurzer Zeit aufgefasst werden, so dass, wenn ich zur Erlernung derselben auch nur zehn Tage bestimmt hätte, ich mich einstens beym Publicum nur lächerlich gemacht haben würde, weil in der That kaum zwey Tage dazu nöthig sind. — Es werden in der Anweisung mehrere Auszüge anderer Schriftsteller über allgemeine Schriftsprache mitgetheilt, um den grossen Unterschied der Darstellungen von ihnen und von mir besser übersehen zu können. Um mir jedoch bey meinen Lesern das volle Zutrauen zu verschaffen, dass diese höchst nützliche Aufgabe wirklich aufgelöst sey, sehe ich mich verpflichtet, denselben einige Gewährschaften anzudeuten.

Die in der Geometrie so äusserst wichtige Lehre der Parallellinien, deren Schwierigkeiten zu beseitigen, seit zwey tausend Jahren her, sich unzählig viele Mathematiker aus mehreren Nationen vergeblich bemüht haben, war ich allein so glücklich, in einer Abhandlung (Karlsruhe, 1820. bey Marx) in der Art vorzutragen, wogegen — ich darf es kühn behaupten — auch die strengste Kritik nichts einwenden kann.

Neue Art Rechnungstafeln (Karlsruhe, 1817 bey Marx), wornach auch sehr leicht das Product zweyer Zahlen ohne *Multiplication* zu finden ist, und die nach mehreren Beurtheilungen in öffentlichen Blättern mit Dank aufgenommen, und für das beste bisher Erschienene erklärt wurde.

Eine zu Seckenheim bey Manheim äusserst vortheilhafte Feldeintheilung (Heidelberg, 1825. bey Groos), welche von den landwirthschaftlichen Vereinen in Baden,

Bayern, Oesterreich, Württemberg und in öffentlichen Blättern, besonders für die Landescultur höchst nützlich betrachtet wurde.

So wie die meisten aus ihren Erfindungen, wegen gegründeter Ursachen, auch einigen Vortheil für sich zu erzielen suchen, eben so kann auch ich diese Anweisung zur allg. Schriftsprache, besonders wegen ihres allseitigen Nutzens für alle Stände und Völker, nur im Wege einer *zahlreichen* Subscription herausgeben. Ich wende mich daher mit dieser Einladung zum Unterzeichnen an mein deutsches Vaterland, dem ich schon durch meine obige, ich darf hinzusetzen, allgemein gut anerkannte Schriften genützt zu haben glaube; und bitte dasselbe, mich bey meinem neuen Unternehmen kräftig unterstützen zu wollen.

Der Subscriptionspreis für 1 Exemplar ist 1 Fl. rhein. oder 16 gGr sächs. Bey 8 Exemplaren wird das 9te gratis gegeben. Der nachherige Ladenpreis wird höher gesetzt.

Die Subscriptionszeit ist bis den 1. Febr. 1828 geschlossen, wobey man die Herren Subscribenten-Sammler bittet, das Ihrige gefälligst an die akademische Buchhandlung von Herrn *Karl Groos* dahier oder an den Verfasser zu übersenden.

Man subscribirt bey allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, welche den gewöhnlichen Rabat genießen, und gebeten werden, ihre Bestellungen an die obengenannte Buchhandlung dahier, welche die Commission übernommen hat, auf dem Wege des Buchhandels einzusenden.

Briefe und Gelder, welche letztere gleich nach Ablieferung der überschickten Exemplare bezahlt werden, bittet man portofrey zu übersenden.

Heidelberg, den 1. October 1827.

Bürger.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. C. Taciti Agricola.

Cum interpretatione a Gust. Schede 8. maj. Preis 6 gGr.

Für Eltern und Lehrer:

Es ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Materialien zu Aufgaben, um Kinder in Land- und Bürgerschulen auch ausser den Schulstunden angenehm und nützlich zu beschäftigen. In 230 Vorlegeblättern. Von J. A. Oehme. 8. Neustadt, bey Wagner. Preis 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt: I. Uebungen, Wörter zu bilden und die Wörterclassen kennen zu lernen. II. Uebungen im Formbiegen der Nennwörter und in der Fügung der Zeitwörter. III. Uebungen im Gebrauche gleichlauten-

der Wörter. IV. Uebungen im Classificiren oder Ordnen der Dinge. V. Vorübungen, Sätze zu bilden.

Systematische Darstellung des im Königreiche Sachsen geltenden Kirchenrechtes,

von Dr. C. G. Weber, Königl. Sächs. Oberconsistorialr. etc.

2ter Theil, Privatkirchenrecht im engeren Sinne, 2te Abtheilung, *die Lehre von den Rechtsverhältnissen und Einkommen der Geistlichen und Schullehrer enthaltend*; gr. 8. Preis: 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Kr. Rhein.

ist so eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Lehrbuch der

Weltgeschichte

für Bürgerschulen und die mittlern Classen der Gymnasien.

Mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Geschichte.

Von

Friedrich Nösselt.

gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. 1827.

Preis 3 Thlr. Sächs. od. 5 Fl. 24. Kr. Rhein.

Kleine Weltgeschichte

für

Bürgerschulen und die mittlern Classen der Gymnasien.

Von

Friedrich Nösselt.

gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer, 1827.

Preis 20 Gr. Sächs. od. 1 Fl. 30 Kr. Rhein.

Der Herr Verfasser beyder Werke, durch mehrere historische Arbeiten, besonders durch seine Weltgeschichte für Töchter Schulen, bekannt, hofft durch diese seine neue Arbeit den Unterricht in der Geschichte den Lehrern derselben sehr erleichtert zu haben. Er hat aus der ungeheuren Masse der Thatfachen nur das herausgehoben, was theils dem weitern Studium der Geschichte zum Grunde liegen muss, theils die jugendlichen Gemüther besonders anzieht, und diess in einer unterhaltenden Sprache vorgetragen. Er hält sich gleich weit von einer ermüdenden Weitläufigkeit und Vollständigkeit, die für die Schuljugend unpassend wäre, wie von einer trockenen Kürze. Das grössere Werk ist vornämlich für die Lehrer bestimmt, und sie finden darin Alles, was der Classe von Schülern, die auf dem Titel genannt ist, zu wissen nöthig ist; das kleinere für die Schüler selbst, die dadurch alles

Nachschreibens überhoben werden. Das Letztere enthält dieselben Thatsachen, die das grössere erzählt, ist in dieselben Abschnitte getheilt, und beobachtet dieselbe Ordnung, auch in möglichster Kürze vorgetragen; dagegen ist der Vortrag des grösseren Werkes so anziehend, dass die jugendlichen Gemüther dadurch gefesselt werden müssen. Ich zweifle daher um so weniger, dass es mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen werde, da ich den Preis sehr niedrig gestellt, und doch für ein sehr würdevolles Aeussere gesorgt habe.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Monographie der Lustseuche,

ihrer ärztlichen und wundärztlichen Behandlung, nach ihren verschiedenen Richtungen und Gestalten. Zum Gebrauche für Aerzte und Wundärzte. Von F. E. Plisson. Aus dem Franz. übersetzt und mit Anmerkungen von Dr. C. Fitzler. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gGr.

Aus einem Lande uns zugeführt, wo die Lustseuche im ungewöhnlich hohen Maasse die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich richtet und wo ihr Studium vorzüglich cultivirt wird, muss diese Schrift nächst dem auch darum unser Interesse in Anspruch nehmen, weil sie von einem Manne abgefasst wurde, der, entfernt davon, der systematischen Schwindeley seiner Mitärzte beyzupflichten, vielmehr festen Schrittes, und gestützt auf eine gediegene Wissenschaftlichkeit, so wie auf eigene gründliche Erfahrungen, derselben entgegen tritt. — Sie ist vorzüglich instructiv für angehende praktische Aerzte und Chirurgen.

Im vergangenen Sommer ist bey mir erschienen:

Lateinisches Elementarbuch von Jacobs und Döring.
4s Bdchen. enthaltend:

CHRISTOMATHIA CICERONIANA sive loca ex Ciceronis epistolis et orationibus excerpta et commentario in usum tironum instructa a F. W. Döring. 14 Bogen in 8. Ladenpreis 10 gGr., 12½ Sgr. oder 45 Kr. Rhein.,

wodurch die Lücke zwischen der *Klio der Römer* und der *Lateinischen Blumenlese* ausgefüllt und der *Cyclus* dieses beliebten Schulbuches geschlossen ist. — Im Laufe der letzten zwey Jahre erschienen ferner bey mir folgende

Neue wohlfeilere Auflagen von Schulbüchern:

Döring, F. W., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. *Zweyter Theil.* 5. Aufl. 20 gGr. 25 Sgr. 1 Fl. 30 Kr. Rhein.

Jacobs, Fr., Elementarbuch der griechischen Sprache. *Erster Theil.* 10te Auflage. 16 gGr. 20 Sgr. 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Kries, F., Lehrbuch der reinen Mathematik. 4. Aufl. 1 Rthlr. 18 gGr. 1 Rthlr. 22½ Sgr. 3 Fl. 9 Kr. Rhein.

— — Lehrbuch der Physik. 4te Auflage. 1 Rthlr. 4gGr. 1 Rthlr. 5 Sgr. 2 Fl. 6 Kr.

Diese neuen Auflagen sind nicht blos wohlfeiler, sondern auch zum Theil stark vermehrt und in Hinsicht auf Papier, Druck und *Correctheit* noch besser ausgestattet, als die früheren.

Jena, im October 1827.

Fr. Frommann.

Es ist jetzt erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

Der Verlobungstag

van Carl Vogel. 8. In Umschlag geheftet. Neustadt, bey Wagner. Ausgabe auf Druckp. 12 Gr. oder 54 Kr. Velinp. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Ein idyllisches Gedicht in Hexametern. Ein Pendant zu Voss's Luise. — Zu einer freundlichen Gabe bey manchen Gelegenheiten wird es dienen.

So eben ist bey F. A. Brockhaus in Leipzig fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

U r ä n i a .

Taschenbuch

auf

das Jahr 1828.

Mit 7 Kupfern. Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt. 2 Thlr. 6 Gr.

Inhalt: I. Debora. Novelle von Wilhelm Müller. II. Der Ring. Erzählung aus den Zeiten des dreissigjährigen Krieges. Von A. von Tromlitz. III. Gianetto der Afrikaner. Novelle von Karl Borromäus von Miltitz. IV. Das Vermächtniss des Freundes. V. Clara von Cossuergue. Novelle von Wilhelm von Lüdemann. VI. Vermischte Gedichte von Gustav Schwab, Alexander Baron Simolin und Christoph August Tiedge.

In unserem Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. G. C. Knapp's Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre nach dem Lehrbegriffe der evangelischen Kirche. Aus der hinterlassenen Handschrift unverändert herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Dr. C. Thilo. 2 Theile. gr. 8. Preis 4 Thlr.

Buchhandlung des Waisenhauses
in Halle.

Leipziger Literatur-Zeitung.



November.

306.*

1827.

Intelligenz - Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.

September und October.

Bevor wir von den gewöhnlichen akademischen Ereignissen in diesen zwey Monaten Nachricht geben, müssen wir der aussergewöhnlichen gedenken. Es gab nämlich die höchstfreuliche Anwesenheit Sr. Maj. unsers Allergnädigsten Königs Anton und Allerhöchstdero Frau Gemahlin am hiesigen Orte, zur Annahme der Erbhuldigung von den getreuen Unterthanen des Leipziger Kreises am 24. October, den Studirenden die längstsehnte Gelegenheit, Ihren Majestäten am Vorabende des festlichen Tages ein feyerliches Lebehoch bey Fackelschein und mit Musik darzubringen und ein deutsches, vom Prof. Clodius verfasstes, Gedicht durch einige Abgeordnete aus ihrer Mitte zu überreichen, so wie bey dem Empfange von Seiten der städtischen Behörden II. MM. geruheten, von den Deputirten der Universität ein lateinisches, vom Prof. Hermann gefertigtes, Gedicht huldreichst anzunehmen. Auch nahmen S. M. Allerhöchstselbst in den Tagen nach der Huldigung die Gebäude und Anstalten der Universität in hohen Augenschein und erweckten durch die aufmerksamste Theilnahme in allen Gemüthern die frohe Hoffnung der kräftigsten Unterstützung dieser alten und berühmten vaterländischen Hochschule. S. M. waren überdiess gesonnen, die Vorlesungen mehrerer Professoren mit Ihrer Gegenwart zu beehren. Allein der eben so unerwartete als schmerzliche Hintritt I. M. der Königin am 7. November verkürzte den Aufenthalt S. M. des Königs in hiesiger Stadt, so dass Allerhöchstdieselben bereits am 9. des Morgens nach Dresden zurückreisten. Mit der tiefsten Trauer, aber auch mit den heissesten Wünschen, sahen alle Glieder der Universität, gleich den übrigen Bewohnern der Stadt, ihren guten Fürsten und Vater scheiden, aus voller Seele nachrufend:

Gott tröste, segne und erhalte den König!

Am 2. Sept. machte die hiesige theologische Facultät durch Anschlag am schwarzen Brete bekannt, dass sie dem Hrn. Joh. Chsti. Ostergaard, königlich dän. Consistorial-Assessor und Oberpfarrer zu Oddens auf der Insel Seeland, nach Einreichung einer gelehrten Abhandlung über den Propheten Jonas, zum Doctor Theologiae ernannt habe.

Am 14. Sept. vertheidigte unter Hrn. D. Weber's Vorsitze der Bacc. Med., Hr. Joh. Mich. Vetter aus Zweyter Band.

Kleineissling im Württembergischen, seine Inaugurationsschrift: *Paucula quaedam de dentibus purgandis et evellendis etc.* (36 S. 4.) und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde. Hr. D. Kühn als Procanzler schrieb dazu das Programm: *Additamenta ad elenchum medicorum veterum a J. A. Fabricio in bibl. gr. Vol. XIII. 17—456. exhibitum. XIV. (12 S. 4.)*

Am 15. Sept. hielt Hr. D. Otto seine Antrittsrede als ausserord. Prof. der Rechte, wozu er durch

das Programm eingeladen hatte: *De Atheniensium actionibus forensibus Spec. III.* (27 S. 4.).

Am 26. Sept. that dasselbe Hr. D. *Heimbach* in derselben Eigenschaft, wozu er durch das Programm eingeladen hatte: *De sacrorum privatorum mortui continuandorum apud Romanos necessitate* (39 S. 8.)

Am 3. Oct. hielt der Stud. Theol., Hr. *Karl Trang. Jähne* aus Schönbaeh in der Lausitz, die *Sylverstein'sche* Gedächtnissrede, wozu Hr. Domh. *Tittmann* als Dechant der theol. Fac. durch das Programm eingeladen hatte: *De jure episcopali in ecclesia evangelica* (16 S. 4.).

Am 13. Oct. war Decanatswechsel in der philos. Facultät, indem Hr. Prof. *Clodius* jenes Amt an Hr. Hofr. *Beck* übergab.

Am 16. Oct. war Rectoratswechsel im Versammlungszimmer der vier Nationen, indem Hr. Hofr. *Beck* als *Rect. Magn.* aus der sächsischen Nation diese Würde an Hr. Domh. *Weisse* aus der meinsischen Nation übergab. Die Zahl der Inscribirten im vorigen Halbjahre betrug 312. — Zu gleicher Zeit wechselten die Decanate in den drey obern Facultäten, indem Hr. Domh. *Tzschirner* in der theol., Hr. OIIGR. *Müller* in der jurist. und Hr. D. *Kühn* in der medic. jenes Amt übernahmen.

Am 31. Oct. hielt Hr. Mag. *Hoffmann* aus Oschatz, Cand. Min., die gewöhnliche lateinische Rede in der Universitätskirche zur Feyer des Reformationsfestes. Hr. Domh. *Tzschirner* als Dechant der theol. Fac. lud dazu durch das Programm ein: *De causis impeditae in Francogallia sacrorum publicorum emendationis* (16 S. 4.).

Auch hat Hr. D. *Forbiger* als Rector der Nicolaischule ein deutsches Einladungsprogramm: *Zur Einweihung der neuen Hörsäle in der Nicolaischule und zur Anhörung einiger Abschiedsreden am 15. Oct.* (20 S. 8.) herausgegeben.

S. M. unser allergnädigster König haben geruhet, zu den 150 Thalern, welche bisher jährlich zur Vermehrung des physikalischen Apparats bestimmt waren, noch anderweite 150 Thaler auszusetzen, so dass von nun an die ganze zu diesem Zwecke bestimmte jährliche Ausgabe 300 Thaler beträgt.

Ehrenbezeugung.

Die philosophisch - medicinische Gesellschaft zu Würzburg hat bey ihrer Stiftungsfeyer am 25. Aug. dieses Jahres den Hr. Bergecommissionsrath und Prof. *Lampadius* in Freyberg zu ihrem correspondirenden Mitgliede ernannt.

Bemerkung.

Eine ausführliche Antwort auf die in No. 74 d. J. geschehene Frage: „die Abschaffung der Tortur in

den königl. Preuss. Staaten betreffend,“ befindet sich in Streit's schlesischen Provinzialblättern, fortgesetzt von Büsching, im Jhrg. 1827. 4tes oder April-Stück S. 357.
Z r.

Ankündigungen.

Bey B. F. *Voigt* in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutsch-Zigeunerisches Wörterbuch
von Dr. F. *Bischoff*, Grossh. Criminalger.-Assessor in Eisenach. gr. 8. 16 gGr.

Der Verfasser hat mit ungemeiner Mühe mehreren, in Eisenach verhaftet gewesenen, Zigeunern gegen 3500 zigeunerische Wörter und Redensarten abgefragt, diese genau verglichen, und liefert nunmehr das erste, ziemlich vollständige deutsch-zigeunerische Wörterbuch. Da der Verf. die Arbeit in der Absicht unternahm, dem Criminal- und Polizeybeamten nützlich zu werden: so ist solche zwar hauptsächlich *diesen* zu empfehlen; sie wird aber auch dem Sprachforscher willkommen seyn.

So eben ist bey mir erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Mémoires de Jacques Casanova de Seingalt, écrits par lui-même. Edition originale. Tomes troisième et quatrième. 12. 41 $\frac{3}{4}$ Bogen auf dem feinsten franz. Druckpapiere und geglättet. Geh. 3 Thlr. 16 Gr.

Der erste und zweyte Band dieser französischen Originalausgabe, die viel vollständiger ist, als die deutsche Uebersetzung, kosten 3 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 30. Aug. 1827.

F. A. Brockhaus.

Bey *Gerhard* in Danzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen, *sanber gebunden in Futural*, für 20 gGr. oder Fl. 1. 30 Kr. Rhein. zu haben:

Geschäfts-Tagebuch für praktische Heilkünstler auf das Jahr 1828.

Ein Taschenbuch zum täglichen Bedarf für ausübende Aerzte, nebst einem *Anhange*, enthaltend: Mittheilungen für Theorie und Praxis, über neue Entdeckungen und Erfahrungen im Gebiete der Heilkunde und der damit verbundenen Naturwissenschaften, herausgegeben von L. *Dittmar*, Dr. der Med. und Chir., Königl. Kreis-Physicus, u. s. w.

Die günstige Aufnahme des ersten Jahrganges (1827) des vorerwähnten Geschäfts-Tagebuches haben Verfasser und Verleger bestimmt, es auch für d. J.

1828 erscheinen zu lassen. — Dieser zweyte Jahrgang, bey dessen Herausgabe mehrere Winke zu Verbesserungen von dem Herrn Verfasser dankbar benutzt worden sind, tritt, noch weit zweckmässiger eingerichtet als der erste es war, in die Welt, und hofft so das Lob, welches schon dem ersten von mehreren Seiten, unter andern in der Jenaischen Lit. Zeit. 1827. No. 164, gezollt wird, um so mehr zu verdienen.

In der Verlagsbuchhandlung von Ludw. Reinherz in Frankfurt a. M. ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Becker, Dr. K. F., deutsche Sprachlehre. 1ster Band. gr. 8. Rthlr. 2. oder Fl. 3. 36 Kr.

Auch unter dem Titel:

— Organism der Sprache als Einleitung der deutschen Grammatik.

Wir übergeben hiermit dem Publicum ein Werk, dessen Verfasser sich schon hinlänglich durch seine „deutsche Wortbildung“, die mit ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommen wurde, als ein gründlicher und geistreicher Sprachforscher beurkundet hat. Der Verfasser überliefert uns in demselben nicht etwa ein künstliches System bloß philosophischer, so oft aller historischen Begründung ermangelnder Sprachhypothesen, sondern auf dem sichern Wege einer gründlichen und umsichtigen Vergleichung der bekanntesten Sprachen, wie ihre Regeln in schon ausgebildeten Grammatiken niedergelegt sind, leitet er uns zu den einfachen Grundgesetzen ihrer organischen Bildung, und stellt diese mit solcher Klarheit und überzeugenden Bündigkeit auf, dass wir das Werk wohl als die Basis eines gründlichen Sprachstudiums jeder und besonders der deutschen Sprache, deren eigenthümliche Formen hier ihre erschöpfende Erklärung finden, ohne Widerspruch zu fürchten, empfehlen dürfen.

Geographisch-Statistisches Tableau

der

Staaten und Länder aller Welttheile,

von

G. N. Schnabel,

Doctor der Rechte, k. k. öffentlichem ordentlichem Professor der Statistik an der Karl-Ferdinandischen Universität und Historiographen der juridischen Facultät.

Mit 5 Karten. 8. 1828. J. G. Calve'sche Buchh. Nett gebunden mit Schuber 2 Rthlr.

Dieses Tableau enthält eine gedrängte aber vollständige Darstellung aller einzelnen Staaten und Länder der Erde in ihren wichtigsten geographisch-statistischen Beziehungen. Zur leichten und schnellen Belehrung hierüber eingerichtet, vereinigt es durch eine bisher noch nicht versuchte Form der Tabellirung die Leich-

tigkeit der Uebersicht mit der Bequemlichkeit des Taschenformates.

Es stellt namentlich von den europäischen Staaten in eilf Rubriken deren *Namen, politische Eintheilung, Lage und Grenzen, Grösse in Quadratmeilen, absolute und relative Bevölkerung, Religion, Rangverhältniss nach dem Areal, der Bewohnerzahl und der Dichtigkeit der Bevölkerung*, endlich die *Regenten* derselben, bey den aussereuropäischen Staaten und Ländern aber auch die verschiedenen *Landesproducte* dar.

Zugegeben sind einige *Generalübersichtstabellen* über die Länder und Völker der ganzen Erde und über die vornehmsten Staaten derselben, so wie endlich *fünf* ganz richtig gezeichnete und recht nett gestochene *Kärtchen* von den einzelnen Welttheilen, mit möglichst genauer Angabe aller der im Buche selbst vorkommenden Staaten und Länder.

Und so vereinigt denn dieses Tableau mit dem Vortheile der Compendiosität auch den Vorzug der möglichsten Vielseitigkeit im Inhalte.

Uebrigens hat die Verlagshandlung sich angelegen seyn lassen, dasselbe mit allem Aufwande von typographischer Schönheit auszustatten.

Bey B. F. Voigt in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

G e s a m m e l t e

Rechtsfälle, Criminalgeschichten

und rechtliche Bedenken aus dem Civil- und Criminalrechte, von G. P. F. Thon, Grossherzogl. Sächs. Justizrath. Erster Band. 8. 1 Rthlr. 12 gGr.

Diese Sammlung von höchst interessanten Rechtsfällen aus dem wirklichen Leben, von Criminalgeschichten und von rechtlichen Abhandlungen wird sowohl von wirklichen Juristen mit eben so vielem Nutzen gelesen werden, als sie auch andern Lesern belehrende Unterhaltung gewähren dürfte, so dass man sie, wie sonst die so geschätzten Pitavalischen und Eisenhardt'schen Rechtsfälle, auch Lesegesellschaften als eine sehr ansprechende Lektüre empfehlen kann.

Im Jahre 1828 wird fortgesetzt: das

Berliner

C o n v e r s a t i o n s - B l a t t

für Poësie, Literatur und Kritik,

redigirt von

Dr. F. Förster und Willib. Alexis (W. Häring).

Dieses Journal hat bey dem ganzen gebildeten Publicum eine so gute Aufnahme, eine so rege Theilnahme der geistreichsten Mitarbeiter und so günstige Beurtheilungen in allen Zeitschriften gefunden, dass es als ein fest begründetes seinen 2ten Jahrgang 1828 beginnen wird.

Die Herren *A. W. v. Schlegel, v. Raumer, Gans, van der Hagen, Robert etc.* werden sich für den kritischen Theil interessiren; die beliebtesten Novellendichter und humoristischen Schriftsteller, namentlich die Herren *Steffens, Hauff, A. v. Arnim, Robert, v. Malitz, v. Eichendorff, Heyne, v. Heyden etc.*, haben Novellen und Erzählungen der Redaction versprochen, und Herr

Alexander von Humboldt

hat seine Mitwirkung für die auswärtige Correspondenz zugesichert.

Unter so günstigen Aussichten glauben wir versichern zu dürfen, dass das *Berliner Conversations-Blatt eines der ersten deutschen Journale*, werden wird, welches sich mit jedem literarischen Journale des Auslandes messen kann.

Um dem Wunsche Vieler nachzukommen, werden wir monatliche Verzeichnisse *der neuesten französischen Literatur* unentgeltlich dem Blatte beyfügen.

Der Preis des Jahrgangs ist 9 Thlr., halbjährlich 5 Thlr. Alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes nehmen Bestellungen darauf an.

Schlesinger'sche Buch- und Musikhandlung
in Berlin, unter den Linden No. 34.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erzählungen aus der Gegenwart und Vergangenheit.

Ein nützliches und unterhaltendes *Lesebuch für die Jugend*, von *Amalia Schoppe*, geborne Weise; Verfasserin der „*Abendstunden, Familie Hold*“ u. a. m. Mit schönen Kupfern, sauber brochirt. Preis. Thlr. 1.

Lateinisch-deutsche Sprechübungen.

Ein praktisches *Hülfsbuch zur Einübung der lateinischen Conversationssprache*, von *Dr. Ferdinand Philippi*, Grossherzogl. Sächs. Hofrath. Preis 16 Gr.

Schulvorschriften, 1stes Heft enthält: Currentschrift. Preis 6 Gr.

Etwaige Einführung der hier angezeigten Lehrbücher *in Schulen* würde ich durch die billigsten Preise, besonders bey Abnahme grösserer Partien, zu fördern mir angelegen seyn lassen.

Leipzig im November 1827.

Carl Focke.

Bey *B. F. Voigt* in Ilmenau ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Fl. Leidenfrost (Prof. am Grossherzogl. Sächs. Gymnasium zu Weimar),

historisch - biographisches **Lexicon**
der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen. Nach

den besten Quellen bearbeitet. In 5 Bänden. A bis Z complet. Format und Druck wie bey dem *Conversations-Lexicon*. Subscriptionspreis 10 Rthlr.

Es gereicht uns zur besondern Genugthnung, die Vollendung eines Werkes anzuzeigen, das bis jetzt an Vollständigkeit seines Gleichen in Deutschland nicht hat, und gegen welches Alles Stückwerk ist, was unsere Literatur bis jetzt in *dieser* Hinsicht aufweisen kann. Es enthält gegen 40,000 biogr. Artikel, die zwar mit gedrängter Kürze abgefasst sind, aber doch alles Bemerkenswerthe in sich fassen. Die Zahl der Artikel *dieser Gattung* im sonst so schätzbaren *Conversations-Lexicon* verhält sich zum *Leidenfrost'schen* ungefähr wie 1 zu 100. Wir enthalten uns über die Ausführung alles eignen Urtheils, und führen unter den vielen günstigen Recensionen nur die *Leipziger Lit. Zeit.* (1826. No. 207) in Folgendem an: „*Der Verfasser machte sich dabey Treue, Unparteylichkeit und gedrängte Kürze zur Pflicht. Nach des Recensenten Ueberzeugung ist diese grosse Arbeit in sehr gute Hände gefallen. Recensent schlug viele Artikel auf, um zu sehen, ob sich auch hier die Unrichtigkeiten wieder säuften, die in vielen Biographien gewöhnlich vorzukommen pflegen. Allein er fand zu seiner Freude überall richtige Angaben, wie z. B. bey Lucas Cranach etc. Um das Lexicon hinsichtlich seiner Vollständigkeit zu prüfen, verglich er es mit einem Verzeichnisse von vielen Tausend Portraits, die er besitzt, und vermisste äusserst wenige davon.*“ Dieses günstige Urtheil wird zum Theil bestätigt durch die *Jenaer Lit. Zeit.* 1824. No. 235, 1825. No. 236, *Wegweiser zur Abendzeitung* 1826. No. 101, besonders aber durch die *Blätter für literar. Unterhaltung* 1827. No. 126, welche unter Andern sagen: „*Der Verfasser verdient alles Lob und zeigt sich sehr vertraut mit dem grossen Umfange eines solchen Werkes, denn Recensent muss gestehen, dass er nur wenige Namen vergeblich gesucht hat.*“

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre, zum Gebrauche für homöopathisch heilende Aerzte, nebst einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die Functionen derselben. Von *Dr. G. A. B. Schweickert*. Zweytes Heft. Gr. 8. 21 Bogen auf gutem Druckpapiere. 1 Thlr. 16 Gr.


Das erste Heft (1826, 26 Bogen) kostet 1 Thlr. 20 Gr., das dritte erscheint noch dieses Jahr.

Leipzig, den 30. August 1827.

F. A. Brockhaus.

Druckfehler - Berichtigung.

In No. 278. Sp. 2224. Z. 23 v. ob. ist *Piasten* st. *Priester* zu lesen.



Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 1. des December.

307.

1827.

Literärgeschichte.

Das grote Höög un Häwel-Book, dat sünd Dichtels, Rymels in Burens pillen in Hamburger platt-düüdscher Mundart von *Jürgen Niklaas Bärman*, Doctor un Magister. En hoogdüüdsch Rymels let gauw aken Klööv sick backen; Man plattdüüdschet Noot, die nich heel öd to knacken! Hamburg, by Hoffmann un Campe, 1827. 558 S. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Es ist in der That zu bedauern, dass die niedersächsische Mundart unserer Sprache aufgehört hat, Büchersprache zu seyn, denn sie enthält so manche Ausdrücke, die sich in der obersächsischen gar nicht so schön ausdrücken lassen und dem gründlichen Geschichtsforscher sowohl, als dem Rechtsgelehrten ist die Kenntniss des Plattdeutschen in vieler Hinsicht unentbehrlich. Unglaubliche historische Irrthümer sind dadurch veranlasst worden, dass man diese Sprache nicht verstanden hat, und manche wichtige Bücher wurden durch eben diese Unkunde von ihren hochdeutschen Uebersetzern verunstaltet und unbrauchbar gemacht. Der Lächerlichkeiten nicht zu gedenken, die auch sonst gute und angeschene Schriftsteller aus Unkunde der niedersächsischen Sprache begangen haben. Z. B. dass *Heineccius* unter Rauchhühnern geräucherte Hühner versteht; ohne zu ahnen, dass Rook im Niedersächsischen auch die Feuerstätte, Haus, Wohnung, Haushaltung bedeutet, und Rook Hoon also ein Zinshuhn ist, das als Abgabe von der Feuerstätte, gegeben werden muss.

Die niedersächsische Sprache hat einen weiten Umfang und ist in sehr vielen besondern Mundarten unterschieden, aber in Hamburg fließen deren so viele zusammen, dass man beynahe ganz Niedersachsen in dieser volkreichen Handelsstadt sprechen hört, und es ist daher in solcher Vermischung schwer zu bestimmen, was man eigentlich hamburgisch nennen soll. Der Verfasser dieser Gedichte schickt sein Buch ohne Vorrede in die Welt, und er erklärt sich nirgends, ob er alles Plattdeutsche unter dem Namen Hamburgisch begreift, was in dieser Stadt gesprochen wird, oder ob er auch andre niedersächsische Wörter aufgenommen hat. Im Vorworte sagt er nur: Börgers-

Zweyter Band.

lüüd un Buren! glövt nich, datt ick Höög- un Häwel-Book — Stolt un köörsch bün up myn? Rymels! Weer ickt, weer ick woll nich klook. — Dee dae hämelt, dee dae höögt, will sick nich verwugen prysen, — So bün'ck vull tofräden all, dohn Jy my t'rug unt nich wysen. Un de Mann, dee my hett schräwen — Nu, Jy wätt' woll, datt hee wiss — Ook nich Hank för alle Höögen mit syn'm Dichtels schrywen ik. — Unse oolde, snigg're Spraak mügd lee gern to'm Läwen bringen: — Darüm schreev hee Dichtels dahl, darüm leet hee Leeder klingen; darüm hett hee wys't, wat unse Mundart is in Rymeln weert, u. s. w.

Recensent glaubt solchen Lesern, die mit der plattdeutschen Sprache unbekannt sind, Folgendes bemerklich machen zu müssen. Wo die Oberdeutschen ein *au* brauchen, da ist in der hamburgischen Aussprache gemeiniglich ein klares oder doppeltes *u*, z. E. ans, *uth*, brauchen, *brucken*. Nicht selten aber auch ein helles *o*, z. E. auch, *ook*, Auge, *Ooge*. Anstatt des hochdeutschen *äu*, wird entweder ein *ö*, wie Bäume, *Böme*, oder ein *ü* gebraucht, wie häuslich, *hüslick*. Der Diphthong; *ei*, bleibt zwar in vielen Wörtern, wenn er aber verändert wird, so wird entweder ein helles oder doppeltes *i*. z. B. bey, *by*, dein, *dyn*, oder auch ein *ee* ausgesprochen, wie breit, *breet*, Geist, *Geest*, Brey, *Bree* — *eu* ist ein *ü*, z. E. deuten, *düden*, deutsch, *düdsch*, zeugen, *tügen*. Euch heisst im Hamburgischen *ju* oder *jo*, nur in Beule, Enle und Heulen, wird für *eu* ein langes *u* ausgesprochen. *Buhle*, *Uhle* und *Hulen*. — *Oe* wird in manchen Wörtern wie das Obersächsische ausgesprochen, öfter aber hat es einen Doppellaut aus *o* und *e* und ist blos den Niedersachsen eigen. Durch ein gutes Gehör kann man beyde leicht unterscheiden. *Ui* steht im Plattdeutschen gemeiniglich da, wo die Hochdeutschen ein *eu* haben, z. E. *Düvel* für *Teufel*. Das hochdeutsche *ü* hingegen verwandelt sich in Niedersachsen gewöhnlich in ein *ö*, z. E. dürfen, *dörven*, führen, *föhren*, lügen, *lögen*. In der gröbern Sprache des gemeinen Mannes in Hamburg hört man vielfältig ein *ü* statt *i*, oder *ie*, z. E. ick bün, jy wülle.

Herr Bärman theilt uns sechzehn Lieder mit. Ein Gebäd to Kristum ün enen saligen Absched unt düssem bedrövdn Läwen. Morgensegen för lütje Kinnderkens. — Awendsegen för lütje Kinnderkens. — Dat oolde Leed van der To-

frädenheit, aus dem Hoogdüüdschen van Miller un naa välbekannter Wys' to singen. — Wilm's Klaagleed, naa dem Hoogdüüdschen un up välbekannte Wys' to singen. — Melkgretjen Naa dem Oolddüüdschen van Ign. Feiner. — An Trina. — De tofrädne Buursmann, naa dem Oolddüüdschen van Ign. Felner. — De Minschenfründ, von demselben. — Maierleed. — Swarte Ogen — blauwe Ogen, naa dem Franschen. — Dat Leed vam Mann un vam Hund. Naa dem Engelschen van Goldsmith. — Dat välbelaavte Koffee Leed. En Gegenstück to F. v. Schillers hoogberöhmt Klocken Leed. — Lütj Karlynkens Leed an ähren Vater, in'm Ostermaand. — Leed by ener goll'nen Hogtyd. — Hogtyds Leed, in'm Dörpen Linnden sunge, naa der Wys' wat is et nich för'n kwadig Ding, u. s. w. oder wir sind die Könige der Welt. — 2. Dichtels. Veerlanden, en Idyll in twe Gesängen. Naa dem hoogdüüdschen Dichtels vam Pastoren J. A. Minder. — Dat Höög un Häwel Book. — De Kardenkrans, Helwäg naa dem Hoogdüüdschen van Johann Hinrich Voss. — De Swyrbroder. — De Bleekerjumfer, van Lütj Idyll, as de wollberöhmt salige Johann Hinrich Voss et vöör Jahren in Eutin vp hoogdüüdsch schrywen dä. — 3. Veerteinrymels, an Styntrina, naa upgäwen Rymels tohoopschräwen — Breev an Malren, naa dem Italjänschen ümschräwen van . . . — Malrens Antwoord. Warüm — darüm. Kinderspill. 4. Dichtels dee sick Romanzen nömen dohn. Peterleev un Trudjenschön. — Trynanndoortjen Roos in deer Afdeelungen. 5. Trioletten. Wo my to Mood is — Jümmers foort so — Gode Raht. — Dat Achterste vöör. — 6. Umschrywungen, es sind deren fünf, nach dem Spanischen, Italienischen, Französischen, Englischen und Lateinischen. 7. Burenspillen, Kwatern — Triolett an Anngretjen — Windmööl un Watermööl. — 8. Allerhand Flunkersnack, von S. 335—357. Zum Beschlusse wollen wir nur als Probe eins der kürzesten Gedichte anführen, das die Ueberschrift, guten Raht hat: Wöölt Jy Herrgods Kinnder syn, Drööv't Jy keen Gesichden snyden; Sturig nich, nich allgrammisch syn, Wöölt Jy Herrgods Kinnder syn. Fu! ick mag dat Tüüg nich lyden, Angst un Grillen, Kwaad un Pyn! Wöölt Jy Herrgods Kinnder syn, drööv't Jy keen Gesichden snyden. Wir wünschen, dass der Wunsch des Herrn Bärman am Schlusse des Vorwortes möge in Erfüllung gehen. Darüm Lüüd in düütschen Lannden köhpt my, averst lös't my ook; Giv't't ook väle Böker, giv't't doch man dü't Eene Häwelbook!

Vermischte Schriften.

Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden, nebst einem Anhang von Volksliedern und Sprüchwörtern. Münster, im Verlage der Cop-

penrathschen Buch- und Kunsthandlung. 1825. 307 S. 8.

Es ist schon an anderer Stelle geäußert worden, dass beynahe keine Messe verginge, in der nicht Sagen, aus irgend einer Gegend, durch den Druck bekannt gemacht worden. Es ist diess das beste Zeichen, auf wie guten Grund und Boden die ersten Annahmen und Forschungen in diesem Fache vor jetzt etwa 12 Jahren fielen und wie sehr sich doch in allen Gegenden Männer überzeugt haben, welch ein unverwüthlicher dichterischer Kern in diesen Sagen ruht.

Merkwürdig ist es, zu sehen, wie Sagen, Lieder und Legenden sich an den verschiedenen Orten wiederholen und nach diesen einzelnen Orten umwandeln, wie sehr aber auch jeder etwas Eigenthümliches schafft und hinstellt. Wir sind kein Freund von den Floren einzelner Landstriche und Orte, worin das ewige Pflanzeneinerley sich wiederholt, aber solche Sagen- und Lieder-Flora bezeichnet oft wahrhaft des da und dort wohnenden Volksstammes Eigenthümlichkeit. Da es nun nie an allgemeinen Sammlungen fehlen wird, welche, in grösserem Maassstabe entworfen, all' das in einzelnen Landstrichen Vorkommende zusammenstellen, so wie vergleichend und erklärend mit einander verbinden; so sind dergleichen einzelne Sammlungen für solche, die ganze Sagenwelt überblickende, Forscher von ungemeiner Wichtigkeit, und es können wohl nicht zu viele der Art erscheinen, wenn sie nur mit einigem Geiste, mit Treue und gewissenhafter Umsicht entworfen worden sind.

Die erste Abtheilung des vorliegenden Buches enthält Geschichten und Legenden, beyde mit Recht vermischt; denn oft möchte es wohl zu schwer seyn, beyde zu sondern, die in der gläubigen ältern Zeit nur zu oft in einander übergangen, indem der Geschichte mehrfach der Stempel des Wunderbaren aufgedrückt ward. Die Anmuth und Lieblichkeit einzelner Legenden fehlt diesen, die sich nur um das Münsterland drehen und zum grössten Theile ziemlich nüchtern und gewöhnlich sind.

Die Geschichte der Wiedertäufer nach Sleidan, Hamelmann und Kerssenbroik ist eine erfreuliche Zugabe, da sie mit Kürze und Genauigkeit erzählt ist. Da in einzelnen Kreisen van der Velde's Wiedertäufer erst vor wenigen Jahren nicht ohne Beyfall gelesen wurden; so wird eine geschichtliche Unterhaltung darüber auch die, welche nur Unterhaltung suchen, erfreuen können. Diese Erscheinungen des verirrtten und verwirrtten menschlichen Geistes grenzen wahrhaft an das Sagenhafte, und man möchte recht innig wünschen, dass die Geschichte hier zurückträte und eine märchenhafte Vergrößerung uns geboten würde, welches aber ein leider vergeblicher Wunsch; denn völlig an das Wahnwitzige grenzt jene Zeiterschei-

nung. In der Vorrede (S. 9.) wird bemerkt, dass, dem Vernehmen nach, nächstens eine ausführliche Schrift über die Wiedertäufer erscheinen wird; möge hier eine gelehrte, urkundliche Auseinandersetzung der Lebhaftigkeit des Vortrages nicht nachtheilig seyn.

Unter den Sagen, obgleich alle mit Recht sehr einfach erzählt sind, ist manche sehr unterhaltende und eindringliche; körnigter Volkswitz und Verstand zeigt sich auch hier vielfältigst, wie diess eine, die wir zur Probe ausziehen werden, zu erhärten bestimmt ist. Der Teufel spielt hier eine grosse Rolle und der wilde Jäger fehlt ebenfalls nicht. Wir möchten auf die Dawert aufmerksam machen, eine Gegend, die der Tummelplatz aller bösen Geister ist, die wohl auch für das heidnische Alterthum eine Bedeutung haben möchte, indem wir dort bedeutende Gräber oder einen Opferplatz der heidnischen Vorzeit erwarten. Nicht minder ist für die Alterthumskunde die S. 176 erzählte Sage: das Königsgrab und die Urnen in der hohen Warte merkwürdig, in welcher uns folgende sinnreiche Volksbemerkung auffiel: „In jeder Urne, die man ausgräbt, findet sich eine Spalte, welche, wie das Volk in der Umgegend behauptet, von dem Erdbeben bey der Kreuzigung Christi herrühren soll.“ Wahrhaft sinnreich tritt so das älteste Heidenthum mit der Christenheit in Verbindung; selbst diese Gräber öffnete der Sohn Gottes. Nicht minder sind die grossen Steine in der Gegend der Dawert und auf dem Wege von Münster nach dem Sauerlande zu betrachten (die der Teufel, d. i. die Heiden, dort verloren), so wie die Hühnensteine bey Borkan, welche, wie die Sage berichtet, man nie zählen kann, da der Teufel immer die Sinne verwirrt.

Am meisten scheint uns des Auszuges werth: der Krämer in Tür's-Busch, die auch in der Landesmundart erzählt, wobey bey den andern (und den Liedern) zu bedauern ist, dass der Herausgeber gar keine erklärenden Anmerkungen dazu lieferte:

Int Drübbelken, an en Principaolen-Markt dao wuhnde vör olten Tiden en Krömer, de handelde met Linnen, Caffee un Sucker, öwerhaupt met Ehlenwaren und met en Schmeerkraom. Et was en kleinen Mann, gonk etwas krumm, un hadde so kleine grise Aeugeskes, dao kek (kiekte, sah,) he immer ganz ungeheuer pfiffig ut. De gemeinen Lüde hadden em swaoren (zwar) immer nao seggt, he möt (mässe) met falske Ehlen un hedde auk falsk Maot un Gewicht; men se konnen em doch sin Lawen nich ankumen, un he waor enen von de ansehnliksten un riksten Kraomers in de Stadt. Den Tag dernao, es he storwen was, dao keck sine Frau in den Laden, dao was de Ehle, de Waoge un allt Linnen weg. Se mende erst, et wör stohlen, dat was auk wul waahr, aower de Düwels hadden et weg numen; se hadden et alle ganz gläunig makt, un ehren Mann de Ehle

in de Hand giewen, da Waoge up en Kopp settet, un dat Linnen up en Puckel packet. So mott he nu immer in Tür's Busk nich wit von Angelmudde herüm bersten, dao sind em all ville Lüde begignet. Des Nachts dann knipp em de gläunige Ehle recht tüsken de Finger, de Kopp un de Puckel doet em dann auk weh, dann fänk he ganz fürchterlik an te hülen:

Korte Ehle!
Schmoll Lacken
Licht Gewicht!
Au! hu!

Dat hewt de Lüde, de dao herüm wuhnt, oft genug hört. Se segget auk, he möszt dao so lange herüm gaohen, bes der es en Krömer dör Tür's Busk keim (käme), de auk Schoras mackt hedde, den möst he dann met de Ehle daud schlaothen, dann wörde he erlost, un de andere queim (käme) an sine Stelle. Nu is et aower en kleinen krummen Mann, un kann nich gud laupen, daorum het he bis jetzunder noch kienen för sik stellen konnt. Lessen (Letzthin) is es en Kaupmann dör Tür's Busk gaon, wo't auk wull so ganz echt nich met sien moste, den hedde he de Nöde binaoh recht münnen bekiken. Aowers de Kaupmann was em doch te flink af; he kam in enen Hessappen (schwer Athmen) in Angelmudde an, un förderde en Glas Beer. Dat wet Gott, wu lange dat de arme Mann dao noch herüm spöcken mot.

Unter den Liedern sind viele, die auch in andern Gegenden bekannt sind und hier wäre es wohl sehr wünschenswerth gewesen, wenn der Herausgeber nachgewiesen hätte, was auch in andern Sammlungen steht, besonders im Wunderhorn und in der Sammlung von Volksliedern von Büsching und v. d. Hagen, damit doch immer mehr der Zusammenhang klar würde. Das Abendgebet ist auch im Holstein'schen bekannt (Holsteinsches Idiotikon), aber dort fehlt der Anfang und es beginnt erst mit *Twülf Engelkes gaoet met mi*. Man sieht hier die Aenderung deutlich, die in dem katholischen Gebete die Evangelische Lehre machte. Wir ziehen es hier aus:

*Aowens, wenn ick in min Bettken triäde;
Triäd ick in Maria's Schaut (Schutz).
Maria is min Moder,
Johannes is min Broder,
De leiwe Här is min Geleidsmann,
De mi den Weg wull wisen kann.
Twülf Engelkes gaoet met mi:
Twe Engelkes an den Koppent,
Twe Engelkes an den Fötenent,
Twe an de rechte Siet,
Twe an de linke Siet,
Twe de mi decket,
Twe de mi wecket,
Jesus in min Hiätken,
Maria in minen Sinn,
Im Namen Gouades schlaop ick in:*

Die Tanzlust kennen wir anders: Da ist nicht die Frau, sondern der Mann der Tanzende, welcher nicht nach Hause kommen will und erst dann kommt, als er die Nachricht, dass die Frau gestorben sey, erhält, und dass die Braut im Hause auf ihn warte. Reiters Ausstattung ist auch in andern Gegenden bekannt, z. B. in Schlesien, wo es anfängt: *Bruder Malcher wollt riden und hatte keen Perd.*

Sehr merkwürdig sind die Lambertlieder, bezüglich auf eine eigenthümliche Sitte, dass am Lamberts-Abende (d. 16. September) die Kinder mit Lichtern in den Strassen Abends umherziehen, um diese und um erleuchtete Kränze tanzen und dazu Lieder singen. Diese Lieder sind nun unstreitig Ringelreihen-Lieder, Lieder, die gesungen wurden, um danach zu tanzen, bey dem Mangel anderer Musik. Daher auch ihre wunderliche Gestaltung, ihr oft Nichtssagendes und Verkehrtes, wodurch nur bisweilen Sinn und alte Bedeutsamkeit hindurchschimmern. Wichtig wäre es, die *Singeweisen* zu haben, um zu sehen, in wie weit sie mit andern Reihentänzen übereinstimmen. Einzelne sind aus mehreren zusammengesetzt; so No. 7., bei welchem nur der Anfang alt ist, und der Schluss: Solche Brüder die müssen wir haben, aus einem alten Studentenliede entlehnt ward, aus der Saufmesse. Wunderlicher ist es, auch das bekannte Lied: Der Herr, der schiekt den Joehen aus (in Münster: den Jäger aus), so wie ein anderes, auf gleiche Weise sich stufenförmig vermehrendes Lied, dabey gesungen zu sehen, und man merkt wohl, dass sie späterhin zu Allem gegriffen haben, was in der Singeweise nur einigermaßen tanzbar war.

Die Lieder aus den Zeiten der Wiedertäufer sind unbedeutend und bey den Sprüchwörtern vermissen wir nur zu sehr erklärende Anmerkungen bey einzelnen Wörtern. Der Herausgeber ist leider keinesweges mit sich einig gewesen, wie er die Landesmundart schreiben müsse.

Druck und Papier sind gut.

Kurze Anzeigen.

Was sollten jetzt die protestantischen Katholiken in Deutschland thun? Eine kirchlich-politische Frage, beantwortet vom Prof. Krug in Leipzig. Leipzig, b. Kollmann. 1827. 37 S. 8.

Unter *protestantischen Katholiken* versteht der Verf. solche Katholiken, welche dem Geiste oder der Denkart nach bereits mit ihrer Kirche zerfallen und der protestantischen zugewandt sind. Dass es deren Viele in Deutschland gebe, sucht der Verf. zuerst darzuthun und die Ursachen davon nachzuweisen. Sodann beweist er, dass die Idee, welcher Einige von diesen protestantischen Katholiken ergeben sind, nämlich die Idee einer *besondern deutsch-katholischen Kirche*, welche sie stif-

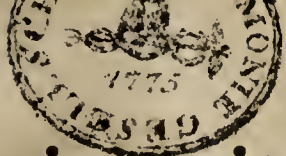
ten wollen, unansführbar sey und auch der guten Sache, welche sie fördern wollen, keinen Gewinn bringen würde. Er zeigt ferner, dass und warum jene protestantischen Katholiken nicht bleiben können, wie und was sie eben sind, weil sie sich nämlich in einer falschen Stellung zu ihrer Kirche befinden, und weil eine solche Lage selbst in moralisch-religiöser Hinsicht gefährlich sey. Hieraus ergibt sich dann zuletzt die Folgerung von selbst, dass Austritt aus der Kirche, mit der sie geistig schon zerfallen, und Eintritt in die Kirche, mit der sie geistig schon verbunden sind, das einzige Mittel sey, wodurch sie sich selbst und der guten Sache genügen können. Den Vorwurf der Prose-lytenmacherey, den man vielleicht deshalb dem Verf. machen könnte, lehnt er aus Gründen ab, die man in der Schrift selbst nachlesen mag.

Vorläufige Replik an Vigilantius Rationalis, enthaltend eine divinatorische Kritik über die Individualität desselben, von *Heinrich Richter*, ausserord. Prof. der Philos. an der Univers. zu Leipzig. Leipzig, b. Hartmann. 1827. 40 S. 8.

Der Verf. vertheidigt sich in dieser Schrift zuerst gegen den auf dem Titel bezeichneten pseudonymen Schriftsteller, und zwar auf eine mehr die „Individualität desselben“ als die Sache selbst betreffende Weise, weshalb wir es billig dem Herrn V. R. überlassen, seine „Individualität“ gegen diese sogenannte „divinatorische Kritik“ in Schutz zu nehmen; was er auch schon angekündigt hat. Am Ende (S. 56—40) werden vom Vf. noch ein paar Worte gegen die in unsrer Lit. Zeit. Nr. 247—8. enthaltene Recension seiner Schrift über das Verhältniss der Philosophie zum Christenthume beygefügt. Mit diesen wenigen Worten ist freylich die Sache nicht abgethan, da der Verf. die hauptsächlichen Gegenbemerkungen des Rec. mit Stillschweigen übergeht und sich nur an Nebendinge hält. Der Verf. zeigt aber durch die überall hervortretende Empfindlichkeit, dass es ihm mit der so feierlichen Aufforderung zur *freien* und *rückhaltlosen* Prüfung seiner Schrift doch kein rechter Ernst war. Auf diese Art fortgeführt, könnte der Streit nur immer unfruchtbarer und persönlicher werden. Wir brechen ihn daher lieber ab.

De Theopompi Chii vita et scriptis disseruit A. J. E. Pflugk, gymn. Gedan. Prof. Berlin, b. Mylius. 1827. 64 S. 8.

Diese kleine Schrift, ein *monumentum pietatis*, dem Director Meineke auf Veranlassung von dessen Abgange nach Berlin gewidmet, ist verdienstlich durch Wahrheit der Darstellung, Bestimmtheit der Angaben, und durch fließenden lateinischen Styl. Im Einzelnen weicht der Verf. von denen, die vor ihm über Theopomp geschrieben haben, in manchen Punkten ab; doch das Erheblichere von dem bisher Ausgemachten wird durch seine Arbeit bestätigt.



Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 3. des December.

308.

1827.

G e s c h i c h t e.

Geschichte des deutschen Volkes von H. Luden.

Erster Band, XXXIV und 752 S.; zweyter B., XVI u. 600 S.; dritter B., VI u. 310 S. Gotha, b. Perthes. 1825 — 27. 8. (9 Thlr.)

Wenn ein Meister der Kunst arbeitet, so ist nicht zu fragen, ob durch sein Werk einem gemeinen Bedürfnisse der Menge abgeholfen werde; wiederum aber ist hohes und dringendes, nie befriedigtes Bedürfniss unseres Geschlechtes, das von der Gebrechlichkeit des Irdischen umfassen ist, dass durch ausgezeichnete Leistungen, welche die Abstammung des menschlichen Geistes vom göttlichen bekunden, die Seelen befruchtet werden und aufgeregt, über das Gemeine, Unkräftige und Schlechte sich zu erheben, und im Streben nach Vervollkommnung, Freyheit, Stärke und Würde zu behaupten. Zu dergleichen Leistungen aber hat keiner mehr Beruf, als der Geschichtschreiber; ihm liegt die Menschheit in ihren mannichfaltigsten Erscheinungen vor; er soll sie in ihrer Tiefe erforschen, ihre Blüten und Früchte darstellen; ihr Geist soll ihn leiten, dass er in der Wuehersaat des Bösen und Sündhaften nicht den Blick sich befangen lasse und die Herrschaft des Verkehrten und Verderbten für Gesetze der Weltregierung ausbebe, und sich in der Erzählung von Greueln mehr gefalle, als in der Nachweisung menschlicher Reinheit, Grösse und Tugend. Ein historisches Meisterwerk, das jenen Geist athmet, und der Sehnsucht nach dem Idealen, von der die sittliche Natur des Menschen nicht minder erfüllt ist, als die ästhetische, entspricht, tritt, begrüsst vom Genius der Menschheit, ein in deren Gesamtkreis, für alle Zeiten und Völker willkommen. Doeh, als menschliches Erzeugniss von besondern Bedingnissen abhängig, soll es seinen Einfluss zunäelst auf den Kreis, welchem es nach seiner volkstümlichen Weise verwandt ist, geltend machen, und dieses knüpft sich wieder an die Kette wissenschaftlicher Erscheinungen, mit denen es im Zusammenhange steht, und die Stimmung der Geister, die es begleitet und gefördert hat. Diess gilt vorzüglich von einer vaterländischen Geschichte. Und so heissen wir, freylich mit etwas verspätetem, doch darum nicht minder herzlichem, Rufe Ludens deutsche Ge-

Zweyter Band.

schiechte willkommen, und übernehmen gegenwärtige öffentliche Ankündigung, nicht, um die Gesetze einer Theorie der Geschichtschreibung an ihr zu versuchen, oder nach Ansichten und Anmaassungen über ihre Tugenden und Mängel Urtheile zu sprechen, sondern um ihr eigenthümliches Wesen und die Stellung, welche sie in der vaterländischen Geschichtschreibung einnimmt, zu erörtern.

Der Schwung, zu dem unser Volk im Kampfe gegen den, welcher es seiner Eigenthümlichkeit zu entäussern drohte, sich erhoben, hat nicht allein das Gemüth des Deutschen erwärmt und befruchtet, dass er von vaterländischen Grossthaten der jüngsten Vergangenheit wieder gern und mit Selbstgefühle in die Vorzeit zurückschaut; sondern auch den angestammten, von keinem Volke übertroffenen, wissenschaftlichen Fleiss zu einer, dessen eben so einzig würdigen, als lange umsonst ersehnten, Unternehmung, einer Sammlung der Geschichtschreiber des Vaterlandes im Mittelalter, aufgeregt. Hoher Schwung vaterländischen Gefühls ist dem Verfasser der Geschichte des deutschen Volkes auch vor dem Umsturze ausheimischer Zwingherrschaft nicht fremd gewesen, und er nicht erst durch diese bewegt worden; über das Zweyte erklärt er sich in der Vorrede, in Bezug auf Aeusserungen, welche jegliche, vor dem Daseyn einer kritisch-berichtigten Quellen-Sammlung erscheinende, deutsche Geschichte zurückweisen wollen. „Uebrigens, heisst es am Schlusse der hierüber gemachten sehr treffenden Bemerkungen, habe ich gethan, was in meinen Kräften gewesen; was Zeit, Umstände, Hülfsmittel möglich gemacht haben, das ist geschehen.“ Auch Rec. ist durchaus der Ueberzeugung, dass bey einem von dem Geiste der Wissenschaft und dem Drange vaterländischen Hochgefühls erzeugten Werke, so wenig wie die Frage nach Befriedigung eines Tagesbedürfnisses, eben so nicht die Statt finden könne, ob es nach dem Maasstabe der vorhandenen und der noch zu erwartenden äussern Vorräthe und Hülfsmittel zur Forshung zur rechten Zeit komme.

Ludens Werk trägt durchweg das Gepräge der Forshung aus den Quellen; wenn gleich mehr an sie erinnert, als eine fortlaufende Grundlage vollständiger Anführungen bereitet worden ist. Von den Anfängen der Deutschen, dem heimathlichen Zustande und den Wehrkriegen derselben, wie von den Heerfahrten ins Römerland und der

Staatengründung daselbst, geben nur ausheimische, römische und griechische, Schriftsteller bestimmt und ausdrücklich Kunde. Gibt es aber nicht einen Urborn im germanischen Volksthum, in der Sage, und den von unsern Zeitgenossen so sorgfältig beachteten und gesammelten stummen Denkmälern des heimischen Alterthumes? Reden nicht selbst die Steine? Allerdings wohl; doch möchte das Frohlocken derer, die aus dieser Fülle Thatfachen, ausser dem Daseyn und der Aeusserlichkeit der Bildung jener Denkmäler selbst, darthun zu können sich getrauen, auf der ruhigen Bahn besonnener Geschichtsforschung vielerley Aufenthalt finden; Warnungen vor dem Schwelgen im Halbdunkel, Fingerzeige auf den Abstand zwischen Beleuchtung und Belebung eines Zuzugsberichtes durch Vergleichung stummer Denkmäler und zwischen Ausmittlung von Begebenheiten aus den letztern, Mahnungen an die Trüglichkeit der Füllung der heimathlichen Räume mit skandinavischen Göttern und Kämpfen etc. Die übergrosse Hast, der gleissnerischen römischen Scylla zu entkommen, hat wohl schon zum Absturze in eine nordische Charybdis geführt. Der Verf., der sich über die Nichtigkeit der Sagengewebe, B. I, 24, ausspricht: „es ist ein Vorzug der Geschichte des deutschen Volkes — dass sie mit Thaten beginnt, in welchen sich ein starkes und gewaltiges Leben zeigt und eine bestimmte Weise“ (vgl. I, 555, über die skandinavischen Sagas), hat einen andern Weg eingeschlagen; er vernimmt vorzugsweise ausheimische Zeugen, aber mit Argwohn und dem unablässigen Bemühen, die einseitigen Berichte der Ausländer, als zu Ungunsten der Germanen gestellt, durch Wortführung für die Germanen zu ergänzen, die Germanen von römischen Verunglimpfungen zu entlasten und so durch prüfende Sonderung aus den Zeugnissen der Feinde und durch das mächtige Gegengewicht der Berufung auf das menschliche Gefühl, auf das ewige Wesen der Dinge und die Beschaffenheit der jedesmaligen Verhältnisse, die Wahrheit aufzufinden. Zu wiederholten Malen wird diess aufs Bestimmteste ausgesprochen. B. I. S. 102: „Die Geschichte kann nicht hinaus über ihre Quellen. Aber in des Menschen Geist und Empfindung entspringt auch ein Quell, den Nichts zu trüben vermag. (Vgl. 491: Es ist aber der Geschichte unwürdig, auf etwas Anderes zu halten, als auf ihre Quellen, auf die ewige Natur der Dinge und auf das Wesen der Verhältnisse.) Aus diesem geht der Verdacht hervor, dass das Unglück der Aduatiker noch grösser gewesen sey, als es erscheint in Cäsars kalter Erzählung.“ B. I. 225: Bey dem gänzlichen Mangel an Nachrichten von dieser Seite liegt es dem Geschichtschreiber des deutschen Volkes ob, wie eine heilige Pflicht, aus der Lage der Dinge, aus den ewigen Forderungen der menschlichen Natur, und aus den edelsten Gefühlen in unserer Brust nach Möglichkeit zu ersetzen, was

sich ersetzen lässt, mit höchster Vorsicht Alles zu betrachten, was für die Römer, mit höchstem Misstrauen Alles, was gegen die Deutschen spricht. Es liegt ihm ob, wie eine heilige Pflicht, das, was wirklich geschehen ist, scharf und genau von der Weise zu sondern, in welcher es die römischen Schriftsteller dargestellt, von den Gründen, aus welchen sie das Geschehene erklärt, und von dem Urtheile, mit welchem sie es begleitet haben. Nur jenes ist Wahrheit; dieses ist eitel Irrthum und Trug.“ S. 600: „Hier beginnt die Klage, die immer wiederkehren wird: hätten wir doch deutsche Nachrichten; wie anders würden die lauten! Da wir sie aber nicht haben, so müssen wir dadurch die Sache des anderen Theiles, der Deutschen, zu führen suchen, dass wir vorsichtig sind gegen die Römer und misstrauisch, und dass wir jeden Ausdruck pressen, der zum Vortheile der Deutschen vorkommt, um aus ihm zu machen, was sich irgend aus ihm machen lässt. Das ist nicht eine übertriebene Vaterlandsliebe, die dem Geschichtschreiber schlecht geziemen würde, sondern es ist die nothwendige Bedingung der Wahrheit. Es ist nicht Ungerechtigkeit gegen die Römer, sondern lediglich Gerechtigkeit gegen die Deutschen, durch welche die Unbill des Schicksales nur um ein Geringes gut gemacht werden kann.“ Auch Tacitus fällt in die Verdammnis; des Vf. Aeusserungen sind hier höchst bedeutsam. Tacitus (Germ. 55) erzählt von der Vertilgung der Bructerer durch ihre Nachbarn. Der Verf.: „Nicht minder merkwürdig ist der unbegreifliche Wunsch, mit welchem er die Erzählung begleitet: Möchte doch unter den fremden Völkern dauern, wenn nicht Liebe gegen uns, doch Hass gegen sich selbst. Da das Schicksal des Reiches gefährlicher wird, so kann das Glück uns nichts Grösseres gewähren, als die Uneinigkeit der Feinde. — Dieser Wunsch geht aus einem Grundsätze hervor, der Grauen erregt. — — Wenn die edelsten Menschen so dachten; wie mögen die schlechtesten gehandelt haben! In der That, wären die römischen Schriftsteller auch nicht im Widerspruche mit der menschlichen Natur und mit ihrer eigenen Erzählung; diese Stelle des Tacitus würde den deutschen Geschichtschreiber des deutschen Volkes rechtfertigen wegen seines Misstrauens gegen Alles, was sie zum Nachtheile der Deutschen erzählen.“ Vgl. auch B. I. 693 Nr. 8, und dazu I. 518: „Es ist — kaum glaublich, dass die Deutschen nicht im Besitze vieler römischer Waffen gewesen seyn, kaum glaublich, dass sie nicht Waffen in römischer Weise zu verfertigen gelernt haben sollten. Aber die Römer sahen römische Waffen nur mit Schmerz an dem Leibe eines deutschen Kriegers und zogen vor, ihn hinzustellen in seiner alten Rohheit.“ —

Fast noch weiter scheint der Verf. zu gehen Bd. I., 537: „Das Schweigen der Römer ist oft ein redender Beweis. Wenn sie einer Arbeit,

oder eines Werkzeuges der Deutschen erwähnen, und Nichts hinzufügen über die Rohheit und über die Unvollkommenheit, so dürfte die Vermuthung nicht ungegründet seyn, dass sie wenig zu tadeln gewusst haben.“ Vgl. dazu B. I., 464. „Sie (die Chatten) bewiesen vielen Verstand und Thätigkeit, nämlich, wie der Geschichtschreiber hinzufügt, für Germanen. So arg war das Vorurtheil, dass ein Lobspruch auf Geist und geistige Regsamkeit nicht ohne einen beschränkenden Zusatz ausgesprochen werden konnte.“ — Andere Beyspiele von Zengenprüfung dieser Art s. B. I., 569, wo Strabo's Bericht von den Frauen, welche die Gefangenen schlachteten, und aus deren Blute weissagten, eine unbegründete Mähr heisst; ferner B. I., S. 607, No. 32. S. 617, No. 15 — 18. S. 621, No. 8. S. 623, No. 15. S. 624, No. 23. S. 626, No. 14; jedoch fast kein Abschnitt der beyden ersten Bände ermangelt derselben; überall wird behutsam vorgeschritten, gezweifelt, zerlegt, und wenn auch selten römische Berichte augenscheinlich widerlegt werden, so wird es doch bedenklich gemacht, den gegen sie erregten Argwohn niederzuschlagen, indem der Verf. das Gute im Menschen zur Grundlage seiner Sachführung macht und das Gefühl für Recht und den Glauben an Tugend in Anspruch nimmt.

Diess nun ist auch der Fall, wo der äussere Gegensatz zwischen Römern und Germanen schon aufgehört hatte, in der Geschichte der Merowinger; des Verfassers Sinn sträubt sich einmal über das andere, an die Gräuengeschichten, welche Gregor von Tours etc. erzählen, zu glauben. Der Burgunder Gundobald zündete, nach Gregor, den Thurm an, auf welchen sein Bruder Godomar sich geflüchtet hatte, und dieser kam um in den Flammen; ein anderer Bruder, Childerich, ward von Gundobald niedergehauen, seine Gemahlin, einen Stein am Halse, ins Wasser gestürzt etc. Darüber der Verfasser B. III, 62: „Der Krieg mag mit Grausamkeit geführt seyn, weil es ein Bruderkrieg war. Gundobald blieb Sieger und seine Brüder gingen wohl vor ihm zu Grunde. Aber im fränkischen Volke lief eine Sage um, durch welche die ewige Gerechtigkeit, die der Mensch so gern in menschlichen Dingen erkennt, versöhnt wurde. Das spätere Unglück der Burgunder ward aus einer Schuld hergeleitet, die Gundobald auf sich geladen haben sollte, und die Rache forderte. Die Könige der Franken haben auch wohl den Glauben an diese Schuld gern genährt und die Schriftsteller haben sich auf die Seite des Glückes gestellt, wie es bey ihrem Glauben Bedürfniss und Nothwendigkeit war... In dieser Erzählung aber möchte keine andere geschichtliche Wahrheit liegen“ etc. Ueber die Mordthaten, die Chlodwig an Stammvettern verübte, S. 100: „Die menschliche Natur empört sich gegen solche Schandthat und macht die Vermuthung nicht unwahrscheinlich, dass das Misstrauen, welches das

Glück ausgezeichneter Männer verfolgt, sich eingemischt und eine Lügen-Mähr erzeugt habe, die dann, von der Neugier ergriffen, vom Neide ausgebildet, von der Leichtgläubigkeit festgehalten, durch Gregor von Tours arglos, aber unvorsichtig, in die Geschichte gebracht worden ist.“ Der Verf. setzt diess, S. 103 — 105, weiter auseinander und schliesst daher: „Chlodwig — gewiss, wenn kein guter Mann, doch ein gewaltiger Fürst und als solcher des Beynamens des Grossen nicht unwerth.“ Hierbey ist Gewicht auf die Entfernung des Zeitalters der Geschichtschreibung von *dem* der That gelegt und die Bildung einer Sage angenommen worden. B. II., S. 225: „Seine (Gregors) Quellen über die ersten Ereignisse mögen nur Sagen im Volke gewesen seyn; über die spätern, so weit er sie nicht selbst erlebte, grössten Theiles nur Gerüchte.“ Doch heisst es weiter: „weil er viel Grässliches sah, so hielt er Alles für möglich von Allen.“ Des Verfs. Ansicht von den Gräueln späterer Zeit, welche Fredegar etc. erzählen, ist dieselbe. Brunhildis wurde, nach Fredegars Erzählung, auf Klotar's Befehl drey Tage lang gemartert. Alsdann wurde sie auf ein Kameel gesetzt und herungeführt durchs ganze Heer. Endlich wurde sie mit den Haaren, mit einem Arme und einem Fusse an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden und durch desselben Lauf und Huf jämmerlich zerschleift und zerschlagen. Hierüber der Verf. nun so B. III., 555: „Die Schriftsteller haben ein schweres Zeugniß abgelegt über ihre eigene Vorstellung von dieser furchtbaren Zeit. Wenn sie aber auch Alle im Wesentlichen übereinstimmen bey dieser Erzählung; so ist doch die Vermuthung dem menschlichen Herzen Bedürfniss, dass sie sämmtlich, durch Zeit und Raum von dem ruchlosen Auftritte getrennt, nur dem Gerüchte gefolgt seyn mögen, welches sein altes Recht, Alles zu übertreiben, zu entstellen und grässlicher zu machen, in vollem Maasse geltend gemacht hatte...“ S. 555: „Es ist aber gegen die Natur und darum unmöglich etc. Also ist die Vermuthung wohl begründet, dass die giftige Mähr, nachdem sie eine lange Kette von Unthaten und Verbrechen im Hause der Merowinger durchlaufen war, und sich endlich vor der Wahrheit des Lebens zurückzuweichen gezwungen sah, gleichsam zum Abschiede noch einen grossen furchtbaren Ring in dieselbe eingehängt habe, um zusehliessen, wie sie angefangen hatte; als geschichtliche Wahrheit aber möchte nur das Eine feststehen, dass das Haus der Merowinger unter grossen Leidenschaften, Ränken und Verräthereyen zu Grunde gegangen sey, bis auf Einen Mann“ etc. Um aber etwas näher zu erkennen, wie viel Schuld der Verf. auf den Merowingern ruhen lässt, ist B. II., 52, zu vergleichen: „Wenn aber Gregorius von Tours, der ehrwürdige Bischof, eine grosse Reihe schandbarer Auftritte, Gräueln und Verbrechen von den Köni-

gen der Franken zu erzählen weiss; so ist billig zu bedenken, dass die Sünden der Könige nicht Laster des Volkes sind, dass die Könige, von welchen er spricht, nicht mehr die tapferen Häupter der Völker waren, sondern Herren in einem grossen Reiche, umgeben von römischer Wollust und Verdorbenheit, verwirrt durch eine neue, göttliche, aber unverstandene, Religionslehre, mit allen Mitteln versehen zur Befriedigung ihrer Begierden.“ Zur Ehrenrettung des *Volkes* der Franken s. aber, ausser II., 51 auch I., S. 475.


Als welche nun in des Verf. Darstellung unsere Altvordern erscheinen, bedarf kaum einer Auseinandersetzung. Was Tacitus von den Zuständen pries, das sehen wir hier auch in den Begebenheiten, in den Thaten und Leiden obwalten; überall unverderbte, grossartige Einfachheit und Kraft, von Besonnenheit und Einsicht begleitet, tiefes Gefühl für die heiligsten Schätze des Menschen, für Freyheit und angestammtes Volksthum, ja selbst Zartheit der Empfindung. Zeugniß von des Verf. Grundansicht mag folgende Stelle geben. B. I., 205 wird erzählt, dass Tiberius das nördliche Deutschland bis an die Elbe unterworfen habe. „Wie viel Blut deutscher Männer aber geflossen seyn mag, ehe sie solches Unglück auf sich nahmen; wie viele Thränen deutsche Frauen und Mütter vergossen haben über den Jammer, das verbirgt ein undurchdringlicher Schleier, der von den Römern nicht ohne Ursache über das Werk der Ungerechtigkeit und der Sünde hinweg gebreitet ist: den deutschen Völkern kann es nicht zur Schande gereichen, dass die Römer ihre Thaten verschwiegen haben. Ist gefehlt, so ist gefehlt in Unschuld. In späterer Zeit haben sie Alles gut gemacht, und klar bewiesen, dass es ihnen weder an Tugend und Kraft, noch an Geist und Sinn gemangelt habe.“ Die Zechlust freylich bleibt den Deutschen zur Last B. I., 585. Der Vorwurf der Hinterlistigkeit dagegen, z. B. in dem Verfahren gegen Varus, wird abgewiesen.

B. I., 258: „Die alten Schriftsteller haben, indem sie diese Thaten erzählen, denselben eine Deutung mitgegeben, welche alle menschlichen Gefühle beleidigt und alle Vorstellungen verwirrt.“ Dagegen nun S. 664 No. 33: „Allmächtige Götter, ihr wisset, wie listig der Deutsche ist! Und solche Mittel sollen unsere Väter angewendet haben, um den armen Varus *in summam socordiam* zu locken?“ S. 665: — geheime Schleicherey und Treiberey ist niemals zu rechtfertigen; und der arglistige Heuchler stösst den edeln Menschen zurück und wenn er auch die grössten Entwürfe und die schönsten Plane verfolgte. Wenn die Frucht reif ist, so fällt sie von selbst. Die Kraft des Verstandes mag sich auf vielen Wegen versuchen und überall Bewunderung finden; die Liebe aber hat nur derjenige, der reines Herzens bleibt unter allen Umständen.“ S. den Verfolg

bis S. 670 und 726 No. 59: *Non astuta, non calida!* So ist es, und eben deswegen ist es nicht wahr, dass es der Hinterlist, dem Verrathe und einer geheimen Bündeley seine Rettung verdankt.“ Demnach kann es nicht auffallen, wenn es im Texte I., 255 heisst: „Die vaterländischen Götter, das fromme Unternehmen begünstigend, sandten Regen-Schauer und Sturm.“ Hierzu vgl. die Ehrenrettung Armins von dem Vorwurfe, er habe Thusnelden entführt. B. I., 261, nämlich „Entführungen waren wohl nicht selten; aber als Verbrechen wurden sie angesehen, und es ist schwer zu glauben, dass Armin, der so hoch stand in seinem Volke, zu einem gemeinen Verbrecher hinabgesunken sey.“ Auch das Land sucht der Verf. von dem Tadel der Römer möglichst zu befreyn. B. I., 441: „Und doch möchte Deutschland nur wenig verschieden gewesen seyn von dem, was es jetzt ist. Im Laufe der Zeit sind Wälder ausgerottet und Sümpfe ausgetrocknet, Dämme gezogen und Gräben gemacht; aber das Land hatte dieselben Flüsse und dieselben Berge; es erfreute sich derselben Lage und der ewigen Sonne, die ihm noch jetzt ihre belebenden Strahlen sendet; es war damals, wie jetzt, fruchtbar und fähig zu jedem Ertrage und zu jedem Anbaue. Die alten Schriftsteller verrathen oft genug, im Widerspruche mit sich selbst, die bessere Natur des Landes. — Das grösste Granen, welches das Land einflösste, lag in der Feindseligkeit der Verhältnisse.“ Vgl. hierzu die S. 705, No. 5, aus eigener Erfahrung des Verf. zur Vergleichung angeführten Aeusserungen der Franzosen über Deutschland, und die Nutzenanwendung: „Wer kann dem Römer etwas übel nehmen, dem die Hütte eines Deutschen gewöhnlich keine andere Freude machte, als dass er sie anzünden konnte.“

Dagegen erscheint Rom als tückische, blut- und beutegierige Verderberin der Völker und Länder, Nichts ihr zu schändlich, zu grausam! So heisst es unter andern B. I., 159: — Ambiorix entging dem Tode des Meuchelmordes; und dazu 629, No. 8: „der Ausdruck ist mir nicht entschlüpft. Ich denke, was Cäsar vorhatte, darf nicht milder bezeichnet werden.“ Nun aber redet der Verf. nicht etwa nur gelegentlich und beyläufig von Rom, sondern die beyden ersten Bände hindurch ist, auch ohne nahe liegende und nothwendig gegebene Beziehung auf die deutsche Geschichte, das Innere Roms dargestellt worden, z. B. B. I., 57, folg. die Gräuel in Marius und Sylla's Zeit; 537 fg. Caligula's Tollheiten; B. II., 20 u. 463 Marcus Aurelius Wissen und Thun etc. und das beschauende Gemüth hat vor sich gleichsam ein Janushaupt; die germanische Jugend, vom edelsten Lebensblute strotzend, wird gehoben durch das zu ihr gesellte Gegenbild der welkenden und garstigen Gegnerin.

(Die Fortsetzung folgt.)



Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 4. des December.

309.

1827.

G e s c h i c h t e.

Fortsetzung der Rec.: *Geschichte des deutschen Volkes* von H. Luden.

Hierin möchten wir zugleich des Verf. Ansicht von dem Verhältnisse einer besondern Geschichte zur allgemeinen erkennen, nämlich dass in jene aus der letztern nicht blos das zu verweben sey, wodurch sie bedingt wird, und ihr Eigenthümliches sich weiter entwickelt, oder schärfer gestaltet, sondern auch, was zu ihrer Beleuchtung diene, was an den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Gesamten erinnere und die nächsten Umgebungen desselben vergegenwärtige.

Diess leitet auf die Frage von dem Maasse der *Ausführlichkeit*. Im Allgemeinen hat diese kein Gebot; sie wird durch den Zweck, der erreicht werden soll, oder durch besondere Berechnung, das Verhältniss der einzelnen Bestandtheile eines Ganzen aber durch das Gesetz des Ebenmaasses bestimmt. Daher würde es eben so unwissenschaftlich seyn, aus allgemeinen Grundsätzen Einen zu tadeln, weil er die Geschichte der neuesten Zeit von der französischen Staatsumwälzung an in zwey Bändchen darzustellen unternommen, als mit unserm Verf. zu rechten, dass er mit der Geschichte des deutschen Volkes bis zum Untergange des abendländischen Römerreiches zwey Bände gefüllt habe, im dritten aber nur bis zu Pippin von Herstall fortgeschritten sey. Der Zweck des Verf. schliesst eine solche Ausführlichkeit nicht aus; es gibt kein Gesetz, das ihn nöthige, sich kurz zu fassen; vielmehr heisst es hier, das Umfassendste von Meisters Hand ist das Willkommenste. Diesem aber begegnet, abgesehen von dem Maasse der Begebenheiten, die eigenthümliche Behandlungsweise des Verf. Der geschichtliche Stoff wird nicht durch blosse Erzählung vorstellig gemacht, die Handlung nicht als in sich abgeschlossene äussere Erscheinung, sondern überall der denkende Mensch, von dem sie vollführt wurde, dessen Absicht und Rathschluss, entfaltet; ja noch mehr, der Verf. übt das Amt des untersuchenden und betrachtenden Erklärers, der sich berufen fühlt, von dem Wesen der Dirge überhaupt, der Abspiegelung der ewigen Gesetze in den veränderlichen Erscheinungen und der Be-

Zweyter Band.

deutsamkeit des Einzelnen in der Kette der Weltbegebenheiten zu reden. Daher nicht eilende, körnigte Kürze, die sich gleichsam in die Handlung versetzt und der Raschheit der That entspricht, sondern gemüthliche, verweilende Erörterung, Bekleidung des historischen Berichtes mit einer Fülle von einleitenden, begleitenden und nachfolgenden Gedanken, und hier und da selbst Schwelgen im reichlichen Zuflusse der Worte, den Gedanken sinnschwerer und vielseitiger zu gestalten; mit einem Worte, was die Rhetoriker Amplification nennen. Ein Beyspiel genüge; die Niederlage der Nervier I., 98: „Nur Untergang blieb übrig. Keiner wollte einen solchen Tag überleben, keiner den Jammer des Vaterlandes sehen; keiner Nachricht bringen den Vätern, den Frauen, den Kindern. Ein Grab sollte Alle decken, ein Ruhm Allen bleiben. Die Grösse der Seele machte Alles leicht. Also blieb den Römern der Sieg, aber ein Sieg der Vernichtung, grausenhafte und entsetzlich.“ Vgl. B. I., 254. Eine besondere Vorliebe hat der Verf. für das, in einem der so eben mitgetheilten Sätze bemerkbare, Dreyfache in Wort und Satz, z. B. B. II., 86: (Zustand des römischen Reiches) „Der Unsinn hatte seine Verheerung, die Gaukeley ihre Tempel, der Wahn seine Opfer. . . Die Freundschaft war ohne Werth; die Liebe ohne Reiz, die Treue ohne Halt. Ausschweifende Thorheit galt für kräftiges Handeln, wilde Freude für edles Vergnügen, Ueppigkeit und Schwelgen für Lebensgenuss, Dünkel schien Entschlossenheit, Hochmuth Festigkeit, Verachtung Ehre. . . Nirgends zeigte sich Weisheit, nirgends Mässigung, nirgends Besonnenheit.“ — Es liegt in der Natur dieser Schreibart, dass die Sätze häufig den Charakter der Sentenz annehmen, z. B. I., 561: — der Geschichtschreiber aber führt Niemanden irre, der sich festhängt an seinen Gewährsmann; und unwissend ist nicht, wer das Maass seiner Kenntnisse hat.“ B. I., 452: „Diese (die Römer) mochten allerdings mehr Gedanken einzusetzen haben, als sie (die Germanen); aber die Deutschen hatten mehr Gemüth; und das Herz ist noch reich, wenn der Verstand sich schon erschöpft hat.“ Wiederum hebt sich die Darstellung hier und da zum malerischen Gleichnisse; der Barrit, B. I., 524: „der Laut der Natur, der Kraft, des Muthes, der Kampfwuth, immer steigend, bis in dem Zusammenstosse mit dem

Feinde das unermessliche Gebrause sich brach, wie der Donner der aufgestürmten Meereswogen sich bricht in der Brandung am Felsgestade.“ Zu den kühnen rednerischen Ausschmückungen rechnen wir endlich auch die Vorführung der vaterländischen Götter, als mithandelnder Wesen, so, ausser der oben genannten Stelle, B. I., 443. — Wenn wir in diesem Allem die Eigenthümlichkeit der Schreibart des Verf. erkennen und dafür halten, dass er dieser eben so wenig, als sich selbst entsagen könne, eben dieselbe aber in einem Werke, das nicht bloß die Sache kennen zu lehren, sondern sich mit dem ganzen geistigen Gewichte dessen, der es verfasst, und als Kunstwerk geltend zu machen bestimmt ist, mit möglichster Schärfe und Vollständigkeit vortreten müsse; so scheint einer besondern Erwähnung bedürftig die häufige Einflechtung von Reden z. B. Cäsars und Ariovists I., 82, 85, der Usipeter und Tenchterer I., 107 u. a. *nach Cäsar*; Armins zu seinem Bruder Flavius I., 291, des Germanicus zu den Soldaten I., 294, Armins und Marbods zu ihren Heeren I., 315. 16, der Tenchterer zu den Agrippinensern und umgekehrt I., 387. 88 u. a. *nach Tacitus*, fast insgesamt wörtlich übertragen, zum Theil so, dass, wo Cäsar oder Tacitus die Rede berichtend in der dritten Person anführen, die gerade Anrede dafür wiedergegeben worden ist. Rec. kann es nicht verhehlen, dass ihm bey dergleichen Versuchen jedes Mal bedenklich zu Muthe wird. Nicht wegen der dadurch vermehrten Ausführlichkeit, sondern wegen der Unvereinbarkeit des rednerischen Aufputzes mit dem Wahrheitsgeföhle. Mag das Alterthum, an öffentliches Reden mehr, und an buchstäbliche Treue der Berichte minder gewöhnt, als wir, an Dichtung dessen, was unter gewissen Umständen schicklich gesagt werden könne, oder wahrscheinlich gesagt worden sey, sich ergötzt haben; mit der Grundlage des Urkundlichen, die den Stolz neuerer Geschichtschreibung ausmacht, gehe gleichen Schritt Treue und Zuverlässigkeit in Anführung des Gesagten, wobey die Hauptfrage ist, ob in den Quellen streng wörtliche Aufzeichnung sich finde, und wenn diess der Fall, die sprachliche Gestaltung derselben nach den Gesetzen, die für die Umbildung der Quellsprache zum historischen Kunststyle überhaupt gelten, erfolgen muss; ist's aber nicht der Fall, die Handlungen allein reden mögen. Nimmermehr kann hier Dichtung Lücken füllen oder gar die Darstellung heben. Wie wenn der Moniteur etc. verloren ginge; möchte Jemand statt einer von Mirabeau wörtlich gehaltenen Rede in einer Kunstrede Ersatz finden?

Abgesehen von dem Zuwachse der Ausführlichkeit, der aus der Einflechtung von Reden, Betrachtungen, Erörterungen, Prüfungen etc. hervorgeht, und nur das Ebenmaass der einzelnen Theile ins Auge gefasst, werden manche Leser

von Ludens deutscher Geschichte mit dem Rec. fragen, ob denn der Verf. dieselbe bis auf unsere Zeiten in der Zahl von Bänden, welche die erste Ankündigung verhiess, zu vollenden gedenke? Wohl schwerlich; und wer möchte wünschen, dass der Verf. der Erlaubniss der Erweiterung, auf die des Schriftstellers Werkthätigkeit bey der Ausführung so gern Anspruch macht, entsage und die Geschichte etwa da verkürze, wo sie mehr Gewicht und Schwung bekommt? Wiederum aber wollen wir vertrauen, dass in der Zeit, wo die Gesamtkraft aus der deutschen Geschichte schwindet, die Breite der Verhandlungen, die Umständlichkeit des fürstlichen Verkehrs und die langweiligen Auseinandersetzungen der jenseits der Alpen unterwiesenen Rechtsgelehrten an die Stelle der alten Treuherzigkeit, des deutschen Wortes und Handschlages und der Furchtbarkeit im Kampfe gegen tückische Nachbarn traten, der Verf. anders, als die meisten seiner Vorgänger, das Wort der Geschichte um so mehr kürzen werde, je mehr in der Wirklichkeit das Reden und Schreiben an die Stelle des Handelns trat.

In dem bisher Gesagten haben wir die Eigenthümlichkeit der Auffassung und Darstellung des Verf. die schärfsten Spitzen mancher Ansicht aufzufinden und in wenigen Worten bemerklich zu machen gesucht, damit jeder Urtheilsfähige in Stand gesetzt werde, sein Gutachten bey sich selbst zu bilden. Einer Ansicht lässt sich sehr oft nur mit einer Ansicht begegnen; wenn aber das menschliche Gefühl mit in Anspruch genommen und die Entscheidung, ob wahr oder unwahr, der Stimmung des Gemüthes anheimgestellt wird, so wird der Widerspruch um so schwerer, je würdiger die Gesinnung ist, auf welche eine Behauptung sich stützt. Diess gilt von einigen der Berufungen des Vf. auf das Gefühl; es ist darin etwas so Edles und Hochsinniges, dass man errötheln müsste, der menschlichen Natur streitig zu machen, was der Vf. in ihr findet; die ganze Fülle der Sittlichkeit liegt oft mit einer Ansicht in der Wagschaale.

Es ist übrig, aus dem grossen Reichthume von einzelnen Ergebnissen neuer Forschung, geistreicher Zusammenstellung und tiefblickender Ergründung innern Zusammenhanges, Einzelnes auszuzeichnen, was für sich dastelt und nicht durch einen der oben mitgetheilten Grundsätze bedingt wird. Hierbey zuvor auch von der Anordnung zu reden, überhebt uns die Voraussetzung, dass ein von vaterländischem Sinne so durchdrungenes Werk überall im Vaterlande werde zu finden und leicht zugänglich seyn. B. I., 1s Buch, 1s Capitel: „der Deutschen älteste Wohnsitze, Deutsche bis zur Weichsel, in Scandinavien, an der Schelde, an den südlichen Küsten Britanniens. Das südliche Deutschland im Besitze gallischer Völker; Zweifel, ob die Bastarnen Deutsche gewesen seyen; südlich vom Maine Deutsche, erst wenige Menschenalter vor Cäsar, als Eroberer, daher (diess

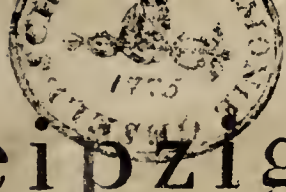
wird weiter unten geltend gemacht) alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse verschieden von denen der Völker des Nordens, die auf dem alten ererbten Boden lebten. Cap. 2. Herkunft. Die Verwandtschaft mit den Persern wird bezweifelt; der Name Germanen von tungrischen Wehrmännern durch die Gallier zur Volksbezeichnung entnommen und auf deren sämtliche Stammgenossen übertragen (s. besonders S. 596); diese selbst nannten sich von Alters her Deutsche; Teut ist das Stammwort. Ob nun Teutsch oder Deutsch? wird nicht erörtert. Recensent hat sich durch die jüngsten Untersuchungen in der Schreibung Deutsch bestärkt. Ueber Tuisco und Mannus S. 597: eine Vermuthung, Tacitus habe auf seine Frage nach dem Gründer des Volkes die Antwort bekommen *Tuisco Mann*, de düdsko Mann; Teut heisst die Erde, Tuisco Mann wäre daher der *terra editus*, der wahre *indigena*; daraus aber machte Tacitus Vater und Sohn. Nur so viel zur Forschung über Dinge, die sich nie werden aufs Reine bringen lassen; der Verf. eilt zur Beschreibung von Thaten; es folgt, Cap. 5 u. 4, der Eintritt deutscher Völker in die Geschichte; *Cimbrer* und *Teutonen*. S. 31. „Sollten wir vielleicht auch hier einen Namen der Krieger (*Cimber*) und den Namen des Volkes vor uns haben? 31. „Jedesfalls ist nicht nöthig anzunehmen, dass die Teutonen ein besonderes Volk gewesen, von den Cimbern verschieden.“ Der Zug dieser Schaa- ren stand mit dem Einzuge deutscher Völker ins südliche Deutschland im Zusammenhange.“ *Cäsars* Zeit. S. 89. Nach Ariovists Niederlage mögen die Sueven eine Grenzvertheidigung eingerichtet haben; die Kriegsmänner am Oberrhein daher *Mark-Mannen* (vgl. 619). — Unterwerfung der Nervier, Aduatiker, Moriner, Menapier, Usipeter etc., deren Schicksale, wegen ihrer wirklichen oder angeblichen deutschen Abkunft, hier ganz als zur deutschen Geschichte gehörig behandelt worden sind. (S. 88 — 143.) — *Drusus*. Die *Sueven*, zuerst einzelner Stamm, ihr Name norddeutscher Bildung, später erweitert zur Bezeichnung eines Verbündnisses (176); die *Mark-Mannen* aber nie Volk, nur Grenzwehner, die aus den hundert suevischen Gauen jährlich auszogen; aber ihr Name ging über auf die Gesammtheit der Völker, welche Grenzwehren zu stellen verpflichtet oder gewohnt waren (179). Ihr Name war gefürchtet; Cäsar mied den Kampf am Oberrhein, so auch Drusus. — S. 187: Aliso, mit grossem Feldherrenblicke erbaut, am Einflusse der Alme in die Lippe, nicht weit von den Quellen dieses Flusses, in der Nähe von Paderborn, auf der Grenz-Scheide von vier der wichtigsten Völker des nördlichen Deutschlandes, der Sigamb- rer, der Bructerer, der Cherusker und der Chat- ten. Das Dorf Elsen scheint den Namen zu be- wahren bis diesen Tag.“ S. 190: Um diese Zeit (nämlich nachdem die Römer sich am Main fest-

gesetzt hatten) mögen die *Mark-Mannen*, von Marobod angeführt, zurückgegangen (s. unten), S. 148, das Land aber zwischen Main, Rhein und Donau um die Zeit, wo vierzigtausend Sigamb- rer etc. von Tiberius nach Gallien fortgeschleppt wurden, von den Römern besetzt seyn. S. 200. Zwischen Römern und Markmännern erscheinen seitdem die *Hermunduren*, wahrscheinlich die sue- vischen Völker, welche, bisher im Schutze der Markmännern, ihrer eigenen Jugend, lebend, und nunmehr verlassen, sich wehrlos glaubten und darum nachgiebig zeigten, bis die Zeit Alles ab- geändert hatte. Ihr Name ist kein Volksname, sondern allgemeine Benennung. — S. 213 fg. *Marobod*. Als Drusus sich am Main festgesetzt, verliess Marobod Rom, um sein Volk zu retten, oder mit demselben zu Grunde zu gehen. Es war nur Eine Rettung möglich, die Markmännern mussten zurückgehen — dass die Römer sie nicht von der Donau her im Rücken angreifen konn- ten.... Der Abzug war keine Wanderung, es war eine grosse kriegerische Unternehmung; es war die Bewegung eines Heeres. Marobod be- setzte Böhme, diess bildete darauf den Kern sei- ner Herrschaft“ etc. — Wohl hat die Geschichte der Deutschen in Menge dergleichen Auszüge der Kriegsjugend, wo die Masse des Volkes zurück- zubleiben scheint; dann ging der Zug dem Feinde entgegen und die Gefahr wurde vorwärts und von dem Volke weggetragen; hier aber sollten die nächsten Angehörigen (die *Hermunduren*?) zurückgeblieben und dem Feinde preisgegeben worden seyn? Der Begriff von Vaterland und An- gehörigen knüpfte sich bey den deutschen Stäm- men sicherlich zunächst an den Stammsitz und die Stammgenossen. — Ueber den Ort der Nie- derlage des Varus s. S. 659 fg. „Uebrigens hat mein Schmerz über die Ungewissheit seine Gren- zen.“ Allerdings ist es wohl bald Zeit, dass diese Forschungen, oder vielmehr Vermuthungen, nicht minder zahlreich, als die über Hannibals Alpen- zug, allerdings an Ort und Stelle ungemein an- ziehend, sich in vaterländische Gefühle auflösen, ohne zugleich der Presse zu thun zu geben; das Gewicht der Grossthat Armins bezeichnet der Vf. mehrmals als ganz einzig in seiner Art. Armin heisst 328 der eigentliche Träger der ganzen neuern Zeit; eben so die Cherusker S. 370. — *Germanicus*. Meuterey germanischer Legionarien begann nach Tacitus (Ann. I., 58) im *Chauken- lande*. Der Vf. liest daselbst: *At in Chattis*, S. 263 und 668. 69, davon ist auch Rec. überzeugt; s. dessen *animadversion. in C. Corn. Taciti historiam expeditionum Germanici in Germaniam*, Kilon. 1821, S. 8. Des Verf. Beschreibung der Kämpfe, welche die Deutschen unter Armin gegen Ger- manicus bestanden, ist vortrefflich; des Lobes möchte Rec. diesem Widerstande mehr zollen, als dem Angriffe auf Varus; hier zeigt sich die Wahrheit von Tacitus Urtheil über Armin: *proe-*

liis ambiguus, bello non victus, Ann. 2, 88. Eben so ist der Erfolg zu schätzen. Was hätte, ohne diess, jenes gefruchtet? Doch wiederum — der Anfang ist die Hälfte des Ganzen. — Nachdem der Verf. darauf die Geschichte der Kämpfe der Deutschen unter sich und gegen die Römer bis zum dakischen Kriege des Domitianus geführt, handelt er im dritten Buche von Deutschlands innerem Zustande; ohne Zweifel ist dieser Abschnitt sehr mit Bedacht gerade hierher gestellt worden; der Kriegsthäten sind bis dahin genug erzählt worden, um dass nun das Heldengeschlecht auch in seinen heimischen Zuständen beschaut werde; weitere Verzögerung ziemte nicht, denn die Deutschen sind im Begriffe, aus ihren Marken auszuschreiten. — S. 451 fg. des Tacitus *Germania*. „Es waren Vorarbeiten für geschichtliche Darstellungen; einzelne Aufzeichnungen, wie jeder Geschichtschreiber macht oder bedarf... Verhältnisse, die wir nicht kennen, haben ihn vielleicht in der Folge veranlasst, die Bemerkungen roh hinzugeben, die er zu bearbeiten nicht vermochte, oder sie sind zufällig bekannt geworden.“ Diess wird mit Gründen ausgeführt, 696 — 702, und schwerlich möchte sich Erhebliches dagegen vorbringen lassen. S. 457 fg. wird Plinius Angabe von Stämmen, Ingävonen, Istävonen etc. bestritten; gewiss mit Recht, wenn darunter etwas aus dem Innern Erwachsenes gedacht wird; als ungefähre geographische Gruppierung indessen mag sie immer gelten. — Eben so wird, S. 471, von den Sueven (nämlich in der weiten Ausdehnung über östliche und nordöstliche Völker) bemerkt, dass die Absonderung derselben von den übrigen deutschen Völkern allerdings einen Grund möge gehabt haben, aber ein Suevenband nicht bestanden habe. Vgl. S. 640. No. 2. — In den Anmerkungen, S. 713, wird von den Namen Ansi-Varii, Angri-Varii, Chas-Varii (Chattuarii) Bojo-Varii vermuthet, das Varii darin möge das deutsche *Wehr* seyn und jene drey Völker in Verbindung mit den Cheruskern gesetzt, als Wehren gegen die Ems, gegen die Ebene (den Anger) und gegen die Chatten. — Die *Chauken*, S. 714, mögen von Koog, Eindämmung, benannt seyn. — S. 479 fg. nachdrückliche Erklärung gegen die Vorstellung von einer wüsten Wanderlust der Deutschen; der Name Sueven sey nicht von *schweifen* abzuleiten, Sachsen nicht von *sitzen*. „Ein unglückliches Streben, in der Einen grossen deutschen Nation Gegensätze zu finden, und jammervolle Ereignisse späterer Zeiten aus den Anfängen unserer Geschichte gewisser Maassen zu rechtfertigen, hat zu einer solchen Erklärung verleitet.“ Wir möchten vielmehr nur gelehrte Grübeleiy und Spitzfindigkeit die Mutter jener Ansicht nennen; dass aber die Deutschen, wenn gleich keinesweges Nomaden, nicht zäh am heimischen Boden hafteten, scheint klar. Der Verf. unterscheidet hier Völkerwanderungen und Hee-

reszüge. S. 482: Alle Bewegung unter den deutschen Völkern ist gegen Westen gerichtet oder gegen Süden, und immer traten nur kampfgerebete Männer auf. In Westen und Süden aber hatten die Deutschen ihre Feinde. Es war der Krieg, was diese Männer trieb... Die Mark-Mannen, ein Heer und kein Volk, verliessen den Rhein, um bald an der Donau den Römern die drohende Stirn zu bieten.“ S. 485 fg. werden die Angaben des Cäsar und Tacitus über die wechselnde Feldwirthschaft der Sueven beleuchtet, und vermuthet, dass die jährlich wechselnde Bestellung auf die Besitzthümer reicher Grundherren und deren Hintersassen oder Knechte zu beziehen sey. Aber, fragen wir, von Ansichten des Verf. ausgehend, wenn die Einrichtung nur von den Sueven oder vielmehr den Mark-Mannen gilt, diese aber ihre Wohnsitze erst erobert hatten, liegt es nicht näher, auch hier ein Gemeingut, einen Fiscus, anzunehmen und eine in Bezug auf diesen jährlich neu veranstaltete Anweisung von Feldmarken an die Geleits-Mannschaft? So hätten wir schon hier die Anfänge des nachher bey den Franken weiter ausgebildeten Beneficienwesens. — S. 489. 90. Die Hintersassen scheinen Glieder, oder, nach der Sprache damaliger Zeit, *Lite* genannt zu seyn, nämlich im Gegensatze ihrer Grundstücke zu dem Haupthofe; waren sie Freygelassene, so mochten sie *Lassen* heissen. Die reichen Grundherren, auf deren Grund und Boden diese Liten und Lassen gegen Zins und Dienst sassen, hiessen *Adelinge* (719 v. Od, Gut), die kleinen Eigenthümer, *Frilinge*, freye Männer, Keinem pflichtig und Keinem gebietend. — Der darauf folgenden Darstellung des Aufsteigens eines Adels und der Geltung desselben, ohne dass irgend das Recht der Freyen dadurch verkümmert oder ungleich gemacht worden wäre, wird nicht leicht Jemand seinen Beyfall versagen: der altgermanische Adel, die Stämme abgerechnet, welche nach Tacitus (Germ. 45) *adductius regnantur*, hatte in Recht wohl nicht mehr, als der athenische in der Zeit der ausgebildeten Demokratie, in Achtung aber stand er höher, er hatte die Stimme des Volkes für sich, denn er hatte Verdienst und väterlichen Sinn; geschlossen waren wohl nur hier und da gewisse erlauchete Fürstengeschlechter. Gegen des Vf. Erklärung von *nobiles* aber S. 719: „Im römischen Staatsrechte bezeichnet bekanntlich das Wort *nobilis* keinesweges eine erbliche Würde oder irgend einen Vorzug; es bezeichnet eben so wenig die Abstammung aus einem alten Geschlechte. Nur die höchsten Staatsämter gaben Plebejern wie Patriciern die Nobilität,“ hätte Rec. viel zu erinnern. Seit der Theilnahme der Plebejer an curulischen Würden, gaben die letztern nicht dem Plebejer, der zuerst sie bekleidete, sondern seiner Nachkommenschaft das *jus imaginum* und die Nobilität; Erbadel aber wurde so entschieden dadurch bezeichnet, dass Livius, B. 2 — 3, das Wort missbräuchlich selbst von dem ältern Patriciate gebrauchen konnte.

(Der Beschluss folgt).



Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des December.

310.

1827.

G e s c h i c h t e.

Beschluss der Rec.: *Geschichte des deutschen Volkes* von H. Luden.

S. 497 von der Ehre, die Waffen zu führen, als Zeichen der Freyheit und des Bürgerthumes. Die Volksversammlung ertheilte die Erlaubniss, sobald ein Jüngling oder ein Mann nachweisen konnte, dass er Herr eines Grundeigenthumes sey, gross genug für ein eigenes Hauswesen. Vgl. S. 723, wo zwischen der Führung der Waffen zur Uebung und im Kriege und dem Schmucke derselben im Frieden, dem beständigen Tragen derselben, unterschieden wird. Das Letztere also soll vom Grundbesitzthume abhängig gewesen seyn. Davon spricht freylich keine der Quellen; und wie, wenn ein Jüngling wacker gegen den Feind gekämpft hatte, sollte ihm nicht gestattet gewesen seyn, die Waffen, mit denen er mächtig gewaltet, auch zum Schmucke zu tragen? Und gerade die Vorkämpfer, die beringelten Männer der Chatten etc. „hatten kein Haus und kein Feld“ (S. 529). Uns will demnach natürlicher scheinen, die feyerliche Wehrhaftmachung, wie es mit den athenischen Epheben geschah, mit dem Jünglingsalter und der physischen Kraft in Verbindung zu setzen. — S. 501 und 724 wird das *corpore infames* allerdings und mit grosser Wahrscheinlichkeit von schändlicher Unzucht verstanden. S. 554 eine Ansicht von dem Geleite, welche später zu bedeutenden Folgerungen wieder aufgenommen wird: „Die kleine abenteuerliche Gemeinde, genöthigt, sich selbst zu erhalten, wie sie sich selbst regierte, betrachtete als gemeinsames Gut, was sie auf ihrer Fahrt gewann und erwarb. Der Krieg nährte den Krieg; aber nicht der Fürst unterhielt seine Leute, sondern das Geleit bestand durch seinen eigenen Erwerb, von dem Gemeingute, welches der Dienst und der Krieg verschaffte, und welches die Leute nach dem Loose unter sich theilten.“

Doch genug der Auszüge und Bemerkungen! Das Einzelne so durchzugehen, dass sämmtliche vorzügliche Leistungen in Forschung und Darstellung bemerklich gemacht würden, müsste zu einer umständlichen Lobrede führen; gegen das aber, was bestreitbar scheint, nur Widerspruch

Zweyter Band.

erheben, ohne auch die Gründe der Widerlegung aufzuführen, geziemt sich nicht für wissenschaftliche Prüfung; das volle Aufgebot dieser aber hat in diesen Blättern keinen Raum. Daher denn nur noch der Wunsch des Rec., dass der würdige Verf. Leben, Lust und Kraft zur Vollendung seines grossen und schwierigen Werkes behalten und dem Vaterlande reichen Stoff, ihn lobzupreisen, darbieten möge.

W. Wachsmuth.

T h e o l o g i e.

Philosophie der Geschichte, oder über die Tradition. Frankfurt am Main, in der Hermannschen Buchh. 1827. VI u. 455 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Mit welchem Rechte diesem Werke der erstere Titel, *Philosophie der Geschichte*, gebühre, werden unsere Leser selbst beurtheilen, wenn sie erfahren, dass der Verf., ein dem Rec. sonst nicht bekannter Hr. Molitor, in der Einleitung, S. 5, von der Annahme ausgeht, „dass die menschliche Cultur, als die Erziehungsanstalt des gefallenen Menschengeschlechtes, von einer dem ersten Menschen zu Theil gewordenen *unmittelbaren göttlichen Offenbarung* anhebe, und in einer ununterbrochen fortlaufenden (obwohl durch die Einwirkung des *finstern Reichs* vielfach *entstellten* und *zersplitterten*) *Reihe von Ueberlieferungen* bestehe, die in einer lebendig fortschreitenden organischen Entfaltung von Geschlecht zu Geschlecht übergehen.“ Diese „*heilige Urtradition*, deren Spuren sich zwar bey allen Völkern erhalten, ist vorzugsweise das Eigenthum jenes von Gott ausersehenen Volkes gewesen, durch welches das Heilige in der Menschheit bewahrt, und einst alle Geschlechter der Erde sollten gesegnet werden (1. Mos. 26, 4).“ Die Aufmerksamkeit auf diese wichtige, seit so lange her vernachlässigte, Untersuchung der jüdischen Urtradition aus ihren Quellen, von Neuem wieder zu wecken, gibt der Verf. als den Zweck seiner Schrift an. In dem *ersten* Abschnitte wird von der jüdischen Tradition überhaupt gehandelt. Einer der Fundamentartikel der jüdischen Glaubenslehre ist, dass nicht nur das von Moseh empfangene Gesetzbuch, sondern auch alle übrige, kanonisch geachteten

Bücher ohne alle wesentliche Veränderung ihres Inhaltes und ihrer Form in unverfälschter Reinheit in der Kirche fortgepflanzt worden. Ausserdem war es eine von allen „Kirchenvätern in Israel“ einstimmig behauptete Lehre, dass Moseh auf Sinai auch noch eine besondere Erklärung über den *innern verborgenen geistigen* Sinn empfangen hat, und demselben die alte heilige Urtradition über das Werk der Schöpfung und das Urgesetz der ersten Patriarchen noch mehr aufgeschlossen worden, welche hierauf durch die Propheten immer mehr und mehr enthüllt und erweitert worden ist. Auf diese Weise wurde dann das Lehrgebäude der *mystischen* Theologie in der Kirche von Israel allmählig ausgebildet und vollendet. Der Verf. theilt die jüdische Tradition in die *formelle* und *materielle* ein. Die erstere umfasst das *Wort* und die *Schrift* und enthält die normale Anweisung, wie das Gesetzbuch und die andern heiligen Schriften, sowohl *gelesen*, als auch mit Rücksicht auf die in der Form und Gestalt der Schriftzüge ausgedrückte Symbolik *geschrieben* werden sollen. In Hinsicht auf die Art, wie die heiligen Schriften in den Synagogen vorgelesen werden müssen, wird richtig bemerkt, dass der Text wie ein Recitativ lesend abgesungen wird, so dass jeder Vers der Bibel seine ihm eigene Modulation hat. Diese Art des Vortrags, die auch bey dem öffentlichen Ablesen des Korans, und überhaupt bey allen öffentlichen Vorträgen der Morgenländer gewöhnlich ist, betrachtet man gewöhnlich als eine bestimmt bezeichnete musicalische Declamation, wodurch der Vortrag etwas Feyerliches erhalten soll. Der Verf. aber hält die erwähnte Vortragsweise der alttestamentlichen Bücher für die *natürliche Musik der alten Ur- oder göttlichen Poesie*. Diese ist, nach ihm, „eine solche, die in der äussern Anschauung die Hypostase der reinen, ewigen Wahrheit in sich trägt. In dieser Hinsicht findet sich nur ein *einziges* wahres poetisches Werk auf Erden; diess ist die *heilige Schrift*, die von dem heiligen Geiste gezeugt und in dem jungfräulich reinen, poetischen Gemüthe der heiligen Schriftsteller empfangen und ausgeborn wurde.“ Bey dem zweyten Punkte der formellen Tradition, das richtige *Schreiben* der Gesetzrollen betreffend, werden die bekannten Vorschriften angegeben, auch wird die Beschaffenheit und der Zweck der Masorah angeführt. Der Vf. wendet sich sodann zum *zweyten, materiellen*, Theile der Tradition, in welchem er einen *äussern, legislativen*, und einen *innern, doctrinellen*, Bestandtheil unterscheidet. Der erstere, legislative, begreift alle jene mündliche Satzungen und allgemeine Regeln, die dem Moses zur nähern Bestimmung des Gesetzes in seiner praktischen Anwendung mitgetheilt worden. Dieses führt den Verf. auf die Entstehung des Talmuds und die Beschreibung desselben. Die *doctrinelle* Tradition enthält „nach der geheim-

nissvollen Dreyheit der menschlichen Natur, und dem daraus entspringenden dreyfachen Hauptbedürfnisse unsers Wesens, *drey* unterschiedene Stufen, die *historische, moralische* und *mystische*;“ daher denn die heilige Schrift in dieser Beziehung einen *dreyfachen Sinn* hat; den *äussern historischen* Wortsinn (פשוט), der dem Leibe und dem Vorhofe im Tempel entspricht, die *moralische Erklärung* (רוש), so der Seele und dem Heiligen im Tempel gleicht, und den *innern geheimen, mystischen* Sinn (סוד), welcher den Geist und das Allerheiligste vorstellt.“ Diese höhere mystische Tradition ist die *Kabbalah*; sie zerfällt in zwey Theile, in den *theoretischen* für die Erkenntniss als höhere theosophische Religionslehre und in einen *praktischen* Theil für das Seyn, Handeln und Wirken, als höhere, geistige Religionsübung. „Dieser besteht in der Anleitung, das Gesetz in seinem wahren, geistigen Sinne zu üben, um sich zu reinigen und zu heiligen, und sich nach und nach *in die Gottheit völlig zu vergestalten*, um als ein lebendiges Organ derselben im Reiche der sichtbaren und unsichtbaren Welt Wirkungen hervorzubringen, das Gute allenthalben zu befördern, und den Satan in seinen Werken zu bekämpfen. Diese Vereinigung und Vergestaltung in Gott wird aber, nach vorausgegangener innerer Reinigung und Heiligung, bewirkt durch ein andächtiges *Versenken der Seele in die Anschauung der heiligen Namen*; denn da die Charaktere der Schriftzüge, wie die Kabbalisten sagen, die lebendigen, sichtbaren Ausdrücke der göttlichen Kräfte selber sind, und das Obere sich stets dem Unteren öffnet, wenn dieses sich jenem gleichförmig macht; so wird die Seele durch ein solches Versenken in die Anschauung jener geheimnissvollen Formen dermaassen in den Abdruck vergestaltet, dass sich ihm der obere Typus selber erschliesst.“ — „Wer im festen, unerschütterlichen Vertrauen die heiligen Namen, oder gewisse Verse der Bibel, worin die heiligen Namen enthalten sind, ausspricht, dem ist Alles zu wirken möglich.“ — „Alle in dem Sepher Thorah vorkommende Gesetze und historische Erzählungen sind lauter *mystische Figuren*, unter welchen tiefe allegorische Geheimnisse abgebildet werden. In der ganzen Darstellungsweise der Bibel findet sich nichts Zufälliges, sondern Alles hat tiefe Bedeutung, selbst das Geringfügigste, namentlich jede scheinbar nicht zur Sache gehörige Episode, jede Erzählung von scheinbar kleinlichen unbedeutenden Neben-Umständen, jede Wiederholung von Dingen und Reden, jeder Pleonasmus in Worten; ja sogar in den *Partikeln* bis auf den *Bindeartikel*, Alles ist durchaus bedeutungsvoll. Es ist daher auch gar nicht einerley, ob dieses oder jenes Synonym, dieser oder jener *göttliche Name* gewählt wird; sondern jegliches Wort, jeglicher göttliche Name hat an der Stelle, wo er gebraucht wird, stets seinen besondern ei-

genthümlichen Grund.“ Der zweyte Abschnitt enthält einen „kurzen Grundriss der Geschichte der mündlichen Ueberlieferung in dem Zeitalter des *Tohu*.“ In welchem Sinne der Verf. dieses hebräische Wort nehme, welches *Leere* bedeutet, erfährt der Leser erst zu Anfange des dritten Abschnittes, wo von dem *Tohu* der Kindheits-Welt gesprochen wird, wo Alles noch Eins, wo Himmel und Erde noch ungeschieden, und *Gott in dem ganzen All, in dem Gewande der Naturkraft* allenthalben lebendig gegenwärtig erschien. Wie in dieser Zeit eine mündliche Ueberlieferung habe Statt finden können, müssen wir gestehen nicht zu begreifen. Der Verf. rechnet aber zu diesem Zeitraume auch die Zeit von der Erschaffung des Menschen bis zu seinem Falle. Der Zustand des gefallenen Menschen lässt sich, wie zu Anfange des zweyten Abschnittes bemerkt wird, nicht anders, als durch Betrachtung dessen, was er *vor dem Falle* gewesen, beurtheilen; um aber das reine Wesen der menschlichen Natur in ihrer bedeutungsvollen Tiefe auffassen zu können, um zu sehen, welche Stelle der Mensch in der Schöpfung einnimmt, steigt der Verf. hinauf bis zur Entstehung alles creatürlichen Daseyns. Wie er dieses erklärt, muss man bey ihm selbst lesen. Hier nur Einiges zur Probe: „Das Leben ist ein beständiges Oscilliren zwischen Seyn und Nichtseyn. Die Creatur ist nur, um nicht zu seyn; denn indem sie in sich selber ist, existirt sie eigentlich nicht; weil sie aber nicht *in sich*, sondern die Quelle des Lebens *in ihr* ist, so ist und lebt sie eigentlich. Nur die Gottheit besteht in ihrer ewigen Positivität, an sich als eine unveränderliche Stabilität; die Creatur aber, welche auf *blosser Negation* beruht, hat keine Stabilität in sich.“ — „Das schöpferische Produciren der Centrifugalität des Lebens, nach welchem die Gottheit ihre ewigen Ideen ausser sich verwirklicht, und *sich selber zum erzeugenden Princip der Natur macht*, um sich in der Allmacht und Herrlichkeit ihrer Werke zu manifestiren, diese innerliche That der sich offenbarenden Allmacht, kann man den Act der unendlichen Centrifugalwirkung nennen; diese Centrifugalaction ist der *Sohn*, durch den der *Vater* schöpferisch wirkt. So wie nun einerseits die Gottheit, durch die That einer immerwährenden Centrifugalaction, alles creatürliche Daseyn ansser sich schafft, und, in der Allmacht ihrer Werke sich offenbarend, *Naturerzeugend wirkt*; so zieht die Gottheit unaufhörlich die Geschöpfe wieder zu sich, um sie mit der Quelle des Lebens zu erfüllen. Dieses Ziehen ist die ewige Centripetalaction Gottes, die *Offenbarung des Sohnes* in der Liebe und Gnade, *im Gegensatze mit der Natur*, als der Offenbarung der göttlichen Allmacht. Dieses Ziehen ist ein beständiges Einwirken Gottes, um das Geschöpf zu beleben; und gleichsam aus seiner *eigenen creatürlichen Nichtigkeit zu erlösen*; ihm entspricht in der Creatur das Bedürfniss, sich

ziehen zu lassen; die Sehnsucht des Geschöpfes, sich mit dem ewigen Centrum zu vereinigen. Lässt die Creatur sich ziehen und aus sich selber erlösen; so vollendet der *heilige Geist* die übernatürliche Wiedergeburt, und bewirkt die ewige Ruhe und Verklärung durch den Ausguss seiner selbst über die Creatur.“

Diese Proben werden hinreichen, den Geist dieses Werkes zu charakterisiren, dessen Zweck ist, den kabbalistischen Träumereyen und Spielereyen durch eine gewisse Modephilosophie Credit, und zugleich der *Tradition*, dieser Stütze der, *si Diis placet*, allein seligmachenden Kirche, Ansehen zu verschaffen. Wir zeigen nur noch kürzlich den Inhalt der übrigen Abschnitte an: *Dritter* und *viertes* Abschnitt, Geschichtsfolge der Tradition in dem Zeitalter des Gesetzes; *fünfter* Abschnitt, Fortsetzung der Tradition in dem Zeitalter des leidenden Maschiachs; *sechster* Abschnitt, über die Wichtigkeit der jüdischen Tradition für das Christenthum; *siebenter* Abschnitt, über den Ursprung der Sprache und der Schrift bey den Hebräern; *achter* Abschnitt, über den Ursprung der Vocalpunctuation; *neunter* Abschnitt; einige Bemerkungen zu *M'sorah* (so schreibt der Verf. immer, obgleich der Name hebräisch מסורה geschrieben wird); *zehnter* Abschnitt, über die Gesetzes-Tradition. Der Verf. verweist öfters auf einen folgenden zweyten Theil, der eine Darstellung der Kabbala enthalten soll.

M a t h e m a t i k.

Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik von *Gottfried Wilhelm Leonhardi*, Artilleriemajor und Oberlehrer der Mathematik und Physik bey der Königl. Sächs. Militär-Akademie. *Vierter* Band. Dresden, in der Walthersehen Buchhandlung 1825.

Auch unter dem besondern Titel:

Vorlesungen über die mechanischen Wissenschaften, (die Statik, die Dynamik, die Hydrostatik und die Hydrodynamik), von *G. W. Leonhardi*, etc. etc. XIV und 462 S. 8. maj., nebst 5 (nicht zu lobenden) Kupfern. *Zweyte Auflage*. (1 Thlr. 20 Gr.)

Was andere Rec. über die erste Auflage dieser Schrift bereits früher gesagt haben mögen, ist dem gegenwärtigen Rec. unbekannt, so dass er sich deshalb nicht darauf beziehen kann. Unbefangen kann und will er nun über dieselbe einen unabhängigen, doch kurzen Bericht erstatten.

Es glaubt aber Rec. dieses Buch denen empfehlen zu dürfen, welche über alles in dieses Gebiet (der mechanischen Wissenschaften) Einschlagende *etwas*, wenig, aber gründlich behandelt, wissen wollen, und dabey nur wenige Kenntnisse der

Differential- und Integralrechnung besitzen. Es ist in einer fasslichen Sprache für Anfänger geschrieben und mag deshalb seinen Zweck wohl erreichen. Namentlich aber muss mit Dank anerkannt werden, dass der Verf. strebt, die Nothwendigkeit eines gründlichen Studiums überall recht anschaulich zu machen, und durchaus seinem Plane getreu bleibt, nämlich durch diese Schrift die Leser dahin zu bringen, grössere und gründlichere Werke über die einzelnen Abtheilungen lesen zu können.

Uebrigens findet der Anfänger ungefähr über folgende Dinge Belehrung: I. *Statik*. I. 1) Substanz (fest, flüssig), Bewegung, Ruhe, Trägheit, Kraft, Kräfte-Parallelogramm und Parallelepipedum, Momente drehender Kräfte, Gleichgewicht paralleler Kräfte. — I. 2) Schwere, Gewicht, specifische Schwere, Bestimmung des Schwerpunktes, Anwendungen auf das Geschütz; Guldin'sche Regel. I. 5) Seilmaschine, Fadenwaage (sehr unpraktisch), Kettenlinie (Anwendung auf Gewölbebau), Gleichgewicht und Druck auf schiefen Ebenen, Hebel und Theorie der Wagen, Rollen, Flaschenzüge, die verschiedenen Winden, Rädermaschinen, Uhren, Wagenwinde und Krummzapfen, Schraube, Keil, und noch Manches über zusammengesetzte Maschinen. — I. 4) Von der Festigkeit des zu Maschinen erforderlichen Materiale, Reibung, Steifigkeit der Seile.

II. *Dynamik*. II. 1) Gleichförmige Bewegung, gleichförmig beschleunigte und verzögerte Bewegung, Fall der Körper; Stoss der Körper (daneben auch vom Billardspiele); geradlinige Bewegung im widerstehenden Mittel (Anwendung auf das Eindringen der Geschützkugeln in Holz, Erdwälle etc.) II. 2) Bewegung geworfener Körper (praktisches Bombenwerfen), der Planeten, Schwungkraft, Drehungs-Moment, Rotation, Bewegung auf der schiefen Ebene, Pendel.

III. *Hydrostatik*. III. 1) Vom Gleichgewichte der tropfbaren Flüssigkeiten; Druck derselben; vom hydrostatischen Auftriebe; Anwendung auf die Bestimmung der specifischen Schwere; Gleichgewicht und Lage schwimmender, oder überhaupt eingetauchter Körper. III. 2) Gleichgewicht elastischer Flüssigkeiten, Druck und hydrostatischer Auftrieb der Atmosphäre; aerometrische Instrumente und Maschinen, Barometer, Luftpumpe, Luftballon, Manometer, Hygrometer.

IV. *Hydrodynamik*. Vom Ausströmen der Flüssigkeiten, Springbrunnen, Wasser- und Sand-Uhren, vom Füllen der Schleusenammern, vom Ausfliessen der elastischen Flüssigkeiten und der Bewegung der Geschützkugeln im Kanonenrohre; von der Rückwirkung. Vom Stosse des fließenden Wassers und der bewegten Luft, von den Wasserrädern, von der Geschwindigkeit des Wassers in Strömen und von der durchfließenden

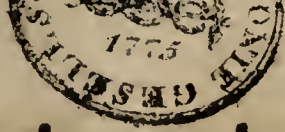
Wassermenge. Von den gebräuchlichsten Wasserhebmäschinen.

Durch diese geordnete Zusammenstellung des Inhaltes wollten wir zu gleicher Zeit unsern Tadel begründen; dass nämlich Alles doch gar zu sehr durcheinander geworfen ist. Wäre es überhaupt nicht besser, wenn wir selbst das Rad an der Welle und Alles, was dem ähnlich ist, aus dem Vortrage der Statik entfernten, und nur die Principien der Statik und Mechanik hinstellten, in wenigen allgemeinen, leicht zu lehrenden und zu lernenden und leicht zu behaltenden einfachen symmetrischen Formeln, und zuletzt alle diese speciellen *Anwendungen* zusammenfassten, etwa in der Maschinenlehre? Bey dem Unterrichte kann man nicht genugsam darauf sehen, dass der Vortrag höchstmögliche organische Einheit habe und in wenigen Hauptmomenten Alles umfasse, damit der Schüler sogleich von vorn herein das Ganze übersehe und nachgehends die allgemeinen Lehren auf die einzelnen Fälle *selbstthätig* in Anwendung bringen lerne. — Aus diesem Grunde möchte Rec. die gegenwärtige Schrift, so sehr er dessen Verf. als Lehrer auch achtet, doch keinesweges als ein taugliches und brauchbares *Lehrbuch* empfehlen, in so fern der hier genommene Gang allzuweit von der Idee abliegt, welche wir von einem Lehrbuche der statischen und mechanischen Wissenschaften in uns hingestellt haben, und hinstellen zu müssen glauben.

Kurze Anzeige.

Fragebüchlein über die evangelische Christenlehre und das dazu gehörige Hülfsbuch, zur Uebung und Wiederholung für Lehrer und Lernende. Von *Christian Friedrich Handel*, Kgl. Preuss. Superint. des zweyten Oberschles. Sprengels und evangel. Stadtpfarrer in Neisse (dem Verfasser der Christenlehre.) Halle, b. Anton. 1826. 111 S. 8. (4 Gr.)

Rec. kennt weder des Verfs. Christenlehre, noch die dazu gehörigen Materialien, auf welche sich diese Fragen beziehen. Es bedarf aber auch dieser Kenntniss nicht, um den Lesern zu berichten, dass sie hier keine sokratisch-katechetische, sondern bloß examinerische Fragen zu suchen haben, wie schon die ersten beweisen: Was heisst das Wort Katechismus überhaupt? Was enthält der unsrige insbesondere. Mitunter laufen auch einige, welche nicht ganz sprachrichtig ausgedrückt sind. Dahin gehört die dritte: Von was (statt wovon) unterrichtet uns das Christenthum? So auch S. 16. Zu was (wozu) sind die Sonn- und Festtage bestimmt? S. 52. Von was ist der Genußsame frey? Zu was ist er darum bereitwillig?



Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des December.

311.

1827.

Statistik.

Grundriss der Gegenstände, welche in der Theorie der Statistik, so wie in der der Geschichte, vorzüglich in Beziehung auf den ethnographischen Theil der letztgenannten Wissenschaft, enthalten sind. Von Christian von Schlözer, Prof. emeritus der Staatswissenschaft und Diplomatie an der Univ. zu Moskwa u. s. w. Zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen. Göttingen, bey Deuerlich. 1827. 88 S. 8.

So wie es zu den wissenschaftlichen Fortschritten unsers Zeitalters gehört, dass man die Erdkunde (Geographie) von der Staatenkunde (Statistik) genau zu unterscheiden begann, und zwischen beyden die Grenzlinien schärfer zog, um die Verwechslung und Vermischung beyder Wissenschaften mit einander fortan immer mehr zu beseitigen; so verdienstlich war es auch, dass man anfang, der Staatenkunde selbst eine sogenannte „*Theorie der Statistik*“ vorzuschicken, und diese Theorie nach einem systematischen Maassstabe zu gestalten. Es kam nämlich darauf an, den *wissenschaftlichen Charakter der Staatenkunde* auszumitteln, d. h. einen festen Grundsatz für die Statistik selbst, für die Eintheilung und Anordnung ihres Stoffes, und für die geordnete und gleichmässige Durchführung des Ganzen, aufzustellen, weil dieser Grundsatz *nicht* in der Statistik selbst gegeben seyn kann, wohl aber in der Politik — in der wissenschaftlichen Darstellung der gesammten Bedingungen und Ankündigungen des innern und äussern Staatslebens — enthalten ist, um der grossen Masse des statistischen Stoffes sich zu bemächtigen, ihn unter die Hauptbegriffe des *innern* und *äussern* Staatslebens zu vertheilen, und namentlich die Ankündigungen des *innern* Staatslebens: a) nach der *Grundmacht* des Staates (d. h. nach *Land* und *Volk*), b) nach der *Cultur* des, das Staatsgebiet bewohnenden, Volkes (als physische, technische, intellectuelle, artistische, bürgerliche, sittlich-religiöse), und c) nach dem *Organismus* des Staates (nach *Verfassung*, *Regierung* und *Verwaltung*) zu schildern.

Den Deutschen gehört das ihnen nicht zu
Zweyter Band.

verkümmernde Verdienst, dass sie nicht blos die Statistik als Wissenschaft ausprägten, und sie zu dem Grade der Vollkommenheit fortführten, dessen eine — dem täglichen Wechsel der Verhältnisse und der amtlichen Verheimlichung und oft absichtlichen Entstellung unterworfenen — Wissenschaft nur immer fähig ist, sondern, dass sie auch die *Theorie der Statistik* begründeten, und an dieser noch immer, und zwar in neuerer Zeit häufiger, als früher, fortbauten. Rec. übergeht, dass schon der Altvater mehrerer Staatswissenschaften, der in vielfacher Hinsicht hochverdiente *Achenwall*, in seiner „*Staatsverfassung der heutigen vornehmsten Reiche und Völker*“ Einleitungsweise eine Theorie der Statistik aufstellte, so wie, dass *Gatterer* das „*Ideal einer Weltstatistik*“ herausgab. Denn beyde, besonders den Letztern, übertraf an Geist, Blick und politischem Tacte der grosse Aug. Ludw. *Schlözer*, in s. (unvollendet gebliebenen) *Theorie der Statistik*. Seit dieser Heros schrieb, sind mehrere ihm auf *seiner* Bahn, oder auf Nebenbahnen, gefolgt (z. B. *Göss*, *Schöpf*, *Donnant*, *Niemann*, *Butte*, *Zigius*, v. *Liechtenstern* u. A.). Seit den letzten sieben Jahren versuchten sich auf dem Gebiete der Theorie der Statistik: *Klotz* (*theoriae statistices part. 1. Lips. 1821. 8.* — noch immer unvollendet); *Mone* (*Theorie der Statistik. Heidelb. 1824. 8.*); *Christ. Aug. Fischer* (*Grundriss einer neuen systemat. Darstellung der Statistik als Wissenschaft, Elberf. 1825. 8.*), v. *Koch-Sternfeld* (*Grundlinien zur allgemeinen Staatskunde, München 1826. 8.* und *Ueber den Standpunct der Staatskunde. Münch. 1827. 8.*), und der Verf. der obengenannten Schrift, der k. russ. Staatsrath *von Schlözer*, der ruhmvolle Sohn eines ruhmvollen Vaters. — Noch als Professor zu Moskwa gab er im Jahre 1825 heraus: *table des matières contenues la théorie de la statistique*; eine kleine gehaltvolle Schrift, welche — zugleich mit der angeführten von *Fischer* — ein anderer Rec. in dieser L. Z. (1825. No. 234, 35) ausführlich beurtheilte und mit gebührender Anerkennung anzeigte.

Zur weiteren Bekanntwerdung seiner Ansichten hat nun der Verf. sich selbst der *Uebersetzung* der interessanten, in Deutschland wenig bekannten, französischen Urschrift unterzogen, und damit ein lehrreiches *Vorwort* auf 24 Sei-

ten, so wie als *Anhang* (von S. 64 an) eine von ihm am 4. Jul. 1822 zu Moskwa gehaltene *Rede* (*de nonnullis, iisque gravioribus, civitatum, quatum, pro praesenti earum cognitione et descriptione, vulgo statistices dictae, defectibus* gegeben, welche gleichfalls in unserer L. Z. (1825. St. 234) beurtheilt worden ist.

Da, nach den Gesetzen unsers Institutes, eine und dieselbe Schrift nicht zweymal beurtheilt werden darf; so begnügt sich Rec. damit, das Andenken an die Beurtheilung dieser, früher in französischer Sprache erschienenen, Schrift aufzufrischen, und die Männer vom Fache zur erneuerten Prüfung der Lehren des Verfs. zu veranlassen, wenn sie auch — besonders in der „*Theorie oder Philosophie der Geschichte*“ (S 51) nicht seiner Meinung seyn könnten.

Genealogisches und Staats-Handbuch, fünf- und sechzigster Jahrgang. Frankfurt am Main, bey Wenner. 1827. X u. 680 S. gr. 8.

En Varrentrappius redivivus! So werden mit dem Rec. sehr Viele hocheifrig ausrufen, wenn sie das vorliegende Werk in die Hände nehmen. Es ist zwar ein 65jähriger Greis, der sich von neuem zeigt. Ja würde genau von seinem Geburtsjahre (1742) an gezählt; so hätte er bald ein volles Jahrhundert auf dem Rücken. Allein, die Schicksale Europa's und Deutschlands liessen auch diesen gelehrten und beredten Jahres-Verkündiger des jedesmaligen neuesten Zustandes im europäischen Staatensysteme mehrere Jahre verstummen. Bis zum Jahre 1805 war er regelmäßig, gegen den Anfang eines jeden Jahres, erschienen; auch hatten die Staatsmänner und Diplomaten Deutschlands an seinen Gebrauch sich seit Jahrzehnten gewöhnt, weil, bey der Genauigkeit und Pünctlichkeit der Bearbeitung, und der jährlich gewissenhaft eingetragenen Veränderungen, so wie bey der Sorgfalt des Druckes, der alte Varrentrapp gewiss nur selten einmal im Stiche liess. Doch schon seit 1805 hatten ihm die politischen Umwandlungen in Deutschland einen bedeutenden Theil der Abnehmer entzogen, und nach der Auflösung des deutschen Reiches im Jahre 1806 schien die Verlagshandlung die Fortsetzung aufzugeben. Doch folgte im Jahre 1811 wieder ein Jahrgang, der vier und sechzigste, nur in Einem Bande. Der Absatz war nicht ermunternd.

Funfzehn Jahre schmolte der wegen seiner allzu lauen Aufnahme gereizte Greis, bevor er im Jahre 1827 einen neuen Versuch machte, ob Deutschland des alten Bekannten sich erinnere, und ihm, wie vormals, *Sitz und Stimme* in den Arbeitsstuben der Staatsmänner und Diplomaten zugestehen würde. — Diess hofft und erwartet Rec., und wünscht, dass seine Anzeige eine Veranlassung dazu werden möge, dieses, in vielfacher Hinsicht, ganz neu begründete, und nach dem gegenwärtigen Standpunkte der regierenden

Fürstenthäuser, der Höfe, und der beynahe überall veränderten Verfassungs- und Verwaltungsformen, so wie der beglaubigten und möglichst vollständigen Genealogie ausgearbeitete, Werk mit voriger, und, wo möglich, mit erhöhter Gunst aufzunehmen.

Denn ein Meister des Faches, der preussische wickl. geh. Legat. R. Klüber zu Frankfurt a. Main, hat sich der Revision der von Herrn Fr. Aug. Schuster besorgten Redaction — laut der von ihm unterzeichneten Vorrede — unterzogen. Was aber ein Mann von Klübers unermesslicher Gelehrsamkeit und Belesenheit zu leisten vermag; das braucht wohl Keinem gesagt zu werden, der seine Acten des Wiener Congresses, und seine publicistischen Werke seit einem Vierteljahrhunderte gebraucht hat.

Rec. lässt Hr. Klüber selbst reden. „Mein Bestreben ging dahin, dass Kenner und Liebhaber diesen Jahrgang bedeutend reicher, besonders historisch und publicistisch wichtiger und richtiger, als die frühern, ausgestattet finden möchten. In jeder Beziehung musste das erste Grundgesetz auch hier seyn: dass der geschichtlichen Wahrheit wissentlich nichts vergeben werde. Möge dieses Grundgesetz allein der Prüfstein vorzüglich der Betheiligten seyn, wenn sie etwa Verschweigung, Aenderungen oder Zusätze wünschen oder zu fordern geneigt seyn möchten!“

Im Namen der Verlagshandlung erklärt sich der Herausgeber über die Absicht bey diesem Werke. Es soll durch das genealogische Staatshandbuch dem gebildeten Publicum aller Classen eine gedrängte, doch möglichst genügende, Uebersicht gegeben werden, sowohl der genealogischen Verhältnisse der Regentenhäuser und anderer zur Aufnahme geeigneten Familien, als auch der erhebblichsten gleichzeitigen Verhältnisse der europäischen Staaten in statistischer Hinsicht, insbesondere ihrer Hof-, Civil- und Militair-Etats. — „Soll diese Absicht erreicht werden; so fehlt es an hinreichendem Grunde, das Werk zu veraltmanachen. Es muss ihm eine zweckmässige Ausführlichkeit zu Theil werden; aber eine jährliche Erneuerung des Ganzen würde dem Wunsche und Bedürfnisse der Meisten widerstreben. (Hier ist Rec. anderer Meinung; er setzte eben einen wesentlichen Theil der Verdienstlichkeit und Brauchbarkeit des alten Varrentrapp in seine jährliche Erneuerung. Rec. bescheidet sich aber, dass diese *restitutio in integrum* nur bey einem ansehnlichen Absatze des Handbuches, zur Deckung der beträchtlichen Kosten, möglich ist!) Darum ist die Verlagshandlung entschlossen, das Ganze in drey Abtheilungen oder Bände, und diese nach einander in drey auf einander folgenden Jahren erscheinen zu lassen; in jeder der beyden letzten Abtheilungen aber die seit Erscheinung der ersten eingetretenen genealogischen Ereignisse als Nachtrag zu liefern.“ Auch damit

erklärt sich Rec. vor der Hand zufrieden, bis der starke Absatz die alte Ordnung wieder erlaubt.

Bey der ausserordentlichen Reichhaltigkeit dieses Handbuches, dessen Gebrauch durch ein Verzeichniss der weniger üblichen Abkürzungen, durch sorgfältige (während des Druckes nöthig gewordene) Nachträge und Berichtigungen und durch ein vollständiges alphabetisches Register sehr erleichtert wird, kann Rec. nur im Allgemeinen berichten, was hier gegeben und geleistet worden ist.

Die erste Abtheilung enthält: *Regenten souverainer monarchischer Staaten mit ihren Familien*. Im ersten Abschnitte sind die Regenten souverainer monarchischer Staaten *in Europa* (S. 1—286), wozu ein *Anhang* gehört: Regenten freyer, doch auf gewisse Art abhängiger, oder sogenannter *halbsouverainer* Länder in Europa (S. 286—299. Der Vf. rechnet dahin: *Bentinck*, wegen der freyen Herrschaft Kniphausen, die *Moldau* und *Walachey*). Im zweyten Abschnitte folgen die Regenten monarchischer Staaten *ausser Europa* (in *Asien* und *Afrika*). Sehr wahr sagt der Verf. (S. 390) in der Einleitung zur Darstellung der Reiche und Regenten dieser Erdtheile: „Mehr in Hinsicht auf Länder- und Völkerkunde, als in Beziehung auf Genealogie, sind dem gebildeten Europäer die aussereuropäischen Staaten merkwürdig. Indess sind die uns bekannten Nachrichten über die Völker und Staaten der andern Erdtheile, mit wenigen Ausnahmen, theils äusserst mangelhaft, theils sehr unzuverlässig; dessenungeachtet reizt gerade das Dunkelē und das entfernte Unbekannte die Wissbegierde.“

In der zweyten Abtheilung (S. 326 ff.) werden *standesherrliche Familien* im Sinne der deutschen Bundesacte, fürstliche und gräfliche, auch andere fürstliche Familien in deutschen und andern europäischen Staaten aufgeführt. Diese Abtheilung, ein Werk des mühsamsten Fleisses, enthält die Häuser *Albani, Aremberg, Auersperg, Batthyani, Belgiojoso, Bentheim, Biron, Blücher, Borghese, Bouillon, Bretzenheim, Carolath, Castell, Clary, Collalto, Colloredo, Croy, Curland, Czarstrisky, Dietrichstein, Erbach, Esterhazy, Fürstenberg, Fugger, Giech, Görtz, Grassalcovics, Hardenberg, Hatzfeldt, Hercolani, Hohenlohe, Holzappel und Schaumburg, Jablonowsky, Isenburg, Kautz, Khevenhüller, Kinsky, Königsegg, Kohary, Lamberg, La Trimouille, Leiningen, Leuchtenberg, Leyen, Lichnovsky, Ligne, Lobkowitz, Löwenstein, Looz-Corswarem, Lubomirsky, Lynar, Metternich, Neipperg, Odescalchi, Oettingen, Ortenburg, Paar, Palffy von Erdöd, Palm, Pappenheim, Piombino, Plettenberg-Mietingen, Porcia, Pückler, Putbus, Quadt-Isny, Radzivil, Rechteren-Limpurg, Reichstadt* (bey welchem Artikel die Genealogie sämmtlicher Napoleoniden eingeschaltet ist) — *Rohan, Rosenberg, Rospiigliosi, Ruspoli, Salm, Sayn und Wittgenstein,*

Schäsberg, Schönborn, Schönburg, Schwarzenberg, Sinzendorf, Solms, Stadion, Starhemberg, Sternberg, Stolberg, Sulkowsky, Talleyrand, Thurn und Taxis, Törring, Trautmansdorf, Wagram, Waldbot-Bassenheim, Waldburg, Wellington, Wied, Windischgrätz, Wrede.

Jeder Kenner dieser Geschlechter sieht schon aus der blossen Nomenclatur, wie viele neue Namen der Verf. aufgenommen hat; und welche Masse von Seitenlinien besteht nicht in vielen der hier aufgeführten Dynastien! Welche Tausende von Namen und Zahlen sind hier auf wenige Bogen zusammengedrängt!

Darum gehört dem Verf., dem Revisor und dem Verleger der volle Dank aller Männer vom Fache, dass sie, bey dem Erscheinen dieses Werkes, eben so die merkantilischen Bedenklichkeiten, wie die literarischen Schwierigkeiten besiegt, und etwas Gediogenes geliefert haben, das bald eine Beute der Almanachsfabricanten und Zeitungsschreiber werden wird; denn

wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu thun.

Pölitz.

Vermischte Schriften.

F. H. Jacobi's auserlesener Briefwechsel. Zweyter Band. Leipzig, bey G. Fleischer. 1827. VI und 494 S. 8. (2 Thlr.)

Was bey Anzeige des ersten Bandes (Leipz. L. Z. 1826 S. 314 fl.) über den Werth dieser reichhaltigen und äusserst anziehenden Briefsammlung geäußert worden ist, gilt im ganzen Umfange auch von dem zweyten B.; und sehr verschiedenartige Stimmen, selbst solche, von denen sonst in der Regel abzuweichen, dem nüchtern hellen Menschensinne zur Ehre gereicht, einigen sich in Anerkennung dieses Gesammturtheils. *Jacobi's* Eigenthümlichkeit, seine mannichfaltigen Vorzüge und edlen Bestrebungen, so wie seine Schwächen, Befangenheiten und Einseitigkeiten veranschaulichen sich lebendig in diesen, für menschliche Geistes- und Gemüthsstudien überaus schätzbaren, Urkunden. Die meisten bedeutenderen Erscheinungen in der deutschen Literatur während der Jahre 1789 bis 1817 werden beachtet und zum Theile selbstständig gewürdigt; vorzügliche Aufmerksamkeit nehmen die offenen Erklärungen über Richtung und Gang der damals in Deutschland rasch und kräftig sich entwickelnden philosophischen Speculation in Anspruch; die oft wiederkehrenden, immer durch ehrwürdiges Ringen nach genügender Bestimmtheit ausgezeichneten, Erörterungen des unerlässlich nothwendigen Glaubens an Gott und Freyheit; die damit zusammenhängenden Bemerkungen über die Philosophie *Kant's* und *Fichte's* und das Verhältniss der *Fichteschen* zur *Kant-*

schen (S. 206 fl.) und *Jacobi'schen* (S. 223, 276); die Andeutung des Zusammentreffens *J.'s* mit *Hegel* in dem letzten (wie *J.* sagt, spinozistischen) Endergebnisse des Denkens (S. 466 flg.). Von den Zeitbegebenheiten wird die französische Revolution viel besprochen, bisweilen nicht ohne aristokratisch harte Einseitigkeit und mit sich selbst widerlegender Verblendung über die eigentliche Entstehungsgeschichte ihrer gräuelvoll sündhaften Ausartung; Necker wird bewundert. Von Ereignissen in den Rheingegenden finden sich manche malerische Schilderungen.

Dass *J.* (S. 8 fl.) keinen Kryptokatholicismus zugeben will und Biester's Versuche, die Spuren desselben zu verfolgen, schnöde verachtet, erklärt sich aus seiner vornehm befangenen Betrachtung der wirklichen Welt; die offenkundigen Thatsachen der neuesten Zeit erweisen die Wahrheit jener Vermuthungen in dem letzten Jahrzehnde des achtzehnten Jahrhunderts vollständig. Von erstarrter politischer Selbstsucht unter den mannichfaltigsten Gestalten wird an geistiger Unterdrückung der Menschheit gearbeitet und von Wiederherstellung hierarchischen Zwanges das Gelingen empörender, wahrhaft türkischer Herrschaft-Entwürfe gehofft; die Renegaten sind bekanntlich für diese saubern Zwecke am geschäftigsten; es ist gar bequem, sich mit selbsttäuschenden und Andere verwirrenden dialektischen Trugkünsten geltend zu machen und den behaglichen Genuss der Alleinmacht zu erlangen, und sultanischgesinnte Schlauköpfe unter den Protestanten, verächtliche Heuchler, verderbliche Sophisten und Sykophanten, dem reich belohnenden oder lüsterner Selbstgenügsamkeit zusagenden Zeitgeiste fröhnend, leisten ihnen als einsige Mitarbeiter mehrseitigen Beystand, klagen den Vernunftgebrauch an, verhöhnen und verlästern Freyheit des Geistes und Gewissens und suchen die Kirchenreformation des sechszehnten Jahrhunderts als durch den Kunstausdruck schon gebrandmarkte Revolution verdächtig und verhasst zu machen; das fließt aus der nie versiegenden Giftquelle geistiger Selbstsucht, welche den Gebrauch der Welt und des irdischen Daseyns zu alleinigem eigenen Nutzen zu verwenden strebt.

Von Urtheilen ist das unbarmherzige über *J. J. Rousseau*, S. 37, und das überraschend freymüthige über die Fürstin Gallitzin in Münster, S. 164 f., bemerklich zu machen. Ueber sich selbst sagt er 1791, S. 58, sehr bedeutsam: „Ich habe bis jetzt als Schriftsteller noch keinen anderen Beruf, als mein *Nichtwissen* darzustellen. Ich bin nicht gesandt zu den Hungerigen, sondern zu den Satten, um diesen wo möglich die Naturangelegenheiten des Hungers zu erklären.“

Unter den an *J.* gerichteten Briefen sind die von Dohm, Gg. Forster, Lavater, die zahlreichen von Jean Paul, die des lebenswürdigen

Herder (S. 104, 265) und des humoristischen Lichtenberg (S. 123) die gehaltvollsten.

Bey Anordnung und Auswahl der Sammlung hat der würdige Herausgeber Grundsätze befolgt, welche Jeder ehren wird; daher ist nichts in dieselbe aufgenommen worden, was sich auf Stolberg's Abfall von der evang. Kirche, auf die Streitigkeiten über Verhältniss der sittlich-wissenschaftlichen Bildung und Richtung des südlichen und nördlichen Deutschlands und über *Jacobi's* Buch von göttlichen Dingen bezieht.

Kurze Anzeige.

Leitfaden zu dem christlichen Unterricht über den Eid, zum Gebrauche bey der pfarramtlichen Belehrung vor der Ablegung der Eide. Eine, von dem bischöfl. Ordinariate zu Constanz mit dem Preise beehrte, Preisschrift, von Dr. *Fridolin Huber*, Pfarrer zu Deisslingen im Capitel Rotweil am Neckar. *Zweyte, rechtmässige Original-Auflage.* Constanz, b. Wallis. 1826. III u. 149 S. 8. (9 Gr.)

Dieser, in Gesprächsform abgefasste, Leitfaden erklärt im ersten Hauptstücke die wichtigsten Religionswahrheiten von Gott und seinen Eigenschaften und belehrt über die Würde des Menschen, das Gesetz der Natur, Werth der irdischen Güter, hohen Werth der Tugend, mit steter Beziehung auf den Eid, um falsches Schwören moralisch-unmöglich zu machen. Das zweyte Hauptstück enthält den eigentlichen Unterricht über den Eid, sein Wesen, Eintheilung, Ceremonien dabey und ihre Bedeutung, Bedingungen, Zweck, Zulässigkeit, Eigenschaften des Eides, schreckliche Folgen des Meineides und wenn der Eid nicht gehalten werden dürfe (wenn die Haltung des Versprechens unmöglich ist; wenn wir dadurch eine höhere Pflicht vernachlässigen müssten; wenn die beschworne Sache vorher schon Sünde war — [der zweyte Ausnahmefall ist wohl im dritten enthalten]). Das 3. Hauptst. gibt besonders Unterricht in den verschiedenen Fällen, wo nach dem Gesetze feyerliche oder minder feyerliche Eide verlangt werden. Angehängt ist ein fortlaufender Unterricht über den Eid für die mehr gebildeten Classen; und den Beschluss machen Gebete für einige wichtige Fälle, die der Seelsorger mit dem zum Eide Aufgeforderten verrichten kann. Der hier ertheilte Unterricht über den Eid ist, die etwas zu grosse Ausführlichkeit abgerechnet, durchaus zweckmässig. Die Gebete scheinen die schwächste Seite dieses Buches. Wozu in dem Gebete bey der Verpflichtung einer Hebamme, S. 141, die von Eva's Falle hergenommene vordemonstrende Einleitung: Heiliger, gerechter Gott! du hast schon unserer Stammutter ihres Ungehorsams wegen die Strafe aufgelegt, dass sie ihre Kinder mit Schmerzen gebären soll u. s. w.?

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des December.

312.

1827.

A p o l o g e t i k.

Evangelischer Glaubensschild, oder vergleichende Darstellung der Unterscheidungslehren der beyden christlichen Hauptkirchen, zur Selbstbelehrung und Befestigung in evangelischer Glaubens-treue. Von *Ludwig Sackreuter*, Frühprediger und Lehrer an der zweyten Stadtmädchenschule zu Darmstadt. Mit einem Vorworte von Dr. *Ernst Zimmermann*. Leipzig, bey Baumgärtner. 1827. XXIV u. 264 S.

Das Buch ist eigentlich den Layen bestimmt, um sie aufs Klarste über die Unterscheidungslehren der evangelischen und katholischen Christen zu belehren. Der Styl ist klar, die Katechismenform hier sehr wohl angebracht, die Darstellung ist unparteyisch und mit Bibelstellen belegt, bisweilen auch mit Stellen aus den symbolischen Büchern. Es ist so Vieles in neuerer Zeit über den Vorzug der katholischen Kirche vor der protestantischen und in dieser über den Vorzug des Mysticismus vor dem Rationalismus geschrieben worden, dass sich erwarten lässt, dass dieses Buch ein wahres Volksbuch werde, was uns bewahre vor der religiösen Lantheit, welche, neben dem mystischen Ultrathume, die Lebensmoral unsrer Zeit auszeichnet. Der Verf. hat mit Recht in den Unterscheidungszeichen der Annahmen der katholischen Kirche *die Worte* berühmter katholischer Schriftsteller gewählt und nicht auf die jetzt nicht seltene praktische Milderung mancher neuerer, mehr als ihre Vorfahren versöhnlicher, katholischer Theologen Rücksicht genommen. Denn diese gelten dem orthodoxen Katholicismus für Ketzereyen so gut als die Summe des evangelischen Lehrbegriffes. — Die Einleitung entwickelt A) die christliche Kirche, B) die Glaubensbekenntnisschriften der katholischen und evangelischen Kirche. Darauf gibt das Werk I. die Merkmale der Kirche, ihr Oberhaupt, Priesterschaft und Geistlichkeit, Klerisey der Katholiken, die protestantischen Lehrer und Prediger, deren Versammlungen und den öffentlichen Gottesdienst. II. Die Erkenntnisquelle des Glaubens, die Tradition der katholischen Kirche, die Bibel, oder das Wort Gottes. III. Gegenstände der Verehrung und Anbetung, Heiligenverehrung,

Zweyter Band.

Mariendienst, Bilderverehrung, Reliquienverehrung. IV. Der Mensch. Ursprung und Fortpflanzung der Sünde, deren Einfluss auf den Willen; Befähigung zum Guten durch die Rechtfertigung, Verdienstlichkeit der guten Werke. V. Die Sacramente, deren Begriff in der katholischen und in der evangelischen Kirche, Taufe, Firmelung, Abendmahl und Messe, Busse, letzte Oelung, Priesterweihe, Ehe. — Angehängt ist Papst Pius IV. (1564). Glaubensbekenntniss oder Norm des katholischen Glaubens und das Glaubensbekenntniss der evangelisch-protestantischen Kirche, abgefasst bey Gelegenheit der Gründung der neuen evangelischen Gemeinde zu Mühlhausen und Lehnungen. Welche dieser Beyden spricht am meisten das monarchische Princip an? Betrachtet man von der sittlichen Seite beyder Kirchen Lehnsätze; so ist offenbar die katholische Moral laxer für lebenslustige Menschen, die ihren Leidenschaften den Zügel schiessen lassen und die evangelische Lehre ist strenger. Nimmt man also an, dass beyde Dogmen zur Seligkeit führen; so ist der Lebenspfad des sittlichen Evangelischen etwas rauher, ihre Geistlichkeit steht hienieden nicht so behaglich, daher ist der vornehme Katholik jetzt viel seltener geistlich, als vormals, und das Pfarr- und Lehreramte der Hochschulen zählt so wenige katholische Adelige, der Weltmann mit dem katholischen Cultus findet seinen Cultus um so lieblicher, je sinnlicher er ist; die Moral des Protestanten ist aber erhabener und menschenfreundlicher *auf die ganze Menschheit berechnet*. Der katholische Cultus schmickelt mehr der einzelnen Ichheit. Das monarchische Princip ist in beyden Cultus gesichert; aber im evangelischen steht der Regent höher, da er alle äussere und innere Angelegenheiten der evangelischen Landeskirche in Einheit mit dem Wohle des Staates beaufsichtigt, leitet und schützt durch die höchsten Staats- und Kirchencollegien nach den Grundsätzen der Religion Jesus; aber auch die individuelle Freyheit des einzelnen Christen ist im evangelischen Cultus gesicherter. Das Rechtsverhältniss des Christen im Staate bedarf kein Opfer der Privatmeinung über einzelne kirchliche Dogmen, deswegen besteht darauf auch nicht der darin sehr rationale Protestantismus. Es gestattet der evangelische Cultus auch in der Religion die tiefste Forschung und fördert indirect die allgemeine Aufklärung der Menschen.

mehr, als der katholische Cultus, man hat indess in jüngster Zeit hier und da diess für einen Vorzug der katholischen Religion ausgeben wollen, sieht aber nirgends in protestantischen Landen Carbonarismus, wohl aber häufig in katholischen; indess ist es wahrheitswidrig, dass der Geist des Carbonarismus mit der katholischen Religion mehr, als mit der evangelischen sympathisire, denn beyde sind davon frey. Wenn gerade jetzt in einigen protestantischen Landen so viel Hader über den Proselytismus katholischer Geistlichen, d. h. das Agiotiren auf den Wechsel des kirchlichen Glaubens, herrscht; so ist das nur Folge des Egoismus einiger Volksschriftsteller, die sich dadurch ihren Landsleuten eine höhere Wichtigkeit geben wollen; denn im Ganzen lässt sich der Verlust einiger Abtrünnigen wohl verschmerzen — und vielleicht auch der Pressbeschränkung, welche die freye Erwägung mancher, für die Menschheit und das Besserwerden der socialen Verhältnisse in der That wichtigerer, Gegenstände *unnatürlich ableitet*.*) Eben daher blüht, *wenn die politische Empfänglichkeit der Völker sich zwangsweise abstumpft*, das Studium der Philologie und der Aesthetik, denn mit Forschungen beschäftigt sich der denkende Kopf, aber nicht selten mit geringfügigeren Gegenständen als vormals, wenn er das Gemeinnützte, was vorhanden ist oder werden könnte, nicht frey beleuchten darf. Eine Bemerkung, welche die Geschichte bestätigt, wenn man sehen will.

Kurze Anzeigen.

Die dritte Säcularfeyer der Universität Marburg. Nebst den, an beyden festlichen Tagen gehaltenen, Reden, und einigen sich auf diese Feyer beziehenden Gesängen. Herausgegeben von Dr. *Karl Wilhelm Justi*. Marburg, bey Garthe. 1827. VIII u. 80 S. gr. 8.

Die Jubelfeste der deutschen Hochschulen haben eine *ernsthafte* und eine *fröhliche* Seite. Nach der *ernsthafte*n fragt sich eine Hochschule an solchen Festen, wie der Privatmann bey seinem Amtsjubiläum, *was* sie überhaupt seit den letzten 100 Jahren für die Wissenschaften im Grossen geleistet habe, und ob sie, nach ihrer Stellung zur Universalität des menschlichen Wissens, vor- oder rückwärts geschritten sey? Nach der *fröhlichen*

*) Kaum machte über die schreckliche vormalige Intoleranz der katholischen Regierungen wider ihre evangelischen Unterthanen die Publicität halb so viel Aufsehen, als jetzt über *das wenige Agiotiren*, was der Glaubenswechsel etwa in einem Lande veranlasst. Der katholische Proselytismus ist freylich dreist, aber die Reichthümer der Kirche haben abgenommen, deshalb hat er in sich seine Grenzen.

Seite solcher Jubiläen aber freut sie sich ihres fort-dauernden Daseyns, (während in neuerer Zeit mehrere — selbst ruhmvoll genannte — deutsche Schwestern eines gewaltsamen Todes, andere aber freylich am *marasmus senilis* starben,) und fasst die besten Hoffnungen für die nächsten hundert Jahre.

Die Hochschule zu Marburg, welche im July d. J. ihr 500jähriges Jubelfest erlebte, konnte, nach *beyden* aufgestellten Hinsichten, diese Feyer mit einem sie ehrenden und erhebenden Bewusstseyn begehen. Einen Kreis hochverdienter Männer bildet das gegenwärtige *Lehrerverzeichniss* dieser Hochschule (das S. 72 — selbst der Zukunft wegen — hier sehr zweckmässig mitgetheilt worden ist); grosse Erinnerungen an die ruhmvolle Vergangenheit, wo gefeyerte Namen zu Marburg glänzten, mussten durch diese Jubelfeyer von selbst geweckt werden; und, nach den verhängnissvollen Begebenheiten der letzten 20 Jahre, in welchen die Hochschule Marburg ihre Selbstständigkeit zu erhalten wusste, gab ihr der politische Horizont des Jahres 1827 erfreuliche Hoffnungen für die Zukunft.

Jene Erinnerungen und diese Hoffnungen sind denn auch der Grundton in der vorliegenden Schrift, deren Herausgabe wir einem der verdienstlichsten Männer der Hochschule zu Marburg, dem Herrn C. R. Sup. Dr. *Justi*, verdanken. Sie enthält 1) die, an geschichtlichen Rückblicken reiche, Beschreibung der Säcularfeyer selbst, am 28. und 29. July 1827 von dem Herausgeber, nebst dem Verzeichnisse der von den vier Facultäten promovirten Gelehrten; 2) die Rede des Pädagogarchen und Prof. D. *Wagner* am ersten Tage der Feyer; 3) die Säcularpredigt des C. R. und Prof. D. *Beckhaus* über Psalm 106, 1 — 5, in der akad. Kirche gehalten (Thema: wie feyern wir das Andenken des 500jährigen Bestehens unserer Hochschule auf eine würdige Weise?); 4) Gesang zu dieser Feyer in der akad. Kirche von *Justi*; 5) die, im classischen Latein geschriebene, Rede des juridischen Decans, des Prof. *Platner*: *quantum momenti et ponderis academiae sint ad civitatis rationes*; 6) zwey Gedichte von *Kilian Wolf*: eine *Ode* im Namen der Studirenden, und ein (sehr gelungener) *Rundgesang* bey dem Verbrennen der Fackeln auf dem Marktplatze. — Mit Recht gedachte das letztere Lied zuerst des *Stifters* — des in Hessen und Deutschland unvergesslichen Landgrafen *Philipps* des Grossmüthigen:

Dem Hohen, der, vom Himmelsgeist durchdrungen,
Uns diese Abendwonnen schuf,
Auf kühnem Wohllautsflug emporgeschwungen,
Schall seines Namens Freudenruf.

Chor: Philipp, dir werde, in festlicher Nacht,
Freudig das *erste* der Lieder gebracht etc.

An das unter No. 7. mitgetheilte Verzeichniss der sämtlichen jetzigen Lehrer der Hochschule knüpfte der Herausgeber ernsthaft- wehmüthige Resultate über den Tod von 20 Collegen an, wel-

che er noch vor 29 Jahren, in s. *Annalen der deutschen Universitäten*, als wirkende Kräfte Marburgs auführte. Allein auch auf andern Hochschulen hat der Tod seit 30 Jahren eine traurigreiche Ernte gehalten, wobey nie vergessen werden darf, dass das Eingreifen der einzelnen Hochschule in den ganzen wissenschaftlichen Geist und Charakter eines Zeitalters und einer Nation nur selten (wir nehmen Männer wie *Luther*, *Kant* und wenige aus), von den lehrenden Individuen, sondern hauptsächlich von dem *Gesamtgeiste* aller Lehrer, und von der Bildungsfähigkeit, und der Begeisterung ihrer Studirenden für die Wissenschaften abhängt. Nur dadurch wird das Grosse in der Geisterwelt vollbracht; und daran wird der mächtige Einfluss der Hochschulen auf die gesammten Fortschritte des deutschen Volkes in seiner Bildung, wie in seiner Gelehrsamkeit erkannt.

Pölitz.

Gedächtnissrede auf Johann Anton Mertens, bey dessen akademischer Todtenfeyer in der Universitätskirche zu Freyburg am 9. Juny 1827 gehalten von *D. Karl von Rotteck*, Grossh. Bad. Hofr., ord. öffentl. Prof. des Vernunftrechtes und der Staatswissenschaften. Freyburg, bey Herder. 1827. 32 S. 8.

Das so oft gemissbrauchte *laudari a laudato viro* gilt bey dieser Rede in seiner vollsten Bedeutung. Der verewigte *Mertens* war ein als akademischer Lehrer, als Schriftsteller, als liebenswürdiger Mensch und Colleague gleich achtbarer Mann, wie der Redner in der Schilderung des Dahingeschiedenen nachweist; allein eben dieser Redner musste es auch seyn, dessen Worten man in geschichtlicher Hinsicht eben so willig glaubt, wie man durch die gediegene, lebensvolle Form seiner Darstellung angesprochen und fortgerissen wird. Dabey fühlt man es auf jeder Seite, der Redner sprach nicht bloß *vi muneris*; er sprach aus dem Herzen; denn er hatte in *Mertens* nicht bloß einen Collegen, sondern einen Freund verloren. — Doch ist die Rede zugleich reich an trefflichen Winken und Andeutungen im Allgemeinen. Rec. gibt dafür zwey Stellen: „Bey der Wahl der Jurisprudenz folgte *Mertens* nicht äussern Antrieben, sondern bloß seinem innern Genius, d. h. seiner Geistes- wie seiner Gemüthsanlage, in deren erster die *Schärfe des Urtheils* und in der letzten die *Liebe des Rechtes* die vorherrschenden Charaktere waren. Ohne diese beyden Eigenschaften möge Keiner sich dem Tempel der *Themis*, darin Dienste suchend, nahen. Welche glänzenden Gaben soust die Natur ihm verliehen — Phantasie, Gedächtniss, Scharfsinn, Anmuth und Kraft der Rede, ja hohen Gedankenflug und geniale Begeisterung — wenn er nicht die Gabe des *Urtheils* hat, des besonnenen, geraden, die wahren Entschei-

dungsmomente verfolgenden Urtheils — er bleibe fern von ihm. Noch weiter aber entferne sich, der *unreines Herzens* ist, der nicht die *Gerechtigkeit* als solche, und ohne Mitgift, zur Braut sich erkor!“ — Die zweyte Stelle sey die, wo der Redner die mehrjährigen Leiden des Verewigten schildert. „Wer zählt die schmerzvollen, langen, trostlosen Stunden eines fast dreyjährigen, nur kurze Zeit durch halbe Genesung unterbrochenen, Krankenlagers. Wer gedenkt ohne Erschütterung und Grauen der vielen schlaflosen, unendlichen Nächte, der gleich vielen schweren Tage der Trübsal und des Leidens. — Schrecklich ist der Anblick, unvertilgbar aus der fühlenden Brust das Trauerbild des auf dem Bette des Schmerzes ächzenden Freundes. Aber auch zur Einkehr in sich selbst stimmend, und Erzeuger himmelan leitender Gedanken. Wahrlich, keine eindringlichere Bürgschaft, kein lauter sprechender Beweis eines uns erwartenden „Jenseits,“ keine heller sich öffnende Aussicht in die *Unsterblichkeit*, als die *Leiden des Gerechten!*“

Wer *Rottecks* Geist aus seiner „allgemeinen Geschichte“ kennt, möge auch sein Herz aus dieser Trauerrede kennen lernen!

Pölitz.

1. *Ueber die Erziehung der Jugend zur Vaterlandsliebe*. Eine Rede zur Feyer des Geburtstages Sr. Maj. des Königs am 5. Aug. 1824 im k. Gymnasium zu Duisburg am Rheine gehalten von *Wilhelm Hopfensack*, Dr. der Phil. und erstem Oberlehrer daselbst. Düsseldorf, bey Schreiner. 1824. 26 S. 8.
2. *Grundsätze des historischen Unterrichts auf Gymnasien*, von Dr. *W. Hopfensack* etc. Düsseldorf, bey Schreiner. 1827. 58 S.

Gelegenheitsschriften können in unsrer L. Z. nur kurz erwähnt werden; gern gedenken wir aber der beyden obengenannten, nicht bloß weil ihr Verf. auf der Leipziger Hochschule mehrere Jahre studirte, sondern auch wegen ihres gediegenen Inhaltes. — Die *Rede* fasst den Begriff der Vaterlandsliebe mit philosophischem Geiste auf, und wendet ihn im preussischen Nationalsinne auf die studirende Jugend an. Wohlklang, Fülle, frisches Leben bezeichnen die äussere Form der Rede.

In wissenschaftlicher, besonders in *methodischer* Hinsicht darf aber die *zweyte* Schrift nicht übersehen werden. Die Behandlung seines Stoffes und die richtigen Grundsätze, welchen der Vf. folgt, bezeugen es, dass ihm bey der schon von Mehrern behandelten Frage: über den historischen Unterricht auf Gymnasien, ein vollgültiges Votum zusteht, und dass namentlich ihm die Abstufung der geschichtlichen Gegenstände, und das

Vertheilen derselben in die verschiedenen Schml-
classen, im Ganzen sehr gelungen ist. Bey diesem
sichern pädagogischen Tacte des Verfs. und bey
den, in dieser Schrift enthaltenen, Spuren viel-
seitiger geschichtlicher Kenntnisse, erwartet Rec.
von dem Verf. bald ein umschliessendes geschicht-
liches Werk.

Pölitz.

Eduard. Mehlis observationes anatomicae de
Distomate hepatico et lanceolato, ad Entozoorum
humani corporis historiam naturalem illustran-
dam. Gottingae, apud Vandenhoeck et Ruprecht.
1825. 42 S. Fol. cum tabula aenea.

Die zahlreiche und gewiss äusserst beachtungs-
werthe Gattung der Entozoen schien, bis jetzt
wenigstens, ein nicht genug beachteter Gegenstand
der vergleichenden Anatomie zu seyn, da nur we-
nige Naturforscher, deren Namen jedem ruhmvoll
bekannt sind, sich mit der Untersuchung des in-
neren Baues dieser Geschöpfe beschäftigten. Je
weniger daher in diesem Felde bis jetzt geleistet
wurde, desto mehr muss jeder Beytrag zur nähe-
ren Kenntniss der Entozoen willkommen seyn.
Der Vf. hat in vorliegendem Werke Alles geleis-
tet, was bey der Zartheit der Thiere, die hier
zu untersuchen waren, nur immer gewünscht wer-
den kann; indem er nicht nur die Leistungen sei-
ner Vorgänger mit kritischem Blicke mustert, son-
dern auch, was das Vorzüglichste ist, ihre An-
sichten berichtet, und durch neue Entdeckungen
manche Lücke ausfüllt. Unter dem Vielen, was
in dieser Arbeit als neu angesehen werden muss,
zeichnet sich besonders die Entdeckung des *wah-
ren* Nervensystemes dieser Thiere aus, die, wenn
sie sich durch wiederholte, auch von Andern
gemachte, Untersuchungen bestätigt, ihm zur
grössten Ehre gereichen muss, da seine Vorgän-
ger ganz andere Theile für das Nervensystem an-
gesehen hatten. Das dem Werke beygefügte Kup-
fer lässt ebenfalls kaum etwas zu wünschen übrig.
Möchte es doch dem Verf. gefallen, mehrere Ge-
schlechter der Entozoen mit eben der Genauig-
keit zu untersuchen, die Data und Beobachtungen,
die bis jetzt in einzelnen kleinen Abhandlungen,
Zeitschriften etc. etc. zerstreut liegen, zu sammeln
und zu ordnen; und so nach und nach ein Gan-
zes zu liefern, was über die gesammte Organisa-
tion der Eingeweidewürmer Aufschluss gäbe. Viel-
leicht könnte sich der Verf. zu diesem Zwecke
mit dem D. Westrumb, dessen Werk: *de helmin-
thibus acanthocephalis*, Hannov. 1821. Fol. eben-
falls als höchst vortrefflich angesehen werden muss,
vereinigen, um durch gemeinsames Bestreben um
so eher das Werk zu Stande zu bringen.

Fr. Chr. Henr. Creplin, observationes de En-
tozois. P. I. c. tabula aenea. Gryphiswaldiae.
1825. 8.

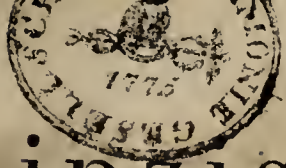
Der achtungswerthe Verf. liefert in vorliegen-
dem Werke reichhaltige Beyträge zur Vervoll-
kommnung der Entozoologie, indem er nicht nur
mit grosser Sorgfalt schon von Andern, jedoch
nicht hinlänglich, bestimmte Species untersuchte,
sondern auch manches Eigenthümliche bey schon
gut beschriebenen Arten entdeckte, was den frü-
heren Observatoren entgangen war. Vorzüglich
ist es aber die Entdeckung mehrerer neuen Ein-
geweidewürmer, die sein Werk schätzbar, und
dem Helminthologen unentbehrlich machen, so wie
die Beyträge, die er zerstreut bey den einzelnen
Species zur nähern Kenntniss des inneren Baues
derselben, und ihrer Oekonomie, liefert, und die
um so schätzbarer sind, je weniger wir im All-
gemeinen noch davon wissen, und je schwieriger
es ist, Beobachtungen dieser Art bey den oft sehr
kleinen Individuen anzustellen. Unter den neuen
Arten sind vorzüglich zu bemerken:

- Filaria labiata* Auct. aus dem schwarzen Storch —
- *bicolor* — aus einigen Barscharten.
- Spiroptera obvelata* Auct. aus versch. Mövenarten.
- — *media* Auct. aus dem *falco fusco-ater*.
- — *truncata* aus dem Wiedehopf.
- — *aculeata* aus *Tringa alpina*.
- Echinorh. polyacanthus* aus *Falco fusco-ater*.
- — *polyacanthoides* aus der Milau.
- Amphistoma variegatum* aus der Scemöve.
- — *platycephalum* a. *Colymbus rufogularis*.
- Distoma concavum* aus demselben.
- — *lingua* aus *Larus marinus*.
- — *oxyurum* aus *Anas marila*.
- — *globocaudatum* aus *Corvus Cornix*.
- — *conus* aus der Katze und dem Fuchs.
- — *arenula* aus der *Fulica atra*.
- — *reflexum* aus *Cyclopterus Lumbus*.
- Taenia macrocephala* aus *Muraena Anguilla*.
- *leptocephala* aus der gemeinen Maus.

Sehr zu wünschen wäre es, dass der Vf. die
Freunde der Entozoologie recht bald mit der Her-
ausgabe seiner weitem Beobachtungen und Unter-
suchungen erfreute.

Die Krankheiten des Mundes, besonders der Zähne,
und deren Verhütung und Heilung. Nebst Mit-
teln gegen den üblen Geruch aus dem Munde.
Nach O. Taveau frey bearbeitet von Dr. Fr.
Reinhard, praktischer (praktischem) Arzt (Arzte) zu
Eisenach. Ilmenau, b. Voigt. 1827. IV u. 100 S.
(10 Gr.)

Für 10 Gr. lässt sich nicht viel und noch we-
niger viel Gutes kaufen, aber wir können auf Re-
censentenwort versichern, dass die kleine Schrift
recht fasslich und brauchbar ist. Wer nach den
darin gegebenen Vorschriften handelt, ehe guter
Rath zu spät kommt, wird seine Zähne zehn Jahre
länger haben. Da haben sie ihm dann jährlich ei-
nen Grossehen gekostet.



Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 8. des December

313.

1827.

Intelligenz - Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

Vom Rheine.

„*Auch du, mein Sohn?*“ — So rufen jetzt viele Rheinländer, welche früher Hrn. Görres als einen Apostel oder gar als einen Märtyrer der religiösen und politischen Freyheit bewundert und gepriesen haben, aus, nachdem sie in der Neckarzeitung (Nr. 501. S. 1386.) gelesen haben, wie jener Mann in seinen vermischten Schriften behauptete, dass „die Priesterweihe, indem sie den Bürger zum *Genossen der Hierarchie* erhebe, *alle die Bande löse*, die ihn *gesetzlich, bürgerlich und geschichtlich* mit dem Staate verknüpfen“ — dass der Staat „die *Gerichtsbarkeit der Kirche* anerkennen müsse“ — dass „nur der *äusserste Saum des Mantels ihrer selbständigen Oberherrlichkeit* in seinem Gebiete *nachschleppe*“ — dass aber dennoch, wenn die Regenten auch nur diesen äussersten Saum abzuschneiden sich gelüsten lassen sollten, diess eine „*schuöde Eidbrüchigkeit*“ und eine „*gewissenlose Uebertretung ihrer ersten Regentenpflicht*“ seyn würde. — „Will uns denn jener einst so kühne Verfechter der Freyheit wieder unter das römische Joch zwingen?“ fragen sich voll Verwunderung jene Rheinländer. Einsender dieses wundert sich aber gar nicht darüber. Er hat Hrn. G. nie für etwas andres gehalten, als für einen excentrischen Kopf, der nur in Extremen leben kann. Wie er einst als ein deutsch-französischer Jacobiner Deutschland zu einem Pertinenzstücke der neufränkischen Demokratie machen wollte, so will er jetzt als ein deutsch-italienischer Capuziner (wenn auch ohne Capuze) Deutschland zu einem Pertinenzstücke der neuömi-schen Hierokratie machen. Es wird ihm aber dieses so wenig als jenes gelingen, wenn er auch noch zehn Bände vermischter d. h. verworrener Schriften herausgäbe. Dazu gehört etwas mehr, als eine ungezügelter Einbildungskraft und ein schwülstiger, mit Bildern aller Art überladener Styl. Hr. G. warf einst den Fürsten und ihren Ministern vor, dass sie ihre Zeit nicht begriffen und wider den Strom schwimmen wollten. Er begreift aber seine Zeit noch weniger und versucht es sogar, in altem längst vermoderten Schlamme herum zu schwimmen.

Aus Marburg.

Bey Gelegenheit des 3ten Secularfestes unserer Universität ertheilte am 27. July die juristische Facultät Sr. Excellenz dem Herrn Geheimen Rathe und Ober-Appellations - Gerichts - Präsidenten *von Porbeck* die Würde eines Doctors der Rechte, und den 28. die philosophische Facultät der Frau *Johanna Wyttenbach*, geb. *Gallien*, aus Hanau, Witwe des berühmten Philologen *Wyttenbach*, Verfasserin mehrerer geistvollen Werke, gegenwärtig in Paris lebend, die Würde eines Doctors der Philosophie und Magisters der freyen Künste. Am 29. July wurden feyerlich renunciirt: I. In der theologischen Facultät: 1) Zu Doctoren der Theologie: Consistorialrath *Benkard* zu Frankfurt am Main, Bibliothekar *Beruhardi* zu Löwen, Professor *Fritsche* zu Rostock, Conrector *Fuldner* zu Rinteln, Metropolitan *Geisse* zu Hanberg, Consistorialrath *Heinemann* zu Hanau, Consistorialrath *Hufnagel* daselbst, *Mäder*, Präsident des Consistoriums zu Mühlhausen im Elsass, Pastor *Primarius Rambach* zu Hamburg, Ober-Consistorialrath *Schwabe* zu Weimar, Superintendent *Spieker* zu Frankfurt a. d. Oder. 2) Zu Licentiaten der Theologie: Pfarrer *Hynek* zu Wisbeck, Privatdocent *Matthäi* zu Göttingen, Pfarrer *Schönfeld* zu Realkirchen. II. In der juristischen Facultät: Zu Doctoren der Rechte: Obergerichtsrath *Engellhard* zu Cassel, der vormalige Regierungs-Director *Herquet* zu Fulda, Ober-Appellationsrath *Kulenkamp* zu Cassel, Regierungs-Vicepräsident *Möller* zu Wiesbaden, *von der Nahmer*, Procurator an den Obergerichten im Nassauischen, Kammerrath *Pfeiffer* in Marburg, Rath und Amtmann *Theis* in Wetter. III. In der medicinischen Facultät: 1) Zu Doctoren der Medicin: Oberchirurg *Bär* in Cassel, Fürstlich Waldeckischer Hofrath *Brandes*, Apotheker *Wiegmann* zu Braunschweig. 2) Zu Doctoren der Thierheilkunde: Oberthierarzt und Medicinalassessor *Greve* in Oldenburg. 3) Zu Doctoren der Pharmacie: Senator und Assessor *Cassebeer* zu Gelnhausen, Obermedicinal-Assessor *Wild* zu Cassel. IV. In der philosophischen Facultät: 1) Zu Doctoren der Philosophie: Rector *Boels* zu Rinteln, Collaborator *Brauns* zu Cassel, Professor *Primarius Breithaupt* an der Bergakademie zu Freyberg, Geheimer Kirchenrath und Professor *Daub* zu Heidelberg, Rector *Faber*

zu Hersfeld, Kön. Sächs. General-Lieutenant *von Funk*, Pfarrer *Häfner* zu Barchfeld, Conrector *Kraushaar* zu Hersfeld, *von Lindenau*, Königl. Sächs. Minister und Gesandter bey der hohen Bundesversammlung, Conrector *Matthias* zu Cassel, Rector *Wünscher* zu Hanau, Königl. Preuss. Geh. Ober-Revisionsrath und Professor *von Savigny* zu Berlin, Geh. Kirchenrath und Professor *Schwarz* in Heidelberg, Privatgelchrter *Wagner* in Leipzig. 2) Zum Doctor der Musik: Kapellmeister *Louis Spohr* zu Cassel.

Aus Berlin.

Der bishrige Privat-Doctent bey der hiesigen Universität Dr. *von Schlechtendal*, ist zum ansscordenlichen Professor in der philosophischen Facultät der gedachten Universität ernannt worden.

Unter der bedeutenden Sammlung von Urkunden und Handschriften des Herrn Director *Karrig* hier befinden sich, unter andern höchst wichtigen Actenstücken, über 200 bisher ganz unbekannt gebliebene Briefe, von *Wallenstein*, den 30jährigen Krieg betreffend, aus dem Zeitraume von 1627—34, an verschiedene Personen und Behörden, und darunter über 150 eigenhändig von ihm (*Wallenstein*) geschriebene, vornämlich auf die Belagerung Stralsund's, die Besitznahme Mecklenburg's etc. Bezug habende Briefe, welche namentlich jetzt ein um so höheres Interesse gewähren müssen, als mit der nahe bevorstehenden Vollendung des zweyten Säculums sich zugleich das Andenken an jene verhängnissvolle Periode erneuern wird. — Dem Vernehmen nach wird Herr Director *Karrig* diese Sammlung *Wallensteinischer* Briefe, in chronologischer Folge zusammengestellt, dem Drucke übergeben. Die Freunde der Geschichte, die denselben zur Herausgabe dieser seltenen Urkundensammlung vermocht hatten, sehen der recht baldigen Erscheinung dieser so wichtigen Beyträge zur Geschichte des 30jährigen Krieges, wie besonders zur Aufhellung des, noch immer problematisch gebliebenen, Charakters *Wallensteins*, voll hoher Erwartung entgegen.

Aus Brüssel.

Unter den noch ungedruckten Manuscripten, welche die Königl. Niederländische Commission zur Ergänzung der Niederländischen Geschichte herausgeben wird, befindet sich auch: 1) Das *Chronicon Brabantiae*, von *Edmundus de Dinter* (gest. zu Brüssel 1448). 2) *Chronicon Brabantiae*, von *van der Heyden* (gest. 1473), reicht bis zu Karl, Herzog von Burgund und Brabant. 3) *Rymchronyk* (Reimchronik) von *Jean van Helu* (13. Sec). 4) *Rymbibel* von *Jacob von Maerlant*. Diese letztere wird keinen Theil der Sammlung bilden. — Es wäre zu wünschen, dass die Briefe des Grafen *Egmont*, welche kürzlich in dem Rathhause von Oudenarde gefunden wurden, und theils an den Gou-

verneur jener Stadt, theils an den Grafen *Hoorn* gerichtet sind, mit in diese Sammlung aufgenommen würden, indem dieselben über manche dunkle Stellen in der Revolution der Niederlande Auskunft geben müssen. Der Graf *Egmont* hat nach denselben thätigern Theil an der Revolution genommen, als man bisher glaubte.

Einige Berichtigungen, die Supplementbände zur allgemeinen Hüttenkunde betreffend.

Es ist in mehreren Anzeigen und Recensionen meiner, in den Jahren 1818 und 1826 gelieferten, Supplementbände zum Handbuche der allgemeinen Hüttenkunde nicht bemerkt worden, dass ich dieselben erscheinen liess, um den Besitzern der ersten Auflage des ziemlich kostbaren Hauptwerkes den Ankauf der zweyten Auflage desselben, welche seit 1817 allmählig erscheint und bis zum vierten Bande unverändert abgedruckt ist, unnöthig zu machen.

Es ist ferner in einer in diesen Blättern erschienenen Recensionen des zweyten Supplementbandes mir zum Vorwurfe gemacht worden, dass ich zwar die *Loebelsche* Verkohlungs-methode in eisernen Kastenöfen mitgetheilt, hingegen der in Schweden neu durch Herrn Dir. *Schwarz* eingeführten nicht gedacht habe. Dagegen diene zu meiner Entschuldigung, dass dieser im Jahre 1825 geschriebene Supplementband erst 1826 im Drucke erschien, in welchem Jahre wir zuerst mit der neuen schwedischen Verkohlungs-Methode bekannt wurden. Noch wundert sich der Recensent, dass man in einem, 1826 erschienenen, Werke noch den rothen Arsenik als sauerstoffhaltig aufgeführt finde. Dass dieses nicht aus Unbekanntschaft mit der neuern Chemie geschehen ist, dürfte man mir zutrauen. Noch bis heute unterscheide ich den Schwefelarsenik von dem Schwefelarsenikoxyd. Ersterer entsteht durch das Zusammenschmelzen von säurefreyem Schwefel und arsenikoxydfreyem Arsenikmetall ohne allen Luftzutritt als ein metallisch glänzender krystallinischer Körper. Ich nenne ihn Arsenikglanz. Aus diesem sowohl, als auch aus gewöhnlichen Schwefelblumen und grauem Arsenik, welcher immer mit Oxyd bedeckt ist, kann durch das Schmelzen oder durch die Sublimation mittels Luftzutritts der rothe Arsenik von Glasglanz u. mit unschelligem Bruche bereitet werden, welches, durch Kohle reducirt, wieder Arsenikglanz gibt. Ich werde diese meine Ansicht in einer nächstens in Schweiggers Journal mitzutheilenden Arbeit über einige Schwefelmetalloxydate weiter zu vertheidigen suchen.

Lämpadius.

Ankündigungen.

Von Dr. *Winers* Grammatik des N. Test. Sprachidioms wird nächstens in meinem Verlage ein zweytes

Bändchen erscheinen, welches (ausser einigen Berichtigungen) weitere Ausführungen des in dem ersten Bande nur Angedeuteten enthalten und mit diesem verbunden den grammatischen Stoff des N. T. möglichst erschöpfen soll. —

F. C. W. Vogel, in Leipzig.

So eben ist bey mir erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Thaddäus Kosciuszko. Dargestellt von *Karl Falkenstein*. gr. 8. 19 Bogen auf gutem Druckpapiere. 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, den 30. Aug. 1827.

F. A. Brockhaus.

In *G. F. Heyer's* Verlagshandlung in Giessen ist eben erschienen, und allen soliden Buchhandlungen in Commission gesendet worden:

von Feuerbach's

(Königl. Bayerischem Staatsrathe und Präsidenten)

Aktenmässige Darstellung
merkwürdiger Verbrechen.

gr. 8.

3 Rthlr. 8 gGr. (10 Sgr.) oder 6 Fl.

Der um die peinliche Rechtswissenschaft so hochverdiente Verfasser fand Gründe, statt einer neuen Ausgabe seiner früher in zwey Theilen herausgegebenen Criminalrechtsfälle, dem lange harrenden Publicum diese aus 20 sorgsam gewählten, zum grössten Theile ganz neuen, Criminalfällen bestehende Gallerie merkwürdiger Verbrecher zu übergeben. Auf den wahrscheinlichen Fall, dass es ihm möglich wird, aus dem reichen Vorrathe von Materialien, welche ihm in seiner wichtigen Staatsdienst-Stellung zu Gebote stehen, eine Fortsetzung dieses Werkes herauszugeben, ist vorsorglich ein zweyter Titel mit der Bezeichnung: Erster Band beygedruckt worden.

Giessen, im October 1827.

G. F. Heyer, Vater.

In der Dieterichschen Buchhandlung in Göttingen sind folgende neue Bücher erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Ewald, G. H. A., libri Wakedii de Mesopotamiae expugnatae historia pars e codice Bibl. Gotting. arabico edita et annotata. illustrata. 4. 10 Gr.

Fischer, J. C., Register über die letzten Supplement-Bände, VIII, IX und X, des physicalischen Wörterbuches. gr. 8. 6 Gr.

Lampadius, W. A., Grundriss einer allgemeinen Hüttenkunde zum Gebrauche bey Vorlesungen und zum Selbstunterricht. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Martens, G. F. de, Supplément au Recueil des prin-

cipaux Traités d'Alliance, de Paix, de Trêve, etc. continué par *F. Saalfeld*. Tome X. Part. 1: 1822 — 1823. Nouveau Recueil de Traités. Tome VI. Part. 1. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

(La seconde Partie suivra bientôt.)

Müller, C. O., de Phidiae vita et operibus, comment. tres. 4 maj. 18 Gr.

Raff, G. Chr., Naturgeschichte für Kinder. 13te, verb. und verm. Auflage. gr. 8. mit schwarzen Kupfern gebunden, 1 Thlr. 16 Gr. Mit illuminirten Kupfern gebunden 2 Rthlr.

Letzteres empfehlen wir noch besonders zu bevorzuehendem Weihnachtsfeste als ein gewiss sehr willkommenes Geschenk für Kinder.

Göttingen, November 1827.

Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde.

Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet

von

J. G. Sommer,

Prof. am Conservatorium der Tonkunst zu Prag.

Erster Band.

Das Weltgebäude im Allgemeinen.

Zweyte, verbesserte u. vermehrte Auflage.

Mit 12 Kupfer- und Steintafeln. gr. 8. Prag, 1827.

J. G. Calvesche Buchhandlung. 33½ Bogen stark.

Preis 2 Rthlr.

Bey der Abnahme einzelner Bände dieses „Gemälde der physischen Welt“ sind die Preise auf folgende Weise festgesetzt:

- I. Band: (unter dem besondern Titel: *das Weltgebäude*, zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 33½ Bogen stark, mit 12 Kupfertafeln) 2 Rthlr.
- II. — (unter dem besondern Titel: *Physicalische Beschreibung der festen Oberfläche des Erdkörpers*. 33 Bogen mit 14 Kupfertafeln) 2 Rthlr.
- III. — (unter dem besondern Titel: *Physicalische Beschreibung der flüssigen Oberfläche des Erdkörpers*, 34 Bogen mit 9 Kupfertafeln) 2 Rthlr.
- IV. — (unter dem besondern Titel: *Physicalische Beschreibung des Dunstkreises der Erdkugel*, 26½ Bogen mit 4 Kupfertafeln und 2 Stein- drücken) 1 Rthlr. 16 Gr.
- V. — (unter dem besondern Titel: *Geschichte der Erd-Oberfläche*, 28 Bogen mit 6 Kupfertafeln) 1 Rthlr. 16 Gr.
- VI. — (unter dem besondern Titel: *Gemälde der organischen Welt*, 36 Bogen mit 1 Kupfertafeln) 2 Rthlr.

Wer aber alle 6 Bände auf ein Mal nimmt, erhält sie, in englischem Pappbande, für Acht Thaler sächsisch.

L i t e r a t u r :

Gabler, Dr. G. A., System der theoret. Philosophie. 1r Band, oder Lehrbuch der philos. Propädeutik. gr. 8. Erlangen, in der Palmschen Verlagshandlung. Preis Fl. 2. 30 Kr. oder Rthlr. 1. 16 Gr.

Die hohe Bedeutung und Wichtigkeit, welche *Hegels* gründliche Behandlungsweise der Philosophie theils für sich hat, theils durch ihren wachsenden Einfluss auf andere Wissenschaften täglich mehr gewinnt, wonach ihr unter den philosophischen Bestrebungen jetziger Zeit ohne Widerstreit die erste Stelle gebührt, wird auch diesem in gleichem philosophischen Geiste und mit gleicher Gründlichkeit ausgearbeiteten Werke eine günstige Aufnahme verschaffen, welches nicht bloß Anfängern in der Philosophie, sondern Allen, welche auf eine gründliche Weise in die Philosophie und das Element des eigentlichen Wissens überhaupt, wie in die nähere Kenntniss jener Methode eingeführt zu werden wünschen, auch von Seiten seiner lichtvollen und fasslichen Darstellung mit Ueberzeugung empfohlen werden kann.

In demselben Verlage ist erschienen:

Glücks, Dr. C. F. von, ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld. 29sten Bandes 1ste Abthl. gr. 8. Fl. 1. 12 Kr. 18 Gr.

Hornschuchs, Dr. C. H., Abriss der allgemeinen Weltgeschichte für höhere Bildungsanstalten. gr. 8. 45 Kr. 12 Gr.

Speners, P. J., einfache Erklärung der christl. Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismus Luthers, neuer, verbesserter Abdruck. gr. 8. in Commission. Fl. 1. 15 Kr. 20 Gr.

Stephani, Dr. H., Nachweisung, wie unsere bisherige unvernünftige und zum Theile barbarische Schulzucht endlich einmal in eine vernünftige und menschenfreundliche umgeschaffen werden könne und müsse. 8. 30 Kr. 8 Gr.

In *G. F. Heyer's* Verlagshandlung in Giessen ist eben erschienen, und allen soliden Buchhandlungen in Commission gesendet worden:

von Lindelof's, Dr. Friedr.,
(Prof. der Rechte in Giessen)

Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte
in gedrängter Uebersicht.

gr. 8.

1 Rthlr. 8 gGr. (10 Sgr.) oder 2 Fl. 24 Kr.

Bey seinen Vorlesungen über die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte vermisste der Verfasser einen Leitfaden, der, bis auf die neuesten Zeiten reichend,

den reichhaltigen Stoff in gedrängter Kürze umfasste. Der Verleger legt die Hoffnung, dass auch andere Lehrer das Verdienstliche der Arbeit anerkennen, und sie als Leitfaden bey ihren Vorlesungen benutzen werden.
Giessen, im October 1827.

G. F. Heyer, Vater.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Shakspeare's
Schauspiele,
erläutert
von

Franz Horn.

Vier Theile.

gr. 8. Auf gutem Druckpapiere. 6 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 30. Aug. 1827.

F. A. Brockhaus.

Nachricht an alle *Geschichtsfreunde*, besonders an die Besitzer von „*Raumers Geschichte der Hohenstaufen*“. So eben ist fertig geworden und in jeder Buchhandlung zu haben:

König Enzius. Ein Beytrag zur Geschichte der Hohenstaufen. Von *Dr. Ernst Müsch*, Professor an der hohen Schule zu Freyburg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 8. Fl. 1. 12 Kr. oder 18 Gr.

Ludwigsburg, Mich. Messe 1827.

C. F. Nastsche Buchhandlung.

Bey *Wilh. Engelmann* in Leipzig ist erschienen:

Kunz von Kauffung.

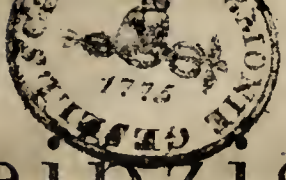
Novelle von Ludw. Storch.

3 Bände, Preis Rthlr. 4.

A n k ü n d i g u n g .

Verhandlungen des *Vereins zur Beförderung des Gartenbaues* in den K. Preuss. Staaten, 8te Lieferung. gr. 4. in farb. Umschlag geh. mit 1 colorirten Kupfer. Preis 2 Rthlr., im Selbstverlage des Vereines, zu haben durch die Nicolaische Buchhandlung in Berlin und Stettin und bey dem Secretair der Gesellschaft, *Heynich*, Leipziger Platz No. 3. in Berlin. Desgl. 7te Lieferung mit 18 Kupfern, 2½ Rthlr., 6te Lieferung mit 2 Kupfern, 1 Rthlr., 5te Lieferung mit 8 Kupfern, 3 Rthlr., und aus dieser besonders abgedruckt:

„*Kurze Anleitung zum Bau der Gewächshäuser*“ vom Garten-Director *Otto* und Ban-Inspèctor *Schwamm*, mit 6 Kupfern. Preis 2½ Rthlr.



Leipziger Literatur-Zeitung.

December.

314.*

1827.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Russland.

Von dem Professor *Erdmann* in *Kasan*, der neulich zum Collegien-Rathe ernannt worden ist, ist als dem Vorsteher des dortigen Münzcabinetts, welches jüngst einen bedeutenden Zuwachs erhalten hat, eine ausführliche Beschreibung ausgegeben worden unter dem Titel: *Numophylacium Universitatis Caesareae Litterarium Casanensis orientale delineavit Franc. Erdmann 1826. XI. 120. Pagg. 8. (nebst 3 Kupfertafeln.)*

Derselbe thätige, kenntnisreiche Gelehrte hat dem Drucke übergeben: *De expeditione Russorum Berdaam versus, auctore imprimis Nisamio, disseruit etc.* Ein sehr wichtiges Unternehmen, weil über diesen folgenreichen Feldzug nur dürftige, unzusammenhängende Nachrichten bisher verbreitet worden!

Das Ganze wird aus zwey Theilen bestehen, von denen der erste sich über das Leben des *Nisami* nach einem Manuscripte des *Dewletschah*, über das *Iskenderi Namah*, über alle bis jetzt vorhandenen orientalischen Nachrichten von diesem Feldzuge nach *Berdaa* und endlich über die Beschreibung desselben nach *Nisami* nebst hinzugefügtem Urtheile des Herausg. verbreiten wird. Der Text schliesst den ersten Theil. Der zweyte Theil enthält die zum Texte nöthigen historischen, geographischen und kritisch-exegetischen Anmerkungen, in denen man die Aufmerksamkeit auf den ganzen Zusammenhang besonders hingeleitet, die Zweifel, welche über dieses Factum erhoben werden könnten, geprüft und über die Verbindung, worin dasselbe zu andern steht, in der Einleitung die nöthigen Bemerkungen beygebracht finden wird.

Aus Königsberg.

Die Königlich Deutsche Gesellschaft beging den 18. Januar d. J. das Fest der Preussischen Krone vor einer zahlreichen und glänzenden Versammlung durch eine öffentliche Sitzung. Diese eröffnete der Präsident der Gesellschaft, Consistorialrath Professor Dr. Wald, mit einem Prologe über die Wichtigkeit dieses Tages. Hierauf folgte ein Vortrag des zeitigen Directors Professor D. Schubert über den Werth der Preussischen
Zweyter Band.

Geschichte und die geeignetsten Mittel zur allgemeinem Verbreitung ihrer Kenntniss. Dann sprach Professor D. von Bär über die *Entwicklung des organischen Lebens.* Zuletzt verlas D. Lucas als Secretair den Jahresbericht. Von den einheimischen Mitgliedern der Gesellschaft ist im verflossenen Jahre Herr Professor D. Wrede gestorben, Herr Professor D. Hahn einem Rufe nach Leipzig gefolgt. Als Ehrenmitglied des Vereins wurde Herr Divisionsgeneral und Ritter Graf v. Wyllich und Lottum proclamirt. Es schloss sich hieran die Angabe der in dem Vereine gehaltenen Vorträge und der in Hinsicht seiner Beamten vorgegangenen Veränderungen, wonach an die Stelle des Herrn Prof. D. Burdach, als Directors der Gesellschaft, D. Schubert und an die des Herrn Directors D. Struve, als Secretairs, der Privatdocent und Gymnasiallehrer D. Lucas durch Wahl getreten ist.

Aus Hanau.

Am 29. August d. J. hatte die *Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde* dahier ihre 18te öffentliche Versammlung.

Die anwesenden wirklichen Mitglieder kamen überein, die jährliche öffentliche Versammlung in die erste Hälfte des Septembers künftig zu verlegen. — Die Rechnungen über Einnahme und Ausgabe bis zum heutigen Tage wurden eingesehen und, als richtig anerkannt, von den Vorstehern unterschrieben.

Der Director Herr Oberhofrath Dr. Kopp eröffnete die Sitzung mit einer Anrede. — Herr Hofrath Dr. Meyer aus Offenbach theilte hierauf Bemerkungen aus seiner neuesten naturhistorischen Reise durch Holstein und die Marsch mit. — Herr Oberlieutenant v. Heyden aus Frankfurt a. M. trug seine Beobachtungen über *Xenos Rosii Kirby* aus hiesiger Gegend, ferner über eine wahrscheinliche Blutcirculation in den Fangarmen der *Plumatella cristata* vor. — Hr. Dr. Wetzelar aus Hanau handelte von den Metallreductionen auf nassem Wege und verband Versuche damit. — Herr Oberhofrath Dr. Kopp aus Hanau machte die Gesellschaft mit einigen Beyträgen zur Biostatik bekannt. — Herr Dr. Cretschmar von Frankfurt a. M. erörterte einige neue Geschlechter aus der Ordnung *Glires*. —

Herr Medicinal-Assessor C. L. Gärtner aus Hanau lieferte eine Darstellung der Charaktere des Broms und der Resultate seiner Untersuchungen über die Natur dieses Stoffes; er verbreitete sich sodann über neue Pflanzenalkaloide, Arzneypflanzen und deren Aechtheit. — Herr Dr. Cassebeer aus Gehhausen sprach über die Lagerungsverhältnisse der im Stromgebiete der Kinzig vorkommenden Sandsteine. — Herr Oberforstrath Professor Hundeshagen aus Giessen gab von einigen seiner Beobachtungen über das geognostische Verhältniss der Wetterau Nachricht.

Die an diesem Tage aufgenommenen Mitglieder, so wie die hauptsächlichsten, dem Museum und der Bibliothek im letzten Jahre gewordenen, Geschenke wurden verlesen, und es folgten dann von dem auswärtigen Director Herrn Dr. Cassebeer die Schlussworte über den wohlthätigen Einfluss des Studiums der Natur auf die menschlichen Verhältnisse.

Bekanntmachung.

Die Frau Witwe des verlebten k. Revierförsters Schedel zu Würzburg hat das, von ihrem verlebten Ehegatten grösstentheils selbst mit ausserordentlichem Fleisse gesammelte, und vortreflich erhaltene Cabinet deutscher Insecten, bestehend a) in 42 Kästen in Form von Foliobänden, mit Käfern; b) in 45 dergleichen Kästen mit Schmetterlingen, c) in 106 kleinen auf beyden Seiten mit Glas versehenen Kästchen, mit einer Sammlung von Schmetterlingen, der dahiesigen k. Universität freywillig zum Geschenke gemacht.

Wir halten es für unsere angenehmste Pflicht, der uneigennütigen Schenkgeberin für dieses köstliche Geschenk unsern verbindlichsten Dank hiermit öffentlich auszudrücken.

Würzburg, d. 10. Nov. 1827.

Königlich akademischer Senat.
Metzger. Fröhlich.

Ankündigungen.

Einladung

zur Subscription oder Pränumeration
auf die eben so billige als sorgfältig ausgestattete

Taschenbibliothek der menschlichen Culturgeschichte

in vier Lieferungen, jede zu 10, mit geschmackvollen Umschlägen versehenen, gleich gehefteten Bändchen.

Die erste Lieferung enthält:

- 1) *Geschichte der Menschheit*, in 2 Bändchen, vom Professor Dr. Schneller in Freyburg.
- 2) *Classische* (griechische und römische) *Alterthumskunde*, 1s und 2s Bändch., vom Hofr. Dr. Haase in Dresden.

3) *Allgemeine Literärgeschichte*, 1s und 2s Bändch., vom Professor Carl Förster in Dresden.

4) *Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungsreisen bis zur Aufsuchung der Nordwestdurchfahrt*, 1s und 2s Bändchen, von Karl Falkenstein, Königl. Bibliotheksecretair in Dresden.

5) *Geschichte der Architectur*, in 1 Bändchen, von Wilh. v. Lüdemann in Dresden.

6) *Geschichte der Zeichenkunst und Malerey*, in 1 Bändchen, von Wilh. v. Lüdemann in Dresden.
(Zusammen 70—80 Druckbogen auf schönem weissen Velin.)

Man unterzeichnet nur immer auf Eine Lieferung, ohne alle Verbindlichkeit oder Nothwendigkeit fortgesetzter Subscription.

Pränumerations-Preis für jede Lieferung von 10 Bändchen [das Bändchen à 6 Gr.] 2 Thlr. 12 Gr.; späterer Ladenpreis 5 Thlr.

Dresden, im October 1827.

P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Bibliothek deutscher Dichter des

siebenzehnten Jahrhunderts.

Erstes bis zehntes Bändchen.

8. Auf feinem franz. Schreibpapiere. Geh.
13 Thlr. 12 Gr.

Jedes Bändchen, mit Biographien und Charakteristiken der darin enthaltenen Dichter versehen, ist unter besonderm Titel auch einzeln zu erhalten.

Leipzig, den 30. Aug. 1827.

F. A. Brockhaus.

Fortsetzung von Zeitschriften für das Jahr 1828,

im Verlage der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung in Berlin, und durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes zu beziehen:

Der Freymüthige, herausgegeben von Dr. Aug. Kuhn, 25ster Jahrgang. Preis des Jahrg. 8 Thlr., halbjährlich 5 Thlr. (5 Num. wöchentlich in 4to.)

Herr Dr. Kuhn hat die grösstmögliche Sorgfalt und Umsicht in der Redaction versprochen, und es steht zu erwarten, dass er, von guten Mitarbeitern unterstützt, den Freymüthigen zum früheren Glanze wieder erheben wird.

Das Berliner Conversations-Blatt für Poesie, Literatur und Kritik, redigirt von Dr. F. Förster und Willibald Alexis (W. Häring). 2ter Jahrgang. Preis des Jahrganges 9 Thlr., halbjährlich 5 Thlr. (5 Num. wöchentlich in 4to.)

Die Thätigkeit der Redactoren und der ausgezeichnetsten Mitarbeiter hat, nach dem einstimmigen Urtheile des gebildeten Publicums, dieses Journal zu einem der ersten Deutschlands erhoben.

Die Berliner allgemeine musikalische Zeitung, redigirt von A. B. Marx. 5ter Jahrgang. Preis des Jahrgangs 5 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Alle Zeitschriften und die competentesten Männer haben einstimmig die Vortreflichkeit dieser Zeitung anerkannt.

Mit dem Jahre 1828. beginnt auch, und erscheint in unserem Verlage der erste Jahrgang des

Berliner Kunstblattes,

redigirt unter besonderer Mitwirkung der HH. Alexander von Humboldt, Geh. Ober-Baurath Schinkel, Prof. A. W. v. Schlgel und Prof. Fr. Tieck, von Prof. Toelken und Dr. F. Foerster.

Von diesem Journale erscheint monatlich ein Heft in 4to mit Umschlag und einer lithographirten oder radirten Zeichnung. Preis des Jahrganges 6 Thlr. Ein ausführlicher Prospectus wird in allen Buchhandlungen und Postämtern gratis ausgegeben.

In G. F. Heyer's Verlagshandlung in Giessen ist eben erschienen, und allen soliden Buchhandlungen in Commission gesendet worden:

Heyer's Dr. Karl,

(Lehrer am Forstinstitute in Giessen)

Anleitung zur Technologie für Real- und Bürgerschulen.

8.

12 gGr. (15 Sgr.) oder 54 Kr.

Zunächst für die Realschule in Darmstadt bestimmt, wird dieses höchst zweckmässig bearbeitete Lehrbüchlein überall in Real- und Bürgerschulen mit Nutzen gebraucht werden, wo *Technologie* einen Gegenstand des Unterrichtes ausmacht.

Giessen, im October 1827.

G. F. Heyer, Vater.

Literarische Anzeige.

Von *Manzoni's* Roman: „*Die Verlobten*,“ übersetzt von Dan. Lessmann, sind bey uns zwey Bände erschienen, mit dem dritten und letzten Bande sind wir beschäftigt, und spätestens am 15. December d. J. wird er ausgegeben. Bis dahin gilt der äusserst billige Preis von 3 Thlr. für alle drey Bände; später kosten sie 4 Thlr.

Zur Empfehlung dieser Uebersetzung haben wir nur auf einen Aufsatz von *Streckfuss* hinzuweisen, der mit einer grössern Anzeige über dieses Werk, bey uns und in allen Buchhandlungen, gratis zu haben ist; nächstdem ist dieser Werth auch schon anderweitig

verbürgt, wie diess aus folgendem Artikel in der „*Berliner Spenerschen Zeitung*“ (No. 240) hervorgeht:

Nachdem *Goethe*, der sich bekanntlich sehr für den jetzt mehr als je Ruhm gewinnenden italienischen Dichter *Manzoni* interessirt, Dan. Lessmanns Reise-Roman: „*Louise von Halling; in Briefen aus Südspanien*“ „gelesen, hat er mit freudiger Theilnahme geäussert: *Manzoni* habe, in Betreff seines neuesten Werkes: *Die Verlobten*,“ in Deutschland an Lessmann den rechten Uebersetzer gefunden, und sich zugleich über die Art ausgesprochen, wie dieser Roman in der Uebersetzung behandelt werden müsse. Diess erhöht die Aufmerksamkeit auf die Lessmannische Uebersetzung.

Berlin,

Vereins-Buchhandlung.

Neue Werke der *Baumgärtner'schen* Buchhandlung zu Leipzig, Petersstrasse No. 112, welche in allen Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben sind:

Cuvier, Baron G.,

Geschichte der Fortschritte in den Naturwissenschaften,

seit 1789 bis auf den heutigen Tag. Aus dem Französischen von Dr. F. A. Wiese. 1r Band. gr. 8. 21 Bgn. 1 Thlr. 12 Gr.

Ein vortreffliches Gemälde, eben so wie die übrigen, von demselben Verfasser, geeignet, dessen unsterblichen Namen zu verherrlichen; auf einer geringen Bogenzahl umfasst es das Vorzüglichste und Wissenswertheste, was in der neuern Zeit in jedem Zweige der Naturwissenschaften, in der *Chemie, Physik, Naturgeschichte, Mineralogie, Geologie, Botanik, Zoologie* u. s. w. geleistet worden ist; gewiss wird es die Blicke eines jeden Gebildeten auf sich ziehen. Doch nichts weiter zum Lobe eines solchen Werkes!

Wiesner, Dr. A.,

katechetisches

Handbuch der christlichen Dogmatik

und Dogmengeschichte nach dem Bekenntnisse der evangelischen Kirche. Zunächst für junge Theologen bearbeitet. gr. 8. 27 $\frac{1}{2}$ Bgn. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Verfasser dieses Handbuchs, durch mehrere Schriften (theologische, historische und philosophische) hinlänglich bekannt, hat in der genannten Schrift die systematische Glaubenslehre der evangelischen Kirche auf eine Weise dargestellt, dass sie, parteylos in den theologischen Meinungskämpfen unserer Tage, namentlich für junge Theologen, welche sich für das Predigtamt zweckmässig ausbilden wollen, besonders nützlich und werthvoll erscheinen wird, indem das theologische Glaubens- und Lehrgebäude auf rein biblischem Grunde errichtet, auf die symbolischen Schriften und die Meinungen der berühmtesten Dogmatiker alter und neuer Zeit prüfende Rücksicht mit literar. Nachweis genom-

men und die katechetische Form theils zur Widerlegung skeptischer und polemischer Einwendungen, theils zur Belebung der Darstellung benutzt worden ist. Auch gebildete Illiteraten werden bey Ueberschlagung des sogenannten gelehrten Fachwerkes die Schrift mit Befriedigung benutzen können.

M u h l e r t, K. Fr.,

Anleitung zu dem Construiren

der ersten geometrischen Figuren, Dreyecke, Parallelogramme, regulären Vielecke, architectonischer Glieder, Ovale, Eyllinien, oder ionischen Volute und der Ellipse; für den Schul- und Selbstunterricht zu praktischen Arbeiten mit dem Lineal und Cirkel und zu der Einleitung in die Geometrie. Mit 3 Kupfer tafeln. gr. 8. 5 Bgn. broch. 12 Gr.

Bey Th. Chr. Fr. *Enslin* in *Berlin* sind erschienen:

Emils dramatische Versuche. 8. 16 Gr. od. 1 Fl. 12 Kr.
Grambow, C., die Stubbenkammer auf Rügen, Volkssage aus dem Alterthume; — der Orkan auf Isle de France; mit 1 Kpfr. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr.
Zu haben in allen deutschen Buchhandlungen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie. Von *August Matthiä*. Zweyte, verbesserte Auflage. gr. 8. 13½ Bogen auf gutem Druckpapiere. 20 Gr.

Leipzig, den 30. August 1827.

F. A. Brockhaus.

Von der von mir vor Kurzem angekündigten *neuen Zeitschrift* des Herrn Criminal-Directors *Hitzig* ist eben ein Heft unter folgendem Titel:

Zeitschrift für deutsche u. ausländische Criminal-Rechts-Pflege.

In zwanglosen Heften
herausgegeben

VON

Julius Eduard Hitzig.

Erstes Heft. VI u. 242 S. gr. 8. broch. erschienen und in allen guten Buchhandlungen für 1 Rthlr. zu haben.

I n h a l t.

Deutschland. Rhein-Preussen. Der Mörder seiner Ehegattin; Niklas Augustiner-Eck.

Johannes K., Brandstifter aus Rache. Mit einem Endurtheile der Juristen-Facultät zu Heidelberg von 1825.

Anna Maria Ehnitz, Kindermörderin. Mit einem Endurtheile der Juristen-Facultät zu Göttingen v. 1826.

Johann Michael H—feld, vorsätzlicher Todtschläger. Mit einem Urtheile des Schöppenstuhles zu Leipzig von 1820, und einem Endurtheile des Ober-Appellationsgerichts zu Jena.

Ausland. *Europa*. *England*. Der Process wegen des am 10. May 1827 zu Whitechapel in London von William Sheen an seinem Kinde begangenen Mordes. Nach englischen gleichzeitigen Blättern dargestellt. — Die unnatürliche Mutter. — Die mit freyem Geleite parlamentirenden Spitzbuben.

Spanien. Die jugendliche Mörderin aus Eifersucht. — Das wunderbare *Alibi*. — Der Schicksalsgalgen. — Mord eines neugebornen Kindes durch beyde Aeltern.

Frankreich. Der Transport der Galecrenslaven von Paris nach Toulon im Jahre 1826. Bericht eines Augenzeugen. — Was ist Nachtzeit bey dem Diebstahle und was bewohntes Gebäude? — Ist die Mühle, in welcher eine Müllerin auf Ehebruch betroffen wird, dem Hause gleich zu achten? — Der Remplaçant im Gefängnisse. — Räthselhafte Entscheidung wegen eines Banditenmordes. — Mord in einem Anfalle von Geisteszerrüttung. — Seltsames Gelüste. — Beyspiellose Frechheit. — Ein Seitenstück hierzu. — Der taubstumme Dieb vor Gericht.

Ausser-Europäisches. *Asien*. Chinesische Justiz. *Nordamerika*. Blutrache eines bey den Algonquins sich aufhaltenden Outaou's.

Auch die ältere Zeitschrift des Herrn Herausgebers für die *Preussische Criminalrechtspflege* behält im künftigen Jahre unverändert und ununterbrochen ihren Fortgang.

Berlin.

Ferd. Dümmler.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Fulda, F. Chr., geistliche Oden und Lieder. gr. 8. brochirt 12 Gr.

Stäger, Fr., Aischylos. Sieben gegen Theben. Aus dem Griechischen übersetzt und durch Anmerkungen erläutert. gr. 8. 14 Gr.

— — Euripidés Phönizierinnen. Aus dem Griechischen übersetzt, mit Anmerkungen. gr. 8. 9 Gr.

Karl Grunert, in Halle.

Alle zwanzig Theile

der gesammelten *Stolberg'schen Werke* in den wohlfeilen Ausgaben, Schreibpap. zu 15 Thlr. Druckpap. zu 10 Thlr.

sind nun erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Hamburg, November 1827.

Friedr. Perthes.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 10. des December.

315.

1827.

Baukunst.

Handbuch der neuesten ökonomischen Bauarten.

Von Dr. C. M. Heigelin, Privatdocent der Baukunst zu Tübingen. Mit 10 Kupfertafeln. Tübingen, bey Osiander. 1827. 152. S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Der Verf. geht davon aus, dass ökonomische Gebäude, um der Oekonomie selbst das geringmögliche Capital zu entziehen, eine einfache, mit geringen Mitteln zu erreichende Construction erhalten müssen. Dieses ist auch deshalb nöthig, weil manche solcher Gebäude mehr oder weniger vorübergehenden Zwecken dienen. Dieses Letztere, wenn es auch nur selten vorkommt, da die Haupttheile der Oekonomie doch stets dieselben bleiben, ist doch sehr zu beachten. Es ist uns ein Fall bekannt, dass, zur Zeit der Zuckerbereitung aus Runkelrüben, auf einem Rittergute ein grosses, sehr kostbares Haus dazu erbaut wurde, ehe aber noch die ganze Einrichtung zu Stande kam, der gewöhnliche Zucker wieder wohlfeiler wurde, als der aus Runkelrüben bereitete konnte gegeben werden, und das Gebäude daher ganz unnütz und eine Last für das Gut war.

Um bey ökonomischen Gebäuden wohlfeil zu bauen, ist es hauptsächlich nothwendig, sie, so viel als möglich, mit den Materialien auszuführen, die auf dem Grunde und Boden des Besitzers sich vorfinden, oder wenigstens mit solchen, die am leichtesten herbeyzuschaffen sind. Daraus bildet sich der Charakter der landwirthschaftlichen Bauart, daher finden wir die landwirthschaftliche Bauart verschieden in verschiedenen Gegenden ausgeführt, durch die sich zunächst darbietenden Materialien motivirt, daher finden wir zuweilen in sehr von einander entfernten Gegenden eine ähnliche Bauart durch Localität veranlasst, nicht durch Nachahmung. Eine fremde Bauart, scheint sie auch noch so vortheilhaft, in unsere Heimath verpflanzen zu wollen, ist nur dann anzurathen, wenn sie dem Oertlichen angemessen ist, und der Zweckmässigkeit entspricht; diess trifft sich mit dem Pisé-Baue, weil fast überall taugliche Erde dazu sich findet, und doch muss auch hierbey auf manche Umstände Rücksicht genommen werden.

Zweyter Band.

Zur Wohlfeilheit landwirthschaftlicher Gebäude trägt auch das bey, so wenig als möglich eigentliche Handwerker zu gebrauchen, sondern die Arbeit, so viel es sich thun lässt, den Landleuten zu übertragen. Ist nun bey der Berücksichtigung der Wohlfeilheit, bey Feuersicherheit und Trockenheit, die Dauerhaftigkeit nicht vernachlässigt, das Zweckmässige, das dem wahren Leben der Oekonomie Entsprechende nicht vergessen; so wird sich auch Schönheit finden. Diess sind die Grundsätze, die der Verfasser bey der Angabe ökonomischer Gebäude beachtet, bey denen er zwar nur das württembergische Land im Auge hat, die jedoch auch die Aufmerksamkeit der Bauverständigen anderer Gegenden verdienen.

Wir gedenken hier nur des vorzüglichsten. Können die Ringelwände nicht ganz abgeschafft werden, so sind sie doch sehr zu verringern und einzuschränken, nicht nur weil sie Holzaufwand machen, sondern auch nicht feuersicher, und überdiess für ökonomische Gebäude nicht immer passend sind. Zur Ersparung des Mörtels bey Grundbauten kann, wenn der Grund nicht nass oder sonst ungünstig ist, unter den Kalk etwas Erde aus dem Grundgraben genommen werden, etwa $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{5}$ Kalk; denn die Hauptsache ist vollkommene Ausfüllung der Zwischenräume zwischen den Steinen, die durch solchen gemischten Erdkalk hinlänglich erreicht wird. Bey einem guten Grunde kann folgende Art von Grundbau Statt finden. Man mache den Grundgraben unten schmaler, als oben, lege etwa faustgrosse harte Steine hinein, wie grosser Chausseknack, so dass Stein an Stein liegt, giesse, wenn der Boden nicht feucht ist, Wasser darauf, und stampfe das Ganze mit einem eisernen Stämpfel ganz fest, bis die Steine sich tief in den Boden eingedrückt haben. Dann schütte man Erde darauf, etwa $\frac{1}{2}$ Fuss dick. Nun folgt wieder eine Lage Steine, die ebenfalls festgestampft werden, und Erde und solcher Schichten können drey bis vier gemacht werden, bey jedesmaliger Feststämpfung der Steine. Die oberste Schicht muss ungefähr $\frac{1}{2}$ Fuss tief unter der allgemeinen Höhe des umgebenden Bodens geschlossen werden, worauf alsdann die Grundmauer zu stehen kommt.

Bekanntlich gibt man bey Gebäuden von mehreren Stockwerken den Umfassungsmauern vom Grunde an bis unter das Dach verschiedene Ab-

sätze, und verringert von Stockwerk zu Stockwerk inwendig diese Mauer, indess sie auswendig lothrecht in die Höhe steigt. Da aber dadurch der hauptsächlichste Druck nicht auf die Mitte der Grundfläche des Fundaments geschieht; so sollte man das Fundament nach aussen zu breiter machen, so wie die untere Zocke des Erdgeschosses etwas vorspringen lassen, wodurch die Einseitigkeit des Fundaments wieder ins Gleichgewicht kommt. Auch kann man den obern auf dem Erdgeschoße stehenden Stock von Aussen ringsherum etwas einrücken, so dass die Mauer des Erdgeschosses ein wenig vorsteht, und dieser Vorstand und Absatz ist durch ein Gesims zu verstecken.

Da bey den Gerüsten, welche man gewöhnlich zur Stampfung der Piséwand gebraucht, die Querstangen, welche sie zusammen halten, bey dem Vertheilen der Erde und dem Stampfen derselben im Wege sind, die Aufstellung solcher Gerüste auch mit Mühe verbunden ist, um sie senkrecht zu stellen; so wird an ihrer Statt ein anderes Gerüst angegeben. Man mache Tafeln, etwa 1 Fuss 8 Zoll breit, aus eichenen Pfosten mit starken und breiten Querleisten verbunden, bohre dann in der Mitte der Höhe einer jeden auf jeder Seite der Mauer befindlichen Tafel ein Loch, stecke durch diese bey der Aufrichtung der Tafeln gegen einander über stehende Löcher eine starke, runde Eisenstange, die von Aussen, wo sie vor der Tafel vorragt, mit eingeschlagenen Schliessen befestigt wird. Bey der Arbeit werden die Eisenstangen im Anfange auf die Grundmauer, dann auf die Piséwand aufgelegt, und hierauf die Tafeln angeschoben. Auch was der Vf. über die Fertigung der Piséwand sagt, verdient Berücksichtigung. Bey den Fenstern und Thüren findet er für ratsam, sie mit der übrigen Wand voll zu stampfen, blos an der gehörigen Stelle hölzerne Sturze einzulegen, und die Oeffnungen erst nachmals, wenn die Masse getrocknet, heraus zu hauen. Die Anlage der Gewölbe ist sehr einfach und so wie die Einrichtung der Gebälke zu empfehlen.

Die gewöhnliche Einrichtung der Dächer hat manche Nachtheile, die der Verf. durch seine Angabe zu vermeiden bemüht ist, die, so wie die Eindeckung, wohl zu beachten ist.

Zuletzt wird über die Schönheit der ökonomischen Gebäude gesprochen, und über die sogenannte Landesverschönerung. Die Schönheit bey ökonomischen Bauen besteht vorzüglich darin, dass die Zweckmässigkeit der Bauwerke in die Augen fällt. Eine reine Construction der Theile und der bestimmt ausgedrückte Charakter des Gebäudes bey guten Verhältnissen und der Wahl mancherley Formen, ohne ängstliche Symmetrie zu befolgen, macht einen angenehmen Eindruck auf die Betrachtenden; kein Luxus hilft hier zur Verschönerung, der vielmehr die Eigenthümlichkeit

zerstört und somit die Schönheit vernichtet. Durch solche zweckmässige Einrichtungen aller Art, wenn zugleich der Landbau und die Gewerbe blühen, wird das Land verschönert, und die *Landesverschönerung* ist kein Werk für sich, sondern wird hauptsächlich durch *Landesverbesserung* bewirkt.

Vollständig praktisches Lehrbuch des Steinschnitts der Bögen, Gewölbe, Treppen u. s. w. Von J. P. Douliot. Aus dem Französ. übersetzt von C. F. Deyhle. Erster Theil, mit 50 Stein tafeln. Stuttgart, Sonnewald'sche Buchhandlung. 1826. 552 Seiten. 8.

Der Uebersetzer glaubt, dass über diesen Gegenstand in Deutschland nichts Vollständiges erschienen, daher er, um den deutschen Baukünstlern Gelegenheit zu geben, Kenntnisse im Steinschnitt zu erlangen, das Werk des Douliot in deutscher Sprache gibt, das durch Vollständigkeit und Deutlichkeit sich auszeichnet.

Der Steinschnitt umfasst drey Theile. Der erste hat die verschiedenen Formen und Grössen der Steine zum Gegenstande, um diese nach ihrer Bestimmung und der Last, die sie zu tragen haben, anzugeben, was vornehmlich auf mathematischen Grundsätzen beruht. Der zweyte Theil besteht darin, den Steinen die Formen und Grössen, welche sie haben sollen, durch das Behauen zu geben, was durch Fertigkeit in der Handhabung der Werkzeuge und durch Uebung erlangt wird. Der dritte Theil umfasst das Legen der Steine an den ihnen bestimmten Platz, wozu Anweisung erforderlich ist, um die richtige Lage der Steine bey Mauern, Gewölben u. dergl. nicht zu vernachlässigen. Mit dem Gegenstande des ersten Theils beschäftigt sich dieses Buch hauptsächlich, und da es vornehmlich für den praktischen Arbeiter geschrieben ist, dem tiefe mathematische Kenntnisse nicht eigen seyn können; so sind diese hier fasslich aufgestellt, und ohne den strengen Beweis, den der Mathematiker verlangt.

Es sind daher erst Erklärungen und Aufgaben aus der Elementar-Geometrie vorgelegt, dann die Verzeichnungen der gebräuchlichsten krummen Linien, nebst ihren Tangenten und Normalen, Aufgaben aus der beschreibenden Geometrie, und die Erklärungen der Flächen und ihrer Eigenschaften, die in der Baukunst vorkommen. Hierauf wird von den verschiedenen Arten von Mauern gehandelt und von der Verzeichnung der dazu benöthigten Steine, ferner von den Bogen der verschiedenen Arten der Gewölbe, sowohl bey ihrem einzelnen Stande, als auch bey der Durchdringung und Verbindung mehrerer Gewölbe, so wie von den Strebebogen, und endlich von den Treppen. Zuletzt ist die

Art und Weise angegeben, Mauern, Gewölbe und Treppen zu legen, und wie das Ganze zu überarbeiten, dass jeder Theil seine bestimmte Form erhalte: Dieser erste Theil des Buches enthält die mathematischen Vorkenntnisse, nebst der Lehre von den Mauern, den Bogen und Gewölben; das Uebrige wird im zweyten Theile vorkommen. Dient das Buch zu Lehre und Unterricht; so kann es auch als Handbuch für den ausübenden Künstler gebraucht werden, um es bey aufstossenden Schwierigkeiten zu Rathe zu ziehen.

Wenn der Uebersetzer sagt, dass die deutschen Baukünstler nur durch die Franzosen Kenntniss im Steinschnitte erlangen können; so hat sich die Sache jetzt gegen das Mittelalter sehr geändert. Damals waren die deutschen Künstler als grosse Mathematiker berühmt, besonders erfahren im Gewölbebaue und Steinschnitte, weshalb sie auch in das Ausland zu Erbauung der Kirchen berufen wurden. Da aber die Künstler damaliger Zeit ihre Bauregeln nicht aufschreiben durften, sondern sie in den Baubrüderschäften den Lehrlingen nur mündlich mittheilten; so gingen sie, bey Aufhebung dieser Brüderschäften, verloren. Ein altes Buch: Grundrisse und Aufzüge aller Kirchen in der Stadt Danzig von *Bartel Ranisch*, 1695, hat Einiges davon erhalten und zeigt, wie die Gradbogen der Gewölbe aus dem Grunde aufgetragen wurden.

Forstwissenschaft.

Grundriss der Vorbereitungs-Wissenschaften für das Forstwesen. In Fragen u. Antworten, von W. Ch. Carl Rasmann, Königl. Preuss. Kreisförster. Frankfurt a. M., in der Jägerschen Buchhandlung, 1827. XII. 442 S. 8. 10 Bogen Tabellen, die Naturgeschichte der Hölzer enthaltend. (3 Thlr. 16 Gr.)

Der Vf. beabsichtigt durch diese Schrift jungen Forstmännern ein Buch in die Hände zu geben, worin sie das Nothwendigste aus den Hilfs- und Vorbereitungs-Wissenschaften zusammengedrängt finden. Es war diess nicht blos ein glücklicher Gedanke, da uns in der That ein solches Buch bisher mangelte, sondern derselbe ist auch, was noch besser ist, so gut ausgeführt, dass wir die Schrift unbedingt jedem jungen Forstmanne so wohl zum Selbstunterrichte, als zum Ausarbeiten seiner Hefte empfehlen können. Wir haben im Allgemeinen blos zwey Dinge an ihr zu tadeln. Zuerst den Preis, welcher für eine Schrift dieser Gattung viel zu hoch ist, u. die Anschaffung derselben den jungen ärmern Forstmännern sehr erschweren wird. Dann scheint uns aber auch die katechetische Form sehr unglücklich gewählt.

Ihr steht entgegen, dass durch die Fragen viel Raum unnütz verloren geht, welcher durch eine Eintheilung in §§. und kurze Ueberschriften hätte erspart werden können, dass dadurch der Zusammenhang des Vortrages zerrissen wird, dass sie sogar das Aufsuchen eines Gegenstandes erschwert, da, um nicht zu viel Fragen aufzustellen, diese oft sehr allgemein gefasst werden mussten, und mehr Gegenstände in der Beantwortung enthalten sind, als dem Anfänger durch die Fragen bezeichnet werden. Was kann zugleich ermüdender und trockner seyn, als die Lectüre eines Katechismus, wo man die Wissenschaft immer nur in lauter Stücke u. Fetzen zerrissen bekommt u. nie durch sie erwärmt wird, weil eine neue fremdartige Frage immer wieder das Interesse verlöscht, welches die vorhergehende entwickelte. Der grösste Nachtheil dieser Form liegt aber unstreitig darin, weshalb sie in der Regel — vielleicht auch diess Mal — gewählt wird, nämlich in der Idee, den jungen Studirenden einen faulen Knecht in die Hände zu geben, woraus er die etwa vorkommenden Examinationsfragen beantworten lernen kann. Wie nachtheilig es für die Wissenschaft ist, wenn ein Buch in dieser Idee in die Hände genommen wird — und die katechetische Form muss sie erwecken, wenn sie nicht schon bey den Examinanden zu häufig gefunden würde — bedarf keines Erweises. — Zuletzt sind wir auch darin mit dem Verf. nicht einverstanden, dass er die Naturgeschichte der Holzpflanzen in einer solchen tabellarischen Form behandelt hat, dass die Tabellen besonders in Querfolio gebunden werden müssen, was den Gebrauch des Buches im Walde, welcher doch gerade in dieser Beziehung der wünschenswertheste ist, sehr erschwert. Alles diess sind jedoch nur Nebendinge, die Rec. anders wünschte, weil er den Werth des Buches erkennt, die diesen aber nicht im Wesentlichen verringern und es darum nicht weniger empfehlenswerth machen.

Wenn wir, nach diesem allgemeinen Urtheile, das Buch im Einzelnen betrachten; so bleibt es sich bey den verschiedenen Materien nicht gleich; manche sind mit mehr, andere mit weniger Liebe und Vollständigkeit behandelt, wenn man auch darunter nichts findet, was man schlecht nennen müsste. So hat uns die Geschichte des Forstwesens, welche der Vf. in sechs Perioden behandelt, nicht genügt. Die ersten drey Perioden sollen den Zeitraum von Julius Cäsar bis auf Kaiser Heinrich VII. umfassen. In dieser Zeit gab es aber so wenig etwas in Deutschland, was wir mit dem Ausdrucke Forstwesen bezeichnen könnten, als wir überhaupt im Stande sind, den in diesem Zeitraume sich ändernden Zustand der Wälder geschichtlich darzustellen, am Wenigsten kann der Vf. aber das, was er darüber sagt, eine Geschichte des Forstwesens nennen. Unter den Schriftstel-

lern der 6. Periode, welche das Forstwesen auf eine so hohe Stufe der Vollkommenheit (?), worauf es jetzt steht, sollen gebracht haben, fand Rec. Namen, welche er zum ersten Male in dieser Beziehung las, obwohl er sich schon Jahre lang gerade mit der ältern Forstliteratur und Forstgeschichte beschäftigte. Offenbar fehlte hier die Kritik, welche aus dem blossen Namenverzeichnisse der Schriftsteller diejenigen sondern muss, welche es verdienen, dass ihr Name genannt wird. —

Genügender ist die Erläuterung der in der Chemie vorkommenden Ausdrücke, S. 20—60, gegeben, wenn wir auch das hier Gesagte noch nicht eine Forstchemie nennen möchten, wie der Verf. diesen Abschnitt bezeichnet. Dasselbe gilt vom 5. Abschnitte, die Forstphysik enthaltend, worin zugleich die Nachweisungen über die Eigenschaften des Holzes vorkommen, und den wir den jungen Forstmännern besonders empfehlen, da sie hier Vieles finden werden, was in den gewöhnlichen Lehrbüchern nicht vorkommt, und was mit Fleiss und Umsicht aus vielen für eine gewöhnliche Forstbibliothek zu kostbaren Büchern gesammelt und zusammengestellt ist. Auch der 6. Abschnitt, Forstgeognosie überschrieben, wofür wir Wort und That nach lieber: Forstliche Bodenkunde gewünscht hätten, enthält eine gut zusammengestellte, gedrängte Uebersicht des Wissenswerthen aus der Gebirgskunde; nur ist es uns auffallend, warum der, mit der neuern Literatur sonst so vertraute, Vf. Hausmanns geologische Begründung des Forstwesens nicht benutzt hat, da sie unstreitig für seinen Zweck das Beste war was sich ihm darbot. Die Frage: Wie entsteht der Boden? — war doch wohl die natürlichste und ihm am Nächsten liegende, die er nur thun konnte. Dass eine Frage, wie die 50ste, 76 enggedruckte Seiten zur Beantwortung verlangt, ist doch wohl unnatürlich, und zeugt allein schon für die Unbrauchbarkeit der katechetischen Form.

Der 7. Abschnitt, als der weitläufigste, wozu auch die Tabellen gehören, umfasst die Forstbotanik, recht gut bearbeitet.

Die Mathematik ist mit Recht unbearbeitet geblieben, da sie eine ganz für sich bestehende Wissenschaft ist, und wir Compendien, welche alle an sie zu machende Anforderungen erfüllen, genug haben. Möchte der Verf. den unverkennbaren Fleiss, welchen er auf das Buch gewandt hat, durch eine starke Verbreitung desselben belohnt finden.

Anweisung zur Aufstellung und Ausführung der jährlichen Forstwirthschaftsplane, nach Massgabe einer systematischen Forstbetriebs-Einrichtung.

Von *Ernst Friedrich Hartig*, Kurfürstl. Hess. Landforstmeister. Giessen, bey Heyer. 1826. VIII. und 221, Seiten nebst X Tabellen. (2 Rthlr.)

Die vorliegende Schrift hat den Zweck, die Reviervorwalter, welchen die Bewirthschaftung abgeschätzter Forsten anvertraut ist, in den Stand zu setzen, die Bücher den Anordnungen des Taxators u. Forstordners gemäss zu führen, indem sie zugleich Schemas zu den vorfallenden Tabellen gibt. Mit Recht kann man zwar behaupten, dass diese Befähigung Gegenstand der forstlichen Bildung überhaupt ist, und dass derjenige, welcher einen klaren Begriff von der Taxation hat, was doch wohl jetzt von jedem Reviervorwalter zu verlangen ist, auch wissen muss, danach zu wirthschaften. Die Formulare zu den Tabellen, an und für sich grosse Nebensache, hängen eben so hinsichtlich ihrer Einrichtung zu sehr von der Oertlichkeit und der Rechnungsverfassung des Staates ab, dass sich schwer allgemein passende geben lassen, auch gibt es deren schon eine Legion. Demungeachtet lässt sich der Schrift eine gewisse praktische Brauchbarkeit nicht absprechen, ungerechnet, dass sie mehr gewährt, als verspricht, indem sie vielfach schätzbare Erfahrungen mittheilt und dankenswerthe Belehrungen über mancherley Gegenstände des Forsthaushaltes enthält. Nur zu oft verwalten ältere Forstbeamten abgeschätzte Reviere, denen das Taxationswesen ganz fremd ist, und welchen deshalb die Form unverständlich bleibt, in der sie die Resultate der Wirthschaftsführung nach der Taxation darstellen sollen. Für diese kann das Buch zu einer wünschenswerthen Belehrung dienen, ohne dass sie erst nöthig haben, sich in die ganze Taxationslehre zu studiren, was ohnediess viele gar nicht einmal können würden. Es muss freylich dabey vorausgesetzt werden, dass die Abschätzung nach der von dem Verf. in Vorschlag gebrachten Form (Forstbetriebs-Einrichtung, Cassel, 1825.) bewirkt worden ist.

Bey Gelegenheit der Anweisung zur Ausführung der durch den Taxator oder Forstordner gegebenen allgemeinen Vorschriften geht der Vf. ziemlich tief in die Lehre vom Waldbaue, der Forstbenutzung u. des Forstschutzes ein, und man findet dabey viele interessante Bemerkungen und Mittheilungen, so z. B. §. 26. über den Ertrag an Stock- und Reissholz, Rinde, Mast, Streu, im Verhältnisse zu einer gewissen Holzmenge und auf einer gewissen Fläche. Dieser Theil des Buches ist unstreitig der anziehendste, da er den aufmerksamen und erfahrenen Forstwirth bekundet; und wenn auch viele schon bekannte Sachen darin vorkommen, so lässt sich doch schon deshalb das Buch mit Recht empfehlen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des December.

316.

1827.

Taschenbuch - Literatur.

1. *Minerva*. Taschenbuch für das Jahr 1828. Mit 9 Kupfern. Leipzig, bey Gerhard Fleischer. XXVIII u. 462 S. kl. 8. (Preis 2 Rthlr.)
2. *Urania*. Taschenbuch auf das Jahr 1828. Mit 7 Kupfern. Leipzig, bey Brockhaus. XX und 500 S. kl. 8. (Preis 2 Rthlr. 6 Gr.)
3. *Penelope*. Taschenbuch für das Jahr 1828. Mit Kupfern. Herausgegeben von *Theodor Hell*. Leipzig, bey Hinrichs. Ausser dem zu den Kupferstichen Gehörigen, das nicht paginirt ist, 402 S. kl. 8. (Preis 1 Rthlr. 16 Gr.)
4. *Cornelia*. Taschenbuch für deutsche Frauen, auf das Jahr 1828. Herausg. von *A. Schreiber*. Mit Kupfern. Heidelberg, bey Engelmann. XXXII und 288 Seiten. kl. 8.
5. *Orphea*. Taschenbuch für 1828. Mit 8. Kupf. Leipzig, bey Ernst Fleischer. XV und 356 S. (Pr. 2 Rthlr.)

Ein grosser Theil der deutschen schönwissenschaftlichen Literatur flüchtet sich jetzt, der überlegenen Masse von spottwohlfeilen Schnell - Uebersetzungen und Schnell-Drucken nothgedrungen das Schlachtfeld überlassend, in die Almanache, und bald werden in diesen allein die neusten Erzeugnisse der deutschen Belletristen, auch der vorzüglichern, anzutreffen seyn. Sehr unzeitig ist daher die Frage: Warum verschwenden Dichter, die nicht blos so heissen, ihre Zeit und Kraft an Kleinigkeiten? warum chalkographische Künstler an Duodez-Blättchen? es müsste denn die Beantwortung einer andern Frage vorhergegangen seyn, nämlich die: Wer unterstützt deutsches Genie und Talent im Grossen? wer kauft verhältnissmässig theuere Originalwerke? welcher Verleger kann etwas Bedeutendes dieser Art unternehmen, so lange nicht das geistige Eigenthum der Schriftsteller, so lange nicht die von diesen auf ihn übertragenen Rechte in allen Staaten deutscher Zunge vor Räubern gesichert sind? —

Doch wir gehen zu der uns obliegenden Anzeige über. Zwey Göttinnen mögen den Reigen
Zweyter Band.

führen, zwey Heroinen folgen, und die von *Klopstock* und *Herder* nach *Orpheus* benannte Nachtigall hinterdrein flattern.

Nr. 1. *Minerva* bringt, in ungebundener Rede, eine Erzählung von *Johanne Schopenhauer*: „die Genialen,“ eine dergleichen historisch-romantische von *Friederike Lohmann*: „der Pilger,“ eine dergleichen historisch-romantische von *Wilhelm Blumenhagen*: „Soldatenglück“ — dann kleine Reiseschilderungen von *Bonstetten* und *Mathisson* — vier weibliche Charakteristiken von *Ernst Münch* — fünf Briefe von *Schubart*, dem Vater — endlich einen Aufsatz: „über das Unwesen der Zeitschriften und Unterhaltungsblätter,“ dessen Verf. sich nicht genannt hat. Die Erzählungen sind sämmtlich ihrer schon von vortheilhafter Seite bekannten Verfasser und Verfasserinnen würdig; in den Reiseblättern folgt der Leser mit Vergnügen zwey immer noch jugendlich-frischen Dichtergreisen; in den Briefen findet er ganz den freysinnigen, zu eigenem Schaden wohl manchmal vorlaut gewordenen, *Schubart* wieder, und die Charakteristiken erfüllen, was die Aufschrift verspricht. Hinsichtlich des Aufsatzes: „über das Unwesen etc.“ kommt man nicht recht ins Klare. Zuweilen scheint es, als habe es der Verf. sehr ernstlich gemeint. Findet man aber die unwidersprechlichsten, von allen Denkenden längst eingesehenen und gesagten Wahrheiten mit, oft sehr herbeygezwungenen, Citaten aus *Goethe* belegt (z. B. S. 421. 430.), findet man schon bis in die Mitte dieses, nur neun Blätter erfüllenden, Aufsatzes viermal: „sagt *Goethe* im *Faust*“ — „wovon es im *Faust* heisst“ — „also sagt *Goethe*“ — „lässt *Goethe* eine solche gemeine Seele sagen;“ so kann man schwerlich umhin, das Ganze für eine Ironie gegen die *Goetho-Koraxe*, und für eine Art von komisch-pathetischer *Kapuzinerpredigt* zu halten. Welche von beyden aber auch des Vfs. eigentliche Absicht gewesen seyn möge; wir halten sie für verfehlt. Die Fische werden, wie nach der Predigt des heil. *Antonius*, trotz des die Rede beschliessenden: *Dixi et animam salvavi!* Fische bleiben! —

In gebundener Rede finden sich, ausser einigen von *Matthisson* in seine Denkblätter eingestrenten Gedichten, nur eine versificirte Anekdote von *Haug*, und *Agrionien*, gesammelt von *Th. Hell*.

Das allegorische Titel- und die übrigen Kupfer machen den Anfang zu einer *Faust-Galerie*. Sie sind von *Ramberg* eben so vorzüglich gezeichnet, als von mehreren braven Künstlern gut ausgeführt. Ersteres erinnert an manche frühere Titelblätter, z. B. an das zu Schillers Räubern. Die Erläuterung derselben, von *W. Blumenhagen*, theilt die Vorzüge eines bekannten frühern Erläuterers, aber auch dessen Angewöhnungen.

Nr. 2. *Urania*. Beyträge in Prosa: „*Debora*“, Novelle von *Wilhelm Müller*, vermuthlich eine seiner letzten schriftstellerischen Arbeiten. Vom Anfange herein schwächer, als im Fortgange, zuweilen etwas in Hoffmannschem Geschmacke caricirt, im Ganzen lobenswürdig. — „*Der Ring*“, Erzählung aus den Zeiten des dreyszigjährigen Kriegs, von *A. von Tromlitz*. Unterhaltend und zuweilen vorzüglich. Je mehr man jedoch dergleichen *romantisch-historische* Erzählungen liest, desto mehr drängt sich die Ueberzeugung auf, dass man mit der Theorie derselben noch nicht im Reinen ist, und den meisten von ihnen die zu einem Kunstwerke erforderliche harmonische Verschmelzung zweyer verschiedenartiger Massen mehr oder weniger mangelt. — „*Gianetto, der Afrikaner*“, Novelle von *Carl Borromäus von Millitz*. Glühendes Colorit. Das Interesse, gegen das Ende zu, sinkend. An der vorgeblichen Wahrheit der Begebenheit möchte mit Recht zu zweifeln seyn. — „*Das Vermächtniss des Freundes*“. Einige komische Züge gelungen. Das Uebrige nicht nur ohne Wahrheit, sondern auch, trotz der eingemischten neuern Begebenheiten, kalt lassend. — „*Clara von Cossuergue*“, Novelle von *Wilh. v. Lüdemann*. Diess scheint keinesweges das eigentliche Fach des sonst geistreichen Verfassers zu seyn.

Den Beschluss machen Gedichte von *Tiedge*, *Gustav Schwab* und *Baron von Simolin* u. s. w., wovon uns des Erstern: „*Erinnerung*“ und des Zweytens: „*Rudolph und der Gerber*“, am meisten angesprochen haben.

Das Titelkupfer, *Thorwaldson*, nach *Vogel*, von *Meyer*, wird jeden Beschauer erfreuen; dagegen dürften die sechs sogenannten Charakterbilder nur Wenige befriedigen.

Nr. 3. *Penelope*. Des Metrischen ist auch in diesem Taschenbuche wenig, wie diess die dermalige Neigung des kaufenden Publicums zu fordern scheint, und, mit Ausnahme einiger am Schlusse befindlichen, auf Tanz Bezug habenden Distichen nur so viel, als die Erläuterung der Kupferstiche wünschenswerth machen musste. Um das sehr vorzügliche Portrait der *Philippine Welscher*, von *David Weiss* in Wien, herrlich gestochen, windet sich ein Immortellenkranz oder „*Romanzen-Cyklus*“, von *Theod. Hell*. Die übrigen, sämmtlich und zum Theil ausgezeichnet guten, Kupferstiche, eine Fortsetzung der Schillers-

Galerie, werden bald durch des unsterblichen Dichters eigene Worte, bald durch Gedichte des Herausgebers erklärt, und Letzterer hat mit der Schwierigkeit, über ein bereits allbekanntes und allbeliebtes Gedicht etwas Ergreifendes zu sagen, meist glücklich gekämpft.

An Erzählungen findet sich: „*das Gewissen*“, von *Wilhelm Blumenhagen*, „*die Nacht im Gebirge*“, v. *Friederike Lohmann*, „*ritterlicher Sinn*“, von *A. v. Tromlitz*, „*die Mühle der Humoristen*“, von *Weisflog*, und: „*der Vormund*“, von *Agnes Franz*, welche wir hier, zwar nicht der Reihenfolge, doch, wie uns dünkt, ihrem innern Werthe und geistigem Range nach, aufgeführt haben.

Nr. 4. *Cornelia*. In diesem Taschenbuche nehmen metrische Dichtungen ungefähr ein Drittel, in Prosa erzählende aber die andern zwey Drittel des Raumes ein. Die erstern sind von *Geib* („*Rheinische Sagen*“, „*Theolinde*“), *Schumacher* („*Florine*“), *Stauffner* („*der goldene Harnisch*“), *Haug*, *A. Schreiber*, *Hofmann von Fallersleben* und *Amalie Schoppe*; die letztern von *Fanny Tarnow*, ohne Zweifel nach dem Französischen („*Der Vicar, oder die Stimme des Herzens*“), *Aloys Schreiber* („*die Wallfahrt nach Rom*“), *E. Spindler* („*Der Gang ins feindliche Lager, romantisches Gemälde aus der Zeit des dreyszigjährigen Krieges*“) und *Caroline Stille*, vermuthlich auch nach dem Französischen („*Der Sieg des Gefangenen*“).

Die sämmtlichen Beyträge sind der Aufnahme nicht unwürdig; doch scheinen uns nur die Erzählungen von *Spindler* und *Schreiber* eine rühmende Auszeichnung zu verdienen, vorzüglich die des Erstgenannten. Dem „*Gefangenen*“, von *Caroline Stille*, könnte man das Accessit zusprechen.

Bey dem Titelkupfer, einer Madonna, scheint uns weder die Wahl glücklich, noch die Ausführung sehr gelungen. Unter den zu den rheinischen Sagen gehörigen Kupferstichen ist viel Gutes; die zur Theolinde gehörigen aber sind kaum mittelmässig.

Endlich in Nr. 5. *Orphea*, sollte man, der Aufschrift nach, viel Poesie (in des Wortes engerer Bedeutung), viel Gesang erwarten. Indess bezieht sich der Titel hauptsächlich auf die, in Kupferstichen aufgestellte, Opern-Galerie, wovon dermalen die fünfte, im Ganzen Lob verdienende, Lieferung, zu *Pius Alexander Wolfs* und *Maria Webers Preciosa* gehörig, erschienen ist.

An Metrischem findet sich blos: *der Wettstreit*, Erzählung von *Prätzel* — gut versificirt u. ergetzlich — *der Wahlspruch*, Romaneske von *Kind* — malerisch, in Erfindung und Ausführung neu — sehr ansprechende *Gelegenheits-Gedichte* von *Langbein*, die man zum Theil musterhaft nennen könnte. — Endlich ein zartes Lied („*Hoffnung*“) des lebenswürdigen Veterans *Tiedge*.

Den bey Weitem grössern Raum nehmen ein:

„Fürst und Bürger im sechszehnten Jahrhunderte, eine historisch-romantische Skizze,“ von *Wilhelm Blumenhagen*, worin wir allen Vorzügen dieses beliebten Erzählers, aber auch einigen, wiewohl wenigen, Schwächen desselben begegnen — dann: „Zweifache Treue,“ Erzählung von *L. Kruse* — anziehend, doch zu Zeiten von all zu düsterem Colorit — endlich: „der Gelehrte,“ Novelle von *L. Tieck*, zwar ein schon oft bearbeiteter Stoff, die glückliche Cur eines Hypochondristen durch Verheirathung, doch meisterhaft dargestellt.

W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von *Friedrich Kind*, auf das Jahr 1828. Leipzig, bey Göschen. 568 Seiten. 16.

Da in der letztern Zeit die schöne Kunst der Poesie durch eine Menge geistloser Versmacher und Reimschmiede zu einer Art von Bänkelsängerey herabgewürdigt worden war, und sich dadurch das lesende Publicum gegen Alles, was Gedicht hiess, ziemlich kalt und theilnahmlos zu zeigen begann, fingen auch die Herausgeber der Almanache u. Taschenbücher an, ihren Lesern weniger von dieser ambrosischen Kost vorzusetzen, und bey den meisten der für das kommende Jahr erschienenen glaubt man zu bemerken, dass sie sich Gedichte aufzunehmen fürchten, so ausnehmend klein ist die Zahl der diessmal mitgetheilten. Das von *Fr. Kind* herausgegebene Taschenbuch machte hierin früher eine Ausnahme und lieferte im Verhältnisse gegen die übrigen stets eine grössere Zahl von Gedichten in einer Auswahl, die dem geschätzten Herausgeber gewiss keine Schande brachte. Diessmal aber ist er doch auch furchtsam geworden, denn sein Taschenbuch enthält nur zwey Gedichte, nämlich eines von *Karl Förster*, Erscheinung überschrieben, und zu dem Madonnenbilde gehörig, welches eine wahre Zierde des Büchleins ist, und dann eins aus dem *Forget me not*, übersetzt von *C. B.*, gleichfalls zu einem niedlichen Kupfer gehörig, beyde ihrem Zwecke, der sich von selbst darlegt, vollkommen entsprechend. Ausserdem ist in Poesie nur noch ein Bruchstück aus dem Trauerspiele *Belisar* von *E. von Schenk*, das nun auf vielen Bühnen Deutschlands nicht ohne glücklichen Erfolg erschienen ist, zu finden. Diese Scenen, von Empfindung durchdrungen, gehören wohl zu den besten dieses mehr rhetorisch ausgezeichneten, als dichterisch beseelten Werkes, in welchem sich die Art und Weise der allerneuesten dramatischen Poesie recht deutlich abprägt. Den Uebergang von der Poesie zur Prosa bildet gewissermaassen eine skizzirte Volkssage von *Fr. Kind*, „der Deutsche in Neapel;“ sie trägt den Charakter derjenigen Naturerzeugnisse ziemlich

deutlich an sich, welche den Uebergangspunct von einer Gattung zur andern bilden, d. h. weder zur einen noch der andern ganz gehören. Der Gedanke, dass ein Liebestrank, der einem Menschen bestimmt ist, von einem Pferde genommen, auf dieses eine gleiche Wirkung hervorbringt, wie er auf jenen hervorbringen sollte, ist an sich nicht poetisch, und die Ausführung in Versen macht ihn auch nicht dazu; dagegen bewährt sich des Vf. achtungswerthes Talent an muthiger Darstellung auch hier, und verleiht dem kleinen Drama etwas gefällig Ansprechendes. — Das Bedeutendste in dem Büchlein sind wohl, wenn auch nicht durchaus, doch zum Theil, die *ägyptischen Nächte in der Landkutsche*, ein Novellen-Kranz von *Salvatorello*. Eine Gesellschaft, die auf einem Postwagen reist, kommt auf den Gedanken, sich gegenseitig die Langeweile durch Erzählung von sogenannten Geister- oder Spukgeschichten zu vertreiben. Es wird mit zwey sehr gewöhnlichen begonnen; allein ein gewisser *Benjowsky*, der sich in seinem ganzen Wesen als einen Mann von nicht gemeinen Geistesgaben ankündigt, wählt nun eine — nicht Spuk- oder Geistergeschichte — doch diese Gattung in sofern berührende, als es sich hier um das Geheimnissvollste in der menschlichen Natur: die Freyheit des Willens, handelt. Die Erzählung des Mordes nämlich, den ein Mensch aus niederem Stande, der jedoch nicht ganz ungebildet war, aus Eifersucht an seiner Geliebten begangen, so wie dessen, was ein geschickter, geistreicher Arzt zur Vertheidigung des Verbrechers versucht und geschrieben hat, bringt den Erzähler auf die Frage: ob nicht in allen Thaten, wo der Mensch gewissermaassen an den Grenzen seiner Natur steht, eine Art von Wahnsinn vorherrschend sey, wodurch die eigentliche Freyheit des Willens, und mit ihr auch die Zurechnung aufgehoben werde? wobey er bemerkt, dass es ausserordentlich schwer, wo nicht ganz unmöglich sey, den innersten Seelenzustand eines Menschen zu erkennen, der doch allein das Urtheil über eine Handlung bedingen müsse. Diese Ideen kommen zur Sprache in einer von dem Erzähler mitgetheilten Unterredung mehrerer Personen, unter denen sich auch der Arzt befindet, der nun auf den Einfall kommt, sich wahnsinnig zu stellen, um den Andern das Richtige seiner Ansicht zu beweisen. Das Verhältniss dieses Mannes zu einer schönen Schauspielerin, die eben mit dem Einstudiren der Rolle der *Ophelia* in *Shakspeare's Hamlet* beschäftigt ist, wo sie selbst den Wahnsinn darzustellen hat, und *Hamlets* ebenfalls erkünstelter Wahnsinn der Gegenstand ihrer ernsten Betrachtung wird, verflücht sich mit den oben angeführten Ideen auf eine ebenso natürliche als interessante Weise, so dass dadurch diese Geschichte eine Fülle anziehender, zum Theil sehr feiner und tiefgeschöpfter Bemerkungen nicht nur über die menschliche Natur

überhaupt, im Zustande ihrer Exaltation, sondern auch über dramatische Kunst entfaltet, wodurch denn die Bedeutsamkeit und Anziehungskraft des Ganzen mit jeder Seite wächst. Es ist hier nicht möglich, die Skizze dieser Darstellung weiter auszuführen. Wir bemerken daher nur, dass der Verf. sich überall als einen eben so gewandten als geistreichen Darsteller beurkundet, abgerechnet die fast zu grosse Umständlichkeit und Breite bey Nebenumständen, die hier um so nachtheiliger wirken muss, je grösser die Idee selbst ist, die behandelt wird, und je mehr sie den Geist zum Festhalten an den Hauptpunten auffordert; der Schluss dieser Erzählung hat etwas ungemein Rührendes. Ueberall sind Anmerkungen beygefügt, zum Theil erwünscht u. dankeswerth, weil sie minder bekannte Gegenstände betreffen. — Aus *Contessa's* (des Lustspieldichters) *Leben* erhält der Leser sehr interessante Mittheilungen von dem vieljährigen genauen Freunde desselben, *Ernst von Houwald*. Rec. hat diese Züge mit dem lebhaftesten Antheile gelesen, da sie wirklich tiefe Blicke in das Innere des mit Recht geachteten Dichters thun lassen. Ein Aufsatz „von *Herrn von Quandt*“ zu dem Portrait der *Viola* (*Gattin Titians*) beschliesst das Büchlein.

Die Kupfer sind sämmtlich in Zeichnung und Stich vorzüglich zu nennen. Besonders anziehend erscheint das Titelkupfer, *Ophelien* darstellend, und zu den ägyptischen Nächten gehörig. Der rührende Irrsinn der schönen Seele spricht sich hier rührend aus. Nicht minder trefflich ist *Mariens* Verklärung, wo der lieblichste Ausdruck mit der schönsten Form vereint sich darstellt.

Kurze Anzeigen.

Aufsätze über Unterricht und Erziehung für Lehrer und Eltern. Von *Johann Friedrich Wilberg*, Lehrer und Schulpfleger in Elberfeld. Erstes Bändchen. Essen; bey Bädeker, 1824. IV und 400 S. 8. Zweytes Bändchen, 1826. 370 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Ein kurzes Vorwort vor dem 1sten Bande sagt, dass die meisten dieser Aufsätze schon vor 12 Jahren in einzelnen Heften gedruckt worden, aber nicht in den Buchhandel gekommen sind. Ob diess auch von denen des 2ten Bandes gelte, kann Rec. nicht angeben, da diesem Bde. kein Vorwort beygefügt ist. Unter den im 1. Bde. befindlichen 19 Aufsätzen führen die vier ersten folgende Ueberschriften: Von der Beschaffenheit des Gemüthes eines ächten Kinderlehrers; wann muss die Erziehung zur Religiosität ihren Anfang nehmen, und wie muss sie beschaffen seyn? wohin muss die häusliche Erziehung wirken, wenn die Schule ihre Zwecke erfüllen soll? über die Erziehung der Kinder für das wirkliche Leben;

die vier letzten, welche den drey Reden vorangehen, mit welchen der 1. Bd. schliesst: über Lehrmaterialien, den Zweck des Unterrichts und über Lehrweise; über eine gewisse Art Luxus in Schulen; was ist die Schule dem Lehrer? Der Kindessinn, der rechte Sinn der Lehrer. Aus dem zweyten Bde., welcher mehrere Reden enthält, heben wir nur einige aus: was soll in Elementarschulen gelehrt werden? über Denküben in Schulen; vom Bücherlesen; ein Wort über öffentliche Prüfungen in Elementarschulen u. s. w. Alle diese Gegenstände, welche hier zur Sprache gebracht werden, sind nicht neu, sondern schon oft in Schriften verhandelt worden. Auch die Ansichten des Vfs. sind nicht neu, sondern auch schon von Andern ausgesprochen worden. Damit soll aber nicht gesagt seyn, dass der Vf. abgeschrieben habe. Er zeigt sich vielmehr als einen Mann, der über Unterricht und Erziehung nicht nur Manches gelesen hat, sondern der auch selbst denkt. Alle seine Ansichten können wir freylich nicht theilen. Neben vielen wahren Bemerkungen fehlt es auch nicht an einseitigen Urtheilen, z. B. über den Religionsunterricht, über Lesebücher u. s. w. Um dieses Urtheil zu beweisen, müssten wir mehrere Aufsätze einzeln durchgehen. Diess gestatten uns aber die engen Grenzen dieser Blätter nicht.

Die Salomonischen Denksprüche. Bearbeitet für die ins Leben eintretende Jugend, von einem Freunde derselbigen (derselben). Ludwigsburg, in Comm. b. Nast d. Jüng. 1825. 152 Seiten. 8.

Eine metrische, in einzelnen Stellen mehr, in andern weniger fliessende, Uebersetzung der Sprüche Sal., welcher nach jedem einzelnen Verse, oder nach einigen derselben eine erläuternde praktische Bemerkung, oder eine sogenannte Nutzanwendung, zuweilen selbst in einem passenden Liederverse, beygefügt ist. Z. B. Seite 12 werden aus Cap. 3. V. 6—8. so übersetzt und commentirt:

„6. Gedenke sein (Gottes) auf allen deinen Wegen,
so wird er deine Bahnen eben machen.

Der Wolken, Meer und Winden
vorzeichnet ihre Bahn,

Der wird auch Wege finden,
wo dein Fuss gehen kann.

7. Sey weise nicht in deinen Augen,


Jehova fürcht' und weiche von dem Argen.

Demuth ist Entäusserung von allem Selbstdünkel; ohne Demuth ist der Mensch nie ausser Gefahr zu sündigen.

8. Das wird Genesung deinem Leibe seyn,
und Trank der *Labe* deinen Gliedern.

Die wohlthuendsten Belohnungen werden dem zu Theil, der sich an Gott anschliesst.“

Bey manchen andern Stellen nehmen die Erläuterungen oder Nutzanwendungen einen grösseren Raum ein.



Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 12. des December.

317.

1827.

G e s c h i c h t e.

Lettres sur l'histoire de France pour servir d'introduction à l'étude de cette histoire. Par *Augustin Thierry*. Paris, Ponthieu et comp., Sautelet et comp. 1827. XII u. 472 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Wäre *Thierry* nicht schon durch seine *histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands* rühmlich bekannt, so verdiente er diess zu werden durch die obengenannte Schrift. In der That, das constitutionelle Frankreich gibt in Geschichtsforschung und Darstellung erfreuliche Zeichen regen wissenschaftlichen Lebens von sich. Wir wissen nicht, ob die Franzosen insgesamt den Ersten, der es unternommen, eine Geschichte des französischen Volkes zu schreiben, *Sismondi*, für ihren Landsmann gelten lassen: aber *Guizot's essais sur l'histoire de France* und dessen *histoire de la révolution en Angleterre*, *Barante's histoire des ducs de Bourgogne*, *Daru's histoire de la Bretagne*, *St. Aulaire's histoire de la Fronde*, *Mignet's* zu erwartende Geschichte Heinrichs IV. etc. geben Zeugniß, dass nicht blos die Geschichte der neuesten Zeit ihre Verehrer in Frankreich hat. Und wie erfreulich ist es, da ehemals berühmte französische Gelehrte bey Anführung deutscher Wörter völlige Unkunde unserer Sprache verriethen, nun einen *Thierry* sogar mit Kenntniß des Altdeutschen ausgerüstet zu sehen! Freylich sagt die erste Hälfte des Buches deutschen Forschern wenig Neues; aber das gesammte Buch hat durchaus nur Gutes, und der Himmel gebe, dass es bey den Franzosen die auch in der Revolution nicht ganz gewichenen und jetzt aus mancherley Instituten wieder aufsteigenden Nebel über ihre Vorzeit zu zertheilen beytragen, und dass die hier ausgesprochenen Grundsätze über das, was der französischen Geschichte vor *Sismondi's* Werke (denn dessen Verdienst erkennt *Thierry*, S. 212 Note, in vollem Maasse an) Noth that, über die Erbärmlichkeit der noch immer viel gelesenen Sudeleyen von Velly u. s. w. die Augen öffnen mögen! In gewisser Art sind diese Briefe eine empfehlende Vorbereitung zu *Sismondi's* Geschichte.

Die ersten zehn Briefe erschienen schon 1820
Zweyter Band.

im *Courrier François*; sie und die hier hinzugefügten vier, Br. 11—14, haben zum Hauptgegenstande den Unterschied zwischen der Geschichte der romanischen Bevölkerung Galliens und der Franken, jener als des Stammes, aus dem hauptsächlich das französische Volk sich entwickelt hat, dieser, roher und jenen, also der Nationalität, feindseliger Eroberer, darzuthun. Die zweyte Hälfte der Briefe, 15—25, ist, so zu sagen, das Positive nach dem Negativen; nach der Auseinandersetzung, dass aus einer Geschichte der Merowingischen und Karolingischen Dynastie, wie diese bisher vorgetragen worden waren, keine Frucht für die Geschichte Frankreichs und des französischen Volkes erwachsen könne, dem Gegenstande der ersten vierzehn Briefe, folgen in den letzten zehn Briefen Bruchstücke zur Geschichte der Entstehung der *Communes*, sowohl um darzuthun, dass nicht Ludwig der Dicke der alleinige Begründer städtischer Freyheiten sey, als um durch Beyspiele zu zeigen, wie die französische Geschichte jener Zeit zu behandeln sey. *Je voulais*, heisst es S. XI, *mettre en évidence le caractère démocratique de l'établissement des communes et j'ai pensé que j'y réussirais mieux, en quittant la dissertation pour le récit, en m'effaçant moi-même et en laissant parler les faits.* Aus der Geschichte aber sey eine grosse Lehre zu ziehen: *C'est qu'en France personne n'est l'affranchi de personne, qu'il n'y a point, chez nous, de droits de fraîche date et que la génération présente doit tous les siens au courage des générations qui l'ont précédée.* Hierzu gesellt sich, S. 5: *L'esprit d'indépendance est empreint dans notre histoire aussi fortement que dans celle d'aucun autre peuple ancien ou moderne.* Der erste Brief, aus dem die letztere Stelle genommen ist, handelt vom Bedürfnisse einer Geschichte Frankreichs und den Hauptgebrechen der vorhandenen. Die wahre Nationalgeschichte, die, welche verdiente populär zu werden, sey noch im Staube der gleichzeitigen Chroniken begraben; dagegen drucke man immer noch wieder ungenaue Compilationen, *sans vérité et sans couleur*, *Dans ces récits, vaguement pompeux, où un petit nombre de personnages privilégiés occupent seuls la scène historique et où la masse entière de la nation disparaît derrière les manteaux de la cour, nous ne trouvons ni une instruction grave etc.* Nos

provinces, nos villes, tout ce que chacun de nous comprend dans ses affections sous le nom de patrie, devrait nous être représenté à chaque siècle de son existence, et au lieu de cela, nous ne rencontrons que les annales domestiques de la famille, qui gouverne, des naissances, des mariages, des décès, des portraits, des intrigues de palais, des guerres, qui se ressemblent toutes etc. S. 8 nennt der Verf. diess le détail bien complet d'un état de maison royale. S. 9 wiederholt er: Nous avons été précédés de loin, dans la recherche des libertés publiques, par ces serfs échappés de la glèbe, qui relevèrent, il y a six cents ans, les murs et la civilisation des antiques cités gaulaises. Croyons qu'ils ont valu quelque chose, et que la partie la plus nombreuse et la plus oubliée de la nation mérite de revivre dans l'histoire. Si la noblesse peut revendiquer dans le passé les hauts faits d'armes et le renom militaire, il y a aussi une gloire pour la roture, celle de l'industrie et du talent. Wie wahr und edel gesprochen! Wer möchte nicht mit dem Verf. lieber einer so aufzuerweckenden Geschichte nachgehen, als J. v. Müllers hartem Ausspruche (Br. an Bonstetten) — „Gewisse Länder verdienen keine Geschichte, weil sie kein System und keine Freyheit haben. — So ist in Frankreich immer die sich von Capetus an beständig ausbreitende Königsmacht, und bey dem Volke niemals Absicht oder Standhaftigkeit, sondern verstandlose Anhänglichkeit an Parteynamen und schändliche Gefühllosigkeit gegen alle menschliche Rechte“ — beypflichten! — Der zweyte Brief bestreitet die falsche Methode, nur die Geschichte der Franken zu verfolgen. In diesem Bemühen, die romanische Bevölkerung neben den Eroberern geltend zu machen, hat Thierry etwas gemein mit der Art, wie Micali die Geschichte Italiens *avanti il dominio de' Romani* aufgefasst hat, nämlich nicht von Seiten Roms, sondern von Seiten der übrigen Italer. — Brief 3: Ueber die französische Geschichte von Velly. Der Verf. schont die nöthige Lauge nicht, um Velly und seine Fortsetzer in ihrer Erbärmlichkeit darzustellen, wenn z. B. Velly von Basjnens Besuch bey Childerich und *du coeur trop tendre de ce prince*, und *comment les beautés Françaises furent sensibles aux charmes de ce prince* etc., erzählt. Er würde, sagt er, dem höfischen Abbé, hätte er mit ihm reden können, gerathen haben, statt aller solcher *Gracieusetés* ein Dutzend deutscher Wörter zu lernen. — Brief 4: über die französischen Geschichten von Mézeray, Daniel und Anquetil. Mézeray hatte edeln, politischen Sinn; er unternahm es, *de faire souvenir aux hommes des droits anciens et naturels, contre lesquels il n'y a point de prescription*; daher verabscheute ihn der Hof und nahm Colbert ihm seine Pension: aber er war mehr Moralist, als Historiker; Quellenforschung nicht seine Sache; er bekannte gegen du

Cange, nicht Einen alten Chronisten gelesen zu haben; die Gelehrten daher achteten ihn gering, der Jesuit Daniel schöpfte die ältere Geschichte aus den Quellen, und suchte den Charakter der verschiedenen Zeiten treu wieder zu geben. *Il est le premier en France — qui ait soupçonné les erreurs sans nombre où entraîne l'usage irréfléchi de la phraséologie politique des tems modernes*; er spottete über Varillas u. s. w., die Ludwig IX. Majestät nennen, ein Titel, der erst unter Ludwig XII. aufkam. Aber wie er zur neuern Geschichte fortschritt, *il prit parti dans les narrations et s'y montra fanatique et servile*, er verdeckte die Verbrechen der Mächtigen. — Brief 5: Ueber eine französische Geschichte für hohe Schulen (*collèges*). Kritik eines Buches: *Tableaux séculaires de l'histoire de France par un professeur de l'université*, das unter andern den Adel im 9. Jahrh. entstehen lässt. — Brief 6: Ueber die drey historischen Methoden seit dem 16. Jahrh. Zuerst historische Romane, *trésors, miroirs, jardins*; dann (Jahrh. 17, Anfang) Nachahmung der Alten, *raconter avec pompe, supposer des discours bien faits, tracer des portraits avec finesse*; ein Jahrhundert später begehrte man Philosophie, da kamen lange Reflexionen, Digressionen u. s. w., diess die Methode Robertson's, Hume's u. s. w. Der Verf. fragt S. 55: *Est-il donc vrai, que les livres de ces auteurs présentent le type réel et définitif de l'histoire?* Wenn wir nun seiner Schätzung von Robertson und Hume nicht ganz beystimmen können, so erkennen wir folgende allgemeine Grundsätze für gediegen und richtig an: — *l'histoire ne doit pas plus se servir de dissertations hors d'oeuvre pour peindre les différentes époques, que de portraits hors d'oeuvre pour représenter fidèlement les différens personnages. Les honunes et même les siècles passés doivent entrer, pour ainsi dire, en scène dans le récit: ils doivent s'y montrer en quelque sorte tout vivans C'est une fausse méthode que celle qui tend à isoler les faits de ce qui constitue leur couleur et leur physionomie individuelle, et il n'est pas possible, qu'un historien puisse d'abord bien raconter sans peindre, et ensuite bien peindre sans raconter. Ceux qui ont adopté cette manière d'écrire, ont presque toujours négligé le récit, qui est la partie essentielle de l'histoire, pour les commentaires ultérieurs, qui doivent donner la clef du récit.* — Brief 7: Ueber die Gattung des Königstitels bey den Franken. Vom deutschen Worte König. Thierry führt den deutschen Siegesgesang d. J. 881 an:

Einen König weiss ich
Heisset Herr Ludwig

dass die ersten Verse von neuerer Hand sind, scheint dem Verf. entgangen zu seyn. Es folgen Bemerkungen über König, *rex* und *roi*, die von Kenntniss der Sprache und Sache zeugen. *Rois*

nannten sich auch Häupter geringer Corporationen; so gab es einen *roi des Ribauds, roi des Merciers, des arpenteurs, des violons, de la Bazoché*. Erst ein Edict Heinrichs unterdrückte alle diese Benennungen. In einem Schreiben Ludwigs XI. heisst es, ohne Scherz, vom Ländchen Ivetot, *vulgairement appelé royaume*. Bey Lille gab es sonst ein *royaume des Estimaux*, bey Tournay *le royaume de Maude*. — *Brief 8*: Von der Classification nach *races royales*. Hier sey eine andere Bahn zu betreten, S. 80: *d'autres questions s'élèvent et en premier lieu celle de notre généalogie nationale*. Von der Verschiedenheit der Bewohner des Südens von denen des Nordens. *La limite de l'accent Français et de l'accent méridional est marquée presque régulièrement par le cours de la Vienne, celui du Rhône et celui de l'Isère*. — *Brief 9*: Ueber Charakter und Politik der Franken. Rohheit, Grausamkeit derselben; Leiden der südlichen Landschaften; National-Gegensatz dieser, wo *oc* und *no*, gegen die nördlichen, wo *oui* (*oye*) und *nenny* gesagt werde, höhere Bildung der erstern. — *Brief 10*: Wahre Epoche der Gründung der Monarchie. Abstufungen im Lehnwesen, der König das Haupt; allmälige Unterordnung der Herzöge u. s. w., vollendet vom 13.—17. Jahrh. Das romanische Land wird mit dem fränkischen durch Lehnsbande verknüpft. Sobald die Herzöge und Grafen von Anjou, Aquitanien, Provence u. s. w. verpflichtet waren *à la loi de l'alleégeance et de la féauté, de ce moment naquit le germe encore informe de la France moderne et de la monarchie Française*. — *Brief 11*: Episode von der Geschichte von Bretagne. Im 9. und 10. Jahrh. war in den Kriegen der Bretons und der Franken nicht von Königen und Herzögen, sondern von einem bretonischen und einem fränkischen Stamme die Rede. Es folgt ein Auszug aus einer lateinischen geверsten Erzählung des Ermoldus Nigellius von einem Zuge Ludwigs des Schwachen (*débonnaire*) gegen *Morman* von Bretagne. — Ein Heer Karls des Kahlen schlugen die Bretons in die Flucht und seitdem wurden die Städte Rennes und Nantes Bestandtheile der Bretagne. — *Brief 12*: Von den angeblichen Theilungen der Monarchie. Als eigentlich politische Sonderung erscheint nur die der Länder Oster und Ni-Oster (Austrasien und Neustrien); hier, wie überall, behält der Verf. streng die alte Gestalt der Namen und dringt zu wiederholten Malen auf die Beachtung dieser Orthographie; etwas dem frühern Accommodationssysteme der Franzosen schuurstracks Entgegenstehendes. Später sonderte sich Aquitanien zum besondern Staate; diess durch das energische Gegenstreben des Volksthumes der Südländer gegen die Regierung, die aus Eroberung hervorgegangen war. *Brief 15*: Von der Zerstückelung des Reiches Karls des Grossen. Vergleich mit dem Zerfallen der Herr-

schaft Napoleons. Die Nationen strebten nach Sonderung und nach Wiedergewinnung ihrer Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit. Die Wiege der Franzosen ist zwischen der Maass und Loire. — *Brief 14*: Von der Ausbreitung der zweyten fränkischen Dynastie. Partey der Karlinger, gestützt auf deutsche Hülfe; dagegen französisch zu nennende Partey. Das Aufkommen der dritten Dynastie ist weit wichtiger, als das der zweyten; *c'est à proprement parler la fin du règne des Franks et la substitution d'une royauté nationale au gouvernement fondé par la conquête*. Dauernde Selbstständigkeit des Südens. Fehde Hugo Capet's gegen Adalbert, Grafen von Perigueux; Hugo fragte diesen: *Quis te comitem constituit?* Dieser fragte wieder: *Quis te regem constituit?* — *Brief 15*: beginnt der zweyte Haupttheil, von Entstehung der *Communen*. Weil die Freybriefe der *Communen* gewöhnlich anfangen „*J'ai octroyé, concessi*“ haben die ältern Geschichtschreiber den Königen die Resultate der Erhebung des Volkes beygelegt, *et travestissent en réforme législative l'un des mouvemens les plus énergiques de l'esprit de démocratie* (S. 212) *Les chartes royales ou seigneuriales ne firent guère que sanctionner des révolutions opérées d'avance et sur lesquelles il était désormais impossible de revenir*. Die *Commune* entstand durch das Zusammentreten der Bewohner eines Ortes zu einem Schwure: *Juraverunt, quod alter alteri secundum opinionem suam auxilietur, et quod nullatenus patientur, quod aliquis alicui aliquid auferat, vel ei talliatam faciat*. Diess nennen die Chroniken *conjuratio*, die Theilnehmer nannten sich *communiers* oder *jurés*; an der Spitze stand im Norden gewöhnlich ein *échevin*. Im Süden gelangten die Städte zu mehr Freyheit, als im Norden. Die Könige traten nur vermittelnd zu, wenn nämlich eine *Commune* und der geistliche oder weltliche Gebiets Herr im Streite lagen, und die Erklärung der Könige für oder wider wurde gewöhnlich durch das gebotene Geld bestimmt. In den Kronlanden widerstrebten sie jedem Aufstande; Paris ward nie *Commune*, Orléans wurde unter Ludwig VII. für seinen Versuch, *Commune* zu werden, hart gezüchtigt. Zuzugestehen ist ihnen indessen, dass sie in den Landschaften, welche allmählig der Krone zufielen, die *Communen* nicht unterdrückten. Ueberhaupt aber, heisst es S. 225, *l'état de commune, dans tout son développement ne s'obtint guère qu'à force ouverte et en obligeant la puissance établie à capituler malgré elle. Mais quand par suite de l'insurrection et des traités, qui la légitimèrent, le mouvement de la bourgeoisie vers son affranchissement fut devenu l'impulsion sociale, et, pour me servir d'une expression toute moderne, une des nécessités de l'époque, les puissances du temps s'y prêtèrent avec une bonne grâce apparente etc.* Systematischen Widerstand leistete im nördli-

chen Frankreich fast nur der hohe Klerus. — *Brief 16*: Ueber den Gang der Communal-Revolution. Die ehemaligen römischen Municipalstädte waren überall Heerde der Gährung. Wenige Städte gehörten dem Könige selbst, die meisten den Baronen und Geistlichen. Der erste Anstoss zur Errichtung von Communen ist älter, als Ludwig der Dicke. In Cambrai beschworen schon 1076 die Bürger eine Commune gegen den abwesenden Bischof. *Cives in unum conspirantes — diu desideratam conjurarunt communiam*. Es kam zur Fehde, die Bürger wurden geschlagen und viele getödtet, geblendet, gebrandmarkt, verstümmelt etc. Aber die Wideretzlichkeit dauerte fort, mehrmals musste der Klerus in Masse auswandern. In den folgenden Briefen werden die Geschichten der Communen Noyon, Beauvais, S. Quentin, Laon, Reims und Vézelay mitgetheilt; höchst anziehende Beyträge zur Geschichte städtischen Rechtes, Selbstgefühles, Troztes und Verfalls, und wiederum aristokratischen Uebermuths. Das Wort Commune war die Losung bey Rottirungen. Der Bischof Gaudry von Laon unter Ludwig VII. gab Stadtrecht für Geld, beugte nachher dieses; der König, der es bestätigt hatte, wurde durch Geld gewonnen, sich gegen die Commune zu erklären. Es kam zum Aufstande, Gaudry versteckte sich in einem Keller, wurde aber aufgefunden, durch die Strassen geschleppt und ermordet. Sehr treffend charakterisirt der Verf. die Geschichte der Commune von Laon als ein Bild grösserer Umwälzungen: Zuerst bitten die Untergebenen friedlich um Freyheitsrecht, die Gewalthaber willigen ein; dann wird es diesen leid, sie brechen ihre Zusagen; nun werden die Leidenschaften des Volkes entfesselt. Die Geschichte von Laon hat wirklich höchst bedeutsame Momente, nicht minder die von Reims; sie sind nicht geeignet, in Auszügen wiedergegeben zu werden; der Freund und Forscher der Geschichte des Mittelalters wird des Buches selbst nicht wohl entbehren können.

Histoire des expéditions maritimes des Normands et de leur établissement en France au dixième siècle. Par G. Depping. Ouvrage couronné en 1822 par l'académie royale des inscriptions et belles-lettres. Paris, Ponthieu und Sautélet. 1826. 2 Vol. 8. LII u. 464 u. 348 S.

Eines Deutschen Werk von einer Pariser Academie gekrönt! Depping scheint in Paris in des Dänen Malte-Brun Fusstapfen zu treten; mag seine Sprache sich gewandelt haben, die wissenschaftlichen Leistungen tragen deutsches Gepräge. Im *discours préliminaire* wird bemerkt, dass schon 1770 die Leydner Gesellschaft für holländische Literatur und 1801 die Akademie der Geschichte und Alterthümer zu Stockholm Preisfragen, ähnlich der obigen, ausstellten; Recensent

fügt hinzu, dass auch von der Universität zu Åbo aus im J. 1818 ein sehr hoher Preis auf eine genügende Untersuchung der normännischen Fahrten nach Russland gesetzt wurde, der Gedanke war von dem hochherzigen Romanzow ausgegangen; eine befriedigende Antwort ist nicht erfolgt. — Von S. II an handelt der Verf. von den Quellen. Münzen und Runenschrift geben keine Ausbeute. Die Sagas, Sämunds Edda, wichtig zur Kenntniss der altscandinavischen Zustände und Sitten, aber ohne Zeitbestimmungen u. s. w. Der Verf. folgt hier meistens dem wackern Pet. Erasm. Müller in Kopenhagen (Denkschr. d. skand. Gesellsch. 1812). Snorre Sturleson S. XXIII sq. Einheit der Heims-Kringla desselben. Saxo Grammaticus XXIX, Schwulst, Fabeley, Anachronismen u. s. w. (nach Dahlmann, Forschungen aus d. Geb. der Gesch. 1821 B. 1). *Langenbeck scriptores rr. Danicarum XXXIV*, die Neuern, Schöning, Suhm, Dalin, Lagerbrink, die Schriften der Akademien zu Kopenhagen und Stockholm; Thorlacius, Finn Magnussen, Nyerup, Werlauf u. s. w. Schriftsteller aus Frankreich XXXVIII sq. Dudo, Dechant von S. Quentin, schrieb von Rollo bis 946, sehr ungünstig für die Normannen, leichtgläubig, unkritisch; eben so sein Fortsetzer (bis 1066) Wilhelm v. Jümieges, diese Beyde und andere in *du Chesne hist. Norm. script.* 1619 f. Robert Wace, Canonicus zu Caen, geb. 1124, Verfasser einer gereimten Chronik, des *roman du Rou*, die noch nicht vollständig gedruckt worden ist. Benedict v. *Sainte More (Maur)* auch aus der Zeit Heinrichs II. v. England, Verf. einer auch ungedruckten Chronik von fast 46000 Versen, die im britannischen Museum aufbewahrt wird. — Dumoustier *Neustria pia*, Rouen 1665 F. hat Urkunden. — *Th. Gale hist. Brit. etc. scriptores* u. s. w. Wichtig sind auch: *Bonami's anciennes lois des Français conservées dans les coutumes Anglaises. Rouen 1766. 2 Q.* und dessen *traité sur les coutumes Anglo-Normandes, Par. 1776. 4 Q.* — Endlich erschienen, nachdem schon des Verfs. Schrift gekrönt war, *Capefigue essay sur les invasions maritimes des Normands dans les Gaules. Par. 1825. 8.*

Das erste Capitel handelt von dem Zustande der alten Völker des Nordens, dem Mangel an Lebensmitteln, den Hungersnöthen u. s. w., kurz von dem, was auf die See trieb; es war Brauch, die Söhne, ausser dem, welcher das väterliche Gut bekam, auf Abenteuer zu treiben. — Cap. 2. Vielheit der Könige, Kriege, Tribut der Besiegten, Jarls und Herse Beamte; Seefahrten von Königssöhnen, Seekönige, *sce-kongar* (isländ.), die Blüthe der Bevölkerung auf dem Meere, Schwung des Gefühls der Freyheit; Kämpfen — zu vergleichen den germanischen Gefolgen, Zweykämpfe der Kämpen nach Ausforderung. Manche derselben hatten Anfälle von einer Mordwuth, die sich gegen Feind und Freund, selbst gegen Baum und Stein richtete; sie hiessen *Berserker*. Auch Weiber befuhren bewaffnet das Meer. —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des December.

318.

1827.

G e s c h i c h t e.

Beschluss der Recension: *Histoire des expéditions maritimes des Normands etc. Par. G. Depping.*

Capitel 3. Kämpfe der Normannen mit Finnen, Wenden u. s. w.; *Austurweg* — die Küste von der Mündung der Weichsel bis zum finnischen Busen, *Biarmaland* — die Küste am weissen Meere, *Grikkaland* — wohl das heutige Russland. Eine Art Fahrzeuge hiess *holker*, von *holk*, ausgehöhlter Baumstamm. Auch über Land trug oder zog man sie. Für Lebensmittel war wenig Raum, daher oft Landungen — zum Mundraub. Grösser waren die *Snekkars*. Wiking hiess Jeder, der von Seefahrt allein lebte. — Cap. 4. Sachsen in Gallien, 286 n. Chr., gegen Mitte des 5. Jahrh. auf den Inseln in der Mündung der Loire, wo nachher gewöhnlich auch Normannen. Caen in der Normandie, wahrscheinlich von Sachsen gegründet. Frühe Fahrten von Skandinavien nach Schottland, Waffengenossenschaft mit den Britten gegen die Angelsachsen, mit den Sachsen gegen die Franken, erster Einfall in Austrasien unter Theodebert, Niederlage an der Maass, Niederlage 555 durch Clotar, doch bald nachher Landung in Bretagne. *Walland* (wallonisches Land) war der Name der Küste von Friesland bis zu den Pyrenäen. Fahrten nach Irland, *austmaend* hier Name der Normannen. Die Kriege der Franken gegen Sachsen und Friesen trugen bey, die Normannen nach Frankreich zu locken. Zeit der Karolinger. Verbindung Wittekinds mit den Normannen. Landungen dieser in Flandern 795, 800. Gottfried, Erbauer des Dannewirks, landet in Friesland; Tribut der Friesen (*klipschielta*); das Geld wird in eine metallene Schale geworfen und die Aechtheit nach dem Schalle geschätzt. Ludwig der Schwache. Versuche, die Normänner zu bekehren, häufigere Einfälle derselben, Lagerung auf Noirmoutier. Ohnmacht der Franken seit der Schlacht bey Fontenay. Robert Wace:

*Là perit de France la flor
Et des barons tuit li pluscr.
Ainsi trovèrent paiens terre
Vuide de gent et bonne à conquerre.*

In demselben Jahre verbrannten die Normannen
Zweyter Band.

Rouen. Von Tours wurden sie abgeschlagen, weil der Anblick der Gebeine des h. Martin den Einwohnern Muth gab. Hasting war Führer dieser normännischen Schaar. Kein Anderer hat Frankreich so viel Weh zugefügt; die kirchlichen Schriftsteller belasten ihn mit Verwünschungen. Zu ihm gesellte sich Biörn Eisenrippe, der von seinem Vater Regner Lodbrok nach der Sitte des Landes ausgetrieben worden war. Lagerung an der Garonne, Fahrt durch die Enge von Gibraltar. Einnahme von Paris 845, Karl der Kahle zahlt 7000 Pfund Silber für den Abzug der Normannen. — Cap. 5. Wiederholte Plünderungen an der Loire, Garonne etc.; Verwüstung Dorstadts (Wyk te Durstede) in den Niederlanden; Hasting landet in Italien bey Luna; die Thore sind geschlossen, er stellt sich todt, es wird ein Begräbniss für ihn begehrt für grosse Geschenke, bey dem Leichenzuge richtet der Scheintodte sich auf und greift zum Schwerte. Ebenso that später Robert Guiskard. Ein Sturm soll damals zuerst Normannen nach Griechenland geführt haben. Hastings Taufe um d. J. 865 brachte Frankreich einige Erleichterung. — Cap. 6. Robert der Starke + 866 im Kampfe gegen Normannen, welche sich in der Kirche von Brissarthe, einem Dorfe 5 Meilen von Angers, eingeschlossen hatten. Hrolf's (Rollo's) Auftreten 876. Bund Alfreds mit ihm: Vermehrung der Schrecknisse für Frankreich. Keine Sorge reger, als die der Mönche, Reliquien zu retten. Sieg König Ludwigs 881 bey Vimeu, zwischen Eu und Abbeville. Der Verf. hat nicht unterlassen, an den altdeutschen Gesang auf diesen Sieg zu erinnern. Verwüstungen des J. 882 bis Mainz und Worms. Karls Palast in Aachen wird Pferdestall. Karl der Dicke lässt die bey Hassloo (bey Mastricht) eingeschlossenen Normannen entkommen, zahlt Tribut und nimmt dazu Kirchenschätze. — Cap. 7. Hier mehrere Unternehmungen der Normannen gegen Paris, unter Karl dem Dicken und Odo. Zwycymalige tapfere Wehr der Pariser. Sieg Arnulfs bey Löwen 891. — Cap. 8. Harald Harfagr, König in Norwegen. Zahlreiche Auswanderungen, Niederlassung auf Island. Harald verbietet den *Strandhug*, d. i. die Wegnahme und Tödtung des Zugviehes an den Küsten. Hrolf, von Seezügen heimkehrend, bricht das Gesetz und wird von einem *Thing* aus dem Lande ver-

bannt. Seitdem Pläne auf *Eroberung* zum Besitzthume. Unterwerfung von Rouen. Hasting, be-
traut mit der Grafschaft Chartres, unterhandelt
893 für Karl den Einfältigen mit Hrolf. Um
900 beginnt ruhiger Besitz Hrolfs von der Ge-
gend um Rouen, innere Einrichtungen. Fortge-
setzte Verwüstungen im westlichen Frankreich,
Friedensvorschläge Karls, Vergleich zu S. Clair
sur Epte 911, Rollo Christ, Eidam Karls, Lehn-
träger des Landes, das er schon sechszeu Jahre
besessen hatte, der Normandie dagegen leisteten
die Herren der Bretagne, Berengar und Alain,
den Lehnseid. Rollo macht nun reiche Schen-
kungen an Kirchen und Klöster. Seinen Käm-
pen werden Besitzungen angewiesen, die ver-
mittelst eines Tau's (*reeb*) ausgemessen waren.
Noch haben sich Ortsnamen erhalten; die an
normännische Kämpen erinnern, Angoville, Bor-
neville, Foucarville, Grimonville, Héronville,
Granville (von Amgot, Biörn, Fulkard, Grim,
Harold, Gerold). Rollo Haupt einer kriegeri-
schen Genossenschaft, die Edeln sein Rath; der
Klerus anfangs ohne Theilnahme an diesen An-
stalten zur Sicherheit der Person und des Eigen-
thums. *Haro* war der Hülfesruf eines Bedräng-
ten; wer ohne hinlänglichen Grund rief, wurde
bestraft, härter aber, wer einem Bedrängten nicht
zu Hülfe kam. Wurde der Frevler flüchtig, so
setzte der Ruf sich fort von Gemeinde zu Ge-
meinde; wer ergriffen wurde, musste binnen 24
Stunden vor den gehörigen Richter gestellt wer-
den. — Cap. 10 und 11: Rollo's Nachfolger und
die Normandie im eilften und zwölften Jahrhun-
derte. Tankred von Hauteville's Söhne in Un-
teritalien. Wilhelm der Eroberer nach England.
Cap. 12: Die Civilisation der Normandie. Heut
zu Tage sind nur schwache Spuren des Skandi-
navischen in dieser Landschaft übrig; sie hat
durchaus französisches Gepräge. Bier zu trinken
war bis ins 16. Jahrh. üblich, die Sorge für
Pferdezucht ist noch gross. Die strenge Ordnung
Rollo's blieb nicht lange; die Geistlichkeit be-
sonders wurde sehr sittenlos und übte wüsten
Frevel; das Unwesen der Concubinen war arg.
Der herzogliche Marschall Baldrich war *custos*
meretricum publice venalium in lupanari de Ro-
thomago. Das Kloster Bec, Sitz wissenschaftlicher
Studien. National-Literatur beginnt seit
der Eroberung Englands; die grossen Gedichte,
von Anglo-Normannen verfasst, sind die Erst-
linge der französischen National-Literatur. —
Den Beschluss machen, Noten, Erläuterungen und
Belege. Auszuzeichnen sind §. 5 vom Haro-Ge-
schrey und §. 9, von den topographischen Na-
men fremden Ursprungs in der Normandie. Wir
nennen: Zusammensetzungen mit *ville*, als *Hen-*
nequer -, *Manniqueur* -, *Ron* -, *Rolle* -, *Tancar* -,
Varenge -, *Norville*; mit *bec* (Beke, Bach) *le*
Bec, *Caudebec*, *Foulbec*, *Carbec* etc.; mit *fleur*
(aus *flet*, *fliot*, was vom Wasser gespült wird), so

Harsfleur (einst *Herifloium* und *Herosfluét*), *Fi-*
quesfleur, *Vittefleur* etc.; mit *bosc* als *Verbosc*,
mit *dal*, als *Danestal*, *Dieppedal*; mit *gard* —
Eppegard. *Le Houleme* bey Rouen ist das skan-
dinavische Holm, Insel. — Wir scheiden mit
Befriedigung von dem reichhaltigen Buche und
ohne mit dem Verf. zu rechten, dass er hier und
da genaue Angabe der Jahreszahlen vermissen
lässt und, ungeachtet seiner Kritik über die nor-
dischen Sagas, Erzählungen derselben von Bege-
benheiten (über Zustände sind wir ganz einver-
standen mit dem Verf.) mit etwas zu viel Sicher-
heit als historische Belege gibt.

K i r c h e n r e c h t.

Actenmässige Darstellung der Verhältnisse der
St. Petri-Domkirche in Bremen. 1827. (An-
statt Handschrift abgedruckt.)

Diese gar nicht in den Buchhandel gekom-
mene Schrift ist der Aufmerksamkeit aller geist-
lichen Oberbehörden und Staatsmänner, theoretischer und praktischer, in hohem Grade werth. Der
zur Anzeige derselben von der Redaction aufgefor-
derte Rec. gehört weder zu diesen noch jenen, und
enthält sich daher billig alles Urtheils, zufrieden,
wenn es ihm nur gelingt, den *statum causae* rich-
tig darzustellen. Die Domkirche in Bremen mit ih-
rer *lutherischen* Gemeinde ist erst seit 1803 ein
Bestandtheil des Bremischen Staatsgebietes, nach-
dem sie seit dem Westphälischen Frieden nach
und nach unter der Oberherrschaft der schwe-
dischen, der dänischen und der hannöverischen
Regierung gestanden, sich dabey aber in der
Verwaltung ihrer Angelegenheiten wie ihres Ei-
genthums einer völligen Selbstständigkeit erfreut
hatte. Die *Bauherren* an dieser Kirche (so wer-
den die Vorsteher derselben genannt, d. h. die von
der Gemeinde selbst gewählten Verwalter des
Kirchengutes und Sachführer bey vorkommenden
Besetzungen der Predigt- und Schulämter u. a.)
waren nur ihrer Gemeinde verantwortlich, gerade
so wie das der Fall bey den Bauherren der übrigen
mehreren Kirchen in Bremen der Fall ist,
in denen Gemeinden reformirter Confession ihren
Gottesdienst halten. (Wahrscheinlicher Angabe
zufolge zählt die luther. Gemeinde in Br. 24000,
die reformirte hingegen, zu welcher der sämt-
liche Senat gehört, nur 14000 Mitglieder;
auch umfasst die lutherische den wohlhabenden
Theil der Einwohner.) Diese Selbstständigkeit
der lutherischen Gemeinde und ihrer Bauherren
ist nun aber seit der Vereinigung dieser Gemein-
de mit dem Bremischen Staate seit 1803 immer
in Anspruch genommen worden, und es sind
darüber zu jener Zeit mehrere Schriften pro und
contra erschienen, von welchen die Allgem. L.
Z. Jahrg. 1806 eine Uebersicht gibt, N. 143 ff.

Der Senat nämlich scheint von der Idee auszugehen, dass mit der Einverleibung des Domgebietes in das Staatsgebiet das Kirchengut der Domgemeinde zu Staatsgute geworden sey, und mithin die Verwaltung desselben dem Staatsfinanzdepartement anheimfalle. Allein gegen eine solche Ansicht haben die Mitglieder der Domgemeinde fortwährend Widerspruch eingelegt, und darauf beharrt, dass diese zu ihrer Selbstverwaltung eben so berechtigt seyn müsse, wie diess die reformirten Kirchengemeinden seyen, ob sie wohl zu einer Abtretung eines Capitals von 35000 Thlr. sich haben bewegen lassen. Auch geschahen von Seiten des Senats keine Gewaltsschritte, sondern es wurden nur verschiedene Maassregeln genommen, um eine Amalgamation der Domgemeinde mit dem städtischen Wesen allmählig herbezuführen, wozu unter andern auch die Berufung eines lutherischen Predigers in der Person des Hrn. Pastor Dr. *Dräseke* an die reformirte Ansharigemeinde gehörte. Als im Jahre 1817 die Union beyder protestantischen Gemeinden zu einer evangelischen auch in Bremen in Vorschlag kam; so scheiterte sie hauptsächlich an der Furcht von Seiten der Domgemeinde, dass mit ihr der immerfort besorgte Verlust der Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten unvermeidlich herbegeführt werden würde, und fand eben daher an dem damaligen Senior des Domministeriums, dem einsichtsvollen und übrigens sehr freysinnigen Dr. Nicolai, einen heftigen Widersacher. Und so waren die Sachen abermals in *suspensio* geblieben, bis im Februar des gegenwärtigen Jahres 1827 von Seiten des Senates an die dermaligen Bauherren der Domgemeinde eine Instruction erging, in welcher diese als *Senatsdeputirte* zur Verwaltung des Kirchengutes, nicht aber als Beauftragte ihrer Gemeinde gestellt und in ihren Befugnissen ungebührlich beschränkt zu seyn glaubten, und gegen welche sie sich berechtigt fühlten, mit einer Protestation einzukommen. Jene Instruction und diese Gegenvorstellung (beyde in dem würdigsten Tone, ohne alle Einmischung von Persönlichkeit, und sonstigen Bitterkeiten geschrieben) sind nun die beyden Hauptdocumente in dieser Sammlung von Actenstücken; die übrigen, eine nicht unbedeutende Anzahl, bestehen aus Senatsbeschlüssen und Erlässen aus der ganzen Reihe von Jahren seit 1803, denen die Anerkennung der Selbstständigkeit der Domgemeinde zum Grunde liegt, und mit denen jene neueste Instruction in einem nicht zu vereinigenen Widerspruche zu stehen scheint. Die Bauherren glaubten die Vorlegung derselben ihren Gemeindegliedern schuldig zu seyn, und vor Aller Augen darzuthun, wie sehr sie zu ihrer Protestation verpflichtet und berechtigt gewesen seyen.

Wenn es auch den Anschein haben möchte, als könne eine Entscheidung der Streitfrage nach

staatsrechtlichen Principien im Allgemeinen nicht eben schwierig seyn; so sehr möchte diess doch die Anwendung derselben auf den vorliegenden besonderen Fall werden, da die Eigenthümlichkeit desselben in der That sehr gross ist, und die Beseitigung mehr denn einer sehr disputablen Frage voraussetzt. — Rec. kennt eine sehr ansehnliche Gemeinde, deren beträchtliches Kirchengut der Civiladministration so völlig anheimgegeben ist, dass nicht die geringste Nachfrage danach von irgend einer Art kirchlicher Behörde Statt findet, und sie selbst in völliger Unbekanntschaft mit ihrem Eigenthume sich befindet; und diese Gemeinde scheint dem Ansehen nach dabey sich nicht übel zu befinden. Das ist aber allerdings ein Extrem, und der gerade Gegensatz von dem, was der Domgemeinde in Bremen bis jetzt zugestanden hat, worüber nach allgemeinen Grundsätzen gleicherweise leicht entschieden werden zu können scheint. Gleichwohl aber würde es sich fragen, ob die Anwendung derselben sich eben so leicht machen dürfte.

Vielleicht trägt unsere Anzeige dazu bey, den streitigen Fall zum Gegenstande der Aufmerksamkeit von competenten Beurtheilern zu machen. Möchten sich doch einige solche Männer entschliessen, ihre Ansichten in der Allgemeinen Kirchenzeitung niederzulegen; sie würden sich damit kein geringes Verdienst erwerben.

B i b e l k u n d e.

Timotheus, oder Versuch einer fasslichen Darstellung der Grundsätze zur Würdigung und zum Gebrauch der Bibel, für gebildete Leser, von *Heinrich Justus Schnehage*, Superintendenten zu Sulingen. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hof-Buchhandlung. 1824. VIII und 183 S. 8. (16 Gr.)

Rec. nahm mit verzeihlicher Verlegenheit diese Schrift in die Hand, weil er fürchtete, dass auch sie zu der Menge von Schriften gehören werde, welche über die Bibel und Bibellesen seit 10 Jahren besonders solche Anweisung ertheilten, welche entweder von einigen ältern Schriftstellern dieser Art sehr weit zurück gelassen wurden, oder einen solchen Geist verriethen, der nicht der hohe Geist der Bibel, sondern ihr eigener individueller, dogmatischer und mystischer Geist genennt werden könnte. Allein, sobald er nur einige 20 Seiten gelesen hatte, wurde er von einem Geiste angeweht, der die innigste Hochachtung gegen diese göttlichen Schriften und ihre Wirkungen verräth, welcher das innigste religiöse Gefühl und doch die hellsten Blicke in die heil. Urkunden des Christenthums entgegenführte. Wer so, ohne andere trübe Brillen, die Bibel liest, dem wird man nicht

erst nöthig haben zuzurufen: Habe dankbare Achtung für diese ehrwürdigen Urkunden, durch die der grosse Geist so segensvoll gewirkt hat, und noch wirkt. Da sich aus solchen Schriften nicht füglich grosse Auszüge zum Belege unserer Urtheile machen lassen, und solches auch der Zweck unseres literarischen Instituts nicht gestattet; so will Rec. nur aus der Vorrede des Verfs. mittheilen, was selbigen zur Herausgabe seiner Schrift bewogen hat. Sie war anfangs nicht zum Drucke bestimmt, sondern sie sollte nur ein Leitfaden für die unter seiner Aufsicht stehenden Schullehrer und einiger Jünglinge, welche seinen vorbereitenden Unterricht suchten, aber auch für andere gebildete, *denkende* Bibelfreunde seyn. Hierzu kam noch, dass zwey verehrungswürdige Theologen ihn dazu aufmunterten, denen alle vernünftige Bibelleser und besonders alle angehenden Theologen gewiss dafür danken werden, die der Verf. noch besonders aufmuntert, weil sie öfters auf mehreren Hochschulen leider! während ihres Trienniums nicht so glücklich waren, eine Einleitung in die heil. Schriften hören zu können, die Einleitung von *Michaelis, Eichhorn, Haenlein* und *Berthold*, desgleichen *Semleri apparatus ad liberalem V. T. interpretationem*; ferner *Bergers* moral. Einleitung ins N. T. auch die *biblische Theologie* des A. und N. Testaments — nicht auch *Dr. Winers ganz vortreffliches biblisches Reallexicon?* — und die *patristischen Werke* damit zu verbinden und fleissig auf Universitäten zu studiren. Rec. hätte gewünscht, gerade von dem Verf. in der Einleitung, wo sich so schöne Gelegenheit darbot, die natürliche Frage: was für Gründe hat die katholische Kirche, den allgemeinen Gebrauch der heil. Schriften zu beschränken und zu erschweren? kurz beantwortet zu lesen. Die andere Frage: worauf gründet der Protestantismus seine hohe Achtung gegen die Bibel? diese Frage ist es, die den Verf. bey den folgenden Untersuchungen leitet, um zu dem Resultate zu führen: Die Bibel ist die sicherste Führerin der menschlichen Vernunft bey ihren Nachforschungen über die unsichtbaren, unserm Geschlechte wichtigen, Gegenstände; die untrügliche Quelle der Religionserkenntniss; die unfehlbarste Stütze unserer Wirksamkeit bey dem Erstreben unserer höhern Bestimmung und der feste Grund unseres Muthes und unserer Hoffnungen bey dem Räthsel unsers Erdenwallens. — S. 41. Bey dem Plane, welchen Jesus hatte, vermisst man einige Hauptideen des verst. Oberhofpredigers *F. V. Reinhardt*. S. 73 gibt der Verf. sehr zu empfehlende Ideen zum Lesen der heil. Schriften, welche musterhaft durch Beyspiele erläutert werden. Nur einige sey uns erlaubt, auszuheben. S. 78: „Nicht nur bey Erzählungen, sondern selbst bey Beschreibungen müssen wir Einkleidung und Form vom Wesen und Geiste unterscheiden.“ S. 78: „Suche Nichts in der Bi-

bel, was sie nicht enthält.“ Eine treffliche Regel für herrnhutsche Bibelleser und Mystiker unserer Zeit. S. 79: „Beurtheile den Inhalt der Bibel in einzelnen Stellen nach dem Geiste des Evangeliums, wie er sich aus einer richtigen Uebersicht des Ganzen ergibt.“ — S. 81 bemerkt der Verf., dass ein Wörterbuch über die ganze heil. Schrift für den gebildeten Leser sehr wichtig und nützlich seyn würde, und gibt von S. 82 an ein kleines Modell, als

„Christus ist die griechische Uebersetzung des hebr. Messias. Er bedeutet an sich den von Gott gesalbten, d. h. denjenigen, welcher von Gott begnadigt und mit ausgezeichneten Gaben ausgerüstet ist. Im N. T. ist es die Benennung, wodurch die Bestimmung Jesus, Lehrer und Beglückter der Menschen und Stifter des Gottesreiches zu werden, bezeichnet wird. Matth. 26, 63. Mittler. Jesus hat diesen Namen, insofern er den Menschen ihr wahres Verhältniss mit Gott und den Weg offenbaren sollte, das Wohlgefallen Gottes zu erstreben. Was er in der Rücksicht gethan hat, heisst auch Versöhnung.“ — Sollten *W. A. Tellers Wörterbuch des N. T.* und *Winers* nicht genug zu empfehlendes *biblisches Reallexicon* nicht die besten Hilfsmittel dazu seyn? —

Der Vf. hat seine Schrift *der verehrlichen Bibelgesellschaft in Hannover* gewidmet. Möchte sie nicht das Schicksal haben, welches des braven *Dr. Dinters* Schullehrerbibel von der Bibelgesellschaft eines benachbarten Landes, *die das Gute zu befördern vorgibt*, leider! zur Schande unseres Zeitalters erfahren hat!!!

Kurze Anzeige.

Der dänische Geh. Cab. Minister Graf J. Fr. Struensee u. sein Ministerium. Von *Jens Kragh Höst*, Dr. j. Erster Theil. Kopenhagen, b. Schubothe. 1826. XVI u. 414 S. 8. (2 Thlr.)

Der Vf. hat die 42jährige Regierung *Christians des Siebenten* seit dem J. 1810 durch mehrere Schriften näher kennen gelehrt; besonders nennenswerth ist: Entwurf einer Geschichte der dänischen Monarchie unter der Regierung *Christians des Siebenten*, 1813—16, 4 B. 8. Das obengenannte Werk erschien in dänischer Sprache unter dem Titel: *Geheimcabinetsminister Graf J. F. Struensee*. Kopenh., b. Schubothe. 1824. 2 B. 8. Es hat die verdiente Beachtung gefunden. Gegenwärtige deutsche Bearbeitung ist reichhaltiger, als das dänische Original, keinesweges blosser Uebersetzung; es ist darin eine Uebersicht der ersten Regierungsjahre *Christians des Siebenten* aufgenommen worden; auch hat der Vf. Zugang zu den Protocollen des auf *Struensee* gefolgten Ministeriums erlangt, und es sind daher wichtige Aufschlüsse zu erwarten. Wiederum ist Manches weggelassen worden, das nur den dänischen Leser ansprechen möchte.

Am 14. des December.

319.

1827.

Technische Chemie.

Handbuch des technisch-coloristischen Theiles der chemischen Fabrikenkunde, u. s. w. Nach eigenen praktischen und vielfältiger probten Erfahrungen entworfen von *Chr. Fürchtegott Hölzner*, der Weltw. Dr. Leipzig, Hinrichssche Buchh. 1827. Auch unter dem Titel: *Beyträge zur Färbechemie* und chemischen Fabrikenkunde. 408 S. in 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wie nützlich die Chemie in neuern Zeiten in die Gewerbe eingreift, und allnählig die blosser Empirie verdrängt, ist eine bekannte Thatsache. Die Anzahl der Fabriken, welche chemische Präparate, vorzüglich auch für Färber und Drucker, verfertigen, hat sich seit einigen Decennien bedeutend vermehrt. Nun ist zwar so Manches über die Zubereitung dieser Präparate in Handbüchern der angewandten Chemie und Zeitschriften, wie namentlich durch v. *Kurrer*, *Dingler* u. A., mitgetheilt worden. In dem vor uns liegenden Werke aber hat der Verf. mit Umsicht und Sachkenntniss die vorzüglichsten dieser Präparate nach richtigen chemischen Principleien zu bereiten gelehrt; das Bekannte gehörig geordnet aufgestellt, und verschiedentlich mit neuen Erfahrungen bereichert. Es muss daher die Ersehung dieses Werkes den Besitzern chemischer Fabriken, so wie den nicht bloß empirisch arbeitenden Färbern und Druckern und selbst den Chemikern, welche ihre Wissenschaft anzuwenden bemüht sind, willkommen seyn. Manche neuere angestellte Versuche, zum Theil gelungene, sind mitgetheilt; einige derselben dürften nicht ganz befriedigen; andere misslingen und widerrathen dadurch nutzbar ihre Wiederholung. Nach einer *Einleitung*, in welcher sich der Verf. über die Nützlichkeit und Wichtigkeit des Studiums der Farbenehemie ausspricht, folgt der *erste Abschnitt*. Er handelt von der *Fabrication einiger der vorzüglichsten technisch-chemischen Präparate für die Färbe- und Zeugdruckerkunst*, den dazu erforderlichen Anlagen und Geräthschaften, so wie den zu ihrer Verfertigung nöthigen Handgriffen, und zwar: *Erstes Capitel*. Von der *Einrichtung des Laboratoriums und den nöthigsten Geräthschaften*, als Galeerenöfen, Destilla-

Zweyter Band.

tionsanstalten u. s. w. Hier würde ein Grundriss nebst Kostenanschlag zur Erbauung des Laboratoriums nebst deutlichen Abbildungen der Apparate willkommen gewesen seyn. Bey der *Urin-Destillationsanstalt* ist zu bemerken, dass es vorthellhaft ist, den frischen Harn durch Eindampfung in einer eisernen Pfanne zuerst, ehe man ihn faulen lässt, zu concentriren, wonach man sodann einen weit stärkern Uringest erhält. *Zweytes Capitel*. Von der *Anfertigung der einfachern Präparate*; als Säuren und Basen. Bey der *Salzsäure*, S. 21, bemerken wir, dass die Salzsäure durch Destillation über Kohle von dem unangenehmen Geruche, welcher die gewöhnliche zum Gebrauche bey der Bereitung künstlicher Mineralwässer untauglich macht, befreyt werden kann. Zum Abkühlen bey der Zubereitung der rauchenden Salpetersäure, S. 24, lässt sich ein Tropfgerinne, welches die Vorlagen mit kaltem Wasser beträufelt, wohl anwenden. Zur Bereitung der *Kleesäure*, s. S. 37, dient anstatt des Bleyzuckers eine völlig gesättigte Auflösung der Glätte in destillirtem Essig. Mit eben dieser Solution ist auch, S. 41, die *Weinsteinauflösung* zu zerlegen. *Zweyte Abtheilung*. Von der *Darstellung und dem Gebrauche der vorzüglichsten Basen*, als Ammoniak, Kalk, Baryt, Thonerde, Eisen- und Kupferoxyd. Zu S. 50 bemerken wir, dass die wohlfeilste Bereitungsart des kohlen-sauren Baryts diejenige ist, den schwefelsauren Baryt durch Glühen mit Kohle in Schwefelbaryt umzuändern und diesen im Wasser gelöst, durch kohlen-saures Ammoniak oder Kali zu zerlegen. *Drittes Capitel*. Es lehrt die Zubereitung der aus *Säuren* und *Basen* zusammengesetzten Präparate, als essigsäuren Thon, salzsaures Zinn u. s. w. S. 65 wird sehr richtig bemerkt, dass das basische essigsäure Bley in den meisten Fällen der Bleyzuckerlösung vorzuziehen sey. Man muss aber die, S. 64, beschriebene zweyte wohlfeilere Bereitungsart desselben wählen. Zur Bereitung des salzsauren Zinnes ist doch wohl reines Zinn dem Blockzinne vorzuziehen, denn wir bezweifeln, dass, wie S. 68 gesagt wird, der Eisengehalt der salzsauren Zinnsolution sich niederschlagen würde. *Viertes Capitel*. Von der Verfertigung derjenigen zusammengesetzten Präparate, deren zwey Bestandtheile sich gerade nicht als *Säuren* und *Basen* gegen einander verhalten, als Kali-Thonbeize, Metallgrün zu Grundfarben u. d. m.

Fünftes Cap. Von der Anfertigung der mehr zusammengesetzten Präparate, Beizen und dgl. Der zweyte Abschnitt enthält in fünf Capiteln mehrere interessante Versuche über die Bereitung neuer Beizen, verschiedene Winke zur Erzeugung neuer Farbenpräparate, Prüfungen verbesserter Methoden, verschiedene chemische Präparate zu verfertigen; ferner eine Anleitung, die Materialien und Präparate zum Gebrauche der Coloristik zu prüfen und einige Versuche über substantielle Farben. Letztere sind theils von dem Verf., theils von Hermbstädt, Pelletier, Braconnot, Berzelius und Thenard angegebene. Im dritten Abschnitte wird nun die Fabrication der vorzüglichsten substantiellen Farben, nebst den dazu nöthigen Anlagen, Maschinerien, Einrichtungen und Handgriffen im Grossen auszuüben gelehrt. Diesem Abschnitte ist noch ein Anhang beygesellt, welcher über einige für die chemischen Fabriken wichtige Präparate, ihre zweckmässigste Erzeugung und Reinigung nöthigen Aufschluss gibt. Das letzte Capitel dieses Anhanges endlich enthält ein ziemlich vollständiges Verzeichniss älterer und neuerer Werke über die Fabrication chemischer Producte und über die Technik der Farben.

P h y s i k.

Der Elektro-Magnetismus, eine historisch-kritische Darstellung der bisherigen Entdeckungen auf dem Gebiete desselben, nebst eigenthümlichen Versuchen; von Dr. C. H. Pfaff, Prof. der Medicin und Chemie an der Universität zu Kiel. Mit acht Abbildungen. Hamburg, bey Perthes und Besser. 1824.

Zur Erleichterung des Studiums einer so verwickelten und zum Theil noch dunkeln Lehre als es jene des Elektro-Magnetismus ist, muss eine von Zeit zu Zeit gegebene historisch-kritische Darstellung der Thatsachen mit Berücksichtigung der theoretischen Ansichten immer sehr willkommen seyn, und nach des Rec. Ansicht hat der Verf. alles, was bis 1824 über diese Lehre in mehreren Journalen und kleinern einzelnen Schriften zerstreut mitgetheilt worden war, sorgfältig zusammengestellt, und mit einigen eigenthümlichen Versuchen bereichert, deutlich wiedergegeben. Durch die uns mitgetheilte Beschreibung der Vorrichtung, den festen Leiter durch einen flüssigen zu unterbrechen, ist die Bahn zu Anstellung einer neuen, für die Electricitätslehre wichtigen, Reihe von Versuchen eröffnet worden. Indem der Vf. die zahlreichen Entdeckungen auf dem Gebiete des Elektro-Magnetismus in historischer Ordnung folgen lässt, wird es nicht allein leicht, das allmälige Aufblühen dieses Zweige der Physik deutlich aufzufassen, sondern es wird auch jedem Naturforscher sein Antheil an den hierher gehörigen Entdek-

kungen zugesichert. Uebrigens hat der Verf. bey vorliegender Arbeit nicht allein auf die Physiker im engern Sinne, sondern auch auf die Liebhaber der Naturlehre Rücksicht genommen; und daher möglichst populär und mit Uebergang der tiefer eingreifenden mathematischen Untersuchungen geschrieben.

Wenn wir nun dem Verf. zugestehen, dass er seine Arbeit gut durchgeführt hat; so müssen wir uns für diejenigen, in deren Händen nicht bereits das vorliegende Werk sich befinden sollte, mit einer kurzen Anzeige dessen Inhaltes begnügen, und dieses um so mehr, als eine kritische Prüfung der Lehre vom Elektro-Magnetismus in ihrem ganzen Umfange Raum und Zweck dieser Zeitschrift überschreiten würde.

I. *Frühere Ansichten und Erfahrungen über das Verhältniss der Electricität zum Magnetismus, insbesondere in Beziehung auf die Zurückführung derselben auf ein gemeinschaftliches Princip.* II. *Der sogenannte elektrische Strom der Galvanischen Kette und der Voltaschen Säule.* Enthält vorzüglich die verschiedenen Ansichten nach der Theorie einer und zweyer elektrischen Materien. III. *Magnetisches Verhältniss im Allgemeinen.* Ueber die Pole der Magnetnadel, ihre Declination und Inclination, so wie über die richtende Kraft der Erde. IV. *Wirkungen des durch einen Schliessungsdraht hindurchgehenden elektrischen Stromes auf die Declinationsnadel.* Es wird hier eine bequeme Vorrichtung zur Ausstellung der Experimente beschrieben. V. *Inclinationsveränderungen der Declinationsnadel durch die Einwirkung des elektrischen Stromes in einem horizontalen Leitungsdrahte.* Hier finden sich die Versuche mit der Inclinationsnadel verzeichnet. VI. *Wirkung des lothrechten Leitungsdrahtes auf die Abweichungsnadel,* enthält die Beobachtungen über scheinbare Anziehung und Abstossung, über besondere merkwürdige Punkte der Magnetnadel. VII. *Allgemeines Schema für die Bestimmung der verschiedenen Arten der Bewegung der Magnetnadel,* nach Oersted, Ampère und Gilbert. VIII. *Nähere Würdigung der Umstände, welche auf die Grösse der bisher beobachteten elektro-magnetischen Bewegungen Einfluss haben,* als: Einfluss der verschiedenen Beschaffenheit der Galvanischen elektrischen Apparate; des chemischen Processes in diesen Apparaten; der verschiedenen Beschaffenheit der die Kette schliessenden Körper; der mehrfachen Umschlingungen des Leitungsdrahtes; des elektrischen Stromes, unabhängig von allen Leitern, und der Entfernung der Magnetnadel vom Leitungsdrahte. IX. *Erregung des Magnetismus in unmagnetischem Eisen und Stahl durch den galvanischen Strom.* X. *Wirkung von Magneten auf Leitungsdrähte.* Anziehung und Abstossung letzterer durch erstere. Wirkung des Erdmagnetismus auf Leitungsdrähte u. s. w. XI. *Wirkung der beweglichen Leitungsdrähte auf einander.* XII.

Kreisförmige Bewegung eines Leitungsdrahtes, um den Pol eines Magnetes und der Pole eines Magnetes um einen feststehenden Leitungsdraht. Faraday's merkwürdige Versuche. Kreisung eines Magnetes um seine eigene Axe. Ampère's Versuche. XIII. *Vergleichung der Wirksamkeit der auf mechanische Weise erregten gewöhnlichen Maschinenelektricität in Erregung magnetischer Erscheinungen mit der galvanischen Elektricität.* Die Abschnitte XIV. XV. und XVI. handeln über die verschiedenen Theorien (eigentlich Hypothesen) des Elektro-Magnetismus, nach Oersted, Ampère, Prechtl, Seebeck, Pohl, v. Althaus, Berzelius, Munke, Erman, Schmid und Faraday, und mit Recht bemerkt der Verf., S. 284, „dass wir, trotz aller bisherigen Bemühungen, noch weit von dem Ziele entfernt sind, welches gleich beym ersten grossen Schritte auf dieser neuen Bahn uns so nahe zu seyn schien.“ Möge der Verf. uns bald eine Fortsetzung dieser Arbeit liefern, und dabey auch auf den Thermo-Magnetismus mit Rücksicht nehmen.

D o c i m a s i e.

Versuch einer Anleitung zur mineralurgischen Probirkunst auf trockenem Wege. Ein Handbuch für angehende Probirer, rationelle Hüttenleute, Analytiker, Apotheker, Fabricanten, Metallarbeiter, Technologen und für Freunde der angewandten Naturwissenschaft überhaupt. Nach eignen Erfahrungen, und mit Benutzung der neuesten Entdeckungen, entworfen von Christian Fürchtegott Hollunder. Nürnberg, b. Schrag. 1826. 2 Theile.

Die ältere deutsche Literatur ist bekanntlich reich an Probirbüchern. Seit der Zeit aber, als die Chemie, auf einen höhern Standpunct gebracht, auf die Metallurgie angewendet wurde, kann unsere Literatur kein solches Werk aufweisen. Vauquelin's Handbuch der Probirkunst erschien in Paris 1798, als es erst in der Chemie zu tagen anfang, wurde von Wolff übersetzt und mit Anmerkungen von Klaproth versehen. Es umfasst aber auch nur die Gold-, Silber-, Kupfer- und Bleyprouben. Lampadius konnte in seinem Handbuche der allgemeinen Hüttenkunde die Probirkunst als Hülfswissenschaft für den Hüttenmann nur als untergeordnet abhandeln; gab derselben jedoch einen weitem Umfang, als es bis dahin gewöhnlich war. Es war mithin an der Zeit, ein neues Handbuch der Doeimasia erscheinen zu lassen. Nehmen wir den Begriff der mineralurgischen Probirkunst im engern Sinne, das ist, den Unterricht, wie man die durch den Bergmann gewonnenen Erze durch Versuche im Kleinen auf eine den grössern Hüttenprocessen ähnliche Art so behandelt, dass man mit Genauigkeit ihren ausbring-

baren Gehalt erfährt; so müssen wir vorliegendes Werk als diesem Zwecke entsprechend charakterisiren. Der Verf. hat mehr geleistet, als seine Vorgänger; denn er hat die neuern Grundlehren der Chemie und Physik für den Probirer anwendbar in die Doeimasia einzuführen versucht. Sollten Einige glauben, dass er in dieser Hinsicht die Grenzen eines Probirbuches überschritten habe; so mag zu seiner Entschuldigung dienen, dass er auch für solche Personen (laut des Titels) schrieb, bey denen er Unbekanntschaft mit der Chemie voraussetzte; denn jeder eigentliche Probirer soll seine Kunst erst erlernen, wenn er sich mit der Physik und Chemie gehörig vertraut gemacht hat. Ungern vermisst hingegen Rec. in vorliegendem Werke eine Anleitung zum Probiren der Schwefel-, Vitriol- und Alaunerze, deren Behandlung im Grossen doch auch in das Gebiet der Hüttenkunde gehört. Freylich gibt der Titel eine Probirkunst auf dem trockenem Wege an; welcher Zusatz aber auch hätte wegfallen können. Wenn wir nun dem Verf. zugestehen, dass er mit Liebe zu seinem Fache und mit Sachkenntniss vorliegenden Versuch einer Probirkunst, wie er ihn bescheiden nennt, entworfen hat; so muss ihm die Aufforderung des Rec. willkommen seyn: er möge, da es ihm dazu an den nöthigen Kenntnissen nicht fehlt, uns ein vollständiges Handbuch der gesammten Probirkunst liefern, in welchem nicht allein das gewöhnliche Probiren der Erze, Hüttenproducte und anderer Metallcompositionen, sondern auch die zum Theil genauern Proben auf dem nassen Wege, so wie die mannichfaltigen Proben, welche den Hüttenbetrieb im Grossen sollen vervollkommen helfen, abgehandelt werden müssten. Nehmen wir dabey an, dass ein solches Werk sodann vorzüglich für in der Chemie und Physik bereits erfahrene Probirer und Hüttenleute geschrieben werde, so kann Vieles, was der Vf. vorliegendem Werke einzuverleiben nöthig fand, wegfallen.

Nach diesen Bemerkungen schreiten wir nun zur Inhaltsanzeige des Werkes selbst. *Erster praeparativer Theil. Erstes Cap. Definition der Probirkunst.* Sie ist in dem erwähnten engern Sinne genommen, wobey der Verf. selbst bemerkt, dass auch die Untersuchung der Erze auf Salze hierher gehöre. *Zweytes Cap. Kurze Uebersicht der Geschichte und Literatur der Probirkunst.* Das Verzeichniss der Schriften nimmt 83 Seiten ein; doch sind hierunter auch viele Schriften, die, streng genommen, nicht hierher gehören, als z. B. über Irid-, Osm-, Rhod-, Pallad-, Chrom-, Scheel-, Molybdän-, Uran-, Titan-, Cer-, Tantal-, Tellur und Selenproben, über Knallluftgebläse u. dgl. m. *Drittes Capitel. Einige Worte über den jetzigen Zustand der Probirkunst, ihr Verhältniss zur Hüttenkunde und ihren Nutzen, besonders für den denkenden und sich bilden wollenden Hüttenmann.* Etwas ungerecht ist hier wohl der Verf. gegen die wissenschaftlichen Hüttenleute, welche durch

Anwendung der Mechanik und Chemie das Hüttenwesen in neuern Zeiten um ein Bedeutendes weiter gebracht haben. *Viertes Capitel. Ein Paar Worte über das Studium der Chemie* u. s. w., besonders für den wissenschaftlichen Probirer. Hier werden auch die vorzüglichsten Schriften über Verwandtschaft der Körper und über die Stöchiometrie aufgeführt. *Fünftes Capitel. Bemerkungen über das Feuer, den Einfluss der Luft, und die Brennmaterialien, in so weit sie zur Probirkunst nöthig sind.* *Sechstes Capitel. Von den bey der Probirkunst nöthigen Hilfsmitteln, Werkzeugen und Geräthschaften.* Von den Waagen und verschiedenen Gewichten findet sich in diesem Cap. und auch sonst nichts. *Siebentes Capitel. Ueber die zum Probiren nöthigsten Materialien, und ihre Anwendung.* *Achstes Capitel. Die Operationen der Probirkunst.* Die hierher gehörigen chemischen Operationen sind umfassend und gründlich vorge tragen. *Neuntes Capitel. Winke über einige dem Probirer unumgänglich nöthige Verhaltensregeln bey Ausübung der Kunst.* Sie betreffen die Reinlichkeit, Ordnung, den Grad der Feuerung und die Genauigkeit bey der Ausübung des Probirens. Der zweyte Theil des Werkes lehrt nun die eigentliche *Praxis des Probirens* der metallischen Fossilien, deren Metalle im Grossen ausgebracht werden, als *Cap. I. Silberprobe. Cap. II. Gold-erzprobe und Scheidung des Goldes vom Silber. Cap. III. Kupferproben. Cap. IV. Bleyprobe. Cap. V. Eisenproben. Cap. VI. Zinnprobe. Cap. VII. Quecksilberprobe. Cap. VIII. Zinkprobe. Cap. IX. Spiessglanzprobe. Cap. X. Wismuthprobe. Cap. XI. Nickelprobe. Cap. XII. Kobaltproben. Cap. XIII. Arsenikproben.* Man wird finden, dass der Verf. in diesem Theile nicht allein die bekannteren Probirmethoden genau beschrieben, sondern auch auf das Neuere, und zum Theil nach eigenen Erfahrungen, Rücksicht genommen hat. Uebrigens konnte der Verf. nicht aller Orten, wie es der Titel besagt, bloß Arbeiten auf dem trocknen Wege lehren, wie es die Artikel: *Probe arsenikhaltiger Gasarten; Proben mit arsenikhaltigen Pflanzen und Thierstoffen; Probiren des Zinnprobekorns durch Salzsäure,* beweisen. Es mögen daher diese Arbeiten als eine nützliche Zugabe betrachtet werden, wie wir denn überhaupt das ganze Werk als ein nützliches empfehlen.

Kurze Anzeige.

Handbuch für Volksschullehrer; enthaltend den Denkfremd mit einem reichen Vorrathe von Zugaben für den Schulgebrauch. Von *Johann Ferdinand Schlez*, Grossherz. Hessischem Kirchenrathe und Insp. der gräf. Görtzischen Standesherrschaft Schliz. *Vierter Band.* Giessen, bey Heyer. 1824. VIII u. 254 S. 8. (14 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Gemeinverständliche Naturlehre für den Schul- und Selbstunterricht u. s. w.

Handbuch für u. s. w. Fünfter Band. 1821. XII und 472 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Erdbeschreibung bey dem Gebrauche des Denkfremdes. Nach der neuesten, in Hinsicht seines geographischen Abschnittes sehr verbesserten, Ausgabe u. s. w.

Handbuch für u. s. w. Sechster und letzter Band. Deutsche Geschichte von Petri. 1824. XVI und 442 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch deutscher Geschichte, zunächst für Lehrer, nach dem Grundrisse im Denkfremde, dann auch andern Freunden und Freundinnen vaterländischer Geschichte dargeboten durch *Friedrich Erdmann Petri*, von Bauzen, zu Fulda u. s. w.

Alle drey Bände dieses Handbuches halten sich genau an die Aufeinanderfolge der Materialien im Denkfremde und werden daher den meisten Lehrern in den Schulen, in welchen der Denkfremd eingeführt ist, unentbehrlich seyn. Im vierten Bande werden keine besondern Vorkenntnisse vorausgesetzt. Nicht durch Hülfe von Figuren, sondern bloß durch Deutlichkeit der Beschreibung und durch Vergleichung des Unbekannten mit bekannten Dingen sucht Hr. K. Schl., nach seiner bekannten Gabe der fasslichen Darstellung, Alles zur innern Anschauung zu bringen. — Im fünften Bande, welcher früher, als der vierte erschien, ist der Text des Denkfremdes nach der sechsten Auflage (1824 ist bereits die siebente erschienen) abgedruckt. Die politischen Grenzen sind den natürlichen vorgezogen worden. Was in die Statistik gehört, ist unberücksichtigt geblieben. Bey den verschiedenen Ansichten, welche besonders in dem Unterrichte der Erdbeschreibung Statt finden, dürfte in einer ausführlichen Beurtheilung dieser Band zu den meisten Ausstellungen Anlass geben. *Der sechste Band* ist nach dem, vom Hrn. Kirchenrathe *Petri* zu Fulda für die vierte Aufl. des Denkfremdes bearbeiteten, Grundrisse der deutschen Geschichte abgefasst. Der fleissige Verf. hat mit vieler Sorgfalt die älteren und neueren Vorarbeiten berücksichtigt. Auch auf die Literaturgeschichte ist Rücksicht genommen worden. Schade nur, dass der Styl hier und da zu gekünstelt ist, wie S. 314: „Das Nahen der Krafterschöpfung Preussens im J. 1761 ward immer unverberglicher.“ Jeden Band schliesst ein alphabetisches Register, durch welches die Brauchbarkeit dieses Handbuches erhöht wird.

Am 15. des December.

320.

1827.

Intelligenz-Blatt.

Kurze Uebersicht

einer neuen Bereicherung des orientalischen handschriftlichen Schatzes in St. Petersburg *).

Was unter der preiswürdigen Regierung unseres nun in Gott ruhenden Monarchen *Alexander I.* für die Nationalcultur und für die Belébung aller Zweige der Wissenschaften und Künste in Russland geschehen ist, dem wird noch die späte Nachwelt den gerechten Tribut der Anerkennung zollen. Zu dem Vielen und Grossen und Heilsamen, das Ihm auch in dieser Hinsicht das Vaterland verdankt, gehört unbestreitbar auch, obgleich minder allgemein gekannt, die nähere Berücksichtigung, welche dem Studium der *Orientalischen Sprachen und Wissenschaften* in Russland unter Seiner Regierung geworden ist, zumal in den letzten Zeiten derselben, seit der verdienstvolle Präsident der K. Akademie der Wissenschaften, Geheimerath *S. v. Ouwaroff*, durch seine Schrift: *Projet d'une Académie Asiatique* dieser Sache den ersten Stoff gegeben hatte und als ihr beredter und gelehrter Anwalt aufgetreten war. Dass für die genauere Kenntniss eines grossen Theils der dormaligen Bewohner und Unterthanen des unermesslichen Reiches in Süden und Osten desselben, dass für die richtige Beurtheilung und Benutzung der vielen interessanten Denkmäler, welche noch jetzt in und auf dem Boden Russlands Zeugen einer verschollenen Orientalischen Zeit sind, dass für die Erweiterung unserer Einsicht in die ältere und mittlere Geschichte des Vaterlandes, dass endlich für dessen politische und mercantilische Verhältnisse mit den Orientalischen Nachbarstaaten ein gründliches Studium der morgenländischen Sprachen in Russland dringendes Bedürfniss sey, davon musste der hochherzige Monarch sehr bald die lebendigste Ueberzeugung gewinnen. Unter Seiner Re-

gierung wurde daher gleich Anfangs auf jeder der Universitäten Russlands ein Lehrstuhl der orientalischen Sprachen errichtet, und zwar später bey der Universität in St. Petersburg ein doppelter — wurde beym Reichs-Collegium der auswärtigen Angelegenheiten ein orientalisches Lehrinstitut, um forthin, aus den Söhnen des Vaterlandes selbst, der Russischen Diplomatie die nöthigen Dragomane für den Orient zu bilden, gestiftet — wurde in Orenburg eine in mehrfacher Hinsicht höchst wichtige Militärschule, welche zugleich den Unterricht der Arabischen, Tatarischen und Persischen Sprache umfasst, eröffnet — wurde die orientalische Alterthumswissenschaft mit in den Kreis der von der Akademie der Wissenschaften zu bearbeitenden und auszubildenden höheren Wissenschaften gezogen — wurde bey derselben ersten gelehrten Anstalt des Reiches der Grund zu einem Asiatischen Museum gelegt, das eben sowohl zum Hauptconservatorium Orientalischer Denkmäler und Merkwürdigkeiten, namentlich der in Russland selbst gefundenen, als auch zum Sammelplatze aller für das Studium des Orients in seinen mannichfaltigen Partieen erforderlichen Hilfsmittel dienen soll. Ferner wurde aus dem ehemaligen classischen Boden der Muhamedanischen Gelehrsamkeit, aus Bagdad, eine kostbare Sammlung von fast fünfhundert Arabischen, Persischen und Türkischen Handschriften, über Frankreich und Deutschland, nach St. Petersburg in dieses Museum verpflanzt: endlich wurde noch ganz neuerlich eine interessante Sammlung von denkwürdigen Resten des ehrwürdigsten Alterthumes vom Nil an die Nêwa versetzt und ein Aegyptisches Museum gebildet. Unter *Alexander's* Regierung war es daher, wo die Literatur Russlands auch im Felde der orientalischen Wissenschaften mit der des Auslandes zuerst in die Schranken trat.

Doch wir brechen hier ab, um unsere Leser in kurzen Andeutungen von derjenigen neuen Sammlung orientalischer Handschriften, die aus derselben Quelle, wie die genannte frühere, geschlossen, und zwar mit Beschränkung auf die vorzüglichsten Theile hierzu unterhalten. Das Asiatische Museum ist nämlich so glücklich gewesen, eine ebenfalls von dem Herrn *Rousseau*, ehemaligem französischen General-Consul zu Bagdad, jetzt zu Tripolis in Afrika, zusammengebrachte Sammlung von Handschriften zu gewinnen, die reich an wichtigen interessanten und classischen Producten Muha-

*) Vergl. Beilage zu No. 11 der St. Petersburgischen Zeitung vom J. 1826.

Hier ist, wie früher No. 91 der Beil. zur St. Petersburg. Zeit. vom J. 1819, ein: Vorläufiger Bericht über eine neue bedeutende Bereicherung des Orientalischen Manuscripten-Apparates der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften von Fr. (unserem Staatsrathen von *Frähn*) gegeben worden.

medanischer, namentlich Arabischer, Gelehrsamkeit genannt werden darf.

In der geschichtlichen Classe, die unbestreitbar in der gesammten Literatur der Muhamedaner für uns Europäer die wichtigste seyn muss, bieten sich einige Werke von hoher Wichtigkeit dar. Dergleichen sind 1) *Ahmed Makkary's* grosses Werk über Spanien unter dem Titel: „Der liebliche Duft vom grünenden Zweige Andalusiens und die Geschichte des Wesirs *Lisan-eddin*, und ist ein 1508 Seiten starker Foliant mit gedrängter Schrift. Der letztere, im Titel angegebene Theil, der fast die Hälfte des Ganzen ausfüllt und sich über das Leben, die Thaten, Verdienste und ruhmvollen Eigenschaften eines der grössten und gebildetsten Staatsmänner der Araber (im vierzehnten Jahrhunderte n. C. Geb.) ausführlich verbreitet, war ursprünglich allein der Gegenstand, den sich der Verf., welcher in der ersten Hälfte des 17ten Jahrh. blühte, zur Bearbeitung vorgenommen und zu einem besondern Werke bestimmt hatte, und nur erst nachher fügte er demselben den ersten Theil bey, wodurch seine Arbeit nur ganz vorzüglich gewinnen konnte. Dieser enthält ausser der politischen Geschichte Spaniens seit der Eroberung desselben durch die Araber und bis zu dessen Wiedereroberung durch die Christen auch eine geographisch-physicalische Beschreibung des Landes und ist überdiess besonders für die arabische Gelehrten-geschichte eine überaus reiche Fundgrube. 2) das *Scheref-name* oder die Geschichte der Kurden von *Scheref-Chan Bodlisy*, persisch. Am Schlusse findet man eine Geschichte der Osmaniden Sultane und persischen Schahs bis zum J. 1596. Durch eine Uebersetzung dieses wichtigen Werkes würde eine wahre Lücke in der Geschichte Asiens ausgefüllt werden. 3) Ein drittes Werk, das unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, sind *Ibn-Chaldun's* „Historische Prolegomenen, über deren hohe Wichtigkeit im Occident, wie im Orient, nur eine Stimme herrscht, und die ebenfalls vor so vielen anderen arabischen Werken in der Urschrift oder Uebersetzung herausgegeben zu werden verdienten. Nur der erste Theil des eigentlichen Werkes, jedoch der sechste Abschnitt desselben nicht vollständig, befindet sich hier. Der zweyte und dritte Theil dieser Schrift des eben so geistreichen, als gelehrten *Ibn-Chaldun* († a. 1404) geht den sämmtlichen Bibliotheken der Christenheit noch ab, und es wäre ungemein zu wünschen, dass sich unsere Reisenden und diplomatischen Agenten im Orient die Auftreibung und Herbeyschaffung derselben ganz besonders empfohlen seyn liessen.

Unter den zur Classe der *philologischen* Wissenschaften gehörenden Manuscripten nimmt unbedenklich den ersten Platz ein: *Dscheuhery* Wörterbuch der arabischen Sprache. Das vorliegende Original ist ein vollständiges, äusserst correctes und durchgängig mit Vocalen versehenes Exemplar, im J. 1253 in *Kairo* geschrieben. Andere ausgezeichnete Werke sind *Tibeweihi's* arabische Grammatik, bey den Grammatikern, deren Orakel sie war und noch ist, vorzugsweise unter dem Namen des *Buches* bekannt und *Sealiby's Fikh-el-*

loghat, eine Art von arabischem Onomastikon, das für die nähere Einsicht und genauere Unterscheidung der feinen Schattirungen in der Bedeutung von arabischen Wörtern, die man oft für völlig synonym halten möchte, sehr wichtig ist und aus dem sich die Angaben unserer Wörterbücher dieser Sprache vielfach modificiren lassen.

Aus dem Gebiete der schönen Redekünste, welches besonders reich ausgestattet ist und seltene werthvolle und classische Schriften enthält, könnten wir die Gedichtsammlungen vieler berühmter Dichter auführen. Es genüge, genannt zu haben *Abu-Temmara* († 845), dessen *Diwan* hier in zwey Ausgaben vorkommt, von denen die eine denselben in der von *Suly* († a. 946) veranstalteten Sammlung, und mit den kritischen und erklärenden Anmerkungen dieses bekannten Gelehrten versehen, in einer kostbaren Handschrift vom J. 1219 enthält, *Mutenebby*, *Tughray's Lamija* mit dem voluminösen gelehrten Commentare *Safedy's*.

Gehen wir fort zur *Philosophie*, *praktischen* und *theoretischen*, so stellt sich uns dar das unter dem Namen der Fabeln *Bidpai's* allbekannte Werk, von dem das Museum der Akademie früher die persische Uebersetzung (*Enwari Soheily*) und jetzt die arabische *Kelile we Dinne* erhalten hat. Das unter uns weniger bekannte, aber im Orient nicht minder berühmte *Dschawidani Mired*, d. h. die ewige Weisheit, auch die Weisheitssprüche *Huscheng's* benannt, ein Werk, das zu Mamuns Zeit in dem Chosroen-Iwan zu Medain aufgefunden seyn soll, nebst Ahmed ben-Miskeweihi's Zugabe von Sittensprüchen anderer alten persischen Regenten, Indischer Fürsten, Araber vor dem Islam, von Lokman u. s. w. ist ebenfalls unser Eigenthum geworden. Als besonders bemerkenswerth verdient auch noch das Ms. der Abhandlungen „der Brüder der Reinheit“ hervorgehoben zu werden, einer arabischen gelehrten Societät, die sich gegen Ausgang des 4ten Jahrhunderts der H. zu Basra bildete und eine encyclopädische Behandlung der Gesammtheit der philosoph. und physical. Wissenschaften unternahm n. s. w.

Noch könnte aus der Classe der *naturhistorischen medicinischen* Wissenschaften, aus dem Kreise der *Mathematik* und der *Miscellaneen* manches schätzbare Werk ausgezeichnet werden; aber die vorgebrachten Bemerkungen werden hinreichen, den Kenner zu belehren, welch' eine neue Bereicherung dem Asiatischen Museum der Akademie durch die jüngste Sammlung an orientalischen Handschriften zu Theil geworden.

A n k ü n d i g u n g e n .

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Das Böse im Einklange mit der Weltordnung dargestellt. Oder: Neuer Versuch über den Ursprung, die Bedeutung, die Gesetze und Verwandtschaften

des Uebels. Mit kritischen Blicken in die Gebiete der neuern Theologie und Pädagogik in philosophischer Hinsicht. Von B. H. Blasche. gr. 8. 29½ Bogen auf gutem Druckpapiere. 2 Thlr. 6 Gr.

Leipzig, den 30. August 1827.

F. A. Brockhaus.

Innerhalb 14 Tagen erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Die
Darstellung
der
Seeschlacht von Navarin
und der
unmittelbar vorhergegangenen Begebenheiten.

Mit drey Ansichten von dieser Schlacht und einer illuminirten Karte der ganzen europäischen Turkey. (Preis 36 Kr. gebunden.)

In G. F. Heyers Verlagshandlung in Giessen ist eben erschienen und allen soliden Buchhandlungen in Commission gesendet worden:

Schlez, J. F.,

(Grossh. Hess. Kirchenrath)

Katechetisches Handbuch über seinen
Kinderfreund

in der neuesten 3ten Ausgabe. 8.
16 gGr. (20 Sgr.) oder 1 Fl. 12 Kr.

Was der treffliche *Denkfreund* des würdigen Verfassers als Lehr- und Lesebuch zunächst den Real- und Bürgerschulen ist, wo er des Guten schon so viel verbreitet hat, leistet zunächst für *Landschulen* der *Kinderfreund* desselben, wovon in meinem Verlage im Jahre 1826 eine *dritte Auflage* erschien.

Vorstehendes Werkchen bildet in katechetischen Lehrgesprächen ein *Handbuch über diesen Kinderfreund*, das Lehrern wie allen sonstigen Verehrern der gediegenen Jugendschriften seines Verfassers eine nur willkommenen Gabe seyn kann.

Giessen, im October 1827.

G. F. Heyer, Vater.

Bücher Anzeige.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben:

Sechstes Verzeichniß von zum Theil seltenen, gebundenen Büchern aus allen Theilen der Wissenschaften und Künste, welche für die beygesetzten höchst billigen Preise zu haben sind. (10 Bogen stark.)

Achtes Verzeichniß von gebundenen Büchern, als: Romanen, Märchen, Sagen und Legenden, Novellen,

Erzählungen, dramat. Werken, Gedichten, Reisen, Taschenbüchern und vermischten Schriften, welche für die beygesetzten billigen Preise zu bekommen sind. (6 Bogen stark.)

Briefe werden postfrey oder mit Buchhändler-Gelegenheit erbeten vom

Dr. Vogler zu Halberstadt.

Neue Musikalien

von

Breitkopf und Härtel
in Leipzig.

Michaelis - Messe 1827.

Für Orchester.

Mozart, W. A., Sinfonie in Partit. in C. N^o 4.

Für Bogeninstrumente.

Kalliowoda, J. W., 1^{er} Conc. p. Viol. av. Orch.
Op. 9. 2 Thlr. 8 Gr.

Köhler, H., 3 Duos p. 2 Violons très-faciles et instructives avec Préludes pour le 1^r Violon..... Op. 156. 16 Gr.

Lafont, gr. Fantaisie sur des motifs de Léocadie pour le Violon avec Pianoforte..... 20 Gr.

Molino, 2^d gr. Trio concertant pour le Violon ou Flûte, Alto et Guitare..... Op. 45. 18 Gr.

Onslow, G., 3 Quintettos pour 2 Violons, 2 Altos et Violoncelle.... Op. 1. L. 1. 2. 3. à 1 Thlr.

— 3 Quatuors pour 2 Violons, Alto et Basse.
Op. 4. 1^r Livre. de Quatuors.... 2 Thlr 4 Gr.

— 3 Quatuors pour 2 Violons, Alto et Basse.
Op. 10. L. 4. 2 Thlr. 12 Gr.

— Quintetto pour 2 Violons, 2 Altos et Violoncelle..... Op. 32. 2 Thlr.

Rolla, A., Adagio e gr. Polonese per Violino con accomp. d'Orchestra..... 1 Thlr. 8 Gr.

— 12 Intonazioni a foggia d'esercizj, nei Toni di terza maggiore per Violino..... 20 Gr.

— Duetto per Violino e Viola..... Op. 13. 18 Gr.

— 5 do. do. do. Op. 12. 2 Thlr. 8 Gr.

— 3 gr. do. per 2 Violini... - 14. 2 Thlr. 16 Gr.

Für Blasinstrumente.

Belcke, C. G., Concertino pour la Flûte avec Orchestre..... Op. 1. 2 Thlr.

— do. do. av. Pianoforte..... 1 Thlr. 8 Gr.

Belloli, A., 12 Studj p. Corno di Caccia. 1 Thlr. 4 Gr.

Berbiguier, T., 6 Duos conc. p. 2 Flûtes. Op. 83.
Liv. 1 et 2. à 16 Gr.

Fürstenau, A. B., grande Fantaisie pour Flûte et Pianoforte..... Op. 54. 20 Gr.

- Fürstenau, A. B., 6me Concerto pour la Flûte avec Orchestre. Op. 58. 2 Thlr. 16 Gr.
 — do. do. av. Pianoforte. 1 Thlr. 4 Gr.
 — 3 Duos faciles p. 2 Flûtes. Op. 59.
 — Quatuor brillant pour Flûte, Violon, Alto et Basse. Op. 60.
 Gabrielsky, W., Variat. p. Flûte av. acc. Op. 79 16 Gr.
 — 3 Duos conc. pour 2 Flûtes. - 85. 20 Gr.
 — Divertissement pour la Flûte avec accompagnement de Pianoforte. . . Op. 88. L. 2. 12 Gr.
 — do. do. - 89. - 3. 12 Gr.
 Jacobi, C., Concertino pour le Basson avec Accompagnement de l'Orchestre. Op. 7.
 Köhler, H., Préludes faciles ou pet. Etudes pour la Flûte. Op. 157. 12 Gr.
 — 6 Duos p. 2 Cors. - 160. 12 Gr.
 Molino, 2^d grand Trio conc. pour Flûte ou Violon, Alto et Guitare. Op. 45. 18 Cr.
 Pugni, C., Quartetto p. Flauto, Pianoforte, Viola e Violoncello. 1 Thlr. 12 Gr.
 Rabboni, Variazioni p. Flauto sul Tema: Nel cor più non mi sento, con Pianoforte. . . 18 Gr.
 — gr. Duetto per due Flauti. No. 42. 1 Thlr. 4 Gr.
 — do. do. - 43. 1 Thlr. 4 Gr.
 — do. do. - 44. 1 Thlr. 8 Gr.
 Soussmann, 3 gr. Exercices p. 2 Flûtes en forme des Duos. Liv. 1 2. 3.
 Tulous, Fantaisie p. la Flûte av. Pianof. Op. 41. 16 Gr.
 — do. et Polonaise pour la Flûte. avec Pianoforte. Op. 45. 20 Gr.

Für Pianoforte.

- Belcke, Fr., leichte Uebungsstücke zu vier Händen. 2s Heft. Op. 26.
 — C. G., 6 Marches pour le Pianoforte. Op. 2. 8 Gr.
 Clementi, M., la Chasse pour le Pianoforte, nouvelle Edition. 12 Gr.
 — Sonate pour le Pianoforte, nouvelle Edition. 12 Gr.
 — 24 Valses pour le Pianoforte, nouvelle Edition. 1 Thlr. 8 Gr.
 Cramer, J. B., Introduction et Rondo de l'Oeuvre 69, arrangé pour le Pianoforte à 4 mains par W. Watts. 20 Gr.
 Hummel, J. N., la bella Capricciosa pour le Pianoforte, nouv. Edition. 12 Gr.
 Kalkbrenner, Fr., 8 Variations sur le Thème: God save the king, pour le Pianoforte. Op. 17. 8 Gr.
 — 7me Fantaisie pour le Pianoforte. - 22. 12 Gr.
 — Thème varié pour le Pianoforte. - 24. 8 Gr.
 — le bon vieux tems. Air varié. 10 Gr.
 — Rondino pour le Pianoforte. Op. 32. 12 Gr.
 — 8me Fantaisie pour le Pianoforte sur le Duo de Don Juan „Laci darem la mano“ Op. 33. 14 Gr.
 — 9me Fantaisie pour le Pianoforte. . . - 37. 12 Gr.
 — Rondeau Polacca pour le Pianoforte. - 45. 12 Gr.
 — grande Sonate pour le Pianoforte. - 48. 1 Thlr.
 — Variations brillantes avec Introduction et Fianale sur la Marche de l'Opéra: le Franc-

- Chasseur, musique de C. M. de Weber, pour le Pianoforte. Op. 71. 16 Gr.
 Kalkbrenner, F., Mélange sur différents Motifs du Crociato de Meyerbeer pour le Pianoforte. Op. 77. 8 Gr.
 — Variations brillantes p. le Pianof. av. Orch. (ad libitum). Op. 83. 1 Thlr. 12 Gr.
 Köhler, H., 3 pet. Rondeaux pour le Pianoforte. Op. 158. 14 Gr.
 Kalliwoda, J. W., Rondeau p. le Pianof. - 10.
 Mercadante, Ouvert. caract. de 2 Figaros p. Pianoforte.
 Onslow, G., Sextuor p. Pianoforte, arr. à 4 mains Op. 30.
 — Quintetto arrangé à 4 mains. Op. 52. 2 Thlr.
 Richter, W., Ouverture pour le Pianof. à 4 mains. Op. 9.
 — Introduction et Rondeau pour le Pianoforte. Op. 11. 12 Gr.
 Schloer et L. Castellacci, Fantaisie pour Pianoforte et Guitare. Op. 44. 16 Gr.
 Schwenke, C., 3 Amusemens pour Pianoforte à 4 mains. Op. 14. 1 Thlr. 8 Gr.
 — 3 Pièces pour le Pianof. - 15. 1 Thlr. 8 Gr.
 Sörgel, W., 6 Polonaises pour le Pianoforte à 4 mains. Op. 29. 18 Gr.

Für Guitarre.

- Carulli, F., 24 Duos pour 2 Guitares. Suite de sa Méthode, nouv. Edition. 1 Thlr. 8 Gr.
 — 6 petits Duos p. 2 Guitares. Op. 34. L. 1. 12 Gr.
 nouvelle Edition.
 — do. do. do. L. 2. 12 Gr.
 — Rondeau avec Introduction pour 2 Guitares sur un motif d'un Duo de l'opéra: la Dame blanche. Op. 290. 10 Gr.
 Molino, Air de la Cendrillon varié, suivi de l'air du Barbier de Seville de Rossini, comp. et arr. pour la Guitare. Op. 45. 8 Gr.
 — 2^d gr. Trio p. la Flûte ou Violon, Alto et Guitare. Op. 45. 18 Gr.
 Schloer et L. Castellacci, Fantaisie pour la Guitare et Pianoforte. Op. 44. 16 Gr.

Für Gesang.

- Mozart, W. A., Beatus vir (Lobsingt dem Herrn), Psalm für das Pianoforte, arrangirt von O. Claudius. 20 Gr.
 Beethoven, L. v., Fidelio, Clavier-Auszug, neue Ausgabe.

Portrait.

- Boccherini, Luigi. 8 Gr.

Unter der Presse:

- Beethoven, L. v., Ouverture de Léonore, C dur, en Partition.
 — Ouverture de Fidelio, E dur, en Partition.
 — Sextuor arrangé à 4 mains. Op. 81.

December.

321.*

1827.

Intelligenz - Blatt.

Neue Etymologie, neue Entdeckung, neuer Beweis! Alles funkel-nagel-neu! — mit Ausnahme einer sehr alten Unart.

In den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik (Nr. 199 un 200) findet sich

1. die *neue Etymologie*, dass der Rationalismus von der Vernunft, wie *lucus a non lucendo*, benannt und also unvernünftig sey;

2. die *neue Entdeckung*, dass der Rationalismus der eigentliche Obscurantismus, und also auch darum unvernünftig sey; und

3. der *neue Beweis* für den Satz: „Das Vernünftige ist wirklich und das Wirkliche ist vernünftig,“ aus den Worten der Genesis: „Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut!“ — Dem gesunden Menschenverstande fällt zwar dagegen ein,

a. dass, obwohl Gott alles gut oder vernünftig gemacht hat, daraus doch nicht folge, dass auch der Mensch alles gut oder vernünftig mache; und

b. dass, wenn alles gut oder vernünftig ist, der Rationalismus es auch seyn müsse. Allein der gesunde Menschenverstand muss sich hier in tiefster Demuth vor jenen Jahrbüchern beugen, weil in denselben *alles funkel-nagel-neu* ist, mit alleiniger Ausnahme des vornehmen Tons, der darin herrscht. Denn dieser ist freylich eine *sehr alte Unart*, besonders dort, wo jene Jahrbücher sich so gross und breit machen, dass man glauben sollte, sie wären im Himmel selbst geschrieben, wie ein gewisser Brief, der vor einigen Jahren in Berlin auf die Erde gefallen seyn sollte. Wollten daher die Herren nicht das Motto auf den Titel setzen: „*Vom Himmel hoch, da komm' ich her*“ —? So wüsste man doch gleich, dass hier alles aus übernatürlicher Eingebung geschrieben, mithin echt supernaturalistisch sey.

Leipzig eine schöne Freystätte der Censurfreyheit.

In der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (Nr. 319) heisst es in einem Schreiben aus Leipzig vom 12. Oct.:
Zweyter Band.

„Denk- und Censurfreyheit haben hier stets eine schöne Freystätte gefunden.“ Von der Denkfreyheit mag das gelten. Aber was soll es in Ansehung der Censurfreyheit heissen? Soll es heissen, dass diese stets in Leipzig bestanden habe? Das wäre offenbar falsch. Denn seit langer Zeit u. noch jetzt besteht hier Censur, also nicht Freyheit von der Censur. Oder soll es heissen, dass die Censur hier mit voller Freyheit walten, also nach Belieben streichen oder unterdrücken dürfe? Das stände aber nicht bloß mit der vorher behaupteten Denkfreyheit im Widerspruche, sondern wäre auch factisch falsch. Denn die hiesigen Censoren dürfen nicht nach Belieben, d. h. alles was ihnen misfällt, streichen oder unterdrücken, sondern bloß, was der Religion, dem Staate und den guten Sitten entgegen ist. Oder soll es endlich heissen, dass hier die Censur mit grosser Freysinnigkeit ausgeübt werde? Dann hätte der Briefschreiber wohl im Allgemeinen oder in Ansehung der meisten Censoren etwas Wahres gesagt, aber sich doch sehr ungeschickt ausgedrückt. Da wir also über den Sinn seiner Worte zweifelhaft sind, so bitten wir um gefällige Beantwortung der Frage: In wie fern heisst *Leipzig eine schöne Freystätte der Censurfreyheit?*

Ankündigungen.

Die, sich immer mehr verbreitenden,
Literarischen Annalen der gesammten
Heilkunde
in Verbindung
mit

den Herren v. Ammon, Breschet, Carus, Clarus, Diefenbach, Erdmann, Haindorf, Köhler, Koreff, Kreysig, Lichtenstädt, Reichenbach, Sachse, Schilling, Seiler, Steffen, S. G. Vogel, Wagner, Wendt u. m. A.,
herausgegeben

von
Dr. und Prof. J. F. C. Hecker,

werden auch im nächsten Jahre 1828 fortgesetzt, und fortfahren, neben gediegenen Originalabhandlungen gründliche Recensionen über alles neu Erscheinende

ihres Faches zu liefern, wodurch sie sich bisher den Beyfall des medicinischen Publicums in einem so hohen Grade erworben haben.

Der Jahrgang von 12 Monatsheften kostet 8 Thlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen Deutschlands an.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber religiöse Bildung, Mythologie und Philosophie der Hindus, mit Rücksicht auf ihre älteste Geschichte. Von *J. G. Rhode.* 2 Bände. Mit 33 Stein-
drucktafeln. 71½ Bogen auf gutem Druckpapiere.
6 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, den 30. August 1827.

F. A. Brockhaus.

In der *Universitäts-Buchhandlung* zu *Kiel* ist erschienen und in *allen* Buchhandlungen zu haben:

Actenstücke, betreffend die neue Preuss. Kirchenagende, herausgegeben und mit einigen Bemerkungen begleitet von *Dr. N. Falk.* gr. 8. 12 Gr.

Bonstetten, K. V. von, Skandinavien und die Alpen. Nebst einem Anhang über Island. Aus d. Franz. gr. 8. 18 Gr.

Brinkmann, R., über die richterlichen Urtheilsgründe, nach ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit, so wie über ihre Auffindung, Entwicklung und Anordnung, nebst Bemerkungen über den richterlichen Styl und Ton. gr. 8. 18 Gr.

Carstensen, C., Zeitschrift für Volksschulwesen. 2ter Band. 2tes Heft. 8. 14 Gr.

Hansen, E. F., Anleitung zur Kenntniss einheimischer Gräser, so wie zu deren Anbau, Samengewinnung und Benutzung als Futterpflanzen, nach *Mertens* und *Koch* bestimmt und beschrieben. gr. 8. Nebst einem *Herbarium vivum* mit 65 Arten getrockneter Gräser. in Folio. 4 Thlr.

Horaz, Epistel an die Pisonen über die Dichtkunst, übersetzt von *J. A. Nasser.* 8. 7 Gr.

Köster, F. B., das Christenthum die höchste Vernunft. Ein Beytrag zur Verständigung über die neuesten theolog. Streitigkeiten. 8. 12 Gr.

— — — Lehrbuch der Pastoralwissenschaft, mit besonderer Rücksicht auf Pastoralweisheit. gr. 8. 2 Thlr.

Neocorus, Johann Adolfs, genannt, Chronik von Dithmarschen, in sächs. Sprache; zum erstenmal herausgegeben von *F. C. Dahlmann.* Mit Abbild. und 1 Landkarte. 2 Bde. gr. 8. 8 Thlr.

Nolte, E. F., Novitiae florae Holsaticae, sive supplementum alterum primitiarum florae Holsat. *G. H. Weberi.* 8 maj. 16 Gr.

Oldenburg, F., Unterthanen-Treue, oder die Belagerung Rendsburg's. Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. 16 Gr.
Olshausen, J., Emendationen zum A. Testamente, mit grammatischen und historischen Erläuterungen. gr. 8. 8 Gr.

Sachs, Hans, Schwänke, herausgegeben und mit den nöthigsten Worterklärungen versehen von *J. A. Nasser.* 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Smidt, H., Vergeltung. Trauerspiel in 5 Aufzügen. gr. 8. 16 Gr.

Wald und Wild. Allgemeines deutsches Forst- und Jagd-Liederbuch. Nebst Bezeichnung der Melodien. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

Wiedemann, R. C. W., Lesebuch für Hebammen; enthaltend Geschichten von schweren Geburten und belchrende Gespräche darüber, nebst einem Schwangerschaftskalender. 2te, vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

In der

J. G. Calve'schen Buchhandlung in *Prag*

ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch

zur Verbreitung

geographischer Kenntnisse.

Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde.

Herausgegeben

von

J. G. Sommer,

Verfasser des Gemäldes der physischen Welt.

Sechster Jahrgang mit 7 Kupfer- und Steintafeln. gr. 12. Prag, 1828. *J. G. Calve'sche* Buchhandlung. Sauber gebunden mit Schuber 2 Rthlr.

Die Jahrgänge 1823 bis 1827 sind ebenfalls, für 2 Rthlr. der Jahrgang, noch zu haben.

In *G. F. Heyer's* Verlagshandlung in *Giessen* ist eben erschienen und allen soliden Buchhandlungen in Commission versendet worden:

Vogt's, Dr. P. F. W.,

(Professor der Medicin in *Giessen*)

L e h r b u c h

der

P h a r m a k o d y n a m i k.

2 Bände, 2te, vermehrte u. verbesserte Auflage. gr. 8. 5 Rthlr. oder 9 Fl.

Der Verfasser dieses gediegenen Werkes hat, nach einstimmigen Urtheilen aller Recensir-Austalten, die sich selbst gegebene schwere Aufgabe zu einer *gereinigten Arzneimittellehre* rühmlichst gelöst, und durch dieselbe eine *neue Epoche* für die praktische Heilmittellehre begründet. Schon in der ersten Auflage fanden die Ver-

dienste des Verfassers, vielfältig hervorgehoben und benutzt vor *Sundelin, Herrmann, Richter* u. A., die allgemeine Anerkennung, dass sein Werk vor allen ihm vorausgegangenen Schriften sich dadurch wesentlich auszeichne, dass es sehr genaue, erfahrungsgemässe Bestimmungen überall angebe, *in welchen besondern Krankheitsfällen jede einzelne Arznei vorzüglich heilsam und anwendbar sey.* Kein Paragraph dieser zweyten 10 Bogen stärker gewordenen Auflage des Werkes ist ohne zeitgemässe Verbesserungen geblieben, und der Verleger glaubt, die Hoffnung hegen zu dürfen, dass es keinen mit seiner Zeit fortschreitenden Arzt geben werde, dem der Besitz desselben gleichgültig bleiben könnte.

Giessen, im October 1827.

G. F. Heyer, Vater.

Neues Buch des *Industrie-Comptoirs* zu *Leipzig.*

Von der überwiegenden *Reproduction* des Menschencapitals gegen das Betriebscapital und die Arbeit, in den civilisirtesten europäischen Ländern, nebst einigen medicinalpolizeylichen Vorschlägen zur Herstellung des Gleichgewichtes zwischen Wohlstand und Armuth. Vom Prof. Dr. C. A. *Weinhold*, K. Pr. Reg.- und Medic.-Rathe etc. brochirt. gr. 8. 16 Gr.

Der Verfasser beweist in dieser Schrift, dass es ein Missverhältniss zwischen der Bevölkerung, der Production des Bodens und der Production durch Arbeit geben könne, und dass die beste gesellschaftliche Ordnung nicht im Stande sey, *Arbeit* für grosse Menschenmassen herbeizuschaffen, wenn in Folge eines gewissen *organischen Gesetzes* das natürliche Verhältniss, was zwischen der *Entvölkerung* und *Uebervölkerung* der Staaten besteht, bereits überschritten sey. Vorschläge, wie Deutschland vor einer ähnlichen Verarmung, wie sie im unglücklichen Irland bereits eingetreten ist, zu schützen sey, beschliessen das Werk.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Sinne des Menschen in den wechselseitigen Beziehungen ihres psychischen und organischen Lebens; ein Beytrag zur physiologischen Aesthetik von Dr. C. Th. *Tourtual*, prakt. Arzte u. Wundarzte 1r Classe zu Münster, Repetitor an der k. chirurg. Lehranstalt das. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gGr.

Diese Schrift, welche sich in Form und Inhalt wesentlich von allen bisherigen Arbeiten über die Sinne unterscheidet, und daher mit Recht als Originalwerk aufgeführt zu werden verdient, ist nicht allein für den Naturforscher, Arzt und Psychologen von Wichtigkeit, sondern muss auch jedem denkenden, nach Kenntniss seiner selbst strebenden Menschen ein lebhaftes Interesse gewähren. Der Verfasser hat die sinnlichen Vor-

stellungen von einem neuen, ihm eigenthümlichen Standpuncte aufgefasst, und gründet seine Ansichten über selbige auf zahlreiche, über das Leben in den Sinnen angestellte Beobachtungen, welche hier mit bereits feststehenden anatomischen und psychologischen Thatsachen in wissenschaftliche Verbindung treten, und so zu den überraschendsten Resultaten führen. Dieses Werkchen kann dem gebildeten Publicum mit Zuversicht empfohlen werden, und wird ein jeder, welcher über die wichtigsten und engsten Beziehungen zwischen dem geistigen und leiblichen Leben des Menschen Aufklärung sucht, wichtige Belehrung in selbigem finden.

Münster, im Sept. 1827.

Friedrich Regensberg.

Auch im Jahre 1828 wird fortgesetzt:

Neue Monatschrift für Deutschland
historisch-politischen Inhalts,
herausgegeben

von

Friedrich Buchholz.

Berlin, bey Th. Chr. Fr. *Enstin.*

Der Jahrgang von 12 Monatsheften kostet 8 Thlr. od.
14 Fl. 24 Kr.

Diese Zeitschrift besteht nun schon seit dem Jahre 1815 ununterbrochen und erfreut sich eines immer steigenden Beyfalls.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen Deutschlands an.

Elvers, Dr. Ch. Fr., theoretisch-praktische Erörterungen aus der Lehre von der testamentarischen Erbfähigkeit insbesondere juristischer Personen. Veranlasst durch zwey Gutachten der Kieler u. Leipziger Juristen-Facultäten gegen die Rechtsbeständigkeit der Stiftung und Erbeseinsetzung des Städelschen Kunst-Instituts in Frankfurt a. M. gr. 8. geh. 1 Rthlr.

— — — Einige Worte über Missionswesen überhaupt und eine beabsichtigte Missionsgesellschaft in Göttingen insbesondere. gr. 8. geh. 4 gGr.

Heinroth, Dr., Anleitung, die Choralmelodien leichter und geschwinder nach Noten als nach Zahlen singen zu lernen. gr. 8. geh. 2 gGr.

— — — Gesangbuch, enthaltend 166 Choralmelodien nach Böttner in leichtere Tonarten transponirt. 8. geh. 4 gGr.

Rettberg, F. W., de parabolis Jesu Christi. 4. maj. 16 gGr.

Schultze, A. H. A., de parabolarum Jesu Christi indole poetica Commentatio. 4 maj. 18 gGr.

Themis. Zeitschrift für praktische Rechtswissenschaft. Herausgegeben im Vereine mit mehreren Rechtsgelahrten von Dr. Chr. Fr. *Elvers*. 1r Bd. 1s Heft. gr. 8. geh. 20 gGr.

Trefurt, Dr. J. P., Casualreden bey der 50jährigen Amts-Jubelfeyer eines treu verdienten Predigers, so

wie bey der kirchlichen Einführung neu bestallter Prediger. gr. 8. 8 gGr.

Vandenhoeck und Ruprecht.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

S c h l o s s A v a l o n.

Frey nach dem Englischen
des

Walter Scott

vom

Uebersetzer des Walladmor.

Drey Bände.

8. 65 Bogen auf feinem berl. Druckpap. 5 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 30. Aug. 1827.

F. A. Brockhaus.

Bey J. A. Mayer, Buchhändler in Aachen, erschien so eben und wurde an alle guten Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Bilderbeck, L. F., Freyherr von, Jonathan, ein Familien-Gemälde. 2 Bde. 2 Thlr. 12 gGr. od. 2 Thlr. 15 Sgr.

Hackländer, J. W. (Oberlehrer in Bartscheid), Denkübungen in Räthseln, Charaden, Logogryphen und andern Aufgaben; ein Geschenk für Kinder. 18 gGr. oder 22 Sgr. 6 Pf.

Lope de Vega Carpio, romantische Dichtungen, 4. 5. und 6r Theil. Auch unter dem Titel: Arkadien. Ein Schäferroman; 3 Bände. Aus dem Spanischen übersetzt von C. Richard. 3 Thlr. 16 gGr. oder 3 Thlr. 20 Sgr.

Meigen, J. W., systematische Beschreibung der europäischen Schmetterlinge. 1stes Heft mit 10 Stein tafeln in 4to. Subscriptionspreis 1 Thlr. 8 gGr. od. 1 Thlr. 10 Sgr.

Nevels, Qu., Das Leben Christi unseres Herrn, oder die Geschichte Jesu von seiner Geburt an bis zu seiner Auferstehung und Himmelfahrt etc. etc. 2ter Theil. 1 Thlr.

Versuch einer Darstellung nothwendiger Maassregeln, zur mehrern Heilighaltung des Eides als Sicherungsmittels der Wahrheit. 16 gGr. oder 20 Sgr.

Wamich, W. J., Gründliche Darstellung der französ. Conjugationen. Mit Tabellen. 12 gGr. oder 15 Sgr.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Cornelius Nepos, de Vita excellentium imperatorum. Mit Anmerkungen von J. H. Bremi. Vierte, berichtigte Ausgabe für Schulen. 8. Zürich, bey Ziegler und Söhne. 1827. Rthlr. 1.

Der Herausgeber entschloss sich, das Buch so einzurichten, dass sich der lernbegierige Jüngling, bey ausharrendem Fleisse, reine Einsicht in den Sinn und Geist eines lateinischen Schriftstellers und gründliche Kenntniss der Sprache erwerben könne. Das Resultat ist zwar im Wesen das Gleiche wie in den nächst vorhergehenden Ausgaben. Allein Manches, was mehr für den Gelehrten, als für den Studirenden war, ist weggelassen worden, und Anderes dafür hinzugekommen, das mehr dem Lernenden zusagt: grammatische Bemerkungen, mit Rücksicht auf neuere Bücher, die etwa Studirenden in die Hände gerathen. Auch hat er von neuern Herausgebern, was er für seinen Zweck dienlich fand, mit Anerkennung ihrer Verdienste dankbar benutzt. Besonders beweint er den für Wissenschaft zu früh verstorbenen *Chr. F. C. Günther*. Eben so hat er der Erinnerungen des humanen Recensenten, in Seebode's kritischer Bibliothek, verdiente Rechnung getragen.

Unter seinen Freunden verdankt er viel dem geschiedenen Hofrath Heller, Herrn Professor Döderlein in Erlangen, dem Herrn Diacon Fisch in Brugg, seinen lieben Collegen, Freunden und Schülern, Herrn F. C. Weiss und Ulrich Fäsje. —

Der Text ist im Ganzen nach der kleinen Ausgabe von Freund *Bardili*. Tübingen, 1824, abgedruckt. —

Zürich, den 31. October 1827.

J. H. Bremi.

Einladung zur Subscription

auf die eben so billige als sorgfältig ausgestattete, allen Freunden der Erd- u. Völkerkunde gewiss willkommene, **Allgemeine geographisch - statistische Taschenbibliothek,**

welche eine gedrängte Darstellung der merkwürdigsten Europäischen Staaten und Reiche im Lichte der Gegenwart, nach ihrer geographischen und völklichen Grundmacht, Cultur, Verfassung, Verwaltung und politischen Stellung enthält.

Die erste bereits fertige Lieferung kann von allen Subscribenten sogleich in Empfang genommen werden, und enthält:

- 1) *Das Königreich Sachsen*, in 2 Bändchen, vom Professor *Stein*.
- 2) — — — *Preussen*, 1—3s Bändchen, von *J. Cannabich*.

Man unterzeichnet nur immer auf Eine Lieferung, ohne alle Verbindlichkeit oder Nothwendigkeit fortgesetzter Subscription. Jede Lieferung von 5 Bändchen in geschmackvollen Umschlägen (das Bändchen à 6 Gr.) kostet im Subscriptionspreise 1 Thlr. 6 Gr.

Dresden, im October 1827.

P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

Am 17. des December.

322.

1827.

Aesthetik oder Philosophie der Kunst.

Möron, philosophisch - ästhetische Phantasien in sechs Gesprächen, von Andreas Erhard, Professor. Passau, bey Pustet, 1826. XIV u. 400 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Mehrere Personen, die sich zum Theil schon kannten, zum Theil bald verstanden und vertraut wurden, kommen an einem anmuthigen Orte zusammen, und, durch den Umstand veranlasst, dass Freund Möron ein Schauspiel geschrieben hatte, unterreden sie sich über das Wesen der Kunst, insbesondere der Dichtkunst. Dass die sich unterhaltenden Personen keine Deutschen sind, sieht man gleich an ihren Namen *Speiolithes, Haliakron, Hamaxeios, Karpheus* und *Möron*; doch muss man ihnen das Zeugniß geben, dass sie unsere, von dem Ausländer sehr schwer zu erlernende, Sprache gut eingeübt haben. Gegen den unser Ohr sehr beleidigenden, mehrmals vorkommenden *Verlurst* (sic!) muss man schon etwas nachsichtig seyn, da sich wahrscheinlich die guten Leute, als Kunstfreunde, auch in München einige Zeit werden aufgehalten haben, und beym Hrn. Prof. Erhard werden eingesprochen seyn.

Das Ganze der Untersuchung ist in sechs Gespräche vertheilt, welche nicht, wie bey Plato, kunstreich angelegt, sondern ganz einfach gehalten sind; wodurch freylich die Einsicht in den Inhalt und in den Zusammenhang des Gedankenganges sehr erleichtert wird. Denn *Speiolithes*, welcher das Hauptwort führt, legt gewöhnlich seine Ansicht seinen jungen Freunden und Zuhörern in einer Frage vor, welche dann von diesen bejaht wird; mitunter erweitern diese auch das von *Speiolithes* Gesagte, besonders auf dessen Winke, Andeutungen und Aufforderungen; so z. B. erklärt sich *Karpheus* über die National-Bildung und Anschauungsform der Griechen; über das, was der Grieche in seiner Anschauungsform mit dem Worte *Schicksal* verbunden habe; — wodurch allerdings Mannichfaltigkeit in die Unterhaltung gebracht wird. Die Einreden aber erscheinen mehr unter dem Gepräge der Zweifel, als starker Gegenstände, die daher *Speiolithes* ohne Mühe beseitigt und zurückweist. Nach diesen Vorbemerkungen geht Rec. zur Angabe

Zweyter Band.

des Inhalts des vorliegenden Werkes über; und wird sich bemühen, diese möglichst genau und treu nach des Vfs. eigener Darstellungsweise zu fertigen.

Erstes Gespräch. Nach herzlicher Bewillkommung der alten und neuen Freunde nimmt die Unterhaltung folgenden Gang: So wie man einen Menschen nur dann als gerecht oder ungerichtet beurtheilen kann, wenn man den allgemeinen Begriff von Gerechtigkeit schon vorher hat, und wir den Ursprung alles Gerechten und das Gerechte selbst nur in einem durchaus ursprünglichen Wesen, d. h. in Gott, und nirgend anders finden; eben so können wir auch über die Schönheit eines Gedichtes nicht eher urtheilen, als bis wir wissen und voraus aufgestellt haben: was das Schöne ist. Aber auch das Schöne ist nur in dem Ursprunge alles Schönen zu suchen und zu erkennen, also in einem durchaus ursprünglichen Wesen, d. h. in Gott. Um nun über die Schönheit aller Gedichte urtheilen zu können, müssen wir zuerst das Wesen Gottes, und wie es sich in allen Geschöpfen und auch in den Gedichten offenbart, erforschen und erkennen, um daraus bemessen zu können, ob etwas schön sey, oder nicht. Wir können aber, wenn das göttliche Wesen der Ursprung alles Schönen und das Schöne selbst ist, schon zum Voraus bestimmen, dass *all dieses, was mit dem göttlichen Wesen übereinstimmt, schön, und das Gegentheil nicht schön sey*; und wir werden nur das für schön erkennen müssen, worin sich das Wesen Gottes abbildet und abprägt. Von Gott sagt schon das graue Alterthum, dass er das unergründliche; allumfassende, in sich selbst ewig verhüllte, Eine Wesen sey, das von sich selbst dem grössten Sterblichen unter der Sonne sagte „ich bin, der ich bin!“ Um daher Gott in seinem ewigen, in sich verschlossenen, Einen Wesen zu erkennen, müssten wir ihm gleich, selbst Gott seyn. Es ist darum auf einem andern Wege zu versuchen, ob wir vielleicht in den Enthüllungen seines Seyns auf die Spuren des göttlichen Wesens kommen können — so wie wir in der Blume das entfaltete Wesen ihres Samenkörnchens sehen, das im Körnchen verschlossene Wesen in seiner enthüllten Gestalt, in der es sich unserm Auge offenbart, erkennen. Gott aber hat sich enthüllt und geoffenbart 1) in jedem Wesen der Naturwelt,

und 2) in jedem Wesen der Geisterwelt. Und der Mensch, in welchem sich beyde Welten vereinigt finden, ist die Einheit beyder Offenbarungen. Da wir aber Gottes Ebenbild sind, so nehmen wir auch von Gott das Nämliche an, dass in ihm Natur- und Geisterwelt als die Einheit Beyder sey, und dass es in der Offenbarung seines Wesens kein Drittes geben könne. Wenn wir nun an dem Menschen, dem Ebenbilde Gottes, erkennen, auf welche Weise sich das göttliche Wesen an ihm in beyden Offenbarungswelten offenbart: so erkennen wir auch, wie sich Gott in beyden Offenbarungen selbst, und in jedem einzelnen Wesen beyder ausspricht und offenbart. Das, was in dem Menschen der Naturwelt entspricht, heissen wir den Körper; und das, was der Geisterwelt entspricht, den Geist. Also Körper und Geist sind die beyden Offenbarungswelten an dem Menschen, und ihre Einheit ist der Mensch selbst. Wenn wir also das innerste Gesetz der Offenbarungsweise des Körpers erkannt haben, so haben wir das Wie der Offenbarung nicht nur für den Körper des Menschen, sondern auch für die ganze Naturwelt und jedes einzelne Wesen derselben erkannt. Und eben so sagen wir auch mit Wahrheit vom Geiste. Die innerste und allgemeinste Offenbarungsweise unsers Körpers aber, welche alle und jede, auch die einzelsten Aeusserungen und Erscheinungen desselben, Lust und Unlust, Gesundheit u. Krankheit, Leben und Tod in ihm durchdringt, ist die Nothwendigkeit, und ihn beherrscht durchaus das Gesetz der Nothwendigkeit. Daraus wissen wir nun auch, wie sich Gott in der Einigkeit beyden Offenbarungen, in der Naturwelt, offenbart und ausspricht — nämlich als Nothwendigkeit, deren Gesetz die ganze Offenbarung der Naturwelt unterliegt. Da aber die Offenbarung des Geistes der Offenbarung des Körpers gerade entgegen steht, und das Freye dem Nothwendigen entgegen gesetzt ist: so ist die Freyheit das innerste Gesetz für die Offenbarungsweise unsers Geistes und also auch der ganzen Geisterwelt. Gott offenbart sich also einmal als Nothwendigkeit in der Naturwelt, und dann als Freyheit in der Geisterwelt. Und da Gott die Einheit beyder Offenbarungen in seinem unenthüllten Seyn ist; so ist er die Einheit der Freyheit und Nothwendigkeit. Wir müssen aber Gott als die Eine, unwandelbare Einheit in voller Durchdringung beyder Offenbarungen der Freyheit und Nothwendigkeit annehmen. Das aber, was immer und ewig das Eine und Nämliche bleibt, ohne allen Wechsel und Veränderung, heissen wir das Ruhige. Gott ist also die Einheit der Freyheit und Nothwendigkeit in ewiger Ruhe, in vollkommenster Ruhe seiner selbst. Und da sich Gottes Wesen in der Naturwelt als Nothwendigkeit offenbart, diese Offenbarung aber doch als Einheit in ihrem Wesen auch die Freyheit in sich fassen muss — doch so, dass es als

Bewegung nicht mehr die ewig gleiche und harmonische Sichselbstdurchdringung beyder, sondern die Verschiedenheit ist —: so werden wir wohl die Naturwelt die Offenbarung Gottes der in der Nothwendigkeit erstarrten Freyheit nennen müssen; und die Geisterwelt werden wir die Offenbarung Gottes der in der Freyheit versunkenen Nothwendigkeit nennen. Und es ist in beyden Offenbarungen zwar die volle Einheit des göttlichen Wesens, aber nicht mehr in der vollendetsten Durchdringung zur heiligen, ewig unerforschlichen Ruhe, sondern in der Hervortretung der Verschiedenheit nach seiner jeglicher Offenbarungsweise zukommenden Bewegung.

Aber es fehlt sehr viel, dass der Mensch noch das reine Abbild Gottes und noch in jenem glücklichen Zustande der ersten Bildung sey — wie eine alte, heilige Sage uns davon gar wunderbare (ja wohl! ja wohl!) Dinge erzählt. — Rec. fühlt aber weder Lust noch Beruf in sich, diese, übrigens sehr gut dargestellte, Sage hier abzuschreiben, sondern verweist auf das Buch selbst (S. 57. ff.) jeden Leser, der schauen will ein Land, wo Ströme flossen von Milch und Honig, die goldenen Aehren wogten ohne Arbeit auf den unbebauten Feldern und alle Früchte und Thiere dem Winke des Menschen bereit waren, ihn zu schmücken als die Krone der Offenbarungen, und ihn zu beglücken als den Liebling Gottes. Da gab es keinen Kampf in ihm, keine Leidenschaften, keine Krankheiten, keinen Tod. Wie er selbst, lebte die ganze Natur in ewiger Blüthe und Jugend, und zu ihm stiegen die seligen Geister auf und nieder, und er ruhte als des ewigen Vaters jüngstes Kind im Schoosse der Gottheit. — Und wodurch verlor denn der Mensch diesen seinen seligen Zustand? Auch darüber gibt uns jene alte, heilige Sage gehörige Auskunft: Durch nichts Anderes als durch den — so vielen unserer neuen Philosophen und Theologen verhassten — Verstand! Freylich zürnen diese Herren dem Verstande, der ihre verstandlosen Werke untergräbt und zertrümmert! Auch ist es angenehmer und bequemer, dem Spiele der Phantasie sich zu überlassen und dunkeln Gefühlen sich hinzugeben, als den ernsten und mühevollen Forschungen des Verstandes zu folgen. Doch wir wollen vollends das Ende des Gespräches vernehmen, dessen Hauptgedanken folgende seyn dürften.

Obwohl der Mensch auch in seiner Undüsterung noch immer ein Bild Gottes bleibt, als Einheit von Freyheit und Nothwendigkeit; so ist doch immerwährender Widerstreit dieser beyden Offenbarungsweisen in ihm, indem sich die Freyheit aufschwingen will zu ihren Urrechten, und sich loszuwinden bemüht von den Stricken, mit denen nach ihrem Falle die Nothwendigkeit sie gefesselt hat. Daher ist Kampf des Menschen Loos in diesem Leben, und er ist nur noch die

Einheit der Freyheit und Nothwendigkeit im Widerstreite, eine Einheit der höchsten Offenbarungen aller Wesen in ihrer Zerrissenheit. Doch bleibt ihm noch die grosse Kraft der Freyheit und göttliche Erleuchtung, um sich zur harmonischen Ureinheit seines Wesens zurückzuschwingen. Des Menschen Bestimmung nun ist die Darstellung der Einheit freyer Nothwendigkeit und nothwendiger Freyheit; und die Offenbarung des Menschen nach ihrer Urbestimmung bezeichnen wir wohl so: Der Mensch soll die Darstellung der Einheit freyer Nothwendigkeit und nothwendiger Freyheit in harmonischer Bewegung seyn. Wenn aber nun Kampf das eigentliche Leben des jetzigen Menschen ist; so nennen wir ihn wohl mit Recht die Einheit der Freyheit und Nothwendigkeit in der Offenbarung des Kampfes. Sein Streben muss aber dahin gehen, sich zur Einheit beyder Welten in harmonischer Bewegung emporzuschwingen und Gott ähnlich zu werden, weil die harmonische Bewegung der Einheit in der Offenbarung allein der absoluten Ruhe der Einheit in Gott entspricht.

Zweytes Gespräch. Es wird allgemein angenommen — was schon im ersten Gespräche angenommen worden war — dass alles mit dem göttlichen Wesen Uebereinstimmende schön und das Gegentheil nicht schön sey. Das Uebereinstimmen aber ist das Streben, einem andern gleich zu werden, und das Uebereinstimmende ist nicht das Gleiche, sondern das Aehnliche. Das Schöne ist also, als das Uebereinstimmende mit dem göttlichen Wesen, als das Aehnliche, Strebende, mit Absicht sich Bewegende, sich bestimmt und entsprechend — Entfaltende, — Bildung zu einer dem göttlichen Wesen entsprechenden Form in seinem Ursprunge; in seiner Vollendung aber ist es die dem göttlichen Wesen entsprechende Form selbst. Wir müssen aber nothwendig sagen, und glauben, es mit Recht sagen zu dürfen, dass dem göttlichen Wesen keine Form zukomme, und dass also Gott formlos sey. Darum kann Gott das Schöne nicht seyn, ob er gleich der Ursprung und der Endpunct aller Schönheit ist. Desshalb müssen wir das Schöne nicht in dem göttlichen Wesen selbst, sondern in den Offenbarungen desselben oder in der Enthüllung Gottes suchen. Nun nannten wir oben das innere Seyn der Offenbarung in der Naturwelt die Nothwendigkeit. Das Nothwendige aber ist das Wahre, und dieses ist jenes, und beyde sind eins, jedoch so, dass das innere Seyn als die Kraft der Entfaltung die Nothwendigkeit sey, die wirkliche Entfaltung der Kraft des innern Seyns aber die Wahrheit. Und es ist klar, dass das Wesen der Naturoffenbarung, die Nothwendigkeit aus Gott, als ihrer Grundursache, als Kraft ausgehe und sich in ihre Wirkung, die Form als Wahrheit entfalte. Eben so nennen wir auch das innere Seyn der Offenbarung der Geisterwelt ihre Kraft, und die wirk-

liche Entfaltung dieser Kraft das Gute, und wir sagen recht, wenn wir das Wesen dieser Offenbarung die Freyheit, ihre Form aber das Gute, und die Einheit beyder die Offenbarung selbst nennen, und behaupten auch hier, dass das Wesen der Geisteroffenbarung, die Freyheit als Kraft aus Gott, als aus ihrem Urgrunde, ausgehe und in ihre Wirkung, die Form, als Güte sich entfalte. Das Wahre und das Gute sind beyde mit ihrem Wesen, dem sie entsprechen, eins, so dass das Wahre gut, und das Gute wahr ist, und es ist offenbar, dass nichts wahr seyn kann, als was gut ist, und auch nichts gut, was nicht wahr ist. Das göttliche Wesen, als Einheit von Nothwendigkeit und Freyheit, ist auch die Einheit jener beyden Formen, welche aber in ihrer Einheit keine Form mehr seyn können, weder die eine noch die andere, sondern mit der Rückkehr in Gott, als ihrer Einheit, verschwinden beyde, und sie sind in ihm die formlose Einheit beyder Formen in ihrer Unbegrenztheit und Unendlichkeit, weil sie nothwendig in Gott mit ihrem Wesen in das unendliche Eins zusammenfliessen. Die Einheit dieser beyden Formen, des Wahren und Guten, nennen wir aber das Heilige. Und das Heilige ist nicht ein anderes als Gott, sondern Gott ist das Heilige, u. das Heilige ist Gott. Das Schöne muss eine Form seyn, und kann als solche wohl nirgends als in den Offenbarungen gefunden werden, und es muss die dem göttlichen Wesen selbst entsprechende Form seyn. Der aus Gott erzeugte Urmensch als Wesen — Einheit beyder Offenbarungswesen, der Nothwendigkeit und Freyheit, wird eine Form seiner Wesenheit aus sich entfalten müssen, nämlich eine Form, welche als Einheit die Einheit beyder Wesen, der Nothwendigkeit und Freyheit in der Form ist, und diese ist die Einheitsform beyder Formen der Offenbarungen, des Wahren und des Guten, welche ist das Schöne, als Einheit des Wahren und Guten in der Form.

Ueber diese Erforschung des Schönen ward Möron so entzückt — werden's wohl alle Leser auch so seyn? — dass er voll Jubel aufsprang, um Kränze aus Eichenlaub für Speiolithes und die übrigen Freunde zu winden. Aber Speiolithes hält ihn zurück und bedeutet ihm, dass das Schöne noch nicht vollkommen erkannt sey, und fordert daher auf, einen Priester der Göttin der Schönheit zum Führer in ihren grossen Tempel zu wählen, der ihnen alle ihre Geheimnisse erklärt, und den Sinn ihnen öffnet, mit kindlich reinem Auge die Göttin selbst und all das Herrliche und Grosse ihrer himmlischen Wohnung anzuschauen. Daher erzählt er ihnen nun, was er sich noch erinnert von einem weisen Manne im grauen Alterthume gehört zu haben, und was ihnen das früher Gesagte über den Abfall des Menschen von seiner Urbestimmung noch deutlicher machen soll.

Auch diese Erzählung des alten weisen Mannes kann Rec., da sie zu lang, und keines Auszuges fähig ist, nicht mittheilen, sondern nur berichten, dass den sämtlichen Zuhörern dieselbe nicht nur sehr schön, sondern auch sehr wahr schien. Dem ersten Theile dieses Ausspruches stimmt Rec. vollkommen bey, dem andern aber nur theilweise. Denn auch hier, wie schon oben, wird dem Verstande gar arg mitgespielt. Er, ein Geschenk der Gottheit, das doch wohl eben darum der Mensch nicht ungebraucht lassen soll, hat, nach des Alten Erzählung, alles Unheil über die Menschenkinder gebracht, sie getäuscht, verführt, von der Schönheit abgewandt, und mit despotischem Scepter den gesenkten Nacken der Sterblichen zur Erde niedergebeugt u. d. m. Und wie schauerlich es einst den Anhängern des Verstandes ergehen werde, das mag, zur Abschreckung, der liebe Leser selbst S. 114. nachlesen. Der Verstand und seine Anhänger verdienen aber auch eine harte Bestrafung ob des Frevels, dass sie die Wenigen, welche in tiefverwundeter Seele das Andenken an die vergangene Herrlichkeit bewahrten, und in geheimen Klüften der Erde (künftig können sie es in den neu zu errichtenden Klöstern thun!) des Geschlechtes Unglück bejammerten, Unsinnige und Müssiggänger nannten. Ein böses Thier muss schon der Verstand seyn, da er hier der Weisheit und Tugend feindlich gegenüber gestellt ist! Also vernehmt es, ihr Menschenkinder! Wollt ihr weise und tugendhaft werden: so haltet euch fern von eurem Verstande, löscht aus seine, euren Lebensweg erhellende, Fackel, eilt in die dunkeln Gänge der Klöster, kreuzigt euer Fleisch, verliert euch in dunkeln Gefühlen, murmelt verstandeslose Gebete her — dann ist der Sieg über den Verstand vollendet und euch das Schlaraffenland wiedergegeben, das euch der Verstand geraubt hat!

Doch wir wollen der Gesellschaft vollends bis zum Ende des Gesprächs zuhören: Die höchste Aufgabe des Menschen in seinem gefallenem Zustande scheint zu seyn, stets auf die Ideale hinzusehen, wie er in seinem ursprünglichen Zustande stets auf die Urschönheit hinsah, und auch diese, soviel an ihm liegt, an sich selbst darzustellen und nachzubilden, wie der noch unschuldige Mensch die Idee selbst an sich darstellte und nachbildete. Wir können freylich auf dieser Erde selbst das Schöne nicht zeigen. Zwar haben wir erkannt, was das Schöne ist (Einheit des Wahren und Guten), aber auch eingesehen, dass nie mehr auf dieser Erde das Schöne selbst gefunden werden kann, sondern immer nur diess oder jenes Schöne theilweise, und selbst dieses wieder nur als ein dem eigentlich theilweisen Schönen Nachgebildetes und danach Strebendes. Es scheinen besonders zwey Arten von Idealen zu seyn, in deren Mitte dann unendlich viele andere als Abstufungen beyder von beyden Seiten schweben,

nämlich Ideale des Wahren, die mehr Darstellungen der Formen des Nothwendigen sind, und Ideale des Guten, die mehr Darstellungen der Formen des Freyen sind; doch so, dass beyde in ihrem Wesen auch die Formen des andern Seyns in sich einschliessen. Man könnte die einen Naturideale, die andern aber Ideale der Geisterwelt oder auch der Freyheit nennen. Von beyden aber scheinen wieder die einen männliche, und die andern weibliche Ideale zu seyn. Jede Nachbildung des Schönen im Leben ist Streben nach Tugend im Kampfe für das Heilige, und zwar so, dass derjenige, dessen Seele männliche Natur-Ideale beherrschen, das Schöne durch Streben nach dem Ideale der Tugend in freyer Duldung, als dem Kampfe nach innen nachbilde; wer aber von männlichen Freyheitsidealen begeistert ist, nach der Tugend durch freyen Kampf nach aussen strebt. Die männlichen Ideale erheben den Menschen durch den Kampf für das Heilige im Leben zur Tugend und ihrer Mutter, der Urschönheit. Die weiblichen Ideale erheben den Glücklichen, dem sie als freundliche Jugendgespielen erschienen, durch den Sinn für das Schöne zu dem Ideale der Kunst, dass er das Schöne darstelle in Farben und Marmor und Ton u. Worten. Sie werden, wie die männlichen, in Natur- und Freyheits-Ideale getheilt. Der Naturkünstler wird die ewige Form der grössen Naturnothwendigkeit, die Wahrheit, in seinen Gebilden darstellen müssen, seinen Sinn immer in ruhiger Anschauung auf den Urstand der höhern und ursprünglichen Naturschönheit hinrichten, u. Wahrheit ist das erste Erforderniss in allen seinen Gebilden. Der Künstler aber, dessen Seele weibliche Ideale der Freyheit umschweben, strebt immer, den Kampf der Urfreyheit gegen die nothwendigen Mächte durch die Kunst in Charakterbildungen darzustellen, wie jene Helden im Leben ihn durch Handlungen darstellten. In seinen Gebilden ist also das innere Wesen die Darstellung des freyen Kampfes durch die Urform der Freyheit, welche die Güte ist; daher er nichts Unedles, nichts Gemeines und Niedriges, sondern das höhere Streben aller freyen Kräfte in edler Form darstellen muss.

Obgleich die Kunst, als solche, und als eine und dieselbe Tochter der Urschönheit, immer und überall nur eine und die nämliche ist: so hat sie doch nach der Verschiedenheit der Stoffe, in denen sie sich darstellt, und der äussern Mittel der Darstellung, durch die sie in den Erscheinungen hervortritt, verschiedene Namen. Die Musik stellt die Erinnerungen der Ideale durch den Ton, die Malerey durch Farben, die Baukunst und Bildhauerey durch mancherley harte Stoffe, und die Dichtkunst durch Worte dar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Am 18. des December.

323.

1827.

Aesthetik oder Philosophie der Kunst.

Fortsetzung der Recension: *Möron, philosophisch-ästhetische Phantasien u. s. w.* Von *Andreas Erhard*.

Ausser diesen fünf Künsten, als den einfachen, unter sich verschiedenen Grundoffenbarungen der einen Kunst, werden weiter keine mehr angenommen; nur diese fünf verdienen *schöne* Künste genannt zu werden; alle andern Darstellungen, die man sonst hierher zieht, als die Tanzkunst, Geberdenkunst, Gartenkunst etc., werden aus ihrem Kreise ausgeschlossen, und sind höchstens Dienerinnen, welche das ausführen, was ihnen eine andere Kunst, wie die Dichtkunst, angibt. Eben so sind auch weder der Tänzer, noch der Schauspieler, noch der Tonkünstler und andere Ausführende der Darstellung der Ideale Künstler, wenn sie auch noch so geschickt die Darstellung und das Ausführen der Kunstideale verstünden. Künstler nennt man nur den, in dessen Seele die Ideale des Schönen ursprünglich leben, und der sie ursprünglich und frey als Schöpfer aus seiner Seele in ihren geeignetsten Formen in die Welt der Erscheinungen hervorbildet, in Formen nämlich, die als Kunstformen nicht anders als schön seyn können.

Im *dritten Gespräche* wird das Wesen der vorgenannten fünf Künste näher betrachtet. Rec. aber, der bisher schon sehr weitläufig gewesen ist, muss sich nun kurz fassen, und glaubt diess um so eher thun zu dürfen, da der aufmerksame Leser aus den bisherigen Mittheilungen den Geist, in welchem, und die Schule, nach welcher das Ganze gegeben ist, zur Genüge wird erkannt haben.

Unter den fünf Künsten ist die unterste, und am meisten mit diesem erdenhaften Seyn verbundene, die *Baukunst*; und wie jede der folgenden Künste einem Sinne, so kann sie dem untersten Sinne der *Betastung* verglichen werden. Diesem werden keine innern Eigenschaften der Dinge offenbar, sondern nur das Rauhe und Glatte, Harte und Weiche und dergleichen Erdhaftes; eben so prägt sich die Baukunst in den härtesten und stärksten Stoffen und auf eine feste und unbewegliche Art aus; sie stellt nicht die Gestalten

Zweyter Band.

freyer, bewegter Wesen und das in den Körpern innerlich wogende Leben dar, sondern nur die äussern Verhältnisse dieser Gestalten, wie der Proportionen in Länge, Breite und Höhe, ohne bestimmte Andeutung eines innern Lebens; überdiess steht sie einer irdischen, vom Verstande erzeugten, Tochter des Bedürfnisses, der Bauerey, ganz nahe und bildet von ihr den Uebergang zu aller Kunst. In jenen Formen der Baukunst nun, die sich in klarer, ruhiger und erhabener Einfachheit mit vollem Ebenmaasse grosser, harmonisch zu einem Ganzen verbundener, Glieder zu einem majestätischen Tempel empor heben, jedoch so, dass sie in bescheidener Selbstbeschränkung ihre Majestät der hehren und ewigen Ordnung des grossen Alls unterzuordnen, und mit Demuth sich vor ihr zu beugen scheinen, indem ihr Mittelpunkt nicht über seine Glieder emporzustreben, sondern in ihnen unterwürfig sich zu sammeln und zu verhüllen scheint, drücken sich Gestaltungen weiblicher Naturideale aus. Dagegen in jenen herrlichen Tempeln, wo das Ganze in mancherley Windungen und Spitzen, wie aus dem Boden heraus, emporzustreben scheint, wo sich in allen, auch den kleinsten Theilen, ein freyes, vielgestaltiges Leben regt, wo nicht das ruhige, klare Bestehen, sondern das bewegte, freye Empordringen mit launischem Wechsel sich ausspricht, und wo in all diesem Wechsel doch immer nur ein Bestreben des kühnen Aufschwings und Entfliehens von diesem Erdboden, das sich in der höchsten Spitze seines gigantischen Strebens sammelt, sichtbar wird — sprechen sich die weiblichen Ideale der Freyheit aus.

Die nächste nach der Baukunst ist die *Bildhauerkunst*, welche dem Geschmacke gleich läuft. Denn so wie der Geschmack eine zusammengezogene, geschärfte Betastung, aber innigerer, feinerer Art, genannt, werden kann; eben so ist auch die Bildhauerkunst die zusammengezogene, verfeinerte und veredeltere Baukunst, und bildet Gestalten lebender Wesen, aus denen schon die Seele und das innere Seyn ihres Lebens herauspricht. Der von Naturidealen begeisterte Künstler wird solche Gestalten bilden, die in vollkommener Ruhe ihres Daseyns in allen ihren Formen die vollendetste innere Beruhigung und Ergebenheit unter eine höhere, ihrem Geiste vorschwebende und sie innerlich durch Geduld be-

kämpfende Ordnung der Urschönheit durchblicken lassen; es werden heilige Gestalten — Götterbilder — seyn. Sollen sich aber die Ideale der Freyheit aussprechen; so wird der Künstler eine Gestalt bilden, die mit angestrongter, grossartiger Lebenskraft in all ihren Muskeln die Freyheit und ihren Kampf gegen die Ungeheuer der Erde darstellt; es wird eine Heldengestalt im Kampfe für die Freyheit seyn. Da auch diese Kunst nur einen Augenblick darstellen kann; so wird sie den Augenblick der höchsten und vollendetsten Ergebenheit, oder den höchsten u. letzten Augenblick der Freyheit in ihrem Untergange oder in ihrem Siege ergreifen und darstellen müssen.

Die dritte Kunst, welche etwa den Uebergang von den zwey vorhergehenden zu den zwey nachfolgenden bildet, ist die *Malerkunst*. Sie entspricht dem Geruchssinne, der gleichfalls der Uebergang von dem Betastungs- u. Geschmacksinne zu den zwey höhern ist. Der Künstler, dessen Seele mit Erinnerungen der Naturideale befruchtet ist, wird, sein Auge auf die Urordnung und Urschönheit der Natur gerichtet, nie das Gemeine, Niedrige dieser Erde in all seinen Kleinlichkeiten mit sklavischem Pinsel nachbilden, sondern stets alles Edelste und Grösste in der Natur vor seinem Blicke sammeln, und es in wahrer, aber veredelter Form darstellen. Er wird wahre, veredelte Naturgemälde liefern, in denen sich die Naturideale der Urschönheit spiegeln. Der Maler der Freyheitsideale, den man den Geschichts- oder Charaktermaler nennen kann, wird, hinsehend auf die grossen Kämpfe der Freyheit, und selbst die Seele davon erfüllt, dieselben so, wie der Bildhauer, auf doppelte Weise darstellen können; entweder in vollkommenster Ruhe mit gänzlicher Ergebenheit ihres Seyns und ihres Willens unter eine höhere Bestimmung durch Geduld; — und da wird himmlische Ruhe, selige Begeisterung und Verklärung aus der Urgestalt blicken müssen, und den Sieg des grossen, freyen Kampfes der Geduld durch alle Formen durchschauen lassen, und auch alle Umgebungen werden nur auf die Heraushebung und Verschönerung dieses einzigen Hauptaugenblickes berechnet seyn — und diess werden heilige, göttliche Gestalten seyn; oder er wird die Helden im höchsten Kampfe der Freyheit gegen die Kräfte der Nothwendigkeit, siegend über die widerstrebenden Kräfte der Natur, oder im freyen, selbstbewussten, aber ungebeugten Untergange darstellen; es werden die grossen Heldengestalten; gefasst in dem höchsten Augenblicke ihres Einganges in den Tempel der unbegrenzten Freyheit durch Sieg oder durch freywilligen, edlen Untergang in diesem irdischen Leben, vor unsern Augen stehen und uns Sinn und Herz bewegen.

An die Malerkunst grenzt die *Tonkunst*, wie auf den Geruchssinn zunächst der Gehörsinn folgt.

Dieser Sinn führt uns schon über in das Reich der Geister; er ist losgerissen von den Banden der Stoffe, und bedient sich eines zarten und feinen Mittels, der Schwingungen der Körper; er erschliesst uns schon ihr inneres Seyn — die Seele der Natur und ihre Gefühle. So auch die Tonkunst. Auch sie, entbehrend aller gröberer Stoffe, wohnt im Geisterreiche der Töne, und webt und lebt in den Schwingungen der Natur und des Herzens, und spricht in geistigen Worten alle Gefühle des Lebens und der Erde aus. Sie ist losgebunden von den Banden des Augenblickes, und vermag mit geistigem Blicke durch alle Gefühle des Leidens und der Freude, des wüthenden Sturmes und des kühl wehenden Lüftchens zu wandeln. Sie ist die Seele der Kunst, und spricht sich in ihren zartesten Webungen aus. Fern sey es daher, je diese Kunst herabwürdigen zu lassen zur Nachäffung einzelner Laute der Natur, wenn sie auch noch so täuschend wären, da sie berufen ist, die veredelte Harmonie aller Naturlaute emporzutragen zum allgemeinen, harmonischen Sphärenengesange aller Wesen der Natur in Preis und Dank, in Hymnen und Halleluja's gegen den Schöpfer der Wesen, — wenn sie in ihren Naturbildungen die Naturideale mit himmlischer Begeisterung sprechen lässt. Auf der andern Seite aber spielen die Ideale der Freyheit in ihren Tönen, wenn sie die Gefühle des dulddenden Helden in ruhiger Ergebung, auf den Tönen des grossen Wehes ruhig schwebend, wie Opferduft zu dem Throne der heiligen Ordnung der Urnatur emporhebt; oder wenn sie den raschen, starken, wirbelnden Kampf des freyen Helden durch alle Stimmen der furchtbaren Grösse verheererender Streitlust und des Wehegeschreyes des zertrümmerten, aber nie unterjochten Kämpfers durch den raschen, kühnen und wechselnden Gang der Melodie hindurchträgt, schildernd den innern Sturm der widerstrebenden Seele, ihres gigantischen Ringens, ihrer göttlichstarken Leidenschaften, ihrer flammenlodernden Freyheit.

Die letzte und herrlichste aller Künste, ihre Königin, die Vollendung und die Krone aller Schwestern, ist die *Dichtkunst*, vergleichbar dem Sinne der Augen, dem Könige der Sinne, der, auf die hohe Burg über alle Sinne gesetzt, von da herab, wie ein Fürst das unermessliche Gebiet des Lichtes beherrscht, durch den allein uns erst das eigentlichste, innerstgeistigste Leben der Natur, das Reich des Lichtes, vom spielenden Strahle, in dem sich das Sonnenstäubchen wiegt, bis zu der Lichtmasse der unansehbaren Sonne offenbar wird. Sie, die Dichtkunst, vereinigt in sich die Vorzüge aller ihrer Schwestern, um ihnen allen Leben, Gehalt und Bedeutung zu geben, weil sie allein nur den Geist ausspricht, welchen sie alle mehr oder weniger andeuten. Ihr Umfang ist unbeschränkt, wie der des Auges; denn sie spricht alles in Tönen, Farben und Gestalten aus.

von der zartesten Regung der Seele bis zu den grossen Gesetzen einer andern Welt. In ihr lebt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und schwebt auf den Schwingen des Wortes von Munde zu Munde über die Jahrhunderte hinab. Ihr ist das weite Reich der Gedanken erschlossen, und in kindlichen Tönen spricht sie aus, was jedes Menschenherz als das Wahreste und Heiligste bewahrt, und was Jahrhunderte bedenken und bedenken werden. Kein Augenblick vermag sie zu fesseln, keine Höhe ist ihrem Fluge unerreichbar, keine Tiefe vor ihr verborgen, keine Harmonie, die sie nicht vernommen, kein ewiges Gesetz, das sie nicht ausgesprochen, kein Gefühl, das sie nicht in Schmerz und Freude gefühlt und besänftigt hat; nichts, nichts ist, was sie nicht am schnellsten und schärfsten erfasst, am geistigsten gebildet, am feinsten ausgesprochen hat. Der Dichter, in dessen begeisterter Seele weibliche Naturideale leben, schon von zarter Jugend an mit schönen, harmonisch geordneten Bildern der Urformen der Natur umschwebt, bewahrt in der Seele eine eigene Naturwelt, und wie er sie in seinem Geiste aus den Erinnerungen der Ideale sich gebildet hat, so trägt er sie auch in diese wirkliche Natur, in alle Verhältnisse der irdischen Erscheinungen über, u. sucht sie in Worten und Gedichten auszusprechen. In der Form der Wahrheit wird er zwar nicht das Bild dieser Natur, wie sie jetzt ist, aber die treueste Nachbildung jener höhern, veredelten Natur, wie sie im Reiche der Schönheit in ihrem Urstande war, darstellen in *Beschreibungen, Gleichnissen, Schilderungen, Idyllen* und andern Arten solcher Naturbildungen. Wenn er aber, über die Formen des Naturseyns hinaus, durchgedrungen ist bis zu den Urgesetzen der Urordnung der Natur, und erkannt hat den grossen Zusammenhang der Weltordnung mit allen Urwesen; so begegnet ihm die Weisheit in der Weltordnung und er erkennt dann alle Erscheinungen des Urseyns aus einer Ureinheit und zu einem Urzwecke als ein Ganzes geordnet. Da neigt sich sein Haupt in Staunen über die allverbreitete Harmonie, und sein Mund öffnet sich in freyer, selbstbewusster Hinwerfung vor dem erhabenen Throne der ewigen Weisheit in *Preis- und Lobgesängen*, in Ermahnung zur heiligen Scheu, in Verherrlichung der ewigen Urgesetze der Natur in ihrer Urschönheit, in *Oden, Hymnen* und *Chören*. In der Mitte schwebend u. den Uebergang zu den grossen Dichtungen der Freyheitsideale bildend erscheinen die elegischen Dichtungen, die meisten Liebeslieder, Märchen und Erzählungen, Klagen und Träumereyen, besonders die Schlacht- und Freyheitslieder. Der von weiblichen Freyheitsidealen begeisterte Dichter aber, der den freyen Kampf des Helden für das Schöne durch Worte darstellen will, wird eine doppelte Seite dieses Kampfes darstellen können, so wie er im Leben selbst nach

Verschiedenheit der Ideale doppelter Art ist, nämlich Kampf nach innen und Kampf nach aussen. Die Dichtungsart nun, welche den freyen Kampf des Helden durch Selbstbekämpfung der Freyheit und ihrer Unterordnung unter die höhern Gesetze der Nothwendigkeit darstellt, heisst die *epische Dichtung*; die gegenseitige Darstellung aber des andern Kampfes, wo der Held in Gefühle der Freyheitskraft gegen die Nothwendigkeit anstürmt, heisst die *dramatische Dichtung*.

Unbedenklich wird jeder dem beystimmen, was noch im Verfolge dieses Gespräches über Kunsturtheile beygebracht ist, dass wir nämlich erst dann ein gültiges Urtheil über die Schönheit, z. B. eines Gedichtes, werden fällen können, wenn wir wissen, was das Schöne an sich und ausser aller Beziehung auf irgend ein Bestimmtes sey; denn wenn wir wissen, was es in der Kunst überhaupt, und dann in jeder einzelnen Kunst, z. B. in der Dichtkunst, sey; dann, welche Art des Schönen sich in jeder einzelnen Art der Dichtkunst ausspreche, um mit Grund und Kenntniss bestimmen zu können, ob das, was in Gedichten ein und derselben Art allgemein als schön angenommen wird, auch wirklich schön sey. Ueberhaupt muss Rec. das, was von Seite 189 ff. gesagt ist; allen denen zum ernstesten Nachlesen empfehlen, welche blind und mit Vorliebe an dem Alten hängen. Mit voller Ueberzeugung unterschreibt Rec. das, was S. 192. 5. bemerkt ist, dass nämlich die Kunst sich aus und nach dem Charakter eines jeden Volkes und nach seinen Verhältnissen entwickelt und gebildet habe, und dass wir also diesen zuerst erkannt haben müssen, ehe wir uns an die Beurtheilung seiner Kunst wagen dürfen. In der Schilderung des Orientalen aber, S. 205 f., erblickt Rec. mehr Dichtung, als Wahrheit, selbst abgesehen davon, dass der überhaupt möglichen Anschauungsformen, die wir von der Idee der Schönheit bey dem einzelnen Menschen finden, zwey seyen, je nachdem man die Idee der Schönheit als Freyheit oder als Nothwendigkeit erkennt, mittels der Ideale der Freyheit oder der Wahrheit, worüber am Ende noch ein Wort gesprochen werden soll.

Das Nämliche lässt sich behaupten von dem, was im *vierten Gespräche* über den innern Charakter griechischer Bildung, über das Schicksal und die Erscheinungen des öffentlichen und Privatlebens der Griechen gesagt ist, wiewohl es, wie Alles, sehr schön dargestellt ist. Aber der Beherzigung werth ist, was hier von dem Künstler gesagt wird. Der Künstler, heisst es Seite 242, sich mit und aus der Nation bildend, muss nothwendig auch an ihre allgemeine Erkenntnisform anbinden, und auf sie zurückwirken, und sie schöner und veredelt entwickeln und ausbilden können. Kein Künstler, wenn er auch noch so hoch, mittels seiner Phantasie, über die gewöhnliche Entwicklungsstufe des Gesamtvolkes

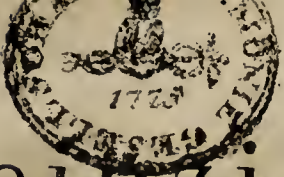
sich erhebt, kann von der Grundanschauung und Grundbildung seines Volkes sich je losreißen. Diese Ansicht wird nun in Folgendem benutzt zur Erklärung und richtigen Auffassung der griechischen Kunst. Dem Künstler nämlich konnten Schicksal und Freyheit nur das seyn, was sie dem Volke waren, und wie sie sich nach der allgemeinen Anschauungsform des Volkes (nach der Meinung des Verfassers) in den Erscheinungen des Lebens wirklich offenbarten, als bestehender Antagonismus zwischen Schicksal u. Freyheit, in dessen Wechselwirkung sie sich allein und zwar als physischer Kampf darstellten. Es musste also der eben erwähnte Antagonismus zwischen Schicksal und Freyheit, wie er sich in der wirklichen Offenbarung der Weltgeschichte für den Griechen, aus welchem Gesichtspuncte nämlich er sie anschaute und anschauen musste, real aussprach, auch ideal auf die Bühne der Kunst treten. In diesem Antagonismus verlässt aber immer das Schicksal als Sieger den Kampfplatz. Dieser Sieg des Schicksals lässt sich aus zwey verschiedenen Gesichtspuncten betrachten: es ist nämlich der Sieg desselben durch freywilige Unterwerfung der Freyheit, oder durch Zerstörung derselben als Thatkraft. Daraus gehen auch zwey verschiedene Dichtungsarten hervor; je nachdem der Dichter den Helden durch freye Unterwerfung unter das Nothwendige, als Diener des Schicksals, und somit als gegen die Freyheit kämpfend darstellen will, oder ihn zeigt, als gestützt auf die Freyheit, mit Trotz gegen das Nothwendige anstürmend. Das Gedicht, in welchem der Held unter dem Schutze des Schicksals gegen die in den Umgebungen ihn anfeindende Freyheit kämpft, heisst das *Epos*; jenes aber, worin er im Gefühle seiner Freyheit gegen das ihn drängende Schicksal kämpft, nennt man das *Drama*. In beyden Dichtungsarten ist aber der ganze und nämliche Antagonismus, und das nämliche Resultat desselben; und die Verschiedenheit beruht nur darauf, dass in dem einen Gedichte diese, in dem andern die andere Kraft, aus deren Wechselwirkung der Antagonismus besteht, als Erscheinung in dem Helden von dem Dichter durch die Darstellung vorzüglich hervorgehoben wird.

Im *fünften Gespräche* wird diese Untersuchung weiter fortgeführt, das Wesen des Epos und des Drama näher entwickelt und gezeigt, wie Letzteres zerfällt in die *Tragödie* und *Komödie*. Der Grundcharakter des Drama nämlich ist unfreywillige, aber freye Unterliegung des Helden der Freyheit im Kampfe gegen das Schicksal, als Haupthandlung dargestellt. Aber ein Grad - Unterschied der Kraftäusserung und der daraus hervorgehenden Endfolgen gibt auch hier eine doppelte Form des Drama; denn entweder wird die Kraftäusserung der Freyheit in ihrem Helden gänzlich aufgehoben, und der Held vom

Schicksale zerknirscht, oder ihre und ihres Schatthelden Schwäche wird vom Schicksale verachtet und mit Hohn zurückgewiesen. Die eine Form des Drama nennen wir *Tragödie*, die andere aber *Komödie*. Das Uebrige, was in diesem Gespräche noch über die Tragödie der Griechen, über Aeschylos, Sophokles und Euripides, ferner über die griechische Komödie, n. über Aristophanes gesagt ist, wird hier, aus Mangel an Raume, übergangen und dem eignen Nachlesen der Kunstfreunde empfohlen.

Mittheilungen aus dem *sechsten Gespräche* zu machen, wagt Rec. aus gleichem Gründe nicht; sondern er begnügt sich nur, eine trockene Inhaltsanzeige zu geben. Gleich vorn herein wird ein allgemeiner Blick auf die griechische Dichtkunst geworfen und angemerkt, dass und warum es unmöglich sey, dass ein jetzt lebendes Volk die eigene Schönheit der griechischen Kunst erreichen könne; Auseinandersetzung, warum den Orientalen weder Tragödie noch Komödie in der grossen Weltansicht, wie dem Griechen, möglich war; Urtheil über *Hiob* und *Jonas*; eben so über die *Sakontala* des *Kalidas*. Hierauf wird gezeigt, dass die Ausbildung der Comödie für uns unmöglich ist, wenigstens in der grossen, weltumfassenden Art, wie der Griechen sie bey seiner Weltanschauungsweise auszubilden vermochte; dass aber der *Roman* in freyester und willkürlichster Behandlung immer noch das ganz eigentliche Feld unserer höchsten Komik bleibe; dass wir, wenn auch nicht gerade in dramatischer Form, doch auch selbst in der Idee des Komischen die Höhe des Griechen nicht nur erreichen, sondern vielleicht auch an Tiefe der Bedeutung und Umfang der Darstellung übertreffen können, wenn wir gleich an Energie und Anschaulichkeit derselben ihm unterliegen. Von *unserm* Epos wird bemerkt, dass in demselben das Christenthum in freyem Kampfe höchster, begeisterter Religion dem edlen, kraftvollen Andringen des Heidenthumes gegenüber steht. Es folgen dann Urtheile über den unglücklichen Sänger des Rinald und der Armida, über den Dichter der Henriade, über Milton, über die Nibelungen, über die Messiade. Es wird ferner gelehrt, dass der Hauptzweck, den der Held in *unserer* Tragödie mit der ganzen Erhabenheit seiner Thatkraft anstreben soll, ein über dieses vergängliche Leben hinausreichender, im Lande der Ideen als unsterbliches Gut strahlender, Zweck sey; dass die irdische Liebe des Geschlechtes als Hauptgrundlage der dramatischen Bildungen verworfen werden müsse; jedoch als Nebenmotiv gebraucht werden dürfe, übrigens aber ihre rechte Stelle im Lustspiele, im Liede, in der Elegie, im Märchen u. s. w. habe.

(Der Beschluss folgt).



Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des December.

324.

1827.

Aesthetik oder Philosophie der Kunst.

Beschluss d. Rec.: *Möron, philosophisch-ästhetische Phantasien u. s. w.* Von *Andreas Erhard*.

Aechten tragischen Stoff bieten die unendlichen Ideen und die erhabenen, der edlen Menschheit würdigen Leidenschaften, die wahre und hohe Ehre des charaktervollen Mannes, der Familientreue, der Freundschafts- und Herrscherpflicht, des Ritterthumes und aller seiner Tugenden, die Vaterlandsliebe mit all ihren ruhmvollen Kämpfen und Aufopferungen, die grossen, wenn gleich auf einem Irrthume beruhenden, Bestrebungen aller Art eines männlichen, grossartigen Herzens, das mit standhafter Beharrlichkeit für seine Ueberzeugung kämpft; viel tragischer Stoff liegt auch in der noch unentwickelten, aber heldenmüthigen und ideenvollen Sagengeschichte eines jeden Volkes, in den Heldengesängen unserer Vorfahren; ja selbst in den grossen politischen Kämpfen der wirklichen Geschichte. Diesen Betrachtungen sind angeknüpft Urtheile über unsere Tragiker, namentlich über die englischen, französischen, deutschen. Das Ganze beschliesst eine ergreifende Schilderung des Helden in unserer Tragödie, d. h. des christlichen Helden, der im Gefühle der Ewigkeit gegen irdische, unvermeidlich auf ein irdisches Daseyn eindringende Uebermacht aus freyer Wahl bis zu seinem Untergange kämpft und zwar — durch geduldige Unterwerfung unter die Vorsehung, die nicht mit ihm in seinem Untergange unterliegt, sondern ihn durch diesen irdischen Untergang zur Urwürde der Menschheit und zum Throne ewiger Herrlichkeit emporträgt.

Soll nun Rec. sein Urtheil über das ganze Werk aussprechen; so erklärt er dasselbe, wenn man es nach der Grundansicht, die der Verf. nun einmal gewählt, und durch das ganze Buch durchgeführt hat, beurtheilt, für sehr gelungen und empfehlenswerth allen denen, welche mit des Vfs. Anschauungsweise harmonirend über die oben angegebenen Gegenstände der Aesthetik sich belehren und unterhalten wollen.

Aber eben so unumwunden muss Rec. gestehen, dass ihm selbst die schöne Darstellung des Verf. nicht zu dessen Grundanschauung herüber-

ziehen konnte, obgleich in den einzelnen Ergebnissen der Vf. und Rec. nicht selten zusammen trafen, — was bey philosophischen Untersuchungen leicht möglich ist. Der Verf. nimmt zwey Ideen der Schönheit an, die der Freyheit und Nothwendigkeit, u. daher auch eben so viel Ideale, nämlich Ideale der Freyheit und der Nothwendigkeit, welche letztere (S. 204) auch Ideale der Wahrheit heissen. Jeder, der mit den Verhandlungen bekannt ist, die zeither über Freyheit, Nothwendigkeit u. s. w. gepflogen worden sind, wird wissen, wie unbestimmt die Begriffe davon noch gelassen sind; er sieht nun auch, dass hier Nothwendigkeit und Wahrheit für Eins genommen sind; ja er lernt weiter (S. 268), dass das innere Wesen der Freyheit und der Nothwendigkeit in einander hinüberspiele, und im Grunde Eins sey. Dennoch sollen Freyheit und Nothwendigkeit gegen einander in Kampf treten, und die Darstellung dieses Kampfes das innere Wesen und die Schönheit der epischen und dramatischen Dichtkunst seyn (S. 256, 189), und zwar im Epos die Nothwendigkeit durch ihren Helden gegen die Freyheit, dagegen im Drama die Freyheit gegen die Nothwendigkeit anstürmen (S. 188, 189). Wie? wird mancher Leser mit dem Rec. ausrufen, die Nothwendigkeit, also auch die Wahrheit, sollte gegen die Freyheit, also auch gegen die Sittlichkeit, im Kampfe auftreten? und diese gegen jene? Rec. wenigstens sieht sowohl im Epos als auch im Drama einen Kampf der menschlichen Freyheit gegen das Schicksal, d. h. gegen freyhandelnde Wesen, die dem Helden des Gedichtes sich entgegen stellen, eben so gut, wie gegen widrige Welt- und Naturbegebenheiten, welche eine Beziehung auf den Helden haben, aber unabhängig von seiner Mit- und Selbstbewirkung, abhängig dagegen von der bestehenden Weltnatur und ihren Kräften sind. Recensent getraut sich, diese Anschauungsweise, wie sich der Verfasser auszudrücken beliebt, nicht nur in den grossen griechischen Tragikern, sondern auch in den vorzüglichern neuern, und zugleich die ergreifende und mit sich fortreissende Darstellung derselben in der Dichtung aus der Natur des menschlichen Herzens nachzuweisen. Ueberhaupt kann Rec. den wenigsten der im ersten und zweyten Gespräche aufgestellten, aber nicht begründeten, Behauptungen des Vfs. seinen Beyfall

schenken, dass z. B. des Menschen Bestimmung sey die Darstellung der Einheit freyer Nothwendigkeit und nothwendiger Freyheit (S. 65), und dass, wenn er dieses sey, er höchst glücklich sey; dagegen, wenn er nur der Freyheit, oder nur der Nothwendigkeit folge, er das unglücklichste Wesen sey; denn er sey dann von diesen zwey grossen Mächten zerrissen, die ihn wie tückische Mörder auf beyden Seiten umlagern, und in das Verderben und in einen unübersehbaren Abgrund von Lastern und Thorheiten ziehen (S. 65)!!! Bemerkenswerth ist, dass der Mensch nach seiner eben angegebenen Bestimmung auch zum Streben nach Gottähnlichkeit hingewiesen wird — worin abermals der Verf. mit dem Rec. zusammentrifft; allein es ist auch nicht zu übersehen, dass wir beyde ganz verschiedene Ansichten von dem Wesen Gottes haben. Es wäre daher sehr gefehlt, wenn man immer von gleichen Ausdrücken auf gleiche Ansichten schliessen wollte. Nimmermehr endlich wird sich Rec. vom Verf. überreden lassen, dass die Charakterbildungen der Griechen nicht moralisch, sondern nur physisch schön seyen, und dass in dieser physischen Schönheit griechischer Gedichte, die alles Unedle moralischer Verhältnisse entferne, es liege, dass jedes Menschenherz mit voller Befriedigung seines geistigen Lebens sich an ihnen weide. Wahrlich! wäre diess der Fall, und würde Rec. diess in ihnen finden; so würde er sie, die er dem grössten Theile nach seit vielen Jahren lieb gewonnen hat, auf der Stelle bey Seite legen, und auf immer verachten!

Vermischte Schriften.

Kleine Schriften, von *Kajetan Weiller*. Drittes Bändchen. Passau, bey Pustet, 1826. 214 S. 8. (18 Gr.)

Auch unter dem besondern Titel:

Vermischte Reden und Abhandlungen, von *K. Weiller* u. s. w.

Der nunmehr verstorbene, aber im Andenken aller Edlen fortlebende, *Weiller* ist wahrscheinlich den meisten Lesern als scharfsinniger Denker und muthiger Vertheidiger der gefundenen und anerkannten Wahrheit bekannt, und wer ihn noch nicht als solchen kennt, mag nur diese seine letzten Früchte seiner Thätigkeit, die uns unter obigem Titel geboten werden, kosten, und er wird die nämliche Ansicht von dem trefflichen Manne gewinnen. Bedenkt man, dass *Weiller* selbst Katholik war, und in einem katholischen Lande lebte und lehrte; so wird man ihn um so mehr hochschätzen und lieb gewinnen. Er schrieb und sprach offen und unerschrocken unter Katholiken gegen Bigotterie, Aberglauben, Fröm-

meley, Werkheiligkeit, Möncherey, Jesuitismus, welchen er öffentlich ein Institut für Volkstauschung und Gesetzlosigkeit nennt, in welchem sich alle Arten von Aberglauben und Ruchlosigkeit concentrirten, in welchem eben so Wort- und Eidbrüchigkeit, Meuchelmord, Fürstenmord, Aufruhr u. a. gelehrt und geübt wurden, wie Andächteley und Heucheley. Er war kein Freund der jetzt wieder so sehr gepriesenen guten *alten* Zeit, wo man das Eigenthumsrecht auf Alles, was man gestohlen hatte, die Freyheit, die ärgsten Flüche auszustossen, Vergebung selbst künftiger Sünden u. d. gl. gegen gewisse Taxen, — und die *Erlaubniss zu rebelliren und Fürsten zu morden, taxfrey erhalten konnte*. Wer von den Stürmen der Zeit (spricht er hier S. 12) zum Aberglauben flüchtet, der wirft sich Räubern u. Mördern in die Arme, um vor Dieben und Betrügern sicher zu seyn. Wo fand denn der Geist der Unruhe und Zwietracht, der in unsern Tagen durch die Welt geht, den aufgelockertsten, empfänglichsten Boden? Fand er ihn nicht immer gerade nur da, wo der Aberglaube am reichlichsten gedüngt und gepflügt hatte? Während sich die klaren und nüchternen Gemüther der Deutschen ruhig auch in schweren und manchmal drückenden Verhältnissen bewegten und noch bewegen, heulte und heult der Sturm durch die finstern und dumpfen Atmosphären Frankreichs, Spaniens, Portugals, Neapels und der spanisch- und portugiesisch-amerikanischen Reiche. Könnte die Geschichte unserer Tage lauter und bestimmter sprechen? Wer kann ihren Donner nicht vernehmen? *Wer nicht sehen, dass der Blitz immer nur so weit zündete, als sein finsternes Gewölk hing, dass er immer an der Grenzlinie des benachbarten heitern Himmels umkehrte?* — Diese und ähnliche Grundsätze und Ansichten hat denn unser Verf. auch hier in seinem letzten Geisteserzeugnisse freymüthig ausgesprochen, und in einer edeln und würdigen Sprache dargelegt. Möge durch diese Versicherung das Buch recht viele Leser finden! Gewiss Jedermann wird mit Achtung von dem Vf. scheiden. Denn wenn auch die philosophischen Grundansichten, die ersten Elemente der Philosophie nebst der Art ihrer Begründung, nicht überall Beyfall finden — wie denn selbst Rec. seine Grundlage zur Philosophie anders legt — so ist doch der Aufbau selbst vorzüglich zu nennen. Damit nun der Leser doch wisse, wessen Inhalts die in diesem Bande enthaltenen Reden u. Abhandlungen seyen, will zum Schlusse dieser Anzeige Rec. das Inhaltsverzeichniss beyfügen: 1) Ueber eine gewöhnlich nicht genug beachtete Form des Unglaubens. Bey der öffentlichen Preisvertheilung an der königlichen Studienanstalt zu München im August 1822. 2) Zum Andenken an Adolph Heinrich Friedrich von Schlichtegroll, königl. bayr. Director und General-Secretär der Akademie der

Wissenschaften zu München etc. Bey der akademischen Stiftungsfeyer 1823. 5) Wo steckt die Wurzel des Ungehorsames? Bey der öffentlichen Preisvertheilung an der königl. Studienanstalt zu München im August 1823. 4) Worte der Huldigung an den König. An die Studirenden in München bey dem Abgange des Verfassers von der Studienanstalt. An die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften bey seiner Einführung als beständiger Secretär. October 1823. Akademische Namensfeyer des Königs, den 11. October 1824. Desgleichen den 11. October 1825. 5) Ueber die Utilisirung wissenschaftlicher Institute bey drey Feyerlichkeiten der königl. Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1825—1825. 6) Ueber die Aufgabe der Metaphysik und die Möglichkeit ihrer Auflösung. 7) Ein Wort der Erinnerung an Georg Freyh. von Stengel, königl. Ministerialrath. Bey der Feyer des 66. Stiftungstages der königl. Akademie der Wissenschaften im März 1825. 8) Das Wesen der Philosophie aus ihrer Stellung in der Geschichte. Ein Versuch neuer Einleitung in die Philosophie — den 25. Juny 1825. 9) Analyse der Natur unsers Erkennens. Ein Beytrag zu den der Philosophie aufgegebenen kritischen Erörterungen.

Griechische Literatur.

Thucydidis de Bello Peloponnesiaco libri octo. De arte hujus scriptoris historica exposuit; ejus vitas a veteribus Grammaticis conscriptas addidit; Codicum rationem et auctoritatem examinavit; Graeca ex iis emendavit; scripturae diversitates omnes, commentarios rerum Geographicarum, scholia graeca et notas tum Dukeri omnes atque selectas aliorum tum suas; denique indices rerum et verborum locupletissimos subjecit *Ern. Frid. Poppo*, Gubenensis. P. II. Contextus verborum cum scholiis et scripturae discrepantiis. Vol. I. Thuc. Lib. I. cum disputatione de artis criticae apud Thucydidem exercendae ratione et subsidiis. Lips., ap. Gerh. Fleischerum. 1825. 426 S. Vol. II. Thuc. Lib. II. et III. Ibid. 1826. 411 S. 8. (4 Thlr. 16 Gr.)

Nachdem wir in dieser L. Z. Nr. 133. des J. 1825. über die beyden Theile des ersten Bandes vorliegender Ausgabe des Thucydidis Bericht erstattet haben, so wollen wir jetzt über die zwey Theile des zweyten Bandes eine kurze Anzeige liefern. Dem ersten Theile ist, wie der Titel bezeugt, eine Abhandlung *über die Kritik* bey dem Thucydidis vorausgeschickt; sie enthält XIII Capitel, deren Inhalt wir anzeigen werden, und ist mit sichtbarer Liebe zur Sache und vielem Aufwande von Gelehrsamkeit abgefasst. Man sieht, dass der Herausg. hier ganz in seiner Sphäre ist; er hat die sich oft widerstreitenden Urtheile

der Gelehrten mit Einsicht geordnet und darauf sein wohlbegründetes Urtheil abgegeben.

Das erste Capitel ist gegen die wider die Aechtheit des 8. Buches des Thucydidis aufgestellten Gründe gerichtet; der Herausg. thut aus innern und äussern Gründen dar, dass dieses Buch dem Thucydidis angehöre. Fehlen gleich die Reden — schon im vorhergehenden Buche waren deren weniger — so spricht doch der ganze Ton der Rede, die Genauigkeit der Darstellung und die Gleichheit der Schreibart für die Aechtheit. Der Gegenstand verdiente, unseres Erachtens, noch eine weitere Ausführung. Die jetzt folgenden sechs Capitel (Cap. II—VII.) handeln von den Hülfsmitteln der diplomatischen Kritik im Thucydidis, und zwar so, dass der Werth der Handschriften zugleich bestimmt wird. Es ist diese Aufgabe deshalb sehr schwierig, weil zuweilen die besten MSt. ganz verwerfliche Lesarten darbieten, wie diess bey der Vaticanischen in Cicero's Philippischen Reden offenbar der Fall ist, dann aber auch, weil oft in verdächtigen Handschriften sich gute Lesarten finden: unser Herausg. sagt daher in letzterer Hinsicht, S. 59, „*Sunt loci, sed ii admodum pauci, in quibus corrector sinceram scriptoris manum in reliquis oblitteratam, restituisse videatur.*“ Allein soll die Ausübung der Kritik nicht ganz der Willkür Preis gegeben werden, so müssen nothwendig gewisse Grenzen bestimmt werden. Hr. Dir. *Poppo* hat diese so bestimmt, dass er zunächst im zweyten Cap. im Allgemeinen die von früheren Kritikern und von ihm selbst benutzten Codices aufführt und bezeichnet. Hierauf folgt die Eintheilung nach *Geschlechtern* und *Familien*. Im dritten Capitel wird daher das *erste* Geschlecht dargestellt; es zerfällt in drey Familien: 1) Codex Cassel. und August. 2) Clarend. und Venet. 3) Paris. A. C. F. Das vierte Capitel enthält das *zweyte* Geschlecht, ebenfalls mit drey Familien: 1) Cod. Palat. und Ital. 2) Vatican. und Paris. H. 3) Reg. G. und Marcian. Das fünfte Cap. gibt das *dritte* Geschlecht mit zwey Familien: 1) Cod. Graev. und Paris. D. I. 2) Laurent., Vindob. und Paris. E. Uebrigens werden noch einige Handschriften, als zu keinem der genannten Geschlechter gehörig, angeführt. Zum *vierten* Geschlechte zählt der Herausg. im sechsten Cap. den Cod. Mosq. Arundel., Colleg. Corp. Chr., Dan., Paris. K., Monac. m. b., von denen wieder der zweyte, dritte und vierte der zuletzt genannten eine Familie ausmachen. Das siebente Capitel gibt einen Ueberblick der geführten Untersuchungen; auch wird der Werth der ältern Ausgaben angegeben, über den Gebrauch der Scholien und der lat. Uebersetzung des Valla (welche allerdings vieles Ansehen hat) gehandelt. Das achte Capitel handelt von dem kritischen Werthe der Schriftsteller, welche den Thucydidis anführen oder dessen Werke nachahmen. Es wird bewiesen, dass für

die Kritik hier keine grosse Ausbeute zu gewinnen sey. Wir fügen hinzu, dass diess wohl ein sehr natürlicher Umstand sey, da die Schriftsteller überall nur zu ihren Zwecken den Thuc. lasen und excerptirten. Indessen ist wohl nicht zu leugnen — und der Herausg. stimmt gewiss überein — dass dieselben, wenn gleich keine entscheidende, doch sehr oft eine bestätigende Auctorität haben. Uebrigens dürften die Lexikographen, schon wegen ihres nächsten Zweckes, noch einen Vorzug haben. Das neunte Capitel enthält die Aufzählung der ältern und neuern Ausgaben nebst Uebersetzungen und Erläuterungsschriften. Wo der Herausg. die Schrift aus eigenem Gebrauche kannte, hat er ein kurzes Urtheil beygefügt; was aber überhaupt in kritischer Hinsicht von Stephanus bis Benedict geleistet sey, und was noch zu thun übrig, thut der Herausg. im zehnten Cap. dar, und erklärt sich ziemlich scharf über Benedicts Leistungen. (Die Ausgabe von Göller ist erst später erschienen.) — Ausführlich handelt der Herausg. über den Bekkerschen Text; unbezweifelt ist dieser der beste, wenn gleich nicht geaugnet werden kann, dass es hin und wieder an Inconsequenzen nicht fehlt. Aehnliche Bemerkungen lassen sich auch machen im Bekkerschen Texte der Philipp. des Demosthenes, wenn man die Ausgaben von 1815 und 1824 vergleicht. Das eilfte Cap. gibt einige allgemeine Regeln für die Kritik, namentlich die, dass Thuc. sich lieber einer kurzen als weitschweifigen Schreibart bedient; der Herausg. bemerkt mit Recht, dass man hier nicht zu weit gehen dürfe, und belegt diess mit Beyspielen. Das zwölfte Capitel bezieht sich auf die Conjecturalkritik. Es wird gezeigt, dass es Fehler gibt, die älter sind, als unsere Handschriften. Durch richtigere Interpunction lässt sich vielen abhelfen. Wenn der Herausg. mit Recht, wie wir glauben, das Jota in den Infinitiven *ᾶν* beybehält (vergl. Schneiders Vorrede zu Sophocl. Antig. Weimar, 1826.); so stimmen wir auf der andern Seite mit Bekker und Buttmann für die Schreibart *τᾶλλα* für *τᾶλλα*. S. die auch von Hrn. Poppo angezogene Stelle in Buttmanns ausführlicher gr. Sprachl. I. p. 116. Was die eben erwähnte Interpunction betrifft; so ging man in früheren Ausgaben zu weit, und störte durch die häufigen Commata das Verständniss. Bekker und die ihm nachfolgen sind auf das andere Extrem gerathen, und der Herausg. sagt von dem erstern wohl richtig p. 149: „*fortassis nonnunquam virgularum nimis parcus.*“ Ueber die Anwendung der Conjecturalkritik wird im dreyzehnten Cap. bemerkt, dass man wohl oft zu viel gewagt habe, dass aber leichte Veränderungen zulässig sind. In der That sieht man es einer solchen Veränderung bald an, ob sie der Zusammenhang durchaus verlangt, oder ob sich der Scharfsinn des Herausg. daran nur geübt hat.

Inwiefern und mit welchem Erfolge Hr. Dir.

Poppo die aufgestellten Regeln befolgt und darauf die richtige Lesart im Texte des Schriftstellers begründet, lässt sich aus dem vor uns liegenden Texte des ersten Buches, welches noch im ersten Theile des zweyten Bandes steht, so wie dem des zweyten und dritten Buches, welches der zweyte Theil des genannten Bandes enthält, nicht eher mit Sicherheit schliessen, als wir nicht die Gründe kennen, welche ihn zur Aufnahme der einen oder andern Lesart bewogen haben. Denn Manches ist uns aufgestossen, worüber wir mit dem verdienstvollen Herausg. rechten möchten, aber jetzt noch nicht können. Die Einrichtung ist übrigens diese, dass unter dem griechischen Texte, dessen Inhaltsanzeige griechisch über jedem Capitel steht, die Scholien folgen, dann die verschiedenen Lesarten nach den Handschriften mit Verweisung theils auf die Prolegomena theils auf die Anmerkungen. Wir glauben hier einige Unbequemlichkeit für den Leser wahrgenommen zu haben, welcher die Auseinandersetzung der Gründe an verschiedenen Orten aufsuchen muss. Schlüsslich bemerken wir noch, dass ausser den in den Corrigendis angegebenen Druckfehlern, Bd. II. Th. I. S. 118. Z. 9. für I, 1, p. 408. es heissen muss I, 2. p. 403. Druck und Papier sind lobenswerth.

Kurze Anzeige.

J. H. von Curtis u. s. w. *) *interessante Krankenfälle*, ein Beytrag zur besseren Behandlung örtlicher und constitutioneller Gehörleiden. Nebst einigen praktischen Bemerkungen über Taubstumme. Aus dem Englischen übersetzt und mit (nicht bedeutenden) Anmerkungen versehen v. Dr. *Heinrich Robbi*, ausübendem Arzte u. s. w. (damals) in Leipzig. Mit von Curtis (höchst mittelmässigem) Bildnisse. Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchh. 1825. XXIV. 102 S. (18 Gr.)

Curtis hat sich in England den Ruf und Titel eines geschickten *Ohrenarztes* erworben, und da er eine Anstalt für *Gehörkranke* errichtet hat; so kommen ihm Fälle genug vor, die ihm Gelegenheit geben, den mannichfachen, oft dunklen Ursachen der Taubheit nachzuspüren, die besten Mittel zu ihrer Heilung oder Erleichterung aufzusuchen. Diese Schrift gibt mehr als fünfzig Fälle an, wo er hülfreich, mehr oder weniger, einschritt, ohne dass eben der Arzt, da die Behandlung nur sehr oberflächlich und empirisch entgegentritt, viel Nutzen davon ziehen dürfte. Auch die 48 Seiten lange *Einleitung* verbreitet sich wenig über das Verfahren des Hrn. Curtis. Die Biographie desselben in dem Vorworte ward von Hrn. Robbi aus engl. Blättern entlehnt.

*) Die vielen Titel desselben lassen wir zur Ersparung des Raumes weg.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des December.

325.

1827.

Mathematik.

Elementarlehrbuch der Mechanik von *L. B. Francoeur*, Prof. an den Lyceen von Paris, Examinator der Candidaten der königl. Polytechnischen Schule etc. Aus dem Französischen, nach der vierten Auflage, mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen von *Wilhelm Opelt*. (Mit 7 Kupfertafeln.) Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1825. XII u. 459 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Von einem Buehe, das, auf Befehl der französischen Regierung, in den Lyceen eingeführt, und, von den ersten Geometern Frankreichs den Zöglingen der Pariser polytechnischen Schule als elassisches Werk zum besondern Studium empfohlen, schon im Jahre 1807 diese vierte, jetzt übersetzte, Ausgabe erlebte, würde, bey der grossen Verbreitung der französischen Literatur in Deutschland und dem wohlbegründeten günstigen Vornrtheile für die mathematischen Erzeugnisse Frankreichs, eine ausführliche Anzeige und Benrtheilung zu spät kommen. Damit soll jedoch keinesweges gesagt werden, dass auch die Uebersetzung überflüssig geworden sey, wiewohl ihr etwas verspätetes Ersehen, bey der Eile, mit der sonst Gutes und Schlechtes übertragen zu werden pflegt, einigermaassen befremden könnte. Denn wenn gleich das Buch im Besitze der meisten Mathematiker von Profession seyn dürfte; so wird es doch in der Uebertragung in die Hände von noch manchem Liebhaber und Praktiker gelangen, zumal da die polytechnischen Schulen einiger deutschen Staaten (mögen alle andere zum Wohle ihrer Industrie bald nachfolgen!) nach und nach für die mechanischen Wissenschaften einen grössern Kreis von Theilnehmern erwerben werden. Damit jedoch durch diese Aeusserung und den Titel „*Elementarlehrbuch*“ niemand verführt werde zu glauben, Francoeur's Werk sey eine populäre Darstellung, wollen wir bemerken, dass es hauptsächlich nur in Beziehung auf seinen Umfang elementar zu nennen ist, indem es sich auf die Hauptlehren der Statik, Dynamik, Hydrostatik und Hydrodynamik, jedoch immer mit Hinsicht auf praktische Anwendungen, beschränkt und weniger Reichthum darbietet, als z. B. *Poisson's* später erschienenenes Werk,
Zweyter Band.

übrigens aber in streng analytischer Darstellung durchgängig Bekanntheit mit der Differential- und Integralrechnung voraussetzt. Doch ist es für den Anfänger eine grosse Erleichterung, dass bey allen schwierigeren Sätzen Laeroix's, Biot's u. A. bekannte Werke citirt sind, so dass, wer mit jenen seine Studien begann, sie nach Anleitung dieser Schrift mit Nutzen und Vergnügen wird fortsetzen können. Des Verfs. Absicht ging zugleich dahin, zum Studium von *Laplace's mécanique céleste* und *Lagrange's mécanique analytique* vorzubereiten. Des Uebersetzers zahlreiche Anmerkungen fördern das Verständniss theils durch weitere Erörterungen, theils durch literarische Nachweisungen noch mehr, und zeigen, dass Hr. O. allerdings der Arbeit gewachsen war. Die Uebersetzung selbst ist flüssend; könnte jedoch zuweilen ein wenig puristischer seyn. Die Wörter: „Resultante, Composante, Mobil, Translations- und Rotationsbewegung u. s. w.“ konnten leicht mit passenden deutschen vertauscht werden. S. 208 steht das berüchtigte „Hypothenuse“ und aus dem Parallelepipedum ist ein Parallelipipedum geworden (S. 550. 451 etc.). Wir würden diese Kleinigkeiten, welche natürlich den wissenschaftlichen Werth des Werkes nicht im Geringsten herabsetzen können, nicht erwähnen, wenn nicht solehe Fehler häufig den ungelehrten Lesern inoculirt würden, und wenn nicht der Verf. selbst mit einer, den Franzosen sonst fremden, etymologischen Genauigkeit überall den griechischen Ursprung der Kunstwörter anzugeben pflegte. Die dem Originale beygefügte kurze Variationsrechnung hat der Uebers. (sie umfasst nur 18 Seiten), wohl nicht mit Unrecht, weggelassen. Dagegen ist, was besonders angenehm seyn dürfte, ein Abdruck von Oltmans's hypsometrischen Tafeln beygefügt. Möge er nur nach dem Originale genommen seyn; denn die erwähnte, der Lehmann'schen Lehre der Situationszeichnung beygefügte „Abhandlung über das Höhenmessen mit dem Barometer, von Wiemann“ enthält in den Tafeln zahlreiche Druckfehler, und ist, was die Abhandlung betrifft, gelind zu reden, wenigstens beyspiellos leichtsinnig gedruckt. — Die äussere Ausstattung dieser Uebersetzung ist sehr anständig; die Kupfertafeln sind vortrefflich.

Probeschrift eines leichtfasslichen logarithmischen Systems, zur Vermeidung des weitläufigen Multiplicirens und Dividirens in allen Zweigen der Arithmetik, für Bürger- und Landschulen und zum Selbstunterricht, von *J. M. Dilling*. Leipzig, in Commission im Magazin für Industrie und Literatur. 1826. 52 S. kl. 8. (9 Gr.)

Der Verf., der sich, nach dem „Vorwort an Sachkenner“ zu schliessen, in Scheibenberg im Erzgebirge aufhält, scheint zu denjenigen zu gehören, welchen ihre Verhältnisse eine gründliche wissenschaftliche Bildung versagten: diess zeigt sich sowohl in der Mangelhaftigkeit des Vortrages als in der Unklarheit der Begriffe. Da aber dieser, obwohl, nach unserer Meinung, im Ganzen verfehlt, doch in gewisser Hinsicht von Nachdenken zeugende Versuch bescheidener angekündigt wird, als der Naturalismus es gemeiniglich zu lieben pflegt; so wollen wir uns nicht damit aufhalten, jene Unvollkommenheiten im Einzelnen zu rügen und dem Verf. nur so viel bemerken, dass ein galligerer Rec. leicht geneigt seyn könnte, in der übereilten, sicher ohne Berathung mit einem Sachverständigen veranstalteten, Herausgabe dieses Fragmentes Eitelkeit und Anmaassung zu finden.

Mit dem neuen Systeme verhält es sich nun so: Von den Vortheilen der Logarithmenrechnung vollkommen überzeugt, jedoch in der Meinung, dass sich das Brigg'sche System „im Kleinen nicht immer mit Vortheil anwenden und noch weniger zur Abkürzung der Rechnung in *gemeinen Schulen* einführen lässt,“ glaubt Herr D. diess leichter auf folgende Weise zu leisten. Er nimmt zur Basis 2, also $\log 2 = 1$, $\log 4 = 2$, $\log 8 = 3$ etc. $\log 2^m = m$. Anstatt nun, wie man erwarten könnte, die Logarithmen der zwischen diesen Potenzen von 2 liegenden Zahlen durch Interpolation zu finden, bezeichnet er die Logarithmen der Primzahlen, 3, 5, 7, 11..... durch a, b, c, d....., und da der Primzahlen mehr, als der Buchstaben sind, nach Erschöpfung des Alphabets durch $a_2, b_2, c_2, d_2, \dots$; $a_3, b_3, c_3, d_3, \dots$; und s. f., wo also diese sogenannten Logarithmen, a, b etc. in Beziehung auf die Grundgleichung des Systemes $2^{\log n} = n$ unbekannt Grössen bleiben. Die Logarithmen aller andern Zahlen, die weder Primzahlen noch Potenzen von 2 sind, werden aus den Logarithmen dieser letzteren auf dieselbe Weise zusammengesetzt, wie die Zahlen selbst aus den Factoren, z. B. da $10 = 2 \cdot 5$ und $\log 2 = 1$, $\log 5 = b$, so ist $\log 10 = 1 + b$. Ebenso $\log 20 = \log (2 \cdot 10) = 2 + b$; $\log 100 = \log (5 \cdot 20) = 2 + 2b$; $\log 198 = \log (2 \cdot 5^2 \cdot 11) = 1 + 2a + d$ u. s. w. Nach diesem Principe ist eine Logarithmentafel der natürlichen Zahlen von 1 bis 1000 construirt. Ihr gegenüber steht eine zweyte Tafel, in welcher nicht wie in jener

die Zahlen, sondern die in der ersten erhaltenen sogenannten Logarithmen, lexikographisch geordnet, den Index bilden, mittels dessen die zugehörigen Zahlen daneben gefunden werden. Nun zeigt der Verf. allerdings, wie nach den einfachsten Regeln der Buchstabenrechnung (aber wird man diese jemals mit Vortheile in den Landschulen einführen können?) Multiplication, Division, Bruchrechnung etc. logarithmisch auszuführen ist. Allein es scheint ihm entgangen zu seyn, dass, wo sein System brauchbar seyn soll, wie man zu sagen pflegt, die Rechnung immer aufgehen muss. Wenn 985 durch 5 zu dividiren ist und man schlägt auf $\log 985 = b + r_2$; $\log 5 = b$; zieht diesen von jenem ab, so findet man freylich den Rest $r_2 = \log 197$ in der zweyten Tafel; wäre aber 985 durch 7 zu dividiren; so würde dieselbe Rechnung den logarithm. Rest $b + r_2 - c$ geben, der sich in der zweyten Tafel nicht findet und nicht finden kann, da ja nach dem aufgestellten Principe der Construction der Logarithmen gar keine Subtractionszeichen in ihnen vorkommen können. Eben so bey den Irrationalzahlen; $\sqrt{49}$ findet sich leicht; denn $\log 49 = 2c$, also $\log \sqrt{49} = c$, welches $= \log 7$ ist. Wollte man aber aus 50 näherungsweise die Wurzel bis auf zwey Stellen ziehen und man extrahirte also zunächst aus 50000 und dividirte dann durch 100; so fände sich $\log 50000 = \log (500 \cdot 100 \cdot 10) = 5 + 6b$; diess durch 2 dividirt, gäbe $2 + \frac{1}{2} + 3b$; und nach Abzug von $\log 100 = 2 + 2b$, $\frac{1}{2} + b$; welcher Logarithmus wiederum in der zweyten Tafel gar nicht vorkommen kann, da sie so wenig Brüche als subtractive Glieder kennt. Schon dieses Mangels wegen, der den Gebrauch der Logarithmen auf eine überaus lästige, für die Praxis ganz unbrauchbare, Weise beschränken würde; müssen wir diesen Versuch als ein verfehltes Unternehmen bezeichnen. Sollte aber auch der Verf., was uns ohne Abänderung des Grundgedankens unmöglich scheint, einen Ausweg gefunden zu haben meinen; so geben wir ihm zu bedenken, dass, auch im günstigsten Falle, sein Buchstabenlogarithmensystem nie populärer werden kann, als ein numerisches. Auch ist das Aufschlagen der Logarithmen in der zweyten Tafel wirklich mühsam, wogegen der Vortheil, dass die Tafel auch als Factorentafel brauchbar ist, nicht in Anschlag kommt. Die *Möglichkeit*, wie Brigg'sche Logarithmen zu berechnen sind, lässt sich auch dem Anfänger leicht klar machen, und so ist auch in dieser Hinsicht dasselbe ohne Vorwurf; in den Rechnungen aber, die der gewöhnliche Bürger und Landmann auszuführen haben, würde die Logarithmenrechnung meistens nur gelehrte Spielerey seyn. Schlüsslich rathen wir dem Verf. wohlmeinend, wenn er bey dem, im Vorworte angekündigten, Entschlusse, ein vollständiges Rechenbuch etc. herauszugeben, beharrt, zuvor noch mancherley Studien zu machen, um Sprache und Styl in seine Gewalt zu bekommen, seine Begriffe zu

läutern und sich an logische Ordnung und Consequenz zu gewöhnen.

Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik für den praktischen Unterricht in der Buchstaben-Rechnung und der Algebra oder Gleichheitslehre, den Functionen und ihren Veränderungen oder Differential- und Integralrechnung und den höhern Gleichungen, bearbeitet von *Georg Carl Otto*, Premier-Lieutenant der Infanterie und Lehrer der Mathematik im Königl. Sächs. adeligen Cadetten-Corps. Dresden, in der Wagnerschen Buchh. 1826. XVI u. 278 S. gr. 8. (1 Thlr.)

„Gegenwärtigem Lehrbuche der allgemeinen Arithmetik“ — so beginnt die Vorrede — „widerfährt die Ehre, bey dem Unterrichte im königl. sächsischen Cadettencorps zum Grunde gelegt zu werden, um denjenigen einen Leitfaden in die Hände zu geben, die sich die unentbehrlichsten Kenntnisse dieses Theiles der Mathematik erwerben wollen.“ Von einem Lehrbuche zu praktischen Zwecken darf man billig erwarten, dass es überall die einfachste und lichtvollste Darstellung der Wissenschaft wählen, die theoretischen Untersuchungen immer möglichst eng mit praktischen Anwendungen durch passende Beispiele verknüpfen, und, zumal wenn es zum Unterrichte für Erwachsene dienen soll, einen solchen Gang nehmen wird, dass man nicht blindlings der Leitung des Lehrers zu folgen nöthig hat, sondern überall möglichst bald über den Zweck des zu Erlernenden ins Klare gesetzt wird. Rec., der sich hierbey mit Vergnügen an Vega's mathematische Vorlesungen erinnert, nach denen er seine allerersten Studien machte, und der dieselbe theoretisch-praktische Richtung auch in Leonhardi's Vorlesungen (beydes Schriften für Militärs) zu bemerken glaubte, muss gestehen, dass das anzuzeigende Lehrbuch diese seine Erwartungen nicht befriedigt hat. Aeusserst häufig findet man statt klarer Einfachheit eine dunkle Metaphysik, die der Mathematik nicht angemessen ist, und auf die den Vf. die Bemühung, eigenthümlich zu seyn, geführt zu haben scheint. So erhalten wir oft, anstatt dass uns die Definitionen die Begriffe in enge Grenzen einschliessen sollen, wortreiche Umschreibungen, die vielmehr Eigenschaften derselben angeben, nicht aber das eigentliche Wesen treffen, ja nicht selten unrichtig sind. So der Anfang des Buches: „Der Begriff der Grösse ist der Begriff der Erzeugung der Vorstellung eines Gegenstandes durch die Zusammensetzung des gleichartig Mannichfaltigen nach gemeinsamen Merkmalen gedacht.“ Wie schwülstig! Und überdiess: alles andere bey Seite gesetzt, müsste es doch wohl heissen: d. B. d. G. *entsteht* durch die Erzeugung etc.; denn die Grösse ist nicht die Erzeugung, sondern das Erzeugte. Aber diese Erklärung ist auch zu eng: denn wenn sie

Rec. anders versteht (er würde es für keine Schande halten, das Gegentheil bekennen zu müssen); so bezieht sie sich nur auf die Grössen, wo das Ganze durch die Theile gegeben ist, die gesonderten, nicht aber auf die, wo das Umgekehrte Statt findet, auf die *stätigen*, wo man die Theile erst willkürlich hinzudenkt. S. 3 lesen wir gar schlechthin: „Ein verbundenes Mannichfaltige heisst eine Grösse.“ Offenbar gilt diese Erklärung eben so gut von jedem zusammengesetzten Qualitätsbegriffe. S. 2 heisst es: „Mit a, b, c u. s. f. zeigt man an, dass jede dieser Grössen nicht aus einer gleichen Anzahl Einheiten sowohl als auch aus ganz verschiedenen Einheiten bestehe.“ Das ist doch gar nicht nothwendig. Eine Aufgabe kann lauten: 5 Juden kaufen Kaffee, der erste a, der zweyte b, der dritte c Pfund; u. dgl. m. Eben so unrichtig ist es, *homogen* durch *übereinstimmend* zu übersetzen, S. 5; es bedeutet ja *gleichartig*. Eben- das. heisst es: „Eine Rechnung besteht in weiter nichts, als in einer Verbindung oder Vereinigung der einzelnen Grössen (Rechnungsposten), als des Mannichfaltigen; welche die Bestandtheile einer Rechnung ausmachen; zu einem Ganzen, und zwar in keiner andern Absicht, als dieses Ganze und dessen Begriff durch jenes zerstreute Mannichfaltige näher zu bestimmen.“ Das sieht eher wie eine Beschreibung der Addition als wie der Rechnung überhaupt aus, die es damit zu thun hat, allgemeine Beziehungen der gesonderten Grössen aufzufinden. Ungenügend ist auch, was S. 8 über entgegengesetzte Grössen gesagt ist. Wie gesucht ist es ferner, wenn es, S. 17, bey der Multiplicat. heisst: „Soll eine Grösse die Form einer andern Grösse annehmen, so muss man die eine Grösse als Einheit denken oder setzen, und diese so oft setzen, als die andere Einheiten hat.“ Die Bemerkung von dem Annehmen der Form ist der Arithmetik auf jeden Fall ganz gleichgültig, denn sie trägt auf keine Weise zur Erläuterung des Multiplicationsbegriffes etwas bey. S. 150: „Eine Function ist ein Erzeugniss zweyer oder mehrerer Grössen, und also weiter nichts als eine Grösse, welche aus der Verbindung mehrerer Grössen mittels der verschiedenen Rechnungsarten entsteht.“ Hiermit wird der herkömmliche Sinn des Wortes Function zu weit bestimmt; das Beschriebene würde man einen analytischen Ausdruck nennen. Nun wird zwar noch, S. 152, von der Function im engern Sinne gesprochen; es hätte dann aber doch an der ersten Stelle bemerkt werden müssen, dass der Name in einer weitem Bedeutung genommen werde. An dieser zweyten Stelle nun gefiel es dem Verf., statt von einer *abhängigen veränderlichen*, von einer *werdenden Grösse* zu sprechen. Diess scheint uns unpassend: denn Werden ist der Uebergang eines Dinges aus einem Zustande in einen andern. Unter einer werdenden Grösse würde man dann sicher geneigt seyn, eine solche zu denken, die vorher noch keine war, die aus dem

Nullzustande in den einer endlichen Grösse überginge — das Unendlichkleine der Infinitesimalisten. Davon ist aber bey einer Function im Allgemeinen gar nicht die Rede. Denn z. B. bey einer Curve, die nie die Abscissenaxe trifft, wie etwa die Hyperbel oder die Conchoide in Beziehung auf ihre Asymptoten, ist die Ordinate immer eine veränderliche, von der Abscisse abhängige, Grösse; sie kann aber nirgends eine werdende genannt werden, denn sie ist in allen angeblichen Puncten schon grösser, als Null, also eine *seyende*. — Noch fragen wir, auf welcher Schlussform wohl die Consequenz, S. 155, beruhen mag: „da eine Veränderung weiter nichts ist, als eine Verbindung einander entgegengesetzter Bestimmungen im Daseyn dieser und ebenderselben Grösse; so versteht man unter Veränderung diejenige Grösse, welche der zu verändernden Grösse zugesetzt oder abgenommen werden“ (kann?). Von der Gültigkeit des Vordersatzes wollen wir schweigen. Diese Beispiele mögen zur Rechtfertigung des oben ausgesprochenen Tadels hinreichen; wir wollen nur noch hinzufügen, dass eine Menge Definitionen einen höchst sonderbaren, um nicht zu sagen, lächerlichen, Anstrich dadurch erhalten, dass es der Verf. zu seiner Lieblingsphrase gemacht hat, zu sagen: „Die allgemeine Arithmetik ist *weiter nichts* als etc. (S. 1); eine Rechnung besteht in *weiter nichts* als etc. (S. 2); ein Verhältnissbegriff, der *weiter nichts* andeutet als etc. (S. 6); das Subtrahiren ist *weiter nichts* als etc. (S. 8); die Grösse a dreymal genommen, gibt *weiter nichts* etc. (S. 17)“ u. s. f.

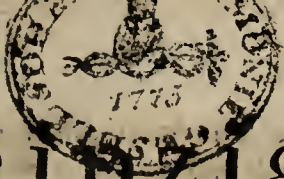
Betrachten wir nun den Gang des Lehrbuches im Ganzen. Es fängt sogleich mit Buchstabenrechnung an, entwickelt die vier Species nebst den Begriffen von den Potenzen, und geht dann zu den Grundsätzen der Gleichheit und der daraus herzuleitenden Auflösung der Gleichungen des ersten Grades und algebraischen Aufgaben über, von denen eine Auswahl beygegeben wird. Dieser Gang ist zwar sehr gewöhnlich, aber nicht musterhaft. Der Anfänger bekommt zu wenig oder gar keine Ansicht davon, was er mit all diesen Buchstabenformeln anfangen soll, und es ist zu viel verlangt, wenn man ihm zumuthet, bis zur endlichen Anwendung seine Vernunft, die nach dem Zwecke fragt, gefangen zu nehmen. Vorzüglicher ist es, gleich vom Anfange herein — wie z. B. in Umpfenbach's Algebra geschieht — durch arithmetische und algebraische (aber immer zuerst nur numerische) Auflösung einiger leichten Aufgaben, eine Aussicht zu eröffnen, die begierig macht, sich die Mittel anzueignen, wodurch die Auflösung auch verwickelter Aufgaben in aller Allgemeinheit möglich wird. — Der Theorie der Gleichungen und Aufgaben folgt die Lehre von den arithmetischen und geometrischen Proportionen, oder, wie sie hier heissen, Differenz-Proportionen und Proportionen der Vielheiten. Hierauf Wurzelgrössen, Wurzelextraction etc. Warum wohl

bediente sich der Verf. bey Entwicklung der Regeln der numerischen Quadrate und Cubikextraction nicht der Potenzen von $(10a + b)$ statt derer von $(a + b)$? Es hat ja den Vortheil, dass man viel deutlicher den Grund angeben kann, warum so und nicht anders untergesetzt wird. — Nun kommt man zu den quadratischen Gleichungen, den Logarithmen, zu den Functionen und *ihren Veränderungen*. Mit diesem letzteren Ausdrucke soll angedeutet werden, dass hier von Differentialrechnung die Rede sey. Diese Verdeutschung ist aber unrichtig; mit den Veränderungen hat es die Differenzenrechnung zu thun; mit der (untern) Grenze der Veränderungen, oder wie es Rec. mit Einem Worte ausdrücken zu können glaubt, mit der *Veränderlichkeit* der Functionen die Differentialrechnung. Da dieser Theil „nach einer eignen Ansicht“ bearbeitet ist; so sollte Rec. eigentlich darüber ausführlicheren Bericht erstatten. Da er sich aber genöthigt sehen würde, mit Verzichtleistung auf jede kürzere Darstellung eine lange Stelle (S. 156 fg.) abzuschreiben, die mit einer Dunkelheit und einem philosophischen Schwulste geschrieben ist, welche unsern Lesern aus den gegebenen Proben glaublich seyn wird; so wollen wir nur im Allgemeinen bemerken, dass Hr. O. die Zeit mit einmischet, was, wenn es selbst nach Newton's Vorstellung geschähe, dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft nicht angemessen seyn würde; allein es geschieht auf eine sehr ungründliche Weise. Nachdem S. 157 gesagt worden ist: „Nehmen wir δx (worunter eine endliche Grösse, der Zuwachs von x verstanden wird) als einen gleichartigen Theil von x an, so muss die Grösse x durch die Zusammensetzung der Theile δx in einer gewissen Zeit entstanden seyn, und wenn δx in seiner Allheit (Totalität) in einem Zeittheile entstanden ist, so ist x in $\frac{x}{\delta x}$ Zeit entstanden, denn es verhält sich $\delta x : x = 1 :$

$\frac{x}{\delta x}$, und es ist daher der Veränderungstheil der gewordenen Grösse x kein anderer, als $x : \frac{x}{\delta x} = \delta x$,

denn wie in $\frac{x}{\delta x}$ Zeit x entstand, so muss in 1 Zeittheile $x : \frac{x}{\delta x} = \delta x$ entstanden seyn,“ heisst es gleich darauf: „Ist die gewordene Grösse $xx = x^2$, so kann hier x für sich allein nicht in der Zeit $= \frac{x}{\delta x}$ erzeugt seyn, sondern nur in der halben Zeit $= \frac{x}{2\delta x}$, denn es müssen sich hier in einem Zeittheile zwey Veränderungstheile von x , d. i. $2\delta x$ erzeugen, daher der Veränderungstheil der gewordenen Grösse x^2 stets $x^2 : \frac{x}{2\delta x} = 2x\delta x$ ist. —

(Der Beschluss folgt.)



Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des December.

326.

1827.

Mathematik.

Beschluss der Rec.: *Lehrbuch der allgemeinen Arithmetik etc.* von Georg Carl Otto.

Eben so müssen sich in der gewordenen Grösse x^3 in einem Zeittheile *drey* Veränderungstheile von x , d. i. $3\delta x$ erzeugen, daher auf einen Multipliator nur $\frac{x}{3\delta x}$ Zeit kommt etc. Diess ist uns völlig unverständlich; und wir können diess keinesweges für eine streng mathematische Grundlage der Regel zur Differentiation der Potenzen halten. Da überdiess δx nicht unendlich klein angenommen wird, auch nicht etwa davon die Rede ist, dass $\frac{\delta y}{\delta x}$ ein bloßes Symbol wie Lagrange's $f'(y)$ seyn soll, das eher eine Definition als einen Lehrsatz enthält; so ist die Formel $\delta y = mx^{m-1} \delta x$ wirklich falsch, da die ganze Reihe der übrigen Glieder vermisst wird. Es war aber wohl überhaupt kein glücklicher Gedanke, die Differential- und Integralrechnung zumal in einer Anstalt für Praktiker *hier* vorzutragen, da diese Theile erst in den Anwendungen auf höhere Geometrie recht fruchtbar werden können; auch sind sie, namentlich die Integralrechnung, sehr dürftig ausgefallen, was gar nicht anders zu erwarten ist, da die trigonometrischen Functionen ausgeschlossen bleiben mussten. — Nach diesen Begriffen wird noch gehandelt von der Umwandlung der Functionen, den logarithmischen Functionen, den Reihen und den höheren Gleichungen. Bey den letzteren vermissten wir besonders Lagrange's Approximationsmethode; sie liess sich aber freylich nicht vortragen, da bey der Lehre von den Kettenbrüchen nicht erwähnt ist, um wie viel man fehlt, wenn man nur eine gewisse Anzahl Glieder nimmt. Auch ist bey der Cardanschen Regel nicht der Fall erwähnt, wo alle 3 Wurzeln der Gleichung möglich sind und die Regel Unmögliches gibt.

Ausser vorstehenden Bemerkungen haben wir noch Einiges über die Strenge der Beweise zu erwähnen, die häufig viel zu wünschen übrig lässt. Z. B. S. 95 der Beweis, dass eine Irrationalzahl nicht durch eine ganze Zahl und einen beygefügtten Bruch ausgedrückt werden kann; denn das citirte (V, 9) sagt nur, dass die Potenzen echter

Zweyter Band.

Brüche immer kleiner, die der unechten immer grösser werden. S. 96, dass jede zweyziffrige Zahl im Quadrate nur 3 oder 4 Ziffern haben kann, beruht nicht allein auf dem Umstande, dass die kleinste zweyziffrige Zahl im Quadrate 10^2 dreyziffrig und die kleinste dreyziffrige 100^2 fünfziffrig ist, sondern auch darauf, dass 10^2 die *kleinste* dreyziffrige, 100^2 die *kleinste* fünfziffrige ist. S. 184 wird das Binom durch Differentialrechnung abgeleitet. Diess ist doch zu wenig lehrreich. Selbst Kästner wollte nur die Allgemeingültigkeit desselben auf diese Weise rechtfertigen. Der unmittelbaren Ableitungen bieten sich ja mehrere dar. Dass der Satz auch für gebrochene und negative Exponenten gelte, wird hier vorausgesetzt, als verstehe es sich von selbst. Dass jede Function sich in eine Reihe entwickeln lässt, wo die Potenzen der Veränderlichen geordnet die natürliche Zahlenreihe darstellen, wird nicht gründlich erwiesen; überhaupt aber häufig Missbrauch mit der Induction getrieben, die immer durch den Schluss von n auf $n+1$ hätte geschärft werden sollen. Die Beweise der Sätze von den höhern Gleichungen sind nur oberflächlich, nämlich aus einigen Beyspielen abgezogene Regeln. Endlich haben wir noch mehrere unnöthige Neuerungen zu rügen. Warum schreibt der Vf. im Singular Coefficiente, Dividende, Exponente, Logarithme etc., da ihm ja bekannt seyn wird, dass in ihrer ursprünglichen Form *numerus* supplirt wird? Warum spricht er statt von der *Summe* von *einem summirenden Gliede einer Reihe*, was gar nicht passend ist, da *Glied* einen Theil der Reihe bedeutet? Warum wählt er als neues Differentialzeichen δ , da diess doch gewöhnlich für die Variationsrechnung aufgespart wird? Warum wählt er, die Integration anzudeuten, F statt des allgemein gebräuchlichen S ? Warum für die Constante B statt C ? Warum mit Karsten für die Basis des natürlichen Logarithmensystems β statt des jetzt allgemein eingeführten e ? Wir wissen wohl, dass diess nur Nebensachen sind; allein ein Lehrbuch, das zum Studium der Meisterwerke vorbereiten soll, muss sich auch an das Bestehende anschliessen: und überhaupt, weswegen die Zahl willkürlicher Zeichen ohne Noth vermehren? — Einige Druckfehler, hauptsächlich die Formeln betreffend, sind schon angezeigt; es hätte aber doch um der Anfänger willen auch auf die Richtigkeit der Eigennamen

mehr Sorgfalt verwendet werden sollen. Man liest aber S. 105, Baron von Maschiston statt v. Marchiston, S. 215 Bernouille statt Bernoulli, S. 257 in zwey einander folgenden Zeilen *Cartasius*, *Culer*, *Vēja* statt *Cartesius*, *Euler*, *Vega*; das letztere auch noch S. 252 (verdruckt 332) und 255; hin und wieder sind die Seitenzahlen falsch. Fast mehr als Druckfehler scheint es, dass S. 166 $\frac{x^0}{0} = 0$ st. $= \infty$ gesetzt wird, denn es kommt auch noch S. 198 vor.

Unsre Leser werden uns vielleicht den Vorwurf machen, der Anzeige dieses Buches zu viel Raum gewidmet zu haben. Allein Rec., welcher hoffte, von einem Lehrbuche, das in einer vaterländischen Anstalt eingeführt ist, wo die Mathematik einen Hauptgegenstand des Unterrichtes ausmacht (und wo sie nicht, wie leider! auf vielen unserer sächsischen Gelehrtschulen, einen traurigen, verachteten Appendix ausmacht; dem man nur die letzten Stunden des Nachmittags, wo der Schüler ermüdet ist, einräumen zu dürfen glaubt); Rec., welcher hoffte, von einem solchen Buche nur Lobliches sagen zu können und es nicht so fand, glaubte es sich zu seiner Rechtfertigung schuldig zu seyn, durch eine ausführlichere Darlegung sein Urtheil zu begründen.

Naturgeschichte.

Uebersicht des gesammten Thierreichs, von *Ficinus* und *Carus*. Dresden, in der Arnoldschen Buchhandlung. 1826, 2 Bogen in gr. Folio. (12 Gr.)

Eine vermehrte und verbesserte Auflage der Tabellen, welche *Ficinus* allein, im Jahre 1820, herausgab (s. d. L. Z. 1820, No. 287). Form und Einrichtung sind wie in jenen. Die Thiere werden in drey Hauptabtheilungen gebracht: I. Thiere ohne geschlossenes Blut- und Nerven-System; *Eythiere*, *Oozoa*, so genannt, weil sie dem Ey höherer Thiere wesentlich gleich seyn sollen. Sie zerfallen 1) in Einfache, ohne Neigung zur Gliederbildung (darunter auch die Medusen und Corallinen, obgleich jene doch offenbare Neigung zur Gliederbildung haben, diese aber, nach Schweigers bekannten Beobachtungen, gar keine Thiere sind, sondern Pflanzen), 2) in solche mit Neigung zur Glieder-Ausstrahlung (warum nicht *Gliederbildung*?). II. Thiere mit einfachem Blut- und Nerven-Systeme; enthalten wesentlich die Organe des menschlichen vegetativen Leibes (Rumpfes), daher *Rumpftiere*, *Corpozoa* (! wohl besser *Somatozoa*). Sie enthalten die beyden Abtheilungen der *Mollusca* und *Articulata*. Obgleich, unter den allgemeinen Merkmalen der letztern auch Athmungswerkzeuge und Ganglienketten enthalten sind; so stehen doch die *Entozoa* mit in ihrer Reihe.

Es-möchten aber wohl in den wenigsten der letztern solche Organe wirklich vorhanden seyn; und, nach einer Aeusserung, welche *Ficinus* in den frühern Tabellen aussprach, hatte Rec. vermuthet, dass die *Entozoa* nicht mehr beysammen bleiben, sondern, nach ihrer sehr verschiedenen innern und äussern Organisation, unter die Eythiere und Rumpftiere vertheilt werden würden, wie es v. Baer auch bereits versucht hat. III. Thiere mit doppeltem Blut- und Nerven-Systeme; enthalten wesentlich die Organe des menschlichen animalen Leibes (Kopfes), daher *Kopftiere* oder *Hirnthiere*, *Encephalozoa*. Hierunter sind die *Vertebrata*, mit ihren vier bekannten Classen, begriffen. Die Benennung *Solibranchia*, für die Fische, ist aus eben dem Grunde zu tadeln, aus welchem schon oben das Wort *Corpozoa*, als Zusammensetzung eines lateinischen mit einem griechischen Worte, getadelt worden ist. — Wenn wir nun, rücksichtlich der weitem Abtheilungen, diese Tabellen mit den frühern vergleichen; so ergibt sich Folgendes: Die Anordnung und Reihenfolge der Phytozoen und Lithozoen war früher besser und natürlicher; *Corallium* ist jetzt zu weit von *Gorgonia* getrennt, *Flustra* u. dgl. sind zwischen *Madrepora* und *Corallium* eingeschoben, was nicht natürlich ist. Die Stellung der Insectenordnungen ist sehr verbessert; aber ein Fehler ist es, dass unter den Käfern die Latreilleschen Sectionen der *Dimera* und *Monomera* nicht mit aufgenommen, sondern *Pselaphus*, *Chennium* und *Claviger* mit den Trimeren verbunden sind, obgleich sie nur zwey Tarsenglieder haben. In den frühern Tabellen hatte *Ficinus* die Linneische und die Cuviersche Classification der Fische neben einander aufgestellt; er schien damals über die Eintheilungsprincipien dieser Thiere mit sich selbst noch nicht im Klaren zu seyn, und überliess denen, die seine Tabellen benutzen wollten, die Wahl zwischen der Linneischen und der Cuvierschen Methode. Jetzt haben wir hier eine Classification der Fische, in welcher, durch Benutzung und zweckmässige Verbindung jener beyden Methoden, eine sehr gute Zusammenstellung der Familien und Gattungen der Fische entstanden ist. Unter den Amphibien nahmen die Krokodile früher eine passlichere Stelle ein. *Anguis Acontias* und *Ophiosaurus* sind, nicht mit Unrecht, zu den Sauriern gebracht; eigentlich bezeichnen sie die Uebergangspunkte zwischen diesen und den Ophiidern. Allein die ganze Zusammenstellung dieser Classe gefällt uns nicht. Voran stehen die Batrachier, dann folgen die Ophiidier, dann die Chelonier, dann die Krokodile, dann *Anguis* u. s. w. mit den übrigen Sauriern. An der Stellung der Vögel ist nichts auszusetzen; aber die Bezeichnung der beyden Hauptabtheilungen derselben, in solche mit nackten Füßen (Wasser- und Sumpfvögel) und in solche mit befiederten Füßen (Landvögel), ist uns ein Räthsel. Auch ist es ein Feli-

ler, die Familie der Strausse dadurch zu charakterisiren, dass die dahin gehörigen Vögel nur zwey Zehen haben sollen, denn nur der Gattung *Struthio* kommt diess Merkmal zu, *Casuarius* aber und *Rhea* haben drey Zehen; die verkümmerten Flügel sind für diese Familie unter den Ländvögeln das beste Merkmal. Die Anordnung der Säugethiere hat uns in der frühern Tabelle besser gefallen; wir können es nicht natürlich finden, dass diese Thiere so auf einander folgen: *Cetacea*, *Edentata*, *Chiroptera*, *Pinnipeda*, *Marsupialia*, *Glires*, *Pachydermata*, *Ruminantia*, *Chelopoda*, *Quadrumania*. Der Mensch steht ganz allein für sich. — Uebrigens haben die Verf. diese Tabellen mit grossem Fleisse zusammengetragen, und fast alle neue Entdeckungen dabey benutzt. Obgleich aber die hauptsächlich zu Rathe gezogenen Schriftsteller nicht namhaft gemacht sind, wie es von Ficinus auf der frühern Tabelle gesehehen ist; so sieht man doch, dass Oken, Cuvier und Goldfuss die vorzüglichsten Quellen gewesen sind, woraus die Verf. geschöpft haben. Leider aber sind dabey auch eine grosse Menge von Druckfehlern ans dem Handbueche des zuletztgenannten Schriftstellers in diese Tabellen mit übergegangen, denn Gattungsnamen wie *Leucophora*, *Manchilis*, *Crebus*, *Polyommatus*, *Alcyrodes*, *Thelephorus*, *Electris*, *Tachypterus*, *Malapterunus*, *Gasterobleucus*, *Styodactylus*, *Ahinga*, *Gypselus*, *Bombycivoca*, *Moencira*, *Corythalia*, findet man nur bey Goldfuss, und müssen in folgende verwandelt werden: *Leucopha*, *Machilis*, *Erebus*, *Polyommatus*, *Aleyrodes*, *Telephorus*, *Electris*, *Trachypterus*, *Malapterurus*, *Gasteropeleucus*, *Spyodactylus*, *Anhinga*, *Cypselus*, *Bombycivora*, *Maenura*, *Corythax*. Es ist auffallend, dass die Verf. bey dem Abschreiben solche Unrichtigkeiten nicht verbessert haben. Ausserdem sind uns noch folgende Schreib- oder Druckfehler aufgefallen: *Pyramidella*, *Conovulus*, *Orsodaena*, *Trachictes*, *Brema*, *Elops* (unter den Schlangen), *Geko*, *Phylluris*, *Trochylus*, statt *Pyramidella*, *Conovulus*, *Orsodacna*, *Trachichthys*, *Brama*, *Elaps*, *Gecko*, *Phyllurus*, *Trochilus*; i und y sind öfters verwechselt worden. — Noch wünschten wir, dass die Verf. diese Tabellen nicht so sehr mit Gattungsnamen überladen haben möchten, sondern allenfalls nur die Familien bezeichnet hätten, denn jene wird man nie ganz vollständig liefern können, da fast jeder Tag davon eine Anzahl neuer zur Welt bringt. Wären sie hier weggeblieben, oder ihre Zahl bedeutend vermindert worden; so hätte das Uebrige mehr Raum gewonnen, da jetzt, durch den sehr kleinen und in einander geschobenen Druck auf gross Folio, der Ueberblick sehr erschwert und Verwirrung der Augen in unrechte Zeilen veranlasst wird.

De Salamandrae terrestri vita, evolutione, formatione, tractatus, auctore *A. F. Funk*; accedunt

tabulae aeri ineisae tres. Berolini, suntibus Dunckeri et Humblotii. 1827. IX u. 60 S. Fol. (4 Thr.)

Wir haben hier ein Werk vor uns, welches einerseits, seinem Inhalte nach, den grossen Fleiss und die ausgebreitete Belesenheit des Verf. bezeugt und vielfache Belehrung gewährt; andrerseits aber, nach der äussern Form, und in Hinsicht auf typographische und chalkographische Schönheit, den besten Werken dieser Art rühmlichst zur Seite steht. — Der Verf. behandelt seinen Gegenstand in vier Capiteln. Das erste Capitel, *Salamandrae terrestri vita* überschrieben, beschäftigt sich etwas mit der Lebensweise, besonders mit der Fortpflanzungsart dieser Thiere, aber auch mit den Diagnosen und Beschreibungen, welche andere Schriftsteller von ihnen gegeben haben. Der Verf. eifert gar gewaltig dagegen, dass man die Wasser- und Landsalamander in zwey Gattungen getrennt habe; und doch hat diese Trennung in der Verschiedenheit des inneren Baues, der Lebensweise, Fortpflanzung u. s. w. ihren guten Grund. Das zweyte Capitel verbreitet sich über *Anatomie und Physiologie des Landsalamanders*, welche vollständig abgehandelt werden. Hier findet man die Beobachtungen und Meinungen der verschiedenen Schriftsteller geprüft und manche neue Entdeckung und Berichtigung; die *corpora lutea adiposa* hält der Verf. für Organe zur Bereitung eines Pigments. Das dritte Capitel enthält die *Entwicklungsgeschichte dieses Salamanders*, nach seinen äussern und innern Theilen, sehr ausführlich. Dieses Capitel ist unstreitig der belehrendste Theil des ganzen Werkes. Aus dem Dotter bildet sich der ganze Nahrungscanal. Gegen Rathke, welcher die *corpora lutea adiposa* bey den Larven der Salamander verhältnissmässig gross gefunden haben will, wird behauptet, dass sie bey den Larven noch gar nicht vorhanden seyen, und dass Rathke wahrscheinlich die Nieren dafür angesehen habe. Im vierten Capitel ist die *Literargeschichte des Salamanders* enthalten; alle Stellen, *in extenso*, aus dem alten Testamente, aus arabischen, griechischen und lateinischen Schriftstellern, aus den alten deutschen Mimesängern, u. s. w., die entweder den Salamander geradezu nennen, oder doch auf dieses Thier bezogen worden sind, und woraus wir unter andern lernen, was für verschiedene Dinge (z. B. Asbest, rothes Quecksilber-Präcipitat u. s. w.) mit dem Namen des Salamanders belegt, und zum Theil wunderlich genug mit diesem Thiere verwechselt und in Verbindung gebracht worden sind. Dieses Capitel nimmt über ein Viertel des Ganzen ein, enthält mancherley *Curiosa*, aber die wenigste wissenschaftliche Ausbeute. Desto lehrreicher sind alle die vorhergehenden Capitel, wobey nur noch, an einigen Stellen, eine grössere Ausführlichkeit in den Beschreibungen zu wünschen

wäre; denn obgleich die Abbildungen, mit den dazu gehörenden besondern Erklärungen auf neun Seiten, nichts zu wünschen übrig lassen, so müssen doch die ausführlicheren Beschreibungen dazu dienen, Manches, was sich selbst an den vortrefflichsten Abbildungen nicht auslegen lässt, theils für sich, theils in Beziehung auf andere Theile und Functionen, vollständiger auseinander zu setzen, und besonders dasjenige herauszuheben, worauf es hauptsächlich ankommt.

Kurze Anzeigen.

J. D. Larrey's, ersten Wundarztes etc. etc. *Medicisch-chirurgische Abhandlungen*, zugleich als Nachtrag zu dessen medicinisch-chirurgischen Denkwürdigkeiten. Für deutsche Aerzte und Wundärzte aus dem Französischen übersetzt und mit praktischen Anmerkungen begleitet von D. *Heinrich Robbi*, ausübendem Arzt (e) und Wundarzt (e) etc. etc. Mit Kupfern. Leipzig, bey Hartknoch. 1824. XXIV u. 519 S. (2 Thlr.)

Am Rec. liegt es nicht, dass die Anzeige von diesem in der Arzneykunst *gar nicht unwichtigen* Buche so spät erscheint. Umstände, ausser seinem, wie ausser dem Bereiche der Redaction, haben den Aufschub bewirkt. Indessen, das Buch ist von der Art, dass die Anzeige auch jetzt noch nicht zu spät kommt. Der berühmte französische Wundarzt, über dessen Verdienste unter uns allerdings die Stimmen getheilt sind, gibt uns hier mehrere Abhandlungen über Krankheiten und Heilmittel, welche ihm gerade besonders oft vorkommen mussten. Die Krone dieser kleinen Arbeiten gebührt seiner Darstellung *vom Gebrauche der Moxa*, welche ihm in innern Geschwüren der Brust, bey chronischen Krankheiten des Unterleibes, bey Lähmungen eingewurzelter Rheumatismen, im Gesichtsschmerze, bey Blindheit (schwarzem Staare), Taubheit etc., oft unglaubliche Dienste geleistet hat, die minder, als das glühende Eisen in die organischen Gebilde zerstörend, aber wohlthätiger eingreift. Eine Menge Fälle sind zur Erläuterung mitgetheilt und nicht etwa so langweilig erzählt, wie meistens in den Schriften der *englischen* Aerzte, wo Rec'n immer das Grauen ankommt, wenn er liest: 1r, 2r, 3r Fall etc. Ob freylich L. aber auch *alle* Fälle erzählte, wo die Moxa *nichts* half? Ja, zu wünschen wäre wohl, dass nun endlich auch namhafte *deutsche* Aerzte ihr Votum darüber abgaben. Oder ist sie bis jetzt so wenig ins Leben getreten? Das wäre unrecht. Dann möge nachgeholt werden. Wie sie zu appliciren ist, wird hier durch *Text* und *Abbildungen* erläutert. — Ueber *Sitz und Einwirkung des Heimwehs* belehrt uns aus seiner Erfahrung L. nicht minder mannichfach. In Russland wüthete es am schrecklichsten. In Aegypten, im Oriente, war keine Spur davon. (*Wirklich?*

Im Anfänge war doch die französische Armee ganz voller Verzweiflung. Selbst Generale warfen den goldbordirten Hut zur Erde und zerstampften ihn. Indessen, da es fast lauter *gediente* Krieger dort gab, so wäre die Ersehung möglich. Nach Russland gingen viele Tausend Conseribirte und da konnte das Gegentheil Statt finden.) Heisse Jahreszeit beschleunigt seine Entwicklung. — Die *Bemerkungen über Darmwunden* sind für Wundärzte nicht weniger wichtig. Die zwey noch vorhandenen Abhandlungen würden weniger beachtet werden dürfen, und der deutsche Herausgeber hat gerade hierbey die meisten *berichtigenden* Anmerkungen zu machen Gelegenheit gehabt. Die Uebersetzung ist gut, und nur hier und da wünschte man in den Noten minder lobhudelnde *Excentricität* zu finden; wenn etwas an dem französischen „*Machaon* und *Podalirius*“ getadelt werden muss.

Handbuch der Berechnung der Baukosten für sämtliche Gegenstände der Stadt- und Land-Baukunst, zum Gebrauche der einzelnen Gewerke und der technischen Beamten geordnet, in 18 Abtheilungen, von *F. Triest*, Königl. Preuss. Regierungsrathe und Baudirector in Berlin. *Fünfte Abtheilung*, enthaltend die Arbeiten des Schlossers, Schmiedes, Gelbgiessers, Drahtflechters. 110 Seiten. *Sechste Abtheilung*, enthaltend die Arbeiten des Klempners, Kupferschmiedes, Schieferdeckers, Bleydeckers. 68 Seiten. *Siebente Abtheilung*, enthaltend die Arbeiten des Glasers und Töpfers. 76 Seiten. *Achte Abtheilung*, enthaltend die Arbeiten des Dammsetzers, Brunnenmachers, Drechslers, Seilers. 84 Seiten. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1826. 1827. 4. (3 Thlr. 20 Gr.)

Mit gleichem Fleisse ausgearbeitet als die ersten Hefte, reihen diesen die jetzt erschienenen sich an, deren Inhalt auf dem Titel genau bezeichnet wird. Die Schlosser- und Schmiede-Arbeiten gehören zu den wesentlichen Theilen eines Gebäudes, zur Befestigung und zum Verschliessen der Thüren und Fenster, zur Verbindung einzelner Mauern und Hölzer und dergleichen. Die Arbeiten des Gelbgiessers und Drahtflechters kommen weniger vor. Bey den Glaserarbeiten rath der Verfasser an, sie vor dem Anfänge des Baues in Anschlag zu bringen, nicht erst bey der Ausführung desselben. Mehr Wichtigkeit, als man gewöhnlich ihnen beylegt, haben die Töpferarbeiten, wegen der Anfertigung zweckmässiger Oefen, daher der Verfasser hierüber sich ausführlich verbreitet, auch die Heizung der Zimmer mit erwärmter Luft in Betrachtung zieht.

Am 22. des December

327.

1827.

Intelligenz - Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

In der Königlich dänischen Wissenschaftsgesellschaft verlas in den Versammlungen am 2. und 16. Februar 1827 Bischoff Münter eine Abhandlung, enthaltend eine Schilderung aus den ersten Zeiten der christlichen Kirche: „Die Christin im heidnischen Hause.“ — In der Versammlung am 2. März begann Prof. Bröndstedt die Vorlesung einer Abhandlung über eine griechische Vase mit graphischen Vorstellungen, die er am 16. März vollendete. — Am 30. März verlas Prof. Hornemann eine Abhandlung über die merkwürdigsten Pflanzen in der *flora danica* Heft 32. — In der Versammlung am 18. May ward Prof. Struve in Dorpat aufgenommen als ausländisches Mitglied für die mathematische Classe. — Am 19. Juny verlas Prof. Schumacher eine Abhandlung über die Abnormitäten der Nieren, zugleich mit einer Beschreibung über einige Präparate abnormer Nieren.

Am Ende des vorigen und zu Anfange dieses Jahres sind folgende *Disputationen* auf Borchs Collegium geschrieben und im Druce erschienen: *Hage de agentibus in rebus apud Romanos.* 16 S. — *Henrichsen de Phoenicis fabula apud Graecos, Romanos et populos orientales.* 44 S. — *Michelsen de ταπεινογγοσυνη virtute vere christiana.* 19 S. — *Lautrup disquisitio de morte voluntaria, ad quaestionem praeparandam, num principium mere rationalisticum ad omnes actiones humanas definiendas sufficiat.* — *Scharling disquisitio, utrum recordatio huius vitae post mortem servanda sit nec ne.* — *Olsen de legis actionibus* 16 S. — *Groening de vita, tentaminis physiologici part. 1.* 16 S. —

Am 12. März vertheidigte der Licentiat S. M. Trier seine für den Doctorgrad in der Medicin geschriebene Abhandlung: *De ictero, particula posterior,* und am 14. April der Adjunct Wiesto aus Soroe seine für den Magistergrad geschriebene Disputation: *De religione et oraculo Apollinis Delphici.* 125 S.

In der Königlich medicinischen Gesellschaft wurden in den Winter - Versammlungen d. J. folgende Abhandlungen verlesen: Am 4. Jan. 1827 vom Regimentschirurgen Svendsen: „Ueber einen sehr grossen

fungus haematodes, der geheilt wurde; über eine *fractura comminuta condylorum tibiae*; und über eine so weit bekannt neue Weise, einen Lendenbruch zu extendiren.“ — Am 18. Jan. Etatsrath Fenger: Erfahrungen in Rücksicht der Behandlung venerischer Krankheiten. — Am 1. Febr. Prof. Wendt: „Neuere Erfahrungen in Beziehung auf die Behandlung venerischer Krankheiten.“ — Am 15. Febr. Regimentschirurgus Mansa: Nachrichten über die in dieser Zeit auf Langeland herrschende Fieberepidemie. — Am 1. März Dr. Otto: Uebersicht der im Jahre 1826 im Zucht- und Verbesserungshause zu Kopenhagen behandelten Kranken, mit Bemerkungen über die Behandlungsweise, und einer Beschreibung des Zustandes der Gefangenen überhaupt und ihres Krankenhauses. — Am 15. März Regimentschirurg Svendsen: „Ueber eine gestochene dreyeckige, in die Brusthöhle eingedrungene Wunde, die geheilt wurde, ungeachtet sie sich mit einer bedeutenden Hebung in der Leber complicirte.“ — Am 29. März Dr. Otto: „Ausfall und Obduction einer langwierigen *fistula pectoris*; und zugleich: Resultate bey Untersuchung des Urins eines diacretischen Kranken. Licent. Svitzer theilte einen Bericht mit über eine von Dupuytren beschriebene *luxatio femoris congenita.* —

Justizrath Dr. und Ritter A. v. Schönberg verlas in der Wissenschaftsgesellschaft zu Neapel eine Abhandlung über die Wiederherstellung des Blutumlaufes bey unterbundenen oder übergesehnittenen Arterienstämmen. Die Akademie setzte eine Commission nieder, bestehend aus Dr. Nanula, Dr. Sangiovanni und Prof. Santoro, um diese besonders abgedruckte Abhandlung zu beurtheilen. Der Bericht dieser Commission fiel dahin aus: 1) Schönbergs Untersuchungen über diesen Gegenstand in anatomischer Rücksicht gehen viel weiter, als die irgend eines Andern; 2) er ist der erste, der aus rein physiologischen Gründen die Regeneration der Arterien bewiesen hat; 3) sein Werk ist in einer besonders zierlichen Sprache geschrieben, bewundernswürdig, für einen nicht gebornen Italiener; 4) die Commission nimmt des Verfs. Folgesätze als gültig an, und schlägt die öffentliche Anempfehlung dieses wichtigen Werkes vor. — Die medicinische Gesellschaft in Livorno, die Akademie dei Litaedei in Rom, die naturhistorische Gesellschaft in Nürnberg, und die Aka-

demie der Wissenschaften und Künste in Mantua haben den Verf. als correspondirendes Mitglied aufgenommen.

In den Versammlungen der *Scandinavischen Literaturgesellschaft* wurden im verflorbenen Jahre 1826 folgende Abhandlungen verlesen: Am 4. Jan. durch den Secretair der Gesellschaft eine Abhandlung des Prof. *Oluffsen*, enthaltend Bemerkungen über die dänischen Edel-Güter. — Am 8. März von Dr. *Mynster*: Logische Anmerkungen über die Identität. — Am 3. May vom Professor P. E. *Müller*: Einige Bemerkungen über Synonyme. — Am 8. Jun. vom Prof. *Molbeck*: Noch einige Bemerkungen über Synonyme. — Am 13. Jul. und 31. Aug. vom Capitain *Jahn* eine Abhandlung unter dem Titel: Schonens Trennung vom Mutterlande unter Waldemar Atterdag. — Am 25. Oct. vom Prof. *Molbeck* der erste Theil einer historisch literarischen Uebersicht über die Arbeiten am dänischen Wörterbuche vom Geheimenrath Math. F. Rostgaard, und von Langebeck. — Am 8. Nov. vom Prof. *Molbeck* eine vom Seminarienvorsteher Heise verfasste Uebersetzung von Platons Symposion. — Am 13. Dec. vom Prof. *Herholdt*: Einige physiologische Bemerkungen über Instinct, Sinn und Intelligenz. — — Seitdem sind in dieser Gesellschaft folgende Vorlesungen gehalten worden: Am 10. Jan. 1827. endete Prof. *Herholdt* die obengenannten Bemerkungen. — Am 28. März und 11. April verlas Prof. *J. Möller* eine Gedächtnisschrift über Herder. — Am 2. May theilte Etatsrath *Gierkens* eine historische Untersuchung über Hume's Erzählung, von dem Angriffe einer Englischen Eseeadre auf die holländische Ostindien-Flotte im Hafen zu Bergen im August 1665 mit. — Am 25. Juny verlas der Vörsteher der Gesellschaft, Etatsrath *Schlegel*: Einige literarische Mittheilungen, gehörend zur Geschichte der Einführung der Souveränität in Dänemark.

Am 16. Juny d. J. übertrug der Prof. Dr. *Rahbeck* das *Rectorat* an den Prof. Dr. *K. E. Müller*. Des abgehenden Rectors Rede handelte davon, was im verflorbenen Jahre der Universität Freudiges, Glückliches und Ruhmvolles begegnet sey. Das Einladungsprogramm vom Prof. *Petersen* war überschrieben: *Observationum in Aeschylis Eumenides part. I.*

Am 26. Juny wurde der Licentiat *Trier* feyerlich zum Doctor ereirt, wobey Prof. *Herholdt*, als Decan der medicinischen Facultät, über Hippocrates Axiom: *Experientia fallax, iudicium difficile* redete. Das Einladungsprogramm vom Prof. *Petersen* handelte über die Kunst, griechische und lateinische Dichter in die Muttersprache zu übersetzen.

Von den beyden bey der *dänischen Wissenschaftsgesellschaft* auf ihre Preisfrage vom Jahre 1826 über den *Mysticismus* eingekommenen Abhandlungen in deutscher Sprache hat keine den Preis gewonnen.

Am letzten Geburtstage des Königs hat sich zu Kopenhagen ein Verein zur Beförderung und Verschönerung der dänischen Literatur und zur Untertzützung dänischer Gelehrten gebildet. Dem Entwurfe des Plans

zu Folge ist Zweck desselben: 1) die Beförderung der dänischen Literatur; z. B. durch Beyträge zur Ausgabe guter Schriften, zur Stiftung von Provincialbibliotheken, zur Förderung der Kenntniss der Literatur etc. 2) die Verschönerung derselben, z. B. in typographischer Rücksicht, durch schöne Ausgaben der wichtigsten Werke der National-Literatur etc. und Unterstützung dänischer Gelehrten, durch Anleihen, durch Förderung ihrer literarischen Veranstaltungen, durch Achtungsbeweise für ihre Talente und ihren Fleiss, durch Beyträge, ihnen ein sorgenfreyes Alter zu verschaffen etc. Der Verein zählt bereits 68 ordentliche und 2 ausserordentliche Mitglieder.

Am 21. May wurde das nun fertige Gebäude der neuorganisirten *Akademie zu Soroe* feyerlichst in Gegenwart des Königs und seines Hofes eingeweiht. Die Akademie erhielt bey der Gelegenheit ihre neuen Statuten.

Nach dem dem Könige vorgelegten 4ten *Hauptberichte über den Fortgang und den Zustand des gegenseitigen Unterrichtes in Dänemark* ergibt sich, dass jene Unterrichtsweise Ausgangs des Jahres 1826 in 1545 Schulen eingeführt war, und dass man sie im Laufe des Jahres 1827 ferner in 462 Schulen eingeführt zu sehen mit Grund erwarten konnte. Wie das Interesse für diese Unterrichtsweise zugenommen, zeigt sich dadurch, dass am Ende des Jahres 1823, 244, am Ende des J. 1824, 605, am Ende des J. 1825, 1143, und nun am Ende des J. 1826, 2007 Schulen sich für dieselbe erklärt haben.

Am 6. May wurde die 27. Jahresfeyer der *Massmannschen Sonntagsschulen* in Gegenwart des Königs in der Frederiekskirche auf Christianshaven gehalten. Seit Errichtung der Sonntagsschulen zu Kopenhagen am 4. May 1800 haben darin 56 Handwerksmeister, 796 Gesellen, 5307 Lehrburschen, 228 Niehandwerker, und 72 Gefangene im Verbesserungshause, zusammen also 6459 Personen, Unterricht erhalten. Die Gegenstände des Unterrichts sind Schönschreiben, Rechtschreiben, Tafel- und Kopfrechnen, Architectur, Ornament- und freye Handzeichnung, so wie vaterländische Geschichte und Geographie.

Dem Assessor *Schiller* beym Appellationsgerichte zu Cöln und dessen Geschwistern ist ein Privilegium zur Sicherung gegen Nachdruck der neuen Ausgabe der Werke ihres Vaters in Dänemark ertheilt worden. Auch enthält dasselbe zugleich Sicherung gegen den Verkauf jeden andern Nachdruckes derselben, wo solcher auch herauskommen möge.

A n k ü n d i g u n g e n .

Treuttel und *Würtz* in Strassburg und Paris zeigen an, dass sie ausser den längst an sich gekauften, griechischen, nun auch die sämmtlichen bisher in Com-

mission gehabten lateinischen Autoren der ehemaligen Zweybrücker-Gesellschaft, mit allen Verlags- und Eigenthumsrechten, käuflich an sich gebracht haben, und sich ernstlich damit beschäftigen, die vergriffenen Classiker wieder neu bearbeitet aufzulegen, um allmählig die Sammlung der Lateiner zu ergänzen und die der Griechen fortzusetzen.

Als Muster der neuen Bearbeitung und der künftig dazu bestimmten Typen, soll zunächst eine neue Auflage des *Horatius Flaccus* erscheinen. Das allmählig eingetretene Missverhältniss in den Preisen der ältern und neuern Ausgaben haben sie ins Gleichgewicht gebracht, und wollen die bekannte Wohlfeilheit dieser Sammlung auch auf die neuen Ausgaben ausdehnen, von welchen ein mässiger Octav-Band von etwa 400 Seiten auf weisses, französisches Papier gedruckt, nicht über einen Thaler zu stehen kommen soll. Kataloge dieser Sammlung finden sich in allen guten Buchhandlungen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Britische Dichterproben. Nr. III. Die Inscel, oder Christian und seine Kameraden. Nach *Lord Byron*. (Mit gegenübergedrucktem Originaltexte.) 8. 12 Bogen auf feinem Veliupapiere und geglättet. Gch. 1 Thlr. 6 Gr.

Die ersten zwey Hefte (1819—20, jedes 1 Thlr. 12 Gr.) enthalten Gedichte von Moore, Byron und Crabbe.

Leipzig, den 30. August 1827.

F. A. Brockhaus.

Bey Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin sind erschienen:

David, Jul., kurze Vergleichung der Alt- u. Neu-Griechischen Sprache, aus dem Nengriechischen übersetzt von Dr. K. L. Struve. gr. 8. 1 Thlr od. 1 Fl. 48 Kr.
Lucas, Dr. Chr., über Polybius Darstellung des ätolischen Bundes. gr. 4. geh. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands.

In meinem Verlage erschien so eben:

Zeitschrift für Civilrecht und Process. Herausgegeben von Dr. J. T. B. Linde, Dr. Th. Marezoll, Prof. in Giessen und Dr. J. N. von Wenig-Ingenheim, Prof. in München. 1sten Bandes 1stes Heft. Preis des Bandes von 3 Heften in gr. 8. Rthlr. 2. od. 3 Fl. 36 Kr.

Inhalt des ersten Heftes:

Ueber die Insinuation der Schenkungen nach dem neuesten römischen Rechte vom Dr. Marezoll. — Beyträge zur Lehre vom Pfandrechte. Vom Oberappellation-Rath Dr. Zimmern in Jena. — Beytrag

zur Lehre über das Armenrecht im Processe. Vom Dr. Linde. — Ueber die sogenannte *legitimitas per testamentum*, vom Dr. Marezoll. — Von dem Beweise verneinender Sätze, vom Dr. Linde. —

Diese neue juristische Zeitschrift wird durch die sich bereits in diesem 1sten Hefte befindenden trefflichen Aufsätze unter der Redaction dreyer so berühmter Rechtsgelehrten sich bald eines grossen Publicums erfreuen, zumal auch andere hochgeachtete Gelehrte ihre Theilnahme schon zugesichert haben. Es werden in der schönen äussern Form wie diess erste jährlich 3 bis 4 Hefte, jedoch ganz zwanglos, erscheinen.

Giessen, im November 1827.

B. C. Ferber.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

In der *Universitätsbuchhandlung* zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Sendschreiben an Herrn Professor Dr. Hahn in Leipzig, in Beziehung auf dessen Schrift: An die Evangelische Kirche etc. Ein Beytrag zur rechten Würdigung des Rationalismus von Ludwig August Köhler. 8. geheftet 6 Gr.

Nachricht an das geschichtliebende Publicum.

Von der äusserst wohlfeilen und schön gedruckten Ausgabe der

Allgemeinen historischen Taschenbibliothek

oder

Sammlung historischer Uebersichten der merkwürdigsten Völker und Staaten

(Pränumerationspreis für jede Lieferung von 10 Bändchen in 8. [à 6 Gr.] 2 Thlr. 12 Gr., wofür solche noch fortwährend durch alle Buchhandlungen zu beziehen.)

ist bereits die *Fünfte Lieferung* an die Pränumeranten versandt worden, und enthält:

Geschichte Griechenlands und der Turkey, in 4 Bdch., von Wilh. v. Lüdemann. Ladenpr. 2 Thlr.

— — *Portugals*, in 3 Bdch., vom Prof. Dr. Ernst Münch in Freyburg. Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr.

— — *der Staaten des Ernestinischen Hauses Sachsen*, 1 Bdch., vom Hofrathe Pölitz in Leipzig. Ladenpr. 12 Gr.

— — *von Böhmen*, vom Prof. Dr. Schneller in Freyburg, 1stes und 2tes Bdch. Ladenpr. 1 Thlr.

Die sechste Lieferung dieses für jede Zeit und für jede Bildungsstufe sich empfehlenden, höchst interessanten Geschichtswerkes, welches einen wahrhaft universal-historischen Ueberblick der Entwicklung des

Menschengeschlechtes darbietet, wird noch im Laufe des Monats December dieses Jahres versendet werden. Dieses Werk eignet sich zu einem ganz vorzüglichen Weihnachtsgeschenke.

Dresden, im October 1827.

P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

Neue Werke der *Baumgärtner'schen* Buchhandlung zu Leipzig, Petersstrasse No. 112, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Systematische Darstellung der reinen Arzneimittellehre,

von Dr. *Carl Georg Christian Hartlaub*, ausübendem Arzte in Leipzig. 5ter Theil, 2te Abtheilung 35½ Bogen in gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. 6ter und letzter Theil 47½ Bogen 3 Thlr. 16 Gr., das Werk kostet complet 21 Thlr.

Die 2te Abtheilung des 5. Theiles enthält die mannichfachen Aeusserungen in der gesunkenen Lebenskraft, so wie manche besonderen ausgebildeten Krankheitsformen und die Register für die 1ste und 2te Abtheilung; der 6te Theil umfasst den Schlaf in seinen krankhaften Aeusserungen, und die sämtlichen fieberhaften Beschwerden in einer lichtvollen und für die Praxis höchst bequemen Anordnung. Durch diese beyden Bände ist nun dieses Werk zu einem vollkommenen Ganzen geworden, welches alle krankhaften Affectionen des menschlichen Körpers umschliesst und dadurch zu einem um so unentbehrlichem Hilfsmittel für jeden homöopathischen Praktiker wird.

L i n d n e r, D. J.,

Vergleichende Grammatik der lateinischen, italienischen, spanischen, portugiesischen, französischen und englischen Sprache, in Bezug auf den Mechanismus und die Eigenthümlichkeiten dieser Sprachen unter einander. Nach der zweyten Ausgabe der von *Blondin* herausgegebenen *Grammaire polyglotte* bearbeitet. Orthoëpie, Orthographie und Etymologie. gr. 8. 21 Bgn. 1 Thlr. 18 Gr.

Militairisches Taschenbuch.

Siebenter Jahrgang mit einem Plane. gr. 8. 1 Thlr.

Jedem Militair, der eine Lectüre liebt, welche in militairischer und geschichtlicher Hinsicht so Nutzen bringend als anziehend ist, empfehlen wir dieses Taschenbuch dringend.

Bey *E. Franklin* in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zwey und Funfzig heilige Betrachtungen, ein Erbauungsbuch für evangelische Christen, von *Johann Gerhard*. Aus der lateinischen Urschrift (der 29sten Original-Auflage) neu übersetzt, und mit Vorrede und An-

merkungen begleitet von *H. A. Schmidt*. Berlin, 1827. 21½ Bogen. gr. 8. à 1 Thlr. 4 gGr. oder 2 Fl. Rheinisch.

Der grosse Ruf des berühmten Verfassers, des ersten evangelischen Theologen seiner Zeit, die Empfehlung der ausgezeichnetsten Prediger, die diese Uebersetzung veranlasst, so wie die Namen der Allerhöchsten und hohen Personen, die dieses Unternehmen unterstützten, verbürgen wohl den Werth dieses trefflichen Buches, das gewiss den mannichfaltigsten Segen stiften wird.

Dr. *A. Tholuck*, Predigt über Johannis 16, 33. à 3 gGr.

Bey Th. Chr. Fr. *Enslin* in Berlin ist erschienen:

Histoire de Napoléon
et de la grande armée, pendant l'année 1812;
par le Général, Comte de *Ségur*;

Nouvelle édition; 4 vol. av. 1. carte et 4 portraits.
12. broché. 2 Thlr. ou 3 Fl. 36 Kr.

und eine deutsche Uebersetzung davon unter dem Titel:

Geschichte Napoleons
und der grossen Armée im Jahre 1812.
von dem General, Grafen v. *Ségur*.
Dritte Auflage, übersetzt von J. F. E. (1fc). 4 Thele.,
mit 1 Karte und 4 Bildnissen.

Taschenformat, broschirt 2 Thlr. — 3 Fl. 36 Kr.

Beide Ausgaben sind correct, und auf schönes weisses Papier gedruckt, und es wird dieses Werk, welches ein geistvoller Mann nicht mit Unrecht „eine *Ilias der neuern Zeit*“ genannt hat, keiner weitern Empfehlung bedürfen.

Zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands.

So eben ist bey mir erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber die Erweichung der Gewebe und Organe des menschlichen Körpers. Von *Karl Gustav Hesse*. gr. 8. 14¼ Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Thlr.
Leipzig, den 30. Aug. 1827.

F. A. Brockhaus.

Bey *A. Rücker* in Berlin sind erschienen: *Fürstenthal*, Real-Encyclopädie des gesammten in Deutschland geltenden gemeinen Rechtes, oder Handwörterbuch des römischen und deutschen Privat-, des Staats-, Völker-, Kirchen-, Lehn-, Criminal- und Process-Rechtes. 3ter Band. R bis Z. gr. 8. 4 Rthlr. 8 gGr. (Mit diesem Bande ist das Werk, welches 10 Rthlr. kostet und auf 136 Bogen gegen 4000 Artikel liefert, geschlossen.) *Sundelin*, Handbuch der speciellen Heilmittellehre. 2 Bände. 2te, verbesserte Auflage. gr. 8. 5 Rthlr.

December.

328.*

1827.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

Im ganzen Grossherzogthume Weimar und Eisenach ist die *Miniatur-Bibliothek der Deutschen Classiker* des sogenannten *bibliographischen Instituts* in Gotha verboten, weil sie auch solche Schriftsteller mit umfasst, die, wie *Schiller*, *Göthe* und *Jean Paul Friedrich Richter* ein Privilegium zum Schutze gegen den Nachdruck vom Grossherzoge erhalten haben, sie mögen nun entweder ganz, oder theilweise, oder in Auszügen in die gedachte Bibliothek mit aufgenommen werden.

A n t w o r t.

Die im Intelligenz-Blatte der Leipz. Lit. Zeit. 1827. No. 74. ad 2, gewünschte Auskunft über die, unter dem Namen der *joyeuse entrée*, in den ehemals spanischen und später österreichischen Niederlanden bestandene Verfassung gewährt folgende Schrift: *Historisch Politische Nachrichten von den österreichischen Niederlanden. Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers herausgegeben. Gera, 1785.*

Schneeberg.

Strauss.

A n k ü n d i g u n g e n.

Bücher-Anzeige.

Geschichte der Republik Venedig. Nach dem Französ. des Grafen *Darn*, bearbeitet von Dr. *Heinrich Bolzenth*. 3 Bde. Leipzig, Reinsche Buchh. 4 Gr.

Wir haben uns enthalten, von diesem trefflichen Werke eher etwas zu sagen, bis der dritte Theil fertig seyn würde. Mit ihm ist dasselbe geschlossen. Daru, als Minister des mächtigen Napoleon, hatte Gelegenheit, unmittelbar aus Venedigs Archive seine Nachrichten zu entnehmen, und bearbeitete seinen Stoff meisterhaft als Geschichtschreiber. In Frankreich hat daher sein Werk bereits mehr als eine Auflage erlebt, und sicher wird die Geschichte eines so mächtigen, un-

Zweyter Band.

ter unsern Augen entschwundenen, Staates in Deutschland nun nicht minder Aufmerksamkeit erregen.

Bey mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Spessart. Versuch einer Topographie dieser Waldgegend, mit besonderer Rücksicht auf Gebirgs-, Forst-, Erd- und Volkskunde, von *Stephan Behlen*. Drey Bände. Mit einer Karte vom Spessart. gr. 8. 1823—27. 44 $\frac{3}{4}$ Bogen auf gutem Druckpapiere. 4 Thlr. 12 Gr.

Die schöne und äusserst genaue Karte vom Spessart kostet 16 Gr.

Leipzig, den 30. Aug. 1827.

F. A. Brockhaus.

Bey Th. Chr. Fr. *Enslin* in Berlin sind so eben folgende wichtige medicinische Werke erschienen:

Dr. C. A. W. Berends,

weil. K. Preuss. Geh. Medic.-Raths, Professors und Directors des med. klin. Instituts der Universität zu Berlin,

V o r l e s u n g e n

über praktische Arzneywissenschaft;

herausgegeben

v o n

Dr. Carl Sundelin,

erstem Arzte des med. klin. Instituts etc.

1r Band: Semiotik, 2 Thlr. 12 Gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

2r Band: Fieberlehre, 1 Thlr. 18 Gr. od. 3 Fl. 9 Kr.

Die folgenden Bände erscheinen im Laufe d. J. 1828.

Nur in Abschriften von seinen Schülern sind zither die Werke dieses grossen Lehrers der Heilkunde theilweise, meist verstümmelt, verbreitet, und gleichwohl zu hohen Preisen bezahlt worden, da er selbst sich nie dazu entschliessen wollte, sie in den Druck zu geben. Man wird es daher dem Herrn Herausgeber, seinem vieljährigen Schüler und Gehülfen an der, dem Verstorbenen untergebenen, Anstalt, Dank wissen, dass er diese Werke, wohlgeordnet, wo es nothwendig,

mit Anmerkungen und Erläuterungen, so wie mit guten Registern versehen, dem ärztlichen Publicum übergibt. — Bey Erscheinungen dieser Art ist jede Empfehlung des Verlegers überflüssig und ich bemerke daher nur noch, dass Druck und Papier höchst anständig sind.

Dr. J. F. Dieffenbach
über die Transfusion des Blutes
und

die Infusion der Arzneien in die Blutgefäße.
1r Theil, oder des Werkes von Paul *Scheel* über denselben Gegenstand 3r Theil.
Preis 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Das Werk von *Scheel* ist in den Händen aller gebildeten Aerzte, und es wird daher diese Fortsetzung, welche aber auch als ein für sich bestehendes Ganzes betrachtet werden kann und soll, allen diesen willkommen seyn.

Dr. A. L. Richter,
Stabsarzt am K. med. chir. Friedr. Wilh. Institute, Mitglied etc.
theoretisch-praktisches Handbuch
der Lehre
von den Brüchen und Verrenkungen
der Knochen.

Mit 40 Tafeln in Folio, vorstellend *sämmtliche*, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten bekannt gewordene Verbände, Maschinen und Repositionsmethoden, nebst besonderer Erklärung derselben.

Pränium. Preis 6 Thlr. — od. 10 Fl. 48 Kr. bis Ende März 1828; nachher wird solcher um ein Viertel erhöht.

Eine ausführliche Anzeige dieses, jedem Wundarzte und Studirenden wahrhaft unentbehrlichen, Werkes ist in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben. — Der für ein solches Unternehmen gewiss *höchst billige* Prän. Preis kann nur denen gewährt werden, welche sich diess Buch vor Ablaufe des oben angegebenen Termins anschaffen, den ich, wie es recht und billig ist, auch nicht um einen Tag verlängern werde.

Berlin, den 1. Nov. 1827.

Th. Chr. Fr. Enslin.

Zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands.

So eben ist in *Ernst Kleins* Comptoir in Leipzig erschienen:

Gott, Natur und Freyheit;

in Beziehung auf die sittliche Gesetzgebung der Vernunft. Ein Beytrag zur festern Begründung der Sittenlehre als Wissenschaft und der Sittlichkeit als Lebenskunst, von *Aug. v. Blumröder.* 1 Rthlr. 6 Gr.

In den Ideen, welche diess Werk behandelt, wurzelt das Leben und die Thätigkeit der Vernunft, sie sind für jeden denkenden Menschen von dem höchsten Interesse. Die Darstellung und Begründung derselben ist besonders für solche Leser verständlich gemacht,

welche mit den Subtilitäten und der Kunstsprache schulgerechter Philosophie nicht vertraut sind. Doch ist dabey die nothwendige Gründlichkeit nicht verloren gegangen, vielmehr die folgerechte Reihe der Begriffe und Ideen an die unerschütterlichen Grundpfeiler alles Denkens und Wissens angeknüpft. Der prüfende Leser wird daher oft von einer Tiefe der Forschung überrascht werden, die er in manchem systematischen philosophischen Werke vielleicht vergeblich sucht. Bey neuen überraschenden Ansichten, welche einer unserer ersten Philosophen diesem Werke nachrühmt, ist diess Buch noch besonders jungen Leuten als Vorschule der Kunst, zu philosophiren zu empfehlen.

Bey *Carl Focke* in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die Verhältnisse der evangelischen Geistlichkeit.
Allen gebildeten Verchrern der evangelischen Kirche, jeden Standes, gewidmet. Thlr. 1. 8 Gr.

Wie wünschenswerth und heilbringend eine fixirte Besoldung der Geistlichen wäre, wird in dieser interessanten Schrift, von einem erfahrenen Mitgliede dieses Standes, klar und deutlich dargethan, und durch viele — aus dem Leben gegriffene — Beyspiele bewiesen! —

Neue Verlagswerke von *J. Engelmann* in Heidelberg, welche an alle Buchhandlungen versendet sind (Nov. 25.):

A dictionary of the English language, in which the words are deduced from their originals, explained in their different meanings, and authorized by the names of the writers in whose works they are found; by *Samuel Johnson.* Printed from *Todd's* enlarged Quarto Edition with the additions lately introduced by *Chalmers* and others; newly revised and corrected. To which is prefixed *Johnson's Grammar of the English language*, and annexed a Glossary of Scottish words and phrases, which occur in the romances and poetical works of *Sir Walter Scott.* In two Volumes. 8. *Vol. I.* Subscript.-Preis der 2 starken Bände bis zu Ende des Jahres, 11 Fl. oder 7 Thlr. 8 Gr.

Nachheriger Ladenpreis Fl. 15. od. Rthlr. 10.

Damen-Bibliothek.

Aus dem Gebiete der Unterhaltung und des Wissens. Einheimischen und fremden Quellen entnommen. Den Gebildeten des schönen Geschlechts gewidmet. Herausgegeben vom Hofrath *A. Schreiber.* 7tes u. 8tes Bändchen (mit Kupfern). Zweyter Subscriptionspreis bis zu Ende des Jahres 36 Kr. oder 9 Gr. pr. Bdchn;

Für die sich stets steigende Theilnahme des Publicums bezeigt sich der Verleger dankbar durch rasches Fortschreiten und einen gewählten Inhalt, wofür untern andern der Roman von *A. Schoppe* „*Euphémie*“ den Beweis führen wird.

Vivian Grey, humoristischer Roman. Aus dem Englischen von Fr. Rhode. 3s und letztes Bändchen. Subscriptionspreis 36 Kr. pr. Bändchen.

So eben ist erschienen und versandt:

Erdmann, O. L., populäre Darstellung der neueren Chemie, mit Berücksichtigung ihrer technischen Anwendung. gr. 8. Rthlr. 2. 9 Gr.

Zu keiner Zeit ist wohl das Bedürfniss, sich mit den wichtigsten Forschungen im Gebiete der Naturkunde vertraut zu machen, allgemeiner von allen Gebildeten gefühlt worden, als eben jetzt. Darum glaubt der Verf. obiger Schrift, einem wahren Bedürfnisse wenigstens einigermaßen abzuhehlen, indem er das System der heutigen Chemie mit besonderer Berücksichtigung der Anwendung dieser Wissenschaft auf das Leben in möglichst entsprechender Form, jedem Gebildeten verständlich darzustellen suchte. Klare Entwicklung der Hauptlehren, immer vom Einfachsten ausgehend, mit beständiger Hinweisung auf Versuche, zu deren Anstellung Anleitung gegeben wird, war das Hauptziel des Verfs., deshalb durfte er auch nur da sich tiefer auf Einzelheiten einlassen, wo sie zum Verständnisse einer ganzen Lehre nöthig waren, oder wo sie interessante und wichtige Anwendungen erlaubten, über deren wichtigste sogar ausführlicher Aufschluss nicht vermisst werden wird. Dass aber keine der wichtigeren Thatsachen fehlt, das darf der Verf. versichern, und in so fern möchte diese Schrift nicht nur zur Selbstbelehrung, sondern auch zum Gebrauche bey Vorlesungen zu empfehlen seyn, wenn auch der Lehrer bey dem mündlichen Vortrage eine veränderte Anordnung der Gegenstände befolgen sollte.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

So eben ist erschienen:

Johann v. Sniadecki's

sphärische Trigonometrie

in analytischer Darstellung. Mit Anwendung auf die Ansmessung der Erde und auf die sphärische Astronomie zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen. Aus dem Polnischen nach der zweyten Ausgabe übersetzt von *L. Feldt*. Mit 2 Kupfert. gr. 8. Leipzig, bey Schwickert. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Obiges Lehrbuch zeichnet sich nicht allein durch einen gründlichen, selbst Anfängern fasslichen, Vortrag aus, sondern es enthält auch so viele, auf eigenthümliche Weise vorgetragene, Sätze und Beweise, dass es schon deshalb auch den deutschen Mathematikern empfohlen zu werden verdient. Ausser diesen sehr empfehlenden Eigenschaften zeichnet es sich aber auch durch Reichhaltigkeit an Formeln, und durch eine recht vollständige Reihe von Anwendungen auf Astronomie und Geodäsie aus, bey welchen der Verfasser auf eine

Menge hier und da zerstreuter Untersuchungen und Formeln Rücksicht genommen, diejenigen, welche ihrer Brauchbarkeit wegen es verdienten, entwickelt, und die nöthigen Beweise hinzugesetzt hat, die oft von den Entdeckern der Formeln nicht öffentlich bekannt gemacht werden. Wir hoffen daher, dass man die Bekanntmachung dieses nützlichen Werkes nicht als eine unnütze Vermehrung der mathematischen Literatur ansehen, sondern anerkennen werde, dass dieses Buch neben den besten Büchern, die wir über diese Wissenschaft besitzen, seinen Platz ehrenvoll einnehmen werde.

In *T. H. Riemann's* Buchhandlung in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Börnemann, Von *Rechtsgeschäften* überhaupt und von Verträgen insbesondere, nach Preussischem Rechte. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Franz, A., *Vierzehn Wein- und Wonnelieder*. 12. broch. 6 Gr.

Graffinder, A., *Ueber Offenbarung*, eine Untersuchung. gr. 8. broch. 8 Gr.

Horatius dritte Satire des ersten Buches, Text, Uebersetzung, mit kritischen und historischen Erläuterungen von *Dr. C. Passow*. 4. broch. 8 Gr.

Jahn, C. F., *Postberichte* von den vorzüglicheren Städten. gr. 8. broch. 8 Gr.

Ohm, Dr. G. S., die *galvanische Kette*, mathematisch bearbeitet. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— — *Dr. Martin*, Versuch einer, auch Nichtmathematikern verständlichen, Anweisung zum Studium der *Mathematik*. gr. 8. 1 Thlr.

— — — die *reine Elementar-Mathematik*. 3 Theile. gr. 8. 6 Thlr. 6 Gr.

— — — die *analytische und höhere Geometrie*. gr. 8. 2 Thlr.

— — — die *Lehre vom Grössten und Kleinsten*. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Ritter, Henriette, *Kurzgefasstes, jedoch deutliches und vollständiges Kochbuch*. 8. 18 Gr.

Uhlemann, Dr., *Hebräische Grammatik*. gr. 8. 18 Gr.

Bey *Th. Chr. Fr. Enslin* in Berlin ist so eben erschienen:

Der Preussische Staat

in *sechs geographischen Tabellen*, für Lehrer und Lernende, gr. Folio. 12 Gr. od. 54 Kr.

Dasselbe im Auszuge für niedere *Bürgerschulen*, in 3 Tabellen, gross Folio. 6 Gr. od. 27 Kr.

Dasselbe im Auszuge für *Land- und Elementarschulen*, in 1 Tabelle, gross Folio. 2 Gr. od. 9 Kr.

So manche, dem Unterrichte in der Erdbeschreibung entgegretende Hindernisse zu beseitigen, war die Absicht des Verfassers obiger Tabellen. Ein mehrjähriger Gebrauch hat bereits ihre Zweckmässigkeit erwiesen und die im Vorworte kurz angedeutete Methode

gerechtfertigt; dieselbe erleichtert nämlich dem Kinde nicht nur das Lernen, sondern auch das Behalten, sie unterstützt selbst den Unterricht in andern Lehrgegenständen, und vermehrt also noch bedeutend die Vortheile, welche ohnehin schon eine so zweckmässig geordnete, Klarheit, Deutlichkeit und einen schnellen Ueberblick gebende, Zusammenstellung des Wissenswerthesten gewährt; Vortheile, welche von allen Mnemonikern, welche die Tabellen-Form empfehlen, gewürdigt werden. — Nach diesen Bemerkungen erlaubt sich der Verleger, nicht bloß Lehrende und Lernende, sondern auch Jeden, für den der Preuss. Staat in geographischer Hinsicht ein besonderes Interesse hat, auf obige Tabellen aufmerksam zu machen, und nur noch beizufügen, dass Männer von unbezweifelnder Competenz, namentlich der um das Schulwesen so hoch verdiente *Dinter*, deren Zweckmässigkeit anerkannt haben.

Zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands.

Den Freunden der neuern Geschichte machen wir hiermit bekannt, dass von der von uns seit längerer Zeit angekündigten Uebersetzung der „*Geschichte Italiens von 1789 bis 1814 von Karl Botte*“ der erste Theil — enthaltend die *sieben* ersten Bücher — erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben, so wie auch, dass der 2te und 3te Theil bereits unter der Presse ist.

Dass Hr. Gottfr. Basse in Quedlinburg, ungeachtet unserer frühern Anzeige, auch mit einer Uebersetzung des nämlichen Werkes herausgetreten ist — —! wird uns hoffentlich keinen Nachtheil bringen, theils weil er auch erst einen Theil — der nur die *vier* ersten Bücher enthält — zu Tage gefördert hat, theils auch, weil unsere Uebersetzung wegen ökonomischer Einrichtung beynahe um $\frac{2}{3}$ wohlfeiler ist.

Ronneburg, den 10. Novbr. 1827.

Literarisches Comptoir.

Fr. Schumann.

Empfehlungswerthe Bücher, die ebenfalls in unserem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Arnaud, de la Roche, die neuern Jesuiten, als Fortsetzung der Memoiren des Grafen von Montlosier. Aus dem Franz. übersetzt von C. G. *Hennig*. gr. 8. 1827. 16 Gr.

Beleuchtung, kurze, der neuern theoretischen Ansichten in Hinsicht der Trift- und Frohn-Verhältnisse und des allgemeinen Rechtes, Schafe halten zu dürfen. 8. 1828. broschirt 6 Gr.

Bossi, L., ältere und neuere Geschichte Spaniens. Aus dem Italienischen übersetzt von C. G. *Hennig*, mit lithographirten Abbildungen. 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Kératry, die Burg Helvin, oder die letzten Zweige des Hauses Beaumanoir. Aus dem Französ. übersetzt von C. G. *Hennig*. 4 Bände. 8. 5 Thlr.

Placidus Justin, politische und statistische Geschichte der Insel Hayti (St. Domingo). Aus dem Französ. übersetzt von C. G. *Hennig*. gr. 8. 1827. 2 Thlr. 8 Gr.

Schuderoff, Dr. J., Fest- und Gelegenheits-Reden und Predigten. 8. 1827. 1 Thlr. 8 Gr.

Steinbeck, Chr. H., neues bürgerliches Kochbuch, oder gewöhnliche Anweisung zur Kochkunst für alle Stände. Mit einer lithographirten Abbildung. 8. 1 Thlr.

So eben ist bey mir erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

C a u s e s c é l è b r e s
du droit de gens
rédigées

par

le baron Charles de Martens.

2 volumes.

gr. 8. 59 Bogen auf dem feinsten Druckpapiere und
geglättet. Geh. 4 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 30. August 1827.

F. A. Brockhaus.

A n k ü n d i g u n g .

Den 1. Januar 1828 erscheint:

B e r l i n e r

K u n s t - B l a t t .

Herausgegeben von dem

wissenschaftlichen Kunstverein in Berlin.

Redigirt unter besonderer Mitwirkung der Herren

Geh. Ober-Baurath *Schinkel*, Prof. *A. W. v. Schlegel*
und Prof. *Fr. Tieck*,

von

Prof. *Tölken* und Dr. *Fr. Foerster*.

Hr. *Alex v. Humboldt* wird besonders für die auswärtige
Correspondenz thätig mitwirken.

Der Zweck, welchen der Kunstverein bey Herausgabe dieses Blattes sich vorgesetzt hat, ist: *Förderung der Ausübung und der Wissenschaft der Kunst*. Nicht nur dem Gelehrten vom Fache soll darin Stoff zum Nachdenken dargeboten werden, auch der Kunstfreund und der angehende Künstler sollen Belchrung und Aufschluss über alles, was die Kunst betrifft, finden. —

Von dem Kunstblatte erscheint monatlich ein Heft in 4. mit einer lithographirten oder radirten Zeichnung. Der Preis des Jahrganges ist 6 Rthlr. Der Prospectus wird in allen Buchhandlungen gratis ausgegeben, und nehmen dieselben, so wie alle hochlöbl. Postämter des In- und Auslandes, Bestellungen auf dasselbe an.

Berlin, im Verlage der

Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung,
unter den Linden No. 34.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des December.

329.

1827.

G e s c h i c h t e.

Allgemeine historische Taschenbibliothek für Jedermann. Funfzehnter Theil. Geschichte Griechenlands und der Turkey (in 4 Bändchen), von *Wilhelm von Lüdemann*. Dresden, bey Hilscher, 1827. 8. — *Sechszehnter Theil. Geschichte von Portugal* (in 5 Bändchen), vom Prof. *Ernst Münch* in Freyburg. Dresden, 1827. — *Siebenzehnter Theil. Geschichte der Staaten des Ernestinischen Hauses Sachsen* (in einem Bändchen), von *Pölitx*. Dresden, 1827. — *Achtzehnter Theil. Geschichte von Böhmen* (in zwey Bändchen), von *Jul. Franz Schneller*, Prof. zu Freyburg. Dresden, 1827.

Bereits mehrmals ist in unserer L. Z. dieser historischen Taschenbibliothek gedacht, und namentlich sind Th. 9—14 in No. 165 dieses Jahres angezeigt worden. Es bedarf daher keines weiteren Berichtes über den Plan, der dieser zweckmässig berechneten *Staatengeschichte* zum Grunde liegt, so wie über die Art und Weise der Ausführung derselben. Denn ob sich gleich Ton und Farbe der Darstellung nach der Individualität jedes einzelnen Schriftstellers gestalten, dem dieser oder jener Staat zur Bearbeitung von der thätigen Verlagshandlung übertragen ward; so wird doch eben durch diese *Mannigfaltigkeit* der Bearbeitung die niederdrückende Eintönigkeit ähnlicher Werke beseitigt, wo alles nur aus Einer, oder doch aus wenigen Federn fließt. Denn darein setzt ehen Ref. das vorzügliche Verdienst dieser Taschenbibliothek, welche die Geschichte in dem weiten Kreise gebildeter Leser allgemeiner verbreiten, den Sinn und die Empfänglichkeit dafür schärfen und läutern, und für diesen Zweck die *Ergebnisse* der bisherigen Forschungen in einer gediegenen Sprachform mittheilen will, dass eine bedeutende Mehrzahl gelehrter Männer daran arbeitet. So haben sich, bey der oben genannten Fortsetzung dieser Taschenbibliothek, wieder *drey* neue Mitarbeiter den frühern angeschlossen: *Wilhelm von Lüdemann*, und die beyden, durch gediegene geschichtliche Werke in Deutschland hinlänglich bekannten, Professoren der Hochschule zu Freyburg: *Schneller* und *Münch*.

Zweyter Band.

Da Referent bereits bey der Anzeige der vorigen Lieferung, als Bearbeiter der *Geschichte der Königreiche Sachsen und Preussen* für diese Taschenbibliothek, in dem Falle war, über die Fortsetzung dieses Werkes nur *berichten*, nicht *urtheilen* zu dürfen; so steht er zu der eben anzuzeigenden Folge von Bänden wieder in demselben Verhältnisse, weil der *siebenzehnte* Band die von ihm bearbeitete *Geschichte der Staaten des Ernestinischen Hauses Sachsen* enthält.

Es genüge daher, zu berichten, was jeder der Mitarbeiter dieser neu erschienenen Folge gegeben hat, und von jedem einen Beleg seiner stylistischen Darstellung mitzuthemen.

Herr *von Lüdemann* gibt in *vier* Bändchen die *Geschichte Griechenlands und der Turkey*. Er vertheilte den reichhaltigen Stoff so, dass er in dem *ersten* Bändchen die Geschichte von Hellas (Altgriechenland) von den ältesten Zeiten bis zur definitiven Gründung des oströmischen Kaiserthums, im *zweyten* die Geschichte des orientalischen Reiches bis zur Eroberung von Constantinopel durch die Türken (1453); im *dritten* die Geschichte der türkischen Herrschaft bis zum Frieden von Kainardgi (1774), und im *vierten* die Geschichte der Wiedergestaltung Griechenlands — gleichzeitig mit der Geschichte der Osmanen — bis auf unsere Tage erzählt. Gegen diesen Plan ist nichts einzuwenden; denn namentlich tritt, nach demselben, die *neueste* Geschichte hier in ihre vollen Rechte, die in der Geschichte mehrerer, in den ersten Sammlungen enthaltenen, Staaten und Reiche verhältnissmässig, für das gebildete Geschlecht unserer Zeit, *viel zu kurz* behandelt worden war. — Wenige geschichtliche Stoffe tragen einen so entschieden *epischen* Charakter, als die Eroberung Constantinopels am 29. May 1453. Man darf nur alle bessere neuere Schriftsteller darüber von *Gibbon* bis auf *v. Hammer* vergleichen. Ein Bruchstück dieses Vorganges aus der Schilderung des Verfs. (Th. 2, S. 121) finde hier seine Stelle: „Am 29. May, vor Tagesanbruche, begannen die Türken den Sturm auf das Sanct Romänuethor. Lange fochten der Kaiser und seine Freunde, lange focht Giustiniani muthig an dieser Stelle. Nach einer leichten Verwundung, verliess der Letztere seinen Posten auf der äussern Mauer; sein Beyspiel wirkt verderblich auf die Seinigen. Alles stürzt der innern

Mauer zu; in wilder Verwirrung überläuft man einander, der hochherzige Kaiser wird an der Schulter verwundet, und fällt endlich, von den Leichen seiner Freunde umringt, zwischen der äussern und innern Mauer des St. Romanusthores, das er so heldenmüthig vertheidigt hatte. — Aller Widerstand verschwand; die griechischen Krieger zerstreueten sich in den Gassen der Stadt; die Verheerung des Sturmes folgte ihnen; etwa 2000 Bewaffnete waren gefallen, und 60,000 waffenfähige Männer empfingen in der Stadt die Ketten des Siegers. *Nichts mahlt die Entartung dieses Volkes besser, als dieser Umstand!* — Das Volk war für die Knechtschaft reif, der sein Kaiser und einige ihm ähnliche Freunde den Opfertod vorgezogen hatten!“

Die *Geschichte von Portugal* erzählt in drey Bändchen der freymüthige Vertheidiger des Lichts und des Rechts, Prof. Münch in Freyburg. Ein gebohrner Schweizer, wie *Johannes Müller*, hat seine Jugend die Luft der Alpen erstarkt; darum ist gesetzliche Freyheit im Bürger- und Kirchenthume der Grundton seiner Schriften. Dies hat er in seiner Geschichte des Freyheitskampfes der Griechen, in seinem Franz von Sickingen, in seiner Ausgabe der *epistolae virorum obscurorum*, in seinem Pantheon, in s. Geschichte des Repräsentativsystems in Portugal, und in vorliegender *Geschichte Portugals* bewährt. Das *erste* Bändchen reicht von den ältesten Zeiten bis zum Tode Johanns (4) von Braganza (1656), der seinem Vaterlande die Selbstständigkeit, nach der 60jährigen Abhängigkeit von Spanien, zurückgab. Das *zweyte* Bändchen umschliesst die Zeit von Johanns Tode bis zum Jahre 1792, wo der damalige Prinz Regent, bey dem unheilbaren Wahnsinne seiner Mutter, die Regierung übernahm. Das *dritte* Bändchen geht von 1792—1827. — Als Beyspiel der Darstellung wählt Ref. den Sturz des Ministers *Pombal* nach dem Tode Königs Joseph 1777. — „Gleich am ersten Tage nach dem Tode seines Herrn hatte *Pombal* um Entlassung von seinen Staatsämtern gebeten; aber man liess ihn geflissentlich noch einige Zeit in Ausübung derselben, damit er, angethan mit der früher so furchtbaren Würde, die für ihn bereiteten Scenen der Demüthigung desto fühlbarer erleide. Alle Tribunale, deren Befugnisse der Marquis geschmälert, erhielten solche in ihrem ganzen Umfange wieder; andere, welche seine Schöpfung gewesen, wurden aufgehoben. Man zwang ihn, seine eigenen Freunde und Vertrauten, wegen angedichteter Vergehen, zu bestrafen, damit er die Marter vollständig und langsam bestehe. Man entfernte hinter einander seine Schwester und die übrigen Glieder seiner Familie schimpflich von allen Hofdiensten und Staatsämtern; die Missionaire erhielten freyen Spielraum für ihre fromme Wirksamkeit, die verdrängten Jesuiterheiligen ihre alte Stelle im Kalender wieder.

Alle Verwiesene wurden zurück berufen und die befreieten Staatsgefangenen durch Aemter entschädigt. — Dem Marquis selbst nahm man seine Würden allmählig, eine nach der andern, ab; man arbeitete, was ihn am meisten verwundete, auch an einer Aussöhnung mit Spanien. — Aus Gnade endlich erhielt er seinen Abschied und die Erlaubniss, auf seine Herrschaft *Pombal* sich zurückziehen zu dürfen. Nur mit Mühe entzog ihn die bewaffnete Macht der Wuth des Pöbels auf der Reise dahin. Solchen Lohn erhielt er für zwanzigjährige Anstrengungen, für die Erhebung einer so tief versunkenen Nation, für den besiegten Feind von aussen, für die zerstörte Hyder der Zwietracht im Innern, für die beschützte Cultur, für die gepflegte Geistesfreyheit, Wissenschaft und Kunst, für die verbesserte Gesetzgebung, den bereicherten Handel, für den vergrösserten Verkehr, für die hergestellte Sicherheit, für die wieder erbaute Hauptstadt, für die angelegten Strassen, die gegrabenen Kanäle, den gefüllten Kronschatz, das aus dem Schlamme der Feigheit und Zuchtlosigkeit gerettete Heer, und die wieder erbaute Flotte!“ —

Im *siebenzehnten* Bändchen hat der Unterzeichnete — als Fortsetzung der Geschichte des Königreiches Sachsen — die *Geschichte der Staaten des Ernestinischen Hauses Sachsen* erzählt. In der *Einleitung* wird der Faden an jene, durch die Erinnerung an die Haupttheilung der sächsischen Länder zwischen den fürstlichen Brüdern *Ernst* und *Albert* am 26. Aug. 1485, und an die bedeutenden Veränderungen in den Bestimmungen dieser Theilung durch die Wittenbergische Capitulation am 19. May 1547 angeknüpft. Dann folgt die Geschichte des *Ernestinischen Hauses* in neun Abschnitten. Der *erste* schildert die Herzoge von Sachsen aus dem *ältern* Weimarischen Hause; der *zweyte* das ältere herzogliche Haus Altenburg von 1603—1672; der *dritte* die Herzoge von Sachsen aus dem *neuen* Weimarischen Hause von 1603 bis zur Theilung im Jahre 1640; der *vierte* die Herzoge von Weimar von 1640—1827; der *fünfte* die Herzoge aus dem Hause *Gotha*, seit der Theilung im J. 1640 bis zur Theilung im J. 1680 und 1681, der *sechste* die Herzoge von *Gotha* seit der Theilung im J. 1680 bis zu dem Erlöschen dieses Hauses im Jahre 1825; der *siebente* die Herzoge des Hauses Sachsen-*Meiningen* seit der Theilung im J. 1681 bis 1827. (Seit dem 12. Nov. 1826; das Haus *Meiningen-Hildburghausen-Saalfeld*.) Der *achte* die Herzoge von *Hildburghausen* seit der Theilung im J. 1680 bis zum J. 1827. (Seit dem 12. Nov. 1826 das *neue* Haus *Altenburg*.) Der *neunte* die Herzoge des Hauses *Coburg* seit 1680 bis 1827. (Seit dem 12. Nov. 1826 das Haus *Coburg und Gotha*.)

Die *Geschichte Böhmens* — in den vorliegenden beyden Bändchen fortgeführt bis zum Tode Ferdinands III. — hat der Prof. *Schneller*

in Freyburg geschrieben, dessen gründliche Forschung, freymüthiges Urtheil und kräftig gediegene Darstellung, seit zwey Jahrzehnten, aus den vier Bänden seiner *Weltgeschichte* und den vier Bänden seiner (noch unvollendeten) *Geschichte der östreichischen Monarchie* den Kennern und Freunden der Geschichte hinlänglich bekannt sind. Die oben genannten Eigenschaften hat er in der anzuzeigenden Geschichte Böhmens von neuem bewährt. Im *ersten* Bändchen behandelt er die Geschichte Böhmens *von Anfange bestimmter Nachrichten* (Bojer, Marbod) *bis zum Tode Sigmunds* im Jahre 1437; im *zweyten* führt er sie von da an fort bis zum Jahre 1657. — Wir hören die Worte des kräftigen Mannes in einer Schilderung des Johannes Huss (Th. I, S. 125). „Joannes Huss, Baccalaureus der Theologie, Magister der freyen Künste, Professor an der Universität, Volksprediger an der Capelle von Bethlehem, eine tiefergriffene, gottergebene Seele, in schlanker, himmelwärts gewandter Gestalt — trat furchtlos auf in einer Zeit königlicher Erniedrigung, hochadeliger Schlechtheit, hochpriesterlichen Uebermuthes und allgemeiner Verderbniss. Freund und Feind nannte ihn den *heiligen Mann*. Seine ergreifenden Reden trafen die Sünde und die Sünder. Man klagte bey dem Könige. Dieser antwortete den Priestern: So lange er wider uns Laien eiferte, freuetet ihr euch, und wir litten es mit Geduld; da jetzt die Reihe an euch kommt, so gebt euch zufrieden! Joannes Huss hing an seinen Landsleuten mit voller Seele, und ließ ihren stillen Wünschen die laute Zunge, den feurigen Geist und die gelehrte Feder. Bey Kampf und Gegenkampf kam er zu Ausdrücken und Behauptungen, welche die gerechte Geschichte nicht billigen, kaum entschuldigen kann. Den Stellvertreter Christi nannte er gern den Antichrist, und in seiner Anatomie des Antichristen glich Alles dem Papste und dem Teufel. Die klug schweigenden Prälaten stylisirte er als Piloten. Der Erzbischoff Zbinko von Prag gebot ihm Stillschweigen, entzog ihm das Priesteramt, verklagte ihn in Rom, und liess hundert Bücher des Professors Wiclef von Oxford als den Hauptquell der Anmassung in Prag öffentlich verbrennen. Nun stieg die Begeisterung!“ Doch Ref. bricht ab, und überlässt die Schilderung des Feuertodes des kühnen Huss dem Nachschlagen der Leser. —

Nachträglich zu den frühern Anzeigen dieser Taschenbibliothek bemerkt Ref., dass der wakere Geschichtsschreiber Schottlands, Hr. Lindau, mit dem nun gelieferten *vierten* Bändchen (der *Taschenbibliothek dritten Theiles viertes* Bändchen) die *Geschichte Schottlands* beendigt und bis auf die neueste Zeit fortgeführt hat. Bey seinen selbstständigen Forschungen in dieser Geschichte, muss es ihn freuen, dass die nöthig gewordene *neue Auflage* der drey ersten Bändchen es ihm verbürgt, das Publicum sey von seiner gediegenen

Schilderung angezogen und durch die ihm eigenthümlichen Ansichten vielfach belehrt worden.

Ein Meister geschichtlicher Forschung und Kunst, Hr. Prof. Hasse in Dresden, hat gleichfalls das *zweyte* Bändchen seiner *Geschichte der Lombardey* (der *Taschenbibliothek zwölften Theiles zweytes* Bändchen) nachgeliefert, und die Begebenheiten darin bis zum Jahre 1402 fortgeführt. Es ist die Zeit hoher Bewegung, hartnäckiger Kämpfe, des verunglückten Versuchs der Deutschen, der gelungenen Versuche der Hierarchie, die Zeit des Arnolds von Brescia, der Waldenser, der Hohenstaufen, des Hauses Anjou und des Hauses Viskonti, bis es endlich dem Letztern gelingt, die erbliche Herzogswürde in Mailand zu erstreben!

Die unternehmende Verlagshandlung dieser Taschenbibliothek, aufgemuntert durch die günstige Aufnahme dieser *Specialgeschichte der wichtigsten Staaten und Völker des Erdbodens*, die ununterbrochen fortgesetzt wird, nennt, nach der Erweiterung ihres anfänglichen Planes zu einer *encyklopädischen Taschenbibliothek*, nunmehr die von der *Specialgeschichte* bereits erschienenen 40 Bändchen, die *erste* Abtheilung der *ersten Section*; so dass die *zweyte* Abtheilung der *ersten Section* eine allgemeine *geographisch-statistische Taschenbibliothek*, und die *dritte* Abtheilung der *ersten Section* eine *allgemeine Taschenbibliothek der menschlichen Culturgeschichte* (in vier Lieferungen, jede in zehn Bändchen) enthalten soll.

Von dieser *letztern* liegen dem Referenten bereits *acht* Bändchen vor, von welchen er einen vorläufigen kurzen Bericht mitzutheilen beabsichtigt. Schon die Namen der Männer, welche die einzelnen Wissenschaften zu bearbeiten übernommen haben, verbürgen es, dass Gründlichkeit der Forschung, und Gediegenheit der Form aufs genaueste verbunden sind, und dass durch diese Erweiterung des anfänglichen Planes nun der *gesamte Kreis des geschichtlichen Wissens* umschlossen und *gleichmässig* bearbeitet werden wird. Der Titel für diese neue Abtheilung lautet:

Allgemeine deutsche Taschenbibliothek der encyklopädischen Grundwissenschaften, in ihren wechselseitigen Beziehungen und nach den Anforderungen der Zeit. *Erste Section*. Dritte Abtheilung. Dresden, bey Hilscher, 1828. 8.

Der Inhalt der bereits erschienenen acht Bände ist folgender:

Geschichte der Menschheit, von Julius Franz Schneller, Prof. zu Freyburg. *Zwey* Bändchen. 8.

Es ist ein gutes Vorzeichen, dass ein Mann, wie Schneller, zum Choragen dieser neubeginnenden Sammlung gewählt ward. Wenn Rec. in dem ersten Abschnitte dieser Geschichte manches Anthropologische und Psychologische gefunden

hat, was, nach seiner Ansicht, nicht in eine Geschichte der Menschheit gehört (obgleich Meiners, Iselin, u. A. allerdings diese Gegenstände, nicht ohne Breite, in ihre Behandlung der Geschichte der Menschheit aufgenommen haben); so ist er desto mehr mit dem zweyten Abschnitte des Verfs. einverstanden, welcher in gedrängtem Umriss und mit freymüthig ausgesprochenem Urtheile die (literarischen) Schicksale der Weltgeschichte schildert.

Geschichte der geographischen Entdeckungsreisen von Carl Falkenstein, Secretair an d. k. Bibliothek zu Dresden. Zwey Bändchen.

Der Verf., bekannt mit den Vorarbeiten in diesem Felde von J. Reinhold Forster, Sprengel und Malte-Brun, womit er das Studium der neu (1818) erschienenen Werke zweyer Britten, Murray's und Barrow's, verband, hat eine, aus den ältern und neuern Quellen belegte, gründliche, in chronologischer Folge behandelte, Geschichte der geographischen Entdeckungen geliefert, wovon das erste Bändchen bis auf den Tod Colombo's, das zweyte bis zum Jahre 1616 geht, bis zur Entdeckung Neu-Hollands, oder des Festlandes von Australien. — Das Publicum hat folglich wenigstens noch ein Bändchen zu erwarten, um die Entdeckungsreisen von da an, bis auf die in ihrer Bestimmung fehlgeschlagenen, in erdkundlicher Hinsicht aber interessanten, neuesten Reisen nach dem Nordpole, fortgeführt zu sehen.

Geschichte der Malerey und Zeichenkunst, von Wilh. von Lüdemann. Ein Bändchen.

Viel musste in diesem Bändchen auf 15 Bogen zusammengedrängt werden. Der Verf. erklärt sich darüber so: Bey dieser Uebersicht der Geschichte der Malerey kam es vor allem darauf an, nicht allein eine gedrängte und leicht fassliche Darstellung von der geschichtlichen Entwicklung der Kunst überhaupt, ihres Wachstums, ihrer Blüthe und ihres Verfalls bey den einzelnen Völkern zu geben, sondern auch das Eigenthümliche ihrer nach Klima, Religion, Verfassung und Volksleben verschiedenen Ausbildung, sodann die Individualität der Schulen, ja so viel als möglich der einzelnen Meister selbst, und endlich eine Beurtheilung des Principis und der Verfahrungsweise der einzelnen Schulen und ihrer vorzüglichsten Kunstwerke in dem engen Raume zusammen zu drängen, der für diese Uebersicht vorbestimmt war.“ — Sehr richtig erkannte der Verf., dass, bey dieser Bestimmung des Werkes, die alte Zeit nur kurz berührt werden konnte, um Platz für die neuere Malerey zu gewinnen, wobey die Untersuchungen über die Theorie der Kunst und ihre Aesthetik der geschichtlichen Entwicklung nachstehen, und die technischen Beziehungen der Kunstgeschichte ganz ausgeschlossen bleiben mussten. — Er behandelt

die grosse Masse des Stoffes nach drey Abtheilungen: 1) Geschichte der Malerey im Alterthume bis Constantin; 2) von da bis Cimabue und Giotto, und 3) von da bis auf unsere Tage. Der Vf. folgte in diesen Epochen selbst der geschichtlichen Entwicklung der einzelnen Völker und Schulen, so dass er für das Alterthum die Griechen, für das Mittelalter die Byzantiner, und für die neuere Zeit die Italiener als Mittelpunkt seiner Darstellung annahm.

In einer ähnlichen encyklopädischen Uebersicht drängte derselbe Verfasser, auf neun Bogen, in Einem Bändchen die Geschichte der Architectur zusammen.

Dagegen sind von folgenden zwey geschichtlichen Darstellungen bis jetzt nur die ersten Bändchen erschienen.

Classische Alterthumskunde, von Heinrich Hase, Kön. Sächs. Hofrath u. s. w. Erstes Bändchen; und *Allgemeine Literärgeschichte*, von Carl Förster, Professor etc. Erstes Bändchen.

Gelehrsamkeit, Scharfsinn, umsichtige Benutzung der Vorarbeiten, und lebendiger, kräftiger Styl bezeichnen den Anfang. Ueber das Ganze berichtet Rec. nach der Beendigung beyder Werke.
Pölitz.

Kurze Anzeige.

Die Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben für die ersten Anfänger, von M. W. Götzinger, Lehrer der deutschen Sprache in Hofwyl. Leipzig, bey Hartknoch. 1825. XXII u. 208 S. 8. (16 Gr.).

Keine vollständige Grammatik, sondern nur eine Vorschule derselben für Kinder von 7—10 Jahren wollte der Verf. liefern. Man findet daher hier eine Anzahl planmässig gestellter Aufgaben, welche ohne fortwährende Hülfe des Lehrers ausgearbeitet werden können, und welche das Festwerden der Schüler im Formellen der Sprache bezwecken. Auch die Pronomina sind zu solchen Aufgaben benutzt worden, welche in ähnlichen Aufgabebüchern vermisst werden. Ein Beyspiel mag zur Erläuterung dienen, wie der Verf. verfährt. S. 68, §. 85. Bey Adverbien, welche die Art bezeichnen, wie etwas geschieht, fragt man: Wie? z. B. der Hund läuft. Wie? Schnell, langsam, sehr. Aufg. 87. Setze zu jedem folgenden Satze ein Adverbium auf die Frage: wie? Der Mond scheint — Der Schnee fällt — Der Teich gefriert —“ So folgen noch 15 solche Sätze, unter welchen der letzte ist: Pharaon belohnte den Joseph. — Ein zweytes Bändchen soll noch folgen. Ohne Zweifel hat Hr. G. mit diesem Büchelchen manchem, solcher Aufgaben bedürftenden, Lehrer einen dankenswerthen Dienst geleistet.

Am 25. des December.

330.

1827.

Staatswissenschaften.

Vollständiges theoretisch-praktisches Handbuch der gesamten Steuer-Regulirung, oder der allgemeinen und besondern Steuerwissenschaft. Von Dr. J. Paul Harl, Kön. Bayer. Hofrath, Lehrer der Staatswissenschaften zu Erlangen. Zwey Bände. Neue Ausgabe. Heidelberg und Speyer, bey Osswald. 1827. Theil 1. XXIII u. 544 S. Theil 2. 272 S.

Das Publicum kennt die Eigenthümlichkeiten der Schriften des Hrn. Hofr. Harl seit länger als zwey Jahrzehnten. Er ist ein Mann von vieler Sachkenntniss und Freymüthigkeit des Urtheils; er kennt die Gebrechen des Finanzwesens in den einzelnen Staaten eben so genau, wie die Lücken in der Finanzwissenschaft selbst. Er suchte eine Hauptlücke in derselben durch das obengenannte Werk auszufüllen, das eben in einer zweyten Ausgabe erschienen ist. Ob nun gleich der Verf. — was gewiss für den praktischen Geschäftsmann wichtig ist — nicht in metaphysische Deductionen sich verliert; so steht er doch desto fester auf dem Boden der Geschichte, und gibt eine Masse von That- sachen aus älterer und neuerer Zeit, welche die von ihm aufgestellten Lehren und Grundsätze erläutern. Ueberall herrscht bey ihm die *praktische Tendenz* vor, und diess ist verdienstlich für alle die Geschäftsmänner, auf deren Fortbildung der Verf. seine Werke zunächst berechnet. Deshalb werden denn auch seine Schriften als *Handbücher* und *Nachschlagewerke* häufig gelesen und benutzt. — Rec. hätte freylich gewünscht, dass mehrere Abschnitte etwas *kürzer* behandelt worden wären; allein bey dem Reichthume der *Materialien*, die dem Verf. zu Gebote standen, ist es leicht erklärlich, dass ein Reicher mehr gibt, als ein Armer; und selbst *superflua non nocent*.

Nach diesem, über den Charakter des vorliegenden Werkes ausgesprochenen, allgemeinen Urtheile theilt Rec. den reichen Inhalt desselben mit, als Beleg seines Urtheils. Der *erste* Theil umschliesst die *allgemeine Steuerwissenschaft*. Der Verf. handelt von der Entstehung und Benennung der Steuern; von ihrem Begriffe und ihrer Bestimmung; von der Nothwendigkeit derselben; vom

Steuer-Regulativ, Steuerfuss, Steuerrectification; von der Eintheilung und systematischen Classification der vorzüglichsten Steuern; von dem Begriffe der Steuerwissenschaft; von der Wichtigkeit des Steuerwesens für Staaten, Regierungen und Individuen. Darauf folgt die *Geschichte des Steuerwesens von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage* (von den Karthagern, Griechen und Römern an bis auf die bayerische, preussische, österreichische, sächsische etc. Steuerverfassung); dann eine *vollständige Literatur der über das Steuerwesen erschienenen Schriften*; und in acht Abschnitten die *Universal-Steuer-Rectification*. — Der zweyte Theil enthält die *besondere Steuerwissenschaft*. In der ersten Abtheilung wird gehandelt von der Rectification der *directen* Steuern: der *Personalsteuern* (Kopfsteuer, Familien-Schutzgeld); der *Realsteuern* (allgemeinen Vermögenssteuer, Capitaliensteuer, Einkommensteuer, Grundsteuer, Viehsteuer, Häusersteuer, Mobiliensteuer, Luxussteuer); und den *vermischten Steuern* (Gewerbsteuer-Patent, Stempelsteuer, Consumtionssteuer). Die zweyte Abtheilung stellt dar die *ausserordentlichen Steuern* (Kriegssteuer, Schuldentilgungssteuer). Den Schluss bilden die *Zusätze*.

Da das Werk nicht zum erstenmale in die literarische Welt eingeführt wird, und die vorliegende *zweyte* Ausgabe keine neue Behandlung der Wissenschaft enthält, obgleich die *neue Vorrede* über verschiedene wichtige Gegenstände, besonders über die Behandlung des Steuerwesens von landständischen Versammlungen, mit Sachkenntniss und richtigem Tacte sich verbreitet; so wird diese Anzeige hinreichen, das brauchbare Werk den praktischen Geschäftsmännern von neuem in Erinnerung zu bringen und es als Handbuch zu empfehlen.

Reisebeschreibung.

Reisen nach den vorzüglichsten Hauptstädten von Mittel-Europa. Eine Schilderung der Länder und Städte, ihrer Bewohner, Naturschönheiten, Sehenswürdigkeiten u. s. w., von Dr. Christ. Gottfr. Dan. Stein, Prof. am Berl. Gymnasium u. s. w. *Erstes* Bändchen. Leipzig, bey Hinrichs. 1827. XIV u. 227 S. 8. — *Zweytes* Bändchen. VIII u. 248 S. (Jedes Bändchen mit einem *Titelkupfer* und einer *Charte*.)

Rec. erinnert sich aus seiner Jugend noch des langweiligen Vergnügens, das er bey dem Lesen der zwölf dicken Octavbände der *Reisen* des Berliner Buchhändlers *Nicolai* empfand, in welchen, neben manchem Treffenden und richtig Geschilderten, die etwas massive Individualität des Reisenden, seine völlige Geschmacklosigkeit und seine entschiedene Incompetenz in Sachen der Philosophie (damals des von ihm nicht verstandenen, aber scharf angegriffenen Systems der *kritischen* Philosophie — vgl. die *Xenien* —) unverkennbar hervortrat.

Ganz anders kündigen sich die vorliegenden *Reisen* an. Zuerst bemerkt Rc., dass sie nicht, wie manche andere, auf der Studirstube am warmen Ofen, sondern wirklich in *rerum natura* gemacht worden sind, und dass durchgehends die Wirkung der eigenen Anschauung der beschriebenen Gegenstände sichtbar wird. Dann überragen diese *Reisen* so viele andere neuerer Zeit durch die gedrängte Kürze und Lebendigkeit der Darstellung. Sie unterscheiden sich von jenen langweiligen *Reisen* auf gleiche Weise, wie die jetzigen Eilposten von den vormaligen sogenannten gelben Kutschen, welche mit einer unbesiegbaren Langsamkeit die alten Postwege durchschritten. Weiter findet man überall in dem Verf. den Mann, der zu den ersten Geographen und Statistikern Deutschlands gehört, daher, aus vieljährigem Berufe, es weiss, was man auf *Reisen* sehen und hören, und was man von dem Gesehenen und Gehörten beschreiben kann und soll. Er überschüttet seine Leser nicht mit einem *cornu copiae*; er gibt aber, was nützt, was interessirt, und worauf die Aufmerksamkeit der Reisenden, die seine Bändchen in dem Reisebündel führen, gerichtet werden muss. Nur mögen sie, wenn sie über *Töpen nach Hof* reisen sollten, nicht vergessen, für jedes Bändchen zwey Kreuzer Eingangszoll zu entrichten, damit ihnen nicht die Reiseperde ausgespannt, und sie zu 65 Fl. Strafe verurtheilt werden, wie der Hannoveraner, der im heurigen Frühjahre an demselben Schlagbaume einen Band von *Hamanns* Schriften nicht angegeben hatte; — worüber nicht nur das Thatsächliche in der *Nationalzeitung* St. 75. mitgetheilt, sondern auch im ganzen südlichen Deutschland — welches der Rc. im September bereisete — nur Eine missbilligende Stimme vernommen ward.

Das Unternehmen des Verfs., den Kreis der mitteleuropäischen Hauptstädte und Haupttrouten möglichst vollständig in seinem Werke zu schildern, erscheint um so zweckgemässer, als eben in unsern Tagen die *Geschäfts-, Belehrungs- und Vergnügungs-Reisen* bedeutend sich vermehrt haben. Denn während vor 20—50 Jahren die Erscheinung der sogenannten *Reisediener* noch eine Seltenheit war, kann man jetzt in manchen Gasthäusern von Mittelstädten, die an grossen Heerstrassen liegen, kaum noch eine leere Stube finden, wie Rc. aus Erfahrung weiss. Während vor 20—

30 Jahren die *Studirenden* ihre Ferien in der Heimath am mütterlichen Heerde zubrachten, und entweder eine Predigt memorirten, oder ihren Heineccius repetirten, ziehen sie jetzt zu Fusse mit einer Jagdtasche durch alle Länder deutscher Zunge; — noch abgesehen von allen denen, welche durch die Eilposten bey Tage und Nacht zu *Reisen* gelockt werden, und von den reisenden Ausländern, besonders Britten, welche bald den ganzen Darmstädter Hof in Rüdeshelm, bald das Hotel zum Prinzen Carl in Heidelberg, bald den grünen Baum in Gelnhausen, als Exclusive für andere Reisende, die auch ihre leichten rheinischen Gulden an den Mann bringen wollen, in Beschlag nehmen.

Für alle diese, nach Stand und Würden mehr oder weniger mit Conventionsgeld oder Courant, auch resp. mit Anweisungen oder Cässenscheinen versehene Reisende sind denn die anzuzeigenden *Steinschen* *Reisen* ein wahres Noth- und Hülfsbuch, wobey ihnen die beyden gutgearbeiteten Charten sehr zu statten kommen, und die beyden Kupfer — *Hamburg*, und die Aussicht vom *Niederswald* bey Rüdeshelm — sie ermutigen werden, das erste, um die Sandsteppen auf dem Wege nach Hamburg mit Resignation durchzuwandern, und das zweyte, sie durch den wunderschönen Rheingau zu *Sahl* in Rüdeshelm zu bringen, aus dessen Fenstern sie den Mäusethurm, Bingen, die Rochuscapelle, und vieles Andere noch obendrein, bey einem Schoppen echten Rüdeshelmer, und bey Sonnen- und Mondesschein, betrachten können.

Rec. lebt des Glaubens, dass die Reisenden, welche diese Bändchen zu sich stecken, seinem darüber abgegebenen Votum durch Acclamation beytreten werden, und dass die, welche aus Lesebibliotheken *Steins* *Reisen* sich holen lassen, bereits in den langen Winterabenden, bey vielen romantischen Frostblumen an den Fenstern, des mildern und wärmern deutschen Südens sich freuen werden, der ihnen im zweyten Bändchen mit allen seinen Reizen und Schönheiten vor den innern Sinn gestellt wird.

Der erste Theil geht von der Stadt *Treuenbrietzen* aus, das die beyden ersten Sylben seines Namens erst im Jahre 1565 erwarb, welche Jahreszahl — es sey beyläufig bemerkt — der Vf. bey der Mittheilung der am dasigen Rathhause befindlichen lateinischen Inschrift (aus den Zeiten des Pseudo-Waldemars) nicht erwähnt, Rec. aber seit seiner Durchreise durch diese, eben nicht sonderlich gebaute, Stadt behalten hat; dann *Potsdam* (eine italienische Stadt unter nördlichem Himmel, wie die Franzosen sie mit Recht im Jahre 1806 nannten); *Berlin* (sehr ausführlich); *Stettin*, *Swinemünde*, *Greifswalde*, *Rügen* (Arkona), *Stralsund*, *Rostock*, *Dobberan*, *Wismar*, *Lübeck*, *Travemünde*, *Eutin*, *Kiel*, *Tönningen*, *Helgoland*, *Cuxhaven*, *Altona*, *Hamburg* (höchst reichhaltig), *Bremen*, *Oldenburg*, *Emden*, *Papenburg*, *Osnabrück*, *Minden*, (die westphälische Pforte), *Hanover* (aus-

fürlich), *Hildesheim, Braunschweig, Magdeburg, Brandenburg.*

Dass übrigens die Leser nicht meinen, der Vf. docire etwa, wie in seinen Werken über Erdkunde und Statistik, gibt Rc. — unter vielen angestrichenen Curiosis — nur eine (S. 94.) *Grabchrift* unweit Dobberan:

„Hier liegt begraben Herr Melcher,
Pastor gewesen ist welcher;
Er hat gelebt in Ehren und Zucht,
Und ist gestorben an der Wassersucht.
Nun sage mir, lieber Leser, frey:
Ist das nicht Schade? Ey, ey!“

Im zweyten Bändchen reiset der Vf. von *Halberstadt* über den Harz (der Brocken), nach *Goslar, Klausthal, Nordheim, Göttingen, Münden, Cassel* (ausführlich), *Marburg* (wo auch des im July 1827 gefeyerten dreyhundertjährigen Jubelfestes gedacht wird), *Giessen, Friedberg, Frankfurt am Main* (sehr befriedigend), der *Taunus, Wiesbaden, Langenschwalbach, Schlangenbad, Biebrich, Mainz* (ausführlich), *den Rheingau, Johannesberg, Geisenheim, Rüdesheim*, dem *Niederwald, Bingen, Creuznach*, der *Mäusethurm, Lorch, Bacharach, Caub, St. Goar, Boppard, Rhense* (der Königsstuhl — er ward 1814 zerstört und überlebte also das heilige römische Reich deutscher Nation nur um 8 Jahre —), *Coblenz, Ehrenbreitstein, Ems, Nassau, Limburg, Neuwied, Andernach*, das *Siebengebürge, Bonn, Cöln, Deutz, Düsseldorf, Elberfeld, Schwelm, Soest, Bielefeld, Detmold, Meinberg* (die Extersteine), *Pyrmont, Eilsen, Driburg, Hameln, Hanover.*

Die Leser sehen aus dieser Nomenclatur, dass es auf dieser Reise weder an Wein, noch an Mineralwasser, weder an Berg und Wald, noch an guten Gasthöfen, weder an Christen, noch an Juden, weder an Dampfschiffen, noch an Eilposten, weder an alten Burgen, noch an neuen Fürstenschlössern, weder an Universitäten, noch an Festungen, weder an Reliquien, noch an Antiken fehlt. Doch dürfte die Natur selbst in diesen Gegenden die schönste Antike seyn. Was können sie mehr verlangen!

Zeitschrift.

Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst. Eine Monatsschrift in Verbindung mit mehreren gelehrten Männern herausgegeben von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz*, Königl. Sächs. Hofrath und Professor etc. — *Januar* 1828. Leipzig, bey Hinrichs. 112 S. gr. 8. (Der *Jahrgang* in 12 Monatsheften kostet 6 Thlr.)

Weil, nach der äussern Bestimmung dieser Zeitschrift, jedesmal vier Wochen im Voraus die Hefte der einzelnen Monate ausgegeben werden; so ist bereits das *Januarheft* 1828 in den Buch-

handel gekommen. Da der Unterzeichnete der Redacteur dieser neuen Zeitschrift ist; so kann er in diesen Blättern bloß auf die *innere* Bestimmung derselben aufmerksam machen, und den Inhalt des ersten Heftes berichten. Das Urtheil über die behandelten Gegenstände werden andere kritische Institute aussprechen.

Die Geschichte der neuern und neuesten Zeit hat *drey* politische Systeme in dem *innern* Leben mehrerer europäischen Reiche und Staaten erkannt: das *System der Revolution*, nach welchem alles Bestehende als veraltet und unhaltbar verworfen werden und eine völlig neue Ordnung der Dinge an dessen Stelle treten soll; das *System der Reaction*, welches die abgestorbenen und bereits im innern Staatsleben untergegangenen Formen bald mit Schlaueit, bald mit offener Gewalt wieder herstellen will; und das *System der Reformen*, oder das *des allmählichen und langsamen Fortschreitens zum Bessern*, gestützt auf die *geschichtliche* Unterlage der bisherigen Formen im innern und äussern Staatsleben. Was der Unterzeichnete unter diesen Systemen versteht, hat er in der *ersten* Abhandlung aus einander gesetzt, worauf er also verweist.

Dass der Ref. für das *dritte* System sich erklärt, spricht er als seine feste Ueberzeugung aus; und für die weitere Fortbildung dieses Systems im Einzelnen, aus dem Standpuncte der Geschichte und Staatskunst, ist diese neue Zeitschrift berechnet. — Sie liefert deutsche Originalaufsätze (Uebersetzungen gelten nur als Ausnahmen von der Regel); der Stoff aller Aufsätze muss entweder aus der *Geschichte*, nach dem reichen Gesamtgebiete derselben in der neuern und neuesten Zeit (mit Ausschluss der ältern bis zum Jahre 476 n. C.), oder aus den gesammten *Staatswissenschaften* (dem Staatsrechte mit Einschluss des allgemeinen Kirchenrechts, der Staatskunst, der Nationalökonomie, Finanz- und Polizeywissenschaft, dem Verfassungsrechte, dem praktischen Völkerrechte, der Statistik, der Diplomatie u. s. w.) entlehnt seyn. *Alle eigentliche Polemik über politische und kirchliche Gegenstände, so wie jede literarische Offensive* ist von der Zeitschrift ausgeschlossen. Wohl aber kann eine, ohne Leidenschaft geführte, *Defensive* der in den Jahrbüchern aufgestellten Grundsätze und Ansichten — nach geschehenem Angriffe auf dieselben, — statt finden. Dagegen wird kein Aufsatz über *persönliche* Zwiste aufgenommen. — Die Aufsätze erscheinen mit *Unterschrift ihrer Verfasser*; die Aufnahme eines *anonymen* Aufsatzes gilt als Ausnahme von der Regel. Allein die Recensionen in der am Schlusse jedes Monatsheftes beygefügte Uebersicht der geschichtlich-politischen Literatur erscheinen, in der Regel, ohne Namensunterschrift ihrer Verfasser. Die Aufsätze, die nicht abgebrochen werden dürfen, sondern ein sich abgeschlossenes Ganzes bilden sollen, sind zunächst auf *anderthalb Bogen* berechnet, damit in jedem Hefte Abwechslung der Stoffe und der Darstellung

statt finde. — Monatlich erscheint ein Heft von 6—7 Bogen.

Die Mitarbeiter an dieser Zeitschrift sind *bis jetzt* folgende: Hofr. *André* in Stuttgart; Oberconsist. R. *Bretschneider* in Gotha; Hofr. u. Prof. v. *Dresch* in München; geh. Staatsr. *Eigenbrodt* in Darmstadt; Prof. *Eisenbach* in Tübingen; geh. Regierungsrath *Emmermann* in Wiesbaden; Prof. *Fischer* in Frankfurt am Main; Prof. *Gruber* in Halle; Prof. *Hasse* in Dresden; geh. Staatsr. *Jaup* in Darmstadt; Prof. *Krug* in Leipzig; geh. Conferenzz. *Lotz* in Coburg; Präsident v. *Malchus* in Heidelberg; Rath v. *Meseritz* in Frankfurt a. M.; Prof. *Münch* in Freyburg; geh. Kirchenr. *Paulus* in Heidelberg; *Rivinus* (Redacteur der Atlantis) in Philadelphia; Hofr. v. *Rotteck* in Freyburg; Prof. *Saalfeld* in Göttingen; Prof. *Schneller* in Freyburg; Hofr. *Schreiber* in Baden; Hofr. *Tilesius* in Leipzig; Domherr *Tzschirner* in Leipzig; Prof. *Voigtel* in Halle; Vicedirector v. *Weber* in Tübingen; Hofr. *Weitzel* in Wiesbaden; geh. Rath *Zachariä* in Heidelberg; Hofpred. *Zimmermann* in Darmstadt; Bergr. *Zschokke* in Aarau.

Das erschienene *erste* Heft enthält folgende Aufsätze: 1) die drey politischen Systeme der neuesten Zeit, von *Pölitz*; 2) *Idee des Staates und der Staatskunst*, von v. *Weber*; 3) Gibt es eine deutsche Geschichte? von *Hasse*; 4) Ueber die Begriffe vom reinen Ertrage in staatswirthschaftlicher Beziehung, von *Lotz*. In der neuesten Literatur der Geschichte und Staatskunst werden Schriften beurtheilt von *Buchholz*, *Klüber*, *Butte*, *Strelin*, v. *Dresch*, *Brougham* und *Friedländer*.

Pölitz.

Kurze Anzeigen.

Lehrbuch der Physiologie, von *F. Magendie*, Mitglieder des Instituts von Frankreich etc. 2te, vermehrte und verbesserte Ausgabe. In zwey Bänden mit 5 Tabellen und zwey Steindrucktafeln. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. *D. Hofacker*, ausserordentl. Prof. der Med. zu Tübingen. 1ster Bd. XVIII. 267 S. 2ter Bd. XIV. 452 S. Tübingen, bey Oslander. 1826. 3 Thlr.

Die erste Auflage dieses schätzbaren physiologischen Handbuchs erschien 1816 in Frankreich, und die Uebersetzung kam 1820 heraus. Seitdem hat sich in der Physiologie freylich Manches geändert, besonders in der, welche *Magendie* lehrt. Man könnte sie die *empirische* nennen. Er lässt soviel als möglich keine Hypothese gelten, stellt nur hin, was wir wissen, und zeigt die Lücke unverhohlen, welche noch ausgefüllt werden muss. Die Uebersetzung der 1sten Aufl. haben wir zu ihrer Zeit in diesen Blättern angezeigt und können daher nur der Uneigennützigkeit des Verlegers unsern Dank abstatten, da er, statt eine neue *Auf-*

lage von ihr zu machen, eine neue Uebersetzung des seit 1825 neu erschienenen Originals durch einen so gewandten Mann wie Herr *H.* ist, veranstalten liess. Hier und da hätten wir allerdings noch genauere Bestimmungen gewünscht, und junge Aerzte werden immer sich in Acht zu nehmen haben, von *M.'s* oft sehr keck und darum blendend ausgedrückten Behauptungen sich nicht fangen zu lassen. So wird als Unterscheidungsmerkmal der Pflanzen angegeben: „Sie sind *am Boden befestigt*“ (S. 5. I.); und von den Thieren: Sie *bewegen sich auf der Oberfläche des Erdbodens.*“ Wo thut, möchte man fragen, *M.* die Wasserpflanzen, die Schmarozerpflanzen, die Eingeweidewürmer, die Infusionsthierie hin? Der Ueberlegenheit des *Instincts*, welche S. 6. I. dem Menschen vor den Thieren zugeschrieben wird; der Behauptung S. 136. I., dass „der Mensch das *grösste eigentliche Gehirn hat*,“ wo nothwendig „*im Verhältniss zu seiner Grösse und seinen Nerven*“ supplirt werden muss, würden noch mehrere solche nicht haltbare Sätze beygefügt werden können, wenn nicht die Kürze hier geböte, diese dem Leser zum Aufsuchen und Prüfen zu überlassen. Angenehm ist es, Herrn *M.* vertraut mit *Rolando's* Versuchen, mit denen von *Flourens* zu sehen. Er hat sie selbst angestellt und im Ganzen gefunden, was der Letztere behauptete. Kurz, junge Aerzte, die nicht wissen wollen, wie der Organismus seyn *könnte*, sondern wie er *ist*, werden hier einen trefflichen Lehrer finden. Die Uebersetzung ist fliessend und ein gutes Sach- und Namenregister fördert den Gebrauch des Buches noch mehr. S. 107. I. muss *Einsaugung* statt: *Einhauchung* gelesen werden. Die Steindruckbilder versinnlichen den Blutumlauf und die Gestalt der Blutkügelchen.

Woyciech, eine Soldatengeschichte. Ein Lehr- und Lesebuch für preuss. Soldatenschulen. Von *C. A. Zeller*. Cöln, b. Bachem. 1823. 254 S. 8. 10 Gr.

Nach Angabe einer Reihe von Wörtern, welche Theile des menschl. Körpers, Kleidung und Kleidergeräthe des Soldaten, Lebensmittel, Waffen und Ausdrücke zur Bezeichnung militärischer Personen, wie Rekrut u. a. nennen, werden die Pflichten des Kriegers und die, auf Uebertretung derselben gesetzten, Strafen angegeben. Nun erst lernt man den, auf dem Titel genannten, Helden dieser Schrift, als Schüler, Hirtenjungen, Knecht und tapfern Krieger und zuletzt im glücklichen Hausstande lebend kennen. Auf den letzten Blättern wird sehr zweckmässig ein systematisch geordneter Soldatenunterricht erteilt. Beyläufig ist in die Lebensgeschichte *W.'s* manche nützliche Belehrung aus der Erd-, Natur-, Gesundheitskunde u. s. w. eingestrent. Dem Abschnitte von der Unkeuschheit, S. 12, wäre in einem Schulbuche doch wohl eine etwas zartere Behandlung zu wünschen gewesen.

Am 26. des December.

331.

1827.

Spanische Sprache.

Grammatik der spanischen Sprache (,) nach einem neuen System(e) bearbeitet(;) von C. F. Franceson. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1822. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Beweggrund, welcher dem Verf. Veranlassung gab, diese spanische, so wie früher eine ähnliche französische und italienische, Sprachlehre herauszugeben, war, wie er in der Vorrede sagt, „einer Seits die Ueberzeugung, dass die, ihrer Natur nach, *analytischen Töchttersprachen* der *synthetischen* lateinischen Muttersprache, eine von dieser, wenigstens theilweise, verschiedene Grammatik haben (ein Unterschied, welcher sich hauptsächlich durch das Nichtdaseyn einer Declination der Nenn- und Fürwörter in jenen und durch die daraus fließenden Verschiedenheiten und Modificationen des ganzen Sprachgebäudes offenbart), so wie anderer Seits der Wunsch, die in der Grammatik dieser Sprachen bisher üblichen, ganz nach der lateinischen gebildeten, Form, durch eine andere, auf ihrer eigenen verschiedenen Natur gegründete, zu ersetzen.“ Diesen Grundsätzen ist der Verf. bey Bearbeitung dieser Grammatik treu geblieben und er glaubt durch seine Behandlung eine natürlichere und leichtere Methode für die Erlernung der spanischen Sprache aufgestellt zu haben, was wir doch gar sehr bezweifeln möchten. Die Ansicht des Verf. ist keinesweges neu; sie ist schon von mehreren Sprachforschern theoretisch aufgestellt, auch von Mehrern praktisch durchgeführt worden. Die meisten Grammatiker haben sie aber deshalb verworfen, weil sie das Studium der lateinischen Töchttersprachen nicht nur nicht erleichtert, sondern gar sehr erschwert. Um sich mit Einem Blicke davon zu überzeugen, sehe man nur die einfache, fassliche Lehre der Declination in der ersten besten Grammatik nach, die gewöhnlich eine oder zwey Seiten einnimmt, und vergleiche damit die weitschweifige, elf Seiten lange Lehre des Subjects und Objects unsers Verf. Dass die spanische, so wie alle Töchttersprachen der lateinischen keine durch Umsylben bezeichnete Declination hat, sieht selbst der beschränkteste Schüler. Auch begreift er eben so leicht, dass die durch die Declination bestimmten Begriffe durch

die Fallzeichen bezeichnet werden. Schon der Name Fallzeichen (*señacaso*) spricht diess klar genug aus. Eine zweyte Abweichung dieser Grammatik von den bisherigen besteht in der Untereinandermischung der Formenlehre mit der Syntax, welches ebenfalls nicht zur Erleichterung des Erlernens der Sprache beytragen kann. Auch die gegebenen Beyspiele müssen dem Anfänger das Studium dieser Sprache gar sehr erschweren und ihm zum Theil ganz unverständlich bleiben. Schon bey dem Artikel erhält er Beyspiele in kürzern oder längern Sätzen, in denen alle übrigen Theile der Rede vorkommen, die er noch gar nicht kennt. Nach alle diesem können wir deshalb mit Recht behaupten, dass die Methode des Verf. von keinem praktischen Nutzen seyn wird. Abgesehen von dieser Eigenthümlichkeit der Form, ist diese Grammatik mit Fleiss und Sorgsamkeit bearbeitet. Die Beyspiele sind mit Umsicht gewählt und in vielen Fällen aus classischen Schriftstellern genommen. Auch hat sich der Verf. allenthalben der neuesten von der Königl. Akademie zu Madrid 1815 aufgestellten Orthographie bedient, und die Regeln derselben angestellt. Als Anhang sind der Grammatik brauchbare Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Spanische in der Folge der in derselben gegebenen Regeln beygefügt. Diesen folgen als Uebungen zum Uebersetzen aus dem Spanischen ins Deutsche drey Novellen: *el casamiento por venganza*, *la historia de Cipion* und des Cervantes *coloquio de los perros Cipion y Berganza*, welche letzte wir, ihrer für einen Anfänger unpassenden satyrischen Tendenz wegen, mit einer andern Novelle desselben Schriftstellers vertauscht hätten. Auch diese Uebungsstücke sind mit häufigen Hinweisungen auf die Sprachlehre und ausserdem noch mit brauchbaren Bemerkungen und Erklärungen der schwierigsten Stellen versehen.

Da der Verf. selbst kein Deutscher ist, so würde er wohl gethan haben, wenn er den deutschen Theil seiner Grammatik von einem Deutschen vor dem Abdrucke hätte durchsehen lassen. Das Deutsche ist fürchterlich geradbrecht. So liest man z. B. S. 208. Es gibt einige Zeitwörter die zwey Participia haben, *einen regelmässigen* und *einen unregelmässigen*. — Es ist oft die Rede von *gradem* und *ungradem* Object; S. 216 sogar vom Gebrauche der *Moden*, mit denen ein Grammati-

ker doch nichts zu schaffen haben sollte. S. 212 lernen wir die *edelste* Person kennen. Ferner ist S. 37 zu lesen: Diese Elemente der Rede *nun* müssen, *um dass* die Rede aus ihnen entstehen etc. und weiter unten: *vermittelst welches*. Ein Beyspiel des Schachtelstyles des Verf., der wahrhaftig nicht dazu geeignet ist, verwickelte, oft sehr spitzfindige, Regeln dem Anfänger klar zu machen und einzuprägen, mag noch hier stehen, von S. 59. „Von diesen hier beschriebenen neun Redetheilen sind die fünf ersten, nämlich das Substantiv, der Artikel, das Adjectiv, das Pronomen und das Verbum, welche den, unter gewissen verschiedenen Gestalten erscheinenden, in gewisse verschiedenartige Verhältnisse tretenden, Gegenstand und seine, mit ihm wechselnde, Existenz beschreiben, ihrer Seits gewissen, bestimmten, diesen Verschiedenheiten entsprechenden und sie bezeichnenden, Veränderungen unterworfen, das heisst sie werden flectirt; die drey folgenden aber, nämlich“ etc. etc. Am ärgsten ist das Deutsche in den Uebungen zum Uebersetzen gemisshandelt; auch gibt einen Beweis für das Unvermögen des Verf., sich deutsch auszudrücken, die oben angeführte Stelle aus der Vorrede.

Naturlehre.

Physicalisches Wörterbuch, oder Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter, sowohl nach atomistischer als auch nach dynamischer Lehrart betrachtet, mit kurzen beygefügt Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge, in alphabetischer Ordnung, von D. Joh. Carl Fischer, Königl. ord. Prof. d. Math. u. Astronomie zu Greifswalde u. versch. gel. Gesellsch. Ehrenmitgl. Zehnter Theil, als vierter Supplementband. Von Magnet bis Z. Mit 2 Kupfertafeln. Göttingen, in der Dieterichschen Buchhandl. 1827. 854 S. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Da wir erst kürzlich bey Gelegenheit des vorigen Bandes uns umständlicher über die Bearbeitung dieser Supplemente geäußert haben; so begnügen wir uns, jetzt bloß kurz diesen zehnten Band, mit welchem die Supplemente geschlossen sind; anzuzeigen. Die neuen Entdeckungen der letzten Jahre haben auch hier dem Verf. Stoff zu einer reichen Sammlung von Nachträgen gegeben, und der Fleiß des Verf., der ein so ungemein umfassendes Werk glücklich zu Ende gebracht hat, verdient dankbare Anerkennung. —

Diesem Theile ist ein Register über die drey letzten Supplementbände beygefügt, wodurch das Aufsuchen einzelner Gegenstände erleichtert wird.

Astronomie.

Vorlesungen über die Astronomie, zur Belehrung derjenigen, denen es an mathematischen Vorkenntnissen fehlt. Von H. W. Brandes. Leipzig, bey Göschen. 1827. Erster Theil. 255 S. 11 Kupfer. Zweyter Theil. 273 S. 11 Kupfer.

Da die zweyte Auflage der astronomischen Briefe vergriffen war, so schien es mir angemessen, in einer gänzlich umgearbeiteten Darstellung zu versuchen, ob ich den Zweck, die Lehren der Astronomie vollkommen populär vorzutragen, vielleicht noch besser als in den Briefen erreichen könnte. Mein Bestreben ist auch hier dahin gerichtet gewesen, in einer Entwicklung, die ohne alle Rechnung die Gründe der Hauptlehren der Astronomie übersehen lässt, denen, die sich mit dieser Wissenschaft bekannt machen wollen, eine genügende Anleitung zu geben. Die zahlreichen neuen Entdeckungen am Himmel boten reichen Stoff zu neuen Betrachtungen dar; ich habe mich bemüht, diese Entdeckungen möglichst vollständig mitzutheilen, und den Zustand der Wissenschaft, so wie sie in diesem Augenblicke ist — so weit sich diess in einem bloß unterhaltenden Lesebuche thun lässt — genau darzustellen.

Zu den Kupfern sind einige neue, insbesondere eine von Hrn. Müller recht schön ausgeführte Darstellung mehrerer Cometen, hinzugekommen.

Brandes.

Metallurgie.

Ueber das Nickel, seine Gewinnung im Grossen und technische Benützung, vorzüglich zu Weiskupfer (Argentau, Neusilber), von M. Otto Linné Erdmann, Privatdocenten an der Universität Leipzig. Leipzig, in Kleins literar. Comptoir. 1827. XIV. und 119 S. 8. (16 Gr.)

Seit einiger Zeit haben die Legirungen des Nickels, besonders mit Zink und Eisen, die Aufmerksamkeit der Techniker, Chemiker und Archäologen auf mannichfache Weise auf sich gezogen, und schon sind mehrere Fabriken von Weiskupfer, Argentau, Neusilber, Packfong, oder wie man jene Compositionen sonst nennen mag, entstanden. Hr. Prof. Erdmann findet indessen das Verfahren dabey meist noch unvollkommen und beabsichtigt, zu seiner Verbesserung durch gegenwärtige Schrift beyzutragen.

Der *erste* Abschnitt enthält in aller Kürze die geschichtlichen Notizen über Nickel und seine technische Benützung, ziemlich vollständig (nur der meteorische Stahl von Fischer ist unerwähnt geblieben). Im *zweyten* Abschnitte werden einige, meist analytische, Notizen von Nickelerzen und nickelhaltigen Speisen mitgetheilt. Ein *dritter*

Abchnitt handelt von den Eigenschaften des reinen Nickels (meist nach Richter; jedoch mit mehreren eignen Beobachtungen; inzwischen konnten Geitners Bemerkungen in der Isis dabey noch nicht berücksichtigt werden). Der *vierte* Abchnitt beschäftigt sich mit der Gewinnung des Nickels, besonders aus der Kobaldspeise, und dem Kupfernickel (nach Pronst, Richter, Berthier und Berzelius; jedoch mit einigen Abänderungen, die die angegebenen Scheidungsprocesse auf nassem Wege einfacher und auch für die Darstellung in grössern Quantitäten anwendbarer machen). Im *fünften* Abchnitte findet man neue Bemerkungen über die Nickel-Proben. Der *sechste* Abschnitt geht ganz kurz die Nebenproducte der Nickelsecheidung durch (schwefelsaures Kali, arseniksaures Kali, salpetersauren Kalk und Wismuth); so wie der *siebente* die technisch benutzten, oder wenigstens benutzbaren, Legirungen des Nickels mit Eisen, Kupfer und Zink, besonders das Weisskupfer. Instructive Bemerkungen enthält der *achte* Abschnitt, der sich ausschliesslich mit der Fabrication des Weisskupfers beschäftigt; er theilt besonders das Verfahren auf der Hesseroder Hütte mit, bey welcher der Verf. früher angestellt war; doch hätte Rec. gewünscht, auch von den Wiener, Berliner und Schneeberger Fabriken, so wie von den hierher gehörigen frühern und neuern Arbeiten auf den Freyberger Schmelzhütten einige Notizen zu finden (irrig ist die Bemerkung, dass das Mansfeldische Kupfer weder zum Argentan noch zum Messing anwendbar sey). Ein *Anhang* theilt noch vorläufige Nachricht von einem in Dresden gemachten Versuche mit, das Weisskupfer zum Stechen anzuwenden.

Aus vorstehender Inhalts-Angabe wird ersichtlich seyn, dass die vorliegende Schrift viel Nützlichendes und manches Neue enthält, wenn sie auch den Gegenstand nicht allenthalben erschöpft.

Physik der Erde.

Von den Ursachen der Erdbeben und von den magnetischen Erscheinungen. Zwey Preisschriften von *Friedrich Kries*, Prof. am Gymnasio zu Gotha. Mit einer Steintafel. Leipzig, bey Fr. Fleischer. 1827. IV u. 151 S. 8. (20 Gr.)

Die Societät der Künste und Wissenschaften in Utrecht stellte vor einigen Jahren die Preisfrage: Welches sind die nächsten Ursachen der Erdbeben und welche Rolle spielt dabey insbesondere Electricität und Galvanismus? Die Beantwortung des Verf. erhielt 1820 den Preis, und schon damals kam dessen Schrift in den deutschen Buchhandel. Jetzt ist sie, mit einigen Zusätzen und einem zweyten Nachtrage versehen, aufs Neue abgedruckt worden und macht den *ersten* Theil der vorliegenden Schrift, S. 1 — 61, aus.

Wenn auch unsere Kenntnisse von den Erdbeben dadurch nicht wesentlich bereichert werden, und die Schrift nichts enthält, was wir nicht schon durch frühere Beobachter, namentlich durch Humboldt, darüber wüssten; so stellt sie doch mit ziemlicher Vollständigkeit, zweckmässiger Kürze und unbefangenen ruhigen Urtheile, die Umstände, unter denen Erdbeben gewöhnlich Statt finden, so wie die Erscheinungen, welche ihnen vorausgehen, welche sie begleiten und welche ihnen nachfolgen, zusammen und leitet daraus ab, dass weder Electricität, noch Galvanismus, sondern lediglich entzündete oder auf sonstige Weise sich expandirende Gasarten (vornehmlich Wasserstoffgas) die *nächsten* oder unmittelbaren Ursachen der Erdbeben sind. Nach welchen Gesetzen, oder auf welche Veranlassungen aber diese Entzündungen oder andere Expansionen erfolgen, darüber sehen wir uns noch nicht weiter gebracht; mithin sind wir auch über die *eigentlichen* Ursachen der Erdbeben noch keinesweges aufs Reine; und werden wohl noch mehrere und genauere Beobachtungen, besonders aus nicht vulcanischen Gegenden, woran es noch sehr fehlt, abwarten müssen.

Die *zweyte* Abhandlung: Ueber die magnetischen Erscheinungen und deren Verbindung mit der Electricität, S. 67 — 157, erhielt 1821 den Preis für eine von der holländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem gemachte Aufgabe, und wird hier, aus den Schriften dieser Gesellschaft, das erste Mal auf deutschen Boden verpflanzt; ebenfalls mit einigen Zusätzen und einem Nachtrage (S. 158 — 151) vermehrt, der die neuern Entdeckungen über Thermomagnetismus, Farben-Magnetismus und andere mit dem Magnete in Verbindung stehende Erscheinungen enthält.

Es war allerdings nicht leicht, aus den seit Oerstedts einflussreicher Entdeckung sich täglich häufenden, zum Theil complicirten, Versuchen und neuen hypothetischen Ansichten eine einfache, klare Uebersicht dessen, was für die Wissenschaft dadurch wesentlich gewonnen worden ist, bündig zusammen zu stellen; Hr. K. scheint indessen diess recht zweckmässig geleistet zu haben; man darf daher auch in dieser Abhandlung neue Bereicherungen zwar nicht suchen; wohl aber findet man eine lehrreiche und nützliche Zusammenstellung des Bekannten, in zweckmässiger Kürze. Für die einschlagenden Lehren ergibt sich zwar als Hauptresultat, dass auch hier unser Wissen bis jetzt nur Stückwerk ist, indessen ist der Verf. doch geneigt, vorzugsweise Ampère's Ansichten zu folgen.

Kurze Anzeigen.

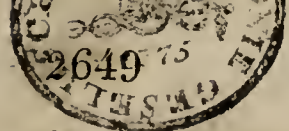
Aperçu de la situation intérieure des Etats-Unis d'Amérique et de leurs rapports politiques avec l'Europe, par un Russe. 1826.

So anziehend diese kleine Schrift auch schon ihres Inhaltes wegen ist, so wird das Interesse, welches sie dem Leser einflösst, doch noch gar sehr durch die Persönlichkeit des Verf. und durch andere äussere Nebenstände ihres Erscheinens erhöht. Man denke sich den Unterthan eines autokratischen Staates, der den Ocean durchschiffet, um die Regierung des freyesten Volkes der Erde zu beobachten; diese Beobachtungen geben ihm Stoff zu einem Werke, und dieses Werk wird zu London, in dem freyesten Lande Europa's und in französischer Sprache, der verbreitetsten unter allen Sprachen der Welt, publicirt. Aus diesen Umständen dürfte man wohl den Schluss zu ziehen berechtigt seyn, dass der Verf. nicht für Russland allein schrieb, sondern dass er darauf rechnete, Leser unter allen Völkern und in allen Ländern zu finden. Und in der That ist die Schrift, abgesehen von einigen Irrthümern, die der Verf. vornemlich im Bereiche der physicalischen Geographie begeht, sehr lesenswürdig, hin und wieder, vornemlich in den Vorreden, sogar belehrend. Hier schildert der Verf. die erstaunenswürdigen Fortschritte, welche sich ihm, in dem Zeitraume von sieben Jahren, die zwischen dem ersten und zweyten Besuche, den er in den Vereinigten-Staaten ablegte, verflossen waren, hinsichtlich aller Zweige der National- und Privat-Wirthschaft bemerklich machten. Elende Dörfer in Mitte undurchdringlicher Wälder hatten sich während dem in kleine blühende Städte verwandelt, Wüsteneyen in Ackerfelder, schmale Feldwege in breite Kunststrassen u. s. w. Diese Veränderungen, oder vielmehr Verbesserungen, übertreffen, bemerkt der Verf., die übertriebensten Berechnungen aller politischen Wahrsager. — In der letzten Abtheilung der Schrift schildert der Verf. den Zustand der Gesellschaft. Unter Berücksichtigung der Abstufungen, welche Local-Verhältnisse und eine rein demokratische Regierungsform nothwendiger Weise herbeyführen mussten, stösst man in den vereinigten Staaten überall auf englische Sitten und Gewohnheiten. Hierzu kommt noch die Identität der Sprache, so dass man leicht begreift, wie, ungeachtet der politischen sehr merklich sich äussernden Antipathien, zwischen England und den vereinigten Staaten eine gewisse moralische Sympathie unverkennbar ist, ja wie sogar jene Antipathie durch diese überwogen wird. Daher finden denn auch die Engländer, wenn schon man England nicht liebt, eine bessere Aufnahme, als alle andere Fremde, vornemlich wenn sie durch gesellschaftliche Eigenschaften sich empfehlen. Vielleicht dürfte man in dem Buche manche statistische Notiz vergeblich suchen, die dessen Titel erwarten lässt. Jedoch verwahrt sich der Verf. gegen jeden desfallsigen Vorwurf durch die vorausgeschickte Bemerkung, er habe sich von der Unfruchtbarkeit aller einzelnen Angaben dieser Art überzeugt, indem der Zustand des Landes in die-

ser Beziehung zu schnelle Verwandlungen erfahre, als dass dergleichen Angaben das Verdienst einer mehr als ephemeren Genauigkeit haben könnten.

Die heilige Schrift, ihr Charakter, ihre Bedeutung, und wie sie zu lesen. Ein Vorwort zu den verschiedenen deutschen Uebersetzungen derselben. Von *J. P. Silbert*. Würzburg, in der Etlingerschen Buch- und Kunsthandlung. 1826. 96 S. 8. (6 Gr.)

Ueber das, was der Titel verspricht, findet man in dieser Abhandlung, welche auf Veranlassung einer beabsichtigten neuen Auflage der heil. Schrift in der Uebersetzung des berühmten *Denis* entstand, wenig Befriedigendes. Dass die Bibel in mehreren Stellen nicht ohne Vorkenntnisse zu verstehen sey und daher von Lesern, welchen diese Vorkenntnisse mangeln, leicht missverstanden werden könne, ist eine richtige aber bekannte Bemerkung, welche hier, zum Theil mit Gründen unterstützt, die auf vorurtheilsvollen Meinungen der Kirche des Vfs. beruhen, vorgetragen wird. Gegen L. v. Ess Schrift: „Ihr Priester! gebet und (wohl zu merken!) *erkläret* dem Volke die Bibel; das will und gebietet die katholische Kirche!“ wirft der Verf. die Fragen auf: 1) seit wann diess Gebot der katholischen Kirche besteht? 2) Wann und zu welcher Zeit die Priester dem Volke die Bibel erklären? und 3) ob sie von dem ersten Verse des Schöpfungsbuches beginnen und mit dem letzten Verse der Apokalypse schliessen sollen? S. 19 fragt er sogar sehr naiv: in welchem (biblischen) Buche die Gebote der Kirche zu finden sind? Hinsichtlich der ersten Fragen meint er, S. 17, dürfte es dem Hrn. v. Ess schwer werden zu antworten; denn die Stimmen weniger Einzelnen, und wären *diess sogar Kirchenväter* setzt er hinzu, sind noch nicht die Stimmen, weit weniger der Wille und Befehl der *ganzen* (?) katholischen Kirche.“ Und einige Seiten zuvor, S. 12, hatte er die Behauptung aufgestellt, dass die erleuchteten Väter der Kirche, von denen er mehrere namentlich aufführt, mit den zum Verstehen der Bibel erforderlichen Gaben und Kenntnissen ausgerüstet, ihr ganzes Leben auf das Studium der heil. Schrift verwendet hätten, „wesshalb auch *die Kirche sehr weise befehle, sich an das Ansehen so grosser Lehrer zu halten.*“ (Steht diess nicht mit der vorhin angeführten Behauptung in einem kleinen Widerspruche?) Der Ueberblick, welchen der Verf. über die biblischen Bücher gibt, ist sehr dürftig und seine Exegese über-typologisch. So wird, S. 56, durch den bey Isaak's vorbereiteter Aufopferung vorkommenden Widder Jesus vorgebildet. So soll Jes. 40 das Wort des Herrn das Wort seyn, welches im Fleische erschien. (S. 77.)



Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 27. des December.

332.

1827.

G e s c h i c h t e.

Manuscript vom Jahre 1812. Darstellung der Begebenheiten dieses Jahres, als Beytrag zur Geschichte des Kaisers Napoleon vom Baron *Fain*, damaligem Cabinets-Secretär und Archivar. — Recht-mässige deutsche Ausgabe von *Klein* und *Belmont*. 2 Bände. Leipzig, in Kleins Comptoir. 1827. *Erster* Band, XIV u. 538 S. *Zweyter* Band, IV u. 564 S. 8. (5 Thlr.)

Von dem Baron Fain, Secretär - Archivist Napoleon's, ist die Darstellung der Begebenheiten des Jahres 1815 mit erläuternden Urkunden bereits früher herausgegeben, und in No. 78 dieser Blätter vom Jahre 1825 kritisch angezeigt worden. Schon damals sprach sich allgemein der Wunsch aus, dass jener Beytrag zur Geschichte durch Schilderung der Veranlassung des Krieges gegen Russland, und seiner Haupt-Epochen vervollständigt und aufgeklärt werden möchte. — Durch die etwas verspätete Herausgabe ist dem Interesse geschadet worden, weil viele bekannte Thatsachen darin erzählt sind. Es kann als der erste Theil des Werkes angesehen werden. Dasselbe wird jetzt als ein geschlossenes Ganze betrachtet werden können.

Der Verf., beständiger Begleiter Napoleons, im Besitze, oder doch in genauer Kenntniss der Cabinets - Correspondenz, war mehr, wie jeder Andere, in der Lage, richtige Aufschlüsse über Ursache, Zusammenhang und Folge der Begebenheiten jener verhängnissvollen Periode zu ertheilen. In der Vorrede führt er an, dass ihn zur Herausgabe dieses Werkes hauptsächlich der Umstand bewogen habe, weil über die nämliche Epoche bereits eine Fluth von Schriften erschienen seyen, wodurch die Mitwelt, statt Wahrheit zu finden, in Ungewissheit und Zweifel gestürzt worden sey. Dieses ist allerdings wahr. Die Geschichte ist oft mit dem Romane verwechselt worden. Manchmal erheischte auch das Privat-Interesse, die eigene Schuld von Unglücksfällen von sich auf Andere zu wälzen, die Thatsachen zu entstellen oder zu verdunkeln. Jeder sahe auch oft, wie Andere wollten gesehen haben. Oft ist es nützlich, dass Delinquenten, welche das nämliche

Zweyter Band.

Verbrechen verübten, sich unter einander zanken, weil hierdurch der Richter allein zur klaren Ansicht der Sache kommt. Diesen Vortheil kann sich der Geschichtschreiber selten aneignen, weil er nicht wie jener im Besitze der Mittel ist, die Wahrheit zu ergründen.

Die vor uns liegende Uebersetzung, mit welcher Hr. Ernst Klein gleichzeitig eine Herausgabe des Werkes in der Ursprache mit 7 Karten und Planen veranstaltete, hat den wesentlichen Vorzug vor dem Originale, dass viele in dem letztern entstellte und verstümmelte Namen von Personen, Orten und Gegenden richtiger angegeben worden sind.

Der erste Band ist in fünf Theile, und diese sind wieder in Capitel eingetheilt, denen officielle Urkunden am Schlusse beygefügt sind. Auch den Inhalt dieser mangelhaften, nur in Fragmenten bestehenden, officiellen Correspondenz, denen man die Eile und den Drang der Begebenheiten in vielen trivialen Ausdrücken anmerkt, halten wir uns besonders verpflichtet, die Leser aufmerksam zu machen, weil diese von historischem Werthe und grösserem Interesse oft sind, als das Raisonement des Verfs. Dieser kann es nicht verleugnen, dass seine Absicht dahin gehe, es zweifelhaft zu machen, welcher von beyden Theilen in diesem Völkerkampfe der angreifende Theil gewesen sey.

Wir glauben, dass ihm dieses nicht ganz gelungen ist. Jeder musste wohl einsehen, dass die Continental-Sperre gegen England vorzüglich zum Vortheile von Frankreich diene, während dessen andere Nationen; mit Aufopferung ihres Handels, sich einer fast unerträglichen Beschränkung in allen auswärtigen Verhältnissen unterwerfen sollten. Vor dem Anfange dieses entscheidenden Krieges waren verschiedene Gegenstände von höchster Wichtigkeit zu erörtern. Unter diesen musste es zur Sprache kommen, welches Schicksal Polen haben solle. Napoleon wünschte dessen völlige Herstellung als seinen Planen zusagend, um die niedergerissene Barriere zwischen dem Norden und Süden wieder aufzurichten. Wegen der Folgen äusserte er aber, dass es hier um die Angelegenheit der Polen nicht zu thun sey, und dass die Polen nicht ein Hinderniss des Friedens, wohl aber ein Hülfsmittel des Krieges seyn müssten. Diese zweydeutige Poli-

tik, wonach die Polen aufs Ungewisse sich aufopfern sollten, trug viel dazu bey, ihn zur Zeit der Gefahr von treuer Hülfe zu entblößen. Glücklicher war der Gedanke, den bevorstehenden Krieg durch einen Frieden mit England zu vermeiden, und so das Uebel an der Wurzel anzugreifen. Durch Verwerfen der Hauptbedingung des brittischen Cabinets, Ferdinand wieder auf den spanischen Thron zu setzen, scheiterte ein Project, welches seine Dynastie vielleicht für lange befestigt haben würde.

Als ein mit dem Gange der Diplomatie bekannter Mann legt der Verf. ein zu grosses Gewicht auf die Freundschaftsversicherungen der Fürsten und Minister, welche vor dem Beginnen des grossen Kampfes um die Wette sich bemühten, Verbündete des Eroberers zu werden. Nur Leichtgläubige konnten auf solche Phrasen bauen.

Da Napoleon die Plane für diesen Feldzug entwarf, und selbst oder durch den Major-General der Armee die Befehle zur Ausführung theilte; so konnte jeder einzelne General, der sie erhielt, nur den Theil kennen lernen, der ihn persönlich betraf. Daher kam es, dass bey Veränderung der Umstände Operationen von einzelnen Anführern vorgenommen wurden, die, dem Hauptplane zuwider, getadelt, aber nicht gleich wieder gut gemacht werden konnten. Gleich bey Eröffnung des Feldzuges vereinigten sich viele unerwartete Ereignisse, welche gegen den sicher berechneten Erfolg ungünstig einwirkten. So hatte besonders Napoleon sicher darauf gezählt, dass die Pforte den Krieg mit Russland fortsetzen werde, der bey der Lage der Sache grosse Vortheile für sie und ihn versprach. Nicht unwahrscheinlich war es ferner, dass die von den russischen Generalen Fürst Bagration und Prinz von Wittgenstein befehligten Heeres-Abtheilungen der Gefangenschaft nicht würden entgangen seyn, wenn nicht der König von Westphalen gegen den Willen seines Bruders das Heer voreilig und im Aerger verlassen und späterhin Junot, Herzog von Abrantes, in einem Momente unthätig geblieben wäre, wo ein entscheidender Schlag geschehen sollte. Napoleon suchte durch Modificationen und Aenderungen seines Operationsplanes diese Fehler weniger schädlich zu machen, aber der einmal versäumte Augenblick des günstigen Erfolges konnte nie wieder zurückkehren. Verfolgt man mit einiger Aufmerksamkeit den von Napoleon entworfenen und nach spätern Ereignissen modificirten Kriegsplan, findet man es durch die in diesem Werke abgedruckte officielle Correspondenz und Befehle auf allen Blättern bestätigt, dass er mit fast übermenschlicher Anstrengung sich um die Einzelheiten der militärischen Administration in allen ihren Zweigen bekümmerte und sie leitete, dass von ihm die Regierungsgeschäfte seiner weiläufigen Staaten

in dem Drange der Ereignisse nicht unbeachtet blieben; so fühlt man sich unwillkürlich hingerrissen, zu bedauern, dass dieser ausserordentliche Mann durch ungemessene Eroberungssucht und falschen Ehrgeiz von dem richtigen Wege der Volksbeglückung abgeleitet wurde.

Der erste Band enthält den Feldzug bis zum Anfange Septembers, der zweyte Band des Werkes mit sieben Karten und Planen, aus denen die Bewegung der Heere anschaulicher wird, beginnt mit dem Gefechte in der Nähe von Ghjath und schliesst mit der Rückkehr Napoleons nach Frankreich. Jedem der vier Theile dieses zweyten Bandes sind Fragmente aus der Cabinets-Correspondenz, militärische Befehle meist enthaltend, angefügt. Mit grosser Ausführlichkeit wird nach Beschreibung zweyer nicht entscheidender Schlachten die Einnahme, die Einäscherung von Moskau und das Resultat dieser folgereichen Weltbegebenheit dargestellt. Die noch etwa vorhandenen Zweifel über die Absicht der Zerstörung dieser Hauptstadt werden hierdurch gänzlich beseitigt. Dem Verf. ist es nicht zu verargen, wenn er im Interesse seines Herrn diese Zerstörung als das Werk einer planlosen Barbarey ansieht. Die Mitwelt hat solche richtiger als das höchste Opfer zur Rettung des Vaterlandes beurtheilt. Noch weniger befriedigend ist derselbe, wenn er sich über die Erbitterung des Kaisers von Russland gegen seinen Herrn und die Zurückweisung aller Friedensanträge in Vermuthungen verliert, worunter die, dass Napoleon eine russische Prinzessin nicht zur Gemahlin gewählt habe, wohl am wenigsten wahrscheinlich bleibt. Nicht unwahrscheinlich ist es, dass, ungeachtet des zu lange verzögerten Aufenthaltes zu Moskau, das französische Heer in Lithauen Winterquartiere würde haben beziehen können, wenn nicht im Rücken der Armee durch Wegnahme der Hauptmagazine alle Subsistenzmittel verschwunden und die vorgeschriebenen Maassregeln unbefolgt geblieben wären.

Die Beschreibung des Rückzuges und des Ueberganges über die Beresina enthält viele bereits bekannte Thatsachen; doch sind auch hierunter manche bis jetzt neue Umstände erwähnt, welche Schauer und Entsetzen erregen.

Die Uebersetzung eines Werkes in unsere Sprache kann nur alsdann als vollkommen gelungen angesehen werden, wenn in derselben aus der Wortfügung der ausländische Ursprung nicht sichtbar wird. Die vor uns liegende Uebersetzung hat dieser ersten und wesentlichen Forderung nicht ganz entsprochen; fast wörtlich, und der ausländischen Construction zu ängstlich folgend, ist sie nicht ganz deutsch geworden. Bey einer nur flüchtigen Vergleichung mit dem Originale wird jeder beyder Sprachen Kundige sich überzeugen, dass sie etwas übereilt worden ist, welches bey der jetzigen neuen Ueber-

setzungs-Methode nach Aushängebogen an der Tagesordnung zu seyn scheint.

Als Beweis unserer Behauptung geben wir folgende zwey Proben, wovon die zweyte als am wenigsten gelungen anzusehen ist.

Du moment que Moscou n'a plus été dans nos mains, qu'un cadavre de capitale, dépeuplé de toute influence politique, l'empereur a cessé de considérer cette ville comme une position militaire. Ses premiers préparatifs pour aller chercher ailleurs des quartiers d'hiver datent du 5. Octobre, époque où il se décidait à envoyer le général Lauriston au camp des Russes. Nous l'avons vu assigner impérativement le 13. Octobre pour dernier terme de l'évacuation des blessés. Dès le 9. les trophées, dont il veut faire hommage à la France, ont été emballés et chargés.

Napoléon, si accessible aux propositions de ses ennemis, s'est donc vu repoussé dans la première tentation qu'il a eue pouvoir à son tour! Et par qui? par le prince, dont il avait reçu le billet crayonné sur un chiffon aux champs d'Austerlitz, dont il avait accueilli la barque parlementaire aux rives de Tilsit, et qui naguère se disait son meilleur ami.

Ausserdem haben wir manche undeutsche Worte, z. B. *hinderliche Schwierigkeiten*, *Sturmritze* u. d. m., gefunden.

Der künftige Geschichtschreiber dieser verhängnissvollen Epoche wird bey Benutzung dieser wichtigen Beyträge wohl thun, sich an das Original zu halten. Die Uebersetzung wird übrigens für Leser, welche der französischen Sprache nicht mächtig sind, im Allgemeinen verständlich seyn.

Von der Zeit an, als der Besatz von Moskau uns nur den Anblick des vermoderten Gerippes einer Hauptstadt darbot, welche ihren politischen Einfluss mit ins Grab nahm, betrachtete der Kaiser diese Stadt nicht mehr als einen haltbaren militärischen Standpunkt. — Schon am 5. October, am Tage, wo er sich entschloss, den General Lauriston in das russische Lager zu senden, war er vorläufig darauf bedacht, anderswo Winterquartiere ausfindig zu machen. Seitdem liess er diesen Gegenstand nicht aus den Augen. Wir haben gesehen, dass er durch einen Machtspruch den 15. October zum letzten Termine für die Fortschaffung der Verwundeten festsetzte. Vom 9. an wurden die Siegeszeichen — von ihm zu ruhmvollen Geschenken für Frankreich bestimmt — eingepackt und aufgeladen.

Napoleon hat also, bey aller Empfänglichkeit für die Vorschläge seiner Feinde, den ersten Versuch, den er seineits machen zu können glaubte, vereitelt gesehen! Und durch wen? durch den Monarchen, von welchem er auf dem Schlachtfelde von Austerlitz ein Briefchen erhielt, mit Bleystifte auf einen Fetzen Papier geschrieben, durch den, dessen Gondel er bey der friedlichen Unterredung am Uferlande von Tilsit fremdlich aufnahm, durch den, der ihn vor Kurzem noch seinen besten Freund nannte.

P o l i t i k.

Widerlegung der ehrenrührigen Beschuldigungen, welche sich S. D. der regierende Hr. Herz. von Braunschweig gegen Ihren erhabenen Vormund und die während Ihrer Minderjährigkeit mit der Verwaltung Ihrer Lande und Ihrer Erziehung beauftragten Männer erlaubt haben. Neue unveränderte Auflage. Hannover, in der Hahn'schen Hofbuchhandl. 1827. 248 S. 8.

Vorliegende Schrift gehört unstreitig zu den merkwürdigsten literarischen Erscheinungen unserer Zeit, man mag auf die hohen Personen sehn, welche daran unmittelbar oder mittelbar Theil haben, oder auf den Inhalt der Schrift selbst. Der unmittelbare Verfasser oder Herausgeber der Schrift ist der Hr. Graf *Ernst von Münster*, welcher unter dem aus London vom 24. August 1827 datirten Vorworte sich selbst unterschrieben und dadurch der Schrift einen officiellen Charakter gegeben hat. Er sagt in jenem Vorworte unter andern: „Was mich betrifft, so glaube ich, ohne Eitelkeit, den Zeitgenossen hinlänglich bekannt zu seyn, um ihr Urtheil nicht zu fürchten. Ich habe die Hälfte eines langen Lebens an mehreren der ersten europäischen Höfe zugebracht, und bekleide seit nun mehr als 25 Jahren die Stelle eines [hannoverschen] Cabinets-Ministers bey der Person meines königlichen Herrn; ich habe während der Minderjährigkeit des Herzogs die braunschweigische Regierung geleitet und endlich an mehreren der grossen Verhandlungen unsrer Tage einen thätigen Antheil genommen. Mehrere der ersten Fürsten Europa's haben mir schmeichelhafte Beweise ihrer Zufriedenheit mit meinem politischen Betragen gegeben, und bis jetzt ist niemand, der je meinen Ruf zu beslecken versucht hätte. Der Herzog von Braunschweig ist der erste.“

Wenn ein solcher Mann auch nur in seinem eignen Namen und zu seiner Selbstvertheidigung die Feder ergriffe, so würde er schon die Aufmerksamkeit des Publicum's gar sehr in Anspruch nehmen. Allein er spricht in einem weit höhern Namen und zur Vertheidigung eines der grössten Monarchen der Welt. Denn er erklärt ausdrücklich, sein König habe ihm „befohlen, die Schmähschrift Sr. Durchl. zu widerlegen.“ Es habe nämlich „der Herzog eine Schmähschrift drucken und vertheilen lassen, in welcher den von Sr. Maj. während der Minderjährigkeit Sr. Durchl. mit der Verwaltung des Herzogthums Braunschweig und der Erziehung des Herzogs beauftragten Personen *Verbrechen* zur Last gelegt werden, *die nur unter Mitwissen des Königs selbst wären möglich gewesen.*“ Ferner wird gesagt: „S. D. hat eine Uebersetzung Ihrer Schmähschrift an den ersten Prinzen des königlichen Hauses und selbst an einen der Rätthe bey

der unter meiner Leitung stehenden deutschen Kanzley des Königs gesendet, und ganz neuerlich eine zweyte zur Uebergabe an den Bundestag bestimmte und mit Beleidigungen gegen den König und seinen Minister angefüllte Schrift ausarbeiten lassen; und wenn der wiener Hof das allgemeine Aergerniss, welches deren förmliche Ueberreichung unfehlbar erregt hätte, bis jetzt verhütet hat, so wusste doch der Herzog die heilsamen Rathschläge des kaiserlichen Hofes durch vorläufige Versendung seiner Schmähchrift an fast alle deutschen Regierungen zum Theil zu vereiteln.“

Vor allen Dingen fragt sich nun, was der Inhalt jener angeblichen „Schmähchrift“ und welches die angeblichen „Verbrechen“ oder, wie es auf dem Titel vorliegender Widerlegung heisst, die „ehrenrührigen Beschuldigungen“ seyen, von welchen hier die Rede ist. Hierauf kann aber Referent nicht mit voller Zuversicht antworten. Denn die erste (herzoglich braunschweigische) Schrift selbst, welche in der zweyten (königlich hannöverschen) Schrift als Schmähchrift bezeichnet wird und durch ebendiese zweyte widerlegt werden soll, ist dem Ref. nicht zu Gesicht gekommen, weil sie nur unter der Hand versandt, aber nicht in den Buchhandel gegeben worden. Er kann also auch nur dasjenige referiren, was in der zweyten Schrift als jenseitige Beschuldigung aufgeführt und dann widerlegt wird. Da heisst es nun in demselben Vorworte: „Der Herzog beschuldigt mich gemeinschaftlich mit Hrn. von Schmidt-Phiseldeck des Plans, ihn durch seine Erziehung körperlich und geistig regierungs-unfähig zu machen. Er wiederholt die Klage über ungesetzmässige einjährige Verlängerung der Vormundschaft, über unrechtmässige Veräusserung verschiedener Regentenrechte. Er beschuldigt mich endlich in eigenhändigen Briefen, womit er seine Schrift überschickt hat, der Feindschaft gegen sein Land, weil ich dem Könige zu der Aufnahme des Hrn. v. Sch. Ph., des vorzüglichen Gegenstandes seines Hasses, in hannöversche Dienste gerathen hätte.“

Allerdings sind das sehr harte Beschuldigungen, und vorzüglich ist die erste — der Plan, einen jungen zur künftigen Regierung eines Staats berufenen Fürsten durch die vormundschaftlich angeordnete Erziehung „körperlich und geistig regierungs-unfähig zu machen“ — von der Art, dass, wenn sie gegründet wäre, eine fast teuflische Bosheit dazu gehören würde, einen solchen Plan nur auszudenken, geschweige auszuführen. Mit Recht ruft daher der Verf. aus: „Liesse sich ein schwärzeres Verbrechen erdenken, als ein ähnlicher Missbrauch der vormundschaftlichen Befugnisse?“ — Es scheint auch in der That eine solche Beschuldigung kaum erweislich. Denn wenn sich gleich erweisen liesse, dass die Erziehung schlecht gewesen, so würde hieraus al-

lein doch nicht folgen, dass sie es absichtlich gewesen oder dass ein solcher Plan von zwey Männern, deren Rechtlichkeit bisher allgemein anerkannt war, ausgedacht und ausgeführt worden. Um diess zu erweisen, müssten eigenhändige und unbezweifelt echte Briefe, in welchen ein solcher Plan verhandelt worden, der Welt vorgelegt werden. Denn hätte man den Plan nur mündlich besprochen, so würde man schwerlich andre Zeugen dazu genommen haben, welche nun davon zuverlässige Nachricht geben könnten. Wenn also auch die Erziehung schlecht gewesen wäre, so würde sich allenfalls nur soviel daraus folgern lassen, dass man sich in der Wahl der Erzieher vergriffen hätte. Es wird aber in der vorliegenden Schrift durch mehre in dieser Angelegenheit geschriebne Briefe dargethan, dass man bey der Wahl der Erzieher mit aller möglichen Sorgfalt zu Werke gegangen sey. Es ist daher billiger Weise vorauszusetzen, dass, wenn die Erziehung keinen guten Erfolg gehabt, der Grund davon anderswo als in der bösen Absicht jener beyden Männer gesucht werden müsse. Wo er aber eigentlich gelegen, vermag Ref. nicht zu entscheiden.

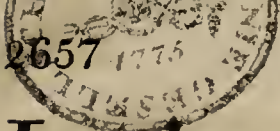
In das übrige Detail dieser höchst beklagenswerthen Angelegenheit einzugehen, halten wir nicht für rathsam. Wir bemerken also nur noch, dass vorliegende Schrift auch eine Menge von sehr interessanten Briefen allerhöchster und hoher Personen enthält und insofern auch historisch merkwürdig ist. Ueberdiess gibt sie einen offenbaren Beweis, dass die Publicität in Deutschland bereits grosse Fortschritte gemacht hat, indem hier, wie das Vorwort ebenfalls sagt, die Welt zum Richter zwischen so hochgestellten Personen aufgerufen wird. Und diess dürfte leicht das einzige erfreuliche Resultat dieser literarisch-politischen Fehde seyn.

Kurze Anzeige.

Achte Nachricht von dem Zustande der Hochfürstlichen Landesschule zu Gera, wodurch zur Anhörung einiger Reden an der Feyer des Heinrichstages 1825 ehrerb. einladet *Aug. Gotthilf Rein*, Director. Gera, gedruckt bey Albrecht. 12 S. 4.

Neunte Nachricht u. s. w. d. 12. Jul. 1826 u. s. w. 12 S. 4.

Beyde Schulschriften geben Zeugniß von dem erwünschten Zustande der in Rede stehenden Anstalt. Sämmtliche 11 Classen der Gelehrten- und Bürgerschulen zählen 674 Schüler. Der Bericht in der 8. Nachricht ist besonders den obern Classen gewidmet und beschränkt sich vorzüglich auf den Unterricht in den ältern Sprachen. In der 9. Nachricht wird unter andern gewünscht, dass das Fachsystem, welches nur in den französischen Stunden Statt findet, auch auf die mathematischen angewendet werden möchte.



Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des December.

333.

1827.

Reformationspredigten.

Die Predigten am Reformationsfeste sind seit dem letzten Jahrzehnte zu einer weit bedeutendern Aufgabe und zum Gegenstande einer weit gespanntern Aufmerksamkeit geworden, als diess der Fall seit dem siebenjährigen Kriege gewesen war. Denn mit diesem begannen die politischen Verhältnisse Deutschlands und Europa's die allgemeine Theilnahme mehr als sonst in Anspruch zu nehmen, und sie von den kirchlichen Ereignissen und Reibungen abzuwenden. Allein mit der unerwarteten Restauration des Pontificats gewannen die Sachen auf einmal eine andere Gestalt, und noch mehr mit dem, was noch unerwarteter war, und was auch den Gleichgültigsten aufregen musste, mit der Wiederherstellung der Jesuiten. Dazu kamen im Schoosse der protestantischen Kirche selbst die lebhaften Bewegungen, welche theils durch die Unionsversuche veranlasst wurden, theils durch die Bestrebungen, den lutherischen Theil der Protestanten wieder auf den Standpunct zurückzuführen, auf dem sie zur Zeit der Entstehung ihrer Gemeinde sich befanden, und in den von den symbolischen Büchern gezogenen Kreis sie zurückzuweisen, weil innerhalb dessen sie sich für immer halten müssten, wenn sie sich nicht selbst zerstören wollten. Die durch diese Umstände hervorgebrachte Bewegung der Gemüther ward nun auf eine sichtbare Weise durch die dritte Säcularfeyer der protestantischen Kirche gesteigert, erhielt aber auch späterhin eine neue Nahrung durch die gar nicht mehr für wahrscheinlich gehaltene Anordnung des Jubeljahres in der römischen Kirche, und durch die Art und Weise, wie diese hier und da angekündigt und befolgt ward. Dadurch ward die Sache der Reformation aufs Neue zu einer allgemeinen Angelegenheit aller Gemeinden, bis in die kleinsten Dörfer der protestantischen Länder herab, und es gab fast keinen einzigen Prediger mehr, der nicht am Festtage der Reformation sich getrieben gefühlt hätte, auch von seiner Kanzel aus an der allgemeinen Bewegung Antheil und seine Zuhörer nach dem Bedürfnisse der Zeit für die Reformation in Anspruch zu nehmen. Mehr als einen Band müsste eine Sammlung aller während dieses Jahrzehentes einzeln erschie-

Zweyter Band.

nen Reformationspredigten füllen; und es sind unter ihnen in der That nicht wenige, die auf einem solchen Wege der Gefahr der Vergessenheit und des Verschwindens entrissen zu werden gar sehr verdienten. Die geistreichsten, kräftigsten und beredtesten Sprecher unserer Tage haben ihre Stimmen laut werden lassen. Darunter gehören unläugbar die, deren Vorträge aus den beyden letzten Jahren uns zu einer kurzen Anzeige vorgelegt worden sind. Es sind:

Predigt bey der akademischen Feyer des Reformationsfestes 1826, gehalten von Dr. Heinrich August Schott, Prof. d. Theol. u. s. w. in Jena.

Sie befindet sich in *Dessen* Denkschrift des homilet. und katechet. Seminars der Univ. Jena vom J. 1827, und zeigt nach 1 Petr. 4, 12. 13. 14. *wie wir den fortwährenden Kampf der ächten evangelischen Wahrheit zu betrachten haben*; nämlich: als eine merkwürdige Offenbarung der Gesinnungen und Neigungen der Menschen; als eine dringende Aufforderung an alle evangelische Christen zu aufmerksamer, und, wo es nöthig ist, bessernder Selbstprüfung; als eine Beförderung und Verherrlichung der guten Sache der evang. Wahrheit selbst.

Die Kirchenverbesserung und die innern Gefahren der evangelischen Kirche. Drey Predigten von Dr. Benj. Adolph Marks, Prof. d. Theol. u. s. w. in Halle. Dasselbst, bey Anton, 1827.

Diese kleine, dem Hrn. Consist. Rathe Dr. Wagnitz bey der Jubelfeyer seiner funfzigjährigen Amtsführung, den 24. Jun. 1827, gewidmete Sammlung enthält zwey bey dem akademischen Gottesdienste, am 24. und 26. Trin. 1826, gehaltene Predigten über 1 Kor. 16, 13., welche eine Uebersicht und Anempfehlung dessen enthalten, *was uns noth ist bey den innern Gefahren, von welchen die evangel. Kirche in unsrer Zeit bedroht wird*; — Wachsamkeit; Glaubensfestigkeit; männlicher Sinn; Liebe. — Vorangestellt ist die, gerade zehn Jahre früher beym Jubelfeste von dem Verf. vor der Stadtgemeinde gehaltene, Predigt, in welcher er die Kirchenverbesserung als *ein von Gott gesegnetes Unternehmen zur Wiederherstellung des wahren Christenthums dargestellt hatte.*

Bekanntlich sind beyde Verff. hochverdiente Directoren der homiletischen Seminarien an ihren Universitäten; daher bedarf es keiner genauern Auseinandersetzung der vortrefflichen Art, in welcher sie ihre Aufgaben gelöst haben; auch hier reden Beyde in dem Geiste, der in ihren übrigen weitverbreiteten homiletischen Mittheilungen waltet.

Mit derselben Versicherung dürfen wir zu zwey andern Reformationspredigten, vom Jahre 1827, übergehen, gehalten von zwey Männern, welche ganz Deutschland, und nicht das protestantische allein, schon recht eigentlich als Männer des Reformationsfestes anerkannt hat.

Von den Opfern, welche die Gründung der evangelischen Kirche der Welt gekostet hat. Am Reformationsfeste 1827 gehalten von Dr. H. G. Tzschirner, Prof. der Theologie und Superintendent zu Leipzig. Das., bey G. Fleischer.

An Matth. 10, 34 seinen Vortrag knüpfend, zeigt der Verf., wie die evangelische Freyheit erkaufte worden sey *mit der Eintracht und dem Frieden zahlreicher Völker, und insbesondere des deutschen Vaterlandes, mit der Ruhe und dem Leben von Tausenden, welche mit Begeisterung die evangelische Lehre ergriffen und mit unwandelbarer Treue an ihr hielten, und endlich mit kostbarer Zeit und vielen herrlichen Kräften, welche für die höchsten Zwecke unsers Geschlechtes verloren gingen.* Ein möglichst gedrängt und doch der Kanzelrede gemäss und würdig dargestelltes Resultat einer tiefen Erforschung der Ereignisse des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, aus welchem der Redner sodann zuerst *Unwillen und Trauer über den Wahn und die Leidenschaft hervorgehen lässt, welche jene Uebel stiftete; daneben aber auch Anregungen zu eigener Begeisterung und Glaubenstreue; ferner ein um so tieferes Gefühl von dem Werthe und der Heiligkeit der Sache der evangel. Kirche, u. endlich um so innigere Freude über den gesicherten Zustand unserer Kirche und den durch sie geförderten Fortgang der menschlichen Bildung, die zu dankbarer Anbetung der ewigen Weisheit führe.* — Wir machen vorzüglich auf die ergreifende und höchst zeitgemässe Rechtfertigung des Heldenmuthes aufmerksam, mit welchem die Begründer der evangel. Kirche und viele von den ersten Gliedern derselben Glück und Leben an ihre Ueberzeugung und deren freyes Bekenntniss setzten; sie werden treffend und trefflich gegen die Anklage halsstarriger Schwärmerey und unbefugter Anmaassung u. Voreiligkeit in Schutz genommen.

Die evangelische Kirche darf mit Recht ihres eigenthümlichen Geistes sich rühmen. Predigt am Reformationsfeste 1827, gehalten v. Moritz Ferdinand Schmalz, Prediger zu Neustadt-Dresden. Leipzig, bey Friedrich Fleischer.

Von 2. Timoth. 1, 7. ausgehend, zeigt der Verf., dass der Geist der evangelischen Kirche kein anderer sey, als der *Geist unbefangenen Forschens, unverstellter Offenheit, aufstrebender Heiligung, duldsamer Liebe und heiterer Kindschaft.* — Auch dieses Redners kräftige, klare, und namentlich durch die unverhohlene Antithese sich auszeichnende Weise ist so bekannt, dass wir jeder weitem Lobpreisung, wie sehr sie deren auch werth ist, uns überheben können. Wir bemerken nur noch, dass in einer kurzen Vorrede recht zweckmässig und genügend erläutert ist, welche ein theils unüberlegtes, theils unredliches Beginnen es sey, wenn man durch Aufsuchung von Widersprüchen zwischen einzelnen Behauptungen Luthers seine Tüchtigkeit oder Redlichkeit zweifelhaft zu machen suche. Freylich war Luther 1518 noch ein anderer, als er 1558 geworden war.

Noch eine für die Reformation alljährlich laut und kräftig sich erhebende Stimme hat auch diessmal nicht geschwiegen, wiewohl kurz zuvor vernommene, niederschlagende Kunde von der tief erschütterten Gesundheit ihres Urhebers es fürchten liess; sie spricht in der

Predigt am Reformationsfeste 1827, in der Hauptkirche zu Jena gehalten von Dr. J. G. Marzoll. Das., bey Mauke.

Nach 1. Joh. 4, 1—6 erklärt sie, *wie es möglich war, dass der Geist des Irrthums die christliche Kirche so lange beherrschen, und der Geist der Wahrheit doch zuletzt einen so herrlichen Sieg erringen konnte.* Jener konnte so lange herrschen, „weil er mit dem Geiste der Zeit im Bunde stand; weil er sich in einen Schein von Heiligkeit hüllte; weil ihm die Macht der Gewohnheit zu Hülfe kam; weil man ihn fast immer mit untauglichen Waffen bekämpfte; weil er immer zahlreiche und wichtige Beschützer hatte. Dennoch aber besiegte ihn zuletzt der Geist der Wahrheit, als die Vernunft aus ihrem Schlummer erwachte, und mit ihr zugleich die Sehnsucht grosser Schaaren nach einem bessern Zustande auch in Ansehung des Irdischen; als er die rechten Werkzeuge in gelehrten, frommen, unbescholtenen und entschlossenen Verkündigern fand, gegen welche noch überdiess der Irrthum durch schlecht gewählte und unkräftige Mittel sich zu vertheidigen suchte, als der Herr im Himmel offenbar selbst diesen Sieg ihm zu verleihen beschlossen hatte.“ Daraus folgt, dass die Reformation gar keiner Rechtfertigung bedarf, dass wir von den fortgesetzten und erneuerten Versuchen des besiegten Geistes nichts zu fürchten, dennoch aber grosse Ursache haben, wachsam und gerüstet zu seyn. — Nur ein so bewährter und vielgeübter Meister des Wortes vermochte es, einen so umfassenden Stoff in dem engen Umfange ei-

ner Rede in das gehörige Licht zu stellen, und mit wirksamer Kraft an die Herzen zu legen. — Diesem Vortrage nach zu urtheilen, hat der Vf. volles Recht, mit Paulus zu sagen: *ὅταν ἀσθενῶ, τότε δυνατός εἰμι.*

Mit grosser Theilnahme wird aber auch gewiss bey uns das Wort eines unter den Wortführern der Reformation unter uns noch nicht bekannten Sprechers aus der Ferne vernommen werden, welches zu uns gekommen ist in der

Predigt am Reformationsfeste 1827, gehalten von Dr. Samuel Gottlob Tschegggey, Superint. u. s. w. in Breslau. Dasselbst, bey Korn.

Diese Predigt, gehalten in der Nähe des Bodens, auf welchem jüngst öffentliche Nachrichten *den ersten Sieg des Lichtes über die Finsterniss* errungen seyn liessen, spricht nach Eph. 5, 8. 9. davon, *wie die evangel. Kirche jedes Sieges sich erfreue, den Licht und Wahrheit irgendwo erringen.* Denn jeder solcher Sieg zeuge von der in ihr selbst wohnenden göttlichen Wahrheit, so wie von dem unerschütterlichen Grunde, auf dem sie ruhe; sie sehe in ihm eine erwünschte Erweiterung ihres Gebietes wie ihrer Wirksamkeit, und eine Berechtigung zu der Hoffnung, dass die Macht der alten Finsterniss nie wieder zur Herrschaft gelangen werde. — Ungemein merkwürdig und erfreulich sind gerade aus *dieses Mannes* Munde gekommen die wahrhaft protestantisch-freysinnigen und zugleich ächt christlich milden Aeusserungen über *das Daseyn u. die Achtenswürdigkeit eines wirklichen Protestantismus auch ausser der protestantischen Kirche, und auch ohne die Form derselben;* Aeusserungen, welche namentlich für Breslau und Schlesien noch weit verständlicher, merkwürdiger und erfreulicher seyn müssen, als für das von den dortigen bedeutungsvollen und folgenreichen kirchlichen Bewegungen entfernten Ausland. Sie geben dem Vf. Zeugnis vor aller Welt, dass wenigstens auf ihm die Schuld nicht ruhe, wenn Schlesien den Ruhm verlieren sollte, die Geburtsstätte *der deutsch-katholischen, oder der protestantisch-katholischen Kirche in Deutschland* zu seyn, und wenn Europa es geschehen lassen sollte, dass auch in der Bildung einer *freyen katholischen Kirche* die süd-amerikan. Freystaaten ihm den Vorrang abgewinnen sollten, was diese zuverlässig in kurzer Zeit nach einem nicht eben kleinen Maassstabe zu versuchen schwerlich unterlassen werden. Doch wir haben ja wohl bis jetzt noch allen Grund zu der Hoffnung, Schlesien werde dieses Ruhmes nicht verlustig gehen, sondern es werde vielmehr das erfreuliche Beyspiel geben, dass für die dortigen, so wie die sonst noch in Deutschland hier und da in bedeutender Anzahl sich findenden protestantischen Katholiken nicht das abschreckende *aut aut* einzig noch übrig sey; wir glauben vielmehr

mit dem ihnen einen freundlichen Gruss zurendenden (Seite 16) evangelisch - protestantischen Redner: *datur tertium* nicht nur, sondern auch *dabitur, a quo dari potest.* Denn, wo man Mennoniten, Quäker, Griechen, und hier und da Unitarier, Schutz und ungehinderte Uebung ihrer Glaubensweise finden lässt, mitten unter Augsburgischen Confessionsverwandten und Römisch-katholischen; warum sollte man da nicht auch *unpäpstlichen Katholiken* — so nahen Verwandten der gleicherweise *unpäpstlichen Jansenisten* — nicht ein Gleiches gewähren wollen und können?

So gewiss auch die angezeigten Predigten sämtlich nicht ohne gesegnete Wirkungen für die Gegenwart geblieben sind; so sehr ist es doch zu bedauern, dass sie in ihrer Vereinzelnung nach wenigen Quinquennien sich verlieren werden, wenn sich nicht irgend eine Art von Archiv für sie anlegen lässt.

A s t r o n o m i e.

Die Gestirne, wie sie am Himmel erscheinen, in zwey nach dem Aequator abgetheilten Planisphären. Mit einer kurzen Anleitung zum Gebrauche für Freunde und Verehrer der Sternkunde entworfen und gezeichnet von *Friedrich Gottlob Haan*, Doctor, Professor der Philosophie und der Vorbereitungs-Wissenschaften an der königl. sächsisch. chirurgisch-medicinischen Akademie u. s. w. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung, 1827. 20 S. gr. 8. nebst 2 Charten in gr. Folio.

Sollen alle Sternbilder, die der nördlichen sowohl, als der südlichen Halbkugel, planisphärisch dargestellt werden; so ist es unbezweifelt am vortheilhaftesten, zur Trennungslinie der beyden Halbkugeln den Aequator zu wählen, indem alsdann nicht nur die Culminationszeiten u. Meridianhöhen der Sterne ganz leicht aus den Charten sich nehmen lassen, sondern auch auf Einem Blatte der grösste Theil des in unsern Gegenden sichtbaren Himmels übersehen werden kann. Die vorliegenden zwey Charten stellen nach dieser Abtheilungsart den gestirnten Himmel, stereographisch entworfen, dar. Der Durchmesser jeder Planisphäre beträgt 1 Leipz. Elle, und Rec. sind unter den neuern Charten keine bekannt, bey denen dieselbe Grösse und Abtheilungsart vereint zu finden wären. So weit als Rec. sie näher durchgegangen ist, hat er die Sterne richtig, und selbst die kleineren (bis zur 7. Grösse) mit hinreichender Vollständigkeit eingetragen gefunden. Auch zeichnen sich die Charten durch Deutlichkeit und Schönheit des Stiches sehr vortheilhaft aus, und können daher den Freunden der Sternkunde mit vollem Rechte empfohlen werden. Nur das Eine hat Rec. nicht ganz zweck-

mässig geschiehen; dass Hr. *Haan* blos die Grenzlinien zwischen den Sternbildern angegeben, die eigentlichen Bilder aber ganz weggelassen hat, da doch den angehenden Astrognosten die Bilder eine für das leichtere Behalten der gegenseitigen Stellung der Sterne nicht nutzlose Zugabe sind, so wie man auch bey der nicht selten vorkommenden Bezeichnung einer Stelle des Himmels durch den Theil eines Bildes, wie „am Kopfe der Andromeda,“ das Bild auf dergleichen Universalcharten ungern vermisst. — Wahr ist es, dass durch die eingezeichneten Figuren die Abbildung der Gestirne selbst etwas verdeckt wird. Rec. möchte daher künftigen Zeichnern des gestirnten Himmels den Vorschlag thun, die Bilder auf der Rückseite der Charte anzubringen, so dass man, erst wenn die Charte gegen das Licht gehalten wird, Sterne und Bilder zugleich sieht.

Die den Charten zugegebene kurze Anleitung umfasst zwar eine nicht geringe Anzahl von Gegenständen, handelt aber von den meisten und selbst von dem Verfahren bey dem Gebrauche der Charten zu oberflächlich, als dass der noch ununterrichtete Leser daraus hinreichende Belehrung schöpfen könnte. Eine nähere Beurtheilung dieser Anleitung dürfte übrigens um so weniger nöthig seyn, da der verdienstvolle Zeichner der Charten seitdem leider entschlafen ist.

Kurze Anzeigen.

Jahrbuch der neuesten und wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen, sowohl in den Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, als in der Land- u. Hauswirthschaft. Mit Berücksichtigung der neuesten deutschen und ausländischen Literatur, herausgegeben von *Heinrich Leng*. Zweyter Jahrgang. Erfindungen von 1823. Ilmenau, bey Voigt, 1825. VI u. 66 Seiten. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Bey der Menge Erfindungen und Entdeckungen, welche alljährlich in jedem cultivirten Lande gemacht werden, weil theils die Bildung und Industrie weiter gediehen ist, u. daher mehr Menschen zum Beobachten, zu Versuchen tauglich sind, als sonst, theils vieles Alte als neu ausgeschrien wird, um Aufmerksamkeit zu erregen, theils vieles Alte in ein wenig geänderter Gestalt zum Vorschein kommt, um — ein Patentchen zu erhalten: scheint eine solche Nachhülfe, wie sie diess Jahrbuch gewährt, um so willkommener, da es theils durch den, nach der Seitenzahl geordneten, Inhalt, theils durch ein mühsam ausgearbeitetes Register, jeden Gegenstand, den Namen des Entdeckers, Erfinders, der Erfindung und des Faches, in welches sie gehört, schnell finden lässt.

Ohne Zweifel wird das Jahrbuch also auch ferner guten Fortgang haben. Das Aeussere ist nicht tadelhaft. S. 592, den *Knochendünger* betreffend, ist englische — Windbeuteley. Zum Mindesten hat *Leipzigs* Schlachtfeld keine Knochen geliefert.

Geschäftstagebuch für praktische Heilkünstler auf das Jahr 1827. Ein Taschenbuch zum täglichen Bedarf für Medicinalbeamte, Physiker (?), praktische Aerzte, Geburtshelfer, Wundärzte, Veterinär- und Ross-Aerzte; nebst einem Anhang, enthaltend Mittheilungen für Theorie u. Praxis, über neue Entdeckungen und Erfahrungen im Gebiete der Heilkunde und den damit verbundenen Naturwissenschaften, herausgegeben von Dr. *Leop. Dittmer*, königl. preuss. Kreisphysicus u. s. w. Danzig, Gerhardsche Buchhandlung, 1826. IV, 194 u. XIIC Seiten.

„*Nihil, quod non semel spectasse sufficit!*“ schliesst das Motto auf der Rückseite des Titels. Diess lässt sich gleich auf die *Tabellen* anwenden, welche, in Octav, von S. 1—194 über *Geschäfte* des Arztes, *Einnahme*, *Correspondenz*, *Lectüre* u. s. w. entworfen sind. Als *Schema* kann sie jeder Arzt benutzen, sich dergleichen anzulegen. Sie selbst aber würden einem, auch nur mässig beschäftigten, wenig lesenden, nicht hinreichen. Der *Anhang* (XIIC S.) gibt das *Wissenswerthe* und *Neueste* aus dem Gebiete der Natur und Heilkunde in gedrängter Kürze; aber klar und fasslich, nebst einem *Schwangerschaftskalender*. S. XLI ist vom *Veilchenstein*, als einem Ingredienz der Zahnpulver, die Rede, vermuthlich ein Schreib- oder Druckfehler, statt: *Veilchenwurzel*.

Bilder des Griechischen Alterthums, oder Darstellung der berühmtesten Gegenstände und der wichtigsten Kunstwerke des alten Griechenlandes. Herausgegeben von *J. Horner*, Professor am Gymnasium zu Zürich. VII—IX. Hest. Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. 1825. 99—157 S. gr. 4. (3 Thlr. 12 Gr.)

Mit wahrem Vergnügen wird jeder, der die früheren Hefte dieser Sammlung von Abbildungen der alten Kunst kennt, auch diese *drey* neuen Hefte zur Hand nehmen. Sie machen ihn mit einer Menge der schönsten Gruppen, Köpfe, Münzen, Basreliefs u. s. w. bekannt, unter denen wir den Kopf der *Niobe* und eines *Alexanders* als vorzüglich schön im Steindrucke gelungen rühmen können. Einer Ansicht von *Assos* in Kleinasien ist etwas Menschliches begegnet. Der Künstler hat eine am Gestade hinfahrende antike Galeere mit — *Türken* bemannt, von denen einer recht stattlich seine Pfeife raucht.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 29. des December.

334.

1827.

Intelligenz - Blatt.

Correspondenz - Nachrichten.

A u s P r a g .

Nach den Berichten der letzten allgemeinen Versammlung der Gesellschaft des vaterländischen Museums zählt dieser Verein jetzt nebst dem Präsidenten (Grf. Kaspar Sternberg) und 8 Mitgliedern des Verwaltungsausschusses (worunter nebst mehreren vornehmen Cavalieren auch einige Gelehrte: Dobrowsky, Gerstner, Millauer und Steinmann) 120 wirkende, 41 beytragende und 35 Ehrenmitglieder. Unter den letzten nennt man allgemein gefeyerte Namen, als: Berzelius, Blumenbach, Bukland, Goethe, Heidinger, Host, Jocquin, Köppen, Martins, Nilson, Schröder u. s. w. Der Vermögensstand des Museums wird für 1827 auf 117,096 Fl. 55 Kr. W. W. berechnet, wovon freylich eine Summe von 10,010 Fl. 57 Kr. in *Verlagsartikeln* besteht. Im Laufe dieses Jahres ist im Verlage des Museums das 2te Heft der „*Reliquiae Haenkeanae*“ und enthält abermals mehrere Pflanzen, welche spätere Reisende in denselben Gegenden nicht wieder aufgefunden haben. Ueber den Tod dieses wackern Naturforschers wird ein Auszug aus einem Privatbriefe aus Malaga (vom 24. März 1824) mitgetheilt, nach welchem er auf seinem Landgute erkrankte, und von seiner Magd ein Fläschchen mit Medicin verlangte, das auf dem Tische stand; das Mädchen gab ihm eines mit giftigem Spiritus, den er nicht eher erkannte, bis er bereits davon genommen hatte, und in einigen Minuten war er verschieden. An Geschenken erhielt das Institut das erste Heft der Prachtauflage der Pflanzen aus Brasilien, welche Hr. J. E. Pohl auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers in Wien herausgibt, von dem Präsidenten Grafen v. Sternberg, der solches der Gnade Sr. Maj. selbst verdankte; dann von Abbé Dobrowsky einige Blätter mit Denksprüchen und eigenhändigen Unterschriften aus einem Stammbuche des 17ten Jahrhunderts. Das Gedenkbuch des Ritters von Hesslowa, von Hrn. Dechant Ziegler dem Museum verehrt, ist eine Chronik von Kuttenberg, von Andreas Daczicky von Hesslowa und seinem Sohne Nikolaus eigenhändig verzeichnet, beleuchtet Sitten und Cultur der Zeit, die Geschichte des Münzwesens in Kuttenberg und die böhmische Genealogie. Noch interessanter sind die beyden Manuscripte, welche das

Zweyter Band.

Institut dem Hrn. Fürst Erzbischoff verdankt: 1. Urkundenbuch aus dem 17ten Jahrhunderte, in Folio, enthält zwar nur Abschriften, die sich aber vor vielen andern durch Richtigkeit und Genauigkeit auszeichnen, vorzüglich lobenswerth ist die Kriegesdisciplin des Johann Zizka von Trocznow. 2. Eine Handschrift aus dem 15ten Jahrhunderte, worin a) die äusserst selten vorkommende Dotation der königl. Burgen und festen Schlösser mit Angabe des an die k. Kammer zu bezahlenden Ueberschusses von dieser Dotation, oder die hierauf angewiesenen königlichen Diener, in deren Verzeichniss sich der erste böhmische Pflanzenkundler, Christian von Prachatitz, Leibarzt K. Siegmunds, befindet. b) Die alten Prager Stadtrechte mit den erdichteten Sobieslawischen Gesetzen. Nach welchen der Bürgermeister von Prag über die Stände u. den Prager Burggrafen erhoben, und ihm das Recht eingeräumt wird, bey getheilten Stimmen in der Herzogswahl mit den Bürgern von Prag die Wahl zu bestimmen; zugleich wird bey Verlust der Nase geboten, dass kein Deutscher oder Ausländer irgend ein Amt bekleiden dürfe u. s. w. (Die Rede des Präsidenten verspricht nächstens eine Widerlegung von Hrn. Abbé Dobrowsky).

Das 4te Heft der Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen enthält an poetischen Gaben nur eine nordische Sage von Karl Hugo, in welcher sich das Gefühl und die ihm inwohnende Kraft wieder recht erfreulich ausspricht. Hr. v. Rittersberg lieferte eine auszugsweise Uebersetzung des Tagebuches der Belagerung Prags durch die Schweden im Jahre 1648, böhmisch geschrieben von Johann Norbert Zatocil von Löwenbruck, Bürger und Canzler der Altstadt Prag, welcher sich in jener Zeit bey der Studenten-Compagnie aufhielt, täglich verzeichnete, was sich bey der Belagerung zugetragen, und sich seinen Bericht von vier Zeugen bestätigen liess; doch wartete er beynahe 30 Jahre, ob einer seiner Landsleute diese wichtige Begebenheit in der Sprache des Vaterlandes beschreiben würde, und erst 1685 — nachdem in diesem ganzen Zeitraume nur 2 Beschreibungen jener Belagerung, eine lateinische und eine deutsche, erschienen waren — gab er sein Werk heraus, welches er den Stadträthen der Alt- und Neustadt dedicirte. Dieses interessante Actenstück beginnt mit dem Verrathe Ottowalsky's und dem dadurch bewirkten Ueberfalle des

Hradschins und der Kleinseite (26. July 1648) und schliesst mit der Entlassung der Truppen, den Belohnungen der Tapfern, der Errichtung der Mariensäule auf dem Ringe (1649) und dem Ankaufe der Stadtgüter (1662), die letzten Worte Zatočils sind: „Eure Gnaden, ihr Herrn von Prag, habt es daher Euern Vorfahren zu danken, dass sie für die Gemeinde so sorgten, und sich u. E. G. ein ewiges Gedächtniss hinterliessen.“

Die beyden Aufsätze von M. M. „Nächtliche Sicherheits-Anstalten der vaterländischen Vorzeit“ und „die Ruinen Maidstein“ zengen von dem ernstlichen Streben ihres Verfassers, scheinen aber nach einer weitem Ausführung zu verlangen. Für Oekonomie und Medicin haben zwey Ungenannte ihr Scherflein in den beyden Abhandlungen: „Ueber die ehemalige und jetzige Forstcultur in Böhmen“ und „Nähere Untersuchung des Bruska-Salzes“ beygetragen, und nächst dem Verzeichnisse der seltnern Pflanzen, die in den Prager Gärten geblüht haben (ein stehender Artikel in allen Heften), folgt noch der Nekrolog des Grafen von Clam Martinitz, der Beschluss der Rückblicke auf die Leistungen der Prager ständischen Bühne (hauptsächlich die Gastrollen der Dem. Müller betreffend) und eine literarische Anzeige der Neuen Schriften der k. k. patr. ökonomischen Gesellschaft. Eine sehr interessante Mittheilung verdankt das Mayheft dem k. k. Commerzienrathe Neumann: „Böhmens Production, Consumption und Handel im ersten Vierteltheile des 19ten Jahrhunderts.“ Nach den Angaben des Verfassers hat mit der Bevölkerung (die sich von 1762 bis 1825 von 1,640,609 Bewohnern bis auf 3,630,223 vermehrte) auch sowohl die Ur- und Gewerbsproduction als die Industrie zugenommen. Die Getreideerzeugung wurde 1789 auf 24,522,349 Metzen angenommen, gegenwärtig beläuft sie sich auf 30,720,000 Metzen. Der Hopfenbau hat sich zwar eher vermindert als vermehrt, doch sind 1825 noch 11,992 Centner ins Ausland verführt worden. Die Obstcultur wird, zumal in den nördlichen Kreisen, lebhaft betrieben, und im J. 1824 an frischem Obste 6285 zweyspännige Fuhren und an getrocknetem 20,024 Centner ausgeführt. Die Viehzucht hat, wenigstens im Vergleiche zu 1793, mit Ausnahme der Pferde, eher ab- als zugenommen, woran die langen Kriege Schuld seyn mögen, deren Wunden nach und nach erst vernarben. Im gedachten Jahre zählte man 1,217,568 Stück Rindvieh, 130,774 Pferde und 2,095,639 Schafe; 1825 aber 902,325 Rinder, 140,890 Pferde und 1,246,277 Schafe. Dagegen hat sich die Qualität der Wolle sehr verbessert. Der Geldwerth der Bergwerks-Erzeugnisse in den k. k. Werken betrug 1825 2,154,141 Fl. C. M. Die Eisenerzeugung stieg von 1810 bis 1825 von 111,571 Ctnr. bis auf 143,118 Ctnr. Der Gewinn an Steinkohlen hat nicht sehr zugenommen, es wurden 1819 1,495,615; 1825 aber 1,504,784 Ctnr. ausgebeutet. Glaswaaren werden jährlich über 30,000 Centner ausgeführt u. s. w. Die Vermehrung der Ausfuhr seit ungefähr 20 Jahren hat sich vorzüglich bey folgenden Artikeln kund gegeben: Bergwerks- und Mineralproducte, als Alann, Bleyglanz, Graphit, Schmalte, Schwefel, Vitriol und Vitriolöl (1805 3,890; 1825 11,763 Ctnr.)

Mineralwasser (von 25,259 auf 225,320 Flaschen erhöht), Schafwolle (von 5452 auf 35,901 Ctnr.), Kleesamen (von 466 auf 18,206 Ctnr.), Brenn- und Bauholz (von 94,433 auf 213,703 Fl. Werth) u. s. w. Dagegen hat die Ausfuhr der Steinkohlen, des Hopfens, der Holz-, Drechsler-, Tischler-, dann Wollen-Waaren u. s. w. abgenommen. Die Einfuhr hat sich in demselben Zeitraume vermindert von: Citronen und Pomeranzen, Cochenille, Fischbein, Flachs, Getreide, Honig, mechanischen Instrumenten, Pfeffer, Reis, Unschlitt, Schlachtvieh, Zucker, Syrup u. s. w. Mehr eingeführt wird: rohe Baumwolle, Bücher, Caffee, Färberröthe und Krapp, Holz und Wurzeln zur Färberey, Baum-, Rüb- und Leinöl, mineralische Wasser u. s. w.

Die literarische Anzeige enthält: Manfreds Gedichte vom Hrn. Prof. Müller beurtheilt, und der artistische Theil eine Uebersicht der musicalischen Leistungen in Prag. Ein unendlich zartes Lied: Herz und Blume, von K. C. Ebert, bringt das Junyheft, diesem folgt der Beschluss des Tagebuchs der schwedischen Belagerung, dessen wir schon oben erwähnt haben. Ueber Marienbad, vom Dr. Heidler, enthält mehr Gutes, als Neues. Ferner liefert dieses Heft eine kleine Abhandlung über die neuen Wollmärkte in Böhmen, Dobrowsky's Erklärung einer unverständlichen Stelle in der Chronik des Kosmos, die Nachricht und Einladung zur Actiengesellschaft zum Ban einer Kettenbrücke über die Moldau. Literarische Anzeigen (Pöschmanns Schlossbrunnen zu Karlsbad; das Saidschitzer Bitterwasser von Steinmann und Reuss und Korcfs Arithmetiker) u. s. w.

B e r i c h t i g u n g .

In No. 278, Spalte 2222, Zeile 15 ff. (in der Anzeige der *Daino's* von *Rhesa*) ist die wegen des Wortes: „*Marginne*“ gemachte Ausstellung nur durch ein Versehen stehen geblieben. Diess Wort ist in den Anmerkungen erklärt.

Der Rec.

A n k ü n d i g u n g e n .

TEUBNER'SCHE AUTOREN.

Als Fortsetzung meiner Sammlung Griechischer und Römischer Classiker sind im Jahre 1827 neu erschienen und versandt:

- Aeschyli Tragoediae. Cum brevi annotatione critica edit Guil. Dindorfus. Charta impr. 18 Gr. Charta angl. 1 Thlr. 6 Gr.
- NB. (Hiervon ist jedes Stück einzeln à 4 Gr. zu haben.)
- Anthologia lyrica poetarum Graecorum, Anacreontis et aliorum selecta carmina continens. Recognovit et notis crit. instruxit Frid. Mehlhorn. Charta impr. 10 Gr. Charta angl. 16 Gr.
- Lysiae Amatorius, graece. Lectionis varietate et commentario instruxit Ed. Haenisch. Charta impr. 8 Gr. Charta angl. 14 Gr.

M. A. Plauti Miles Gloriosus. Emendavit *Frid. Lindemann*. Charta impr. 6 Gr. Charta angl. 9 Gr.
 Plutarchi Vitae. Curavit *Godofr. Henr. Schaefer*. Vol. II.
 Charta impr. 1 Thlr. 6 Gr. Charta angl. 1 Thlr. 22 Gr.
 — — Vol. III. Charta impr. 1 Thlr. 6 Gr. Charta angl.
 1 Thlr. 22 Gr.

(Vol. IV. enthaltend die Noten, ist bereits unter der Presse.)

Sex. Aurelii Propertii Carmina. Ad fidem optimorum codicum recensuit, integram Groningani, Neapolitani, excerptorum Puccii varietatem lectionis brevemque adnotationem adiecit *Fried. Jacob*. Charta impr. 12 Gr. Charta angl. 18 Gr.

P. Terentii Carthaginiensis Afri Comoediæ. Ad fidem optimarum editionum recognitas, commentario critico-exegetico in difficillimis locis illustratas, una cum disquisitione de arte et ratione Comici edidit *Fried. Reinhardt*. Charta impr. 14 Gr. Charta angl. 21 Gr.
 Testamentum novum, Graece, ad optimorum librorum fidem edidit in usum scholarum brevibus notis instruxit *Jo. Rud. Kaenffer*. [Fascic. I. Evangelium Matthæi.] Accessit in plagula lapidi impressa descriptio Palaestinae. Charta impr. 12 Gr. Charta angl. 18 Gr.
 [Fascic. II., den *Marcus* und *Lucas* enthaltend, sind bereits unter der Presse.]

Dem innern Werthe vorstehender Werke entspricht gewissenhafte Correctur, verbunden mit sorgfältiger typographischer Ausstattung und Wohlfeilheit der Preise, und werden somit sich um so würdevoller an ihre zahlreichen Vorgänger anreihen, je mehr der Verleger durch grössere Lettern, als in den frühern Ausgaben dieser Sammlung, und durch weisses Druckpapier alle Wünsche zu befriedigen gesucht hat.

Ausserdem sind in meinem Verlage erschienen und versandt:

Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Eine kritische Zeitschrift, in Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten herausgegeben von *J. C. Jahn*. Zweyter Jahrg. in 3 Bänden oder in 12 getrennten Heften. Alle 12 Hefte complett. . . . 9 Thlr.
 [Bis jetzt sind versandt 10 Hefte.]

Von dem ersten Jahrgange dieser kritischen Zeitschrift, welcher aus 2 Bänden oder 4 Heften besteht, sind noch Exemplare zu 6 Thlr. vorräthig.

Selinus und sein Gebiet. Eine Abhandlung der Erd- und Völkerkunde Siciliens, von *Hermann Reinganum*. Mit einer Karte und andern Abbildungen. gr. 8.
 1 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, im Novbr. 1827.

B. G. Teubner.

Bey Th. Chr. Fr. *Enslin* in *Berlin* sind erschienen:

Elementarunterricht in der Geographie, nach den Landcharten aus der lithogr. Anstalt von *Arnz und Comp.* in *Düsseldorf*, welche in den Land- schulen benutzt werden. 2te, verb. Aufl. 6 Gr. oder 27 Kr.

Elementarunterricht in der biblischen Geschichte,

ein Hülfsbuch für Landschullehrer, die nach *Küster's biblischen Erzählungen* unterrichten; In Theil. das Alte Test. 12 Gr. oder 54 Kr.

Luthers kleiner Katechismus,

mit einer kurzen Angabe der daran zu knüpfenden Christenthumslehren, nebst angeführten und mehrentheils abgedruckten Bibelstellen, von *S. C. G. Küster*, K. Superint. zu *Berlin*; 3te, verb. Aufl. 4 Gr. od. 18 Kr.

S. C. G. Küster's

2 mal 52 biblische Erzählungen aus dem Alten und Neuen Testamente

nach *Johann Hübner*;

mit Fragen zum Nachdenken, nützlichen Lehren, göttlichen Gedanken und Bibelsprüchen.

Sechste, verb. Auflage; 12 gr. oder 54 Kr.

Die Beantwortung der, den vorstehenden biblischen Erzählungen angehängten, *Fragen zum Nachdenken* ist, als ein Hülfsmittel bey dem Unterrichte für Eltern und Lehrer, auch für die schon mehr herangewachsene Jugend, welche sich selbst aus den Erzählungen zu belehren wünscht, in der zweyten, verb. Auflage erschienen, und kostet 10 Gr. oder 45 Kr.

Zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands.

Tübingen. So eben ist erschienen und in Commission von *C. F. Osiander* zu haben:

Eine ganz neue Enträthselung der göttlichen Offenbarung *Johannis*. Zum weitem Nachdenken und Prüfung vorgelegt von *Mag. J. Weigenmajer*, Stadtpfarrer zu *Dornstetten*. gr. 8. 1 Thlr.

Um die schnelle Verbreitung des Jahrbuches *der Chemie und Physik* durch Sendung mit Post zu erleichtern, wird allen denjenigen, welche für den folgenden Jahrgang 1828 Abonnenten sammeln wollen, bey bestellten fünf Exemplaren gegen portofreye Einsendung oder Anweisung des Betrages (von 40 Thlr. Sächs.) ein sechstes Exemplar als Freyexemplar (oder dafür nach Gefallen selbst ein Freyexemplar von zwey beendigten Jahrgängen) beygelegt. Es ist nämlich klar, dass 8 — 12 Thaler mehr als hinreichen werden, das monatliche Porto für 6 zugleich versandte Hefte (wofür, bey nicht über 4 Pfund schweren gedruckten Sachen im Durchschnitte das doppelte Briefporto zu rechnen) bestreiten zu können. Noch grösserer Ueberschuss wird bleiben bey (gegen portofreye Einsendung von 48 Thlr. Sächs.) bestellten sechs Exemplaren des neuen Jahrganges, denen ein Exemplar der drey bisher erschienenen Jahrgänge der neuesten Reihe dieser Zeitschrift 1825 — 27 theilweise als Dargegabe beygepackt werden soll. 1827

grösserer Entfernung könnte auch zweymonatliche Sendung beliebt werden; nur sind die Bestellungen zeitig zu machen bey der

Expedition d. Vereins z. Verbr. v. Naturkenntn. zu Halle in Sachsen.

So eben ist erschienen:

D. Martin Luther und seine Zeitgenossen als Kirchenliederdichter.

Nebst Luthers Gedanken über die Musik und einigen poetischen Reliquien. Herausgegeben von *A. Gebauer*.

Diese kräftigen, erhebenden Stimmen werden in dieser mit Sorgfalt veranstalteten Auswahl gewiss den Protestanten aller Confessionen willkommen seyn. Die Sache bedarf keiner anpreisenden Empfehlung, und bey einem gefälligen Aeussern ist der Preis (15 Bogen) geh. 20 Gr.

Ernst Kleins literar. Comptoir in Leipzig.

Bey Th. Chr. Fr. *Enslin* in *Berlin* ist erschienen:

Die weibliche Fürsorge für Gefangene und Kranke ihres Geschlechts,

aus den Schriften der Frau *El. Fry* und *A.* zusammengestellt von *Dr. N. H. Julius*.

broschirt 14 Gr. oder 1 Fl. 3 Kr.

Zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands.

Bibliotheca Broenneriana sive Catalogus librorum partim rariorum ex omni disciplinarum artiumque genere, qui inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora typis exscripti, pretiis solito minoribus prostant.

Obiger Katalog ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Frankfurt a. M., d. 27. Nov. 1827.

Brönnersche Buchhandlung.

A n k ü n d i g u n g

eines

wichtigen Werks für Prediger

unter dem Titel:

Homiletische Bearbeitung aller Sonn-, Fest- und Feyer-täglichen Episteln für den Kanzelgebrauch. Ein praktisches Hand- und Hülfsbuch für Stadt- und Landprediger, in 2 Bänden. Von S. Baur.

Dieses Werk enthält, was der Titel sagt, einen reichen Vorrath von Materien zur praktischen Behandlung und zweckmässigen Anwendung der epistolischen Texte auf der Kanzel. Auf jeden Sonn-, Fest- und Feyerstag des Jahres liefert nämlich der Verfasser 5 bis 6 Entwürfe und Dispositionen, 10 bis 12 Grundrisse u. Skizzen, 8 bis 10 Themen mit den Abtheilungen, und fügt eine grosse Anzahl Audeutungen hinzu, die den mannichfaltigsten Stoff zu neuen Vorträgen darbieten. Durch die logische Anordnung und Disponirung des Stoffes in den Entwürfen wird nicht nur eine leichte Uebersicht bewirkt, sondern auch in Nothfällen das Halten eines extemporirten Vortrages sehr erleichtert, und die Grundrisse und Themen geben der eigenen Verarbeitung und Ausführung einen weiten Spielraum. Ueberhaupt war Sachreichthum und Wortkargheit der Gesichtspunct, der bey der ganzen Bearbeitung festgehalten wurde.

Um den Herren Predigern die Anschaffung dieses Werkes zu erleichtern, habe ich mich entschlossen, es in Heften erscheinen zu lassen, wovon 6 einen Band ausmachen. Jeden Monat, vom November 1827 an, erscheint ein Heft von beyläufig 9 Bogen, und mit dem 12ten Hefte wird, binnen Jahresfrist, das Ganze geschlossen seyn. Das Heft kostet 10 gGr. Druck und Format werden ganz so seyn, wie bey dieses Verfassers

Homiletischer Bearbeitung aller Sonn-, Fest- und Feyer-täglichen Evangelien für den Kanzelgebrauch,

die in vier Bänden 1826 in meinem Verlage erschienen sind, und mit denen die neue Bearbeitung der Episteln ein vollständiges Ganzes bildet, welches als die reichhaltigste Materialien-Sammlung anzusehen ist, die wir in unserer Literatur über diese Texte haben. Da der gewiss billige Preis dieses Evangelienwerkes, von mehr als 200 Bogen in gr. 8., mit deutlicher Schrift sauber gedruckt, welcher 10 Thlr 16 Gr. beträgt, in unsern geldarmen Zeiten hier und da den Ankauf auf einmal erschweren möchte, so will ich auch von diesem Werke, zugleich mit den Episteln, eine Ausgabe in monatlichen Heften erscheinen lassen. Jedes Heft von 15 bis 16 Bogen kostet 16 Gr., und von beyden Werken ist das erste Heft bereits in allen Buchhandlungen zu haben, die Fortsetzung aber wird von Monat zu Monat regelmässig erscheinen.

Leipzig, im November 1827.

Gerhard Fleischer.

Uebersetzungs-Anzeige.

Von den äusserst interessanten

Memoirs of Zehir-eddin-Muhammed Baber, emperor of Hindustan, written by himself and translated partly by Leyden partly by Erskine

erscheint bis Ostern 1828 durch Herrn Dr. Theol. und Professor *Hoffmann* in der Crökerschen Buchhandlung zu Jena eine Uebersetzung.

December.

335.*

1827.

Intelligenz - Blatt.

Ein Wunsch — an den Herrn Professor
Krug in Leipzig.

Möchte es diesem Denker gefallen, meine Aufsätze über den Rationalismus etc. in der *Jsis*, Jahrg. 1826, in dieser Lit.-Zeit. zu recensiren! Vornehmlich empfehle ich so, zur Anzeige und Beurtheilung, den Aufsatz: „*Der sogenannte, der zweydeutige und der eigentliche Rationalismus.*“ Bey dem bekannten, noch immer fortwährenden Widerstreite ist mir, ich gestehe es, schon mehr als Einmal die Frage entstanden: Wie könnte wohl ohne die Grundbestimmung, welche dort gegeben ist, dem Streite ein Ende gemacht, — wie dem Missverständnisse (im besten Falle) vom Grunde aus abgeholfen und vorgebeugt werden?

Landshut, d. 2. Dec. 1827.

Dr. J. Salat.

Ein „Jacobischer Philosoph“?

Städlin, in seiner Geschichte des Rationalismus und Supernaturalismus, nennt den Unterzeichneten an mehr als Einem Orte — einen Jacobischen Philosophen; Hr. Prof. *Wendt*, in seiner Ausgabe des *Tenne- mann'schen* Lehrb. d. Gesch. d. Philos., rechnet ihn nebst seinen ehemaligen Lehrgenossen *Weiller* und *Köppen* zur „Jacobischen Schule;“ und Hr. Prof. *Herbart* bemerkt in der *J. A. L. Z.*, dass man ihn (denselben) dazu rechne. — Dagegen ist er dem Referenten über *Pahl's* treffliche Schrift gegen den Obscurantismus im *Cotta'schen* Lit. Bl. ein Kantianer, oder, wie der Ref. auch sagt, ein Criticist (übrigens in Gesellschaft mit *W.*); denn werden gleich *Boyd* nicht genannt, so gilt doch ihnen, laut des Inhaltes jener Schrift, die Bemerkung.

Aber die Anerkennung der Verdienste irgend eines Vorarbeiters ist mit dem Fortschreiten oder Selbstdenken ohne Zweifel wohl vereinbar. Und was den Unterzeichneten betrifft; so kann wohl Keinem, der Einiges von ihm (aus früherer oder späterer Zeit) ganz gelesen, unbekannt seyn, dass er von *Jacobi* sowohl als von *Kant* in mehr als Einem wissenschaftlichen Hauptpunkte abweicht:

Zweyter Band.

Woher dieses Classificiren? Dasselbe ist wohl, wie eine bekannte Systematik, ein Kind jenes Intellectualismus, der besonders auf deutschem Boden so weit gegriffen, und, indem er ein System nach dem andern als „allein wahre Philosophie“ hervortrieb, so viel Schattenthen auf die erste aller Sachwissenschaften (oder ist z. B. das Recht kein Reales?) geworfen hat. Und diese Schulweise kann, meines Erachtens, nicht eher dahin schwinden, bis man einsieht, dass die Philosophie das Eigenthum aller wahrhaft Gebildeten ist.

Landshut, d. 2. Dec. 1827.

Dr. J. Salat.

Also kein Philosoph!?

Indem Hr. Prof. *Herbart*, in der *J. A. L. Z.* (Jan. 1827), in der Rec. meines Handb. d. Moralwissenschaft nach der dritten Auflage etc., mich zu der sogenannten Jacobischen Schule zählt, spricht er mir die Speculation ab, — beynahe so kategorisch, wie ein junger Mann im *Hermes* das philosophische Talent.

Diese Aussprüche — war gleich die *Herbart'sche* Recension nicht ganz unfreundlich, oder, wie man sagt, ungünstig — führten *Wasser auf die Mühle des neuen, schlauen Obscurantismus*, dem meine Grundansicht längst ein Dorn im Auge war: die Philosophie, fort- und durchgeführt als Psychologie und zumal als Moral- und Religions-Philosophie, bildet ja gegen die Monastik und die Mystik einen gar scharfen Gegensatz, sey es auch, dass man ein Wahres der Mönchslehre, so wie ein Wohlthätiges des Mönchthums in früherer Zeit, nicht verkenne, und an der (eigentlichen) Mystik ein Wahres und Tiefes, wie fern sie der blossen oder „leeren Speculation“ sowohl als der Sophistik entgegensteht, selbst hervorhebe! — *Was Andere, wenn auch in den gelesensten Litt. Zeitt., über die Schriften des Verfs. geurtheilt haben, davon wird klüglich geschwiegen.* — Wie ich übrigens von dem genannten Prof. schon in Betreff des eigentlichen Gegenstandes der Philosophie (obwohl seinen Scharfsinn und seine Darstellungsgabe anerkennend) abweiche, ist dem Leser meiner Darstellungen bekannt; und wie gross musste vollends seine Abweichung von mir in jener Recension werden, da

er bekanntlich die Aesthetik in die Ethik, wie die Mathematik in die Psychologie, einzuführen versucht hatte!

Landshut, d. 2. Dec. 1827.

Dr. J. Salat.

Antikritik, Dank, und Bitte.

In der medicinisch-chirurgischen Zeitung, No. 77, S. 419, steht Folgendes zu lesen:

„Das Verhältniss von Seele und Leib, nach Herbarts Psychologie als Wissenschaft; von *Nasse*. Eine kritische Beurtheilung angedeuteter und anderer psychologischer Schriften, die dem Leibe keinen Antheil an den Seelenverrichtungen zugestehen wollen. Unserer Meinung nach dürfte es kaum der Mühe mehr lohnen, jene Psychologen, die vor den Eingriffen der Physiologie sich zu verwehren suchen, eines Bessern zu belehren; derley psychologische Luftgebäude werden und müssen über kurz oder lang selbst einstürzen, und haben sich daher keinesweges zu fürchten, von der wahren Naturlehre des Menschen übergerannt zu werden.“

Das Stück der anthropologischen Zeitschrift, worauf vorstehende Recension sich bezieht, hat Hr. Prof. *Nasse* selbst die Güte gehabt, ohne vorgängige Veranlassung, begleitet von einem sehr freundlichen Briefe, dem Unterzeichneten zu übersenden; und Letzterer wäre in der That des empfangenen Geschenkes nicht werth, wenn er es ungerügt beseelen liesse. Die fliegende Recensenten-Feder hat den Augen nicht Zeit gelassen. Der Aufsatz des Hrn. Prof. *Nasse* beginnt so, dass allenfalls eine *kritische Beurtheilung*, wovon zwar die Ueberschrift nichts sagt, eben so anfangen könnte; nachdem nun dieser Einfall einmal ergriffen war, muss es wohl nicht mehr nöthig geschienen haben, die *dritte* Seite des Aufsatzes vollends zu Ende zu lesen. Herr Prof. *Nasse* sagt dort:

„Wir können die Strafreden gegen die Anmaassung der *Physiologen* — wohl still hingehen lassen, da wir ja diese *in gerechter Weise* unterschieden finden von der *Physiologie* selbst. Eine Psychologie, die es mit ihrer Nachbarwissenschaft so hält, spricht schon *dadurch* aus, dass sie sich vor dieser nicht zu hüten habe. Und wahrlich, mit dem Umrennen durch die *Physiologen* hat es bey ihr keine Gefahr! Sie steht grundfest auf eigenem Boden; selbstständig das ihr angestammte Gebiet beherrschend, und der *Physiologie* befreundet die Hand bietend. Was sorgfältige Forschung über das Verhältniss von Seele und Leib an gesicherten Resultaten gewonnen hat, finden wir in dem genannten Werke, den Hauptzügen nach, dargelegt und wissenschaftlich anerkannt.“ U. s. w.“

Der Unterzeichnete hat gern die erste beste Gelegenheit ergriffen, um theils Hrn. Prof. *Nasse*, theils einigen Recensenten seinen lauten und öffentlichen Dank zu bringen. Die beyden, dem grössern psychologischen Werke vorangeschickten, kleinen Abhandlungen haben

das Glück gehabt, vortreffliche Bericht-Erstatter zu finden. So der Aufsatz über die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden; in der Jenaischen Literatur-Zeitung. Eben so die Abhandlung *de attentionis mensura*, sowohl in jener als auch in der Leipziger Literatur-Zeitung. Den Recensenten in der letzteren kann man wohl nicht verkennen. Nachdem dieser längst berühmte Naturforscher sich einmal die ersten Grundgedanken der Statik und Mechanik des Geistes, nach der Ansicht des Unterzeichneten, geläufig gemacht hat, würde es ihm nicht schwer seyn, den ersten Band jener Psychologie als Mathematiker zu prüfen. Alsdann wäre Belehrung für den Unterzeichneten zu hoffen. Den Wunsch als Bitte vorzutragen, ist zudringlich; die Bitte muss sich also wieder auf den blossen Wunsch beschränken.

Königsberg, d. 2. Dec. 1827.

Herbart.

Ankündigungen.

Im Verlage von H. R. *Sauerländer* in *Aarau* sind im Jahre 1827 folgende neue Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen um die beygefüigten Preise vorrätbig zu haben:

Abellino. Schauspiel in fünf Aufzügen von H. *Zschokke*, neu bearbeitet; in Taschenformat auf weissem Pap. 1 Fl. od. 16 Gr. — auf ord. Pap. 45 Kr. od. 12 Gr.

Mein Besuch Amerika's im Sommer 1824. Ein Flug durch die Vereinstaaten Maryland, Pennsylvanien, New-York, zum Niagara-fall und durch die Staaten Ohio, Indiana, Kentucky und Virginien zurück. Nach der franz. Handschrift des Hrn. S. v. N. geh. 1 Fl. 30 Kr. — 1 Thlr.

Erheiterungen; herausgegeben von *Heinrich Zschokke*. 17ter Jahrgang, 1827. 8 Fl. 15 Kr. — 4 Thlr. 20 Gr.

Interessante Züge aus dem Jugendleben berühmter Künstler, Gelehrten, Kraftgenies und anderer merkwürdiger Personen. Zur Nacheiferung für die heranreifende Jugend, vom Pfarrer J. *Friedr. Franz*. 8. broschirt. 1 Fl. — 16 Gr.

Deutsche Sprachlehre für Schulen von M. W. *Göttinger*. Erster Theil: *Theorie der Sprache*. Zweyter Theil: *Praktische Aufgaben zur Einleitung der deutschen Sprachlehre*. 2 Thle. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr. — 1 Thlr. auf halbweissem Druckpapiere, und auf weissem Druckpapiere 2 Fl. — 1 Thlr. 8 Gr.

Hebel, J. P., allemannische Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Neue, gegen den Nachdruck veranstaltete, wohlfeile Taschenausgabe, mit dem Bildnisse des Verewigten. 1 Fl. oder 16 Gr. weisses Papier, 45 Kr. oder 12 Gr. ord. Papier.

Neue praktische französische Grammatik von C. *Hirzel*. Vierte, vermehrte Ausgabe von C. v. *Orell*. gr. 8. 51 Kr. — 14 Gr.

Katholikon. — Für *Alle* in jeder Form das *Eine*. Zweyte, verb. Auflage. Zwey Theile, auf weissem

- Papiere. 2 Fl. oder 1 Thlr. 8 Gr. — auf ordin. Papiere 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Thlr.
- Lutz, M., vollständige Beschreibung des Schweizerlandes.* Ein geographisch-statistisches Handlexicon über alle in gesammter Eidgenossenschaft befindlichen Cantone, Bezirke, Kreise, Aemter, Städte, Schlösser, Dörfer, Klöster, Alpen, Gletscher, Berge, Thäler, Scen, Flüsse, Bäche, Bäder. Nach alphabetischer Ordnung. Zweyte, durchaus ungearbeitete und vielverm. Ausgabe in 3 Octavbänden, geh. 5 Fl. 30 Kr. oder 3 Thlr. 16 Gr. Auf feinem weissen Druckpapiere 8 Fl. 15 Kr. oder 5 Thlr. 12 Gr.
- Rychner, J. J., Versuch, durch mehrere Vorschläge mittelbar dem Wesen der Hundswuth näher zu kommen.* Mit einigen Zeichnungen in Steindruck. gr. 8. geh. 24 Kr. — 6 Gr.
- Stunden der Andacht.* Eilfte Auflage in Taschenformat. 12 Theile, für Katholiken bestimmt. Auf weisses Papier 8 Fl. oder 5 Thlr. 8 Gr. — Auf ord. Papier 6 Fl. od. 4 Thlr.
- Stunden der Andacht.* In acht Bänden vollständig und in grosser Druckschrift. Zwölfte Original-Auflage. — Auf ordin. Druckpapiere 8 Fl. 15 Kr. oder 5 Thlr. 12 Gr. — Auf weissem Druckpapiere 11 Fl. oder 7 Thlr. — Auf feinem Schreibpapiere 16 Fl. 30 Kr. — 11 Thlr.
- Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde.* Vierter Jahrgang, 1827. 12 Fl. — 8 Thlr.
- H. Zschokke's sämtliche Schriften,* in Taschenformat, 29r bis 40r Theil. Auf ordin. Druckpapiere 6 Fl. — 4 Thlr. Auf weissem Druckpapiere 8 Fl. — 5 Thlr. 8 Gr.
- H. Zschokke's Geschichten des bayerischen Volkes und seiner Fürsten,* acht Theile, in Taschenformat, auf ordin. Druckpapiere 4 Fl. — 2 Thlr. 16 Gr.

Bey Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin ist erschienen:

Geschichte Napoleon Bonaparte's

von

Friedrich Buchholz;

in drey Bänden.

1r Bd., die Geschichte der franz. Revolution enthaltend. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

Indem ich dieses Werk anzeige, denke ich hinzufügen zu dürfen, dass der Herr Verf. mit Niemand wetteifert, der sich in derselben Laufbahn bewegt. Der Inhalt des ganzen ersten Theiles beweist, dass es ihm blos darauf ankommt, die successiven Erscheinungen der französischen Umwälzung bis zum zweyten Pariser Friedensschlusse in ihrem natürlichen Zusammenhange, d. h. in ihrer bedingten Nothwendigkeit, darzulegen. Ohne zu loben oder zu tadeln, hofft er durch die Entwicklung der grossen Thatsachen unserer Zeit das Gebiet der gesellschaftlichen Wissenschaft wesentlich zu erweitern: ein Ziel, wonach die Geschichtschreibung ausschliessend streben sollte. Wie wenig das gleichartige Werk *Walter Scotts* den grossen Erwartungen

entsprochen hat, die man vor seiner Erscheinung von ihm hegte, haben, ausser der öffentlichen Stimme, auch die kritischen Institute aller Länder ausgesprochen; es ist zu hoffen, dass um so mehr der Werth des hier angezeigten Werkes werde erkannt werden.

Der zweyte Band ist unter der Presse und erscheint zuverlässig zur nächsten Ostermesse, der dritte und letzte wird ihm ungesäumt folgen.

Geschichte der Europäischen Staaten

seit dem Frieden von Wien, 14r Band,
oder

Historisches Taschenbuch, Iir Jahrgang,
von

Friedrich Buchholz,

enthaltend die Begebenheiten des Jahres 1825,

geb. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Die frühern Bände befinden sich in den Händen jedes gebildeten Geschichtsfreundes, und so wird auch diese interessante Fortsetzung willkommen seyn.

Zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands.

An das deutsche Publicum.

Im Jahre 1828 erscheint von dem auch als emsigen Forscher rühmlichst bekannten Herrn Kirchenrathe und Prof. *Petri*:

Nationalkalender der Deutschen.

Diess geschichtliche Tagebuch wird durch Tendenz und Vollständigkeit kein gleiches haben, jungen Studierenden; jedem Gebildeten, selbst deutschen Kriegern zu Parolen erwünscht seyn. Zur Erleichterung der Anschaffung erscheint jeden Monat ein Heft à 4 Gr., bey Subscription bezahlt man eins voraus; Pränumerationspreis für das Ganze von 12 Heften 1½ Thlr. vor Ostern, so wie grössere Schrbppr. Ex. à 2 Thlr. Ausführliche Ankündigungen, so wie nächstens 1s Heft zur Ansicht in allen Buchhandlungen.

Ernst Kleins Comptoir in Leipzig.

Frauentaschenbuch

für das Jahr 1828.

Mit 10 Kupfertafeln. Preis 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Dieses noch immer mit vielem Beyfalle aufgenommene Taschenbuch ist zum 14ten Male erschienen, und zeugt in seinem neuesten Jahrgange von dem Bemühen des Verlegers, dasselbe mit Beyträgen der beliebtesten Schriftsteller, so wie durch die Leistungen ausgezeichnete deutscher Künstler, und mit typographischer Vollkommenheit, seiner Bestimmung würdig, fortzusetzen. In Betracht der Kupferbeylagen dürfte diesem Taschenbuche wohl ein grösserer Kunstwerth, vor vielen andern, zugestanden werden; denn z. B. die Apostelbilder vom *Sebaldusgrabe* von *Reindels* Meisterhand haben im In-

und Auslande den grössten Beyfall gefunden, und diese Blätter, so wie die folgenden Darstellungen vom Schönen Brunnen in Nürnberg, dazu die geschätzten Landschaften eines A. Klein von Fr. Geissler, sich selbst dem prüfenden Auge des Kenners und Sammlers empfohlen. Die zarten Compositionen Nücke's sind vielfältig in gelungenen Oelcopien verbreitet, die Titelblätter und Verzierungen des ideenreichen Heideffs von andern Künstlern gern benutzt worden.

Um nun den Ankauf der sämmtlichen Jahrgänge dieses interessanten Taschenbuches zu erleichtern, oder die Sammlung mit fehlenden bey geringen Kosten zu ergänzen, bietet sie der Verleger, so weit der Vorrath der frühern Jahrgänge ausreicht, zu nachstehenden sehr ermässigten Preisen durch alle Buchhandlungen an:

Die Jahrgänge 1 bis 12, oder 1815 bis 1826, complet für 8 Thlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

Jeder dieser Jahrgänge, einzeln 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Für den 13ten Jahrgang (1827) gilt noch der Ladenpreis 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Joh. Leonh. Schrag.

Bey Th. Chr. Fr. Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Petri Alfonsi Disciplina clericalis,

zum ersten Male herausgegeben, mit Einleitung und Anmerkungen

von

Friedr. Wilh. Val. Schmidt.

Ein Beytrag zur Geschichte der romantischen Literatur. 4to. 1 Thlr 16 Gr. oder 3 Fl.

Zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands.

Bey J. J. Bohné in Cassel ist erschienen:

Leitfaden beym christlichen Religionsunterrichte in Schulen. Von Joh. Chr. Ludw. Holzapfel, Doctor der Philosophie, zweytem Hauptlehrer an der höheren Bürgerschule zu Cassel, und ausserordentlichem Prediger daselbst. 8. VIII u. 210 S. 12 gGr.

Ein sehr geachteter Prediger und Katechet, welchem ein Exemplar dieses Leitfadens übersandt wurde, hat unaufgefordert, in einem Schreiben an die Verlags- handlung, folgendes Urtheil über den Werth des angeführten Buches gefällt: „Meiner Meinung nach verdient dieser Leitfaden aus der Menge von Schriften dieser Art herausgehoben, und überall aufs Beste empfohlen zu werden. Der würdige Hr. Verfasser hat eine sehr schwierige Aufgabe mit solcher Umsicht gelöst, dass sein Werkchen, meiner Ansicht nach, die grösste Anzeichnung verdient, und wohl geeignet seyn möchte, einem bisher sehr gefühlten Mangel abzuhelpen, da die vorhandenen Lehrbücher durchaus nicht genügten.“ Nach diesem so günstigen Urtheile eines Sachverständigen

hält es die Verlagshandlung um so weniger für nöthig, etwas zur Empfehlung dieses Werkchens zu sagen, da dasselbe, gleich nach seinem Erscheinen, in den ersten Unterrichts-Anstalten der Residenz, sowohl Knaben- als Töchter- schulen, eingeführt worden ist.

Unterrichtsanstalten, welche diesen Leitfaden einzuführen belieben, ist der Verleger gern erbötig, wenn derselbe in Partien genommen wird, einen möglichst billigen Preis zu gestatten.

Im Laufe dieses Jahres erschienen in unserm Verlage und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ancelet, six mois en Russie, lettres écrites en 1826, à l'époque du couronnement de l'empereur. 7 Fr. 50 Cts.

Annuaire nécrologique, ou complément annuel et continuation de toutes les biographies ou Dictionnaires historiques. Année 1826. 1. Partie. 6 Fr.

Aubernon, Considérations historiques et politiques sur la Russie, l'Autriche, la Prusse, et l'Angleterre, et sur les rapports de ces puissances avec la France. 3me edition. 4 Fr.

Brown, Aperçu sur les Hiéroglyphes d'Egypte et les progrès faits jusqu'à présent dans leur déchiffrement; trad. de l'angl. 4 Fr. 50 Cts.

Etats, les, de Blois ou la mort de MM. de Guise, Scènes historiques. Decembre 1588. Par l'auteur des Barricades. 7 Fr. 50 Cts.

Hello, Essais sur le Régime constitutionnel, ou introduction à l'étude de la Charte. 5 Fr.

Histoire de Jean VI., Roi de Portugal. 3 Fr.

Huskisson, état de la navigation de l'Angleterre en 1827. trad. de l'angl. 3 Fr.

Klaproth, Tableau historique, géographique, ethnographique et politique du Caucase et des provinces limitrophes entre la Russie et la Perse. 4 Fr. 50 Cts.

Thierry, Lettres sur l'histoire de France pour servir d'introduction à l'étude de cette histoire. 7 Fr. 50 Cts.

Paris und Leipzig.

Ponthieu, Michelsen u. Comp.

Von der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg ist an alle deutsche Buchhandlungen versandt:

Kote, B., Grundzüge der Gewerbkunde, nach Kölles System der Technik, für den Schulunterricht und zur Selbstbelehrung. Preis 1 Thlr.

Wiedemann, W. J., der junge Declamator. Preis 21 gGr. (26 Sgr.)

Diese reiche Sammlung von Declamations-Dichtungen unsrer Classiker, begleitet von zweckmässigen Hülfregeln zum Vortrage, verdient zu Geschenken an gute Söhne und Töchter aufs Wärmste empfohlen zu werden.

Am 31. des December.

336.

1827.

Huldigungspredigten.

Der gesetzmässige Erbe des durch *Friedrich August's* Tod erledigten Königsthrones in Sachsen, des vollendeten Regenten Bruder, des *Königs Anton Majestät*, erklärte im Augenblicke Seines Regierungsantrittes, dass *Er* ganz im Geiste Seines verklärten Bruders den Scepter führen werde. Darum entschloss Er Sich auch, nach desselben Vorgange, die Erbhuldigung in den sämtlichen Hauptstädten des ganzen Königreiches in eigener Person, von Seiner Königlichen Gemahlin, Maria Theresia, begleitet, anzunehmen; ein Entschluss, welcher dem sächsischen Volke eine seit 58 Jahren nicht gesehene Festlichkeit bereitete. Die Feyerlichkeit ward an jedem Orte durch einen öffentlichen Gottesdienst eröffnet, bey welchem die aus dem Bezirke zur Eidesleistung einberufenen Abgeordneten von der Ritterschaft, den Stadträthen und Dorfgerichten, so wie von der Geistlichkeit die Ehrenstellen einnahmen. Die Predigt dabey war dem ersten Geistlichen des Ortes aufgetragen und als Text dazu 1 Petr. 2, 17. — Fürchtet Gott, ehret den König — vorgeschrieben. Den Reihen der Städte eröffnete natürlich die Residenz Dresden; und was dort gepredigt worden ist, kann nun das ganze Land lesen in der

Predigt am 8. Octbr. 1827 als dem Tage der Sr. Maj. dem Könige Anton von Sachsen in der Hauptstadt Dresden geleisteten Huldigung in der evangelischen Hofkirche zu Dresden, gehalten von dem Oberhofpr. Dr. Christoph Friedrich von Ammon. Dresden, bey Hilscher.

Der erste Geistliche des Landes lässt in seinem Vortrage Text und Tag sich gegenseitig innigst durchdringen in der Auseinandersetzung: *wie unsere Pflichten als Christen und als Bürger des Vaterlandes in der Ehrfurcht gegen den König sich vereinigen.* Als *Christen* sind wir ihm diese Ehrfurcht schuldig, weil ihn Gott zu unserem Haupte verordnet und zu einem erhabenen Berufe bestimmt hat, auch unsere christliche Freyheit nur mit dem Gehorsam gegen ihn bestehen kann. Als *Bürger* sind wir sie ihm schuldig, wenn wir als solche dem genügen wollen, — was die geistige Bildung unsers Vaterlandes, die lange Rei-

Zweyter Band.

henfolge angestammter Fürsten und die edle Persönlichkeit des erhabenen Monarchen selbst auf das Nachdrücklichste von uns fordert. — Zuverlässig erkennt jeder den Mann, der seiner Aufgabe völlig Meister war, wenn er den Redner von dem *erhabenen Berufe* des Königes sagen hört: „fordert er nicht eine Einsicht und Weisheit, die mit den Waffen des Lichts gegen die immer wiederkehrende Dunkelheit gemeiner Vorurtheile gewaffnet seyn muss; heischt er nicht eine Lauterkeit und Würde der Gesinnung, die jeden trügerischen Schein, jede engherzige Vorliebe und Parteylichkeit, jede Heftigkeit der aufwallenden Neigung, jede Voreiligkeit überraschender Willkür mit Unwillen und Verachtung von sich weist; nimmt er nicht die höchsten und edelsten Kräfte des Geistes in Anspruch, damit bey dem Ueberblicke des Ganzen nicht das Einzelne übersehen, bey der Sorge für das Einzelne das Ganze nicht vernachlässigt werde; löset er mit einem Worte nicht in jene Alles umfassende, sich immer gleiche, lebendige und geistvolle Einheit des Willens sich auf, die den Menschen zu Gott und zu der Ehrfurcht gebietenden Würde eines Mitarbeiters an dem grossen Werke seiner Weltregierung erhebt?“ Oder, wenn er von ihm über die zur Ehrfurcht gegen den König verpflichtende *geistige Bildung* unsers Vaterlandes unter andern Folgendes vernimmt: „wie muss es uns nicht am Herzen liegen, gerade die geistige Bildung, auf welche unser Vaterland einen so hohen Werth legt, durch die Treue und Beharrlichkeit unsers Gehorsams gegen Anklagen zu rechtfertigen, mit welchen man in neuern Zeiten so oft gegen die fortschreitende Vervollkommnung und Veredelung des menschlichen Geistes hervorgetreten ist! Ja, wie wenig wir es läugnen wollen, dass auch ein gebildetes Gefühl träumen und schwärmen, dass auch ein gebildeter Verstand sich verirren und in mancherley Thorheiten verfallen kann, wenn er von dem Glauben an Gott und die Pflicht der Demuth verlassen und dafür von einer stolzen und trotzigem Selbstsucht gelehrt wird; so gilt das doch zuletzt nicht der geistigen Bildung, sondern Verbildung; so sind doch jene Verirrungen nur zu fürchten, wenn man von den reinen Quellen der göttlichen Offenbarung, von jenen bewährten Mustern des Alterthums weicht, aus welchen unsere Väter ihre Erleuchtung und Einsicht schöpften; u. s. w.“

Die dritte in der Reihe der huldigenden Städte war (am 15. Octbr.) die *voigtländische Kreisstadt Plauen*; und von dort aus ist uns zugekommen, die

Predigt am Tage der feyerlichen Erbhuldigung u. s. w., nebst der bey der Huldigung vor dem Throne im Namen der Geistlichkeit gesprochenen Anrede, von Dr. *Christian Anton August Fiedler*, Superint. zu Plauen. Das., b. Wieprecht.

Dieser Redner hat den Zweck und Inhalt seiner Predigt in den Satz gefasst: *Wer Gott fürchtet, der ehret den König*; denn dem Gottesfürchtigen erscheint des Königs Würde in ihrem vollsten Glanze; des Königs frommes Beyspiel in seiner segensreichsten Kraft; des Königs weises Gesetz in seiner heiligen Unverletzlichkeit. — Schon aus dieser kurzen Angabe zeigt es sich, wo der zweyte Redner dem ersten begegnet, wo aber auch jeder seine eigenthümliche Richtung genommen habe. Wir theilen, um von dem auch in diesem Vortrage wehenden und sprechenden würdigen Geiste nur eine Andeutung zu geben, ein kleines Bruchstück aus dem zweyten Theile mit: „Die Frömmigkeit ist die strengste Wächterin, dass in den Ueberfluss der Höfe nicht die Ueppigkeit sich einschleiche, die eben so vergiftend für die Sitten der Vornehmen und Reichen ist, als sie den sauern Schweiß des Bürgers und Landmanns jammervoll vergendet. Die Frömmigkeit ist die sicherste Bewahrerin vor den Gewaltschritten der Ungerechtigkeit, die einem Regenten, wenn er sie begehen will, wenig kostet, während sie von den Bedrückten nur allzuschwer getragen und oft mit blutigen Thränen bezahlt wird. Die Frömmigkeit ist die entschiedenste Gegnerin aller Unordnungen, die, wenn dem Landesherrn nichts heilig ist, bis zu den niedrigsten Hütten herab ungescheut und straflos das kirchliche Leben vernachlässigt, das häusliche stört, das öffentliche gefährdet.“ Treffend ist nun dargethan, wie zur gerechten Würdigung der Frömmigkeit in dem Fürsten nothwendig eine gleiche Gesinnung im Volke herrschen müsse. — Die Huldigungsrede gibt in gedrängter Kürze allgemeine Versicherungen von der Gewissenhaftigkeit, mit welcher die Geistlichkeit die allgemeine Wohlfahrt in ihrem Amte zu befördern angelobe.

Die letzte der huldigenden Städte war *Leipzig*, am 24. Octbr. Von hier aus, wo der Superint. Dr. *Tzschirner* von der Kanzel zu predigen und vor dem Throne zu reden den Beruf hatte, ist nur, was er vor diesem gesprochen hat, durch den Druck bekannt geworden:

Worte bey der Sr. Majestät, Herrn Anton, Könige von Sachsen, am 24. Oct. zu Leipzig geleisteten Erbhuldigung, gespr. vom Superint. Dr. *Tzschirner*. Bey G. Fléischer.

In der Sprache der innigsten Bewegung drückt der Redner das ehrfurchtsvolle Vertrauen aus, mit welchem das sächsische Volk seinem neuen Könige (dem Nachkommen des gerade vor 700 Jahren mit dem Meissnischen Lande vom Kaiser Lothar 2. belehnten *Konrads*) entgegen zu kommen in jedem Betrachte verpflichtet, aber eben deshalb auch berechtigt sey, die Liebe und das Vertrauen seines Beherrschers gegenseitig zu erwarten; es behaupte durch seine Betriebsamkeit, durch seine Wissenschaftlichkeit, durch seine Biederkeit und Frömmigkeit eine ehrenvolle Stelle unter den deutschen Völkern, und er selbst, der Redner, ein Mann dieses Volkes, würde den einzigen kostbaren Augenblick seines Lebens, wo ihm vor dem Throne zu reden vergönt sey, zu verlieren glauben, wenn er nicht mit ehrfurchtsvoller Freymüthigkeit seine Bitten um fernern mächtigen Schutz der Freyheit, welche mit gesetzlicher Ordnung vereinbar ist, der ungeheurnten Beweglichkeit des Geistes, der ungehinderten Mittheilung der Gedanken, und um durchgängige, gleiche Berücksichtigung aller Stände in des Volkes Namen an das Vaterherz des Königs legen wollte. Sachsens Söhne seyen *Leibnitz, Thomasius, Gellert, Lessing, Ernesti, Heyne* gewesen, Namen, auf welche Deutschland stolz seyn dürfe; sächsische Prediger und Geistliche seyen *Zollikofer, Reinhard, Schneider* gewesen, deren Verdienst gefeyert sey bey den Mitgliedern aller Kirchen, und bey allen Völkern, welche unsere Sprache und Wissenschaft theilen. Er dürfe im Namen seines Standes angeloben, dass noch heute alle Mitglieder desselben nach Kräften sich bestreben werden, auch unter des neuen Beherrschers Regierung in gleichem Geiste den Pflichten ihres Amtes Genüge zu leisten. — Er endigt mit den herzlichsten Wünschen für den König und Sein Haus.

Allein, im Rathe des Unerforschlichen war beschlossen, dass einer, und einer der heissesten von diesen Wünschen nicht in Erfüllung gehen sollte. Denn mit dem Abende dieses letzten Huldigungstages selbst nahmen die günstigen Auspicien, von denen alle vorhergehende in jeder Rücksicht begleitet worden waren, ein Ende; die *Gemahlin des Königs*, Seine treue Begleiterin auf allen Reisen, erkrankte, und fand am 7. Novbr. das Ende Ihrer Laufbahn in Leipzig (das sie seit 18 Jahren nicht besucht hatte), nach einer jener geheimnissvollen Fügungen, welche von der Alles leitenden Hand ganz absichtlich dazu geordnet scheinen, dass auf eine recht erschütternde Weise die Nichtigkeit aller menschlichen Hoffnungen und Berechnungen sichtbar werden möge. Je mehr die vollendete Fürstin eben erst durch Ihre ganze Ankündigung bey Gelegenheit der Huldigung sich zum Gegenstande der allgemeinen Verehrung und Liebe zu machen gewusst hätte; desto grösser war die Bestürzung und die Trauer des ganzen Landes über Ihren schnellen Hingang. Und so geschah es denn, dass das Ende der Huldigung zu Leipzig

in einen Leichenzug sich verwandelte, und in eine Trauerpredigt verhallte. Denn es fügte sich, dass der 9. Novbr., an dessen Morgen der königliche Sarg zur Beysetzung in der fürstlichen Gruft nach Dresden abgeführt ward, gerade der dritte allgemeine Busstag war, ohnediess also ein Tag tiefer, ernster Stille, nur vom feyerlichen Glockengeläute überall ertönend. Dieser Umstand gab Veranlassung zu der

Predigt, während der feyerlichen Abführung der entseelten Ueberreste weiland Ihrer Majestät der höchstsel. Königin von Sachsen, Maria Theresia, am 9. Nov. 1827, als am 3. allgem. Busst. geh. von Dr. Johann David Goldhorn, Archid. Leipzig, bey Barth.

Der Verf., eben mit der Vollendung seiner Busstagspredigt beschäftigt, hatte von der unerwarteten Todesnachricht sich so erschüttert gefühlt, dass es ihm unmöglich ward, von jener Gebrauch zu machen, zumal da gerade er es gewesen war, welcher die verklärte Königin bey Ihrem festlichen Einzuge am 25. Octbr. als Wortführer einer Deputation der Geistlichkeit sämmtlicher drey Confessionen zu begrüßen den ehrenvollen Auftrag gehabt hatte. Er suchte, so viel möglich, und freylich in grosser Eile, die Busstagsfeyer mit den Bewegungen seiner Gefühle zu vereinigen, und gab, an den vorgeschriebenen Busstext Jer. 17, 9. 10. gebührendermaassen sich bindend, eine Anweisung, unter beständiger Beziehung auf den eben Statt findenden traurigen Fall, *wie wir bey erschütternden Erfahrungen unser Herz gegen Trotz und Zagen durch den Gedanken an Gottes Allwissenheit bewahren sollen*, welcher Vortrag zum grössten Theile unter dem vollen Glockengeläute gehalten ward, welches den Leichenzug bis an die Gränze des Stadtgebietes begleitete. Gewiss nicht mit Unrecht sagt er im Vorworte, dass ein in dieser Art casueller Vortrag wahrscheinlich einzig in seiner Art im Gebiete der homiletischen Praxis seyn möge, und dass man den Abdruck desselben schon als ein Denkmal dieses seltenen Aggregates von Casualität nicht verwerflich finden werde. Nur wenige Tage später, am 15. Novbr. schon, ward derselbe erschütternde Todesfall auch in einer ausserkirchlichen Versammlung besprochen, in der

Rede bey der, zum Ehrengedächtniss Ihrer Maj. unsrer Höchst. Kön. Theresia, im Museum zu Annaberg, veranstalteten Todtenfeyer, geh. von dem Superint. Dr. C. H. G. Lommatsch. Das., bey Hasper.

In dem Saale dieses Museums hatte die Verklärte nur erst am 16. Octbr. verweilt und Aller Herzen gewonnen. Sehr gefühlvolle Ergüsse dieser bewegten Herzen sind die Worte des Redners und die Lieder der Dichter jener Stadt, des Stadt-

phys. Dr. Otto und des Bergpred. M. Schumann, einigen bekannten Compositionen untergelegt. Recht anziehend und dankenswerth sind mehrere Mittheilungen aus dem Leben der Vollendeten während des ersten Jahres Ihres Aufenthaltes in Dresden.

Da unsere Anzeige aber einmal vom Leben zum Tode übergehen müssen, so endige sie denn auch mit einer kurzen Nachricht von einigen erst jetzt uns zugesendeten Beyträgen zur Todtenfeyer unseres verklärten *Friedrich August*. Diese sind nämlich:

Trauerrede bey der Todtesfeyer des Allerdurchl. — — — gehalten in Gegenwart der Allerhöchsten Herrschaften in der kathol. Hofkirche von Joseph Kirpal, Königl. Capellan. Dresden, bey Arnold.

Die Ermahnung Röm. 15, 2. nach einer von der Lutherischen abweichenden Uebersetzung: *ein Jeder von uns lebe seinem Nächsten zum Guten und zur Erbauung*, stellt der Redner als vollständig befolgt durch den vollendeten König dar, und zeigt, *wie der Hochverklärte lebte seinem Nächsten theils zum Guten*, sowohl als Vater des Vaterlandes, wie als Vater der Armen, *theils zur Erbauung* als frommer Christ. Beydes ist mit Thatsachen aus der Regierung und aus dem Leben des Verklärten dargethan, welche allgemein anerkannt sind, und zwar ist diess mit einer so warmen Empfindung und in so bewegter Rede geschehen, dass man sehr gern den öffentlichen Nachrichten von den Trauerfeyerlichkeiten Glauben bey-messen konnte, wenn sie versicherten, dass es dem Redner gelungen sey, die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Anwesenden zu gewinnen, wie sehr auch der äussere ausgezeichnete Funeralpomp Sinnes und Gemüther vielfältig in Anspruch genommen habe.

Zwey Predigten bey der Todtenfeyer — — — am 18. Juny 1827 geh. und zum Besten der Prediger- und Schullehrerwitwenkasse in der Inspection Oelsnitz dem Drucke übergeben von Karl Friedr. Satlow, Pf. u. Superint. zu Oelsnitz, und M. Friedr. Grimm, Diac. zu Adorf. Nebst einer in gedrängtester Kürze entworfenen Lebensskizze des verewigten Königs. Plauen, bey Wieprecht.

Der erste Prediger entwickelt *unsern Trost im Schmerze über das Dahinscheiden des Besten der Könige*; der zweyte zeigt: *dass Frömmigkeit und Tugend auch auf Thronen die schönsten und höchsten Zierden sind*. Beyde haben in ihren Vorträgen wie in der beygegebenen kurzen Lebensbeschreibung des gepriesenen Königes hauptsächlich den Bürger und Landmann im Auge gehabt, und

auch unlängbar sehr glücklich den Ton getroffen, in welchem zu diesen Classen gesprochen werden muss. Recht willkommen wird gerade diesen Lesern die geschichtliche Mittheilung von den hauptsächlichsten Ereignissen in dem zuletzt viel bewegten Leben des preiswürdigen Fürsten seyn.

Indem der Abdruck vorstehender Anzeige eben vollendet war, empfangen wir noch ein im Drucke erschienenenes Denkmal der Huldigung, und eilen, auch von diesem die gebührende Nachricht zu ertheilen, da schwerlich noch irgend ein anderes zu erwarten und eine Fortsetzung des gegenwärtigen Berichtes nöthig seyn möchte.

Die Lausitz war die vierte in der Reihe der huldigenden Provinzen, in deren Hauptstadt *Budissin* die Feyerlichkeit am 20. Octbr. vollzogen ward. Sie begann auch hier mit öffentlichem Gottesdienste in der evangel. Hauptkirche, welche vermöge eines sehr friedlich bestehenden Simultaneums zugleich die Kirche des dasigen katholischen Domcapitels ist, welches nicht ermangelte, auch mit einem feyerlichen Gottesdienste nach seinen Ritus, an welchem der Monarch selbst Theil nahm, den festlichen Tag zu weihen. Die Huldigungspredigt jedoch ward verfassungsmässig von einem evangelischen Prediger in der Versammlung der protestantischen Gemeinde gehalten:

Predigt am Tage u. s. w., gch. von *M. Gerhard Heinr. Jacobian Stöckhardt*, Pastor Secundarius u. s. w. *Budissin*, b. *Mouße*.

Dieser Prediger entwickelte den Satz: *Unsere Gottesfurcht soll in der Ehrfurcht gegen unsern König sich bewähren*, denn das fordert Gottes Wille, das Gesetz des Vaterlandes und die eigne Stimme jedes Herzens. Es war ihm dazu nur eine kurze halbe Stunde vergönnt; wie summarisch er daher auch Alles zusammendrängen musste, so gelang es ihm doch, die patriotische Wärme sichtbar werden zu lassen, deren sein Herz an diesem Tage voll war; auch verfehlte er nicht, in treffenden Winken auf einige Eigenthümlichkeiten seiner Provinz und Stadt hinzudeuten, durch welche die Gefühle der Huldigenden allerdings eine an den andern Orten nicht so veranlasste besondere Richtung und Nahrung erhalten mussten. Jene nämlich ist erst seit 1621 ein Bestandtheil des sächsischen Ländervereins, und diese war kurz zuvor von einer grossen Feuersbrunst heimgesucht worden, die mehr als hundert Häuser zerstört hatte, zu deren Wiederaufbau von der Königlichen Milde ein Beytrag von 2000 Thlr. geschenkt worden war.

F o r t s e t z u n g e n .

Sophonizon, oder unparteyisch - freymüthige Beyträge zur neuen Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen. Herausgegeben von *H. E. G. Paulus*. 7ter Jahrg. 5s Heft, oder 7ter Bd. 5s Heft. 1825. Bey *Osswald* in *Heidelberg*. gr. 8. VIII u. 124 S. S. d. Rec. LLZ. 1819. No. 222. 1820. No. 227.

Wissenschaftliche Zeitschrift, herausgegeben von Lehrern der *Baseler Hochschule*. 5ter Jahrg. 1stes bis 4tes Heft. 1825. Bey *Schweighauser* in *Basel*. 8. 4 Thlr. 12 Gr. S. d. Rec. LLZ. 1824. No. 25.

Landwirthschaftliche Hefte. Herausgegeben von der Central - Administration der *Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft*. 10tes Heft. Auch unter dem Titel: *Schriften der Schleswig-Holsteinischen patriot. Gesellschaft* VIIter Bd. 2tes Heft. 1825. Bey *Hammerich* in *Altona*. gr. 8. VI und 114 S. S. d. Rec. LLZ. 1822. No. 174.

Sickler, F. C. L., die heilige Priestersprache der alten Aegyptier, als ein dem Semitischen Sprachstamme naherwandter Dialekt, aus historischen Monumenten erwiesen. 5ter Theil. Fort-

setzung der in den Jahren 1822 und 1824 erschienenen Programme. 1826. *Kesselringsche Buchh.* in *Hildburghausen*. 4. XVI S. S. d. Rec. LLZ. 1825. No. 15.

Handbuch des gemeinen deutschen ordentlichen Processes von *Dr. K. Fr. Reinhardt*. 2ter Theil. Mit einem Sachregister. 1824. *Stuttgart*, bey *J. F. Steinkopf*. gr. 8. XVIII u. 575 S. 1 Thlr. 16 Gr.

Steyermärkische Zeitschrift. Redigirt von *J. v. Kalchberg*, *L. v. Vest*, *F. v. Thinnfeld*, *F. S. v. Appel*, und herausgegeben vom Ausschusse des Lesevereins am *Johanneum* zu *Grätz*. VIItes Heft. 1826. *Grätz*, im Verlage der Direction des Lesevereins. gr. 8. IV und 156 S. S. d. Rec. LLZ. 1825. No. 45. und 76. 1824. No. 14.

Neues Archiv für die Pastoralwissenschaft theoretischen und praktischen Inhalts, herausgegeben von den Consistorialrathen *C. Fr. Brescius* und *Dr. Ph. L. Muzel* und dem Prof. u. Superintendenten *Dr. Chr. W. Spieker*. IIter Thl. 1s u. 2s Heft. 1823. *Darmstadtische Buchh.* in *Züllichau*. gr. 8. 2 Thlr.

